Die

Möncherey

oder

geschichtliche Darstellung

der

Kloster-Welt.

Erster Band.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.

Stuttgart.
In Commission der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Vorrede.

Mönche — Nonnen, und Klöster — religiöse Gesellschaften, die einen feyerlichen Eyd ablegten, sich von der Welt, und von allem, was der Welt angehört, auf ewig loszumachen" — sollten höchstens Gegenstand der Geschichte der Menschheit seyn, aber kein Gegenstand der eigentlichen Geschichte im herkömmlichen Sinne. Die Geschichtschreiber des Alterthums erwähnen der Priester der Cybele oder der Juno, kaum im Vorübergehen, schwärmerischer Einsiedler gar nicht, und über die Auguren — lachten

sie. Es war der christlichen Welt vorbehalten, in solchen Menschen angebetete Heilige zu erblicken, und die Mönscherey so bedeutend zu machen, daß sie auf das Wohl und Wehe von Millionen einzelner Menschen einwirkte — auf das Schicksal der Fürsten, ganzer Staaten und Nationen, so, daß man — weinen möchte!

Mönche — diese angeblichen Philosophen des Christenthums — diese Prätorianer, Janitscharen und Leib-Garden des heiligen Stuhls und der Kirche — diese Stützen der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der päpstlichen Hierarchie, und des dicksten Aberglaubens — diese Beförderer der Kultur des Mittel-Alters, und diese Verhinderer aller religiösen Aufklärung, und aller Verstandes-Helle — diese Fanatiker haben so viel Böses und Gutes, so viel Großes und Kleinlichtes — so viel Ernstes und Lächerliches gestiftet, daß die Geschichte nothwendig ihrer gedenken muß!

Mönche, die mit den Krokodillen und der Peſt nur Ein Vaterland haben, und in den erſten Jahrhunderten der Kirche bloße fromme Aſceten, und harmloſe Schwärmer waren, die niemand wehe thaten, als ſich ſelbſt — haben durch ſo vielfache und ſonderbare Mittel auf die Geſellſchaft eingewirkt, unter allen Veränderungen von Europa ſich behauptet, fürſtliche Reichthümer geſammelt — Millionen Menſchen in ihren Schooß aufgenommen, über noch mehrere Millionen geherrſcht, auch wenn ſie am wenigſten das Anſehen davon haben wollten — Königen, Miniſtern und ſelbſt ihrem Vice-Gott zu Rom die Spitze geboten, und ſolche Unruhen und Revolutionen im Staate, wie in der Kirche, hervorgebracht, daß man, ohne Kenntniß ihrer Geſchichte, weder in der Welt von Conſtantins Zeiten an, noch weniger im Mittel-Alter, ja ſelbſt in der heutigen Welt, nicht ganz helle ſieht, ohne einen Blick in die Finſterniß der Kloſter-Welt!

Es iſt aber ſchwerer, als in anderen Theilen der Geſchichte hier helle zu ſehen,

denn die heiligen Männer, die uns an die Quelle führen, lügen in die Wette, sobald sie es der Ehre ihres Ordens, ihrer Heiligen, oder ihres Ober-Heiligen zu Rom — zuträglich finden, und alle diese Lügen sind ihnen bloßer fraus *pia!* Es ist schwer Fabeln von Wahrheit zu trennen, in Zeiten, wo der ganze Menschen-Verstand in der Kutte ging. — Indessen haben selbst diese ungeheuern Mönchs-Fabeln, und fromme unverschämte Lügen ihr Angenehmes, so geist- und witzlos sie auch, verglichen mit den Fabeln der Morgenländer, der Griechen und Römer, seyn mögen — denn sie haben nicht nur vis comica, sondern sprechen auch ganz den Geist ihrer Zeit aus!

Unangenehmer freylich, wie kein anderer Theil der Geschichte, ist das Studium der Mönchs-Geschichte, denn ihr Inhalt, statt zu erheben, schlägt nur nieder, und ermüdet — die Dummheiten und Albernheiten eckeln — die gerechte Indignation erleichtert sich kaum dann und wann durch ein

wohlthätiges Lachen — und wenn man sich endlich durch allen Mist und Unrath, gehüllt in barbarisches Mönchs-Latein, oder in das Rothwelsch der gesalbten klösterlichen Bibelsprache hindurch gearbeitet hat, findet man sich kaum durch ein Goldkörnchen belohnt!

Wir haben eine ganze Bibliothek von Werken und Werkchen über Mönche, Klöster und Orden — aber mehr für Mönche und Klöster — höchstens für Gelehrte — wenig für den Philosophen, und noch weniger für den Mann von Bildung und Welt, der die Möncherey als eine der sonderbarsten Ausschweifungen des Menschen-Verstandes und der religiösen Gefühle ansieht, belächelt, und ein bischen näher kennen lernen möchte. — Leben der Heiligen — Wunder-Legenden — Streitigkeiten, Gebräuche, Privilegien, Bullen und Schenkungs-Urkunden ꝛc. füllen die mächtige Reihe der Folianten — aber was Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst, Staaten, Nationen und Welttheile

durch die Möncherey gewonnen, oder verloren haben, muß mühsam aus heiligen Kleinigkeiten *in Folio* hervorgesucht werden, aus dem Wuste der Legenden, der Kirchenväter, der Asceten und Chroniken der Klöster — aus Concilien und Bullen ꝛc., die alle den geduldigsten und frömmsten Leser aneckeln müssen. Daher kommt es auch, daß die Möncherey bis heute noch keinen philosophischen Geschichtschreiber aufzuweisen hat, bey dem reichsten Vorrathe von Materialien, der aber der Stall des Augias ist, und — wo wäre der Hercules unserer Zeit, der ihn ausmistete?

Helyot, der vornehmste Schriftsteller dieses Faches, und ein Sammler, wie wir wohl keinen zweyten wieder sehen werden, war leider! — Mönch, und spricht von allen Thorheiten und Gebräuchen der Klöster in einem so andächtigen und empfehlenden Tone, daß er auch den zu schrecken vermag, den acht Quartanten nicht schrecken mögen. Helyot war Mönch — aber was sollen wir

ſagen, wenn ein Profeſſor der Rechte, Hauteſerre oder Alteſerra, der 1673 ſein Aſceticon ſchrieb, die höchſten Begriffe von den Tugenden der Mönche hat, die ganze Möncherey der Vorſehung verdankt, und dieſe Kutten-Menſchen — Engel im Fleiſche nennt? Hauteſerre, der ächt juriſtiſch nicht eher urtheilt, bis ihm eine Autorität — ein Heiliger, oder Kirchenvater, vorgeurtheilt hat, ließ ſich nicht von weitem einfallen, daß das ganze Kloſter-Weſen — verderblicher Unſinn ſeyn könne!

Der Gegenſatz dieſer beyden Männer iſt der Verfaſſer der pragmatiſchen Geſchichte der Mönchs-Orden, gegründet auf das franzöſiſche Werk — Les Ordres monastiques — wo Satire mit hiſtoriſchem Ernſte wechſelt. Dieſes Werk hat ungemein viel brauchbares, iſt aber dennoch im Ganzen eine ungeordnete Compilation, die das Wort pragmatiſch nicht verdient, und ſo unvollſtändig, daß ſogar der wichtigſte aller Orden — der Orden der Benedictiner

fehlt. Ganz unbedeutend sind die zahllosen kleinen Schriften, die K. Joseph II. Reformation erzeugte, wenn sie gleich einzelne brauchbare Notizen hie und da enthalten.

Zur Zeit der Reformation des großen Kaisers schrieben sich die Federn stumpf über die Klöster, Mönche und Nonnen — zur Zeit der Revolution, die die Kloster-Welt radicaliter ausfegte, wurde nur wenig darüber geschrieben, denn die Sache schien sich von selbst zu verstehen — aber seit dieser großen Weltbegebenheit, wo die Armeen so viele retrograde Bewegungen gemacht haben, scheinen auch anderwärts solche nachgeahmt zu werden — der Kloster-Geist spuckt allerwärts. Wir Deutschen können über dem Vorwärts unseres Blüchers alle jene retrograde Bewegungen vergessen — aber wenn Kutten Vorwärts rufen, welcher vernünftige mit dem Vaterlande wohlmeynende Deutsche riefe nicht: Rückwärts! Rückwärts über die Alpen!

Selbst Satiren, cum grano salis benützt, sind hier brauchbar, wie z. B. Borns Monachologie — die Gallerie klösterlicher Mißbräuche — der Kloster-Erfahrung ꝛc. und andere Natur-Zeichnungen der Mönche, Nonnen und Klöster. Sie gränzen an Carricatur — aber ist denn im Grunde nicht jeder Mönch, und jede Nonne, und jede Kutte — Caricatura, und eine Satire auf die Menschheit? Wenn Abderiten lächerlich sind — wer ist daran Schuld? ihre Geschichtschreiber oder die Abderiten?

Irins treffliches französisches Werk — (wovon mehreres in der Beylage: Literatur des Mönchs-Wesens) ist ein standhafter Beweis von der Nützlichkeit der Satire, und die Franzosen haben hier nicht genug anerkannte Verdienste. Schröpfköpfe ziehen stets da, wo sie gut angebracht werden, und einem moralischen Pillenmacher, wie jener Franzose war, gebührt so viel Dank, als dem Apotheker,

der die erſte Pille drehte, verſilberte und vergoldete, um die wohlthätige lateiniſche Schüſſel, ohne ſelbſtſtändigen Nebengeſchmack, nur en passant zu koſten. Satire kann eine wahre Seifenkugel werden für ganze Geſchlechter, Länder und Zeitalter — eine wahre dephlogiſtiſirte Salzſäure. Aber freilich ſind Satiren auch wieder Diſtelköpfe, die durchaus verſchieden wirken, wenn ſie ein Diſtelfinke genießt, oder ein — Eſel!

Wenn Satire irgendwo Gutes gewirkt hat, ſo war es in der Möncherey. Unſere guten Alten liebten die Rettige — ſelbſt die großen Erfurter, die lachend das Waſſer in die Augen hinein — aber auch viele fatale Blähungen hinaus jagen, und mit Salz, Brod und Butter eine ſehr geſunde, wenn gleich rauhe, Hausmanns-Koſt ſind. Meine Zeit liebt Radiſchen, und ſüße weiße Rüben, wie Meerrettig zugerichtet — und dafür kann ich — der ich es möglichſt mit den Alten halte — nichts! Recht ſehr gut wäre es, wenn wir

wieder Rettige vertragen lernten, da wir weit mehr an Blähungen leiden, als unsere kräftigere Alten! —

Schon in früher Jugend hat mich die Kloster-Welt Siegwarts, und die wirkliche Kloster-Welt, deren Inneres ich natürlich nicht durchblicken konnte — angezogen, und meine Einbildungskraft erfüllt. Diese Jugendbilder erwachten wieder sonderbarer Weise, da ich als junger Mann in Frankreich das gräßliche Trauerspiel le Comte de Comminges, neben dem lieblichen Dinge: „Les Visitandines" (beyde Stücke gab man öfters in den ersten Jahren der Revolution) aufführen sahe, La Harpe's und Diderots Religieuse nicht zu vergessen. — Nun gerieth ich gar in eine katholische Stadt Frankenlandes, kam zu Zeiten in Bettelklöster, wo einige gescheute viel gereiste Mönche waren, die mehr wußten, als mancher Lord, der seine tour de l'Europe vollendet hat — Mönche, deren Köpfe zu denen gehörten, von denen Sterne

ſagte: „der Himmel weis, wie ſie auf den Rumpf eines Mönchs gekommen ſind" — und an Feſten groſſer Heiliger ging es in benachbarte reiche Prälaturen, wo es, wie man zu ſagen pflegt, herging wie im Himmel! — In noch gar viele Klöſter und Stifter kam ich ſpäterhin — aber bey dem herrlichſten Dankgefühl für das Genoſſene, deſſen Andenken noch hzute meine Phantaſie-Feſte verherrlicht, drangen ſich mir als Proteſtanten, ſtets die naſenweiſen Fragen auf: cui bono?

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

Unterſtüzt von einer im Fache der Orden nicht übeln Bibliothek machte ich mich, wenn mir die Geſchichte der Revolution und meiner Zeit zum Eckel wurde, an die Geſchichte des Mittel-Alters — des Papſt-, Mönchs- und Ritterthums con amore — und aus dieſen jugendlichen Entwürfen habe ich, da ich ſeit 15 Jahren ſelbſt einſam lebe, wie ein halber Mönch —

ohne Amt — ohne Weib, Kind und Eigenheerd — die Möncherey zuerſt wieder hervorgeſucht, und mit neuer Vorliebe überarbeitet. Sehr gut weis ich, wie weit entfernt dieſes Werk von meinem Ideal und von einem klaſſiſchen Meiſterwerke iſt, das dieſer wichtige Gegenſtand der Menſchheits-Geſchichte verdiente — und wenn ich auch ſeitdem zum Hercules gereift wäre, der dieſen Augias-Stall ein für allemal ausmiſte — ſo fehlte mir jetzt — der Augias-Stall ſelbſt! Vielleicht ändern ſich meine Verhältniſſe — vielleicht erlebt dieſes Werk eine zweyte Auflage, und dann weis ich, was mir zur Vollendung deſſelben zu thun übrig iſt, und was ich nicht weis, ſagen mir vielleicht die Recenſenten.

Dennoch aber ſchmeichle ich mir, daß dieſer Verſuch in drey Bändchen — der Mann von Welt, und der Philoſoph werden ſich damit vollauf begnügen, da die Möncherey — dieſe lächerliche Ausſchweifung des menſchlichen Geiſtes und religiöſer Ge-

fühle nicht mehrere verdient — das Beste und Vollständigste seyn werde, was bisher die Literatur aufzuweisen hat. Solche Leser werden mir auch die Belege und Citaten, wie sie eine handfeste deutsche historische Schrift auf jeder Seite verlangt, gerne schenken, da sie das Werk nur um die Hälfte vergrößert hätten, ohne den innern Werth desselben besonders zu erhöhen. Ich schreibe ja nur von Mönchen — Nonnen und Klöstern und gebe — was ich geben konnte — in der Ueberzeugung, daß mein Buch nicht blos unterhaltend, und unterrichtend, sondern vielleicht von noch ausgedehnterem Nutzen seyn werde, da die Sachen leider! hie und da so zu stehen scheinen, daß ein Wort über Möncherey und Klöster — ein Wort zu rechter Zeit seyn dürfte!

Ich bin auf den Ursprung der Mönche zurückgegangen, habe die Meinungen und Begebenheiten untersucht, durch welche das Aufkom-

kommen dieſer ſonderbaren Erſcheinung begünſtigt wurde, und die Veränderungen gezeigt, die dieſe Weltüberwinder und Einſame mitten in der Welt geſtiftet haben. — Ich habe ihre urſprüngliche Beſtimmung und Ausartung — ihre angebliche Reformen, wobey ſie ſich ſtets in einem komiſchen Kreiſe drehten, und ſtets wieder in den alten Sünden-Pfuhl zurückſtürzten — und dann ihre wahre Reform und Aufhebung entwickelt, getreu den Quellen, die ich in den Beylagen anzeigen werde. Den Beſchluß macht die Geſchlechts- und Verwandtſchafts-Tafel der mancherley Orden, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt, eine Chronologie der vornehmſten Klöſter — und eine Statiſtik der Möncherey. Ich habe die Orden nach der Zeitfolge durchgenommen, weil ich glaube, daß ſich auf dieſe Art noch am eheſten Licht in die Geſchichte dieſer bunten Maſſen bringen läßt.

Wenn es mir hiebey unwillkührlich, wie dem Verfaſſer der Ordres monastiques

gegangen ist, daß ich selbst da zu satirisi-ren scheine, wo ich der Geschichte folge, so sind lediglich meine Materialien Schuld daran — die Thorheiten und Abgeschmackt-heiten ins Große — Weite und Blaue hin-ein — und Auftritte, die nothwendig ins Komische fallen müssen, aber reichlich in der Geschichte der Möncherey vorkommen, und solche größtentheils bilden. Ich spreche mit Voltaire: Je parle selon le monde, mais ces Saints selon les voies incomprehen-sibles, qui ne sont pas nos voies!

Schwachköpfe, die sich aus Schwärme-rey in der Selbsttödtung und Schändung ihrer Vernunft und Menschenwürde üben, verdienen zwar unser Mitleiden, aber sie verdienen eben so gut auch Spott; denn gar viele dieser schwärmerischen Thoren waren denn doch nicht bloße heilige und einfäl-tige Faulthiere — sie waren auch fromme Betrüger, und dem Staate höchst gefährliche Gaukler, die durch Reli-gions-Mummereyen den großen Haufen irre führten, und einen höhern Heiligkeits-

Ruhm erheuchelten zu höchst irrdischen Absichten — sie waren unduldsame, bessere und edlere Menschen verfolgende Fanatiker, und die wüthendsten Bullenbeisser der schrecklichsten Hierarchen. Es gebührt ihnen leider! nicht bloßer Spott, sondern nicht selten unsere gerechteste Verachtung und Abscheu!

Selbst die fromme Einfalt kann nicht verlangen, daß man sie ganz frey laufen lasse, wenn ihre Narrheiten so ansteckend werden, wie die der Möncherey gewesen sind. Wenn man Beweise braucht, wie der Mensch sich selbst seinen meisten Jammer hienieden bereite, wo es doch noch ziemlich leidentlich zugeht, sobald man nur der Natur folgt, und folgen darf — wenn man Beweise braucht, wie leicht das religiöse Gefühl und die Phantasie in Schwärmerey und vollendete Narrheit ausarten, wenn die Vernunft nicht den Vorsitz führt — und wie noch stets den Schwärmern die Betrüger auf dem Fuße nach-

folgen, wie Schakals den Leichen — so wird das beste Beleg stets die Möncherey seyn, und bleiben!

Spott und Ironie scheinen mir selbst die historische Würde nicht zu verletzen, sobald sie die historische Wahrheit nicht verletzen, und mir ist es einmal nicht gegeben mit dem trockenen Ernste und Anstande, und mit der steifen Professors-Würde von Möncherey zu sprechen, mit der z. B. Schrökh davon gesprochen hat, der auch nicht einmal den Mund zu einem leichten satirischen Lächeln verzieht! Mich dünkt ein solcher Ernst und Anstand — eine solche Würde und reichsbürgerliche Steifigkeit falle bey der Möncherey selbst ins Lächerliche. Und ist es intolerant, irrige Ansichten und Begriffe als irrig, und lächerliche Dinge als lächerlich darzustellen, und zu desto größerer Anschaulichkeit sich dann und wann des Hohlspiegels zu bedienen?

Indignation habe ich oft unterdrücken können — das Lachen weniger, und ich

behaupte, daß ich ohne diese Würze allen diesen Mönchs-, Nonnen- und Kloster-Unsinn — wie die Kirchen-Geschichte überhaupt — nicht hätte hinunterbringen, und noch weniger verdauen können, und so denke ich wird es auch Andern seyn. Lachen war mir Ambrosie und Nectar in diesem langen, weiten und vollen Spitale der Menschheit, das etwas mehr Licht erhalten hat, seit man es nicht mehr für heilig hält, und über heilige und profane Schriftsteller vernünftigere Begriffe hegt!

Ich lache also nicht selten über Möncherey und Klöster — aber man wird finden, daß auch ihr Ernstes und Gutes darüber nicht vergessen ist, sien ira et studio. Ich habe dem Studium der Mönchery sogar manches zu verdanken, und vieles daraus gelernt, was auch vielleicht Andere, und auf leichtere Manier, daraus lernen, und in unsern hochnothpeinlichen Zeitläufen brauchen können. Man lernt daraus, wie viel der Mensch vermag, wenn er will — man

lernt daraus die im thätigen Weltleben noch weit nöthigere und nützlichere Kunst der Selbstverleugnung, und wie wenig man braucht, um zu leben — man lernt daraus Verachtung der Eitelkeiten dieser Welt, die doch so oft dem Weltkinde seine ganze Zufriedenheit und Ruhe rauben. Ich habe den Mönchen in der That vieles zu verdanken in einer einsamen Lage — in Verhältnissen, die nöthigten mich einzuschränken, und mit wenig zu begnügen, auf einem Lebenspfade, der höchst verschieden ist von dem, den mich in der ersten Hälfte meiner Tage das Schicksal wandeln ließ. Die Mönche trösteten, erheiterten, und erhoben mich über die Täuschungen des Glücks, das mir in der Ferne lächelte, gleichsam um mich zu necken, und über alles das, was die Welt Glückmachen zu nennen pflegt!

Unsere Zeiten, die den Menschen blos an die Erde ketten, begreifen die schwärmerische Sehnsucht nach Gott und Himmel nicht, und sie erscheint ihnen als eine Art Krankheit und Ueberspannung. —

Und doch gedeiht im Leben nichts Groſſes und Treffliches, ohne eine gewiſſe (aber kalte) Verachtung dieſes Lebens, und das Leben kann man nicht verachten, wenn man nichts Höheres kennt, wozu dieſes Leben, ſeine Mühen und Pflichten nur die Bedingung zu ſeyn ſcheinen; das Letztere iſt freylich der dumpfſinnigen alten Möncherey nie recht klar geworden, und das Erſtere wird von der neuen Möncherey meiner Zeit — von den Muckern und Dünſtlern im Apisdienſt des Myſticismus übertrieben. Auch von dieſer Seite mag ein Blick in die Kloſter-Welt ſein Gutes haben . . . In Klöſtern lebten die glücklichſten, und die unglücklichſten Menſchen mit und neben einander, wie noch jetzt in — Narrenhäuſern auch, und in der — Welt!

Ich ſpreche ſtets wie von vergangenen Dingen — wenn es gleich noch Mönche und Nonnen, und Klöſter mehr als zu viele gibt — ſogar in den neueſten Zeiten neue entſtanden ſind, und leider!

seit den neuen Concordaten mit dem heiligen Vater noch mehrere aus ihrer Asche empor zu steigen drohen, und sogar da, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen! Latet anguis in herba! Aber der Geist des Mönchs-Wesens — die Möncherey selbst, und der Sinn dafür, ist doch, so Gott will vorüber gegangen — hinweg philosophirt, und noch mehr — hinweg gelacht — wenigstens im deutschen Vaterlande, dessen Symbol zwar stets Allmählig gewesen ist, aber doch hoffentlich nicht der Krebs seyn wird .... So hoffe ich zur Ehre meines Zeit-Alters, das wir ja das Aufgeklärte zu nennen belieben.

K.... am 20sten April 1818.

Der Verfasser,
C. J. W....

I.

Die Einleitung.

Erste Spuren der Möncherey.

Kapuziner Jacob Boulduc, der zu Paris 1626 ein Buch „über die wahre Beschaffenheit der Kirche vom Anfange der Welt bis auf Moses“ schrieb, beweiset, daß Enos, Seths Sohn, das Mönchs-Leben ergrif, und die Nephilim oder Riesen des alten Testamentes figürlich zu verstehen seyen — Riesen in der Heiligkeit — Mönche — Kinder Gottes! Urvater Adam — allein im Paradiese — ohne Eva und ohne Kinder — ohne Fleisch bey Aepfeln, die seinen Nachkommen so theuer zu stehen kamen, als späterhin die Kutten — konnte nicht wohl zum ersten Mönche gemacht werden, wer sollte das Menschengeschlecht fortpflanzen? Die Söhne Seths aber ließen sich in langweiligen Winter-Abenden von Adam und Eva den überirrdischen Zustand im Paradiese, vor dem Falle, erzählen, und suchten diesen reinen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, indem sie in die Ein-

samkeit gingen, sich dem Herrn gelobten, und ein heiliges Engelgleiches Leben führten in Gebet, Psalmensingen und Hand-Arbeiten — das heißt — sie wurden Mönche. Der Sohn Enos, Cainan, verließ das Einsiedler-Leben, um unter den Städtern Buße zu predigen und stiftete die ersten Minoriten, die bettelten . . . Henoch reformirte sie, da sie mit der Welt und mit den Töchtern der Erde viel zu vertraulich wurden, und als ihn der Herr wegnahm, reformirte Noah — am besten aber reformirte — die Sündflut!

Der gute Kapuziner Boulduc bedachte nicht, daß es seinen Mönchen wenig zur Ehre gereichte vor der Sündflut gelebt zu haben und noch weniger bedachte er, daß sie nicht wohl der Familie des Noah angehören konnten, da diese aus lauter Verheuratheten bestand, wenn wir sie nicht in Vierfüßler, Vögel, Gewürme, oder in Fische verwandlen, bis sich die Gewässer legen. Boulduc läßt sich aber nichts irren. Nach der Sündflut nahm sich Sem am meisten der Sache an, und wurde der Vater aller Kinder von Heber — sein Kloster-Nahme war Saturnus, daher die Fabel von seiner Entmannung, und vom Fressen seiner eigenen Kinder. Melchisedech, Nimrod, Ninus, Hiob und Abraham waren Ordens-Vorgesetzte. Abraham stiftete den ersten Ritter-Orden durch die Propheten und Propheten-Kinder, wenn man nicht Cain für den ersten Ritter ansehen will, dem Gott selbst den Ritterschlag ertheilte — und Joseph erhielt eine Ordenskette von Pharao. — So pflanzte sich der Orden fort bis auf Elias, der

die Carmeliter stiftete — durch alle Zeiten, und allen Veränderungen und Versetzungen zum Trotze. Die Kraft und Stärke des Mönchsthums kommt von Gott, und daher werden auch die Worte Jesu erfüllet werden „daß er bey uns seyn und bleiben werde bis an das Ende der Tage" so meynet Kapuziner Boulduc! Alle Kutten vor und nach ihm sahen die Einsetzung der Mönchs-Orden unter allen Rathschlüssen Gottes für den ersten und wichtigsten an nach dem Rathschlusse von der Menschwerdung des Sohnes!

Der ganze Carmeliter-Orden — eine Geburt des 13. Jahrhunderts — führte bekanntlich seinen Ursprung bis zu Elias hinauf, und fing sogar einen 16jährigen Prozeß mit den Basilianern zu Troina in Sicilien an, die den Propheten Elias anders als in einer Carmeliten-Kutte gemahlt hatten. Die Hieronymiten — eine Geburt des 14. Jahrhunderts — leiteten ihren Orden von den Propheten her, und andere, die bescheidener seyn wollten, von der heiligen Martha, die so sorgsam um Christum bekümmert war. Johannes der Täufer, und Christus müssen ohnehin Mönche, und Maria eine Nonne gewesen seyn; selbst Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Katholiken, Jesuit und Cardinal († 1620) siehet in der Geschichte Henochs und in Jesu und seinen Aposteln die ersten Mönche. Wer sollte es glauben, daß noch 1696 Paul von S. Sebastian, vom Orden Johannis a Deo sich noch 900 Jahr über Elias empor schwang, und Abraham seinen Orden stiften ließ im Thale Mamre, wo

der Erz-Vater den Engel Raphael mit zwey Gefährten bewirthete? Aber gab es nicht auch weltliche Historiker, die unsere deutschen Fürstenhäuser so alt als möglich machten, und wo nicht von Troja und Griechenland, doch wenigstens von Rom ableiteten?

Der älteste historische Ursprung der Mönche läßt sich allenfalls mit mehr Recht in Indien suchen, in dem lieblichen Urlande, wo wir alles finden können, was wir wollen, den ersten Ursprung des Menschen, — unsere Gesetze — Wissenschaften — und Künste — unsere Religionen, Sitten, Gebräuche — Spiele — und Meinungen, unsere Pflanzen und Hausthiere — warum nicht auch unsere Mönche? Die Brachmanen sind vielleicht älter als des ehrlichen Kapuziners Boulduc ganze Genealogie, selbst wenn er die Satyren der Alten zu Hülfe nimmt, die nach ihm Einsiedler waren, ohne von weitem an Satire zu denken!

Die Sonnenhitze der Morgenländer leitet die Menschen von selbst zur Ruhe und Trägheit, zur Einsamkeit und Schwermuth; kommt hiezu noch ein melancholisches Temperament — gewisse Religions-Meinungen und eine von der Hitze befeuerte Imagination, die bis zum Wahnwiz gehen kann, so werden die Exaltationen und alle Ausschweifungen, solcher contemplativen Menschen, die man Heilige genannt hat, leicht begreiflich. Ohne solche Dinge hätten auch diese Heiligen, wie wir noch sehen werden, sich nie so sehr über das gewöhnliche der Menschen-Natur und ihrer

Kräfte erhoben, und ihr Körper das nicht ertragen, was sie ihm zugemuthet haben. Die Meinung, daß Stille, Ruhe, müßiges Leben, Flucht der Geschäfte, Bemühung den Körper durch Entziehung des Essens, Trinkens und der Kleidung, durch Fasten, Wachen und Enthaltung vom Weibe abzutödten, zu schwächen und zu entkräften, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab zu Gott kehre — ist eine uralte Meinung des Morgenlandes. Die schöne philosophische Lehre von Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und die Bezwingung des thierischen Menschen, um den innern geistigen Menschen desto mehr zu heben — gebahr allen Mönchs-Unsinn!

Aus der richtigen Bemerkung, daß Sinnlichkeit der moralischen Veredlung im Wege stehe, verfiel das verbrannte Gehirn orientalischer Schwärmer auf die überspannte Moral, daß Vermeidung aller Sinnlichkeit, und die freiwillige Erweckung sinnlicher Unlust die wahren Mittel seyen moralisch gut zu werden; hieraus entstanden einsame Asceten, und Mönchs-Uebungen, ehe es noch eigentliche Mönche gab, bey verschiedenen Nationen, in verschiedenen Zeiten und Zonen, und lange zuvor, ehe man noch etwas vom Christenthum wußte. Melancholiker versetzten das Fasten, Wachen und die Enthaltung vom Ehestande noch mit schlechten, rohen, oft unnatürlichen Nahrungsmitteln — mit schlechter Kleidung oder gar keiner — mit Vermeidung bequemer Wohnung und aller Pflege der Gesundheit . . Je weiter diese fanatische Ue-

bungen unter den wollüstigen Völkern des Morgenlandes getrieben wurden, desto mehr stieg die Bewunderung und diese Bewunderung erhöhete den Fanatismus, und mehrte die Heiligkeits-Narren und Selbstquäler, die sich in das graueste Alterthum verliehren. Sclavische Unterwerfung, und gänzliche Armuth und Verachtung waren neue Uebungen und neue Tugenden — die Moral der Vollkommenen und der Unvollkommenen war gebildet, ehe man noch etwas von den sogenannten Räthen des Evangeliums wußte!

In den meisten Religionen finden wir Einsiedler und Mönche oder Menschen, welche die Einsamkeit als einen Weg zu höherer Vollkommenheit oder Frömmigkeit angesehen haben. Zweyerley Ideen scheinen sie zu leiten. Der Glaube Gott zu dienen, wenn sie sich selbst peinigen, in einem unangenehmen freudenleeren ganz abgesonderten Zustande unter Büß-Uebungen und Entsagungen jeder Art — oder die etwas wahrere aber überspannte Meinung, daß Entfernung von den Lastern der Welt und den Leidenschaften des Menschen-Geschlechtes die Tugend-Uebung erleichtere, und die Einsamkeit das Andenken an Gott und die Zukunft befördere. Wer siehet nicht die Schwärmerey der ersten Idee, die durchaus auf falsche Begriffe von der Gottheit und Tugend sich gründet? Die Idee von Selbstopfer liegt zu Grunde, die wir fast in allen ursprünglichen Religionen finden, wo man die Gottheit besänftigen zu müssen glaubt, wie Menschen, mit Opfern und selbst Menschen,

Opfern — die Gallier Cäsars folgten dieser Idee, wie die Söhne der Sonne in Merico, und wie die Wilden Cooks .... Ließ man nicht die Gottheit selbst ihren einzigen Sohn opfern zur Versöhnung mit dem Menschen? —

Die zweyte Idee gränzet nicht minder nahe an Schwärmerey, und vollkommene Einsamkeit war ein höchstübelgewähltes Mittel zur Vollkommenheit .. Vollkommene Einsamkeit ist ein unnatürlicher Zustand, der die Seele verkehret, und die besten Kräfte verzehret im ewigen Kampfe mit dem, was unsere Natur verlanget. Das Unsichtbare — Gott — die Zukunft — sind Gegenstände, die nicht genug zu denken geben, weil hier gerade die Gränzen des Menschen sind, wer sich also demnach immer mit ihnen beschäftigen will, versinket endlich in Gedankenlosigkeit und Dumpfheit — die Einbildungskraft, die allein Spielraum hat, versinket in Schwärmerey und Visionen, und Melancholie, eine Tochter der Einsamkeit, gebiehret endlich Wahnsinn und Verrüktheit. Dies war der Fall der meisten Mönche, wenige von ungewöhnlicher Geistes- und Willenskraft ausgenommen, oder von einer solchen Plumpheit und Trägheit des Geistes, die sich dem Thiere nähert und mit bloßer thierischer Existenz ausreichet! Noch heute zählet der Orient solche Mönche in Menge unter den Verehrern des Fo, Brama, und Sommonocodon — Braminen — Fakirs, Derwische, Calender, Bonzen, Talapoinen, Lamas und Schemanen, die nebenher Betrüger sind.

Der Geschmak an Einsamkeit ist so alt, als die Gesellschaft, und immer hat es Leute gegeben, die aus Stolz und Unfügsamkeit in gesellige Verhältnisse, oder aus Weichheit die Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen, und deren Uebel zu ertragen sich in die Einsamkeit flüchteten — die Brachmanen und Gymnosophisten der Hindus, wie die Druiden der Gallier — die Eßäer und Therapeuten der Juden, wovon uns Philo und Josephus ein treues Gemälde aufbewahret haben, wie die Priester Aegyptens, die Magier der Perser, wie die Priester der Syrischen Göttin oder der Cybele, und die Vestalischen Jungfrauen. Alle hatten schon etwas Mönchisches, entsagten gleichfalls vielem, dem Weibe, Wein und Fleisch — gebrauchten Schierlingssaft und Agnus castus — ja — entmannten sich sogar. — Aber sie waren wenig zahlreich, hiengen nicht zusammen, und konnten wieder eintreten in die Gesellschaft, sobald sie wollten. Sie blieben Bürger wie die Vestalinnen Roms Bürgerinnen.

Von jeher hat es Einsame gegeben, und wird auch immer geben mitten in der Gesellschaft der Menschen, denen das Getreibe dieser Menschen, der Anblik ihrer Laster und Thorheiten, ihrer Leidenschaften, Verfolgungen und Katzbalgereyen Eckel erreget — der Englische Single Man oder Deutsche Sonderling — Melancholiker oder Weise — wird stets zu finden seyn. Diese Einsamen studierten den Lauf der Gestirne, die Geheimnisse der Natur und der Menschen — Religion und Moral — sie waren die ersten Astronomen, Gesetzgeber und Aerzte — die ersten

Dichter und Erfinder — aber leider auch die ersten Betrüger der Völker. Bald mischte sich der Eigennuz ein, und nun standen Astrologen, Priester, und Männer-Gottes da, die, wie unsere spätern Mönche, im Ueberflusse schwelgten von der Leichtglaubigkeit frommer Seelen. Immerhin aber war ihre Philosophie ganz verschieden von der Beschaulichkeit unserer Kloster-Mönche, sie hörten nicht auf Bürger zu seyn, und beurtheilten auch nicht die Welt, der sie sich entzogen hatten, wie Mönche, in deren Augen die ganze Menschheit ein Scheusal war, oder wie Augustin sagt, eine Massa damnata!

Schon ein beschaulicheres Leben führten die Therapeuten d. h. Wärter, Pfleger und Heiler der Seelen am See Möris, und die Essaier (ὅσιοι Heilige) — die wahren Vorläufer unserer Mönche — wenn sie gleich Hebräer waren, oder doch judaisirende Christen, denn sonst hätte Philo schwerlich so lobend von ihnen gesprochen. Sie lebten in Einsamkeit und Stille, vom Landbau und der Arbeit ihrer Hände in Gemeinschaft der Güter — fasteten, beteten, vernachläßigten ihr Aeußeres, enthielten sich des Weines, des Fleisches und der Weiber, überzeugt, wie Josephus sagt, daß kein Weib treu bleibe. Viele aber hatten Weiber. Josephus selbst lebte drey Jahre lang in der Wüste mit dem Einsiedler Banus, der sich seine Kleider aus Baumblättern flochte, mit Wurzeln, Kräutern und Beeren sich nährte, und kalte Bäder nahm um den Fleischesteufel zu kuranzen; Josephus ahmte ihm nach — drey Jahre lang, dann aber ging er wieder nach

Jeruſalem, und lebte da ein bürgerliches Leben, wie andere Leute.

Die Terapeuten am See Möris nannten ſich Heiler und warum ſollten ſie ſich nicht ſo haben nennen können, da man Aegyptens Bibliothecken — Apothecken der Seelen nannte, wenn Bibliothecken gleich eben ſo gut krank machen und vergiften können, als heilen, wie die Apotheken.

Dieſe beyden Secten muß man als Separatiſten betrachten, aber noch nicht als Mönche, ſo viel Mönchiſches ſie auch hatten. Sie waren höchſtens Schwärmer, und die Pietiſten des Alterthums. Die Eßaier vorzüglich ſcheinen gute ſtille Menſchen geweſen zu ſeyn, die den Sauerteig der Phariſäer haßten, ſich zurükzogen, frugal und fleißig in Einſamkeit lebten, und moraliſche Schulen unterhielten. Sie verdienen unſere höchſte Achtung, weil es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß Jeſus, da man von ſeinem 12. bis in ſein 30. Jahr nichts mehr von dem Knaben hörte, der ſo frühe die ſchönſten Zeichen ausgezeichneter Talente gegeben hatte, von dieſen einſamen Eßaiern in ihren Schulen erzogen wurde, um eine moraliſche Revolution zu bewirken, die aber leider! ſcheiterte, wie der Bund des Pythagoras! und die ſchönen Lehren und das Muſter Socrates 400 Jahr vor Chriſtus! an der Schlechtigkeit der Menſchen, der Reichen und Mächtigen!

Pythagoras, der bekanntlich in Indien war, empfahl die Einſamkeit, Stille, gemeinſchaftliches Leben, Faſten und Reinigungen. Seine

Schüler zu Crotona trugen, nach Jamblichius, weisse Kleider, stellten oft Gewissensprüfungen an, tranken Wasser, aßen meist bloß rohes Gemüße, und mußten sich üben im Stillschweigen. Wir finden dasselbe bey den Aegyptischen und Indischen Priestern, von denen Pythagoras gelernet hatte. Aber diese beseelte nur ihre Priester-Kaste — der Weise von Samos aber scheint kosmopolitisch nach außen haben wirken zu wollen, und auf die Menschheit, wie Socrates und Jesus.

Pytagoras lehrte, wie späterhin der auf das Mönchswesen einflußreiche göttliche Plato, daß die Seele des Weisen von allen Befleckungen des Körpers rein gehalten und möglichst abgezogen werden müsse, und diese Lehre leitete zunächst zur Ehelosigkeit. War der Körper schon Sünde, so war es eine noch größere Sünde an die Fortpflanzung des Zunders aller Sünden, zu denken! Pythagoras und Plato, Democritus und Anaxagoras liebten das beschauliche Leben, und viele Philosophen der Alten setzten das philosophische Leben in Uebung der Tugend und Enthaltsamkeit — Socrates sagte „das Leben des Philosophen sey eine Betrachtung des Todes, und viele enthielten sich der Ehe und fasteten; die Enthaltung von der Gesellschaft galt für weniger wesentlich, aber jenes war ihre ασκησις — Von Regel und Klosterzwang war bey ihnen die Rede nicht, dies war den christlichen Schwärmern vorbehalten — aber man siehet doch schon den Saamen, der späterhin so sonderbare Früchte bringen sollte!

Griechen und Römer hatten zu viel praktischen Verstand, um auf Mönchs-Grillen zu verfallen — erstere waren zu lebenslustig, und leztere zu thätig und kriegerisch, um an einem blos beschaulichen Leben Geschmak zu finden — die Eheloſigkeit war ihnen verhaßt, und ſie hatten Philoſophiſche Secten genug, wenn ſie allenfalls lachen wollten. Sie hatten ihre Stoiker, die ſich füglich mit unſern erſten Mönchen, mit Carthäuſern und Trappiſten, vergleichen laſſen — ſie hatten ihre Epicuräer, denen unſere ſpätern Benedictiner wenig nachgeben, und ihre Cyniker, die mit unſeren Franciſcanern und Kapuzinern wieder auferſtunden! Griechen und Römer ſprachen: „das Leben iſt kurz, genieſet" ſchwärmeriſche Chriſtianer ſagten: „das Leben iſt kurz, thut Buße, kreuziget euer Fleiſch, ſo ihr in das Himmelreich eingehen wollet!" —

Griechen und Römer dachten zu helle, als daß religiöſe Schwärmerey — wenn ſie auch das Clima mehr begünſtiget hätte, je in ein Mönchthum hätte ausarten können, wie es in dem heißen Paläſtina und Aegypten, nachdem Chriſtenthum auf den Thron gekommen und Staats-Religion geworden war, ausartete. Der Polytheiſmus der Alten erlaubte ſeiner Natur nach nicht den intoleranten Secten-Geiſt, der ſich mit dem Chriſtenthum, und mit der unſeligen Idee einer allein ſeligmachenden Religion feſtſetzte, und der Menſchheit ſo viel Jammer bereitete. In dieſer Beziehung warf Tacitus den Chriſten Haß des

Menſchengeſchlechtes vor und ſprach wie Sue-
tonius von einem genus hominum Superſtitionis
novae ac maleficae! und ſo ſcheinen auch die gu-
ten Kaiſer Trajan und Antonin gedacht zu haben!
Der jüngere Plinius in ſeiner berühmten Relation
an Trajan, die Chriſten betreffend, ſpricht, ſo human
er auch iſt, doch von Superſtitio immodica und von
obſtinatio inflexibilis, die man nicht ungeahndet laſ-
ſen dürfe! Chriſten hatten viel Aehnliches mit Stoi-
kern und daher beſchämte Epictet ſeine Zuhörer
damit, daß ſie nicht im Stande ſeyen, durch Grund-
ſätze der Vernunft geſtählet, unerſchrocken vor dem
Richterſtuhl eines Tyrannen zu ſtehen, unter den
großen Lantzen und Schwerdtern der Trabanten, da
doch die Galiläer dieſes könnten, aus rei-
nem Unſinne und aus Schwärmerey!

Wenn wir auch annehmen wollten, daß aſceti-
ſche Schwärmer, ohne das Chriſtenthum, zur Mön-
cherey fortgeſchritten wären, ſo würde ihnen doch
immer der Secten-Geiſt zur Dotirung, und zum
Unterhalt der Klöſter gefehlet, und die Benutzung der
Mönche für die Hierarchie, und ihre enge Ver-
bindung mit derſelben nie exiſtirt haben. Hierar-
chie und Mönchsweſen bildeten ſich erſt mit dem
Chriſtenthume, durchaus unabhängig von den An-
ſtalten der Alten, oder der ſogenannten Heiden,
bey denen die Diener des Altars — die Prieſter —
ſtets mit dem Staate in Harmonie geſtanden zu
ſeyn ſcheinen, wie es recht und vernünftig iſt.

In der aufgeklärten Welt der Alten wäre höchſt-
wahrſcheinlich das Mönchsweſen geblieben, was es

war — eine wandelbare zufällige Disciplinarsache — oder von selbst gesunken aus Mangel an Zöglingen, wie es vor dem Lichte unserer hellern Zeiten, und bey der Revolution der Sitten von selbst nach und nach gesunken ist, ohne die große Weltbegebenheit, die nur schneller und durch Gewaltssprüche Mönche und Nonnen der Welt wieder gab, und die Möncherey, wie ich hoffe, auf immer aufgelöset hat.

Wenn man die so frühe entstandene Mönncherey betrachtet — die durch solche sich erhebende Hierarchie — die Inquisition — den Streit zwischen imperium et sacerdotium — das Heer der Mönchs- und Nonnen-Orden, die Europa so sehr verfinsterten — die schröklichen Religions-Kriege — die ungeheuren Verbrechen, die aus Jesuiten-Moral hervorgegangen sind, und den Jammer des Mysticismus, der leider, frisch aufzuleben scheinet — so muß man bey aller Ehrfurcht gegen Jesum und seine reine Lehre, billig zweifeln: Ob Christenthum vom 4ten Jahrhunderte an bis auf unsere hellere Zeiten nicht mehr geschadet, als genützet habe? Wer weiß, ob wir ehrliche Deutsche je politisch so tief gesunken wären, wenn wir unserer Mönchs-Moral ein wenig mit heidnischen Tugenden nachgeholfen hätten? Griechen und Römer hätten den, der den Satz aufstellte „extra ecclesiam nulla Salus“ exiliret, denn der Staat ist keine Kirche — ein Priester kein Fürst, und ein Kopfhänger Jenseits kein guter Bürger! Das Vaterland ist im Himmel erst wenn wir gestorben sind!

II.

Das Christenthum.

Mit dem Christenthum griff offenbar Mönchs-Schwärmerey erst recht um sich, wenn sich gleich dessen erhabener Stifter weder durch Ungeselligkeit, noch finstere Grundsätze, weder durch sonderbare Kleidung, noch durch Büßungen auszeichnete. Er fand zwar für gut 40 Tage in der Wüste zu leben, aber er lud weder seine Apostel dahin ein, noch verlangte er, daß sie ihm hierinne folgen sollten. Aber was Er Matth. XVII, 24 und XIX, 12. 21. und 29. sagte: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir" — Es sind etliche verschnitten aus Mutterleibe, von Menschen, etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um des Himmel-Reiches willen. Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — komm, und folge mir nach. — „Wer verläßet Häuser, oder

Brüder, oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder oder Aecker, um meines Nahmens willen, der wirds hundert fältig nehmen, und das ewige Leben erben" — hatte gar schlimme Folgen. Es hatte schlimme Folgen, daß Er Matth. VIII, 22. dem Jüngling, den er zu seiner Nachfolge einlud, und der nur noch zuvor seinen Vater begraben wollte, sagte: „Folge mir nach, und laß die Todten ihre Todten begraben!"

Nachahmer, wie Nachahmer gewöhnlich sind — ahmten nun selbst die Geschichte Jesu nach, der in der Wüste lebte, fastete, betete und versuchet wurde — der allen Reichthum verschmähete, und mit seinen Jüngern in Gemeinschaft lebte, lehrte und predigte. Sie sahen in seinem Leben ihre drey spätern Gelübde. Jesus war gebohren in einem fremden Stalle, und starb nackend am Kreutze — die Vögel haben Nester, und die Füchse Höhlen, aber des Menschen Sohn hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte — Jesus lebte ehelos — er war seinen Eltern unterthan — er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreutze. Diese Nachahmer suchten ihn nachzuahmen selbst in einem gewaltsamen Tode, und ohne solche misverstandene Nachahmung hätten wir keine sogenannte Blutzeugen oder Martyrer!

Diese schwärmerische Nachahmer fanden auch Luc. X, 38 — 42. einen Grundtext zu ihrem beschaulichen Leben. Martha nahm Jesum auf in ihr Haus, ihre Schwester Maria setzte sich zu des Lehrers

Fü-

Füßen, hörte zu seiner Rede, Martha aber machte ihr viel zu schaffen ihm zu dienen, und sprach: Herr! fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? sage ihr doch, daß sie es auch angreiffe — Jesus aber antwortete und sprach: „Martha! Martha! du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden" — Hieraus zog man den Schluß: „Also gefällt Gott nicht das thätige — sondern das beschauliche Leben." Wir werden in der Folge noch auf mehr ähnliche erbauliche Bibelanwendungen stoßen! Paulus drückte sich gleichfalls sehr schielend aus — in seinen Briefen an die Corinther über die Ehelosigkeit, die den ganzen Jammer des Coelibates stifteten, in dem man mit Recht den Teufel erblickt samt seinen Werken und Wesen! Die Gränzen zwischen beschaulichem und faullenzendem Leben sind schwer abzustechen, und so wimmelte sehr bald die Christenwelt mit beschaulichen Faullenzern. Das Leben und die heiligen Legenden dieser Asceten, der Jugend in die Hand gegeben, wirkten mehr und schröcklicher, als in unsern Zeiten die — Romane!

Die Schwärmer fanden ihre Vorbilder und Muster nicht minder in den Propheten — im Elias, Elisa, und Johannes, die man gewissermaßen auch in der That zu den Asceten rechnen kann. Die Apotheose des Elias beweiset die hohen Begriffe, die das Volk von einer solchen Lebensweise hatte.

Die Propheten lebten einsam, außer den Städten, an den Ufern des Jordans, und Johann der Täufer in der Wüste, bekleidet mit Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um die Lenden — Er aß Heuschrecken und Honig, überlebte alle Apostel, und soll, nach Tertullian, zu Rom, auf Befehl Domitians in siedendes Oel geworfen, aber unbeschädigt wieder herausgekommen seyn, so, daß er, über 100 Jahr alt, noch nach Pathmos reisen, und daselbst seine Offenbarung schreiben konnte! Wenn man die vielerley Mönchs-Orden, und worauf sie sich gründeten, wird kennen gelernt haben, wird man sich vielleicht wundern, daß es keinen Johannis-Orden gegeben hat, gegründet auf Heuschrecken und wilden Honig!

Offenbar war schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Idee ziemlich allgemein, daß man, da das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, sich von dieser bösen Welt möglichst losmachen, und möglichst leidend verhalten müsse. Von solchen Ideen ist Hang zur Absonderung und zur Einsamkeit nicht ferne und kommt noch Verfolgung und Haß dazu, wie geschahe, so ist auch Möncherey in der Wüste ganz erklärbar. Aber diese Frömmlinge und schwärmerische Nachahmer Christi schadeten mit dem, was sie allein Religion und Conversion nannten, der reinen Lehre Jesu und dem eigentlichen Christenthum unendlich mehr, als sie ihm nützten. Mönchs-Mystik und Mönchs-Moral verdunkelten alle Vernunft 1800 Jahre!

Schwärmer waren Heilige und Vernünftige — Ketzer!

Dieſe Schwärmer nannten ſich ασκηται Aſceten, Uebende — ησυχαται Ruhende — σκεπται Betende — σπουδαιοι Opfernde — ἐκλεκτοι Auserwählte — θεραπευται Verehrer Gottes — Continentes Enthaltſame — Nonni Heilige (dieſes Aegyptiſche Wort iſt bloß den Nonnen geblieben, vermuthlich weil ſie länger heilig blieben als Mönche). Layen oder Weltkinder nannten dieſe Schwärmer auch Vater und Mutter — die Schwärmer ſelbſt aber nannten ſich, und wurden genannt — die Philoſophen des Chriſtenthums! Sie nahmen die Worte Jeſu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt" durchaus falſch — gingen jedoch ehrlich zu Werke, ohne Heucheley und Trug, handelten, ſo wie ſie dachten, und nach dem was ſie für Vollkommenheit hielten, und das kann uns mit ihnen verſöhnen!

Myſticiſmus lag ſchon im urſprünglichen Chriſtenthum — in den Worten: Gnade, Geiſt, Vereinigung mit Gott — und daher Flucht der Welt und Ertödtung des Fleiſches. Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel, aber geſtand doch noch aufrichtig, daß er nicht wiſſe, ob er im Leibe oder außer dem Leibe geweſen ſey! Die Kirchenväter gingen ſchon weiter — dann kamen die Neuplatoniker — dann Mönche und Nonnen bis herab zu Jacob Böhm — Lavater, Stilling und das ganze Heer der Lämmleinsbrüder und Kreuzluſtvögelein! Religiöſer Wahnſinn iſt unheilbar,

denn alles ist ihm göttlich und der Narr oder Mystiker (Dünstler) ist mehr als Mensch, Vertrauter der Gottheit — wie kann kalter Verstand den schwärmenden Unverstand belehren, daß er — schwärme? Und was man mit Schwärmern politisch ausrichten könne, wenn man mitzuschwärmen scheint, lehren die Päpste — Mahomed — Cromwell — und die Revolution!

Plato, der göttliche und daher dunkle Plato, mehr Dichter als Philosoph — mehr Schwärmer als Denker ist im Grund — der erste Kirchenvater. Sein Galimathias, das um so erhabner schien, hat mehr Unheil in der Gesellschaft gestiftet, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; hüllte er vielleicht seine Wahrheiten in Dunkel, weil er sich vor Socrates Schicksal fürchtete? — Er hat auf Mönchereу leider! mehr gewirkt als die einfachen Lehren Jesus, oder eigentlich derer, die solche niederschrieben. Jesus schrieb leider bekanntlich nichts, so wenig als Socrates. Wie wenn der edle Weise von Nazaret Schüler gefunden hätte, wie Socrates an Plato und Xenophon fand? wie wenn der erhabene Lehrer der reinsten Moral, den daher auch der Philosoph Göttlich nennt, zu Athen gelebt hätte, und nicht zu Jerusalem — unter Griechen und nicht unter Juden??

Mönche hielten sich für Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, und Millionen Christen mit ihnen, weil es Hebräer 13. 14 heißt: „wir haben keine bleibende Stadt auf Erden, sondern suchen die zukünftige — Mönche kümmerten sich

nicht um das, was hienieden vorgeht, denn Johannes sagt (II, 10) liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist" — — Paulus achtete alles Zeitliche für — Drek! — die Ehe für eine Weltbeschmeißung mit Kindern! und den Leib als einen Kerker, aus dem er erlöset zu werden wünschte, und den man kasteyen müsse. Mönche sagten mit Paulus: Unser Wandel ist im Himmel — Jesaias lief nakend umher, und Ezechiel aß Erde, vermischt mit Menschenkoth und so fanden sie für allen ascetischen Unsinn evangelische Räthe, und Bibelstellen — Verstand war heidnische Pseudo Philosophie — jene Mönchs-Moral, Mystik und Unsinn aber — christliche Weisheit!!

Die neu platonische Philosophie des Ammonius vermehrte die Schwärmerey, wenn sie auch gleich keineswegs, wie so viele annahmen, die Hauptquelle der Möncherey gewesen ist, denn die Grundsätze der Ascetn waren schon früher, im zweyten Jahrhunderte, unter den Christen verbreitet. Plato, oder vielmehr dessen spätere Verehrer aus der Alexandrinischen Schule, Ammonius an der Spitze, bildeten das unglückliche System einer doppelten Moral — einer vollkommnen und unvollkommnen, κατα φυσιν και υπερ φυσιν, „nach der Natur und über die Natur leben. Jenes überließ man dem großen gemeinen Welthaufen — dieses aber war für die Auserwählten, welche zu höherer Tugend aufstreben wollten durch Abtödtung der Sinne, Abziehung des Gemüths von äußern

Ringen und Entkräftung des Leibes durch Hunger und Arbeit, um durch unaufhörliche Beschauung Gottes und der Ewigkeit in Umgang mit Gott zu kommen, und nach abgelegtem Leibe sogleich in die obern Wohnungen einzugehen, ohne wie gemeine unvollkommne Seelen zuvor der Reinigung zu bedürfen!

Man machte nun einen Unterschied zwischen Geboten, die alle Menschen angehen, und Rathschlägen des Evangeliums, die nur diejenige zu befolgen hätten, welche einen höhern Grad von Heiligkeit zu erlangen wünschten, und diese Meinung, welche vor allen andern Origines unterstützte, fand sehr früh ausgebreiteten Beyfall unter den Christen, früher als die Geschichte davon Notiz genommen hat. Die Schwärmer entzogen sich nicht nur gänzlich Haufenweise der Welt und ihren Geschäften, und suchten die Einöde, sondern entsagten auch dem Weine, Fleische und der Ehe. Schon Clemens von Alexandrien, und Tertullian, der selbst ein strenger Ascete war, sprechen von ihnen unter dem Nahmen der Enthaltsamen (Continentes) und schon damals gab es Jungfern-Ehen — aber noch waren sie keine eigentliche Mönche. Alle Mönche sind zwar Ascheten — aber nicht alle Ascheten waren darum Mönche. Wenn auch gleich Philo, der Jude von Alexandrien, der die Christen seiner Zeit schildert, ihre Wohnungen Mönchswohnungen — μοναστηρια nennt, so gab es doch vor dem 4ten Jahrhundert weder eigentliche Mönche, noch Klöster. Athanasius und Cyrillus unterscheiden zwischen μοναχοι Einsamen und μονοζωνες, die als Ascheten in

Städten einsam lebten. Die evangelischen Räthe, die in obigen Bibelstellen enthalten sind, befolgten diese Asceten, wenn sie gleich in der Welt noch besser hätten befolgt werden können — und befolgten sie nur allzuwörtlich. — Die späteren Mönche aber mit samt ihren Gelübden und ihrer Clausur haben sich nichts weniger als selbst gehasset, indem sie sich den Beschwerden und Sorgen des thätigen Lebens entzogen, und Nahrung und Unterkommen durch Singen und Beten gefunden haben! Unsere Alten sagten: Wär Holzmachen ein Orden, wären nicht soviel Mönche geworden!

Einsamkeit und Stille, unstreitig das herrlichste Mittel zur Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt — wurde nun Zweck, wie die Ehelosigkeit, die gleichfalls als Mittel zu höhern Zwecken den ausgezeichneten Männern sich vertheidigen lässet, und dann unsere Ehrfurcht verdienen kann, wie selbst gewählte Einsamkeit, wenn sie die Erfahrungen und Leidenschaften des thätigen Lebens in Grundsätze und Nahrungssaft verwandelt, und zum Nutzen der Gesellschaft damit hervortritt, wie manche Gesetzgeber der Alten, und die Geister — nicht Gelehrte — Welt der Neuern. Jene Schwärmer aber waren nur Einsame und Ehelose, weil — Moses, Samuel, Elias, Johannes, Jesus ꝛc. ꝛc. es auch waren, und Maria — Jungfrau! Ehelosigkeit erschien nun als erste Tugend!

Armuth ist ohne Anstand ein Mittel zu Bekämpfung unseres moralischen Egoismus — aber war es

nicht Schwärmerey sich selbst die Nothdurft versagen? Gehorsam ist unstreitig die beste Schule der Geduld und der Bekämpfung unserer Erbsünde der Selbstsucht — aber die Schwärmer strichen auch hier wieder über alle Gränzen, und wurden darüber stupid, heuchlerisch und heimtückisch — Einsamkeit mußte nothwendig höchstnachtheilig wirken bey geist und ideen leeren Köpfen, wie der größte Theil dieser Asceten war, und mahlerisch ist Cassians Schilderung eines solchen Einsiedlers: „Jeden Augenblick gehet er aus seiner Zelle, wieder hinein, und wieder heraus, und siehet nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht zum Untergang neigen will!“

Einsamkeit, die des Jochs und der Verfolgung müde, in sich selbst Trost und Himmel sucht, und den Blick nach Jenseits richtet, verdient unsere Theilnahme, und in diesem Falle befanden sich viele der ersten Christen, welche der Militär-Despotismus, die Greuel der Städte und tief gesunkene Menschheit in die Wüste trieb. — Es müssen Zeiten gewesen seyn, wie die Zeiten des Rheinischen Bundes, wo auch unter uns Deutschen das ärgste Weltkind Lust zum Himmel bekommen konnte — Andere flohen in die Wüste aus Verdruß über gescheiterte Plane, Wünsche und Hoffnungen — Mädchen oder Weiber waren ungetreu geworden — andere, denen das Gewissen sagte das Maß ihrer Sünden sey voll, glaubten Ruhe zu finden in Andacht und Zerknirschung ihres Herzens! Kein Mönchsbiograph geht hier psychologisch zu Werke! Die

meiſten werden durch eine göttliche Erleuchtung in die Einöde getrieben, und Wunder über Wunder folgen ihnen nach — man hat Mühe hie und da das Wahre, Wahrſcheinliche und Menſchliche heraus zu finden!

Aber lächerlich, und ſelbſt verächtlich erſcheinen jene ſtolze eigenſinnige Sonderlinge, die das thätige Leben verabſcheuend, in Beſchaulichkeit und Büſſungen, in Selbſtquälereyen und ſtrengſter Einſamkeit etwas Verdienſtliches und Gottſeliges und eine Stufe von Vollkommenheit und Heiligkeit fanden, womit der Begriff des Mönches eigentlich beginnt, den dann die drey Gelübde, Kloſter-Mauern und Regel vollenden!

Der große Haufen ſtaunte die Männer an, die ſich allen Vergnügungen der Welt und der Sinnlichkeit entzogen — Chriſtum und das Himmelreich in der Wüſte ſuchten, und wie Todte in Einöden lebten, und ſchauerlichen Gräbern — immer ſangen und beteten, — ſich mit Schröckbildern der Einbildungskraft herumſchlugen, und einzelne misverſtandene Lehren Jeſu zu Bedingungen des Himmelreichs erhoben — wodurch das Gehirn verrückt und die lautere Quelle der Moral, die im Chriſtenthum liegt, auf Jahrhunderte hinaus getrübt wurde — Der große Hauſe ſtaunte die Schwärmer an, die mit der Gottheit ſympathiſirten, und mit ihr in der nächſten Verbindung zu ſtehen glaubten, weil ſie mit dem Bilde, das ſich ihre entzündete Phantaſie davon machte, verbunden waren — ſie wollten in der Ein-

samkeit ihre Leidenschaften ertödten, und stürzten sich in eine der wildesten Leidenschaften — in Religions-Hochmuth!

Bald erschienen diese Männer dem Haufen als Heilige — die Wunder verrichten könnten, und die Heiligen, deren Einbildungskraft bereits entzündet, und deren Gehirn verbrannt war, glaubten es am Ende selbst, wie Lügner ihre Lügen — und wurden — eingebildete stolze Narren bey aller Demuth von Außen. Wenn der Himmel die reinere Religion Jesus auf Wunder hätte gründen und sie nicht ihren eigenen einfachen Gang gehen lassen wollen, so hätte Ein Einziges der in dem kleinen Palästina geschehenen vielen Wunder, am hellen Tag und mitten in dem weltgebietenden Rom, mehr wirken müssen als alle, und Christen wären nicht drey Jahrhunderte lang mit Juden verwechselt worden — und wozu gar Mönchswunder?

Suetonius scheint vom Hörensagen zu sprechen, wenn er im Claudius sagt: Judæos *impulsore Christo* assidue tumultuantes repulsit. *Tacitus* (Annal II 85) sagt nur im Vorübergehen: „Actum et de sacris *Aegyptiis* et *Judaicis* pellendis factum S. C. ut 4000 *ea superstitione infecta* in Sardiniam veherentur et si interiissent *vile damnum* und unter Nero (XV, 42) sagt er, wo von Roms Brande die Rede ist, daß Nero, um den Verdacht von sich abzulehnen" subdidit reos, quos per *flagitia* invisos vulgus *Christianos* appellabat. Man sieht daraus, wie damals die Rö-

mer von den sogenannten Christianern dachten, und da ihnen schon die Juden unbedeutend waren, so mußten ihnen die erstern, die Ableger davon, noch unbedeutender scheinen. Ihre heiligen Bücher waren ohnehin unbekannt, da sie daraus ein Geheimniß machten, und diejenigen, welche sie späterhin der Obrigkeit auslieferten, Traditores schimpften — Traitres Verräther! — Aber die Schwärmer verlohren sich immer mehr in die Wonne der Beschaulichkeit (θεωρία Theorie) und in ekstatische Entzückungen, woraus der geistliche Stolz folgt, der sich nichts mehr um die ganze Menschheit kümmert im Gefühle höherer Würde, und seiner Vereinigung mit Gott — Sie waren Begeisterte oder eigentlich Besessene, wie die Hexen auch durch den Glauben an geistige Vereinigung mit dem Teufel!

Der Nahme Mönch (μονος Monachus, welches das canonische Recht gar gelehrt von μονος allein und αχος traurig ableitet — ohne an das μονάζειν zu denken, monk, moine, Monaco, frate) wurde erst gäng und gäbe unter Constantin — aber der Grundstein der ganzen Mönchserey war bereits längst gelegt, und der schöne Zweck — moralische Vervollkommnung des innern Menschen, seiner Sinnlichkeit und Selbstsucht durch geistigen Umgang mit Gott, und durch diese höhere Kraft der Seele, Glückseligkeit seiner selbst, und des Menschengeschlechts — blieb ein schöner Traum! — Aus den Einsiedlern wurden Gesellschaften von Einsiedlern und aus diesen Klö-

ſter und ganze Orden — die ſich mehrten wie der Saamen Abrahams, der kein guter Saamen war, gerade weil ſie der dumme Haufen ſo ſehr anſtaunte! Nichts iſt komiſcher als die eigene Sprache, die jetzt ſich die Schwärmer ſchufen — das Rothwelſch der Klöſter und Myſtiker, oder die ſogenannte geſalbte Sprache in lauter Ausdrücken der Bibel, die wir leider! noch heute hören können!

Aus der Einſamkeit folgte ein neues Uebel, das noch nicht das größte war — Müſſiggang. Sie arbeiteten höchſtens für ſich, und wie wenig braucht ein Mann, der ſich alle Bequemlichkeiten verſagt, und auf das Nothwendigſte beſchränket? Im Mittelalter arbeiteten ſie etwas mehr, aber doch immer nur für ihr Kloſter — für die Welt war der Nutzen ſo zufällig, als die Milch der Kuh auf fetten Triften — Und wie bald entſtanden nicht die Layenbrüder? Der hochwürdige Vater behielt das bequemere Beten und Singen für ſich, und ließ ſich's noch obendrein theuer zahlen! —

Der höchſte Jammer, der aus dieſem beſchaulichen, einſamen, und geſchäftsloſen frommen Leben hervorging, war der Fanatismus, der die ſanfte Religion Jeſu mit Blut befleckte und das Lamm umwandelte in einen reißenden Tieger — und dann der Satan der Myſtik! Beyde erzeugten die orthodoxeſten Theologen, die an den dümmſten Religions-Wort-Streitigkeiten fanatiſchen Antheil nahmen, förmliche Kirchen-Congreſſe abhielten, Concilien genannt — Millionen Menſchen unglücklich machten, ganze Länder verwüſteten,

Aufruhr predigten und Thronen erschütterten — von den Mönchsheeren der ersten Jahrhunderte, und den Dominikanern an, die Scheiterhaufen für Ketzer anzündeten, von den Franciscanern an, die selbst Päpste verketzerten, wenn sie nicht glaubten, was sie glaubten, bis zu den Jesuiten, die Könige — mordeten!

Diese Fanatiker, die die Welt verlassen haben wollten, und doch alle Welt lehrten — sich in die Kirchen-Aemter drängten, und Gewissensräthe der Nonnen und Weltdamen wurden, die sie doch fliehen sollten, wie den Teufel, begleitete überall ihr Mönchs- und Kloster-Geist. Bischöfe und Päpste, die man aus ihrer Mitte nahm, blieben stets Mönche, wie die Pfarrer, Schullehrer und Glaubensboten in Ost- und Westindien, die man aus den Klöstern hohlte — In der Geschichte der Päpste waren gerade die herrschsüchtigsten, härtesten und schlimmsten Oberhäupter, diejenigen, welche in der Kutte den heiligen Stuhl bestiegen, die beyden Franziscaner ausgenommen — Sixt. V. und Clemens XIV. Beyde wußten, daß Welt und Kirche kein Kloster, der Papst kein Abt, und die Könige keine Mönche seyen! —

Der höchste Zweck der Möncherey war eine wahre — Entmenschung — Mensch und recht heiliger Mönch wahre Gegensätze, und so wurden sie dann zuletzt wahre heilige Satans an sich und an der Menschheit, während sie Jahrhunderte hindurch für Heilige galten, angestaunt vom Volk, und vom hohen und niedern Pöbel. Können wir

solches dem finstern Mittel-Alter verargen, wenn selbst noch in unsern Zeiten, Schlettwein — als er Gerechtigkeit gegen Klöster predigte (1785) die Mönchery in Schutz nehmen mogte, weil der Mensch ein Recht habe, um des Geistes willen des Körpers Vergnügungen aufzuopfern — ein Recht zur Einsamkeit, zur Ehelosigkeit, zur freywilligen Armuth und zum Gehorsam, folglich auch die Klöster, deren Zweck stets gewesen sey — moralische Vervollkommnung des Innern Menschen im Kampfe gegen Sinnlichkeit, Eitelkeit und Selbstsucht? Schlettwein tadelte selbst nicht die Bettel-Orden, nur das vage Betteln. Wollen wir noch über frühe Jahrhunderte lächeln, die Mönche und Nonnen — irrdische Engel nannten? oder über Synesius, der sie gar Dei incarnati betitelt — eingefleischete Götter?

III.

Die ſogenannten Väter der Wüſte.

Das heiße, feuchte und ungeſunde Nilthal — Aegypten — erzeugte mehr traurige, milzſüchtige und melancholiſche Menſchen, als jedes andere Land, und daher gediehen jene Schwärmer nirgendswo beſſer als hier; hier beginnt alſo die eigentliche Geſchichte der Mönche. Paläſtina hatte ſicher noch früher Mönche — aber ſie ſind der Geſchichte unbekannt, und Aegyptens Klima und Boden — Höhlen und Gebürge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Mittelpuncte der Verfolgungen begünſtigte die ſonderbare Vermehrung dieſer Schwärmer — Alteſerra meynt aber, daß Aegypten wegen der gaſtlichen Aufnahme Joſephs, der Ebräer, und ſpäterhin Chriſti ſelbſt, als ihn ſeine Eltern dahin flüchteten vor der Wuth des Herodes, vorzugsweiſe gewürdiget wurde ſo viel Heilige aufzunehmen!

Das Vaterland der Peſt und der Krokodille iſt auch das Vaterland der Mönche. Dieſe blieben indeſſen in dem Schlamme ihres Nils — Mönche aber verbreiteten ſich leider! über die ganze Chriſten-

heit, wie die Peſt auch, gegen welche man jedoch Quarantaine-Anſtalten errichtet hat!

Diocletians und Decius Chriſten-Verfolgungen gaben der eigentlichen Mönchserey ihren bekannten Urſprung, und Paulus, der angenommene Stifter der Mönche gehört in dieſen Zeitraum. Die Prieſter der Heiden waren erbittert auf die ſich zuſehends mehrende — Chriſten, deren Anzahl auch die Anzahl der Opfer minderte — die Juden, von denen ſie abgefallen waren, waren nicht minder erboſet — und mögen ſie nicht wenig verläumdet haben — Die ſchwärmeriſche Standhaftigkeit der Chriſten mußte Deſpoten empören, wie die Römiſche Kaiſer waren, wäre auch nichts, als die Weigerung geweſen ihre Bildſäulen zu verehren. Es ſcheint aber, das Chriſten Häuflein habe ſich auch nicht ſelten fanatiſch vergeſſen, und ſich Ausdrücke und Handlungen erlaubt, die geradezu gegen die der Obrigkeit ſchuldige Achtung liefen. Genug! Der Hauptſturm brach unter Decius los (249) und viele der Schwärmer befolgten den evangeliſchen Rath (Matth. X, 14. 23) Und wo euch jemand nicht annehmen, noch eure Rede hören wird, ſo gehet heraus von demſelbigen Hauſe oder Stadt, und ſchüttelt den Staub von euren Füßen — wenn ſie euch aber in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere.

Mit Schwerdt und Scheiterhaufen, mit Steinigung und Herabſtürzungen von den Häuſern, mit glühenden eiſernen Stühlen, und wilden Thieren, wüthete Decius gegen die Bekenner des Chriſten-

Glau-

Glaubens. Man versuchte, nach Hieronymus, die Standhaftigkeit zweyer Martyrer dadurch zu erschüttern, daß man den einen auf ein Bette band, und eine Schöne absandte ihn auf alle Art zu reizen — aber er biß sich die Zunge ab, und spie sie der Versucherin ins Gesichte — der andere wurde mit Honig überzogen, und so in die Sonne gestellt, damit Mückenschwärme seinen Muth überwältigten . . Decius war es auch, der Paulus, als einen Jüngling von 16 Jahren, in die Einöde jagte. Paulus war reich, sein Schwager hatte Lust zu seinem Vermögen, und machte Miene ihn als heimlichen Christen anzugeben — er flohe daher (260) nach Aegypten, gewann Geschmak am Einsiedlerleben, und wurde der Vater der Einsiedler und Mönche! Barlaam, den die Henker nöthigten eine Hand voll Weyhrauch über den heidnischen Opfer-Altar zu halten, um so wider seinen Willen zu opfern, ließ lieber seine Hand verbrennen, als daß er sie öffnete, und ist so groß als Scaevola!

Unter Decius war es auch, daß Sieben Christen von Ephesus in eine Höhle flüchteten, einschliefen, und 200 Jahre — fortschliefen; erst unter Theodosius im Jahr 447 erwachten die heiligen Siebenschläfer wieder, und glaubten nur Eine Nacht geschlafen zu haben — Unter Decius wurde — S. Laurentius auf einem Rost, und an einem langsamen Feuer gebraten; er bat, da er an der einen Seite ganz und gar geröstet war, daß man ihn nun auch auf der andern Seite braten möge — Zu Carthago stellte man es 300 Christen frey: ob sie den Göttern opfern, oder sich in eine brennende Kalk-

Grube stürzen wollten? sie sprangen alle zusammen in die brennende Grube. Unter Diocletians Verfolgung — der letzten von den sogenannten 10 Christen-Verfolgungen, wurde, nach Eusebius, der Körper des Martyrers Apphianus in das Meer geworfen bey Caeserea, und siehe! Erde, Himmel, und Meer erbebten, und der Leichnam fand sich plözlich wieder vor den Thoren der Stadt! Ein Platzregen verlöschte den Scheiterhaufen des heiligen Romanus, und Er fuhr fort zu predigen, ob man ihm gleich — die Zunge ausgeschnitten hatte! Eutropius, der bekanntlich eine kurze Römische Geschichte bis auf Valens hinterlassen hat, gedenkt der Christen nirgendswo, als da, wo er von Julianus sagt: nimius religionis christianæ insectator — was keineswegs auffällt — desto merkwürdiger aber ist, was er vom Kaiser Constantius sagt: melius ducens *publicas opes a privatis* haberi, quam intra unum *Claustrum* reservari . . . . .

Viele, die nicht verfolgt wurden, trieb der Geist der Schwärmerey und Ekel vor der Welt in die Wüsten Aegyptens. Wo sie Wasser fanden, bauten sie sich eine Hütte von Rohr, oder krochen in eine nahe liegende Höhle — in einen alten Ruin, oder in ein verfallenes Grab — Ein Römisches Pfund Brod, oder 12 Unzen war ihre tägliche Brod-Ration, und Früchte von Palmen, oder was sie selbst gebauet hatten — Sie machten Matten und Körbe — Saiten, Papier und Tuch — Zeuge und Holzwaaren — und schickten solche in die Städte um Lebensbedürfnisse einzutauschen. Einige trieben Mühlsteine, oder

fällten Holz. Sie zogen Handarbeiten dem Landbau vor, weil dieser mehr Sorgen macht, auch oft Streit und Prozesse veranlaßt. Ein Ochsenhorn rief sie täglich zweymal zum gemeinschaftlichen Gebet, und die Sterne vertraten die Stelle der Uhr. Sie sangen die horas (wie die ersten Christen auch) Siebenmal — nach Mitternacht oder die Mette — die Prim, wenn der Hahn erwachte — die Sext — die Non — Mittags oder um die 12te Stunde — Vesper und Complete.

Die Leiden der Martyrer hatten manche zu warme Phantasie aufgeregt, die nach der Crone der Martyrer trachtete — aber die Verfolgung war vorüber und das Christenthum herrschend geworden — die Schwärmer wurden also Martyrer an sich selbst, und ihre Anzahl wuchs gerade am meisten im 4ten Jahrhunderte, wo alle Verfolgung aufhörte. Es war ihnen der vollste Ernst mit ihrer Strenge gegen sich selbst, und ihre einzige Regel war: Einsamkeit und Gebet — Fasten und Arbeit. Die Idee eines vollkommnen Christen erlaubte keine weltliche Sorgen — keine Aemter — keinen Soldaten, noch andern Staatsdienst, wie Tertullian und andere Kirchen-Väter lehren. Die Stelle des Plinius (H. N. V, 15), wo er von Palästina spricht, ist interessant. Er sahe, neben der Todten-See, ein einsames Volk, ohne Weiber, ohne Geld, unter Palmen — ein ewiges Volk, wenn gleich da niemand geboren wird — es erneuert sich täglich durch die herbey strömende Menge derer, denen vor der

Welt ekelt, und durch die Buße anderer Menschenkinder — und von einem solchen Volke wimmelte jetzt ganz Aegypten und Syrien!

Man zählte in den Einöden Aegyptens und Syriens drey Haupt-Gattungen von Mönchen — Eremiten und Anachoreten — Cönobiten, und die schlechteste Art, Remboth. Die Einsiedler lebten in Lauris, (λαύρα Straße — Dorfgasse) Hütten, die von einander getrennt standen, wie die Häuser eines Dorfes, und jeder sorgte für sich. Man unterschied zwischen Eremiten, die gleich anfangs allein in der Wüste lebten, und Anachoreten, die mit Erlaubniß des Obern vom Kloster sich entfernten, und allein lebten, um größerer Strenge, und Vollkommenheit willen. Die Cönobiten lebten in Gemeinschaft, innerhalb eines Bezirkes, bey gemeinsamer Kost — Ihre Wohnungen hießen Cellen, Cönobien, auch Mandra d. h. Schaafställe — bey den spätern Lateinern Claustra — Klöster —: Monasteria Münster — Casæ Dei Gotteshäuser — Aber die Eremiten und Anachoreten galten für heiliger, wie die sogenannten Klaußner, und Reclusi in den spätern Zeiten der Möncherey, die sich im Kloster-Kerker noch einen engern Kerker, etwa 12 Fuß lang und breit, machen liessen, ohne mehr den Fuß herauszusetzen ohne Bette und Ofen; ein kleines Fensterchen ging gewöhnlich aus ihrem Loche in die Kirche, und durch eine andere Oeffnung reichte man ihnen ihre Nahrung! —

Von der dritten Gattung Remoboth — die auch Sarabaiten, Gyrovagen und Circumcelliones (Herumschweifende ausser den Zellen) genannt wurden,

welche 2 oder 3 zusammen, ohne Obern und Gesetze, lebten, wissen Hieronymus und andere nicht Schlimmes genug zu erzählen. Sie schweiften umher, fiengen Händel an, schliefen bey Weibern und Mädchen, und fraßen sich an Festtagen voll bis zum Speyen. Andere liefen, nach Evagrius, mit Fleiß in Städte, öffentliche Häuser, und Volks-Versammlungen, zur Tugend-Uebung, ja selbst in öffentliche Bäder, wo sie mit Weibern badeten so ruhig, als ob auch sie Weiber wären — sie mögen unsern Waldbrüdern verglichen werden, die einst sehr zahlreich waren, und vor Josephs Reformen im Oestreichischen sogar förmliche Capitel hielten — Manchmal suchten sie die Martyrer-Crone, und Theodoret erzählt, daß einst deren einige einen Jüngling baten, er mögte sie tödten — dieser versprach es unter der Bedingung, wenn sie sich zuvor von ihm binden liessen, denn er besorge, wenn er einen getödtet habe, daß es die andern nur gereuen und sie über ihn herfallen mögten — als sie nun gebunden da lagen, prügelte sie dieser Jüngling weidlich durch, und zog seiner Straße! Diese Herumstreifer entschuldigten sich damit, daß sie sagten, sie fänden nirgendswo die Vollkommenheit, die sie suchten, und da hatten sie doch wohl so Unrecht nicht!

Diese Schwärmer und Selbstpeiniger führten auch noch andere Nahmen von ihrer sonderbaren Lebensweise. Es gab μεμορισμαι, die in Gräbern lebten — εγκλεισμαι die auf zeitlebens sich in Höhlen sperrten, ακοιμηται Nieschlafende, die Tag und Nacht fortsangen,

fortbeteten und fortheulten — in ihren Löchern, daher auch Mandriten und Troglodyten genannt — βυσκοι, pabulatores, Weidende, die wie das liebe Vieh von Gras, Kräutern, Wurzeln, Beeren und von allem lebten, was die Natur freywillig, ohne Arbeit, darbot. Den höchsten Grad der Narrheit wird aber niemand den στηλιται oder Säulen-Heiligen abzusprechen wagen!

Simeon war das Muster. Er brachte 48 Jahre auf seinen Säulen zu, und schien die Höhe seiner Tugend nach ihrer Höhe abzumessen; sein erster Versuch war nur eine Säule von vier Ellen — aber er kletterte immer höher, und die höchste und letzte Stufe seiner Narrheit war eine Säule von 40 Ellen! — auf diesen Säulen betete und schlief er — predigte dem ihn angaffenden Haufen — und bükte sich dabey so tief, daß die Stirne seine Füße berührte. Theodoret zählte seine Complimente, zählte bis auf 1244, als er fand, daß es noch frühe am Tage sey, und hörte auf zu zählen, weil das Ding ihm selbst den Kopf schwindeln machte — Simeon aber hörte nicht auf sich zu bücken! Auch dieser Säulen-Narr fand Nachahmer, unter denen sich Daniel und Alipius auszeichneten.

Wenn Anfangs andächtige Liebe zur Einsamkeit, böse Laune und Hypochondrie — Furcht vor Verfolgung — Abscheu gegen herrschende Unsittlichkeit, und schwärmerische Religions-Gefühle eine Menge Einsiedler gebildet, und die Bewunderung solcher geistlicher Athleten Nachahmer in Menge erzeuget hatte, so, daß fast in jedem Winkel Aegyptens, und

in jeder Höhle ein Einsiedler hokte — so scheint doch der Geselligkeitstrieb diese cynischen Schwärmer bald näher vereint zu haben. Die Natur konnten sie dennoch nicht ganz verleugnen, und der Natur kam selbst die Bibel zu Hülfe „Wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein anderer, der ihm aufhilft" Prediger Salomon IV, 10. Menschen in Kerkern gesellen sich mit Vögeln, Mäusen und Spinnen ꝛc. Die Einsiedler der Wüste gesellten sich mit Einsiedlerinnen, die in der Einöde Maria die Jungfrau nachzuahmen hatten. Ja! die fast täglichen Unterhaltungen dieser Einsiedler mit dem Teufel beweisen, daß sie lieber die allerschlechteste Unterhaltung, als gar keine haben wollten!

Der Teufel glaubte einst Christo nicht besser beykommen zu können, als in der Wüste, und so versuchte er auch hier sein Heil. — Es bleibt merkwürdig, daß diesen Einsiedlern gar oft reiche besetzte Tafeln vor Augen schweben, noch öfters aber der Teufel sie umarmen will in Gestalt eines schönen nackenden Weibes! Fasten, anstrengendes Bethen, Schlaflosigkeit — und Aufenthalt in schauerlichen einsamen Orten, sind noch heute kräftige Mittel Visionen zu haben — Bethen und Einsamkeit erhitzen die Einbildungskraft zu höherer Thätigkeit und Schwärmerey und Geistes-Verrückung, geben dem Körper eine oft unglaubliche Stärke. Fasten und Wachen erzeugen so komische Scenen, als Trunkenheit!

Die Schwärmerey ergrief beynahe zu gleicher Zeit die beweglichere Imagination des Geschlechts, da es bereits mit dem Christenthum Agapeten — Liebesschwestern gab, die ehelos lebten, oder wie man lieber sagte, ihre Jungfrauschaft Gott gelobet hatten, wenn sie gleich in der Gesellschaft fortlebten, oder einsam zusammen in den Städten. Tertullian spricht begeistert von den Jungfrauen, die Jesum zu ihrem Gemahl erwählten, und schon, unter Antonius, gab es eine Jungfern-Wohnung, παρθενοῖον, deren Vorsteherin die Schwester des Antonius war. — Nun kamen erst die Kirchenväter — Ambrosius und Hieronymus, die mit ihren Lobreden auf die Jungfrauschaft die Phantasie der Schönen so erhitzten, daß die Zahl der Einsiedlerinnen und weiblichen Ascten bald so groß war, als die Zahl der Mönche — Diese Agapeten waren die Vorläuferinnen der spätern Nonnen, deren Ursprung man bald in der Geschichte Jephtas und seiner Tochter — bald 1. Corinth VII, 37. suchte, oder gar in den Vestalinnen Roms, die doch in der Stadt frey herum gehen, über das Ihrige disponiren, und das Gelübde der Keuschheit nach dem 30sten Jahre wieder ablegen konnten. Sie hießen ursprünglich Jungfrauen, παρθεναι — Virgines κατ'εξοχήν — Keusche, Velatæ — Sanctimoniales, moniales — die Erzjungfrau Maria aber, hieß Alma. Mönche hießen Knechte Gottes — Nonnen also Mägde Gottes, und in spätern Zeiten floßen beyde Geschlechter zusammen in dem Nahmen — Religiosen.

Diese heiligen Jungfrauen lebten wie die Einsiedler auch — beteten, sangen Psalmen, lasen die heiligen Bücher, und arbeiteten. Sie hatten das Kopfhaar geschoren, was wohl heidnische Sitte war — Hieronymus sagt aber geradezu „damit sie nicht zu sehr von gewissen Thierchen gequälet würden" Hieronymus sagte ihnen auch: „Wenn ihr wacker die Spindel drehet, und Wolle webet, so werdet ihr nie Langeweile haben." Wir wissen aus den Briefen S. Cyprians, daß Mannspersonen, die sich mit solchen heiligen Jungfrauen im Bette haben betreten lassen, wenn auch gleich diese kühn auf Besichtigung ihrer unverletzten Keuschheit drangen, in den Kirchenbann gethan wurden — folglich mögte auch in der Wüste — da Natur Natur bleibet, das bekannte Brocardicon gegolten haben: „Solus cum sola non præsumitur orare pater noster! —"

Die Kleidung dieser Einsiedler und Einsiedlerinnen war die Bauernkleidung ihrer Zeit, und ihres Landes — Schaaf- oder Ziegenfelle. Selbst die Cuculle der Mönche späterer Zeiten, und ihr Unterscheidungszeichen, war Kleidung damaliger Zeiten, die man noch heute in Italien sieht bey den unteren Ständen. Ueber den Rok hatten sie einen Mantel, und, wenn es kälter wurde, die Melote d. h. ein zugeschnittenes Thierfell. Die Farbe der Kleider war meist nach der natürlichen Farbe der Schaafswolle ihrer Gegend — schwarz, braun oder weiß. Als Büßende wählten sie jedoch gerne die Farbe der Trauer — schwarz — in

Aegypten aber weiß. Die weiblichen Einsiedlerinnen trugen Röcke mit einem Gürtel umgeben von schwarzer Farbe, oder von der Farbe verwelkter Rosen. Die Röcke durften keine Franzen haben, und die Aermel mußten bis auf die Fingerspitzen gehen — ein weisser Schleyer und ein schwarzer Mantel bedeckte die ganze Figur — die Schuhe aber waren spiz, und weiß, weil sie sich, wie Chrysostomus sagt, unter einem schwarzen Rok besser ausnehmen! — Doch in jenen Zeiten dachte man noch an keine kokette Kloster-Kleidung, und noch weniger herrschte der Wahn, daß man im Ordenskleide sterbend nicht verloren werden könne, wenn gleich das Sprichwort entgegenstand „der Wolf frißt auch die gezeichneten Schaafe!"

So lebten denn diese Schwärmer unter Palmen, deren Früchte sie nährten, wie der Brodbaum die Naturkinder der Südsee-Inseln. — Die Blätter der Palmen, von den Dichtern den Helden, und von der Religion den Martyrern geheiligt, als Symbol des Sieges — kleideten sie, oder sie machten Decken daraus, deren Verkauf ihren geringen Bedürfnissen abhalf — So lebten sie ein seliges Leben, wovon die kalte Imagniation eines Philosophen keine anschauliche Begriffe haben kann, das unsere irreligiöse Zeit nicht fassen, und in das sich vielleicht selbst unsere heutigen religiösen Schwärmer nicht völlig hineindenken, oder hineinfühlen können! Am Osterfest krochen sie alle aus ihren Löchern, um gemeinschaftlich das Fest zu feyern, und da ihre Anzahl in Aegypten so stark gewesen seyn soll, als das

übrige Volk, ſo, daß man, wie ehemals von den Thiergöttern zu ſagen pflegte: „In Aegypten findet man leichter einen Gott, als einen — Menſchen, ſo hätte ich einen ſolchen Einſiedler-Jahrmarkt lieber ſehen mögen, als die — Pyramiden!“

Von dieſen Vätern der Wüſte, und den alten Mönchen mag die nicht üble Ode gelten, die am Feſte aller Heiligen von unſeren Mönchen geſungen wurde:

Avete Solitudinis
claustrique mites incolæ
qui pertulistis impios
coetus furentis tartari.

Gemmas et auri pondera
et dignitatum culmina
calcastis et fœdissima,
quæ mundus offert, gaudia.

Vobis olus cibaria
fuere vel legumina,
Potumque lympha præbuit,
humusque dura lectulum.

Vixistis inter aspides,
sævisque cum draconibus
portenta nec teterrima
vos terruere dæmonum.

Rebus procul mortalibus
mens avolabat fervida
divumque juncta coetui
hærebat inter sidera!

Note. Seuter hat eine Landkarte herausgegeben: Deserta Aegypti et Syriæ inhabitata per S. Patres Anachoretas, die ſo drollig iſt, als die bekannten Homanniſchen Karten vom Blokksberge, und Schlaraffenland.

IV.

Paulus, Antonius, Pachomius. — Die berühmteſten Väter der Wüſte. 250 — 350.

Paulus von Theben in Aegypten wird als Stifter des Einſiedler-Lebens gewöhnlich angeſehen. Er ging, der Verfolgung auszuweichen, in früher Jugend, in die Wüſte, fand eine geräumige Höhle, deren Oeffnung ein Palmbaum bedeckte, und daneben eine Quelle, und ſo lebte er da von 250 an, bis in ſein 113tes Jahr (340). Paulus trieb es weiter als frühere Aſceten, indem er 90 Jahre in ſeiner Einöde, der ganzen Welt unbekannt (bis Antonius vom Geiſte getrieben, den heiligen Mann entdeckte) e · mehr engliſches als menſchliches Leben lebte, wie Helvot ſagt. Eine höhere Hand trieb Antonius um das Jahr 340, einen Einſiedler aufzuſuchen, der vollkommener ſey, denn er, und dieſer Einſiedler war Paulus. Er ging, ohne zu wiſſen wohin, beſprach ſich unterwegs mit einem Ungeheuer, halb Menſch, halb Pferd, das ihn, im Nahmen ſeiner Brüder, bat Gott für ſie anzurufen, und fand Pau-

lus glücklich am 3ten Tage. Sie grüßeten sich jeder bey seinem Nahmen, ob sie zugleich zuvor nie etwas von einander gehört hatten. An diesem Tage brachte der Rabe, der seit 60 Jahren dem frommen Einsiedler sein Brod zu bringen pflegte — doppelte Portion!

Es entstand nun zwischen beyden Männern ein komischer Streit, wer das Brod zuerst brechen sollte? — Paulus berief sich auf das Gastrecht, Antonius führte die dem Alter schuldige Ehrfurcht an — endlich zog jeder auf seiner Seite, und so aßen sie, tranken Wasser aus der Quelle, und brachten die Nacht im Gebete zu — Paulus fragte aber doch auch seinen Gast „wie es jetzt in der Welt zugehe? welcher Kaiser jetzt herrsche? und ob man noch immer fortfahre Häuser zu bauen?" — Zuletzt eröffnete er ihm sein nahes Ende mit der Bitte den Mantel zu bohlen, den er von Athanasius habe, zur Einwicklung seines Leichnames. Antonius, ganz außer sich, daß er Paulus gesehen, und gesprochen hatte, eilte nach Hause, sagte seinen Schülern „Ich habe Elias gesehen — Johannes in der Wüste, Paulus im Paradiese!" und eilte wieder fort. Seine Schüler baten ihn doch deutlicher zu sprechen, er aber antwortete: Reden hat seine Zeit, und Schweigen seine Zeit, und flog zurück. Aber schon unterwegs sahe er die Seele Pauls, verklärt im Lichte, unter Engeln, Propheten und Aposteln, und da er zur Höhle gelangte, erblickte er dessen irrdische Hülle, knieend mit emporgehobnem Haupt, und Händen, ob er gleich schon todt war! Er beerdigte ihn mit Hülfe zweyer Löwen, die das Grab machten,

wofür sie seinen Segen empfingen! und nahm Pauls Binsenkleid, wie Achilles die Rüstung Hectors; es wurde sein Feyerkleid an den vier hohen Festen! Paulus, von dem wir nur wenig wissen, pflegte zu sagen: „Ohne Hände-Arbeit kann kein Mönch vollkommen werden," und diese sehr vernünftige Worte hätte man sich merken sollen!

Antonius, dessen Nahmen noch jezt nicht nur orientalische Mönche, und ein Kloster am Ufer des rothen Meeres, sondern auch viele Antone unter uns verewigen — ist der eigentliche Vater des Mönchslebens, und der erste Mönch in unserm Sinne. Paulus war nur Einsiedler, und daher haben wir auch mehr Nachrichten von dem erstern als vom leztern. Antonius wurde 251 in Aegypten geboren, flohe schon als Knabe die Gesellschaft seiner Gespielen, und wollte durchaus nichts lernen. Er antwortete den Spöttern „er brauche keine Bücher, sein Buch sey die Natur. Nach dem Tode seiner Eltern, etwa 20 Jahre alt, hörte er in der Kirche die Worte: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen. Sorget nicht für den andern Morgen." Anton that, wie geschrieben stehet, und begab sich ausserhalb seines Dorfes in die Einsamkeit. Hier lebte er unter Beten, Fasten, Wachen und Handarbeiten — im ewigen Kampfe mit dem Teufel! Ueber Gold und Silber, das ihm der Böse in Weg warf, lief er weg, wie über Feuer. Er mißhandelte seinen Körper immer härter, wachte oft ganze Nächte, und genoß nur einmal, nach Untergang der Sonne, wohl

auch nur einmal in 2 oder 4 Tagen, etwas Brod und Wasser — die Erde war sein Lager — er verschloß sich in abgelegene Grabmäler, und doch gab der Teufel keine Ruhe!

Entrüstet zog er sich nun ganz in die Gebürge, an den Ufern des rothen Meeres, in ein altes zerfallenes Schloß, wo man ihn jedes halbe Jahr mit Brod versorgte, ohne, daß er sich jemand zeigte — man hörte nur ein fürchterliches Getümmel und Geschrey im Schlosse von seinen steten Kämpfen mit den Teufeln — so lebte er 20 Jahre. Antonius schlief auf der bloßen Erde, und in Gräbern, und schon hieraus ließ sich allenfalls erklären, daß er an heftigen Flüßen und gelähmten Gliedern leiden mußte, was er dann dem Teufel auf den Hals lud, der ihn mit Fäusten geschlagen habe. In Gräbern und alten Schlössern rumoren auch gerne Raubthiere — Ratten, Mäuse, und Vögel der Nacht! Vielleicht sprach auch der Einsame laut mit sich selbst. Antonius aber, und alle Einsiedler sahen einmal lieber Teufel — die auch gar wohl, wenn sie nicht reine Geschöpfe einer durch Schlaflosigkeit und Fasten erhizten Einbildungs-Kraft waren, mitunter Affen gewesen seyn können — Ihm erschien einst der Teufel in kolossalischer Größe, den Kopf im Himmel, und die Füsse auf der Erde und klopfte an seine Thüre: Wer bist du? „Ich bin Satan, und mögte gerne wissen, warum ihr und alle Christen bei dem kleinsten Unfalle, sprechet „hohls der Teufel?" Anton belehrte ihn unerschrocken, daß er der Versu-

cher

cher und die Ursache alles Unglüks sey — ein andermal gab ihm der Teufel ein, daß es doch Schade sey, die Güter der Welt, und noch mehr seine junge unerzogene Schwester ohne Stütze verlassen zu haben — dieser Gedanke des Teufels war sehr vernünftig — aber Anton und viele seiner Nachfolger hielten gerade die vernünftigsten Gedanken für Eingebungen des Teufels!

Seine Anhänger überredeten ihn endlich im Jahr 305 wieder sichtbar zu werden, und nun that Anton Wunder, heilte Kranke, und trieb Teufel aus den Besessenen, jagte aber auch den Teufel der Möncherey in die Seelen vieler Frömmlinge. Er stiftete eine Menge gemeinsamer Wohnungen, über die er die Aufsicht führte, und trieb zulezt seine Selbstüberwindung so weit, daß er sich schämte, wenn ihn unter seinen Mönchen der Hunger oder der Schlaf übermannte. Er trug über ein Hemd von Haaren einen schmuzigen Schafspelz, und sich selbst wusch und reinigte er niemals. Als Maximin die Christen in Aegypten verfolgte (311), eilte Antonius nach Alexandrien, begleitete die Gefangenen ins Gefängniß und in die Bergwerke — vertrat sie vor Gericht, und tröstete sie auf dem Hochgericht. Er allein gehorchte dem Befehle, daß sich alle Mönche hinweg begeben sollten, nicht — und damals wusch er vielleicht zum erstenmale seine Kleider, damit er recht ins Auge fiele!

Antonius rang nach der Krone der Märtyrer — aber vergebens — und so kehrte er wieder in seine Einöde, verbarg sich wieder vor der ihn bewundern-

den Menge, und baute sich ein Stük Feld an, um seine Schüler der Mühe zu überheben ihm Brod zu bringen, denn er vertheidigte stets den Satz: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Dann und wann gieng er noch nach Alexandrien, um sich der Unterdrükten anzunehmen, eilte aber wieder sogleich in seine Einsamkeit, denn er pflegte zu sagen: „Wie ein Fisch ausser dem Wasser, so ein Mönch ausser seiner Celle. Die Wüste ist die Burg der Kirche, und die Leiter zum Himmel.“ Die spätern Mönche glaubten alles zu thun, wenn sie nur Paar und Paar, nach dem Muster der Apostel, deren Christus immer zwey sandte, ausgiengen. Qui a compagnon, a maitre!

Antonius lebte nicht mehr lange, nachdem er Paulus begraben hatte mit Hülfe der zwey Löwen. Zwei seiner Schüler halfen ihm bei seiner Alters-Schwäche, und er entschlief 356, alt 105 Jahre, mit dem Befehl, daß man ihn an einem unbekannten Orte beerdige, damit kein Unfug mit seinem Reliquien getrieben würde. Und doch sollen diese nach Vienne in Frankreich gebracht worden seyn — und sind so authentisch, als die Briefe, Predigten und Mönchs-Regel, die man von ihm haben wollte. — Antonius vermachte seine Kleider dem Serapion und Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, seinem Verehrer und Freunde. Der gute Anton konnte nicht schreiben — hat also schwerlich eine Regel hinterlassen — aber das lobredneriſche Leben, das sein Bewunderer Athanasius aufsetzte, diente

nur zu sehr statt der Regel, und war der Vorläufer vieler nachfolgender Mönchs-Regeln. — Athanasius und auch der sonst so vernünftige Hieronymus schildern ihren Heiligen, wie späterhin andere Mönchs-Genien, die wir noch werden kennen lernen, ihre Heiligen schilderten, und machten sie dadurch nur — lächerlich!

Antonius wurde nun das große Vorbild der Mönche, und in seinem Leben sieht man bereits das Ganze und Eigenthümliche der spätern Mönchswelt. Anton verachtete, gleich ihnen, die Wissenschaften und hielt sich an Mysticismus — er trieb das ascetische Leben ziemlich hoch, und doch füllte er noch seine Zeit, die ihm so viele geistliche Uebungen, Reisen, und die Aufsicht über seine zahlreichen Schüler ließen, mit Hand-Arbeiten. — Er gab den Rath alles, was seine Jünger bey Tag oder Nacht thäten, aufzuschreiben, um sich zu schämen, wenn sie sich selbst, oder andere über schlechten Handlungen erwischten — aber daß dieses alles die heilige Muße nicht füllte, und der Phantasie noch immer viel zu viel Spielraum blieb, beweisen die ungeheuren Schwärmereyen dieser Jünger des Antonius, die leider! nur zubald aufgefordert wurden über Rechtglaubigkeit, und theologische Fragen ihre Urtheile zu fällen, und dadurch an Heiligkeitsstolz zunahmen und an Schwärmereyen.

Gewöhnliche Lehrer, die freylich einen ganz andern Weg zum Himmel zeigten, verachtete man, wenn sie ungelehrt waren — aber diese unwissende Schwärmer bewunderte man, weil sie sich ihrer Un-

wissenheit rühmten! — Anton fragte einst einige Philosophen, die zu ihm kamen seiner Unwißheit zu spotten „Ob Verstand oder Gelehrsamkeit älter sey? „Verstand" Nun! also ist dem, der Verstand hat, die Gelehrsamkeit unnöthig" sprach Anton. Ein andermal ging er ihnen entgegen, wie Jesus den Pharisäern, fragte ironisch „Was wollet ihr bey einem Unsinnigen? „Wir halten dich für klug" wenn ihr einen Unsinnigen suchet, ist eure Mühe vergebens, haltet ihr mich aber für klug, so werdet Christen, wie ich" — So sagte er auch dem Didymus, einem der gelehrtesten Männer zu Alexandrien, der über Blindheit klagte: „Traure nicht über Augen, mit welchen auch Fliegen und Mücken sehen, — du hast Augen, mit welchen die Engel sehen, mit welchen auch Gott gesehen, und sein Licht begriffen wird!" —

Pachomius, einer der berühmtesten Schüler des Antonius, erweiterte dessen Mönchs-Anstalten, vereinte ganze Haufen Einsiedler in gemeinschaftliche Wohnungen und Klöster, und gewöhnte sie an eine gleichförmige Regel — daher er der Vater der Kloster-Congregationen genannt wird, wie die Syncletica — eine Anverwandtin des Antonius, die erste Stifterin und Mutter der Nonnenklöster. — Pachomius war 292 in Thebais geboren, trug die Waffen, und da er wohlthätige Christen kennen lernte, so beschloß er, nach geendigtem Krieg, ein Christ zu werden — und hielt Wort. Der Ruf des Palaemon zog ihn an, und

er lebte von seinem 20sten Jahre an mit Palaemon in der Einöde von Salz und Brod, zuweilen mit Staub und Asche bestreut — sie machten härene Hemden oder spannen Wolle für sich und zum Verkauf, und wenn sie der Schlaf überfiel, so trugen sie Sand von einem Ort zum andern, oder beteten die ganze Nacht, die Hände kreuzweise ausgebreitet. Bald glaubten sie sich von Gott berufen, eine neue Mönchs-Wohnung zu Tabenna anzulegen, und die Zahl der Schwärmer stieg daselbst auf 3000, und späterhin gar auf 50,000! Pachomius war begünstigter von oben als Anton, denn er brachte einst 15 Jahre hin, ohne sich niederzulegen — wenn er schlief, saß er mitten in der Celle, ohne sich anzulehnen — und blieb einmal 40 Tage ohne Schlaf, um desto besser mit dem Teufel zu kämpfen, der ihn noch im hohen Alter quälte. In der Verzweiflung setzte er einst eine Schlange an das — rebellische Glied, aber — sie biß nicht an!

Engel lehrten ihm das Griechische und Lateinische — Engel wiesen ihm die Stellen, wo er Klöster hinbauen sollte, Engel befahlen ihm 12mal des Tags, 12mal des Abends, und 12mal des Nachts zu beten, was ihm zu wenig dünkte, daher ihm ein Engel sagte: „Die Vollkommensten brauchen keine Gesetze, denn sie beten ohne Unterlaß" — und Engel brachten ihm seine Regel eingegraben in Tafeln von Gold. Diese Regel — offenbar ein späteres Mönchsproduct, wie des Pachomius Briefe auch — verband die Conöbiten zu 10 bis 100 zusammen, 9 haben immer einen Vorsteher

Decan genannt, und zehn von diesen stehen wieder unter einem Hunderten. Sie wohnten zwar in abgesonderten Cellen zu 3 und 3 (in den spätern Klöstern traute man nicht mehr) kommen aber zusammen zum gemeinschaftlichen Gebet, Psalmensingen und Tisch. Bey Tische durfte weder gesprochen noch die Capuze abgelegt werden, so, daß jeder nichts als den Tisch sehen konnte, und das Essen vor seiner Nase — ihre Schaaf- oder Ziegenfelle legten sie nie ab, als wenn sie das Abendmahl empfiengen. Sie beteten am Morgen — des Abends — und des Nachts — der in der Mitte sitzende Vater predigte auch wohl, stimmte nach Tische einen Lobgesang an, und dann kehrten sie wieder in ihre Hütten, wo jeder Vorsteher mit den Seinigen, unter Hände-Arbeit, gottselige Gespräche führte. Sie lasen — wer lesen konnte — schrieben — wer schreiben konnte — die heiligen Bücher ab — die Leben der Martyrer und Heiligen — die Regeln und Predigten — und arbeiteten dabey so fleißig, daß sie eine Menge Lebens-Mittel in die Städte schicken konnten, und einst, nach Augustin, ganze Schiffe füllten, um Nothleidende jenseits des Meeres zu erleichtern. In der Aerndtezeit dienten sie als Schnitter um reichen Lohn. Pachomius, der 348 starb, muß scharfe Zucht gehalten haben, denn er bestrafte einst einen seiner Mönche, der aus Eitelkeit zwey Decken, statt Einer, geflochten hatte!

Rufinus, der um das Jahr 373 nach den Morgenländern reiste, erzählt uns, daß eben so viel Mönche in der Wüste, als Einwohner in den Städ-

ten gewesen seyn, und daß die Stadt Oxyrhinchus mehr Klöster als Häuser zählte, 20,000 Mönche und 10,000 Nonnen! Er lernte auch den Priester Serapion kennen, der allein Vater von ungefähr 10,000 Mönchen gewesen sey! Aegypten zählte im 4ten Jahrhundert wenigstens 100,000 Mönche und Nonnen — alle aus den niedrigsten Volks-Klassen. — Nach Theodoret waren in mehrern Cönobien, die er παλαίστρας, Uebungs-Plätze der Gottseligkeit, nennt, an die 5000 geistliche Fechter!!

Unglück und Verzweiflung mogte viele in diese Einöden getrieben haben, die eben keine Lust hatten sich in die Arme des Todes und der Henkersknechte zu liefern — manche Schwärmer, die in der Liebe zu Gott das Irrdische vergaßen — die meisten aber waren Landstreicher — Sclaven — Taglöhner — Handwerker und Bauren, die das freyere Mönchsleben bequemer finden mogten, und nebenbey den heiligen Schein und die Verehrung der Menge. Schon damals war nicht leicht ein frommer Mann — nicht leicht ein Bischof, der nicht eine zeitlang unter diesen Schwärmern weilen, oder gar seine Erziehung da vollenden zu müssen geglaubt hätte!

Antonius hatte in Nieder Thebais gearbeitet — Pachomius in Ober Thebais und der heilige Ammo auf dem Gebürge Nitrim kommandirte gleichfalls an die 10,000 Schwärmer. Ammo las einst (nach Socrates dem Kirchenschriftsteller) seiner Braut die Briefe Pauli an die Corinther mit solcher Salbung vor, daß sie, statt mit ihm das Brautbette zu besteigen, in die Gebürge Nitriens ging, und da

in einer Hütte zwar mit ihm zusammen lebte, aber nicht als Mann und Frau, sondern — in dem Herrn. Eltern verliessen ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern — Weiber ihre Männer, und Bräute den Bräutigam, so, daß zulezt Gesetze und selbst Kirchenväter gegen die zu weit um sich greifende Schwärmerey auftreten mußten. — Ammon kam einst mit seinem Schüler Theodotus an einem breiten Fluß — schämte sich nackend zu erscheinen, und siehe! plözlich standen sie auf der andern Seite des Wassers — er verbot aber seinen Schülern von diesem Wunder zu sprechen!

In der Wüste Scetis trieben die Macarii ihr Unwesen — Hilarion in Syrien, wo auch Theodoret lebte — der Berg Sinai wimmelte von Mönchen, darunter Climacus und Nil sich auszeichneten, und Bischof Eustathius trug die schädlichen Gewächse nach Armenien, Paphlagonien und dem Pontus. — In dem schlammigen Nil-Thal waren sie am besten gediehen — aber das Unkraut gedieh auch nur zu reichlich im ganzen christlichen Morgenlande bis nach Persien und an die Gränzen Indiens!

V.

Hilarion — die Macarii und andere Schwärmer.

Hilarion aus Palästina studirte zu Alexandrien, als der Ruf des Antonius ihn begeisterte, und zu dessen Schüler machte. Er ging 306 in sein Vaterland zurück, fest entschlossen seinen berühmten Meister nachzuahmen — verschenkte sein Vermögen, und verbarg sich in die Wüste bey Gaza in eine elende Hütte, wo er nicht einmal aufrecht stehen konnte. Man warnte ihn vor Räubern — er aber sprach: „Ich habe nichts zu verlieren als das — Leben" und ging in die Wüste. Hier sang und betete er — arbeitete die Erde — flocht Körbchen aus Binsen, genoß oft nichts als vier Feigen, und verminderte selbst diese geringe Nahrung, wenn er Versuchungen merkte. Sein Kleid war ein Sak und ein Pelz — ein Geschenk des Antonius, die er niemals wusch. „Wer sucht Reinlichkeit im Cilicio?" sagte er, und Haare und Nägel beschnitt er nur am Osterfest. — Hilarion schlug sich gleich-

falls wie Anton, häufig mit dem Teufel des Fleisches, daher er dem Esel, seinem Körper, wie er sich auszudrücken pflegte, nicht mehr Gersten, sondern Spreu vorsetzte, und ihn durch Hunger und Durst so zu kuranzen suchte, daß er beynahe darüber gestorben wäre!

Zwey und zwanzig Jahre hatte er so gelebt, als sein Ruf allerwärts erscholl. Eine Menge Kranker strömte herbey, die er heilte, und der Ruf seiner Heiligkeit machte eine Menge Schwärmer in Syrien und Palästina. Wenn Hilarion die Zellen besuchte, begleiteten ihn an die 2000 Mönche. Der Zulauf wurde immer stärker, daher er einst, belagert von 10,000 Menschen — sieben Tage lang durchaus nichts zu sich nahm, bis sie ihn nach Aegypten ziehen liessen. Von da schiffte er nach Sicilien, Epirus, und Cypern, und starb 371 zu Paphos. 80 Jahr alt. An diesen Orten nährte er sich mit Holztragen, und die Fracht bezahlte er dem Schiffer mit einem Evangelienbuche! So beschreibt sein Zeitgenosse Hieronymus das Leben des Heiligen. . . .

Mehreres haben uns die Geschichtschreiber der Väter der Wüste von den beyden Macarii aufbewahrt, deren Geschichte in einander fließt, und welche nicht wenig unter den Mönchs-Heiligen hervorragten. Der Aeltere, auch der Große genannt, brachte es in der Selbstverläugnung so weit, daß er einem Räuber, den er in seiner Zelle fand, selbst half das Geraubte wegzuführen — aber das Kameel des Räubers ging nicht von der Stelle. Ein Mäd-

chen klagte ihn an, als ihren Schwängerer, und Unverwandte und Bekannte mißhandelten ihn — er aber ertrug alles — arbeitete Tag und Nacht an Körbchen, schickte das erlöste Geld dem Mädchen, und dieses gestand endlich, bey den Schmerzen der Entbindung, ihr Unrecht und ihren Betrug. Macarius entwich jetzt in die Sketischen Wüsten, und machte viele Schüler, erweckte Todte und ließ Schädel sprechen, folglich konnte er auch Kranke heilen und Teufel austreiben, mit denen er auf vertrautem Fuße stand, wie es einem heiligen Einsiedler geziemte. Macarius, der bald an der Spitze von 5000 Schwärmern war, trank zu Zeiten Wein, aber so viele Becher er trank, so viele Tage enthielt er sich dann des Wassers. Als ihn einst einer seiner Schüler um Wasser bat, befahl er ihm, daß er in Schatten stehe, „viele Reisende und Seefahrer, die jetzt durstig sind, haben diesen nicht" sprach der Selbstüberwinder. Macarius starb 390, und auch ihm schob die spätere Zeit eine Mönchs-Regel unter, und 50 Homilien oder Predigten.

Der jüngere Macarius schlief einst 20 Nächte nicht, und dann fiel er hin, wie ein Todter. Pachomius nahm ihn auf, als er sieben Tage fastete. Er trieb es in der Fastenzeit noch weiter, und aß nur jeden Sonntag einige weiche Palmblätter, ohne ein Wort zu sprechen — da beschwerten sich die übrigen bey Pachomius, daß er einen unter sie gebracht habe, der bloßer Geist zu seyn schiene, und nun erst erkannte Pachomius den Helden, und freute sich seine Mönche so gedemüthigt zu sehen. Einst erdrückte

Macarius eine Mücke, die ihn schmerzhaft gestochen hatte, empfand Reue und Leid, und gab nun 6 Monate lange sein Fleisch diesen Mücken Preis; er grub sich öfters bis an den Hals in die Erde, und sang desto lauter seine Psalmen, je stärker ihn die Sonne auf den Scheitel traf! dafür konnte er aber auch einen unschuldig Angeklagten dadurch retten, daß er über dem Grabe des Gemordeten betete, und den Todten beschwur zu sagen: ob jener der Thäter sey? Der Todte rief aus dem Grabe „Nein!“ Macarius starb 394.

Palladius, der um das Jahr 420 das Leben dieser und ähnlicher Schwärmer als Augenzeuge schilderte in einem Buche Nahmens Lausiacen (weil er es dem Kaiserlichen Kammerherrn Lausus widmete) befürchtet selbst, wenn er von diesen beyden Macariis spricht, für einen Lügner angesehen zu werden, weil die Thaten seiner Helden den Ungläubigen unglaublich seyn müßten. Und in der That die Hyäne, die an der Thür des Heiligen klopft, ein blindes Junges hinlegt, daß er es sehend mache, zum Honorar ein Schaaffell mitbringt, und auf die Worte: „Du hast es geraubt ich mag es nicht,“ sich betrübt, auf die freundlichern Worte aber: „Willst du kein Schaaf mehr rauben, so nehme ichs und heile,“ ein Ja nickt — erfordert einen Glauben, der eben so leicht — Berge versetzt. Es ist dem Palladius, dem Mönche, der unter den ansteckenden Schwärmern lebte, und ohne Kenntnisse war, verzeihlich, wenn er diese Narren als Muster der Tugend und der Nachahmung aufstellt, einen

Pior, der blos hin- und hergehend 6 Unzen Brod und 50 Oliven täglich zu sich nahm, und da ihn seine Schwester zu sehen wünschte, zwar auf Befehl des Antonius zu ihr ging, vor dem Hause aber stehen blieb und mit ihr redete, ohne ein Auge aufzuschlagen! ists zu verzeihen — wie die Einfältigkeiten Pauls des Einfältigen, mit dessen Einfalt selbst seine einfältigen Obern ihren Spaß gehabt zu scheinen verzeihlich sind, aber wie? — wenn sie selbst noch Tillemont fromm und treuherzig nacherzählt?

Sozomenes (323 — 439) gibt sich nicht minder mit diesen Schwärmern ab, und hält diesem Mönchsleben die unglaublichsten Lobreden. „Diese Art von Philosophie, sagt er, ist die nüzlichste — sie kümmert sich nicht um viel Wissenschaft, oder um die Künste der Dialectik, aber sie lehrt, wie man Laster vermeiden, und Tugenden üben soll — sie trägt die Tugend nicht zur Schau, sondern übt sie im Stillen ohne nach Ruhm zu trachten — sie widersteht allen Leidenschaften, und besiegt selbst die Natur, erhaben über alle äussere Zufälle, herrscht sie über alles." Rufinus und Hieronymus schreiben in gleichem Geiste, und am aller unausstehlichsten ist Theodorets fromme Geschichte (Φιλοθεος ἱστορια) oder das Leben von 30 solcher Einsiedler, deren er mehrere selbst kannte — voll der seltsamsten Thaten der heiligen Schwindler, und Theodoret († 458) war der gelehrteste Mann seiner Zeit!

Sulpitius Severus hat uns in seinen Gesprächen gleichfalls viel Rühmliches von den

Morgenländischen Mönchen erzählt, aber noch weit mehr Wunderbares — vieles von ihrer ungemein strengen Lebensweise, und von ihren Streitigkeiten mit den Bischöfen über die Lehren des Origines, aber noch weit mehr von Wundern. Nach ihm haben Löwen, Wölfe und alle Ungeheuer der Wüste diesen heiligen Männern aufgewartet, und durch Weinen und Heulen sie bewogen, ihren blinden Jungen von Gott das Gesicht zu erbitten (hätten sie sich selbst ein helleres Licht erbeten) — Nach ihm standen sie alle wenigstens mit den Engeln à plein pied — einige sind mit Borsten bedekt, aus ihrem eigenen Leibe gewachsen, zum Schutz gegen die Kälte — andere wurden endlich über ihre Wunder und Thaten an Besessenen so stolz, daß sie zuletzt selbst Gott baten, er mögte sie demüthigen, und ihnen erlauben zur Strafe, von den Teufeln selbst auf einige Monden Besitz zu nehmen!

Wenn auch diese und andere Männer blos zum frommen Zeitvertreibe geschrieben hätten, was nicht glaublich ist, so gaben sie doch ein sehr schlimmes Beyspiel des Wunder-Glaubens — dem die ganze Christenheit nur zu lange anhieng — die ungeheuersten Dichtungen galten für Geschichte — und sind fast alle einander ermüdend ähnlich. Ganze lange Jahrhunderte bewunderten die Narrenthaten der geistlichen Rolande — nicht blos als wahr, denn viele sind auch wahr — sondern auch als gottgefällig und nachahmungswürdig — als auferbaulich und heilig, die eigentlich

genommen ins — Tollhaus gehörten! Die Vorzeit hieß das heilig, wenn —

der Ziegen, der Heuschrecken fraß,
und jener gar mit seinem heiligen Hintern,
in einem Ameisenhaufen saß,
um drinn' andächtig z' überwintern!

Ewiges Fasten, Wachen und Beten — Einsamkeit, und Müssiggang mußten nothwendig die Einbildungskraft entflammen — den Geist und Körper tödten, und aus den allzueifrigen Schülern Antons, Pachomius, Hilarions, Serapions der Macarii, und Ammos zuletzt — Narren machen, wie wir sie aus den Schriften jener Männer, die nur bewundernd von ihnen sprechen, um so richtiger kennen lernen. — Der eine glaubte Gott desto gefälliger zu seyn, wenn er in ein Fuchsloch kroch, und 50 Jahre lang nie die Sonne sahe, die Gott über uns Alle, über Böse und Gute, aufgehen läßt — und der andere, wenn er sich in einem Ueberrok von gehauenen Steinen steckte, und damit herumging in der höchsten Sommer-Hitze; andere schleppten schwere Ketten herum, wie Gespenster — andere hielten sich an Stricken, wenn sie der Schlaf überwältigte und andere standen stets aufrecht, oder gar nur auf Einem Fuße, wie die Gänse! — Dort stand Einer auf einer Säule — und da stand Einer eingegraben bis an den Hals in der Erde! — Es gab welche, die am sichersten der Sünde zu entgehen suchten, wenn sie sich durch Hunger, oder Stricke, oder durch einen kühnen Sprung in den Abgrund das Leben nahmen!

Die Regel erlaubte täglich zwey Brödchen, oder

Paxamas d. h. Zwiebak, von ohngefähr 1 Pfund beyde, die 3 Denarien kosteten, wie wir aus Cassianus wissen. — Man aß nie vor Untergang der Sonne — aber viele aßen nur alle 3 — 4 Tage — zu ihrem Wasser. „Magerkeit und Blässe ist snebst der Demuth die Ehre des Mönches," agten die Väter. Wenn diese die watschlenden und grunzenden Fettbäuche unserer Zeiten gesehen hätten? Die Regel war 4 Stunden Schlaf in der Nacht — 4 Stunden Psalliren — 4 Stunden Arbeit — in der Hitze war sogar ein Mittagschläfchen erlaubt — aber viele schliefen gar nicht — nie von freyen Stücken — sangen und beteten immer fort — und lebten manches Jahr ohne ein Wort zu sprechen oder jemand anzusehen in Löchern ohne Licht — Barnabas, der sich ein Steinchen in den Fuß getreten hatte, ließ sich solches, aller Qualen ungeachtet, nicht heraus ziehen — und Polycrone trug stets eine schwere Eichenwurzel auf seinen Schultern. In Krankheiten verließen sie sich lediglich auf Gott und die unmittelbare Hülfe von oben!

Thalelaeus klammerte sich 10 Jahre lang in den Umfang eines Wagenrades, und zuletzt lebte er in einem Käfig. — Johannes, der in einer Höhle lebte, allen unzugänglich, predigte den Gläubigen das Evangelium durch ein Loch, und stand drey Jahre lang wie angemauert an einem Felsen, so, daß endlich das Blut aus seinen Füßen lief, die ihm ein Engel heilte. — Simon, der berühmte Säulenheilige, den im Oriente mehrere nachahmten — im kühlen Abendlande aber nur ein einziger Schwärmer aus

Trier-

Trier, deſſen Säule aber der Biſchof niederreiſſen ließ; — der Nahme dieſes vernünftigen Mannes verdiente genannt zu ſeyn —, ſah einſt, während ſeiner Luftbuße einen Engel im feurigen Wagen auf ſich zurollen, und hob den Fuß auf, um hineinzuſteigen — indem aber beſann er ſich, ob es nicht eine Teufels-Erſcheinung ſeyn mögte, ſtatt einer Himmelfahrt, machte das heilige Zeichen des Kreuzes, und es war, wie er vermuthet hatte — nun hielt er dieſen ſündhaften Fuß ſters in der Luft, bekam Enterbeulen, blieb aber dennoch mit dem Fuß in der Luft und ſtarb! dieſe Säulen-Narren (στυλίται) wollten dem Himmel näher ſeyn als andere; auf hohen Bergen wären ſie es am eheſten geweſen — aber hätte man ſie da geſehen und bewundert?

Onuphrius lebte 60 Jahre in der Einöde, ſeine Kleider fielen in Stücken — aber Bart und Haare bedeckten den Oberleib, und die untern Theile Zweige und Blätter —; Früchte und Kräuter waren ſeine einzige Nahrung, und zuletzt kam ein Engel, der ihm das Abendmahl reichte. Johannes Colybita, der ſeine vornehme Eltern und ſeine Braut in der Braut-Nacht, wie der heilige Alexius — heimlich verlaſſen, in ein Kloſter des Orients gegangen, aber von unüberwindlichem Heimweh getrieben, wieder nach Rom gekehrt war, lebte als ſchmutziger Bettler in einer elenden Hunds-Hütte neben der elterlichen Wohnung, ſah täglich die Thränen der Seinigen um den verlohrnen Sohn, gab ſich aber erſt nach 17 Jahren zu erkennen in der Stunde ſeines Todes! Robert

hieng sich täglich an ein Kreuz, und so betete er langsam 10 Vater Unser, und die fromme Paſſidea schlief auf Reiſern und Kirſchkernen, ging einher auf Erbſen und Linſen, und hieng ſich, Füße oben, Kopf unten, auf in den Rauchfang eines Schornſteins, wie ein — Schinken!

Hier ſpricht ein bärtiger Einſiedler mit Waldteufeln und Centauren — dort wird ein Miſantrop von Schweinen angegrunzt, oder von Nymphen angelächelt, die nichts anders ſind als Dämonen — dort wandelt einer auf dem Waſſer — dort in der Luft. Hier reitet einer über den Nil auf einem Krokodill hin und her, dort führt ein anderer einen ungeheuern Drachen, der die ganze Gegend unſicher machte, mit dem bloßen Kreuz-Zeichen, zahm wie ein Hündchen, an einem Bindfaden, und ſtürzt ihn ins Meer, oder ſtellt ihn als Wache an ſeine Hütte gegen die Räuber, wenn er ſie nicht lieber bannt, daß ſie nicht mehr von der Stelle können. Sie verbannen Meer-Ungeheuer, und gebieten Wind und Wetter trotz Jeſum — über Schlangen und Ottern gehen ſie hinweg, wie über Gras!

Hier wälzt ſich einer auf Dornen, dort ſteht einer bis an den Nabel in einem gefrornen Teiche — hier hat einer den lebendigen Teufel vor ſeinen Pflug geſpannt, dort ihn in einen Eſel verwandelt zum Laſtträger ſeines Gepäckes, oder des Kloſters. Jener zaubert Wein und Oel in leere Krüge, und dieſer ſteckt ſeinen Stock in die Erde, und es ſproſſet ein weit grünender Baum hervor — vor dieſem hüpft das Jeſulein auf einem Tiſch herum, vor jenem ſteht der

Himmel angelweit offen. Kein Wunder! wenn späterhin bald schwarze, bald weiße Kutten vom Himmel steigen — Stricke — Scapuliere — Ringe — Rosenkränze, oder Körbchen voll Blumen des Paradieses — wenn dieser von einem hölzernen Kruzifix angesprochen, oder gar umarmt wird, und jener aus steinernen oder gemahlten Brüste der heiligen Jungfrau himmlischen Nectar trinket!

Durch Gebet und ein Zeichen des Kreuzes macht jener das schönste Obst wachsen auf Weiden, und verdorrten Bäumen, und Wölfe und Bären bringen diesem aus lauter Devotion Lämmer und Kälber, die in der Wüste sich verirrt haben. Ueber jenem schweben Adler mit ausgebreiteten Flügeln, damit ihn der Regen nicht naß mache, und wenn dieser lesen will, trotz der Dunkelheit, so leuchtet ihm eine himmlische Fackel. Ein anderer zündet Schnee an, daß viele Häuser verbrennen, oder macht Eisen schwimmen, trotz dem Propheten Elias. Fische apportiren diesen Heiligen ihre ins Meer oder in Fluß gefallene oder geworfene Ringe, und Schlüssel, wie abgerichtete Pudel — alle balgen sich mit dem Teufel in tausenderley Gestalten, denn sie sehen ihn allerwärts in Gestalt von Raben und Eulen — von Fledermäusen und Hornissen — von Schlangen, Ratten und Mäusen — von Schnecken, Ameisen und Fliegen ꝛc. Wasser in Wein verwandeln — Brod in Fleisch, Wasser aus Felsen locken — Thore öffnen — Lichter wie der Blitz anzünden — Kranke gesund — Stumme redend — Blinde sehend — Taube hörend — Lahme gehend — Besessene genesen, und Tode lebendig

machen, war dieſen Tauſendkünſtlern ein wahres Kinderſpiel. Ein Kreuz! es war richtig! —

Dieſe Väter der Wüſte ſcheinen das uralte chaldäiſche Produkt den Teufel — oder das perſonifizirte Uebel, erſt vollkommen ausgebildet zu haben, und zu ſeinem komiſchen Bildniß ſaßen wahrſcheinlich Affen, die ſie in ihrer Hypochondrie für Teufel hielten — was nicht wunderbarer iſt, als daß Don Quixotte Windmühlen für Rieſen anſahe, und Luther Mäuſe, die ſeine Näſſe auf der Wartburg wollten — für Teufel. Der heilige Hieronymus läßt einen ſolchen Affen mit einem Einſiedler förmliche Zweyſprache halten, und St. Auguſtin predigte in Aegypten, Cyclopen und Acephalen, oder Menſchen ohne Köpfe, wie auch wohl noch zu unſern Zeiten geſchieht. Der heilige Tertullian verſichert gar — eine Seele geſehen zu haben. Dieſe Mönchsgrille vom Teufel, ſeinen Werken und Weſen, kam den geiſtlichen Herren ſpäterhin ſowohl zu ſtatten, als weltlichen Herren der Amtsdiener — machte aber Millionen Menſchen das Leben ſauer, angſtvoll und ſchwer!

Noch müſſen wir ſchließlich das lebendige Gemälde vorzeigen, das Climacus, der dieſe Büßer und Schwärmer mit eigenen Augen, einen Monath lang beobachtete, von ihnen hinterlaſſen hat. Einige, ſagt er, ſtehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winſeln Barmherzigkeit — andere mit auf den Rücken gebundenen Händen halten ſich nicht für würdig den Himmel anzuſchauen in der Angſt ihres Gewiſſens — andere ſitzen auf die Erde,

auf Aſche, verbergen ihr Geſicht zwiſchen die Knie, und ſchlagen ihren Kopf gegen den Boden (eine gröſſere tour de force, als Climacus zu wiſſen ſcheint, zumalen von ausgemergelten Leuten) — andere heulen laut, wie beym Tode geliebter Perſonen — andere machen ſich Vorwürfe nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper iſt, wie David ſagt, voll Geſchwüren und Eiter, ſie miſchen ihr Waſſer mit Thränen, und ihr Brod mit Aſche — ihre Haut hängt an den Knochen, vertrocknet wie Gras. Man hört nichts als Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit ein Paar Tropfen Waſſer zu erfriſchen, und kaum haben ſie einige Biſſen Brod genoſſen, ſo warfen ſie das Uebrige von ſich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit. — Sie denken nichts als Tod — Ewigkeit — und Gericht! — Sie haben verhärtete Knie, hohle Augen und Wangen — eine durch Schläge verwundete Bruſt, und ſpeyen oft Blut — ſie tragen ſchmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängniſſen, oder wie Beſeſſene — einige baten, ſie ja nicht zu beerdigen, ſondern hinzuwerfen, und verweſen zu laſſen, wie das Vieh!" — So Climacus

— — — dans ces siècles un saint
n'était, qu'un paquet d'os, couvert d'un parchemin!

Sollte man es für möglich halten — nicht, daß es ſolche Thoren gegeben hat, und noch gibt, — ſondern, daß ſolche Beſeſſene ſo viele — Proſelyten machen konnten? — Aber gerade dieſe Strenge war es, die ihnen ganze Haufen zuführte, die ſich durch Selbſtquälereyen einander zu übertreffen

suchten, herausforderten, und incognito zu ihren Gegnern begaben, um sich durch Narrheiten seltener Art zu überbieten, sich in Staunen zu versetzen, und sich über die Bestürzung und Demüthigung der Ueberwundenen zu freuen. — Gänzliche Verleugnung seines Selbsts, gänzliche Willenslosigkeit war ihr höchster Triumph, und Cassianus, wo ich nicht irre, erzählt, daß einer beym ersten Zeichen zur Kirche, einen Buchstaben halb ungeschrieben gelassen habe, um zu gehorchen! — Wir müßten solche Narren-Uebungen für unglaublich halten, wenn wir nicht wüßten, wie Schwärmerey und Narrheit, oder Geistesschwäche, den Körper stark machen kann — wenn wir nicht solche Uebungen noch bis auf die letzte Zeiten in Klöstern gefunden hätten, und Mönche genug, die härene Hemden trugen, und Cilicien oder Leibgürtel von Drathstacheln — trug sie nicht sogar außerhalb des Klosters — Pascal? — und gibt es nicht noch bis auf diese Stunde solche Thoren um Indiens Pagoden?

Noch jetzt leben indische Fackirs zu Tausenden, die, wenn wir Dow glauben, ihre Arme so lange in die Höhe halten, bis sie, steif wie Stecken, endlich stehen bleiben — die ihre Fäuste so fest zusammendrücken, bis die Nägel in die flache Hand hinein, und auf der obern Seite wieder herauswachsen — die ihr Gesicht so lange über die Schultern drehen, bis der ganze Kopf rückwärts stehen bleibt, und sie wirklich von hinten sehen — die Nägel in den Hintern schlagen und verhungern würden,

wenn fromme Seelen nicht ihnen Reiß in die Mäuler stopften, und die sich von Unfruchtbaren das Organ der Zeugung andächtig küssen lassen, und dabey so kalt bleiben, wie Stöcke! —

Wer will das Reich des Möglichen für ganz ergründet halten, da das Reich des Wunderbaren kaum ergründet ist? — Alle diese Selbstquälereyen der Mönche werden begreiflicher, wenn wir uns die Qualen der Hölle so lebhaft vorstellen wollen, als diese Schwärmer, und ihren Wahn, daß sie sich durch jene von diesen frey machten. — Der heilige Bernard, wenn er die Härten klösterlicher Regel schildert, setzet hinzu: lanvia sunt meditanti flammas perpetuas, fletus aeternos et stridorem illum dentium!

Es ist in der That Jammerschade, daß gerade hier, wo alle Körper- und Geisteskräfte aufgeboten wurden, wie einst bey dem hohen stoischen ανεχου και απεχου — um die Würde und Größe, deren das Christenthum fähig machen kann, zu umspannen — daß gerade in dem, was einst Millionen Schwachköpfen, und mitunter gefühlvollen religiösen Seelen, hochehrwürdig, bewunderns- und nachahmungswerth schien — der fruchtbarste Stoff zum Lächerlichen, und zur Satyre mit voller Hand ausgestreuet lieget! Die Millionen von Schwärmern, die ihre trübe Phantasie über das Leben jenseits, um das Leben diesseits, und um dessen ganzen Genuß betrogen hat, unter den härtesten Entsagungen aller Art — die schwarzgalligten Schwärmer, welche Feindschaft stifteten zwischen Leib und Seele, die Gott zusammen-

gefüget hat, wie Weib und Mann, — um einen Himmel zu erwerben, der ihnen die Erde verbitterte — verdienen vielleicht eher Mitleiden als Spott, — aber muß man nicht unwillkürlich über sie lachen? und hat nicht das Lachen mehr gewirkt, als der größte Ernst, daß ihrer weniger sind? ist nicht Satire eine verkannte aber wohlthätige Seifenkugel gewesen, die die Welt von Mönchserey rein gewaschen hat? — oder wenigstens manche Länder?

Fleury — der Schröckh der Katholiken — setzet indessen noch diese Rolande „gleich nach den Märtyrern, und nennet sie Märtyrer der Buße! ihre Leiden erscheinen ihm um so bewundernswerther, je freiwilliger sie sich dazu entschlossen, und, statt einer Lebensstrafe von einer halben Stunde, ihr Kreuz oft 50—60 Jahr getragen hätten! Fleury weilet mit Vorliebe, wie Tillemont bey diesen Menschen, als Heiligen und Mustern christlicher Vollkommenheit, die die wahren Philosophen gewesen wären. Sie sonderten sich ab von der Welt, um sich ganz der Betrachtung himmlischer Dinge hinzugeben, nicht wie die Weltweisen der Aegypter und Griechen, die etwas Astronomie, Naturlehre und Moral studirten — diese aber gaben sich, getrennt von Welt und Menschen, ganz der Gottheit hin — nichts als der Glanz ihrer Tugenden und Wunder machten sie bekannt, und dennoch würden wir nichts von ihnen wissen, wenn nicht Gott einige Personen erweckt hätte, wie Rufinus, Cassianus ꝛc. die sie in ihren Einöden aufsuchten, und fast zwangen zu Unterredungen!“ —

So spricht, vor ohngefähr 100 Jahren noch, Abbé Fleury, von diesen werthlosen Selbstquälern, die sich von der Gesellschaft absonderten um Tugenden zu üben, die man gerade am besten in der Gesellschaft üben kann, von diesen wilden Schwärmern, die bey jedem erbaulichen Meinungsstreit der Kirche zur Seite der Orthodoxen standen mit Knitteln und Stangen, Schwerdt und Feuer! und von Schwachköpfen, deren Aberglauben bis auf unsere Zeiten fortgewuchert, und die beseeligende wahre Lehre Jesu am meisten unterdrückt hat. Das Christenthum kennt nur Einen Orden, den der Brüderschaft aller Christen, dessen Regel ist „Liebe Gottes und des Nächsten" und das alte Sprüchwort ist vollkommen richtig:

Monachis carait Ecclesia, et dum fuit optima!

Diese mönchische Ansichten des Christenthums verbreiteten nach und nach über die ganze Christenheit eine religiöse Melancholie, die unsere Zeit nur wenig mehr kennt — die schrecklichste Art der Melancholie, wo die Armen an ihrer Seeligkeit zweifelten, und sich selbst für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete im Kloster, wie in der Welt, am schrecklichsten aber unter Nonnen. Origines kastrirte sich wegen Matth. 19. Kap. 10. 12, und wer daran zweifeln wollte, denke nur an den verstorbenen Fürst von N... der sich unendliche Gewissensscrupeln machte. Wer das thun kann heißt es, und können es nicht alle? In solcher Melancholie starb eines unserer größten deutschen Genies — Haller!

Noch wüthet diese Art Melancholie unter unsern kopfhängerischen Secten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und es ist noch nicht lange her, daß sie in der protestantischen Welt ausgestorben ist. Theologen zählten die meisten Hypochondristen — nicht gerade wegen vielem Sitzen und geistigen Anstrengungen, sondern wegen jener Mönchs-Grillen, die Luther aus seinem Kloster übergetragen hatte in seine sogenannte reformirte Welt. So lange sich diese schwarzen Herren wechselsweise erbaulich verketzerten, und von Gewissensscrupeln plagen ließen, war weder Dogmatik, noch Unterleib aufzuräumen — seit sie aber nicht mehr wissen wollen, als dem Menschen zu wissen verstattet ist, und ihnen nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menschenkindern (und warlich oft weniger) seit sie sich gewöhnt haben, nicht mehr „Fürbitter bey Gott" zu unterzeichnen — nicht mehr so gerade zu von Dienern Gottes und der christlichen Kirche (wo das Wort Dienst weit mehr besagt, als bey dem Soldaten, wenn er es auf seinen Stand beschränkt) sprechen, sondern wissen, daß sie Staatsdiener sind — (in Nord-Amerika sind sie nur Privatdiener, was bey uns unpolitisch und allzu Nord-Amerikanisch wäre) — Officiers de Morale, wie sie der ehrliche St. Pierre nennt, seit dem ist es heller und lichter. — Es ist offenbar Leichtsinn, wenn unsere Kandidaten bey Examinal-Fragen „Glauben Sie das — das — das? mit Anstand und

der gefälligſten Verbeugung, heiter lächelnd erwiedern" Wie Ew. Befehlen" aber dennoch beſſer als jene ſchreckliche Mönchs-Melancholie!

VI.

S. Basilius, Patriarch der orientalischen Mönche, und Chrysostomus.

Basilius, den die zahlreichen Geschlechter der griechischen Mönche, und alle christlichen Mönche des Orients, noch jetzt als Patriarchen verehren, und den Großen nennen — Basilius band die Mönche recht eigentlich erst an seine Regel, und wenn Antonius Cönobien einführte, und Pachomius solche besser ordnete, so band sie Basilius durch feyerliche Gelübde, zwar nicht an die bekannten dreyfachen Gelübde der spätern Mönche, aber doch an lebenslänglichen Gehorsam unter der Regel. Basilius war es, der zuerst die Mönche aus ihren Einöden in die Städte zog, oder in die Nähe derselben, in der guten Absicht, daß sie der Kirche desto nützlicher seyn sollten, als Lehrer und Muster der Jugend; seine Klöster sollten ohngefähr das werden, was späterhin Carl der Große aus ihnen machte, oder machen

wollte — Schulen, und für die heiligen Jungfrauen mogte man ohnehin Städte sicherer gefunden haben, als das offene Land, und Gesellschaft besser als Einsamkeit. Basilius war es, der sich zuerst der Mönche gegen Ketzer bediente, gegen die Arianer, die behaupteten, Jesus sey das edelste der erschaffenen Dinge, aber nicht Gott, da doch die berühmte Kirchen-Versammlung zu Nicaea ihr ὁμοούσιος — „völlige Gleichheit des Sohnes mit dem Vater," feyerlichst ausgesprochen hatte. — Basilius widersetzte sich starrsinnig den Kaisern Julian und Valens, die ihn ehrten, und ihren Abgesandten, wie nur immer die Päpste des Mittelalters, denn Basilius war — Mönch, und blieb auch als Bischof — Mönch!

Basilius, dessen Leben der Ordens-General Apollinaris von Agresta beschrieben hat, so wie Athanasius das des Antonius, und der Papst Gregor der Große das Leben Benedicts, war 329 zu Cäsarea gebohren, und genoß einer sehr gelehrten Erziehung. Er studirte zu Cäsarea, Constantinopel, — Alexandrien und Athen, wo er einen Freundschaftsbund bis zum Tode schloß mit Gregor von Nazianz. Er kam nach Hause, und führte Rechtssachen, als Vorbereitung zu einem Staats-Amte, aber seine fromme Schwester Marcina bewog ihn aller Eitelkeit der Welt, und allen eiteln Wissenschaften zu entsagen, und so faßte Basilius den Entschluß in die Einsamkeit zu gehen, machte eine fromme Reise zu den Einsiedlern in Syrien und Aegypten, und bewunderte sie. Bischof Eusebius zu Cäsarea machte ihn zu seinem Lector — aber sie vertrugen sich nicht, und

Basilius ging wieder nach Pontus in die Einsamkeit, wo Macrina ein Nonnen-Kloster gestiftet hatte. Der Mann hatte bereits einen Nahmen, daher ward er abermals der Einsamkeit entrissen, wurde Bischof, und nun begann sein ewiger Kampf mit den Arianern, die Valens schützte. Basilius lebte stets sein ascetisches Leben fort, stiftete mehr als zu viele Klöster im Pontus — aber eigentlicher Ordensstifter war er nicht. Sein Leben — seine Vorliebe für Möncherey, die er möglichst zu verbreiten suchte, und seine Regeln gaben ihm Ansehen genug, daß die Mönche des Orients sich nach seinem Muster bildeten, und eine Ehre darinnen fanden, sich Basilianer zu nennen; selbst in Italien und Pohlen gab es Basilianer, bis der Orden Benedicts sie verdrängte. Basilius starb 379.

Die leidige Ascetik hatte ihn und seinen Freund Gregor offenbar verdorben. Dieser Hang zur Einsamkeit und Unabhängigkeit, zu körperlichen Büßungen, und düstern Gefühlen, die beiden ein frühes Grab bereiteten, zerrüttete offenbar zwey der besten Köpfe, die der Kirche und den Wissenschaften hätten nützlicher werden können. Basilius soll noch vor seinem Tode sich als Vater von 90,000 Mönchen gesehen haben, und auch seinem Leben fehlen nicht die Wunder. St. Basilius hatte öfters Besuche vom Heiland, und wünschte sich nun auch die Gnade des heiligen Geistes — und siehe! bey seinen Predigten saß eine schneeweiße Taube auf seinen Schultern, die ihm Worte der Weisheit eingab, und bey seiner Messe, die Messe des heiligen

Basis genannt, umfloß ihn Himmels-Glanz, der alles erhellte bis ans Ende der Messe. Ein neugieriger Jude mischte sich unter die Gläubigen, die das Abendmahl empfingen, und sahe in den Händen des Heiligen, statt der Hostie, ein allerliebstes Kindlein — er nahete sich dem Altar, empfing die Hostie, und sie war — Fleisch, worauf sich sogleich der Unglaubige taufen ließ mit seinem ganzen werthen Hause. — Kaiser Valens hatte eine im Streit gelegene Kirche den Arianern zugesprochen. Basilius machte den Vorschlag, daß sie die Kirche schließen, und beyde Partheyen vor solcher beten sollten — auf wessen Gebet sich die Thüre öffnen würde, dem gehöre die Kirche; die Arianer beteten vergebens, Basilius aber hatte kaum angefangen, so standen die Thürflügel angelweit offen! Eine Dame, die leichtsinnig gelebt hatte, stellte dem Heiligen ihr Sünden-Register verschlossen zu, und dieser legte es auf den Altar, betete darüber, und siehe! alle Sünden waren verlöscht, bis auf Eine. Nach des Heiligen Tode legte man das Papier auf seinen Sarg, und auch jene Hauptsünde verlosch! Sterbend ließ St. Basilius einen jüdischen Arzt rufen, den er schätzte, und fragte: Wie lange habe ich noch zu leben? „bis Abend.“ Aber wenn ich morgen noch lebe? „so will ich mich taufen lassen.“ Der Heilige nahm sich zusammen, ging in die Kirche, taufte am andern Morgen den Juden, und dann legte er sich nieder und verschied Anno Domini 378. Als Kaiser Valens den Verbannungsbefehl gegen ihn unterzeichnen wollte,

brachen ihm drey Federn, und zuletzt der Stuhl, auf dem er saß!

Zu Grotta Ferrata, unweit Rom, wo Dominichino's Pinsel sich und den Stifter dieser Abtey, den heiligen Nilus verewigt hat, gab es, nach Blainville und Pater Labat, noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Basilianer, die ihren Gottesdienst in griechischer Sprache verrichteten. Sie behaupteten, ihr Kloster stehe gerade auf den Ruinen von Cicero's Tusculum, ohne sich jedoch einfallen zu lassen Quaestiones Tusculanae aufzuwerfen.

Basilius Regel, welche er 361 aufgesetzt haben soll, ist wahrscheinlich späteren Ursprungs und nicht von ihm — sie wurde übrigens im ganzen Morgenlande befolgt — im Abendlande aber, das sie durch Rufins lateinische Uebersetzung kennen lernte, verdrängte sie frühzeitig die Regel Benedicts. Sie besteht aus 95 Kapitel. Liebe Gott und den Nächsten — wer Gott folgen will, muß sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen — dies geschieht mit weniger Gefahr im gemeinsamen Kloster-Leben, als in Einsamkeit und Einöden. Das gesetztere Alter ist besser für das Mönchs-Leben, als die frühe Jugend — aber auch diese muß man aufnehmen, um sie zur Gottseligkeit zu erziehen; — Enthaltsamkeit in Kleidern, Speisen und Leidenschaften, selbst im Lachen ist die erste Tugend — die einfachste Kleidung — Leben nach der Schrift, nicht nach unserer Meinung — Gehorsam gegen Obere, und kein Eigenthum — Demuth und Milde gegen Fehlende —

Still-

Stillschweigen. — Wen die ganze Regel interessirt, der findet sie bey Hospinian.

Man sieht, daß im 4ten Jahrhundert die Möncherey noch etwas vernünftiger und vorurtheilsfreyer war, als in spätern Zeiten, und von eigentlichen Gelübden noch keine Rede ist; selbst das Essen, Trinken, Fasten und Arbeit, hieng von eines jeden Willkühr und Eifer ab .... Basilius beweiset in seiner Regel den Vorzug des gemeinsamen Lebens vor dem einsamen, welches letztere den eigentlichen Mönch (μονος) macht, er suchte beyde miteinander zu verbinden — wenn er auch gleich seinen guten Zweck verfehlte; — er drang auch auf Arbeit, denn schon damals gab es faule Bäuche, denen Matth. VI. behagte: Seht die Vögel unter dem Himmel — sie arbeiten nicht — sie ärndten nicht — sie sammmeln nicht in die Scheune, und der himmlische Vater ernähret sie doch. — Seyd ihr nicht mehr denn sie — ihr Klein-Gläubigen!"

Basilius ist der stärkste Lobredner des Einsiedler-Lebens. Er verkennt zwar die Güter dieser Welt, und des geselligen Lebens keineswegs, aber er sagt: „Gerade darum fliehe ich die Welt, weil ich der Güter derselben mich unwerth halte, und die Uebel der Welt das Gute übertreffen, wie Wasser vom Sturmwind in Staub zerstreut wird. Ich fliehe wie ein Sperling in die Berge, wie ein Sperling frey vom Netze des Vogelstellers. Hier in der Einsamkeit lebe ich, wie Christus der Herr gelebt hat — hier ist die Eiche Mambre — hier die Himmelsleiter, die

Jakob sahe — hier die Wüste, wo das Volk Gottes das Gesetz empfieng, und im Lande der Verheißung Gott sahe. — Hier in der Wüste ist Carmel, wo Elias weilte, wo Johannes Heuschrecken und Honig aß — und Buße predigte — hier ist Christus, der die Einsamkeit liebte, hier ist der Weg, der zum Leben führt — hier sind die Propheten — die Apostel, und die Väter der Wüste! O Einsiedler-Leben! Heiliges Leben! Englisches Leben! Gottbenedeytes Leben! Lebensquell der Seelen! — Futteral (exhedra) der himmlischen Edelsteine! Versammlung (vivarium) himmlischer Senatoren!"

So ruft Eucherius, ein Bischof des 5ten Jahrhunderts „Nur die Wüste ist der wahre Sitz des Glaubens — die Arche der Tugend — das Heiligthum der Liebe — der Schatz der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie eine Kostbarkeit in einem weiten Hause am verborgensten Orte aufbewahrt wird, so verbergen sich die Heiligen in die Wüste!" — Alle Kirchen-Väter rufen wie Basilius und Eucherius, und Mönche galten nun für weit heiliger als der Clerus. — Nur Augustinus, der doch selbst einst Mönch war, aber einer bessern Zeit werth gewesen wäre, sagt sehr vernünftig (de sacerdotio II. 2) „Ein guter Mönch macht noch keinen guten Geistlichen, ja, ich glaube nur selten, da leicht erweislich ist, daß Mönchs-Aberglaube die erste Ursache des Verderbens der Geistlichkeit ist!"

Mit Basilius Zeiten fingen erst die Mönche an zu studiren, Schule zu halten, und sich zum

Prediger-Amt fähig zu machen — verbreiteten sich aus ihren Einöden und Bergklüften über das Land und die Städte, hörten auf Mönche zu seyn, und — wurden — Lehrer — aber welche Lehrer! der Kloster- und Mönchsgeist verließ sie nie, und sie stürzten die eigentliche Religion — predigten den tollsten Aber- und Wunder-Glauben, und verwirrten alle gesunde Menschen-Vernunft, weit früher noch, als die spätern Bettel-Orden, die das Ganze vollendeten; während diese Bürgern und Bauern die Köpfe verrükten, verrükten zuletzt noch Jesuiten die Köpfe der — Großen!

Noch war zu Ende des 4ten Jahrhunderts der Begriff eines Mönchs verschieden von dem eines ordentlichen Lehrers der Kirche (Clerus) — Mönche gingen wie andere Layen Sonntags zur Kirche, oder erbaten sich Priester in ihre Klöster — und wenn sie auch häufiger, als sonst in die Städte kamen, so wohnten sie doch nicht in Städten — Aber so wie man aus Mönchen Bischöfe wählte, die stets Mönche blieben, und Mönche am liebsten um sich sammleten, wie Basilius, und so wie Constantin die römische Gesetze gegen Ehelosigkeit aufhob, zu Gunsten der Mönche, so fingen sie schon an mit der Geistlichkeit zusammenzuschmelzen, und ihre Menge und Müssiggang waren dem Staate bald so gefährlich, als ihre Schwärmerey — Die Denkart war schon allgemein, daß man Wissenschaften bloß in Beziehung auf Religion und Kirche betrachtete — die Unwissenheit der Mönche aber als Heiligkeit der Mönchserey, höher als die Weisheit des Socra-

tes und Plato — die Lebensart der Mönche hieß einmal höhere Weisheit — ihre Schwärmerey — Philosophie des Christenthums, und das Ganze galt für Religion, wobey man nicht mehr zu fragen wagte: Ob der Unsinn mit menschlichen, kindlichen oder bürgerlichen Pflichten sich reime? noch weniger: ob contemplative Narren fähig seyen gesellschaftliche Pflichten zu übernehmen?

Angesehene Bischöfe legten durch übertriebene Lobsprüche, oder eigenes Beispiel der sonderbaren Lebensart der Mönche übertriebenen Werth bey, und bedienten sich ihres Fanatismus — gegen Andersdenkende. Mönche wären die letzten Stützen eines Bischofs, wenn sich Mitwerber um ein Bisthum einfanden — und begleiteten ihn unter Absingung heiliger Lieder — die Knüttel im Hinterhalt. — Mönche, höher geachtet, als der Stand der Lehrer — kamen bey der geringsten Veranlassung, herab von den Bergen, oder aus ihren Schlupfwinkeln, mit Ketten beladen — in Kleidern von Fellen, langen Haaren und Bart, in bloßen Füßen und höchstem Schmutze, mit schweren hölzernen Kreuzen auf den Schultern, die auch sonst noch zu gebrauchen waren; daher nannte St. Hieronymus diese Dinge, womit sie dem Volke imponirten: Argumenta Diaboli!

Sie kamen in die Städte, wenn es gleich die Kaiser verboten hatten — sie kamen um Fürbitte einzulegen, hemmten aber häufig den Lauf der Gerechtigkeit — sie kamen, wie sie sagten, Wasser ins Feuer zu gießen — und gossen gar oft Oel hinein. —

Mönche waren jetzt bey dem Kampfe der Partheyen über theologische Streitigkeiten, und Schnurrpfeifereyen so furchtbar, wie einst die Strelizen Rußlands; — die sonst so harmlosen Schwärmer und Kopfhänger, die die Welt flohen, und in die Wüsteneyen sich verbargen, mit einer Art um Bäume zu fällen, mit einer Spade um die Erde umzugraben, und mit einer Geissel um den Aufruhr der Sinnen zu dämpfen — sie erregten jetzt in der Welt einen Aufruhr um den andern, und man mußte sie gewähren lassen, denn — das Volk hieng ihnen an!

Mönche erregten bald in allen Concilien, wo man ihnen Zutritt verstattete, Unruhen, erschienen an der Spitze jedes Aufruhrs, hauseten fanatischer als wilde Barbaren, und zündeten die Häuser und Kirchen derer an, die sie oder ihre Bischöfe für Ketzer erklärten, und plünderten solche. Unter Cyrillus, Bischof von Alexandrien, zerrissen sie wie ächte Sansculottes die schöne und berühmte Hypathia in Stücken, weil sie eine Freundin des Statthalters war, und ein Mönch schlug selbst dem Statthalter den Kopf ein mit einem Steine. Ganz Constantinopel und Antiochien war in Mönchs-Aufruhr über das Wort Θεοτοκος, Gottes-Gebährerin, das der vernünftige Nesterius der Maria beyzulegen für höchstunschicklich hielt — keineswegs aber die Synoden und Mönche! Der heilige Ambrosius, ein Lobredner des Mönchsthums, wie Basilius, nahm diese fanatischen Schwärmer voll Laster in Schutz, selbst gegen den Kaiser Theodosius — die hitzigsten, tollsten und unwürdigsten Bischöfe waren stets die, die am läng-

sten in Klöster gelebt hatten, und der unruhigste unter allen, wie der größte Lobredner der Möncherey, war gerade — der goldne Mund — Chrysosthomus, — so wie er auf dem Bischofsstuhle zu Constantinopel einmal fest zu sitzen glaubte!

Chrysosthomus läßt Basilius und Athanasius, der in seiner Anleitung ruhig zu leben — der Mönchserey eine so große Lobrede hält, als in seinem Leben des Antonius, und sich selbst unter die Schwärmer verbarg, als er durch die Arianische Händel sein Bisthum verlohren hatte — weit hinter sich zurück, wenn er in seinem Buche gegen die Feinde des Mönchs-Lebens und in der Abhandlung von der Jungfrauschaft sagt: „Der Reiche sammelt Schätze mit Mühe, dem Mönche stehen sie zu Gebothe, wenn er von seinen Bergen herabkommt; die Schätze seiner Tugenden sind größer. Nimm ihm seinen Mantel — zerstöre seine Hütte — er wird dir danken, daß du ihn noch mehr zur Philosophie antreibst. Kommt er in eine Stadt, so ists als ob ein Engel vom Himmel herabsteige — er hat nichts, warum man ihn beneidet; und doch spricht er mit den Fürsten, und sie weichen ihm — Eltern werden durch ihre Söhne, der Mönch durch sich selbst geehrt — das Vergnügen des Mönchs dauert im Alter fort, wogegen alles, auch das höchste, was uns das Weib gewähren kann, nichts ist — der Mönch ist mehr als König — jener herrscht über seine Leidenschaften und Laster, dieser — nur über Länder und Völker — sein Glück hört mit diesem Leben auf, das Glück des Mönchs beginnt erst recht — im Tode wird er in

ewiger Glorie Jesu entgegen gerückt in den Wolken — der König schenkt seinen Unterthanen Geld — der Mönch die Gnade des Geistes — Könige flohen zu Mönchen in der Zeit der Anfechtung — Mönche nie zu Königen — der König streitet mit Menschen, der Mönch mit dem Teufel, und dieser Besieger der Höllengeister ist höher als der Ueberwinder von Menschen — der Mönch lebt in Gesellschaft der Propheten und Heiligen, der König unter Hauptleuten, Räthen und Trabanten — jener lebt im Gebet und im Umgange mit Engeln, dieser in Wollüsten — der König kann seinen Thron verlieren, der Mönch nie — das Reich Gottes ist in ihm!"

Dieser goldene Mund, der den Zweck des Kloster-Lebens in Dämpfung der Leidenschaften und Beherrschung der Sinne setzte, und selbst lange Mönch war in den Gebürgen bey Antiochien — der fleißig studierte, an Beredsamkeit seinen Meister Libanius ohnstreitig übertraf — mit liebenswürdiger Bescheidenheit dem Basilius, seinem Freunde, den Bischofsstuhl einräumte, und sich in der Wüste verbarg — dieser Chrysostomus, mit dessen strenger Moral die Mönche selbst nicht zum besten zufrieden waren, da er gegen ihr Herumlaufen in Städten eiferte — gegen ihren Müßiggang und ihre verdorbene Sitten — war ein ganz anderer Mann, als ihn Kaiser Arcadius 398 auf den Bischofsstuhl von Constantinopel setzte. — Er war jetzt ein Mann von etwa 54 Jahren, und eiferte mit Unverstand. Eudoxia, die Kaiserin, schützte die Ketzer gegen ihn, und nun predigte er gegen sie „Isabel

lebt, und verfolgt den Elias — Herodias verlangt das Haupt des Johannes" — es war gelinde, daß man den Eiferer, dessen viele Anhänger Aufruhr erregten, blos verbannte.

Zu Cäsarea versammelten sich, auf Anstiften seiner Feinde, die Mönche um das Haus des kranken Verbannten, und drohten es anzuzünden, wenn er sich nicht augenblicklich entferne — die Isaurier machten die Gegend unsicher, aber Chrysosthomus ging doch lieber, trotz seines Fiebers, weiter, als daß er länger unter den Klauen dieser Menschen, die er in Himmel erhoben hatte, weilen wollte. — Alle Klösterlinge haben sich in der Welt halsstarrig gezeigt, und Chrysosthomus war in Klöstern gebildet. — Schon damals sahe man, wie Möncherey und Mönchsstrenge hart und unmenschlich machen, wie durch Aufopferung sanfterer Gefühle und geselliger Vergnügungen Stolz und Ehrgeiz wachsen, und sich verstärken. Mönche waren jetzt im Innern des griechischen Reiches, was von Aussen die andringenden Barbaren waren, und späterhin Araber und Türken. Theologische Gegenstände bewaffneten Bürger gegen Bürger — es floß Blut, und Mönche bliesen immer die Trompete!

Orientalische Mönche bildeten eine Art wilde Freykorps, das sich bald von dieser, bald von jener kirchlichen Parthie gebrauchen ließ, und seinen Fanatismus über das Volk verbreitete. — Als K. Theodorius der jüngere 423 befahl den Juden ihre Synagogen zu Antiochien wieder einzuräumen, ließ sich sogar der Säulen-Narr Simon dagegen vernehmen,

und der Kaiser gab nach, und bat noch überdieß den Narren — um seinen Segen. Man verbot den Götzendienst, Opfer und Libation, bey Hochverrathsstrafe — und nun erfolgten in den Provinzen die fanatischsten Auftritte — die Zerstörung der schönsten Tempel, und Kunstwerke der Alten, und überall standen die Mönche an der Spitze. Bey den höhern Ständen und den Städtern verlohr sich die Anhänglichkeit an die alte Religion leicht, nicht so auf dem Lande. Die Bewohner des Landes wagten es noch, unter ländlichen Lustbarkeiten, die Gebräuche der Vorfahren zu feyern — Libationen — Räuchern und Bekränzen der Altäre, und ihrer geliebten Hausgötter — und nur nannten die Verfolger, die eben so gut Vielgötterer waren, wie die Verfolgten, im Dienste der Märtyrer und Heiligen, deren Mythologie nur andere Nahmen hatte — die alte Staats-Religion — eine Dorf-Religion — Paganismus!

Ueber dem tollen Wortstreit von den beyden Naturen in Christo (450) schwärmte und tobte der Mönch Theodosius zu Jerusalem, und die daselbst lebende kaiserliche Wittwe Eudoxia lieh dem rasenden Aufrührer-Haufen fünf Jahre lang Schutz und Nahmen. In Aegypten wüthete der Sturm noch kannibalischer, und in Syrien fieng der Mönch, Peter der Gerber, gerbermäßige Händel an, weil er zu dem Trisagion, dem herkömmlichen Kirchen-Gesang heiliger Gott! heiliger starker Gott! heiliger ewiger Gott! noch beygesetzt haben wollte: „der für uns gekreuzigt ist" —

(463) Severus, ein anderer Schwärmer unternahm deshalb einen Streifzug mit 200 Mönchen nach Constantinopel, und bewirkte die Absetzung des dortigen Patriarchen — Er wird Patriarch zu Antiochien, und der Feldherr Vitalianus muß (514) mit 60,000 Mann in Constantinopel einrücken, um den wahren Glauben d. h. den Glauben der Synode von Chalcedon, zu beschützen! das Trisagion kostete vieler Menschen Leben, und überall riefen die Schwärmer, wenn es nicht nach ihrem Kopfe ging — Anathema!

In allen drey Welttheilen des griechischen Kaiserthums tobten die aufrührischen Mönchs-Haufen, über die zwei Willen in Christo — sodann über das Filioque, und daß der Geist nicht vom Vater allein, sondern auch vom Sohne ausgehe — am meisten aber bey dem bekannten Bilderstreit, denn Bilder waren schon damals ein einträglicher Artikel der Mönche. Bey jeder elenden theologisch-spekulativen Streitfrage gab es politische Partheyungen, in die sich Kaiser und Mönche mischten, und der armselige Hof machte jeden Pfaffenstreit über dunkle und hohle Ideen — über ideenleere Worte, wobey sich alles denken ließ, nur nicht Verstand — zur Staatssache — zuletzt suchten mehrere Kaiser selbst den Frieden in der Stille der Klöster, wie Anastasius und Theodosius, oder wurden von der siegenden Parthey gewaltsam hineingesteckt, wie Michael mit seinen Söhnen, Andronicus, und die Könige der Franken!

Muhameds Religion aus den Wüsten Arabiens war offenbar vernünftiger, als die damalige christ-

liche, und da sie den mißvergnügten Partheyen Religionsfreiheit sicherte, bahnten sich seine Nachfolger den Weg, der sie wahrscheinlich früher vor Byzanz geführt hätte, wäre das griechische Feuer nicht gewesen, welches das armselige Mönchs-Kaiserthum noch rettete. Aber Muhameds Eroberungen stürzten auch die Patriarchen zu Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, die mehr waren als der Patriarch zu Rom, der nun bald allein alles überflügelte; ohne Muhamed gäbe es keinen römischen Papst!

Mögten die traurigen Schwärmer nie ihre Wüsten mit der Welt vertauscht, und stets des vernünftigen Hieronymus Worte erwogen haben: Monachi est non docere — — wie viel Jammer wäre der Welt erspart worden!

VII.

Die Basilianer, oder die orientalischen griechischen Mönche.

Die Arianer waren die ersten Mönchsfeinde, und fielen, durch Verfolgung und Verketzerung der Mönche gereizt, über Mönche und Klöster her, wo sie die stärksten waren, und sengten und brennten Mönche und Klöster, weil sie lehrten der Logos sey dem Vater Homousios! Arius läugnete dieses, und dafür gingen seine Eingeweide von ihm durch den Sedem. Die Sache ist physisch unmöglich, daher auch das Wunder desto größer und glaubwürdiger. Griechen und Römer verfolgten nie wegen Dogmen, wie die Mönchs-Christen und die meisten Martyrologien sind wohl Mönchslegenden wie Arius schrecklicher Tod — und wie die Legio fulminatrix, und die 11000 Jungfrauen!

Constantin, von den Christen der Große genannt, hatte den Militär-Despotismus der Cäsaren aufgelöst, aber dafür den geistlichen Despotismus auf den Thron erhoben, und mit diesem

einen der alten Welt durchaus unbekannten Geistesdruck. Constantin war anfangs so klug Staat und Kirche von einander zu unterscheiden, denn er wollte Friede und Ruhe, und so ließ er den Christen angedeihen, was ihnen gebührte, da sie ohnehin schon zu Millionen angewachsen waren. — Aber nicht lange, so wurde der partheylose Beschützer der Christen ein entschiedener Feind der Heiden, durch schmeichelnde Kirchenlehrer und durch Weiber. Constantin empfand Gewissensbisse über den Mord des Crispus und der Fausta; Heidnische Priester, durch die er sich sühnen lassen wollte, erwiederten: „Für solche Verbrechen gäbe es keine Sühne" aber christliche Bischöfe, und sein schaamloser Lobredner Eusebius, Bischof von Caesarea, nahmen es über sich den Mann zu sühnen durch Buße und Taufe!

Eusebius erblickt in den 3 Söhnen des Kaisers (des 4ten vom Vater gemordeten Crispus gedenkt der heilige Hofbischof mit keiner Sylbe) den reinen Abglanz der heiligen Dreyfaltigkeit! Lactantius, der Prinzen-Erzieher, wird schon bey dem bloßen Wort Heide, giftig wie eine Kröte! Helena, Eutropia und Constantia wallfahrten an die heiligen Oerter, spenden reiche Almosen an Kirchen und Klöster, die sie bauen — kurz das traurige Mönchs-Christenthum ist schon in vollem Gange drei Jahrhunderte nach Christo, der es so edel und groß mit der Menschheit meynte!

Kaiser Julian, wäre er nicht in Persien gefallen, hätte wahrscheinlich der ganzen Mönchserey ein

Ende gemacht. — Vergebens erhob sein Nachfolger Jovia seine Stimme gegen die Ehelosigkeit, das Fasten — die unsinnigen Selbstquälereyen, und eingebildete Verdienstlichkeit der Mönche. Valens befahl (370) daß die nach Aegypten entflohene Müßiggänger aus ihren Schlupfwinkeln gezogen, und zum Staatsdienste gebraucht werden sollten — und ließ viele Widerspenstigen zu todte prügeln (Coder Theod. XII. 1. 63) was half es? es kam wieder ein Theodosius II. (408 — 450) auf den Thron, den seine Schwester Pulcheria, die Gemahlin Eudoria, und der Verschnittene Chrysaph gängelten. — Auferzogen in der größten Unterwürfigkeit gegen den Clerus, glich der Kaiserl. Pallast einem Kloster — Theodosius fastete zweimal in der Woche — das schmutzige Kleid eines verstorbenen Bischofs bedeckte ihn, und ein toller Mönch, der ihn wegen einer abschlägigen Antwort excommunicirte, wurde überall aufgesucht, um von dem Banne frey zu werden, und ruhig zu Mittag zu essen!

Mehrere Schriftsteller der Zeit reden mit der tiefsten Verachtung von diesen Mönchen, von ihrer fanatischen Zerstörungswuth, ihrem cynischen Aufzuge, und ihrer bäurischen Unwissenheit. Libanius von Antiochien, der meist zu Constantinopel lebte, vergleicht sie in seiner Rede pro templis — welche die Schwärmer vorzugsweise zerstörten, und mit diesen die edelsten Denkmale der Wissenschaft und Kunst — mit den Elephanten. Zosimus, Comes fisci zu Constantinopel, sagt in seiner Geschichte (c. V.) von ihnen „Sie enthalten sich

der rechtmäßigen Ehen, füllen Städte und Dörfer mit ehelosen Menschen, die weder zum Kriege noch zu irgend einem Geschäfte taugen, sie haben eine Menge Ländereyen an sich gebracht, und unter dem Vorwande der Armuth aufzuhelfen — alles arm gemacht — sie haben sich der Kirchen bemächtiget, und alles klagt über die Frechheit der Mönche" Vergebens spottete der spanische Priester Vigilantius, der viel gereiset und auch in den Morgenländern gewesen war, der falschen Frömmigkeit — der Possenspiele in den Kirchen, und der nächtlichen Andachten, die zur Unzucht führten — des Reliquien-Krames, der Keuschheits-Gelübde, und der Seelen-Messen — der Wunder der Märtyrer und Heiligen und ihrer Anbetung, und der unverletzten Empfängniß und alles Mönchs-Unsinns — Hieronymus fuhr gegen ihn los, als gegen einen Samariter und Juden, schimpfte ihn — ein wüthendes Ungeheuer, das man binden, einen Stinker, dem man die Zunge ausschneiden müsse, weil der Teufel aus ihm rede, dessen Bischof das irdene Gefäß mit apostolischer Eisenruthe zerschmettern sollte — nicht Vigilantius — sondern Dormitantius sollte er heißen! — Der heilige Hieronymus — dieser bis zur verliebten Entzückung ausschweifende Lobredner der Mönchery, schrie und schimpfte alles nieder, und mit ihm andere heilige Väter der Kirche Chrysostomus, Basilius, Athanasius, Tertullian, Origines, Cyprian, Eusebius,

Ambrosius, die Gregore — lauter eifrige oft komische Lobredner der Ehelosigkeit und Möncherey — Augustinus — den gemäßigsten — nicht ausgenommen! —

Der Mönchsstand stand bey allen heller sehenden sogenannten Heiden in gerechter Verachtung — Verachtung drükte ihn in Afrika und Asien bey den Gebildeten — und in Rom ohnehin, und selbst in Gallien. Adeliche verloren den Adel, wenn sie in Klöster gingen, und Aeltern enterbten ihre Kinder, daher sie Justinian durch Gesetzeskraft zu schützen suchte. Der goldene Mund hätte keine drey Bücher gegen die Feinde der Möncherey geschrieben, wenn es deren nicht so viele gegeben hätte. Alle Reiche und Edle unter den Christen scheinen gedacht zu haben, wie die Nichtchristen, und wie Zosimus. Wozu nützen diese Menschen? Man war weiter, als wie vor der Reformation, weiter als Millionen Katholiken noch vor Joseph! — und Millionen Spanier noch heute!

Die ernsten Römer verabscheuten die Schwärmer um so mehr, da solche meist hungrige Griechen waren, die zuletzt auf reiche und vornehme Römer und Römerinnen förmlich Jagd machten. Melania gab ein Silbergeschirr von 300 Pfund, und wollte es gewogen haben „Gibst du es mir, oder Gott? fragte sie der Mönch Pambo — Gott, der die Berge in seiner Hand wiegt, braucht dein Silber nicht zu wägen!“ — Die Weisen Griechenlands und Roms waren, arme Sünder gegen die heiligen Väter der Kirche —

die

die edelsten Tugenden der größten Männer unter den Alten waren nur glänzende Laster gegen die traurigen Thorheiten der Kutten-Heiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums. Das Geheimnißvolle der bereits entstellten Religion Jesus vermehrte die Zahl der Kopfhänger, und zuletzt brach man sich über Dogmen in dieser Welt die Hälse, um in jener selig zu werden! Die sanfteste Religion erzeugte die grausamsten Priester durch Mönchs-Grillen und Mönchslehren — Priesterstolz und Eigennutz machten aus dem geistigen Reiche Jesus ein — Geistliches weltliches Reich, und aus dem Lamm Gottes den Tieger der Inquisition. Glaubten nicht selbst noch protestantische Theologen, die der Unfehlbarkeit der Päpste spotteten, an die Unfehlbarkeit ihres Luthers, und hörten sie sich nicht eben so gerne Orthodoxen nennen, als Robespierre den Nahmen Tyrann Frankreichs hörte? Noch vor 50 Jahren hatte die Antwort la Mothe le Vayers, den man der Irreligion beschuldigte, hohen Sinn „J'ai tant de réligion, que je ne suis pas de la votre!

Valentinian, Valens, und Marcian sahen staatsklug Möncherey von der rechten Seite an, und das „ignaviae sectatores" und „species religionis" waren die rechten Nahmen für die Mönchs-Heiligen — aber nun stand der schwache Justinian juristischen Andenkens auf, und verordnete (Cod. 1, 3, §. 55), daß die Aeltern ihre Kinder durchaus nicht hindern sollten in Klöster zu gehen, daß Sclaven, die 3

Jahre untadelich im Kloſter wären, nicht geſtört werden ſollten, denn ſie dienten ja dem Herrn aller Herrn — und ſo auch nicht Eheleute, die ſich verlaſſen hätten, denn ſie dienten Gott. Er ließ die Mönche erben, wobey man jedoch bemerken muß, daß damals Mönche das Kloſter wieder verlaſſen konnten. Welcher Bewunderer der Möncherey dieſer ſchwache Mann der Theodora geweſen ſey, zeigt vorzüglich die Novelle 133. Noch vor ſeinem ſeligen Ende fieng der 80jährige bigotte Mann den Mönchsſtreit auf: Ob Chriſtus hungern mußte, oder nur hungerte, weil er wollte? und entſchied für das letztere aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit! K. Mauritius verbot 593 allen, die Kriegsdienſte und Rechnungsſtellen begleiteten, das Kloſterleben, und Papſt Gregor machte es den Biſchöfen bekannt, jedoch mit der Milderung ſolche Perſonen auch anzunehmen, aber mit Vorſicht, und nach dreyjähriger Prüfung!

Der gröſte Sturm, der im griechiſchen Reiche über Mönche und Nonnen gieng, war unter Conſtantin V. († 741) dem ſie auch daher den Eckel-Nahmen Copronymus aufheſteten. Conſtantin, der ſich, wie ſein Vater Leo, für einen Feind der Bilder erklärte, und alle Bilderverehrer für Schismatiker, machte Verfügungen, die härter waren, als alle Verfügungen Kaiſer Joſephs. Er erklärte — nach Cedrenus — nicht nur alle Bilder für Götzenbilder, ſondern auch die Fürbitte der Heiligen, die Jungfrau nicht ausgenommen, für null und nichtig, und wollte durchaus nichts

von heiligen Aposteln, Martyrern und Lutzeugen wissen!

Die Mönche geriethen in Aufruhr, predigten und schimpften ihn, wie Julian den Abtrünnigen — er jagte sie fort, oder ließ sie hinrichten — er suchte sie dem Volke lächerlich zu machen, und sie mußten im Rennplatz einen Umzug halten, jeder eine Nonne an der Hand — er hob die Klöster in Constantinopel auf, und machte Casernen daraus — verkaufte ihr Eigenthum zum Besten der Kammer — und die nicht heurathen wollten, mußten das Reich meiden. Im ganzen Reich ergieng das Verbot sich dem Kloster zu widmen. Den Körper der heiligen Euphemia, der trotz der heiligen Walpurg, Oel schwitzte, ließ er in einem steinernen Sarg ins Meer versenken, (der Sarg aber soll bey Lemnos wieder ans Land geschwommen seyn) und wer Reliquien bey sich führte, oder gar damit handelte, durfte sich auf Augen-Ausstechen gefaßt halten. So weit gieng Joseph nicht!

Aber was half es? Mönche waren nicht mehr auszurotten — in der Zerstörung ihrer Nester wurden viele schätzbare Ueberreste der Alten mitzerstört, und wer weiß, wenn Constantins Nachfolger so fortgemacht hätten, ob mit den Mönchen nicht die ganze griechische Literatur mit ausgerottet worden wäre? Möncherey war einmal im Geiste der Zeit — Welt-Leben (Saeculum) eine Babel, und Kloster-Leben das himmlische Jerusalem — wer zurück sieht, eine Salzsäule, unfähig des Himmel-Reiches, das die Kinder der Welt

nie ererben. — Und doch war das Kloster recht eigentlich das Jerusalem, das seine Propheten tödtet! — Man fuhr fort die Klöster zu bevölkern, und gar viele Magdalenen, die in dem lockern Alexandrien, Antiochien und Constantinopel ein sündhaftes Leben geführt hatten, giengen, wenn die Sünde oder vielmehr die Sünder sie verlassen hatten, in die Klöster, und wurden — Heilige.

Es war eine Zeit, wo man längst dem Canale des schwarzen Meers bis Constantinopel (etwa 10 Stunden lang) dreyhundert Klöster zählte, und diese Klöster waren nicht schlecht bevölkert — die Zahl der Mönche und Nonnen im ganzen christlichen Oriente muß zahllos gewesen seyn! Wenn es auch gleich immer Kaiser gab, die Mönchs-Feinde waren — so kamen immer wieder Mönchs-Brüder auf den Thron oder doch Weiber, die sie schützten. — Nicephor hatte den Anbau neuer Klöster, Manuel die Erwerbung liegender Gründe verboten — die Seuche griff um sich wie die Pest — und in dieser Beziehung waren Barbaren — Araber und Türken, eine Wohlthat. Das Abendland, das nur zu bald von dieser Seuche heimgesucht wurde, zählte, im höchsten Culminations-Punct der Mönchery, etwa 1½ Millionen heiliger Faulthiere — die Morgenländer vielleicht 4—6 Millionen, wenn wir auf das Rücksicht nehmen, was noch heute in Asien geschieht! Noch heute zählt Indien gegen eine Million Fakirs, und vielleicht sind zwey Millionen für Sina und Japan — Thibet und die Tartarey, nicht zu viel gerechnet!

Sicher schadeten diese wilden ascetischen Schwärmer dem Christenthum nicht nur dadurch, daß es sich weniger weit verbreitete, sondern noch weit mehr dadurch, daß es sich eigentlich gar nicht verbreitete — denn war das Christenthum und reine Religion, wie sie Jesus lehrte, was man beinahe 1500 Jahre lang, und länger noch, Christenthum nannte? — Wenn schon die Römer Christen und Juden miteinander verwechselten, warum nicht weit eher Christen und Mönche! — diese Infructuosi in negotiis, wie sie zu Rom genannt wurden? und war nicht gerade durch sie das Christenthum den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, wie Paulus sagt? Sicher trugen diese Mönche, die mit der Erhebung des Christenthums auf Constantins Thron — Bischöfe und Höflinge wurden, das meiste bey zum Verfalle des griechischen Kaiserthums. — Man sahe es zum Theil ein, aber der große abergläubische Haufen verehrte sie, und der kleinen Anzahl Denker blieb nichts übrig, als — die Achseln zu zucken!

Die alten Mönche klagten, daß die jüngern Mönche von aller Strenge nachgelassen hätten — zu ihrem Brod, statt Salz und Wasser, nun Oel, Essig und Käse nehmen, und auch Fischlein — Hieronymus und Augustinus klagen über Kleider-Luxus — Fresserey bis zum Erbrechen, Weiber-Besuche ꝛc., und daß Mönche, unter dem Vorwande des Gebets und Lesens, die Arbeit fliehen, seit sie sich den Städten genähert hätten. Augustinus, der berühmte Bischof von

Hippon, und der vernünftigste und gemäßigste aller sogenannten Väter der Kirche, gedenkt gar mancher Mißbräuche der Knechte des Herrn, wie er die Mönche nennt, kann aber dennoch nicht umhin, sich selbst — ihrem Gebete zu empfehlen, da Bischöfe durch so viele weltliche Geschäfte verhindert würden, solchem gehörig obzuliegen. — Aber — die Hauptsache, den eigentlichen Schaden Josephs — haben alle diese redlichen und ehrwürdigen Väter der Kirche nicht eingesehen — den Hauptschaden, daß Mönchereyen den Aberglauben oder After-Glauben auf die höchste Stufe brachte — und die ganze reinmoralische und practische Christus-Lehre, im äußern Cermoniell und in eitel Menschen-Satzungen, wovon unsere heiligen Bücher kein Wörtchen wissen, erstickte! Ueber die Kirchen-Papas vergaß man die Bibel! man citirte nur sie, und sie urtheilten meist so in ihrer bunten Phraseologie, daß man ihnen alle Ehre erzeugt, wenn man annimmt, daß sie sich oft selbst nicht verstanden haben, wie die Metaphysiker unserer Zeiten!

Schon von Anbeginn hatte man die Worte „die Welt liegt im Argen, man muß sie nicht lieben, Eltern, Geschwister, Aecker ꝛc. um der Religion willen verlassen, und den Rath Pauli zur Ehelosigkeit (1 Corinth. VII.) mißverstanden, so wie noch in unsern Zeiten Tausende dem Worte Jesu „Nehmt das Kreuz auf euch und folget mir nach" — zu folgen glaubten, wenn sie ein schweres Holz-Kreuz auf die Schultern luden, und

nach dem Calvariberg ſchleppten! Man gieng jetzt weiter zur Verehrung der Heiligen. Zur Zeit der Apoſtel hießen fromme Chriſten, die ſich zum Dienſte Gottes ausſonderten, Heilige — darauf wurde es ein Titel der Biſchöfe, die damals in der That durch ehrwürdige Sitten ſich auszeichneten. — Sanctus ſollte auch nichts weiter heißen, als Ehrwürdig, und viele der erſten Biſchöfe und ſogenannte Bekehrer, die rohe Völker entwilderten, wie die Heroen Griechenlands Ungeheuer ausrotteten, und dadurch zu Halbgöttern wurden — ſind ſie es nicht wirklich? — Endlich betitelte man blos die Märtyrer damit, oder diejenigen, die ſtandhaft unter den grauſamſten Martern ihren Glauben mit dem Tode beſiegelt hatten. Man feyerte ihr Andenken auf ihren Gräbern — erbauete Kirchen über ihre Ruheſtätte, und da die bekehrten Heiden die alte Ideen von Schutz-Göttern in den Schutz-Heiligen der Chriſten wieder fanden, ſo gieng man im 4ten Jahrhundert zu ihrer Anbetung über, und ihre Reliquien thaten Wunder! Schwärmeriſche und trügeriſche Mönche hielten Lobreden, ſtatt der Chriſtus-Lehre — auf dieſe Heiligen, und aus den Lobreden wurden am Ende Gebete an die Heiligen. Ambroſius, der ſie Fürbitter unſerer Schwachheit und Beſchützer nennt, ſcheint die eigentliche Schuld an der Anrufung der Heiligen zu haben; denn Hieronymus und Auguſtinus drücken ſich hierüber weit unbeſtimmter aus. Paulinus und Prudentius thun ein Gleiches in ihren chriſtlichen Gedichten!

Wie sollte es das Volk nehmen, wenn selbst Kaiser Theodosius, als er gegen Eugenius zog, sich an alle heiligen Orte, unter Begleitung der Geistlichen und des Volks, verfügte — sich hinwarf, bedeckt mit einem härenen Kleide, auf die Gräber der Märtyrer und Apostel, und sich ihrer Fürbitte und Hülfe empfahl? Sonderbar bleibt es, daß sich die Anbetung der Heiligen des unbekannten Menschen anfieng, und dann erst zu den Aposteln übergieng, noch später zu den Engeln, und am allerletzten zur heiligen Jungfrau. Man schritt vom Sinnlichen zum Unsinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, und vielleicht waren auch die Worte der Schrift allzudeutlich, welche die Anbetung der Engel verbieten, und allzudeutlich die Worte Jesu: Weib! was hab' ich mit dir zu schaffen?" —

Die erste Heiligsprechung, die sich die Päpste anmaßten, war die des Bischofs Ulrich von Augsburg, die Papst Johann XV. im Jahr 993 durchsetzte — Es war immer besser, als wenn die Bischöfe Heilige machten, oder gar das Volk, welches in jedem Mönche einen Heiligen erblickte, wenn auch gleich die oft so lächerlichen Ordensstifter ein näheres Recht zur Canonisation gehabt zu haben scheinen. Ohne einige glückliche Feldzüge gegen den Teufel läßt sich kein Heiliger denken, und Mönche waren es, die diese abgeschmackte chaldäische Lehre von dem Teufel, seinen Werken und Wesen recht ausbildeten, denn sie stand mit dem Interesse der Kirche im engsten Zusammenhange,

und nur die Geistlichkeit konnte den Teufel bändigen, vertreiben und exorcisiren, wenn er der Taufe ungeachtet fortteufelte. Ohne Teufel ließ sich die Glorie der Canonisation nicht denken, und daher trat, bey der canonischen Untersuchung der Würdigkeit eines Seligen, ein Advocatus Diaboli auf, um die Sache seines höllischen Clienten in bester Form Rechtens zu verliehren!

Cardinal Tomasi ist, meines Wissens, der letzte canonisirte Heilige vom J. 1803 und der letzte Selig gesprochene Labré vom J. 1782. Dieser schmutzige Bettler Roms, der Citronenschaalen und Kohlstrünke aus dem Straßenkehricht hervorscharrte, und voller Aussatz und Beulen war — der das vom Leibe herabfallende Ungeziefer sorgfältig aufhob, um ihm die gewohnte Nahrung an seinen faulen Gliedern wieder zu geben — dessen Bettgeselle Pius VI. in Vatican bringen ließ, um selbst darin zu schlafen — dessen Lumpen als Reliquien verehrt, und von seinem Bilde 12000 Exemplare binnen 2 Monaten abgesetzt worden sind — wird wohl dieser Labré der letzte europäische Santo gewesen seyn? — oder die französische Carmeliter-Nonne Maria von der Menschwerdung aus dem Jahre 1791? —

Mönche brachten jetzt die Gebeine der Apostel zum Vorscheine, deren Grabstätte mehrere Jahrhunderte unbekannt gewesen war — die Knochen des Andreas, Lucas, Jacobs, Johannes ꝛc. selbst des Propheten Samuels. Man half sich mit göttlichen Offenbahrungen. So entdeckte durch einen göttlichen Traum Lucian zu Jerusalem

das Grab des ersten Märtyrers Stephan, und da man es öffnete, entstand ein Erdbeben, und ein so unbeschreiblich angenehmer und stärkender Geruch, daß 73 Kranke auf der Stelle — gesund wurden; es hatte eine lange Dürre geherrscht, und nun entstand auch ein reichlicher Regen, und alle lobten Gott und den heiligen Stephan! Der heilige Ambrosius entdeckte zu Mayland die Gebeine des Felix und Nabor, des Protasius und Gerbasius, verschenkte manche herrliche Stücke an seine Freunde in Italien und Gallien, und wurde ein Hauptbeförderer der Reliquien. — Endlich gieng man weiter zum Kreuze Christi, und zur Erde von seinem Grabe. — St. Helena, die Mutter Constantins, fand nicht nur das Grab Christi zu Jerusalem, nach Verlauf von 300 Jahren, sondern auch die drey Kreuze — aber wie sollte man das Kreuz Christi von denen der Schächer unterscheiden? Man legte einen Kranken auf das erste beste, und er wurde kränker — man schloß, es mögte das Kreuz des gottlosen Schächers seyn — man brachte ihn auf das zweyte, und der Kranke empfand sichtliche Erleichterung — es war das Kreuz des frommen Schächers — endlich legte sich der Kranke auf das dritte, und er ward gesund zu derselben Stunde, stand auf und wandelte — das wahre Kreuz war gefunden! — Man fand nun noch das ungenähete Kleid, Christi Schweißtuch — Schwamm, und die heil. Lanze — selbst Haare, Blut und Thränen — man fand Ueberbleibsel der heiligen Jungfrau — Klei-

dungsstücke, Haare und Milch von ihr — selbst ihr Häuschen fand man, das die Engel bekanntlich nach Loretto getragen haben!

Andacht und Betrug brachten eine Menge Dinge von Heiligen, Aposteln und Märtyrern ins Licht, auf die man nicht leicht verfallen sollte — Andacht erzwang sie gleichsam vom Himmel. Eine Frau von St. Maurin hatte sich so sehr in Johannes den Täufer verliebt, daß sie ihn drey Jahre lang bat um Etwas von seinen Gliedern, und endlich schwur sie nichts mehr zu essen, bis sie erhört sey — sieben Tage hatte sie bereits gefastet — siehe! da lag auf dem Altar sein — Daumen! Drey Bischöfe legten andächtig Leinwand um den Daumen, und siehe drey Blutstropfen fielen auf den Däumling, und so waren sie alle vier zufrieden! Mit diesen Reliquien mehrten sich natürlich die Festtage und gar viele Heilige, die nur hie und da gefeyert worden waren, wurden bald allgemeine Heilige — die Sache rentirte — wie die Kirchen- und Kloster-Begräbnisse — Bald gab es überall Gnadenbilder, die den Mönchen reiche Nahrung gaben, und der Aberglaube sagte zuletzt nicht mehr Gott helfe mir! sondern Mariazell — Maria Einsiedel — Maria taferl ꝛc. stehe uns bey! Die Bergwerke des Himmels, wie ein frommer Schriftsteller die Gräber der Heiligen nennt, wurden so sehr angegriffen, daß zuletzt ihr Gold und Silber an Werth verlieren mußte, wie

das irdische Gold und Silber mit der Entdeckung Amerikas!

Mit diesen Reliquien — die Gott weiß wo? oft aufgelesen, und mit denen ein so grober Handel getrieben wurde, daß viele Heilige, wenn ihre Reliquien ächt seyn sollten, Ein halbes Dutzend Köpfe, und ein Dutzend Arme wenigstens gehabt haben müßten — daher die Kirche auf den Einfall kam, sie unter den gehörigen Ceremonien — im Feuer zu erproben — mit den Bildern und der hohen Meinung vom Zeichen des Kreuzes standen die Wallfahrten in Verbindung — nach Rom, S. Jago, vorzüglich nach dem heiligen Lande, zum Wasser des Jordans und zum heilgen Grabe, dessen Lampen von obenherab sich entzündeten. — Aus der 5ten Predigt des Chrysostomus ist zu schließen, daß zu seiner Zeit Wallfahrten zu dem Misthaufen, worauf Hiob gesessen war, vorgenommen wurden, und die Ueberbleibsel der Arche Noahs auf Ararat waren auch kein unmerkwürdiger Reise-Gegenstand in den Gebürgen von Armenien! — So hatten bereits Mönchs-Possen die Religion verunstaltet, und diese Mönchs-Possen hießen — Religion!

Diese Religion spielte jetzt eine weit größere Rolle, als die Moral Jesu — im Leben und im Tode — in Krankheiten und Schlachten — bey Bäden und in der letzten Stunde, neben der Kutte! Eine Kirche entstand jetzt neben der andern — ein

Kloſter neben dem andern — ein Feſttag folgte dem andern, um die einfache Chriſtus-Religion immer mehr der Heidniſchen anzunähern, und dadurch dem Volke beliebter zu machen, wie z. B. Maria Reinigung um die alten Lupercalien zu erſetzen. Die Heiden feyerten den Tag, wo Cerus die geraubte Proſerpina ſuchte mit Fackeln, und die Chriſten nahmen Lichter am Altar geweiht. Was ſie ſuchten? weiß ich nicht — aber noch heute ſuchen am Lichtmeſſe unſere Dienſtboten — neue Dienſte!

Der Mönch, als Lehrer und Prieſter, gab der Möncherey eine ganz neue Richtung. Die alten Klagen über Müßiggang der Mönche ſchienen nun gehoben — aber die neuen Klagen über den verderblichſten Einfluß auf Staat und Religion fiengen jetzt erſt recht an. Nur wenige Mönche kannten wichtigere und höhere Tugenden als Kloſtertugenden, und das war das Evangelium, das ſie verkündeten — der Haß zwiſchen Secular- und Regular-Geiſtlichen — zwiſchen Weltprieſter und Mönch entbrannte nun, und verurſachte die größten Aergerniſſe der Kirche. — Mit den Bettel-Mönchen wurden Mönche die Hauptſtützen des geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus durch Verfinſterung der Vernunft und den dickſten Aberglauben — und welcher Jammer es für Schulen und Univerſitäten war, daß Mönche Lehrſtühle begleiteten, haben wir zum Theil ſelbſt noch erlebt. Sie wurden ſogar

Glaubensboten — Dominicaner bekehrten Ketzer — Franciscaner Tataren, Türken und Heiden, und zuletzt kamen gar noch die größten und schlauesten Finsterlinge — die Jesuiten — die höchste Potenz der Möncherey, die nahe daran war, Staaten en Souverain in Amerika zu beherrschen, mächtiger als das Patrimonium Petri, und ihr Oberhaupt zu Rom. Aus Einsiedlern waren jetzt Lehrer und Erzieher geworden — Hirten der Völker, und aus Klöstern Pflanzschulen der Geistlichkeit. — Wie verschieden von der Ansicht des heiligen Hieronymus: Clerici oves pascunt, sed monachi pascuntur!

Mönche, als Priester waren es recht eigentlich, die das Götterkind Religion herabwürdigten zum Handwerk, und zum Erwerbzweige. Um es desto einträglicher zu machen, brauchten sie Wunder, Betrug, Schrecken und Grausamkeiten. Das ewige Heil verkauften sie, und des Zeitlichen maßten sie sich ohnehin an, so oft, und wo, und wie sichs machen ließ! Ohne den Fanatismus der Franciscaner und Dominicaner wären ganz sicherlich die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier nicht mit so scheußlichen Gräueln befleckt. Die Religionen sind allerwärts verschieden — die Moral aber Eins, denn diese hat Gott in des Menschen Herz gepflanzt, und daher gehen die alten Fabeln Aesops über alle Religions-Fabeln, weil sie Moral lehren, worüber nie Streit war, wenigstens kein blutiger! War der Mönch schon im Ge-

ruche die Heiligkeit, wie weit höher mußte er erſt als Prieſter ſteigen, da die Lehre von der Transſubſtantiation aufkam? der Mann, der mit wenig Worten aus Brod und Wein Gott machen konnte, ſo oft er wollte? Freygeiſteriſche Zeiten machten aus jener Lehre, und den Worten Hoc est Corpus meum! — Hocus pocus!!

VIII.

Die Basilianer, oder griechische Mönche, im eigentlichen Griechenland, in Rußland und Italien.

Alle christlichen Mönche des morgenländischen Kaiserthums sammelten sich nach und nach unter die Fahnen des heiligen Basilius. Vor ihm scheinen sich die Mönche an keine eigentliche Regel gebunden zu haben, und einer war ein strengerer Ascet, oder Fantast, als der andere, wie im Abendlande auch, vor dem heiligen Benedict. Die Regel des Basilius mag man mit dem strengen Alten Testamente vergleichen, die des Benedicts mit dem sanften Neuen, die daher auch der weniger schwärmerischen Natur der Abendländer mehr zusagte. Diese schwärmerischen und beschaulichen Basilianer müssen wir aber doch als den Mittelpunct der Cultur ansehen, die unter die Neu-Griechen, und selbst in das Abendland gekommen ist.

Diese

Diese Basilianer kamen oft als Emigranten nach Rom und Italien, so oft im Oriente eine dogmatische Verfolgung ausbrach, und man nahm sie als halbe Märtyrer auf. Die Römer wurden durch sie immer größere Antagonisten der Griechen, und sie mögen viel mit beygetragen haben, daß sich die römische und griechische Kirche getrennt hat. Diese Mönche brachten Kunst, griechische Sprache und Literatur mit, und wir wollen die beyden Mönche nicht vergessen, — wenn gleich die Geschichte, wie bey vielen Wohlthätern der Menschen, ihre glanzlose Nahmen vergessen hat, während sie so viele heilige Narren mit Nahmen nennt — die unter Justinian aus Indien die ersten Seidenwürmer nach Europa brachten, und die Art Seide zu gewinnen. (Procop. de Bello Goth. IV. 17. Zonaras XIV. 9) Basilianer kultivirten Neapel und Sicilien, wo sie in großer Menge waren, bevor sie die Saracenen zu neuer Auswanderung nöthigten. Als die Normänner Herr über die Saracenen wurden, wimmelte es wieder voll Klöster, und in Neapel zählte man über 1000, in Sicilien über 500 — die Einsiedler in Grotten und Zellen nicht gerechnet. Calabrien war ein zweytes Thebais, wo man fast auf allen steilen Felsen, und in allen Einöden, Anachoreten fand, die, wie die Väter der Wüste bis zu Sonnen-Untergang fasteten, beteten und arbeiteten — kein Fleisch aßen, und Haare und Bart wild über Brust und Schultern hangen hatten. Hier sprach man noch im 16ten Jahrhundert Griechisch — zu Rossano, wie Swin-

burne erzählt. Viele Familien, um sich den Plakereyen der Baronen zu entziehen, begaben sich in die von diesen Mönchen urbar gemachten Gegenden, und es entstanden ganze Flecken, wodurch die Basilianer reich wurden. Sie hatten Beyfall, wie ehemals die Schüler des Pythagoras!

Das berühmteste Kloster dieser Basilianer war S. Salvator zu Messina, das Graf Roger 1059 gründete, und S. Nicolo bey Otranto, wahre Pflanzschulen der Wissenschaften, um die sich die Langobarden im obern Italien nur wenig kümmerten. Der Bücher-Vorrath dieses Klosters ging zu Grunde, als die Türken 1480 Otranto verwüsteten, aber einige dieser Schriften waren schon im Druk erschienen, und andere bereits anderswohin verkauft, denn die Mönche waren sehr fleißige Copisten. Der heilige Nilus, Abt von Grotta Ferrata (1000), der alle Lebensweisen der Väter der Wüsten versuchte — in der Fastenzeit nichts genoß, als das heilige Abendmahl und einstens Ein ganzes Jahr nur Einmal jeden Monat Wasser trank, und trocknes Brod aß, aber fand, daß seine Lunge fast aufgetrokuet war — schrieb selbst, wie man weiß, jeden Tag drey Stunden Bücher ab, und hatte einmal in 12 Tagen den Psalter dreymal abgeschrieben, und diese drey Abschriften zu drey Scudi verkauft. Diese Basilianer hatten auch ein berühmtes Kloster zu Oviedo in Spanien, und ihre Tracht glich der der Benediktiner.

Der berühmteste und schlaueste Basilianer ist der Calabrese, Johannes Philagathes, Archimandrit, der

mit der Kaiserin Theophania, Ottos II. Gemahlin, machte, was er wollte. Er hatte die Ehre der Taufpathe Otto III. und des P. Gregors V. zu seyn, und leitete alle Staats-Angelegenheiten — wurde Abt, Bischof, Erzbischof, und zuletzt Papst durch seine und des Crescentius Ränke — aber alle Vorbitten und selbst die des heiligen Nilus, der mehrere Basilianer-Klöster in Unter-Italien stiftete, und darauf bestand keine Geschenke von Ländereyen, Renten und Besitzungen anzunehmen, was wenige — Heilige thaten — konnten ihn vor seinen Gegnern nicht retten; man schnitt ihm Zunge und Nase ab, ließ ihm die Augen aus, führte ihn auf einem Esel, das Gesicht gegen den Schwanz gekehrt, durch Roms Straßen, und so endete Papst Johannes XVI.!

Mit dem 12ten Jahrhundert wurden die Basilianer nachläßig und träge, denn sie waren reich geworden — sie wußten zuletzt nicht einmal mehr ihre Regel — ihr ritus verlor sich in dem Lateinischen, und sie sich selbst unter den Benediktinern. Sie verlohren selbst die Griechische Sprache, und Cardinal Bessarion mußte 1456 aus Constantinopel den Basilianer Galinetto als Sprachlehrer kommen lassen, auf den Lascaris folgte. Die Sitten der Basilianer arteten immer mehr aus, und ihre Güter fielen in die Hände von Commendatur-Aebten und Weltlichen. Vielleicht haben sie noch einige Klöster in Calabrien, das uns unbekannter ist, als Nord-Amerika, und im Innern von Sicilien!

Die Basilianer leben indessen noch fort in den griechischen Mönchen unter dem Halb-Monde

und unter Rußlands Scepter — unter den Maroniten, Nestorianern und Jakobiten — syrischen, armenischen, koptischen und abyssinischen Mönchen, georgischen und mingrelschen Mönchen, die Beres heißen. Sie folgen alle der Regel des Basilius mehr oder weniger, und haben größtentheils mit dem heiligen Vater in Rom nichts zu schaffen.

Die Griechischen Mönche — Caloyers d. h. gute Alte (καλογεροι) bilden noch heute die Pflanz-Schule der höhern und niedern Geistlichkeit, so rohe, unwissende und sittenlose Menschen sie auch großentheils seyn sollen. Sie treiben ihr Geschäft, wie ein gemeines Gewerbe, verlassen nicht selten ihr Amt, um als Bediente bey Türken in Dienste zu treten, ja sie laufen nicht selten mit Seeräubern aus, um die Hälfte der Beute zu erhaschen, gegen Absolution. Sie absolviren auf der Stelle von allen Seeräuber-Sünden, so wie sie kleine Stükchen von dem Felsen zu Pathmos verkaufen, wo der heilige Johannes seine Offenbarung schrieb. Sie haben kein fixes Einkommen, leben von der Freygebigkeit der Gemeinde, und daher treiben sie einen so ärgerlichen Handel mit dem Heiligen. Wenn die Seeräuber den Türken in die Hände fallen, so werden diese Caloyers immer zuerst — aufgeknüpft. V. R. W.

Die ansehnlichsten Klöster dieser Mönche sind auf der Insel Pathmos, auf den Prinzen-Inseln im Meere Marmora, zu Chios, Naxos, Paros, Andros, in Attica auf dem Berge Hymettus, vorzüg-

lich aber auf dem Gebürge Athos, genannt der heilige Berg, wo ſonſt über 20 Klöſter von etwa 6 — 7000 Mönchen geweſen, die jetzt bis auf 2000 ungefähr, zuſammengeſchmolzen ſind. Hier darben dieſe Menſchen mitten im Ueberfluß der reichſten Natur, und dulden Entbehrungen da, wo alles zum frohen Genuſſe einladet, werden aber dabey 90 — 100 Jahre alt. Sie ſtudiren vorzüglich die Kirchenväter — aber ihre Klöſter ſind nicht Stätte der Ruhe und des Friedens, ſondern der Zwietracht und der Ränke, da ſie ſtets nach Aemtern und Ehrenſtellen haſchen.

Die ſogenannten Meteoren oder hochliegende Orte im Gebürge Theſſaliens, ſind ein Duzend Klöſter, die beyſammen liegen auf ſenkrechten Felſenmauern, wohin man mit Strickleitern gelangt, oder in Körben hinaufgewunden wird. — Dieſe Mönche tragen Hemden von Haar, nähren ſich bloß von Hülſenfrüchten und groben Speiſen — leben von der Arbeit ihrer Hände, ſchlafen auf bloßer Erde, geißeln ſich, und bekommen reichliches Allmoſen, wenn ſie, während der großen Faſten, terminiren. Der Nonnenklöſter ſind nur wenige, aber die alte Sitte, als Nonne im Schooße der Familie zu leben, iſt noch nicht ausgeſtorben. — Die Griechinnen ſind im Ganzen noch die alten, und ſcheinen nicht beſonders geneigt zu ſeyn, den ſchönen Frühling des Lebens der Gottheit zu opfern!

Dieſe griechiſchen Klöſter ſind ſehr zahlreich bevölkert — meiſt 100 Mönche — die aber herzlich unwiſſend ſind, und nur an Unwiſſenheit noch von den

Mönchen der Moldau und Wallachey übertroffen werden. Das berühmte Kloster Neamoni zu Chios, das, nach Murhard, faſt die Hälfte der herrlichen Inſel beſitzen ſoll, und fleißig Landbau, Obſt- und Seidenzucht treibt, zählt 450 Mönche, worunter auch nicht einer Altgriechiſch verſteht; nur etwa 10 konnten Neugriechiſch leſen und ſchreiben, als mehrere neuere Reiſende in die Levante ſie beſuchten, Biörnſtål, Pouqueville und andere. Manches klaſſiſche Alterthum mag in dieſen Winkeln ungenützt vermodern, vorzüglich auf dem Berge Athos, der den Zerſtörungen der Barbaren weniger ausgeſezt geweſen iſt, als die Inſeln; man findet da Handſchriften, die bis in das 10te und 11te Jahrhundert zurückgehen. Wer kann wiſſen, ob in dieſen Klöſtern nicht noch die unverbrannten Rollen eines Menander, Livius, Tacitus ꝛc. ꝛc. zu retten wären? Wir wollen nicht vergeſſen, daß vorzüglich auf dieſen Inſeln des Archipelagus die Mönche viele Schätze des Alterthums, und ſelbſt die griechiſche Sprache, den goldenen Schlüſſel zu dieſen Schätzen, zum Theil vor den Barbaren gerettet haben; noch jezt erinnert das verdorbene Wort Archipel an jene Mönchszeiten (ἅγιον πέλαγος heiliges Meer) wie der Berg Athos — heiliger Berg, Monte santo. Wir wollen ſelbſt des gaſtlichen franzöſiſchen Capuziners gedenken, der in der ſogenannten Leuchte des Demoſthenes zu Athen wohnte, und Chandler ſo freundlich aufnahm, wie andere Mönche andere Reiſenden in Sina und Canada, in den Wüſten Afrikas und der Barbarey, und in den ſpaniſchen Miſſionen!

Griechische Mönche giengen in den Jahren 980—1000, unter Wladimir, nach Rußland, und zu Zeiten des Olearius gab es allein in Moscau über 1500 Kirchen und Klöster; in Nowogorod 70. Iwan Wasiljewitz und Aleris fühlten die Nothwendigkeit einer Reform dieser Mönche, die nicht besser waren als die Griechischen. Das Land war überschwemmt mit Mönchen und Nonnen, und, trotz der strengen Ordens-Regel, herrschte große Zügellosigkeit, besonders in Nonnenklöstern. Nonnen unterhielten öffentliche Liebhaber, und eben so öffentlich erzogen sie ihre Kinder, die gewöhnlich wieder Nonnen und Mönche wurden, und in die Fußstapfen der Eltern traten. Diese Klöster, denen die Mitglieder ihr ganzes Vermögen überlassen mußten, entzogen nicht nur dem Staate und der Bevölkerung viele Menschen, sondern auch dem Handel und den Gewerben bedeutende Summen, und an Studieren war kein Gedanke! Eins der ältesten und merkwürdigsten Klöster, ist das Kloster Troizkoi unweit Moscau, das einst über 100,000 Bauern besaß, und von 300 Mönchen und einer verhältnißmäßigen Zahl Studenten besetzt war — oft die Freystätte russischer Regenten zur Zeit der Gefahren!

Peter der Große war auch hier groß, und reformirte schon 1724, wo man in dem weit cultivirteren Europa noch nicht daran dachte. Nach dem Falle des Patriarchen, konnte der große Mann freyer zu Werke gehen, und so verbot er neue Klöster anzulegen, zog kleinere in größere zusammen, setzte das 30ste Jahr zur Aufnahme fest, und verstattete

nicht Soldaten, Leibeigene, Ehemänner — Staatsdiener ꝛc. aufzunehmen. Er schärfte die Zucht — gebot den Mönchen Studien, Feldbau und Sorge für alte Soldaten — den Nonnen — Verpflegung der Kranken, Waisen, Invaliden, Kinder ꝛc. und Fabrik-Arbeiten. „Die meisten, sagt seine Ukase, gehen in Klöster aus Faulheit, und um keine Steuern zahlen zu dürfen — keineswegs aber aus Gewissens-Trieb!“ — Peter schuf seinen Papst in eine Synode um, und ist als Reformator der Kirche größer noch, als wie Sieger von Pultawa — hier errettete Schweden — dort aber ein heiliges Heer ehrwürdiger Vorurtheile — der Teufel und sein Wesen! —

Nach dem Tode des großen Reformators sank alles wieder, namentlich unter der bigotten Elisabeth .... Peter III. ergriff mit Eifer seines großen Vorfahren Maßregeln, aber lud nur Haß auf sich — erst Catharina II. verwirklichte Peters Plane 1764, wie das Oekonmie-Collegium, das die geistlichen Güter, die Eine Million leibeigener Bauern zählten, in Verwaltung nahm, worauf mehrere fromme Anstalten gegründet wurden. Sie hob mehrere Klöster ganz auf, und ihre Zahl verminderte sich von selbst. Das Kloster-Wesen besteht zwar noch heute in Rußland, und drey Klöster sind als Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit berühmt, die Klöster zu Petersburg, Moscau und Kiow — aber die Mönchereyn war dem Staate nie so schädlich, als im übrigen Europa, da alle Mönche nur Einen

Orden ausmachen, der Regel des Basilius folgen, Bärte und schwarze Kutten tragen, und sich durch Neid, Herrschsucht und Vorrechte nie so verfolgt haben, wie andere Kutten von allerley Farben, mit Bärten und ohne Bärte! In Rußland gab es keinen Papst, der Mönche wie Kettenhunde los ließ — aber Planzschulen der höhern Geistlichkeit sollten denn doch — Mönche nie seyn! Alexander hat gegenwärtig wichtigere Dinge zu thun, als sich um Mönche zu bekümmern, aber gewiß trifft auch die die Reihe, die zu den Leibeigenen des Leibes auch noch Leibeigene des Geistes zu machen suchen.

Unter den falschen Demetriern spielte ein Mönch die Hauptrolle, und berühmt ist der Mönch Alexander Peresviet am Tage der Schlacht (1380), die die Russen auf immer vom Joche der Tataren frey machte. Beyde Heere standen einander gegenüber, als ein tatarischer Riese hervortrat, und einen Russen zum Kampf forderte; Peresviet der Mönch, der Soldat gewesen war, trat ohne Helm und Panzer, in seiner Kutte, einen Spieß in der Hand, vor den Gegner, und so fochten sie im Angesicht beyder Heere — Mönch und Riese brachten sich mit ihren Spießen so mächtige Stöße bey, daß Beyde zugleich todt zur Erde stürzten, und dann erst begann die Entscheidungs-Schlacht auf dem Felde von Kulikow, am westlichen Ufer des Dons. Gefährlicher noch als alle falschen Demetrii und alle Mönche war der Cosacken-Aufruhr unter Pugatscheff, der sich für

Peter III. ausgeben mußte, und er war das Werk der — Mönche!

Merkwürdig unter den griechischen Mönchen ist auch der Mönch Nestor zu Kiow, und eine seltene Erscheinung; er schrieb um das Jahr 1100 die Chronik seiner Nation in der Landessprache, während die Mönche im Westen Lateinisch fortschrieben bis an das Ende ihrer Tage. Der allermerkwürdigste griechische Mönch ist aber wohl Nicon, der unter Alexander Michalowitz eine so große Rolle spielte. Nicon schwang sich zum Archimandriten und Erzbischof empor zu Nowogorod, stillte einen merkwürdigen Aufruhr, und wurde Patriarch von ganz Rußland. Wissenschaft und Beredsamkeit, Muth, Geistesgegenwart, Wohlthätigkeit und reiner sittlicher Character zeichnen den Mann aus, dem man daher seinen Stolz und Starrsinn leicht verzeiht. Der Zaar that nichts mehr ohne ihn, und dieses war der Hofkabale ein so großer Gräuel, als die Neuerungen in Kirche und Schulen der Ehren-Geistlichkeit. Jene bereitete seinen Sturz, und aus diesen gieng die Secte der Altgläubigen (Roskolniks) hervor. Nicon entschloß sich seine Würde niederzulegen, gieng in das Kloster Jerusalem bey Moscau, das er selbst gestiftet hatte, und lebte da 20 Jahre in einer kleinen Zelle. Er schlief auf einem Steine mit Stroh bedeckt, machte seine magere Küche selbst, trug ein 20 Pfund schweres Kreuz am Halse, und schrieb in seiner Einsamkeit seine Chronik. — Nicon lebte aber dennoch seinen Feinden zu nahe, mußte in ein entlegeneres Kloster wandern, wo er wieder 15 Jahre lebte in

männlicher Standhaftigkeit, kurz vor seinem Tode aber die Erlaubniß erhielt, in sein Lieblings-Kloster zurückzukehren. Der gute Nicon starb (1681) auf dem Wege, und nur seine Leiche kam da zur Ruhe, die er so sehr verdient hätte bey Leibesleben!

IX.

Die maronitiſche, ſyriſche, armeniſche, koptiſche, äthiopiſche, und ſogenannte heidniſche Mönche.

In Syrien und auf dem Gebürge Libanon ſind — nach Volney — noch wohl gegen 200 Klöſter der Maroniten. Noch im Jahr 1755 ſpielte eine gewiſſe Hendié die Rolle einer Heiligen, und ſuchte einen neuen Orden zu ſtiften! denn Ehrgeiz quält manchen Einſiedler, wie Eroberer. Sie baute das Kloſter Kourket, das bald angefüllt war, aber viele Nonnen ſtarben; man ſchrieb es der böſen Luft zu, und entdeckte erſt nach 20 Jahren, daß Hendié ihre Nonnen hatte umbringen laſſen, entweder um ſich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder wenn ſie ſich ihren wollüſtigen Neigungen widerſetzt hatten! Dieſe Maroniten — vom heiligen Maro ſo benennt — folgen der Regel des Antonius und heißen auch Antons-Mönche — kleiden ſich wie Capuziner, und leben mehr in Geſellſchaft wilder

Thiere, als der Menschen. Sie leben nach alter Weise, bauen das Feld, pflanzen Weinreben und Maulbeerbäume, und machen Decken. Sie sind herzlich unwissend, und wirken daher so wenig auf geistige Cultur, als die Missionäre anderwärts, die etwa schreiben und lesen können, und etwas Theologie gelernt haben. Doch werden sie, wie die Copten auch, zu obrigkeitlichen Unterstellen gebraucht.

Im Kloster Mahr-Hanna von etwa 40 Mönchen ist eine arabische Buchdruckerey — die einzige des türkischen Staates. Die Mönche führen in Syrien, wie in Armenien und im ganzen Oriente ein strengeres Leben als sie im Abendlande führten, und alle sind, Superior und Oekonom ausgenommen, Handwerker und Arbeiter, und pflegen von ihrem geringen Einkommen Reisende, besser als die Mönche der heiligen Stadt, die von den Pilgrimmen leben, die jede Ostern aus dem türkischen Staate dahin strömen. Franken kommen wenig mehr, aber jene gewöhnlich zu Ostern, um auf dem heiligen Grabe zu beten, und sich im Jordan zu baden. Auch geht der Reliquien-Handel hier noch am besten. Auf dem Berge Sinai mögen auch noch einige 100 Mönche leben, wohin man gleichfalls noch wallfahrtet. Alle diese Klöster sind wahre Gefängnisse, wie in Aegypten, auf steilen Felsen, wegen der Araber. Gegen aussen haben ihre Burgen nur Ein Fenster, und durch dieses Fenster ist der Eingang ins Kloster, und alle

Lebens-Mittel werden, wie die Menschen, durch dieses Fenster aufgezogen. —

Das Leben dieser Mönche ist sehr hart — oft müssen sie sich mit Steinen gegen die Beduinen vertheidigen, und am Ende dennoch lösen, und dies verhinderte wohl, daß sie sich nicht so mehrten, wie im ruhigen glücklichern Abendlande. — Dies gilt gleichfalls von den koptischen oder ägyptischen Mönchen und ihren Klöstern im Thale Natroun, die schon im 4ten Jahrhundert gestiftet sind — die Sitze der Armuth und höchsten Unreinlichkeit. In den 4 Klöstern, die General Andreossy 1799 sahe, lebten etwa 50 Mönche, die von Cairo aus rekrutirt werden, von Bohnen und Linsen mit Oel bereitet, ohne geistige Cultur, bey einigen ascetischen Schriften. Sie sind in beständiger Furcht, gehen nur des Nachts aus ihren Winkeln, und fragten Andreossy „Ob denn die Mahomedaner nicht bald alle todtgeschlagen seyen?“ und doch bekommen sie Geschenke von den Muselmännern gegen mystische Zettel, die man in ein neues Taubenhaus heftet, damit die neue Colonie desto besser gedeihe!

Diese koptischen Mönche bewohnen die nämlichen Orte, wo die Väter der Wüste einst ihr Wesen trieben, und sind sogar im Besitze des Häuschens, wohin Maria und Joseph mit dem Kinde flüchteten, bey ihrer bekannten Flucht nach Aegypten. General Andreossy sahe die Mönche des Klosters de la Poulie am Nil Allmosen betteln, schwimmend im Nil, und wenn sie stark genug sind, machen sie es wohl den Reisenden nicht besser als die Kinder der Wüste

zu Pferde — die Beduinen. De Non hat N. 86 dieses Kloster abgezeichnet, das seinen Nahmen von dem Flaschenzuge hat, mittelst dessen sie alles in ihr Felsennest emporziehen. Das Leben dieser Menschen ist hart, und doch vielleicht unter den Türken nicht so hart, als es einem Franken scheinen mag — sie leben in grösserem Frieden, als die armen Weltkinder in der Türkenwelt genießen, wenn sie nicht selbst Türken sind, sind aber nicht so nützlich als der Franciscaner Luigi di Pavia, dessen ich hier gedenken muß. Dieser wackere Mönch erbaute 1776 zu Smirna, wo die Pest am häufigsten würthet, ein Spital, und opferte der Pflege der Pestkranken sein ganzes Leben; ihm verdanket man die Erfindung des mit Oel getränkten Hemdes, das beste bisher bekannte Vorbauungsmittel.

Am zahlreichsten scheinen die abyssinischen Mönche zu seyn, selbst nach Abzug aller Fabeln der Missionäre. — Sie tragen sich gelb wie das Volk, und führen bloß zum Zeichen ihres Standes, in der Hand, ein Kreuz. Die Berge von Waldubba wimmeln mit Mönchen, und hieher werden auch hohe Personen, die in Ungnade fallen, verwiesen. — Sie gelten für Heilige, man glaubt an ihre Weissagungen und Wunder, und in unruhigen Zeiten reizen sie das Volk zur Empörung. Nach diesen Mönchsbergen wallen zu Zeiten die abyssinischen Damen, wenn sie ihre Sünden büßen wollen, und einige besteigen die höchsten Gipfel mit Einsiedlern, wo sie Monate lange von Kräutern leben, und sehr ermattet und erschöpft wieder herabsteigen. — Ob dieses von den Kräutern

allein herkomme? darüber hat Bruce, dem ich nacherzähle, nichts gemeldet! —

Indem ich jezt die christlichen Mönche des Orients verlasse, um noch einige Worte über die heidnischen Mönche anzuhängen, und mich sodann ganz in die uns näher angehende Mönchswelt des Abendlandes zu vertiefen, muß ich des Johannes Scholasticus, Abtes auf dem Berge Sinai († 606), bekannter unter dem Nahmen Climacus, gedenken. Das Werk dieses Abtes — *Climax* oder Himmelsleiter — eine Anweisung zur Vollkommenheit des Mönchslebens, wurde das Lesebuch der griechischen Mönche, wie Cassianus das der Benedictiner und Abendländer. Seine Leiter enthält 30 Stufen. Vom Fliehen der Welt, und Entsagung aller Leidenschaften, durch Gehorsam, Buße (eine fürchterliche Beschreibung der Mönchsstrafen und eines Klostergefängnisses) Todesbetrachtung und Betrübniß über die Sünden gelangt man zu den lezten Stufen, Gebet, Seelenruhe und dem Bande des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Das Werk ist mit einer ekelhaften Weitläuftigkeit geschrieben, und das stärkste, was Climacus sagen konnte, ohnstreitig das: „Es ist besser wider Gott sündigen, als wider seinen Prior!“ — Sein Zeitgenosse J. Moschus schrieb ein ähnliches viel gelesenes Kloster-Erbauungsbuch unter dem Nahmen λειμών (Wiese) oder das Neue Paradieß, wo er das Leben der Heiligen beschreibt, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen. Beyde Werke sind ächt geistliche Romane!

Die

Die zahlreichen noch lebenden Geschlechter der Heidnischen Mönche, und ihr verbranntes Gehirn beweisen uns am anschaulichsten, wie die Stammväter unserer Mönche in Syrien und Aegypten solche Thorheiten begehen konnten, die fast ans Unglaubliche gränzen. Hunderttausende von Sanias oder büßenden Hindus irren in Indien umher, ohne Eigenthum, ohne Wohnung, ohne Arbeit, gekleidet in schlechte Leinwand, und essen nur gegen Hungersterben. Sie sind, oder stellen sich taub, stumm, blödsinnig und verrückt. — Hitze und Kälte, Schmach oder Ehre, Reichthum oder Armuth — alles ist ihnen gleich. Meistens wohnen sie in kleinen düstern Hundehütten, leben von Kräutern und Wasser, und baden sich täglich dreymal im Ganges, oder in einem geheiligten See!

Die Fakirs, oder die eigentlichen indischen Bettel-Mönche, die man nach Hunderttausenden zählt, leben theils als Einsiedler auf den höchsten Spitzen der Berge, lassen Nägel und Haare wachsen, und erwarten die Gutthätigkeit des abergläubischen Volkes, — theils laufen sie nackend im Hause herum, und betteln — besaufen, zerfleischen, und verstümmeln sich, begatten sich ohne Umstände — setzen sich ohne Umstände in den Häusern zu Tische, und gelten für — Heilige! Sie durchstechen ihre Lippen mit Pfriemen — drücken die Fäuste so anhaltend zusammen, daß die Nägel auf der andern Seite wieder herauswachsen — verdrehen Kopf, Arme, und Füße so gewaltsam, daß sie endlich in dieser gewaltsamen Richtung erstarren — stehen ihr ganzes Leben hindurch aufrecht — oder mit

in die Höhe gehobenen Armen, oder sitzen und starren auf einen Fleck oder auf ihren Nabel — kriechen wie Gewürme auf dem Bauche, oder hängen sich auf an eisernen Hacken in der Brust, oder über Rauch und Feuer, den Kopf unterwärts — beschmieren sich den ganzen Leib mit Küh-Mist, oder schlagen sich den Hintern — voller Nägel! Haufen von 10 — 12,000 Fakirs setzen oft ganze Landstriche in Contribution, und wenn ein solcher Cyniker mit einer Hausfrau in Andacht liegt, seinen Stok oder seine Pantoffel vor der Thüre zum Zeichen, ist dem Ehemann gar nicht zu rathen die beyden Andächtigen zu stören!

In China lebet vielleicht Eine Million Mönche — aber sie sind aus den niedrigsten Volks-Classen, verachtet, mehr als die Bettel-Mönche unter uns, und nie hatten sie Einfluß auf den Staat, was in Japan umgekehrt zu seyn scheint, wo sie eine Hierarchie und einen Papst Dairi haben — tout comme chez nous. In Siam, Pegu, Ava ꝛc. ꝛc. sind die Rahaans oder Talapoinen, die abgesondert wohnen in Lustwäldchen von Tamarinden und Pegodenbäumen. Alle ihre Kium oder Klöster sind Pflanzschulen der Jugend; sie leben von ihren Gärten — von Bataten, und Paradießfeigen, und das Landvolk zollet ihnen gerne Reis, und andere Bedürfnisse für die Mühe der Erziehung. Sie tragen sich gelb, sind niemand zur Last, und geben noch viel den Armen. Sie erstreken die Liebe des Nächsten auch auf die Thiere, und essen kein Fleisch. Unglüklichen und Fremden beweisen sie Gastfreundschaft, und pflegen die Kranken, ohne Ansehen des Glau-

bens. Sie leben so musterhaft, daß sie mit Recht in großer Verehrung stehen. Sonst hatten sie auch Nonnen, die aber, als der Bevölkerung nachtheiliger, aufgehoben sind.

Im Norden Asiens sind die Schamanen, oder Zauberer eine Art Mönche, und in Butan und Thibet, der Schweiz Asiens, die Gylongs, die weite rothe Kleider tragen. Sie machen den dritten Theil der Menschenzahl aus, in einem schlecht bevölkerten armen Lande, wo Vielweiberey verboten, und Vielmännerey Mode ist. Sie leben theils in Klöstern, theils als Einsiedler, und in ihren Händen ist die Erziehung der Kinder, wovon gewöhnlich das Vierte, oder gar Dritte dem Stande dieser Mönche gewidmet ist, mit denen auch die meisten höheren Stellen besetzt werden. Das Volk stürzt vor einem Gylong zur Erde, und um die Hauptstadt Lassa herum sollen allein 30,000 Klöster seyn! Die Gylongs sind also hier sehr nachtheilig.

In den frühesten Zeiten scheint Mönchs-Christenthum in den entferntesten Gegenden Asiens, jenseits des Imaus, mit dem Mahomedismus gerungen zu haben, und der Lamaismus trägt alle Spuren eines verhunzten Christenthums. — Dalai Lama ist wahrscheinlich der im Mittelalter so berühmte Priester Johannes! Der garstige Abgang des Groß-Lama, des unsterblichen Königs und Hohenpriesters, wird von den Glaubigen, wenn sie solchen auch nicht zerreiben, um ihren Schüsseln haut goût zu geben, in goldene Pillen verwandelt, und als Amulett getragen. Welcher Monarch

Europens, und welcher Papst im glaubigen Mittel-Alter mag sich rühmen, daß man ihn selbst — noch in den Spuren Seiner Menschlichkeit —, verehrt habe? Thibetaner leiten aber auch ihre Abstammung nicht vom Adam und Eva ab, sondern von dem Affen Prasrimpo und der Aeffin Prasinma, und so mag sich denn auch erklären lassen, wie Layen dreymal zur Erde fallen vor Gylongs, und dabey Nase und Mund zuhalten mögen, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Odem zu entheiligen. Pater Gruber, der uns die auffallende Aehnlichkeit des Lamaismus mit dem Katholicismus schildert, kann nicht umhin auszurufen: Diese Nachäffung ist das vollkommenste Meisterstück des — leidigen Teufels!

Persien hat seine Sofi und Santons, und der türkische Staat, ausser seinen christlichen Mönchen, Dervische und Calender. Das Gewand der persischen Mönche ist blau — der andern weiß. Perser und Türken haben mehrere Schriften über das Mönchs-Wesen, und auch Lebens-Beschreibungen berühmter Mönche... Einige heulen beständig, andere machen allerley Hocus pocus mit Messern, glühenden Eisen, Schlangen ꝛc. wie man bey Olivier mit mehreren sehen kann. Die Herumstreicher, oder Santos begehen alle Laster, unter dem Mantel der Religion, packen Frauen auf der Straße an, zwingen sie zu ihren Lüsten, und das Volk bedeckt sie ehrfurchtsvoll mit einem Mantel — das Weib ist dadurch sogar geehrt, wie das Thier, mit dem diese Schweinpelze

oft öffentlich Sodomiterey zu treiben ſich nicht ſchreuen, und Unfruchtbare fallen vor ihnen nieder, und küſſen dieſe Schwelnigeln andächtig — das Glied! Die Mewlewys, von ihrem Stifter ſo genannt, oder die Dreher und Tänzer, drehen ſich mit Kreuzweiſe geſchloſſenen Armen eine halbe Stunde lang, und noch länger im Kreiſe herum, oft ſo ſchnell, daß es dem Zuſchauer ſchwindelt, wie vor einer Windmühle. Dieſe Kunſt verſtanden doch, meines Wiſſens, unſere Bettel-Mönche nie .... wenn wir nicht die Secte der tanzenden Brüder und Schweſtern in den Niederlanden (1373) dahin zählen wollen, die ſich zu den Geißlern verhalten, wie Heraclit zu Democrit. — Sie tanzten ſo lange, bis ſie halb todt zur Erde fielen, und behaupteten in dieſem Zuſtande himmliſche Erſcheinungen zu haben, wie die Convulſionaires im 18ten Jahrhunderte!

Die Orientaler hatten, und haben noch, weit mehrere Mönche, als es je im Abendlande gegeben hat — aber Orientaler zählen auch gegen 600 Millionen Menſchen, während auf Europa höchſtens 180 Millionen kommen. — Sie haben Mönche — aber Thibet und Japan etwa ausgenommen, kein Mönchthum — keine Mönchs-Verbindungen. In ihren Schriften findet man häufig die Grundſätze: Ein Mönch ohne Wiſſenſchaft iſt ein Haus ohne Thüre — Kleidung macht noch nicht den Mönch. — Der Jammer der Mönchereh iſt über die ganze Erde verbreitet, nur die jovia-

lischen Kinder der Natur in den Inseln der Südsee, scheinen nichts davon zu wissen. Die alten drey Theile der Erde wimmelten einst von Mönchen, und zur Entschädigung für das Verlorne trug man den traurigen Saamen auch in die Neue Welt, wo er nur zu üppig gediehen ist; selbst in Pensylvanien stiftete ein deutscher Conrad Peysel die Dunkers, die aber doch nicht gediehen zu seyn scheinen.

Orientaler nennen ihre Mönche auch wohl — Heilige — aber sie heißen auch Deli, d. i. Narren, und alle Verrückte gelten bey ihnen für Heilige, die sich so in göttliche Dinge vertieft haben, daß sie darüber für die Alltags-Welt unbrauchbar geworden sind. Sie verzeihen ihnen alles, und geben ihnen Almosen — aber weiter gehen die Dinge nicht. Wir aufgeklärten Abendländer, die wir stolz auf die unkultivirten Morgenländer blicken, haben uns von unsern Heiligen ausziehen lassen, und die vielen Feste derselben, haben unsere Bauern arm und lüderlich gemacht. — Die vielen Feste nützten niemand als Mönchen, Wirthen und Musikanten! Die Töchter des Minos wurden, nach Ovid, in Fledermäuse verwandelt, weil sie an einem Feyertage gesponnen hatten, und daher setzten sich unsere Arbeiter lieber ins Wirthshaus, soffen, fingen dann Händel an, und kamen als weit schlimmere Fledermäuse in einen Thurm! Wir haben das lose Spiel der Mönchery bis aufs Aeusserste kommen lassen, und setzen noch heute die Nah-

men dieſer Leutchen in unſere Calender. Wir ſollten in der That nicht ſo ſtolz auf den Orient herabblicken, und könnten noch heute gar manches von ihm lernen!

X.

Die Möncherey im Abendlande. Ambrosius und Hieronymus in Italien.

Ambrosius brachte den bösen Saamen der Möncherey um das Jahr 340 nach Rom, als er sich mit einigen Mönchen von Alexandrien dahin flüchtete. — Hieronymus stand ihm treulich zur Seite, und Martinus trug solchen bald weiter nach Gallien. Ambrosius war aus einem guten Hause, sein Vater Präfectus Prätorio zu Trier, und zeigte schon als Knabe, was aus ihm werden sollte — seine Amme sah einen Bienenschwarm auf dem Munde des schlafenden Knaben, wie es der Fall bey Plato auch war, und prophezeihte von seinen Gaben, und dem Honig seiner Beredsamkeit. Er wurde Bischof zu Mayland (374), und die streitige Wahl in der Kirche entschied die Stimme eines Kindes, das ausrief: Ambrosius! —

Er fühlte seine Würde, und widersetzte sich nicht nur dem Statthalter Roms, Symmachus, der sich

zur alten Religion neigte, und der Kaiserin Justina, die den Arianern eine Kirche einräumen wollte — sondern ging einst in seinem heiligen Eifer so weit, daß er dem Kaiser Theodosius, als sich dieser, nach dem Blutbade von Thessalonich, der Kirche nahte, die Thüre vor der Nase zuschlug, und ihn zu einer 8monatlichen Buße nöthigte! Ambrosius bekehrte nicht nur, wie wir wissen, den heiligen Augustin, sondern auch die reiche vornehme Wittwe Marcella, die zuerst den Reiz der Neuheit kostete, in Einsamkeit lebte, Allmosen spendete, stets in der Schrift forschte, dem Hieronymus, als dieser nach Rom kam, verzweifelte Fragen vorlegte, ein wahres Orakel der Schrift ward, und sich zuletzt mit ihrer Freundin Principia ganz in ländliche Stille zurückzog, aber bis an ihren Tod (410) mit Hieronymus über heilige Gegenstände briefwechselte, wie mehrere Damen unserer Zeit mit Lavater und Jung!

Als Senator Paulinus sein Weib Therasia verließ, seine Güter den Armen gab, und in die Einsamkeit nach Nola ging, staunte der ganze Senat, wie Ambrosius erzählt — aber trotz der vernünftigen Verachtung der Römer gegen die einreissende Schwärmerey, vermogte Athanasius, der berühmte Bischof Alexandriens und Erbfeind der Arianer († 373), noch weit mehr durch sein Antons Leben (341) und durch seine hinreissende Predigten. Ambrosius erschöpfte seine Beredsamkeit im Lobe der Gott geheiligten Jungfrauschaft, so, daß, nach seiner eigenen Erzählung, er damit ermüdete, und Mütter ihren Töchtern verboten, seine Predigten zu

beſuchen. Wir fühlen gleiche Ermüdung, wenn wir ſeine Werke von den Jungfrauen, Wittwen, beſtändiger Jungfrauſchaft der heiligen Jungfrau ꝛc. leſen. Das Te Deum laudamus, das man auch den Ambroſianiſchen Lobgeſang nennt, wird aber ſtets ſeinen Nahmen erhalten, wenn es auch nicht von ihm ſeyn ſollte. Allerwärts erhielten er und Hieronymus Anhänger — denn ſie wandten ſich gerne an das Geſchlecht, und nur zu bald wimmelte das ganze Römer-Reich mit religiöſen Schwärmen bis zu den Felſen-Inſelchen im toscaniſchen Meere! Ob Athanaſius das erſte Abendländiſche Kloſter zu Rom oder Mayland geſtiftet habe? iſt zweifelhaft, und zum Glücke gleichgültig — aber bald genug entſtanden Klöſter allerwärts, und ſelbſt auf den Inſelchen Capraria — Gorgonia und Palmaria — und an den Nordküſten Afrikas zu Carthago — Thageſta und Hippon!

War Ambroſius glücklich, ſo war Hieronymus noch glücklicher, der auch mehr war, als Ambroſius. Er war 331 in Dalmatien geboren, ſtudierte zu Rom, und machte ſich ſelbſt mit dem klaſſiſchen Alterthum bekannt — aber auch, wie es ſcheint, mit der lebendigen neuern und ſchönern Welt. Hieronymus machte mit, wie er ſelbſt geſteht, und daher verfiel er auch um ſo eher, als er Chriſt wurde, auf ein aſcetiſches Leben. Er flohe vor dem Teufel des Fleiſches in die Wüſten Syriens, 4 Jahre lang, wo er ſich kaſteyete, aber auch ſtudierte, hebräiſch lernte — dann ging er nach Antiochien und Conſtantinopel, und war 383 wieder zu

Rom als Lehrer. Hier lebte er im Hause der Marcella, und hätte es gerne gesehen, wenn alle römische Damen — Nonnen geworden wären. Hieronymus war der größte Feuerkopf unter allen Kirchenvätern, und niemand hatte eine größere Kraft die Weiblein an sich zu ziehen, die er unterrichtete, aber weniger auf ihren Verstand hinwirkte, als auf ihre Gefühle. Wer schöne und vornehme Damen auf seiner Seite hat, hat auch bald die Männer!

Hieronymus wäre vielleicht Papst geworden, hätte er seine Sittenrichterey nicht zu weit getrieben, und so wanderte er mit der Paula und ihrer Tochter Eustochium in die Wüsten Aegyptens und Syriens, nach Jerusalem und Bethlehem, wo sie Klöster stifteten und Buße thaten. Der kleine Toratius, sagt der Kirchenvater, wenn er von der Einschiffung der Paula spricht, stand mit ringenden Händen am Ufer — die mannbare Rufilia beschwor ihre Mutter mit Thränen da zu bleiben — aber Paula schwärmte, und Hieronymus, der klüger hätte seyn, und sie von ihrer abentheuerlichen Reise abhalten sollen, schwärmte mit seiner Paula und ihrer Tochter Eustochium, wie Paulus mit der Thecla, die ihn 1. Corinth. — so sehr in heiligen Eifer bringet. Er nennt die Mutter Schwiegermutter Gottes, und da diese starb (404) machte er sich mit der Tochter noch mehr zu thun, die er den kostbarsten Halsschmuck der Kirche nennt. Er schrieb an sie seine berühmte Briefe von Bewachung der Jungfrauschaft, nennt sie seine Gebieterin, und bittet sie, wegen der Schwäche des Fleisches stets in Furcht zu seyn,

Gott könne alles, aber eine Gefallene könne er nie wieder in vorigen Stand setzen. Er räth ihr, den Wein zu meiden, wenig zu essen, täglich zu fasten, über dem Lesen der Schrift einzuschlafen — und in ihrem Bette öfters zu sagen „des Nachts suche ich den, den meine Seele liebet" — Kräuter soll sie genießen, aber selten Fische — sie soll nicht wissen, wozu Flöten, Leyer und andere Instrumente in der Welt sind — sie soll unter den biblischen Büchern das hohe Lied zuletzt lesen, und nur äusserst wenig baden, weil es zur bösen Lust reize. — Hieronymus hatte einst in seiner Einöde selbst viel mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und solches zu dämpfen gesucht durch strenges Fasten — aber die Teufelsgedanken wollten nicht weichen, und nun lernte der gelehrte, mit heidnischen Schriftstellern und der feinen Welt einst so vertraute Mann von einem getauften Juden — Hebräisch! Ob es geholfen habe? sagt Hieronymus nicht. Das Mittel will mir wenigstens so wenig in Kopf, als das, welches Hermes vorgeschlagen hat — der Generalbaß!

Hieronimus trauete den griechischen und römischen Schriften nicht mehr, und daher warnt er auch seine gottseelige Eustochium. „Was haben Christus und Belial, spricht er, die Psalmen und Horatius, die Evangelien und Virgilius, die Apostel und Cicero mit einander zu schaffen? Wir dürfen nicht zugleich den Kelch Christi, und den Kelch des Teufels trinken." — Aber Hieronymus hatte diese Belials gelesen, und sicher vieles von ihnen gelernt. Schleppte

nicht auch der heilige Chryſoſthomus ſtets den Ariſtophanes mit ſich, wie Seume in ſeinem Torniſter? Er las dieſen verdächtigen und gar oft obſcönen Witzling, um ſeine Beredſamkeit zu ſtählen, und ſeinen Feuereifer gegen die Weiber! — Hieronymus aber ergötzte vorzüglich ſich am Plautus, wenn er in Nachtwachen, aus Reue über ſeine Sünden, bußfertige Thränen vergoſſen hatte; wie er es aber mit den vielen anſtößigen Stellen zu halten pflegte, darüber ſchweigt er, wie Chryſoſtomus auch. Den Reinen iſt alles rein! Den Perſius warf er mit den Worten weg, die ihm vielleicht ſchon mancher nachgeſprochen hat: „Si non vis intelligi, non debes legi!“

Hieronymus erzählt ſeiner Euſtochium einen Traum „Ich las, ſagt er, im Cicero und Plautus, ſtatt in den Propheten, verfiel in eine bösliche Krankheit und ſtand plötzlich vor dem Richterſtuhl des Höchſten, „Wer biſt du?“ „ein Chriſt,“ „du lügſt, du biſt ein Ciceronianus, und wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz“ — hierauf wurde ich gegeißelt, die, die um den Thron ſtanden, baten mich frey, und ich verſprach: „Herr! wenn ich je wieder einen Blick auf die *Codices saeculares* werfe, ſo will ich dich verleugnet haben!“ — und ſo erwachte ich unter heißen Thränen.“ — Dieſer Traum wurde wichtiger, als Träume zu ſeyn pflegen — die dummen Mönche beriefen ſich ſtets auf dieſen Traum des heiligen Hieronymus, und noch zu Erasmus Zeiten war dieſer Traum eine Schutzwehr mönchiſcher Unwiſſenheit und Faulheit!

Hieronymus Leben der Heiligen, seine Briefe, und seine ganze Persönlichkeit wirkten mächtig für die Möncherey — sein Lob des einsamen Lebens galt für ein Meisterstück der Beredsamkeit, und hat in der That herrliche Stellen. Er hat Verdienste um die Bibel, aber sein ungemessener Eifer für die Möncherey und seine Heftigkeit zeigen mehr von Einbildungskraft, als von richtigem Urtheil; bey allen seinen Kenntnissen und Beredsamkeit ist ihm sein Zeitgenosse Augustin weit überlegen an philosophischem Geiste. Wenn Hieronymus an die junge Wittwe Salvina schreibt „Wir müssen die Wollust durch die größere Liebe Christi auslöschen, und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers bändigen, damit es seinen Reiter, den heiligen Geist, mit einem gemäßigten Gange trage; eine Wittwe muß die Stelle gar nicht kennen „Es ist besser freyen, denn Brunst leiden", sie muß täglich an den Tod denken, denn wird sie schwerlich mehr an die zweyte Ehe denken" — so mag es noch angehen — aber schrecklich ist mir seine Beredsamkeit, wenn er von der Möncherey, die er eine zweite Taufe nennt, sagt: „Und wenn sich deine „jungen Geschwister an deinen Hals wer„fen — deine Mutter mit Thränen und „zerstreuten Haaren und zerrissenen Klei„dern den Busen zeigt, der dich ernährt „hat — dein Vater sich auf die Thür„schwelle legt, stosse sie mit Füssen von „dir, und eile mit trocknen Augen zur

„Fahne des Kreuzes!“ — Hieronymus starb in seinem Kloster zu Bethlehem 422, alt 90 Jahr.

S. Ambrosius starb in glänzendern Umständen, als der talendvollere Hieronymus, der weniger fügsam war. Er starb als Bischof von Mailand, wie S. Athanasius und Theophilus auf dem Patriarchenstuhl zu Alexandrien, denn sie wußten mit Großen umzugehen. So wie Nathan zu David weder von Mördern noch von Ehebrechern sprach, „die das Reich Gottes nicht ererben,“ sondern die bekannte Parabel vom reichen Manne erzählte, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, woraus Se. Majestät sattsam abnehmen konnten, wie viel die Glocke geschlagen habe; so erzählte auch der Patriarch Theophilus, der seinen Nebenbuhler Chrysostomus lieber im Kloster als auf dem Stuhle zu Constantinopel sahe, seinem Kaiser Arcadius die Fabel: Ein Färber hatte eine weisse Katze, die in den Färberkessel fiel und ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sey Mönch geworden und habe allem Fleische entsagt, wagten sich also wieder in ihre Nähe, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sey, als vor Anlegung des Schwarzrockes!

XI.

St. Martin in Gallien.

Was Ambrosius, Hieronymus und die Basilianer für Italien waren, das ist Martinus für Gallien ... Er war 316 in Pannonien gebohren, trug die Waffen und schwang sich zum Befehlshaber empor. Als er in Gallien seinen Mantel mit einem Armen theilte (in dieser Handlung wird er meistens gemahlt) und ihm Christus mit dieser Hälfte, womit er den Nackenden kleidete, und mit den Worten erschien „was du andern gethan hast, hast du mir gethan" muß es schon nicht mehr ganz richtig mit ihm gewesen seyn! Er verließ die Kriegsdienste, führte ein ascetisches Leben, bekehrte seine Mutter und andere, widersetzte sich den Arianern, die in Illyrien herrschten, und duldete öffentliche Geißlung mit der Standhaftigkeit eines Martyrers — lebte darauf ein exemplarisches Leben zu Mayland — auf der Insel Gallinaria im ligurischen Meer, und zu Poitiers, wo er eine

Menge

Menge Mönche unter seiner Leitung versammelte. Martin wurde — 374 Bischof zu Tours; man sahe alsbald 80 Mönchszellen in seiner Nachbarschaft, und das berühmte Kloster Marmoutiers (magnum monasterium), die älteste Abtey Frankreichs. Als der heilige Mann starb (400) begleiteten 2000 Mönche seine Leiche!

Martinus stand in einem so großen Ansehen und Geruche von Heiligkeit, daß man gerne alle Wunder glaubte, die sein Biograph Sulpitius Severus von ihm erzählte. — Sie wirkten eben so viel als der heilige Mann selbst zur Vermehrung der Mönche und des Mönchslebens, während die sittliche Denkart sich verschlimmerte. Martinus bannt bald einen Haufen Heiden, die eine Leiche fortführen wollen, mit dem Zeichen des Kreutzes, bald schützen ihn Engel mit Spießen und Schilden bewaffnet — ein Brief von ihm auf die Brust eines kranken Mädchens gelegt, heilt sie, und Engel waschen die Wunden des Heiligen aus, und bestreichen sie mit Oele — der Teufel sucht ihn bald in der Gestalt Jupiters und Mercurs, der Venus und Minerva, zu berücken — bald erscheint er ihm in Gestalt eines Königs voll Pracht, und gibt sich für Christus den Herrn aus — aber Martinus ist kein Thor — er sucht nach den fünf Wundenmalen — und der Versucher verschwindet wie ein Rauch, der aber kein Weyhrauch ist!

Nach Sulpitius Severus übertrifft sein Martin alle Apostel weit an Wunderkraft; das Stroh, worauf der Heilige liegt, heilt Kranke — Petrus und Paulus und viele verstorbene Heiligen machen ihm Be-

ſuche. Voll Mitleiden ſahe einſt Martin einen Haſen von Hunden verfolgt — er befahl den Hunden zu ſtehen, und ſie ſtanden, wie die Sonne zu Gideon. S. Germain hatte ſelbſt Achtung vor S. Martin und ſo viele Lebens-Art, daß ſolche Höflingen keine Schande machen würde. S. Martins Reliquien thaten Wunder zu Aurerre neben den Reliquien S. Germain's — die Mönche letztern Orts wollten halb Part am Vortheile, indem ſie behaupteten, ihr Heiliger ſey ſo gut Heiliger als Martin — und verlangten, daß man nur einen Kranken in die Nähe S. Germani bringen ſolle — es geſchah — aber der Kranke wurde nicht geheilt — man legte ihn nun neben die Reliquien S. Martins, und er — ſtand auf und wandelte! — Baronius, der dies erzählt, giebt hierüber befriedigenden Aufſchluß: S. Germain iſt ein eben ſo großer Heiliger als S. Martin — aber da dieſer jenem die Ehre eines Beſuchs ſchenkte, ſo wollte er keine Wunder thun aus Artigkeit, et pour mieux faire les honneurs de la Maison!

Martinus und ſeine Mönche gehörten mit zu den mächtigſten Bilder- und Tempelſtürmern, und ſetzten denn Kirchen und Klöſter dafür hin, wenn ſich Andächtige fanden, die das Geld dazu hergaben.

Martinus eiferte gegen Kunſt, wie die Kirchen-Väter Tertullian, der ſie dem Teufel zuſchreibt, und Clemens von Alexandrien, der Maler Räuber nennt, die, wie Gott, Geſchöpfe hervorbringen wollten, und

und so denken noch heute die Morgenländer. Dafür kannten sie Gemälde von unsterblichen Künstlern (αχειροποιητα) Christusköpfe, und Madonnen von Engeln gemalt, oder wenigstens vom Evangelisten Lucas, der auch daher Patron der Maler ist. Päpste und Klöster machten jedoch alles wieder gut — sie ermunterten Kunst und Künstler, und ohne sie gäbe es keine italienische Schule, die sich neben den andern ausnimmt, wie Genie neben dem Fleiß, oder Italien neben Holland. Malerey und Musik nahmen einen höhern Schwung mit dem Christenthum, nur die Plastik verlor, denn sie war ja aus dem Götzendienst der Heiden hervorgegangen. Für Brod mahlten die Künstler Roms Heilige, für die Kunst aber nebenher Roms und Griechenlands Helden!

Martinus hatte einst einen berühmten Tempel zerstört, als noch eine herrliche heilige Eiche stand, welche die Abgötter nur ungern umhauen sahen — sie verglichen sich mit dem Heiligen, der einmal diesen Baum des Teufels nicht stehen lassen konnte, daß er sich auf die Seite stellen solle, wohin der Baum falle, und geschehe ihm kein Uebels, so sey die Sache von Gott — Martin stellte sich auf die bezeichnete Stelle — der Baum neigte sich auf seine Seite — aber in demselben Augenblick machte er ein Kreuz — und die Eiche fiel plötzlich auf die entgegengesetzte Seite! — Die Tempel und Bildsäulen der Heiden, deren Wegschaffung den Arbeitsleuten zu viel Arbeit machte, schaffte Martin auf die leichteste Manier hinweg — er betete sie hinweg. Er hatte auch eine ei-

gene Manier, den Kaiser Valentinian, der sich vor dem heiligen Bischofe nicht vom Thron erhob, zur Höflichkeit zu bringen — er betete, es fuhr Feuer aus dem Stuhl, und Seine Majestät mußten sich wohl erheben, wollten Allerhöchst Dieselben nicht — Allerhöchst-Dero — Hintern zu verbrennen geruhen!

Nichts beweiset das hohe Ansehen des Martinus mehr, als die Anecdote, die Severus Sulpitius gleichfalls aufbewahrt hat. Kaiser Maximinus lud den Mann Gottes an seine Tafel, ließ ihn zu seiner Rechten sitzen, und ihm zuerst den Becher reichen, in gerechter Erwartung, daß er ihm solchen reichen werde — aber der Bischof reichte ihn dem Aeltesten seiner Mönche, den er für den Würdigsten hielt, nach ihm zu trinken! Diese Unhöflichkeit des wunderlichen Heiligen erbaute den Kaiser, und lehrte ihm Achtung vor dem Clerus, den Auserwählten des Herrn. — Diese Anecdote hat den heiligen Mann zum Schutz-Patron der Trinker gemacht, und sein Fest am 11ten November wurde ehemals durch Gelage gefeyert, wobey es eben nicht mäßig hergegangen seyn muß, wie die veralteten Ausdrücke Martiner (Saufen) und Le Mal S. Martin (Trunkenheit) beweisen. Von diesem Feste, das gerade in die Zeit fällt, wo es weder an Gänsen, noch an süßem Most fehlt, schreiben sich die Martins-Gänse und Martins-Hühner her, die die Andacht an diesem Tage der Ehren-Geistlichkeit zu schenken pflegte. Wir halten noch über dieser Sitte, sind am 31. Oct. 1817 wieder neue Martins-Leute geworden, — jedoch, da wir ein bischen mit

der Zeit fortgeschritten sind, mit dem Unterschiede, daß wir die Martins-Gänse — selbst essen, und den süßen Most selbst trinken. V. R. W.

Im hohen Ruf stand Martins Gewand (Cappa — Cappella) eine Haupt-Reliquie, vorgetragen in Feldzügen, und eine Sanction der feyerlichsten Eide; die geistlichen Träger hießen Capellani, und der Tempel, der das Heiligthum verwahrte, Capella; man nannte bald nun andere Kirchen gleichfalls Capellen, und die Geistlichen davon Kaplane. Bibliotheken, und Archive wurden in diesen Capellen am sichersten verwahrt, und unstreitig waren sie bessere Reliquien als Knochen, und selbst das Gewand des heiligen Martins. Martin hatte sterbend gesagt: „Ein Christ muß im Sack und in der Asche sterben" daher die Mönche diese Art zu sterben lange beybehielten, und die strengen Orden bis auf unsere Tage. Diese Sitte hatte etwas rührendes, und noch mehr das gewöhnliche Kloster-Zeichen, wenn ein Sterbender im Kloster war. Die Brüder beteten alle für seine Seele, und begruben ihn in ihrer Mitte; nur die Capuziner Siciliens trockneten ihre todten Brüder, wie Stokfische, und stellten sie in Nischen auf in Todtenhallen, wie die Leichen der Guanches auf Canaria! Wir hatten selbst in der Welt die sogenannte Zügenglocke, die dem in letzten Zügen eben keine Musik war, um ihn aufzumuntern, oder — gesund zu machen!

Martins bester und wahrster Ruhm, unabhangig von den Mährchen seines Biographen Sulpitius, mögte der seyn, daß er, wie viele Bischöfe vor

und nach ihm, sein großes Ansehen bey Maximin, und andern Großen dahin verwandte, Gewaltthaten und wilde Handlungen möglichst zu verhindern. Aber schlimme Folgen hatte es, daß er Mönchereyen nicht nur so eifrig predigte, wie Ambrosius und Hieronymus, sondern auch seinen Mönchen Hand-Arbeiten verbot, um nicht vom Gebete abgehalten zu werden, höchstens die Jüngern zum Bücher-Abschreiben anhielt — und Mönche zu Priestern machte. Abendländische Mönche wurden von den Morgenländischen der Gefräßigkeit beschuldigt, aber ein heißes, trockenes Clima, leitet schon von selbst zu größerer Mäßigkeit, und die kältern Abendländer trieben die fanatische, melancholische und beschauliche Lebens-Art nie so weit als die Morgenländer. Wir können nicht wie Engel leben" sagten sie. Edacitas in Orientalibus gula, in Gallis Natura.

Wenn wir den Lobredner Martins, Sulpicius Severus lesen, der sehr anmuthig schreibt, so überzeugen wir uns, daß jetzt die Christen so gut ihre Plotine, Porphyre und Procluse hatten, als die Heiden. — Hatten diese Dämonen, so hatten jene Engel — hatten diese Amulette und Zauberformeln, so hatten jene Gebete und Fasten, wodurch sie die Gottheit gleichsam ermüdeten, und zu ihrem Willen zwangen. Die Mährchen des Sulpicius geben durchaus nichts den Mährchen nach, die uns die Porphyre und Jambliche von Pythagoras aufheften. Die hellen schönen Zeiten der Griechen und Römer sind jetzt vorüber — die Zeiten nahen, wo

die Antonine und Trajane von ihren verdienten Ehrensäulen stürzten, um Petrus und Paulus Platz zu machen — und die Päpste aus den Quadern des Coliseo Paläste bauen, und aus dem Erz des Pantheons Altar-Verzierungen gießen —

Quod non fecere Barbari, fecerunt Barbarini!

Die Nacht kommt heran, die eine ägyptische Finsterniß über Europa verbreiten sollte, und nichts bereitete diese Finsterniß mehr vor, als die Möncherey, die nun 1000 Jahre lang Europa niederdrückte! Man möchte in Hinsicht dieser Zeit mit einem der Kirchen-Väter, mit denen man oft nicht recht weis, wie man daran ist, sprechen, der das mysterium redemptionis nennt: Stultitia Crucis!

Gallien füllte sich nun mit Klöstern, wie Italien. Das erste und berühmteste Kloster — lange die stärkste Pflanzschule der Geistlichkeit, scheint das gewesen zu seyn, das der heilige Honoratus auf der Insel Lerina (jetzt S. Honorat), Cannes gegenüber, stiftete. Von hier aus verbreitete sich dann die Möncherey tiefer nach Gallien und nach Spanien. Das kleine Eyland Lerins hatte noch vor der Revolution eine Benedictiner-Abtey von 18 — 20 Geistlichen, von denen sich 7 — 8 im Kloster, die übrigen aber auf dem festen Lande aufzuhalten pflegten — auf Kloster-Gütern, Probsteyen und Pfarreyen. Die Bauern aus den Gegenden von Cannes, Grasse und Antibes schifften auf das Eiland, und bebauten die geistliche Insel, die wohl die alten Mönche selbst bebaut hatten!

S. Martin ſtiftete ſein Kloſter Liguge bey Poitiers, und dann Marmoutier bey Tours; ſein Schüler Marimin aber das auf der allerliebſten Saone-Inſel S. Barbe bey Lyon. Auch im Jura-Gebürge gab es frühzeitig Klöſter, und alle ſehr zahlreich. Im Nonnenkloſter La Baume waren 500 Nonnen. Uralt iſt das Kloſter S. Maurice im Valais von Burgundern geſtiftet 514, oder Agaunum (am Gandt d. h. Felſen-Wand) genannt, das zuerſt das Laus perennis der morgenländiſchen Acömeten nachahmte, und dieſe ewige Pſalmodie beſtätigte das Conſilium Agaunenſe 532 . . . In dieſem Kloſter waren gegen 300 Mönche, neben 100 Kindern, getheilt in 3 Chöre, ſo, daß immer 134 Menſchenkehlen, Tag und Nacht, Pſalmen plärten, und ſich ablöſeten. Es ſchien ein Original-Gedanke, dieſes ſinnloſe Laus perennis, dem viele Abteyen nachahmten!

Martinus ſcheint das Verdienſt zu haben, noch vor Benedict, die Mönche Galliens zu einer ziemlich einförmigen Regel vereint zu haben — ſie wurden ſchon mehr wie Prieſter, als wie Layen angeſehen, waren jedoch dem Biſchofe unterworfen. Biſchof, Volk und Mönche pflegten in dieſen Zeiten in Gemeinſchaft Klöſter zu bauen, und alle ſcheinen in Gemeinſchaft Hand ans Werk gelegt zu haben. Wer weiß wie weit die Sachen ſchon jetzt gegangen wären, wenn die Völkerſtürme nicht begonnen, die Klöſter geleert, die Möuche zerſtäubt, und das Volk verwildert hätten; — die Mönche

zerstreuten sich, und erst Benedict und seine allgemein beliebte Regel sammelte sie wieder.

In diesem Wirwarr der Zeiten verwirrt sich auch die Geschichte — und die heiligen Lügen der Mönche, die den Ursprung ihrer Klöster gerne so weit zurückführen, wie manche Orden ihren Anfang, und manche spätere weltliche Geschichtschreiber den Ursprung ihrer Regenten-Häuser, erlauben uns ohnehin keine sichere Tritte. Es muß aber arg mit dem Kloster-Wesen gewesen seyn, da selbst die Kirchen-Versammlung zu Agada (Agde) schon 506 sich der allzugroßen Vermehrung der Klöster widersetzt! In diesen wilden Zeiten war der Mönch am besten daran. Nach den fränkischen Gesetzen konnte man den Mord an einem Freyen büßen mit 200 Solidis, ein Diaconus aber kostete schon 300 — ein Presbyter 600, und ein Bischof 900 Solidi. Mönche werden doch wohl einem Diaconus gleich geschätzt worden seyn?

Sicher gab es viele Klöster, die der Geschichte unbekannt, in dem großen Völkersturme zu Grunde gingen. Wir wissen, daß die Britten ihren Mönchs-Saamen in Frankreich holten, und da er dorten trefflich, in der Ruhe und Entfernung von allen Stürmen des festen Landes, gedieben war, ihn Frankreich und Deutschland mit Interesse wiedergaben. — Wir wissen, daß der afrikanische Mönch Donatus mit 70 Brüdern nach Spanien ging, beym Einbruch der Barbaren, und mit Hülfe einer gottseligen Frau Minicea ein Kloster zu Letabe baute — aber höchstwahrscheinlich

hatte das südliche Deutschland, früh mit den Römern vertraut, noch früher Mönche und Klöster!

Die Legende von der heiligen Afra beweiset, daß Augsburg schon am Ende des 2ten Jahrhunderts Christen zählte. Die heilige Afra trieb daselbst, nach Anleitung ihrer Mutter Hilaria, eben kein heiliges Handwerk — den Venus-Dienst, als der Zufall den spanischen Bischof Narcissus in ihr Haus führte. Einen Bischof? — ja! aber er machte Mutter und Tochter, samt — ihren Mädchen zu Christinnen, und die Afra selbst zur Heiligen. Sie wurde als Märtyrin verbrannt, auf dem Platze der Hinrichtung eine Kirche und Gottes-Acker angelegt, und bald darauf ein Bischof-Sitz. Das Kloster S. Ulrich und Afra war hochberühmt und reich, als im 10ten Jahrhundert die heilige Afra selbst dem heiligen Bischof Ulrich ihre Grabstätte zeigte! und nun erst noch die Erde von S. Ulrichs Grabe, als das beste Ratten- und Mäuse-Gift? Es gab sehr frühzeitig Bischöfe von Worms, Speyer, Strasburg, Mainz, Cöln und Trier, folglich noch früher Klöster daselbst — aber Vandalen und Hunnen lößten diese fromme Anstalten auf.

Wir wissen von einem räthselhaften Fridelin an der Mosel, in den Vogesen und in der Schweiz, und von einem eben so räthselhaften heiligen Ruprecht und Severinus, Apostel des Noricums, welcher leztere ein Kloster zu Passau baute. Der wilde Oddaker ging gebükt in dessen Zelle, um von dem Wundermann die Weyhe zu erhalten, zu seinem

Römer-Züge — Klugheit und Heiligkeits-Ruf machten ihn zum Wohlthäter seiner Gegend gegen die andringenden Sueven; Gilbad, ihr Anführer, soll auf seine Ermahnungen die Verwüstungen eingestellet, und die Gefangenen loß gegeben haben. S. Marimin bey Trier soll schon 333 erbaut seyn, ging aber in der Völker-Wanderung unter, und wurde 764 wieder erbaut. Es wäre gar wohl möglich, daß S. Maximin das älteste deutsche Kloster wäre, da Trier zwar nicht, wie es sich rühmt, 1250 Jahre vor Rom erbaut, aber doch sicher, neben Solothurn, die älteste Stadt Deutschlands ist.

Viele Klöster verschwanden unter den eisernen Tritten der Barbaren, aber da stets bey Vermischung zweyer Völker das aufgeklärtere und gebildetere, wenn gleich besiegte Volk, moralisch die Oberhand behält, so wurden denn auch die germanischen Sieger über die römische Welt bald in das geistliche Joch gezwänget. Geistliche waren der gebildete Theil der Nation, und so war Geistlichkeit frühe Lehrer, Meister und Muster der Barbaren. Schon Carl Martell klagte (717) öffentlich „unser Schatz ist arm, und in den Händen der Kirche — die Geistlichen regieren die Welt, unser Ansehen ist vernichtet, und an die Bischöfe übergegangen!“ — Man siehet die heiligen Schlaukköpfe haben die barbarischen Zeiten trefflich benützt! — aber auch wohlthätig darinnen gewirket. Das kleine Städtchen Charité an der Loire, auf dem Wege von Paris nach Lyon, hat seinen Nah-

men von dem dasigen wohlthätigen Benedictiner-Kloster, dem es gehörte!

Mönche hatten sich anfänglich in die Wüsten verkrochen — darauf kamen sie hervor in die Nähe der Städte, und wohnten auf benachbarten Bergen und in den Städten selbst — dann wählten sie die angenehmen Inseln des Archipels — die Inseln des Mittelmeers längst den toscanischen, genuesischen und provencalischen paradiesischen Küsten, bis zu der Küste Afrika's, neben schönen einsamen Thälern des festen Landes. Sie wählten die lerinischen Inseln und die Stökades oder hierischen Inseln, und kann man sich schönere Gegenden denken? In Deutschland wählten sie — Reichenau, Rheinau, Meinau ꝛc. und die herrlichen Ufer des Rheins, und hat das Vaterland himmlischere Gegenden aufzuweisen? — Man siehet die frommen Männer wußten zu wählen, trotz Mahlern, und brittischen Lords und Nabobs!

XII.

S. Benedictus, Patriarch der abendländischen Mönche, S. Colombanus, S. Patricius.

Was im Morgenland die Mönscherey durch die Eroberungen der Araber nach und nach verlohr, gewann sie schnell wieder im Abendlande; freilich kein Ersaz für den Verlust der herrlichen Länder. Durch Benedict und Calumban — durch die Schriften der Cassiane und Cassiodore, erhielt sie ihre recht eigentliche feste Bildung, und diese Bildung der Möncherey — ursprünglich eine gänzliche Absonderung aus dem Leben der Cultur — blieb nicht ohne glüklichen Einfluß auf die Cultur der Gesellschaft. Martins Kloster zu Tours war schon eine Art von Schule, aber Cassianus Bücher — classische Bücher für die Klosterwelt — gaben den Mönchen eine bestimmte Richtung zu körperlicher und geistiger Thätigkeit. S. Benedict liebte das Erziehungs-Geschäft noch mehr, und daß man ihm etwas zutraute, bewiesen die reichen Jüng-

linge Roms, wie Maurus und Placidus, die man seiner Erziehung überließ. Seine Regel machte den Mönchen den Fleiß zur Pflicht, und führte denn doch einigermaßen von den Abwegen, worauf das Mönchs-Christenthum gerathen war, wieder zurük zur Vereinigung mit Wissenschaft und Kunst. Benedictus gehört unter die Wohlthäter der Menschheit!

Möncherey ist und bleibet Schwärmerey — aber Schwärmerey oder nicht Schwärmerey — in jenen tollen, wilden und rohen Zeiten war das Kloster-Leben immer ein höherer Sinn — Aufregung des Gemüthes und geistigeres Leben, statt roher Sinnlichkeit und Barbarey. Ein Christ — ein Mönch — ein höherer Mensch, waren in diesen Zeiten immer bey vielen sicherlich Synonyme. Offenbar verdanken Benedictiner ihr Glük und ihre Achtung den Schulen, und wenn sie auch, da sie reich wurden, nicht mehr schulmeistern mochten, so blieben sie doch stets, und bis zum seligen Ende der sich selbst überlebten Möncherey, die ausgezeichnetsten, und gelehrtesten aller Mönche, und der Benedictiner-Orden der geachtetste aller Orden.

Benedict von Nursia in Umbrien (n. 480 † 543) — der Patriarch aller abendländischen Mönche — war von guter Familie, und zu Rom erzogen — aber ihm ekelte vor der Laster-Welt Roms, und selbst vor dem Studieren, und so entwich er in die Einöde nach Subiaco, scienter nescius et sapienter indoctus, wie sein lobrednerischer Lebens-Beschreiber, Papst

Gregor der Große sagt. Gregor erblickt schon in dem Nahmen Benedictus das Geheimniß des Segens, der durch ihn über das Abend-Land kommen sollte, und — wir folgen ihm so getreu wie das Brevier der Benedictiner. Die Amme begleitete den jungen Benedict in die Einöde, und da sie ein entlehntes Gefäß zerbrach und darüber weinte, betete es Benedict — wieder so hübsch zusammen, daß man gar nichts merkte — sein erstes Wunder. Die Amme verließ ihn, und Benedict lebte jetzt 3 Jahre lang verborgen in einer Höhle — gekleidet in ein Fell, in dem er so wild aussahe, daß Hirten, die ihn einst im Gesträuche entdeckten, ihn für ein wildes Thier hielten. Ein Einsiedler Romanus ließ ihm von Zeit zu Zeit Speise hinab in seine Höhle an einem Saile mit einem Glöckchen, das den frommen Mann aus seinen überirrdischen Betrachtungen weckte, und ihm anzeigte, daß sein Habacuc vorhanden sey. Nach diesem Glöckchen warf einst der Teufel einen Stein, daß es zerbrach. Noch zeigt man in Italien dieses Glöckchen, und es ist ausser Zweifel, daß wirklich ein Stückchen daran fehlt. Der Teufel flog ihm öfters als eine Amsel unter der Nase herum (diese Amsel sahe man häufig auf den Gemälden der Benedictiner-Klöster) und da er seinen Zweck ihn auszuhungern verfehlt hatte, so brachte er ihm das Bild einer Schönen, die er in Rom gerne gesehen hatte, vor die Seele — aber Benedict warf seine Thierhaut ab, und wälzte sich auf Dornen, auf die späterhin der heilige Franz Rosen propfte, die noch heute blühen!

Benedicts Ruf fing an sich zu verbreiten. Ein Weltpriester, dem zu Ostern eine Erscheinung war, daß ein frommer Diener des Herrn in der Wüste schmachte, suchte ihn auf, und ein benachbartes Kloster machte ihn zu seinem Abte. Der heilige Mann führte strenge Zucht, mißfiel, und sollte vergiftet werden — aber er machte das Kreuz über den dargebrachten Becher, — der Gifthecher zersprang in hundert Stücke, und Benedict ging wieder in seine Einöde. Bald war er abermals Vorsteher eines Klosters, wo ein Priester Florens den Teufels-Einfall hatte, sieben hübsche und nackende Mädchen in den Kloster-Garten laufen zu lassen, die leicht mehr Unheil hätten anstellen können, als die Longobarden, die so viele Klöster zerstörten. Schon zuvor hatte er ihm vergiftetes Brod vorgesetzt — der Heilige aber einem Raben befohlen solches weit hinweg in die Wüste zu tragen. Benedict verließ dieses Kloster abermals und Engel geleiteten ihn nach Monte Cassino, wo noch ein Tempel des Apollo in einem heiligen Haine stand, den er zerstörte, und an die Stelle ein Kloster setzte. — Da trat der Böse leibhaft zu ihm, und schrie: Male dicte! was verfolgst du mich?

In Monte Cassino scheint der Teufel ganz los gewesen zu seyn. Bald verstopfte er die Wasser-Quellen, bald machte er Steine und Bauholz unbeweglich — bald ließ er des Nachts ein, was man den Tag über gebaut hatte — bald begrub er die Arbeiter unter den Schutt — Benedict aber vereitelte alle diese Teufelsstreiche durch Gebet. Ein Bru-

der

der, der stets, wenn es in die Kirche ging, auswärts lief, — denn er war vom Teufel besessen, den Benedict allein nur sahe in Gestalt eines kleinen schwarzen Jungen, der jedesmal den Mönch an der Kutte zupfte — diesen Bruder heilte der Heilige mit einer derben — Maulschelle, und siehe! der Teufel flog aus! Auf Klagen der Mönche, daß sie ihr Wasser mit so viel Beschwerden im Thale holen müßten, betete Benedict vor einem Felsen, schlug hin, und siehe! die reichste Wasserquelle sprudelte hervor, wie zu Zeiten Mosis, des Heerführers von Israel durch die Wüste! Einst fiel der junge Placidus in den See, und Benedict sahe es im Geiste, schickte schleunigst seinen Liebling Maurus, der wandelte auf dem Wasser, ohne es nur zu wissen, und rettete den Knaben. In diesen nämlichen See fiel einem Arbeiter das Eisen seines Beiles, Benedict warf den Stil nach — aber nicht wie man im Sprüchwort sagt — sondern das Eisen kam wieder empor aus der Tiefe, und fügte sich von selbst an seinen Stiel! —

Wenn Mönche auswärts waren, wußte Benedict immer auf ein Haar, was sie auswärts trieben, so wie er den König Totila, der ihn besuchte, auf der Stelle aus seinem Gefolge heraus zu erkennen wußte, trotz der Verkleidung — und ihm seinen Untergang weissagte. Er heilte Besessene und Kranke jeder Art — er machte einen von einer Mauer zerquetschten Klosterknaben auf der Stelle gesund, und erweckte Tode. Einst, da es an Mehl und Oel gebrach, fanden sich auf sein Gebet ganze Säcke voll vor der Thüre, und im Keller ein ganzes Faß voll.

Benedicts Schweſter Scholaſtica wandelte auf dem Wege ihres Bruders, beſuchte ihn oft und baute ein Nonnen-Kloſter Plombariola, in der Nähe von Monte Caſſino. Sie war, wie alle Nonnen, ſo redſelig, daß ſie nicht aufzuhören wußte, wenn Sie ins Snaken hineingerieth, und Benedict einſt ſo langweilte, daß er ihr ſagte, ſie möchte gehen — ſie aber gefiel ſich ſo ſehr in ſeinem Umgange, daß ſie umgekehrt, da ihr Bruder gehen wollte, ein ſtarkes Gewitter herbeybetete, ſo, daß der Bruder wohl bleiben mußte. Benedict ſahe bald darauf aus ſeiner Zelle eine ſchneeweiße Taube gen Himmel ſteigen, es war die Seele der guten Schweſter, und er holte ihren Leichnam, und begrub ihn in Monte Caſſino.

Benedict hatte ſchon wunderbar begonnen. Er hatte ſchon in Mutterleibe Pſalmen geſungen, was freilich ſeine Mutter allein hören konnte — aber hüpfte nicht auch ſchon Johannes der Täufer im Schooße Eliſabeths, da ſie ihre Baſe Maria beſuchte, und haben wir nicht Beyſpiele von Müttern, die ihre Kinder in Mutterleibe weinen hörten? Wenn Benedict weinte, kamen Engelein geflogen ihn zu ſchauckeln, brachten ihm Jnful, Stab, Brevier ꝛc. zum ſpielen, und machten ein Conzert auf Jnſtrumenten, die man auf Erden erſt nach vielen hundert Jahren kennen lernte. Gott zeigte ihm einſt die Welt in einem Einzigen Sonnenſtrahl, wie Gregor verſichert, der aber freilich Newton noch nicht leſen konnte, und ſo wunderbar, wie alles, was Gregor erzählt, bisher geweſen iſt, ſo wunderbar war auch Benedicts Hingang. Als er ſtehend ſtarb,

sahe man aus seinem Munde bis zum Himmel einen Weg mit Mänteln belegt, und mit viel tausend Lämpchen auf beyden Seiten — und auf dieser Himmelsleiter gleitete er empor zum Throne des Höchsten. Benedict weissagte von seinem Ende, daß sein Orden dauern werde bis ans Ende der Welt, und muß die Kloster-Welt gemeynt haben, denn die Welt selbst ist noch, wie zuvor.

Benedictus soll zwölf Klöster gestiftet, und jedes mit 12 Mönchen besetzt haben, bey welcher Anzahl es freilich nicht geblieben ist. Während Er die zersprengten Mönche in Italien zu sammeln und unter Eine Regel zu bringen suchte, sehen wir im Norden eine andere sonderbare Mönchs-Erscheinung. Entfernt von den Völkerstürmern, welche über die schönsten Länder des festen Landes einbrachen, selbst von den Kämpfen in der benachbarten Insel, zwischen Britten, Caledoniern und Angelsachsen, pflegten Irrische Mönche, durch eine der Geschichte unbekannte Verbindung von Umständen — in stolzer Ruhe, Christenthum und Wissenschaften; zu ihnen strömten Jünglinge, die sich zu Lehrern bilden wollten, aus der ganzen Christenheit, und ihr frommer Sinn machte es ihnen zur Pflicht unter die Barbaren das Christenthum hinzutragen. Die Klöster zu Cloyes, Clonford und Bangor in Wales, das 2000 Mönche zählte, waren zwischen den Jahren 550 — 60 schon hochberühmt, und gleich berühmt der Name des Nonnenklosters Coludum, das älteste Kloster Schottlands, dessen Nonnen beym Einfall der Dänen, sich die Nasen und Lippen abschnitten,

um weiterer Schändung zu entgehen, worüber die wilde Horde das Kloster sammt den Nonnen verbrannte! Aus Bangor zogen 603 nicht weniger als 1250 Mönche in die Schlacht, und ihre — Tapferkeit war Schuld am Verlust der Schlacht! sie waren keine Spanier!

In diese Klöster strömte alles aus Nord-Frankreich und England, was studieren wollte, und man berief aus ihnen Lehrer ins Ausland. Irrland stand ausgezeichnet da, und verdiente den Namen heilige Insel, oder Eiland der Heiligen. Columba wanderte um diese Zeit nach Schottland, und stiftete auf der hebridischen Insel Jona, oder Hye, ein berühmtes Kloster, das eine wichtige klassische Bücher-Sammlung enthielt. Jona zeigt noch viele alte Kloster-Ruinen — unleserliche Grabsteine, und die Gräber von 60 schottischen, irrischen und norwegischen Königen. Das malerische Jona, wie es uns Pennant schildert, ist nur klein, und zählt etwa 150 Bewohner, die trägsten und dümmsten aller Hebridier, aber der Name Jona (hebr. Taube) verewigt Columba. Die Dänen vertrieben die Mönche — aber Benedictiner aus Clugny siedelten sich hier an bis zur Reformation, und es gab auch ein Nonnenkloster, das Columba nicht gelitten hätte, der nicht einmal — Kühe im Kloster leiden konnte! —

Columbanus, verschieden von Columba, machte sich mit zwölf Gefährten auf den Weg nach Frankreich, und ließ sich zuerst in den Vogesen nieder, wie wir weiter unten sehen werden. Ein Irre

folgte jetzt dem andern, und in den Kloster-Urkunden kommen noch bis zu Carls des Großen Zeiten viele irrische und schottische Namen vor. Sie bauten die Einöden an, und der Schenker konnte über die neue schöne Anpflanzungen in Wüsteneyen so viel und mehr Freude haben als der Beschenkte. Wer dachte damals daran, daß es damit gehen würde, wie mit der Ochsenhaut der Dido?

Nach der Sage soll der römische Bischof Coelestinus (432) den Schottländer Patricius nach Irrland gesandt haben, der Stifter aller jener Klöster, und noch heute der Schutz-Heilige Irrlands, neben der heiligen Brigitte und der heiligen Jungfrau. Man zeigt noch jetzt die Höhle S. Patrik, wo der Heilige die widerspenstigen Sünder einschloß, und sie da mit Feuer und Teufeln ängstigte. Auf Befehl des Heiligen umging bey einer Flut das stürmende Meer eine heilige Kutte, die im Wege lag — zwölf Nächte lang schien die Sonne — und ein verstockter Zweifler an dem langen Leben der Patriarchen — mußte selbst 300 Jahre leben — alles auf Befehl des heiligen Patricius . .

In den Mysterien der Alten wurden bereits die Freuden Elysiums und die Qualen des Tartarus dramatisch vorgestellt, und so etwas scheinen Patricius und seine spätern Mönche in jener Höhle nachgeahmt zu haben, und die Sache ist historisch richtig. Es fanden sich einst an die 1500 Büßende auf einmal ein, die sich vorbereiteten in diese Höhle hineinzugehen, und das be-

nachbarte Kloſter ermangelte nicht ſie durch Faſten und Wachen zu allen möglichen Viſionen vorzubereiten — das übrige beſorgten ſchon die Kutten — die Alten die da erſcheinen mußten, die Teufel — die Engel — den heiligen Patricius ꝛc. konnten doch wohl Mönche ſpielen, die wohl noch ganz andere Dinge verſtanden. Matthäus von Paris ſchildert alles ausführlich (nach ihm die Pragm. Geſchichte der Mönchs-Orden III. 319 — 378). Unmöglich war es aber alles dramatiſch darzuſtellen, was der Ritter Oenus in dieſer Höhle geſehen hat, und entweder hat der Schriftſteller idealiſirt, oder die Mönche haben dem Ritter einen Schlaftrunk eingegeben, der ihm das vormalte, was er nur gehört oder geleſen hatte. Ritter Oenus hat es vielleicht auch gemacht, wie Don Quixotte in der Höhle von Monteſima!

XIII.

Cassianus und Cassiodorus.

Die Werke des Cassianus und Cassiodors, die um diese Zeit erschienen, vollendeten die Mönchserey, und hatten so vielen Einfluß, als nur immer die schwärmerischen Werke der Kirchenväter, deren wir bereits gedacht haben. Benedictus empfahl den Cassianus ausdrücklich seinen Mönchen, und der spätere Cassiodor gleichfalls. Die Instituta Coenobiorum und die Collationes patrum wurden das Handbuch der abendländischen Mönche, worauf Benedict und Gregor der Große ihre Mönchs-Vorschriften bauten ... Nirgendswo ist der Mönchs-Geist und seine verderbliche Sittenlehre so nach dem Leben geschildert, wie hier, von der guten und schlechten, reitzenden und abentheuerlichen Seite. Diese Werke machen begreiflich, wie knechtische Unterwürfigkeit, Erstickung aller geistigen Anlagen, Grillen, und Aberglauben so um sich greifen konnten; sie sind von einer ungeheuern Weitschweifigkeit, voll Wiederholun-

gen und Bibelstellen. Wenn wir auch alle Achtung hegen gegen jede ehrliche und eifrige Anstrengung der Mönche zu höhern Tugenden, die diese Werke hervorbrachten, so muß uns doch der Trübsinn des Kopfs anekeln, in den diese Werke sie stürzen mußten, und wenn auch mancher Unglückliche darin einen Trost gefunden hat, so muß uns doch stets die Verbreitung des Mönchs-Geistes ein Aergerniß seyn, der nie Geist des Christenthums seyn konnte.

Cassianus, wahrscheinlich aus Thracien, den man für einen Scythen hielt, weil er in scythischer Wüste gelebt hatte, nahm aus den Morgenländern nicht nur die nähere Bekanntschaft der Mönchery mit sich ins Abendland, sondern predigte sie nur mit zu vielem Erfolge, als er zu Marseille zwey Klöster stiftete, und den Ueberrest seiner Tage als Abt (435 — 40) von 5000 Mönchen, in ihnen verlebte. — Seine Abtey zu S. S. Victor hieß man nur die Pforte zum Paradiese. — Er hatte zuvor nicht nur in Aegypten unter den dortigen Einsiedlern, die er als Augenzeuge schildert, sondern auch zu Constantinopel und Rom gelebt, und tadelt sehr vernünftig das bis zum Nachtheile der Gesundheit getriebene Fasten — das Kettentragen, und andere Büßungen der morgenländischen Mönche. Er erinnert sogar die weltlichen Wissenschaften nicht zu verschmähen, zum besten der Auslegung heiliger Bücher — aber Gregor der Große scheint wieder alles verdorben zu haben durch seine Verachtung welt-

licher Wiſſenſchaften, und dieſes der Trägheit willkommene Beyſpiel war ſo anſteckend, daß es in den ſpätern Kloſter-Regeln hieß: libros gentilium et haereticorum legere nefas!

Seine Inſtituta Coenebiorum in 12 Büchern beſchäftigen ſich zuerſt mit der Kleidung, dem Gebete, dem Gottesdienſte und der Aufnahme der Mönche, die VIII. letzteren Bücher, aber mit den Acht Haupt-Laſtern. Der Mönch, ſpricht er, muß ſtets gegürtet ſeyn, wie ein Soldat Chriſti, und wie Elias und Eliſa, Petrus und Paulus; er darf ſeine Blöße decken, und ſich gegen Kälte ſchützen. Mönche tragen die Kopfdecke (Cucullus) um kindliche Einfalt anzuzeigen und die Melote, oder das Ziegenfell, zur Fleiſcheskreuzigung; den Stock tragen ſie gegen die Hunde der Leidenſchaften, die ſie ſtets anbellen, und ſtatt der Schuhe, die das Evangelium verbietet — Pantoffeln. Die Gebete ſollen in zwölf Pſalmen beſtehen. da ein Engel den Streit über die Zahl durch zwölf Geſänge entſchieden hat, und mit einem Halleluja verſchwunden iſt — zwiſchen jedem Pſalmen andere Gebete, und zwar alles ſitzend. Den Gottesdienſt ſoll man in der 3ten, 6ten und 9ten Stunde verrichten, denn in der 3ten Stunde iſt der heilige Geiſt ausgegoſſen, in der 6ten der Heiland gekreuzigt worden, und in der 9ten in die Hölle gefahren! Hiezu kommt noch das Abend-Gebet zum Andenken des heiligen Abendmahls — die Morgenſtunde nach der erſten Stunde, und dann die letzte, womit der Tag beſchloſſen wird, damit er-

füllt werde, was David Pſ. 119, V. 164 ſagt: „Ich lobe dich Herr! des Tages Siebenmal" — Hieraus ſind die horae canonicae entſtanden: Matutina, prima, tertia, sexta, nona, Officium Vesperarum und Completorium. Bey der Aufnahme ins Kloſter ſoll der Novitze 10 Tage lang vor der Thüre zur Erde liegen — dann Ein Jahr lang den andern dienen, und ſein Weltkleid ablegen, zum Zeichen der Welt-Ablegung. Die Nahrung der Mönche ſind Kräuter mit Salz, Waſſer, und zwey Brödchen.

Caſſians Acht Haupt-Laſter ſind, Freßſucht (*Castrimargia*) Unzucht, Geldgeiz, Zorn, Traurigkeit, Eckel (ακηδια) Ruhmgierde und Stolz. Der Eckel iſt ihm eine Art Traurigkeit, die am beſten durch Arbeit geheilt werde. Die Novizen wechſeln in der Bedienung ihrer Brüder, eröffnen den Aeltern ihre Gedanken und Anfechtungen, und werden beſtraft, wenn ſie das Geringſte verſehen. Einer, der einſt bey der Zubereitung von Linſen, drey davon zur Erde hatte fallen laſſen, wurde der Gemeinſchaft des Gebets beraubt, und mußte büßen. Novizen müſſen im Gehorſam verſucht werden, daher mußte einer ein faules Stück Holz in die Erde pflanzen, und es täglich begießen — ein anderer einen großen Stein fortzuwälzen ſuchen, den ein halbes Dutzend Männer nicht hätten lüften können, und ein dritter ſeinen kleinen Sohn in den Fluß werfen, wie ein zweyter Abraham, wo jedoch der Abt ſchon Mönche aufgeſtellt hatte, um ihn aufzufiſchen. Auſſer dem gewöhnlichen Tiſch war es nicht erlaubt, weder Speiſe noch Trank anzurüh-

ren — nichts durfte man Mein nennen, und so wie man zum Gebete ruft, muß man erscheinen, und selbst einen unvollkommenen Buchstaben nicht — ausschreiben. Ein Mönch, dem einst nach 15 Jahren viele Briefe von Eltern und Freunden überbracht wurden, verbrannte sie ungelesen, um sein Gemüthe nicht vom Himmel abzuziehen!

Die XXIV. *Collationes Patrum* handeln von der Vollkommenheit des Mönchs-Lebens. Der Endzweck desselben ist das Reich Gottes, und die Reinigkeit des Herzens. Um das Gute vom Bösen zu unterscheiden ist *Discretio* nöthig, kein übertriebenes Fasten und Wachen, täglich wenigstens Ein Pfund Brod. Der Beruf des Mönchs kann dreyfach seyn — von Gott — von Menschen durch Beyspiel, und aus Noth. Es gibt drey Arten der Verläugnung — zeitlicher Güter — der Laster und Leidenschaften, und Abziehung des Gemüths von allen irrdischen Dingen zu Gott. — Vom Gebet — die Unfruchtbarkeit des Gemüths kommt von drey Ursachen — von Trägheit, die nur Dornen auf dem Acker unsers Herzens wachsen läßt — vom Teufel oder von einer göttlichen Prüfung, damit wir dann desto begieriger würden nach der Wiederkehr des heiligen Geistes, und der Vereinigung mit Gott. Vorzüglich müssen fleischliche Begierden so ausgerottet werden, daß man nicht einmal mehr die natürlichen Regungen verspüre. Cassianus kommt sodann, nach langen Unterredungen

über Teufel und Engel, die jeden Menschen begleiten, über Gebete und Vater Unser, zu seinen sechs Graden der Keuschheit!

Diese sechs Grade sind: 1) durch keinen fleischlichen Angriff beunruhigt; 2) keine wollüstige Gedanken; 3) nicht die geringste Bewegung oder Reiz beym Anblick eines Weibes; 4) daß man wachend nicht eine einfache Bewegung des Fleisches habe; 5) an die Zeugung des Menschen denken könne, wie an jede andere Handlung; 6) und selbst im Schlafe die Imagination nichts vorgaukle. — Die nächtlichen Beflekungen (obsceni humores, impurum profluvium) müsse man als bloße natürliche Reinigungen ansehen lernen — die nocturnae illusiones aber werden, nächst der Eßlust, und der Vernachläßigung geistlicher Betrachtungen und Studien, vorzüglich dem Teufel zugeschrieben. Diejenigen, welche durch ihre Schuld die Nacht zuvor in einen solchen Zustand gerathen sind, sind unwürdig des Abendmahls!

Cassianus kommt zuletzt auf die geistliche Wissenschaft, die er in thätige, durch Sitten-Reinheit, und in theoretische eintheilt, welche in Betrachtung göttlicher Dinge besteht. Die Vollkommenheit des Einsiedlers beruhe auf Entfernung von allem Zeitlichen in Vereinigung mit Christo, in Demuth, Geduld und Buße — wovon Beyspiele angeführt werden. Das Fasten ist ihm nur ein mittleres Gut, und die große Fastenzeit (6 Wochen) findet er im Zehnten Mosis. Wir müssen den 10ten Theil des Lebens Gott

weihen, und ein ſolcher Theil mache 36 Tage und die Hälfte vom Jahre; die heilige Zahl 40 kommt von den 40tägigen Faſten des Moſes, Elias und Jeſus, und von den 40 Jahren der Kinder Iſrael in der Wüſte! — Moſes ſchlägt im 40ſten Jahr den Aegypter todt, und entflieht — im 80ſten Jahr führt er Iſrael aus Aegypten, und ſtirbt im 120ſten Jahr — überall eine runde Zahl von 40. Wenn es im A. und N. Teſtamente Prügel ſetzt, ſo werden immer nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemeſſen, weil man ſich leicht verzählen, und 41 geben könnte. Noch heute iſt die Zahl 40 den Ruſſen heilig, und ruſſiſcher Dienſteifer nimmt es bey Prügeln nicht ſo genau, deſto genauer aber, wenn es Pelz-Tribute gilt, denn nicht leicht wird ein Pelz-Pack über 40 Häute zählen. Vierzigmal wiederholt der Pope am Ende der Litaney:

Pomoloi Bog!

Es iſt characteriſtiſch, daß das Obſt, das nachſichtige Aebte ihren Mönchen zu eſſen verſtatteten, während der gewöhnlichen Vorleſung dieſer Collationen, den Namen *Collation* erhielt, zum Beweiſe, was bey dieſer Erbauungsſtunde den meiſten Mönchen das Wichtigſte mag geweſen ſeyn!

Caſſiodorus, Senator und Amtsgehülfe des Boethius — erſter Staatsdiener des Königs Theodoriche und ſeiner Nachfolger, in deſſen Variis wir noch ein ſchätzbares Denkmal ſeiner Staatsdienſte, wie im Jornandes einen Auszug ſeiner Geſchichte der Gothen haben — nach Boethius, der gelehrteſte

Mann seiner Zeit — (n. 470 † 562) zog sich im höhern Alter von der Welt zurück in das, im untern Italien, seinem Vaterlande, gestiftete Kloster Vivarese, und theilte seine Muse noch 23 Jahre lang, zwischen Wissenschaften und Andachts-Uebungen, ohne Natur, und Kunst-Genuß auszuschließen. Sein Kloster hatte Gärten mit Canälen — einen Fischreichen Fluß, Bäder, und das nahe Meer. Cassiodor ermunterte seine Mönche zum Studieren, und bewieß ihnen aus den Kirchenvätern, daß es erlaubt und nützlich sey, zum Verständniß der Schrift, die heidnischen Bücher zu kennen, und daß ja auch die Kinder Israel von den Aegyptern goldne und silbernen Geräthe entlehnt, und selbst die Kirchenväter ihre Werke mit Stellen der Alten geschmückt hätten!

Cassiodor sagt jedoch — wer keine Neigung und keinen Beruf für Wissenschaften in sich fühle — möge Gärten oder Aecker bauen, und empfiehlt daher die besten Schriften von der Landwirthschaft. Diejenigen seiner Mönche, die sich mit der Krankenpflege abgaben, lehrte er die besten Schriften über die Arzneykunde kennen, die er alle in seiner Büchersammlung hatte. Seine Mönche mußten fleißig abschreiben — er zog Buchbinder ins Kloster, entwarf selbst die Verzierungen der Bände, und erfand beständig brennende Nachtlampen für seine Studierende. — Alles dies that der würdige Mann in einem mehr als 70jährigen Alter. Er selbst schrieb in seiner Einsamkeit seine Institutiones ad divinas lectiones, eine

Anweiſung, in welcher Ordnung ſeine Mönche die heiligen Bücher leſen ſollen, und eine Nachricht von den beſten Auslegern, und von andern Büchern, die den Mönchen nützlich ſeyn möchten; auch ſchrieb er ein Buch von der Orthographie auf Verlangen der Mönche im 93ſten Jahre. Caſſiodorus pflegte zu ſagen: „der Teufel empfängt ſo viele Wunden, als der Chriſt Worte des Herrn niederſchreibt!“

XIV.

Die Regel Benedicts

ist vernünftiger, als alle bisherige Regeln, die im Oriente entstanden sind, vernünftiger als alle nachherige Regeln, und wäre ohnstreitig die vernünftigste, wenn — Mönchs-Regeln vernünftig seyn könnten. Sie scheint meist aus Cassianus genommen zu seyn, und war, trotz der brennenden Imagination des frommen Mannes, in der That milder, als andere. Es war dem Manne Ernst mit seiner Regel, wie es wohl der Fall aller Ordensstifter ursprünglich gewesen ist — und er erfüllte sie selbst. Sie predigt keine Dogmen — denn damals wußte man noch wenig von der leidigen Dogmatik — sondern Moral — nur war diese Moral überspannt. Benedicts Regel wurde die Regel und Grundlage aller andern; neuere Ordensstifter feilten daran, suchten ihre neue Orden auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, und schmückten sie aus mit dem Aberglauben ihrer Zeit, der leider! mit jedem Jahrhundert zu steigen scheint. Wäre diese Regel die

Ein-

Einzige geblieben, wie die des Basilius im Morgenlande, so hätte es viele Unordnungen und Streitigkeiten weniger gegeben, und weit weniger Lächerlichkeiten!

Benedict und auch die spätern Ordensstifter waren — allenfalls Schwärmer — aber keine Heuchler — sie meynten es redlich, wie sie eben es verstanden. Sie trachteten in der That nach Vervollkommnung, suchten aber solche auf falschen Wege, und in mißverstandenen Bibelstellen. Ihre Zeit betrachtete den Menschen nur aus dem Gesichtspuncte eines Sünders, der folglich nur durch Buße gerechtfertigt, und vollkommen werden könne. Schon der Urmensch verließ Gott durch Ungehorsam — Sinnlichkeit und Reichthum verführten die Menschen — auf entgegengesetzten Wege aber gelangen sie wieder zu Gott durch Gehorsam, Keuschheit und Armuth. — Die Lehre von den drey Gelübden war nicht inconsequent, und zu Benedicts Zeiten waren diese Gelübde noch keineswegs bindend auf Lebenszeit; auch kennte man die Kutte wieder ablegen ohne Papst. Die vernünftigsten Worte seiner ganzen Regel sind: Si non potes servare, *liber discede!*

Benedict drang auf Arbeit, und sorgte dabey für den Unterhalt, und selbst die Bequemlichkeit seiner Brüder. Beschwerliche Andachten kürzte er ab, und von den morgenländischen Körper-Ausmerglungen, Wachen, Fasten und Geisseln sagt er kein Wort. Benedict ist unschuldig, wenn aus dem überspannten einsamen Mönchsgeiste

völlige Hinwegwerfung, und niederträchtiger Sclavengeist, und aus der Enthaltsamkeit, gegen die sich die Natur so oft empörte, die Mortificationen, das Geisseln — Fasten und Selbstquälen aller Art — die widernatürlichsten Sünden — Clausur und Stillschweigen des Todes — Wahnsinn und Verzweiflung hervorgegangen sind, ja am Ende aus der ganzen irdischen Engeley die vollständigste Entmenschung — der schrecklichste Hebel in den Händen herrschsüchtiger Päpste — der Feuerheerd der Intoleranz, Verketzerung und des Verfolgungsgeistes — und das wahre Grab der Religion, der Sittlichkeit, der Aufklärung und der Ruhe der Staaten — kluger Fürsten, und denkender besserer Menschen geworden ist! —

Ehe Benedict seine Regel schrieb, Papst Gregorius sie empfahl, und mit so großem Lobe von ihrem Stifter sprach, wußte man im Abendlande noch nichts von einer gleichförmigen Einrichtung der Klöster. Jeder Mönch oder Cönobite pflasterte sich seinen Berg zum Himmel, mit Bruchstücken aus dem Leben und den Meinungen orientalischer Mönche, des Marseiller Abtes Cassianus, oder des Isidors von Sevilla, des Fructuosus in Spanien, oder des Columbanus. — Auch das Zusammenleben der Mönche war noch nicht allgemein. Es gab noch Sarabaiten in Menge, die nur die Tonsur kenntlich machte, welche einzeln oder zu 2 und 3 lebten in ihren Ställen, keine Gesetze kannten, als ihre tollen Einfälle,

wie Benedict im 1. Capitel seiner Regel bemerkt, und sich arbeitsscheu ganz der müßigen Beschaulichkeit des Orients hingaben, die so viel Unheil gestiftet hatte. Noch ärger machten es die Herumstreifer (Gyrovagi) die 3 — 4 Tage blieben, wo es ihnen gefiel, und sich gleich den Eremiten, die auf eigene Faust den Kampf mit dem Teufel oder der Fleischeslust wagten, allen Ausschweifungen und Lüsten überließen. Wo aber auch das Zusammenleben in Klöstern statt fand, da war der Wille des Abts das einzige Gesetz. Morgenländischer Fanatismus — Fasten und Selbstquälen vertrug sich mit dem abendländischen Clima nicht, oder weniger, und daher sahe der morgenländische Mönch nur mitleidig auf seinen abendländischen Bruder herab, dessen Magen sich nicht so schnöde abweisen ließ, und dessen Gehirne weniger verbrannt war!

Hie und da erlaubte man mit Benedicts milder Regel Columbans Härte und Strenge zu verbinden, um die Irren, die Frankreich und vorzüglich Deutschland mit Kloster-Einrichtungen versehen hatten, nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen — aber bald war Benedicts Regel allgemein. Früher als unter Carl dem Großen scheint sie es jedoch nicht gewesen zu seyn, wenn gleich Benedictiner solches behaupteten, und sich darüber herumgestritten haben. Und diese Regel der ältesten aller abendländischen Mönchsgesellschaften — die Stammmutter aller übrigen Orden — diese Regel des zahlreichsten, nützlichsten, gelehrtesten, reichsten und am längsten gedauerten Ordens verdient, daß

wir bey ihr weilen. Diese Regel, die so menschlich und billig ist, daß Tugendhelden mehr thun konnten, als sie befiehlt, und Schwache nicht abgeschreckt wurden, das zu erfüllen, was befohlen war — zerfällt in 73 Capitel, die nichts weniger als in logischer Ordnung sind.

Sie beginnt mit Sittensprüchen und Schriftstellen, die ohne allen Tadel sind, und dann

I. II. (64. 65.) Wie ein Abt beschaffen seyn soll. Er muß sich stets erinneren, daß er an Christi Stelle sey, und von seinen Untergebenen Gott Rechenschaft zu geben habe, mehr durch Beyspiele als Worte lehren, und ohne Ansehen der Person alle gleich lieben, den Leibeigenen, wie den Freigebornen. Der Convent soll einmüthig den Abt wählen, den er für den Würdigsten hält, und der Abt die Nachläßigen und Faulen unter strenger Zucht halten mit Schlägen; Bessere und Lenksamere aber mit Worten. (Es kam wohl später bis zum Blenden und Verstümmeln, daher mancher allzustrenge Abt flüchtig wurde.) Vor allen gehe seine Hauptsorge, nicht auf Vermehrung zeitlicher Güter, sondern auf Leitung und Beglückung der ihm anvertrauten Heerde.

III. Gemeinschaftliche Berathung mit den Brüdern, wobey aber dem Abte große Gewalt eingeräumt ist.

IV. Von den Hülfsmitteln guter Werke — 71 Sittensprüche aus der Bibel, die nichts

enthalten, was unſere Aufmerkſamkeit beſonders verdiente.

V. Gehorſam. VI. Stillſchweigen. VII. Demuth, von welcher zwölf Grade angegeben werden, die aber nichts weniger als ſtufenweiſe laufen. Zufriedenheit mit allem, was man einem gibt — Uebernahme der niedrigſten Arbeit, und ſtetes Bewußtſeyn, daß man dennoch nur ein unnützer Knecht, und der Geringſten Einer ſey — ſind ſchon höhere Stufen. Die 9te iſt nichts zu reden ohne gefragt zu werden, und die 10te nicht zu lachen. Endlich iſt man ganz oben, wenn man ſtets mit geſenktem Blick und Haupte und überall ſich als Sünder bekennt, und in ſeinem Herzen mit dem Zöllner ſpricht: Herr! ich bin nicht werth meine Augen aufzuheben, oder Herr! ich bin wie ein Vieh vor deinen Augen! was denn auch viele wurden!

VIII — XX. folgen die horae canonicae oder Siebenzeiten (das pensum canonicum, auch Collecte genannt, weil die verſammelten Brüder es beteten) die ſich nach den Jahreszeiten, Sonn- und Feſttagen beſtimmten und abändern. Dieſe Siebenzeiten, da David ſiebenmal des Tages betete, waren nun die Matutina oder Mette, bald nach Mitternacht oder doch um 4 Uhr — die Prima vor Sonnen-Aufgang — Tertia bald nach derſelben, dann die Sexta-Nona 3 Uhr Nachmittags — die Vesper oder Abendzeit, end das Completorium als Beſchluß. Von einer der Nachtſtunden zur andern zu ſchlafen war verboten, und dieſe Zwi-

schenzeiten sollten der stillen Betrachtung (Meditatio) gewidmet seyn.

Die Absingung sämmtlicher Psalmen in jeder Woche, hält Benedict für eine sehr mäßige Forderung, da viele der Väter solche in Einem Tage abgesungen hätten, und Rigoristen fanden nun in diesem Seitenblicke auf die Altväter einen stillschweigenden Vorwurf. Sie plärrten allerwärts Psalmen, bey Arbeiten im Kloster, und im Felde — ja im Kloster suchte einer den andern zu überplärren. Man entzog sich bald der härtern Arbeit um zu beten, was bequemer war, und als das Gebet vollends gar von den Layen bezahlt wurde, so war des Betens kein Ende! Zuletzt steckten sie selbst die Layen an mit ihrem ewigen Gebete. Gott hat uns so viel gegeben, daß wir ihn billig mit Bitten so wenig als möglich belästigen sollten. — „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, denn Gott weiß, was ihr bedürft," sagt die Bibel — die Herren Patres aber erwiederten bey lateinischen Gebeten, die der Beter nicht verstand „lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's." — Das Vater Unser gilt für das vollkommenste Gebet — für noch besser halte ich der Morgenländer kürzeres „Herr! dein Wille geschehe," und für das allerbeste ein recht ex profundis hervorgeholtes „O Gott!" Ein Heiligenfest kam jetzt über das andere, und vor lauter Chorsingen konnte man nicht mehr meditiren, nicht mehr studiren, noch weniger die Jugend unterrichten. Man kann die Oden des Königlichen Dichters David,

und ſeines Capellmeiſters Aſſaph verehren und lieben, aber ſo wie es Unſinn war, daß proteſtantiſche Zeloten noch in meiner Jugendzeit eigenſinnig auf dem Auswendiglernen der VII Bußpſalmen beſtanden; ſo war auch das Hermurmeln oder Abplärren aller Pſalme lächerlicher (obgleich jenen Zeiten weit verzeihlicherer) Unſinn, wie das Mönchs-Axiom

Psalle Deo Soli et *voci parcere* noli!

Jene Chorſtunden legte der ſpätere Mönchswitz zugleich für myſtiſch aus, und wandte ſie auf die ganze Paſſion an. Jede der Siebenzeiten verrichtet eine Haupt-Execution, wie nachſtehende vier Mönchsverſe beweiſen:

Matutina ligat Christum, qui crimina purgat,
prima replet *sputis*, causam dat *tertia mortis*
Sexta cruci nectit, *latas* ejus *Nona* hipertit,
Vespera deponit, *tumulo Completa* reponit. —

Spätere Mönche fügten noch, bey ihrem vielen Gebete, Schlußgebete, Stoßſeufzer (preces jaculatoriae) zu den gleichgültigſten Handlungen, z. B. wenn man aus oder eingeht — Licht anzündet, Feder oder Buch ergreift, lachen will ꝛc. ꝛc. und ſo bekamen ſie zuletzt ein ſchiefes Maul, wie einen ſchiefen Geiſt, murmelten ſtets vor ſich hin, wie Schacher-Juden, und ſchienen ſtets mit ſich ſelbſt zu ſprechen!

XXI. Von Kloſter-Decanen. In zahlreichen Klöſtern ſoll immer über zehn und mehrere ein Decan ſeyn, der Propſt oder Prior aber iſt der allgemeine Unteraufſeher oder Lieutenant des Abts.

XXII. Wie die Mönche schlafen sollen. Jeder in einem eigenen Bette, aber wo möglich im gemeinsamen Schlaf-Saale — immer ein Alter zwischen zwey Jüngern — angekleidet — bloß die Messer weggelegt — und bei brennendem Lichte. Bey dem Zeichen der Hora soll jeder seinen Nachbar wecken.

XXIII. — XXX. (44 46.) Von Verbrechen und Strafen. Ein halsstarriger, ungehorsamer, aufgeblaßener Bruder, der murrt und nicht der Regel folgt, soll ein oder zweymal gewarnt werden, sodann öffentlich, und bessert er sich auch da nicht, soll er in Bann gethan, oder körperlich bestraft werden. Kleine Uebertretungen werden mit Ausschließung vom gemeinsamen Tisch — schwerere — mit Ausschließung vom Gebet bestraft. Keiner soll einen Sträfling grüßen, oder mit ihm sprechen — sie sollen, während des Gebets, ausgestreckt an der Thüre zur Erde liegen, so, daß alle, die hinausgehen, über sie hinschreiten. Der Abt schickt geheime Tröster aus den ältern Mönchen, die zur Buße ermahnen, und sorgen, daß jene nicht allzu niedergeschlagen werden — bilft aber nichts, dann kommen Schläge, und endlich Verstoßung aus dem Kloster. . . Solche Verstoßene können wieder bis zu dreymal aufgenommen werden, müßen aber alsdann die unterste Stelle einnehmen. Wer zu späte zum Gebete oder zu Tisch kommt, muß gleichfalls nuten stehen, und wer Fehler macht, etwas verderbt, oder vernachläßigt, wird stärker bestraft, wenn er es nicht sogleich anzeigt. (Wie weit war Vater Bene-

dict vom Henker- und Feuertodt und von dem *in pace* der spätern Kloster-Welt!)

XXXI. — XXXII. Vom Großkellner. Ihm liegt die Sorge für alle leibliche Bedürfnisse ob, und ihm wird noch besondere Sorgfalt für Kranke, Kinder, Fremde und Arme empfohlen, ohne Geiz. (Wie einfach gegen die spätern Aemter, Erb-Aemter sogar wie an den größten Höfen — indessen blieb der Pater Cellarius stets die Hauptperson der Klöster, und war dieser ein kluger Mann, so konnte des Herrn Abt Hochwürden immer ein Schwachkopf seyn!)

XXXIII. Mönche dürfen nichts Eigenes haben — kein Buch — kein Blättchen Papier — keine Feder ꝛc. ꝛc. alles muß allen gemeinschaftlich seyn, und keiner etwas Sein nennen.

XXXVI. — XXXVIII. Pflege der Kranken, Alten und Kinder. Bey Tische ein Vorleser, der jede Woche wechselt. Keiner soll dabey sprechen.

XXXIX — XLI. Vorschriften wegen des Essens und Trinkens. Zwey gekochte Gemüße, nebst Obst und Hülsenfrüchte, wenn welche da sind — Ein Pfund Brod und Fleisch nur dem Kranken — Eine Hemina Wein (1 Pfund nach dem Gewichte) obgleich der Wein gar nicht für Mönche sey, weil sie sich aber nicht davon überzeugen können, so warnet sie bloß Benedict nie nach Appetit zu trinken, sondern mäßig, denn der Wein bethöre die Weisen! Von Ostern bis Pfingsten sollen die Brüder in der Serta zu Mittag-Essen und

auch Nacht-Essen bekommen — von da an und den Sommer hindurch, Mittwochs und Freitags, bis zur Nona, fasten — von der Mitte Septembers bis zu den 40tägigen Fasten sollen sie erst um die Nona, während des Fastens aber nach der Vesper speisen. Alles bey Tageslicht.

Ueber Benedicts Hemina oder Weinmaaß entstand viel Streit. Die Strengen waren für das kleinste landübliche Weinmaaß — andere aber behaupteten, daß es ein ansehnlicheres Maaß seyn müße, sonst hätte Vater Benedict nicht nöthig gehabt „non usque ad satietatem sed parcius" beyzusetzen, und die Observanz hätte nicht entstehen können den Becher mit beyden Händen fassen zu müßen, wenn er so leicht und klein gewesen wäre. Die meisten hätten gerne Rastadter Maaß gehabt. Gleich groß war der Streit, ob unter dem Verbothe des Fleisches auch Geflügel verstanden sey? Die meisten Ausleger waren dafür oder eigentlich, als Liebhaber, gegen das Geflügel, und die Schöpfungs-Geschichte stand ihnen zur Seite. Gott sprach am 5ten Tage: Es rege sich das Wasser mit lebendigen Thieren, und mit Gevögel das unter dem Himmel fleugt" sind also nicht Fische und Vögel einerley Natur? —

XLII. Nach der Complet darf niemand mehr reden. Ist das Abend-Essen vorüber, soll man die Collationes, die Lebens-Beschreibungen der Väter der Wüste, oder sonst etwas Erbauliches lesen, nicht aber die sieben ersten

Bücher der Schrift, oder die Bücher der Könige, was schwachen Köpfen nicht zuträglich seyn möchte.

Dies Gebot des Lesens beziehet sich, wie man sieht, auf geistliche Bücher — aber es war schon Gewinn, daß Benendict heidnische Bücher nicht geradezu verbot, wie spätere Schwärmer z. B. Isidorus. Der ehrliche Vater hatte wohl nicht die Absicht für Literatur zu wirken — und war ein schlechter Held in literis, aber dennoch wurde er ihr Wohlthäter, daß er erlaubte, Bücher abzuschreiben. — Dieses Geschäft gehörte bald zu den einträglichsten Künsten der Mönche, wo dann manches Buch glücklicher Weise mitunterlief, das nichts weniger denn geistlich war. Hatte ein Abt Sinn für Wissenschaft, so wurde denn sein Kloster eine wahre Freystätte der Wissenschaften, wie das Kloster Cassidors bey Squillace in Calabrien, der die Klosterbibliothek durch kränkliche Mönche stets vermehren ließ, und vielleicht manchen Classiker uns rettete, ohne daß wir es ihm danken.

XLVIII. Von der Hand-Arbeit. Nur derjenige ist ein rechter Mönch, der mit seinen Händen seine Nahrung verdient, zur Verhütung des Müßiggangs, und das Lesen damit abwechseln läßt.

NLIX. Beobachtung der 40tägen Fasten. Strenge Einschränkung im Schlaf, Speise und Trank, der Zunge und des Hanges zu Possen, um Ostern desto heiliger entgegen zu gehen.

L. LI. und LXXII. Wenn ein Mönch abwesend, oder auf Reisen ist, soll er die kanonischen Stunden nicht versäumen; man soll seiner im Kloster-Gebet gedenken, er, aber bey seiner Rückkehr nichts erzählen, vielmehr um die Fürbitte der Brüder bitten wegen des Bösen, das er in der Welt etwa sehen, hören, oder reden mußte.

LII. Das Bet-Zimmer des Klosters soll zu keinem andern Gebrauch seyn — man soll stets stille hinausgehen, damit die, die etwa noch länger beten wollten, nicht gestört werden.

LIII. LVI. LXI. Von Aufnahme der Gäste. Sie sollen aufgenommen werden, als ob sie Christus selbst wären, vorzüglich aber Mönche und Pilgrimme. Man soll jedoch zuerst mit ihnen beten, und dann erst den Friedens-Kuß geben, um der Täuschungen des Teufels willen, und dann ihnen die Füße waschen. Des Abts Tafel darf nie von Gästen leer seyn, und sind keine da, so kann er Brüder bitten. Der Gast kann bleiben, so lange er will; nur wenn er sich lasterhaft oder begehrlich zeigt, so mag man ihn weiter weißen.

LV. Von der Kleidung. Sie soll sich nach dem Clima richten, und in einem gemäßigten Clima ist die Cuculle, ein Rock, und darüber ein Scapulier, um der Arbeit willen, hinreichend. Die Cuculle soll im Winter Dickhaarigt, im Sommer von leichtem Zeuge seyn. — Strümpfe und gebundene Schuhe, und was am leichtesten und wohlfeilsten zu haben ist, ohne über die Farbe zu streiten. Abgelegte Kleider sollen für die Armen

aufbewahrt werden. Zwey Röcke und zwey Cucullen sind genug, und Beinkleider nur auf Reisen. Zum Bett-Geräthe ist eine Matrazze, ein Betttuch und Kopfküssen hinreichend, die aber der Abt fleißig durchsuche, damit nichts Fremdartiges darunter verborgen werde.

Benedict scheint es nicht der Mühe werth gehalten zu haben, etwas über Bärte und Tonsur oder Haarkrone zu bestimmen, die späterhin den Hauptunterschied zwischen Mönchen und Layenbrüdern machte, und das vornehmste Zeichen der Geistlichkeit ward. Die Mönche des Abendlands scheinen bald die Bärte in der Regel abgelegt zu haben, zum Zeichen, daß sie unschuldigen Kindern, oder irrdischen Engeln gleichen; nur im Orient blieb dem Bart seine Ehre. Nonnen hatten dafür Schleyer als Symbol, daß sie der Welt abgestorben seyen. Die Tonsur, die anfangs Zeichen der Demuth seyn sollte, da abgeschornes Haar Zeichen der Knechtschaft war, galt späterhin als Sinnbild der Dornen-Krone des Heilands, als Kranz der Gerechtigkeit, wohl auch als ein gar bescheidenes Zeichen, daß Mönche gleich sind den Königen! Das Scapulier war ursprünglich ein wahres Schulterkleid — ein Oberrock ohne Aermel, der bis an die Knie reichte, und auf beyden Seiten offen — den man bey der Arbeit trug, um das Kleid zu schonen, wie die Bauern auch hatten. Späterhin wurden zwey lange Streifen daraus, ohne Zweck, wie so viele klösterliche

Dinge, die von der Schulter nach vorne und hinten hinabhiengen.

Mönche als Einsiedler trugen wohl anfangs alle Bärte — als Priester aber, scheinen sie sich nach der lieben Clerisey gerichtet zu haben, die über Bärte so gut ihre Streitigkeiten hatte, als über andere gleich wichtige Gegenstände. Der Orient behauptete standhaft das Recht des ehrwürdigen Auswuchses des Männer-Kienes, und fußte auf die Bibel „Sind nicht alle Haare unsers Hauptes gezählt?" Der Occident rasirte sich, bis es aber dahin kam, gab es genug Aergernisse, Spaltungen und Bannstrahlen. Man fußte vorzüglich darauf, daß in den Bärten leicht etwas hängen bleiben könne vom Blute Christi! Im Abendlande wurde der Bart Kloster-Zeichen der Layenbrüder, und nur die Capuziner wußten, was ein Bart auf sich habe. Die Faulthiere der Klöster rasirten sich indessen nur alle 14 Tage — andere nur jeden Monat, und in der Fasten gar nicht. Während der allgemeinen Bartschur (Barbirasium) wurden Psalmen gesungen, und eine eigene Litaney des Bartes geplärrt, wobey stets des Bartes Arons in Andacht erwähnt wurde, und was an ihm herabfloß!

Weit auffallender muß es seyn, daß gar nichts von dem gefährlichsten Stein des Anstosses — vom Weibe — in Benedicts Regeln vorkommt, und gar nichts von Nonnen, um die sich schon Columban kümmerte, und noch mehr der fromme König Ludwig!

LXII. Die Künstler im Kloster sollen ihre Kunst in Demuth üben, mit Erlaubniß des Abtes und beym Verkaufe, ferne von Betrug und Eigennutz, alles etwas wohlfeiler geben, als Weltleute, damit in allem Gott gepriesen werde. Wie weit von den spätern Korn-Wuchereyen reicher Abteyen!

LVIII — XV. Die Aufnahme ins Kloster soll nicht vorschnell geschehen. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind? läßt sich einer durch Schwierigkeiten und niedrige Behandlung nicht abhalten, so soll ihm auf einige Tage der Aufenthalt im Gastzimmer verstattet seyn, und nachher in den Novizen-Wohnung, wo ihn ein älterer Bruder beobachtet, und über das Unangenehme des Kloster-Lebens belehren soll. Nach zwey Monaten ausharrender Geduld lese man ihm die Regel mit der Frage vor: „Kannst du sie halten, so bleibe, wo nicht, so gehe" bleibt er, so stelle man ihn auf neue Proben der Standhaftigkeit, lese ihm nach 6 Monaten die Regel wieder, und nach 4 Monaten zum 3tenmal, bleibt er dann abermals, so ist er aufgenommen, darf aber nun, nach so langer Bedenkzeit, das Kloster nicht mehr verlassen. Er muß nun Gehorsam versprechen in allem, und seine Bitte schriftlich auf den Altar legen, und sich allen Brüdern zu Füßen werfen, die für ihn beten. Für Kinder, die dem Kloster übergeben werden, müssen die Eltern die Bittschrift überreichen, sammt dem Kinde in ein Altar-Tuch gewickelt. —

Dieser letztere Punct ist wohl der allerwidrigste in Benedicts Regel, und nur zu bald wußte abscheuliche Kloster-Politik die Mißbräuche zu verstärken, an die der ehrliche und gerade Vater Benedict wohl nie dachte. Bey dem seuchenartigen Hange zur Möncherey, mußten aus dieser Uebergabe der Kinder die größten Familien-Zerrüttungen frühzeitig entstehen; Kinder entliefen sogar den Eltern — arme und geizige Eltern übergaben die Kinder selbst (Oblati) — fromme Eltern gelobten sie, meist die erste Frucht ihrer Liebe, vornehme Eltern aber widmeten gerne Schwächlinge oder Dummköpfe dem Kloster. Wie viele unglückliche Schlachtopfer des Aberglaubens, oder der Schlechtigkeit der Eltern und Verwandten verseufzten nun nicht ihr Leben im Kloster-Kerker! Wie mancher als mißrathenes Kind, den blos die Familie nicht leiden mochte! wie mancher Kranke, den man bewußtlos in die Kutte steckte, mußte sie forttragen, wenn er auch wieder genaß, und dagegen protestirte! — Der nachher so berühmte Iso in S. Gallen, kam ins Kloster als Kind, weil seine vornehme Eltern ihn — in der Oster-Nacht erzeugt, und darüber Gewissens-Scrupeln hatten!!!

LXII. Von den Priestern des Klosters. Wünscht der Abt einen Priester zu haben, so mag er einen seiner Mönche vom Bischofe ordiniren lassen; er soll sich aber nicht stolz über andere erheben, und in allem dem Abte und der Regel sich fügen.

LXIII. Der Rang richtet sich nach der Zeit-Ordnung. Die Jüngern sollen die Aeltern ehren,

und

und diese jenen den Namen Bruder geben, jene aber zu den Aeltern Nonnus sagen. Der Abt ist Stellvertreter Christi, und heißt Abt und Herr. (Wie man stolzer wurde, sagte man aus klösterlicher Bescheidenheit nur Domnus statt Dominus, und später gar nur Dom!)

LXVI. Die Pförtner sollen weise Alten seyn, die Bescheid zu nehmen, und zu geben wissen. Klopft jemand an, so soll man mit einem Deo gratias antworten, und freundschaftlich seyn. Die Klöster sollen, wo möglich, alles Nöthige, Wasser, Mühle, Garten, Bäckerey ꝛc., innerhalb ihres Umkreises haben.

LXVIII—LXXIII. Subordination. Wenn einem Bruder schwere und unmögliche Dinge zugemuthet werden, soll er den Befehl mit aller Sanftmuth aufnehmen, und wenn bescheidene Gegenvorstellungen nichts helfen, im Vertrauen auf Gott den Auftrag auszurichten suchen. Keiner soll den andern vertheidigen, oder in Schutz nehmen, keiner den andern excommuniciren, oder schlagen — nicht allein gegen den Abt, sondern gegen einander selbst sollen sie sich im Gehorsam üben. — So lautet die Regel Vater Benedicts.

XV.

Die Regel Columbans. Monte Caſſino.

Der irriſche Mönch Columbanus, den wir in den Vogeſen gelaſſen haben, ſahe ſich bald im Stande mehrere Klöſter in Frankreich zu ſtiften, und ſein berühmteſtes war Luxeil (Lüxel) in der Franche Comté, das 300 Mönche zählte, und Fontaines bey Beſançon. Er trieb hier an die 20 Jahre ſein Weſen, und war ſehr beliebt an Theodorichs Hofe, als es ihm einfiel in ſeinen Strafpredigten den König wegen ſeiner Beyſchläferinnen abzukanzeln — einen Hund zu nennen, und in Bann zu thun. — Der Eifer ſeines Schülers Gallus entbrannte nicht minder (610) gegen die Götzendiener. Man jagte die fremden Männer fort und ſie gingen nach Schwaben an den Bodenſee, wo Gallus blieb, zu dem ſich der deutſche Magnus geſellte — Columbanus ſelbſt aber ging nach Ita-

lien, wo er sein Kloster Bobbio an der Trebbia stiftete, und 613 starb.

Columbans Benehmen gegen Papst Gregor zeiget, daß der irrische Mönch sich weniger Regeln vorschreiben ließ, als späterhin Bonifacius, stets als ein Mann sprach, der an strenge Lebens-Art gewöhnet seine Hütte mit jedem Augenblick verlassen kann, und dessen Ruf ihn allerwärts Aufnahme erwarten läßt. Jonas, ein Mönch aus Bobbio, sein Biograph, erzählt die Wunder Columbans, die allen Mönchs-Wundern gleichen. Es gefiel dem Heiligen eine Bärenhöhle zu seinem Oratorium zu wählen, und dem Thiere zu befehlen, daß es weiche, das sich dann auch sogleich entfernte. — Ein noch größerer Bär — war der, den er einst über einem getödteten Hirsch antraf, dessen Haut ihm tauglich schien für die Schuhe seiner Mönche; er befahl ihm die Haut nicht zu verderben, das Fleisch könne er fressen . . Zur Erleichterung des Gehorsams seiner Jünger verstattete der Himmel, daß einst ein großes Faß Bier, das gerade einer der Brüder angestochen hatte, während ihn Columban rief, bis auf den kleinsten Tropfen sich fest hielt, obgleich der Bruder vergessen hatte den Zapfen hineinzustecken — ja der Heilige trieb einst den Teufel sogar aus einem Bierfaß mit dem bloßen Hauch seines Mundes, und die Zuschauer riefen „der hat einen guten Athem!

Columbanus setzte eine Regel auf für seine Klöster, und die Klöster Galliens scheinen solche, wenn auch gleich Benedicts Regel schon bekannt war, wie

S. Gallen, lange befolgt zu haben, als die Regel ihres Stifters. Bald aber mußte ſie, theils wegen ihrer Strenge, theils wegen ihrer allzu großen Kürze, der Regel Benedicts weichen. Sie rechnet blinden Gehorſam, Stillſchweigen, Armuth und Keuſchheit unter die erſten Tugenden des Mönchs. Gemüß und Hülſen-Früchte, etwas Mehl in Waſſer, und ein wenig Zwieback ſey die Speiſe — der nächtliche Gottesdienſt ſoll ſich nach der Dauer der Nächte richten, länger oder kürzer — Ertödtung ſeines Selbſts ſey die weſentlichſte Mönchs-Pflicht — der wahre Mönch ſpreche ſtets Herr! nicht wie ich will, ſondern wie du willſt." Er eſſe, was er hat, verrichte die ihm befohlene Arbeit, komme müde von der Arbeit auf ſein Lager, lerne gehend ſchlafen und wieder aufſtehen, ehe er ausgeſchlafen hat — er ſchweige bey Unrecht, glaube, daß der Befehl des Obern ihm heilſam ſey, und erlaube ſich nie darüber zu urtheilen!" —

Columbans ſogenanntes Zuchtbuch iſt noch erbaulicher. Wer etwas verſchüttet, muß dieſen Frevel in der Kirche, während der Abſingung der 12 Pſalmen, auf dem Boden hingeſtreckt, büßen, ohne ein Glied zu rühren — hat er viel verſchüttet, ſo muß er einige Tage Waſſer trinken. Wer das gewöhnliche Gebet, vor oder nach der Arbeit, unterläßt, bekommt 12 Hiebe — wer unnützes Geſchwätz vorbringt, ohne ſich ſelbſt darüber zu beſtrafen, und um Verzeihung zu bitten, 50 Hiebe — wer bey einer Unterſuchung ſich entſchuldigt, ohne hinzuzuſetzen: mea culpa, poenitit me, oder wer einem Bruder

widerſpricht, ohne ein „Wenn du dich recht erinnerſt Bruder! 50 Hiebe!. Dreymaliges auſſerordentliches Faſten dem, der andere tadelt, verläumdet, zurecht weißet, und wer gar dem Probſt widerſpricht, 40 Tage Waſſer und Brod. Wer das Zeichen des Kreuzes nicht über ſeinen Löffel macht, im Anfange eines Pſalmen huſtet — bey der Communion nicht Nägel und Bart ſchert, oder den Kelch mit den Zähnen berührt — Zehn Hiebe — Wer eine Hoſtie, die ſie immer bey ſich trugen, verlor, that ein Jahr Buße — fand man ſie wieder, und ſie war roth, galt es 20 Tage, war ſie Hyacinthfarbig — 14 Tage — war ſie aber noch weiß, nur 7 Tage — Buße!

Sechs Hiebe dem, der eſſend ſpricht — 6 dem, der laut ſpricht, 12 dem, der ſo laut redet, daß man es auf der Gaſſe hört, oder dem, der die Worte mein und dein gebraucht; 17 dem, der das Stillſchweigen bricht, und 50 dem, der unnöthig ausläuft, oder Geſchäfte verrichtet ohne Erlaubniß. Wer das, was er entlehnt hat, nicht ſelbſt zur beſtimmten Zeit heimgibt, erhält 12 Hiebe, und eben ſo viel, der, der einen Sprung macht — Hundert Hiebe, der laut ſtreitet, oder etwas Eignes beſitzt, — zweyhundert Hiebe dem, der allein mit einem Frauenzimmer ſpricht!“ — Hiebe, und nichts als Hiebe — leere Magen — ſtarre Zungen und blaue Rücken gefielen dem heiligen Corporal Columbanus! würdig Generaliſſimus der Armeen zu ſeyn, wo das Stockſyſtem noch grünet! und der Heilige derer, die den Kama-

schen dienst für Wissen und Genie, und den Stock für die Seele der Disciplin und eines guten Soldaten halten, in Corporals-Logik, bey Federhut und Stern! Kein Wunder, wenn die weißen Columbaner überliefen zur Fahne der schwarzen Benedictiner! und Monte Cassino desto herrlicher aufblühte!

Monte Cassino — das Stammhaus aller Benedictiner, blühte desto schöner, und Vater Benedict erlebte die Freude seine Einrichtungen durch seinen Schüler weiter verpflanzt zu wissen. Placidus gründete Meisina — Maurus Glanfeuil bey Angers — Aemilian ging nach Spanien, und Leobardus nach dem Elsaß, wo er (534) Mauermünster gründete bey Bergzabern. So spricht die Sage. Schon nach 50 Jahren gab es in Italien nur wenige Klöster, die nicht Benedicts Regel folgten. Die Klöster hielten gleichen Schritt mit der weitern Verbreitung des Christenthums, oder vielmehr sie waren die Werkzeuge der Verbreitung. In Zeit von zwey Jahrhunderten zählte der Benedictiner-Orden schon über 300 Klöster, in denen selten unter 40, in gar vielen aber über 100 — 200 Mönche waren — aber das war noch eine Kleinigkeit gegen spätere Jahrhunderte!

Die Ehre und Macht der Aebte zu Monte Cassino stieg — sie erhielten bald bischöfliche Gerichtsbarkeit über ihre weitläuftige Länderenen, wurden Landstände Neapels, und der Abt der gleichsam der Patriarch des Ordens war, nannte sich Abt der Aebte, Patriarch der heiligen

Religion — Kanzler beyder Sicilien, Graf von Campanien ꝛc. Vater Benedict schon hatte seinen Kindern zu Monte Cassino, die der Welt entsagt hatten, eine jährliche Rente von 40,000 Goldgülden, hinterlassen, wie Volaterra wissen will, und bey Giannone mag man lesen, wie aus diesem Sitze des Gottesfriedens mehr als einmal Armeen ausmarschirt sind, um ihre Besitzungen zu vertheidigen! Monte Cassino und seine Reichthümer machten Epoche unter den armen und einfältigen Söhnen Benedicts, die Handwerker und Ackerleute waren, und die Mönche, die ihren Vater Benedict noch im Fleische gesehen hatten, fingen schon an einher zu reiten auf Maulesseln!

Die Longobarden zerstörten 580 Monte Cassino, wie Benedictus prophezeiht hatte, und die Mönche flüchteten nach Rom mit einigen Kirchen-Geräthen, Büchern, und der eigenhändigen Regel Benedicts; selbst das Gewicht ihrer Brod-Ration, und die Hemina ihres Weins, nahmen sie mit sich, so wie die spätern Cassinenser, die Carl der Große zu sich rief; so gewissenhaft hingen sie an Vater Benedict. Erst im Jahr 720 wurde das Kloster wieder erbaut, und nur ein alter Thurm, den man noch zeigt, soll aus Benedicts Zeiten seyn. Die Sarazenen zerstörten Monte Cassino abermals 866; es wurde wieder aufgebaut 949, und da bedrängten es die Normannen. Unter die Vorwürfe, die man K. Fridrich II. macht, gehört auch der, daß er sich des festen Monte Cassino bemächtigte, indem er sich als Todter von den Seinigen vor das Kloster tragen ließ, welche

begehrten den Leichnam in die geweihte Erde zu bestatten!

Monte Cassino war das erste Kloster, das bereits im 8ten Jahrhundert Papst Zacharias, gleich Fulda, eximirte, zur Ehre Benedicts und Bonifacius, und die Mönche daselbst gaben vom 10ten Jahrhundert an zu Salerno Unterricht in der Heilkunde. Monte Cassino, und die berühmte Schule von Salerno waren Eins, vorzüglich da der bekannte Constantin, genannt der Afrikaner, (1086) sich in die Einsamkeit dieses Klosters begab, und seine ärztliche Bücher ausarbeitete, die er für eigene Arbeiten ausgab, ob sie gleich nur Auszüge aus Arabern waren, unter welchen er lange gelebt hatte. — Das hochberühmte Kloster zog stets nicht nur Andächtige, sondern auch viele Natur-Liebhaber an sich, und da die Mönche wegen ihrer Heilkunde, weit und breit berühmt waren, so, daß es bald in der schönen Jahrszeit ein Vereinigungs-Ort für Kranke und Gesunde abgab, wie berühmte Bäder, so gab man auch andern geselligen Zusammenkünften den Namen Cassino'

Monte Cassino gehörte einst zu den reitzendsten Parthien, die Reisende von Neapel aus machen konnten. Die erhabene Lage und die Aussicht auf weite Ebenen — die ehrwürdigen Denkmäler im Innern aus fernen Jahrhunderten — die glänzende Aufnahme bey schwer reichen Benedictinern ꝛc. mußten anziehen. Die Urkunden des Klosters reichen bis ins 6te Jahrhundert — aber freilich hat man den Mönchen vorgeworfen, daß sie sich trefflich auf Schmiedung

falſcher Urkunden verſtanden hätten! Monte Caſſino gab Rom viele Päpſte, und Könige legten ihre Kronen nieder, und ſuchten Frieden und Ruhe, auf dieſen heiligen Höhen. Hier fand der Kunſtfreund die meiſten Luco Giordano, und ein himmliſches Bild von Raphael, die Madonna del Belo. Die heilige Jungfrau lüftet den Schleyer, mit dem das Kind bedeckt iſt, und die größte Merkwürdigkeit für manche, wie für die Mönche — war das, was Raphael in Künſtlerlaune auf die Wange des Kindes geſetzt hatte, ein — Floh! Die Farben des Kindes waren beynahe verlöſcht durch die vielen Küße frommer Wanderer. Die Mönche des ſpätern Monte Caſſinos waren alle — von Adel, und mußten ſich mit nahmhaften Summen einkaufen — ſie führten ein wahres Herren-Leben, dachten frey, und waren ſehr gaſtfrey und geſellig — aber doch auch — Mönche! Vor der Revolution lebten etwa 400 Menſchen in Monte Caſſino, die Vater Benedict ſo wenig für ſeine Söhne erkannt hätte, als Jeſus die Mönche überhaupt — die Cleriſey und die ganze Chriſtenheit! *).

Nur Montſerrat in Catalonien, deſſen viele den Zacken einer Säge ähnliche Spitzen ihm den Namen gaben — mit ſeinen 13 Einſiedeleyen in den Wolken, möchte noch intereſſanter ſcheinen,

*) Le Bret hat uns zwey Abbildungen von Monte Caſſino gegeben. Allg. Welt-Geſch. B. 40. — Die Einkünfte rechnete man auf 2 Millionen Gulden! und Clugny wird nicht viel ärmer geweſen ſeyn!

wenn wir Bourgoing (deutsche Ausg. IV. Th.) lesen, und Humboldt. Hier leben 70 Mönche, und zwölf davon in jenen Einsiedleyen, um die man sich eifrigst bewirbt. Die jüngsten Mönche wohnen am höchsten, und horsten wie die Adler, wie wir alle zu thun pflegen, im Fluge der Jugend, 3,300 Fuß über andern Menschenkindern. Nicht jeder ist im Stande die gefährlichen Stufen zu diesen Einsiedeleyen empor zu steigen, so göttlich auch die Aussichten sind, wo man die Königreiche Arragonien Catalonien und Valencia — die Pyrenäen und die balearischen Inseln, eine halbe Welt — zu seinen Füßen hat! Nur an Festen kommen diese Einsiedler zusammen, und werden vom Kloster aus mit Lebensmitteln versorgt — sie hören die Glocken des Klosters — den Schall der Orgel, und den Gesang im Chore. Manche Einsiedeleyen scheinen in der Luft zu hängen, und man kann nur zu ihnen kommen mittelst Leitern und Brücken über schauerliche Abgründe. Manche haben nicht mehr Raum, als ihr Hüttchen einnimmt — manche aber noch ein Gärtchen. — Immer weiter rücken diese Einsiedler mit den Jahren herab, in die dem Kloster näher liegenden Einsiedleyen, so wie deren Inhaber absterben — immer tiefer und näher dem Kloster, und endlich gelangen sie in das Kloster selbst, — wo die — Gräber aller sind!

Jesuit Harduin hat behauptet, daß gar kein Benedict gelebt habe, aber er hat auch behauptet, daß kein Horatius, Virgilius, Cicero ꝛc. gelebt habe,

und ihre Werke lauter spätere Produkte der Mönche seyen! Alles ist indessen möglich, und Papst Gregor M. hat wenigstens das Leben Benedicts so erweitert, verziert, verschönert, und in so glänzendem Lichte dargestellt, daß wir ganz verblendet, nicht wissen, was wir sehen, und was das Wahre daran ist. Papst Gregor — ein Benedictiner — vergaß seinen Orden, und die Mönche nie — er empfahl die Regel Benedicts allerwärts — gab Monte Cassino Freiheiten aller Art — und hieß mit Recht Vater der Mönche, der in der Mönchs-Geschichte Epoche macht, nicht viel weniger denn Benedict selbst. Von letzterem müssen wir noch, ehe wir ihn verlassen, eine Merkwürdigkeit anführen, daß man keine — persönliche Reliquien von ihm aufzuweisen hat. Die meisten Ordensstifter haben sich in hundert Stücke müssen zerlegen lassen, jedes Kloster wollte wenigstens einen Zahn von ihnen haben, und ihre Kutten wurden so gut angebracht, daß alle Trödler hätten eifersüchtig werden mögen. Wir haben sogar den Apostel Marcus doppelt zu Venedig und Reichenau — das Haupt des Johannes doppelt zu Amiens und Rom, und viele andere Reliquienschätze doppelt und dreyfach, die ich hier ohnmöglich aufzählen kann — nur von Benedict haben wir nichts, meines Wissens. Es war jedoch Streit zwischen den Mönchen von Monte Cassino und Fleury, an welchen von beyden Orden sein Leichnam sich befinde. Aber wenn auch keine Reliquien von ihm vorhanden seyn sollten, sind nicht

die Vorboten — oder das nächtliche Klopfen S. Benedicts (coups de S. Benoit, *pulsus*) das sterbende Brüder stets zu hören vorgaben — Reliquien genug? und die Millionen Benedictiner?

XVI.

Papſt Gregor I., genannt der Große.

Unter allen römiſchen Biſchöfen ſcheint keiner gröſſeren Einfluß auf die Möncherey gehabt zu haben, als Papſt Gregor — (590 — † 604). Er, von einer angeſehenen römiſchen Familie, und vortreflicher Erziehung, daher er bald Senator und Präfect Roms wurde, ſtiftete, ſobald er ſich Herr von ſeinem reichen Vermögen ſahe, nicht weniger denn 6 Klöſter in Sicilien, und das 7te zum heiligen Andreas in Rom, in dem er 575 ſelbſt Abt wurde. Sein Vorgänger auf dem biſchöflichen Stuhle ſandte ihn als Nuntius nach Conſtantinopel, von wo er nach 5 Jahren, mit Reliquien bereichert, zurück kam, und ſich ausbat wieder in ſein Kloſter gehen zu dürfen . . Welch ein ſtrenger Abt er geweſen ſeyn müſſe, beweiſet die Anecdote von einem ſeiner Mönche Juſtus. Dieſer hatte ſterbend gebeichtet, daß er drei Goldſtücke verber-

gen habe — nun durfte dem Sterbenden sich kein tröstender Bruder nahen — der Abt ließ dem Armen sogar sagen, er müsse als ein Verfluchter dahin fahren — die Leiche wurde samt dem Golde unter eine Mistſtätte begraben — die Brüder mußten dreimal über ihr ausrufen „daß du verdammt seyst mit deinem Golde" und Gregor sprach: Monachus habens obolum non valet obolum!

Gregor ließ sich mit Gewalt zwingen den Bischofsstuhl Roms zu besteigen, und nun verfolgte er die Ketzer — reformirte aber auch Mönche und die Clerisey. Strenge hielt er über die Sitten, und wollte keinen zur Weyhe lassen, der je mit einem Weibe zu thun gehabt hätte. Der Patriarch zu Constantinopel maßte sich den Titel eines allgemeinen Bischofs an, und nun erfand Gregor den so bescheiden scheinenden Titel Knecht der Knechte Gottes — der sich neben dem Volumus und Jubemus so sonderbar ausnimmt. Er wurde der Vater der Litaneyen, und der Processionen, und sahe einst auf dem Grabmal K. Hadrians einen Engel, der sein Schwerdt in die Scheide stecket; dieser Engel stehet noch heute, und machet Hadians Grab zum Castello S. Angelo. Gregor hielt viel auf Kirchen-Gesang und Singen, und damit die Sänger desto besser singen können, auf Enthaltsamkeit — er lehrte die Chorschüler selbst, und sang ihnen vor, wenn er unpaß war auf seinem Ruhebette, das man lange im Lateran zeigte, nebst der Ruthe, mit der er die Schüler über die Köpfe schlug, wenn sie falsch sangen. —

Gregor lebte stets als Mönch. Zu seiner Zeit gab es schon über 3000 Nonnen zu Rom und sicherlich noch weit mehr Mönche. — Er hätte die ganze Welt in ein Kloster verwandelt, so hohe Begriffe hatte er von diesem Stande, dem er daher immer mehrere Freiheiten zugestand, auf Kosten der Bischöfe und des Staates, und immer mehr dem Clerus näher brachte. — Einen Mönch, der sich vor ihm niederwarf auf der Straße, nöthigte er dadurch zum Aufstehen, daß er sich selbst in den Koth hinwarf, und dem Kaiser Mauritius, der die Knechte Gottes — zu Soldaten machte, schrieb er die wehmüthigsten Vorstellungen — Mönche waren ihm die Cherubim und Seraphim der Erde! — doch befahl er, daß niemand vor seinem 18ten Jahre zugelassen werden sollte, und verordnete eine zweijährige Prüfung; auch eximirte er Klöster keineswegs von der Aufsicht der Bischöfe, wie man sonst wohl angenommen hat — sie wurden es erst im 11ten und 12ten Jahrhundert.

Gregor sahe zu Rom verkaufte Sclaven, wunderschöne Leute, und man sagte ihm, daß sie von Daire und Angli wären, und Heiden. Da jammerte ihn, daß Engel Heyden seyn sollten und er beschloß vom Zorne Gottes (de ira) sie frey zu machen; er hörte, daß ihr König Alla heiße, da muß Alleluja gesungen werden sprach er, und schickte einen seiner Mönche Augustin mit 40 Gefährten nach England. Die Angelsachsen, welche die ältere brittische Kirche verwüstet, und eine Menge Britten jenseits des Canals, nach Bretagne und den Nieder-

landen vertrieben hatten, bey welcher Gelegenheit auch die 11000 Jungfrauen ihre Knochen zu Cöln lassen mußten — wurden bekehret, und diese Bekehrung war der Stolz Gregors. Der König war durch seine fränkische Gemahlin schon gewonnen, und die großen Curen, welche die eisernen Hals-Gehänge von S. Petri Ketten verrichteten, neben den Verfolgungen, und wieder zu rechter Zeit eintretender Gelindigkeit, thaten Wunder.

Im Plane der sich jetzt bildenden Hierarchie lagen Mißionen so gut, als Raubzüge den Gothen, Hunnen, Normännern und Ungarn noth thaten; Muster fand man ja in den Aposteln, und bewegliche Leute genug in dem unseligen Mittelding zwischen der Clerisey und den Layen — den Mönchen. Das Papstthum entrückte leider den hohen Zweck des Christenthums — Sittlichkeit durch Religion, nur zu bald, und an die Stelle der Tugend-Mittel traten Popanzen, wie zu Jerobeams Zeiten — Kälber!

Sehr klug war Gregors Anweisung an seine Glaubensboten, die Tempel der Angeln nicht niederzureissen, sondern zu heiligen durch Weihwasser, Reliquien und Altäre, und die christlichen Feste zu verlegen auf die alten Opfertäge, denn so würde das Christenthum rohen Gemüthern am eingänglichsten seyn, wenn sie ihnen keine ihrer bisherigen Freuden raubte. So sahe das Volk nur den Namen verändert, nicht die Sache, und auch eine heilige Fratze war doch in der That schon immer etwas mehr, als die Götzen-Fratze! Nirgendswo gedieh Mönche-

rey

rey beſſer als in dem heiligen Lande, in dem ſchönen Italien, aus begreiflichen Gründen, die noch fortdauern. Ich begreife der Italiener Sprüchwort: Chi vuol' il bon di vada al Barbiero, chi vuol la buona settimana amazz' il Porco, chi vuol il buon mese vad' al Bagno, chi vuol il buon anno prende Moglie, chi vuol il buon sempre facciasi *Prete;* aber denn begreife ich wieder nicht, wie ſie eine gebratene Taube freygeiſteriſch Spirito Santo nennen können, und einen guten einfältigen Pinſel Christianaccio!

Laurentius, einer der Gefährten Auguſtins wollte nach Gallien zurück, da erſchien ihm Petrus, geiſſelte ihn, und fragte: „Willſt du die Schaafe Chriſti unter Wölfen laſſen? Laurentius zeigte die Striemen, und bekehrte viele; Auguſtinus aber ſtiftete Canterbury, wo ſich bald eine Bibliothek ſammelte, und man den Homer und Chryſoſthomus griechiſch las; Latein verſtand ſich ohnehin. Nicht minder berühmt als Canterbury, wurden York, Weſtmünſter, S. Alban, Worceſter, Malmesbury und Glaſtonbury. Mit dem Einfall der Dänen flohen die Muſen wieder nach Gallien. Aber zu Canterbury opferten auch die Wallfahrer ſchon am Altare Gottes — Nichts, die Mutter Gottes erhielt 4 Pfund — der heilige Thomas aber, wie Hume meldet, 954 Pfund !!!

Gregor dachte an den mißhandelten Bruder Juſtus, und ließ dreyßig Meſſen für ihn leſen, und nach der 30ſten erſchien Juſtus, und meldete ihm, daß er aus dem Fegfeuer befreyt ſey, daher

die 30 Todtenmessen, die Messen des heiligen Gregors genannt. Er hatte auch schon die Seele Trajans aus dem Fegfeuer geholt, und scheint der wahre Erfinder einer Anstalt zu seyn, die den Klöstern die reichsten Einkünfte verschaffte. Noch mehr scheinen seine vielgelesenen Dialogen auf den Wunderglauben gewirkt zu haben, wie seine Homilien und andere Bücher — aber die Maler unterließen nicht ihm stets eine weiße Taube ans Ohr zu setzen, um anzuzeigen, daß der heilige Geist selbst diese Schriften eingeblasen habe. In seinen Dialogen ließ er bald einen Heiligen das ganze Reuterheer der Longobarden bannen, bald den Beinstiefel eines andern Todte erwecken — dort bestellte einer eine große Schlange zur Wächterin seines Gartens — dort besprach einer eine Feuersbrunst — das Pferd, auf dem Bischof Johann geritten war, trug hinfort keine Frau mehr, und jener Priester, der da rief: „Komm! Teufel! zieh mir die Stiefel aus!" brauchte keinen Stiefelknecht!

Gregor selbst, als er 12 Arme zu Tische geladen hatte, sahe 13, und der 13te war — nicht der Böse, der sich sonst wohl bey Ritter-Gelagen ungebeten einzustellen pflegte — sondern ein Engel. Grgor las einst die Messe, da eine große Ueberschwemmung einbrach — die Fluthen stiegen bis an die Kirchen-Fenster — die Thüre der Kirche stand offen — aber nicht ein Tropfen lief in die Kirche! — Gregor verdient den Beynamen Groß wegen seines großen Wunderglaubens, und wegen seiner großen Liebe zum Kirchen-Ceremoniell;

jenen gab ihm das Kloſter — dieſe der Hof von Conſtantinopel! Aber er verdient auch unſere Achtung, als Vater ſeines Volks, und daß er ſich Italiens annahm, um das ſich in der Noth der Zeiten der armſelige Hof von Conſtantinopel nur wenig kümmerte. Gregor war von übertriebener Strenge — aber er war auch ſtrenge gegen ſich ſelbſt, und ſuspendirte einſt ſich ſelbſt von aller geiſtlichen Verrichtung, als er hörte, daß ein Bettler zu Rom verhungert ſey!

Gregor ſchmeichelte dem abſcheulichen Uſurpator Phocas, wie der häßlichen Brunehilde, und kann höhere Abſichten gehabt haben, ob er gleich deshalb getadelt worden iſt. Weit ſchlimmer iſt der gerechtere Tadel, daß er heidniſche Bücher ſo verſchrieen machte, und dem Biſchof von Vienne, der ſich mit der Grammatik, d. h. mit der alten Literatur, abgab, ſchreiben konnte: Es ſey unanſtändig aus Einem Munde Chriſtum und Jupiter zu preiſen, und ein Biſchof ſoll keine Gedichte leſen, die ſelbſt fromme Layen nicht leſen" — die Literae saeculares waren dem Erz-Andächtler gleichbedeutend mit nugis, und es kann gar wohl ſeyn, daß er Sammlungen heidniſcher Bücher verbrennen, und die Denkmale der Kunſt zertrümmern ließ, wie man ihm Schuld gegeben hat.

Mönche trugen zufällig zur Erhaltung der alten Claſſiker bey — aber weit mehr, und recht ex profeſſo zum Verfalle der Gelehrſamkeit. Benedicts glücklicher Weiſe unbeſtimmte Re-

gel wurde blos gelegenheitlich Miterhalter gelehrter Kenntniſſe und ihrer Trümmer, denn ſchwerlich lag in ſeinem Plane mehr als Rechnen, Schreiben und Leſen — Pſalter und Aſceten. Der gute Benedict ſcheint nicht einmal Griechen und Römer gekannt zu haben, ſonſt hätte er ſie höchſt wahrſcheinlich ausdrücklich verboten, ſo gut als Iſidor, oder Gregor, der noch dazu für einen der erſten Gelehrten ſeiner Zeit gehalten wurde. Drey angeſehene Männer der Kirche in Einem Jahrhundert verſchworen gegen die Literatur der Alten! Selbſt Alcuin widerſetzte ſich, als Virgil in die Schulen eingeführt werden ſollte. „Der Sohn iſt entwichen, ſagte er einem Mönch, ſeit Virgil da iſt; wo der Herr wohnen ſollte, niſtet Mare!“ Der ſpätere Odo von Clugny hatte gar ein eigenes Geſicht von einem Gefäße voller Schlangen, das ihn vor dem Leſen heidniſcher Schriften warnte! Sie wurden aber dennoch erhalten durch dieſe Benedictiner — mechaniſch, zufällig, und zum Theil aus Nacheiferung mit den Cathedral-Schulen, wo der junge Adel erzogen wurde. Jede ſtrengere Reform wirkte wieder wohlthätig, und wenn die ausgearteten Mönche von Clugny ſchwelgten, ſo ſammelten und ſchrieben wieder deſto fleißiger Ciſterzienſer, Carthäuſer und Prämonſtatenſer.

Die ſcheinheiligen Ignoranten, die ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach, weder Gelehrte ſeyn ſollten, noch wollten, nahmen an allen theologiſchen Strei-

tigkeiten den hitzigsten Antheil; warfen auf alle von ihrer Mystik und Ascetik durchaus verschiedene weltliche Wissenschaften den schimpflichsten Ignoranten-Hohn, und brachten endlich den schändlichen Wahn in vollen Gang, als ob Frömmeley besser sey, denn alles mühsame gelehrte Wissen. Bischöfe und Lehrer breiteten sich leider! in ihrer Mitte vor zum künftigen Amte, und der erworbene ascetische Kloster-Ruhm war in der Regel der Weg zu kirchlichen Aemtern und Würden. Die damals lebenden Barbaren kümmerten sich wenig — der Adel — noch weniger — um Wissenschaften — folglich wurden sie das einzige Erbtheil der Geistlichkeit und der Klöster. — Aber da diese zu ihrem elenden geistlosen Kirchen-Ceremoniell Gregors nur wenig Kenntnisse und Einsichten nöthig hatten, so mußte nothwendig alle Liebe dazu erkalten. Ausser Boethius und Cassiodorus gab es keinen vernünftig denkenden Gelehrten mehr!

Araber verbrannten die herrlichste Büchersammlung zu Alexandrien — weil sie alles in ihrem Koran hatten — Mönche verbrannten wohl nicht geradezu die heiligen Ueberreste der Alten — aber sie hatten andere heilige Bücher, auf die sich ihr ganzes Augenmerk beschränkte, wogegen sie alles andere für Dreck achteten, und die Gränzen des menschlichen Wissens mächtig verengten. — Si Christum scis, satis est, si caetera nescis! — war ihr bequemer Wahlspruch, und diese Leutchen waren leider! das ganze Mittel-Alter hindurch die einzigen Depositäre der Wissenschaften, die sie behandelten

wie die Geſchichte! Ihr Kloſter war ihnen die Welt, und die Reihe ihrer Aebte wichtiger als die Reihe der Kaiſer, Könige, Päpſte und aller Völker. Ueber die Wunder ihrer Brüder, vergaßen ſie alle Wunder des Himmels und der Erde. — Mönche thaten ſchon ſehr viel, wenn ſie ihre Naſen in die dürftigen Encyclopädien der Capella, Caſſiodore und Iſidore — die drey großen Lehrer durch das ganze Mittelalter — hineinſteckten, vor den Quellen ſelbſt aber das heilige Kreuz machten. — Photius las, 200 Jahre nach dem Brande Alexandriens, noch herrliche Ueberreſte der Alten; zu Conſtantinopel, in Griechenland und Aſien, müſſen ſie noch 200 Jahre nach ihm vorhanden geweſen ſeyn, aber die Chriſtolatrie der Kloſterlinge überließ ſie dem Staube und den Würmern, oder kratzte ſie wohl gar aus, um Legenden, Predigten und andern Kloſter-Unſinn darauf hinzuklexen!

Machten dieſe Schwärmer mit allen ihren Schriften und Abſchriften wieder gut, daß ſie durch Mönchs-Grillen einen Menander, Livius, Tacitus ꝛc. untergehen ließen, oder radirten? — Sie verachteten die Alten, und ſchrieben doch in ihrer Sprache, und darum ſchrieben ſie auch nur Mönchs-Latein, Küchen-Latein. Wir wiſſen, wie viel Unheil der Traum des heiligen Hieronymus ſtiftete, und daß Gregor, genannt der Große, von den hellſten Köpfen Griechenlands und Roms dachten wie Lactantius — *Sapientia falsa!* nur die verhunzte Lehre Chriſti war Sapientia *vera*. — Es entſtand nun der gar erbauliche Unterſchied zwiſchen Profan

Schriftſtellern, welche die klügern Araber fleißig überſetzten, und den heiligen Schriftſtellern, die blos Chriſten und Mönche laſen, und nach welchen alle Kloſter- und Nicht-Kloſterbibliotheken geordnet wurden, bis auf unſere Zeiten. — Sacrés ils sont, car personne n'y touche!

Es gab Väter der Kirche, die ihre finſtere Moral ſo weit trieben, daß ſie wünſchten durch den Cölibat das Menſchengeſchlecht auszurotten, um den Tag der Erſcheinung des Herrn zu beſchleunigen, während der Heide Zoroaſter lehrt, daß der Kinderloſe dem Ormusd ein Gräuel, und in der Gewalt des Arimann ſey, Kinder aber eine Brücke zum Himmel. Die Schwärmer ſetzten eingeſalzene Märtyrers-Köpfe an die Stelle der kunſtreichen Idole der Alten, und Heiligen Skelette an die Orte, wo die Urnen und Marmor-Monumente der Alten ſtanden, und beleidigten das ſchwächſte Auge der Kunſt — aber Mönche geboten, und ſo ward aus der einfachſten Religion der lächerlichſte Polytheismus von Conſtantin bis Luther! Mönche galten ſelbſt für lebendige Heilige, und ſo opferte jede Familie wenigſtens eines ihrer Glieder, als wahren moſaiſchen Sündenbock, zur Vergebung der Sünden der ganzen Sippſchaft, dem Kloſter! —

Doch Mönche erhielten Chriſtenthum und die lateiniſche Sprache im Strome germaniſcher Barbaren — auch etwas Griechiſch ſchrieben die wandernden Mönche — trieben etwas Geſchichte und Miſſionäre brachten dann doch die Geographie

so weit, daß die Mönche von Tournay nicht mehr Zwey Jahre lang die Abtey Ferrieres zu suchen brauchten, die in ihrer Nähe lag — ihnen sey verzieben! Geistlichkeit und Gelehrsamkeit waren jetzt gleichbedeutend geworden — Clerici — Clergie, ob sie gleich weniger wußten, als Schreiber, die noch heute in Frankreich Clercs heißen — „ils n'étaient pas grands Clercs!" Clerus. — Die schönste Portion! nach dem Ausspruche des Psalmisten: Das Loos ist mir gefallen ins Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil worden! Jesus aber kannte keinen Clerus — ein barbarisches Wort, verächtlich für andere Stände. — Er kannte nur die Menschheit, den erwählten Theil Gottes!

Noch vor 40 Jahren unterzeichneten selbst protestantische Prediger „Ihr gehorsamer Diener und Fürbitter bey Gott — und nahmen den Mund voll von Dienern des Worts Gottes und der christlichen Kirche. — Sie sind Volkslehrer — und Prediger. — Das Volk würde sich wenig um Religion und Moral kümmern, wenn es nicht öffentliche Depositäre derselben gäbe, die im Welt-Getümmel stets darauf hinwiesen — und solche Männer, die keine aufgeblaßene von Gott berufene Priester, weder Mittler zwischen Gott und dem Menschen, noch heilige Sündervergeber sind, sind dem Staate hoch wichtig als Lehrer und Beförderer guter Sitten und der Tugend, durch

die Religion — daher nannte sie auch S. Pierre „Officiers de Morale!“ — So hebt sich der Rang-Streit zwischen Clerisey und Layen, und das Amt der Schlüssel! und alle Mönchs-Reliquien! —

XVII.

Die Benedictiner verbreiten sich immer weiter.

Die Hauptanstalt zur Bildung des Abendlandes war denn doch die Möncherey und die Benedictiner des 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Jahrhunderts mit ihren Schulen. Diese Schulen kamen mit Carl dem Großen recht in Gang. Die erste Schule war die Hofschule Carls mit seinem Alcuin, Paulus Diaconus, Pisanus ꝛc. ꝛc., wo der große Carl selbst noch lernte; die zweyten die Schulen zu Tours, Lyon, Orleans, Metz, Osnabrück, Fulda, Paderborn ꝛc. ꝛc. Im 9ten — 11ten Jahrhundert finden wir die Benedictiner-Schulen zu St. Gallen, Hirsau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Bec, Fleury, Rheims, Weissenburg, Prüm, Mainz, Reichenau, Trier, Lüttich, Utrecht, Hildesheim, Bremen ꝛc. ꝛc. Nicht nur die Cultur des Volks ging von den Benedictinern aus, sondern auch die der höhern Stände; Bischöfe und Große bildeten sich in der Stille und Sicher-

heit der heiligen Klostermauern. Kirchen und Klöster wurden noch mehr geheiligt durch die Carolingische Gesetzgebung, und nirgendswo waren Eigenthum und Schriften sicherer als hier. Man nahm im wilden Mittelalter selbst noch weltliche Mittel zu Hülfe, wie das festungsmäßige Ansehen — die unterirdischen Gewölbe, die Zugbrücken und Mauern — der alten Kirchen und Klöster und die Anhöhen beweisen; Tegernsee hatte z. B. Bären-Graben, Wälle und — Canonen. Wer das Mittelalter besser studiert, lernt auch diese Benedictiner-Mönche besser schätzen!

Im Reiche der Franken blühete die Möncherey ganz auf, als Chlodwig, hinter den seine christliche Gemahlin, eine Prinzessin aus Burgund, Chlotildis, längst her gewesen war, sich bekehrte (496). In der Schlacht von Zülpich rief er in seiner Noth zu dem Gott der Christen, und er half, und schlug die Allemannen. Remigius, Bischof von Rheims, taufte ihn, und viele seiner Franken. Der Bischof erzählte ihm die Leidensgeschichte Christi, und da rief Chlodwig „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen!" Wunder über Wunder verherrlichten seine Bekehrung. Auf sein Gebet kam ein Hirsch, und zeigte ihm eine Furth, um das Heer sicher überzusetzen — die Mauern einer feindlichen Stadt fielen auf sein Gebet nieder, wie die Mauern von Jericho — eine weisse Taube des Himmels brachte das bekannte Oelfläschchen, das man noch zu Rheims sehen kann; vom Himmel fielen selbst der Schild mit den drei Lilien, und die

purpurne Reichsfahne, l'Oriflamme... Auf Erden aber wurden die Wappen weit später erst Mode.

Chlodwig konnte nun mit den Seinigen nicht satt werden Kirchen und Klöster zu stiften, und Reichthümer strömten ihnen von allen Seiten zu. Man berief sich, wie der beredte Salvianus, auf Daniel IV, 14 „Kaufe deine Sünden durch Erbarmen ab, und deine Ungerechtigkeit durch Barmherzigkeit gegen die Armen" und hast du Kinder? „Wer Sohn oder Tochter mehr liebet, als mich, der ist meiner nicht werth," spricht Christus — „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ärndten" und „was wird der Mensch nicht geben für seine Seele?" Die schlaue Mönchslehre, Sünden mit Geld zu büßen, mußte bey den germanischen Völkern leichten Eingang finden, da sie längst an weltliche Sündentaxen, an Fried- und Wehrgeld gewöhnt waren, und Kirchen- und Kloster-Gut gleichbedeutende Worte waren mit Armengut. — Jedoch äusserte der geradsinnige Chlodwig, als er sein der Kirche S. Martins gelobtes Pferd mit 200 Goldgulden lösen sollte, da man 100 nicht annehmen, und selbst das Pferd nicht von der Stelle wollte „der heilige Martin hilft, ist aber theuer!"

Dagobert, dessen Seele der Teufel schon in einem Schiffe hatte, um sie nach der Hölle zu führen, wurde erlöset von S. Denis, S. Martin und S. Maurice — sie spotteten des Teufels, und trugen Dagobert in Abrahams Schoß, denn Dagobert war fromm,

und ſchenkte. — Der tapfere Carl Martell, der Frankreich rettete, aber Kloſtergüter ſogar an ſeine tapfern Waffengenoſſen vertheilte, brannte in der Hölle — ſein Grab ſah aus wie eine Brandſtätte, voll Höllengeſtankes, und ſtatt des Leichnams lag darin ein ſchrecklicher Drache! Dieſe Kutten nannten alle Groß, die ihnen ſchenkten, und von denen, die nichts gaben, und eben dadurch geſcheuter und größer erſcheinen, ſchrieben ſie in ihre Chroniken: Nil fecerunt, und ſo heißen jene Großen noch heute Rois fainéans. Mit dem Worte Groß iſt es in der Geſchichte, bis auf unſere Zeiten, gerade ſo gegangen, wie im Mittelalter mit dem Worte Heilig!

Im 6ten Jahrhundert entſtanden S. Menin bey Orleans — S. Didier bey Rheims, S. Medard zu Soiſſons, S. Germain — S. Cloud; — im 7ten Jahrhundert Moyenmoutier, S. Martin bey Autun — S. Vallery, S. Tron, Corvey, Stable, Malmedy, S. Martin bey Metz — S. Denis bey Paris und in der Normandie Fontenelle, Fleury, und S. Michel. Das Kloſter Centula in der Picardie ſoll 400 Mönche und 117 Dörfer gehabt haben, Novantula bey Modena aber gar 11000 Mönche! Mont S. Michel war wohl eine der merkwürdigſten Abteyen Frankreichs, 718 geſtiftet, auf einem Vorgebirge mitten in einer Bay zwiſchen Bretagne und Normandie. Die Fluth überſtrömt hier die flache Küſte auf eine Meile weit ins Land hinein, und die fromme Wallfahrer, die einſt häufig hieher ſtrömten, mußten genau die Zeit der Ebbe wahrnehmen, wenn ſie nicht erſaufen wollten — dies erhöhete aber das Verdienſt-

liche. Diese Abtey, die zugleich eine Feste ist, heißt daher in alten Urkunden Monasterium ad duas tumbas (Berge) *in periculo maris!*

In Spanien und Portugall waren große Beförderer der Möncherey, neben dem Donatus aus Afrika, der Bischof Fructuosus, der um das Jahr 647 sieben Klöster errichtete in Lusitanien, Asturien, Gallizien — Gades (Cadix) und das reiche Kloster Leyra in Navarra. — Der Erzbischof Isidor sagt in seiner Regel „Wer nach Vollkommenheit strebe, müsse die Regeln der alten Väter beobachten, wer dies nicht könne, für den sey die seinige, aber freilich nur die unterste Stufe eines wahren Mönches.“ Ihre Regeln, ohne Besonderheiten, stehen nebst der sogenannten Regula Magistri von einem Unbekannten bei Holsteins Codex Regularum, und wer Lust hat mag sie da lesen. Interessanter sind die Gewohnheiten von Monte Cassino, die uns Petrus Diaconus aufbewahrt hat (S. Vetus disciplina monastica von Herrgott). Sie ergänzen Benedicts Regel, und sind ohne Zweifel die ältesten von allen, die wir kennen, wonach sich auch der berühmte fuldische Abt Sturm, der deswegen eigends nach Monte Cassino reiste, und alle spätere berühmte Benedictiner-Klöster richteten — Fulda, Hirschau und Bursfeld in Deutschland — Monte Cassino, Cava und Cluse in Italien, Marmoutier, S. Denis, Dijon, Chaise Dieu, Fleury — S. Victor zu Marseille, S. Claude in Frankreich — und Bancor und S. Alban in Groß-Brittannien.

Was Isidor von Sevilla in Spanien, und Alcuin im Reiche der Franken war, war in England der Mönch Beda, mit Recht der Ehrwürdige genannt. Dieser Mönch bildete sich zu Weremouth, einem durch seine Bibliothek damals berühmten Kloster — hatte alles gelesen, was man zu seiner Zeit lesen und lernen konnte, und wurde der Stifter einer bessern Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande. Er lehrte gute Bücher kennen, machte Auszüge daraus und Handbücher, beschrieb zuerst seine vaterländische Geschichte, und zog sehr viele Schüler. Beda war kein großer Geist wie Baco, kein freyer scharfsinniger Denker und Forscher — kein Mann von Geschmak — wie wäre dieß möglich gewesen in seinen Zeiten? — aber Beda war ehrwürdig; er starb 735 in seinem geliebten Kloster Jarrow. Von seinem Vaterlande aus gingen die Apostel der Deutschen, die sich auch wegen Verwandtschaft der Sprache am besten dazu schickten, bessere als Franken und Italiener, und wurden die Nordlichter, die Deutschland erleuchteten!

Des Columbanus Schüler Siegebert hatte in Rhätien das Kloster Dissentis (Desertum) 614 gestiftet, und sein Gefährte und Schüler Gallus, S. Gallen — das von ihm den Nahmen trägt. Dieses Kloster, und das Bisthum Kostanz, wohin er seinen Schüler Johannes verpflanzte, wucherten bald weiter um sich in Schwaben und in Helvetien. Gallus befahl bey Erbauung seines Klosters einem Bären Holz zum Feuer herbey zu tragen, und diese christliche Mothe ist wohl so viel werth als

die griechiſche vom Orpheus, nach deſſen Leyer die Thiere — tanzten! Gallus, mitten unter den wilden Allemannen, und ſein Kloſter, waren ein Stützpunct der Cultur, und ein Sitz der Gelehrſamkeit, der uns manchen der alten Schriftſteller erhalten hat. Gallus ſcheint das meiſte Glück durch eine Teufel-Austreibung gemacht zu haben, der eine Herzogs-Tochter beſeſſen hielt — dafür erhielt er einen ſchönen Strich Landes, und mit ſeinem Schüler, dem Biſchof Johann von Koſtanz — ſeinem Sprachrohr — und jener Herzogs-Tochter, ſeiner Schülerin, ſetzte er alles durch. Einſt bekam er von König Siegebert einen ſilbernen Becher, und ſein Schüler Magnus wollte ſolchen für den Altar behalten — „Nein! mein Sohn! ſagte Gallus, er gehöret den Armen — Vater Columban opferte auch nur mit eiſernen Gefäßen.“ Gallus † 627, und ſein Freund und Schüler Magnus folgte ihm in ſeiner Zelle, wie vormals den griechiſchen Philoſophen ihre Lieblinge folgten, und legte den Grund zum Kloſter Kempten.

In dieſem Kloſter S. Gallen lebte auch Iſo, der gelehrteſte Mann des 9ten Jahrhunderts, der den berühmten Abt Salomo erzogen hatte. An der Kaiſerlichen Tafel war keiner, der ſo geiſtreich, ſo munter, und doch mit ſo viel Anſtand die Geſellſchaft zu unterhalten wußte als Abt Salomo, und bey ſeinen Predigten zerfloß wieder das Volk in Thränen. Sein Anſehen war ſo groß, daß er einen Herzog ſetzte, und daneben hatte er auch ein kleines Töchterlein — erzeugt. Dieſer Salomo urtheilte von

Män-

Männern, die damals höher geachtet wurden, als alle Alten, schon beynahe so, wie wir, und daher wurden auch in S. Gallen die Alten so fleißig gelesen und abgeschrieben. Salomons Tafel war nicht schlecht, der Trunk aber noch mehr Bier als Wein, und daher läßt sich begreifen, wie seine Mönche, als ein Fäßchen Wein, vom Bischof Ulrich von Augsburg, in einen Tobel fiel, rings um den Tobel in Procession ein Kyrie Eleyson singen, und da das Fäßchen unverschüttet herausgebracht war, ein so herzliches Te Deum anstimmen konnten, wie nach einem Siege!

Die Schule von S. Gallen war weltberühmt, vorzüglich durch ihre schöne Handschriften; auch scheinen die heiligen Männer sich als Aerzte fast mehr Ansehen erworben zu haben, als durch Verkündigung des Evangeliums. Hermannus Contractus war da ein berühmter Lehrer, der selbst griechisch und arabisch verstand — über Aristoteles und Cicero commentirte, und eine Menge Schüler und Lehrer bildete. — Die heilige Jungfrau erschien ihm, und ließ ihm die Wahl: ob er gesund oder gelehrt werden wolle? Herrmann wählte das letztere, und daher geriethen ihm auch die schönen Hymnen so treflich — die Hymnen Salve regina, und Ave praeclara maris stella . . . . . — In S. Gallen lernte man nicht bloß Latein und Griechisch, sondern auch Musik und zierliche Schreibart. Notker, ein lateinischer Dichter, machte den ersten Versuch die Psalmen in deutsche Reime zu bringen, und Tutilo war ein so geschickter Bildhauer, daß man

von einem seiner Marienbilder behauptete, die heilige Jungfrau habe ihm selbst die Hand geführet. Der junge Adel vergaß der Jagd, des Brettspieles und des Trinkens über Tutilos Musik-Stunden!

Musik verdanket den Klöstern vieles, und Musik tröstete und stärkte Tausende von Mönchen und Nonnen im Kampfe des Fleisches mit dem Geiste, und in der schweren Tugend der Selbstverläugnung. Der Mönch Guittone von Arrezzo († 1294) macht Epoche in der Musik, und unser berühmter Fürst Abt Martin von S. Blasien ist für die Musik des Mittel-Alters, was Meibomius für die Musik der Alten. Dafür hätte ihnen mancher gerne die Glocken-Musik geschenkt in Städten von vielen Kirchen und Klöstern — eine der größten Ohrenqualen, wenn man nicht das Glück hat ein russisches Trommelfell zu haben, wie zu Moscau! Der gemeine Mann nimmt den Hut ab, wenn diese geistliche Artillerie feuert, ich möchte meine Schlafmütze über beyde Ohren ziehen! In der Ferne aber nimmt sie sich aus, wie die Musik der Hörner, und hat sogar etwas Gemüthliches!

Conrad, K. der Deutschen, bewunderte in S. Gallen die strenge Zucht, als er bey einer Procession, Aepfel unter die Knaben werfen ließ, und doch keiner seitwärts blickte. Hedwig, Herzogin von Schwaben, die Virgil und Horaz las, gab dem schönen Burkard, der sie zu Hohentwiel griechisch lehrte, einen Horaz mit einem Kuß begleitet, der ihn ausser sich brachte. Oft mußte der schöne, artige und ge-

lehrte Mönch Eccard um sie seyn, sie bot dem Kloster ein Gut, wenn man ihn immer um sie lassen wolle auf ihrer Burg Hohentwiel, und sie lasen mit einander die Alten —

Quel giorno più non vi leggemmo avanti!

Pirminian machte 724 die mit Gesträuche und Ungezieser besetzte Insel Reichenau zu einem Wohn-Sitze der Andacht, und da ihn der Herzog Theobald, als einen Günstling Carls M., verjagte, flohe er ins Breisgau und Elsaß. Gengenbach, Schuttern und Amorbach in Franken verdanken ihm ihre Stiftung, oder Verbesserung, und selbst die Abtey Pfeffers in Graubünden . . . Das herrliche Reichenau wurde bald die wichtigste Niederlassung der Kinder Benedicts für ganz Deutschland. Pirmian gründete sie mit 40 Layen, und der Segen mehrte sich so, daß man zu sagen pflegte, der Abt von Reichenau könne nach Rom reisen, und auf eigenen Gütern überall Mittag und Nacht halten. Aber wenn auch nicht auf eigenen Gütern, doch gewiß in Klöstern! Es war eine herrliche Zeit für Mönche — Kloster an Kloster — was auch noch späterhin reisende Gelehrte zu Fuß mit ein Bischen Latein nützten. — Sie — die Mönche nämlich, und andere Tröpfe, fanden überall ihres Gleichen, wie Bruder Plump im Tempel der Dummheit:

Tout lui plaisoit, et même en arrivant
il crût encore être dans son Couvent!

Reichenau zählte über 300 adeliche Vasallen, und nur Adeliche waren Capitularen. Unter Ludwig dem

Frommen betrug die Zahl der von der Abtey abhängigen Mönche 1600 Köpfe — deutsche Kaiser kamen oft dahin, und es war da ein Leben, wie am glänzendsten Hofe ... Wissenschaft und Kunst blüheten, und der deutsche Adel holte hier seine Erziehung. Der Abt hatte 60,000 fl. Einkünfte ... Aber schon gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts sank das Kloster, durch Unbilden der Zeit, noch mehr aber durch Pracht und Aufwand, denn nirgendwo scheint es ein lustigeres, aber auch ärgerlicheres Klosterleben gegeben zu haben, als in Reichenau. Der Bodensee ist ansteckend, wie die Ufer des Rheins und Neapel. Wo die Natur arm und todt, Sandbüchse und Moorland ist, da lebt sich besser in der Papier- und Buchstaben-Welt — aber eine reiche Natur in der Fülle ihrer Reize zieht ab von der todten Welt, und öffnet alle Sinne, voll Kraft und regsamer Freude. Wer wird am Bodensee studieren, wenn er kein Sanctus Bernardus ist — wer an den Ufern des Rheins, wenn Vater Rhein selbst den Römer credenzet?

Genug! Reichenau veräusserte ein Dorf um das andere, und endlich wurde die ganze Abtey verschlungen vom Bisthum Costanz; zuletzt versahen nur noch einige Weltpriester den Gottesdienst in der alten 806 erbauten Klosterkirche! Selbst die reiche Büchersammlung hatte Mißgeschick. Die Hochwürdige Kirchenversammlung zu Costanz ließ ganze Schiffsladungen Bücher holen, ohne auf Reginberts Bitte zu hören, das Wiederheimgeben nicht zu ver-

geſſen, wie es noch bis heute mit gelehnten Bächern gehalten zu werden pflegt!

So entſtanden auch in dieſem Zeitraume Weiſſenburg im Elſaß (634) — Ettenmünſter — Benedictbeuren 743, Tegernſee 745, Elwangen 750 — Hersfeld oder Hirſchfeld und Fulda, das über 500 Mönche hatte (740 — 44) — Lorſch oder Lauresheim bey Worms 764 — Prüm bey Trier — Weingarten 800. Lindau ein Nonnenkloſter 810. Murhardt 815 — Schwarzach 816 — Heervorden 822. Aus allen wurden gefürſtete Staaten, oder Prälaturen; Kempten erhielt ſchon von Carl dem Großen Fürſtenwürde, Münzrecht und Blutbann! und alle hatten berühmte Schulen; die allerälteſten deutſchen Kloſterſchulen ſcheinen jedoch die zu Fritzlar und Ohrdruff geweſen zu ſeyn, die Bonifacius, der eigentliche Apoſtel der Deutſchen, ſtiftete.

Wilibrod predigte den Frieſen und Kilian den Oſtfranken in der Gegend von Würzburg. Er eiferte gegen Gozberts Ehe mit ſeiner Schwägerin, und blutete. Dafür entſtanden die Klöſter Heidenheim (750) — Solenhofen — Herrieden und Holzbach, woraus Onolzbach — Ansbach geworden iſt. Die Irländerin Tecla legte in Kitzingen und Ochſenfurt — Lioba in Biſchofsheim — Nonnen-Klöſter an. Wie viel oder wenig S. Emmeran zu Regenſpurg, und S. Ruprecht in Bayern und Salzburg ausgerichtet haben? iſt beynahe ſo dunkel, und wird es auch immer bleiben, wie die Sage von Fridolin, der 100 Jahre vor Gallus auf einer

der Rhein-Inseln das Kloster Seckingen gestiftet haben soll. Gewiß ist es, daß der Bayern Herzog Theodo, auf Betrieb seiner fränkischen Gemahlin, gegen Mönche höchstfreygebig war, und wenn es auch ungewiß ist, ob Emmeran die Schuld eines dritten, der die Tochter des Herzogs schwängerte, auf sich genommen, und daher an eine Leiter befestigt, verstümmelt und getödtet worden ist, während er nur gesungen, und trotz der ausgeschnittenen Zunge fortgepredigt haben soll — so gab es doch zu Regenspurg ein reiches und schönes S. Emmeran, wo man, wie billig, den Heiligen allerwärts abgebildet sahe mit seiner Leiter, die Leiter aber Leiter seyn ließ, und lieber nach den Donau-Inseln wallte — nach Wörth, und zu S. Emmerans starkem Bier!

Corbinian, der mehrmals der Welt und seinem Ruhm entsagen wollte, aber von Gregor immer wieder in die Welt gestoßen wurde, zeichnete sich in Freisingen aus, wohin ihn Herzog Grimoald nöthigte. Dieser hatte seines Bruders Wittwe zur Gemahlin, und Corbinian versprach endlich zu kommen, wenn er diesen Greuel von sich geschafft haben würde. Der Herzog opferte dem Eigensinn des Mönchs die Geliebte, und Corbinian kam. Er segnete die fürstliche Tafel, wodurch seiner Meynung nach, sich alles in Himmelsbrod verwandelte, und dennoch warf der Herzog einen Brocken seinem Hunde vor — der Gottes Mann entbrannte so, daß er die ganze Tafel über den Haufen warf, tobte, und sich entfernte. Grimoald versuchte alles, den heiligen Grobian zu besänftigen, aber er kam erst wieder nach

dessen Tode (728), und ließ sich das Bisthum Freisingen gefallen. Bayern war schon in diesem Zeitraum reichlich mit Klöstern versehen, während es in Schwaben nur langsam ging, und noch langsamer im Norden — Bayern blieb bis auf unsere Tage das Paradies der Mönche — wie Pohlen das Paradies der Juden. und Westphalen das der Schweine!

Wann eigentlich die Regel der schwarzen Mönche nach Deutschland gekommen sey, bleibt ungewiß. Einige lassen sie erst mit Bonifaz dahin kommen, andere aber glauben mit mehr Recht (da schon die Synode 742 die Mönche dazu anhält,) daß sie früher, und zwar im heutigen Bayern, eingeführt, und Weltenburg die älteste Benedictiner-Abtey von Deutschland sey. Welcher Donau-Reisende kennte nicht Weltenburg, oder Wellenburg? Die Donau macht hier eine Art von Busen, wie der Rhein zu S. Goar, nur niedlicher und idyllenmäßiger — die Felsenmassen springen in allerley Formen aus den hohen Wänden, bald mit Nadelholz und Gesträuch bewachsen, bald ganz nackend — das Schiff macht eine Wendung in eine enge Kluft, und da liegt die verlassene Benedictiner-Abtey Wellenburg. — Nichts als Donau — Felsen-Wände und etwas Himmel über sich — Dohlen in Menge, und einige am Felsen hängende Ziegen — der mächtige Strom scheint bis auf 100 Fuß zusammengezwängt — die Einsamkeit selbst! Die schwarzen Mönche neben den Dohlen schienen mir hier zu fehlen, zur Vervollständigung dieser Na-

kurſcene der Einſamkeit — hier muß man Gedanken der Abgeſchiedenheit haben, folglich auch an Mönche denken, und doch kann man unmöglich an den Schaden der Mönchereyen denken, wenn man hier vorüber ſchifft, ſondern nur ſingen:

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
und werth auf ihr vergnügt zu ſeyn! —

Die Regensburger und die Sorbonne diplomatique daſelbſt — kannten Wellenburg wohl, und oft ſchifften ſie nach dieſen heiligen Hallen!

XVIII.

Benedictiner ſind ein Seegen des Mittel-Alters.

Der Orden Benedicts war ein bildender Orden, aus dem Schulen und Univerſitäten hervorgingen; Benedicts Anſtalten in wilden ſittenloſen Zeitaltern waren im Grunde wahre Revocamenta ad Christum, wie ſie Erasmus nannte, aber leider! überſpannt und zuletzt unnütze! Benedicts Orden war ein wahrer Seegen des Mittel-Alters, der ein Aſyl in wilder Zeit gewährte, und Herumſtreifer ſammelte. Bey ſeiner Regel nahm der ehrliche Mann weder ſeine Zuflucht zu einem Engel, wie Pachomius, noch zu einer weißen Himmels-Taube, wie Baſilius. Seine Söhne rotteten Wälder und Moräſte aus, bauten Aecker und Gärten — um ihre Klöſter entſtanden Dörfer und Städte — ſie arbeiteten — ihr Ueberfluß ge-

hörte den Armen, und so wurden sie — die Wohlthäter ganzer Gegenden. — Neben ihrem Gebet, studirten sie, unterrichteten die Jugend, und wurden dadurch von der bloßen Contemplation ihrer Brüder abgezogen, und weniger fanatische Schwärmer. Sie milderten die Sitten roher Krieger — die Gewaltsstreiche der Großen — und verbanden Völker mit einander, die sich vielleicht noch Jahrhunderte lange fremd geblieben wären. Sie verbreiteten den Geist der Liebe, der eigentlicher Geist des Christenthums ist, und Volk, Leibeigene und Knechte wurden besser behandelt — selbst das Geschlecht. — Sie predigten Gleichheit vor Gott, und der stolze Adel gewöhnte sich in seinen Mit-Christen Mitmenschen zu sehen — die Kutte milderte die Wildheit des Harnisches.

Benedictiner-Klöster waren nicht nur die Zufluchts-Orte der Wissenschaften, wo manches Werk der Alten erhalten, und abgeschrieben wurde, sondern auch die Sitze der Künste und Handwerker für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die sich von da aus über ganze Länder verbreiteten. Unser Vaterland erhielt durch sie seine ersten mit römischer Kunst gebauten Güter — seine ersten Weinberge — und Obstarten — sie gewöhnten eine Menge Süd-Gewächse an das von ihnen umgeschaffene rauhere Clima, und in der deutschen und nordischen Geschichte finden sich davon noch eine Menge ungenützter data. — In den wilden Zeiten des Mittel-Alters mußte auch der Vernünftigste den Mönchsstand wählen, wenn er Trieb zu Wissen-

schaften in sich fühlte, denn nur in diesem Stande war die nöthige Bequemlichkeit und Muse zu finden — nur in Klöstern gab es Bibliotheken — nur unter Mönchen waren Wissenschaften geachtet, und nur unter Mönchen fand man Männer nach seinem Geschmacke; selbst die Netzen erleichterte die Kutte. So konnten sich Roger Baco, Albertus Magnus, und andere Köpfe, das Mönchsleben gefallen lassen. Benedictiner waren nicht blos Bischöfe, sondern wurden an die Höfe gezogen, als gelehrte und brauchbare Kanzler und Räthe. Die Geschichte der Benedictiner-Klöster ist, einem großen Theil nach, die Geschichte der Cultur im Mittel-Alter, und in der Nacht dieser Zeiten waren ihre Klöster lichte Punkte!

Gerne hatte man den fleißigen, frommen und einfachen Männern weite Einöden überlassen, und mit Recht genossen sie die Früchte ihrer Hände — aber diese erste Quelle ihrer Reichthümer machte sie üppig, stolz und unternehmend, und so wurden sie bald so gefährlich als die Mönche Aegyptens und Syriens. — Nur zu bald gab es Gottschalke, Berengare, und Abeillarde, die über Dinge stritten, die jenseits der Gränzen des Menschen liegen, und zum reinen Unsinne nothwendig werden müßen — nur zu bald gab es Valla und Ebbon, die sich gegen Regenten auflehnten, welche sich damals nicht träumen ließen, da sie ihnen Hüter schenkten, daß sie es Männern schenkten, die einst die ersten Vorfechter der Anmaßungen, und der Alleinherrschaft des römischen Stuhles ausmachen würden.

Mönche, in deren Händen der Lehrstand war, hatten bey dem Vortrage ihrer Wissenschaften stets vor Augen nichts zu lehren, was den Anmaßungen der Päpste und dem Systeme der Hierarchie entgegen wäre, und suchten stets die Wissenschaften jenem System dienstbar zu machen. Päpste hatten das anerkannte Recht, so sonderbar es uns jetzt auch scheint, die Errichtung öffentlicher Lehr-Anstalten zu bestätigen, oder zu verhindern, und mich wundert, daß sie Beschäftigung mit Wissenschaften nicht zum ausschließlichen Vorrechte der Mönche machten, nach dem Vorgange der Priester-Kasten Aegyptens und Indiens. Leicht wäre im Mittel-Alter dieser letzte Schritt gewesen, und wir wären dann vielleicht noch heute Thibetaner, die sich vor dem Lama in Staub werfen, und selbst seinen Unrath verehren! Mit ihrem Reichthum und ihrem Wissen, worin sie bald den Clerus und die Bischöfe übertrafen, angelten sie nach fürstlichen Besitzungen, Bischofsmützen und Hofstellen, und selbst — Kriege und Fehden führten diese Männer des Friedens! Jedoch fielen Benedictiner nie so tief als die Bettel-Orden — intriguirten nie so allgemein, und ex professo, wie diese, oder gar die Jesuiten, im Genusse reicher Güter, die sie begreiflicher Weise, ruhiger und abhängiger vom Landes-Fürsten machten; auch waren sie nie mit solchen scholastischen Querköpfen geplagt, wie die Bettel-Orden aufzuweisen haben, und das Zeit-Alter Kants!

Er war keine Kunſt, daß dieſe Benedictiner ſo reich wurden. Sie waren Haushälter und lebten einfach, wie iſraelitiſche Kaufleute, verglichen mit chriſtlichen — folglich hatten ſie ſtets mehr Geld, als der Adel, und konnten höher bieten, als jeder andere, wenn ſie ihr Grundeigenthum vermehren wollten, denn das Mehr war bald wieder erſpart, da ihre Güter frey waren von allen Laſten des Staats . . Der Adel war unwiſſend wie das Volk — Mönche herrſchten alſo im Grunde überall in den Cabineten der Großen, und diſponirten dieſe zu Geſchenken an Klöſter, wie den armen Mann, wenn ſie ihnen als Beichtväter — die Hölle recht heiß machten. Ablaß und Fegefeuer waren zwey ſo unverſiegliche Goldgruben, als ihr Land-Eigenthum. Klöſter mußten ſchnell reich werden, denn das Volk liebte den friedlicheren Krummſtab, unter dem es ſein einförmiges Glück ruhig genießen konnte, und der mit gleicher Kraft Regenten und Adel im Zaum zu halten wußte. Klöſter verbreiteten einen heiligen Glanz um ſich — Religion — Eingezogenheit, Milde und Gaſtfreiheit gegen Reiſende, Pilgrime, Arme und Kranke, und der Aberglaube der Zeit glaubte noch überdies allen Mißbrauch von Gewalt, alle Schandthaten und Laſter abgebüßt zu haben durch gute Werke d. h. Schenkungen an die Klöſter!

Benedicts Orden war aber dennoch ein Seegen des Mittel-Alters, und die Verbreitung des Chriſtenthums geſchahe durch dieſe Benedictiner — aber welch' ein Chriſtenthum? — Sie hatten

Kenntniſſe — aber all ihr Wiſſen und Lernen ging auf das Kirchliche, und dies war Geiſt- und Geſchmacklos — Glaube ohne Moral. Es war ein offenbares Unglück, daß die ſchöne Lehre Jeſus durch Schwärmer oder Mönche verbreitet wurde! Mit ihren Reichthümern verſanken ſie bald in träge Ruhe, und mit den Exemtionen von den Biſchöfen hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Anſehung der Schulen auf. Die Jugend-Erziehung wurde nur noch nebenher getrieben, um deſto mehr Stiftungen zu erhalten, und für das Kloſter — Rekruten. Das von dieſem Orden einſt ausgegangene und aufbewahrte Licht und Leben zog ſich immer tiefer und tiefer in die finſtern Kloſter-Mauern, und es iſt eine wichtige Schlußfrage: Ob je im Abendlande Möncherey herrſchend geworden wäre, wenn Benedict die einzeln zerſtreuten Schwärmer nicht geſammelt, und für ſeine Regel auf ewig verpflichtet hätte?

Es iſt ohnſtreitig viel Wahres daran, daß das Chriſtenthum die Sitten wilder kriegeriſcher Völker gemildert habe, aber ſo allgemein möchte es doch der Philoſoph nicht hinnehmen, wie es die Herren Theologen zu nehmen belieben. Hat es nicht Nationen gegeben, die zu einem hohen Grade von Cultur gelangt ſind ohne Chriſtenthum? und hat es nicht chriſtliche Nationen gegeben, die ſo verwilderten, daß ſie ſchlimmer waren als Heiden? Chriſtenthum, wie es durch das ganze Mittel-Alter hindurch getrieben wurde, war es nicht

schlimmer als das Heidenthum der Griechen und Römer? — lehrte es nicht die größten Ausschweifungen mit der Religion, d. h. dem Mönchs-Christenthum in Eintracht bringen, was die Religion der Heiden niemals, oder weit weniger gelehrt hat? Spanier, Italiener und Pohlen sind sehr eifrige Christen — aber welch' ein niederschlagender Anblick! — Mönchereyen verdarb offenbar Religion und Moral — die Benedictiner so gut, als die spätern Bettel-Mönche, die wieder aufhelfen — oder gar die Jesuiten, die das Bessere wieder umstoßen sollten. Es war ein Unglück, daß das mit Gewalt eingeführte Mönchs-Christenthum der ganzen Denkart der Deutschen, die schon eine ihrer Lage und Umständen angemessene Richtung genommen hatte, ein durchaus fremdes System von Begriffen und Empfindungen aufdrang. Die Lieder unserer Barden von Liebe und Natur — von Heldenruhm und Vaterland wurden von den Schwerdt-Aposteln für — Teufelslieder erklärt — die Lieder, die vaterländische Thaten sangen — das Andenken edler Männer verewigten, und die Denkungs- und Empfindungs-Art der Nation wieder spiegelten — mußten Platz machen — ebräischen Psalmen! und die Barden, aus denen vielleicht, wie in Griechenland, ein deutscher Homer hervorgegangen wäre, wurden von sömmelnden Mönchen herabgewürdigt zu lüderlichen Meistersängern bey Ritter-Gelagen! — der lateinische Gesang der Mönche beräubte Aug und Ohr —

das Herz blieb leer — aber jene Barden-Lieder — National-Lieder — hätten uns zur Nation gemacht!

Ich komme stets zurück auf die interessante Frage: Was wären wir geworden, wenn wir uns ausgebildet hätten, wie Griechen und Römer, ohne Mönchs- und Papst-Christenthum? und denke mir dann meine Deutschen als Griechen und Römer! Bellarmin ließ sich in Mönchsdemuth von Flöhen, Wanzen und Läusen geduldig beissen „die armen Thierchen, seufzte er, haben keinen Himmel zum Lohne, nichts als das bischen Leben.“ Brasidas der Spartaner, den eine Maus in Finger biß, packte sie, ließ sie aber großmüthig wieder laufen.“ Nichts ist so verächtlich, sagte er, daß sich nicht retten könnte, wenn es — Muth hat!“ Und welcher Meinung würden Deutsche gewesen seyn, wenn man sie hätte machen lassen? Potz Franzosen!

XIX.

Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen.

Die Männer, die aus Erin zu uns herüber kamen, die Columbane, Gallus, Kilian, Emeran, Ruprecht, Wilibrod ꝛc. noch als Heilige verehrt, die Walpurg nicht zu vergeſſen, entwilderten Deutſche, und brachten den Geiſt der Arbeitſamkeit mit ſich, den ſie im Kloſter zu Bancor gelernt hatten, wie es der heilige Vater Benedict auch haben will. Ackerbau war zwar den Deutſchen keineswegs unbekannt, aber tief ſaß das Volksvorurtheil, daß Hand- und Feld-Arbeit dem freyen Krieger nicht gezieme, und nur für Leibeigene und Sclaven gehöre, deren Deutſche genug hatten, ſelbſt römiſche und galliſche. Die heiligen Männer waren alſo ſchon dadurch nützlich, daß ſie durch ihr Beyſpiel den Landbau ehrlich machten, und Waffenführen aufhörte das allein ehrliche Handwerk zu ſeyn. — Mit Winfried oder unſerm

Bonifacius gingen die Sachen ins Große — mit ihm kam der Kloster-Segen über Deutschland, und mit demselben mancher Flecken und manches Dorf um das Kloster, woraus Städte hervorgingen — Unterrichts-Anstalten, und selbst Gewerbe und Handlung. Im Mittel-Alter war Religion das beste Mittel alle Hindernisse zu beseitigen, und Klöster vertraten die Stelle der Sicherheits-Polizey! Ohne Bonifacius hätten wir vielleicht nie lateinisch singen lernen, und selbst Pferdefleisch fortgegessen, das jedoch gewiß manchem in Hunger-Jahren, wie das Jahr 1817 war, besser geschmeckt hätte als Rumfordische Suppen!

Winfried, gegen das Jahr 680 geboren, und in Klöstern erzogen, faßte 716 den Entschluß den Friesen das Evangelium zu predigen, kehrte bald wieder zurück, ohne viel auszurichten — hatte aber keine Ruhe; Augustinus, der Apostel der Angeln, schien ihm stets vor Augen zu schweben. — Ob es gleich im Vaterlande ihm an ansehnlichen Stellen nicht fehlen konnte, so ging er doch abermals aus (718) nach Rom, und Rom ergriff begierig die sich darbietende Gelegenheit sein geistliches Gebiet zu erweitern. Gregor II. machte ihn zum Bischof — empfahl ihn an Carl Martell, und dieser an alle Bischöfe, Herzoge und Grafen Deutschlands, wo er hingehen wollte; so begann Bonifacius sein Bekehrungs-Amt in Thüringen, Hessen und Bayern. Es war damals allgemeiner Glaube, wer zum Christen getauft wird, wird der Hölle ent-

rissen, und der Enthusiasmus jener Männer, die sich zu der nichts weniger als gefahrlosen Heidenbekehrung hergaben, und darin beharrten, verräth denn doch keine — gemeine Seelen! Es war ein schöner Enthusiasmus, auch ohne die Ehre und den Ruf eines Heiligen, der zu holen war! Frommer Eifer Menschenseelen aus der Gewalt der Finsterniß zu erlösen, sie zur Erkenntniß des Einzigen Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gebote und zur Unsterblichkeit zu bilden, trieb offenbar diese enthusiastischen Seelen, die die jetzige Welt verkennt. — Die Worte der Schrift: „die Erndte ist groß, und wenig sind der Arbeiter — siehe! wir haben alles verlassen, und folgen dir nach„ waren hinreichend. — Manchmal war es ein Gelübde, das diese Männer trieb, manchmal auch der Befehl der Obern. Nur Willibald, Bonifazens Mitarbeiter, der ihn in Mainz besuchte, machte sich zeitig wieder fort, weil er dem — Rhein-Wein nicht traute!

Bonifacius gründete Kirche und Kloster zu Ohrdruf — in Thüringen — zu Amoeneburg in Hessen, und zu Fritzlar. — Er hieb die heilige Eiche zu Geismar um, zum Staunen der Götzendiener, um daraus ein Bethaus zu machen, wie Herzog Odilo von Bayern that, und dafür die Klöster Ober- und Unter-Altaich hinbaute. Er ging zum 3tenmal nach Rom, von wo er als Erzbischof, Primas von Deutschland, und Legate des römischen Stuhls zurückkehrte. Der heilige Vater schmeichelte offenbar seinem Ehrgeize, und daher

ging dem guten Bonifacius nichts über Rom. Er verketzerte, und verbannte in seinem Feuereifer für Rom alles, was sich den römischen Ceremonien widersetzte, oder dem Ehevorbote der Priester nicht unterwerfen wollte, und sprach von nichts als von seinem Rom! Kein Wunder! wenn alles nach Rom lief, so, daß Er endlich selbst darauf antragen mußte, daß man es wenigstens Weibern und Nonnen verbieten möge, weil auf dieser Wallfahrt nichts so sehr gefährdet sey als die — Blume der Keuschheit!

Bonifaz errichtete jetzt, neben Passau, das schon bestand, die Bischofs-Sitze zu Freisingen und Regensburg — in Thüringen Erfurt — in Hessen Baraburg, das aber frühe nach Paderborn verlegt ward, daher wir Baraburg nicht mehr kennen — in Franken Würzburg und in der Pfalz Eichstädt. Er errichtete auch Nonnenklöster, und machte die ihm aus England gefolgten Nonnen zu Aebtissinnen; Tekla zu Kitzingen, die Waldburgis zu Heidenheim bey Eichstädt, und die Lioba zu Bischofsheim an der Tauber. Das Kloster der Lioba, die Bonifacius so sehr schätzte, daß sie sogar die Erlaubniß hatte in sein Leibkloster Fulda, das er mitten in den Wildnissen des großen Buchauer Waldes gegründet hatte, zu gehen, kam einst in einen häßlichen Verdacht, als man in der Tauber — ein todtes Kind gefunden hatte!

Fulda blühte herrlich auf unter dem besondern Schutz Bonifazens, und des P. Zacharias,

dem man das Compliment gemacht hatte, und der sogleich mit beyden Händen diese erste Gelegenheit ergriff ein deutsches Kloster unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, wenn anders die Urkunde — ächt ist. Fulda zählte unter seinem ersten berühmten Abte Sturm (779) an die 400 Mönche, und wirkte mächtig auf Deutschlands Cultur. Fulda wurde die Ruhestätte Bonifazens, und nun wallfahrte man nach seinem Grabe — viele siedelten sich da an, aus dem Kloster wurde die Stadt Fulda, und der Abt zum Reichsfürsten, mit einem Gebiete von 48 □ Meilen, 180000 Einwohnern, und 350000 fl. Renten!!

Bonifacius salbte jetzt Pipin den Kurzen zum Könige der Franken — präsidirte in der Synode zu Soissons — versammelte acht Concilien, und ward Bischof von Mainz — aber auch jetzt hatte der alte Mann noch keine Ruhe, und zog mit 52 Gefährten nach Frießland — wo ihn die Frießen erschlugen in seinem 75sten Jahre, samt seinen Gefährten (755). Sein Leichnam wurde in das geliebte Kloster Fulda gebracht, wo man noch ein von seiner Hand geschriebenes Evangelien-Buch zeigt, gefärbt mit dem Blute des Martyrers. Dieses Buch legte er auf den Kopf, als die Frieſen nach ihm schlugen — man zeigt die Hiebe an dem Buche — kein Buchstabe konnte verehrt werden — aber ihn selbst rettete es nicht. Als sein Leichnam sich seinem Kloster näherte, fingen die Glocken von selbst ein Trauer-Geläute an, und es versteht sich

ohnehin, daß auf seinem Grabe Wunder in Menge geschahen!

Bonifacius hat unleugbare Verdienste um die erste Cultur Deutschlands, und wenn er auch keine Hunderttausende zum Christenthum führte, wenn er auch nicht der Osiris der Deutschen ist, der sie zuerst zum Ackerbau anführte — wie hätten Deutsche so zahlreich seyn können, wenn sie bloß von der Jagd und der Viehzucht gelebt hätten? — so machte er doch rohe Völker gesitteter und die Geistlichkeit strengern Wandels. Bonifaz fragte über alles in Rom an — wann es erlaubt sey Speck zu essen? (hätte es Oel in Deutschland gegeben, hätte er sicher den Speck verboten, wie Pferde-Fleisch.) Ob Nonnen sich die Füße einander waschen dürften wie Mönche? über die Oster-Feuer — das Kreuzmachen ꝛc. ꝛc., über alles holte er Verhaltungs-Befehle von Rom, wenn er auch gleich wieder dem Papste über die Sittenlosigkeit zu Rom, die auf seine einfältige Deutsche den widrigsten Eindruck machen müßte, die Wahrheit sagte mit brittischer Freymüthigkeit. Seine Briefe nach Rom und nach England sind noch vorhanden, aber noch nicht gehörig benutzt zu einer guten Geschichte seines Apostolates. So schreibt ihm der englische Bischof David er solle seine deutsche Heiden fragen: Warum denn, wenn ihre Götter so mächtig wären, die christliche Länder, Wein und Oel hätten, und sie nur kalte,

elende und unfruchtbare Länder? — Bonifacius schickte seinen brittischen Freunden kleine Geschenke von Weyhrauch, Pfeffer, Zimmt, Wein und Falken. Bonifacius sagte schon: Als die Kirchen-Geräthe von Holz waren, waren die Priester von Gold — jetzt sind jene von Gold und diese von Holz!

Man hat dem Manne seine große Anhänglichkeit an Rom hart vorgeworfen — und unstreitig, wenn man die durch ihn bewirkte Einführung der päpstlichen Oberherrschaft über die deutsche Kirche — die Befestigung des gröbsten Aberglaubens, und das Beyspiel von Verfolgungsgeist, das er den Prälaten gab, gegen seine Verdienste hält, so verliert er manches Kleinod aus seiner Krone. — Aber konnte der unbedeutende Mönch aus England ohne Papstes-Schutz gegen fränkische Große und Bischöfe aufkommen, und konnte der Mönch, der noch überdieß kein besonderer Geist gewesen zu seyn scheint — vorausschen, wohin dieß alles führe? —

Bonifacius eiferte mächtig gegen die heidnische Gebräuche der Begräbnisse und Leichen-Schmäuse — gegen die Sporkelfeyer (porcus) die er als Schweine-Opfer der alten Frena ansahe, die sich aber dennoch in unsern Metzel-Suppen erhalten haben — gegen den Gottesdienst in Wäldern, und auf Bergen und gegen alle Zauberey — sogar gegen das Pferdefleisch-Essen — und nebenbey beschäftigte er sich auch mit Ketzern. Bischof Vigilius von Salzburg verketzerte

er, weil dieser Antipoden glaubte, und mit zwey Geistlichen in Bayern gerieth er in Streit: Ob die Taufe, die ein nicht starker Lateiner mit den Worten „in nomine Patria et filia et Spiritus sanctus verrichtet hatte, gültig sey? Bonifaz sagte Nein — die Geistlichen Ja! und Papst Zacharius entschied mit allem Recht für das letztere, was aber jener den Geistlichen nie vergessen zu haben scheint. Auch die Bischöfe Adalbert und Clemens schwärzte der heilige Mann, der keine Nebenbuhler seines Ruhmes leiden konnte, erbaulich zu Rom an — sie, die offenbar heller und kühler als der Apostel der Deutschen über Hierarchie, Heilige und Reliquien dachten, über Ohrenbeichte, Synoden, Kirchen-Väter und Ehe-Verbote. Ihm war aber einmal alles, was von Rom kam heilig, und wenn er gegen ehebrecherische Priester tobt, so sind es lediglich Priester, die sich ihre Weiber nicht wollten nehmen lassen, und anders dachten, als der Papst und Bonifacius.

Bonifacius scheint kein milder Bekehrer gewesen zu seyn, und so hieb er auf die heilige Eiche zu Geismar wild ein, wie Luther auf das Canonische Recht und die päpstlichen Bullen. Vielleicht war beydes nöthig, jenes um das Papstthum schneller zu gründen — dieses, um es wieder umzustoßen. Ob aber Deutschland nicht ein höheres Glück nach und nach aufgeblüht wäre in seinen heiligen Hainen, die der Mann Gottes vernichtete? — An die Stelle weithin schattender

Eichen trat jetzt das dürre Kreuz, und an die Stelle hölzerner und steinerner Götzen lebendige — Pfaffen. Selbst die steinerne und hölzerne Götzen blieben im Grunde, und veränderten nur den Namen in — Heilige. Wenn Diagoras, der Freygeist, in seiner Holz-Noth einen Hercules in Ofen warf „da ist eine 13te Arbeit, koche mir mein Mittagessen" so ging er von festen Grundsätzen aus — der freydenkende deutsche Schulmeister aber, der in einem harten Winter einen alten Apostel um den andern von dem Kirchenboden herunter holte und schon Zehen verbrannt hatte, bis der Pfarrer dahinter kam, und den Judas und Matthias mit Pulver füllte — gerieth in Verzweiflung, als diese, unter einem fürchterlichen Schlag, sammt dem Ofen in die Stube spazierten — er glaubte — der Teufel wolle ihn holen!

Winfried bleibt aber dennoch, wie sein Ordens-Name lautet — Bonifacius — der Wohlthäter der Deutschen. Das Andenken der Männer aus Erin, lebt noch in dem Schottenstift zu Wien, und a. O., die ihre Nachfolger Jahrhunderte besaßen, ehe deutsche Benedictiner sie verdrängten, und Bonifacius Andenken steht erneuert da in dem Candelaber, den man 1811 errichtete, auf den Ruinen seiner alten Capelle, bey Altenberga im Gothaischen — der ältesten Kirche Thüringens. Gottschalk, der einmal für Ritterburgen eingenommen ist, meynt jedoch, wenn man die Monumenten-Spielerey unserer Zeit mitmachen woll-

te, so hätte es die Schauenburg eher verdient — der Stammsitz der alten Land-Grafen Thüringens!

Zur Zeit Bonifazens hieß jeder Religionstausch Bekehrung — sie mochte nun durch Belehrung, sinnliche Bilder, Nachahmung, Vortheile und Wunder, oder durch Zwang und Soldaten, wie die Bekehrungen des großen Karls, bewirkt seyn, oder durch Glaubens-Apostel und Weiber. Es wirkte doch immer etwas. Rollo, einer der berühmtesten Anführer der räuberischen Normänner, wurde durch seine Frau Giesela, vielleicht noch mehr durch die Abtretung von Bretagne und Normandie, ein Christ, wurde als Robert getauft und seine Normannen mit ihm, nach der Sitte der Zeit, und siehe! die Sicherheit war so groß, daß „goldne Armspangen drey Jahre lang an einer Eiche hingen, auf öffentlicher Straße, ohne angerührt zu werden." — Viele dieser Bekehrungen geschahen aus politischen Absichten — die Werkzeuge derselben waren meist einfältige aber gutmeynende Mönche, wie Vater Bonifacius selbst — die Frucht ihrer Arbeit war klein — aber doch immer der Anfang besserer Cultur unter rohen Kriegern. Die Thaten und Wunder der Glaubens-Boten erregten schauervolle Achtung bey ungebildeten Gemüthern, aber auch Hang zu kindischen Andächteleyen, Reliquien und Mährchen. Den befohlenen Gottesdienst abwarten, den Zehnten fleißig entrichten, und Geschenke an die Knechte des Herrn war — das ganze

Christenthum! Noch heute gibt es gemeine Russen genug außer Rußland, deren ganzes Christenthum in Beobachtung der Fasten und heil. Tage — in Messen und Hut-Abziehen bey Glocken-Geläute — in Kniebeugungen und Kreuzmachen besteht, und in hundertmaliger Wiederholung der Worte: Gospodi pomiloi!

Die Franken gaben oft ihre Knechte frey, wenn sie starben, oder bey sonstigen Veranlassungen — fränkische Mönche aber glaubten, da sie selbst keine Freiheit hätten, so geziemen sie auch nicht den Knechten, und nahmen zur Ehre Gottes so viele Knechte, als man ihnen schenken wollte! Tacitus erwähnt der Gottesurtheile nicht, die ihm gewiß aufgefallen wären, und es ist wahrscheinlich, daß dieser traurige Wahn, der so viele Barbareyen in die Gerichts-Verfassung hineinbrachte, gleichfalls ein Mönchs-Geschenk ist, veranlaßt durch die Wunder, womit unsere Glaubensboten die Macht der Christen Gottes vor den heidnischen Götzen darzuthun suchten. Gott regiert die Welt und schützt die Unschuld, folglich — schlossen die Mönche weiter — wird auch Gott so oft es die Menschen verlangen, die Wahrheit oder Unwahrheit, die Schuld oder Unschuld unmittelbar ans Licht bringen — und nun schlug man sich mit Schwerdt und Kolben — steckte den Arm in siedendes Wasser — wandelte über glühende Eisen — streckte die Arme aus am Kreuz — aß den geweihten Bissen ꝛc. alles unter Leitung der Kutten! — Doch sie waren

ein gutgemeynter Weg mehr zur Rechtfertigung eines Angeschuldigten — eine wahre Schonung — gegen die spätern Gräuel — der Tortur! und so meynte auch Bonifacius vieles gut, was uns jetzt sonderbar und tadelnswerth scheint. Er handelte, sprach, und lebte im Geiste seiner Zeit, und wie er es eben verstand — transiit benefaciendo!

XX.

Die Möncherey verbreitet sich auch im Norden.

Nie waren noch so viele Fürsten von ihren Thronen herabgestiegen, in die feyerliche Abgeschiedenheit der Klöster, als in den Jahren 600 — 800. Aberglauben der Zeit, Ueberdruß der Welt, vorzüglich aber die leitende Idee von der hohen Vollkommenheit des Klosterlebens führten sie in die heiligen Mauern; und eben so Königinnen und Prinzessinnen. Nichts hielt sie ab, selbst nicht, daß abgesetzte Großen, schuldige Weiber und Weltpriester zur Strafe in Klöster eingesperrt wurden. — Carlmann starb 747 als Mönch zu Monte Cassino — Ragis, König der Longobarden, ging mit Frau und Kinder ins Kloster 749, und Chilperich III., der letzte der Merovinger, wurde von Pipin in die Kutte gezwungen 752, wie früher Wamba, König der Westgothen. Man gab diesem (680) einen Gift-

trank, während der Betäubung schor ihm der Erzbischof von Toledo eine Glatze, und steckte ihn in die Kutte. Wamba wunderte sich nicht wenig, als er wieder zu sich kam, über seine Gestalt, und über sein Kloster — aber der Wahn stand schon damals fest, daß jemand, der die Kutte in einer Krankheit genommen habe, auch in der Kutte bleiben müßte, und — wer hätte Wamba zu unterstützen gewagt, wenn auch er es hätte wagen wollen, die trügerische Kutte wegzuwerfen?

Klöster waren schon den Mönchen Gefängniß genug, wie das Wort Kloster (Claustrum) besagt, und schon im 4ten Jahrhunderte befahlen Kaiser und Concilien Clausur, weil die Mönche Unruhen in den Städten erregten, und die Nonnen gefährdet waren. Die Idee war also natürlich, Weltgeistliche, zur Strafe, ins Kloster zu stecken — dann Ehebrecherinnen — unwillkürliche Mörder — Verbrecher, und selbst Regenten und Große um des Heiles ihrer Seelen willen, verdienter und unverdienter Weise. Nicht selten steckten die Eltern ihre Kinder, oder umgekehrt, und die Männer ihre Weiber, deren sie satt waren, ins Kloster. Viele Weltliche machten sich, auf Fürbitte der Geistlichkeit, frey von der Todesstrafe, wenn sie ins Kloster gingen, und so galt Mönchsleben gleich der Todesstrafe, wie einst andern Strafen der Soldatenstand! und mit Recht. Wenn der arme Mönch Gottschalk in dem Kloster Hautvilliers bis auf das Blut gepeitscht und dann 20 Jahre in Kerker

geworfen wurde, weil er die Lehre Augustins über die Gnade mehr gelten ließ, als es Hincmar der Erzbischof von Rheims haben wollte und der arme Gottschalk darüber im Kerker 868 starb, so war doch wohl eine solche Strafe der Todes-Strafe gleich zu achten — ja manche, die über das Leben, und die Gleichachtung gewisser Strafen mit den Todes-Strafen sich eine von den lieben Juristen verschiedene Meinung herausnehmen, möchten stimmen für — Kopf ab!

Belisarius steckte schon 538 den Papst Sylverius, der das eroberte Rom den Gothen verrathen wollte, in die Kutte, und schickte ihn in ein entferntes morgenländisches Kloster! Carl der Große steckte Dietrich, den lezten König der Longobarden ins Kloster Corvey — und auch Thassilo, den mächtigen Herzog von Bayern. — In noch spätern Zeiten — war der Mönch oder die Nonne, die sich hatte beykommen lassen zu entspringen, auf Lebenszeit unglücklich, wenn man sie wieder aufgrief, denn die Oberen beobachteten heiliges Schweigen über das Opfer ihrer Bosheit — ließen sie, wenn man nachspürte, heimlich in andere entfernte Klöster bringen, oder für todt ausgeben. Erst in unsern Zeiten — da so viele Barbareyen der Frömmlinge an Tag kamen, befahl der Staat, daß keine Gefängniß-Strafe in Klöstern statt finden solle, ohne Anzeige der Obern an die höhern Behörden! In den Zeiten der recht eigentlichen Barbarey kam ein solches Opfer noch glüklich ab, wenn man es nur simpliciter ins Kloster steckte, und nicht vor-

der castrirte, und der Augen und Nasen beraubte. Niemand büßte, glaube ich, auf gerechtere Weise im Kloster, als Peters des Großen schlimme Schwester Sophia. Gewöhnlich ging der Kloster-Strafe die Abscheerung des Hauptes voraus, und daher mag unser Wort Scheren für Plagen aller Art, entstanden seyn. *)

Bey den ewigen Fehden, Staats-Veränderungen, und Verheerungen zogen sich Tausende freiwillig in die stille Freystädten der Klöster, wo sie nicht nur sicher, sondern auch ehrwürdig und heilig waren, entlastet von allen Sünden. Gemeine Leute gewannen im Kloster offenbar mehr, als sie in der Welt verloren — Bauern, Leibeigene, Handwerker, kamen aus der Armuth und Verachtung in einen Stand der Ehre — führten ein weit bequemeres Leben, als in der Welt, und die Beschwerden machte die Gewohnheit, der Glaube an Verdienstlichkeit, und geheime Abweichungen von der Regel ganz erträglich — sie entgingen dabey allen Abgaben, der Justiz, dem Soldatenstand, und allen Uebeln der Welt. Aber auch ewig Schade für manchen guten Kopf, der im Mittel-Alter in die Kloster-Welt hineingerieth, so wie in unsern Zeiten in die — Bücher-Welt! Ist es ein Wunder, wenn ein Kloster neben dem andern

ent-

*) Ayermann Comm. hist. jur. de Monasterio Carcere. Frfr. et Lips. 1747. 4.

entſtand? wenn ſie alle voller waren, als unſere Kirchen?

Nur im Norden Deutſchlands ging es damit langſam her. In dem ganzen großen Strich zwiſchen Weſer und Leine waren bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts nur 3 Klöſter, Wurmſtorf (870) Wenningſen und Bisbek. Es waren noch überdieß Stiftsfrauen, und keine Benedictiner, die freundlichere Gegenden wußten. Das berühmte Bursfeld entſtand erſt 1093, und erſt im 13ten Jahrhundert kam der große Kloſter-Segen nach. Der Mönch Anſgarius aus Corvey leitete das Kloſter-Weſen von Bremen und Hamburg aus. Ihm wurde es nie ſo gut, als dem Mainzer Primaten Bonifaz, und er war weit freyer, von der Anhänglichkeit an den Stuhl zu Rom. Er lebte, lehrte, und wirkte 40 Jahre lang als Apoſtel des Nordens, Dännemarks und Schwedens und ſtarb 865 als Biſchof zu Bremen, unter Thränen, daß ihn Gott nicht gewürdigt habe der Krone der Märtyrer. Zu Hamburg lebt noch ſein Andenken in dem Schar-Thor und Schar-Markt (Ansgar), wie Willibrods Andenken auf der Inſel Walchern.

Noch ſpäter kam das Mönchs-Chriſtenthum nach Preuſſen, Pohlen, Ungarn, und Rußland. Die griechiſche Prinzeſſinn Anna heurathete 987 Wladimir den Großen, und nun begann die Cultur Rußlands — aber Mongolen, die über 200 Jahre die Ruſſen drangſalten, ſtörten den Fortgang derſelben. Der Mönch Antonius vom Berge Athos hatte

seine Wohnung in der Höhle genommen, die der Metropolit Hilarion in dem Walde bei Kiow gegraben hatte, wo die Leiber nie verwesen, und das berühmte Höhlen-Kloster (Petschera) Petscherskoy von einigen 100 Mönchen stand, unter denen auch Nestor lebte, der Vater der russischen Geschichte. Kiow und Nowogorod thaten viel für die weitere Cultur — aber die Mongolen!! —

Neuer sind die berühmten russischen Klöster Jerusalem — Nicons Ruhestätte — wo die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem und alle heilige Orte und Reliquien, welche die Mönche da auf ein Haar kennen — so genau nachgeahmt sind, daß man sich füglich den Kreuzzug ins gelobte Land ersparen kann — und dann das berühmte Trotskoi oder Dreyfaltigkeits-Kloster, etwa 8 Meilen von Moscau. Troteloi gleicht mehr einer alten weiten Festung, als einem Kloster, hat auch mehr als eine Belagerung ausgehalten, und mehr als einem Regenten Rußlands Schutz gegeben — gegen Pohlen und Streliţen, und auch Peter dem Großen. Der heilige Sergius stiftete es. Sonst zählte man hier 300 Mönche mit eben so viel Seminaristen und über 100000 Bauern gehörten dem Kloster. Noch heute hat es einen bedeutenden Schatz — die Gräber interessanter Personen der Geschichte — eine schöne Bibliothek, den ehrwürdigen Platon zum Metropoliten — und die größte Glocke der Welt. Sie wiegt 160/M. Pf., hat 18 Zoll Dicke, 13 Schuh 9 Zoll im Durchmesser, und der Schwengel 5 Schuh 5 Zoll Länge! In griechischen Klöstern finden sich

noch gar viele Ueberreste griechischer Kunst, die von Constantinopel aus dahin gebracht wurden, und so findet sich denn auch zu Novogorod eine Maria mit drey Händen. Dreymal löschte der Maler die 3te Hand, die seinen Kunstsinn beleidigte, aber sie erschien immer wieder, und so behielt denn Maria drey Hände bis auf den heutigen Tag!

Rußlands Cultur beginnt erst wieder mit Peter dem Großen, der auch viel für vernünftigere Religion that, und mehr als er sollte (denn er machte mehr als einmal den Clerus lächerlich durch grotesk-komische Aufzüge), aber noch heute hält sich der Pope und sein gemeiner Russe, mit dem er sich gelegenheitlich besäuft, und von ihm geprügelt wird, aber dann auch wieder Händekuß erhält — für einen bessern Christen, als der lateinische Christ ist, denn er ist ein älterer griechischer Christ, und der Lateiner ein Ketzer, den man nicht gerne in Klöster und Kirchen läßt, oder hinter ihm her — räuchert und ausfegt! Bis zu Peter waren die Russen — Orientaler, ächte Slaven — keine Russen, sondern Moscoviten. Der Schluß der Synode, daß die Geistlichen sich mit drey Fingern, die Layen aber nur mit zwey Fingern bekreuzen sollen, kostete Blut . . Griechische oder russische Mönche, in deren Händen noch heute die Erziehung des Clerus ist, sind unwissender noch, als unsere Lateiner waren, und wenn Basilianer-Mönche im untern Italien noch heute griechisch lesen, beten und singen, so muß man sie darum nicht

für große Griechen halten, sondern sie machen es — wie die Nonnen mit dem Psalter!

Der Mönch Methodius, den der Bulgaren König als einen berühmten Maler von Constantinopel holen ließ, bekehrte den König, und mit ihm, wie gewöhnlich, sein Volk, durch ein — schreckliches Gemälde vom jüngsten Gerichte; sein Freund Cyrillus übersetzte die Bibel in die slavische Sprache. Die Religion drang bis nach Böhmen und Mähren, und aus Böhmen zog der heilige Adalbert nach Preußen — Pohlen war schon 964 — 992 christlich durch seine Piasten Miceislav und Boleslav; Gnesen und Kracau Bisthümer. Das erste pohlnische Kloster soll Meseritz seyn (1007). In Preußen schon war das berühmte Oliva 1170, und ein Mönch Meinhard aus Segeberg in Wagrien, gründete 1187 das erste Kloster in Liefland zu Ykeskola, jetzt Uexküll.

Adalbert, der fromme exemplarische Bischof von Prag, der auf einer Pilgrimfahrt nach dem heiligen Lande zu Rom ins Kloster ging, dem stets die Märtyrer-Krone vor Augen flimmerte, und der am Hoflager seines Freundes K. Otto III., aus lauter Demuth, heimlich — die Schuhe putzte, wählte sich die Bekehrung der Preußen. Die wilden Böhmen wollten ihn nicht mehr zu ihrem Bischofe — da lachte der Mann Gottes vielleicht zum erstenmal. „Jetzt gehöre ich dir allein Jesus!" zog nach Danzig, und von da weiter. Sieben Wurfspieße durchbohrten die Brust des Märtyrers, da streckte er seine Arme aus in Gestalt eines Kreuzes,

und ſank zu Boden. Sein Kopf wurde auf einen Pfahl geſteckt, und ſeine Glieder zerſtückelt — aber die Glieder leuchteten wie Sterne, und der Kopf ſprach vom Pfahle herunter: „Nehmt, und tragt mich nach Gneſen“ die Heiden entſetzten ſich, und ließen Bogeslav entbieten „dein Gott iſt bey uns, kauf ihn um ſo viel Silber, als er ſchwer iſt“ und der fromme Bogeslav ward belohnt, denn der Heilige machte ſich Feder leicht, und Gneſen wurde reich durch die Ruheſtätte Adalberts (997). Kaiſer Otto III. ſelbſt wallfahrtete nach dem Grabe, auf dem tauſend Wunder geſchahen!

Hätte Adalbert, ſtatt ſeiner armſeligen Kutte, das Gewand eines Kriwen angelegt, wie die Jeſuiten das Mandarinen-Gewand, ſo hätten ihm die Preuſſen nicht den Eckel-Namen „alter Froſch“ aufheftet, und hätte er mit ihnen getrunken, ſo hätten ſie ihn vermuthlich gehört. „Wer biſt du? fragten ſie, und er antwortete: „euer Apoſtel, verlaßt eure dumme Götzen — hier iſt — Taufe, Meſſe, Hoſtie, Kreuz — Weihwaſſer und das Bild der Maria!“ der gute Adalbert fing damit an, womit er erſt hätte aufhören ſollen, und zog ſtets Pſalmenſingend einher mit ſeinen zwey Gefährten — vielleicht legte er auch, wie Bonifacius, die Art an heilige Bäume, oder ſchlug eine heilige Schlange todt — und ſo ermunterten die Kriwen ihre Preußen, den ſonderbaren Fremdling gleichfalls — todtzuſchlagen. Bruno, ein Benedictiner aus Magdeburg, benahm ſich um das Jahr 1000 etwas klüger, wurde aber am Ende gleichfalls

getödtet sammt 18 Gefährten. Die rechten Apostel für die Preußen waren erst — die Schwerdtbrüder, und die Würgengel des deutschen Ritter-Ordens!

In Ungarn gedieh die Mönchery unter dem ersten christlichen König, dem heiligen Stephan, (1000), der befahl, daß immer je 10 und 10 Dörfer eine Kirche erbauen mußten. Er sorgte selbst für Kirchen-Geräthe, besuchte sie alle jährlich dreymal, und baute das Kloster S. Martin, oder Mons sacer Pannoniae. S. Stephan war ein großer Verehrer der Mönche — berief berühmte Mönche zu sich, und so setzte er auch dem Mönch Günther aus Böhmen einen gebratenen Pfauen vor. Der Mönch weigerte sich sein Gelübde zu verletzen — der König drang in ihn — Günther betete zu Gott ihn aus aller Versuchung zu retten, und siehe der gebratene Pfau — flog lebendig hinweg von der Tafel! Andere schreiben dieß dem heiligen Stephan selbst zu, daher der Verfasser des heiligen Almanachs zu S. Stephan betet:

Es macht dir keine größre Müh,
und mir viel mehr Vergnügen,
O laß gebratenes Feder-Vieh,
auf meine Teller fliegen! —

Die Mönchery war jetzt im besten Gange in ganz Europa, selbst in dem armseligen menschen-, thier- und pflanzenarmen Island gab es zu Anfang des 12ten Jahrhunderts 11 Klöster! — und durch was? vorzüglich durch Heiligen- und Wunder-

Geſchichten! Mönche, die zuvor als Laven, wie andere, Kirchen und Geiſtliche beſucht hatten, hatten längſt ſelbſt Kirchen, und Prieſter, weil ſie Clauſur hatten, und waren ſelbſt ein Theil der Cleriſey geworden. Wenn gleich noch bis 800 Kirchen-Verſammlungen zwiſchen Geiſtlichen und Mönchen einen Unterſchied machten, ſo machte doch das Volk längſt keinen mehr, ja die Kirchen-Verſammlung von 794 vergaß ſich ſelbſt, und ſprach von „Abbatibus, presbyteris, diaconibus, subdiaconibus, *monachis et caeteris Clericis*" nur der Papſt geſtand ihnen erſt 1311 die Ordination zu, daher ſie ſich nun noch Hieromonachi nannten! — Die Nachahmung ihrer Mönchs-Anſtalten, in denen einmal die Zeit die höchſte Vollkommenheit ſahe, ſollte ſelbſt die Cleriſey verbeſſern helfen, und ſo war die Idee, die ſchon Auguſtinus hatte, natürlich — Canonici an den Domkirchen. Damiani wünſchte die Cleriker überhaupt in Mönche zu verwandeln, und Dunſtan ging noch weiter, und beſetzte in England alle Prieſterſtellen mit — Mönchen!

Die Frage: Ob Pfarreyen und Seelſorge Mönchen, oder Ordens-Geiſtlichen anzuvertrauen ſey, oder nicht? dieſe noch in unſern Zeiten beſtrittene Frage, die dem Weltbürger oder nicht katholiſchen Leſer höchſt unbedeutend ſcheint, iſt es keineswegs. So lange Mönche — Mönche und blos mit ihrer Andacht und Kaſteyungen beſchäftigte Schwärmer waren, waren ſie todte Glieder des Staats — aber Seelſorge und Parochien

zogen sie in die Gesellschaft, und nun machten ihre aufgeblasene finstere Schwärmerköpfe Versuche aller Art gegen das Wohl des Staats, das überspannter Kloster-Geist nur zu oft gestört hat. Als Klöster die Kirchen-Güter verschiedener Orten an sich zogen, übernahmen sie die Verbindlichkeit die geistlichen Geschäfte der Gemeinden zu besorgen, und das Kloster vertheilte auf diese Dörfer seine Mönche, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, höchstens auf drey Jahre, wo sie andere ablößten. Schon dieser Wechsel und diese Kürze der Zeit war nachtheilig, wenn auch der Mönch alle Eigenschaften eines Pfarrers gehabt hätte — er lernte seine Gemeinde, ihre Vorurtheile, und ihre persönlichen Gebrechen nie kennen, und die Gemeinde nicht ihn — Mönche waren aber auch in der Regel ohne alle Menschenkenntniß — und selbst ihre Kenntnisse bestanden nur in scholastischem Kram — im Fluchen, Lästern und Schimpfen auf Ketzer — und nun erst das leidige Ordens-Interesse? Und doch konnten selbst noch unsere Zeiten, bey Auflösung der Klöster, es Mönchen zu Bedingung ihrer Pensionen machen, pfarramtliche Geschäfte zu verrichten? —

Wenn es leider! der Wegweiser zum Himmel nur zu viele gilt, die gar sehr den vernachläßigten Wegweisern auf Erden gleichen, und unsere lange Kriegszeit die Sachen so verschlimmert hat, daß Friedrich auf viele Wegweiser decretiren würde: II. Sam. X, 5. da noch kein Einziger mit Jeremias ausgerufen hat „Ach Herr! ich tauge

nicht zu predigen, denn ich bin zu jung — was sollten erst Mönche im Predigt- und Beichtstuhle? oder — was ungleich wichtiger seyn möchte — wie sollten Mönche — Volkslehrer, Berather, Tröster und Sitten-Aufseher der Gemeinde seyn können? Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht Beyde in die Grube fallen? — Bey solchen Mönchen fällt mir das komische Epos: der Engelfall ein, das in den 1790r Jahren im Oestreichischen so viel Lärmen machte, als Voltaires Pucelle seiner Zeit in Frankreich, so tief es auch unter dieser steht. Während der Engelschlacht verstecken sich die Pfaffen — werden aber in den Kellern aufgegriffen, und vorgeführt:

„Zum Connetable, welcher sie,
„mit gutgewählter Ironie,
„Hochwürdige betitelt!

XXI.

Die Möncherey unter den Carolingern.

Carl dem Großen lag die Bildung seiner Völker sichtlich am Herzen, und er fing sie ganz recht mit der Bildung der Lehrer an, die damals nirgendswo als unter der Geistlichkeit und in Klöstern zu finden waren. Er sorgte nicht nur für Klosterschulen, sondern richtete auch die Geistlichen der Domkirchen nach Kloster-Art ein, die nach der vorgeschriebenen strengen Zuchtregel (Canon) leben mußten, und daher *Canonici* genannt wurden. Schon unter Pipin hatte sie der Bischof von Metz Chrodogang gewissen Mönchs-Regeln unterworfen, jedoch ohne Gelübde. Carl zeichnete sich vorzüglich durch seine gewaffnete Bekehrung der Sachsen aus, und wenn er gleich da mehr Missionen als Klöster gestiftet zu haben scheint, so legte er doch den Grund zu den

Bisthümern Paderborn, Osnabrück, Minden, Halberstadt, Bremen, Verden, Hildesheim und Münster. Wo Bisthümer entstanden, waren meist schon Klöster, und mit den Bisthümern vermehrte sich die Zahl. Der große Carl war ein Schwerdt-Apostel, wie Cortez und Pizarro, wie kommt er unter die Heiligen des Calenders? Aber theilte er nicht den longobardischen Raub mit dem heiligen Peter? Carl siegte über Wittekind, und dessen Sachsen — hätte umgekehrt, Wittekind über ihn gesiegt, wir hätten eine andere Welt, und Deutschland vielleicht gar keine Kloster-Welt erlebt!

Carls Capitularien bewiesen das große Verderben, das bereits in den Klöstern herrschte, die Völlerey, Unmäßigkeit, Trägheit und Wollust der Mönche, wie das Gesetz einer englischen Kirchen-Versammlung: Monasteria non sint ludicrarum artium receptacula, i. e. poetarum, musicorum, scurrarum etc. Carl konnte nicht Gesetze genug machen, und Bischöfe und Mönche waren so mächtige Jäger, wie die Deutschen zur Zeit des Tacitus. Sie erbettelten sich Jagden — um — Häute zu ihren Büchern zu haben, und Wildpret für ihre Kranke — so wie sie Weinberge brauchten zum — Abendmahls-Kelch! Carl erneuerte die alten Gesetze, daß kein Freygeborner ohne Erlaubniß ins Kloster gehe, um sich dem Kriegs- und Staatsdienste zu entziehen, und behauptet gehört zu haben, daß viele sich von andern hätten hintergehen lassen, die gerne ihr Vermögen gehabt hätten — er behielt zum Besten der Armen,

viele Kloster-Güter zurück in der kriegerischen Zeit, jedoch nur als Nutz-Nießung. Vor Carls Geiste duckten sich die Pfaffen! Er machte sich sogar über die schwelgerischen Prälaten lustig, wie das Histörchen beweißt, daß er einst durch einen Juden einem leckerhaften Bischofe eine in Gewürze eingemachte Maus als einen levantischen Leckerbissen theuer verkaufen ließ, und ihn dann nachher auslachte.

Aber wo dachte der gescheute Carl hin, daß er 780 der Abtey Kempten jus gladii gab?

Campidona *sola* judicat *ense* stolam!

und bedachte Er, als er, nach dem Vorgange seines Vaters, den Patriarchen des Abendlandes, der nur noch schüchtern das Papa aussprach, so königlich für seine Freundschaft in Italien beschenkte, daß schwächere Nachfolger die ehrgeizigen und Ländersüchtigen Bischöfe Roms, die im Namen des heiligen Petrus alles aussprechen zu können glaubten, so im Zaum zu halten vermöchten, wie seine starke Hand? Carl war noch nicht lange aus der Welt, als sich gar schlimme Folgen jener Liberalität zu zeigen anfingen. Carl legte nicht blos den Sachsen, sondern seinen Unterthanen den Zehnten an Kirchen und Klöster auf, und die ewigen Versuche der Sachsen sich seiner Herrschaft zu entziehen, hatten ihren Grund in der ihnen ungewohnten Last des Zehntens. Mancher abergläubische Verehrer der Kutte des Klosters belastete, pro remedio animal, seine Nachkommen mit ewigen Abgaben

an Klöster, und Last der Abgaben war nie Aufmunterungsmittel des Ackerbaues und der Cultur!

Carl sahe doch so helle, und drückte so schön seine Herzens-Gedanken in dem berühmten Capitular aus, daß er 811, nicht lange vor seinem Tode, seinen Missis mitgegeben hatte „Man soll fragen: Ob das die Welt verlassen heisse, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt seine Güter durch allerley Künste zu vermehren, bald den Himmel verspricht, bald die Hölle droht, und so im Namen Gottes und der Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig und unbehutsam sind, um das Ihrige bringt, sie und ihre Erben, und gleichsam zwinget zu Sünden und Lastern, Rauben und Stehlen — Man soll fragen, wie derjenige die Welt verlassen habe, der aus Begierde fremdes Gut an sich zu ziehen, andere durch Geld zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet, und sich einen Vogt auswählt, der weder gerecht noch gottesfürchtig, sondern grausam und geitzig ist, aus dem Meineide sich nichts macht, und nur bedacht ist, wie viel, und nicht wie er es erwerbe" — Man soll fragen wer diejenigen sind, von denen der Apostel redet: Seyd meine Nachfolger „und ob man Gott Krigsdienste leiste? und wie man sie von denen unterscheiden solle, die noch der Welt anhangen? ob blos daran, daß sie

keine Waffen tragen, und nicht in der Ehe leben? Was es der Kirche nütze, wenn man mehr auf Gesang, als auf Lebens-Wandel sehe? wo Christus gelehrt habe Leute wider ihren Willen in Klöster zu stecken? Tempelbau sey alttestamentlich, Sitten-Reinheit aber Neutestamentlich, folglich allein christlich!" So schön sprach Carl, und doch konnte er den bis jetzt bestrittenen Zehnten der Geistlichkeit zum Gesetz erheben. Die zu Frankfurt versammelten Bischöfe (794) ermangelten nicht, hinzuzusetzen: „Man wisse, daß in dem großen Hunger-Jahr die Teufel die Aehren ausgefressen, unter fürchterlichen Verwünschungen, weil — der Zehnte nicht entrichtet worden sey! —

Carl der Große, der sich selbst bildete, wie Peter der Große, und noch am Vorabend seines Lebens am Texte der vier Evangelien, unter Zuziehung des griechischen Originals, und der syrischen Uebersetzung, gearbeitet haben soll, hatte das Glück an dem Angelsachsen Alcuin einen le Fort zu finden, der zunächst die Ober-Aufsicht über die Klöster gehabt zu haben scheint, und erst im höhern Alter sich in sein Kloster Tours, begab, wo er eine berühmte Schule anlegte, und starb (814). Ganz seinem Zeitalter gemäß sagte Alcuin einst, da Carl den Wunsch äußerte, zwölf Gelehrten zu haben, wie Hieronymus und Augustinus — Gott hatte nur zwey, und du willst ein Dutzend?" — Man hat viele Sa-

gen von Carl, wie von Cyrus — aber Carl war, mit einem Blick auf seine Zeit, ein großer Mann, der stets, und je älter er wurde, desto mehr zu lernen suchte, und sich um Deutschthum wahrlich mehr kümmerte, als noch heute mancher deutsche Großer — mitten in seiner Thätigkeit raffte ihn der Tod dahin in seinem Lieblings-Sitze Achen. Carl bildete Volk und Geistlichkeit — und selbst dem wilden Adel suchte er durch Hof-Academie Geschmack an geistiger Vergnügung beyzubringen. Carl bleibt ein großer Mann, wenn gleich der Priester zu Rom schlauer war. Leo III. machte ihn zum römischen Kaiser, und Carl war stolz darauf — und doch wollte sich der Priester blos an Constantinopel rächen. — Der Rebelle suchte sich einen Beschützer, der mächtiger und gnädiger war als der griechische Kaiser! Carl bleibt dennoch groß, wie ein Mann groß bleibt, wenn ihn gleich das Weib überlistet! Kotzebue wird ihn nicht klein machen!

Carl war zu kriegerisch — sein Sohn und Nachfolger zu friedlich . . Ludwig der Gutmüthige, oder wie ihn die Geistlichkeit nannte, die seine Gutmüthigkeit und seinen Mönchssinn so schändlich mißbrauchte, Ludovicus Pius! Ueberall Aufstand und Zerrüttung im Staate, wie in der Kirche! die schändlichsten Familien-Intriguen, die der schlaue Abt Walla von Corvey leitete, die den guten Ludwig ins Kloster, zu einer schmählichen Kirchen-Buße vor allem Volke, und endlich zum Tode führten! alles, wie der freche Walla selbst

sagte, weil der Kaiser sich zu viel ums Geistliche, und die Geistlichen sich zu viel ums Weltliche kümmerten! Walla und der Abt von S. Denis hatten jene scheußliche Bußscene im Kloster S. Medard zu Soissons geleitet, die der Pfaffheit wohlthat — eine so scheußliche Scene, als die im Morgenlande, wo Kaiser Romanus eine ähnliche Buße vor Mönchen thun mußte! Und nun kam gar der Betrüger Isidor, der sich mit Recht Peccator nannte, mit seinem falschen Dekretalen und der Primat war begründet!

Ludwig war der Vater der Mönche, der sich nicht nur mit einer Regel für sie angelegenheitlich beschäftigte, sondern auch mehrere Klöster stiftete. Unter ihm entstand Corvey und Herford. Jenem schenkte er die Stadt Hörter, und dennoch behauptete das Kloster auch die Insel Rügen geschenkt erhalten zu haben, und der Abt Arnold wollte noch 1642 seine Ansprüche geltend machen, indem er jene Insel dem Grafen Hatzfeld zu Lehn auftrug, vorausgesetzt, daß er sie ihrem Besitzer entreisse. Corvey, gelegen ohnweit der Schädelstätte der Legionen des Varus erhielt uns indessen den Herold des deutschen Nachruhms, den Tacitus, wie Moisac in Quercy den Lactantius.. Ferriéres unter seinem Lupus, dessen Briefe wir noch haben, verlangte von P. Benedict Abschriften des Quintilians, Sallusts, und mehrere Werke von Cicero.

Um diese Zeit entstanden auch die Klöster Laubes im Lüttichischen, Ober-Münster zu Regensburg — Gandersheim bey Quedlinburg und Seli-

Seeligenstat am Mayn, wo der berühmte Geheimschreiber seiner Zeit — Eginhard der erste Abt ward. Eginhard trennte sich nach dem Tode Carls, von seiner theuren Emma, was in diesen Zeiten nicht selten geschahe, unter dem Vorwande eines strengern Lebens! sorgte aber dennoch für sehr zahlreiche Nachkommen, wenn es wahr ist, daß die Grafen Erbach von ihm abstammen!

Ludwig zur Seite ging der heilige Benedict von Anian, ein Gothe, der die erste Reform der Benedictiner stiftete, welcher so viele nachfolgten, und immer ohne dauernde Folgen. Er war von gräflicher Familie, und lange Mundschenk am Hofe Pipins und Carls gewesen; in einem Feldzug nach Italien kam er in Gefahr zu ertrinken, und that das Mönchs-Gelübde, sich dergestalt mit Selbstquälereyen marternd, daß er seine Kleider nicht eher ablegte, bis ihn das Ungeziefer dazu nöthigte, und seine Kutte so lange mit allerley Flecken ausbesserte, bis er aussahe, wie ein Hanfwurst; dadurch kam er aber in Geruch großer Heiligkeit! Die Regel Benedicts war ihm nur eine Regel für Anfänger und Schwache, und er lebte so strenge, als nur immer Basilius und Pachomius in der Wüste. Sein Kloster Anian bey Montpellier war ein Muster-Kloster, das er von 300 Mönchen bis auf 1000 brachte; von Anian gingen viele Colonien aus, und Benedict wurde der Vater der meisten Klöster Aquitaniens, der Klöster in Provence, Languedoc und Gascogne, wo es einst von Klöstern wimmelte, wie in dem gesegneten Bayern, Schwaben, Franken und am Rhein!

Ludwig, der selbst nicht weniger denn 26 Klöster stiftete, gab ihm die Oberaufsicht über alle fränkische Klöster, daher er mit mehreren Aebten zu Achen 817 zusammen trat, um eine Reform des Mönchswesens zu Stande zu bringen. Er wurde der Stifter der ersten Congregation oder Verbindung vieler Klöster unter einer Observanz . . . Er sammelte die Mönchs-Regeln des Morgen- und Abendlandes, schrieb eine Concordia Regularum, und starb 821 in seinem Kloster Inde bey Achen, wo er zuletzt lebte, um stets dem frommen Kaiser zur Hand zu seyn. Benedict versicherte sterbend, daß er die 48 Jahre seines Mönchsstands über, nie Nahrung zu sich genommen habe, ohne als Unwürdiger derselben vor Gott — Thränen zu vergießen!

Diese Regeln, nebst dem Concilium zu Achen, enthalten meist moralische Vorschriften in dunkeln allegorischen Deutungen der Bibelstellen. Mönche und Nonnen sollen weder spielen noch weltliche Lieder abschreiben, noch eitle Kleider tragen, und in keinem Schauspiele erscheinen — sondern arbeiten — studieren und beten — weder auf die Jagd gehen, noch Waffen führen — die Jagd sey ihnen geschenkt, um Häute für ihre Bücher zu haben — Wildpret für ihre Kranke, und Pelzwerk für den Winter und so auch Münz- und Markt-Gerechtigkeit, um alles bequemer in der Nähe zu haben, ohne die Clausur zu unterbrechen. Wer sich gegen diese Gesetze vergehe, werde gestraft bey Wasser und Brod — mit Gefängniß und endlicher Verstoßung. Von jüngern Mönchen heißt

es: „latera eorum, ne indurescant, *assidue verberibus tundantur*" wie es geschrieben steht im Prediger Salomo! Benedicts Regeln sind eben — Mönchs-Regeln — und die vernünftigste die, welche verlangt, daß die ins Kloster gebrachte Kinder, bey reifern Jahren, ihre Einwilligung dazu geben sollten." Benedict von Anian scheint doch ein schwaches Gefühl von dieser Barbarey gehabt zu haben — aber zur Radical-Cur war er und seine Zeit noch nicht reif!

Ludwig scheint sich am meisten mit den Nonnen, mit den Weibleins der Mönche, befaßt zu haben, denn der Name Nonnen — ein ägyptisches Wort für Mönche und Nonnen — das so viel als Kinder bedeuten soll, geblieben ist! Aebte pflegten ihre Untergebenen damit anzureden, wie Offiziere ihre Soldaten; und im italienischen Worte *nino* (Jesuskind) ist es gleichfalls noch zu erkennen. Mönche waren früher als Nonnen, und der Hauptunterschied zwischen Clerisey und Layen, wo die Mönche so lange in der Mitte schwebten, fällt bey Nonnen weg, da sie weder Sakramente austheilen, noch den Predigtstuhl besteigen durften, was jedoch einige gewagt zu haben scheinen, da Verbote vorliegen. Dafür hatten sie Chor-Nonnen und bloße Layenschwestern (Conversae) die häusliche Verrichtungen des Klosters zu besorgen hatten. Pförtnerinnen — Wäscherinnen, Köchinnen, Gärtnerin — Ausspeiserin ꝛc. Aus den Chor-Nonnen wurden die Räthinnen der Aebtissin genommen, die Dis-

eretae, und die Horchschwestern (soeurs écoutes). Es gab Benedictiner-Nonnen, wie Bettel-Nonnen — jeder Mönchs-Orden bekam seine Weiblein — es gab Ritter-Nonnen, und hochadliche Canonissinnen. Der plumpe deutsche Witz, der die verschnittene Pferde Mönche nannte, nannte auch verschnittene weibliche Thiere, namentlich Schweine, Nonnen, und die Verschneider Nonnenmacher!

Uralt ist der Aberglaube von besonderer Heiligkeit der Jungfrauschaft, der sich in den Zeiten der Wunder selbst darin äußerte, daß man berühmte Männer von Jungfrauen geboren werden ließ, und selbst in unserer unglaubigen Zeit noch Spuren zeigt bey Schatzgräbereyen, und daß nur eine reine Jungfrau ein Licht — wieder anblasen könne! Die Alten hatten ihre Tempel-Mädchen, wie die Incas in Peru ihre Jungfrauen der Sonne. Wenn diese als Repräsentanten der Sonne mit den Sonnen-Jungfrauen umgingen, als wie unsere Vettern mit ihren Bäschen, so darf man auch wohl annehmen, daß es die Priester der Alten mit ihren Tempel-Mädchen nicht besser werden gemacht haben. Wir sind Menschen, und daher wollen wir uns nicht ärgern, wenn wir lesen, daß die christlichen Canonischen Jungfrauen, aus denen unsere Nonnen hervorgingen, mehr als zu oft ihre Canonen gegen den Canon richteten!

Wir wissen, daß die Vestalinnen Roms, deren nur 6 waren, und die nach dem 30sten Jahr heurathen

durften, dennoch das heilige Feuer nicht immer zu erhalten vermochten, und wir wollten die armen für immer eingesperrten Nonnen, die jetzt mißverstandenes Christenthum, Unglück der Zeiten, und Schwärmerey in zahlloser Menge schuf, verdammen, wenn sie im Kloster, wo sie gewöhnlich zu spät einsahen, daß sie Dinge gewagt und versprochen hatten, die über ihre Kräfte gingen, Fehltritte machten? Das unkanonische Leben der ersten christlichen Liebesschwestern scheint die erste Veranlassung zu Klöstern oder Jungfern-Zwingern in den Städten gewesen zu seyn, um wenigstens den Scandal den Augen der Welt zu entziehen, und jetzt, wo man anfing sogar Mönchsklöster neben Nonnenklöster zu bauen, sorgte man weislich für — unterirdische Gänge!

Ludwig warnt seine Nonnen vor dem Wein, vor weichen Federbetten, und vor allem, was ihre Sinnlichkeit reitzen möchte. Die Vorsteherinnen sollen gesetzte musterhafte Personen seyn, sich nicht aufhalten auf den Höfen, nicht unnöthig reisen, keine seidene Kleider noch Putz tragen — nur gesetzte ernsthafte Personen soll man aufnehmen, deren Herz nicht mehr an der Welt hängt, und die über ihre Habe solche Verfügungen getroffen haben, daß sie keine weltliche Sorgen mehr zerstreuen. Das Kloster soll strenge verschlossen seyn, und nur Einen Ausgang haben, Gärten und Viehställe innerhalb seiner Mauern. Ihre Nahrung soll seyn 3 Pfund Brod, und 3 Pfund Wein täglich, oder Bier — Fleisch, Fisch, Garten-Gewächse und Hülsenfrüchte.

Flachs und Wolle soll ihnen alle Jahre ausgetheilt werden, damit sie sich selbst ihre Kleidung fertigen können; Kranke, und die ihre ganze Habe dem Kloster zugebracht haben, sind davon ausgenommen. Die Aebtissin soll sorgen, daß die Zeit gehörig zwischen Beten, Lesen und Arbeit vertheilt werde, und tadelloses Leben Statt finde. Nach der Complet darf nicht mehr geschmauset und geplaudert werden, auch nicht im Schlafzimmer, wo immer eine Laterne brennen soll. Fehler und Vergehungen, wenn sie durch liebreiches Ermahnen nicht abgelegt werden, sollen durch Fasten, mit Ausschliessung vom Tisch und Gebet — mit Schlägen und Gefängniß gebüßt werden. Der Zudrang ins Kloster scheint schon zu Ludwigs Zeiten beym Geschlecht stärker gewesen zu seyn, als bey Männern, da er befehlen mußte, daß z. B. in Poitiers nicht mehr Nonnen seyn sollten, als — Hundert!

Ludwigs Regeln verbieten ferner jedes Gespräch mit Männern ohne 3 — 4 Hörschwestern — das leise Sprechen mit Dienstboten, und das viele warme Baden. Sie empfahlen besondere Aufmerksamkeit bey der Wahl der Pförtnerin, damit sie nicht das Thor zu unrechter Zeit öffne — und warnt die Nonnen — vor den heiligen Männern selbst. Geistliche sollen nicht in Klöster der Nonnen kommen, als nur zur Verrichtung des Gottesdienstes, und in Begleitung ihrer Diakonen, und keine Nonne soll allein mit ihnen sprechen, und sie mit keinem als im Beichtstuhle. — Sie ermahnen sie, den Wein nur als Arzney, und das Bad nur

in Krankheiten zu gebrauchen — sich vor Lachen zu hüten, und das alte Testament, vorzüglich das hohe Lied ja nicht — fleischlich zu nehmen. Der fromme Ludewig that sehr viel für die Nonnen — und wie sollte man von ihm den Gedanken, so natürlich er auch gewesen wäre, den aber selbst der staatskluge Carl und seine Zeit nicht haben konnte, erwarten, den Gedanken „So viele Nonnen, so viele unbebaute Felder!"

Das Aachner Concilium befiehlt sogar dafür zu sorgen, daß in den Klöstern so wenig als möglich Winkel oder dunkle Orte gefunden würden, um Gott, wegen möglicher Winkelsünden, nicht zum Zorne zu reitzen, und daher sollten auch die heiligen Gefäße und Bräute Christi weder seidene Schleyer, noch goldene und silberne Nadeln, höchstens Einen Ring tragen, und die Röcke ja nicht zu kurz, jedoch auch nicht zu lang. Bey den jährlichen Kloster-Visitationen kommen die Fragen vor: Ob die Pforte stets zu rechter Zeit verschlossen? jede Nonne allein und im besondern Bette schlafe? keine Schooshündchen habe? und diese Fragen beweisen, welchen schändlichen Ausweg der unterdrückte, aber viel zu starke ungenannte Trieb zu nehmen pflegte!

Der Aberglaube der Zeit verbreitete über Klöster einen Nimbus der Heiligkeit und über Nonnenklöster doppelt — Kloster-Legenden und Ritter-Romane erhitzten die Einbildungs-Kraft — und wurden nicht viele Nonnen Heilige, und das Vorbild aller, Maria, war sie nicht nahe

daran die Vierte Person der Gottheit zu werden? Welcher Reiz für weibliche Imagination, und für weibliche Eitelkeit! Hiezu die wilden Zeiten, und man wird sich nicht wundern, wenn alles dem Kloster zuströmte. — Nonnen waren himmlische Wesen und gewiß viele Nonnenklöster Tempel weiblicher Tugend; aber wer kann für räutige Schaafe? für diese waren die unterirrdischen Gänge, und so mochte dann die böse Welt sagen:

Die Luft zu N. wie rein
muß sie um dieses Stift nicht seyn?
seit Menschen sich besinnen,
starb keine Jungfer drinnen!

Verschmitzte — wenn auch nicht verbuhlte — Mönche hatten Weiber nöthig, um ihre Herrschaft auch über das Geschlecht auszubreiten, und daher hatte jeder Mönchs-Orden seine liebe Schwestern (die Jesuiten selbst, die keine Mönche seyn wollten, waren die geistlichen Väter, Patres Spirituales, der Ursuliner Nonnen) und — schwesterlich halfen sie aus. Sie machten wenigstens Scapuliere, Amulete, Reliquien-Einfassungen — Blumen zum Verkauf und für die Kirchen und Altäre — Kleider für Maria und das Jesus-Kind ꝛc. ꝛc.

L'une decoupe un Agnus en Lozange
ou met du rouge à quelque bien heureux,
l'autre bichonne une Vierge aux yeux bleus,
ou passe au fer le toupet d'un Archange!

Nonnen erdichteten Erzählungen, troz den Mönchen, die man nicht ohne Unwillen lesen mag;

hatten weit mehr heilige Visionen als Mönche, und schlechter noch erzogen, siech am Körper, verrückt durch schwärmerische Mönchs-Postillen, oder gar hysterisch und nervenschwach durch geheime Sünden, verbreiteten sie ihre heiligen Entzückungen unter das einfältige Volk, und unter die von ihnen verzogene weibliche Jugend, weit mehr noch als Mönche. — Die heilige Adelheit, Aebtissin zu Willich am Rhein († 1015) hatte doch eine ganz eigene Cur, wenn ihre Nonnen keine helle Stimmen hatten — sie gab ihnen bloß eine Maulschelle, und auf der Stelle bekamen sie bessere Stimmen. Wurde eine krank, so schimpfte sie ihr blos die Haut voll, und sie wurde gesund, zu derselben Stunde. Von dieser Adelheit rühret das S. Alen-Brod her, das die Landleute dem kranken Vieh zu geben pflegten.

War die Kloster-Zucht bey den Einfällen germanischer Barbaren, und bald darauf der Sarazenen zerfallen, und viele Klöster in ihrer Entstehung vernichtet, so wurden die Sachen noch schlimmer, als Normänner kamen, die alle Anstalten der Carolinger, neben den schwachen Carolingern selbst, wieder vereitelten. Mönche wurden wild und kriegerisch — sie vertheidigten ihre Güter, oder zerstreuten sich, und um das Studieren war es geschehen. Gegen Ende des 9ten Jahrhunderts gab es nur wenig Mönche, die ihr Brevier verstanden, und lesen konnten. Das 9te und 10te Jahrhundert, als der mächtige Carl entschlafen war, war für die Normänner, Wäringer oder Oesterlinge

d. h. für die Seeräuber aus Scandinavien, ein Siècle de bonnes fortunes, und sie sengten, plünderten, und unfugten, wie Mongolen, inn- und außerhalb der Ostsee — in Irrland und England, in den Niederlanden — Italien und Frankreich, und selbst in Rußland, bis sie endlich Staaten-Stifter und ruhig wurden — jus sceleri datum. Zum Beschluß kamen noch die Ungern. Normänner waren Helden gegen diese leichte Husaren — aber die Deutschen schienen weit schwerer mit diesen fertig zu werden, wegen ihrer ungewohnten Art zu fechten.

Die Klöster hatten am meisten von diesen Barbaren auszustehen. Die ältesten Mönche blieben und die Kinder — die vornehmsten Reliquien und Kostbarkeiten verbarg man, oder gab sie den Flüchtenden mit. Die Barbaren mordeten in der Regel alles, was sie vorfanden, marterten die Gebliebenen wegen verborgener Schätze, erbrachen die Gräber, und fanden sie nichts, so verbrannten sie die Gebäude, zerrissen die Bücher und Urkunden, und hinterließen nichts als Ruinen. So ließen sie zu Marmoutier 116 Mönche über die Klinge springen, und nur 24 retteten sich (853). Der versteckte ehrwürdige Abt wurde hervorgezogen, und gemartert wegen vergrabener Schätze, gestand aber nichts, wie Helyot erzählt. Diese Normänner liefen in die Mündungen der Ströme, und kamen so, tief in die Mitte der Länder; bis nach Aachen kamen sie, wo sie geschworen hatten ihre Rosse stallen zu lassen im Pallaste des einst gefürchteten Mo-

narchen, wie die Kosacken schwuren ihre Klepper in der Seine zu tränken, und Wort hielten! Ja, nach Tritheim streiften sie bis Worms, und in Hirsau vergrub man die Gebeine des heiligen Aurelius, und andere Kloster-Schätze!

Mönche und Nonnen flohen zu ihren Anverwandten, oder streiften verlassen umher, lernten Weltsitten, und mochten nicht mehr in die Klöster, wie zur Zeit der Kreuzzüge. — Es fuhr sogar ein Lehns- und Kriegs-Geist in die Klöster — sie suchten Vasallen, und gaben manches Kloster-Gut zu Lehn, das nie wieder kam — Klöster wurden zu halben Festungen, und Aebte und Bischöfe setzten sich an die Spitze bewaffneter Haufen. Mancher literarische Schatz ging in diesen Unruhen mit verloren, aber noch weit mehr ging verloren durch den Stumpfsinn, die Faulheit und die Unwissenheit der spätern Klösterlinge. Als Hontheim in der uralten Trierischen Abtey Metlach nach den Manuscripten fragte, erzählten ihm die Pfaffen mit grosser Gleichmuth, „daß die grossen Blätter in die Küche gekommen wären, um darauf zu braten und zu backen!“

Aber wer sollte es glauben, daß noch in weit spätern Zeiten, in den bürgerlichen Kriegen, die Handschriften der Klöster fast noch mehr zu leiden hatten? S. Denis wurde in den Hugenotten-Kriegen ihrer beraubt, wie Fleury, das 5000 Schüler zählte, deren jeder zwey Bücher in die Bibliothek zu stiften hatte. Bey diesen Zerstörungen gingen auch die alten Legenden zu Grun-

de, aber bey dem Moral-Prinzip „pro pietate mentiri" war man nicht verlegen, und schmiedete neue, da man bey den Festen der Heiligen, oder bey Vorzeigung ihrer Reliquien, doch etwas von ihrer Geschichte zu erzählen haben mußte, à la Pater Cochem!

Das Eiland der Heiligen, Irrland, scheint am meisten von den Normännern mitgenommen worden zu seyn, und sank in völlige Nacht, wogegen sich England unter den Sachsen erhob, und unter Beda und Alcuin. Alfred der Große, sahe mit Neid und Eifersucht auf das achte Jahrhundert, als ein goldenes Zeitalter der Literatur, zurück, da Dänen so viele Klöster zerstört, so viele Bücher verbrannt, und so viele Mönche zerstreut und getödtet hatten. Ohne Alfred wäre es England wie Irrland ergangen, und Alfred war den Britten, was Carl den Franken! Aber nach ihm begann die scheußlichste Mönchs-Wirthschaft und der Mönch Dunstan war die Seele aller Unruhen 930 — 988.

Dunstan — selbst ein strenger Mönch, der lange in einer Zelle gelebt hatte, wo er weder stehen noch gehen konnte — der unstreitig ein Genie und ein Tausendkünstler war, und einst am Amboß den Teufel unversehends mit seiner glühenden Zange bey der langen Nase erwischte, daß er die ganze Gegend mit Gebrülle erfüllte, regierte als Minister mehrere Könige, verfolgte alle verheurathete Geistliche, und setzte überall Mönche an die Stellen. Er strafte seinen eigenen König, der eine Nonne genothzüchtiget hatte damit, daß er sieben Jahre lang die Krone

nicht tragen, zweymal in der Woche faſten, und ein Nonnenkloſter ſtiften mußte; zuletzt aber wurde er klüger, und ſahe bey allen Liebeshändeln des Nachfolgers durch die Finger. So lange Er lebte, war England ein wahres Mönchs-Reich — Mönche und Nonnen mehrten ſich wie Feld-Mäuſe, und der Staat wurde ein leichter Raub der Dänen. Dunſtan zeigte was eine Kutte iſt mit Königs Gewalt!

XXII.

Die Möncherey unter den sächsischen Kaisern.

Otto I. sahe in der Einführung des Mönchs-Christenthums das beste Mittel die Wenden oder Slaven — an der Elbe, Saale und Oder, mit seinen Staaten zu verbinden, und stiftete die Bisthümer Meisen, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Havelberg, Brandenburg und Posen unter dem Erzbisthum Magdeburg. Er stiftete die Bisthümer Schleswig, Roschield, Ripen, Aarhus, Altenburg und Lübeck, unter dem Erzstifte Hamburg, und seine heilige Gemahlin Adelheid that redlich das Ihrige. Vielleicht waren dennoch alle diese Stiftungen immer besser, als die unselige erneuerte Verbindung Deutschlands mit Italien! Späterhin kamen die Bisthümer Gnesen, Cracau, Prag, Breslau und Colberg. Otto stiftete auch (936) das berühmte Einsiedeln, welchen Ort Meinhard und Benno

bereits durch ihre andächtige Einsamkeit und ihren Märtyrer-Tod geheiligt hatten — und so wurde Einsiedeln bald das helvetische Delphos. Das Nonnen-Kloster Quedlinburg war 937 und S. Blasien 945 entstanden. Von Einsiedeln aus wurde Muri, das die Habspurger stifteten, bevölkert, und diese beyden Klöster wirkten mehr für die Cultur der Schweiz, als die ältern Burgundischen zu S. Moritz — Peterlingen, Romainmotiers, und Neuchatel.

Otto I. hielt sich für einen Carl M., weil er in Rom gekrönt, dreymal in Italien gewesen, und Sieger der Wenden war. Die Geistlichen, die er den weniger gefälligen weltlichen Fürsten vorzog, nannten ihn Otto den Großen, während sie Heinrich I. den Städte-Begründer und Sieger der Ungern — nur Heinrich den Vogler (auceps) nannten, aber Heinrich baute nur Städte und keine — Klöster! Otto I. sagte einem Großen, der ihn um die Abtey Lauersheim bat: „Es steht geschrieben, man soll das Heiligthum nicht den Hunden geben!

Hatte man sonst einzelne Höfe und Güter den Klöstern geschenkt, so schenkte man jetzt ins Große — ganze Städte, Grafschaften und Gaue. So gab Otto I. dem Kloster Magdeburg (gestiftet 937, das späterhin, als ein Erzbisthum da entstand, nach Bergen verlegt wurde), die Stadt Sputimsburg mit allem Zubehör, den Gau Netelice mit Giebigenstein und den Salzquellen; Meisen erhielt den Zehnten des Tributs von fünf slavi-

schen Provinzen! Magdeburg, oder Mons puellarum, schien Otto über alles zu gehen, weil es seiner englischen Gemahlin viele Aehnlichkeit mit London zu haben schien — wo sie ihren Gesichtspunct nahm, wird nicht gemeldet. Gernrode entstand 966. Otto II. schenkte Aschaffenburg 976 Wertheim, Castel und Hosti mit Zugehör im Kintzgau. — Otto III. den man das Wunder der Welt nannte, weil er vermuthlich mehr wußte, als seine Mönche, war der größte Pfaffenknecht unter allen Ottonen, und bis in Himmel entzückt, als ihm der heilige Romuald erlaubte eine Nacht in seiner Zelle zuzubringen. Unter ihm waren die 4 Aebte von Fulda, Weißenburg, Kempten und Murbach große Männer — von Mönchs-Wahlen war nun keine Rede mehr — und der Abt Norbert von S. Gallen die erste Kriegs-Gurgel der Clerisey! — Heinrich II. führte sogar den Titel Vater der Mönche — stiftete Bamberg, und bat die Bischöfe fußfällig um ihre Einwilligung, nimis humiliter, wie ein Bischof selbst sagt. Es kam so weit, daß selbst die Kirche verbieten mußte, an den Stiftskirchen Präbenden auf Präbenden zu häufen; die Dekretalen P. Gregors IX. (III. 36, 9.) verbieten, daß keiner in zwey Klöstern zugleich seye, oder die — doppelten Mönche!

Es scheint Staats-Grundsatz der sächsischen Kaiser gewesen zu seyn, Bisthümer und Abteyen zu stiften, oder reichlich zu dotiren, um in ihnen ein Gegengewicht gegen die zu mächtig wer-

den.

denden Herzoge und Grafen zu finden und Alle diese Bischöfe und Mönche waren eben so viele Spionen des Hofes, und diese Spionen strekten die Häupter schon so hoch, daß man verordnen mußte, daß kein Bischof bey Visitationen mit mehr Pferden erscheine, als höchstens Fünfzig! Ein solcher Bischof, zugleich Graf und Reichsbaron, war es, der einem Bauern begreiflich machen wollte, wie er nicht als Geistlicher, sondern als weltlicher Herr so großen Aufwand und Staat mache „wohl! Euer Hochwürden Gnaden, sagte der Bauer, wenn aber der Herr Graf zum T.. fährt, wo bleibt dann der Bischof?"

Die Ottonen veräusserten namentlich in Bayern ihre Kammer-Güter an Stifter, und daher die vielen reichen Stifter in Bayern. — Durch die Einfälle der Hunnen waren auch viele Klöster verheeret — die Güter lagen öde von wenigstens 50 Stiftern in Bayern, und sie wollten wieder aufhelfen. Damals steuerten auch noch Kloster-Güter so gut als andere Unterthanen, und Aebte und Prälaten leisteten selbst Kriegsdienste, oder ließen sie leisten. Diese Stifts-Güter waren meist ritterliche Güter (fast aller Adel wurde von Benedictinern erzogen, und viele vergaßen ihrer Erziehungs-Klöster nie) und so kam es bald dahin, daß die reichen Klöster nur mit Edelleuten besetzt wurden, folglich die klösterliche Zucht um so geschwinder verfiel, und um so geschwinder die Unwissenheit überhand nahm!

Mancher Dynast, wenn er der letzte seines Geschlechts war, verwandelte sein Schloß mit Zubehör in ein Kloster wie z. B. Arnstein an der Lahn — und mancher, wenn er Räubereyen und Schandthaten genug getrieben hatte, glaubte sich mit dem Himmel versöhnt, und seine Seele gerettet, wenn er (ob remedium animae et peccatorum, so lauten in den meisten Schenkungs-Urkunden die Beweggründe) wenigstens einen Theil seiner Güter dem Kloster schenkte, und alt und lebensatt in die Kutte kroch. Die hochwürdige Brüderschaft bestärkte die Einfalt in diesem ersprießlichen Glauben, und so ging der wilde Ritter am Abend seines wüsten Lebens ins Kloster, wie man sich ohngefähr in unsern Zeiten — eine Kugel vor den Kopf schießt, oder ins Wasser stürzt!

Aber man kann auch selbst das Gute zu weit treiben, wie Otto I. und Heinrich II, der wegen seiner Mönchs-Tugenden vom Papst Eugen III. (1151) unter die Zahl der Heiligen gesetzt wurde, wie seine Cunigunde, mit der er eine Jungfern-Ehe eingegangen hatte, und die in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen in Hessen starb. Als sie einst bey dem Opfer vor dem Altar ihre Handschuh auszog, und keine Kammerfrau da war, solche abzunehmen — siehe! da stahl sich durch eine Mauer-Ritze ein — Sonnenstrahl, und dieser Sonnenstrahl hielt den ausgezogenen Handschuh so lange in der Luft, bis die Heilige fertig war! Sie mußte sich zwar einst vom Verdachte der Unkeuschheit reinigen, und mit bloßen Füßen über glühende Pflug-

schaaren wandeln — aber sie wandelte unversehrt darüber, und ihr Unterrock heilte lange zu Bamberg — Flüsse! Heinrich, dem einst zu Monte Cassino der heilige Benedict erschien, und ihm im Schlafe, ohne alle Schmerzen, den Stein schnitt und mit einem leisen Hauche die Wunde wieder heilte, stiftete Bamberg 1006. Nun erschien ihm auch — noch der Erzengel Michael, gab ihm das Evangelien-Buch zu küssen, und so erbaute er 1015 das S. Michels-Kloster auf dem Mönchsberge. Heinrich starb natürlich in einer Kutte, die er besser geehrt hätte, als den deutschen Kaiserthron — aber starb nicht auch der kräftigste und gescheuteste aller deutschen Kaiser Friedrich II. in der Cisterzienser Kutte? Wahrscheinlich war der große Mann schon moralisch todt, als ihn die Glatzköpfe in das seiner unwürdige Kleid steckten!

Heinrich stiftete sein Bisthum Bamberg, nicht auf Kosten der Heiden, wie seine Vorgänger, sondern mitten im gesegneten Frankenlande, auf Kosten der Bischöfe, aus den Gütern der ausgestorbenen Grafen von Babenberg, und unterwarf es leider! unmittelbar dem Papste! Den Dom bewachten zwey ungeheure Kröten von Stein, die Linnée in sein Natursystem aufnahm, unter dem Namen Bubones Bambergenses — es sind aber nichts als schlechtgerathene Löwen eines armseligen deutschen Phidias! Heinrich war mehrmals entschlossen Mönch zu werden — was er auch am besten gewesen wäre — aber der Abt Reichard von Verdun verlangte von ihm als Probe des Mönchs-Ge-

horſams — Beybehaltung des Kaiſerthums. Vielleicht dachte der Abt wie Friedrich der Große, als Soubiſe das Commando der franzöſiſchen Armee niederlegte!

Je mehr die Könige gaben, deſto mehr wuchs die Eßluſt der Ehren-Geiſtlichkeit. Das redendſte Beyſpiel dieſer pfäffiſchen Gierde gibt der ſonſt gelehrte und achtbare Biſchof Meinwerk von Paderborn, der ſchon ſo viel von Heinrich erpreßt hatte. Er ließ einſt, bey einem Beſuche des Kaiſers, alle trächtigen Schaafe ſchlachten, und aus den Fellen der ungebornen Lämmer einen kaiſerlichen Mantel bereiten, dann jammerte er, da der Kaiſer mit dem Mantel unzufrieden war, über ſeinen Verluſt ſo lange, bis er das Gut Stein weg hatte. — Heinrich ſandte ihm einſt ein koſtbares Gefäß zum Anſchauen, Meinwerk ließ eiligſt einen Abendmahlskelch daraus machen, und ein andersmal ſtahl er aus des Kaiſers Zimmer einen koſtbaren Mantel, und brauchte ihn zum Meß-Gewande. Wenn dann Heinrich von Raub, Diebſtahl und Geiz ſprach, ſo ſprach der Biſchof von Gottes Zorn, Strafe und ewiger Verdammniß! Heinrich ſchien den heiligen Mann ſtets geneckt zu haben, wie Carl der Große ſeine Biſchöfe neckte, und der Adel — die Prälaten und Mönche, die er auch wohl beraubte, erſchlug, blendete, und in das Burg-Verließ warf — und ſo kratzte er einſt aus dem Meßbuch Meinwerks vor den Worten famulis et famulabus die Buchſtaben *fa* weg, und der zerſtreute Biſchof betete nun, ſtatt für die

kaiserliche Familie, für die kaiserlichen mulis et mulabus.

Heinrich ließ einst Zettel mit goldenen Buchstaben ausstreuen, worauf stand: Mein werk bestelle dein Haus, denn in fünf Tagen mußt du sterben!" und der Bischof betete, und fastete Tag und Nacht, und bestellte sein Haus; am 6ten Tag kam Heinrich und lachte ihn aus, wofür er aber Baarfuß an dem Altare des Münsters zu Paderborn büßen mußte! — Fromme Bischöfe und Aebte wurden jetzt immer seltener, die sich, wie der Abt Cuno von Siegeberg, alle Bequemlichkeiten versagten, um die Zahl ihrer Mönche von 60 auf 120 zu bringen, oder sich, wie Bischof Adalbert von Prag bey Nacht in die Zimmer der Hofleute schliechen, um da aus Demuth — Kleider und Schuhe zu reinigen!

Man war in Klöstern schon lange nicht mehr eigentlich fromm und die Clerisey war es gerade auch nicht — aber desto mehr predigte man den Weltkindern — Buße. Die heiligen Männer eiferten z. B. gegen das Tanzen so mächtig, als die Kirchen-Väter. Michol verlachte David, als er vor der Bundeslade tanzte — vielleicht nicht wegen des Tanzes, sondern weil er etwas sehen ließ, was man sonst zu verbergen pflegt, oder, wie zweymal bemerkt ist, weil er nur einen — leinenen Rock an hatte — und S. Ambrosius weißt auf Herodias hin, und ruft: Saltet, sed adulterae filia. — Nach der Legende tanzten zu Magdeburg 1012 am Christ-Abend, auf dem Kirchhofe S. Martins, Osbert und seine Gespielen, gegen alle

Ahmahnungen der Geistlichkeit, und diese schwur, daß sie nun ein ganzes Jahr so forttanzen sollten, und siehe! trotz aller Meßopfer und Gebete, tanzten sie fort bis ans Ende des Jahres, und als der barmherzigere Tod sie erlößte, hatten sie sich bereits bis an den Gürtel in die Erde hineingetanzt! Welche Lehre, für die, die über den Tanzteufel der alten Theologen nur lachen, der doch noch heute los ist! Ich bin der etwas mildern Meynung des Predigers zu Bergefeld „Tanz bleibt Kaffee, zwey Loth auf die Tasse!

XXIII.

P. Damiani. — Das klösterliche Geisseln. — Sitten-Verfall. — Einzelne nützliche Mönche.

Zwey Bischöfe waren es vorzüglich, welche die Unsittlichkeit der Clerisey heftig und strenge aufdeckten, und auch sonst merkwürdige Männer waren: Ratherius und Damiani. Der Erste, ein Mönch aus Laubes, und dann Bischof zu Verona und Lüttich († 974) wurde nicht öfter als dreymal durch Cabalen, und eigenes stürmisches Wesen, von seinem Bischofs-Sitze gejagt, indem er der Unzucht, Habsucht und dem Kriegs-Geist der Geistlichen und Mönche zu lebhaft auf den Leib ging, und behauptete: der Wein und die Wollust erregenden Säfte (pigmenta) seyen an der Sittenlosigkeit schuld (potatores et hircones) — die Deutschen aber dennoch weit reiner als die Italiener.

Peter Damiani, von weit gröſserem Anſehen, als Ratherius, Abt des Kloſters Avellano, und Cardinal-Biſchof von Oſtia († 1072) tadelte nicht blos die Sitten der Cleriſey und der Biſchöfe, ſondern auch der Päpſte, die ſich in das Weltliche einmiſchten, ſtatt das Schwerdt des Geiſtes allein zu gebrauchen. Er legte ſogar (1062) ſeine Stelle nieder, wegen des groſsen Verfalls der Sitten, zog ſich, ob es gleich ſein Freund Hildebrand nicht zugeben wollte, (vielleicht ſahe er im Geiſte voraus, was aus ſeinem heiligen Satan, wie er Freund Hildebrand, halb Scherz, halb Ernſt, zu nennen pflegte, noch werden könnte), zurück in die Stille ſeines Kloſters, von wo aus er dem Papſte hölzerne Löffel, die er fertigte, zum Geſchenk machte, und ſchrieb ſein Werkchen de contemptu Saeculi!

Damianis berühmteſtes Buch aber iſt ſein *Liber Gomorhaens*, wo er der Cleriſey ſeiner Gegend die abſcheulichſten Gattungen von Unzucht und unnatürlichen Laſter (quadripartita vitia carnis) vorwirft, die zu natürlich geſchildert ſind, als daſs man ſie — anführen dürfte. Papſt Alexander II. unterdrückte das Buch, worüber Damiani bitterlich klagt: „daſs ihm ſein Buch, das er wie ſeinen einzigen Sohn in den Armen gehalten habe, liſtig entriſſen ſey. Das Buch iſt aber dennoch erhalten, und ſogar in ſeinen Werken (Paris 1663) gedruckt worden. Damiani bringt eine Menge Erſcheinungen vor, von Biſchöfen und Mönchen, die in der Hölle und dem Fegfeuer ſchmachten, um ihrer Sünden willen, und drang

vorzüglich bey Mönchen und Nonnen auf das freiwillige Geisseln, da ja selbst Christus und die Apostel gegeisselt worden seyen, und machte in der That dieses Reinigungs-Mittel zur Mode. Die Geissel hieß' in der Klostersprache Disciplin!

Nach seiner Lehre galt das Abbeten oder Absingen von 10 Psalmen mit 1000 Streichen für 1 Jahr Buße, und das Absingen des ganzen Psalters mit den dazu gehörigen Streichen für 5 Jahre Buße! Auf den Todtschlag stand eine zehnjährige Buße — wenn nun ein recht italienischer Bandite 10 Menschenleben auf der Seele hatte, konnte er, da er der Natur nach keine 100 Jahre zu leben hatte, auf diese künstliche Art mittelst zwanzig gegeisselter Psalter mit Gott Richtigkeit machen — ja — wenn er Geld hatte, konnte er diese Buße durch andere verrichten lassen, und somit ein Kloster, wenn es seine Novitzen so zum Geisseln gewöhnte, wie Damiani solches zu Fonte Avellana that — viel Geld verdienen, und noch obendrein den Geruch der Heiligkeit!!!

Geisseln war längst Sitte in Klöstern zur Strafe — aber freiwilliges aus Andacht, und zur Fleisches Kreuzigung, ist eine Anstalt des sonst so vernünftigen Damiani. Man geisselte sich selbst, und ließ sich von andern geisseln in der Finsterniß des Klosters — man geisselte sich zuletzt auf öffentlicher Straße, in Prozession, in Kirchen, und auf Kreuzwegen — es gab sogar eine eigene Secte der

Geißler, die im Lande herumzogen; viele ließen sich noch, in der Stunde des Todes, derbe durchgeisseln, auf Abschlag, um desto sicherer zu seyn vor den Qualen der Hölle! Man geisselte sich krank, und zu Schanden, und der Don Quixotte aller Geißler, und der größte Virtuose ist und bleibt der heilige Thor Dominicus, genannt der Gepanzerte.

Selten verstrich ein Tag, wo dieser Haupt-Geißler nicht den ganzen Psalter zweymal ableyerte, begleitet von 30,000 Geissel-Hieben, den Psalm zu 100 Hieben — das war nur ein gewöhnliches Tagwerk. An Fasttagen betete er den ganzen Psalter dreymal, folglich gab er sich 45,000 Hiebe, alles stehend. Einmal brachte er es in einem Tag, und einer Nacht auf acht Psalter, d. h. 120,000 Hiebe. Er fand, daß er sich mehr Streiche geben könne, wenn er nur leise den Psalter betete, und so that er, und brachte es einmal auf 12 Psalter = 180,000 Hiebe!! Der ganze Psalter, unter dem Takt von 15,000 Hieben, galt für 5 Jahre Buße, folglich that Dominicus an einem Tage — eine Buße von 60 Jahren! Damiani erzählt mit Stolz, daß der Mann, sein Schüler, ausgesehen habe, wie die Kräuter, die der Apotheker zu einer Ptisane zerstoßen habe! *)

Das Geisseln von oben ging noch mit, aber das Geisseln von unten? — Bey der doppelt

*) Historia Flagellantium. Paris 1700. 8. Französisch Amst. 1701. 8. Thiers Critique de l'Histoire des Flagellans. Paris 1703. 8.

entzündbaren Kloster-Imagination war schon die Entblößung bedenklich — aber nun erst der Aufruhr, den es im Blute und in den Theilen macht, die man nicht nennt, die aber stets den Klösterlingen den meisten Jammer machten! Aerzte und Wüstlinge wissen, wie dies Geisseln wirkt. Jesus machte eine Geissel aus Stricken, und trieb damit alle aus dem Tempel, die da Unfug trieben, nebst Ochsen und Esel — was hätte erst Jesus gethan, wenn er in ein Kloster gekommen wäre! In unsern Zeiten geisselten jedoch selbst Novitzen, wenn nach der Complete der Novitzenmeister an den Zellen horchte — die lederne Rücklehne ihres Sessels, oder nahmen die Operation vor, an ihren Bleikleidern über das Bett gebreitet, und die Novitzenmeister selbst — gingen vorüber!

Durch Damianis Schriften scheinen Mönchsleben und Mystik neuen Zuwachs bekommen zu haben, wie durch die Bücher des Theodorus Studites von Constantinopel († 826) der sogar ein neues Sakrament annahm — die Mönchs-Vollkommenheit (μοναχικη τελειωσις). Durch Dionysius Areopagites, und durch des Smaragdus Diadema Monachorum, das ganz aus Kirchenvätern zusammengeschmiert ist, geschahe gleiches Unheil. . . . Aber Recht hatte Damiani ganz gewiß, wenn er auf mehr Sittlichkeit drang, und über Sittenlosigkeit eiferte. Hatten ja schon Synoden der Clerisey die Aufwärterinnen verboten, und endlich auch die Baasen, da einige mit eigenen Schwestern Kinder gezeugt hatten! In Deutschland

waren die Sitten reiner — aber es gab auch noch genug verheurathete Priester. — In England brachen große Unruhen aus, als man das Eheverbot allgemein machen wollte, und nur Einer tröstete sich mit den Worten: „Man kann den Priestern die Weiber nehmen, aber doch nicht den Weibern die Priester!“ La Mothe le Vayer erzählt, daß Agnes Wittwe K. Heinrichs III. durch einen Bischof unsern Damiani fragen ließ: Utrum liceret inter ipsum debiti naturalis egerium aliquid ruminare psalmorum? und daß Damiani auf den heiligen Paulus hingewiesen habe, der da sagt: „Man kann aller Orten beten.“ Wenn bey einer Dame solche Fragen auffallend sind, so möchte es noch auffallender seyn, daß ein so strenger Sitten-Richter, wie Damiani, sie so beantworten mochte. Psycholog und Physiolog war Damiani nicht, sonst hätte er auf das, was hier am wichtigsten ist, hingewiesen, auf das hoc Age! dessen Vernachläßigung das Heroum filii noxae begründet — in der höhern Welt, wie auf Universitäten. Auf Dörfern gedeiht daher die Zucht am besten!

„Gregor I. war auch sehr für den Cölibat“ sagte der Bischof Ulrich von Augsburg, als er aber in einem gewissen Klosterreiche 6000 Kinderköpfe auffischte, gereute ihn sein Verbot der Ehe, und er hörte auf des Apostels Paulus Worte: „es sey besser freyen, denn Brunst leiden (oder Kinder morden), und der Bischof sey eines Weibes Mann.“ — Ulrich machte sehr vernünftige Gegen-

vorstellungen, die aber wenig halfen. Ueberall sieht man, daß Ehelosigkeit früher und allgemeiner herrschend wurde, je früher und allgemeiner Möncherey und Mönchs-Moral um sich griff, und daher ging es so hart im Norden, wo dies später geschah, und die Sitten sich stets reiner erhalten haben, oder wenigstens länger, als im Süden. Gluth des südlichen Himmels — eheloses und dabey einsiedlerisches Leben — Gefahr öffentlicher Aergerniß im Umgange mit dem Geschlecht, führten zu den unnatürlichsten Lastern — schwächende Diät und ascetische Uebungen täuschten eine Zeitlang die Natur — aber dann rührte sie sich wieder desto stärker, und machte allzugewissenhafte Schwärmer wahnwitzig und dumm, oder stürzte sie in die Laster Sodoms. Das Verbot keine weibliche Thiere in Mannsklöstern zu dulden, und in Nonnenklöstern keine Schooßhündchen, sprechen lauter als alles, und was sollten die Leibbinden (mutandas) der Capuziner? sie sollten den alten Adam unbeweglich machen, und vor aller Reizung bewahren — aber vermochten sie ihn zu tödten? Und welche Muster von Tugend hatte die Geistlichkeit in den Oberhäuptern der Kirche selbst, zur Zeit des sogenannten römischen Huren-Regiments, der Damen Marozia und Theodora?

Mönche, sobald sie aufhörten Mönche zu seyn, und aus ihren Mönchs-Höhlen hervorgingen, wurden im Morgenlande dogmatische Fanatiker und Unruhstifter jeder Art, und im Abendlande arteten sie aus durch Ueppigkeit, Pracht-

Liebe und Kriegslust — kurz sie wurden allerwärts schlechtere Menschen, als sie vermuthlich im thätigen und geselligen Leben gewesen wären. Die Concilien-Schlüsse, daß kein Mönch in die Welt zurückkehren — keiner sich in besondern Bethäusern aufhalten — keiner nach Rom reisen — berathen — in Städten leben — unter den weltlichen Schutz sich begeben — an Höfe reisen — weltliche Geschäfte besorgen — Taufpathen abgeben — daß kein Kloster zwey Aebte haben — kein Geld für die Aufnahme empfangen — daß man keinen Mönch blenden, oder verstümmeln — keiner zu Nonnen, und keine Nonnen zu ihm kommen solle ꝛc. ꝛc. alle diese Concilien-Schlüsse sind gemacht, aber keiner ist — gehalten worden!

Mönche haben sich in alle politische und Familien-Händel gemischt — Staats-Sachen auf Concilien verhandelt, und ihre Feder zu allem geliehen. In den Klöstern wurden die unsinnigsten theologischen Fragen aufgeworfen, ausgebrütet und bestritten — Auswüchse der verwirrtesten Religions-Begriffe! Der Streit des Mönchs Ratbert vom wirklichen Leibe und Blut Christi im Abendmahle mußte nothwendig auf die Verdauung, und endlich zu dem nicht wohlriechenden und komischen Streite der Sterkoristen führen, wie die unbefleckte Empfängniß auf die Entbindung clauso utero vel non! Der Mönch Gottschalk griff die Orakelsprüche des heiligen Augustins über die Prädestination an, und wurde auf der Synode 849 mit der Peitsche zum Widerruf gezwungen; er

behauptete zwei Prädestinationen, die der Auserwählten und Verdammten, aber Rabanus wollte nur die Erste gelten lassen. Zwanzig Jahre büßte Gottschalk zwischen den Kloster-Mauern, und sollte sterbend noch widerrufen — aber er starb 869 ohne Widerruf! Man verweigerte ihm das Abendmahl, und begrub ihn in ungeweihte Erde, ohne Gebet für die Ruhe seiner Seele! —

Mönche schrieben die elendsten Legenden, dumme fromme Lügen und Martyrologien — gelehrte Bücher-Würmer gab es noch hie und da in den Klöstern — sie ahmten oft nicht unglücklich die Schreibart der Alten nach, und der Chroniker von S. Gallen nennt sein Convent senatum Reipl. nostrae — aber woher sollten die Denker kommen? Indessen hätten wir Unrecht die Namen einiger ausgezeichneten Männer zu verschweigen. Unter diesen behauptet den ersten Rang Gerbert. Gerbert aus Auvergne und Mönch im Kloster Aurillac ging nach Spanien, und holte von den Arabern mathematische Kenntnisse — Otto I., der ihn zu Rom kennen lernte, machte ihn zum Abte von Bobbio, und bald darauf zum Ober-Aufseher der Schule zu Rheims, die er in großen Ruf brachte — er wurde darauf Otto III. Lehrer, und dieser machte ihn zum Papst Silvester II. († 1003).

Gerbert galt seiner Zeit für einen Zauberer, war mit Griechen und Römern vertraut, und seine Briefe verdienten noch heute gesammelt zu werden; aber wenn er auch sein Jahrhundert übersahe, so blendete er es doch mehr, als daß er

es erleuchtet hätte! Mathematik und Physik fesselt und zieht ihre Verehrer so an sich, daß sie leicht ganz aus der Gesellschaft hinausgezogen, und so abstract werden, wie die Algeber. Die Gewohnheit, ihre Aufmerksamkeit stets nach aussen zu kehren, stumpft zuletzt ihren Blick selbst für ihr eigenes Innere ab und für den Menschen; es ist kein Wunder, wenn Tycho Brahe darüber die Nase verliert, Kaiser Rudolph das Reich, und Archimedes das Leben. Weit entfernt zu wissen, was in der Welt, oder in der Stadt vorgeht, wissen sie oft nicht einmal, wie es in ihrem eigenen Hause steht, und in ihrem Bette!

Die Rechts-Gelehrtheit war zum Theil in der Mönche Händen — die Arzneikunde aber ganz, Theologie und Philosophie ohnehin. Gerbert und sein Schüler Trilbert hatten es in der Arznei-Kunde weit gebracht, keiner aber weiter als Constantin der Carthager. Dieser soll an die 40 Jahre in Indien, Aegypten und Vorderasien zugebracht haben, und da man ihn in seiner Vaterstadt Carthago gleichsam für einen Zauberer hielt, so wurde er Mönch zu Monte Cassino, und der eigentliche Stifter der berühmten Schule von Salerno. Spätere Zeiten verboten Mönchen die Arzneikunde. Man sollte meinen, es wäre besser gewesen sie anzuhalten ihre Muse diesem Studium zu widmen, und dann Kranke zu heilen um Gotteswillen — das beste Mittel gegen Charlatanerie — aber man hatte dazu gute Gründe! Sie hätten vielleicht mehrere vergiftet als geheilt — wenigstens hätte der

Augusti-

Augustiner Luther sicher Dominikaner-Pillen bekommen!

Mönche waren die Baumeister, Maler und Bildhauer ihrer Zeit, vorzüglich aber Musiker, wie Guido von Arrezzo, Mönch zu Pomposa bey Ravenna, und Notker Balbulus zu S. Gallen. Lateinische Dichter gab es in allen Klöstern, und zu Gandersheim schrieb sogar die Nonne Roswerda sechs geistliche Lustspiele, um den heidnischen Terenz zu verdrängen. In Deutschland schrieb Rabanus Maurus zu Fulda besser über weltliche Wissenschaften, als Beda und Alcuin, und welche Nation hat in ihrer Landessprache einen so frühen Schriftsteller, als wir an unserm Ottfried, Mönch zu Weißenburg, haben, der die Evangelien in fränkische Reime brachte, was damals so schwer gewesen seyn muß, als wenn wir jetzt schreiben sollen, wie die Schweizer Bayern sprechen?

Am meisten scheint Mönche die Geschichte beschäftigt zu haben, zum Beweise, wie sie in alles die Nase steckten. Wir haben fränkische Chroniken von Ungenannten, und die Jahrbücher Hermanns Contracti, Haimons, Nithardts, der Feder und Degen gleich gut führte, und gegen die Dänen blieb; wir haben Regino, Remigius, Wippo, Wittekind, Eginhard — Tangmar — Adam von Bremen — Ditmar, Lambert — Bruno — lauter berühmte historische Mönchs-Namen. Alle diese Männer gingen aus Carls Klosterschulen hervor, und verriethen weit mehr freyen Geist, als die spätern Schriftsteller, wo scholastische Philosophie einriß, und Un-

versitäten das Monopol der Wissenschaften erhielten, wodurch diese zur Innung und zum Handwerk herabsanken . . . .

Wir verdanken hier ihnen vieles, wenn sie gleich nur Mönchen Chroniker waren und Anno Domini Männer; aber auch viele Mährchen, die erst die spätere Critik aus der Geschichte wieder ausgemerzt hat, wie das Mährchen vom blinden Belisar, der von einem Mädchen geleitet, mit der Schaale in der Hand, bettelt: „Gebt einem Obolus dem blinden Feldherrn, den das Glück geehrt, der Neid aber geblendet hat.“ Der Mönch Joh. Tzetzes erzählt dieses Mährchen, setzt zwar bey: nach andern fiel er blos in Ungnade, wurde aber bald wieder in seine vorige Würden eingesetzt — aber es blieb beym vorigen Mährchen, denn der blinde bettelnde Belisar war Dichtern, Malern und Moralisten willkommener und brauchbarer, als die Wahrheit!

Im Kloster Bec standen um das Jahr 1050 Lanfranc und sein Schüler Anselm auf, und Lanfranc und Berengars Streitigkeiten über die *Transsubstantiation* waren der Ursprung der — scholastischen Philosophie! Der wahre Philosoph dieser Zeit war aber Joh. Scotus Erigena, der Gesellschafter Carls des Kahlen — er war Selbstdenker, mehr als seine Zeit erwarten ließ, und daher verlor er sich zuletzt, trotz des königlichen Schutzes, vor päpstlicher und Mönchs-Verfolgung — im Kloster!

Der Mönch Radbert im Kloster Corvey hatte 831 eine Abhandlung über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi geschrieben, und bewiesen, daß trotz der äußern Gestalt des Brods und Weins, durch die Conseceration, beydes in das wahre Fleisch und das wahre Blut des Gekreuzigten sich wandle, und Carl der Kahle gab diese Schrift seinem Scotus zur Prüfung. Scotus erklärte, daß der Unterschied so groß sey, als zwischen einem Pfande und der Sache, wofür man das Pfand gäbe — zwischen einer Abbildung und dem abgebildeten Gegenstande, und so groß als der Unterschied zwischen Schein und Wahrheit! Der Mönch Berengarius machte diesen Streit wieder rege gegen Lanfranc, vertheidigte die Meinung des Scotus, wurde vom Papst als Ketzer verdammt, und das Abendland erhielt von S. Heiligkeit P. Innocens III. das Geschenk der Transsubstantiation. — Die Priester sprachen: In Officio sumus Dei! — und Urban heiligte die Sache 1264 durch das Frohleichnamsfest!

Die dürftigen Wissenschaften gingen jetzt unter den Ottonen lieber in die Domschulen, wie nach Paderborn unter Meinwerk — nach Hildesheim unter Bernward, nach Lüttich, Rheims, Utrecht und Bremen, vorzüglich aber nach Köln unter Bruno, dem Bruder Otto I., der Krone aller deutschen Bischöfe. Dies bewirkte neuen Eifer in den Klöstern, und Hirsau wurde, was Cluguy in Frankreich.

Klosterschulen waren und blieben aber Mönchs-Schulen — nie wurden sie Volks-

Schulen, und daher waren Menschen nie dümmer und gottloser, als zur Zeit der Blüthe der Mönchs-Schulen! Aus Klöstern kam aller Aberglaube, Werkheiligkeit, Bilderdienst und Fanatismus. Der heillose Glaube allein, daß man mit frommen Stiftungen alle mögliche Sünden loskaufen könne, den der Eigennutz der Mönche täglich mehr ausbildete, war das Grab aller Moralität! Mit dem Jahr 1000, wo fromme Einfalt das Ende aller Dinge, das 1000jährige Reich, wo Christus der Herr kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten, anrücken sahe, liefen Reichere nach Palästina, um am heiligen Grabe alles abzuwarten — und andere opferten den Klöstern, was sie nur opfern konnten — man warf sogar Geld-Beutel über die Kloster-Mauern! Die Mönche schienen allein Freygeister zu seyn! Desto schöner aber wirkte der Mönchs-Gedanke, der sich um das Jahr 1027 vom Fuße der Pyrenäen aus über ganz Europa verbreitete, daß ein himmlischer Brief den Befehl gebracht habe, alle Fehden, von Mitwoch Abends bis Montag Morgens einzustellen, und dieser Friede hieß mit Recht Treuga Dei — Gottes-Friede! Wer im 10ten und 11ten Jahrhundert schreiben und lesen konnte, war Galgenfrey, und diese Galgenfreiheit hieß Benificium Clericorum!

XXIV.

Cluguy.

Vier hundert Jahre hatte Benedictus allein geblüht, und üppigere Zweige getrieben, als der Banianenbaum, die ſich nun vom Hauptſtamme löſten. Religion erzeugte Reichthümer, und die Tochter erſtickte die Mutter, ſagte Tritheim. Die erſten Mönche hatten gearbeitet, um leben zu können, ihr bischen Armuth noch mit Nothleidenden getheilt, und ſo ſtrenge gelebt, daß fromme Einfalt in ihnen Heilige ſahe, die ſich ſelbſt dem Ewigen zum Opfer brachten, und daher im Himmel etwas vermöchten — man ſchenkte ihnen Güter, um ihres frommen Gebets theilhaftig zu werden, und damit ſie ſich deſto beſſer dem Gebete widmen könnten, aber — dieſe Heilige überzeugten ſich bald, daß Singen und Be-

ten leichter sey als Arbeit — und wer wählte nicht gern das minder Beschwerliche? —

Schon Chlodowig hatte viel geschenkt — sein Beyspiel war ansteckend, und mancher mag nun aus Prahlerey gethan haben, was andere aus frommer Einfalt thaten, mehr als er konnte, und sollte. Wer nichts besseres zu geben wußte, gab sich selbst hin, zu gewissen Diensten und Abgaben, oder gab seine Güter, unter Vorbehalt lebenslänglichen Genusses (Precarey en). Man hatte denn doch dabey noch etwas mehr, als das bloße Gebet der Mönche — ihren Schutz. Damals war gut wohnen unter dem Krummstabe, und so wurden Precarei en gleichsam Mode, und eine Haupt-Grundlage des Eigenthums der Klöster. Die reichen Mönche lehnten dem verschwenderischen Ritter nicht selten Geld, und wußten es schon zu machen, daß er die verpfändeten Güter nicht mehr einlösen konnte. Falsche Urkunden zu schmieden hielten die Mönche nie für Sünde, zumalen wenn die ächten, durch Brand oder Treulosigkeit der Bischöfe, abhanden gekommen waren. Sie verschmäheten auch nicht den geringsten Vortheil, durchdrungen von dem Satz: „Viel Bächlein machen doch am Ende auch einen Fluß!

Schon Chlodowig hatte seinen Patron unter den Heiligen, den heiligen Martin, dem er jedes angenehme Ereigniß verdankte, und aus Dankbarkeit Opfer brachte — mit der sich mehrenden Möncherey

mehrten sich auch die Heiligen, daß man alle Auswahl hatte. Ablaß und Fegefeuer waren schon in vollem Gange — und ausser den Meßopfern wußten die Mönche den unwissenden Adel schon in schwachen Stunden zu stimmen, oder Sterbende wenigstens noch in der Todes-Stunde zu ängstigen. Sie konnten Seelen aus dem Fegfeuer herausbeten — Geister beschwören oder erlösen — Teufel bannen und Hexen vertreiben, denn sie spielten meist selbst die Rollen der Geister — und an Wundern fehlte es ohnehin nicht. Im 10ten und 11ten Jahrhundert gab es wohl keine Mönche mehr, die die Wunder in ihren Klöstern mit der Klosterzucht und der Einsamkeit so unverträglich gefunden hätten, wie Hidulph, Stifter des Klosters Moyen Moutiers im Elsaß (707). Der heilige Spinolus heilte da aus seinem Grabe heraus so viele Kranke, daß das Volk in Haufen herbeiströmte — einen Marktflecken anlegen wollte, und alle Zucht, Stille und Ruhe dahin war — da betete S. Hidulph auf dessen Grabe: „Wir danken dir, Bruder Spinolus! daß du soviel im Himmel vermagst, aber dir ist bekannt, warum wir die Welt verlassen, und uns in diese Einöde begeben haben — erbarme dich unser, nehme die Gefahr von uns, die unserer Frömmigkeit droht, und uns in Welthändel einmischt — höre auf — Wunder zu thun!“ —

Religion hatte jezt Reichthümer erzeugt, und die Tochter die Mutter, bereits erstikt.

Es ging den Klöstern um kein Haar besser, als den alten einfachen und tapfern Germanen und Arabern, die in ihren Eroberungen und gesegneten Gefilden verweichlichten — Mönche und Nonnen versanken in Laster, wie der Held der Macedonier durch allzuglückliche Erfolge — wie Spanier und Portugiesen in Ost- und West-Indien, und Britten an den Ufern des Ganges, und mittelbarerweise auch an den Ufern des Tajo, Quadalquivir und der Themse! Alle Nebenzweige des zahlreichen Benedictiner-Ordens, die wir nun näher wollen kennen lernen, verdanken ihren Ursprung Unordnungen und Abweichungen von des Stifters Regeln. Die sogenannten Reformen gingen selten ruhig ab, Partheygeist mischte sich ein, und jeder Stifter wollte Etwas besonders haben, wäre es auch nur andere Farbe, und anderen Kuttenschnitt. Die Verbesserer, vom Ehrgeiz getrieben, wollten sich selbst ein Monument errichten, statt die verirrten Schaafe in den Mutterstall zu leiten — sie wollten selbst Hirten einer neuen Heerde werden, und so mehrten sich dann die Mönchs-Orden wie Sand am Meere, der alles zu bedecken, und die ganze Christenheit in ein weites Mönchs- und Nonnenkloster zu verwandeln drohte....

Hellere Zeiten hätten schon jetzt einsehen müssen, daß die ganze Mönchery — nichts tauge — aber diese Zeiten wollten und mußten Mönche haben, und der Unwille traf höchstens einzelne Personen und einzelne Klöster, aber nie den Stand, und das Un-

weſen der Möncherey ſelbſt. So entſtanden die Reformen von Clugny — Camaldoli, Vallombroſa, Grandmont, Chartreuſe — Citeaux — Hirſau — Monte Oviedo, S. Vannes, S. Maur ꝛc. — Fontevraux und Celeſtiner — mit allerley Uniformen, Farben und Regeln. — Es hatte auch ſein Gutes die Kutte, die einmal unter Kleider ſich miſchte, ſogleich unterſcheiden zu können, und es war natürlich, Mönche und Nonnen durch ein eigenes Standeskleid von Menſchen zu trennen, von denen ſie getrennt ſeyn wollten, und von denen ſie auch wirklich, nicht zu ihrem Vortheil, ſo verſchieden waren. . . . . Das Zeitalter hielt aber dieſe Menſchen, trotz allen ſchreyenden Klagen gegen ſie, für göttlich, heilig und unentbehrlich, wie das Papſtthum auch, und ſo mehrten ſich mit der ſteigenden Landes-Cultur die Mönche, wie die — Juden!

Verſuche, die Mönchszucht zu verbeſſern, waren ſchon längſt von einzelnen Männern, von ganzen Synoden, und von Monarchen gemacht worden, wie z. B. von Ludwig dem Frommen, und dem Abt Benedict von Anian — aber vergebens. Viele einzelne Biſchöfe und Aebte, vorzüglich in Deutſchland, waren ſo ſtrenge geweſen, daß viele Mönche ihre Klöſter und Kutten verlaſſen, oder die Aebte ſelbſt das Feld hatten räumen müſſen; was ihnen nicht gelang, ſchien nun dem Odo von Clugny beſſer gelingen zu wollen. Odo, Nachfolger Bernons, erſten Abts von Clugny in Burgund, war zwar ein einfältiger Frömmling, wie ſeine Schriften zeigen,

aber der Ruhm bleibt ihm, seine Mönche zu einer strengern Zucht gewöhnt, und in kurzer Zeit 17 benachbarte Klöster vermocht zu haben, seine Reform anzunehmen — die Grundlage der nachher über das ganze Mönchswesen verbreiteten Congregation von Clugny. Damiani spricht in seinen Briefen ganz begeistert von Odo's strenger Zucht, die kaum einem ein halbes Stündchen verstattet habe, wo er mit seinen Brüdern hätte sprechen können, und nennet Clugny ein Paradies und Lustgarten voller Rosen und Lilien — einen Acker des Herrn voll himmlischer Seelen"!

Odo selbst beobachtete den Gehorsam so genau, daß da er einst noch als bloßer Mönch Brodkrümchen sammelte, der Abt aber das Zeichen zum Aufstehen gab, ehe er solche noch verzehren konnte — diese Brodkrümmchen, wie er sie dem Abte zeigen wollte, sich — in Perlen verwandelt hatten. Fleury wurde ihm zur Reform übergeben, aber die Mönche bewaffneten sich, vertheidigten ihre Mauern mit Steinen, und keiner von Odos Gesandten wagte sich zu nahen — da setzte sich Odo auf seinen Esel, ritt ganz allein nach Fleury, und die Mönche — warfen sich zu seinen Füßen. Seine Mönche beobachteten das heilige Stillschweigen so genau, daß einst einer der Brüder lieber ein weidendes Pferd von einem Räuber wegführen ließ, als daß er die Stunde des Schweigens durch Rufen unterbrochen hätte, dafür fand man aber auch den Räuber auf dem Pferde unbeweglich an Ort und Stelle, und der fromme

Odo ließ ihm etwas Geld reichen für den Schrecken, und die lange Unbeweglichkeit!

Odo erneuerte die ursprüngliche Regel Benedicts, vermehrte und verschärfte sie aber durch kleinlichte armselige Gebräuche, die das Mönchs-Leben noch elender machen, und alle Geistes-Thätigkeit unterdrücken mußten, was seinem Jahrhundert für — Vollkommenheit galt. Er verbot Fleisch, führte vollständige Güter-Gemeinschaft ein, und anhaltendes Schweigen zu gewissen Zeiten, um der Ruhe und Einigkeit willen. Er bestimmte genau, wie viel, und zu welcher Stunde, aus der lateinischen Bibel gelesen, gebetet, oder gesungen werden solle. Die vielfachen Ceremonien jedes Festes, die Zeichensprache während des Schweigens sind sein Werk. Statt der Arbeit psalmodirte man fast täglich und stündlich, und fand dieß bald bequemer, als Wälder ausreuten oder — Länder und Moräste urbar machen, da man bereits herrliche Güter geschenkt erhalten konnte für einige Miserere und de profundis. Die Ohren-Beichte trug mehr ein, als der Pflug oder die Harke, und wer auf dem Todtenbette das Kloster nicht bedachte, kam auf das schwarze Register mit einem mortuus sine gloria!

In diesen Zeiten geschahe es, daß ein Edelmann, nebst seiner Frau, (948) sich mit ihrer Haabe Gott übergaben, das erste Beyspiel der nachher so oft vorkommenden Donati oder Oblati, womit die Layen, die auch so genannt wurden, nicht zu verwechseln

sind. Diese Layen präsentirten die Fürsten den Abteyen zu einer Mönchsportion (Panis-Briefe) wofür sie die Glocke läuteten, Kirche und Klöster rein erhielten, Botheu gingen ꝛc. ꝛc. — sie waren — meist Invaliden. — Jene aber begaben sich mit Vermögen in die Leibeigenschaft des Klosters, um der Verdienste des Klosters vor Gott theilhaftig zu werden, und zum Sinnbild ihrer Uebergabe pflegten sie den Strick der Kloster-Glocke sich um den Hals zu legen, oder einige Pfennige aufs Haupt, die sodann auf dem Altar geopfert wurden! Zur Zeit Kaiser Josephs II. kamen jene Panisbriefe wieder in Deutschland auf — Prälaten und Bischöfe weigerten sich nicht die von kaiserlicher Hand Präsentirten aufzunehmen — größere Fürstenhäuser aber, und Friedrich ließen die Briefe wieder nach Wien zurücklaufen, mit der Bemerkung: „daß man sich in der Adresse müsse geirrt haben.“

Die Nachfolger Odes († 942) schmälerten den Ruhm von Clugny keineswegs. Es war ein großer Triumph für das Kloster, so wie für alle Mönche, als Prinz Casimir von Pohlen in dieses Kloster ging, und aus dieser Einsamkeit 1041 wieder abgeholt wurde, um den pohlnischen Thron zu besteigen. Der heilige Odilo wollte ihn nicht ziehen lassen, aber Papst Benedict IX. befahl. Casimir stiftete nicht nur eine Menge Klöster in Pohlen, sondern selbst — die geschorenen Mönchsköpfe der Polacken! Es war ein neuer Triumph für

Clugny, als Herrmann, Herr von Zähringen und erster Markgraf von Baden, 1074 in dieses Kloster ging, und da incognito die vierfüßige Heerde weidete, wie Carlmann zu Monte Cassino, der aber noch demüthiger häufig den Aschenbrödel machte.. In Clugny wurde auch Hildebrand ausgebrütet!

Odilo der 5te Abt, der Erzbisthümer und Papstwürde von sich ablehnte, galt für so heilig, daß er der Erzengel der Mönche und der Papst des Mönchsthums genannt wurde. Auf seiner Reise nach Rom ging er über den Tessino, da kein Fahrzeug bey der Hand war, ohne alle Umstände — zu Fuße, und hörte im Berge Aetna die abgeschiedenen Seelen so jämmerlich um Rettung aus dem Fegfeuer schreyen, daß er in seinem Kloster das Fest aller Seelen stiftete (1015), welches von der Kirche bald angenommen, und eine neue Goldgrube der Klöster wurde. Eine so liebreiche Bekümmerung um Verstorbene wurde von aller Welt gerühmt, bewundert und belohnt durch Freygebigkeiten gefühlvoller Seelen; sie erhöhte die Achtung des Volks gegen Mönche, verminderte aber die Achtung der Pfarr-Kirchen, und erweiterte das weite Reich des Aberglaubens! — Gleich nach dem berühmten Kreuzzugs Concil zu Clermont hielt Papst Urban II. ein anderes zu Nismes, wo der Canon vorkommt: „Nur Unsinnige halten die Mönche, weil sie der Welt abgestorben sind, unfähig des Priesterthums — aber beyde, Mönche und Priester sind Engel, da

sie den Willen Gottes verkündigen, und jene, die Gott stets betrachten, sind der Gottheit noch näher. Haben sie nicht sechs Flügel, wie die Cherubim, zwey durch die Capuzze, zwey durch die Aermel, und zwey durch den Rest ihres Kleides?"

Cluguy bestand anfangs (912). da es Graf Wilhelm, Herzog von Aquitanien und Berry, bey dem Tode seines einzigen Sohns, stiftete, aus zwölf Mönchen; unter Odilo zählte es 177, und unter dem Abt Peter dem Ehrwürdigen 460 Mönche, die zuletzt 4000 Pfund mitbringen mußten, wenn sie wollten aufgenommen seyn. Dieser Peter der Ehrwürdige kämpfte (1126) mächtig gegen Peter von Bruis, der die Taufe für unnütz erklärte, alle Meßopfer und alle Gebete der Lebenden für die Todten, und behauptete, man müsse das Kreuz, woran Jesus schändlicher Weise gestorben sey, eher verabscheuen, als verehren, daher er auch am Karfreytage eine Menge Kreuze feyerlich verbrannte — für welche Ketzereyen er denn, wie billig, zu S. Gilles seiner Seits lebendig verbrannt wurde.

Peter der Ehrwürdige klagte 1157 bitterlich: „Unsere Brüder laufen von Ort zu „Ort, wie die Geyer, wo sie Gebratenes riechen, „oder einen Schornstein rauchen sehen — Bohnen, „Käse, Eyer, selbst Fische sind ihnen zum Eckel — „gebratene Schweine, Kälber, Hasen, Gänse und „Hühner — jedes vierfüßige oder geflügelte Haus„thier ziert die Tafeln der heiligen Männer, ja diese

„ſind ihnen ſchon zu gemein — ſie müſſen Hirſche, „Rehen, wilde Schweine und Bären haben — ſie „müſſen die Wälder durchſtreifen — Faſanen, „Rebhühner und Turteltauben fangen, damit die „Knechte Gottes nicht vor Hunger ſterben.“ — So ſahe es bereits wieder in Clugny aus, und daher ſank es in Vergeſſenheit vor der neuen Reform von Cîteaux, die aber auch nicht länger dauerte!

XXV.

Hirſau.

Unſer deutſches Clugny wurde Hirſau, und es war Zeit! Die bekannte Geſchichte zu Goßlar (1063), wo in der Kirche ein förmliches Gefecht geliefert wurde zwiſchen den Leuten des Biſchofs von Hildesheim, und des Abts von Fulda, über den Vorrang ihrer Herrn, und mit Wiſſen dieſer Herren — blutige Händel, die dem jungen König Heinrich IV. ohnmöglich Achtung gegen die Geiſtlichkeit einflößen konnten — hatte noch weitere Folgen. Der Abt, deſſen Strafe faſt ſeinen Kloſterſchatz erſchöpft hatte, kam zurück, und die Mönche wollten ihn nicht mehr annehmen — der Abt flohe zu Heinrich, und das ganze Kloſter, Alt und Jung, zogen in Prozeſſion, mit Sang und Klang, gleichfalls aus zum Könige. — Sie wurden zwar durch Soldaten zurückgebracht — die Schuldigſten gepeiſcht und verſtümmelt, andere in benachbarte Klöſter vertheilt

theilt — aber die Schmach saß fest, und fromme Seelen jammerten über die Verdorbenheit der Klöster. —

Selbst die Oberhirten drückten die Klöster. Erzbischof Adalbert von Bremen, der gar gerne Papst im Norden gewesen wäre, und den jungen lockern Heinrich, wie seinen Spielball behandelte, nahm für sich Corvey und Lorsch in Besitz — der Erzbischof von Köln Malmedy und Inda (Corneli Münster bey Aachen) — der Erzbischof von Mainz Seeligenstadt, und der Bischof von Bamberg erkaufte Reichenau, und trachtete nach Fulda — Heinrich sagte zu allem Ja — und Fürsten blieben nicht zurück, wie z. B. Rudolph Herzog von Schwaben, der sich Kempten nahm. Viele Klöster, die ohnehin Kirchen-Güter nicht gerne in weltlichen Händen sahen, benutzten die Zeiten, und die Welt wunderte sich, wie die zu so viel Geld kämen, die, wie die Apostel arm und niedrig seyn wollten! Man ist weniger böse über Hildebrand, wenn man solche Dinge liest . . . .

Hirsau, an der Nagold, in einem der lieblichsten Thäler des Schwarzwaldes, den nur sein Name furchtbar macht, zwischen dem gewerbsamen Calw, und dem reitzenden Bade Teinach, noch ehrwürdig in seinen malerischen Ruinen, die ich für die schönsten der mir bekannten Kloster-Ruinen erkläre — wurde 837 von den Grafen von Calw gestiftet, und mit 15 Mönchen aus Fulda, das damals 270 Mann zählte, besetzt. Im Jahr 988, wo Hunger und Pest in Deutschland wütheten, starben 60

Mönche hinweg, die Grafen von Calw verjagten die übrigen 12, und so stand das Kloster leer, bis 1066, wo ein anderer Graf von Calw 12 Mönche von Einsiedeln herbey rief, und den Abt Wilhelm aus S. Emeran. Unter diesem Abt gelangte das Kloster zu einem Ansehen, wie keine andere Abtey Deutschlands, und Wilhelm wurde der Reformator von mehr als 100 Klöstern, nach dem Muster von Clugny. Er selbst stiftete acht Klöster: Weilheim, Reichenbach, S. Peter in Erfurt, Lauen in Kärnthen, S. Georg, Zwiefalten, S. Martin in Bayern, Blaubeuern ꝛc. und † 1091. Auf jede sogenannte Reform folgte stets ein reicher Erguß von Seegnungen aller Art, die fromme Einfalt gab, bis die geschärfte Zucht im Genuß dieser Seegnungen wieder nachließ, und neue Reformen nöthig machte! —

Abt Wilhelm war ein sehr kluger, fester und frommer Mann, der durchaus nichts vor seinen Mönchen voraus verlangte. Das Hände- und Kutten-Küssen war ihm ein Gräuel, wie die Gold und Silber gestickten Kirchen-Ornate, und wenn er ausritt, so geschah es nie auf einem stolzen Hengste, sondern auf einer vom Ritter verachteten Stute, oder gar auf einem demüthigen Esel. Sein großer Ruf machte Menschen, Güter und Reichthümer seinem Kloster zuströmen, daher eine neue Einrichtung nöthig wurde, und eine dieser Einrichtungen, die von Clugny herüber kam, und zu Volombrosa entstanden ist, war die Aufstellung von After-Mönchen, die zwar im Kloster wohnten, an der Zucht und an den Verrichtungen der Mönche Antheil nahmen, aber nie Priester

Mönche werden konnten — die sogenannten Layen-Brüder (Conversi), Bärtlinge (barbati), und Oblaten, die bald auch in Nonnen-Klöstern Layen-Schwestern erzeugten.

Sie waren die eigentliche arbeitende Klasse, welche die übrigen Mönche, die mit dem Kopfe, oder wenigstens mit dem Munde zu arbeiten hatten, der körperlichen Arbeiten überhob — Handwerker aller Art, und selbst Kunst-Arbeiter. Wahrscheinlich ist ihre Entstehung in der Unwissenheit zu suchen, die kein Latein verstand, und in dieser Unwissenheit vielleicht auch die Entstehung des Rosenkranzes, damit sie die vorgeschriebene Anzahl Vater Unser richtig abmelkten. An sie schlossen sich die Oblati oder Donati an, von beyderley Geschlecht, die zwar nicht im Kloster wohnten, und weltliche Kleidung beybehielten, aber sich ganz dem Dienste des Klosters widmeten zu Arbeiten, die man selbst Layen-Brüdern nicht gerne überließ, weil sie dadurch zu sehr in die Welt gekommen wären!

Diese Layen-Brüder, die zwar die 3 Gelübde ablegten, aber nicht der priesterlichen Ordination theilhaftig waren — Bärte trugen, und den Kopf ganz kahl, während der Herr Pater oder Priester-Mönch in der Glorie der Haar-Krone oder Tonsur — einherstrotzte — waren es recht eigentlich, die nächst den bald allgemein werdenden Exemtionen, die Klöster am meisten verdarben, und einen solchen Hang zum Mönchswesen — zur Abneigung vor allen Berufs-Geschäften, und Scheu vor der Ehe verbreiteten, daß dadurch ganze

Dörfer verödeten, und die Sittenlosigkeit immer weiter um sich griff. Gewaltig sträubten sich gegen diese neue Einrichtung die meist adelichen Mönche der ältern berühmten Klöster Reichenau, S. Gallen, Lorch ꝛc. die nun solche gemeine, grobe und bäurische Menschen neben sich dulden sollten; am lautesten schrien die von Lorch. Kein Laster gibt es, das diese Lorcher Mönche den Bärtlingen nicht andichten: „die mit ihren langen Bocksbärten den Boden kehren, finster umher gehen mit weiten Holzschuhen, fressen, saufen wie Wölfe — Ehre schänden, und zerreissen, sich den zügellosesten Wollüsten hingeben, und nebenher tausend gratias und Benedicte brummen und Pax vobis.“ —

Layen-Brüder wurden aber dennoch bald allgemeine Klosterfitte, die dem Stolze und der Bequemlichkeit der Mönche ganz baß kamen, und der Kloster-Oekonomie selbst weitere Ausbreitung erlaubten. Zu Hirsau lebten daher unter Wilhelm, neben 150 Mönchen, 60 Layen-Brüder und eben so viele Oblati, die selbst dem arbeitenden Layen-Bruder das Ausgehen ersparten. Grandmont und Chartreuse hatten dieselbe Einrichtung, und man findet selbst Spuren von Layen-Präbenden (Gerberti Hist. Sylv. nigr. II. 319). Durch diese neuen Mittelding arteten nicht blos die Mönche ganz aus, sondern Mönchere y verbreitete sich auch noch weit mehr unter das Volk. Die Andacht den entblößten Leib unter Psalmen, mit Ruthen abzupeitschen, zur Sündenbüßung oder Dämpfung unreiner Lüste, ward nun in Städten wie auf dem Lande, unter Männern und Weibern, Sitte der Zeit, wo-

durch man Abrechnung hielt mit dem höchsten Richter! Der Mönch, dessen erstes Gelübde die Demuth war, sahe nun stolz herab auf den Layen-Bruder, der niedrige Hand-Arbeit that; er hieß Dom, der Abt Domnus — Dominus ganz aus war Gott der Herr! Der Mönch studierte, betete, und verließ selbst seine heiligen Bücher gegen die weltliche juristische und ärztliche Schriften, die mehr — Geld eintrugen, daher ihnen die Kirchen-Versammlungen von 1131 und 1139 juristische und medizinische Praxin niederlegten, weil sie zu sehr in Weltbändel sich einmischten.

Hätten sie alles in Einfalt des Herzens getrieben, so möchten sie leicht dadurch nützlicher geworden seyn, als die ursprünglichen Mönche, so aber wurde alles pfäffisch getrieben, und die Layen-Brüder verbreiteten mönchische Ideen, mönchische Andacht und mönchische Körper-Kasteyungen unter das Volk, während es unter den heiligen Männern und in den vom Volk hochverehrten Klöstern — ganz weltlich zuging! — Diese Layen-Brüder, die fühlten, daß sie dem Kloster nützlicher waren, als die studierten Herren, nahmen sich zu Zeiten etwas heraus, und daher entstanden oft Spaltungen und Schlägereyen, oder sie wurden ganz niedergedrückt, und oft, namentlich von Karthäusern, behandelt, wie wahre Sklaven! In Grandmont verlangten die Layen-Brüder bald diese bald jene Messe von den Mönchen — verweigerten das Zeitliche, wenn man ihnen nicht mit dem Geistlichen dienen wollte,

und stritten sich, wer die gröſßte Last trage, so, daß sich der Papst darin legen mußte, denn Grammont war (1200) förmlich in Patricier und Plebejer-Factionen zerfallen, wie das alte Rom! Zwischen Mönchen und Layen-Brüdern gab es Händel, wie zwischen Studenten und Gnoten!

Wilhelm dachte wohl nicht an diese Folgen, und richtete sich nach Clugny, wohin er zwey seiner Mönche abschickte, um aus der Quelle zu schöpfen, worauf er sodann seine berühmten Hirsauer Constitutionen schrieb, die ganz den Kleinigkeits-Geist der Klöster aussprechen, und zu finden sind in Hergotts Vetus Disciplina monastica. Wir wollen blos das wenig Characteristische ausheben, was nicht bereits in Benedicts Regeln enthalten ist. Die Schlafenden mußte ein Mönch mit einer Blend-Laterne aufwecken, und diese zmal unter die Nase halten; wachten sie nicht auf, so weckte er, und der Geweckte mußte nun seiner Seits mit der Laterne so lange herumgehen, bis er auch wieder einen fand, der so fest schlief. Unwillkührliche nächtliche Natur-Erleichterung (fragilitas in der Klostersprache) wurde mit sieben Buß-Psalmen und sieben Vater Unser gebüßt — Ungehorsam gegen Obere aber mit der Ruthe auf bloßem Leibe, wobey dem Sünder das leinene Unterkleid mit dem Messer aufgeschnitten wurde; auch gab es schon unterirrdische Gefängnisse ohne Fenster und Thüren und — Fesseln!

Gar lieblich sind die vorgeschriebenen tausenderley Bewegungen des Mundes und der Hände, während des Stillschweigens. Die Zusammen-

fügung der Daumen, Zeige- und Mittelfinger-Spizzen bedeutete Brod — aber da gab es wieder Nebenzeichen um verschiedenes Brod auszudrücken — eine Bewegung der Hand, wie die Bewegung eines Fisches im Wasser, bedeutete Fisch — aber da gab es wieder ein Dutzend Pantomimen für die verschiedene Arten von Fischen. — Es gab eigene Zeichen für Getränke, Gefäße, Kleider, Personen ꝛc.; verlangte man ein heidnisches Buch, so kratzte man wie ein Hund hinter dem Ohre. Man denke sich die 200 Hirsauer Mönche, die sich in dieser Zeichensprache unterhalten, und man muß entweder lachen, oder Mitleiden mit Menschen fühlen, verdammt aus solchen Lächerlichkeiten ein ernstes Studium zu machen! Ich glaube immer von dieser dummen Sitte kommt es her, daß wir dumme Streiche — Hirsauer Streiche nennen!

Die schönste Anstalt Wilhelms, nach der, daß er durchaus keine Kinder aufzunehmen erlaubte — war das eigene Zimmer (scriptorium), wo täglich zwölf bestimmte Abschreiber die heiligen Bücher, Kirchenväter ꝛc. abschreiben mußten, da er in alle Klöster, die er reformirte, die nöthigsten Bücher zu schicken pflegte; da mag denn auch manches andere Buch erhalten worden seyn. Andere Klöster ahmten nach, und die, welche abschreiben konnten (librariam manum habebant) schrieben nun fabrikmäsig ab, und die Handschriften wurden als gute Waare abgesetzt. Es war ein gelehrterer Ober-Aufseher, der corrigirte und collationirte, denn sonst möchte es mit den Handschriften, die halb

im Schlafe, oder in Eile hingefudelt wurden, noch übler aussehen, als es mit vielen ohnehin aussieht. Man erstaunt über die hundert verschiedene Schrift-Proben, die ein Mönch von S. Ulrich und Afra dem Kaiser Max. I. vorlegte, deren jeder er einen eigenen barbarischen Namen zu geben wußte, und ihre Calligraphie, Farben-Verzierungen und Gemäldchen haben sicher vieles zur Erhaltung manches schätzbaren Werkes beygetragen.

Der berühmte Abt Tritheim, Verfasser der Hirsauer Chronik von 838 bis 1514 schildert uns den innern Zustand von Hirsau, wo unter Wilhelm eine Gesellschaft von 260 Menschen, wie die Engel lebten, voll Liebe zu Gott und dem Nächsten, ohne Murren und Ungehorsam in vollendeter Zufriedenheit! Man hörte in den heiligen Hallen nur die Stimmen der Singenden und Betenden, und die Töne der Werkzeuge arbeitender Künstler. Wilhelm stand mit Papst Gregor VII. im vertrautesten Briefwechsel, da er einst selbst in Rom gewesen war, und Wilhelm mußte einem Hildebrandt nicht unwichtig seyn, da er nicht nur in Schwaben, sondern in ganz Deutschland überall Freunde, Anhänger und Schüler hatte. Tritheim setzt hinzu, da er von Wilhelms Zeiten spricht: „Die alten Mönche wohnten in finstern Zellen, aber ihre Herzen waren licht und helle; jetzt wohnt man in hellen lichten Zimmern, aber die Herzen sind umhüllt von der Finsterniß der Laster und Sünden!“ Tritheim war Abt zu Spanheim

bey Kreuznach in dem schönen Lande zwischen Mosel und Rhein, wo unsere Legenden und Mährchen so recht ihre Heimath haben — und mit ihm gewann die alte reiche Abtey, die gar sehr verwildert war, einen gröſsern Glanz als zuvor (1482); selbſt die Bibliothek, deren zahlreiche Bücher die Mönche verfreſſen und e:rſoffen hatten, bis auf 48, machte er wieder zu 1646 Bänden. Der gelehrte wackere Abt war der Freund des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, und nach ſeinem Rathe ſtiftete dieſer die Univerſität Frankfurt. Tritheim ſtarb 1516 als Abt von S. Jacob in Würzburg, weil er nicht mehr zu den verdorbenen Mönchen nach Sponheim wollte: „Freilich hangen mir die geſammelten 2000 Handſchriften am Herzen, ſchreibt er — aber wird mir der Tod nicht auch dieſe Freude rauben? iſt der Himmel nicht überall?

Hirſau oder Hirſchau hatte einen ſo großen Ruf, daß 8 Biſchöfe und 130 Aebte aus dieſem Muſter-Kloſter geholt wurden, die mit dieſem in Verbrüderung blieben. Im Bauernkriege wurden die ſchönſten Gebäude des Kloſters zerſtört, und 1560 bekam es ſeinen erſten lutheriſchen Abt, Vorſteher der Kloſterſchule und der Kirche zu Calw — Weikersreuter, der ſogleich 4 Söhne und 10 Töchter zeugte, in rechtmäßiger Ehe. Franzoſen legten 1692 Hirſchau in die Aſche und Ruine, die man noch gegenwärtig ſieht, und die Kloſterſchule wurde nach Denkendorf verlegt.

Wir wollen den Mönchen, namentlich den deutſchen Mönchen von Hirſau, S. Gallen und

Reichenau verzeihen, denn sie waren die fleißigsten, und erhielten manchen alten Autor, den man in Italien vergebens suchte. In S. Gallen war es, wo Poggio den Quintilian, Ciceros Orator, Silius Italicus, Columella und Lucretius fand — und Platina gesteht, daß man den Pomponius Mela, Plautus und Apicius (zum Theil auch Tacitus und Seneca) deutschen Mönchen zu danken habe. Mögen auch unwissende Ritter, die am Abend ihres wüsten Lebens in die Kutte krochen — vielleicht diese Profane Scribenten als heilige Ascheten abgeschrieben, oder gar böslich eingeschoben haben — mag auch der große Troß der Mönche, Seelen-Messen einträglicher, und Jahrtage ergötzlicher gefunden, die Mönche zu Spanheim keinen Orator, sondern einen Arator gewollt, und mancher hochwürdige Abt, der lieber recht dummgehorsame als gelehrte Mönche habe, den Weidspruch im Munde geführt haben: „Viel Wissen bläht auf — ihnen sey verziehen um jener Wenigen willen!

Mönchs-Schulen hatten die Klöster nöthig, um ihre eigene Zöglinge zu bilden — der gewöhnliche Unterricht ging nur auf die Bedürfnisse der Klöster, auf schlechtes Latein, auf scholastische Philosophie, und die vorgeschriebene Theologie — überstrenge dumme Obern verbannten die klassische Literatur, als irreführend und heidnisch aus Hörsälen und aus Bibliotheken — aber es gab immer Einzelne, die mit Talenten und höherem Geiste ausgerüstet ihr anhingen — Mutter Natur läßt es in keinem Zeitalter, in keinem Lande, und in

keinem Stande an beſſern Köpfen fehlen — und ſo gab es ſtets beſſere Mönche, die in der einſamen Zelle, durch innern Trieb, ihr Wiſſen und ihre Urtheilskraft vervollkommneten. Nicht jede in der Schule und Kirche angenommene Behauptung galt dieſen als erwieſene Wahrheit — durften ſie ſich auch nicht laut zu ihren Ueberzeugungen bekennen, ſo fanden ſie doch immer gleichgeſtimmte Seelen, denen ſie ſich mittheilen konnten, und ſtets gab es entſchloſſene Männer, die ſich auch laut äußerten, wenn gleich meiſt zu ihrem Unglück. Dieſe Mönche ſollen leben!

XXVII.

Camaldoli.

In Italien reformirten Romuald zu Camaldoli, und Gualbert zu Valombrosa. Der Reformations-Geist bemächtigte sich auch der Mönche Italiens, nachdem Clugny mit einem so reizenden Beyspiele vorangegangen war, und die Päpste erkannten zu sehr ihre Vortheile dabey, als daß sie solche Reformen nicht hätten unterstützen sollen. Sie bestätigten und empfahlen dieselben, und wurden so immer mehr die höchsten Richter auch der Mönche, die zuvor um nichts angefragt, und sich höchstens an die Bischöfe gehalten hatten. Sie sprachen jetzt von Mönchsgelübden los, wie Benedict IX. zuerst that, da Clugny den Prinzen Casimir von Pohlen nicht wollte ziehen lassen. Auf der Synode von Chalons (1063), wo Damiani, als päpstlicher Legat, alles durchsetzte, wurde dem Papst sogar das Recht zugestanden, Klöster von bischöflicher Auf-

ſicht zu eximiren, woraus ſo viel Unheil folgte, wie wir im nächſten Capitel ſehen werden.

S. Romuald, der von den Herzogen von Ravenna abſtammte, und ziemlich locker lebte, bis zu der Zeit, wo ſein Vater einen Anverwandten im Zweykampf tödtete, wobey er zugegen war, ging ins Kloſter Caſſenza, um die Sündenſchuld ſeines Vaters, durch 40tägige Buſe, zu tilgen. — Hier erſchien dem reichen Jüngling der heilige Apollinaris, der ihn vermahnte, das Kleid des Ordens zu nehmen, und Romuald wurde ein ſo ſtrenger, eifriger und ſittenpredigender Bruder, daß er den Neid und die Verfolgung aller Mönche erregte, daher ihm der Abt ſelbſt rieth, das Kloſter zu verlaſſen. Romuald ging nun zu einem Einſiedler Marino in der Gegend von Venedig, der ſich das Geſetz gemacht hatte, täglich den ganzen Pſalter herzuſagen, und machte mit ihm gleiche Uebungen; bey jedem Fehler ſchlug ihn Marino auf das linke Ohr. — Romuald muß oft gefehlt haben, denn er verlor das Gehör von den vielen Schlägen auf das linke Ohr, und bat ſeinen Orbil ihn doch abwechslungsweiſe auch auf das rechte Ohr zu ſchlagen, damit er ganz taub werde, zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen!

Marino bekam Achtung vor einem ſolchen Schüler, ging mit ihm von dannen, und ſo kamen ſie, durch Frankreich, nach Cuſan in Catalonien, wo ſie ihr Einſiedler-Leben fortſetzten, und in einen ſolchen Geruch von Heiligkeit geriethen, daß die Bewohner S. Romuald nicht mehr fortlaſſen wollten, ſondern beſchloſſen, den Heiligen — todtzuſchlagen, um

wenigſtens ſeine Reliquien zu haben. Romuald bekam Wind, und da er eben nicht Luſt hatte ſich muthwillig zur Reliquie zu machen — und die Mörder nahten, ſo fraß er in der Frühe allen Speiſevorrath, die Mörder zweifelten an ſeiner Heiligkeit, — er war gerettet, und entwich nach Italien, von wo er ohnehin Nachricht hatte, daß ſein Vater, der gleichfalls ins Kloſter gegangen war, ſolches wieder verlaſſen wolle. Der heilige Sohn zwang nun den Vater mit Schlägen und den härteſten Zwangsmitteln zu bleiben, wo er war — und er ſelbſt lebte abwechſelnd bald in Klöſtern, bald, wenn er es mit den Brüdern verdorben hatte, wieder in der Einöde; — bald ſtiftete er ſelbſt Klöſter, wurde ihr Abt, und dann verließ er ſie wieder. Er entſchloß ſich (1012) mit 24 Brüdern nach Ungarn zu gehen, wo ihm aber das Clima nicht zuzuſagen ſchien, und ſo kam er wieder, und fand endlich in den Appenninen, bei Arrezzo, den Ort Camaldoli. Ein gewiſſer Maldoli ſoll ihm den Ort geſchenkt haben, der daher Campus Maldoli hieß, wenn man Camaldoli nicht lieber von *Campus amabilis* ableiten will, wie der Ort in der päpſtlichen Beſtätigungs-Bulle genannt wird. Geiſt der Einöde ſollte der Geiſt des neuen Ordens ſeyn, deſſen größere Hälfte von etwa 100 Klöſtern aber nie als Anachoreten lebte, daher die Deutſchen ſie Calmäuſer nannten!

Hier in Camaldoli hatte Romuald 1018 ohngefähr 40 Cellen, bewohnt von bärtigen Einſiedlern, die nur zu den canoniſchen Stunden ſich verſammelten, heiliges Schweigen während der Faſten

beobachteten, was aber viele auf 100 Tage im Jahr ausdehnten, ſich des Weins und Fleiſches enthielten, beteten, ſangen, meditirten und nebenher Hand-Arbeit trieben. Romuald ſahe im Traum weißgekleidete Mönche die Leiter Jakobs hinauf zur Gottheit ſteigen, und ſo gab er ſeinen Einſiedlern weiße Kleider, und ſo wurde aus ſchwarz weiß. Er ſelbſt blieb nicht in Camaldoli, ſondern zog weiter nach Sitri in Umbrien, wo er ſieben Jahre in der Einöde, und in einem härnen Sacke zubrachte, nur ſo viel genoß, um nicht umzuſinken, und oft ſich bloß begnügte an die Speiſe — zu riechen! —

Romuald mußte immer etwas Neues haben, bis er in ſeinem Kloſter Val de Castro bey Camerino 1027 ſtarb, alt 120 Jahr. Er hatte, bey ſeinen vielen Reformen und unſtätem Leben, für ſeinen Orden eigentlich wenig oder nichts gethan, und erſt der fromme Biſchof Theobald von Arrezzo gab den Einſiedlern Einkünfte, und dem Orden feſtere Haltung, den der Papſt 1072 beſtätigte. Die Mönche von Camoldoli kreuzigten ihr Fleiſch dermaſſen mit Faſten und Geißeln, daß ſie mehr Todten als Lebendigen glichen, und das Brod viele Tage lang in ihrem Magen lag; Anſo z. B. jammerte, daß er nun ſchon 9 Tage lang — keinen Sedem gehabt habe!

Der vierte Prior der Camaldulenſer, Rudolph. erlaubte den Einſiedlern geſellſchaftliches Speiſen, mäßiges Weintrinken, und milderte das Faſten, wollte jedoch noch, daß jeder eine Wage habe, um ſein

Brod abzuwägen. Er ſtiftete das erſte Nonnen-Kloſter des Ordens (1086) und ſeine Nonnen ſchienen beſſer zu gedeihen, als die Mönche. Viele fromme und reiche Damen traten in die Geſellſchaft, und ſchenkten ihr Güter, daher der Orden bald 20 Klöſter zählte, aber auch mit dem Reichthum das Einſiedler-Leben meiſt verließ, und ins gemeinſame Kloſter-Leben überging. Gleich Benedict liebte der Orden Hügel, um deſto beſſer meditiren, und obſerviren zu können, und die ſchönſten Hügel der Erde beflecken Klöſter. Bey der Aufnahme von Novizen ſahe man auf eine gute Baßſtimme, und Fettleben hieß Eyer, Milch, Butter und Käße eſſen, mager leben aber — Gemüße, Wurzeln und Fiſche . . Der Orden miſchte ſich nie in die Seelſorge, und war in ſo ferne negativ unſchädlicher, als andere.

In Italien zählte man die meiſten Camaldulenſer, aber ſie verbreiteten ſich auch von Turin aus nach Frankreich, und niſteten vorzüglich zu Grosbois, 4 Stunden von Paris, wo auch der bekannte Prinz Ragozi den Abend ſeines Lebens der einſiedleriſchen Andacht widmete, und Moreau auf ſeinen verdienten Lorbeeren ruhte. Auch nach Deutſchland ſchliechen ſie ſich, und das in romantiſcher Einſamkeit liegende Mauerbach bey Wien war eines ihrer Klöſter, das Joſeph aufhob, und weit nützlicher zu einem Spital der Unheilbaren einrichten ließ. Der ganze Orden beſtand aus fünf von einander unabhängigen Congregationen — Camaldoli mit 6, Venedig und Murano, mit 35 Manns-

und

und 8 Nonnenklöstern — die von Turin mit 8, die von Frankreich mit 6, und die Congregation von Cronenberg mit 28 Klöstern, wovon 6 in Pohlen und 3 in Deutschland waren; der Orden bestand nun aus etwa 100 Klöstern = 2000 Seelen!

Camaldoli blieb immer die Stamm- und heilige Einsiedeley Romualds, die in Fontebono, am Fuße des Gebirges, alles hatte, was Klöster brauchen. Oben lag die romantische Einsiedeley im wilden fast stets mit Schnee bedeckten Gebirge, bekleidet mit hohen Tannen, und zählte etwa 40 Zellen. In der Entfernung von 300 Fuß stand auf dem Weg ein Kreuz mit der Inschrift: Kein Weib nahe bey Strafe des Kirchenbannes. Der Cronenberg bey Perusa war vielleicht noch reitzender als Camaldoli, und hatte sein Fontebuono in der Abtey S. Salvator, am Fuße des Cypressen- und Tannen-Waldes.

Aus dieser Einsiedlerey ging Damiani hervor, wie Hildebrand aus Clugny, und auch Gratian war ein Camaldulenser Mönch, der in seinem Kloster zu Bologna, auf Antrieb des heiligen Bernhardt, eine Sammlung Kirchen-Gesetze (1150) compilirte, die man dem römischen Rechte, das uns gleichfalls ein Kloster zu Amalfi erhalten hat, und welches gar viele Mönche zu ihrem Lieblings-Studium machten, gegenüber stellte. Die Ideen des römischen Rechtes, die Bologna in starken Umlauf setzte, paßten nicht in den Kram der Päpste, so wenig als die Bibel — beyde offenbar die ersten Grundlagen besserer Gesetzgebung, und grie-

nigterer Religion — daher begünstigten sie Gratians Werk gewaltig. Dekretisten überflügelten bald die Legisten, wie die Kirche den Staat, und die darin vorherrschenden Ideen begründeten das Primat, und die Möncherey immer fester — untergruben die Rechte der Bischöfe mehr als Pseud Isidor, und wurden eine neue Stütze der Hierarchie, und eine neue Goldgrube für die päpstliche Kammer. Die glückliche Nebenbuhlerin des römischen Rechts, die bey Widerspruch gesetzlichen Vorrang hatte, nahm noch die Dekretalen, Clementinen, und Extravaganten auf, und so war das *Corpus Juris Canonici* fertig, das man wohl, sammt den meisten Bullen und Concordaten, ein großes Extravagans nennen dürfte!

Erfreulicher als Gratian ist uns der weniger genannte Camaldulenser Ambrosio Traversari, von seinem Kloster auch Frate Ambrogio di S. Angeli, und vorzugsweise der Camaldulenser genannt, zu Florenz († 1439), ein Freund des Chrysoloras, des Nicolo, und der Medici. Er that vieles für griechische Literatur, übersetzte den Diogenes Laertius und mehrere griechische Kirchenväter und Asceten — und war ein aufgeklärter gebildeter Mönch, als General seines Ordens ein Muster von weiser Milde und Strenge — ein thätiger kluger Geschäftsmann zu Venedig und auf der Baseler Kirchen-Versammlung, so sehr er auch die Stille seines Klosters, und die einsame gelehrte Muse zu schätzen wußte, wenn er von Venedig und Basel, von Ferrara und Rom wieder in sein Kloster nach Florenz kehrte.

Wir haben noch seine Visitations-Reise in die Klöster seines Ordens, wo er über Sittenverfall jammert, aber Anstößigkeiten stets griechisch ausdrückt, so wie wir jetzt etwa lateinisch. So spricht er von einer Aebtissin, daß sie ihm gestanden habe: τεκνον ποιήσαι — von einem Nonnen-Kloster omnes ferme πόρνας εναι, und noch delicater drückt er die Unzucht eines andern Nonnen-Klosters aus, mit εταιρίδια! —

Wenn Romuald und alle Camaldulenser längst vergessen seyn werden, wird der Freund der Kunst noch Sacchis S. Romuald, neben Raphaels Verklärung, Volterras Kreuz Abnahme, und Dominichino's S. Hieronymus — die vier ersten Gemälde, die aus dem Museum Napoleon nun wieder nach Rom gekehrt sind, wohin sie gehören — bewundern und mit ihnen schwärmen.

XXVII.

Valombrosa und Grandmont, und neuer Kloster-Seegen überall.

Ein zweyter italienischer Nebenzweig der Benedictiner wurde Valombrosa. Johann Gualbert, ein Florentiner, dem sein Vater befohlen hatte, den Tod eines Vetters an dem Mörder zu rächen, der sich aber dem Sohne zu Füßen warf, und Verzeihung erhielt, ging gleich nach diesem Vorgang ins Kloster, da sich bey seinem Gebete vor dem Kreuze, das Kreuz gegen ihn verneigte, und ihm für seine Barmherzigkeit dankte! Er wurde zeitig Abt dieses Klosters, zog aber die Einsamkeit der Appennien vor, und lebte seit 1038 zu Valombrosa mit mehreren Einsiedlern und seinen Schülern, die die Schweine hüten, und die Ställe mit ihren Händen reinigen mußten. Nach und nach wurden aus diesen Einsiedlern gleichfalls Cönobiten, die graue Kutten trugen, und daher graue Mönche

hießen, späterhin aber solche mit andern von Lohfarbe und schwarzer Farbe verwechselten. Der Orden war nicht zahlreich, und verbreitete sich nicht außerhalb Italiens; nur in Frankreich ist ein Kloster bekannt Corneillac, und später stiftete die heilige Humilitas auch einige Nonnen-Klöster.

Gualbert war ein starker Eiferer gegen die Simonie der Bischöfe, worüber seine Mönche 1063 große Unruhen zu Florenz stifteten, und Hildebrand stand auf ihrer Seite. Achttausend Florentiner zogen aus — die Mönche erboten sich zu einer Feuer-Probe, und Peter, einer aus ihrer Mitte, ging unversehrt durchs Feuer, daher er *Petrus igneus*, Peter der Feurige hieß. Der Bischof wurde abgesetzt, der Orden von Valombrosa mit seinem Peter hochgeehrt, und Gualbert starb 1093. Er meinte es mit der Kloster-Armuth sehr ernstlich. Eines seiner Klöster Moschetto hatte viel zu schön gebaut, daher zankte er mit dem Abte, und sagte: „Dieser Waldbach soll mich rächen! und siehe plötzlich schwoll der Bach hoch an, riß Bäume und Felsenstücke mit sich, und zerstörte die Gebäude von Grund aus. — Ein anderes seiner Klöster hatte einen reichen Novitzen aufgenommen, der alles dem Kloster schenken mußte — Gualbert zerriß die Schenkungs-Urkunde — und Feuer fuhr aus der Erde, und verzehrte das Kloster! — Einst murrten die Mönche über Mangel an Nahrung — er befahl einen Ochsen zu schlachten — aber sie wollten das Fleisch nicht anrühren — diese Mäßigung war Gott angenehm,

und siehe am andern Morgen — standen vor dem Klosterhofe viele Esel — mit Mehlsäcken!

Valombrosas wildromantische Lage bildet mit den freundlichen Geländen Toscanas einen auffallenden Contrast, und Mahler gehen häufig durch das schöne Arno-Thal mit seinen Castanien-Wäldern, in den ungeheuren Tannen-Wald, in dessen Mitte das Kloster begraben liegt — zwischen die steilen Appenninen-Wände, die nur gegen Abend offen sind, und in deren Tiefe die Sonne erst lange nach ihrem Aufgange dringen kann. Die Gebäude des Klosters sind von weitem Umfange, und gesichert gegen Ueberfall, den sie jedoch von Nachbarn, deren Wohlthäter diese Mönche waren, nie zu fürchten hatten. Den mahlerischsten Anblik gewähret die Einsiedeley selbst, il Paradisino genannt; sie schwebet gleich einem Adler-Nest auf einem hohen isolirten Felsen, neben dem sich ein Waldbach herabstürzt und alles hat einen gigantischen Character. Hakert hat Valombrosa gemahlt.

Die Mönche von Valombrosa machten diesen wilden Theil der Appenninen urbar — Getraide, Castanien, Wein, Erdäpfel, Früchte der Pinien ꝛc ꝛc. brachten sie auf den Markt von Florenz — aus den Buch-Nüssen bereiteten sie ein Oel, das dem Oliven-Oel gleich geachtet wurde, und selbst Holz flößten sie nach dem Arno, und von da nach Florenz und Livorno. Sie waren sehr wohlthätig gegen die Bewohner des Gebürgs, welche die rauhe Jahrszeit von aller Welt scheidet, und in den Stürmen der Revolution war das Kloster, entfernt von allen Heer-

Straßen, ein Asyl für viele Unglückliche, namentlich für arme ausgewanderte Priester, die gedrungt durch Alter und Jammer, sich hieher flüchteten, wie in einen ruhigen freundlichen Hafen!

Neben Cluguy entstand in diesem Zeitraum in Frankreich auch noch der strengere Neben-Orden Grandmont, den Stephan aus Thiers in dem Gebürge Muret bey Limoges (1080) stiftete. Dieser Stephan begleitete als zwölfjähriger Knabe seinen Vater, einen Vicomte aus Auvergne, nach Bari, wurde daselbst krank, und da ihn der Erzbischof Milon von Benevent, ein großer Mönchsfreund, pflegte, so wurde er Mönch. Er ging in die Gebürge von Muret, wo er von Kräutern und Wurzeln lebte und zuweilen brachten ihm auch fromme Hirten etwas Brod. Er trug einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe, und schlief auf zwey Brettern in einem Grabe — über Singen und Beten vergaß er oft Tage lang Essen und Trinken. — Er betete stets knieend, und stieß dabei den Kopf zur Erde, daher hatte er Schwielen, wie ein Kameel, und seine Nase wurde krumm, wie der Schnabel eines Papagey. — Bald gesellten sich zu dem bewunderten Schwärmer Schüler in Menge, die ihn aber nicht Lehrer, sondern Corrector, Besserer, nennen mußten. Der Schwärmer starb 1124.

Nach seinem Tode machten die benachbarten Benedictiner Ansprüche auf Muret, und seine Schüler, statt zu streiten, baten zu Gott ihnen einen ruhigen Ort zu zeigen — siehe! da erscholl dreymal eine Stimme vom Himmel — Grandmont! Grandmont!

Grandmont! — ein Ort, der eine Meile von Muret entfernt war — und sie nahmen den Leichnam ihres Stifters, und zogen nach Grandmont. Die strenge Regel wurde erst später geordnet, und präget vorzüglich Armuth und Gehorsam ein, und daher keine Ländereyen — keine Kirche — kein Vieh — kein Geld für Messen — nicht einmal Fleisch für Kranke verstattete sie. Fehlt es am Nothwendigen, so sollen zwey Einsiedler ausgehen, und Allmosen sammeln. Späterhin milderten die Päpste die zu große Strenge (1314) und damals gab es ohngefähr 140 Klöster oder Zellen innerhalb den Gränzen Frankreichs.

Stephan that bekanntlich viele Wunder im Leben und im Tode. Von einer Bäuerin, die ihm einst Eyer brachte, nahm er nur einige: diese sind dein, sagte er, die andern gehören deiner Nachbarin; eine andere brachte ihm einst Brod aus Korn-Aehren, die sie auf ihrem eigenen Acker gestoppelt hatte, und der Heilige merkte es sogleich, und das Brod brach, und war voll Blut — und Gewürme! Zwey Cardinäle besuchten den heiligen Einsiedler, und fragten: Was er denn sey — Mönch, Einsiedler oder Canonicus? Aus Bescheidenheit wollte Stephan nichts von allen dreyen seyn, und so weiß ich noch weniger zu sagen, was er so eigentlich gewesen ist!

Im 11. und 12. Jahrhundert erwachte eine ausserordentliche Schwärmerey für das Klosterleben, und die ansehnlichsten Klöster Deutschlands entstanden in diesem Zeitraume. Ein Zeitgenosse, Berthold, Mönch

zu Schafhausen kann nicht genug sagen, wie sich alles nach Hirsau drängte — nach S. Blasien, Einsiedlen und Schafhausen. In den Unruhen der Kriege zwischen kaiserlicher und päpstlicher Macht gingen viele Edle, ermüdet, oder von Unfällen betroffen, in Klöster, oder stifteten neue. Je vornehmer einer war, desto geringere Dienste suchte er zu leisten, Prinzen und Grafen dienten in der Küche, und bey den Viehheerden, wie Hermann, Herzog von Zähringen, der sich in Bauernkleidern vom Fürstenstuhle nach Clugny schlich, und Schweinhirte ward bis an seinen Tod, wo man erst seinen Stand erfuhr. In dieser Zeit führten auch viele Weltliche Güter-Gemeinschaft ein, und lebten als Mönche, woraus die Begharden und Beguinen hervor gingen, wovon weiter unten. — Alles wollte in Klöstern büßen, und die Schwärmerey wirkte so unbegreiflich, wie der vom Papst Johannes XXII. verfertigte Hymnus: Stabat mater dolorosa, juxta crucem lacrimosa, dum pendebat filius. — Eine Menge Schwärmer zogen damit als Bänkelsänger im Lande herum, wie die Geißler, nachdem Damiani das Geisseln so sehr empfohlen hatte!

In Schwaben entstanden: S. Georgen 1084 Blaubeuren 1085 — Anhausen — S. Peter 1090 — die Ruhestätte vieler Zähringer — Alpirsbach 1095. Deutz 1019 ꝛc. Banz in Franken 1050 stiftete die Wittwe des letzten Grafen von Banz aus ihrem Schlosse bey Coburg, und das älteste Kloster Mecklenburgs Dobberan fällt auch in diese Zeiten, das die Wenden zerstörten, aber 1190 wieder her-

gestellt wurde — Dobbertin — Sonnenkamp, Dargun 1173. — Ein Bischof von Passau baute 1072 Gottwich (Schloß Gottes), berühmt durch seine Reichthümer, wie durch das treffliche Chronicon dieses Namens und seine herrliche Lage. Allerheiligen und Tennebach 1192 — Marienzell, Günthersthal — Adelhausen, Wonnethal ꝛc. entstanden, lauter Frauenklöster im heutigen Baden. Frauenalb, Herrenalb und Lichtenthal im schönen lichten Thal bey Baden (1245) Schönau, Gotteraw — Schwarzach. — Reinhardsbrunnen, das reichste im Bauernkriege zerstörte Kloster Thüringens, in einem romantischen Thale unweit Gotha, baute 1085 Ludwig der Springer, zur Büßung seines Mordes am Pfalzgraf Friedrich, Gemahl seiner geliebten Adelheide, die ihn selbst dazu beredet hatte, um ihn heurathen zu können. Ludwig glaubte mit seiner Zeit, daß dadurch der Mord vollkommen gebüßt sey, und ging am Abend seines Lebens selbst hinein, wie Adelheide in das Nonnenkloster Seyplz, das sie erbaut hatte.

Der erzreiche, aber an nothwendigen Natur-Producten erzarme Harz von 36 □ Meilen mit etwa 100,000 Menschen spielte in diesen Jahrhunderten eine große Rolle. Die Kaiser der Deutschen, vorzüglich die Heinriche, weilten hier am längsten und liebsten, kehrten sehnsuchtsvoll, selbst aus dem schönen Italien, dahin zurück, wie Schweizer in ihre Heimath, und während sie da Burgen bauten, gründeten ihre Frauen Stifter und Klöster. Ballenstädt — Blankenburg — Clausthal — Con-

radsburg — Dammersfelden, Dietersdorf, Drübek, Gernrode, Goslar, Ilfeld, Ilsenburg, Michelstein, Nordhausen, Osterode, Seesen ꝛc. ꝛc. alle diese Klöster lagen in dem unfruchtbaren Harze, und fallen in das 10te — 12te Jahrhundert. Man kann noch die beiden berühmten Stifter hieher rechnen, Quedlinburg und Walkenried, denn sie liegen am Fuße der Gebürge. Walkenried, eines der reichsten Cisterzienser-Klöster, ist noch heute eine der schönsten Klosterruinen, und eines der herrlichsten Ueberbleibsel altdeutscher Baukunst, wenn gleich, nach der Reformation, aus seinen Quadern wenigstens ein Halbduzend Kirchen gebaut worden sind.

Im Auslande war hochberühmt Montserrat in Catalonien (1035) — und Bec in der Normandie (1041) — Ueberall Klöster und nun kamen erst die — Hildebrande und die Kreuzzüge, die den Seegen oder den Jammer nicht wenig mehrten! — In der Schweiz entstanden Engelberg 1119 — um dieselbe Zeit Allerheiligen bey Schaffhausen, hochberühmt von mehr als 300 Mönchen und reich — Muri im Aargau 1114, S. Alban bei Basel — Bellelay — S. Johann zwischen dem Bieler- und Neuburger-See — Frimisberg (Mons Aurorae —) Rügisberg — Interlachen — Seedorf — Rougemont — Hauterive — Bonmont ꝛc. ꝛc. alle diese und mehrere Klöster entstanden im 12ten Jahrhundert und Engelberg ist das merkwürdigste unter allen. Hier kommt zu der moralischen Finsterniß, die es mit allen Klöstern gemein hatte, noch eine physische — die hohen Alpen, über die

der Titlis ſeine goldrothe Eis-Krone in die Nacht hineinglänzen läßt, verbergen dem engen Thale im Sommer ſechs Wochen lang die Sonne! das ächte Symbol eines Kloſters!

Klöſter zierten jetzt, wie Ritterburgen, faſt jeden Hügel, und galten für den Olymp, deſſen höchſten Gipfel zur Zeit der Byzantiner nicht minder ein Kloſter zierte, daher der Berg noch heute bey den Türken der Mönchsberg heißt, und an unſern Bernhards-Berg erinnert. Die feurige Einbildungskraft des Morgenländers, unbekümmert um die Ruinen des Kloſters, ſchaut im Olympus ſelbſt einen Mönch oder frommen Derviſch, der mit der Schneehaube auf dem Kopfe, mit dem Felſengürtel um die Mitte in das Grüne der Wälder und Alpenwieſen, als in die Lieblingsfarbe des Propheten gekleidet, auf dem blumigten Teppich des Landes ſteht, um ſein Gebet zu verrichten. Im Morgenlande, wie im Abendlande, trat der Mönch an die Stelle des Olympiſchen Jupiters!!

XXVIII.

Hildebrand.

Hildebrand oder Papſt Gregor VII (1074 — 1085), von den Deutſchen ſeiner Zeit auch Höllenbrand genannt — war der Cromwell — Napoleon des 11ten Jahrhunderts, und ein großer Beförderer der Möncherey, wäre es auch nur durch ſein Cölibats-Geſetz, und durch die bis zum 7ten Grade ausgedehnten Eheverbote — da beyde Maaßregeln die Nonnenklöſter auffallend vermehrten, und nebenbey die romanhafte Liebe aufs Höchſte trieben. Der Papſt half der Möncherey und dieſe dem Papſt. Ohne Möncherey keine Hildebranderey — wenigſtens nicht in dem hohen Grade!

Bey der traurigen Verwirrung durch die Händel zwiſchen Staat und Kirche, zwiſchen Heinrich IV. und Gregor VII., entſtanden gar viele Klöſter. Der Wahn, daß Kirchen-Eigenthum unantaſtbar ſey,

ſtand feſt, die beſte Sicherheit des Eigenthums war alſo ein Kloſter und Heinrich ſelbſt, der alle Urſache hatte, die Klöſter, als die wahren Schlupfwinkel der Cabalen gegen ihn, zu haſſen, huldigte doch wieder dem Wahn ſeiner Zeit, ſobald man ihm Ruhe ließ! Mönchereyen war jetzt die feſteſte Stütze des neuen päpſtlichen Thrones — das furchtbarſte Gericht, furchtbarer als die heimlichen Gerichte Weſtphalens.

Ohne Antheil der Mönche geſchahe jetzt nichts mehr in der Kirche — immer freyer wurden ſie von der Aufſicht der Biſchöfe — blos abhängig von Rom, das allein von Gelübden löſete. — Das Gelübde des Gehorſams, das Anfangs Thorheit ſchien, war nun höchſt wichtig zum größten Nachtheil des Fürſten, und des Staates! Gregor ſoll ſogar Stifter eine eigenen Mönchsverfaſſung in Deutſchland ſeyn, die man Religio quadrata nannte, und die aus Mönchen, Layenbrüdern, Nonnen und ſich Gott geweihten Jungfrauen beſtanden haben ſoll, unter Aufſicht des Biſchofs von Paſſau, des Abts Ulrich von Clugny, Wilhelms von Hirſau, und Siegfrieds, Abts von S. Salvator. (S. Jöcher Pr. de religione quadrata. Lips. 1741. 4.)

Rom trat jetzt an die Stelle der alten Orakel, die einſt den Prieſtern ſo viel Einfluß verſchafften, und wogegen unſere ſpätere Univerſitäts-Orakel wahre Kleinigkeiten geweſen ſind. Das Gelingen und Mißlingen der Ordalien hing ohnehin lediglich von den ſchlauen Kutten ab, und ſo zogen ſie endlich alles vor ihr forum, und der Redliche war ſo gut

als der Schurke in der Gewalt der Pfaffen. Aus diesen Zeiten rühren die noch üblichen Betheurungs-Formeln: „Dieser Bissen soll mich ersticken! „Dies Glas soll mir Gift seyn!“ Hildebrand stellte jetzt den Staat ganz auf den Altar und diesen gründete er auf die Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πετρα) will ich bauen meine Gemeinde.“ Dieses Wortspiel, das man schwerlich im Neuen Testamente suchte, wurde jetzt von allen Wortspielen unstreitig das wichtigste. Wo hätte je eines größere und praktischere Folgen gehabt, und wo hätte man je tollere Schlüsse auf eines gegründet, als jetzt die Hildebrande — Innocente und Bonifaze darauf gründeten? —

Hildebrand war ein ächter Italiener, von niedrigem Herkommen, und Mönch. Als Italiener haßte er die Deutschen — seine niedrige Herkunft erzeugte seinen Bauernstolz, der oft weniger aus Plan, als aus Hochmuths-Kitzel Könige und Fürsten neckte, und Mönchereyen gab ihm den gehörigen Eigensinn und die Unbiegsamkeit des Characters — Genie ist aber ihm nicht abzusprechen. Er gängelte drey Päpste, und hätte sich leicht weit früher auf den heiligen Stuhl schwingen können, wenn es ihm nicht besser gefallen hätte hinter den Coulissen zu spielen; und selbst da er den Thron bestieg, ließ er sich noch zwingen. Schon als Jüngling ging er mit Papst Gregor VI. nach Deutschland, und schon damals faßte seine stolze Seele den Entschluß der wilden unbändigen Deutschen Zuchtmeister zu werden. In alle Geschäfte des Staats eingeweiht,

brachte er Erfahrungen auf den Thron, wie vor und nach ihm kein Oberhaupt der Kirche — Italien, Frankreich und Deutschland kannte er auswendig. Heinrich IV. wurde vergebens gewarnt, diesen durchtriebenen Pfaffen nicht in seiner Würde zu bestätigen. Sein Plan, die Kirche von dem Staate unabhängig zu machen, ja den Staat der Kirche zu unterwerfen, und alle Kronen, war kein Geheimniß. Schon Damiani nannte den Papst Dominus Papa — den Hildebrand aber *Dominus Papae*, und halb Scherz und Ernst, einen heiligen Satan!

Hildebrand, mit dem eigentlich erst die Reihe der Päpste κατ' ἐξοχήν beginnet, wenn er gleich in der herkömmlichen Ordnung, die mit Christo und dem heiligen Petrus beginnt, nur der 155ste ist — Hildebrand steckte sich nicht bloß hinter die Simonie, um den Monarchen die Kirchen-Aemter und die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab gänzlich zu entreissen — betrachtete nicht bloß alle Königreiche als Eigenthum Christi, folglich des Römischen Stuhles, die derselbe also auch verleihen, und Recognitions-Geld dafür fordern könne, was man den Totat nannte — sondern setzte auch das Cölibät der Geistlichkeit, der Gottheit und der menschlichen Natur zu Trotze, mit Gewalt durch, als das beste Mittel sie von Familien- und Staats-Interesse los, und zu den kühnsten Vorfechtern der ungeheuersten Ansprüche der Kirche zu machen. — Hildebrand legte dadurch den Grund zu tausendjährigen Verbrechen und Lastern, worüber noch die Nachwelt erröthen,

then, und die Geschichte mit abgewandtem Antlitz den Schleier decken muß! Es sind 800 Jahre verflossen, und noch besteht der Cölibat — es wäre wohl Zeit, daß mit dem XIX. Jahrhundert Hurerey, Ehebruch, stumme Sünden und widernatürliche Greuel aufhörten und das apostolische eintrete „Eines Weibes Mann!" — Sobald Mönche zu Priestern und Bischöfen erwählt wurden, so hielt es die Kirche für anständiger, daß Priester unverehlicht seyen, und die Päpste, die noch weiter sahen, schlossen Ehe-Verbote — und nun war ewiger Kampf zwischen Geist und Fleisch — zwischen Bischöfen und Priestern, und die Kirchenzucht nie schwankender. Die Bischöfe waren meist alte abgelebte Männer, denen das Gesetz leicht ward zu erfüllen — aber die armen jüngern Diaconi und Subdiaconi waren, was der vollblütige Bauernbursche vor Einem Hochpreißlichen Consistorium! Hildebrand erst griff durch, und auch da gab es im Norden noch Widersetzlichkeit genug. Als man auf dem Concil zu Erfurt 1075 das Breve vorlas, wurden mehrere Bischöfe von den Concubinaristen (so hießen die verheuratheten Priester) mit Schlägen mißhandelt, und geradezu fortgejagt. Deutsche Fürsten bestanden auf dem Trienter Concilium so fest auf Priester-Ehe, als auf dem Kelche, aber Rom sprach den Bann aus, und die Kirchenversammlung glaubte: „Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten!" Non omnibus datum est — sollten dies nicht unsere hellern und humanern Zeiten

erwägen? Schon Erasmus nannte die Reformation eine Comödie, und die Priester-Ehe eine Auflösung des Knotens, und sicherlich wäre die Zerbauung dieses Knotens der schönste Schritt zur beliebten Religions-Vereinigung — und eines Alexanders würdig. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Cölibat trennte den Priester von der Gesellschaft, und der Nimbus von Selbstverleugnung über den mächtigsten und angenehmsten aller Triebe, machte ihn eitel und stolz — das Volk sahe den ehelosen Priester in einer höhern geistigern Sphäre, und war gleichgültig, wie sich der ganze Stand von den Gesetzen des Vaterlands trennte, unter den Schutz eines habsüchtigen Ausländers flüchtete, und einen Staat im Staate machte. Der Priester wurde trotziger und starrköpfiger, und wagte alles für sein geistliches Oberhaupt. Das Volk, das er mit höherer Heiligkeit belog, überhäufte ihn mit Reichthümern, und nun schwelgte er in verbotenen Genüssen, und freute sich egoistisch der Vaterpflichten überhoben zu seyn, die er den ihn nährenden Layen überließ, und lachte — was lag ihm am Menschengeschlecht, da er mit seinem Tode todt war — und er sollte die Generation erziehen? traf sein Vaterland Unglück — was lag ihm daran? Rom war seine Vaterstadt — wie sollte er mitleidig seyn? — stürzte ihn vollends gar gewissenhafte Enthaltsamkeit in Melancholie, so kochte seine schwarze Phantasie Grillen — Unruhe und Zerrüttungen — und vergiftete damit in Beichtstuhl und Kanzel ganze

Provinzen — Vaterlandsverrath und Bürgerkriege waren Geburten trübsinniger, harter und ehrgeiziger Mönche!!

Nie hat wohl ein Menschengehirne ein tolleres politisches Gebäude ausgeheckt, und — was noch toller ist — auch durchgeführt! Mit den Mönchen und dem niedern Clerus begann Hildebrand, ging zum höhern über, und endete mit der Schandscene von Canossa, wo der Kaiser der Deutschen drey Tage lang, im armen Sünder Kleid, vor der Thüre eines Pfaffen, Gnade flehte! Vielleicht hätte der Unhold seinen Uebermuth schuldigst gebüßt, wäre nicht der Tod dazwischen getreten! Nie hat ein Mann mit dem Menschenverstand eines ganzen Zeitalters so unverschämt gespielt, und nichts macht in unseren Zeiten eine komischere Wirkung, als die sogenannten Dictatus Hildebrandini, die das feine System enthalten, das die Fürsten, um ihre Rechte als Landesherren, und die Clerisey um ihre Menschen-Rechte bringen sollte, und auch gebracht hat! Unter allen Deutschen erklärte sich keiner so laut gegen Hildebrand, als der wackere deutsche Otto Bischof von Costanz!

Die meisten Gegner warfen Hildebrand blos seinen Umgang mit der alten Mathilde vor, die ihm besser mit ihren Gütern, als mit ihren Reitzen dienen konnte, und beschuldigten ihn im Geiste der Zeit der Magie, die allem in seinem Genie und in seiner Frechheit lag. Das sprechendste Gemälde des Hildebrandismus, und zugleich das traurigste Denkmal des herabgesunkenen Menschenverstan-

des, befindet sich in der Kirche S. Severin zu Neapel. Hildebrand steht im päpstlichen Ornate, in der Linken einen Hirtenstab, in der Rechten eine Geissel — sein Zorn entbranntes Angesicht, sein aufgehobener Arm, und sein vorgebeugter Körper zeigen, daß er bereit sey drein zu schlagen — zu seinen Füßen liegen Scepter und Kronen, und über seinem Haupte steht Sanctus Gregorius VII! Und als Heiliger steht er auch — im Calender!!

Hildebrand ist ein großer Mann, wenn es groß war die Regenten um die Besetzung der ersten Kirchen-Aemter ihrer eigenen Staaten zu betrügen, was einigen Millionen Menschen das Leben kostete — Hildebrand ist groß, wenn es groß war den Hochverrath — nicht an Königen und Staaten — sondern an der Natur selbst zu begehen, und den Cölibat durchzusetzen, was mehr Menschen kostete, als zu berechnen ist, und mehr Sittenlosigkeit verbreitete, als je sich gut machen läßt. Hildebrand war der ächte Napoleon der Kirche, folglich der größte Mann seiner Zeit, wie Voigt beweißt, weil er — seiner genialen Idee: „Freiheit der Kirche" alles unter zu ordnen wußte! — So kann man der ganzen schmählichen Hierarchie die schönste Lobrede halten, wenn man sie blos von Seiten der Consequenz betrachtet — aber auch allen Gräueln Robespierres, und der Weltherrschaft Napoleons! Man kann Gregor sogar über den schwarzen Corsen setzen — denn Er war mit seiner Freiheit der Kirche weit con-

sequenter, als jener mit seinem Continental-System!

Aber man sehe, wie die Deutschen des Kaiser Heinrichs die Sache angesehen haben, nicht blos die Fürsten — sondern selbst Bischöfe, ja die gemeinen deutschen Krieger, die noch Nationalstolz beseelte. — Die Demüthigung des Oberhauptes der Nation vor dem stolzen Pfaffen zu Canossa empörte sie tief — und sie hätten den gelehrten Voigt mit seiner Lobrede — gesteinigt! und den Apologeten Gaab par Compagnie! Hildebrandismus ist so lächerlich als Machiavellismus! und Weltherrschaft. Man lese was der Apostel Paulus von einem Bischofe oder Aufseher fordert (1 Tim. III. 1—7) und vergleiche dann damit, was Hildebrand von der Christenheit forderte! Jesus Religion war nun Spiel der Herrschsucht, des Stolzes, und Geizes römischer Bischöfe geworden, durch den geistlähmenden Schrecken der Hölle, und durch das Heer von Mönchen und Geistlichen — und dieses sonderbare Gebäude, dessen Grundpfeiler Meinungen, Vorurtheile, und Mönchereyen waren, dauerte bis auf unsere Zeiten! Hildebrands Zeitalter schien es vollkommen consequent zu seyn, daß die geistliche Macht ein Ausfluß der Gottheit sey, und zur weltlichen sich verhalte wie die Seele zum Leibe, die Sonne zum Monde, und der Tag zu der Nacht! Possunt quia posse videntur. — Und mein Zeitalter?

Hildebrandismus führte zu den Exemtionen, die eine der wichtigsten Epochen machen in der

Geſchichte der Klöſter; von ihnen datirt ſich der Sitten-Verfall, wie der Verfall der Kloſterſchulen. Exemtionen entſtanden mit dem Reichthum der Klöſter — Layen und Biſchöfe bekamen Luſt nach ihnen — der Biſchof hatte ſie zu viſitiren, und die Aebte mußten Rechenſchaft thun von ihren Reichthümern — der Biſchof ließ ſich zahlen — oft ſogar für nicht vorgenommene Viſitationen — kam mit einem koſtbaren Gefolge, und machte ſich gute Tage — kein Wunder! wenn ſich Klöſter loszumachen ſuchten von dieſen Viſitationen, oder eigentlicher — geiſtlichen Viſiten. Aber es ging damit, wie mit andern Viſitationen auch, von denen unſere Landpfarrer zu ſagen pflegen: „Was heißt *Viſitare*, bleibts nicht, wie es ware?

Der Schutz des Papſtes, den er gerne gegen Schutzgeld übernahm, war weniger drückend — aber der Papſt war zu Rom — ſo verfiel die Zucht. Selbſt fromme Aebte ſuchten Exemtionen um der Ruhe, Stille und Ordnung willen — bald aber freylich aus Ehrgeitz, und um freyer, wie andere Seigneurs, zu leben. Die Klagen der Zeit über die von den Päpſten ertheilten Kloſter-Privilegien, die ihnen nützlicher waren, als den Mönchen, ſind nur allzugegründet — aber warum ließen es die Weltlichen geſchehen? und war das Jus Murdibundii, das der große Carl und ſeine Nachfolger ſo vielen Klöſtern gaben, geſunde Politik?

Die Päpſte nahmen, was man ſie aus heiliger Einfalt nehmen ließ, und ſo endlich auch die Klö-

ster, wie hätten sie sonst Reichs- und Landstandsschaften — Reichsfürsten, und Reichs-Prälaten werden können? Wie hätten sonst, statt der Bischöfe, und neben den Aebten, noch Prioren und Quardiane — Provinziale und Generale aus Klöstern hervorgehen können? Die Provinziale hatten die Oberaufsicht über ganze Mönchs-Provinzen, und wurden vom General bestätigt, wenn sie das Provinzial-Kapitel gewählt hatte, und die Generale vom General-Capitel gewählt, wurden vom Papste bestätigt. Die Nonnen mußten wenigstens ihre Rectores und Patres spirituales haben!

Die alten Aebte waren wahre Väter des Klosters, wie das hebräische Wort auch besagt, das die lateinische Kirche beybehielt, während die griechische die Kloster-Obern Mandriten — Archimandriten nannte. Sie herrschten in ihren Klöstern, unter Ober-Aufsicht der Bischöfe, hatten Sitz und Stimme auf den Kirchen-Versammlungen nach jenen, ja waren oft selbst Bischöfe — und so lange stand es gut. Aber nun kamen unter den schwachen Carolingern Layen-Aebte, denen es nur um Genuß der Pfründe zu thun war — Commendatur-Aebte, da das Diplom der Schenkung gewöhnlich eine Empfehlung an Klöster unter ihrem Schutz wa — sie hießen auch sonderbar genug Abbates militares, weil sie Kriegsdienste leisteten — Abbates *castrenses*, Feld-Aebte aber waren die Obern der Mönche, die den Layen ins Feld folgten. Vermöge ihres Patronats-Rechts machten die Päpste und Kb-

nige Frankreichs weltgeistliche Prälaten zu Aebten — und so gab es dann weltliche Aebte, und die allerweltlichsten waren die *Abbate* oder Abbés, die Anwartschaften hatten — Kandidaten der Clerisey, und die größten Elegans!

Die Kloster-Zucht mußte verfallen, als es solche weltliche Aebte gab, die blos an den richtigen Bezug ihrer Commende-Einkünfte dachten, aber nichts weniger als an Disciplin, und oft mit Weibern, Kindern, Soldaten, Hunden und Pferden im Kloster wohnten; ja das Kloster hatte manchmal 3 Herrn Aebte, Lehnsherrn, Afters-Lehnsherrn und den geistlichen wirklichen Abt, die oft alle 3 zu Felde zogen, da ja selbst zur Zeit der Normanen und ihres Einfalls in Monte Cassino, der heilige Benedict — zu Pferde erschienen, und mit seinem Abtsstabe rechts und links Normänner niedergeschlagen haben soll — Nonnen-Klöster hatten weltliche männliche Aebte, und Mönchs-Klöster weibliche Aebte, und wurden zur Aussteuer gegeben! Wer dachte da an Kloster-Zucht bey einer solchen — Vermischung?

Hatten die reichen Klöster ihre liebe Noth mit den im Lande herumziehenden Hoflagern der Könige, und mit den lieben Rittern und Baronen, die, wenn sie auch nicht das jus gisti (Einquartierung) übten, doch Natural-Lieferungen aller Art verlangten — welche Plage erst mit den ständigen Residenzen, und wenn diese mit der Abnahme der Lehns-Verfassung aufhörte — so verfiel die

Zucht erst ganz, als Gregor VII. solche Grundsätze aufstellte — eine Exemtion um die andere vorgenommen wurde, seine Nachfolger darauf fortbauten, und Exemtion im 13ten Jahrhundert eigentlich allgemeine Sache war. Die Päpste gaben gerne alles, was man von ihnen sich erbat, und ließen es die Bittenden durchfechten; sie hatten dabey nichts zu verlieren, wenn die Sache mißlang, und gelang sie, gar manches zu gewinnen! Hildebrand! Hildebrand!

O Popery! what hast thou answer for!!

XXXI.

Die Exemtionen — Advocaturen und Asyle der Klöster, nebst andern Gerechtsamen.

Schon die alten berühmten Klöster Lerine und Agennes hatten sich 505 den Bischöfen widersetzt, wegen des Zeitlichen aber nur, und die Bischöfe wurden angehalten ihre geistlichen Verrichtungen gratis vorzunehmen, bey ihren Visitationen mit einfachem Mittagsmahle sich zu begnügen, und dann wieder weiter zu ziehen. — Die Benedictiner zu Regensburg aber sandten schon zu Carls des Großen Zeiten jährlich 10 Goldgulden nach Rom, um gegen die Eingriffe der Bischöfe in das Zeitliche Schutz zu finden. — Schon Ratherius klagte (930), daß Exemtionen zu Rom — feil seyen — und merkwürdig sind die Aeußerungen des heiligen Bernards und des Peter von Blois zu einer Zeit, wo diese Befreyungen erst in Gang

kamen, und Exemtionsbullen noch mehr Schutzbriefe des Zeitlichen als völlige Exemtion waren.

S. Bernard — unstreitig das größte Genie unter allen Heiligen, dessen Orden aber gerade sich am ersten eximiren ließ, schreibt dem heiligen Vater Eugenius: „Ist deine Gewalt die höchste, so ist sie doch nicht die einzige — sie ist von Gott, aber auch die der Prälaten und Bischöfe — deine Gewalt soll erbauen und nicht zu Grunde richten. Alles schreyet über eine Plage — Welche? Aebte werden den Bischöfen, Bischöfe den Erzbischöfen, Erzbischöfe den Primaten entzogen! Ihr thut dies, weil ihrs könnt, aber ob ihr sollt? das ist die Frage. Ihr seyd da, Ordnung und Würden aufrecht zu erhalten, und nicht zu beneiden, und zu sagen: Wem gebührt die Ehre? Und die Früchte? Keine — die Bischöfe werden stolzer, die Mönche ausschweifender, und beyde Theile ärmer — das ist kein guter Baum, der solche Früchte trägt. —

In gleichem Ton schreibt Peter von Blois, ein Britte, an Papst Alexander III. „Es ist eine Pest, die immer weiter um sich greift — das Joch des Gehorsams ist abgeworfen — die Aebte verabscheuen den Sitten-Richter und Aufseher ihrer Zügellosigkeiten, verschwelgen die Reichthümer der Klöster, wenn es nur gehet, so lange sie leben, und Mönche ohne

Haupt ergeben sich dem Müssiggange, und eitlem Geschwätze; es ist oft in den Klöstern ein Geschrey wie auf Märkten — was ist Exemtion? Rebellion predigen, und Krieg der Söhne gegen die Eltern." Es ist wahr die Simonie der Kaiser und der Großen ging ins Weite, und die unwürdigsten Lieblinge, und schändlichste Menschen erhielten Abteyen, oder kauften sie, vorzüglich unter den fränkischen Heinrichen, wie wir bereits oben sahen. Es gab feile Weiber am Hofe, durch die man die fettesten Pfründen erschleichen, oder erkaufen konnte, und Heinrich III. hatte es schon nicht besser gemacht, als der Nachfolger. Gab er nicht dem Mönch Wille, der ein geschikter Gold-Arbeiter war, das Kloster Ebermünster bey Schlettstadt, und als die Mönche sich widersetzten, stieß er sie nicht aus, und besezte die leeren Stellen mit jungem Kloster-Gesinde, mit Bäckern, Fischern, und Küchen-Jungen? Wird man nicht fast geneigt — wenn man die Geschichte dieser Heinriche liest — dem bösen Hildebrand zu verzeihen, daß er die Kirche ausser Verbindung mit dem Staate, und der Layen-Welt, zu setzen suchte, und setzte? — Aber es hätte wohl glimpflichere Mittel gegeben, ohne die Plane des Ehrgeizes und der Hierarchie!

Clugny scheint die erste wahre Exemtion von der Gewalt der Bischöfe gewesen zu seyn und in Deutschland Corvey 973. Clugny verdiente es wegen der musterhaften Zucht und Ordnung, die lange da herrschte. — Je mehr sich diese Congrega-

tion ausbreitete, desto mehr Klöster wurden nun der bischöflichen Subordination entrissen, und die Synode von Chalons 1064 gab den Päpsten, das Recht dazu, das sie tüchtig übten — Rom war weit — die Aebte also eigentlich unter — keiner Aufsicht mehr! Es entstanden unzählige Streitigkeiten mit den Bischöfen, und über falsche von Mönchen fabricirte Urkunden — die Orden verwilderten, und die alten Sitze der Buße und Demuth wurden Tummelplätze der schändlichsten Laster. So lebte der Abt des Klosters Gretain, ein Britte, lieber in England, und seine Mönche thaten, was ihnen gelüstete — sie schlugen sich untereinander herum, und verbreiteten das Gerücht von einem wundersamen Bade in ihrem Kloster — eine Frau starb unter ihren Gräueln — ein anderer erstach den Koch, der böse war über die Besuche, die jener seiner Frau machte, und der Procurator, der in der Trunkenheit zwey Mönche schlug, wurde auf der Stelle von ihnen niedergestochen! (1176 — 85).

Mönche bildeten jetzt um die Thronen weltlicher Regenten eine stehende Miliz im Dienste einer fremden feindlichen Macht, und — die schaudervollste Folge für die Menschheit — die Klöster selbst machten nun, zur Aufrechthaltung der Ordnung, innere geheime Gerichtsstellen, wo auf einen Anklags-Prozeß, wobey meist Ankläger und Zeugen dem Angeklagten unbekannt blieben, der wehrlose Ordens-Bruder in Gefängnisse hinabgestoßen wurde, die grausamer waren, denn Todesstrafe!

Für die päpstliche Kammer waren aber freilich die Schutz- und Schirmgelder eine ergiebige Rente, und in Zeiten der Noth behandelte man die Klöster-Güter wie römische Domainen. — Das Nonnenkloster zu Andlau mußte seine Leinwand liefern — andere Alben, und Meßkleider! — Indessen ging doch in Deutschland die Sache schwerer als anderwärts. Bischöfe beschwerten sich nicht selten, und half der Papst nicht, so nahmen sie ihren Rekurs an die Kaiser, und Kaiser, wie die Friedriche, wußten zu helfen. — Bischöfe hatten in der wilden Fehde-Zeit auch wohl mehr zu thun, als um einfältige Mönche sich zu kümmern — sie zogen zu Felde, wie Bischof Philipp von Beauvais, den der englische König Richard 1196 zum Gefangenen machte, und da der Papst den Sohn der Kirche reclamirte, dem heiligen Vater den Harnisch des Bischofs sandte, mit den biblischen Worten: „Siehe! ob dies deines Sohnes Rock sey?

Am schlimmsten wirkten diese Exemtionen auf Wissenschaften. Die heiligen Faulthiere kümmerten sich wenig mehr um das Abschreiben der Bücher, da sie nicht mehr dazu angehalten wurden, und schämten sich nicht, schon am Ende des Carolingischen Zeitalters, wenn man ihnen ein Buch oder wohl ihre eigene Regel vorlegte, zu antworten: Nescio literas. — Immer tiefer sanken jetzt die Klöster. — Aber vermochte der weltliche Schirm-Vogt oder Feudal-Herr denn gar nichts? Sie rührten sich zu Zeiten, aber es hieß: „das sind geistliche Sachen" und wagten sie es dennoch um sich zu

greifen, so war die Excommunication neben der Exemtion!

Die Stifter eines Klosters waren die ersten natürlichen Beschützer (Advocati) derselben, und behielten sich auch in der Regel dieses Recht bevor — oft waren sie aber zu schwach, oder zu fromm dazu. Dem Stifter mußte vorzüglich daran liegen, daß sein Werk nicht zertrümmert, und für ihn und seine Nachkommen ein Zufluchts-Ort bleibe, aus dem Gewühle der wilden Ritter- und Fehde-Zeiten, und für den weiblichen Theil ein Asyl der Tugend, der Frömmigkeit und des Unterhalts, das außerhalb der Klöster in der übrigen Welt nicht wohl zu finden war. Vornehme Wittwen stifteten namentlich gerne solche Ruhe-Sitze für ihr Alter, und junge Mädchen waren unter ihrer Aufsicht nirgendswo besser aufgehoben. Es war sehr natürlich, daß man zunächst auf adeliche Geschlechter sahe, wobey man aber freilich Bürgerliche, da sonst nur uneheliche Geburt ausschloß, nicht von allen Pfründen nach und nach hätte verdrängen sollen. — Es konnte nicht fehlen, daß die Erben oft scheel zu dem sahen, was die frommen Ahnherrn Gott und seinen Heiligen gegeben hatten, oder mächtige Nachbarn verübten Plackereyen aller Art, und daher bewarben sich die bedeutendsten Klöster lieber um der Könige Schutz, ohne zu ahnden, daß solcher sie später zur Reichs-Unmittelbarkeit führen würde!

Der strengste Schutzherr war wohl Herzog Julius von Braunschweig, der die Aebtessin von Gandersheim, eine von Warberg, die sich mit ihrem Stifts-

Verwalter zu tief eingelassen hatte, nach der Stauffenburg abführen, und da 1587 einmauern ließ! Die Stauffenburg, einst der Lieblings-Aufenthalt K. Heinrich I., ist noch interessanter durch den Aufenthalt der schönen Eva von Trotta, der Geliebten Herzogs Heinrichs von Wolfenbüttel, dem das Einerley nicht genügte. Die Gemahlin schlug Lärmen, Eva mußte fort — sie wurde krank zu Gandersheim — starb — reichliche Seelenmessen folgten der abgeschiedenen Seele — der Hausfriede war hergestellt — aber auf der Stauffenburg sahe man öfters eine weiße Frau wandeln — das war die schöne Eva, und Herzog Heinrich besuchte sie oft, unter dem Vorwand der Jagd — und zeugte mit ihr 7 Kinder — die Klosterherren waren treue Handlanger!

„Könige beschützten die Klöster gerne, weil sie, abgerechnet von religiösen Vorurtheilen, in jenen wilden Zeiten statt der Gasthäuser dienten, und sich der Armen und Aussätzigen, wie Spitäler, christlich annahmen — aber freilich gab es dann wieder Schirm-Vögte, die gerade an ihren Schützlingen die ärgsten Quäler und Räuber wurden, zumalen wenn die Kaiser schwach, locker, oder der Hülfe mächtiger Vasallen bedürftig waren. Man schenkte Klöster hin für geleistete Kriegsdienste (mußten oft Klöster selbst Güter hingeben für Lehnsdienste, da sie so wenig frey waren vom Kriegsdienst, als von Abgaben an Könige, einige ärmere ausgenommen) und Königs-Töchter wurden mit Nonnen-Klöstern abgefertigt. Gar viele Kloster-Vögte, wozu das Faust-Recht

Recht oft die geizigsten Klöster zwang, hatten ein gar weites Gewissen, und waren so klug sich, statt Gebet und Seegen, etwas Zeitliches auszubitten, und mancher stolze Abt mag sich auch durch manche vornehme Lehns-Leute geschmeichelt gefunden, und in der Stille lieber seine Familie haben bereichern wollen, als das Kloster.

Sehr oft galt von den Kloster-Vögten, was der Abt von Zwiefalten naiv sagte: „Gott war immer unser bester Vogt, die gelben und die weißen Patronen thun ja auch zu Rom Wunder!“ Die Welt war stets voll Widersprüche, gestohlnes Gut schmeckte stets süßer, und die Ehren-Geistlichkeit, die der falsche Dekretalen-Schmidt Isidor stets die Augäpfel Gottes nennt, hatte denn doch selbst in dieser frommen Zeit ihre Plage! — K. Philipp August von Frankreich verlangte 1189 von den geistlichen Herren zu Rheims Subsidien zu seinem Kreuzzuge, und sie baten ihn, sich — mit ihrem Gebet zu begnügen. Drey Ritter fielen in ihre Güter, und nun flehten sie um des Königs Schutz, der sich auch für sie verwendete. — Aber es kam eine zweyte Deputation, daß er doch seiner Verwendung Kraft geben möge, und Philipp August wieß sie mit den Worten ab: „Ich habe euch mit meiner Fürbitte gedient, wie ihr mir mit der Eurigen!“

Klöster hatten so gut ihre Lehnleute und Leibeigene als weltliche Herren, und folglich auch Lehnsleistungen, wobey man sieht, daß es, nächst der Recognition, oft auf bloßen gnädigen

Spaß abgesehen war. Wenn im Quedlinburgischen die Braut ihren Stech- oder Bunzen-Groschen (Cunnagium), im Paderbornischen aber eine Bockshaut bringen mußte, und die Gräfin Hidda von Eulenburg gar den Wittwen, die auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, sich einen Beutel ohne Nath (saccum sine sutura), mit zwey Schreckenberger darin, liefern ließ — so mußten in schwäbischen Klöstern die Bräute einen kupfernen Kessel geben, so weit und so hoch, daß die Braut bequem sich hinein setzen konnte mit dem Hintern, und in Schwaben und im gesegneten Süden Deutschlands überhaupt ist dieser verkannte Theil von ungleich gesegneterem Umfange, als in Frankreich. Bey solchen Dingen gönnten die Herren Aebte ihren Kloster-Vögten wenig oder nichts. Abt Fulbert sagt: „in licentia maritandi nil sibi debet habere," d. h.: „der Vogt muß nicht von allem haben!"

Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte, und ein Bauer zu Soest mußte dem Dominikaner-Kloster ein Ey liefern auf einem vierspännigen Wagen; gerne hätte der Mann einen ganzen Korb voll hingetragen, aber die Mönche blieben beym alten Rechte, wie mancher Alt-Wirtenberger! Dem Frauenkloster Remiremont mußte das Dorf S. Moritz jede Pfingsten Schnee liefern, und im Unterlassungs-Falle zwey weiße Ochsen; bey der Stiftungs-Feyer des Nonnen-Klosters Welvern aber kam, gleich nach der Suppe,

eine Bierkanne, aus der jeder trinken mußte, Daumensdick bestrichen mit Kühfladen, Rand und Henkel jedoch ausgenommen!

Nach Muratori mußte der Lehrmann eines Klosters zu Bologna jährlich dem Abte einen Topf mit Reiß und einem Huhne bringen, und solchen Sr. Hochwürden unter die Nase halten, denn weiter war er nichts schuldig, als den Dampf! Diese Demuths-Erinnerung war so erbaulich und ominös, als die Ceremonie bey der Papst-Krönung, wo man den heiligen Vater anbetete als Vice-Gott — ihm die Füße küßte, aber auch ihn auf die sella stercoraria setzte, wo das Volk, wie man behauptete, nicht eher Vivat und Amen rief, bis ein Diaconus ein freudiges Habet! Habet! angestimmt hatte (wegen der Johanna)! Leo X. der Epigrammen und Satiren auf dieses arme Sünderstühlchen müde, schaffte es ab.

Non poterat quisquam reserantes Aethera claves
non exploratis sumere testiculis.
Cur igitur nostro mos hic nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem!

Aber eine Demuths-Erinnerung blieb immer noch. Man brannte dem Vice-Gott ein Bündel Werck unter der Nase ab, mit dem philosophischen Zurufe: Sic transit Gloria Mundi! was 1809 richtiger war, als 1818!

Eine der schlimmsten Seiten der Klöster war das Asyl oder die Freystätten. Zu den Zeiten Benedicts, wo Barbaren sich auf den Süden Europas

stürzten, abentheuerliche Regenten auf den Thronen tobten, oder Blut-Rache Sitte war — da waren Asyle eine Wohlthat; aber späterhin wurden sie Verbrechen gegen den Staat, und hemmten den Arm und Lauf der Gerechtigkeit. Klöster öffneten sich Ruhestörern, Aufrührern, Räubern, Mördern, Dieben, und selbst dem gestohlnen Gute — allem nur nicht — Ketzern! Selbst wenn die Gerechtigkeit Verbrecher verfolgte, und ihnen auf der Spur war — rettete sie nicht selten die Maske einer heiligen Kutte! das Höchste, was denn die Obrigkeit wagte, war, den Ort zu umstellen, und den Verbrecher auszuhungern, aber wie selten war dies thunlich? Zuletzt lauerte der Böswicht an der Pforte eines Klosters oder einer Kirche, auf seinen Feind, stieß ihm den Dolch kaltblütig in die Brust, und zog sich unverschämt und ruhig zurück in die geheiligten Mauern!

Der Stupor des Mittel-Alters sahe in jedem Kloster, und in jeder Kirche, den Juden-Tempel von Jerusalem, in den Jehova selbst sich herabgelassen hat — wer hätte gewagt das zu thun, was die Lacedemonier an Pausanias thaten im Tempel der Minerva? selbst Gottes-Aecker — Kirchhöfe — Pfarrhäuser — Kreuze an Landstraßen, und das Venerabile auf der Gasse wurden — unverletzliche Zufluchts-Orte! Diese Freystätten waren in der That nicht besser, als die Gerechtsame mancher Klöster — Missethäter, die zum Tod verurtheilt waren, loszubitten, als ob sie Juden wären, denen um Ostern gleiches Recht zustand zu Jerusalem.

So konnte der Abt von Prüm — dieser reichen Abtey, wo Kaiser Lothar I. sein Leben als Mönch geendet, Regino seine Chronik geschrieben hatte, und neben den Sandalen des Heilandes, der Pfeil vorgezeigt wurde, den ein reicher Mann Neidhard auf Geradewohl abgeschossen hatte, um zu wissen, welchem Kloster er das Seinige zuwenden sollte, und der am Hochaltar zu Prüm vor dem Abte, seinen 40 Meilen weiten Flug endigte — alle zum Tode verurtheilte Verbrecher des Erzstiftes Trier lossprechen, wenn er sie mit seiner Kapuze bedeckte! Und so schenkte noch 1780 die Aebtissin von Lindau einem berüchtigten Diebe, den die Stadt Lindau, nach Urtheil und Recht verurtheilt hatte, der menschlichen Gesellschaft christmildest wieder . . . Sancta simplicitas! Aber ist es nicht besser 100 Schuldige laufen zu lassen, als einen Unschuldigen verdammen? und war jenes nicht besser, als umgekehrt hängen und köpfen, wie Reichsunmittelbare Reichsbarone, wenn sie fühlten, daß es doch wieder Zeit sey das Recht zu üben eines unverjährten Reichs-Hochfreyherrlichen Blutbannes?

XXX.

Die drey Kloster-Gelübde.

Das erste Opfer Abels zeigt uns, wie sich der Mensch, auf den ersten Stufen der Cultur, die Gottheit zu denken pflegt, d. h. höchst menschlich. — Versöhnung durch Gaben. — Diese hebräische Idee — die wir bey allen Naturvölkern wieder finden — die lächerliche, oder wenn man will, blasphemische Vergleichung der Gottheit mit den Gewaltigen der Erde kam in die christliche Kirche, die judaisirte, und von da in das Papstthum, das politisirte — und diese hohle Idee trefflich nützte. Die Heiden hatten in drohenden Gefahren oft Menschenopfer gelobt — jetzt gelobten sich Menschen selbst der Gottheit, indem sie Mönche oder Nonnen wurden.

Mindere Schwärmer gelobten wenigstens in Gefahr, in der Furcht, in Krankheiten, oft bloß in einer Stunde der Unverdaulichkeit und Melancholie —

Altäre — Opfer den Heiligen — eine Wallfahrt nach Compostella — Rom, Jerusalem ꝛc. ꝛc., eine ewige Lampe am Grabe, oder kostenfreyes Baden, Schröpfen, Aderlassen am Tage aller Seelen, oder das sogenannte Seelenbad für alte Leute, die nie sich ihr bischen Blut hätten abzapfen lassen, ohne den Labetrunk, und ein Butterbrod mit Jugwer... Die Großen und Reichen gelobten einen Kreuzzug und Klöster ꝛc., die Armen einen Gang zu einem Gnadenbilde — Fasten — ein Kreuz — Renovatur eines Bildes oder Wachslichter! Weiber aber schöne Meßgewänder — Altar- und Kanzel-Tücher. — Die Clerisey und die Möncherey fanden sich trefflich bey diesen Ideen oder sogenannten Gelübden.

Gelübde oder Zusagen, Gott geleistet über Dinge, zu denen man nicht verbunden war, um Gott desto angenehmer zu werden, sind zwar nicht selten Wirkung frommer Dankbarkeit, und eines religiösen Sinnes gewesen, aber weit häufiger Folgen des Aberglaubens und jener falschen Ideen.

Die liebe Eitelkeit, die bey gar vielen sogenannten Heiligen zu Grunde lag, die sich groß vorkamen in ihrer Weltverachtung und noch größer in jener Welt — die sich aus diesem Jammerthale, wo sie sich verkannt wähnten, in sich selbst zurückzogen, und in ihrem ganz in die Gottheit versenkten Gemüthe — eine behagliche innere Ruhe fanden, die im Weltgetümmel, oder auf der Lüneburger Heide des Geschäftslebens vergebens ge-

sucht wird — diese liebe Eitelkeit liegt auch den meisten Gelübden zu Grunde!

Meist findet sich der Nahme des Stifters unter den gelobten Heiligenbildern, und ein Orientaler könnte dieses ipse fecit leicht für den Nahmen des Heiligen selbst halten. Man kennt — Reiche, die kostbare Altäre gelobten, und sich weigerten, die unbedeutenden Schulden ihrer armen Söhne zu bezahlen — Reisende schließen von den Herrgotts- und Marienbildern an ihrem Wege auf mehr oder mindern Bigotismus des Landes, aber mit großem Unrecht, denn da diese weniger von der Andacht als von der Eitelkeit herrühren, so läßt sich eher da, wo ihrer weniger sind, auf weniger Wohlhabenheit der Schluß machen. Oft haben mir solche Bilder ein artistisches Lächeln abgelockt, aber der Herrgott zu N., den die Franzosen umgeworfen haben, auch ein ästhetisches mit seiner Unterschrift:

Alle, die ihr hier vorübergehet,
schauet doch und sehet,
ob irgend sey ein Schmerz
wie mein Schmerz,
der mich troffen hat 1754!

Luther konnte sich lange nicht von den Ideen, mit denen er aufgewachsen war, losmachen, und noch zur Zeit der großen Reformation des hellen Josephs war der größte Einwurf gegen die Klöster-Aufhebungen: „Aber wie können Mönche und Nonnen die Gelübde brechen? — Der aufgeklärte Gottesverehrer weiß, daß wir zu allem,

was gut ist, ohnehin verbunden sind, daß die Gottheit nicht durch willkürliche Dienste, sondern durch Tugend verehrt (nicht geehrt) werde, und daß es lächerlich sey, bey der Menge unserer gewöhnlichen Pflichten gegen Gesellschaft und uns, sich noch neue überflüssige Lasten aufzubürden!

In der Kirche dachte man anders! Schon Basilius führte die alten orientalischen Ideen von Enthaltsamkeit, Armuth und Unterwürfigkeit in seine Klöster ein, und Benedictus folgte im Abendlande nach, wie wir oben gesehen haben. — Die drey sogenannten Gelübde wurden nun den drey Hauptlastern des Menschen entgegengestellt — der Gehorsam dem Hochmuth — die Armuth dem Geitze — und die Keuschheit der Wollust, ohne zu bedenken, daß Sittlichkeit uns diese drey Tugenden schon ohnehin zu Pflichten macht, ohne Gelobung, und vor allen Dingen ohne mönchische Uebertreibung! Jesus sagte zwar, oder, was einen sehr wesentlichen Unterschied macht — die Evangelisten lassen ihn sagen — „Gehe hin, verkaufe was du hast, und gibs den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben," aber die Worte Gottes sind älter: „du sollst im Schweiß des Angesichts dein Brod essen," und mit diesem harmonirt auch das Neutestamentliche „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen."

Der Geist, der Jesum in die Wüste führte, war nicht der Geist, der in die Klöster führte, wo es mehr Versucher gab, als in der Wüste der

Welt — Verführung, List, Tyrannie, Unwissenheit, Melancholie, Blödsinn, Dummheit, Faulheit ꝛc. führten die meisten den Kuttenhöhlen zu. Der Trieb zur Einsamkeit, womit so viele die Mönchereyen zu rechtfertigen suchten — dieser schöne Trieb ist weit entfernt von Mönchereyen und der Weise ist überall einsam, und überall in Gesellschaft, ohne Mönch werden zu müssen. Selbstverleugnung kann man in der Welt besser üben als im stillen einsamen Kloster — bey der Armee und am Hofe — am Webstuhl der Geschäfte, und selbst im heiligen — Ehestande!

Die Kirche dachte anders — und es gab bald auflösliche und unauflösliche Gelübde. Alle Gelübde der Weltkinder waren auflöslich, d. h. abkäuflich — nicht so die drey Klostergelübde! Gelübde sind Versprechungen Gott geleistet, und alle Versprechungen muß man halten, daher war es abscheulich, daß man nur den Ketzern nicht Wort zu halten schuldig war, wie die Väter zu Costanz behaupteten und — Kaiser Sigismund an der Spitze (der jedoch in seinem Innern eine entgegengesetzte Stimme hörte, die die Pfaffheit längst bey sich zum Schweigen gebracht hatte) — den unschuldigen Huß verbrannten! Alle Gelübde, die Gott gefällig seyn sollen, müssen vernünftig, d. h. uns oder andern nützlich seyn — und waren es die Gelübde der Ehelosigkeit, der Armuth, des sclavischen Gehorsams — des Fastens, Wachens und der Fleischeskreuzigungen — der Wall-

fahrten und so vieler Klöster und anderer Stiftungen? Sie waren Schwärmerey — Spielwerk — Mönchs-Unsinn! Sie waren zuletzt wahre Parodien der 3 Gelübde. — So parodirten unsere alten finstere Moral-Perücken, und Wolkenkrägler, und unsere neuen Mystiker Hölty:

Mein Zweck auf Gottes schöner Erde
ist — nicht darauf vergnügt zu seyn,
drum will ich, bis ich Asche werde,
auf jenes Leben mich nur freu'n!

Das Gelübde der Keuschheit war gegen die Natur und die Bevölkerung — das der Armuth nur eines Thoren oder Faullenzers würdig, und das Gelübde des Gehorsams gegen eine andere Macht als die des Gesetzes, oder des Regenten, machte Sclaven oder Rebellen! Ich glaube die gottverdammliche Kutten-Tugend, Demuth, die uns Deutsche vor andern Nationen auszeichnet, rührt mit von diesem Mönchs-Gelübde her, und von ihr viel deutscher Jammer! Der sicherste Tritt auf dem Eis ist ein fester kühner Tritt — man hat Ehre davon, wenn man hinüber kommt, und keine Schande, wenn man fällt. Es hätte gewiß nichts geschadet, wenn Moses zu seinen 10 Geboten noch das 11te gefügt hätte: „du sollst Muth haben," und Luther, der sein Dintenfaß nach dem Teufel warf, dessen Kleckse auf der Wartburg einem ächten Lutheraner so viel sind, als die Schilderegen eines Raphaels — hätte dann sicher in seinem Was ist das? Dinge gesagt, die sich hätten hören lassen! Unter die wenig sichern Zeichen

der Physiognomie gehören lange Ohren, und das Hängen des Kopfes — man schließt ganz richtig: Wer sie hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind — Kopfhänger!

Das Gelübde der Keuschheit wurde das Grab der Sittlichkeit — das der Armuth wurde die Quelle der größten Reichthümer, durch den Schein der Armuth, durch heilige Ränke und Betrug an frommer Einfalt — der Mönch, der Armuth gelobte, verließ ein Haus ohne Keller gegen ein anderes, wo mehr Stückfässer Wein lagen, als der Mann zuvor Flaschen gesehen hatte — und der Reichthum erzeugte Faulheit und Müssiggang — statt zu arbeiten, psallirte und betete man. Blinder Gehorsam war höchste Pflicht — der Mönch sündigte, wenn er sagte: „Mein Buch — Meine Kutte" — aber die größten Verbrechen waren keine Sünde, wenn sie der Obere befohlen hatte, denn dieser allein hatte sie zu verantworten. Der Capuziner durfte kein Geld anrühren, aber wenn man es ihm in ein Papierchen gewickelt in die Caputze warf, durfte er es nehmen. Joseph befreyte sie mit Recht von solchen Gelübden. Ich will keine heilige Bettler in meinen Staaten!" Vor ihm und vor der Revolution sagte schon Raynal in Frankreich vor den Augen von ganz Europa „Wenn in einem Lande 60,000 Menschen mit solchen Gelübden sind, so bleibt dem Regenten nichts übrig, als sich mit einer Anzahl Trabanten mit Peitschen versehen zu ihnen zu verfügen, und ihnen zu sagen:

„Sortez canaille fainéante, sortez! aux champs, à l'agriculture, aux ateliers, à la milice!“ —

In der Regel Benedicts geschieht nur des Gelübdes des Gehorsams ausdrückliche Erwähnung, nicht der Keuschheit und Armuth — aber diese sind unter jenem begriffen, unter seiner *Conversio morum* und *Stabilitas*, und waren bereits längst Observanz geworden. Schon Augustin, der seine Geistlichen nach Mönchs-Manier zu leben bewog, spricht von Gelübden, und mit Benedicts Regeln und Disciplin machten jetzt die drey Gelübde recht eigentlich den Mönch, den sonst sein Leben gemacht hatte. Die alten Mönche waren nicht gehalten ihre harte Lebensweise beyzubehalten bis zum Tode — sie wußten nichts von Gelübden, und die Gesetze bestimmten sogar ein gewisses Alter höchst vernünftig — bey Nonnen gar das 60ste, später das 40ste Jahr. Die neuern Mönche aber nach Benedict und Gregor I., mußten ewig Mönche bleiben, Gelübde ablegen, die ewig banden, und waren oft bloße Kinder, oder doch in einem jugendlichen Alter, wenn sie hinabstiegen in die — Klosterkerker! Man war nichts mehr in der Welt, sobald man einmal die Gelübde abgelegt, oder Profeß gethan hatte vor dem Altar — man gehörte allein Gott an in der heiligen Kutte, und in dem geschorenen Haupte, und daher bekam auch der Professe einen eigenen Namen, seinen Kloster-Namen, denn die Ablegung der Gelübde und die Mönchery war eine — zweyte Taufe! Man wollte aus Erfahrung wissen, daß Religiosen,

in deren Namen ein R vorkomme, zu mißrathen pflegten, und daher vermied man ſolche Namen, als ob Mönche — Krebſe wären!

Der Gehorſam — das erſte und vornehmſte Gebot — das nach den Mönchs-Chroniken die größten Wunder hervor brachte, wie der Ungehorſam — war die lächerlichſte Selbſtverläugnung unſeres Willens, das die größten Kloſter-Ungereimtheiten erzeugte, ohne alle vernünftige Abſicht, ſobald ein dummer dickhäutiger Quardian, Prior, oder Probſt keine vernünftigere Untergebene haben wollte, als Er ſelbſt war. — Schon die älteſten Aebte ſahen auf dieſen Gehorſam ſtrenge, daher ſie ſtets Ruthen zur Hand hatten, woraus der ſchöne Biſchofsſtab ſpäterhin entſtanden iſt. Sie gaben auch wohl in heiligem Eifer — Ohrfeigen rechts und links, und der ehrwürdige Abt Honoratus, als er einſt ſeine Ruthe nicht gleich finden konnte, ſchlug, wie Gregor I. erzählt, den Libertinus mit einem — Fußſchemmel, daß er niederſtürzte! Climacus ſagt das Stärkſte, was Mönche über den Gehorſam geſagt haben: „Es iſt beſſer wider Gott ſelbſt ſündigen, als gegen ſeine Obern!“ Daher behauptete der Abt Anubius: „der Mönch müſſe ſeyn, wie eine Statue, und daher vergleicht der Abt Neſteros einen vollkommnen Mönch mit einem — Eſel, der alles leidet, und nichts darauf antwortet“ — Abt Zacharias warf eine Kutte zur Erde, ſtampfte mit den Füßen darauf herum, und ſchwur, daß jeder zum Mönch-

leben untüchtig ſey, der ſie nicht gerne auf dieſe Weiſe mit Füßen treten laſſe!

Ein Oberer konnte nie beleidigen, denn der Obere war ja in vollem Beſitze des Willens der ärmern Söhne des Gehorſams, die den alten Menſchen ausgezogen, und willenlos geworden waren — „Thiere ſonder Vernunft“ wie der große Friedrich alle Theologen ſogar definirt hat, was man dem großen herrlichen Deutſchen, ſobald man ſeine Jugend-Geſchichte kennt, ſo wenig verargen kann, als einem Molière ſeine ewige Ausfälle gegen Aerzte, ſobald man weis, daß der gleichzeitige Leibarzt Bouvard dem Könige binnen Jahr und Tag — 47 Aderläſſen verordnete, 212 Klyſtiere, und 215 Purganzen!

Der Gehorſam konnte nicht ohne Strafe und Zwang beſtehen, wenn er gleich der Freyheit widerſpricht, die doch den Helden-Tugenden der Mönche erſt ihren wahren Werth geben ſollte. Die Alten kannten nur Ausſtoßung, wenn mäßige Züchtigung vorausgegangen war, aber dieſe ließ ſich, bey dem Fortgange und der gänzlichen Veränderung des Kloſterlebens, gerade am wenigſten mehr üben. — Man verfiel alſo auf Leib- und Lebensſtrafen — jedoch ohne Blutvergießen — ecclesia non sitit sanguinem! Hungertod — Lebendig begraben — Halbbegraben!! Dieſe weit peinlichere, und ſchaudervolle Strafen waren in der That der kräftigſte Kloſter-Riegel, der Tauſende abhalten mußte, einen Sprung über die verhaßten Kloſter-Mauern zu wagen! Man konnte ſich zwar über

Obere beſchweren, und Kloſter-Viſitatoren fragten auch ſauerſüß: „Ob man Beſchwerden habe? aber wehe dem Unklugen, den dieſe Formel täuſchte — — die Erbitterung der Brüder folgte zwar oft einem wilden Obern ins Grab — aber was half es dem Opfer, wenn auch der Kloſter-Witz, ſtatt des Requiescat in Pace, ſprach — in Pice! —

Der Mönchs-Gehorſam und die Demuth arteten aus in die blindeſte Unwiſſenheit, in Aberglauben, in die geiſtloſeſte Stupidität, und in die lächerlichſte Kleinigkeits-Krämereyen. So wie es ein Zeichen der Demuth ſeyn ſollte, ſich nur Dom oder Domnus zu nennen, ſtatt Dominus ganz aus — ſo wie ſie nie mein, ſondern unſer ſagten, z. B. Ich bekenne, daß ich durch den Vorhang an unſerm Gitter geguckt, oder an unſerer Thüre gehorcht, unſere Schleyer vor unſerem Spiegel zurecht gelegt habe ꝛc. und ſo wie ſelbſt der geſchorene Kopf und Bart Zeichen der Demuth ſeyn ſollten, weil Bart und langes Haar damals Ehre war, (als Capuziner und Eremiten wieder den Bart wachſen ließen, trug man ungekehrt in der Welt keinen mehr) ſo war es Demuth und Gehorſam, auf Befehl des Obern, die einfältigſten Streiche mit der größten Bereitwilligkeit und dem größten Ernſte auszuführen, die denn noch überdies der Gottheit wohlgefällig ſeyn ſollten.

Zur Probe des Gehorſams befahlen die Obern in einem durchlöcherten Korbe Waſſer zu holen — oder in der Capuze, ſtatt in einem Kruge — ohne zu raiſonniren Obſt im Winter von den Bäumen zu

schütteln — und bey Tische mit dem Bett-Tuch behangen da zu stehen, als ob man ins Bett — gepißt hätte. — Dafür gab es wieder Beyspiele, daß wenn der Novitzenmeister befahl die Kohlpflanze, oder das Bäumchen verkehrt einzusetzen, und einige naseweise Novitzen das Gegentheil thaten, die verkehrt eingesetzten Pflanzen giengen, die andern aber verdarben! Ein hohes Muster des Gehorsams war Cassianus Mönch, der auf das Zeichen der Glocke einen Buchstaben halb geschrieben ließ! Nach dem Ausdruck der Piaristen-Constitutionen müssen die Mönche seyn, wie das Palm-Eselein Christi, das sich überall hinlenken ließ; Piaristen-Novitzen mußten einst in Mähren öffentlich Zwiebeln ausbieten, das Stück à 1 Ducaten, denn es heißt 1 Cor. 4, 10. Wir sind Narren um Christi willen!"

Mönche mußten stets mit dem Psalmisten ausrufen in Demuth „Herr ich bin ein Vieh vor deinen Augen!" bis sie es denn endlich wurden. Nichtswissen war heilige Einfalt, und nur das Wissen, das die Obern erlaubten, hieß Sapere ad sobrietatem. Ein rechtschaffener Novitze mußte seyn: „ut infans, ut stultus, ut baculus in angulo, und die Progression ist mathematisch richtig. Als Kind behandelt, mußte er ein Narr werden, und vom Narren zum Stock, ist der Uebergang noch leichter. Es wurden ihm Fragen vorgelegt: Ob man nicht propter mit zwey weichen b und einem weichen d schreiben könne? ob Christus das Erlösungs-Werk nicht hätte vollbringen können, und welchen

Tod er hätte leiden müssen, wenn er auf die Welt gekommen wäre in Gestalt einer — Fleder-Maus? ob sie zweifelten, daß es nicht Lucifer gewesen, der in der Welt — den ersten Burzelbaum geschlagen habe?

Ein Novitz war in culpa, jedoch levi, wenn er im Chor eine Sylbe früher anfing, oder später, als sich gebührte — wenn er ein Geräusch machte, die Thüre zuwarf, stark auftrat, zu laut sprach, Messer, Gabel, Löffel ꝛc. fallen ließ, Dinte, Streusand oder Feder — spuckte oder einschlief während der Meditation, von etwas mein sagte, oder gar zum Fenster hinausguckte — er büßte im Kapitel mit einem Pater noster oder Gebet auf den Knien mit ausgestreckten Armen — oder indem er den Finger in die Erde steckte, was man Bohnen pflanzen nannte! — Er war in culpa media, wenn er den Obern nicht die Hand oder den Gürtel küßte — sich nicht verneigte, so oft er vor dem Allerheiligsten vorüberging — wenn er auswärts lief ohne Erlaubniß ꝛc. und büßte mit Carenz oder Essen auf der Erde seinen Gürtel um den Hals! Er war in culpa gravi, wenn er ohne Rock, Scapulier oder Gürtel — den geistlichen Waffen — schlafen ging — Eigenthum hatte — Briefe wechselte, und gegen Obere sich auflehnte — und büßte durch Geißlung — Fasten und Arrest. — Er war in culpa gravissima, wenn er geschlagen, verwundet, getödtet hatte — wiederholte Unkeuschheit, oder gar Abfall und Entweichung zu Schulden kommen ließ — er büßte mit einjähriger Einkerkerung bey Wasser und Brod, mit

Geißlung und — ewigem Gefängniß! Die Beichten wußte man trefflich zu benutzen, zur Kenntniß des Characters — und auf die geringsten culpas im Kapitel hergesagt, folgte ein Strom von Eseln, Ochsen — Lümmeln (daher das Wort Abkapiteln) und dann ein stolzes Sedeat humi! bibat aquam! careat haustu vespertino!

Novitzen mußten sich, nächst der Lesung der Ordens-Regeln, der Asceten und des Breviers, stets üben im Schweigen und im Niederschlagen der Augen — mußten ministriren, aufwecken, läuten, Treppen und Kreuz-Gänge fegen, ja sogar die Abtritte, oder loca humilitatis, wie sie in der Klostersprache hießen — alles ex obedientia. Hatte einer verschlafen, so mußte er mit der Matrazze oder mit dem Nachttopfe am Halse erscheinen, oder im Sarge schlafen. Sie mußten Holz und Wasser tragen, Lichter putzen, bey großer Hitze Durst leiden, Ebersingen bis zur Schwindsucht, und bis zum Blutspeyen — ja sogar Suppen von der Abspülung anderer Geschirre essen, ex obedientia. Vor ihren Obern — meist Handwerker und Bauern-Söhne — mußten sie das thun, was Könige nicht mehr verlangten — niederfallen, die Erde küssen, und so im Staube das stolze Surgat! erwarten. — Sie mußten sich regelmäßig geisseln, so wie der Magister ein Vivat Jesus, pereat caro! anstimmte — Pitsch Patsch — ein Miserere — Pisch Patsch — ein de profundis — Pitsch patsch! und das so lange, bis der Magister ausrief: Ausgeschnauft! das Beste

war, daß die Lichter gelöscht wurden, und da traue ich denn doch dem Menschenverstand so viel zu, daß er es machte, wie Sancho Pansa!

Novitzen, die Seitenblicke gewagt, oder das Stillschweigen gebrochen hatten, mußten mit einer Blende über die Augen, mit einer großen Brille — oder mit einem Gebiß im Munde erscheinen — Linien, die mit der Kreide auf der Erde geflissentlich über Spiegel hingezogen waren, auflecken, oder jeden Löffel voll Suppe auf der obersten Sprosse einer Leiter essen, wenn anders was im Löffel geblieben war. Sie wurden zuweilen an einen Wagen gespannt, um eine Feder, oder einen Strohhalm zu ziehen — mußten in schweren Reitstiefeln auf einem Bein um den Tisch hüpfen, oder ein Dutzend Burzelbäume schlagen — ihren Hals darstrecken unter ein aufgehobenes Beil, sich in Feuer und Wasser stürzen — oder krank seyn, bey voller Gesundheit, alles ex obedientia — Capuziner haben ihren Novitzen Heu und Stroh vorgesetzt, wie Ochsen oder Eseln, oder aus Säutrögen essen lassen — Fisch-Eyer und Salzkörner auszusäen befohlen, und sie wie Soldaten exerzieren lassen, einen Kessel auf dem Kopfe — einen Bratspieß, oder Fliederwisch an der Seite, und eine Bratpfanne auf der Schulter! — Die Novitzen dienten den alten Mönchen statt der Hof-Narren — hießen am Tage der Einkleidung Herren-Hochzeiter, und bekamen einen prächtigen Favor oder Blumenstrauß auf den rechten Arm; wenn ihre Scheiteln der Kloster-

Glorie der Nacktheit theilhaftig gemacht waren, so brachte man Schachteln mit Perücken, um die Glatze bis zum Feste zu verbergen — diese Perücken waren dann die herrlichste Zwergfells-Erschütterung für die Alten — unauslöschliches Lachen erscholl den seligen Göttern!

Ein ächter geistlicher Roland, dem es um die Fleisches-Kreuzigung voller Ernst war, aß und trank nie, wenn er Lust dazu hatte — saß, lag, und stützte den Ellenbogen nie auf, wenn er es gerade wünschte — er legte sich nie auf die andere Seite, wenn es ihm so behaglicher schien — ging nie ohne Erlaubniß auf den Abtritt, jagte keine Fliege von der Nase, störte keinen Floh und keine Laus in ihren Nahrungs-Geschäften, und kratzte nie, wo es ihn juckte! wusch sich nie Hände, Gesicht, oder sonst etwas — nur, wenn er zum Abendmahle ging, allenfalls die Fingerspitzen! — dafür gab es wieder 3mal in der Woche Recreationen — Spielstunden, wobey aber nichts gesprochen werden durfte — stumme Recreationen!

Solche Bonzen-Uebungen mußten Sauertöpfe — heimtückische Heuchler und bösartige Wesen machen, oder gar von Sinnen bringen, wie nur zu oft geschehen ist! — Diese Hunde-Demuth — oder das Gelübde des Gehorsams — machte die Mönche zu den wahren übertünchten Gräbern des Evangeliums, und daher gab es nirgendswo mehr Verläumder und Lästerer, nirgendswo mehr Haß und Neid als in Klöstern. —

In Klöstern ward es Sprüchwort: „Man kommt zusammen, ohne sich zu kennen, man lebt mit einander, ohne sich zu lieben, und stirbt, ohne beweint zu werden!—

XXXI.

Die Fortsetzung.

Wie lächerlich, und wenig Ernst, vorzüglich in spätern Jahrhunderten, das Gelübde des Gehorsams, und die ganze äußere Demuth war, die gar oft mit dem innern Hochmuth und Heiligkeitsstolz sonderbar contrastirte, sahe man am besten bey den Kloster-Wahlen, wo Intriguen gespielt wurden, wie sie kaum an Höfen gespielt werden. Die nächste Anwartschaft zur Prälaten-Würde hatte gewöhnlich der Liebling des Prälaten — gerade der Unwürdigste in der Regel, denn der Würdigste hat nicht immer Anlagen zum Liebling eines Großen, — und der heilige Geist, den man bey jeder Wahl anrief, hatte in Prälaturen meist so wenig zu thun, als im Conclave, oder im Klösterle der Capuziner! Gar mancher wurde Mönch, um Prior, Abt und Quardian — Inquisitor, Consultator, Definitor — Gene-

ral, Nuntius, und Cardinal zu werden, und zuletzt gar Papst! Und gerade so stand es auch um das Gelübde der Armuth, das recht eigentlich eine Parodie der Armuth war!

Die alten Mönche in der Wüste hatten für ihre Bedürfnisse gearbeitet, und den Ueberschuß den Armen gegeben, ihr Eigenthum aber ihren Anverwandten in der Welt, nicht dem Kloster — ein solches Gelübde der Armuth hatte allenfalls noch Sinn — aber Kloster-Armuth? sie war bloßer Schein, und die Kloster-Armen weit reicher, als die, von denen sie nahmen, durch heilige Spiegelfechtereyen aller Art. — Jener Prälat war aufrichtig, der da sagte: „Mein Gehorsam hat mich zum Fürsten von 100,000 Seelen gemacht, und meine Armuth mir 500,000 fl. jährlich gegeben.“ Und meine Keuschheit? wäre der naive Prälat kein Greis gewesen, so hätte er hinzusetzen können — machte mich zum Mann aller Weiber in der ganzen Prälatur! Kloster-Armuth glich der Ceremonie des Fußwaschens am grünen Donnerstage. Im Oriente hatte es Sinn, wenn man dem Gaste die nackenden Füße wusch, so wie wir ihn gegenwärtig vor Tisch mit Gespräch, und nach Tische mit einem Spielchen unterhalten — aber wenn der Prälat die Füße wusch, mußte man zuvor Schuhe, Stiefel und Strümpfe ausziehen, und dann erhielt der Gast — ein Glas Wasser über die Füße!

Das Gelübde der Armuth vermehrte den Aberglauben, und die Habgierde der Kl-

ſter. Mönche ſuchten nun ihre Neben-Bedürfniſſe zu befriedigen auf Koſten der Seelen im Fegfeuer, wofür nicht dieſe, ſondern nur die lieben Hinterbliebenen zahlen konnten — ſie errichteten Brüderſchaften unter allerley Namen — verfielen auf Abläſſe und Quackſalbereyen an Menſchen und Vieh — auf Hexen-, Geſpenſter- und Teufel-Vertreibung ꝛc. Es gab Aebte, die ihren Mönchen die härteſten Entbehrungen auflegten, und allein für ſich und das Kloſter geizten. Galiani erzählt von einem ſolchen Obern, der ſeinen Geiz ſo weit trieb, daß er ſelbſt den Abendmahls-Wein ängſtlich zumaß — die Mönche beſchwerten ſich beym Papſte, und gewannen den Prozeß, weil ſie einen trefflichen Redner an der Spitze hatten, der die Grauſamkeiten des Abts ſehr lebhaft ſchilderte, und mit den Worten ſchloß: „Kurz! heiliger Vater! ſoll ich alles mit einem Worte ſagen? — Er mißt uns ſelbſt das Blut Jeſu Chriſti zu!“

Nie war es Pfaffen und Klöſtern wöhler, als wenn es der übrigen Menſchheit recht ſchlimm, und recht viel Elend und Noth in der Welt anzutreffen war — da geſchahen dann Gelübde über Gelübde, und ein Opfer über das andere floß in die geiſtlichen Maſtſtälle. Ich ſelbſt ſahe noch 1796 bey den verheerenden Einfällen der Franzoſen in Franken, wo dem Franzoſen-Jammer die Viehſeuche nachfolgte, die fromme Einfalt opfern — Geld und Gut floßen in die Klöſter — Vieh und ſelbſt Kinder — eine Menge Bildſäulen wurden neu angeſtrichen, oder

vergoldet — Geheime Räthe bis zum Bauer opferten schwere Wachskerzen dem Altare, und gingen in Prozessionen — alles ex voto! — Nie war es den Capuzinern zu M. wohler, als 1796, da Jourdan vorüber zog, ohne M. zu berühren — denn auf diesen letzten Fall hatten die Capuziner ohne Kutten Gelübde über Gelübde gethan! zum Besten jener Capuziner in Kutten!

Die Mönche und Nonnen wußten trefflich zu distinguiren zwischen Armuth der Person und Armuth des Klosters — volle Tische und Keller im Kloster — nur keine eigene Schüssel und kein eignes Glas! — Keinerley Armuth aber hielten sie heiliger, als die Armuth im Geiste! Die Armuth machte sich das Leben ziemlich bequem in reichen und armen Klöstern, und psallirte dabey sorgenfrey und hell auf:

Utamur ergo parcius
verbis, cibis et potibus,
somno, jocis, et arctius
perstemus in custodia.

Das Gelübde der Keuschheit — das schwerste von allen — zeigte aber am anschaulichsten zu welchen Unnatürlichkeiten Möncherey führen mußte. Nichts stellt die sogenannten Weltüberwinder in einem mitleidsvollern Lichte dar, als die große Qual, die ihnen stets das machte, was andere am glücklichsten macht — das Fleisch. Die armen Mönche und Nonnen, die freunde-, kinder-, mann-, frau- ja fast personenlos auf dem Schiffe der Kirche

und ihres Ordens durch das Leben schifften, suchten ihre Sehnsucht nach ihrem Ideale weiblicher oder männlicher Reize in der Liebe zu Christo und der heiligen Jungfrau zu ersticken, aber wie war das möglich? — Mönche verliebten sich in Maria und Nonnen in Christum, und hatten dann förmliche Rendezvous mit ihnen, erhielten Ringe, Paternoster, Kleider und Blumen aus dem Paradiese, wurden von ihnen an Sohnes Statt angenommen, oder gar zum Bräutigam und zur Braut, ja sie tranken Milch aus den Brüsten der heiligen Jungfrau und Blut aus den Seitenwunden des Heilandes — manche hatten nach ihrem Tode mit goldenen Buchstaben Jesus oder Maria ins Herz geschrieben! Der gewaltsam unterdrückte Zeugungstrieb, der mächtigste aller Triebe, macht Menschen zu Narren, so wie er Hunde wüthend macht!

Wer sein Fleisch überwunden hat, hat die Natur überwunden — ist über die Natur, ist ein Engel, sagt Climacus. Der heilige Benedict wälzte sich auf Dornen, wie der seraphische Vater Franz, der sich noch nebenher in Schnee wälzte, Frau und Kinder aus Schnee sich machte, und sie so lange heiß umarmte, bis sie schmolzen. — Paul der Einsiedler flohe schon vor blossen weiblichen Kleidern, und Pachomius verbot, daß keiner des andern Hand berühre. — S. Nizera biß sich die Zunge ab, und spie sie seiner Verführerin ins Gesicht, und Bernhard und Damiani stiegen mitten im Winter in einen gefrornen Teich bis an den

Hals, um die cyprische Hitze zu löschen — S. Macarius setzte sich mit bloßem Hintern in Ameisenhaufen, und der heilige Abt Wilhelm legte sich auf ein Bette glühender Kohlen, und lud seine Verführerin ein sich zu ihm zu legen — ja, er ging so weit, daß er das Grab seiner verstorbenen Geliebten öffnete, da er zu oft an sie denken mußte, und eine Masse ihres faulenden Körpers zu sich in seine Celle nahm, um diesen Balsam unter die Nase zu halten, so oft ihn der Fleischesteufel kitzelte — aber troz dieses Eisen-Glaubens wußten die armen Schwärmer sich dennoch nicht zu helfen, wenn der mächtige Natur-Instinct sich rührte, denn der heilige Bernard sagt: diesen Feind können wir weder fliehen noch in die Flucht schlagen, wenn gleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe anräth, als der Pforte des Teufels, der Straße des Lasters — der Mann ist eine Stoppel, nähert er sich, so brennt er — und diesen Feind müssen wir sogar ernähren und können ihn nicht tödten, weil er uns — angewachsen ist!

„Mehret euch, wachset und füllet die Erde" war das erste Gesetz des alten Bundes, und im neuen Bunde sagte Jesus nichts von Ehelosigkeit und das, was Paulus dunkel sagt, galt den Zeiten der Verfolgungen, und der unstäten Lebens-Weise der ersten Christen. — Den heftigsten Trieb des Menschen verläugnen heißt ihn in alle die Abscheulichkeiten stürzen, in die Mönche und Clerisey der Cölibat wirklich gestürzt hat. —

Der Trieb, der selbst David, einen Mann nach dem Herzen Gottes — stolpern ließ, der Trieb — von dem der heilige Bernhard sagte „cum femina habitare, et cum femina non peccare, majus est, quam mortuos resuscitare" — läßt sich nicht unterdrücken, und wenn man sich auch die Finger rein abbrennt, um zu versuchen, wie das Höllenfeuer für Fleischeslust schmeckt! —

Wenn man auch an die alte Mönchs-Tradition: Qui monacha potitur, *virga tendente* moritur, so felsenfest glaubt, wie an die beyden, in Felsen verwandelte Mönch und Nonne, die jeder aus seinem Wieland kennt — wenn man auch die Schwärmerey für das Keuschheits-Gelübde so weit treibt, als die Aebtissin von Paraclet es getrieben hat, die noch 1630 die Gebeine Abeillards, welche seit 500 Jahren in Einer Gruft neben den Gebeinen Heloisens ruhten, auszusuchen und besonders zu beerdigen befahl — und die Kinder in der Wiege schon in Klöster sperrte — wenn die große Crisis der Natur eintrat, so richteten sie dennoch ihre Gedanken und ihre Augen auf die niedlichen Gänschen des Bruders Philipp!

Die Verbote, sich nie nackend zu sehen, nie zu zwey in Einem Bette zu schlafen — nie mit einem Manne zu sprechen ohne Hörsch western — nie mit Knaben umzugehen, die noch keinen Bart haben — kein weibliches Thier in Mönchs- und kein männliches in Nonnenklöstern zu dulden — die Leibbinden der Capuziner — alles dieses spricht weit lauter, als alles, gegen die-

ſes unnatürliche und ſchrecklichſte aller Kloſtergelübde. — Die alten Mönche arbeiteten und kaſteyeten ſich, und klagten dennoch immer und ewig über Teufel, die ſie quälten — die neuen Mönche lebten gut und meditirten bloß — wie ſollten dieſe über ihren Jammer Herr werden? — Unter glühenden Himmelsſtrichen war es doppelt ſchwer dem Geſetze der Natur zu trotzen, und man weiß aus dem Proceſſe der Tempelherren, daß ſie ihre unnatürliche Lüſte entſchuldigten: ut possint tolerare caliditatem terrae ultramarinae, et ne diffamentur propter mulieres.

Orientaliſche Mönche hatten es, und haben es noch in dieſem Stücke weit bequemer, ihr Umgang heiligt, und ihr Produkt ſelbſt wird für heilig gehalten. Zur Buße und Fleiſchescreuzigung wohnen ſie manchmal Maulthieren und Eſelinnen bey, ohne daß ſie ihre oft ½ Centner ſchwere Eiſenringe hinderten, während der Eſeltreiber demüthig auf den Knieen liegt und dem Heiligen für die Ehre dankt, die er ſeinem lieben Vieh anthut — und ſo hinderten auch die Leibbinden die andächtigen Söhne des heiligen Franz keinesweges, und der Ehemann küßte ihnen dabey — die ehrwürdige Hand! Nicht umſonſt nannte man in manchen Gegenden des Kloſterreichen Süddeutſchlands den Bettwärmer — Mönch. Das Geſchichtchen, das Boccaccio vergeſſen hat, iſt komiſch genug, wo ein mit jenem Nahmen unbekanntes Kammermädchen, welcher die gnädige Frau befahl den Mönch in das und dann in jenes Bette zu bringen, einen im Schloſſe eingekehr-

ten wirklichen Mönch 4- — 5mal seine Schlafstelle ändern ließ, bis sie ihn endlich in das Bette der Gnädigen brachte!

Klosterschmäuse, Klosterruhe und Müsiggang, wie konnte daneben das Gelübde der Keuschheit bestehen? und weckten auch diese den Teufel des Fleisches nicht, gab es nicht in reichen Klöstern Wirthschafterinnen, Köchinnen, Hauserinnen, die alle Benedict nicht kannte? Hauserinnen, die den frommen Vätern sogar die Betten machten, und oft in der Eile so schlecht machten, daß sie beym Schlafengehen nochmals gerufen werden mußten? — gab es nicht Nonnen und Beichtkinder? Der Beichtvater und Berather eines Nonnenklosters war unter allen Mönchen leicht herauszufinden an seinem weit freundlichern Gesicht und aus der Art, wie er im flüsternden Gespräche einem die Hand fest hielt, und sie bisweilen drückte. In armen abgelegenen Klöstern aber ging es, wie in den Casernen unter der Strenge militärischer Disciplin; die meisten Mönche mögen es wie Diogenes gemacht haben, der einer barmherzigen Schwester, die ihm zu lange ausblieb, nach Galenus, erwiederte: τὴν χεῖρα φθασαι τον ὑμεναιον ασαι. —

Wie weit das Gelübde der Keuschheit führte, lehrt nichts anschaulicher, aber auch abscheulicher, als der berühmte Proceß des Jesuiten Girard mit Mamsel Cadiére 1730, der im Druk erschienen, am besten aber von der Therese philosophe erzählt ist, wohin er auch gehört. Nur in erotischen Bü-

chern läßt sich schicklich von solchen Kloster-Geheimnissen sprechen, und hier muß ich über alle Widernatürlichkeiten der Klöster errötheud den Vorhang ziehen. Mauern und eiserne Gitter mußten mehr thun als das Gelübde! und in reichen Klöstern stieß man leider! nur zu oft auf Mauern-Gesichter à pain d'epice, auf die Rousseau im Savoyischen Seminar gestoßen ist!

Mönche und Nonnen geisselten sich — aber gerade dieses Geisseln, nächst der Entblössung, machte den Teufel nur noch rührriger, wie alte Lüstlinge der Welt wohl wissen. Dieses Geisseln gab zu tausend Obscönitäten Anlaß, zumalen wenn Beichtväter geisselten, wie die Erzieherin Rousseaus. — Die Ordens-Stifter setzten täglich eine gewisse Stunde fest zur Meditation, damit ihre Leute das Denken nicht ganz verlernen möchten — wir Layen können nicht immer denken, wenn wir gerade wollen — und so entstanden jene Meditationen, die ein Britte *Swiss - Meditations* nennt — d. h. Stunden des Nichtdenkens, oder des Denkens und Brütens über Dinge, die für Mönche und Nonnen gerade am wenigsten taugten.

Der Prior der Carthäuser hatte dem Novizen Seguier erlaubet, das Kloster-Glöckchen zu ziehen, so oft er unreine Regungen merke, damit die Brüder für ihn beteten — Seguier zog das Glöckchen so oft, und meistens in den Meditations-Stunden, daß die Brüder endlich des Betens müde wurden, und selbst der Sohn Brunos für besser fand — Kanzler von Frankreich zu werden!

den! Ein Freund Duvals, der wohl der letzte gewesen ist, der dem Hieronymus mit seinem Schierlingsaft gegen Anfechtungen nachgeahmt hat, gab diesem frommen Einsiedler eine Dose, wo Duval in Betrachtungen vertieft sitzt über einen vor ihm stehenden — Pantoffel! —

Die armen Selbstquäler genoßen Fische, und gerade Fische sollen es seyn, welche die peccans materia mehren — wenigstens will man die starke Zahl sündhafter Menschen in Sina, Japan, und in unsern Seestädten davon herleiten. Ich weis nicht mehr welcher Kirchen-Schriftsteller mit gründlicher Gelehrsamkeit bewiesen hat, daß das Fleisch der Kinder Israel in der Wüste, weder in Wachteln noch in Heuschrecken, sondern in fliegenden Fischen bestanden habe, und der heilige Augustinus weis, was es zu bedeuten hat, daß Christus nach der Auferstehung blos gebratene Fische genoß „Er, der verborgen lebte im Wasser der Menschheit, durch den Strick unseres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten seyn." Eure Katholiken, die sich viel mit Knochen abgeben, finden in dem Kopfe des Hechtes alle Werkzeuge der Passion, und in dem des Karpfens das leibhafte Bild der Maria!

Nehmen wir zu dieser Fisch-Diät noch die Kloster-Geissel, diese eben so verkehrt angelegte Vertheidigungs-Waffe, als es die Reif-Röcke unserer Großmütter waren, die unsere Großväter gewiß nicht blos in der Flanke angepackt haben — die durch Fasten, Wachen und Einsamkeit ohne-

hin gesteigerte Kloster-Einbildungskraft — ist es ein Wunder, wenn man auf Mönche und Nonnen 1 Mos. 31, 12. angewendet hat, wo der Engel des Herrn zu Jakob im Traume spricht: Hebe auf deine Augen und siehe, wie die Böcke springen auf die sprenglichten, fleckigten und bunten Heerden!" — Und gab es etwas Widrigeres, als wenn hundert Mastkälber im Chor, in der Litaney brüllten a Spiritu fornicationis, und die andere Hälfte entgegen brüllte: „libera nos Domine?" —

Gerade wann sie sich recht marterten Unzuchts-Gedanken zu unterdrücken, mußten sie natürlich erst recht zu schwärmen anfangen — und schon das bloße Wort Keuschheit, erregte höchst bedenkliche Neben-Ideen in scheuen beweglichen Phantasien. Die Worte: Beata ubera qui lactaverunt Dominum — das nigra sum sed formosa war Mönchen ein so großer Jammer, als den Nonnen „Und das Wort ward Fleisch" wobey wir Weltkinder vollkommen ruhig bleiben. — Aber Kloster-Imagination entzündete sich in jeder hora an diesen Worten, und dann beichteten sie ihre Imaginations-Sünden, so wie sie jedesmal es beichteten, wenn sie des Nachts eine fragilitas befallen hatte. Die armen Weltüberwinder suchten sich zu helfen, der eine, indem er bey jenen Worten, oder auch schon bey dem bloßen Worte Weib ausspuckte, sich räusperte, oder hustete (und doch spielten sie wieder Kloster-Komödien als Weiber verkleidet) der andere seine Wuth auf der Kanzel ausließ, und — man verzeihe mir, wenn ich hier den Mönch spre-

chen laſſe, wie er ſprach — denn ſeine Sprache iſt charakteriſtiſch — und von den Blasbälgen des Teufels predigte, welche noch zum Aergerniß recht herauf gepreßt, oder mit Lumpen ausgeſtopft würden — und die weit ausgeſchnittene Bruſtflecke, damit man recht bequem in das Teufels-Neſt und an die Milchſäcke ſehen, und greifen könne, verfluchte — und alle Schneider, die ſolche machten. — Ein Dritter folgte nach langem Fleiſcheskampfe dem Rathe eines Alten: „Wenn mich der Teufel reitzt, ſo thue ich, was er will, und dann hört der Kampf auf!“ — und in dieſem Falle waren wohl die meiſten, bis ſie in die Jahre kamen, wo Mönche das Fleiſch weniger anfocht als der Wein! und die Nonnen das Fleiſch weniger, als Kaffee, Chocolade, Zucker und etwas Neues!

XXXII.

Der Beſchluß.

Aus dieſem heilloſen Gelübde der Keuſchheit, das ein Hildebrand über die ganze Cleriſey erſtrecken konnte, und das noch beſteht, zur Schande des 19ten Jahrhunderts, ob wir gleich die Kinder hinreichend kennen, die der Clerus mit ſeiner Gattin der Kirche zu zeugen pflegt — entſtanden bey gewiſſenhaften und ängſtlichen Seelen wahre Unmenſchlichkeiten — Selbſtpeinigungen — Wahnſinn und Selbſtmord — bey denen, die es weniger waren — alle Gräuel Sodoms, Abtreibungen, Kinder-Mord — oder Findel-Kinder — die dem Staate das nie ſeyn können, was eheliche Kinder ſind, oder eine ſolche beſchmutzte Imagination, die unbrauchbar machte, zu allen ernſten, anſtrengenden und nützlichen Arbeiten des Geiſtes und des Leibes — Mens erat in Cunno, Penelopeja! tuo! d. h. Wenn man den

Teufel an die Wand malt, so kommt er! — das höchste Axiom der Pfaffen-Politik war „Si non caste, tamen caute" — übereinstimmend mit der Politik des wüsten Weltlings!

Wie oft wurde nicht in Nonnen-Klöstern das Gebot der Clausur erneuert — wie strenge nahmen es nicht die Casuistiker mit den ersten Schritten zur Uebertretung — wenn eine Nonne die Hälfte ihres Körpers zwar in der Clausur, aber die Füße auswärts habe — wenn sie aufs Kloster-Dach steigen — auf einer Schaukel sich bald außer der Clausur bald wieder hineinschaukeln — auf einen Baum-Ast sich setzten, der über die Mauern hinaushing — oder auf der Kloster-Mauer ritten — aber alle Vorsicht konnte nicht helfen.

Priez, veillez et prenez bon courage
le Paradis vaut bien un pucelage!

was half es — die Fingersünden konnte man nicht verhüten — aber auch nicht schreyende Sünden, kleine Kinder, die man so häufig in Töpfen, Abtritten und andern Orten verborgen gefunden haben will. Das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat indessen dem geistlichen Gelübde nie zu lieben durchaus nichts vorzuwerfen! Es ist ein Compliment, das man der Kirche macht in honorem Sacramenti!

Das tollste aller Gelübde war wohl das, wenn ein Vater oder eine Mutter der Krankheit, oder einer Gefahr entronnen, Sohn oder Tochter — dem Kloster gelobte, und das traurigste Gelübde für

die, die geopfert wurden dem Moloch des Klosters, wie mosaische Sündenböcke. Von den Gelübden der Klöster weis ich nichts Gutes — die Gelübde der Laven aber stifteten fast eben so viel Böses, als Gutes, und zu dem Guten mag dann auch gerechnet werden, daß Königin Isabella von Spanien gelobte ihr Hemd nicht eher auszuziehen, als bis Ostende erobert seyn würde — sie mußte es drey ganze Jahre auf dem Leibe behalten, und so bekam es die angenehme Farbe, die wir Isabella-Farbe nennen, und diese Farbe würden wir entbehren ohne die Gelübde! Dafür war das schlimmste Erzeugniß der Gelübde die Mönche und Nonnen selbst, die im strengern Sinne davon Devoti heißen.

Im weitern Sinne nennen wir auch Andächtlerinnen in der Welt Devoten, die unter Leitung eines Gewissensraths oder Seelsorgers (denn auch Protestanten sind damit von Gott gestraft) die alten Vehm-Gerichte fortsetzen und wohl noch schlimmere Dinge thun, alles unter Gebet und frommen Seufzern. Gibt es etwas Verfluchteres, als ein solches mystisches Serail alter ausgebuhlter Heren? Eine gelehrte, und dann eine empfindsame hysterische Frau — eine Dame von Ton und Welt (die galanteste Uebersetzung des biblischen πορνεια) die nebenbey über Dinge abspricht, über die sie nie nachgedacht hat, und die über den weiblichen Horizont hinaus liegen — und dann eine Betschwester — dies sind vier Hauptplagen, an die Moses in Aegypten nicht gedacht zu haben scheint,

und woron jede allein ſchon hinreicht, den vernünftigſten Mann zum Narren, den Glücklichſten zum unglücklichſten Geſchöpfe der Erde zu machen. — Er iſt heimgeſucht bis ins tauſendſte Glied!

Von dieſen Gelübden und Abtödtung des Menſchlichſten im Menſchen (Mortificatio) erwartete man nun Ruhe des Herzens — Heiterkeit des Gemüths, Ueberwindung aller Verſuchungen — Tugend, und die höchſte Vollkommenheit der Sterblichen — aber ſie erzeugten nur dumpfe Gefühlloſigkeit — Seelen-Leere — Erſchlaffung, und ſtockdumme Apathie — auf tolle Ueberſpannung mußte natürlich vollkommne Abſpannung erfolgen, aller Kräfte des Leibes und der Seele! aus der irrdiſchen Engeley ward nichts als — eckelhafte Mönchereyl Die Weltüberwinder, deren erſte Tugend Demuth und Verachtung alles Irrdiſchen ſeyn ſollte, hatten nie genug — und waren ſo ſtolz, daß ſie weit ſpinnenartiger als Weltkinder unter einander über Vorrang und Einfluß ſtritten, und am hitzigſten über Meinungen. Sie ſtritten fort bis an ihr ſeliges Ende, und hörten nicht eher auf zu ſtreiten, als bis man ihnen ihre Güter nahm, ſie auf ihre Gelübde, und die Armuth hinwieß, wo ſie dann alle einig waren, daß Einzelne zwar arm ſeyn müßten, nicht aber das Ganze, das Kloſter, oder der Orden, da Jeſus ja ſelbſt Einem unter den Zwölfen den Beutel zu führen erlaubt habe!

Mit diesen Gelübden wurden gerade die vollkommensten Mönche und Nonnen die — unvollkommensten und schlechtesten Menschen, oder doch die unnützlichsten auf der Welt. Vermögen durch Arbeit erwerben — den Trieb des Geschlechts in der Ehe zu befriedigen — seine Kinder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen — dem Staate in ehrenvollen Aemtern dienen, und von seiner Willkühr, Rechten und Eigenthum einen der Menschheit nützlichen Gebrauch machen, unter Beschwerlichkeiten und Weltversuchungen, unter Anstrengungen und Verdruß und Leidenschaften aller Art — allem dem entsagten Mönche und Nonnen, und umgingen dadurch allen damit verbundenen Mühseligkeiten. Sie traten dafür in den Orden, der ihnen alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sicherte, wogegen man leicht dem Reichthum entsagen konnte, und Gewohnheit machte alle Klosterbeschwerden leicht, die man auch allenfalls zu umgehen wußte. Mönche und Nonnen galten nun dem Volke als heilige Wesen, erhaben über alle Reitze der Sinnlichkeit — aber was waren Mönche und Nonnen, je näher sie unsern Zeiten rückten, selbst wenn sie ihren Gelübden und ihrem Ideale von Vollkommenheit treu waren? Für die Menschheit — Nichts! — Je höher der Affe klimmt, desto sichtlicher werden seine Pudenda!

Im Mittel-Alter waren Mönche und Nonnen ohnstreitig nützliche Menschen, und als solchen gab man ihnen Güter-Stiftungen — Ehre und Achtung. — Klöster waren damals

allgemeine Bildungs-Anſtalten — Schulen — Anſtalten der Mildthätigkeit — Gaſtfreiheit und Krankenpflege — aber mit dem Anfang und mit dem Ende wahrer Möncherey — und da wir bereits weit beſſere weltliche Anſtalten hatten — der Staat an die Stelle der Kirche getreten war — weltliche Erziehungs-Anſtalten — Univerſitäten — Bücher — Spitäler ꝛc. — was waren ſie? — Schwärmer, und als der Glaube einmal feſt ſtand, daß das Gebot des Mönchs dem fleißigen Arbeiter in der Welt den Himmel öffne — vollendete Faullenzer und Phariſäer. Indeſſen verbreitete dieſer Glaube eine ſolche Seelen-Ruhe über Beter und Arbeiter, daß man ſie beyde beneiden möchte!

Der Nutzen der Möncherey war höchſt zufällig, und verſchwindet vor dem unermeßlichen Schaden, den ſie anrichtete. In manchem höhern Menſchen erloſch zwar nie das Gefühl ſeiner Menſchen-Würde, ſelbſt mitten im Kloſter — es gab gute und tugendhafte Mönche und Nonnen und von dieſen kam das Gute, das Möncherey aufzuweiſen hat. Es gab herrliche Characteere in Klöſtern und ich ſelbſt ſchätzte, und kannte einige, die ganz dem ehrwürdigen Pater Anton im Siegwart gleichen — oder Sternes Pater Lorenzo — aber die Möncherey ſelbſt war nie gut, und konnte nie gut ſeyn, denn ihre Grundlage ging hinweg über Natur, und Vernunft — war Schwärmerey, Aberglaube

und Trug! Aus den Gelübden gingen Kutten-Tugenden hervor, schlimmer als die Laster der Kinder dieser Welt und Mönche und Nonnen, wenn sie ihre Gelübde recht treulich erfüllten, konnten nichts ernstlicher wünschen, als das — ewige, bessere Leben! wie unsere Mystiker, zu deren andächtigem seegne Gott! ich stets mit Hiobs Weibe sagen möchte: „Und stirb! oder gehe heim!

Die drey Gelübde waren unstreitig das gehäßigste und zugleich lächerlichste Non plus ultra der Schwärmerey, vor der unser Mysticismus als wahre Kleinigkeit erscheint. Unsere Mystiker finden sich meist nur in der Classe der Handels-Leute, Handwerker und Landwirthe, dann und wann, bey einseitiger Cultur, bey Geschäftsmännern — Gedächtniß-Gelehrten, und hypochondrischen Predigern, denn aller Hang zu dieser Schwärmerey ruht auf einer gewissen Verstandes-Schwäche, daher die Jäger ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen — mit Recht Schwärmer nennen — aber alle diese Leutchen bleiben doch in der Welt, und stiften weder Klöster noch Orden, und am allerwenigsten verlangen sie politischen Einfluß, denn sie sind in und von jener Welt!

Man kann über Mönche und Nonnen nicht so leicht lachen, als über die Herrnhuter zu Herrenhag „die alles in dem Heilande thun, und selbst im Namen Jesus — auf den Abtritt gehen — da sie weit größern Werth auf ihr

werthes Ich oder Gnadengefäß legen als andere Menschenkinder — und Herschels Telescope gegen die Lavaterischen, und Stillingischen nur Daumenlange Guckwesen sind. Man kann mit Hume von dem Quacker, der Lichterzieher war, und den Philosophen seines innern Lichts theilhaftig machen wollte, sagen: „Nun! da er so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig wenigstens mein äußeres Licht bey ihm nehmen.“ — Man kann über ihr Heimweh lachen, wenn sie, im besten Wohlstande, die Erde ein Jammer- und Thränenthal nennen, und vielleicht selbst im Paradiese sängen:

Ach! wie betrübt sind fromme Seelen,
allhier in diesem Jammerthal!

Man kann lachen, wenn diese Erweckte — die nicht zu wissen scheinen, daß ihr Geistesschlaf so gefährlich ist, als der alte Sündenschlaf — so gerne im Bibelstyl sprechen — von den fünf Wunden faseln, vom Lamme, daß der Herr sein Antlitz gewendet habe, und es in ihrer Seele dürre sey *Sela* und sie schwache Werkzeuge wären, ob sie euch gleich nicht übel ankloczen, wenn ihr ihnen sagt „so denke ich auch — Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis auf den letzten Punct, wo sie ausrief: „Ah! que je vous aime, je me damne pour vous — Richelieu aber, Hut und Stock ergreifend rief: „et moi, je me sauve“ — und einem Mährischen Bruder sagte ein Witzling, den er ver-

mahnte im Lamme einzukehren „O! da iſt ſauer Bier!“ Ich begreife vollkommen, warum Jeſus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit Schriftgelehrten und Phariſäern — aber ſelbſt dieſe neue Möncherey unſerer Zeit iſt doch weniger ſchlimm, als die alte!

Der geringſte Vertrag, wo Betrug oder Verletzung obwaltet, wird in der Welt für nichtig erklärt — Kloſter-Gelübde aber, die jährlich Tauſende dem Staate und der Geſellſchaft durch Betrug entzogen, galten für heilig! — Die Opfer ihres eigenen Betrugs in Jugendſchwärmerey oder des Betrugs anderer, verwünſchten ihr Daſeyn in Sclaverey und Verzweiflung — Seelen-Ruhe und Friede beglückte die wenigſten, und die wenigſten ſtärkte die ewige Glorie im Kampfe mit der Welt und der Sinnlichkeit — Mönche und Nonnen blieben — Menſchen. — Der Unzufriedene, der die Welt flohe, weil er mit ihr unzufrieden war, ſahe ſich verdammt mit 40 — 50 Menſchen allein zu leben, und dieſe Anzahl war weit größer, als die iſt, mit der man nothwendig leben muß, wenn man in der Welt lebt. Klöſterlinge hatten ſo wenig Wahl, als der Soldat in ſeiner Compagnie hat, mit der er jedoch, außer Uniform und Waffenübung, weit weniger gemein haben muß, als der Mönch mit ſeinen Kloſter-Brüdern! —

Nächſt jenen drey allen Orden gemeinſchaftlichen Gelübden, übernahmen die Dominikaner noch das ſchöne Gelübde Heiden und Ketzer zu ver-

folgen und aufzubrennen — die Carthäuser das Gelübde der Enthaltung vom Fleisch — die Minimer das der Enthaltung von Milch, Butter und Käse — die Jesuiten Gehorsam gegen den Papst und Mißionen ꝛc. In den letzten Jahrhunderten kam bey allen Orden, zu ihren drey Gelübden, ein viertes, das noch am besten gehalten wurde, das Gelübde es mit den drey alten Gelübden nicht so genau zu nehmen. Daher fand der Witz unserer Alten sehr frühe in dem Worte Monachus so viel Thiere, als das Wort Buchstaben zählt — die Mores des Mönchs gleichen dem Affen — seine Oculi dem wilden Schweine — seine Farbe (nidor) dem Raben — seine astutia der des Fuchses — sein cor dem des Wolfes — seine haeresis den Polypen — seine vox dem Esel, und seine superbia dem Pfauen! So der altdeutsche Witz! der Ausartung der reichen Mönche sollten jetzt die Bettel-Mönche abhelfen — Wir werden sehen!

Möncherey war die lebendigste Parodie der Bibel — und der Gelübde, wie die Ordens-Kreuze die komischste Parodie auf das Kreuz des Erlösers sind, das wir auf uns nehmen, und ihm nachfolgen sollen, von den kostbaren brillantenen Kreuzen der Prälaten der Kirche an, bis herab zu den ††† die Messerschmiede auf die Messer machen, damit man damit Beulen breit drücke, und heile — die Heraldik zählt einige vierzig Arten von Kreuzfiguren — wir nennen die Mönche Kreuzer, womit kein Bettler mehr zu-

frieden seyn will, und sagen dem, den wir recht verächtlich behandeln wollen: „Kerl! du bist keinen Kreuzer werth!“ Das Kreuz als Figur ist eine Ehre — aber nur das Volk hat es unfigürlich im Hause, und nimmt es täglich auf sich! — ein Hauskreuz ist das schwerste Kreuz!

Der Capital-Text aller Gelübde steht Matth. 15, §. 9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts den Menschen Gebote sind — sie lehren sich mit dem Munde nahen, und mit den Lippen ehren, aber ihr Herz ist ferne!!

Ein eben so großer Kopfhänger als Mathematiker, Pascal sagte: „Qui veut faire l'Ange, fait la Bête!“ und Camus Bischof von Bellay, der große Kanzel-Redner, der die Sünde des Fleisches eine sehr schwere Sünde nannte, weil schon zwey dazu gehörten, um sie zu begehen — der eine Novitze christlicher Milde empfahl, weil sie nicht reich genug sey das Gelübde der Armuth abzulegen — Camus, der seine schöne Beichtkinder warnte, ja keinen Finger dem Halstuch (das damals von holländischer Leinwand war) zu nahe kommen zu lassen, und ausrief: Quand la Hollande est prise adieu les Pays-bas — Camus rief auch, den Verfall des Mönchs-Wesens vor Augen. Ah! autrefois on voyoit des grands *Moines*, à présent il n'y a que des *Moineaux*!

Je vous ai vû tomber, le coeur gros de soupirs,
mais je vous ai gardé d'éternels souvenirs!

Inhalts-Anzeige

des

Ersten Bandes.

		Seite
I.	Einleitung und erste Spuren der Möncherey in Indien — Therapeuten und Esarier . . .	1
II.	Das Christenthum, und wie man es genommen hat	15
III.	Die sogenannten Väter der Wüste	31
IV.	Paulus, Antonius und Pachomius in Aegypten (250 — 350)	45
V.	Hilarion in Syrien — die beyden Macarii, und ähnliche Schwärmer	57
VI.	S. Basilius, der Patriarch der orientalischen Mönche, und S. Chrysostomus	76
VII.	Die Basilianer, oder orientalische griechische Mönche des Ost-römischen Kaiserthums . .	93
VIII.	Die Basilianer im Abendlande, im eigentlichen Griechenland — in Italien und Rußland . .	113
IX.	Die Maronitischen — Syrischen — Armenischen — Koptischen — Aethiopischen Mönche, und sogenannten heidnischen Mönche . . .	124

Seite.

X. Die Möncherey im Abendlande und S. Ambrosius und Hieronymus in Italien . . . 136
XI. S. Martinus in Gallien (400) 144
XII. S. Benedictus, der Patriarch des Abendlandes (500), S. Columbanus, und S. Patricius 157
XIII. Cassianus und Cassiodorus 167
XIV. Die Regel Benedicts 176
XV. Die Regel Columbans, und Monte Cassino . 194
XVI. Papst Gregorius I., genannt der Große . . 205
XVII. Die weitere Ausbreitung der Benedictiner . 218
XVIII. Benedictiner sind ein Seegen des Mittel-Alters 233
XIX. Bonifacius, der Apostel der Deutschen . . 241
XX. Das Mönchs-Christenthum im Norden . . 253
XXI. Die Möncherey unter den Carolingern . . 266
XXII. Die Möncherey unter den sächsischen Kaisern 286
XXIII. Peter Damiani — die klösterliche Geissel — Sittenverfall — Einzelne nützliche Mönche 295
XXIV. Clugny 309
XXV. Hirsau 322
XXVI. Camaldoli 332
XXVII. Valombrosa — Grandmont — und neuer Klosterseegen überall 340
XXVIII. Hildebrand 349
XXIX. Die Exemtionen — Advocaturen — und Asyle der Klöster, nebst einigen andern Gerechtsamen 362
XXX. Die drey Kloster-Gelübde 374
XXXI. Die Fortsetzung 391
XXXII. Der Schluß 404
Beilage. Die Genealogie der Mönchs- und Nonnen-Orden.

Ende des ersten Bandes.

Beilage

Genealogie
der Mönchs- und Nonnen-Orden.

Elias — Jesus — Johannes.

Paulus, Antonius, Pachomius, in Aegypten 300. — Hilarion, in Palästina.

Morgenländische Basilius † 379. — Abendländische Mönche. Benedictus † 543.

Basilianer, griechische, syrische, armenische, koptische, abyssinische, [illegible] Mönche.

Benedictiner, 529. Canonici, 800. Clugny, 920. Camaldoli, 1040. Vallombrosa, 1070. Grandmont, 1090. Carthäuser, 1080. Cistercienser, 1098. Fontevraud, 1100. Cölestiner, 1250.

regulirte Stifts — Prämonstratenser 1122.

Brigitten Orden 1348.

Feuillans 1580. Port-Royal — la Trappe 1663.

Die Bettel-Orden.

Franciscaner oder Minoriten, 1210. Dominicaner, 1216. Carmeliter, 1224. Augustiner, 1256. Serviten, 1230. Hieronymiten, 1373. Theatiner, 1524.

Observanten, Conventualen, Minimen oder Paulaner, 1474. Capuziner, 1528.

Fraticelli.

beschuhete — unbeschuhete oder Barfüßer.

Trinitarier, 1198. von der Gnade, 1230. Väter des Todes, 1250. Geistliche des gemeinsamen Lebens, 1348.

Barnabiten 1530. — Barmherzige Brüder 1540. — Oratorium 1576. — Jesuiten 1540. — Piaristen, 1621. Lazaristen, 1634. Väter der christlichen Lehre, 1647.

Alle diese Mönchs-Orden hatten wieder ihre Weiblichen, Nonnen-Orden, oder zweyte Orden, neben den Tertiariern. Es gab also Basilianerinnen — Benedictinerinnen nach allen oben benannten Zweigen. — Es gab Bettel-Ordens-Nonnen nach obigen Nahmen, nur die Franciscanerinnen theilten sich in Clarissinnen, Urbanistinnen und Recollectinnen. Es gab eine Menge Chorfrauen, wie Chorherren, und dann noch besondere Nonnen-Orden unter eigenem Nahmen: Nonnen von der Empfängniß 1480, von der Verkündigung — französische 1500 und italienische 1604 — Engelsken oder Englische Schwestern 1536 — Ursulinerinnen 1537 — Salesianerinnen oder von der Heimsuchung 1610 — Barmherzige Schwestern oder Hospitaliterinnen und Bürgerinnen oder Magdalonetten.

Die

Möncherey

oder

geſchichtliche Darſtellung

der

Kloſter-Welt.

Zweyter Band.

Und da ſie ſatt und ſatt, ſtark und dick waren, wurden ſie geil und ließen Gott fahren, der ſie gemacht hatte.

Deut. XXXII. 15.

Stuttgart.

In Commiſſion der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Anzeige des zweiten Bandes.

Capitel		Seite
I.	Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe	1
II.	Nonnenklöster, Beguinereyen, Schottenklöster, Aussaz- und Blatternhäuser	12
III.	Die Reliquien	24
IV.	Die goldene Zeit der Klöster	40
V.	Die Karthäuser	50
VI.	Die St. Antons-Mönche	73
VII.	Der heilige Bernhard	78
VIII.	Die Cisterzienser oder Bernhardiner . .	97
IX.	Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall	108
X.	Fontevraud und die Nonnen von Calvaria .	123
XI.	Die Prämonstratenser, Gilbertiner und Sylvestriner	131
XII.	Die Brüder Brückenmacher — die Humiliaten — Papst Pius V. und Carl Barromaeo	143
XIII.	Die von der Gnade, Trinitarier oder Matthuriner, und die Cölestiner	152
XIV.	Der Orden von la Trappe	164

Capitel Seite

XV. Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre lezten Zweige vom Oelberge, St. Maur und vom Oratorium 176

XVI. Die Bettel-Orden 186

XVII. Die Fortsezung 207

XVIII. Der Beschluß 227

XIX. Der heilige Franz 253

XX. Die Regel des heiligen Franz 266

XXI. Der heilige Antonius, die heil. Clara mit ihren Nonnen, und die Tertiarier 277

XXII. Die Franciskaner 288

XXIII. Die Fortsezung und Etwas über das Criminal-Recht der Mönche und das berühmte Buch Liber Conformitatum 305

XXIV. Einige merkwürdige Franciscaner . . . 327

XXV. Der heilige Dominicus 340

XXVI. Die Dominikaner, einige ihrer berühmten Männer und die Inquisition 364

XXVII. Die Karmeliter und die heil. Theresa . 387

XXVIII. St. Augustinus und die Augustiner und Eremiten 406

XXIX. Die Canonici und Canonissinnen . . 419

XXX. Die Serviten, die Väter des Todes und die Hieronymiten 435

XXXI. Der Orden der heil. Birgitte und Andenken an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige 454

XXXII. Die Heiligen und Legenden, die Wallfarten und sogenannten Gnadenorte 473

XXXIII. Fortsezung und der Schluß 494

Beylage. Chronologie der vornehmsten Klöster . 517

I.

Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnen-Klöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe.

Alle Kriege führen Gutes und Böses in ihrem Gefolge, und sind politische Aderläße ins Große, welche die schlaffgewordene Menschheit aufrütteln. Kriege sind Völker-Erzieher, bringen Menschen und Nationen einander näher, und Natur-Erzeugnisse von einem Welttheile zum andern, und so gaben auch die Kreuzzüge, auf die wir mit Recht nur mitleidig herabblikken, wenn wir bey ihren nächsten Folgen stehen bleiben, dem europäischen Geiste wieder den ersten Schwung, wie der Krieg mit Troja und Persien, die Cultur der Griechen, und höher hinauf die Kriege des Sesostris mit den Indischen Völkern, die Cultur der Aegypter und Aethiopier entwikelten. Griechen und Carthager machten erst Römer zu Römern, und diese, neben den italienischen Feldzügen, wekten wieder deutsche Cul-

tur. Der dreyßigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, und der denkwürdigste aller Kriege, den wir erlebten, so viel Licht in politische und andere Begriffe, daß sich erst unsere Nachkommen darüber erfreuen und daran wärmen werden, womit wir Zeitgenossen — uns trösten müssen.

Jene Narrenzüge nach Palästina, welche die Geschichte und der gerade Menschenverstand nur mit dem bittersten Unwillen ansieht, wenn sie gleich meine Zeit gleichfalls in ein romantisches Licht gestellet hat, erhoben die päbstliche Macht noch mehr über die weltliche, vergrößerten aber auch nach und nach die Macht der Fürsten durch Einziehung der Reichslehne, und durch das Kreuz selbst, das in Europa nicht minder geprediget wurde, wie in Spanien gegen die Mauren, und am baltischen Meere gegen die Preussen. Was der Adel an Macht verlohr, gewann der nützliche Bürgerstand, und der Geist der Freiheit, des gesicherten Eigenthums, des Handels und der Gewerbe erwachte. Erst jezt konnte von Nation die Rede seyn, und vom Wohlstande, mit dem sich erst Gefühl der Freyheit zu äußern pflegt. Der Gewinn für Wissenschaft und Aufklärung war gering — aber schon das bloße Verkehr mit dem Morgenlande und mit so verschiedenen ohne diese Kreuzzüge, wer weis wie lange noch? sich fremden Völkern mußte den Ideenkreis erweitern, und hellere Begriffe in die Köpfe bringen. Die nächsten Folgen der Kreuzzüge waren aber nicht gut. Wir erhielten zwar Ritter-Orden — Pergamot Birnen — Safran — Savoyer Kohl — Charlotten-Zwiebeln — Zuker ꝛc. ꝛc. aber auch eine Menge Nonnen — Mönche — und Aussatz — Heilige, Wunder und Reliquien ꝛc. ꝛc. Das Joch

der Hierarchen lag schwerer als je über Staaten, Regenten, Volk und denkenden Männern!

Die Wallfahrten müßiger Andächtler nach dem Grabe des Welt-Heilandes, nach der Schädelstätte, und zu den heiligen Bädern des Jordans war schon zur Zeit Constantins Sitte; oft waren schon ganze Schaaren unter der Fahne des Kreuzes und eines frommen Bischofs nach diesen heiligen Orten gezogen, und die klugen Araber hatten diese Wallfahrer nicht gestört, vielmehr sie benützt zum Handel, und sich einen Byzantiner zahlen lassen. Man hielt schon lange diese Wallfahrten für verdienstlich, die Kirche weihte die frommen Seelen feyerlich ein zur Pilgerschaft, und empfieng sie auch wieder eben so feyerlich bey ihrer Heimkehr; daher die hohe Achtung, die man diesen Menschen zollte. Allerwärts gab es Spitäler, oder doch wenigstens Klöster, wo diese Pilgrime aufgenommen wurden, und so konnten heuchlerische Müßiggänger einige Jährchen von der frommen Einfalt leben, wodurch die Anzahl derselben eben nicht vermindert wurde. Der Handel mit Reliquien aus dem heiligen Lande war damals einträglicher als der Handel mit Gewürzen, Edelsteinen und Shawls.

Die Erzählungen der Pilgrime spannten die Aufmerksamkeit — ihre Leiden erregten Mitleiden, und den Päpsten, stets wachsam für das Interesse der Kirche, entging diese Stimmung des Volkes keineswegs. Schon Hildebrand sah in dieser Stimmung die schönste Gelegenheit, die Griechische Kirche wieder mit der Lateinischen zu vereinigen, und hoffte an der Spitze einer Glaubens-Armee selbst bis zum heiligen Grabe zu dringen, woran ihn bloß die Händel mit Kaiser Heinrich IV. gehindert zu haben scheinen. Wilde Türken hatten in-

dessen das heilige Land erobert, und die Pilger weit mehr zu klagen als zuvor; nun erschien noch ein wahnwitziger Mönch, Peter von Amiens, und brachte durch seine Marktschreyer-Künste, durch seine heiße Thränen und Reden, und durch seinen jammervollen Aufzug auf einem Esel, durch eine Provinz nach der andern, das abergläubische Europa in volle Bewegung. Mönche waren die recht eigentlichen Trompeter zu den Kreuzzügen, — dieser Einsiedler Peter — der Pabst Urban II., der Mönch zu Clugny gewesen war — der deutsche Mönch Gottschalk, der Mönch Radulph am Rhein, und zuletzt auch der heilige Bernard, Abt von Clairvaux. Der Haufen folgte dem Mönche, der mit dem Kreuze statt der Fahne voraustrat, wie die Kreuzzügler in Ungarn der Leitung einer heiligen Gans und Ziege! — Was waren nicht Leute fähig, die in gröster Andacht dem Esel des Bruder Peters ein Haar um das andere aus dem Schwanze zupften?

Pabst Urban II. hielt 1095 auf der Kirchen-Versammlung zu Clermont eine höchst rührende Predigt — sicherlich die folgenreichste Predigt, die je gehalten worden ist — und alles rief: „Gott will es! daß wir das heilige Land, wo der Erlöser für uns gelitten hat, und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen entreißen — Gott will es! Nur die Deutschen, die sich nicht leicht übereilen, nahmen sich noch Zeit — alle übrigen nahmen das Kreuz. Urban wollte sehr vernünftig nur Krieger haben — aber Weiber, Greise und Kinder liefen auch mit, und gar viele Mönche, denen es im Kloster zu enge war — viele giengen heimlich davon, wenn die Aebte

nicht erlauben wollten, das rothe Kreuz auf die Schulter oder Kutte zu heften!

Die Lehre Sünde zu büßen durch Almosen an reiche Klöster und Kirchen war schon längst im Gange, und arg genug — noch ärger waren die förmlichen Sündentaxen, die täglich vollständiger wurden, neben den Ablässen und dem Herausbeten armer Seelen aus dem Fegefeuer — aber nun wurde auch noch jedem Schufte der Himmel verheißen, der nach Palästina laufen würde, um da — Seldschuken todtzuschlagen. Diese Morgenländer, die zwar begreifen konnten, was diese Pilgrime am heiligen Grabe zu Jerusalem wollten, da sie selbst ein solches Grab zu Mecca hatten, aber nicht einsahen, warum sie diese Länder dem Christen-Gesindel abtreten sollten, schlugen auch um sich, und so kosteten diese tollen Züge, die über zwey Jahrhunderte fortdauerten, Europa wohl an die Sieben Millionen Menschen, von denen die wenigsten wiederkehrten! Und doch wollte der sanfte Jesus nicht, daß sein Reich — nur ein Ohr koste, und wollte bloß — anklopfen!

Aber dem schlauen politisirenden Rom waren diese Narrenzüge höchst willkommen. Rom schaffte unter dem Mantel der Religion die ihm verhaßten Fürsten und Bischöfe aus Europa hinweg, namentlich die muthigen und hellen Hohenstaufen, und konnte in ihrer Abwesenheit desto besser den Meister spielen, wäre es auch nur in der Lombardey gewesen. Der wilde Adel und das wilde Faustrecht wurden nun noch wilder durch diese Narrenzüge — die Geistlichkeit aber reicher und dadurch noch lüderlicher. Pabst Eugen III. erlaubte sogar Lehngüter an die Kirchen zu verpfänden,

wenn der Lehnherr kein Geld leihen, oder in Anlehne nicht einwilligen wollte, und eine reiche Geistlichkeit macht auch den Pabst reich. Es war doch toll, daß die Päpste alle Lumpen, die das Kreuz nahmen, von Capital- und Zins-Zahlung frey sprechen, und für eiserne Schuldner erklärten, deren Abkömmlinge zum Theil noch heute ihr Unwesen forttreiben — noch toller aber war es wohl, daß die dem Tode auf die feinste Weise geweihete Opfer 240 Jahre lang folgten, wie dumme Schafe!

Die Päpste gebrauchten dieses Kreuz-Gesindel auch zu Dingen, die mit dem heiligen Grabe durchaus in keiner Verbindung standen — gegen verhaßte Fürsten — und Ketzer; der dadurch gestiegene Religionshaß äußerte sich auf das schrecklichste gegen Juden. Mönche, die bisher für die Päpste nichts gethan hatten, als daß sie die mit ihrem Klostersystem und mit ihrem Gelübde des sclavischen Gehorsams so gut übereinstimmende Hierarchie bey jeder Gelegenheit vertheidigten, und das Volk daran gewöhnten — wurden nun noch einflußreicher durch ihre Menge und Reichthümer, vorzüglich aber durch ihre neuentstandenen Brüder — die Bettel-Mönche, die in alle Welt gingen! Von diesen Bettlern hing nun der gute oder schlimme Ruf ab, der Großen wie der Kleinen, der Ruf der Ketzerey und Nichtketzerey!

Manche geistliche Stiftung und manches Kloster verdankte das Mittelalter einer melancholischen Stunde, wo der Stifter nicht recht bey Troste war, oder gar mit dem Tode rang. Viele Kloster-Chroniken sprechen von Träumen, von Erscheinungen und Schreckbildern in Wäldern, gelegenheitlich einer Jagd, von Lichtern

oder gar verſtorbenen Heiligen, die den Stiftern erſchienen — worüber uns die Kutten zweifelsohne die allerpragmatiſchſten Aufſchlüſſe hätten geben können, wenn es ihnen beliebt hätte — jezt aber, während den Kreuzzügen, verkaufte man die herrlichſten Güter um Spott-Preis an Klöſter, damit man die Wallfahrt antreten konnte, und die Kutten ſchafften leicht Rath, wie Juden — denn ſie waren die recht eigentlichen Geld-Mäkler des Mittelalters. Die Kreuzzüge machten Klöſter reich, wie Venediger und Genueſer!

Manche Kloſterſtiftung war bereits gemacht worden pro remedio animae des Stifters und ſeiner Aſcendenten und Deſcendenten, oder ad majorem et perennem Dei Gloriam, d. h. zur Namens-Verewigung und Selbſtverherrlichung, wenn des hochadelichen Straſſenräubers Gewiſſen erwachte, der freilich beſſer gethan hätte, den Beraubten den Raub zu erſetzen. Es war nebenher adelicher Familienſtolz, ein Erbbegräbniß in einem berühmten Kloſter, wenn man ſich gleich, um nicht als unheiliger Laye den Heiligen und Reliquien zu nahe zu liegen, gefallen laſſen mußte, in den Kreuzgängen oder Geißel-Gewölben Platz zu nehmen, wie Selbſtmörder an Kirchhofs-Mauern. Aber wie viele Greuel hatten nicht erſt jezt die Ritter abzubüßen, wo ſie in wildem Haufen nach dem Grabe des Erlöſers ſtürzten? und zu Hauſe eben ſo wild lebten? Alle Vermächtniſſe, um in geweiheter Erde begraben zu ſeyn, und in der Mitte der Heiligen und der Männer Gottes den lezten Trompeten-Stoß zu erwarten — wie die Kloſter-Chroniken ſich ausdrüken — waren nur Kleinigkeiten gegen das, was jezt in den Kreuzzügen geſchahe, und manches hohe

deutſche Haus brachte ſich aus lauter Verliebe zum Krummſtabe bis zum — Bettelſtabe.

Statt der alten Schenkungs- und Immunitäts-Urkunden ſehen wir jezt nichts als lauter Kauf- und Tauſch-Contracte, und dazwiſchen feuda oblata, ſtatt der alten Precarenen und Zehnden, welche Hildebrand gar gerne gleichfalls noch allen Laven abgeſprochen hätte. Hatten die Mönche nur einmal den Finger, ſo hatten ſie bald die ganze Hand, und hatten ſie einmal nur ein Haus in einem Dorfe, ſo mußten ſie ſchon den adelichen Mitbeſitzer durch Streit und Proceſſe — wenn ſanftere Wege der Frömmigkeit nicht zum Ziele führten — ſo lange zu quälen, bis ſie allein Beſitzer des Dorfes waren. Wer nach Paläſtina zog, vertrauete ſeine Güter einem Kloſter, wenn er entweder keine nahe Verwandte hatte, oder denſelben nicht trauete und die Güter nicht gönnte; kam er nicht wieder, ſo war das Kloſter ſein Erbe, kam er wieder, ſo hatte doch das Kloſter indeſſen die Güter genoſſen. Viele kamen in einem Zuſtande wieder, wo ſie froh waren, gegen Hingabe der Güter ihre Tage ruhig im Kloſter zu verleben — viele gelobten einen Zug nach dem heil. Lande und es gereuete ſie — da ſprachen die Mönche ſie los von dem Gelübde, wenn ſie die Koſten der Reiſe dem Kloſter ſchenkten. Das Kloſter half allen Geld-Verlegenheiten der Ritter ab gegen gehöriges Unterpfand, und wußte es ſchon ſo einzurichten, daß das verpfändete Gut nicht ſo leicht wieder eingelöſet wurde; oft machten die verzweifelten Kutten dem ehrlichen Ritter, wenn er allzulange auſſen geblieben war, ſelbſt ſeine Perſönlichkeit ſtreitig. Kein Pfaff gibt das Opfer wieder!

In die Zeiten der Kreuzzüge fallen unsere meisten Klöster, und selbst im heiligen Lande sah man fast auf jeder Stelle, deren die Bibel gedenket, ein oder zwey Klöster sitzen. Gerade im heiligen Lande aber zählte die Ehren-Geistlichkeit weit verworfenere Mitglieder, als anderwärts, gleich den weltlichen Kreuzbrüdern, die hier Glük zu machen suchten, und ein wildes Soldaten-Leben führten. Sogar die Patriarchen schändeten ihre Würde durch Ausschweifungen, und die schöne Maitresse des Patriarchen Heraclius nannte das Volk nur die Frau Patriarchin. Rom begünstigte die Mönche, und so lebten sie bald im offenen Kampfe mit der Welt-Geistlichkeit. Mit dem Reichthum vermehrten sich Klöster und Orden, wurden liederlich, und dann nahmen sie Reformen vor, eine um die andere, d. h. es entstand ein neuer Orden aus dem andern. Selbst der fromme Gottfried von Bouillon stiftete einen Orden des heiligen Grabes (1099), der sich aber unter die Ritter-Orden und andere verlohren hat. Kapuziner, die in spätern Jahrhunderten die frommen Verrichtungen am heil. Grabe versahen, wie noch heute, schlugen jedoch lange noch fromme Waller von Adel zu Rittern des heil. Grabes für Geld und gute Worte. Sie hatten in neuerer Zeit gar wenig mehr zu thun, haben aber jezt wieder neue gegründete Hoffnungen, und an Leuten, die zum figürlichen — Kreuze kriechen, fehlt es unserer eiteln Zeit ohnehin nicht.

Die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden — das Ueberirrdische knüpfte sich an Kreuze und Reliquien — an Hostien — Gloken, Heiligenbilder — Mönche und Nonnen — an grenzenlose Entsagungen, Geisterfurcht und Erscheinung des jüngsten Tages. Die Kreuzzüge öff-

neten die Romanenwelt, und das weite Gebiet des Aberglaubens. In dieser weiten Nacht des Unendlichen quälte Furcht die Menschen weit mehr, als sie die Hoffnung tröstete, und daher war Fegefeuer und Hölle den Mönchen unendlich lieber und nützlicher als der Himmel!

Mag man die Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus nennen — mag man mit Tasso und Ariosto und andern Ritter-Epopeen in ihr schwärmen — den kalten Menschenverstand, den jeder Fanatismus empört, ekelt sie an. Wie viel verlieren diese gepriesenen fanatischen Christenhelden, verglichen mit dem geradsinnigen edlen Mohamedaner Saladin! Es war unstreitig etwas Schönes und Edles in dem Enthusiasmus der Ritter, mit dem sie Blut, Eigenthum und Leben an das Ueberirrdische setzten, und da höchstens Reliquien nahmen, wo die Herzoge und Marschälle der großen Nation etwas ganz andres hohlten — aber weit schöner und edler sind denn doch die Eugene, die nach der Schlacht von Zentha von der unermeßlichen Beute nichts für sich behalten, als das Zelt des Sultans und das Reichs-Siegel des Groß-Veziers — oder die Esterhazy, die aus Sanssouci nichts nahmen als ein Gemälde für sich — ein Schreibzeug für Lascy — eine Flöte für Odonell und eine Feder für Ligne zum Andenken an Friedrich! Hier ist, ohne Aberglauben und ekelhaften Religions-Fanatismus der ganze Edelmuth der alten Ritter, wie bey den erhabenen verbündeten Monarchen, die in Frankreich gar nichts nahmen, das ihnen so viel genommen hatte.

Die Wuth, der Welt zu entsagen, stieg mit den Kreuzzügen zu einer schreckbaren Höhe, weil der Aber-

glaube mit ihnen stieg, und die Noth der Zeiten. Alle Büssungen, die bisher in Fasten, Geißel-Stiftungen und Bann bestanden hatten, scheinen sich jezt in Kreuzzüge verwandelt zu haben, oder in das Kriechen in die Kutte. Man war überzeugt durch einen Kreuzzug zu büßen, wenn es gleich dabey oft so lustig hergegangen zu seyn scheint, wie bey unsern spätern Wallfahrten nach Einsiedlen, oder Marienzel, Altoetting oder Walthüren.

Von diesen Kreuzüglern nach Jerusalem scheint mir vollkommen der Spruch jenes Arabischen Weisen, der Sprüchwort im Morgenlande geworden ist, zu gelten: Ist einer zu Mecca gewesen Einmal, so gehe aus seinem Hause, war er zweymal dorten, so ziehe aus seiner Straße, und ist er gar dreymal hingelaufen, so meide seine Stadt!" Diese Kreuzzügler, die bey ihrer Heimkehr ein Ansehen genoßen, wie Vielgereiste, oder die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten gewesen waren, scheinen es, wie unser allerneuester Prophet J. A. Müller gemacht zu haben. Dieser Schwärmer, dem die Bibel den Kopf verrükte, wie vielen Tausenden, war anfangs ehrlich, aber nach und nach wurde er durch die Narrheit anderer und selbsteigene Eitelkeit dahin gebracht, sich selbst und andern etwas — weis zu machen. Die Poesie des Aberglaubens gleichet dem Mondschein — die Phisophie aber ist Sonnenlicht, und nur gewisse Dinge gedeihen im romantischen Mondenlicht besser, vorzüglich alle — Tränmereyen.

II.

Nonnen-Klöster — Beguinereyen — Schotten-Klöster — Aussaz- und Blatternhäuser.

Die Kreuzzüge mußten eine Menge unberathener Wittwen und Mädchen machen, und eine ungeheure Ungleichheit der Geschlechter hervorbringen, wenn auch das Cölibat — die Ritter-Orden, und die ganze Möncherey und Hildebranderey, die während dieser Verwirrung und Schwärmerey erst recht um sich griff, nicht gehindert hätte. Man stiftete also Nonnenklöster in Menge, und vermählte die armen Weiber mit dem himmlischen Bräutigam, sie mochten wollen oder nicht. In China erlaubt man wegen der Uebervölkerung die Aussetzung der Kinder — wir stießen die armen Mädchen aus ins Kloster, und es fragt sich: Welche Sitte ist barbarischer?

Bisher waren verhältnißmäßig nur noch wenige Nonnenklöster gewesen, und nur wenige, wo ewi-

ge Gelübde abgeleget wurden; man konnte wie aus einem Erziehungs-Hause wieder heraustreten in die Welt, jezt aber blieb man lieber. Das Mittelalter war zwar abergläubisch und fromm genug, aus Mildthätigkeit oder ängstlicher Besorgniß um die armen Seelen Klöster zu stiften, und hellern Zeiten muß es erlaubt seyn, darüber zu lächeln — aber es war nicht immer heilige Einfalt, sondern auch Sorge für die weibliche Nachkommenschaft, die dann ein gewisses Vorrecht hatte, in diese Klöster aufgenommen zu werden. Diese uns blos lächerlich scheinende Einfalt der Vorwelt und ihre Anstalten wären unserer Zeit einigermassen zu wünschen, wo so viele arme Geschöpfe im ledigen Stande seufzen und verkümmern. Jedes Nönnenkloster war im Grunde ein — honnettes Spital.

Keine deutsche Stadt zählte so viele Nonnenklöster, als Cöln — neben 13 Mannsklöstern standen 37 Nonnenklöster! aber Cöln war nicht blos die heilige Stadt, sondern damals die blühendste Handelsstadt des Vaterlandes; Cöln war reich an Heiligthümern, drey heilige Könige, und 11000 Jungfrauen, sind doch gewiß eine Seltenheit — und daher kam nie ein Jude nach der heiligen Stadt, denn jede Stunde Aufenthalt kostete 100 Ducaten. — Cöln war reich durch Handel, wie späterhin reich an Bettlern, und izt ist es am berühmtesten durch Farina und sein Kölnisches Wasser. Die Güter, die der fromme Wahn der Zeit den Klöstern schenkte, waren denn doch auch für die Nachkommen nicht ganz verlohren — sie wurden gut gebauet, geschüzet im Wirwarr des Faustrechtes — und kamen zur Zeit der Reformation und der Revolution mit Wucher wieder zu-

rük, während ſie vielleicht ohne die Klöſter in Hände gerathen wären, aus welchen die Fürſten ſie nie wieder erhalten hätten.

Eine beſondere Erſcheinung der Kreuzzüge ſind die Beguinerien. Beguinen oder Begutten hieſſen Weiber, die ſich ohne eigentliche Kloſter-Gelübde oder Ordens-Regel vereinten zu Uebungen der Andacht und der Wohlthätigkeit, in eigenen Häuſern, die man Beguinereyen nannte. Der Nahme rühret wahrſcheinlich vom altdeutſchen Worte Beggen, d. h. betteln. Im Geiſte der Zeit floß ihnen manches Almoſen oder Vermächtniß zu, das ſie auch zum Theil durch Jugend-Erziehung und Krankenpflege verdienten. Solcher Vereine gab es während der Kreuzzüge eine Menge in Frankreich und Deutſchland, hauptſächlich aber in den Niederlanden. Sie mehrten ſich im 12ten und 13ten Jahrhundert auffallend, wie die Bettelklöſter. Die Seltenheit der Männer — die Wildheit der Zeiten — der Mangel an Gütern, welche die Kreuzfahrer lieber Gott, d. h. dem Kloſter, als den Ihrigen zuwendeten, neben dem Schutz und der Achtung, die man dieſen Vereinen zollte, machen die Sache begreiflich. Adeliche und reiche Mädchen giengen ins Kloſter — und in die Stifter — Arme aber, die keine Ausſteuer hatten, mußten wohl zu den Beguinen ihre Zuflucht nehmen, wo ſie ſich mit Hand-Arbeit nährten, vorzüglich mit Wollenſpinnen und Webereyen.

Aehnliche halbgeiſtliche Brüderſchaften waren die Calandsbrüder, die ſich zu frommen Zweken vereinten, und am 1. Tage jedes neuen Monathes (Calendae) zu einem Liebesmahle zuſam-

menkamen, zulezt aber ganze Wochen hindurch kalenderten, und einen Ausgang nahmen — wie mehrere verrufene Conventikel unserer Pietisten! so daß die Obrigkeit zulezt ihre Nester ausfegte, wie sie selbst ihren Calands- oder Almosen-Kasten. Diese Calender hatten ein eigenes Ordens-Siegel, das dem der Rosenkreuzer gleicht — eine Hand auf einem weiten Mönchs-Aermel hält ein Herz empor, auf das ein Kreuz gepflanzt ist. Zulezt gehörten die frommen Zwecke dieser Calenderbrüder vollkommen — ad Calendas graecas!

Beguinen oder Begutten (bigot, by Gott) gab es früher, und in weit größerer Anzahl als Männer, die Begharden hießen; die erste Spur zeigt sich im 11ten Jahrhundert in Flandern. Ihre Häuser hießen auch geistliche Weinberge, sie selbst aber auch Reuerinnen — Bußerinnen, auch spottweise Papellandi Pappler; im Grunde waren sie unsere heutigen Betschwestern, Betbrüder und Pietisten. Anfangs führten sie ein stilles, arbeitsames und sittsames Leben — Wittwen, Waisen und unglükliche Weiber — Kranke und Sterbende fanden in den Beguinerien Zuflucht, und bey den vielen Seuchen, die in dieser policeylosen Zeit herrschten, waren sie in der That wohlthätig. Es gab damals noch wenig Apotheken — diese Frauen aber sammelten heilsame Kräuter, woraus sie Salben machten, stärkende Wasser brannten und Kräuterweine — sie machten die Todtengräber und Leichenbestatter, und standen vielen Verlassenen als wahre Schutzengel zur Seite. Ludwig der Heilige that viel für Beguinen, aber demungeachtet nagten sie oft am Hungertuche, während ihre blos betende und singende

Mitschwestern — die eigentlichen Nonnen — im Ueberfluß schwammen.

Diese Beguinen, die auch Lollharden hießen, weil sie bey ihrer Arbeit leise sangen, scheinen durch die Männer oder Beaharden, die sich zu ihnen gesellten, auf allerley Abwege gerathen zu seyn. Man nannte sie auch Brüder und Schwestern des freyen Geistes — Sakbrüder — boni pueri — bons enfans, lustige Brüder. Die Bettel-Mönche verläumdeten und verfolgten sie aus Eifersucht und Brod-Neid nicht wenig, und viele suchten sich dadurch zu retten, daß sie in Gemeinschaft traten mit dem dritten Orden dieser Bettel-Mönche, oder sogenannte Tertiarien wurden. Sie waren zuletzt der recht eigentliche Central-Punkt aller Opositions-Partheyen gegen Hierarchie, Päpste, Geistliche und Mönche. Viele, denen die Nahrung verkümmert ward, suchten sich zu helfen, daß sie Haußerinnen bey Pfarrern und andern Mannspersonen wurden, wodurch ihr guter Ruf eben nicht viel gewinnen konnte. Zu Lüttich machte der gemeine Mann aus Beguines — Coquines; und ein schwäbischer Dichter des 15ten Jahrhunders, der von Concubinen schreibt, die sich die Pfarrer nicht nehmen ließen, und lieber den Obern einen jährlichen Leibzins zahlten, reimet folgendermassen:

Manch' unnütz Pfaff hat Trumpeln drey,
in seinem Haus, als man da sagt —
er spricht: die ein, die sey sein Magd,
die andere soll sein Mümmlein seyn,
die dritt, die sey ein arm Beguin,
mit der er theilt sein Almußen.
Kommt ihr denn die Milch in Busen
so spricht er: schweig, es wirt wohl schlecht,

ich

ich weis ein guten Weingart-Knecht —
zudem geb ich dir zehn Pfund ꝛc. ꝛc. —

Diese Beguinen und Begharden vermischten sich oder wurden vermischt mit den spätern Fraticelli, den Aposteln und Brüdern des freyen Geistes ꝛc. ꝛc. und scheinen in der That den im 13ten und 14ten Jahrhundert erwachenden freyern Religions-Grundsäzen gehuldigt zu haben, daher sie bald nicht mehr allein von Mönchen, sondern selbst von Concilien und Päpsten, von Bischöfen und weltlichen Fürsten als Ketzer verfolgt wurden. K. Karl IV. war vorzüglich mächtig hinter ihnen her, und nennet sie in seinem Rescripte von 1369 „wilge Armen, Conventschwestern, die Brod durch Gott bettlen.“ In unserm gesegneten Schwaben gab es nicht minder eine Menge Beguinereyen, und da der Hirschauer Abt Bernard, der strenge über Sitten hielt, die Beguinen aus ihrem Haus Altburg bey Hirschau verjagte, (1460) weil sie allzu unzüchtig lebten, so widersetzten sich die Begharden, die sich im Hirschauer Walde aufhielten, auf das hartnäkigste der Vertreibung ihrer — Schwestern. Die heilige Stadt Cöln wimmelte mit Beguinen, und wir lesen in den Epist. obscur. virorum: Quot in mari sunt guttae, quot in Colonia S. Beguttae, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi Salutes!

Sie scheinen sich aber dennoch lange, selbst nach der Reformation noch erhalten zu haben, und wir finden sie zu Lübek, Görlig, Rochlig, Leipzig ꝛc. ꝛc. unter dem Namen der Seelen-Weiber. In den Niederlanden, wo selten eine Stadt ohne eine solche Beguinerey von 100 Weibern war, hielten sie sich gar bis auf

unſere Zeiten, unter Oberaufſicht der Ortsgeiſtlichen, namentlich zu Löwen, Antwerpen, Amſterdam und Mecheln, lebten von ihrer Handarbeit, machten vorzüglich die Kranken-Wärterinnen — und heuratheten, wenn ſie Männer fanden. Das anſehnlichſte Haus war zu Mecheln, das noch im Jahr 1600, ohne die Kreisgängängerinnen, 1600 Beguinen zählte.

Dieſe Beguinen und Begharden trugen graue, tannenfarbige und blaue Kutten, zuletzt aber alle ſchwarze. Sie hätten ſich wahrſcheinlich, troz des Neides der regulirten Orden, länger erhalten, hätten ſie ſelbſt ihre regelmäßige Aufführung und Sitten, ihre Arbeitſamkeit und Eingezogenheit zu erhalten gewußt. Aber mit ihrer zu großen Vermehrung, dem Zudrang ſchlechter Perſonen, dem Wohlſtande, und ihrer Ausbreitung auf das Land verfielen ſie, wie die Klöſter, auch in Sittenloſigkeit, Faulheit und bettelndes Herumſtreifen; ſelbſt ihre ſonderbaren Meinungen wirkten auf Sittenloſigkeit.

Sie behaupteten, daß jeder durch die Kraft des Nachdenkens, und durch die Abziehung des Geiſtes von der Sinnenwelt mit Gott ſich vereinen, und gleichſam ein Theil der Gottheit werden könne, wie Jeſus. Man werde dadurch ſo vollkommen, daß man von aller Verbindlichkeit anderer Geſetze frey ſey, und mit keiner Handlung, woran der Leib Antheil habe, weiter zu ſchaffen habe, **folglich könne man jede Sinnlichkeit genießen, ohne Verunreinigung der Seele.**" Margaretha Poretta, die berühmteſte Beguine, zu Paris 1310 verbrannt, bewieß in einer ausführlichen Abhandlung dieſe dem Epicurismus höchſt erſprießliche Lehre, und etwas davon gieng offenbar über auf die **Freunde** und **Quietiſten** unſerer Zeit, und die

sogenannten Söhne des Lichtes. Die Beguinen trieben aber offenbar die Sache weiter, und es verdiente wohl eine nähere Untersuchung: Ob und in wie ferne ihre geistlichen Weinberge mit den fast gleichzeitigen vielen Frauenhäusern im Zusammenhange stehen?

Nie wurden die Nahmen „Frauenhäuser — schöne fahrende Frauen — gemeine Weiber" häufiger gehört, als seit der Bekanntschaft des Abendlandes mit den wollüstigen vielweiberischen Morgenländern. Diese Frauen hatten eigene Gassen, wie die Juden, unter dem Schutz der Gesetze, und ihre Vorsteher und Oberaufseher waren selbst Fürstinnen und hochwürdige Dompröbste — gestrenge Magistrats-Glieder und die Scharfrichter. Frauenhäuser waren so häufig, wie Nonnenklöster, und diese waren nicht selten Frauenhäuser, wie die schöne Anstalten des Robert von Abrissel, den wir noch näher werden kennen lernen. Beguinereyen waren freyer als Klöster, und da ihnen der Bischof von Mecheln die kleinen Schooshündchen verbot, bey nahmhafter Strafe in den Kirchen zu schatz, so mögen sie sich leichter auf bessere Art entschädigt haben. Beguinen scheinen mir in den leztern Zeiten wie Markedenterinnen gelebt zu haben, und andere Weiber, die der Armee nachziehen, und daher verlohren sie sich auch, so wie Policey-Anstalten sich bildeten. Waren ja in diesen wilden Zeiten selbst die in den Nonnen-Klöstern Gott dargebrachte Jungfrauschaften nicht

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus Commentarius. Lips. 1790. p. 675. gr. 8.

sicher vor Gewalt, und einer douce violence. Mußte nicht mitten in einem Nonnenkloster selbst Agnes Sorel die traurige Betrachtung anstellen:

C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut,
n'est pas toujours femme de bien, qui veut! —

Die Kreuzzüge erzeugten auch die Schotten-klöster, die lange diesen Namen fortführten und noch fortführen, obgleich längst keine Schotten mehr darinnen leben, und deutsche Benediktiner sie bald verdrängten. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts waren aber wahre Schotten in diesen Häusern, berufen zum Behufe ihrer nach Jerusalem pilgernden Landsleute, wie z. B. das noch bestehende Schottenstift zu Wien 260 Jahre lang von National-Schotten besetzt blieb. Aehnliche Schottenklöster gab es zu Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Erfurt ꝛc. ꝛc., die man auch nach den Kreuzzügen nicht gerne eingehen ließ, als Seminarien junger Leute, die man zu Missionen nach England brauchen konnte — nach England, das der heil. Vater gar ungerne verlohren zu haben scheint. Noch im 18ten Jahrhundert finden sich Spuren von Benediktiner- und Jesuiten-Missionen nach dem goldreichen Großbrittanien, das auch in der That die besten goldenen Eyer legt, und auch der Kirche gar wohl — legen könnte, wenn es nur ein bischen mehr — Gans wäre!

Ueber die Schottenklöster waltete ein eigener Unstern, und sie geriethen meist in Verfall durch die schlechteste Haushaltung; sie schwelgten mehr als daß sie beteten und sangen. „St. Aegidien zu Nürnberg gerieth zu Ende des 14ten Jahrhunderts, sagt ein Chronist, in

große Abnahme und Schulden-Last, und wenig Beten und Singen ist darinn vorgegangen, sondern Fressen, Sanfen, Spielen und Huren das beste gewesen, darüber sogar das Kloster-Insiegel und die Urkunden verkaufet worden" — Abt Philipp versetzte 1403 selbst Insel, Stad und Monstranz an Juden, so, daß der Rath davon nach Regensburg, wo der General der Schott. Klöster war, Anzeige machte. Um das reformirende Nürnberg zu ärgern, unterwarf sich ein anderer Abt von St. Aegidien 1418 den verhaßten Burggrafen, und endlich wurde das Schottenstift mit Benediktinern besetzt. Bischof Julius von Würzburg aber besetzte das dasige Schottenstift wieder mit Schoten 1595, und der Prior Hamilton predigte bey dessen Einweihung über Psalm 104: Die Cedern Libanons, die der Herr gepflanzet hat, daselbst nisten die Vögel" und erklärte die Fürsten, die Klöster stiften, für Cedern Libanons, und die Mönche, die da nisten, für — Vögel!

Eine weit nützlichere Geburt der Kreuzzüge als die Schottenstifter, waren die Aussaz-Häuser (Ladreries) und unsere frommen Vorfahren, die der Stiftungen nicht satt werden konnten, hatten hier wenigstens vollkommen recht gegen ein Uebel, das sie aus dem heiligen Lande herbeyhohlten, auch Gegenmittel zu stiften — Spitäler für Aussätzige. Schade, daß der Geist dieser Stiftungen im 15ten Jahrhundert bereits verflogen war, wo eine noch häßlichere Krankheit wüthete, die wir immer mit dem alten Namen, wenn er auch der unrechte seyn sollte, belegen wollen zur Befestigung unseres Patriotismus gegen den Erbfeind. Es gab unendlich weniger sogenannte Blatternhäuser, als Aussatzhäuser — aber Augsburg hatte eins vom

Jahr 1494, und nahm sogleich 125 Kranke auf. Dieser fromme Sinn unserer Altvordern, von dem wohl etwas unserer egoistischen Zeit zu wünschen wäre, verdienet hohe Achtung, desto tiefere Verachtung aber der Haß der Kutten, die nie genug hatten, gegen diese Aussatzhäuser und Spitäler, die freilich den unnützen Klosterstiftungen Abbruch thaten. Die Glatzköpfe verläumdeten diese Spitäler nicht wenig, manche Verläumdungen hatten auch Grund, als diese Anstalten reich wurden, und so steckte man sich hinter diese Verläumdungen, confiscirte ihre Güter, und verfolgte diese Spital-Pfleger wie die Juden. Niemand aber getraute sich die Hand zu erheben gegen jene heiligen Verfolger und unnützen Schafknechte Gottes, denn Kutte und Religion war diesen Zeiten Eins.

Die Klöster und andere Stiftungen, die den Kreuzzügen ihre Entstehung verdanken, und namentlich die Bettel-Klöster gegen das Ende dieser tollen Züge, können wohl schwerlich aufgezählt werden. Das kleinste Ländchen war damit gesegnet. Das kleine Fürstenthum Hohenlohe, das etwa 80/m Seelen zählet, zählte neben dem reichen Oehringer Stift (1037), das aus 24 Canonicis, 10 Vicarien, 1 Probst und 1 Dechant bestand, noch Fünf wohldesetzte Klöster. Schäftersheim 1162, Augustiner Nonnen — Gnadenthal 1245, Cisterzienser Nonnen — Goldbach 1380, Eremiten des heil. Pauls — Frauenzimmern und Hohbach, gleichfalls Nonnen-Klöster — aber Hohenlohe ist ein fruchtbares Ländchen an allem, also auch an — Kindern, und auch an schönen Kindern, die aber wohl zu etwas Besserem zu gebrauchen gewesen wären. Die alten Grafen von Hohenlohe secularisirten jene

Klöster und das Stift 1556, pensionirten aber nicht nur die Chorherren reichlich, sondern verwendeten auch die geistliche Einkünfte so gewissenhaft zu frommen Zwecken, daß sie sogar den Werth der Perlen von den Meß-Gewänden dem Spitale bezahlten. Und was thaten unsere Zeiten? Es macht ihnen keine Ehre, was sie thaten, und daher halte ich mich an den Befehl Louis XIV., der seinem Historiographen auf die Frage: V. M. comment veut-Elle, que je parle de ses Amours? erwiederte: Vous passerez là — dessûs!"

III.

Die Reliquien.

Es ist ein höchst menschliches Gefühl, das Gefühl der Hochachtung und Zärtlichkeit für das, was den Körper eines abwesenden oder verlohrnen Freundes berühret hat, und dem müßte es ganz an Phantasie und Herz fehlen, der das Buch, das ihm ein verewigter Freund zum Andenken gab, mit andern gekauften Büchern verwechseln möchte — der das Brett nicht aufbewahrte, auf dem er sich aus einem Schiffbruch rettete, oder das Blümchen, das ihm die Geliebte zum Abschieds-Kusse reichte. Ich mag nichts mit dem zu schaffen haben, der gleichgültig an den Orten wandeln kann, wo Aeltern, Freunde, Geliebte, oder auch ein großer Mann im Fleische wandelten, wie Friedrich zu Sanssouci, und Joseph im Augarten. Und so wie es mit diesen Gefühlen der Achtung und Liebe ist, so ist es auch mit den Gefühlen der Andacht. Aber auch diese Gefühle misbrauchten schlaue eigennützige Priester und noch mehr die Mönche, und so entstanden Reliquien der Heiligen, und Han-

del mit diesen Reliquien, worüber schon der heil. Augustin bitter sich beklagt, ohne noch Bettel-Mönche erlebt zu haben, deren handgreifliche Dummheiten Reliquien zu einer der lächerlichsten Sachen der Welt machten.

Schon die Griechen verehrten Reliquien, und zeigten nach Pausanias Etwas von dem Thone des Prometheus und eines der Eyer, die Leda legte; auch war bereits das Opfermesser der Iphigenia doppelt zu sehen. Die Römer hatten ihren vom Himmel gefallenen heiligen Schild, das Ancile, wornach Numa Eilf andere ganz ähnliche machen lies, damit das wahre desto weniger könnte entwendet werden. Die Moslems bewahren die heilige Fahne des Propheten, die einst zum Bettvorhange seiner Aischi gedient hatte — sein Kleid von schwarzem Kamelot, seinen Bart und zwey seiner Zähne, neben dem Stein-Abdruk seines heil. Fußes und mehrere Geräthschaften und Waffen, deren er sich bediente, aber ohne solchen wunderthätige Kräfte zuzuschreiben; sie bewahren sie wie Gleim den Hut Friedrichs, Zimmermann einen Küchenzettel von königlicher Hand verbessert, und Campe die Reliquien Jean Jaques aufbewahrte. — Die Christen, wie wir bereits oben gesehen haben, hatten frühzeitig ihre heiligen Reliquien — aber sie waren wahre Kleinigkeiten gegen die, die jezt in den Kreuzzügen zum Vorschein kamen, und der Unfug, der ehemals damit getrieben wurde, war nur Kinderspiel gegen den Unfug der Mönche.

Mit dem heil. Jacob auf einem Schimmel, einer heiligen Fahne, und Engel voran, hatten schon Spanier Millionen Araber aufs Haupt geschlagen —

jezt thaten Kreuzfahrer noch weit größere Wunder mit der heiligen Lanze, die nun gefunden wurde. Man fand das heilige Schweis- oder Taschentuch der heil. Veronica, welches sie dem Erlöser darbot, als er mit Schweiß und Blut bedeket sein Kreuz nach Golgatha schleppte, und in das er zum Denkmal der Liebe sein Angesicht abdrükte. Wenn die Ueberreste dieses Tuches ächt seyn sollen, so muß es wenigstens 50 Ellen lang gewesen seyn, folglich das größte Schnupftuch der Welt. Man fand die große Schüssel von Schmaragd, die zu Genua ist, ein Geschenk Salomons an die Königin von Saba, woraus Christus sein Osterlamm speißte, und die steinerne Krüge von der Hochzeit von Canaan, die man zu Rom, Magdeburg und Cöln zeigt. Nach dem Evangelio waren es nur sechs — aber sie vermehrten sich wunderbarer Weise, und zu Cöln tranken die Republikaner Generale Wein daraus, wie er schwerlich auf jener Juden-Hochzeit getrunken worden war, ob sie gleich die berühmteste Hochzeit bleibet.

Die Lateiner suchten in Constantinopel zuerst nach Reliquien, und dann erst Geld — Kunstwerke ließen sie, oder schlugen Münze daraus. Louis der Heilige hielt sich für seine zwey unglükliche Kreuzzüge überschwenglich belohnet durch einige Kreuz-Partikeln, Dornen, Nägel, Schwamm und Purpurrok Christi, und eroberte sie nicht einmal, sondern brachte sie mit schwerem Gelde an sich. Das Hauptstük aller Passionswerkzeuge — die Dornenkrone kaufte er von den Venedigern, denen Balduin solche versezt hatte, und der König mit dem ganzen Hofe gieng diesen Reliquien bis Vincennes entgegegen, in Procession und mit bloßen Füßen. Von dieser Dornen-Krone werden so viele

Dornen gezeigt, die zum Theil an jedem Karfreytage blühten, d. h. bluteten, daß gegen das Haupt des Weltheilandes der Kopf eines Goliaths oder St. Christophs nur ein Stecknadelkopf seyn müßte. Benaventura gibt die Zahl der Dornen in der Dornen-Krone auf 1000 an — aber es müssen deren weit mehrere gewesen seyn. Es gab so viele Splitter vom Kreuze, das doch Jesus allein trug, daß man Lastschiffe damit hätte beladen können, und so viele Nägel, wenn gleich wahrscheinlich nur Stricke gebraucht wurden, daß man ein ganzes Cavallerie-Regiment, und zwar ein Oesterreichisches, damit versehen, oder alle Kutten daran hätte aufhängen können.

Mönche zeigten jezt alle mögliche, ja selbst unmögliche Ueberreste von Christus, Maria, Aposteln und Heiligen. Sie zeigten Haare, Zähne, Thränen, Schweistuch, Krippe, Tisch- und Grab-Ueberreste vom Weltheiland — das Messer, womit das Osterlamm zerlegt war — die Schüssel und den wahren Kelch des Abendmahls; Blut zeigten sie bald in Tropfen, bald ganze Flaschen voll; mehrere Krüge von Canaan waren nichts weniger als leer, sondern enthielten noch etwas von dem in Wein verwandelten Wasser, und nahmen nie ab. Sie hatten sogar etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, die natürlich nie geöffnet werden durfte, wie jeder Physiker begreifen wird. Mönche zeigten Windeln und Stroh aus der Krippe, und etwas von dem Heu, das dem Ochsen und Eselein entfallen war — Brod vom lezten Abendmahl — Christus-Köpfe von Engeln gemahlt — die Würfel, als sie das Loos warfen, die gerade wie die unsrigen sind — den Abendmahlstisch, woraus man sieht, daß die Juden schon Tische hatten, wie die unsrigen, während Grie-

chen" und Römer herumlagen wie Thiere — Fußstapfen und andere Stein-Abdrüke von Christo. Sie zeigten nicht weniger denn drey Praeputia Christi, deren jede seine Bulle für sich hat, und nicht weniger denn fünf ungenähete Röke zu Trier und Argenteuil, zu St. Jago, Rom und im Friaul, nebst vielen andern Kleidungsstücken. Die Garderobe der heil. Familie war weit bedeutender, als es die Evangelisten wissen, und im Hause der Maria, das bekanntlich die Engel nach Loretto getragen haben, zeigt man sogar noch die — kleine Brevkachel!

Von der heil. Jungfrau hatten die Mönche so viele Haare, daß man zweifelhaft wird, von welcher Farbe ihr Haupthaar gewesen sey — Schleyer, Kämme, Kleider und Hemden, die um so seltner sind, als zu ihrer Zeit Hemden noch so selten waren, als die indischen Shawls vor unserer Entdeckung von Ostindien. Diese Hemden sind von so ungeheurer Größe, daß sich neben ihnen die Höschen Josephs sehr barmherzig ausnehmen — die Strumpfbänder, die Thümmel sah, habe ich nicht gesehen — Clärchen war nicht mehr zu Avignon, als ich daselbst war — aber bey dem schwarzen Unterrok der heil. Kunigunde, in den man zu Bamberg den Kopf stekte, wenn man Kopfwehe hatte, ist das gehörige Ebenmaas beobachtet.

Im Kloster Bec trug ein Vogelschnabel (daher der Name des Klosters) Millionen ein, denn Nicodemus hatte einst bey der Kreuz-Abnahme Etwas von dem heil. Blut gesammelt und damit Wunder gethan — aber verfolgt von den Juden solches in den Vogelschnabel verborgen und diesen ins Meer versenkt — mit einem avis au lecteur! das Meer warf diesen Schnabel

aus an der Küste der Normandie, und gelegenheitlich einer Jagd, wo Hirsch und Hunde plözlich verschwanden, fand man die Reliquie. Hirsch und Hunde lagen gemeinschaftlich auf ihren Knieen vor diesem Vogelschnabel, und der Herzog der Normandie baute an die Stelle das Kloster Bec.

Man hatte auch noch Nadel, Faden, Flachs ꝛc. ꝛc. von Maria, einen kostbaren Trauring zu Perusa, der die Evangelisten belehren könnte, daß Maria nicht so arm war, als sie solche machen — und so viele Milch, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts gethan hätte, als Milch von sich zu geben. Aus den 4 Gemälden, die Lucas uns hinterlassen hat, ist ersichtlich, daß der Apostel nichts weniger als Schmeichler und Maria eine sehr starke Brünette gewesen ist. Man hat auch noch Schuhe von ihr, wornach die heilige Länge und Dike des Fußes der Himmelskönigin, an den sogar eigene Gebethe gerichtet sind, abgemessen ist, und nach dieser Form muß sie ein so niedliches Füßchen gehabt haben, daß ein feuriger Spanier sicherlich darüber in eine sehr unheilige Andacht hätte gerathen müssen. Nach den schönen rothen Pantoffeln aber, die ich sahe, worinn sie ihrer Base Elisabeth die bekannte Visite machte, muß man das gerade Gegentheil schliessen, denn St. Christoph hätte sich's, nach seinem strapazzirenden Gang durch das Meer, darinn ganz bequem machen können.

Mönche gaben jezt eine Menge Knochen, die sie, Gott weis wo? aufgelesen hatten, für Gebeine der Heiligen aus, die im Morgenlande gestorben waren, und eine Menge halbverfaulter Lumpen für Ueberbleibsel von deren Gewändern. Die Apostel hatten

sich fast alle erhalten, und mehrere ihrer Glieder waren in duplo et triplo; — die Gebeine der Märtyrer aufzuzählen, erforderte die Folianten der Bollandisten — Heinrich der Löwe kam schwer mit Reliquien beladen nach Braunschweig zurück, und sein Hauptschaz war der Daumen des heil. Marcus, für den einst Venedig 100/m Ducaten gebothen hatte, aber vergebens. K. Carl IV. hatte in seinem Schlosse Carlstein so viele und so heilige Reliquien zusammen gebracht, daß er durchaus — kein Weib nach Carlstein ließ und selbst nicht seine eigene Gemahlin, für die er lieber ein eigenes Schloß in die Nähe baute, das Schloß Carlik.

Man denke sich die Hunderttausende von Kirchen, Kapellen und Klöster, die alle ihre Reliquien haben mußten, da es ein altes Kirchengesez war „Kein Altar ohne Reliquien; mußte da nicht Rath geschafft werden?" Rom half aber stets christmildest aus. Man glaubte nur an Reliquien, die von daher kamen, und niemand kehrte von Rom nach Hause, der nicht daselbst welche gekauft, gebettelt oder gar — gestohlen hätte, wie Eginhard und selbst König Arnulph. Klösterlinge zumalen, die, wie wir gesehen haben, ihre frommen Lügen hatten, hatten auch ihre fromme Diebstäle; eine Reliquie zu entführen, daraus machten sie sich so wenig, als Bücherfreunde oder Kunstsammler sich etwas daraus machen, ihre Sammlung — in Stillem — zu completiren, indem sie die Sache durch das Wort Schieffen veredeln, die Mönche aber doch noch ehrlicher furtum pium nanuten.

Rabanus Maurus, der gelehrte Abt von Fulda, war schon der blindeste Beförderer des Reliquien-Unsinnes, und jezt reißten hungrige römische Cleriker mit

ganzen Skeletten nach Deutschland, verschafften sich damit wenigstens eine Pfründe in irgend einem Kloster, und unterwegs verkauften sie davon kleine Theilchen zu Bestreitung der Reisekosten. Vermißte man zu Rom ja einen heiligen Leichnam, so gieng man nach den — Catacomben, wo es mehr Gebeine gab, als in der Capelle der heiligen Ursula zu Cöln, die man ja taufen konnte, wie man wollte. — Man verfiel auf eine neue Vermehrung der Kraft der Reliquien, ohne letztere selbst zu vervielfältigen, indem man sie mit einem Tuchlappen (brandeum) berührte, und die Kraft gieng über in die Lappen, wie aus dem Rocke Jesus in das Weiblein von Canaan. Man sagt, einige Zweifler an dieser Kraft habe ein Papst Leo dadurch beschämet, daß er eine Scheere genommen und den Lappen durchschnitten habe, und siehe! Blut floß aus dem geheiligten Lappen.

So pflanzte jetzt die menschlichen Gerippe
der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
und eine Welt berührt mit frommer Lippe,
den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n. —
So muß Labre, der einst im Gassenmiste
sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein,
und and're Sünder auf Altar-Gerüste
ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

Reliquien-Kram war eine Hauptlächerlichkeit des Mittelalters, und selbst noch des verflossenen Jahrhunderts; Reliquien waren ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Reisenden, wie Städte-Wahrzeichen den Handwerksburschen. Und doch hatte auch dieser Unsinn sein Gutes. Im rohen Mittelalter waren Reliquien ein wohlthätiges Schreckniß des Bösen. Leider spielte man oft mit Meineyden, und

hielt einen Eid mit vielen Mitschwörern, aber noch mehr auf Reliquien für weit bindender, als auf Gott schlechtweg. Mögen auch welche sich untereinander betrogen haben, indem sie entweder falsche Reliquien unterschoben, oder wahre heimlich wegpracticirten, bevor sie den Eid ablegten, und dann ohne Bedenken falsch schwuren, selbst diese Schlauheiten beweisen die heilsame Furcht vor Reliquien.

Mönche hatten jezt alle mögliche Reliquien, deren ich selbst noch, gelegenheitlich besserer Dinge, gar viele gesehen habe. Sie zeigten die Hörner Mosis, und den Stab, womit er das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüste, Mundvorräthe Abrahams — den Bart des Noah und Etwas von seiner Arche — etwas von der Aegyptischen Finsterniß in einer Flasche, und die eherne Schlange — Bretter von der Bundeslade — ein Felsenstükchen, woraus Moses Wasser schlug, mit 4 Löchern von Erbsen-Größe — Dornen aus dem feurigen Busche — und den Dolch und Schild des Erzengels Michael, als er gegen den Teufel kämpfte. Sie zeigten ein Stück von dem Schurzfell des Schlächters, der bey der Wiederkehr des verlohrnen Sohnes das Kälbchen schlachtete; den Schemel, auf dem der Hohepriester Eli den Hals brach — das Scheermesser, womit Delila ihren Simson scheerte, und einen Fezen von Elias Mantel, ziemlich versenget vom feurigen Wagen. Nur von Adam und Eva erinnere ich mich nie etwas gesehen zu haben, vermuthlich wegen der Sündfluth, vielleicht auch aus Mangel an Achtung von wegen der Erbsünde.

Mönche waren die Bewahrer, nicht blos der Bärte, Rippen und Knochen der Apostel und der Martyrer, selbst

ſelbſt die Haare des Eſels, auf dem Kukupeter Europa zum Kreuzfeuer entzündete, bewahrten ſie, und auch die Knochen des heil. Eſels von Jeruſalem, ſorgfältig eingefutteralet in den Eſel zu Verona. Sie hatten die Hoſen des heil. Joſephs, ſeinen Hobel und Bohrer, und ſogar einige ſeiner Seufzer, die er ausſtieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte. Sie zeigten den Arm des heil. Antonius, der ſich bey näherer Prüfung in das auflößte, was Hamilton in dem in Calabrien angebeteten Daumen des heil. Cosmus fand — in einen Priap, nur mit dem Unterſchied, daß jener einem Hirſch angehörte. Sie zeigten ſogar das verſteinerte Gehirn des heil. Petrus (das ein Bimsſtein war), und wer erinnerte ſich hiebey nicht des franzöſiſchen Sprachmeiſters, der Lichtenberg durchaus ein verſteinertes Gehirn aufheften wollte, bis dieſer ihm im Unmuthe ſagte: „Nun! ich will es kaufen, wenn Sie mir erlauben, es für das Ihrige auszugeben.“

Mönche zeigten jezt den Pfahl im Fleiſche, der dem heil. Paulus ſo viel Jammer machte — einen Strahl von dem Sterne, der den Weiſen leuchtete, Etwas von dem Glokenſchall, als Jeſus einzog zu Jeruſalem, und ſelbſt Etwas von dem Wort, das Fleiſch geworden war. Sie zeigten die Palmzweige von jenem Einzuge — die Ketten des heil. Petrus, die Stange, worauf der Hahn krähete, einige Federn von dieſem Verräther, und einen Armknochen des Apoſtels blitzfeuerroth, da er ſich bey dem drenmaligen Krähen ſo ſehr über ſeine Vorlautigkeit ſchämte oder ärgerte, daß er roth wurde bis auf die Knochen! Sie zeigten Steine von der Steinigung des heil. Stephans — die ſchönſten Agathe, woraus man auf die übrige Schönheit

Jerusalems schliessen mag, und den Beutel des Judas, dessen Kleinheit von der Armuth der Gesellschaft zeuget — einen der Silberlinge, und die Diebslaterne, die er trug, als er seinen Meister verrieth. Den Strik, womit sich der Verräther aufknüpfte, 12 Schuhe lang und von ungeheurer Dike, hatte aber Schertlin von Burtenbach in Rom zur Beute gemacht, jedoch das Solide darüber nicht vergessen; der Ritter, der sich schon der neuern Zeit nähert, hatte „auch 15/m Gulden, gute Kleider und Kleinod überkommen und erobert, dem Allmächtigen sey Lob und Preis in Ewigkeit."

Die Mönche hatten das Beken, worinn sich Pilatus die Hände wusch — die Gurgel des heil. Ritter Görgen, woraus sich schliessen ließ, daß er den spätern Rittern in nichts nachgab; und eine solche Menge Knochen von den unschuldigen Kindern Bethlehems, daß man die vortheilhafteste Meinung von der Bevölkerung des Oertchens mit sich nimmt, da in diesen Zeiten über diese Materie sicherlich noch nichts gedrukt war. Sie zeigten den Stein, womit der Teufel Jesum in der Wüste versuchte — einige von den 12 übrigen Broken — den Finger, womit Johannes auf Ihn zeigte „das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt" — und das Schminkfläschchen der sündhaften Magdalena, und alle diese und ähnliche Raritäten zeigten die Mönche nicht umsonst!

Reliquien waren das recht eigentliche Wasser, das den Mönchs-Mühlen Leben und Millionen gab, denn das Volk strömte dahin, wie die alten Weiber, wenn noch der alte Glaube wäre, nach Nürnberg strömen würden, zu den Mühlen, die Weiber wieder jung mahlen!

Sie hatten eine Rippe von dem Wallfisch, der Jonas verschlang — einen Cherubims-Nagel — Federn aus den Flügeln des Erzengel Gabriels und Etwas von dem sauern Schweis des Erzengel Michael, als er im Kampfe mit dem Bösen sich die Hüfte verrenkte — einen Zahn von einer armen Seele im Fegefeuer, und Blutschwitzende von Juden mißhandelte Hostien. Eine zahllose Menge heiliger Leiber von Aposteln und unbekannten Heiligen hatten sie, manche doppelt und dreyfach. — Ganz nüchtern sahe ich selbst den heil. Dionysius — doppelt zu St. Denis und St. Emmeran, und dann noch extra seinen Kopf zu Bamberg und Prag, und seine Hand zu München; St. Dionysius hatte demnach zwey Leiber, fünf Hände und vier Köpfe, woraus sich allenfalls erklären läßt, wie der Heilige so ruhig von Paris nach St. Denis ohne Kopf oder solchen unterm Arm, wie ein Chapeau-bas, laufen konnte, denn er hatte ja noch drey Köpfe en reserve!

Alle diese heiligen Reliquien wurden einst den Fremden zum andächtigen Kusse dargereichet, und werden vermuthlich noch dargereichet und geküsset, da, wo man an den steinernen Sarg des St. Jakobs glaubt, in dem er nach St. Jago geschwommen ist, oder an die beyden Schimmel, die aus dem Stalle fünf Treppen hoch gestiegen sind, um zum Dachfensterchen herauszuguken. — Alle wurden dargereichet mit der heiligen Sammlung, mit der mir 1805 der Wächter der K. K. Gruft zu Wien den heiligen Schatz zeigte, und in seinem Capuziner-Latein, (das ich leider vergessen habe) hinzusetzte: Wenn Sie, mein Herr! diesen reichen Schatz in den Händen armer Capuziner sehen, so haben Sie vielleicht unheilige Zweifel — aber wir sind nur die Bo-

wahrer des heiligen Eigenthums Unſeres allerhöchſten Hofes, und wer würde es gewagt haben, dieſen zu hintergehen?"

Und drauf ging Göckings Prior weiter,
und blieb an einem Schranke ſteh'n,
und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
die Jacob einſt — im Traum geſeh'n.

Die Reliquien Karls des Großen zu Aachen hieſſen nur die kleinen Reliquien, und waren leicht zu ſehen — aber die großen Reliquien — der Rok der Jungfrau — die Windeln Chriſti, die Leinwand, worauf der Kopf Johannis lag ꝛc. ꝛc., dieſe waren nur alle ſieben Jahre öffentlich, und nur ſichtbar für große Herren, in Gegenwart des großen Rathes und der Geiſtlichkeit. Dieſer Schatz wurde vor den unheiligen Franken, die ihn ſicher am beſten reſpectirt hätten, nach Wien geflüchtet, iſt nun aber wieder — Gott ſey Dank — zu Aachen, wie die 14tägige Ausſtellung, und das Herbeyſtrömen von 40000 Gläubigen beweist — im Jahr 1818!!!

Selbſt Proteſtanten waren ſo an Reliquien gewöhnt, daß es die alte Bettſtatt und der alte Tiſch Luthers zu Eisleben entgelten mußte, indem ein Stückchen um das andere davon weggehobelt wurde gegen Zahnweh und andere Uebel; ſelbſt von ſeinem Wohnhauſe hobelte man ſich Splitter „bis Gott der Abgötterey müde, wie Arnold ſagt, das Haus abbrennen ließ zu einem ſonderbaren Zeugniß." Sein Grab war vielen ſo heilig, als das Grab des Erlöſers, und merkwürdiger als das Capitolium ſein kleines Häuschen bis zum Abtritt; Theologen ſtrömten vorzugsweiſe nach Wittenberg, und wer

auf Luthers Kanzel nur Einmal geprediget hatte, empfieng mehr Weihe, als der heilige Vater zu Rom allen seinen Kindern zu geben vermochte, legte einen doppelten Accent auf sein: „So spricht der Herr" und machte sich oft nicht wenig — maußig! Ich kannte noch einen alten Hofprediger, der auf Luthers Kanzel — geweihet war, dessen viellokige Perrüke ich mir zum Andenken ausgebeten habe. Nur die Schildzer sahen weiter, als man zu sehen vermag auf der Kanzel von Wittenberg.

Unsere unheilige Zeit glaubt so wenig mehr an die Zauberkraft der Reliquien, als an die geweihte Kropfheilkunst der brittischen Könige, und mit den Reliquien selbst stehet es, wie mit dem 28 ℔. schweren Schmaragd zu Reichenau. Juwelierer sollen einst für jedes ℔. 50/m Gulden geboten haben — izt ist der grüne Glasfluß ohne Werth, und man sieht ihn so wenig mehr, als den berühmten Blutritt zu Weingarten. An diesem Jahresfest wimmelte es daselbst mit Menschen und Vieh und Blutrittern in allerley Uniformen und mit den stattlichsten Schnurrbärten, die man sich für dieses Fest eigens zu ziehen pflegte. Der Pater Custos, das heilige Blut im goldenen Gefässe am Halse hängend, setzte sich selbst zu Pferde an die Spitze von 1000 Blutrittern — auf ihn folgte der Römer Longinus, der Christum in die Seite gestochen hatte, und dann die übrige Cavallerie und alles Volk — sie zogen auf die Felder, und segneten sie gegen alle Ungewitter — alle Gloken läuteten — alle Böller brüllten, und alle Flinten, die los giengen, feuerten — die Blutreuter und alles Volk erhielt Ablaß, und selbst die Pferde und andres Vieh hatten Nutzen davon —

daher waren an diesem Tage zu Weingarten oft weniger Menschen — als Vieh.

Unsere Zeit will an diese Dinge alle nicht mehr recht glauben — aber laßt nur die Mönche wieder kommen — und sehet nach Aachen, wo 40000 Gläubige im Jahre der Erlösung 1818. Mariens riesenmäßiges Gewand und Christi Windeln, die zwar von grobem Filz, aber dafür auch von braungelber Farbe sind — gewiß die zweckmäßigste Farbe! — anbeten. Im Jahr 1496 zählte man daselbst 142,000 Pilger — also sind 40,000 immer noch Zeichen der irreligiösen Zeiten. Mönche und Domherren klagen mit Recht über Religionsverfall, denn damals brachte ihnen der Himmelfahrtstag 80,000 fl. Opfergeld. Mehrere Länder haben, neben ihren geraubten Kunstschätzen, auch ihre Reliquien wieder von Paris zurückverlanget, und Erfurt kann gewiß nicht in Verdacht gerathen, daß es blos um der edeln Metalle oder Edelsteine willen geschehen sey, denn es verlangte und erhielt auch wieder seinen Stimmhammer zur Harfe Davids. Es wird schon wieder werden.

Aber was die Nachwelt zu unserer Mythologie wohl sagen wird, wogegen die Griechische und Römische nur ein ABC ist? Was sie einst sagen wird zu Gott dem Vater mit Allonge Perrüke, langem grauen Barte, in Schlafrok und Pantoffeln und mit einer Brille auf der Nase — zu Gott dem Sohn als Lamm mit Fahne und Kreuz, oder gar ein Lamm über die Schulter, wie ein Metzger — und zu Gott dem heil. Geist, als Taube oder Flämmchen, so wie sie auf steinernen Wolken, die wie Pauken aussehen, umgeben von grossen Engeln, von halbgewachsenen und kleinen Engelchen

und von bloßen Flügelköpfchen auf dem Graben zu Wien und andern Orten ſitzen? Wahrſcheinlich wird ſie über dieſe und ähnliche ächte Mönchs-Mißgeburten — um die ſich aber doch die Kunſt wird bekümmern müßen, wie um die Mythologie der Alten — ſo wie über dieſes ganze Capitel — nicht einmal lächeln, ſondern nur gähnen und mitleidig die Achſeln zuken, wie über das Sancta Trinitas! Ora pro nobis! bey Wem???

Das ſchönſte Reliquien-Cabinet unſerer Zeit ſoll — Madame Laetitia geſammelt haben, und geſonnen ſeyn, dieſen Schatz dem heiligen Vater zu vermachen. — Wo ſchon Reichthum iſt, fließet immer noch mehr bey. Uns hat die alte Dame etwas weit Schlimmeres vermacht — die theuerſte Reliquie, die ganz Europa und Deutſchland vorzüglich, zwar nie verehren, aber auch gewiß nie vergeſſen wird, die aber nur in St. Helena zu ſehen iſt. Die alte Dame ſoll bey ihrem Transporte von Paris nach Rom ſpöttiſch ausgerufen haben: Nur Geduld! die Corſen verſtehen ſich aufs Revolutioniren!“ Iſt es wahr, ſo hat ſie mit allen Reliquien der Welt ſo wenig Herz als wahre Religion, und kann folglich noch weniger als geachtete Reliquie betrachtet werden. Wir wollen uns an die Reliquien der Griechen und Römer halten — die dauernder ſind, und allenfalls für Reliquien ſorgen, wie Kinder, Häuſer, Gärten, Bäume, Bücher ꝛc. und Werke, die uns nachfolgen. —

Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur!

IV.

Die goldene Zeit der Klöster

war die Zeit der Kreuzzüge, und die Entstehung der meisten Klöster fällt in diese Periode. Schwer war der Anfang der Klöster, schwer die Arbeit der Brüder, die oft ganze Monden lange sich mit trokenem Haber- oder Gerstenbrod und Wasser begnügten; sie hielten es für ein Labsal, wenn fromme Nachbarn ihnen Bier, Hülsenfrüchte und andere Nahrungsmittel brachten, und bis die Wälder gelichtet, die Felder gerodet, und die Cellen erbauet waren, lief gar mancher Mönchs-Colonist auf und davon. Jezt aber ging alles Federleicht. Man schenkte gebaute Güter, oder hatte Geld genug, um Spottpreise sie an sich zu bringen. In jedem Stiftungsbrief erscheint die arme Seele gleich im Eingange, und präsentirt Wald und Feld — Vieh und arme Leute — Hühner und Gänse — Koppen und Zinse, und das liebe fromme Geschlecht steht stets hinter dem Stuhle „interventu dilectae conjugis, instigante dilecta conjuge, adhortante dilecta conjuge. — O die langen Röke! Aber lateinische Briefe beweisen nichts für Pfaffen, ruft Just von Stromberg, sie haben sie ja selbst ge-

macht! ein Wort mehr oder weniger macht so viel als ein Hieb mehr oder weniger über den Kopf.“

Die Wildheit selbst, die in diesen Zeiten herrschte, kam den Klöstern zu gute, und davon stehe hier Ein Beispiel, statt aller. Ludwig der Strenge, Pfalzgraf beym Rhein, eifersüchtig auf seine Gemahlin, von der ihm ein unschuldiger Brief an Heinrich von Boimenburg in die Hände gefallen war, gerieth darüber so in Zorn, daß er den Briefträger auf der Stelle niederstach, sodann nach Donauwerth ritt, wo seine Gemahlin, Maria von Brabant, baußte, und daselbst, da durch den schnellen Ritt sein Blut in noch größere Wallung gerieth, auf der Zugbrüke den ihm entgegeneilenden Schloßhauptmann, gleichfalls niederstieß; im Vorzimmer erstach er das Kammerfräulein, und die Hofmeisterin ließ er aus dem Fenster in die Donau stürzen. Dieser vierfache Mord war das Werk einiger Augenblike und die That eines 27jährigen Fürsten. Die grausame Scene beschloß des andern Tages die Hinrichtung seiner Gemahlin — Boimeburg aber entkam durch schnelle Flucht. Die Zeit entdekte die Unschuld beyder, und Ludwig glaubte die fünffache Missethat hinreichend gebüßet durch die Stiftung der reichen Benedictiner-Abtey Fürstenfeld 1256. So stiftete Graf Expo von Padberg, der seine eigene Leute mit Sengen und Brennen drangsalte, und da sie ihm mit einem Christusbild entgegenkamen und Schonung flehten, er aber im Zorne dem Heiland die Dornenkrone herunterhieb, das Kloster Flechtentorp im Paderbonischen 1110 — die Mönche erhielten alle seine beweglichen Güter, die armen Mishandelten aber — Nichts.

Der Wildheit des Adels gieng der gröſste Aberglaube zur Seite. Wo irgend ein Abt im Geruche der Heiligkeit stand, da warfen sich ganze Schaaren Mächtiger und Reicher zu seinen Füſsen, um unter Leitung des Wundermannes heilig und seelig zu werden. Der Abt Peter in Italien rühmte sich mehr als 3000 Männern die heilige Kutte umgehängt zu haben. Der Ritter kannte keine Furcht, als die vor dem Gespenst in der Kutte, das er mit Religion verwechselte. Nicht selten vertauschte der geharnischte Trozkopf sein Schwerdt gegen den Rosenkranz, nie aber gegen Pflug und Grabscheit, und was die Menschheit an ihn zu fordern hatte, das glaubte er der Gottheit entrichten zu müssen mit Judenzinsen — und Kutten waren Götter und Juden.

Louis VII. stürzte sich in die Kreuzzüge, so sehr sich auch der kluge Abt Suger von St. Denis Mühe gab ihn abzuhalten durch die Vorstellung, daſs seinen mächtigen Groſsen nicht zu trauen sey. Suger hatte das Wohl des Staates vor Augen, der heil. Bernhard aber schwärmte für das, was er Religion nannte. Die Reden kalter Vernunft wirken bey gemeinen Seelen nie, was das Feuer der Beredsamkeit eines Enthusiasten wirkt, bis der Erfolg lehrt, das Ein Weiser besser sey als Dutzende von Propheten. Louis folgte den Propheten — glüklicher Weise aber führte der kluge Suger die Regentschaft mit so viel Nachdruk und Glück, daſs aus des Königs Abwesenheit keine schlimme Folgen entstanden. Man nannte Louis den Vater des Vaterlandes, aber dieser schöne Name gebührte dem herrlichen Mönch Suger, Abt von St. Denis.

Louis IX. oder Heilige machte gar zwey unglükliche Kreuzzüge mit, spritzte täglich da, wo er sich auf-

hielt, 120 Arme, denen er auch wohl Geld gab, und ſtiftete eine Menge Klöſter. Seine noch heiligere Schweſter Iſabelle — die ſchönſte Prinzeſſin ihrer Zeit — wollte lieber eine ſtrengbüßende Nonne ſeyn, als eine geliebte Gattin, betete ſtets bis zu rothgeweinten Augen, als ob ſie die größte Sünderin wäre auf Erden, faſtete ſo ſtrenge, daß ihre Mutter Blanche öfters den Armen 40 Sols gelobte, wenn ihre Tochter wieder einmal eſſen würde, und ihr Königl. Bruder gelobte gleichfalls 40 Sols, wenn er die Schweſter zum Sprechen bringe. Die Schwärmerin Iſabelle gründete das berühmte liebliche Nonnenkloſter bey Paris — Longchamps, wo es jezt ſo weltlich zugeht.

Nichts aber mahlt den Aberglauben dieſer Zeiten anſchaulicher, als die Stiftung des Kloſters zur Noth Gottes bey Rüdesheim am Rhein. Hans Brömſer, einer der tapferſten Ritter in Paläſtina, gelobte in der Gefangenſchaft bey den Unglaubigen ſeine Tochter Giſela dem Kloſter, wenn er wieder frey würde; er wurde frey, und Giſela, die mit ganzer Seele an einem jungen Ritter hieng, ſtürzte ſich — da der abergläubiſche Vater es für ſündlich hielt, ſein dem Himmel gethanes Gelübde zu brechen — in Rhein. Hans Brömſer war untröſtlich, ſahe um Mitternacht den Drachen, den er einſt ſo ritterlich erlegt hatte, mit aufgeſperrtem Rachen vor ſich — hörte ſeine mit heimgebrachte Sclaven-Ketten an der Wand klirren, und der Drache wollte ihn verſchlingen, als der Schatten ſeiner Giſela einher ſchwebte, und auf ihren Wink der Drache in Nichts zerfloß — er gelobte ein Kloſter. Die Aker-Knechte hörten im Felde die klägliche Stimme „Noth Gottes! Noth Gottes!“ und die Ochſen wollten nicht von der Stelle — Brömſer eilte ſelbſt herbey, hörte

dieſelben Worte, und ſahe ſelbſt die Widerſpenſtigkeit der Ochſen; er fand, daß die klagende Stimme aus einem hohlen Baume kam, ließ nachſuchen, und — o Wunder! eine Hoſtie fand ſich in dem Baume, und da, wo die Ochſen nicht fort wollten, lag ein Ecce homo. Ein Jude hatte beyde Stücke aus einer Kirche entwendet und hier verſcharrt. Brömſer bauete jezt an dieſe Stelle das Kloſter zur Noth Gottes. Ich ſelbſt habe das Ecce homo geküßt, und gegen 15000 Wallfahrer gezählt, die in der Faſtenzeit hieher wallten, und von den ehrwürdigen Kapuzinern geiſtlich bedienet wurden. Unfruchtbare Weiber hatten einen Felſenglauben, daß die Noth Gottes ihrer Noth abhelfe, und in der That gieng manches Weibchen befruchtet nach Hauſe, und ihr Joſeph hatte kein Arges.

Selten waren in dieſen Zeiten die Männer, wie Graf Arnold von Scheuren war, von dem Teitheim erzählt, daß er, als mehrere ſeiner Vettern ihr altes bauſälliges Schloß Gott und der heil. Jungfrau widmeten, und das Kloſter Scheuren ſtifteten (1130) voll Zorn ſeinen Handſchuh in die Luft ſchleuderte mit den Worten: „Komm Teufel! hole du meinen Antheil!“ Unſichtbare Geiſter holten den ſichtbaren Handſchuh in der Luft, im Angeſicht aller; nec dubium, ſezt der fromme Tritheim hinzu, qui chirothecam abstulit, etiam offerentis animam exspectavit.

Kein Wunder, wenn in ſolchen Zeiten Klöſter gediehen, wie Inſecten, die man nicht gerne nennt, und ſchwer ſich bereicherten. Sie nahmen alles zu Hülfe und behielten alles im Auge, was Nutzen abwerfen konnte, ſelbſt Bann-Mühlen — Bann-Badhöfen Bann-Keltern — Bann-Bierbrauereyen, ja

ſelbſt Bann-Wirthshäuſer und Bann-Badeſtuben. Die ſchlauen Kutten wußten troz der Einſamkeit, in der ſie lebten, daß das Waſſer im Wirthskeller ſich ſo gut in Wein verwandeln läßt, als auf der Hochzeit zu Canaan — die Kreide da doppelt ſchreibt, und die Speiſen 2 — 3 mal genoſſen werden können, folglich auch eben ſo oft bezahlt werden — ſie wußten recht gut, daß die Säcke in der Mühle nicht reden können, und jedes Handwerk einen goldenen Boden habe. Kein Wunder, wenn das Sprüchwort entſtand: „Die Pfaffen haben zwey Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!"

Mönche genoßen längſt, wie der Clerus überhaupt, Perſonal-Freiheit unbeſtritten, und man hielt ſolches für ein göttliches Recht, da Jeſus König und Hoheprieſter in Einer Perſon war! Der weltliche Fürſt hatte nichts mehr zu ſagen. Von Perſonal-Freiheit gieng man auf Real-Freiheit über, und die Ehren-Geiſtlichkeit zahlte keinen Heller mehr dem Staate, deſſen Güter ſie doch immer mehr an ſich lokte. Die Güter waren in Gottes Hand, und ſo war jezt halb Europa in Gottes Hand. Aber noch nicht genug! Sie ſprachen nun ſelbſt Local-Freiheit an, und überall gab es Freyſtätten für Verbrecher, für welche ehedem höchſtens Biſchöfe bey der weltlichen Obrigkeit Fürbitten einzulegen wagten. Jedes Kloſter war eine Freyſtätte, und jede Kutte eine Aegide, hinter die ſich Schwärmer und Andächtige, Böſewichter und Verbrecher, Flüchtlinge und Spione verſtekten; und nun erſt die guten Werke der Klöſter! ihr Gebet, Faſten, Geißeln und andere Kaſteyungen, deren Verdienſtlichkeit die Layen theilhaftig werden konnten, ſo deutlich auch der Apoſtel in ſeiner Epiſtel an die Hy-

bräer sagt: Es ist unmöglich, durch der Ochsen, Böke und Kälber Blut-Sünden wegzunehmen.

Nichts bereicherte die Klöster mehr, als die jezt immer mehr um sich greifende Sitte, ihnen Kirchen — Kirchensätze, Kirchen-Zehnten und Patronat-Rechte zu verleihen und zu verkaufen, seit Hildebrand den Weltlichen und Layen so zu Leide gegangen war. Mönche verdrängten jezt die Welt-Geistlichen, die weniger fügsam waren, und darüber kam es zwischen beyden oft zu den schändlichsten und ärgerlichsten Auftritten. Zu Cemburg warf (1442) ein solcher Mönchs-Priester, ein Hallore, den Weltpriester mit seinen Helfershelfern in die Bieler, und zog ihn an einem Stricke so lange hin und her, bis er den Geist aufgab, daher noch zu Crusius Zeiten der Platz „der Pfaffen-Gump" hieß. Der unglückliche war unseeliger Weise der Bruder eines von Bebenburg, und nun fielen die Bebenburger in das Dorf, und die Cemburger zogen mit den Halloren aus — schlugen den Feind, und hängten 21 Gefangene an den Galgen. Und dies war nur der Anfang einer blutigen Fehde, die viele Jahre dauerte, und die kleine Ursache einer großen Begebenheit war ein — Mönch!

Der Harnisch kam überall zu kurz, wenn er mit der schlauen Kutte anband, und wie leicht beleidigte nicht ein aufbrausender arglosser Ritter ein Kloster. Wohl ihm, wenn er den Frevel auf der Stelle büßte! — War er aber wild genug, unversöhnt in die Ewigkeit zu gehen, so verweigerte man ihm das geweihte Begräbniß in der Todtenhalle seiner eigenen Vorfahren, und die Hinterbliebenen mußten schon größere Opfer

bringen. Keines seiner Kinder durfte auf Aufnahme im Kloster zählen, wenn er im Kirchenbanne verstorben war, und zuletzt gab man gerne, was die Kutten wollten und wünschten. Diese verzweifelten Kutten bedienten sich der Geldverlegenheiten des Adels, wie die hebräischen Blutigel der Verlegenheit des armen Bauern, und nützten vorzüglich das sonderbare Preßmittel des Einlagers oder Obstagii, das dem Schuldner vollends vom Brode half. Der ehrliche Schuldner ritte damals ein, heutzutage reitet oder fährt er aus.

So gab 1267 ein Albrecht von Steußlingen, der dem Kloster Marchthal 20 Mark Silbers Schadens-Vergütung zu zahlen hatte, den Mönchen das Recht, diese Summe auf seinen Namen von Christen oder Juden aufzutreiben — und ein Johann Schenk von Erpach, welcher dem Kloster Amorbach, Gott weis wie? zu nahe getreten war, wurde excommunicirt (1280), und war froh mit 16 ℔. Heller, 10 Malter Haber und 18 Hühnern (pullos) abzukommen, wofür er das Dorf Neuendorf auf 4 Jahre dem Kloster versetzte — cum tantam, wie Gropp, der Amorbacher Annalist sagt, cum tantam pro tempore pecuniam non haberet.“ Leider! scheinen in diesem traurigen Zustande viele kleine Häuser geblieben zu seyn bis auf den heutigen Tag, und daher rührt auch ihr Cammeral-Grundsatz: „Alte Schulden, die wir nicht gemacht haben, zahlen wir nicht, und neue lassen wir alt werden.“

In diesen tollen Zeiten, wo alles Klöster stiften wollte, mußte mancher Andächtige doch seine Andacht nach seinem Vermögen zuschneiden, und stiftete also nur ein Klösterlein, und aus den großen entstanden

schon von selbst kleine. Waren die Güter eines reichen Klosters zu weit entlegen, so schikte man einige Mönche ab, um solche zu besorgen — sie errichteten ein Bethaus, und daraus entstand bald ein kleines Kloster, Priorat oder Commende, Probstey oder Hospitium. Man begreift, daß je kleiner das Kloster, desto schlaffer auch die Ordnung und Zucht seyn mußte, und so sahen sich selbst die Päpste gezwungen, Verbothe zu erlassen, daß man kein Kloster stifte, welches nicht wenigstens Zwölf Mönche nähren könne. Innocenz X. unterdrückte sogar alle kleine Klöster in Italien, und befahl, daß wenigstens keines unter Sechs Mönchen seyn solle. Aber sie waren nicht auszurotten die kleinen Klöster, bis die Landesherren hinter sie kamen; den Mönchen war so wohl in ihren kleinen Höhlen, wie manchem Gevatter und mancher Gevatterin in ihrem Grähwinkel, und manchem Dorfjunker auf seinem Miste.

Petrus fragte Jesum: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür?" Jesus versicherte ihn, daß die Jünger dafür sitzen würden auf 12 Stühlen zu richten die zwölf Geschlechter Israel." Unsere Klösterlinge aber nahmens hienieden hundertfältig, und rechneten dennoch auf jene ewige Herrlichkeit. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn! denn sie folgten Jesum nach, wie Petrus, nur von ferne, und liessen den Hahn krähen!

Was die Mönche einmal in Händen hatten, hielten sie fest, selbst die armen Seelen im Fegfeuer, die jezt zahlreicher als je schmachteten, hüteten sie sich loszubeten. Sie machten es, wie der Kapuziner

Quar-

Guardian zu Cleve, den Friedrich ziemlich ernſt fragte: „Aber wann werden denn einmal meine armen Vettern, die dieſe bedeutende Stiftung gemacht haben, aus dem Fegefeuer losgebetet ſeyn?“ Der Guardian verſicherte unter dem tiefſten ſeiner Bücklinge: „daß man ſolches ſo eigentlich nicht wiſſen könne, bey der erſten Nachricht davon wolle er aber pflichtſchuldigſt nicht ermangeln, ſogleich einen eigenen Courier nach Potsdam allerunterthänigſt abzuſenden.“ — Friedrich lächelte und ſagte zu ſeinem Gefolge: Il n'y a rien à faire avec cet homme là, surement a-t-il etudié chés des Jesuites!“

Trois choses sont tout d'un accord
l'Eglise, la Cour et la Mort
l'Eglise prend du vif et du mort,
la Cour prend le droit et le tort,
la Mort prend le faible et le fort!

Unſern hellern Zeiten muß dieſe Kloſterſtiftungswuth eine Art Aergerniß ſeyn, und doch hatte auch ſie ihr Gutes. Man erſchrikt, wenn man in den Chroniken des Mittelalters auf eine Menge von Dynaſten-Familien ſtößet, und neben dieſen auf eine noch zahlloſere Menge Familien vom niederen Adel, wovon jezt zwey Drittheile ausgeſtorben ſind. Es war nicht leicht ein Dorf, wo nicht wenigſtens Ein Edelmann horſtete. Wir müſſen es daher warlich den Zweykämpfen und Fehden, den Theilungen und dem tollen Flottleben dieſer Familien, vor allen Dingen aber den Klöſtern verdanken, daß dem nicht mehr alſo iſt, und daß die ſogenannten todten Hände ſo lebendig, beweglich und gelenkſam, ſo ſchlau und drohend waren,

je nachdem es die Umstände erforderten. Warlich die armen Leute durften diesen Klösterlingen wohl darum die Kutte küssen.

Klöster und Kirchen verfinsterten jezt durch ihre Menge die Erde, und der Prophet hatte vergebens gesprochen: „der Höchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind — der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel.“ — Nur ein nicht unbedeutender, und zwar geistlicher Staat scheint eine Ausnahme gemacht zu haben — der deutsche Ordensstaat. Die Brüder in Preussen waren so klug, die Mönchereyen nicht allzu tief wurzeln zu lassen, und ich wüßte nur Ein reiches und berühmtes Kloster zu nennen — Oliva. Der Hochmeister Wallenrode († 1393) pflegte sogar zu sagen: „Ein Pfaff ist schon genug, und auch den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll;“ und so dachten mehrere Hochmeister und Ritter, die mir offenbar, wie die Templer im Morgenlande — heimliche Ketzer geworden zu seyn scheinen. Der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen († 1414) ließ Mönche aus den Klöstern laufen und heurathen, und verstattete Wiklefiten und Hussiten Aufenthalt. Im Umgange mit den Muselmännern, die offenbar heller und vernünftiger dachten als die Mönchs-Christen dieser Zeit, und durch ihren langen Aufenthalt in Palästina übersahen die Ritter ihr Zeitalter und die ganze schmähliche Pfaffenwelt der Zeit.

Das lezte Resultat der Kreuzzüge fiel gar nicht gut aus für Papst- und Mönchthum. Die Könige wurden mächtiger durch den Ruin ihrer Vasallen — die Lehensverfassung verschwand immer mehr — immer mehr

kamen die Städte und ein dritter Stand empor, und immer höher stieg das Licht, das die Morgenländer dem Abendländer anzündeten. Von den Arabern, die Geschmak an Wissenschaften fanden, und solche von Bagdad durch Nord-Afrika nach Spanien verbreiteten, giengen die ersten Strahlen aus, die das christliche Europa aufheiterten, und den diken Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile, der aus Mönchs-Schädeln und Klosterhöhlen aufgestiegen war, zertheilten — nicht von dem durch Osmannen eroberten Byzanz. Araber übersetzten die großen Griechen in ihre Sprache, und aus dieser ließ der große Hohenstauffen Friedrich II. sie ins Lateinische bringen; was wir jetzt freye Künste nennen, nannte das Mittelalter studia arabica.

Aber leider! entstanden in der Zwischenzeit aus den einzelnen Klöstern — Orden, und diese Orden gaben der Mönchserey erst Einheit und Festigkeit, die nun weit fürchterlicher wirkte, wie Regimenter-Massen! Die Menge von Orden war zwar Folge von der Menge der Mönche und Nonnen, des Wohlgefallens an Wechsel und Neuheit, zum Theil auch Folge des Sittenverfalls der Klöster — der Ehrgeiz stekte auch in der Kutte. Wer Benedictiner oder Basilianer wurde, wurde weiter nichts als ein Mönch — wer aber einer neuen Orden stiftete, stiftete sich ein Reich, machte sich einen Namen, und wurde noch überdieß ein — Heiliger. — Aber seitdem Hildebrandismus durchgegangen war, waren Orden auch Politik der römischen Curie! Jeder neue Orden war ein päpstliches Regiment weiter, aber da der heilige Vater selbst gefährdet war, wenn er einen Mönch beleidigte, sobald sein Orden dessen Sache zur Ordenssache zu machen für gut fand, so mußte Er das Divide et impe-

rabis spielen. Welchen weit größeren Jammer hätten nicht Franciscaner und Jesuiten dem heil. Vater gemacht, wenn keine Dominikaner gewesen wären, und die Eifersucht unter ihnen nicht selbst ihnen den Gehorsam erleichtert hätte. Entweder keine oder viele Orden war römischer Staats-Grundsatz.

Die komische Eifersucht dieser Orden bestand in dem hohen Alter der Carmeliter — in der strengen Regel der Carthäuser — in der Menge der Heiligen und Märtyrer — in den Missionen — in den Gelehrten — in den Reichthümern und der Armuth — im weltlichen Einfluß ꝛc. ꝛc., die ein Orden vor dem andern voraus hatte oder haben wollte, wobey denn die frommen Väter logen, daß sich die Bälken hätten biegen mögen. Franciscaner und Dominicaner trieben den Brod-Neid wohl am weitesten durch gegenseitige Verketzerungen, Pöbel-Aufruhr, Kloster-Plünderungen, Mord und Todschlag — Jesuiten aber überflügelten alle. Wenn es diese auch manchmal mit den Franciscanern hielten, so galt es einen dritten Feind — die Dominikaner, und späterhin die Piaristen. Hobbes scheint von den Mönchen seinen Grundsatz hergeholt zu haben: Bellum omnium contra omnes.

Ein einziger Orden — unstreitig der beste — scheint seine Feinde mehr verachtet als angegriffen zu haben, im Gefühle seines Werths und seiner soliden Reichthümer — der Orden der Benedictiner. Mit diesem Orden, oder eigentlich seinen Ablegern, wollen wir uns jetzt beschäftigen, ehe wir zu den berüchtigten Bettel-Orden und den noch weit mehr berüchtigten Jesuiten übergehen. Wir wollen nun in chronologischer

Ordnung, jeden Orden unter seiner eigenen Fahne, aufmarschiren lassen — die Karthäuser — Cisterzienser oder Bernhardiner — die Antoniter — die von Fontevroud oder Ebraldsbronnen — Gilbertiner — Silvestriner — Prämonstratenser, Humiliaten — die Brüder Brükenmacher, die Trinitanier, Cölestiner, Trappisten, und lezten Benedictiner, bevor wir die eigentlichen Bettelsäcke mustern, deren unbedeutende Namen vielleicht manchem gelehrten und belesenen Protestanten zum erstenmale ans Ohr schlagen.

Viele dieser Orden aber spielten im Mittelalter eine so wichtige Rolle in der Geschichte, als die Erzpäpste Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. — und die Jesuiten in der Neuen Geschichte. Die Welt-Geistlichkeit galt jezt wenig mehr, die auch in der That weniger wußte als die Mönche, aber desto mehr wie andere ehrliche Leute lebte. Mönche aber hiessen dennoch die Regular-Geistlichen. Mit der Ordensverfassung, welche die Möncherey erst recht furchtbar machte, stieg die Grausamkeit gegen Ketzer und gegen selbsteigene Brüder, die man nun allerwärts leichter aufzufinden und zu haschen wußte. Man wüthete gegen Abtrünnige vorzugsweise, und stekte sie zeitlebens ein, zum Beweise, wie überzeugt man war, daß sie vieles verrathen könnten; die Brüder selbst fahndeten weit eifriger auf Brüder, als je unsere Soldaten auf ihre entsprungene Kameraden fahnden, zum Beweise, wie sehr die Kutte — entmenschte.

Klöster können uns jezt wegen ihrer Klosterschuen wenig mehr interessiren, denn die alten Kloster-

schulen waren längst in die Domschulen übergegangen, und noch bessere Schulen finden wir auf Universitäten, die jetzt zu blühen anfangen, zu Paris, Bologna und Salerno. Mit diesen drey alten Universitäts-Grazien, die so viele Anbeter fanden, aber denn doch der freyen Entwicklung des Geistes viel Schaden thaten, wie mehrere ihrer spätern Töchter — wetteiferten bald Oxford und Padua, und alle zählten oft an die 10—20,000 Schüler. Deutsche zogen fleißig dahin, fiengen aber doch endlich an, einzusehen, daß sie es ja eben so gut im eigenen Vaterlande haben könnten, und da Carl IV. einmal die erste deutsche Universität zu Prag gegründet hatte (1348), so folgten: Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt, Leipzig, Rostock, Löwen, Greifswalde, Basel, Freyburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt ꝛc. ꝛc. Ha! wenn wir Deutsche einmal im Zuge sind, oder à la Napoleon — das Fieber haben! — nur zu viel Gutes!

Durch diese Universitäten entstand nun aber eine Scheidung zwischen Gelehrten und Mönchen oder Geistlichen, die für die Wissenschaften höchst wohlthätig, für die Mönchery aber nur desto nachtheiliger wurde. Die Clerisey verlohr nun mit dem Sinne für Wissenschaften vollends alles Adel der Seele, die Leitung der Geschäfte aber blieb dennoch in ihren Händen. Und so scheint es sans comparaison in unsern Zeiten beynahe wieder werden zu wollen mit Geschäftsmännern und mit Gelehrten. Die Vorzeit schlug Gelehrsamkeit offenbar zu hoch an — meine Zeit scheint sie allzu niedrig anzuschlagen. Der Drang der Geschäfte erlaubt nur wenig Umgang mit den Musen, und die Gelehrten, die alle Priester im Tempel der Musen seyn wollen, schänden das Heilig-

thum und die Musen so, daß auch jene abgeschrökt werden, die noch Umgang mit lezteren pflegen mögten, und so versinken beyde Theile, wie die Ehren-Geistlichkeit des Mittel-Alters, in bloße Sinnlichkeit, Geistes- und Herzens-Leere. Die Geschäftsmänner fallen, wenn es recht gut gehet, aus der Literatur in Registratur — werden Mechaniker und Handwerker, Routiniers (Eingefahrne). Was Wissenschaft und Kunst? Geld — Geld und Fortrükken — zulezt fressen sie — Geschäftsheu wie Spargel, oder setzen es auch wohl einem guten Freund, im engsten Vertrauen, vor, als eine eben nicht alltägliche Ananas.

Klöster können uns von nun an blos noch etwas interessiren durch ihre Klopffechtereyen für Papst und Kirche — durch ihre Verketzerungen und Streitigkeiten unter sich und durch ihre scholastische Mönchs-Grillen und Kleinigkeits-Krämereyen — im Grunde mehr amüsiren oder scandalisiren als interessiren, wenn wir abstrahiren von dem Jammer, den sie in verflossenen Jahrhunderten über die arme Menschheit gebracht haben, und im Grunde mehr oder weniger unterhielten, so lange sie dauerten. Mußte nicht der ganze Kern der Nation schon dadurch wurmstichig werden, wenn Obere und Aeltern Jünglingen und Mädchen, eine ohne Arbeit versicherte Nahrung als höchstes Lebens-Glük darstellten — eine ewige Versorgung?

Von nun an bis zur ziemlich verspäteten seeligen Auflösung der Klosterwelt waren die Geschäfte der Klösterlinge in der Regel die zwecklosesten und unsin-

nigsten, die sich der thätige Mensch denken kann. Um drey Uhr standen sie auf zur Frühmette, und sodann giengen sie wieder, Sommers in ihre Zellen — im Winter ins Refecter, lasen, meditirten oder schlummerten — dann gieng es wieder zur Prim in die Kirche, und dann wieder eine zwecklose Beschäftigung von einigen Stunden, und dann wieder in die Kirche — dann wieder zur Zelle zu Betrachtungen oder zu Legenden und frommen Acten, und gegen Mittag war der lezte vormittägige Gottesdienst. Nach Tische, wo tiefes Schweigen herrschen mußte, wurde wohl ein Mittagsschläfchen gemacht, und dann zur Kirche — dann in die Zelle — dann wieder in die Kirche zur Vesper, dann wieder in die Zelle, daraus zum Abendtisch, und um 8 Uhr zur Complete, und dann zu Bette! So war der Kreislauf Eines Tages, wie der Kreislauf des ganzen Jahres! So war, wenn sie recht fromm waren, ihre ganze Wirksamkeit! Inutilissima terrae pondera!

Man sollte denken, diese Klösterlinge hätten aus Langweile sterben müssen — aber das mourir d'ennui ist blos eine der französischen Redens-Arten, die man bekanntlich nie wörtlich nehmen darf. Fast in allen Klöstern gab es in der Regel zwey Partheyen, die der Alten und die der Jungen, wozu oft noch eine dritte und vierte kam, die es mit dem Obern hielt, oder eine Oppositions-Partey bildete, und alle diese Parteyen brachten Feuer genug in die Langweile der Klöster, wenn es auch sonst keine Gegenmittel gegeben hätte. Dieser Partheyenkampf zeigte sich oft in recht läppischem oder klösterlichen Lichte bey dem

Chorgesang, wenn man das Geplärre so nennen mag, der in den lezten Zeiten auch das allerlästigste war für vernünftige Mönche, daher vernünftige Aebte leicht diejenige davon dispensirten, die sich den Studien widmeten. Das brüllende Opus operatum blieb dem großen Haufen, raubte alle Muse, und stürzte neben der Ermüdung in Unthätigkeit und wahre Mönchs-Apathie. Die Alten sangen langsam, die Jungen rasch, und nun gab es einen Gurgelkampf, wobey sich die Partheywuth in Mißtönen und Ueberplärren zu erkennen gab, und nicht selten mit Leibschäden und Lungenschwindsucht endigte. Nicht selten folgten murmelnde Verwünschungen auf das Gloria Patri et filio et Spiritui Sancto in excelsis.

Aber es waren dennoch heilige Männer — diese Klösterlinge — sie beteten und sangen ja beständig, und machten andern und wohl sich selbsten glauben, daß sie nicht allein für sich, sondern für die Sünden der ganzen Welt zu beten und zu singen hätten, und so vollendeten sie täglich ihre Siebenzeiten, mortificirten sich, und glaubten dadurch alle andere Sünder, im Himmel zu überflügeln. Keine dieser Kutten hatte die Bescheidenheit jenes alten wakern gutkatholischen Generals, der da sagte: Wenn Gott Regimenter hat, so darf Unser Einer schon zufrieden seyn, darinne Gemeiner zu werden." Die Welt war stets voll Widersprüche — die Mäusekörner galten einmal für edle Pfefferkörner, und über den Hanswurst in bunter Jake und geschornem Kopf lachte und spottete man, dem geschornen Mönchskopfe aber und der sonderbaren Kutte zollte man Ehrfurcht und Ande-

tung, der nichts als unverſtändliche Pſalmen beulte. „Thue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Pſalterſpieles nicht hören“ ſpricht Zebaoth.

Sollt es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David es bedacht,
daß Mönche würden Pſalmen brüllen,
nie hätt er einen Pſalm gemacht.

V.

Die Carthäuſer

übertrafen alle Mönche an widernatürlicher Strenge, die Trappiſten ausgenommen, und der Urſprung ihres Ordens war die Sündenbüßungs-Anſtalt eines Deutſchen zu Chartreuse bey Grenoble. Bruno — Chorherr zu Rheims und Cöln, beſchloß mit einigen Canonicis die Welt zu verlaſſen, da der Erzbiſchof zu ausſchweifend lebte, und allerley Händel anfieng; ein ſchauderhafter Auftritt zu Paris 1086 brachte den Entſchluß zur Reiſe. Ein Chorherr von großem Rufe und allgemein verehrt, ſoll in Notre Dame, als man über ſeiner Leiche die Vigilien ſang, bey den Worten: „quantas habeo iniquitates et peccata“ ſich im Sarge aufgerichtet und gerufen haben: „Ich ſtehe vor Gericht.“ Voll Schrecken verſchob man das Begräbniß bis zum andern Tage, und da erhob er ſich wieder bey denſelben Worten und rief: „Ich bin gerichtet.“ Man lief wieder vor Angſt auseinander, und am dritten Tage, da man an dieſe Stelle wieder kam, erhob der Todte ſchröklicher als zuvor ſeine Stimme, ſo, daß der ganze Dom wiederhallte, und alle Fenſter, wie die Umſtehenden zitterten, und ſchrie: „Ich bin verdammt.“ — Ein Chorherr! ein Theolog!! ein Doc-

tor Theologiae!!! Man warf den Leichnam auf den Schindanger.

Bruno gedenkt dieſes ſchauerlichen Vorganges mit keiner Silbe, und man hat viel und ſehr gelehrt darüber geſtritten. Vielleicht iſt es Bruno gegangen, wie dem heil. Antonius mit ſeinen Teufeln — vielleicht war der ganze Spuk fromme Erfindung. Wer will hier entſcheiden? Genug! verdanken wir doch dieſem Spuk die 25 herrlichen Meiſterwerke le Sueurs, die aus der Pariſer Carthauſe nach dem Luxemburg gebracht worden, wofür man den Carthäuſern ihre Kirche zu bauen verſprach, und izt im Louvre zu ſehen ſind — intereſſanter, als alle 173 Carthauſen, die die Welt geſehen hat.

Bruno hatte ſich einmal vorgenommen die Welt zu verlaſſen, und kam mit ſechs Gefährten nach Grenoble, wo ihn der fromme Biſchof Hugo mit offenen Armen aufnahm. Dieſer hatte ſelbſt die Nacht zuvor Sieben Sterne, die vor ihm her nach Chartreuse zogen, wie der Stern der Weiſen, und einen himmliſchen Tempel erblikt — was konnte dies anders bedeuten, als jene 7 frommen Ankömmlinge, oder Canonici, welche Waldbrüder zu werden ſo viele Luſt bezeugten? Er wieß ſie alſo nach der Wüſteney La Chartreuse — 6 Stunden ungefähr von Grenoble — in die melancholiſche Felſen-Kluft, die jeder Reiſende zu beſuchen pflegte, wie Vaucluse, wo wilde ſchwarztannichte Gebürge, und bunte Steinmaſſen mit Waldbächen ſchröklicher Schönheiten bilden, und ewiger Schnee und Nebel herrſchen. Hier bauten ſie ſich ſieben Hütten, ein eiskalter Waldbach tränkte ſie, und alle Sonntage brachte man ihnen Brod und Hülſenfrüchte; eine Deke von Zie-

genhaaren kleidete sie, und sie sprachen mit einander nur durch Zeichen. Ein silberner Kelch war der ganze Schmuk ihres Bethauses, und alles Silber und Gold, das man ihnen schenken wollte, wießen sie schnöde zurük; nur Pergament nahmen sie an, weil sie das Gesez hatten — Bücher abzuschreiben. Sie hatten so viel Ländereyen, als für zwölf Mönche, nebst Prior, für 16 Layenbrüder, und für eben so viele Taglöhner, hinreichten. Sie aßen nur Kleyenbrod, und niemals Fleisch, selbst nicht in Krankheiten — aber Fische aßen sie, wenn sie solche geschenkt erhielten, denn Fische hatten ungemeine Aehnlichkeit mit Carthäußern — sie waren stumm wie sie. Ihr Gruß war Memento mori — aber ich habe Carthäußer gesehen, deren hagere eingefallene blasse Gestalt weit kräftiger an den Tod erinnerte, als ihr Gruß Memento mori!

Bruno wurde 1090 vom Pabst, dessen Lehrer er gewesen war, nach Rom eingeladen, und kam mit seinen sechs Schülern, denen es aber so wenig zu Rom gefallen wollte, als ihrem Meister. Jene giengen zurük nach Chartreuse, und Bruno zog sich in eine Einöde Calabriens, wo er eine zweyte Carthause zu Torre stiftete, und daselbst starb 1101. Zu Torre erhielt sich die strenge Zucht nicht lange, das Kloster kam an andere Mönche, und erst Papst Leo X. glaubte die Carthause, als Ruhestätte Brunos, wieder herzustellen, und ihn canonisiren zu müssen. Man setzte die Gebeine des Heiligen bey unter dem Hochaltar, trennte jedoch den Kopf vom Körper, und vertheilte solchen unter die Mutter-Carthause, und die Töchter-Carthausen zu Paris und am Rhein. Schon 1137 gab es drey andere Carthausen in Frankreich — 1259 schon deren 56, und zu-

lezt zählte man 173, wovon allein in Frankreich 75, und darunter 5 Nonnen-Carthäusen!

Bruno und sein unsinnig strenger Orden waren zwar deutscher Abkunft, aber seine Klöster gedieben darum nicht besonders in Deutschland, wo wir die ersten gegen das Jahr 1174 im frommen Bayern finden. Seitz in Steyermark 1174 war die erste deutsche Carthause. Auch in England gab es Carthäuser, denn da Papst Pius V. die große Elisabeth für eine Ketzerin erklärte, was sie auch seyn wollte, und entsetzlich excommunicirte, ihre Unterthanen aber sammt und sonders nur darüber lachten, waren es die Carthäuser allein, die sich Elisabeth nicht unterwerfen wollten; sie ließ sie — abeillardisiren. Wenn wir auf die 173 Carthausen, die man alle in der Ur-Carthause abgemahlt sehen konnte, und wahrscheinlich noch sehen kann, da sich schwerlich jemand an diesen Schmierereyen vergriffen haben wird — nur 20 Menschen rechnen, so macht dies 3460 Selbstquäler oder Carthäuser. Der Geist dieses Ordens war — Stillschweigen!

Die Regel des Ordens hatte nichts Eigenes, als das strenge Stillschweigen in der Einsamkeit — das strenge Geisseln an Fasttagen jeder Woche, die fünf Aderlassen, und das sechsmalige Bartpuzen im Jahre; jenes verminderten die spätern Carthäuser, lezteres aber vermehrten sie, um doch auch ihrer Seits ein bischen mit der Zeit fortzuschreiten. Alles mußte aber unter stillschweigen vorgenommen werden, und unsere Barbierer und Bader hätten da noch manches lernen können. Während der Aderlässe — Minutio Monachi — bekamen die Brüder Eyer und Wein, und durften auch zur Erholung ein we-

nig plaudern, wie in den wöchentlichen Collequien, jedoch nur von heiligen Dingen. Der Fluch „bey meiner Treu" war besonders verpönt, und mit dem Geschlecht nahm man es so genau, als zu Camaldoli; verirrte sich je ein weibliches Wesen in den Hof oder in die Kirche, so wurde sogleich hinter ihm — aufgefeget.

Alle Ordensstifter hatten die Absicht, durch Wein-, Fleisch- und selbst Fisch-Verbote, wie durch Aderlässe den Mönch zu schwächen und ihm den Sieg über Leidenschaften zu erleichtern. Manche sahen vielleicht noch weiter, und wollten dadurch ihre Klösterlinge in leichterm Zaum und Gehorsam halten, da allerwärts die Natur gegen die Unnatur sich auflehnte; eine volle Existenz würde doppelte Qual gewesen seyn. Aber gerade die strengsten Orden hatten die meisten Aufrührer, steter Krieg herrschte in diesen Höhlen der Verzweiflung, und stets waren im wilden Mittelalter die Obern in Gefahr durch Gift, Schwerdt oder Prügel umzukommen. Sie unterdrükten daher die physische Kraft, die Opfer wurden dadurch zwar unglüklicher, aber auf allen Fall geschmeidiger, wie unsere Gefangenen. Und doch brannte die große Carthause nicht öfter denn sechs mal ab, und wir lesen von einer Menge Brandstiftungen in andern Klöstern und selbst in Nonnen-Klöstern.

Die Strenge der Mönche wirkte zurük auf die Layenbrüder, die weit härter gehalten wurden, als in andern Orden, im Essen, Trinken und bey der Arbeit; ja, zur Fastenzeit wurden sie vom Prior selbst gegeisselt, zum anschaulichen Beweise ihrer Knechtschaft. Neben ihnen bestand eine noch geringere Classe, die man

Reddit nannte, zunächst für den Feldbau bestimmt. Erasmus sagt in seinen Gesprächen, daß er noch keine Carthause gesehen habe, wo nicht Verrükte oder Wahnsinnige zu finden gewesen wären, und gegen die Reformation hin stand der Orden nicht im besten Rufe. Das harte Gesez des ewigen Schweigens stürzte viele in Melancholie, die sich mit Selbstmord endete, daher auch Pabst Clemens XI. ihnen erlaubte, wöchentlich Einen Tag zu reden.

Carthäuser kamen selten anders zusammen, als in der Kirche, und jeder hatte seine abgesonderte Zelle mit einem Nebenkämmerchen und einem daran stoßenden kleinen Gärtchen. Essen und Trinken wurde jedem durch ein Fensterchen stillschweigend gereicht, und stieß einem ein Unfall zu, so klingelte er, und verständigte durch Zeichen einem Layenbruder was er wollte. Jeder trieb eine bestimmte Beschäftigung — Drechseln, Papp-Arbeiten, künstliche Blumen ꝛc. ꝛc. waren meist ihre Geschäfte; alle Arten Spiele und selbst musikalische Instrumente waren verboten. Die Natur und die Gesellschaft hatten sie abgeschworen, sie mußten also ihre Zuflucht nehmen zu Thieren, wenn sie etwas lebendiges um sich haben, oder lebendige Töne hören wollten, und daher sahe ich nie eine Carthäuser-Zelle, wo nicht Thierchen gewesen wären, wenigstens Papagayen und Canarienvögel, Eichhörnchen und Staaren.

Es gab nur fünf Nonnenklöster, alle in Frankreich, und das war natürlich — Todtenstille — und dennoch Stillschweigen und weibliche Zungen? Man erlaubte zwar den Nonnen, daß sie zusammenspeisen durften, was Mönche nie durften — aber

aber ist Zusammenspeisen denn Zusammenplaudern? und hat sich wohl je eine Carthäuserin durch die koquette Einkleidung — eine Goldkrone auf dem Haupte, und eine himmelblaue mit Gold besetzte Stola über dem weißen Kleide, was sie auch an ihrem 50jährigen Jubiläum wieder anlegen, und selbst mit in Sarg nehmen durften — entschädigt gefunden für das Verbot eines ächten vollen Herzens-Snakes? Der Carthäuser-Orden verm.chte das Geschlecht nicht zum Schweigen zu bringen — aber was dieser nicht vermochte, vermögen allein — die Karten! Und Moralisten eifern gegen die Karte, die dem Geschlechte das Plaudern nimmt und den Gesellschaften die Medisance?

Die alten Statuten oder Gewohnheiten des Guigo sagen nichts von Strafen, aber in den neuern kommt Geißeln vor bey verletztem Schweigen, und es gab feste Gefängnisse, statt der ehemaligen Auestreßung. Es müssen in Carthausen mehr Greuel als in andern Klöstern vorgefallen seyn, weil die Statuten unverhohlen sagen: „Lieber ewiges Gefängniß, als Gefahr, die Ordens-Geheimnisse verrathen zu lassen!" — Aber auch die Carthäuser ließen bald von der alten Strenge nach, und die Verordnung von 1259 erlaubt bereits jeder Carthause 1200 Schafe und Ziegen, 12 Hunde, 60 Kühe, 6 Mastochsen und 16 Hengste zum Kornausdreschen; — bey ihrem erweiterten Güterbesitz wurde es auch leichter, das alte Gesetz nicht außerhalb den Schranken des Klosters seine spatiemanta oder Spaziergänge zu machen, zu erfüllen. Diese Spatiamenta waren auch in der That den reich gewordenen Carthäusern Noth, wenn sie nicht in die

Krankheit der Pferde verfallen wollten, daß das Fett angehet oder schmilzet.

Carthäuser beschränkten sich auch späterhin in Ansehung des Geschenke-Nehmens nicht mehr auf bloß, s Pergament, wäre es auch nur gewesen um Gäste und Pilgrime desto besser bewirthen, und die Armuth unterstützen zu können. Wie wenig strenge man es bereits im 15ten Jahrhunderte nahm, beweisen die Sieben Dörfer der Carthause Burheim bey Memmingen, wovon 27 Carthäuser doch wohl leben konnten, die so strenge Sitten hatten, daß sie die Gemahlin des Herzogs Carls von Wirtemberg (1786) nöthigten, troz der Winterkälte, im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Herzog die Clause besehen hatte. Ein Carthäuser, gewohnt bey den Spatiamentis seiner Brüder selbst die Bauerndirnen durch den Verwalter eine Stunde zuvor vom Felde hinweg jagen zu sehen, konnte freylich nicht wissen, daß man bey Damen Ausnahmen machen, und bey Damen überhaupt nichts so genau nehmen muß.

Die reformirten Statuten erlauben an Fasttagen nur Wasser, Brod und Salz, wenn man sich stark genug fühle; (das Wort erlauben hat in der Klostersprache seine eigene Bedeutung, wovon anderwärts) aber in der Carthause Weddern im Münsterlande hatten die Layenbruder in der Fastenküche ihre Kunst so vervollkommnet, daß sie 365 verschiedene Fastensuppen, und Braten und Ragouts aus Fischen zuzubereiten wußten, daß solche der delicateste Welt-Gaumen nicht von wahren Fleischspeisen zu unterscheiden wußte. Der Orden gieng aus der Welt ohne die große Streitfrage gelöst zu haben: Ist es nicht vernünftiger und der Armuth angemessener, eine gute Fleisch-

brühe und selbst gemeines Fleisch zu genies-
sen, als theure Fische? und hätte billig früher
hinter deren vernünftige Entscheidung sich machen sollen,
denn während der Krankheit des vorletzten Priors der
Pariser Carthause beliefen sich die Kosten für bloße
Hecht-Bouillons auf die Summe von 15000 ℔.!

Die große Mutter Carthause — La grande Char-
treuse — das Stammhaus des Ordens, wo die Ge-
neral Capitel abgehalten wurden, bey welchen die Deut-
schen, als Landsleute des unsterblichen Bruno, den
Vorrang hatten — in den Hof hineinreiten, und
selbst bey ihrer Ankunft und Abreise ihre Pistolen lö-
sen durften — bestand vor der Revolution aus 50 Mön-
chen, 50 Layenbrüdern und über 140 Hausgenossen in
einem Bezirke von drey Meilen; sie hatte 35/m ℔. fe-
ste Einkünfte — und etwa 10/m ℔. zufällige Einnahme
aus Holz- und Vieh-Erlös. Jetzt stehen die ungeheuern
Gebäude verlassen — die Zierathen sind zertrümmert,
und der Hochaltar schmücket die Kirche zu Grenoble.
Die Bildnisse der Carthäuser aber, und die Ab-
bildungen ihrer Carthausen hängen noch in den
weiten Sälen und Gängen, weil sie — keine Seele
interessiren. Die Fahrstraße, die sie nach ihren
Wildnissen anlegten, und dadurch sehr schlecht für klö-
sterliche Stille und Einsamkeit sorgten, ist zerfallen, und
da es keine Carthäuser mehr gibt, gibt es auch da kei-
ne Reisende und Gäste mehr, von denen es sonst in der
schönen Jahrszeit wimmelte.

Nicht so romantisch wild als die Mutter, aber schö-
ner lieblicher und reicher noch waren die Töchter Car-
thausen zu Pavia (Ara Coeli), die nicht sieht ein
Reisender vorüber gieng, und Napoli; jede soll gegen

150/m Thaler Einkünfte gehabt haben. In der Gegend jener Carthauſe wüthete die Schlacht zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen, in der Franz I. gefangen, und das franzöſiſche Heer geſchlagen wurde, daher unſere gemeine Redensart: „einen bey der Carthauſe nehmen.“

Die alten Geſetze des Ordens empfahlen Sancta Rusticitas, und nun ſehe man die Carthauſe von Neapel, die ſchönſte aller Carthauſen und das ſchönſte Kloſter der Welt. Ein einziger Prior konnte hier über 500/m Thlr. verwenden auf Gemälde, Vergoldungen, Bildhauer-Arbeit, und Silber — alles glänzte von Gold, Jaſpis und Marmor, und der Prior lebte wie ein Fürſt, im Genuſſe alles deſſen, was das Leben angenehm machen kann — zwiſchen Meiſterſtücken der Kunſt, und auf dem ſchönſten Fleke der Erde. Hier entſtand das Sprüchwort: Vedi Napoli e poi mori. — Jedoch bemerkte bekanntlich ein Bruder dem Reiſenden, welcher von der mit Blumen und Orangerie beſetzten Terraſſe herabſahe auf die Stadt, den Golfo und ſeine Inſeln und ganz begeiſtert von der göttlichſten aller Ausſichten ſprach: Oui! pour ceux, qui y passent.

In Deutſchland hatten ſie ſich gleichfalls nicht übel gebettet. Es war ein angenehmes Leben in den Carthauſen zu Freyburg und Erfurt, und ſelbſt zu Grünau und Dückelhauſen im Wirzburgiſchen — freylich aber noch angenehmer zu Cöln, wo die reichſte deutſche Carthauſe war, zu Coblenz, und am allerangenehmſten zu Mainz. Dieſe Carthauſe zu Mainz, unmittelbar neben dem herrlichen Kurfürſtl. Luſtſchloß Favorite, gerade gegenüber, wo die Nymphe des Mains Vater

Rhein umarmt, war unſtreitig die ſchönſte deutſche Carthauſe. Mitten in aller Lebendigkeit und Ueppigkeit des einzigen Rheingaus — eine Carthauſe! Da war denn doch das als Gnadenort weitberühmte Clauſen an der Moſel, unweit Trier, beſſer gewählt, und die größere Einſamkeit konnte man leicht vergeſſen bey 14/m fl. Einkünften und an der Quelle des beſten Moſlers.

Die herrliche Carthauſe auf dem Leopoldsberg bey Wien (oder waren es Camaldulenſer?) war zu meiner Zeit bereits ein Landſiz des Prince de Ligne, aber dennoch einer der angenehmſten Sammelpläze der Lebensluſtigen Wiener. Die Carthauſe Güterſtein bey Uraw — einem herrlichen Erdwinkel, der in die Schweiz verſetzet, unweit des Waſſerfalles im Brühl — war ein Lieblings-Aufenthalt der Grafen von Wirtemberg und ihr Erbbegräbniß. Herzog Ulrich, vom Schwäbiſchen Bunde verjaget, unſtät und flüchtig, ſuchte hier Zuflucht, und wurde — abgewieſen. Die erſte Handlung, die er bey ſeiner Wiedereinſetzung vornahm, war — die ungaſtliche Carthauſe zu zerſtören. V. R. W. W. R. J.

Ein ähnlicher Lieblings-Aufenthalt war das berühmte Ripaille an den romantiſchen Ufern des Genferſees, wo Herzog Amadeus von Savoyen, nachheriger Papſt Felix V., den Abend ſeiner Tage verlebte, wie mancher ihn zu verleben wünichte. Es wurde Sprüchwort von einem ſibaritiſchen Lebens-Genuß zu ſagen: „faire Ripaille, oder andare a Ripaglio. Die ſchönſte Carthauſe Spaniens ſoll die von Granada geweſen ſeyn, berühmt durch ihr Gemälde vom Abendmahle, wo in der Schüſſel, ſtatt des Oſterlamms, ein groſſer Hecht liegt.

Aber aller dieser schönen und reichen Carthausen unerachtet blieben denn doch die Carthäuser vor allen andern Orden ihrem Character und ihrer Regel noch am getreuesten. Sie blieben Einsiedler, und wohnten nicht leicht in Städten; nie entstanden aus ihren Reformen Spaltungen und abgesonderte Congregationen. Sie wandelten länger als andere Orden auf dem Wege der Väter, und nach der Weise ihres Guigo, der da befahl, an einsamen Orten Gott zu dienen, ohne den Menschen beschwerlich zu fallen. Was aber am allerschönsten war — sie verachteten die herrschende Mönchs-Sitte, sich auf Unkosten der Todten heraus zu mästen, und machten ihr Gebethe nicht zum feilen Handwerke. Ihnen und den Cisterziensern verdanket die Literatur mehr als andern Orden, denn sie beobachteten desto fleißiger ihre Regel, Bücher abzuschreiben, weil sie weder Schule hielten, noch predigten. Indessen ist mir kein ausgezeichneter Gelehrter unter Carthäusern bekannt, aber der interessanteste deutsche vormalige Carthäuser war wohl Balduin, Kurfürst von Trier, († 1354) dem kein anderer Trierischer Fürst gleichkommt, und einer der hervorstechendsten Charactere des Mittelalters, der noch seinen Biographen erwartet. Unter den Schriftstellern, deren sich der Orden rühmt, ist Dionysius Rikel, insgemein Dionysius Carthusanus, auch Doctor exstaticus genannt, der berühmteste. Ich habe aber nicht die Ehre, den Mann näher zu kennen.

Der Orden hat keine Wunder aufzuweisen, folglich auch keine Heilige, Bruno ausgenommen. Ein Carthäuser lies sich zwar gegen das Jahr 1175 einfallen, Wunder aus seinem Grabe heraus zu verrichten, da

aber der Zusammenlauf des Volks die Einsamkeit des Klosters störte, und vielen Brüdern böse Beyspiele gegeben wurden, so befahl der Prior dem Verblichenen sub obedientia das Ding bleiben zu lassen, und er gehorchte. — Die meisten Wunder thaten Karthäuser mit ihrem sogenannten rothen Carthäuser-Pulver (Spießglas-Kermes) — ein weit einträglicherer Artikel, als ihre Blumen und Drechsler-Waaren, die sie auf den Kauf machten — und bleibenden Ruhm gewährt ihnen das veredelte Obst Frankreichs, das auch zu uns gekommen ist. Ihre Baumschule zu Paris war die vollkommenste die es gab, und trug ihnen 30/m ℔. jährliche Einkünfte. Vielleicht haben sie auch die Schaafzucht veredelt, denn eine feinere Art Spanischer Wolle heißt Carthäuser-Wolle, und gilt, neben der Jesuiter-Wolle, für die beste.

Der Chorgesang dieser Mönche war herzlich unharmonisch, und erforderte den tiefsten Baß, worinn sie die zwey gesottenen Eyer, die jeder täglich bekam, befestigten und begründeten. Bey der nachgelassenen Strenge des Ordens nahmen sie es in der lezten Zeit mit vielen Dingen nicht mehr so genau, ja selbst mit dem Stillschweigen nicht, wenn sie nur zuvor ein Benedicite, und der andere ein Domino geseufzet hatten; aber getreu blieben sie stets der Regel, nur im Wagen zu reisen, und die Pferde nie stärker als im natürlichen Schritte gehen zu lassen. Nichts war komischer — und allenfalls auch trauriger nach jedesmaliger Stimmung — als der Gastpater, den man zum Führer in der Carthause bekam, und der Erlaubniß hatte zu sprechen. Er benützte solche so fleißig, plauderte so viel, und erkundigte sich so eifrig nach Welt-

händeln und allen Kleinigkeiten — daß man doch zuletzt trotz aller Bemühungen sich recht auszuplaudern, die man ihm lächelnd gönnte — Mühe hatte, ihm auf alle Fragen zu antworten.

Carthäuser waren das neugierigste Völkchen unter der Sonne, und die jüngsten Stadt-Neuigkeiten hörte man zuerst in den Carthausen, wie die größten Lügen, die man von frischer Hand daher haben konnte. Alle Einsame sind redseeliger und weit neugieriger denn andere Menschenkinder, und daher waren stets die Klöster von allen Tages- und Stadt-Begebenheiten am besten unterrichtet. Kalmaüßer kann eben so gut von Carthäuser herkommen, als von Camaldoli, beyde Orden trugen aber das weiße Kleid der Unschuld. — Wenn Carthäuser kein Fleisch aßen, so waren ihre Keller desto besser mit Wein versehen, und die besten und frischesten Seefische fand man bey ihnen, daher sie auch das größte Interesse hatten, daß das Meer frey sey — und doch wollte man ihrer Begierde nach Zeitungen spotten? Weltkinder brachten recht gerne diese Zeitungen gegen jene solidern Artikel, selbst schlüpfrige Bücher, und in Carthausen wurden Liebesbriefe oft noch am sichersten bestellt.

Es herrscht' umsonst ein ödes Schweigen hier,
nur von dem Spruch des Todes unterbrochen —
Ach! Amor spielt mit Geißeln und Brevier,
und windet Rosen selbst um Todtenknochen!

VI.

Die St. Antons-Mönche.

Nicht ferne von Grenoble errichtete um dieſelbe Zeit, wo Bruno der Welt entſagte, Gaſton, ein Edelmann aus Vienne, dem heil. Antonius zu Ehren, dem Vater der Mönche, eine Congregation von Spitalbrüdern (1095) die ſich Brüder des heil. Antons nannten, noch jezt viele Krankheiten, vornemlich die Roſe glücklich heilen, und auch Gaſton von einer ähnlichen Krankheit geheilt haben ſoll. Man hatte zu Vienne an der Rhone die Gebeine Antons, ohne gerade angeben zu können, wie ſie aus Aegypten dahin gekommen waren — der Glaube verſetzt ja Berge — und viele Kranke verſügten ſich nach Vienne und hatten Glauben. Pabſt Honorius III. beſtätigte die Geſellſchaft 1218 als einen eigenen Orden, der anfangs nicht unnüz war.

Die Mönche hatten ſchwarze Kutten mit einem himmelblauen T bezeichnet, Potentia genannt, und dieſe Kleidung hatte der heil. Anton ſelbſt dem Stifter in einem Geſicht gezeigt mit ſeinem Krükenſtock (T), den er in die Erde pflanzte, und der ſogleich Zweige trieb.

welche die ganze Erde überschatteten; der Steken grünte, blühte und trug Mandeln! was der Steken Arons nicht vermochte — aber der Steken der Antons-Mönche brachte noch reichere Früchte. Die Mönche hatten gleich ihren herumlaufenden St. Antons-Schweinen, ein Glökchen am Halse, das leicht mehr Lermen gemacht haben mag, als der Orden selbst, der sich nicht besonders ausserhalb Frankreich verbreitete, jedoch waren wir Deutsche auch mit ihnen gesegnet, und ihre Häuser hießen Tonnies-Höfe. Im Oesterreichischen, wo man alles gerne recht weich und zart macht, heißt noch heute Anton nur Tonnerl, und wenn er auch Minister und General ist, so wie Kaiser Joseph nur Zepherl war, und Nepomuc ein Mukerl ist; die schönen Annen sind und bleiben Nannerl, wenn sie auch schon Urenkel geheckt haben, und selbst der Teufelsdreck (Assa foetida) ist nur ein Afferl, und die Paralysis nur ein Schlagerl.

Was für ein Uebel das sogenannte Feuer des heil. Antons, auch Wildfeuer, ignis infernalis, gehennalis genannt, das im 11. und 12ten Jahrhunderte wüthete, eigentlich gewesen sey? wird wohl stets dunkel bleiben. Die Glieder der Kranken wurden schwarz, wie verbrannt, und faulten zuletzt gänzlich ab. Gewiß ist es, daß noch im Jahr 1533 über 40/m Italiener, und ganze Schaaren von Deutschen und Ungarn zum Grabe des heil. Antons in Delphinate wallfarteten, und daß die Antoniter-Mönche die Kranken christlich pflegten, die an dieser sonderbaren Krankheit litten. In unsern alten Sprüchwörter-Sammlungen findet sich auch der Fluch: „daß dich St. Antoni ankomme" d. h. jene Krankheit. Späterhin wurden die Antoniter bloße quälende Bettel-Mönche — Stationierer und

Terminierer genannt, die mit unter die 100 Gravamina des heil. R. Reichs gehörten, und von denen es heißt: „sie bethören das gemeine einfältige Volk mit Behendigkeit um seine Baarschaft, blasinieren die Bete, sitzen hoch, und führen es üppiglich — man sieht es täglich, und dennoch giebt man ihnen. Sonst war nur St. Antonius Bottschaft zugelassen, izt kommen dazu die des heil. Geistes, St. Huprechts, St. Cornelius, St. Bernhards und St. Valentins." — Izt entstand ein anderes Fluch-Sprüchwort: „daß dich die Vier Bottschaft ankomme."

Es gab reformirte und nicht reformirte Antoniter nach St. Augustins Regel. Jene hatten in Frankreich 22 Häuser — 4 in Italien und 4 in Deutschland; diese aber waren weit verbreiteter und zählten mehrere 100 Häuser. Nach der Urkunde des Gossvin de Orssoy, Vorsteher des Antoniter-Hauses zu Lichtenberg v. J. 1492 bey Kapp *) zählte der Orden 364 Häuser. — Das Stammkloster blieb St. Anton zu Vienne, in Deutschland aber hatten sie Häuser zu Lübeck, Braunschweig, zu Frankfurt am Mayn, Alzey, Memmingen, Lichtenberg, Ilsburg, Taucha und Eicha in Sachsen. Ein Herr von Hanau zog sie zuerst nach Deutschland, und verschaffte ihnen Unterkommen zu Roßdorf, von wo sie 1236 nach Frankfurt kamen — nach Höchst, Kronenberg, Grünberg ꝛc. ꝛc. Vom Hause zu Lichtenberg in Meißen sagt Dr. Luther in seinen Tisch-

*) Kapp Diss. de Fratribus St. Antonii. Lips. 1737.

reden verwundernd: „sie haben so groß Gut und herrliche Gebäude, also daß mit drey Tonnen Goldes schwerlich zu ändern wäre, das hat vorzeiten das schändliche Teufel-Werk (der Ablaß) gegeben.“ Zu Eulenburg mußte jeder Hausherr jährlich ein fettes Schwein, und eine Fessel Kanne Bier den Antoniern geben, und hier hatten sie auch ein hohles Mutter-Gottesbild, das sie, nach Beschaffenheit des Gebers oder der Gaben, bald lachen, bald weinen, bald umdrehen, bald freundlich zuwinken machten.

„Wer Antonius anruft, sagten die Mönche, und dem Heiligen Almosen giebt, der findet wieder — alle verlohrne Löffel, Messer, Schlüssel, Nadeln und Häftlein, und hängen sie den Schweinen und andern Thieren gewenhete Glökchen an gegen alle Krankheiten“ so spricht ein deutscher Schriftsteller v. J. 1521. St. Anton war vorzüglich Patron der Schweine und daher hatten die Mönche immer viele herumlaufen, und die Gläubigen mästeten die Tonnies-Schweine — wohlverstanden nicht die Mönche, sondern ihre Angehörigen — damit den übrigen St. Anton desto geneigter werde und solche schüze. . . Noch die und da mögen auch St. Antonsbilder, die einst treflich gegen Feuersbrünste waren, gebraucht, und darüber nöthigere Lösch-Anstalten versäumt werden. Mit diesen Antons-Schweinen haben die Sonnen-Rinder, mit welchen dem Ulysses das bekannte Unglück begegnete, umgemeine Aehnlichkeit, und noch heute wird St. Anton mit einem Schweine zur Seite abgebildet, wie St. Mathäus mit dem Adler, St. Marcus mit seinem Löwen, und St. Lucas mit dem Ochsen. St. Johannes ist durch seinen Engel gegen alle spöttische Sei-

tenblicke geschützet, und hätte der heil. Antonius daran gedacht, so hätte wenigstens jener Spötter von einem Säufer, der den Heiligen über seine Hausthüre mahlte, aber das Schwein vergaß, nicht sagen können: „das Schwein ist im Hause!“

Es ist bekannt, daß der Heilige in der Wüste den Thieren, die ihn oft umringten, stets aber ehrerbietigst warteten, bis er ausgebetet hatte, seinen Seegen gab, und daher geschieht es noch heute in Italien und Spanien, daß am Feste des Heiligen die Hausthiere zierlich aufgeputzt in Procession erscheinen, und von den Mönchen mit Weyhwasser besprengt und gesegnet werden. Zur Abwechslung wird denn auch alles Ungeziefer, das Menschen oder Feldfrüchten schädlich ist, gebannt und verflucht. Die Ceremonie bringt den Kutten Geld, Wachs und Nahrungsmittel, und viele neuere Reisebeschreiber haben solche Processionen geschildert und sie bespöttelt. — Aber was schadet es am Ende, wenn auf unvernünftige Thiere etwas Weyhwasser vergebens verspritzet wird, ist es nicht derselbe Fall bey Millionen Thieren, die sich Vernünftige nennen?

VII.

Der heilige Bernhard

ist das wichtigste Kleinod des Cisterzienser-Ordens, wichtiger als selbst Vater Benedict. Ohne Bernhard, der sich mit dreyßig Mann zu Citeaux meldete, wäre dieses wahrscheinlich in seiner Geburt, an seiner Strenge und Armuth, erstickt. Citeaux (von den Cisternen oder Wasserbehältern) wirkte durch seinen Bernhard mehr als alle Reformen, und die Cisterzienser nannten sich mit Recht Bernhardiner. Diesen merkwürdigen Mann müssen wir nun näher kennen lernen.

Bernhard stammte aus einem altadelichen Geschlechte Burgunds, und erblickte das Licht der Welt 1091 zu Fontaines unweit Dijon. Seine fromme Mutter wehrte ihn dem Mönchthum, dem sie desto höhere Verehrung zollte, je mehr es mit der Rohheit des Ritterthums contrastirte. Ihr träumte, als sie mit ihm schwanger gieng, daß sie ein weißes Hündchen gebähre, das sehr lieblich belle" und der Beichtvater sagte ihr: „Seyd ohne Sorgen, das wird ein Kindlein werden, welches das Haus des Herrn bewahren und bellen wird gegen jeden Feind des Glaubens." Das Kindlein kam,

bellte nur allzuviel und oft bey wahren Kleinigkeiten, Wortstreitigkeiten und Chimären — bellte gegen Abeillard und andere, die zu denken wagten, und am meisten bellte es zur Zeit der Kreuzzüge. In dem 22ssten seiner Briefe nannte sich der Heilige selbst Chimaera sui Seculi!

Bernhards ganze Erziehung war mönchisch, und nichts konnte ihn der Mönchserey ungetreu machen, selbst nicht Studien; so oft er wanken wollte, sahe er seine fromme Mutter, und so gieng er 1113 nach Citeaux, und schon 1115 war er Abt von Clairval unweit Bar sur Aube. Mit einem abgezehrten Körper, und ähnlicher einem Todten als Lebendigen, verehrt von allen, war er von einer Thätigkeit nach aussen, die andere Mystiker kaum dem Namen nach kennen. Bernhard gehörte in der That zu jenen edlern Menschen, denen es um Besserung der Menschheit, und um Besserung der Geistlichkeit voller Ernst gewesen ist, und wer ein Genie voll Leben und Feuer. Seine Bigotterie und sein Aberglauben — sein lebhafter Antheil, wenn es Mönchs-Verbindungen galt, z. B. die Humiliaten-Sache — sein Stolz und seine Herrschsucht geben auf Rechnung seiner Zeit und des Genies. Er war ein vollendeter Theologe im Geiste seines Jahrhunderts, und verfolgte daher als Dogmatiker die Dialektiker Abeillard, Gilbert und andere — aber Bernhard verdiente in bessern Zeiten zu leben. In bessern Zeiten wäre aus seiner Definition der Demuth „Contemptus propriae Excellentiae" die feinste Satire geworden durch den Beysatz: „qua quis verissima sui cognitione sibi ipsi vilescit" — und wer will etwas gegen den Satz einwenden: „Es ist ehrlicher, wenn man in der Welt des Teufels wird, als im Kloster".

Bernhard war es, durch den Clairvaux schon im 12ten Jahrhundert Clugny und alle ältere Benedictiner-Klöster überflügelte. Hatte er sich als Mönch die härtesten Prüfungen auferlegt, so trieb er als Abt alles noch weiter. Halb nakend unter Frost und Wachen genoß er öfters mit seinen Mönchen bloße Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß ein fremder Mönch nicht begreifen konnte, wie Menschen, und abgezehrte Menschen davon leben könnten. Wenn Bernhard ja einmal einen Mehlbrey mit Oel und Honig aß zur Erwärmung seines schwachen Magens, so weinte er bitterlich über diese Schwäche. Bald hielt er sich für unwürdig, daß durch ihn etwas gutes komme, bald brannte er wieder vor Begierde, das Heil Aller zu befördern. Der Teufel versuchte ihn oft, und während seiner Kämpfe mit dem Fleische sprang er einst bis an den Hals in einen Teich, und ein andermal rief er: „Diebe! Diebe!" Von Wissenschaften schien Bernhard zu denken, wie Antonius; die heiligen Bücher kannte er, sagte aber scherzweise: meine Lehrer der Theologie sind die Eichen und Buchen im Walde!

Bernhard war denn doch mit allen Talenten ein wunderlicher Heiliger, folglich that er auch Wunder. Er heilte Kranke, konnte mitten im Regen Briefe schreiben, ohne daß solche naß wurden, excommunicirte Fliegenschwärme im Tempel so kräftig, daß sie todt zur Erde fielen, vertrieb Teufel und siegte über Teufel. Oft versuchte der Böse den heiligen Mann, und begreiflich noch weit öfter seine jüngere Schüler, aber sie bestanden im Kampfe, sobald Bernhard anfieng zu beten. Achard hatte einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er glüklich das Gehirn einschlug, aber seine Hand stank

ein

ein ganzes Jahr lang so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Bernhard betete, und ward Achards Eau de Lavande. Bernhard muß, als er vor dem Genfer See vorüber zog, ohne ihn zu bemerken, schon ein vollendeter, von allem Irrdischen losgerissener Heiliger gewesen seyn — wie wäre es sonst möglich gewesen, vor diesem irrdischen Paradiese die Augen zu schliessen, das mit den Lagen von Lissabon, Genua, Neapel und Constantinopel um den Vorrang streitet „autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer" wie Jean Jaques! „Mon Lac est le premier Lac" sagte Voltaire.

Bernhard erschien mehreren der Brüder noch bey Leibesleben, aber noch häufiger nach seinem Tode im vollsten Himmelsglanze, jedoch mit einer Makel in der Mitte des Leibes, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß bestritten. Er that so viele Wunder, daß er — wie seine Lebensbeschreiber einstimmig versichern — sich zuletzt selbst — darüber wunderte, sich aber mit seiner Demuth tröstete, und daß es doch diene zur Erbauung der Welt. Bernhard verliebte sich so in ein steinernes Mutter-Gottesbild, daß sich solches zur Gegenliebe erbarmte — sein steinernes Hemd vom Busen zog, und ihm die süßeste Jungfern-Milch zu kosten gab aus, ihren steinernen Brüsten — im Bogenschuß! Mehrere Heilige sind indessen solcher Milchwunder gewürdigt worden, stets aber nur Männliche, da begreiflich Weibliche Heilige auf das wenige Werth setzen, was sie selbst besitzen. Von dieser erbarmenden Gegenliebe rühret unser Sprüchwort: „einen Stein zum Erbarmen bringen!"

Bernhard soll ein schöner Mann gewesen seyn, daher war es ihm um so leichter ein großer wirksamer Redner zu seyn, und sich den Titel Doctor mellifluus zu verdienen, d. h. der Honigs-Doctor. Er hatte Gaben, und so ward er allerwärts verehrt, als großer Theolog, geistlicher Rechtsgelehrter, Redner und selbst Staatsmann. Auf Concilien spielte er eine große Rolle, und oft war er Schiedsrichter zwischen Königen, Päpsten und Fürsten. Man holte Bischöfe und selbst einen Papst aus Clairvaux — Er selbst aber lehnte alle Würden von sich ab. Der Papst besuchte den berühmten Mann zu Clairvaux, und Bernhard empfieng ihn mit 700 Mönchen. Papst und Cardinäle meinten, da sie Ihn sahen an der Spitze seiner Heerde mit einem schlechten Kreutze von Holz in der Hand, und die Augen zur Erde geheftet, wie seine Mönche. Der heilige Vater speißte im Kloster, aber es gab nichts als Gemüße, und nur für S. Heiligkeit hatte man ein Fischlein gebacken!

Clairvaux und dessen Mönche kamen durch den Heiligen in einen solchen starken Odor Sanctitatis — ein Mönchs-Ausdruk, der mich, neben dem Bernhardischen Wortspiel a Cella in Coelum laut auflachen macht, wenn ich dabey an die Capuziner und die Baarfüßer denke, die mich zur Sommerszeit ihres Heiligkeits-Geruchs theilhaftig machten — daß nicht nur unsere reichsten deutschen Klöster dem Orden von Citaux angehörten, sondern auch eine Menge Große und Edelleute sich in ihre geistige Gemeinschaft aufnehmen liessen, und fratres adscripti wurden, wobey mir wieder das Glebae adscripti in die Feder kommt! Nach Citeaux und andere heilige Mönchs-Höhlen getraute sich kein Papst und kein Kaiser hineinzureiten — sie

giengen zu Fuße hinein, wie Balduin und seine Ritter nach Jerusalem.

Bernhard hatte Einfluß auf die Verfassung, die sich die Templer zu Troyes gaben, und seine Lobrede auf die neue Art des Ritterthums an die Templer trug sehr viel zum Ansehen, und zur schnellen Ausbreitung dieses mächtigen Ordens bey. Mehr als einmal stellte Er den Frieden her zwischen Papst und Pabst — zwischen Kaiser und Oberhirten und zwischen wilden Großen in Frankreich, wie Louis VII. und Graf Theobald von Champagne waren. Er milderte die gehässigen Gesinnungen, die sich zwischen Clugny und Citeaux entsponnen hatten, und Abt Peter der Ehrwürdige kam ihm auf halbem Wege entgegen. Bernhard, der Feldherr der Weißen, hatte die Schwarzen zuerst angegriffen mit der Feder, und Peter, der Heerführer der schwarzen Cluniacenser sich bescheiden vertheidigt — endlich ist es erfreulich zu sehen, wie beyde Obern alles vermittelten, was bey der Verschiedenheit der Meinungen dem Geist der Liebe widersprechen möchte, und sich auf Augustins Worte beriefen: Habe caritatem et fac quidquid vis! Aber dennoch gab es stets Ueberlaufer von der schwarzen zu der weißen Fahne, und noch mehrere von der weißen zur schwarzen, wo die Disciplin weniger strenge war; Bernhard blieb das Uebergewicht. Es war kein Wunder, da der Heilige ja einst mit einem Wohlthäter des Ordens einen schriftlichen Contract einging, kraft dessen dem letztern Eben so viel Land und Güter im Himmel angewiesen werden, als er hienieden dem Orden schenken werde."

Bernhard war der gesuchteste Mann seiner Zeit.

Täglich hatte er Briefe und Anfragen zu beantworten, wie ein Miniſter, und wußte die Gewandtheit und Sitten des Edelmannes mit der Strenge des Mönchs mit ſolcher Klugheit zu vereinbaren, daß ſein Einfluß auf Fürſten und Ritter ſo mächtig war, wie auf die Geiſtlichkeit. Und war es nicht der Stoa würdig, daß Bernhard, der hochgefeyerte Abt, als ihm ein Chorherr, dem er die Aufnahme zu Clairvaux verſagt hatte, eine Maulſchelle gab binnen ſeinen eigenen vier Wänden, ſo, daß ſein Geſicht aufſchwoll, vollkommen ruhig blieb, und ſogar den Beleidiger ſchützte, da ihm die Mönche züchtigen wollten? — Mancher rauhe Krieger wurde durch ihn ſanfter und ſelbſt Verbrecher wußte er nützlich zu machen. Einſt begegnete er auf dem Wege zum Grafen von Champagne einem zum Richtplaze gehenden Miſſethäter, ergriff ihn beym Strick, und trat mit ihm vor den Grafen — „Und einen ſolchen Teufel wollt ihr retten?“ fragte der Graf. O Nein! ſagte Bernhard: Ihr wollt ihn augenblicklich tödten, ich werde ihn züchtigen viele Jahre“ — und mit dieſen Worten legte er dem Verbrecher ſeine eigene Kutte um, und ſchickte ihn nach dem Kloſter Clairvaux, wo er noch an die 30 Jahre lebte. — Bernhard wußte auch das Rauhe heraus zu wenden, wie wir noch ſehen werden, und entſprach, namentlich den Ketzereyen, gar oft ſeinem Namen: „Hart wie ein Bär!“

Alles drängte ſich zu Mayland um den Heiligen — von allen Seiten kamen Kranke, die geheilt ſeyn, oder Leute, die ihn bloß ſehen und ſein Kleid berühren wollten; ſeine Hände und Arme waren geſchwollen von den Küſſen und Berührungen zudringlicher Glaubigen, und er mußte ſich der Menge entziehen, damit ſeine Kutte nicht ganz zerriſſen würde. In Deutſchland herrſch-

te gleicher Enthusiasmus. Sie schnitten dem Wundermann Fetzen aus dem Kleide, und er konnte nicht genug neue Kutten anlegen; allerwärts that er Wunder. Bey den Wundern, die Blinde und Stumme betreffen, mag frommer Betrug obwalten, aber seine meisten Wunder betreffen Besessene, d. h. Wahnsinnige und Lahme, und da Furcht solche schon oft geheilet hat, warum sollte nicht auch die Art von Furcht, die unsere freyen Zeiten nicht mehr recht kennen, geheilt haben — hohe Ehrfurcht — Furcht Gottes und ein Glaube, der Berge versetzet?

Man fand erbat sich den Wundermann zu seinem Erzbischof — aber Bernhard wollte lieber Mönche, Bischöfe, Päpste, Könige und Fürsten leiten, als selbst Papst oder Bischof seyn. „Morgen, sagte er, werde ich ausreiten, trägt mich das Pferd aus der Stadt, so bin ich nicht euer Erzbischof, bleibt es aber, so bin ichs.“ Das Pferd trug ihn aber aus dem unruhigen Italien, wo er Frieden gestiftet hatte, nach seinem geliebten Clairvaux, das er sein Jerusalem nannte. Aber nicht lange genoß er der Ruhe, als er schon wieder nach Aquitanien eilte, dessen Fürst, während des Schisma, Bischöfe verjagt, und liederliche Mönche an deren Stelle gesetzt hatte. Nach vergeblichen Unterhandlungen hielt Bernhard ein Hochamt, und der excommunicirte Graf stand vor der Thüre des Tempels — der Heilige ertheilte den Seegen und dann trat er mit der Monstranz, mit Flammenaugen und zornigem Angesichte vor den Grafen: „Schon zweymal habt ihr die Vermahnung der Diener Gottes verschmähet — hier erscheinet jezt der Sohn der Jungfrau, vor dem sich Himmel und Erde beugen — er sey euer

Richter, wollt Ihr auch den verschmähen?“ Alles weinte, der rauhe Krieger zitterte an allen Gliedern, fiel dann sprachlos zur Erde, und Bernhard that, was er wollte.

Auf der Kirchen-Versammlung zu Pisa sahe Bernhard Cardinäle und Bischöfe in Menge in seinem Zimmer, um sich mit ihm zu berathen. — Papst Innocentius verdankte ihm den heil. Stuhl, und Kaiser Lothar die Beylegung der Italienischen Händel: er brachte es sogar dahin, daß sich Conrad dem Lothar unterwarf, wie der Gegenpapst Anaclet dem Innocenz. Bernhard war mehr als Papst, und mit seinem Tode wurde man erst gewahr, daß er der wahre Mittler zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und selbst zwischen den Mächten Europens gewesen war, lediglich durch sein Ansehen, seine Beredsamkeit, seine Klugheit und seinen Ruf der Heiligkeit! Solche Männer waren in unserer Zeit höchst wichtig gewesen — wie wichtig mußten sie erst dem weit rauhern und wildern Mittelalter seyn?

Unrühmlicher ist Bernhards Kampf mit Peter Abeilard, dessen Geist seinem Zeitalter vorausgeeilt war — der erste Dialectiker und ein heller Kopf, wenn wir gleich seine Schriften nicht mehr lesen mögen, und uns blos an den anziehenden Briefwechsel zwischen ihm und seiner Heloise halten. So wie er sich unter Mönchen auszeichnete, so Heloïse unter den Nonnen; sie verstand lateinisch, griechisch und hebräisch. Abelards angenehmes Aeussere und sein Witz mögen mehr Schüler an ihn gefesselt haben, als seine Gelehrsamkeit, und noch begreiflicher ist es, wie seine Schülerin Heloïse, die ihm der unvorsichtige Oheim Fulbert anvertraute, so gefesselt wurde „ut apertis libris

plus de amore quam de lectione verba facerent, plura oscula quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros.“ —

Abeilards Schüler bemerkten die große Veränderung, die jezt mit ihrem Lehrer vorgieng — ihnen dünkten seine Vorträge matter, nachläßiger, flüchtiger — nur der alte Oheim merkte nichts, bis es zu spät war. Der Lehrer entführte die Schülerin, und sie gebahr ihm einen Sohn, den er Astrolabium nannte, der ihm aber ein Blutsohn war. Fulberts wüthende Anverwandte entmannten den guten Abeilard, der nun voll Verzweiflung in das Kloster St. Denis gieng — und was wollte Heloïse mit dem Combabus? sie gieng ins Kloster Argenteuil!

Abeilard scheint nach dem häßlichen Schnitt mürrisch geworden zu seyn, denn überall machte er nun den Sittenrichter und Critiker, flohe vor den Mönchen zu St. Denis, wie zu Ruits, und selbst aus Paraclet, wo man ihn vergiften wollte. Er gab Paraclet seiner Heloïse und ihren Nonnen, und suchte das neue Ungewitter zu bestehen, da Bernhard gegen ihn aufstand, und ihn der Irrlehren beschuldigte. Abeilard wollte zu Sens disputiren, der Heilige hielt es aber für räthlicher, eine Liste der Irrlehren dem Concilio vorzulegen, und siegte. Er siegte nicht durch höhern Verstand und Gelehrsamkeit, sondern durch Ansehen und Gewalt. Der Dialectiker war ein gelehrter Adler gegen die heilige Krähe der Kirche! Das Wort Ketzer allein aber schon hatte magische Kraft, und die ehrwürdigen Väter der Kirche, die sich — nach Berengarius — schon wacker hatten einschenken lassen, bevor man an Abeilards Lehrsäze kam, stampften mit den Füßen, knirschten mit den

Zähnen — tranken im Unmuthe noch mehr — und wenn der Vorleser bey einer anstößigen Stelle inne hielt, und fragte: „Damnatis?“ lallten sie schaftrunken: „Damnamus“ mehrere konnten nur die letzte Sylbe stammeln: „Namus!“

Aber andere der Zeitgenossen nannten Abeilard den Socrates Galliens — den Plato des Abendlandes — den Aristoteles der Mönche. Wir wollen uns blos an seine Behauptung halten: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen, und daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt“. — Erscheint hier Abeilard nicht als Denker in Zeiten des blindesten Köhler-Glaubens? Er stellte die Tugenden der Heiden in Contrast mit dem Leben der Geistlichen und Mönche, und nennt das wahre Christenthum eine Reformatio legis naturalis, spottet über Wunder, und beschränkt die Worte Jesus: „Ihr seyd das Licht der Welt, und das Salz der Erde“ lediglich auf die Apostel. Solche Grundsätze und solche Sprache mußte in diesen Zeiten allenthalben widerstoßen — Abeilard kam zu frühe!

Der verfolgte nicht mehr junge Mann wollte jezt nur nach Rom, kam aber matt und krank nur bis Clugny, wo ihn Peter der Ehrwürdige freundlich aufnahm, in dessen Umgange sich seine Seele auch wieder erheiterte. Noch zwey Jahre lebte er zu Clugny, versöhnt selbst mit Bernhard, und dann entschlief er 1142 alt 63 Jahr. Heloise erbat sich den Leichnam, begrub ihn zu Paraclet,

und legte 20 Jahre ſpäter ihre Gebeine nieder zu den ſeinigen. Abeilards Kämpfe blieben nicht ohne Folgen, wenn ſie auch gleich lange ein Beyſpiel der Warnung blieben für philoſophiſche Köpfe — ſie waren der Anfang des Kampfes der Vernunft mit dem Kirchen-Glauben!

Niemand verſtand es beſſer die Philoſophie zur Magd der S. S. Theologiae zu machen, als Petrus Lombardus, der nun Jahrhunderte lang das Muſter eines rechtgläubigen Philoſophen blieb im Gefolge der Herren Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Bonaventura, und Duns Scotus — im Geleiſe des heiligen Auguſtinus und anderer heil. Kirchenväter, und des unheiligen Ariſtoteles. Ob aber bey dem überhandnehmenden Modeſtudium der Dialectik die Religionslehre nicht durchaus müßige Schul-Unterhaltung, Grübeley und Wortkram geworden wäre, ohne den Eifer und die orthodoxe Myſtik Bernhards? Die Myſtiker unter der Fahne des Dionysius Areogopita, die nicht philoſophiren, ſondern durch Betrachtungen den Geiſt von dem Sinnlichen ab zur Gottheit zu ziehen lehrten, hatten doch auch ihr Gutes für das Herz — und Abeilards Kopf wirkte dennoch fort in ſeinen Schülern für beſſere Zeiten. Schon Arnold von Brescia ſetzte ſeinen Lehrer fort, kühner und practiſcher, und Bernhard hatte dennoch vergebens gebellet!

Bernhards ganze Thätigkeit erforderte der zweyte Kreuzzug, wo der Heilige überall herumreiſte, das Kreuz predigte und den glücklichſten Erfolg verſprach; er war recht eigentlich ſein Werk. Es war nicht leicht Deutſche zu entflammen, die nicht einmal ſeine Sprache verſtanden — aber ſeine Rede war unwiderſtehlich —

er mußte seine Kutte zu Kreuzlappen zerschneiden, und selbst Kaiser Conrad III., der dem Ding durchaus abgeneigt war, folgte, und trug zu Speyer den Heiligen, unter Ablegung seines Kaiserl. Mantels, auf seinen Schultern aus dem Gedränge. Nach Lehmanns Speyrischer Chronik begrüßte Bernhard bei seinem Eintritt in den dortigen Dom das Mutter-Gottes-Bild mit einem Salve Regina, und dieses war so artig zu antworten; gratus nobis ades Bernharde! Alle staunten, noch mehr aber staunten sie als der Heilige sich fassend der heiligen Jungfrau die unartigen Worte des Apostels entgegenbrummte: Mulieres taceant in ecclesia.

Bernhards Zug von Costanz bis Cöln glich einem Triumph; von Cöln, Aachen und Lüttich brachte er sogar 30 Mönche — meist Stiftsherrn — nach seinem Clairvaux und 30 andere kamen nach. Schlösser und Städte standen leer, alles nahm das Kreuz, und der Heilige erzählt selbst, voll Freude über diese Entvölkerung: „daß kaum (pene) Ein Mann für sieben Weiber zu finden gewesen sey (Epist. p. 247.) wobei der große Geschichtschreiber Gibbon die ernste Bemerkung macht: we must be careful not to construe pene as a Substantive!

Schon war es von Bernhard, daß er der Juden-Verfolgung möglichst zu steuern suchte, aber die traurige Wendung seines Kreuzzugs konnte er nicht verhüten. Man nannte ihn nun den Lügen-Propheten — er aber schob alles auf die Sünden des Volks, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ja auch Moses sein verderbtes Israel nicht nach Canaan habe bringen können, und wie die Juden sich trösten, daß der Messias nicht erscheinet. Und doch machte er neue Versuche, einen Kreuz-

zug zu Stande zu bringen auf der Versammlung zu Chartres 1151 in Gemeinschaft mit Suger. Die Vereitlung dieses neuen Plans, und der Spott der Ritter über die Einfalt alter schwacher Kutten, nächst dem üblen Ausgang des ersten Kreuzzuges, scheinen auf sein früheres Ende gewirkt zu haben. Bernhard starb 1153, und konnte also nicht mehr erfahren, ob sein gränzenloses Vertrauen, mit dem er die auf ihn gefallene Wahl eines Heerführers übernahm, von Gott die Fähigkeiten dazu, und einen bessern Erfolg erwartend, da Christus den guten Wein ja auch bis zulezt aufgespart habe — würde gerechtfertigt werden? — Uns mag dieses Vertrauen des Mönchs so komisch erscheinen, als seine Exegese der Worte Jesus: „Steke dein Schwerdt in die Scheide"; Christus leidet jezt zum zweyten mal, rief der Kreuzprediger, sein Schwerdt muß gezogen werden, dorten war es nur Petri Schwerdt — es heißt nur dein Schwerdt!" — Der berühmte Prediger Menot aber meynte, Jesus habe dem Apostel das Schwerdt darum verbothen, weil er nicht damit umzugehen wußte, und dem Malchus blos das Ohr abhieb, statt des Kopfes!

Bernhards Ascetische Schwärmereyen und eifrige Reden fallen oft ins Komische, wie seine Betrachtungen über die Demuth oder Verachtung eigener Trefflichkeit (Excellentiae), worinn gerade er am wenigsten excellirte: „Wir sind nur Staub des Staubes, ruft er, Rauch des Hochmuthes, Asche des Neides, Dampf des Zornes, Gestank der Geilheit, Würmer des Unsinnes — Sünden-Massen — Schwachheits-Säke — elender als Bestien, und schlechter

als die Teufel" — und Sanctus Bernhardus war doch so stolz! Das Anziehendste seiner Reliquien möchten wohl seine Briefe (mehr als 500) seyn, meist an Große und hohe Geistliche geschrieben. Im Munde aller Mönche waren seine Worte: „Im Kloster lebt der Mensch keuscher, fällt seltner, steht geschwinder wieder auf, wandelt behutsamer, wird öfters befeuchtet, (irroratur — Himmelsthau, oder Wein und Bier?) ruht sicherer, stirbt hoffnungsvoller, wird geschwinder gereinigt, und reichlicher belohnt." Aber schon Wiclef war der Meinung, daß man von allem dem das gerade Gegentheil annehmen müße, und nannte vielmehr die Klöster — Decipula Iuventutis!

Lesenswerth ist Bernhards Apologie, als eine recht getreue und lebhafte Schilderung des Mönchslebens, und des sträflichen Wandels der Mönche. Mit frommer Betrübniß erzählt er „daß es mehrere Aebte gebe, deren jeder an die Sechszig Pferde im Stalle, und so viel Wein im Keller hätte, daß es unmöglich sey, auch nur die Hälfte davon bey einem Mahle zu versuchen. Man weis bald nicht mehr, fährt er fort, was man unsern delicaten Klosterbrüdern vorsetzen soll — ewig klagen sie: „das Gemüße macht mir Blähungen — der Käß liegt mir schwer im Magen — die Milch schwächt meinen Kopf, Wasser meine Brust — Fische aus dem Teich sind meiner Complexion zuwider." — Vom Wassertrinken mag ich gar nichts sagen, da wir den Wein nicht einmal mehr mit Wasser mischen. Wir haben leider! alle schwache Magen, seit wir Mönche sind, und halten daher fest über dem Rathe des Apostels: „Um deines schwachen Magens willen!" wir vergessen, daß wir nur mäßig trinken sollen. Während eines einzigen Mittagmahls

ſieht man den halbgefüllten Becher drey bis viermal hin und wider tragen, damit der lekere Bruder die verſchiedenen Weine nicht ſowohl koſte, als nur beriече, um nach ſeiner feinen Naſe den ſtärkſten auszuwählen, ja, in einigen Klöſtern trinkt man an hohen Faſten gar Weine mit Honig und Pigment!"

„Wie weit, ſagt Bernhard, ſind wir von Antons Mönchen! Kommen wir zuſammen, ſo iſt gar keine Rede von der heiligen Schrift, oder dem Seelen-Heil, ſondern eitel Poſſen und Lachen. Beym Eſſen hat das Ohr, ſo viel als der Mund — Schüſſeln folgen auf Schüſſeln, und da man kein Fleiſch ißt, ſo ſind die Fiſche deſto größer, und durch die Kunſt des Kochs ſo verſchieden, daß Eckel entſtehet. Die Eyer — wer mag die Plagen erzählen, die man den Eyern anthut? — wie man ſie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken — bald gefüllt, bald in andern Speiſen; ſelbſt das Auge muß ſeine Weide haben, und obgleich der Magen hörbar verkündet, daß er genug habe, ſo hat doch die Läſternheit nie genug!" — Wie? wenn erſt der naiv beredte Bernhard ſich über Nonnenklöſter ausgelaſſen hätte? — Wir wiſſen, daß deren mehrere aufgehoben, und Mönchen eingeräumt wurden, als loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium!

Wir dürfen Bernhard um ſo mehr glauben, da er nichts weniger als Murrkopf, ſondern voll Laune und Munterkeit geweſen iſt, und die Brüder öfters aufzuheitern ſuchte durch jovialiſche Scherze gegen die Kloſter-Regel. Er war nichts weniger als engherziger Schwärmer trotz ſeiner Myſtik, ſondern Mann des

Volks, der mit Muth nicht blos Mönchen und Bischöfen, sondern selbst Kaisern und Päpsten die Wahrheit sagte, ein Mann Gottes, wie die Propheten des alten Bundes, vor dem mancher rauhe Ritter zitterte. Gar sehr eiferte er gegen die Umgriffe der Päpste — Rom sollte die Mutter der Kirche, nicht deren Beherrscherin, der Papst Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter seyn." Bernhard ist ein sonderbares Gegenstück zu Arnold v. Brescia. Jener zeigte, was ein Mensch damals durch Mönchereyn vermochte — dieser, wohin Scholastik führen könne — jener war Rathgeber der ganzen abendländischen Christenheit und wandte sich nur an die Großen — dieser aber ans Volk — Bernhard pries die Reichthümer der Kirchen und Klöster zum Besten der Kirche — Arnold behauptete, der Clerus soll arm seyn, wie Jesus — Reichthum sey nur für die Welt!

Bernhard predigte das Kreuz, aufgefordert von allen Seiten und durch den Papst. Klare Begriffe konnte er nicht haben, so wenig als seine Zeit — den wilden Rittern mochte er nicht mit Unrecht bessere Geschäfte in der Ferne anweisen, denn er nannte das Ritterwesen Non Militia sed plane Malitia — aber in Hinsicht der Geistlichkeit dachte er sehr vernünftig: „das himmlische Jerusalem, wohin man nur durch Erfüllung seiner Pflicht gelange, sey herrlicher als das irrdische, wohin man mittelst der Füße zu kommen vermöge:" Bernhard wurde als Heiliger bei Lebesleben schon verehrt, und achtungswerth bleibt das Genie, das als Mönch so vieles vermochte durch die bloße Kraft seines Geistes, seiner Rede und seines unsträflichen Wandels; noch kurz vor seinem Tode und schon krank bat ihn der

Erzbischof von Trier, Frieden zu stiften zwischen Metz und den benachbarten wilden Rittern, und der alte entkräftete Mann rafte sich auf, gieng hin, und stiftete Frieden an der Mosel. Verdiente je ein Mönch oder Geistlicher den Titel Hochwürden, so verdiente ihn Bernhard, von dem auch Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals weder gehöret, noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens.“

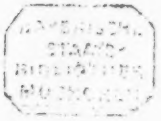
Bernhard, nichts weniger als erhaben über die Begriffe seiner Zeit, ganz eingenommen für den Papst, spricht dennoch, wie der vorurtheilsfreyeste Mann, wenn es Papstthum gilt: „Du magst dich der Oberherrschaft rühmen, sagt er Papst Eugen, aber hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? Was er hatte, hat er dir gegeben, die Sorgfalt über die Kirche, aber nicht die Herrschaft. Höre ihn: Ihr sollt nicht herrschen unter der Priesterschaft, sondern nur der Heerde zum Vorbilde dienen, die Könige der Heiden herrschen, ihr aber nicht also.“ — Dieses thue, und suche nicht zu herrschen, du Mensch der Menschen! damit nicht Ungerechtigkeit über dich herrsche! Kein Gift und kein Schwerdt macht mir banger für dich, als die Begierde zu herrschen.“ — Unserm Bernhard misfiel auch das bey der Römischen Curie eingeführte Civil-Recht: „In deinem Pallaste ertönen täglich die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians — das Gesez des Herrn bekehret die Herzen, diese aber sind mehr für Zänkereyen und Spizfindigkeiten, die das Recht verdrehen. Man appelliret nach Rom, damit die Bischöfe

unerlaubte Ehen nicht trennen, damit sie Raub, Diebstal, Entehrung geistlicher Dinge nicht strafen, damit sie unwürdigen Leuten ihre Pfründen nicht nehmen ꝛc. ꝛc. Erregen dir diese Unordnungen keine Gewissensbisse? Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fange ausbreiteten, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der Seelen?"

Edler Bernhard! die Kirche Gottes hat bis heute noch solche Freude nicht erlebt — tröste dich, daß du jenseits, und canonisirt bist. Aber ein dummer Teufel muß dem Advocatus Diaboli gewesen seyn, da solche Dinge von dir vorliegen — doch — Basta — Placuit Nobis et Spiritui Sancto. — Was wollen wir da machen? *)

*) Der heilige Bernhard und sein Zeitalter von Neander. Berlin 1813. S. 338. 8. Mich dünkt, ein, blos dem heil. Bernhard und seiner Zeit gewidmetes Werk könnte noch besser seyn, und würde es seyn, wenn von dessen Werken und namentlich den Briefen besserer Gebrauch gemacht wäre. Vergl. Wilkens Kreuzzüge III. 1.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN



VIII.

Die Cisterzienser oder Bernhardiner.

Robert, der Sohn eines Edelmanns in Champagne, mußte Benedictiner werden, weil seiner Mutter die heilige Jungfrau erschien, ihr einen goldenen Ring reichte, und versprach, sich mit dem Sohne, den sie unterm Herzen trug, zu vermählen. Robert war also Mönch, und bald Abt zu Molesme. Die Mönche wollten sich seiner strengen Zucht nicht fügen, und so verließ er sie mit zwanzig seiner Anhänger, und bauete sich 1098 an in der Wüste zu Citeaux bey Dijon. Die Mönche von Molesme bereueten bald ihr Betragen, und so wurde und blieb wieder Robert ihr Abt bis an seinen Tod 1110. Er und seine Nachfolger verschärften die Klosterzucht, denn in dem berühmten Cluany war bereits der böße Cirkel eingetreten, in den der Satan alle Klöster gebannt zu haben schien; mit den Reichthümern vergaßen sie stets Zucht und Regel, und so ging es, troz allen Reformen, die sie wieder zur Regel zurükbringen sollten, bis an das Ende ihrer Tage. Der eigentliche Geist des Cisterzienser Ordens war, oder sollte nun seyn: buchstäbliche Befolgung der Regel Benedikts ohne Glossen und Ausnahmen.

Citeaux verbannte alle überflüssige Speise und Kleider, selbst den Pfeffer — und alle goldene und silberne Gefässe — Layendrüder mußten die Oekonomie besorgen, damit die Mönche sich desto besser dem Gebete, Studium und Bücher-Abschreiben widmen könnten — minder fähige Mönche trieben Wollenwebereyen — Handwerke, Landwirthschaft und selbst Schiffbau. Es war Gesez, nicht in Städten, Schlössern oder Dörfern zu wohnen, sondern bloß in Wäldern und Wüsten und so waren in der That die Cisterzienser nüzliche Mönche, und lange die besten Mönche, daher sie auch boni homines genannt wurden. Zu Clugny aber, das mehr Einfluß auf Staat und Kirche hatte, glänzte bereits alles von Gold, Silber und Edelsteinen, während zu Citeaux alles von Holz, Eisen oder Kupfer war, den silbernen Abendmahls-Kelch ausgenommen. Dies war etwas Neues. Und nun die weiße Kutte? war auch etwas Nie Gesehenes. Schwarz ist die Farbe der Demuth und der alten Mönche, schrieb Peter der Ehrwürdige an Bernhard, und ihr wollt die Männer seyn, die in glänzenden Kleidern einhergehen, und besser und reiner scheinen? Man nannte sie auch die grauen Brüder und graue Klöster, denn bey schlechtem und grobem Tuche lauft leider! weiß und grau — wie die Uniformenträger am besten wissen, auf Eins hinaus, und Kutte blieb ohnehin stets Kutte.

Citeaux und Clugny waren jezt offenbare Nebenbuhler, und Citeaux verdunkelte Clugny. Im Jahr 1150, wo sie wegen des Zehntens in Streit geriethen, gieng der Haß so weit, daß die von Clugny das Cisterzienser Kloster Le Miroir von Grund aus niederrissen, und sicher wäre dieser Haß in noch weit ärgerlichere Auftrit-

te ausgeartet, wenn nicht der Ruf der Carthäuser und Grandmontenser gewesen wäre, die noch strenger lebten. Clugny konnte aber nicht aufkommen vor Citeaux, wenn es auch gleich 1180 den Prior abjegte, der in seinem Gefolge 40 Pferde hatte, und ihn auf drey beschränkte — und nun kam erst noch der heilige Bernhard. Es war geschehen um das veraltete Clugny. Citeaux wurde schwer reich, und noch heute verrent es einen kleinen Abstecher, wenn man von Dijon nach Chalons reiset. Alle Herzoge von Burgund, 36 an der Zahl, ruhen hier, und die Abtei zählte vor der Revolution 80 Mönche, die 100/m ℔. Einkünfte hatten!

Citeaux hielt sich anfangs ganz an die Buchstabe. Ohne sie wurde kein Kloster erbaut — sie mußten die Statuten einsehen und bestätigen — die Aebte ihnen Gehorsam geloben, und dadurch mehrte sich der Orden so schnell, daß er schon 100 Jahre nach seiner Entstehung 2000 Klöster zählte! Nun brauchten sie die Bischöfe nicht mehr, und der Orden war gerade der erste, der sich ganz von fürstlicher und bischöflicher Gewalt los machte, und lediglich dem entfernten Oberhaupte der Kirche gehorchte. Die Mönche nannten sich daher Ordinis exempti S. Bernhardi. Um die Misbräuche zu vermeiden, die aus der Monarchie von Clugny hervorgegangen waren, führten sie eine Art Aristokratie ein, und in der Verordnung von 1119, genannt Charta Caritatis, werden die Aebte angehalten, sich jährlich mit einigen Abgeordneten von jedem Kloster zu versammeln, woraus die General-Capitel der Klöster hervorgingen. Diese exemten Klöster leaten jährlich um Ostern, wenigstens im Wirtembergischen — einen goldenen Byzantiner auf den Altar des heiligen Peters.

Wenig Jahrzehnde nach Bernhards Tode war die Zucht von Citeaux um kein Haar besser, als die von Clugny, und doch vermehrten sich die Klöster dieses Ordens unglaublicher Weise so, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, daß mehr Mönche und Nonnen in Wäldern lebten, als wilde Thiere. Bernhard allein hatte 160 Klöster angelegt, 50 Jahre nach ihm zählte man schon 500, und 100 Jahre später gar 1800 — 2000 Cisterzienser-Klöster. Die Mönche thaten sich hervor durch musterhafte Zucht — fleißige Landwirthschaft und Bücherabschreiben; sie richteten sogar ihren Fleiß schon auf Verbesserung der Handschriften, wie Lanfranc zu Bec, wodurch sie als die ersten Väter der Critik anzusehen sind, verfolgten aber auch neben her, bevor ihnen Bettel-Mönche das häßliche Geschäft abnahmen, die Albigensischen Ketzer.

Im Jahr 1161 gab es über 700 Cisterzienser-Aebte in Deutschland, die sich alle zu dem Gegenpapst Alexander hielten, und da Kaiser Friedrich I. nur den Papst Victor anerkannt haben wollte, und allen Gegenpäpstlern das Reich zu meiden gebot, so zogen die meisten Cisterzienser lieber nach Frankreich, als daß sie — gehorchten!

Cisterzienser gehörten aber darum keineswegs zu den gelehrten Orden — Ave Maria, gratia plena war schon genug, und daher meynte es auch die heilige Jungfrau mit ihnen stets am besten. Sie gab ihnen höchst eigenhändig die weiße Kutte, an die kein Teufel Gewalt hatte — sie gab dem heil. Stephan eigenhändig den himmlischen Gürtel — das Unterscheidungszeichen des Ordens — und erschien dem berühmten Seher Bertrand in einem Flusse, dessen Ufer

von Gold, und deſſen Waſſer voll Edelſteine war; ſie belehrte den Bruder, daß dieſer Goldfluß den Orden von Citeaux, und die darinn rollenden Edelſteine die Mönche bedeuten. Dieſer Bruder Bertrand, der öfters bis in dritten Himmel entzücket war, und da alles ſahe, was nur zu ſehen iſt, auch ſeinen Namen geſchrieben im Buche des Lebens — war es auch, der dem Teufel die Hirnſchale einſchlug, und zur Urkund deſſen die ſtinkende Hand bekam, von der wir oben ſprachen.

Der berühmte Erzbiſchof von Canterbury, Thomas Becket, flüchtete bekanntlich vor der Ungnade ſeines Königs nach Pontigny, und die heil. Jungfrau gab ihm ſelbſt die weiße Kutte, ja, nahm ſich ſogar die Mühe, ihm — Rok und Hoſen zu fliken! Ein anderer Ciſterzienſer, der ſeine Beinkleider wuſch ohne Erlaubniß des Obern, hörte in beſter Arbeit eine Stimme, und huſch — hatte er zwey ſchallende Ohrfeigen weg; und ein dritter, der ſo unvorſichtig war, ohne Kutte zu ſterben, kam ausdrücklich wieder aus jener Welt, um ſich vom Superior die Kutte zu erbitten, unter Begünſtigung der Maria. Wie hätte ohne ganz beſondere Gnade von oben ein Vierter wieder aus dem Grabe kommen können, der eine Sünde zu beichten vergeſſen hatte, beichtete, und dann wieder ſeinen Weg nach dem Grabe wandelte? Einem gewiſſen Sächſiſchen Abt war kein Kleidungsſtück fein genug, und da er ſtarb, und ſich die Brüder in ſeine Kleider theilten, gieng es ihnen gerade wie dem Hercules mit dem Gewande des Neſſus; einer Nonne aber, die lüſtern nach Fleiſche ſich ein kleines Ragout bereitet hatte, flog das ganze Ragout aus der Schüſſel in Geſtalt dreyer häßlicher Raben, und dieſe Raben krächzten um das Kloſter her, wie um das Hochgericht.

Zu Citeaux lebte und starb auch die seelige Hildegard von Coln. Ihr Vater hatte sie schon als Kind mit nach dem heiligen Lande genommen, verkleidet als Knabe Joseph, und in Italien hatte sie das Unglück, unter Räuber zu fallen, die sie an einen Baum aufknüpften — aber der Engel des Herrn hielt den kleinen Joseph drey Tage lang, daß ihn der Strick nicht erdrosselte, und da endlich Hirten kamen, die ihn abschnitten — woran der Engel nicht dachte — so schwebte der Knabe lebendig zur Erde — ein schneeweißes Pferd bot seinen Rüken, und galoppirte mit ihm nach Verona. Von hier ging Joseph nach Citeaux, und alle Brüder wußten nicht, wie ihnen geschahe, so oft sie diesen Joseph ansahen, — denn erst nach seinem Tode zeigte sichs, daß Bruder Joseph das Mädchen Hildegard war — alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief: Aut femina, aut Diabolus!

Diese seelige Hildegard ist nicht zu verwechslen mit der heiligen Hildegard, Aebtissin von St. Rochus bey Bingen, die der heilige Bernhard selbst mit einem Besuch beehrte, und ihre Offenbahrungen für göttlich erklärte, wie Pabst Eugen III. Sie kränkelte stets — lag oft Tage lang unbeweglich in Entzükungen, und ihr kam vor, wie sie sagt, daß ihre Seele hoch über den Wolken schwebe, und sie von da der entferntesten Völker und Menschen Thun und Lassen sehen könne, wie im Vogel-Perspectiv. In unsern Zeiten wäre sie sicherlich die Königin aller Somnambüles gewesen, und aller Hellseherinnen mit verschlossenen Augen, die den Schlüssel zum Geisterreich da verwahret haben, wo die Hysterie ihre Residenz aufzuschlagen pflegt, wenn die — Bona Dea nicht lächelt. Die gleichfalls gedrukten Offenbarungen der heiligen Hildegard sind 20 mal schwerer

zu verdauen, als die Offenbahrung Johannis, die ſo viele Narren gemacht hat — aber man muß ſie ihr doch verzeihen, denn ſie hätte ſolche nicht geſchrieben, wenn ſie nicht der Apoſtel Petrus ſo lange gegeiſſelt hätte, bis ſie die Feder ergriff. Sie hatte begreiflich viel vom Teufel auszuſtehen, und er ſoll ſie einſt, da ſie ihn aus einem Beſeſſenen trieb, ſpöttiſch Strumpelgard geheiſſen haben; mir iſt es wahrſcheinlicher, daß es wegen jener Offenbahrungen geſchehen ſey.

Die Heilige raſet hier im myſtiſchen Unſinne, wie 100 Jahre ſpäter, nur etwas methodiſcher, die ehrwürdige Mutter Genton raſete, berühmt durch ihr Buch Les Dispositions de la Mère Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, das häufig in Klöſtern und von Myſtikern geleſen wurde. „Erſt war es mir, ſagt Madame, als ob ich ein Spiel des Satans wäre, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder 100/m Meilen tief in der Hölle — dann gerieth ich in einen leidenden Zuſtand — und hierauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit; aber dieſes Nichts war ſo mächtig, daß Gott der verſinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann vergieng mir Hören, Sehen und Rede. — Von da wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, ſo, daß ich Gott zu ſehen glaubte wie einen Sonnenſtrahl, der durchs Fenſter fällt; ich fand mich mit einer lichtvollen Finſterniß umgeben, die meine Seele mit Majeſtät erfüllte" — jezt nahm Madame Genton kühn die 5te und lezte Poſition, den Stand der Göttlichkeit und der innigſten Vereinigung mit Gott (Deification) — ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit nackend wünſcht — kein Unterſchied mehr zwiſchen Gott

und der Seele. Die Fülle ihres Herzens war dann so überschwenglich, daß sie die freye Luft suchen, und laut ausrufen mußte: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o ihr Creaturen alle rufet: Liebe! Liebe! Liebe! Hier ist die wahre Unio mystica der Mystiker, und der Physiker laudanter furor uterinus.

Eine andere Richtung nahm die Cisterzienser-Nonne Passidea von Sienna. Sie geisselte sich mit Dornen und Wachholderstauden — wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer — ihr Panzerhemd wog 60 ℔. — sie gieng auf Kirschkernen und Schrot — stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen, und zur Abwechslung hieng sie sich den Kopf unterwärts, gegen alle weibliche Decenz — in einen Schornstein, wie ein Schinken. Alle diese Acten-Uebungen nahm sie vor, so lange sie noch in der Welt lebte, d. h. in der Klostersprache, so lange sie noch keine Nonne war, und nun giengs noch toller. Aber dafür erschien ihr auch der Heiland (1587), drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf, und zwey Nonnen sahen es, wie der Heiland wieder verschwand, und die Wunden bluteten — alles durch das Schlüsselloch. Passidea that nichts ohne ihren Beichtvater, und der möchte wohl den Schlüssel gehabt haben zu allem Unsinne der Schwärmerin; sie schien dem Glatzkopf ein auserwähltes Rüstzeug zur Ehre und zum Vortheil seines Ordens zu seyn, um eine heilige Passidea dem heiligen Franz gegenüber zu stellen.

Nach Manriques, dem großen Geschichtschreiber des Cisterzienser-Ordens, der alle bisher erzählte Wunder der historischen Welt aufbewahrt hat, ohne daß

man es ihm beſonders verdankte — nach Manriques gab es keine Geſtalt, die der Teufel nicht annahm, die guten Ciſterzienſer zu necken, als Rieſe — Drache — Löwe, Bär oder geile Bettel. Der Teufel zupfte die Brüder wachend und ſchlafend, ſelbſt im Chor trank er ihnen zu, oder legte ſich auf ihren Weg, um ſie fallen zu machen, in Geſtalt von Kälberſchwänzchen. Dafür habe man aber auch beym General-Capitel eine Himmelsleiter von Citeaux bis über die Wolken, oben die Dreyfaltigkeit und Engel in Menge, die auf und ab patrouillirten — ein himmliſches Geſicht, herrlicher als die Jacobsleiter, ſagt Manriques, denn Jacob ſahe ſeine Leiter nur im Traume — die Brüder aber — wachend! Die Beſuche der heil. Jungfrau werden faſt zu Alltags Viſiten — bald beſucht ſie ihre Lieblinge in der Zelle, bald im Chor, bald auf dem Felde, um den Schweiß ihres Angeſichts abzutrokuen — bald ſingt ſie mit ihnen, bald läßt ſie eine Himmelskrone herab, worauf die werthen Namen ſämmtlicher Herren Patres geſchrieben ſtehen.

Bruder Heron meditirte einſt über den Worten: „Tauſend Jahre ſind vor dir wie ein Tag — ſiehe! da ſetzte ſich ein prächtiger Vogel vor ihn hin, Heron ſtand auf — der Vogel flatterte weiter, und er folgte ihm, wohin er flog — in die Kirche — in Garten — in Wald, und horchte entzükt ſeines göttlichen Geſanges — endlich verſchwand der Zaubervogel — Heron kam zu ſich, gieng zurük ins Kloſter — aber niemand wollte ihn kennen, wie auch er niemand mehr kannte — denn er hatte 300 Jahre in Entzükung gelebt, ohne Speiſe und Trank, von bloßem Vogelgeſang, weil der Himmel dem frommen Beter beweiſen wollte: „daß Tauſend Jahre ihm ſind wie Ein Tag!“ Hätten doch

alle Mönche, wie dieser Bruder Heron von Vogelgesang leben könnten, damit auch der arme Mann hätte sagen mögen: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag!"

Der heilige Bernhard übertraf denn doch alle diese Wandermänner durch wahre Wunder. Seine Persönlichkeit und sein Ruf war doch wohl die Haupt-Ursache, daß König Alphons von Portugall sein ganzes Reich 1143 dem Orden zu Lehen gab, worauf die Cisterzienser unverschämt genug waren, noch 1578 Ansprüche zu gründen, als Sebastian im Treffen bey Alcacer gefallen war. Die stolzen und reichen Ritter-Orden von Calatrava, Alcantara und Avis folgten der Regel der Cisterzienser — ihre Großmeister gehorchten einem elenden Cisterzienser Abt, und hohe tapfere Ritter stiegen vom Pferde vor einem armen Cisterzienser Bruder, wie die mächtigen Templer auch, welche gleichfalls ihre Satzungen vom heil. Bernhard hatten, und seine Mönche Brüder nannten. Bernhards hoher Ruf und seine Mönchszucht machten, daß man in der Mitte des 13ten Jahrhunderts so viele Bernhardiner Klöster zählte in allen Landen der Christenheit, und Könige, Fürsten und Päpste in die Brüderschaft eines Ordens traten, der sich auch anfangs durch Sittenreinheit, strenge Befolgung seiner Regel und Arbeitsamkeit vor andern auszeichnete.

Die Idea chrono-topographica Congreg. Cist. St. Bernardi 1720. 4. zählet allein in Ober-Deutschland 109 Manns- und Frauen-Klöster — alle im 12. und 13ten Jahrhundert gestiftet. Schneeweiße Tauben, die der heilige Benno, Bischof von Meißen, dasitzen sahe, wo man das Kloster Altenzelle hinbaute — Tauben, die man Körnlein zusammenlesen sahe, so

künstlich, daß sie den Namen Maria bildeten, gaben in diesen allzufrommen Jahrhunderten Anlaß zu Kloster-Stiftungen — warum nicht auch der so verkannte Esel? Cisterzienser zu Speier in Verlegenheit, wohin sie ein Kloster bauen sollten, beluden einen Esel mit ihrer Habe und folgten ihm — Mönche konnten keinen bessern Wegweiser wählen — der Esel blieb in einer morastigen Gegend stecken — sie folgten dem Winke der Vorsehung, und bauten da Maulbronn. So die Sage. Noch jetzt siehet man da das Kloster-Wappen über dem Thore — einen Esel — den Esels-Thurm und noch mehrere Spuren von diesem Esel. Die Esels-Feste der Kirche sind berühmt, und gerade da stand die Möncherey, die Mufti und die Ulema — und Imans — im besten Futter, und in größter Ehre, wo man noch gehörig den Esel zu schätzen wußte.

IX.

Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall.

Citeaux sahe in Frankreich vier berühmte Töchter la Ferte, Pontigny, Clairvaux und Morimond, die stets ihren Vorzug vor den übrigen behaupteten und deren Aebte mit vier Pferden und einem Secretair nach Clairvaux einfahren durften — das Jerusalem des heil. Bernhards, und das Oberhaupt des ganzen Ordens. Bernhard erlebte auch die Freude, seine Söhne in wohlversehenen deutschen Klöstern zu erblicken, denn der Erzbischof von Cöln stiftete bereits 1122 Altcampen — das erste deutsche Cisterzienser-Kloster, dessen Abt sich daher Primas des Ordens in Deutschland nannte. Im Jahr 1124 kam schon ein zweites von Altcampen bevölkert Amelunx born bey Holzmünden. Hier erschien 1153 einem Mönch ein alter ehrwürdiger Greis, und sagte ihm: „Dies Haus wird bestehen, Corvey aber fallen, denn es liebt die drey Galgen nicht, und liebt sie auch wieder nur allzusehr (*)." Nicht alle verstehen das Griechische so gründlich wie dieser Greis, der sich daher näher erklärte: „Die Benediktiner lieben πλουτον Reichthum,

πικριον Hader, und ποτον den Trunk — aber nicht παιδειαν Zucht πόνον Arbeit und παρθενιαν Keuschheit!"

Kein Wunder! Corvey besaß ein kleines Fürstenthum, und zählte 30 Vasallen. Man staunt, wenn man in Falks Codex Traditionum Corveyensium (Lips. 1750. Fol.) liest, was dieser Abtei von 822 bis 1035 all geschenkt worden ist, denn unter den Traditiones sind — nicht geschichtliche Ueberlieferungen — sondern lediglich Schenkungen zu verstehen. So hatte Citeaux die besten Weinberge Burgunds, und das größte Weinfaß in ganz Frankreich, Clairvaux aber die schönsten Waldungen. Es ist bekannt, daß bereits Richard Löwenherz seinem Beichtvater, der ihm Stolz, Geiz und Unzucht vorwarf, erwiederte: Nun, ich will meinen Stolz den Templern lassen, meinen Geiz den Mönchen von Citeaux, und die Unzucht den Prälaten!"

Cisterzienser lagerten sich jezt in Haufen unter uns zu Ebrach 1126, Walkenried 1129, Volkerode 1131, Marienfeld in Westphalen, Heilsbronn und Michelfeld 1133, Waldsassen 1134, Kaysersheim 1134 — wohl die schönste Cisterze Deutschlands — Heiligenkreuz bey Wien 1136, Maulbronn 1139 — Herrenalb — Frauenalb 1148 — Baumgartenberg — Raitenhaslach, Allersbach 1144 — 46 — Frauenzimmern, Marienthal — Lichtenstern — Michelstein bey Halberstadt 1146, Bebenhausen — Schönthal 1157 — die Cisterzen Rothmünster, Heggbach, Gutenzell und Baindt hatten bekanntlich Sitz und Stimme auf der Prälatenbank und beym Schwäbischen Kreise.

Etwas später entstanden die norddeutschen Klöster Luckem 1163, Altenzelle 1175 in Meißen — Bergedorb

und Hude im Oldenburgiſchen 1190 und 1236, Heinrichau in Schleſien 1227 und Grüßau 1292, Camens 1250. — Leubus in Schleſien beſaß 99 und Heinrichau 34 Dörfer; — Grüssau im Rieſengebirge hatte, neben den Städten Liebau und Schömberg, noch 40 Dorfſchaften und im Kloſter treffliche Gemählde vom Schleſiſchen Geſchichtsmahler Willmann. Das berühmte ſchleſiſche Kloſter Trebnitz zählte allein Vierzig Polniſche Prinzeſſinnin. In der Lauſitz hatten die Ciſterzienſer-Nonnen zu Marienſtern, Marienthal und Lauban wahre Herrſchaften mit Ober- und Unter-Gerichten. K. Wratislaw II. von Böhmen baute den Ciſterziensern 1145 Plaß — ſeine Gemahlin das Nonnenkloſter zu Töplitz in demſelben Jahre, und der Biſchoff Daniel von Prag Sedlitz 1149 — Oſſek entſtand 1196 — Saaz 1250 — Goldenkron — ein Gelübde K. Ottocar II. in der ſiegreichen Schlacht über die Ungarn an der March 1263, und Königſaal, das K. Wenzel II. nach ſeiner Krönung ſtiftete 1247 — lauter ſteinreiche böhmiſche Ciſterzienſer-Kloſter. Oſſek iſt darunter wohl das bekannteſte — Welcher Curgaſt zu Carlsbad und Töplitz hätte nicht, wenn er kein Gichtbrüchiger war, einen Ausflug nach dieſer reichen Prälatur gemacht, die 28 Dörfer beſizt, eine herrliche Kirche, einen ſchönen Park und noch ſchönere Ananas? wer hätte nicht da die 2 Stunden lange majeſtätiſche Allee durchwandelt, die auf den Rieſenberg führt? — Wettingen an der Limat 1227 war das reichſte Ciſterzienſer-Kloſter der Schweiz, und Königsbronn eines der letzten Ciſterzienſer-Kloſter, das Kaiſer Albrecht im mahleriſchen Brenzthale ſtiftete 1303. Wer hörte jetzt da nicht tauſendmal lieber den raſchen Hammerſchlag der Eiſen-Werke, als den unharmoniſchen Chorgeſang fauler Bäuche?

Unter den vielen Klöſtern, die auf Zelle ſich enden, war wohl Altenzelle, neben Pforta, das berühmteſte. Otto der Reiche, Markgraf von Meiſſen ſtiftete es 1175 an der Mulde unweit dem Städtchen Roßwein, das einſt nebſt Siebenlehn und Noſſen, ſelbſt zum Kloſter gehörte neben 100 Dörfern, Weilern und Höfen. Achtzig Mönche pfallirten hier im Genuſſe reicher Güter, hatten eine Bibliothek, wo man ſelten vergebens nach einem Buche fragte, und nichts fehlte dem Kloſter, ſelbſt nicht ein ganz nahes Nonnen-Kloſter gleiches Namens. Die Mönche nahmen freiwillig die Reformation an, ſo ungebärdig ſich auch ihr vorlezter Abt Paulus ſtellte, der namentlich gegen Luther ein wahrer Saulus war, und unter vielen Flugſchriften auch das bekannte „Wilde geifernde Eberſchwein, Merten Luder, ſo mit ſeinem Rüßel umzuſtoßen ſucht die Canoniſation St. Bennonis 1524.“ ſchmierte. Knauth hat uns eine ſchlechte Chronik dieſes Kloſters in 8 Octavbänden gegeben und auch mehrere Denkmähler aufbewahrt von den Meißniſchen Markgrafen, die hier 200 Jahre lange ihre Ruheſtätte fanden, darunter ſich nachſtehende deutſche Inſchrift auszeichnet:

Dreyzehnhundert Jar nach Gots-Geburt
Sieben neunzig ſchrieb man nurt
in aller Apoſtel Theilunge
begrub man des Landes Zirunge
von Henneberg Frau Katterin
zu Moßen eine Marggräfin —

In Portugall ſtiftete Alphons die reiche Abtey Alcobazar 1148 zum Dank für Bernhards Gebet, dem er den Sieg über die Mauren lediglich zuſchrieb, und ſie war das in Portugall, was Las Huelgas bei Burgos in Spanien. Alcobazar fütterte wenigſtens 200

Mönche mit eben ſo viel Bedienten und Mauleſeln, ſo daß viele Meilen umher weder Eyer noch Zwiebeln aufzutreiben waren; dieſe Mönche hatten 180 ſin Crusados jährliche Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas waren die meiſten Aebtiſſinnen Königliche Prinzeſſinnen, und ſo läßt ſich erklären, wie die Aebtiſſin Conſtantia der Kirche das große Aergerniß geben konnte, ihre Nonnen ſelbſt einzuſegnen, Beichte zu ſitzen, die Kanzel zu beſteigen, kurz alle prieſterliche Verrichtungen ſelbſt abzuthun, bis der Papſt 1210 ihr dieſe Machtvollkommenheit niederlegte! Es war ein weiblicher Heros!

Viele Ciſterzienſer wurden Biſchöfe, und führten nun ihre Brüder auch in die Domſtifter, wodurch auch andere Stifter Anlaß nahmen, regulirte Oberherrn aus den Orden zu holen, wie z. B. die Domſtifter zu Freiſingen und im Mecklenburgiſchen, da die ältern Canonici ausgeartet waren, wie die Benediktiner. Ciſterzienſer hatten unläugbare Verdienſte um den Anbau des Landes, wohin ſie kamen, und viele Länder lagen durch Mangel an arbeitenden Händen, und durch die verheerenden Kreuzzüge und Fehden ſo öde und wüſte, daß ſelbſt die Zehenden in Abgang gekommen waren — Es war eine Eigenſchaft der Brüder von Citeaux, daß ſie vor allen Dingen die ihnen geſchenkten Wildniſſe urbar machten, und dann erſt dachten ſie an das Seelenheil der Umwohner. Hatten ſie zu Clairvaux einen Arm der Aube in ihr Kloſter geleitet, der eine Mühle trieb, ſodann ins Braubaus floß, eine Walkmühle in Bewegung ſetzte, und dann zu einer Gerberey benützt wurde, ſo pflanzten Ciſterzienſer zu Eberbach und zu Johannisberg am Rhein Weinberge. Der herrliche Rheinwein verdanken in der That den Mönchen, das, was er iſt. Eberbach hatte im 13 Jahrhundert eigene Handelsſchiffe auf dem

Rhein

Rhein, ist aber doch jezt als Zucht- und Irrenhaus noch nützlicher, und der Johannisberg im Besitz eines um das Vaterland hochverdienten deutschen Fürsten, des Fürsten Metternich, wenigstens besser, als in den Händen eines französischen Marschalls Kellermann, so passend auch der Name seyn mochte, in dem schönsten Sitze des deutschen Wein-Gottes!

Cisterzienser machten es, wie die spätern Jesuiten, und setzten sich in manches Kloster ihrer Väter, der Benedictiner, wie z. B. in die fetteste der süddeutschen Abteyen Lorsch. Lorsch, das im Jahr 1066 die Veste Starkenburg bey Heppenheim erbaute, als Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Albert von Bremen die Abtey schenken wollte, sandte seinen Abt Ulrich auf die Reichs-Versammlung zu Tribur in der Mitte von 1200 Reutern, und protestirte; Starkenburg war aber stets der Zankapfel zwischen den allzumächtigen Lehnleuten des Klosters. — Diese und die Ober- und Untervögte zwakten ab, was sie konnten, namentlich die Schenken von Erpach, die zwar schenkten, aber auch wieder mit Interesse nahmen. Endlich jagte der Erzbischof von Mainz die unruhigen und allzu reich gewordenen Benedictiner, die selbst Papst Gregor IX. monachos exteriori et interiori nigredine denigratos" nennt — aus dem Kloster (1232), setzte Cisterzienier an deren Stelle, sich selbst aber in den Besitz der Starkenburg und in die der Raubsucht der Kloster-Vasallen entrissenen Güter, was nicht ohne Blutvergießen abgieng; selbst nach Lorsch hatten die Mönche eine starke Besatzung gelegt! Cisterzienser mußten weichen — aber Prämenstratenser behaupteten Lorsch.

Lorsch bleibt eine merkwürdige Prälatur, und verdankte seinem Heiligen Nazarius Fürstliche Einkünfte.

Es besaß einen großen Theil der Bergstraße, war begütert in 2000 Ortschaften tief in Odenwald hinein bis an die Jart und den Kocher. Es hatte namentlich Gefälle und Probsteyen im Erbachischen zu Michelstadt und Steinbach, obgleich die kleine Grafschaft hinreichend gesegnet war mit den Cisterzienser-Nonnen zu Höchst und Steinbach, die ein flottes Leben führten. Interessant für die Geschichte ist der Codex Traditionum Lauresheim: Mannh. 1768 3 Vol. 4. und reich war die Bibliothek des Klosters, der wir auch das lezte Buch des Ammianus Marcellinus verdanken. Was 1090 aus dem Brand gerettet wurde, kam in die Dahlbergische Bibliothek nach Ladenburg, und von da in die Heidelberger, welche bekanntlich 1623 als Geschenk des Kurfürsten Max nach Rom gebracht wurde. Man erzählt, hundert Maulesel hätten die Bücher über die Alpen getragen, und jeder Maulesel habe eine hölzerne Tafel auf der Brust gehabt mit den Worten: Sum de Bibliotheca. —

Die schönsten und sprechendsten Urkunden der alten Herrlichkeit von Lorsch sind die noch stehende Kirche und Kapelle, (wovon aber nur das Portal aus der ältesten Zeit zu seyn scheint) im Hintergrund die Ruinen der Starkenburg, mitten in einer Gegend, der sich Italien nicht schämen dürfte. —

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten —
so entfleucht das Traumbild eitler Macht!
so versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
was die Erde trägt, in öde Nacht!! — *)

*) Dahls Beschreibung des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt 1812. 4. Wenn wir viele solcher Beschreibungen hätten, würde meine Mönchery weit besser ausgefallen seyn.

Cisterzienser waren bald so reich und mächtig geworden, daß sie Truppen ins Feld stellten, und gleich Herzogen und Rittern Theil nahmen an National-Versammlungen und Staatsbeschlüssen. In Italien, wo Kaiserliche Beamte ihre Grafen- und Herzogs-Aemter zu Familienbesitzungen und Souverainitäten umwandeln konnten, mußte es Bischöfen und Aebten noch leichter fallen, ihre Sprengel in Herrschaften umzuändern, und zwar auf eine noch gesetzlichere Weise. Mönche hatten Wüsteneyen, die man ihnen schenkte, urbar gemacht, und ihre Güter waren milde Stiftungen. Wenn den Weltlichen oft nur Waffen-Gewalt zur Seite stand, so hatte die Geistlichkeit die ungleich größere Gewalt für sich, die öffentliche Meinung. Um Seelenheils willen hatten sie Güter empfangen von frommen Gläubigen, wie viele Leibeigene ihre Freiheit, und Ehren-Geistlichkeit wußte besser zusammen zu halten als Weltliche — selbst ihre Leibeigene — „wir sind ja selbst in der Knechtschaft Gottes" sagten die heiligen Männer mit einem frommen Seufzer, und so geben sie nie, sondern empfiengen nur, obgleich geschrieben steht: „Geben ist seeliger denn nehmen!" Ganz verloschen jedoch nie in den Klöstern der Geist der Liebe und Wohthätigkeit, den das Evangelium zu oft und zu deutlich verlangt, und im Grunde waren die Mönche des Mittelalters eine weit geringere Volksplage als der Adel, wie dies noch heute der Fall ist in Sicilien. Beyde waren Blutigel des Volkes — aber wenn der Adel seinen Raub verzehrte in Städten, am Hoflager und im Felde, so blieben die Mönche doch an Ort und Stelle, und theilten nicht selten mit den Armen. Man muß den Teufel nicht schwärzer mahlen, als er ist!

Mit ihren Reichthümern stieg, wie gewöhnlich, der Sittenverfall — die Mönche lebten wie Weltleute, hatten ungestört ihre Beyschläferinnen oder Nonnen — und Eigenthum — sie giengen zu öffentlichen Lustbarkeiten und auf Jagden — und die Aebte selbst wandten sich — nicht an den Papst — sondern an den nähern und mächtigern Landesherrn, damit die Ordnung wieder hergestellt werde. Bald reimten unsere Alten, die nur bisher die schwarzen Mönche gekannt hatten, auf diese Weißen:

Hemd über Rok sie tragen an
darunter schwarze Rök sie han,
ein Hirtenstab und rothe Schuh —
sind sie fromm, so stoß mich d'Kuh!

Durch liederliche Wirthschaft sank die Abtey Gottsau bey Karlsruhe, die freilich keine der reichsten gewesen war, deren Aebte sich jedoch Von Gottes Gnaden schrieben, so herunter, daß ein Mönch vom Jahr 1354 von ihr schreibt: „Sie war schuldig 24 ℔. Heller, und hatte weder Wein noch Frucht — sie unterhielt nur 10 Ochsen, 8 Schweine, 3 Pferde und zwey Schafe — hatte nur 3 Betten ohne Deken, 6 Häfen und 6 Schüsseln in der Küche." Fromme Gaben brachten Gottsau wieder empor, aber zu Anfang des 16ten Jahrhunderts kam abermals ein flotter Abt Jacob, der zulezt alles zu Geld machte, und heimlich nach Rom entwich, um da seinen Schirmherrn zu verklagen, 1509 aber abgesetzt wurde. Die aufrührerische Bauern legten das verdorbene Kloster in die Asche — die Mönche wanderten nach Ochsenhausen, und der Markgraf setzte ein Schloß an die Stelle, das er aber nicht bewohnen konnte wegen — Gespenster!

Im ganzen Orden waren zu Ende des 15ten Jahrhunderts Spaltungen eingerissen, weil mit dem Wohlstande die meisten glaubten, doch wohl Fleisch essen zu dürfen, die Zeloten aber sich an die alte strenge Regel hielten. Es entstanden also Trennungen, und die Congregationen von Spanien, von der Lombardey, von Rom, von Calabrien ꝛc. ꝛc. mit welcher letztern sich der Orden von Flora vereinigte, den der berüchtigte Seher, Abt Joachim, gestiftet hatte. So trennten sich die verbesserten Cisterzienser des Abts de la Barrière zu Feuillans in Languedoc (1580) — giengen barfuß, im bloßen Kopfe, schliefen auf Dielen, assen kniend auf der Erde, und tranken aus Todtenschädeln. Kräuter und Gerstenbrod mit Kleyen vermischt war ihre Speise, Wasser ihr Trank — Wollen-Kämmen, Spinnereyen und Zeug-Fabrikate ihre Arbeit. Diese Strenge dauerte jedoch nicht lange, da einmal 14 Mönche in Einer Woche hinweggestorben. Das älteste Cisterzienser-Nonnen-Kloster Tart bey Langres reformirte sich auch nach diesen Feuillans und wurde die Mutter mehrerer Klöster, die zusammen 6000 Nonnen zählten. Und damit der Nahme der Feuillans nicht vergessen werde, deren Strenge einst solchen Lärmen gemacht hatte, daß König Henri III. 60 dieser Schwärmer mit Barriere zu sich nach Paris rufen — sie von 50 Cuiraissiers begleiten ließ, ihnen selbst entgegen gieng, und sodann das prächtige Kloster rue S. Honoré für sie baucte — so erneuerte diesen Namen eine politische Revolutions-Parthey, die sich in dem verlassenen Kloster versammelte, wozu auch La Fayette gehörte. So erhielten die wilden Jacobiner ihren Parthey-Namen von dem Dominikaner-Kloster mit Recht, denn sie liessen ihre Vorgänger, die Ketzerbrenner, weit hinter

ſich, wie eine andere gleich wüthende Faction die Cordeliers ihre fanatiſchen Mitbrüder dieſes Namens.

In Italien war im Königreich Neapel 1119 der Ablager von Monte Vergine entſtanden, der etwa 24 Klöſter zählte, meiſt in Sicilien. Das Stammkloſter — der Jungfernberg, von 100 Mönchen bevölkert, iſt ſtets mit Schnee bedeckt, und von Gott ſelbſt, wie Heiwot ſagt, zum Ort der Buße geheiligt, denn wenn man Fleiſch, Eyer, Käſe, ja nur Unſchlitt zu Lichtern dahin bringet, ſo verfinſtert ſich die Luft, Stürme und Ungewitter brauſſen, und die ganze Natur um den Berg iſt in Aufruhr, als ob der Teufel los und ledig wäre. Der heilige Wilhelm ſtiftete Monte Vergine, deſſen Heiligkeit die Höflinge am Hofe Rogers ſo ungerne ſahen, daß ſie ihn zu Falle zu bringen ſuchten, indem ſie ihm eine der ſchönſten Buhlerinnen zuſandten — der Heilige aber beſtand bekanntlich die Probe, indem er ſich auf ein Bette voll glühender Kohlen legte, und die Schöne einlud gleiches zu thun — das Feuer verſengte dem Diener Gottes auch nicht ein Haar, und die ſtaunende Buhlerin bekehrte ſich ſelbſt, und ward Aebtiſſin von Venoſa!

Es gab eine Reform von Orval (aurea valis) bey Montmedy, geſtiftet von der Herzogin von Lothringen Matthilde, der einſt (1070) ihr Ehering da ins Waſſer gefallen war, ſich aber auf das Gelübde einer Kloſterſtiftung von ſelbſt wieder auf der Oberfläche des Waſſers ſehen ließ. In Spanien machte dieſe Reform das meiſte Glück, und das Kloſter dieſer Nonnen St. Maria bey Burgos war durch Gebäude und Güter berühmt. Es gab eine Reform von Septfons bey Moulins, und die ſtrengſte und berühmteſte unter al-

len, war la Trappe, dem wir ein eigenes Capitel widmen müſſen. Es gab Töchter von der göttlichen Vorſehung — Töchter des theuern Blutes, und eine Menge Töchter unter andern Namen — lauter Beweiſe des armſeligen Kloſter-Geiſtes, mönchiſcher Zänkereyen und aſcetiſcher Schwärmereyen, die ſtets beym Geſchlecht häufiger anzutreffen waren. Die Narren trennten ſich, und reformirten, und die ganze Reformation lief hinaus auf eine kleine Abänderung der Regel, der Kleidung, des Nahmens, des Schleyers und des Kopfzeuges!

Das berühmteſte Ciſterzienſer-Kloſter neuerer Zeiten war Port Royal, das Philipp II., als er ſich einſt auf der Jagd verirret, und ſein Gefolge bey einer kleinen Wald-Kapelle wieder gefunden hatte, 1204 ſtiftete. Die Aebtiſſin Jaqueline d'Arnould reformirte daſelbſt ſehr ſtrenge (1609) und Port Royal wurde der Freyhafen mehrerer Janſeniſten, die ſich bey ihrer Verfolgung, deren wir unter Jeſuiten gedenken müſſen, bieher in die Einſamkeit flüchteten — und ein aſcetiſches Leben führten, aber auch — Bücher ſchrieben gegen die Jeſuiten — Dieſe Sünde war durch kein aſcetiſches Leben abzubüſſen! Die ſchwarzen Unholde gaben nicht eher Ruhe, bis das Kloſter zerſtört — und ſelbſt die Leichname weggeſchafft waren (1709).

Wenn die Großen und die Ritter ſichs zur Ehre rechneten, weder ſchreiben noch leſen zu können, ſo waren jezt gegen das Ende der Kreuzzüge hin, unſere zahlreichſten Mönche die Ciſterzienſer nicht viel weiter. Selbſt die höhere Geiſtlichkeit, die Concilien beywohnte, war oft nicht fähig, die Schlüſſe und ihren Sinn zu faſſen.

Die herkömmliche Frage bey der Prieſterweihe: Ob man die Evangelien und Epiſteln leſen könne;“ war nichts weniger als überflüſſig, und der poſſierliche Witz des Alamus ſcheint kein hiſtoriſches Mistrauen zu verdienen, wenn er ſpricht: Potius dediti gulae quam glossae, potius colligunt libras quam legunt libros, libentius intuentur Martham quam Marcum, melunt legere in Salmone quam in Salomone!“ Das Geſchichtchen von jenem Bernhardiner Abt, der bey Benedictinern das Tiſchgebet hörte: Benedictus benedicat, und daher bey ſeiner Heimkehr beten ließ: Bernhardus bernhardat!“ iſt gar wohl möglich, und warum ſollte ein anderer frommer Sohn des heiligen Bernhards, wenn vornehme Gäſte vor dem prachtvollen Portale ſeiner Abtey etwas von Ordre Corinthien fallen lieſſen, nicht das Recht gehabt haben, ſie mit frommen Eifer zu recht zu weißen: „Hier kann nur von Ordre de St. Bernard die Rede ſeyn!“

Nach Gerhard Belga ſoll die Zelle eines Mönchs nicht geräumiger, als die ausgeſpannten Arme des Gekreutzigten, und zur Ausſtattung einer Mönchszelle genug ſeyn, wenn ein Mönch und ein Kreuz darinnen iſt. Wir wollen den armen Klöſterlingen großmütig noch einen Tiſch, ein Bett, einen Stuhl, einen Krug, und einen Schreibpult, nach älterer Kloſter-Sitte, verſtatten. Aber was würde der heilige Bernhard geſagt haben, wenn ihn einer ſeiner heutigen Söhne in ſein großes helles tapezirtes Zimmer mit Seſſeln und Sofa, mit Wanduhren und Kupferſtichen geführt hätte? wenn er da die Thee, Caſee und Chokolade-Service neben Tabakspfeifen — Piſtolen, Säbeln und Jagdflinten, neben Reitpeitſchen und Sporn, ſchönen ſaffianenen Pantoffeln und

glänzenden Reitstiefeln gesehen hätte? Bernhardiner behaupteten bis an ihr seeliges Ende den Ruhm der besten und lustigsten Tafelbrüder, und sicherlich gab es gegen 80,000 heiliger Bernhardiner, die den weltlichen Bernhardinern, die Dorats liebliche Cerises lasen, durchaus nichts nachgaben, ja, noch weit sorgenloser das Leben durchlebten!

Mit den Sitten der Mönche gieng es, wie mit ihren Wohnungen. Die ältesten Mönche bewohnten Höhlen, Gräber, Hütten von Erde, Rohr oder Palmblättern — die Cönobiten umzäunten bloß solche Hütten, die dann Mandra (Schafstall) oder Lauren (Dorfgasse) hiessen. Hieraus wurden späterhin Häuser — Gotteshäuser — Auen, Münster ꝛc. ꝛc. und zuletzt Schlösser und königliche Paläste! Benedictus und seine Kinder liebten die Anhöhen und Berge — Bernhardus aber die Thäler, und wo gab es in Deutschland ein schönes fruchtbares Thal, wo nicht Bernhardiner sich ein Schönthal bauten, wie Schönthal an der Jagst? Ich nenne dieses Kloster, weil es das erste Kloster war, das ich als Knabe sahe, und mit Eindrücken verließ, die mir stets begreiflich machten, wie die Jugend so leicht fürs Kloster schwärmen konnte. Mit dem Ende der Kreuzzüge, wo die Welt am dümmsten geworden zu seyn scheint, kamen nun erst die Bettel-Mönche, die wie Pilze im Mistbeete der Dummheit aufwuchsen, und natürlich in Städten sich am besten befanden, bis die höchste Potenz des Mönchsthums — die Jesuiten, in ihre Aerndte geriethen, welche sich die Hauptstädte und Höfe vorzugsweise wählten im Geiste ihres politischen Ordens. Jetzt konnte das Reimleim entstehen:

Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes,
Bernhardus Valles, Montes Benedictus amabat!

und dieſes Verſchen nicht zu wiſſen, war einſt in der katholiſchen Welt eine ſo grobe Unwiſſenheit, als in der proteſtantiſchen Welt nicht zu wiſſen, was Luther ſo ſchön reimte:

Ein jeder lern ſein Lection,
ſo wird es wohl im Hauſe ſtohn!

X.

Fontevraud und die Nonnen von Calvaria.

Robert v. Abrissel pflanzte einen Nebenzweig des Cisterzienser Ordens, den Robert von Molesme gestiftet hatte, nach Fontevraud oder Ebraldsbronnen unweit Saumur, der dem Stamme wenig Abbruch that, ob er gleich durch den Reitz der Neuheit, und durch die erbauliche Vereinigung von Mönchen und Nonnen unter Einem Dache und unter den Befehlen eines Weibes, mehr als zu sehr gedichen ist, würdig der Galanterie des französischen National-Characters. Robert, ohne an seine galante Nation, und an das salische Gesez zu denken, nahm ausdrüklich das Verhältniß des Johannes zur Maria zu seinem Muster — das war der Geist des Ordens!

Helyot entschuldigt diese sonderbare verkehrte Welt mit dem Beyspiel der Judith und der Pucelle d'Orleans, der auch Männer Gehorsam geleistet hatten, aber ein Bruder aus dem Orden sagte einst spöttisch dem Abrissel: „notre royaume est tombé en quenouille!“ Abrissel erwiederte: „Ist nicht Maria Köni-

gin des Himmels?" und hätte ohne Bedenken hinzusetzen dürfen: „Und so vieler Reiche der Erde, und fast aller Familien?"

Robert aus Bretagne hatte zu Paris studiert, ward Vicarius eines Bischofs zu Rennes, der ihm seine Unwissenheit gestand, und ihm alle Gewalt ließ, welche dieser misbraucht, oder zu stark geübt zu haben scheint, denn er verließ nach dem Tode des Bischofes sein Amt, und lehrte zu Augers. Hier gieng es wieder nicht nach seinen strengen Grundsätzen, und daher verließ er die Welt. Sein erster Weg gieng in den Wald von Craon, wo er als Einsiedler von Wurzeln und Kräutern lebte, auf bloßer Erde schlief, und selbst Lämmer- und Ziegenfelle verschmähend sich mit einer borstigen Schweinshaut kleidete. Robert der Waldbruder, den unsere policeyliche Zeit ins Arbeitshaus schicken würde, wurde bald Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung, fand bald so viele Schüler, daß er sie in drey Wälder vertheilen mußte, und bekam so viel Geld und Materialien, daß er Klöster bauen konnte. Dies geschah um das Jahr 1110.

Robert durchpredigte fast den ganzen Westen Frankreichs, und stiftete einige dutzend Klöster; vorzüglich wandte er sich an das Geschlecht, über das er sich zunächst die Aufsicht vorbehielt. Sein Lieblings-Geschäft war, liederliche Dirnen zu bekehren, und so gieng er einst zu Rouen in ein Bordell, wo man natürlich große Augen machte, als der Mann von Gott und Religion zu sprechen anfieng: „Seit 25 Jahren, sagte ihm die Vorsteherin, hat hier niemand von solchen Dingen gesprochen" — zulezt führte er sie alle, wie sie waren, in seine Wälder. Hier hatte er 4

Klöſter — eines für 300 Jungfern Le Grand Moutier genannt — ein zweites für Kranke, St. Lazare — ein drittes für Gefallene, La Madelaine, und ein viertes für Mönche, St. Jean — die Kirche aber war allen gemeinſchaftlich. Er gab ſeinen Leuten ſchwarze Kleidung — weiße Schleyer ohne Mäntel und einen Gürtel, in dem die Mönche ein Meſſer führten. Petronilla, eine Wittwe, war die erſte Aebtiſſin.

Robert hatte ſehr bald in ſeinem Orden mehr denn 3000 Nonnen, und nicht lange nach ſeinem Tode zählte Fontevraud allein gegen 4 — 5000, die Mönche nicht gerechnet. Man brauchte Abriſſel, wie es ſcheint, um das Kreuz zu predigen, und in der That erwarb er ſich durch ſeine Anſtalt das Verdienſt, das herumſtreifende Kreuz-Geſindel zu ſammeln, und unſchädlicher zu machen in ſeinen Wäldern. Als nach vorübergegangenen Völkerſtürmen die Bevölkerung ſich mehrte, ohne daß es noch feinere Künſte gegeben hätte, als den Landbau, war die Entladung der Müßiggänger in die Mauern der Klöſter eine wahre Wohlthat. Mit dem vermehrten Kunſtfleiß konnten Städte und Fabriken die Stelle jener Anſtalten freilich nüzlicher vertreten, und dann kamen Miethſoldaten — Colonien für Oſt- und Weſtindien — Zwang-, Zucht-, Arbeitshäuſer, und zwiſchenhinein ſtets wohlthätige Kriege!

Robert ſchrieb ſeinem Orden die Regel Benedicts vor, aber die Hauptregel, von der Benedict nichts weis, die Unterwürfigkeit der Mönche unter ein weibliches Oberhaupt, das ſich jene als Maria, ſich ſelbſt aber als lauter Johann denken ſollten, war gerade die ſchwerſte. Es gab daher Spaltungen über Spaltungen, der Mönche wurden immer weniger, und

in den meisten Klöstern fand man selten über 2 — 3. Nur im Stammhause Fontevraud schien man den Geist des Ordens recht gefaßt zu haben, und daher versahe es gewöhnlich die übrigen Klöster mit Mönchs-Saamen. Die Aebtissin Johanna von Bourbon, welcher einer ihrer Mönche das viaticum mit den Worten reichte: „Accipe Soror“ hielt demselben stammend eine derbe Strafpredigt, schrie: „Mater! Mater!“ nahm die Hostie, und starb. . . Ein anderer Mönch, den man mit seiner weiblichen Einrichtung neckte, bezog sich auf Proverb XXXI., 19 — aber nach der Vulgata. Ein nicht minder harter Punkt der Regel war das Geisseln in der Fasten und an jedem Freytage. Die Nonnen waren jedoch davon frey, wenn sie krank waren, oder Kopfwehe hatten, und so werden wohl viele zur Zeit der Bußübung — gekränkelt haben!

Robert scheint gegen das Geschlecht nie die Galanterie seiner Nation vergessen zu haben, und daher zählte auch sein Orden nicht nur vierzehn Prinzessinnen, worunter 5 aus dem Hause Bourbon, welche Aebtissinnen waren, sondern Robert selbst hatte auch das Glück die berühmte Bertrade von Montfort zu bekehren, die zur Büßung ihres ehebrecherischen Umganges mit König Philipp I. das Haupt-Kloster Haute Bruyere stiftete. Der Orden zählte überhaupt 60 Klöster — aber schon 1246 gab es in Fontevraud, das in seiner schönsten Blüthe 10.000 Seelen zählte, nur noch 700, und 40 Jahre später gar nur 360. Auswärts scheint der Orden gar kein Glück gemacht zu haben, jedoch gab es einige Klöster in Großbrittanien!

Wenn 8 — 10,000 Nonnen, davon der größte Theil die verbotene Frucht bereits gekostet hatte — alle in Ei-

nem Bezirke mit gesunden Mönchen, von diesen auch noch andere Dienste verlangt haben mögen, als die Regel vorschrieb, war es ein Wunder? Die Kloster-Nachrichten schweigen hierüber, aber es fehlt nicht an Vorwürfen angesehener Zeitgenossen, die sie Robert machten, daß er Nonnen und Mönche so nahe zusammen bringe, Gelegenheit Diebe mache, und die Butter an der Sonne schmelzen müsse. Die Zeitgenossen wollten vieles wissen von Nonnen, die ziemlich wohlbeleibt entsprungen seyen, und selbst Kindergeheul vernommen haben in jenen Wäldern und Orten der Abtödtung. Robert selbst war dafür bekannt, daß er sich nicht nur sehr gerne mit den Nonnen abgebe, sondern selbst zuweilen bey einer oder der andern die Nacht zubringe, um seine Stärke zu versuchen — in der Tugend der Enthaltsamkeit, was er selbst nicht läugnete. Aber warum wählte er die Schönsten? und wie mochte er es wagen, freywillig die Rolle eines Tantalus zu übernehmen, da er nicht wissen konnte, ob die Nonnen wie die Speise des Tantalus sich benehmen, d. h. von ihm sich entfernen würden?

Ah! le grand Saint! qui se plut à coucher
entre les bras de deux Nonnes fessues,
à caresser quatre cuisses dodues,
quatre tétons, et le tout — sans pecher!

Robert wagte offenbar zu viel, wenn er nicht die Wunderkraft des heil. Aldhems von England hatte, der sich freywillig in gleiche Gefahr stürzte, ruhig dabey den ganzen Psalter abbetete, und von dannen schied, rein wie ein Engel. Robert konnte freilich nichts von jenem ehrlichen Einsiedler wissen, der den Brandimonte in den Armen seiner Fleurdelis erblickte:

Or stando inginocchiato in oratione
vide far à coloro quel gioco strano,
e vennegli si fatta tentatione
ch'il Breviario gli cade di mano!

und was erſt aus dem armen Waldbruder geworden wäre in Roberts Lagen: admissus circum praecordia ludens? aber den heiligen Hieronymus hätte Robert fleißiger leſen ſollen, bevor er und andere Kloſterſtifter ihre Scheunen neben die Dreſcher baueten. Hieronymus ſpricht von ſolchen Gelegenheiten, die auch den Heiligſten, wo nicht fallen, doch verwirrt machen: „Es iſt am beſten zu fliehen, und ich fliehe, nicht um zu ſiegen, ſondern um nicht beſiegt zu werden, — man muß nicht ſchlafen in der Nähe einer Schlange, die vielleicht nicht beiſſet, aber doch viel wahrſcheinlicher beiſſet. Die leiſeſte Berührung einer Weiberhand wirket, wie der Biß eines tollen Hundes — aber, ſagt man, dieſe Frau iſt ſo fromm und ſo gut? Wenn auch — Waſſer iſt auch gut, Erde iſt auch gut — aber vermiſcht beyde — Was entſteht daraus?“

Ein Ableger dieſes ſonderbaren Ordens, und ſtrengerer Observanz waren die Nonnen von U. L. Frauen von Calvaria. Antoinette von Orleans und der Capuziner Joſeph, (Le Clerc du Tremblay) der berühmte politiſche Adjutant des Cardinals Richelieu, waren die Eltern dieſer Nonnen, verſteht ſich geiſtlicher Weiſe, und daher trugen dieſe geiſtliche Mulatten das braune Kapuziner-Kleid und den ſchwarzen Schleyer und Mantel der Benedictiner. Das erſte Kloſter des Ordens, dem bald gegen

gen 20 andere nachfolgten, aber nur in Frankreich, war zu Poitiers 1617 — ſodann zu Paris und Angers. Tag und Nacht mußte eine Nonne am Fuße des Kreuzes die Sünden wieder gut machen, die täglich dieſem Baum des Lebens angethan wurden, und die Robert ſelbſt vermehrte zu den Füßen ſeiner Nonnen — denn ſie waren und hießen ja Nonnen von der Schädelſtätte. Nur von den frommen Fleiſches-Kreuzigungen an der Schädelſtätte gelangt man zu den Freuden Tabors, und nur durch Zerknirſchung des trotzigen und verzagten Herzens erreicht man auf der Leiter gottſeeliger Betrachtungen den Gipfel der Gnade und des Lichts.

Dieſe Nonnen folgten der ſtrengen Regel der Kapuziner, und beobachteten ſogar in ihren Erholungsſtunden tiefes Schweigen. Stumme Spielſtunden und ſtumme Converſationen waren ſicherlich bey der Beweglichkeit eines Geſchlechts, von dem man behaupten will, daß es halb Zunge ſey, eine doppelte Büßung, folglich auch doppeltes Verdienſt im Zeiſte der Zeit; jedoch auch wieder Schonung, da ſie ſo viel beten und ſingen mußten. Alles war von Holz, und mußte die größte Armut verrathen, und in dieſem Geiſte der Armut trugen ſie auch Holzſchuhe, jedoch damit die heilige Stille durch die eigene Muſik ſolcher Schuhe nicht allzuſehr geſtöret werde, durften ſie ſolche hinterfleken laſſen mit Tuch oder Leder. An Faſttagen aßen ſie blos Suppe, und zwar auf der Erde ſitzend, und der geringſte Fehler wurde damit beſtraft, daß die Fehlende beſonders ſpeiſen mußte. Wir verdanken dieſer lezten frommen Anſtalt unſer ſogenanntes Katzentiſchchen.

Zum Beweiſe des Nicht-Eigenthums wechſelten ſie öfters Zimmer und Geräthſchaften, und kreuzigten ſehr

häufig das Fleisch mit der Geißel — Freytags mit einer eisernen Geißel, und in der Fasten, an Samstagen und Marientagen aber mit einer seidenen sanften Geißel! An Gewürz oder Zucker durften die armen Kinder gar nicht denken, und daher kommen in ihren Annalen häufig kleine Diebstäle vor, um sich Zucker — kaufen zu können, was aber mit 2—3 Monden Retraite oder Gefängniß bestraft wurde. — An Fasttagen trug man weiße Schleyer, statt der schwarzen — was eine angenehme Abwechslung, und doch verdienstlich war, denn man setzte sich dadurch den Novitzen gleich, die keine schwarze Schleyer tragen durften!

Dieser Orden von Calvaria war eine der allergeachtetsten in Frankreich, denn sein Geist war, wie der Geist von Fontevraud auch — galante Andacht! Galanterie gegen Nonnen! und sein hoher Grundsaz, den die Nonnen stets vor Augen und im Herzen haben mußten, stand fest: Nonnen sind nicht da um der Mönche willen, sondern die Mönche um der Nonnen willen!" Wie viele Frauen von Calvaria gibt es nicht!!

XI.

Die Prämonſtratenſer oder Norbertiner, und die Gilbertiner und Sylveſtriner.

Norbert, ein deutſcher Edelmann, lebte als Canonicus zu Xanten im Cleviſchen ein flottes Freudenleben, galt viel bey Kaiſer Heinrich V., begleitete dieſen nach Italien, hörte aber plözlich bey einem Spazierritte zu Xanten 1114 aus einer Donner-Wolke, wie einſt Paulus, die Donnerſtimme: „Norbert! was verfolgſt du mich!“ der flotte Domherr that Buße im Kloſter zu Siegeberg, ſtiftete ein eignes Kloſter Fürſtenfeld, und lebte ſo ſtrenge, daß ſeine Freunde ſeiner ſpotteten. Norbert ertrug alles in Gedult, und war ſo voll Glaubens, daß er einſt bey der Meſſe eine groſſe in den Kelch gefallene Kreuzſpinne hinunter ſchlukte, troz der Meinung, daß man an ihrem Gift ſterbe — und ſiehe! er nießte, und die Spinne gieng von ihm durch die Naſe! Norbert, der bisher in weichen ſeidenen Kleidern einher gegangen war, trug jezt einen ſelbſtgemachten Rock von Schafpelzen mit einem Strik umgürtet, und predigte Buße; natürlich mußte er ſeinen Brüdern auffallen, und ſie machten es ihm ſo arg, daß er endlich auf-

pakte, und mit 10 Mark Silber, einem Maulthiere und zwey Dienern in die weite Welt zog — nach Italien und Frankreich. Ueberall predigte er Buße, und nicht ohne Wirkung; denn selbst die wilden Reuter, denen er einst über den Text predigte: „daß man seinen Feinden verzeihen müsse" worüber sie nur lachten, konnten trez Peitsche und Sporn, nicht von der Stelle, bis Norbert Amen sagte!

Norbert kam auf die Synode von Rheims, wo der Bischof von Laon ihn kennen lernte, und beschloß sich seiner zu bedienen, um seine verwilderten Canonici in Ordnung zu bringen — aber er arbeitete vergebens, und gieng abermals in die Wüste, nach dem rauhen Waldthal Sency. Dieses Thal, wo eine alte verfallene Kapelle stand, zeigte ihm die heilige Jungfrau selbst, daher Pratum demonstratum (Prémontré)! Norbert brachte die ganze Nacht in der Kapelle in Entzückungen hin, und beschloß mit seinen acht Gefährten zu bleiben 1120. Ein untreuer Engländer, der den Beutel führte, ward an ihm zu Judas, und entlief — desto mehr predigte der Heilige Armuth und Buße. Nach einem französischen Schriftsteller soll der Nahme Prämonstratenser jedoch daher kommen, daß Norbert in seiner Wüste plözlich einen ungeheuern Bären — vor sich sahe, und erschrocken ausrief: „Grand Dieu! tu me l'a trop près montré! Man siehet, Norbert war ein Deutscher, und sprach ein Francais refugié! — gut genug für — Bären!

Norberts Jünger vermehrten sich bald bis auf vierzig, waren aber in ihrem Prémontré so arm, daß sie nichts hatten als ihren Esel, der das von ihnen in den Wäldern gefällte Holz nach Laon führte, wofür sie Brod

eintauschten. Oft mußten die armen Asceten mit ihrer Mahlzeit bis zur None warten, bevor der Ruf ihrer Heiligkeit, und der Ruhm des Heiligen und seiner Wunder allem Jammer abhalf. Mehrmals noch erschien der Teufel als Bär, verschwand aber stets auf das Zeichen des Kreuzes und am Ende zwang Norbert Bären und Wölfe die Schafheerde zu beschützen, und gegen andere Wölfe Schildwache zu stehen. Der Heilige hatte eine so feine Nase, daß er selbst die Sünde — riechen konnte. So stellte sich einst ein Bruder krank, um die Fasten listig zu umgehen, aber Norbert roch Gestank im Kloster — der Sünder beichtete, und der Gestank verschwand. Alles ganz begreiflich, sagt sein Biograph und Schüler Hugo, da ja selbst Teufel dem Heiligen gehorchten.

Norbert gieng 1120 mit dem Grafen von Champagne nach Deutschland, predigte zu Speyer, und wurde zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Jetzt sahe man einen Erzbischof in Lumpen und in bloßen Füßen Speyer verlassen, und als der Letzte im Zuge auf einem demüthigen Esel, wie dorten zu Jerusalem, seinen Einzug halten in Magdeburg, wo ihn die Thorhüter als Bettler abweißen wollten. Er wurde ein so strenger Reformator, daß mehrere Unruhen, und selbst Volks-Aufstände ausbrachen, die er aber stets wieder niederzuschlagen wußte. Um das Jahr 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewisser Thanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen suchte, indem er die Irrlehren verbreitete, daß man zur Seeligkeit weder Priester noch Sacramente bedürfe, und viele fromme Seelen durch süße Worte, wie durch Schmaußereyen und freye Sitten an sich zog. Viele waren so von diesem Verführer

eingenommen, daß sie nicht nur sein Waschwasser und seinen Urin tranken, sondern ihm auch die größten Freiheiten verstatteten mit Weibern und Töchtern in Gegenwart der Ehemänner, Väter und Mütter. Norbert besiegte ihn, und sein Orden erhielt dafür die Domkirche zu Antwerpen, und viele fette Klöster in den Niederlanden, welche die Franzosen im Revolutions-Kriege nicht hätten verschlingen können, wenn man Kaiser Joseph hätte machen lassen.

Norbert durchzog auf seinem Esel Belgien — Burgund und Deutschland, das Wort Gottes apostolisch verkündigend — viele Fromme ergrif seine begeisternde Rede, und viele widmeten ihre Güter einer Stiftung nach Norberts Regel. Ein Graf von Kappenberg, der die Tochter des wilden Grafen Friedrich von Arensberg zur Gemahlin hatte, gehörte zu diesen Frommen, der Graf Arensberg aber zu den Bösen — er kündigte seinem Tochtermann offene Fehde an, wenn er sein Gut den Pfaffen gäbe, und drohete den Heiligen selbst, wo er ihn finde, an den nächsten Baum aufzuknüpfen sammt seinem Esel. Norbert fiel in seine Hände, und schmachtete wenigstens bis zum Tode des bösen Grafen 1123 in dem Burg-Verließ zu Wevelsburg bey Paderborn, das noch heute das Norbertsloch heißt. Von dieser Zeit an scheint der Heilige etwas gewitziget auf seinem Erzbischöflichen Stuhl ruhig geblieben zu seyn, und starb zu Magdeburg 1134. Man sahe seine Seele in Gestalt einer glänzend weißen Lilie von Engeln gen Himmel getragen — sein Leichnam aber blieb unverweßlich, und verbreitete den unbeschreiblich angenehmen Himmels-Geruch, der zu diesen Zeiten den Leichnamen der Heiligen eigen war.

Sein Orden glänzte wie er, und verbreitete sich. Der Orden, der eigentlich eine Reform der regulirten Chorherren nach der Regel Augustins war, und statt des schwarzen Rockes das Kleid der Unschuld angelegt hatte, mußte durch diese Verschmelzung mit der eigentlichen Mönchery und den Regeln Benedicts nothwendig gewinnen im Geiste der Zeit, Reichthümer und Ruhm erlangen. Bis jezt war eine ewige Eifersucht zwischen Canonici und Mönchen. Die erstern leiteten die Vorzüge ihres Standes von Mosen und Aron ab, die Mönche aber kamen mit ihrer höherer Vollkommenheit, und beriefen sich auf Elias und Johannes; die Canonici sagten: Augustinus war Bischof, euer Benedictus nur ein Mönch. — Die Prämonstratenser vereinten nun Canonici und Mönche, und daher wurde ihr Orden so verbreitet, daß es schon 30 Jahre nach dessen Stiftung an die 100 Abteyen gab, vorzüglich in Cölnischen und Münsterlanden.

Im Jahr 1344 zählte der Orden 1332 Abteyen, 350 Probsteyen, und gegen 500 Nonnenklöster. Schon zu Norberts Zeiten soll es 10,000 Nonnen dieses Ordens gegeben haben, und vor der Reformation zur Zeit der höchsten Blüthe, zählte man 1300 Mönchs- und 1400 Nonnen-Klöster, wenigstens 100,000 Seelen. Verschiedene Aebte und Aebtissin waren bekanntlich bey uns Regierende Herren, und es gab reformirte und nicht reformirte Prämonstratenser. Jene führten ein strengeres Leben, grobe Kleider, keine Leinwand; kein Fleisch — Einsamkeit, Stillschweigen und Geißeln. Die Nicht-Reformirten aber giengen einher in weichen Kleidern, feiner Wäsche, in Manschetten und seidenen Strümpfen, in Cordouanschuhen mit weißen Absätzen, gepudert, frißiert, und mit der Calotte. Sie führten

ein flottes Leben, wie in der Abtey zu Zelle im schönen Main-Grunde.

Nach dem frommen Bayern scheint sich der Orden zuerst verbreitet zu haben, und es gab da schon zwischen 1127 — 47 Sechs Klöster — Osterhofen, Scheftlarn, Wiltau, Steingarten, und vorzüglich Ursperg und Windberg bey Pogen. In Franken war Zelle 1128 eine der angenehmsten Parthien, die man von Würzburg aus machen konnte, und auch oft genug machte, neben seinem Ableger Gerlachsheim im freundlichen Tauber-Grund. In Schwaben Rockenburg und Roth 1120, Marchthal 1171, Adelberg 1178, Bebenhausen 1183, Schussenried 1188, Allerheiligen 1196. Dieses lezere Kloster auf dem Knieberg in der romantischen Wildniß des Schwarzwaldes war hochberühmt im Mittelalter — und fast eben so berühmt in neuerer Zeit, denn hier siedelte sich gegen das Jahr 1406 eine beträchtliche Zigeuner-Colonie an in unterirdischen Wohnungen, die vom Almosen des Klosters, von Wahrsagereyen und Diebstahl trotz den Klöstern rühmlichst fortblühete, bis vor ungefähr 40 — 50 Jahren!

In der Wetterau entstand Arnstein 1139, gestiftet von dem lezten Arnsteiner, der selbst im Kloster starb im hohen Alter. In mahlerischer wilder Schönheit stehet die Abtey da auf ihrem Felsen am Ufer der Lahn, und hatte eine schöne Bibliothek, ein reiches Archiv, noch reichere Güter, und selbst Silberbergwerke. Nicht minder reich war Romersdorf unweit Neuwied und des ehemaligen Stammschlosses der Isenburg, die sie 1190 stifteten, und lange als Erbbegräbniß gebrauchten. Das Nonnenkloster Altenburg bey Wetzlar, gestiftet 1189, muß besondere Verdienste gehabt haben, denn es hielt

sich länger, als andere, hatte aber auch meist adeliche Nonnen und die Kaiser empfahlen es dem Schutze der Vier Wetterauischen Reichsstädte mehrmals, die Grafen von Solms aber waren wegen der Vogtey solchem unholder, jedoch ohne Folgen. Die Reformation war keinem Orden so nachtheilig, als den Prämonstratensern, denn gerade seine schönsten Klöster lagen im Norden. Die Nonnen-Klöster waren schon früher seltener geworden, da man sie wegen schreyender Unordnungen von Mönchsklöstern trennen mußte, und da sie von lezstern leben sollten, so suchten die Mönche selbst sich von ihren Weibleins los zu machen, was leichter gieng als im heiligen Ehestande.

Der Prämonstratenser-Orden hatte das Eigene, beynahe wie Fontevraud, daß neben einer Mönchssammlung stets auch eine Weibersammlung sich so nahe fand, daß sie einander bequem besuchen konnten, damit es ja den Mönchen nicht an der Rippe fehle, die Gott dem Manne nahm, um sie ihm mit Interessen wieder zu geben, wie Bruschius sagt. Gattinnen, Mütter, Schwestern, Baaßen, die ins Kloster giengen, waren gerne in der Nähe ihrer ehemaligen Gatten, ihrer Söhne, Brüder und Vettern, und so wuchs dieser Art Klöster manches Vermögen zu, das ohne diese humane freilich etwas bedenkliche Anstalt nicht zugeflossen wäre. Solche Frauenklöster waren, wie Crusius von Ottobeuren in seinem derben Deutsch sagt: „nützer denn Melkkühe". Gar viele ärgerliche Kloster-Geschichten ruhen in ewiger Nacht, denn man sorgte dafür, daß die Verbrecher — eingemauert wurden, und Mönchs-Chroniker hüteten sich wohl, sich selbst aufs Maul zu schlagen; selten, daß hie und da ein Abtrünniger den Vorhang lüftet! Aber die Maulwurfs-Arbeiten

unter der Erde, da, wo solche Manns- und Frauenklöster neben einander standen, lassen sich einmal nicht ableugnen, und man kennt ja sonst wohl der Maulwürfe eigenes Talent, und ihre Werke der Finsterniß!

Offenbar hatte die Nachbarschaft so üble Folgen, als wie zwischen Pyramus und Thisbe:

Notitiam primosque gradus Vicinia fecit!

und ein hölzernes Kreuz dazwischen war noch lange kein Pfahl im Fleische! Schon der alte Abt von Marchthal mußte die Nonnen 1273 wegschaffen, als „vergiftete Thiere, deren Bösartigkeit alle Bosheit der Welt übertreffe, der Zorn eines Weibes gehe über allen Zorn, und alles Gift der Ottern und Schlangen schade weniger, als der Umgang mit Weibern.“ Im Kloster Holzheim in Burgau lebten aber beyde Theile wie Hunde und Katzen, und die Katzen verjagten 1345 die Hunde, und führten darauf eine solche Teufels-Wirthschaft, daß der Bischof von Augsburg 1470 die Nonnen von Grund aus reformiren mußte. Andere und spätere Vorgesetzte waren aber so nachsichtsvoll, daß Kaiser Sigismund klagen mußte: „Die Aebte strafen nicht, denn — sie thun es selber!“

Aber diese galanten Prämonstratenser hatten doch dabey wieder das Gute, daß sie die Handschriften so fleißig vervielfältigten, als die Cisterzienser und Carthäuser, wenn sie auch gleich nicht selten kostbare Ueberreste des Alterthums zum Einbinden ihrer Ascetten verwendeten, wovon man in Klöstern so viele traurige Beweiße gefunden hat. Der gelehrteste Prämon-

ſtratenſer war wohl Vertot, der den ſtrengen Kapuziner-Orden 1677 mit dem angenehmern der Prämonſtratenſer vertauſchte, und bis 1701 darinne verharrte, wo er denn zu Paris ein Abbé de sainte ésperance wurde. Man nannte dieſe Veränderungen mit Anſpielung auf ſeine Geſchichtswerke Les Revolutions de l'Abbé Vertot. Vertot iſt der Curtius der Franzoſen, und ſeine Geſchichts-Revolutionen, allenfalls mit Ausnahme ſeiner Geſchichte der Maltheſer, die ihm das Kreuz und eine Commende eintrug, nicht bedeutender, als ſeine Standes-Revolutionen.

Die ſchönſte mir bekannte Prämonſtratenſer-Abtey, die vermuthlich noch vorhanden iſt, iſt Strahof, denn ſie liegt zu Prag auf dem herrlichen Hradſchin, und glänzt wie ein Feenſchloß von ihrer Höhe herab auf ganz Prag und alle Herrlichkeiten des ſchönen Moldau-Thales. K. Wratiſlaw II. ſtiftete dieſe Abtey 1142, und auch das reiche Nonnenkloſter Doran 1140. Das eben ſo reiche Stift Tepl folgte 1197 und 1200 das Nonnenkloſter Chotiſchau. Ein anderes aufgehobenes aber noch gut erhaltenes Kloſter des Ordens iſt Adelberg in unſerem geſegneten Schwaben. Dieſes Adelberg empfehle ich allen travelling tutors, und der Abſtecher dahin wird keinen gereuen. In der Kirche daſelbſt finden ſie ein altes Gemählde, das einen Mönch Rudolph vorſtellt, der daſelbſt die adeliche Jugend, und die Pagen K. Friderichs I. unterrichtete, wie ihn zwey ſeiner Zöglinge auf einer Wieſe überfallen, und ihm — die Augen ausſtechen! Was iſt aller Hofmeiſter-Jammer unſerer Zeit gegen ſolche Scenen des Mittelalters, ſelbſt wenn noble Telemaques —

frugos consumere nati o. ferae

den ehrlichen Mentor in der weiten Welt sitzen lassen, in die Arme der Mamma eilen, und nach dem alten Thundendentrunk ihrer Väter, ihrer Ithaca und St. Salvador. Es gibt Menschen, die sehr wohl thun, die Welt nicht sehen zu wollen, denn die Welt würde ja sonst — sie auch sehen, und so machte es ja auch Grübels Peter in der Fremde:

Und jetzo geht er fort der Peter
fehlt nit gar viel, es hätt' ihn g'reut,
und geht er hundert Schritt, so steht er —
so kommt er freylich nit gar weit.
Mi, sagt er, soll der Teufel reiten,
wenn's mir in Kopf kommt, kehr i um —
Mama, die kennt sich nit vor Freuden,
wenn i heut Abends wieder kumm! —

Anhangsweise will ich hier der Gilbertiner und Sylvestriner gedenken, da ich nur wenig von ihnen zu sagen weis. Jene entstanden 1148 in England, und ihr vornehmstes Kloster war Sempringham, der Geburtsort Guilberts. Hier lebten 70 Mönche neben 1000 Nonnen, die nur durch eine Mauer getrennt waren. Bey der Reformation hatte der Orden 21 Klöster, der sich aber nicht ausserhalb England verbreitet zu haben scheint. Nigellus in seinem Narrenspiegel, wo er Clerisey und Mönche kräftiger geißelt, als sie sich selbst geißelten, sagt von jenen Nonnen von Sempringham:

Sunt quaedam ex ipsis steriles, quaedam parientes
virgineoque tamen nomine cuncta tegunt!

Die Sylvestriner, die dem Sylvester Gozzoli ihre Stiftung verdanken, zeichnete vor andern Bene-

dienern lediglich nichts aus, als daß sie sich, statt der schwarzen Kutte, in eine türkisblaue zu stecken beliebten... Sylvester bauete zu Fano 1231 ein Kloster, erhielt die Bestätigung seines Ordens 1247, und so hatte er bald 50 Mönchs- und eben so viele Nonnenklöster, alle in Italien. Sylvester, Canonicus zu Osimo zerfiel mit seinem Bischof, und da ihm zugleich der verwesete Leichnam seines Vaters zu Gesichte kam, so lief der Hypochonder in eine Wüste, und lebte da von Wurzeln, wie das Wild des Waldes, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dies war einmal der herkömmliche Gang der damaligen Kopfhängerey, und eben so hergebracht war es, daß andere müßige Andächtler sich zugesellten, Armuth gelobten, d. h. sich von fleißigern Mitmenschen füttern ließen, und dem lieben Gott Tage und Brod abstahlen, was aber die Zeit Gott dienen nannte. Sylvester der Dritte that Wunder, so gut als andere — wie hätte er sonst ein rechter Ordensstifter seyn können? — mit denen ich meine Leser verschonen, jedoch Eines anführen will. Einst war der Ofen geheitzet, und das Brod stand da zum Einschießen, nur der Besen fehlte, um die Kohlen hinwegzukehren — siehe! da stellte sich Sylvester an die Stelle des Besens, kroch in Ofen, kehrte mit seiner Kutte alles rein, und nicht ein Härchen war versenget weder an der Kutte noch an dem Wundermanne selbst. Er entschlief am 31. Dec. 1267.

Gemüthlich feyern wir den heiligen Sylvester-Abend — aber wir haben andere Dinge zu thun, als an Sylvester zu denken, wenn wir beym dampfenden Punsch und in Rauchwolken feurig werden, wie Sylvester in seinem Ofen, oder singen, wie die bekannten drey Männer in dem ihrigen, wenn wir glücklich durch das Jahr gegangen sind, wie sie

durchs Feuer. In den Zwölf Nächten kann man bekanntlich alles Mögliche treiben, denn da sind dem Teufel die Hände gebunden, und Christus gebohren; nur die Moslems, die aber auch nur sieben heilige Nächte haben, halten alle Krüppel für Leute, die in diesen heil. Nächten in Sünden empfangen sind. Am Sylvester-Abend — wenn man sich da auch etwas zu Schulden kömmen läßt, so geschieht es doch gewiß nie wieder im ganzen Jahre — und dieser heilige Abend verdient schon einen Ehrensprung à la Asmus, wenn man ausrufen kann: Gottlob wieder Ein Jahr! und Es hat gereichet! Das Jahr ist durchgemacht, ohne Unglück — ohne Krankheit — ohne Schulden — im Frieden mit uns selbst! Es hat gereichet, und ist noch etwas übrig für den Sylvester-Abend!

XII.

Die Humiliaten, und die Brüder Brückenmacher. — Papſt Paul V. und Carl Borromaeo.

Kaiſer Friedrich I. oder der Rothbart gieng in den Jahren 1158—62 den Städten der Lombardey, die ſo republicaniſch geſinnt waren, mächtig zu Leibe, namentlich Mayland, und führte viele Geſchlechter als Geiſſeln mit ſich nach Deutſchland, woraus der Humiliaten-Orden entſtand. Ein gewiſſer Guido ermahnte ſeine Mitgefährten im Unglück Buße zu thun, und ſie folgten, legten aſchgraue Kleider an, übten ſich in allerley Büſſungen und Friedrich ließ ſie vor ſich kommen — fragte: Estis humiliati? und ließ ſie wieder nach Hauſe ziehen — ſo die Sage. Nach Tiraboſchi *), dem nur allzuumſtändlichen Geſchichtſchreiber des Ordens, iſt jedoch der Urſprung deſſelben noch weit älter, und fällt in die Zeiten Heinrichs II. der 1017 viele edle Lombarden,

*) Tiraboschi vetera Monumenta Humiliatorum Mediol. 1766. III. Vol. 4.

vorzüglich von Milano und Como bereits nach Deutschland exilirte.

Viele dieser Geißeln, da sie heimkehrten, thaten das Gelübde, ihr Bußkleid zeitlebens fortzutragen, indem sie den Kaiser zum Mitleid bewogen hatten — bekannten sich zur Regel Benedicts, und hieraus entstand ein Orden, der nützlicher war, als viele andere, denn es war ein Orden von — pietistischen Webern. Das erste Kloster entstand zu Mayland, unter einem Weltpriester Johannes von Como, und blieb stets das Hauptkloster, und der Sitz des Magisters; es hatte 57 Brüder, 7 Schwestern und 10 Diener. Die Stadt Mayland und deren Diöces zählte von 1298—1344 allein 160 Häuser, worunter wohl Werkstätten zu verstehen sind, eigentliche Klöster aber waren zur Zeit der Aufhebung des Ordens 49, woselbst aber nur noch 174 Mönche lebten. Der Orden hatte auch 13—14 Nonnenklöster, die man bestehen ließ. Die Nonnen nannten sich nach ihrer Stifterin Blassoni-Nonnen, so wie die Mönche von ihren großen Mützen auch frati Berettani hießen.

Diese Humiliaten waren eigentliche Wollen-Fabrikanten, die ihren Gewinn mit der Armuth theilten; kein Mönchs-Orden hat so viel für die Industrie des Mittelalters gethan, als dieser. In Deutschland hatten sie Tuchmacherey gelernt, sie aber veredelt, und so wieder weiter nach Flandern verbreitet, und von da nach England. Der hohe Wohlstand der Lombardey rührte von diesem Orden, und die Stadt Florenz allein, wohin sie gegen das Jahr 1200 kamen, hatte 200 Wollenfabriken. — Kaiser Heinrich VII. wandte sich in seiner Geld-Noth 1311 an diese Humiliaten, und da sie nicht ziehen wollten, legte er Soldaten in ihre Häuser.

Die

Die Stadt Mayland ersuchte sie gleichfalls um Anlehen, und verpfändete den Schatz von Monza. Nach dem Jahr 1330, wo sie vermuthlich schon zu reich waren, wollten sie lieber genießen, als arbeiten, und so ließen Unordnungen ein von allerley Arten. Sie übernahmen öffentliche Aemter, die Handelskenntnisse erforderten, und folgten selbst den Armeen als Lieferanten. Das Schlimmste war wohl, daß beyde Geschlechter allzunahe zusammen wohnten. Was konnte das Gesetz, daß Mannes- und Frauenklöster wenigstens eine Straße breit (50 Brachia) von einander entfernt bleiben sollten, helfen?

Diese Humiliaten hinterließen bis auf unsere Zeit Reliquien in den Pietisten, die Bacchettoni heißen — aber diese Mukker werden es schwerlich bis zu dem hohen Wohlstande der Alten bringen. Sie, die mit langen Rosenkränzen von einer Kirche zur andern klappern, in schwarzen langen Mänteln, und am Sonntage in den Straßen herum schreien: Padri e Madri mandate i vostri figliuoli alla dottrina christiana!" sie waren es, die dem bigotten Cosmus III. das Leben seiner muntern Gemahlin, einer Prinzessin Orleans, als ein öffentliches Aergerniß schilderten, und daß der Staat nicht im Stande seyn würde, die Kinder zu ernähren, da sie fast alle 9 Monathe in die Wochen käme — und Cosmus — schickte seine Gemahlin zurück — seine beyden Söhne verdarben sich — und das herrliche Haus Medici erlosch über solche — Mukkereyen!

Groß waren die Unordnungen in diesem Orden, und der edle Carl Borromaeo suchte sie zu dämpfen, was drey Pröbste dieses Ordens so aufbrachte, daß sie auf gut italienisch einem Humiliaten 40 Scudi gaben, um den Reformator aus der Welt zu schaffen.

Farina, der Bandite, schoß nach Carl Baromaeo in der Capelle 1569, aber er fehlte und man untersuchte — Farina und noch einige wurden aufgehängt — die Pröbste enthauptet, und der ganze Orden durch die Bulle Pabst Pius V. 1571. aufgehoben. Die Gebäude und Einkünfte des Ordens erhielt Carl Borromaeo, der daraus — Seminarien und Jesuiten-Collegien bildete.

Gleich nützlich, wie unsere Weber-Mönche, waren die Brüder Brückenmacher (fratres pontifices) die sichs zum Berufe machten, Brücken zu bauen und zu unterhalten, überall an der Rhone und wo es Noth war, unter Leitung eines gewissen räthselhaften Benezet, d. h. das kleine Benedictchen. Sie scheinen Eins gewesen zu seyn mit den Brüdern von St. Jaques zu Hautpas, die an Flüssen wohnten, und Fähren unterhielten, zuerst am Arno, an dem gefährlichsten Orte Hautpas genannt, und dann an der Durance bey Maupas, woraus sie Bonpas machten. Im wilden Mittelalter war diese Anstalt höchst wohlthätig für Reisende, die gerade beym Ueberfetzen über die Flüsse, getrennt von Gefährten, gar oft ausgeplündert oder gar gemordet wurden. Gute Menschen vereinten sich daher zu jenem Geschäfte, wurden von andern mit Beysteuern unterstützt, bauten endlich Brücken, erhielten die Zölle dabey, und so wurde Brückenbau eine Andacht nach der Mode, und die Brüder ein Orden Hospitaliter, da in diesen Zeiten alles einen Mönchs-Anstrich zu nehmen pflegte, wie Lehns-Anstrich!

Die Brücke von Avignon, deren Ruinen noch jezt eine treffliche Wirkung machen in dem himmlischen Gegenden von Avignon, wurde von diesen Brüdern 1180 erbaut, und die schöne und kühne Brücke von St. Esprit, wo der Strom der Rhone so reißend ist, daß die Schiffer Reisende auszusteigen bitten, (was so wenig noth thut als beym Donaustrudel und Binger Rheinloche, aber zum Handwerk gehört,) ist noch heute ein ehrwürdiges Denkmal des Jahres 1265 und dieser Mönche, bey denen mancher Wasserbaumeister meiner Zeit in die Schule gehen könnte. Und doch — verschwanden diese geschickten und wohlthätigen Mönche aus der Geschichte sehr frühe, während Avignon vor der Revolution noch 34 andere Klöster zählte, die nichts thaten, als essen, trinken, schlafen und singen! Es scheint, auch diesen Brückenmachern gieng es, wie ihren unnützen Brüdern — sie wurden reich, faul und stolz, und verlohren sich lieber unter der höhern Clerisey, als daß sie sich mit einer so gemeinen Sache, wie der Brückenbau, ferner hätten befassen mögen. Jedoch finde ich einen italienischen Mönch Joconde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris bauete, und den der Dichter Sannazaro in einem Wortspiele, das seiner Zeit ächter Sterlings-Witz war, nannte — Pontifex!

Carl Borromaeo wollte die Humiliaten reformiren, und Papst Pius V. hob sie auf. Beyder merkwürdiger Manner muß ich in der Kürze erwähnen, wozu mir dieses Kapitel das schicklichste scheint. Pius war Dominikaner und Groß-Inquisitor gewesen, daher von einer solchen Strenge, daß allgemeiner Jubel bey dessen

Hintritt war. Löblich waren dieses Papstes Kloster-Visitationen, beförderlich für bessere Zucht — löblich sein Verbot, daß keine Nonne in ein Mönchskloster gehe, und selbst das Verbot der Ochsenhetze, und noch löblicher, daß er den Minoriten die Obsorge für Nonnen nahm, wie diesen leztern die Krankensorge, weil das Kleinod der Keuschheit dabey verlohren gehen könne. Aber wie hart war der Befehl an Aerzte, daß sie keinen Kranken besuchen, der nicht zuvor gebeichtet hätte? und wie barbarisch die Verbrennung des gelehrten Palearius (1566), weil dieser gut von Protestanten dachte, und die Inquisition mit einem Dolche verglichen hatte, den man Gelehrten an die Gurgel setze, damit sie schwiegen! Pius V. hätte gerne alles verbrannt, was nur von weitem Ketzerey witterte, und hat den Haupt-Antheil an der berühmten Bulle in Coena Domini.

Welcher Papst diese berüchtigte Fluch- und Donner-Bulle in Coena Domini gemacht habe? ist noch heute ungewiß. Sie scheint von Bonifacius VIII. herzurühren, und jeder neue Papst, vorzüglich aber unser Pius V., und dann Paul V. und Urban VIII., sie mit neuen Flüchen bereichert zu haben. Diese tolle Bulle, die aller Welt flucht, und an Wahnsinn gränzt, wie die Dictatus Hildebrandini, wurde alle Jahre am grünen Donnerstage zu Rom öffentlich verlesen. Sie bannt und verflucht im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heil. Geistes, unter Ansehen der seeligen Apostel Paulus und Petrus, und des Papstes alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Wiedertäufer, Trinitarier und alle Ketzer —

ihre Bücher und Vertheidiger und Anhänger. Sie bannt und verflucht alle diejenige, die vom Papst an ein allgemeines Concilium appelliren — alle Seeräuber und Corsaren — alle, welche die Güter schiffbrüchiger Christen an sich ziehen, neue Auflagen machen ohne Erlaubniß des heil. Stuhles, und apostolische Briefe verfälschen — alle, welche den Ungläubigen Waffen geben oder den Christen nachtheilige Nachrichten, andere abhalten, dem Römischen Hofe Lebensmittel und andere Dinge zuzuführen, oder diejenigen beleidigen, die sich nach Rom wenden, oder von da zurück kommen. Sie bannt und verflucht alle diejenige, welche Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Legaten ꝛc. ꝛc. mishandeln — alle, welche gegen Römische Befehle appelliren, und an die weltliche Macht sich wenden, geistliche Dinge der Gerichtsbarkeit päpstlicher Delegaten entziehen, die Freiheiten der Geistlichkeit beeinträchtigen — Gelder sequestriren, die sich die Päpste an Kirchen und Klöstern vorbehalten haben, von Klöstern und Beneficien Abgaben fordern, päpstliche Länder anfallen — und diese Fluch- und Donner-Bulle soll ewig dauern, alle Lossprechung, selbst der Päpste, ist unkräftig — alle ihr entgegenstehenden Privilegien sind aufgehoben, und alle Prälaten verpflichtet, sie jährlich ein oder zweymal öffentlich bekannt zu machen!" Und diese Narrenbulle — das ungeheuerste Ungeheuer aller ungeheuern Bullen, die ganzen Nationen und Staaten und allen Regenten Hohn spricht, der sich daher auch mit Recht alle Staaten widersetzten, wurde zu Rom öffentlich verlesen bis auf Papst Clemens XIV., des edeln Ganganelli — vernünftigere Zeiten. Diese Bulle gibt dem meisterhaften Fluch-Capitel

Deut. 28. und den Fluch-Psalmen Davids durchaus nichts nach, und da sie ewig dauern soll, so wird sie vielleicht im 19ten Jahrhundert auch wieder zum Vorschein kommen, wo so vieles zum Vorschein zu kommen droht, was nur des 9ten Jahrhunderts würdig ist!

Freundlicher als dieser päpstliche Inquisitor und Bullenmacher, Pius V., lächelt uns Carl Borromaeo an (1538 † 1584), der Wohlthäter Mailands, ob er gleich ein strenger Kloster-Reformator war, selbst Klöster stiftete, und die Oblaten des heiligen Ambrosius seine Schöpfung sind. Der Heilige Carl war ein Bischof im alten Sinne des Worts, wenn auch ein bischen schwärmerisch. Er suchte oft wörtlich verirrte Schafe, die sich in die Gebürge geflüchtet hatten, indem er sich eiserne Haken an die Schuhe machen ließ, um die steilen Einöden zu erklettern. Er war Cardinal-Erzbischof — und sorgte dennoch wie ein guter Hirte für die Pestkranken, und kannte keine Schranken in Almoßengeben und wohlthätigen Handlungen. Offenbar verkürzte er seine Tage durch sein allzustrenges ascetisches Leben, und starb 1584 im 47sten Jahre.

Von Carl Borromaeo mag ich keine Wunder anführen, um ihn zu ehren, ob es gleich seine Lebensbeschreiber daran nicht fehlen lassen. Seine schönste Kirche hat Er zu Wien, ein Gelübde Kaiser Carls VI. zur Zeit der Pest, und an den hohlen mit Treppen versehenen zwey Säulen stehen in halberhabener Kunst-Arbeit seine Thaten. Wem aber je der hohe Genuß geworden ist, von Mayland aus die Feen-Inseln des Lago maggiore, die des Heiligen Namen führen, und auch sei-

ner Familie angehören, zu bereisen, der sahe auch zu Arona, Carls Geburts-Städtchen, dessen Bildsäule von Bronze, die Mayland segnet, wie es der Mann that, dem sie gesetzt wurde. Diese Bildsäule ist kolossalisch wie die Tugenden des Mannes, den sie vorstellt, 35 Ehlen ohne das Piedestal von 25 Ehlen — der Kopf fasset einige Menschen — der Nagel des Daumen ist eine Spanne lang — und die hochadelichste Nase Deutschlands ist nicht im Stande, ihre Nasenlöcher zu solcher Ausdehnung aufzublaßen, daß ein Kind ohne Zwang hinein kriechen könnte, wie hier. Vor diesem Rhodischen Coloß beuget sich der bewunderte Hercules der Wilhelms-Höhe!

XIII.

Die Trinitarier oder Mathuriner — der Orden de la Mercy, und die Cölestiner.

Der Gedanke, einen Orden zur Loskaufung armer Christen-Sclaven zu stiften, war wohl einer der schönsten Mönchs-Gedanken, und diesen hatte 1198 Johann von Matta, der Sohn eines Edelmanns in der Provence, der lange mit dem Einsiedler Felix von Valois in den Wäldern der Champagne gelebt hatte. Beyde zogen nach Rom, und legten dem heiligen Vater ihre Ideen vor und dieser machte keine Schwierigkeiten. Beyden war ein schneeweißer Hirsch erschienen mit einem rothblauen Kreuze auf der Stirne, und Matta erinnerte sich eines Gesichtes, das er bey seiner ersten Messe zu Paris gehabt hatte, wo ihm ein Engel am Hochaltar erschienen war mit einem solchen Kreuze, der die Hände an zwey Gefangene legte, und ihre Banden löste! Matta, sagten seine Mönche, hatte schon als Säugling an der Mutterbrust die Fasttage gewissenhaft beobachtet, und bey seiner Priesterweihe sahe man, da der Bischof an die Worte kam: „Nehmet hin den heil. Geist" — eine Feuerflamme

auf sein Haupt sich herab lassen, gerade wie am Pfingstfest der Apostel!

Matta und Felix blieben den ganzen Tag im Gebete, als ihnen der Hirsch erschienen war, und Nachts kam der Engel des Herrn, der ihnen befahl nach Rom zu gehen. Hier fanden sie, daß den heiligen Vater bereits derselbe Engel avisirt hatte, folglich hatte ihr Orden nicht den mindesten Anstand. Der Papst gab ihnen das weiße Kleid des Engels, mit einem rothen und blauen Kreutz, und sie giengen hin, und bauten ihr erstes Kloster an der Stelle jener Erscheinung, und nannten es Cerf-Roy. Der heilige Vater Innocens III. wußte die drey Farben sehr mystisch auszulegen. Weiß — eine Urfarbe ohne Mischung ist das Symbol Gott des Vaters — Blau, nicht viel besser als Schwarz, deutet auf die Leiden des Sohnes — und roth ist Farbe des Feuers und der Pfingstflämmchen des heiligen Geistes. Weiß bezeichnet auch die Unschuld und Reinheit — Blau die Kreutzigung des Fleisches, und Roth die Liebe! Wie konnten nun gottlose Republikaner wagen, diese heiligen drey Farben zur Tricolor-Fahne der Nation zu machen, und zuletzt zum Abscheu der Welt? — doch — es waren nur die alten Farben der guten Stadt Paris — das erste wahre Revolutions-Zeichen war die grüne Cocarde, die man verwarf, weil sie die Farbe des verhaßten Artois war — und sey es mit diesen Farben wie es wolle — die Preussen haben sie wieder geheiliget, und besser als die Trinitarier!

Der Orden hatte im Jahr 1200 schon 186 Christen-Sclaven zu Marocco losgekauft, und bald darauf brachte Matta selbst 120 von Tunis nach Rom. Diese

Reise hatte Matta unglaublich schnell gemacht, denn er geboth Wind und Wellen, indem er mit dem Kreutze am Ruder stand; der erwünschteste Wind schwellte die aus Mönchs-Kutten gefertigte Seegel und geleitete binnen 12 Stunden das Schiff von Tunis nach Ostia. Der Orden zählte in Frankreich, Spanien und Portugall gegen 250 Klöster, und hatte selbst welche in Großbrittanien, Ungarn und im Oestreichischen, wo sie Weiß-Spanier hießen. Von seiner Entstehung an bis zum Jahr 1635 wurden loßgekauft 30,720 Gefangene. Die Kutte dieses Ordens stand bey den Moslem in ungemeinem Ansehen, denn sie brachte Geld für Menschen, die man leicht missen konnte, und die Mönche übernahmen sehr gerne die beschwerliche Reise nach Asien oder Afrika, denn sie war doch immer minder beschwerlich als ihr einförmiges Klosterleben.

Der Zulauf und die Unterstützungen des neuen Ordens sind begreiflich, in Zeiten, wo noch die ganze südliche pyrenäische Halb-Insel in den Händen der Mauren, und beständige Fehde war zwischen Christen, und dem damaligen Erbfeinde der Christenheit, den Muselmännern. War es da nicht edler Trinitarier zu werden, als Ritter vom Orden des St. Hubertus, dem auch ein geheimnißvoller Hirsch zu seiner Bekehrung erschienen war, was aber gerade umgekehrt wirkte — der Hirsch machte ihn, und seine Jagd-Nachfolger nur desto hitziger, und St. Hubert zum Patron der Jägerey — des noblen Jagd-Ordens, und des noch noblern Hubertusschlüssels gegen den Biß toller Hunde. St. Hubert ruht in der reichen Abtey gleiches Nahmens in den Ardennen, die viel Gold zog aus seinem Original-Schlüssel, der auch andern nach dessen Form gefertigten Schlüsseln gleiche Kraft ertheilte.

Eine andere Erscheinung im Schwarzwald, wo ein wilder Graf haußte, der auſſer dem edlen Waidwerk keine edlere Luſt kannte, als neben dem Wild auch noch ſeine Bauern zu quälen, die ſeelenfroh waren, wenn er aus Langweile zu Hauſe nur nach ihren Tauben und Katzen ſchoß — ſcheint von beſſerer Wirkung geweſen zu ſeyn. Der Nimrod in der Irre, und ermüdet auf einem freyen Plaze im Walde ruhend, hörte um Mitternacht Rauſchen — ſeine Hunde drängten ſich winſelnd an ihn, und ein ſtattlicher Jäger keuchte vor ihm vorüber, und hinter ihm her eine Menge Todten-Gerippe auf Sechszehn Endern! Es waren Bauern, die einſt auf Hirſche geſchmiedet elendiglich umgekommen waren, und der Jäger, den ſie jagten, war der Stammvater des wilden Grafen, der ſich nun bekehrte, und auf dieſer Stelle ein Kloſter baute. Der Glaube an ſolche Geſpenſter und an feuriges Umlaufen nach dem Tode könnte noch h. z T. nichts ſchaden!

Die Regel der Trinitärner oder Matthuriner (von einer Kirche zu St. Matthurin zu Paris) wollte, daß man ſtets von den Einkünften des Kloſters den dritten Theil zurük lege für die Erlöſung der Gefangenen — aber je ausgebreiteter und reicher der Orden wurde, gerade deſto weniger hielten ſie ſich an die Regel, wie leider! alle Orden thaten. Statt mit Gefahr des Lebens, unter Verbürgung eigener Perſon, und mit eigenem Gelde, arme Chriſten-Sclaven zu erlöſen, mochten ſie jezt nicht einmal mehr mit fremden Gelde es thun, und Klöſter, die ſonſt 1000 bis 10,000 ℔. jährlich geſteuert hatten, ſchämten ſich nicht, 6 bis 12 ℔. jährlich abzuliefern. Maria hörte auch auf Geld zu geben, was ſie noch Manna gebracht

hatte, wenn Ebbe im Beutel war, und alles, was die müßige und reiche Mönche noch allenfalls für die Gefangene thaten, war, daß sie für solche — beteten!

Man reformirte folglich auch in diesem Orden, und es gab Trinitarier von strengerer Observanz — aber worinn bestand diese sogenannte Reform? in Baarfüßern! — Ein spanischer Edelmann hatte sich gegen einen Trinitarier merken lassen, daß er Lust habe ein Kloster zu stiften, aber Baarfüßer haben müße — sogleich machten sich Trinitarier baarfuß, und nun gab es Händel zwischen den beschuheten und baarfüßer Kutten, bis der Papst Stillschweigen und Ruhe gebot. Auch mehrere Nonnenklöster zählte der Orden, die schon allein beweißen, wie sehr derselbe von seinem Zwecke abgewichen war. Da die Kriege zwischen Gläubigen und Ungläubigen seltener wurden, gieng der Orden, zahlreicher als je, nach Amerika über — und zu welchem Zwecke? wollten sie etwa Negern loskaufen? — sie wollten schwelgen und faullenzen! Die Franzosen nannten sie Mange-Trippes, weil sie vorzüglich die Eingeweide der Thiere liebten, und da ihre Regel zwar die Pferde verbot — aber nicht die Esel — so bedienten sie sich der leztern bey ihren Reisen, daher hieß man sie auch Frères aux Anes (Ordo Asinorum) Eselsbrüder, welchen Ehrentitel die meisten Orden eher noch als dieser verdient hätten.

Mit diesem Orden muß man den Orden de la Mercy (von der Gnade) nicht verwechseln, dessen Zweck gleichfalls auf Loskaufung der Gefange-

nen gieng; er war Anfangs mehr Ritter-Orden als Mönche-Orden, bis der Pfaffe den Ritter verdrängte, und war nur dadurch von dem Orden der Trinitarier unterschieden, daß die Mitglieder ihre eigene Personen verpfändeten, und statt der Gefangenen zu bleiben gelobten, wenn solches zu deren Befreyung noth seyn würde. Ein Franzose, Pierre Nolasque, Ritter und Hofmeister des Prinzen von Arragonien, stiftete den Orden 1230. Er hatte das Elend gefangener Christen in der Nähe gesehen, und ihm war die heilige Jungfrau erschienen, um ihn zu seiner Stiftung aufzufordern; auch seinem Beichtvater war Maria erschienen, und beyde meldeten die Sache dem König, der gleichfalls in der nemlichen Stunde gleicher Erscheinung war gewürdigt worden. Es gab nun Gnadenbrüder neben den Dreyfältigkeitsbrüdern.

Das vornehmste Kloster des Ordens war zu Barcellona, und sie befreyten die Gefangenen zu Valencia und Grenada. Der Orden verbreitete sich nicht ausser Spanien und Frankreich, desto zahlreicher aber, nach Vertreibung der Mauren, ohne allen Zweck in Amerika. Die Mönche trugen das Wappen Arragoniens auf den Scapulieren, und reformirten sich gleichfalls 1604, d. h. sie erhielten — Baarfüßer. Nolasque, der Stifter, der viel unter den Mauren gelitten hatte, noch mehr aber unter seiner eigenen Schwärmerey, hatte ein Gesicht vom heil. Petrus, der bekanntlich das Haupt unterwärts gekreuziget wurde, und nun ließ er sich täglich à la St. Pierre an ein Kreuz binden, und unterzeichnete seine Briefe: Nolasque, das wahre Nichts! das Auskehricht der Erde!

Die Cöleſtiner, die anfangs Einſiedler des heil. Damians hießen, ſind ſehr weit entfernt von der relativen Nützlichkeit der bisher genannten vier Orden, und doch zählte Italien 96, Frankreich 21, und Deutſchland eben ſo viele Cöleſtiner-Klöſter! Sulmona, die Wiege des Stifters, Peter von Murano, war das Hauptkloſter des Ordens. Cöleſtiner hießen auch ausgetretene Franciscaner, die nach dem Tode des Papſtes Cöleſtin V. von ihren alten Brüdern nicht wenig verfolgt wurden, und daher in Griechenland und auf der Inſel Achaja, ſodann in den Gebürgen Calabriens herumirrten. Ueberall wurden ſie aufgetrieben und verfolgt, und was nicht als Ketzer unter Martern ſtarb, entkam nach Frankreich (1308), wo ſie ſich unter die Spiritualen miſchten. K. Carl IV. brachte den Samen der Cöleſtiner nach Deutſchland, und ſtiftete 1369 das Kloſter Oybin bey Zittau, wo ein altes Raubſchloß geſtanden war, und bald hatten ſie ein zweytes Kloſter auf dem Königſtein. Wer Sachſen bereiste, hat gewiß den Königſtein beſtiegen, und Unrecht, wenn er nicht auch Oybin beſtieg, dieſe mahlerisch da ſtehende Pyramide mit den ſchönen Kloſter-Ruinen und der trefflich erhaltenen Kirche. Wenn die Cöleſtiner ihrem Namen entſprechen wollten, ſo konnten ſie ſich nicht näher an Himmel machen, als auf dem Königſtein und dem Oybin.

Das Merkwürdigſte in der ganzen Geſchichte dieſes neuen Nebenzweiges der Benedictiner möchte wohl der Stifter ſeyn und deſſen Geſchichte. Peter von Murano, der ſchon ſchwarz, wie eine Benedictiner Kutte, aus Mutterleibe kam, ſchwärmte ſehr jung, und gieng in eine Höhle des wüſten Apuliens, wo ihm ein großer Drache aus Reſpect ſogleich Platz machte; Engel und

Teufel trafen häufig bey ihm ein, und mit der Taube des heil. Geistes hatte er so häufige Conferenzen, als nur immer ein Tauben-Vogt mit einer irrdischen Lieblings-Taube. Peters Kniee waren ganz calds von lauter Niederknien, und sein Brod mußte man wie Holz zerhacken; er trug stets eine schwer eiserne Kette, und jeden Freytag mischte er Wermuth unter seine sparsame Nahrung. Sein Ruf sammelte bald ähnliche Thoren um ihn her (1254) und nach 20 Jahren hatte er 16 Klöster. Einst war er in der schrecklichsten Verlegenheit: ob er die Messe wohl lesen dürfte, da ihm Nachts zuvor etwas Menschliches begegnet war, und siehe! es erscholl eine Stimme vom Himmel: „Peter! der Mann, der auf einem Esel reitet, ist er verantwortlich, wenn seine Eseley den Weg beflecket? soll er darum seinen Weg nicht fortsetzen?"

Im Jahr 1294, als das Conclave durchaus nicht einig werden konnte, gedachte ein Cardinal dieses berühmten Einsiedlers, und alle riefen: „laßt ihn uns wählen!" Peter hielt es für einen Traum, als vor seiner Höhle knieende Abgesandte das Wahldekret zu seinen Füßen legten, und bat unter Thränen, einen alten 79jährigen Greis dem Spott nicht Preis zu geben — er flohe — aber König, Volk und Abgesandte bestürmten ihn, und so hielt er es für Gotteswillen, troz des Gefühls, daß er ein schlechter Papst seyn würde. St. Petrus der Apostel selbst, das rüstige Werkzeug, hätte den bereits verdorbenen Stuhl nicht besteigen mögen, und nun dieser arme Peter Einsiedler! Er gab sich den Namen Cölestin, und hielt, troz aller Einreden der Cardinäle, seinen Einzug auf einem Esel, unter einem Zusammenfluß von einigen 100,000 Menschen, die ihn an-

staunten. Der Himmel belohnte zwar seine Demuth, indem ein Lahmer, der sich auf diesen Esel setzte, auf der Stelle gesund wurde — aber die Cardinäle sahen nur den Esel auf dem heil. Stuhle, oder den dumm eingensinnigen und strengen Waldbruder!

Man sagt, der Cardinal Cajetan, der nach ihm Papst wurde, Bonifacius VIII. habe ihm durch einen Engel verkündigen lassen: Coelestine! cede, si salvus esse cupis! aber es scheint es habe nicht einmal dieser heiligen Finde bedurft. Der gute ehrliche Peter fühlte längst das Schwierige seiner Würde oder Bürde, und sehnte sich selbst nach seiner Einöde. Recht gerne stieg er im 6ten Monath seiner Regierung herab vom heil. Stuhle, den er vielleicht einige Jahrhunderte früher mit Würde behauptet hätte, und eilte seinem Kloster zu. Aber zu seiner Zeit stritte man sich noch: Ob Ein Papst resigniren könne? ob die Abdankung Coelestins gültig sey? — Das Volk war schwierig. Der Nachfolger befahl also den armen Peter aufzugreifen, ließ ihn wie einen Spitzbuben mit Steckbriefen verfolgen — und endlich in das feste Schloß Fummone einsperren, wo er nach 10 Monathen starb, im Leben mißhandelt, im Tode geehret, und sogar heilig gesprochen!

Während seiner kurzen Regierung that Peter viel für seine Cölestiner, machte zwey zu Cardinälen, und 50 nebst einem Abt drang er Monte Cassino auf nebst der Kleidung und Regel seines Ordens, woraus sich schliessen läßt, was der beschränkte Wald-Peter weiter gethan hätte, wenn er länger am Ruder geblieben wäre. Von seinen Cölestinern weis ich auf der Welt nichts anzuführen, als daß sie sich weiß kleideten, es bis auf

150 Klöſter brachten, und daß unter den Franzoſen Cöleſtiner nur berühmt waren durch ihre ſchlechten Weine, die zu Mantes wachſen, und durch ihre feine Eyer-Kuchen, die man gerne bey ihnen aß und Cölestins nannte. Von allen Schwärmern, die ſich in dieſen Zeiten um einen berühmten Schwärmer ſammelten, und dann einen neuen Orden errichteten, verdienen bloß diejenige Schwärmer Achtung, die ſich auf dem Gebürge von Rimini um das Grab des heil. Marinus ſammelten, denn ſie bildeten da einen noch beſtehenden Freyſtaat — die berühmte Republik St. Marino!

In dieſen ſonderbaren Jahrhunderten mußte alles einen Mönchs-Anſtrich haben. Canonici, Künſtler und Handwerker gaben ſich Ordens-Verfaſſungen, und Bürger und Bauern traten wenigſtens in geiſtliche Brüderſchaften. Es iſt kein Wunder, wenn das gemeine Volk an allem, was hellerſehende Einzelne gegen die Mönchs-Plage äuſſerten, keinen Antheil nahm! Ein einziger neuer Orden — ein einziger neuer Mönchs-Heiliger warf alles wieder zurük in dumme Bewunderung des Mönchthums! Es iſt kein Wunder, wenn der abergläubiſche rohe Krieger mit dem Ritter den Mönch zu verbinden ſuchte — Ritter-Orden ſtiftete, und Ritter-Mönch wurde. Und ſo ſahen wir dann — und ſehen ſie zum Theil noch — Templer, Johanniter oder Maltheſer — Deutſche Herren — Ritter vom Chriſtus und Avis-Orden, von St. Jago, Calatrava, Montesa ꝛc. ꝛc. Alles mußte im Mittelalter eine Zunftverfaſſung haben, und ſo hatten ſie dann die Ritter, wie die Geiſtlichkeit — die Univerſitäten, wie die Werkſtätten der Künſtler und Handwerker. Das glükliche Wür-

lemberg hatte sogar das Unglück eine dem übrigen Deutschland unbekannte Zunft bisher weiter zu zählen die liebe Schreiber-Zunft! Der Incipient ist der Lehrjunge — der Mittel-Scribent der Knappe oder Geselle, und der Meister oder vollendete Ritter ist — der Herr Substitut, der sich auch fleißig genug zu Pferde zeigen! Möchte nur seine Reuterey sich stets auf Pferde beschränkt haben!

Alle Ritter fochten einst wie die Maccabäer und Löwen gegen die Saracenen, und für das heilige Grab, von dem sie, wie billig lebten, wie der Priester vom Altare. Aber nachdem sie längst aufgehört hatten als Ritter zu fechten, und noch früher aufgehört hatten zu beten als Halb-Mönche, nach Benedicts und Augustins Regeln — nachdem sie ausgeartet waren so gut als Mönche durch ihre Reichthümer, wollten sie dennoch fortzleben vom heil. Grabe, und dabey ein flotteres Leben führen als Mönche — und es gelang ihnen besser als den Mönchen — denn sie hatten einflußreiche Vettern! Doch diese Ritter, die alle Schriftsteller über das Mönchs-Wesen mit aufzuführen pflegen, waren keine Mönche, und wollten auch keine seyn, folglich gehen sie uns hier nicht weiter an. Diese alten Mannen, unter denen sich herzerhebende Charactere finden (wovon, beliebt es Gott! anderwärts) starben aus mit dem Mittelalter, und hinterliessen uns bloß einige unbedeutende Reliquien — die heutigen Ritter-Orden — mit ihren Dekorationen, und vielfarbigen Bändern, die für Männer passen, wie Ringe und Schminke!

Eine philosophische Geschichte unserer Ritter-Orden, deren wir an die Hundert zählen dürften, nach

ihrer Entstehungsart, ihrem Zweck, ihren Regeln, ihrer Zahl, und vorzüglich ihren Thaten und Brauchbarkeit, mit Rükblicken auf jene alten Ritter-Orden und eiserne Männer und ihre Waffenthaten — müßte eines der komischsten Bücher werden. Die alten Mannen würden, wenn sie manchen After- oder Knopfloch-Ritter sähen, der sich für ihren Namens-Vetter ausgiebt, und unterschreibt Ritter ꝛc. ꝛc. aber nie ein Pferd zu besteigen wagt, oder darauf sitzt wie ein Schneider und ein Frosch in der Luftpumpe, sich zu todte lachen, wie unser Lichtenberg, wenn ihm jener ehrliche Landmann treuherzig gemeldet hätte: „Unser Herr Oberamtmann hat auch den Zuviel- (Civil-) Verdienst-Orden erhalten.“ — Der Geschichtschreiber aber würde in eine größere Verlegenheit gerathen, als der Zeitungsschreiber in Folio, der auf den Friedensfuß gesetzt ist, oder ich, der ich von so manchem geistlichen Orden nicht mehr zu sagen weiß, als unsere heiligen Bücher von den Königen Judaä: „und sie entschliefen, und wurden begraben in der Stadt Davids.“ — Reimet ja schon ein alter Chroniker von den Nachkömmlingen der Kreuzzüge-Ritter:

Kleider aus, und Kleider an,
Essen, trinken, lösen, schlafen gan,
ist die Arbeit, so Kreuzherren han.

XIV.

Der Orden la Trappe.

Der lezte Zweig der Benedictiner, die wir nun verlassen müssen gegen ungleich schlechtere und leider! noch einflußreichere Kutten — ist unstreitig der strengste, traurigste, schwärmerischste und folglich lächerlichste aller Orden gewesen. — Er war die höchste Potenz des Tragischen, das bekanntlich Aristoteles in Schrecken und Mitleid setzt, und daher die hohe Wirkung des Comte de Comminges!

Graf Routrou von la Perche stiftete 1140 die Cisterzienser-Abtey la Trappe, vermöge eines im Schiffbruch gethanen Gelübdes, daher das Dach der Kirche den Kiel eines umgelegten Schiffes vorstellte. Das Kloster lag 34 Meilen von Paris, unweit Mortagne, auf dem Wege nach Bretagne, hinter einem furchtbaren Walde, wo ewiger Winter herrscht, in einem tiefen ungesunden Thale, zu dem man nur durch unwegsame Gebürge, und durch einen Engpaß gelangte, der einer Fallthüre verglichen werden konnte, daher der Name la Trappe... In den Bürgerkriegen zerstreuten sich die Mönche, wurden liederlich, und ein Aer-

gerniß des Landes — nur wenige sammelten sich wieder daselbst, und sammelten sich bloß um desto lustiger mit einander auf die Jagd zu gehen. In dieser Epoche (1663) kam Rancé nach la Trappe!

Bouthillier de Rancé (g. 1626. † 1700), der eigentliche Stifter dieser Reform, war ein großer geistlicher Abentheurer, und flatterhafter Weltling, der von hoher Geburt, folglich von der Wiege an vieler Pfründen genoß, aber lieber in seinem Anacreon las, als in seinem Breviere. Er übersetzte und commentirte Anacreon, der Sohn der Kirche! Dreyfacher Abt, doppelter Prior, und Chorherr zu Paris, genoß er mit 20/m Pf. Einkünfte das Leben, und hatte auch noch die Aussicht auf die Coadjuterie seines Oheims, der Erzbischof zu Tours war. Rancé war beliebt bey Damen und am Hofe, aber ein Anhänger des Cardinals Retz, der endlich Mazarini unterlag. Er scheint darunter gelitten zu haben. Der Sturz seines Gönners — eine Flintenkugel, die ihn beinahe auf der Jagd getödtet hätte, — vorzüglich aber ein neuer noch weit erschütternder Verfall machte ihn ernsthafter. Rancé hörte von einer Krankheit, die seine geliebte Monbazon befallen hatte, eilte nach ihrem Landsitze, die heimliche ihm wohl bekannte Treppe hinauf — und fand — die Leiche der Geliebten, und weil der bleyerne Sarg zu kurz gerathen war — den abgeschnittenen schönen Kopf auf einer Schüssel — neben dem Sarge!

Seit dieser Schreckens-Scene irrte Rancé ganz verwirrt umher in den Wäldern, rief stets den Nahmen Monbazon! citirte ihren Geist, und verfiel in eine schwere Krankheit. Bey seiner Wiedergenesung war ihm sein Landgut Veret, sonst der Sitz aller Wollüste und der

Sinnlichkeit eines Hippias — der Sitz der finsterſten Einſamkeit, des Faſtens, Betens und aller Kaſteyungen. Er bekam nun Geſichte und Erſcheinungen, legte alle ſeine Pfründen nieder, verkaufte und verſchenkte alles bis auf eine kleine Summe, womit er die ganze verfallene wüſte Abtey la Trappe, die er als Commende beſaß, wieder herſtellte, 60 Ciſterzienſer der ſtrengen Obſervanz dahin zog, und als Abt das tolle Zeug anfieng, das wir nun ſehen werden.

Rancé in ſeinem wilden Grame fand in den widernatürlichſten Selbſtreinigungen das größte Vergnügen und Verdienſt. Der Geſchmak an willkührlichen Büſſungen war durch Arnould und die Janſeniſten wieder aufgefriſcht worden, mehrere Klöſter hatten ihre ſogenannte Disciplin verſchärft, neben Stupor und Verachtung alles Wiſſens, und Rancé gieng nun weiter als alle. Sein Kloſter la Trappe wurde eine wahre Selbſtmörder-Grube, eine Uebungsſchule des Verſtummens, und eine Schlachtbank aller menſchlichen Gefühle. Dreyßig ſeiner Mönche ſtarben in kurzer Zeit! Wenn das Kloſterleben, ſprach er, die Vervollkommnung des Chriſtenthums iſt, ſo iſt la Trappe die Vervollkommnung des Kloſter-Lebens.“ Andere aber nannten la Trappe „Das Grab der Mönche“ und Rancé ihren „Scharfrichter!“

Der wilde Schwärmer erlaubte weder Wein, noch Fiſche, ob es gleich deren genug gab in den neun Teichen, die das Kloſter umgaben. Handarbeit wechſelte mit Beten und Singen, und kein Umgang fand ſtatt, denn Verletzung des heiligen Schweigens galt für die höchſte Sünde. Kräuter und Wurzeln und

Wasser war die Nahrung neben der härtesten Feldarbeit — das Geschirr von Holz und in der Zelle ein Stuhl, Bettschemmel, und Todtenkopf — Alle schliefen auf Strohsäcken, und nur Kranken war etwa ein undurchnähter Strohsack erlaubt, aber kein Arzt — selbst Sterbende wurden von ihrem Strohsack hinweggenommen, und auf Asche und Stroh zur Erde gelegt, wo die Brüder über sie beteten, bis sie verschieden. Sie giengen spazieren in Prozession, mit einem Buch in der Hand, aber keiner durfte eine Sylbe sprechen — sie saßen neben einander auf der Erde und schabten Wurzeln, und sprachen kein Wort. Nur an Sonn- und Festtagen war eine stundenlange Conferenz erlaubt, um zu versuchen, ob man das Reden noch nicht verlernt habe, aber ja nichts Gelehrtes durfte verhandelt werden, sondern so etwas von gottseeligen Salbadereyen.

Rancé schrieb sein Buch: Ueber die Heiligkeit und die Pflichten des Klosterlebens (1683. 4). wo er allen Fleiß der Benedictiner tadelt, als unwürdig eines ächten Mönchs. Mabillon trat als Ehrenretter der Mönchsstudien auf mit seinen Traité des Etudes monastiques 1691. 8. und dieses Werk — das geringste Verdienst Mabillons — wirkte höchst wohlthätig auf Klöster. Er stieß damit gewaltig wider, da er nicht nur viele scholastische hohle Dinge hinwegräumte, und die Geschichte zur Erklärung der Schrift empfahl, sondern auch selbst ketzerische Bücher zu lesen anrieth. Im Ganzen siegte Mabillons Ueberlegenheit über die schwärmerischen Asceten-Angriffe des Rancé und anderer Kloster-Tröpfe.

Rancé — dieser unmenschlichste aller Schwärmer, schrieb auch das Leben der ersten Mönche von

la Trappe — das seltenste Dokument des Mönchs-Unsinnes, der zum Selbstmord führen mußte. Man mußte aufhören Mensch zu seyn, um ein Mönch in seinem Sinne zu werden, und daher entflohen auch mehrere seiner Mönche, der dritte Theil war stets krank, und viele waren glücklich genug in Zeiten — Narren zu werden. Kein Satiriker ist fähig, im bittersten Spotte, ein höheres Ideal des Mönchs-Unsinnes zu erdichten, als Rancé in seinem Buche mit vollem Ernste aufstellt, als höchstes Ziel moralischer Vollkommenheit, und das in einer Feuersprache, die es bedauern macht, daß der Gegenstand nicht vernünftiger ist. Und diese Lebensbeschreibungen gab man häufig in Klöstern den Novitzen in die Hände, wie einen Plutarch, neben dem Leben der Väter in der Wüste, und dem werthen Pater Cochem!

Hier in la Trappe — in dem graußigsten wilden Engthale, wohin kein Mensch ohne Führer den Weg fand, und schwarze Kreuze den Pfad im Walde bezeichneten — wo Rancé die Straße von Brest nach Paris, die etwa 500 Schritt vom Kloster entfernt durch Wälder sich hinzog, noch weiter verlegen ließ — wo man kaum den Wind hörte und höchstens das Geräusche der Waldbäume vom Winde bewegt auf den Anhöhen, neben dem melancholischen Gekrächze der Raben und Raubvögel — wo selbst die Singvögel wegzogen, und die Wasserbäche nur leise über die Steine schliechen — hier übte Rancé seine unglückliche Mitmenschen (es waren 30 Mönche neben 14 Novitzen und 16 Layenbrüder) in übermenschlichen Uebungen. Hier standen sie täglich 6 — 7 (an Fest- und Sonntagen aber 10 — 12) Stunden im Chor, wie Automaten, denen ein Vaucanson Töne gegeben hatte, 6 Stunden täglich arbeiteten sie in

ſtrengſter Winter-Kälte und drückendſter Sommerhitze, und es war nicht erlaubt, den Schweiß mit einem Tuche abzuwiſchen, ſondern nur mit den Fingern! Täglich aſſen ſie Einmal — Kräuter, Wurzeln, Erdäpfel, Obſt und Hülſenfrüchte, nur abgekocht in Waſſer und Salz, ohne Butter und Oel. Das Getränke war Waſſer, doch bekamen ſie auch Cyder, der in der Normandie trefflich iſt. Nach Tiſche arbeiteten ſie auch ein wenig an ihren eigenen — Gräbern, und jeden Abend warfen ſie ſich nieder vor dem Kreuze mit dem Pſalmen Miserere! daß ſie den ganzen Tag über ſo wenig Gutes verrichtet hätten, und hiezu hatten ſie alle Urſache!

La Trappe hatte ein Wirthshaus für Gäſte, die da drey Tage zechfrey waren, wenn ſie à la Trappe leben wollten — die armen Trappiſten aber, die ſtumm ſeyn mußten, wie Fiſche, erfuhren nie etwas von der Welt, und ſelbſt bey dem Hintritt eines Verwandten ſprach der Prior beym Gebete bloß: „der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schweſter des — liegt in den lezten Zügen; memento mori!“ Der Gaſtpater begleitete den Fremden, vor dem er ſich zuerſt mit einem Deo Gratias und Benedicite zur Erde warf, und hatte die Erlaubniß zu reden. Das Merkwürdigſte, was er zeigen konnte, waren das Grabmal Rancés, und der Todtenſchädel der ſchönen Montbasson. Die Gräber des berühmten Comminges und ſeiner Adelaide ſind nur den d'Arnoulds bekannt. Es gehörte ein feſter Kopf dazu, um in la Trappe nicht zu ſchwindeln!

Kein Orden nahm es mit der Geißel ſtrenger, als dieſer, und wenn andere Mönche ſich geißelten, als

ob sie sich — Fliegen abwehren wollten, so hieben die Trappisten so unbarmherzig auf sich los, als ob ihr Fleisch — Holz wäre, und sie eine Lust empfänden sich zu sättigen am eigenen Blute. Kein Orden nahm das große Kloster-Gesez „Kein eigener Wille!“ so strenge, als dieser wildfanatische Orden, und der Seifter wieß auf den Ausspruch der Heiligen hin „Cessat voluntas propria, et non erit Infernus!“ Wenn die Anecdote wahr ist, daß einst ein Trappiste, den ein vorbeyreitender Officier um den Weg nach Rennes befragte, welchen er ihm auch mit der Hand zeigte, der aber damit nicht zufrieden, obgleich der Mönch die Hand vor den Mund legte, vom Pferde stieg, und seinen Wegweiser zu Boden werfend mit der Peitsche mißhandelte — der Mönch aber dennoch das scheugewordene Pferd fest, und dem tollen Reuter Ziegel und Steigbügel hielt — alles ohne ein Wort zu sprechen — wenn diese Anecdote wahr ist, so übertrifft dieser Zug alle Züge, die wir von der Stoa wissen.

Die Stoa zu la Trappe übertrifft die Thebais und alle Rolandsthaten der Väter der Wüste. Die Kinder Bramas und die Schüler des Pythagoras enthielten sich aller Nahrung von Dingen, die Leben haben, und unstreitig hat diese Sitte etwas sehr Gemüthliches, wogegen lange Gewohnheit uns Fleischfresser völlig abgestumpft hat. Mönche ahmten nach — assen zwar keine Wachteln und Rebhühner, aber doch alle mögliche Fische neben Fischottern und Biberschwänzen — aber nur die Trappisten ahmten ganz nach, und assen selbst die Fische nicht, wovon ihre Teiche wimmelten. Und warum thaten es die einfältigen Schwärmer? Nichts weniger als aus Gemüthlichkeit, Zartgefühl oder Sanftheit der Sitten, wie jene Indier, und noch weit

weniger um ſich wie Pythagoräer durch Enthaltung von irrdiſchen Dingen freyer zu machen, und fähiger zu Arbeiten des Geiſtes. Die Kutten enthielten ſich, um einer Heiligen Niſche willen, und im dummen Aberglauben der Verdienſtlichkeit und Gottgefälligkeit!

Ein Trappiſte, der krank zu Bette lag, ließ den Abt bitten ihm die Fleiſchbrühe zu verſagen, weil er ſie für Leckerey halte — ein anderer vertauſchte ſein ſchwarzes Brod gegen das noch ſchlechtere des Kloſterhundes — und ein dritter brach ſich am Brod, Waſſer und Schlaf ab, und wünſchte, daß er nur mit der Hälfte Luft athmen könnte! Dort wird ein Trappiſte von einem wilden Stier mit Füßen getretten, vergißt ſich und ſchreyt um Hülfe, und beichtet die ſchwere Sünde — hier entrüſtet ſich ein anderer über ſeinen geiſtlichen Dickbauch, und ſchnürt ihn mit Stricken dermaßen zuſammen, daß er Geſchwüre im Halſe und an den Seiten bekommt! Einſt brach im Kloſter Feuer aus, und es wurde gelöſcht, ohne daß jemand ein Wort geſprochen hatte!

La Trappe nahm ſelbſt Diebe und Mörder auf, denn die Regel war in der That ſo ſtrenge, daß ſie der Todesſtrafe gleich gelten konnte; die Carthauſen waren Paradieſe gegen die Galeere von la Trappe. Der Abt verbot einem Mönch das Zeichnen, weil Zeichnen Vergnügen gewähre, und aus gleichem Grunde war es verboten die Kirchen-Geſchichte zu leſen. Rancé erlaubt nur die Bibel und einige wilde Aſceten, wie es die Väter der Wüſte auch gehalten hatten; eigentliche Studien waren durchaus unterſagt. Der Gaſtpater, der mit Fremden ſprechen durfte, hielt

solches für ein Unglük, weil es Gelegenheit geben konnte zu sündigen, und kein Trappiste durfte mehr die Seinigen sehen, nur Gott war seine Familie. „Sind sie zufrieden?“ fragte ein Fremder den Gastpater; „Nun! es ist mir wohl, und wir sollen nach der Ewigkeit streben.“ Sie erlangten sie auch weit früher als es die Natur will. Ueberall standen Sentenzen und Todesbetrachtungen und schlechte Verse, und über der Thüre des Refectoriums stand:

Quelque herbe cuite au sel avec un peu de pain
est le mets, qu'on sert de tout tems sur la table.
c'est bien peu! mais le corps ne sent pas, qu'il
a faim,
quand le coeur est plein d'amour d'un objet aimable!

Dieser unsinnige Orden war viel zu strenge für seine Zeit, als daß er sich hätte verbreiten sollen, und es gab nur Ein Trappisten-Kloster in Italien zu Buon-Solasso bey Florenz, wohin der Großherzog Cosmus III. 18 Mönche aus la Trappe berufen hatte. Es gab nur Ein Nonnenkloster Clairet in Frankreich, das sich dieser strengen Observanz unterworfen hatte, aber zur Zeit der Revolution, wo 60 Trappisten nach England, Spanien und in die Schweiz auswanderten, sahen wir leider auch in Deutschland Trappisten im Paderbornischen zu Büren und Welda 1801!

Zwey und Zwanzig Trappisten waren 1789 nach Freyburg in die Schweiz gewandert, wo man ihnen die alte Carthause einräumte, und sie übernahmen, gegen ihre bisherige Regel, junge Leute, ja Kinder von drey Jahren und beyderley Geschlechts zur — Erziehung! Sie kleideten solche wie Trappisten in weisse Kutten, und der Abt ward persönlich überall zu

Hamburg und Wien, in Rußland und Pohlen. Leider! sammleten sie gegen 100 arme Kinder, und errichteten ein Erziehungs-Anstalt zu Büren! Münter sahe in dem reichen Benedictiner-Kloster St. Martino bey Palermo achtzig Kinder, die zum Mönchsstand erzogen wurden, alle von Adel, und ihm schauerte die Haut als er diese Kinder sahe in Kutten — in schauerlicher Gegend, finsterer Einsamkeit, und unter der ganzen Härte der Klosterzucht — alle von elendem Aussehen, ohne Jugend-Kraft, Jugend-Feuer, jugendlichen Frohsinn und Munterkeit. Wenn Münter erst die Kinder der Trappisten zu Büren gesehen hätte, die ich sahe!

Hier lebten die armen Kleinen unter 60 — 80 traurigen Mönchen ganz à la Trappe in düstern Zellen, deren ganzes Geräthe ein Strohsack, ein Todtenkopf, Grabscheit und Hacke war, womit sie ihre Cartoffel-Felder bestellten, die sie nebst Brod und Wasser nährten. Alle Wissenschaften wurden verachtet, und die Mönche suchten nichts, wie sie sagten, als den Frieden mit sich und wie man lerne zu sterben. — Wozu nun die Kinder? Hier in dieser im Jahr 1801 errichteten Mönchsscharfrichterey sollte die Jugend erzogen werden — und wie? Etwa 100 Kinder, gekleidet wie Trappisten, und genannt der dritte Orden, Tertiarier — mußten da leben, wie ihre Lehrer, die Mönche, die ein rothes Kreuz auf der Brust trugen mit der Umschrift: La Sainte Volonté de Dieu — durften eben so wenig sprechen, wie sie, und das Ganze glich vollkommen einem Institut von Taubstummen. Die armen Geschöpfe von 4 — 10 Jahren, die man einfältigen Landleuten abgeschwätzt hatte, wurden bis aufs Blut gegeißelt, wenn sie zur Unzeit lachten, spre-

chen, aßen ꝛc. ꝛc. Ewiges Geißeln und etwas Latein war die ganze Erziehung. Die Kinder wurden krank, und einige wahnsinnig; andere entliefen, aber die tyrannische Bestrafung der Wiedererttappten schreckte die übrigen von ähnlichen Freiheits-Versuchen. Die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, die ein Eigenthum des Klosters waren bis zum 21. Jahre. Die Kloster-pforte verschloß den armen Kleinen die Himmelspforte der Natur, und Mönchs-Zwang, Liebe genannt, sollte ersetzen Elterntreue und Geschwister-Anhänglichkeit!

Dank! dem Exjesuiten Le Clerc, der zuerst laut die Stimme der Wahrheit erhob — was auch ihn bewogen haben mag — ihm sey Dank! Seine gedrukte Stimme der Wahrheit drang bis zu dem Throne Friederich Wilhelms, und die Mönchsschinderey, die man Erziehung zu nennen wagte, hörte auf 1803. Napoleon, der 1812 auch im Norden Deutschlands die Klöster feegte, feegte auch das Trappisten-Kloster bey Darfeld im Münsterlande, aber, wie man hört, sollen sie sich wieder neuerdings da ansiedeln, bald als Mönche, bald bloß als Pächter und Oekonomen und selbst Trappistinnen haben, größtentheils Brabänter!

Das Münsterland — die größte Provinz Westphalens, wollte nicht vergebens den Namen führen von Monasterium, wie München von Mönchen, und zählte daher 37 Klöster, 9 Collegiatstifter, 10 adeliche freye Stifter, und zwey Commenden, deren steuerfreye Einkünfte auf 600fm Thaler geschätzt wurden! Die Früchte der Arbeit leibeigene Bauern — und daneben faullenzten und brandschatzten noch zahlreiche Bettel-Mönche! Ist es ein Wunder, wenn diese sittliche

Geißel des Landes noch nebenher einen Aberglauben verbreitete, der bis auf unsere Zeiten fortwirkte, und dem deutschen la Trappe so herrlich vorarbeitete? Der Erbdrost von Bischering gab diesen Mönchen Land und Bau-Materialien, und andere münsterische Adeliche Geld; ein Herr v. Landsberg soll ihnen nach und nach, wie man mich versicherte, an die 24/m Thlr. zugewendet haben!

In Frankreich, schrieben die Zeitungen, hat Pius VII. 1816 das Trappisten-Kloster Lavat zur Abtey erhoben, und unter die ausgezeichnetsten Mönche gehört der weiland Oesterreichische General und Kämmerer, Baron von Geramb. Die finsterste Zuflucht verfinsterter Gemüther, la Trappe selbst, hat sich wieder gefüllt mit 100 Menschen — mit Chorherrn, Novitzen und Layenbrüdern. Sey es! nur keine Rekruten in Deutschland! nur keine Kinder und keine Erziehung à la Trappe! Die Aufnahme der Kinder, die den Anstrich eines Werks der Liebe und Barmherzigkeit hatte, war eine Handlung des schnödesten Eigennutzes, der Verfinsterungssucht und des verkehrtesten Klostergeistes! soll schon die aufkeimende Generation und das 19. Jahrhundert in seiner Geburt verkrüppelt werden? — Alte Thoren und gekniffene Sünder mögen ihr erbärmliches Daseyn immer hinter finstere Kloster-Mauern verbergen — der Staat und die Menschheit verliert nichts dabey, gewinnt vielmehr — und Vertriebene mögen als Pächter privatim sich nach Herzenslust quälen und geißeln — ihnen seyen Asyl und Cartoffelfelder herzlich gegönnt — Jedem Lappen seine Kappen! — nur kein Plus Ultra!

XV.

Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre letzten Zweige vom Oelberge, St. Maur, und vom Oratorium.

Wir verlassen jezt den alten Stamm aller unserer Mönche des Abendlandes — die Benedictiner, die zwar Mönche waren, aber immer noch die Besten der Mönche. Selten kommt etwas besseres nach, und bey der Möncherey war das Lezte das Allerschlimmste! Jesuiten! Der Stamm Benedicts, der älteste des Abendlandes, von dem wir jezt Abschied nehmen, herrschte allein bis zur Entstehung der Bettel-Mönche 1197; es gab keine andere Klöster, denn Benedictiner-Klöster, wenn auch unter verschiedenen Namen und Uniformen; St. Benedict herrschte allein 666 Jahr, welches ist die — Zahl des Thiers der Offenbahrung!

Monte Cassino blieb stets das berühmte Stammkloster, wenn gleich neben ihm Monte Vergine und Oliveto so berühmt wurden, als Cluse bey Susa in Piemont — Montserrat und Valladolid in Spanien — Clugny und Citeaux in Frankreich,

reich, und Hirſau, Fuld, Melk und Kremsmünſter in Deutſchland. Lauter ſogenannte Reformen! St. Waaſt zu Arras — Bourbourg in Flandern — die Schweizer Congregation — die von Bursfeld im Braunſchweigiſchen 1417, zu der ſich 130 deutſche Benedictiner Mönchsklöſter, und 64 Nonnenklöſter bekannten, die Leukfeld aufzählt und St. Maur von 1621 waren lauter neue Benedictiner-Reformen!

Viele Benedictiner-Klöſter verwandelten ſich in Collegiat-Stifter, weil ihnen das zwangloſe angenehmere Leben beſſer zuſagte, und das reiche Kloſter Feuchtwang theilte ſich ſchon 1208 in 12 Canonicate und eben ſo viele Vicariate; — die Namen unſerer angeſehenſten fränkiſchen Adels-Familien finden ſich in den Reihen der Capitularen. Benedictiner fiengen mit ihren Reichthümern an ſo ſtolz zu werden, daß ſie nur Adeliche aufnehmen wollten. Das reiche Comburg bey Hall in Schwaben zählte wohl gleich Anfangs mehr adeliche als bürgerliche Mitglieder, aber daß man auch letztere aufnahm, beweißt das Statut von 1237, wo man überein kam, daß es künftig nicht mehr geſchehen ſollte. Und ſo kam es dann, wie die Chronik ſagt: „daß ſie im Chor Mönche, im Felde aber Ritter ſeyn wollten, unter der Kutte Panzer trugen, und als Amphibien lebten.“ Die Benedictiner zu St. Alban in Mainz hatten zuerſt das Herz 1418, ihr Kloſter förmlich in ein Adeliches Ritterſtift umzuwandeln — Ellwangen und St. Burcard zu Würzburg folgten 1459—74 nach, und ſo auch Komburg (eigentlich Kocherburg) 1489, und mehrere andere, was für den Orden nicht erſprießlich war. Abt Hildebrand von Comburg, ein Freyherr von Kreilsheim, ſtarb darüber aus

Verdruß, denn diese Benedictiner wurden nun, wie Tritheim klaget: ex malis Claustralibus Canonici pejores!

Weder Clugny noch Citeaux hatten die Erwartungen erfüllt, und nun kamen gar die Bettel-Orden, die den ältesten, reichsten und gelehrtesten Orden verdunkelten. — Die Congregation vom Oelberge, die der Professor der Philophie zu Sienna, J. Tolomei 1319 stiftete, als ihm die heilige Jungfrau sein Gesicht wieder gegeben hatte, vermochte den Orden nicht zu heben, so berühmt sie auch in Italien wurde, wie ihr prächtiges und reiches Kloster St. Michael nel Bosco unweit Bologna, oder das zu Neapel, das K. Alphons II. so sehr bereicherte und begünstigte, daß er sich oft da aufhielt, mit den Mönchen speiste, ja ihnen sogar vorlas, aufwartete, und ihre Betten machte, welche glorreiche Umstände seines Lebens eine Inschrift im Speisezimmer verewigt! — Olivetaner nisten auch in der Villa des Catulls, wie Kapuziner in der Villa des Horatius. Wie würde der alte Spötter lachen, wenn er wiederkommen könnte, und Franciscaner sähe — da, und auf dem Capitolium!

Die spätern deutschen Congregationen von Bursfeld, Mölk ꝛc. ꝛc. waren auch nicht die rechten Reformen — endlich kam doch die bestmöglichste im Mönchswesen zu Stande, die Congregation von St. Maurus, die an die Stelle der Hand-Arbeiten und der Psalmen Benedicts — Geschäfte des Geistes und gelehrte Uebungen setzte, und so aus einem Mönchs-Orden eine Akademie theologisch-historischer Wissenschaften bildete. Aber sie kam zu spät. Der Benedictiner Wisselbek zu Hörter hatte ei-

nen ſehr richtigen Blick, wenn er in ſeiner Chronick ad 1350. ſagt: „Unſern Ruhm und unſere Reichthümer verdanken wir den Schulen, und ſeit wir uns nichts mehr darum kümmern, ſind wir jedermann verhaßt, und der Spott des Volks. Hätten unſere Schulen fortgeblüht, und wir unſere Regel befolgt, ſo gäbe es keine Bernhardiner, keine Franciſcaner und Dominikaner; unſere Trägheit und unſere Ueppigkeit haben uns alle dieſe Brüder auf den Hals geladen.

Der Orden der Väter des Oratoriums entſtand zu Rom, wo ihn Philipp von Neri 1560 ſtiftete, um den Layen die Pflichten des Chriſtenthums einzuſchärfen, und war ſchon eine der wohlthätigen Folgen des Proteſtantismus. Jeder hatte Zutritt zu den Erbauungsſtunden der Väter, die im Grunde mehr Weltprieſter als Mönche waren, und auch Pilgrime wurden drey Tage beherberget. Der heilige Neri ſahe öfters aus, wie ein feuriger Mann, ſo entzündete ſich in ihm das Feuer der Liebe — das Herz wollte ihm aus Innbrunſt zerſpringen, und wirklich ſprangen ihm auch 4 — 5 Rippen der linken Seite, damit ſein Herz mehr Raum gewinne dieſe Liebe zu faſſen. Mitten im Winter, wenn er in Andacht lag, öffnete er Fenſter und Thüre, und entblößte ſeine Bruſt, um nicht vor Liebesfeuer zu verſchmachten. — Nach Neris Vorgange ſtiftete Cardinal de Berulle 1613 die franzöſiſchen Pères de l'Oratoire, die Verdienſte um Literatur haben. Man nannte ſie Patres Oratorii, weil ſie keine Pfarrkirchen hatten, ſondern nur Bethäuſer und Kapellen — Oratoria.

Maſſillon und Terrasson gehören ihnen an, le Long, der die Bibliotheque hist. de France ſchrieb,

Baronius, und der unter uns wohl bekannteste Philosoph Malebranche, welcher jedoch ein Beweiß weiter zu der Erfahrung ist, daß Philosophen so wenig in der Kutte gediehen, als Dichter aus begreiflichen Ursachen. Die Väter theilten untereinander die Besorgung des Hauswesens, und so konnte es geschehen, daß der gelehrte Baronius, der neben Thomassin die Jahrbücher der Kirche schrieb, auch mit diesen Buchstaben in die Küche schreiben konnte: Baronius perpetuus Coquus! Ob wohl die Cardinäle noch so gewissenhaft sind, wie dieser Mann, von dem sein Biograph Alberici versichert: „daß er allzufreye Gemälde mit Farben oder Seiden bedecket, und bey Fleisches-Anfechtungen — Manzen gegessen habe?"

Neben diesen Männern steht der Spanische Benedictiner Sandoval († 1620), der sich ganz der Geschichte widmete, mehreres über Klöster schrieb, vorzüglich aber die Geschichte Kaiser Karls V. — eine Hauptquelle, aus der Robertson schöpfte. Aber so wie der kühne Jesuit Mariana sich von mönchischer Intoleranz verführen ließ, so findet man in des Benedictiners Sandoval Schriften, ausser dem Mönch, den Schützling Philipps III. auf jeder Seite.

Der Ehrgeiz der Benedictiner wurde wieder rege, als Jesuiten — diese ewigen Tyrannen des freyen Geistes — sie zu verdrängen suchten, und dann ihnen Vorwürfe machten wegen Unthätigkeit. Neuer Eifer für litterarisches Verdienst beseelte nun die alten Schwarzröcke, und so entstanden diese Väter des Oratoriums, die Congregation St. Maurus, und selbst die Jansenisten nebst ihren Werken, die unstreitig

im Fache der Geschichte, der Patristik, der Alterthümer und klassischen Literatur verdienstlich sind, und denen die aufgeblasenen Jesuiten nichts Gleichs entgegen stellen konnten. Oder wären jene Arbeiten nicht verdienstlicher, als die Arbeiten der sogenannten Bollandisten oder Flandrischen Jesuiten, welche die Großthaten der Heiligen (Acta Sanctorum) sammelten in 48 Folianten, aber doch erst bey Zusammensang ihrer feinen Gesellschaft bis zum October vorgerückt waren? Maria Theresia unterstützte sie noch hinterhin in ihrer Arbeit zu Brüssel und ich glaube es sind noch einige Folianten hinzugekommen.

Die wackern Benedictiner behaupteten selbst in den finstersten Jahrhunderten ihren gelehrten Rang, und leisteten, während Bettel-Mönche sich über scholastische Spitzfindigkeiten herumbalgten, der Geschichte wesentliche Dienste. Nächst den bereits obangeführten Ehrenmännern sind: Otto Bischof von Freysingen † 1158, Albrecht Abt von Stade, Conrad von Lichtenau Abt zu Urspeng, † 1240; Wilhelm zu Malmesbury † 1143; Matthäus Paris zu St. Alban † 1259 ꝛc. ꝛc. ꝛc. mit ihren Geschichtsbüchern höchstschätzbare Benedictiner. Die Bibliotheken der Benedictiner waren von ganz anderer Wichtigkeit, als diejenigen waren, die man in den Häusern der Jesuiten fand, die mehr intriguirten und politisirten, als studirten. Wer wollte da nicht den Benedictinern von Banz, als ein gerisser von Matzeberg die Burg Stegliz ihnen vor die Nase setzte, Vieh und Gemüß raubte, und alle Ruhe zum Studieren störte, verzeihen, wenn sie — Gespenster erscheinen ließen, die den Raub-Ritter schröcken, und ihm im Nahmen Gottes befehlen mußten, die Burg niederzureißen. Zweymal erschien der Geist vergebens —

aber nach der dritten Erscheinung setzte sich der kranke Ritter auf sein Roß, und übergab dem Abt Conrad die Burg (1121), die sogleich niedergerissen wurde!

Diese Benedictiner hatten alle Bequemlichkeiten — keine Familie und keine Sorgen — Ruhe und wenig Hindernisse, und herrliche Bibliotheken, wie zu St. Germain des Près, wo Montfaucon lebte — sie hätten wohl noch mehr leisten können, wenn Möncherey nicht gewesen wäre! Die Benedictiner von St. Maur und vom Oratorio hielten sich mehr an theologische Wissenschaften, als Portroyal, aus dem selbst Pascal und Racine hervorgiengen, und mehr auf den Geschmak wirkte, wie ihre Schüler auf die Philosophie von Descartes. Die Arbeiten dieser Männer waren im Grunde die wahre Vorbereitung zu dem glänzenden Siècle de Louis XIV., und alles geschahe in der Stille einfacher Klosterhallen, während auf dem Theater der Welt Partheyungen wogten, wie Meeres-Wellen!

Welche Zierden der Benedictiner sind nicht Mabillon, Dachery, Martene, Montfaucon etc. etc. mit ihrer Gelehrten Geschichte Frankreichs, mit ihren Ausgaben der Kirchen-Väter, und vorzüglich mit ihren klassischen Werken der Diplomatik, Chronologie, und des Wörterbuchs für die lateinische Sprache des Mittelalters? Hier kam ihnen kein Orden gleich, keiner der vielen spätern Orden, die sich und ihre glückliche Muße dadurch der Welt hätten achtungswerther machen können. Die deutschen Benedictiner blieben nicht zurück in St. Blasien und Mölk, wo Abt Gerbert, Hergott und die Brüder Petz sich auszeichneten. Der berühmte Spanische Bene-

dictiner Petrus Pontius, der] um das Jahr 1590 ſtarb, iſt der Erſte, der ſich mit dem Unterrichte der Taubſtummen befaßte. Mir ſind keine Jeſuiten oder Exjeſuiten bekannt, die ſich um Kant bekümmert hätten, aber zu Banz las man Kants Schriften, und zu Neresheim, das die ſchönſte Kloſterkirche Deutſchlands hatte mit Knellers Gemählden, wobey der Meiſter 7 volle Jahre zubrachte bey freyer Station und 30ſm fl. baar — wurden Vorleſungen gehalten über die Critik der reinen Vernunft!

Vieles thaten die obengenannten Congregationen — aber was hätten ſie erſt ausrichten können, wenn ſie nicht — Mönche geweſen wären? nicht unter einer Macht geſtanden hätten, die ewig in Oppoſition ſtehen und bleiben muß mit jeder Aufklärung, wenn ſie — Macht bleiben will? Was hätten jene Männer ausgerichtet mit ſolchen Hülfsmitteln, wenn ſie nicht ein[illegible]ammlung Geiſtlicher — ſondern eine Sammlung Männer geweſen wären, die ſich — dem Geiſte widmen — freye, über irrdiſche Sorgen erhabene Prieſter im Tempel der Wiſſenſchaften, der Weisheit und Tugend? — So aber gukt der Mönch überall aus ihren Büchern, ſelbſt bey einem Mabillon, und der Abt Cöleſtin, der 1680 das Mausoleum St. Emerani zu Regensburg herausgab, iſt es nicht allein, der ſein Kloſter und ſeine Aebte für das Wichtigſte hält, und Weltbegebenheiten, Kaiſer und Könige nebenher abfertigt unter der Rubrik: Incidentia, wie einſt unſere lateiniſche Doctores utriusque — das deutſche Recht. Ohne einen Strich aus der Pfanne der Möncherey hätte Bernhard Petz ſchwerlich das Leben der 1315 verſtorbenen Begui-

ne Agnes Blandekin schreiben können, quae aliquando in lingua sua sensserat Praeputium Christi!

Der Benedictiner-Orden rühmt sich die Welt beschenkt zu haben mit 24 Päpsten — 200 Cardinälen — 1600 Erzbischöfen, 4000 Bischöfen, 15000 Aebten, 43 Kaiserlichen, 44 Königlichen Personen, und mit 5000 Heiligen, was die heutige gottlose Welt ihm schlecht verdankt — Benedictiner haben es unter allen Orden am weitesten gebracht, zu Palästen — Herrschaften und Fürstenthümern mit Millionen Einkünften — solider als die Reichthümer der Jesuiten. Sie saßen so stille da, wie die Abkömmlinge der alten Ritter, die keine Fehden mehr verlangten im Genusse fetter Errungenschaft; eingebürgert, Land- und Reichs-säßig ließen sie die Bettel-Mönche und Jesuiten gewähren, bis der Sturm vom Rheine her ausbrach, den Mächtigere nicht beschwören konnten. Selbst aus ihren Nonnenklöstern waren hochadeliche Stifter geworden, wie Lindau, Buchau, Essen, Ober- und Nieder-Münster, Andlau, die bey öffentlichen Feyerlichkeiten sich ein bloßes Schwerdt vortragen, und Contingente marschiren ließen. Aus ihren Nonnen wurden sogar protestantische Canonissinnen von Gernrode, Herford, Gandersheim und Quedlinburg!!

Vor der Reformation gab es sicherlich anderthalb Millionen reicher Mönche und Nonnen, d. h. solche, die dem Bettel-Orden nicht angehörten, und die sich ewig fortrekrutirt hätten ohne Gott und Luther! Nach Hospinian zählte der Benedictiner-Orden mit seinen Nebenzweigen 37 Provinzen, und 37000 Klöster. Rechnen wir nur auf ein Kloster ins andere 40 Stücke — und wie viele waren nicht die 60 — 80 ja

100 — 200 Schafe zählten — so macht dies 1,480,000 Kutten!!! Wie hätte auch sonst Homann eigene Kloster-Landkarten herausgeben können — ein Benedictiner-Deutschland — Benedictiner-Italien, Spanien und Frankreich? Die Söhne Benedicts herrschten allein bis zum Jahre 1200 im Abendlande, wie die Basilianer im Morgenlande, und die Vier heiligen Nahmen waren unzertrennt in aller Munde: Jesus, Maria, Benedictus und Joseph!

Lebet wohl Benedictiner! Ihr besten der Mönche! und euer Andenken ruhe im Seegen! Jetzt brechen Bettlerschwärme hervor, und überschwemmen Europa, wie die Barbaren Attilas, und hintendrein kommen Jesuiten, wie die Schlange des Paradieses. Joels des Propheten Worte werden erfüllt: „Was die Raupen lassen, fressen die Heuschrecken, und was diese lassen, fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frisset das Geschmeiß!“

XVI.

Die Bettel-Mönche.

Wir haben gesehen, wie Klöster aus Klöstern — Manns-Klöster neben Nonnenklöstern entstanden — wie fromme Einfalt nicht müde ward, Güter und Reichthümer hinzugeben für Seelenheil, und wie Almosen — in jedem Verstande eine Satire auf die Menschheit — Almosen gab, d. h. dürftige Landleute feisten und reichen Mönchen ihr bischen Armuth hingaben, damit solche für sie beten, d. h. essen, trinken, schlafen und singen möchten. Wir haben gesehen, wie mit den Reichthümern, Exemtionen und Layenbrüdern die Klosterzucht — die Klosterschulen und Studien in Verfall, dafür aber, neben den alten Benedictinern, noch Cluniacenser und Cisterzienser, Camaldulenser und Carthäuser, Prämonstratenser, Cölestiner und Trappisten ꝛc. ꝛc. in Aufnahme geriethen, die alle für Reformen der ersten ausgearteten Benedictiner gelten sollten! Wir haben gesehen, wie sich die Schwarzen und Weißen erbaulich anfeindeten, gleich den blauen und grünen Partheyen Constantinopels. Nun kamen erst noch die Braunen! oder Bettel-Mönche!

Dieſe Bettel-Mönche, auf welche Anfangs die reichen Benedictiner hoch herabſahen, wie Erb-Adel auf Brief-Adel oder novi homines, zulezt aber dennoch leider! mit ihnen gemeine Sache machten, galten für eine neue treffliche Reform der Möncherey! Dieſe Bettler — Franciſcaner oder Minoriten — Dominikaner, Auguſtiner, Carmeliter — Minimen oder Paulaner, Kapuziner, Serviten, Theatiner ꝛc. ꝛc., wozu denn noch die vielerley Orden der Hoſpitaliter, und zulezt noch Piariſten und Jeſuiten kamen, vermehrten die Welt abermals wenigſtens mit Einer Million durchaus überflüſſiger und ſchädlicher Geſchöpfe. In Italien nahm man an, daß ſich die Bettel-Mönche zu den Nicht-Bettel-Mönchen verhielten wie 4 zu 1!

Dieſe Bettel-Mönche waren ſchlimmer, als alle Benicditiner, denn fünf Ellen grobes Packtuch, und einen Strick herum konnten aus jedem Hausknecht einen ehrwürdigen Pater Franciſcaner oder Kapuziner machen. Sie waren die Leute, von denen Lucas X, 4. geſprochen zu haben ſcheint: „Traget keinen Beutel, noch Taſchen, noch Schuhe, und grüßet niemand auf der Straße.“ — Sie ſaßen feſt in des armen Mannes Haut, wie gewiſſe Inſekten, die man nicht gerne nennt, und waren die recht eigentlichen Schergen des heiligen Stuhles, und die wahren Matroſen im Schifflein Petri!

Dieſe Bettler verwirklichten die orientaliſche Dichtung vom Zauber-Mantel, der allen Bedürfniſſen abhilft, und fanden das ſicherſte Kapital im Bettelſack. Dieſer Bettelſack wurde ſogar die zweyte Büchſe der Pandora, aus der alle Uebel kamen, die jezt

fünf Jahrhunderte lange die weltliche und geistliche Welt zerrüttete, das Primat, dem die Bischöfe noch zu Leibe gegangen waren, fester gründete, mit Feuer, Schwerdt und Verstümmlung Andersdenkende verfolgte, Religions-Kriege predigte und anstiftete, und eine allgemeine Finsterniß über Europa verbreitete, die länger dauerte als Mosis Aegyptische Finsterniß. Von dieser Seite betrachtet sie der Geschichtschreiber — der Mönch Helyot aber berechnet die Zahl der Martyrer und Heiligen der Bettel-Orden, und bewundert ihre Missionen, wo sie aber statt Christum nur den Papst predigten, statt Religion leeren Ceremonien-Dienst und Fabeln — und diejenigen, die sie nicht hören, und sich nicht bekehren wollten, verfolgen und aufbrannten als Ketzer und Kinder des Teufels!

Der arme dumme Bauer hielt es für Sünde, diesen heiligen Herrn etwas abzuschlagen, und der Klügere mußte aus Klugheit opfern um der lieben Ruhe willen. So erbettelten sie des Armen Mängel zu ihrem Ueberfluß, fraßen sich Dickbäuche, soffen sich Rothköpfe, und erbeuteten nebenher im Winterge — armer Einfalt! Die Bäurin, nicht eine geistliche Liebesschwester, dem Orden affilirt, und so auch bald vertraut mit den Geheimnissen der Brüder, die nichts weniger als geistlich waren, setzte ihre höchste Seligkeit darinn in einem ihrer Söhne einen Herrn Pater verehren zu können, zu dem sie nur Sie sagte, und der Lümmel war nicht nur ewig versorgt, sondern konnte auch Messe lesend die ganze Sippschaft aus dem Fegefeuer holen, wie der Herr Vater an Klosterfesten gratis einen — Rausch!

War es ein Wunder, wenn sich Bettel-Mönche mehrten wie Ungeziefer, das sich nicht aufzählen läßt,

und wenn ſie nun in die Ortſchaften kamen, wie Ratten und Mäuſe in Keller und Speicher. Mit den Männchen vermehrten ſich auch bald ihre Weibchen, und dieſe wurden eine neue Stütze der Mönchereyn. Man nahm ſchon keine auf, die nicht etwas Oel in ihrer Lampe hatte, und die beweglichere weibliche Einbildungskraft hatte noch weit mehr Geſichte und Entzückungen, als Mönche gehabt hatten, die ſie nicht ermangelten, unter die Weibſen der Welt zu verbreiten, die mit ihnen noch vertraulicher ſnaken konnten, als mit Mönchen. Die heiligen Weibchen waren die Putzmacherinnen der Klöſter und Kirche, aber die böſe Welt nannte ſie nur die Hennen, ihre Klöſter Hennenſtiegen, und die Mönche — ihre Gockel!

Layen und redliche Welt-Geiſtliche hatten längſt über Mönchereyn laut geklagt, das Volk hatte längſt in Gedichten, Denkſprüchen und Kunſtwerken ziemlich derben Spott ſich gegen Mönche und Nonnen erlaubt, aber die Zeit war noch nicht gekommen. Schon 1128 kam ein Einſiedler Arnolph nach Rom, ſprach von der Erſcheinung eines Engels, der ihm befohlen habe, die Laſter des Clerus und der Mönche zu ſtrafen im Namen Gottes, und wieß ſo eifrig auf Chriſtum und die Apoſtel hin, daß man ihn Nachts — in der Tiber erſäufte! Arnold von Breſcia, der Schüler des Abeillard, that Gleiches, der heil. Bernhard war hinter ihm her; und da er dennoch nach Rom gieng, ſo wurde er 1155 aufgehängt, und ſeine Aſche in die Tiber geſtreut. Beyde Männer kamen noch zu früh — nicht ſo Peter Waldus!

Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, fand um das Jahr 1170, daß in der Bibel weder etwas vom

Papſte, noch von den Vorrechten der Erzbiſchöfe, weder von Fegfeuer, Ablaß, Seelen-Meſſen und Heiligen, noch vom Verbot der Prieſter-Ehe, Entziehung des Abendmahlkelches, und ausſchließlicher Verkündigung des Evangeliums durch Prieſter geſchrieben ſtehe, verkündigte dieſe Lehren, und gewann einen Anhang, der nie wieder ausgerottet werden konnte. Papſt, Prieſter und Mönche geriethen in Aufruhr, und wütheten gegen dieſe Leute, aber dies vermehrte nur ihre Zahl. Sie verkrochen ſich vor den Verfolgungen in die Gebürge des ſüdlichen Frankreichs und Piemonts, und wurden erſt in dem ſogenannten Cevennes-Krieg ganz vertrieben — viele aber waren bereits nach Böhmen entkommen, wo man ſie nach ihren Höhlen Grubenheimer nannte, und vermiſchten ſich mit den Huſſiten und böhmiſchen Brüdern. Die Leutchen waren auf dem rechten Wege, ſchade! daß ſie Myſtiker, und meiſt aus der Klaſſe der Handwerker, und Arme von Lyon waren. Die Ideen aller Myſtiker gränzen bald an das Höchſte und erhabenſte, bald an — Bedlam!

Neuere Schriftſteller haben den Urſprung dieſer heller denkenden Secten in Ueberreſten der alten Manichäer — Gnoſtiker, Paulicianer ꝛc. ꝛc., die ſich in den Gebürgen Armeniens verborgen erhalten hätten, und von da zu den Chatzaren (daher Ketzer), Bulgaren (daher Bougre) und in die Alpen gerathen wären, herleiten wollen. Die Greuel der Hierarchie und Möncherey ſcheinen aber hinreichend genug, um gute und denkende Menſchen aufzuwecken und laut werden zu laſſen, wie Peter von Bruys und ſeinen Schüler Heinrich, die in den Flammen büßten. Wahrhaft religiöſe Seelen durften nur wie Waldus hinter

die Bibel kommen. Und daher waren Hierarchen und Mönche stets gegen die Bibel, und deren Uebersetzung in die Sprache des Volks, und verdienten Beza's Epigramm:

La Sainte Bible, s'il était donc ainsi
que pour l'Abus il faille oter ce Livre
il est tout clair, qu'on leur devoit aussi
oter le Vin, dont chacun d'eux s'ennivre!

Die Synode von Trier (385) hat es zu verantworten, die den Priscilian zum Tode verdammte, daß jetzt Ketzer verbrannt wurden, die man zuvor nur ausstieß und verbannte, wie z. B. Jovinian, gegen den Ambrosius und Hieronimus schimpften und schrieben, den aber doch Papst Honorius bloß exilirte. Der Apostel Paulus schreibt an Titus (III. 10) αιρετικον ανθρωπον d. h. Einen, der eine andere Meinung sich auserwählt hat, meide! Jesus wollte sogar, daß man 70mal 7mal verzeihe — und die alte Kirche suchte Andersdenkende zu belehren, und hörten sie nicht, bannte sie solche aus der Gemeinschaft der Glaubigen — aber Päpste und Mönche — verbrannten, und leider! selbst Protestanten verfolgten! Die Verfolgungen zu Aufrechthaltung der sogenannten reinen Lehre (das berüchtigte Preußische Religionsedict nicht zu vergessen) sind die giftigste Satire auf das Christenthum, und die Auslegung jener Worte: Haereticum devita, woraus man Haereticum de Vita! machte, die schändlichste Auslegung, die je Pfaffen in der Bibel gefunden haben!

Das Wort Ketzer kommt wahrscheinlich von Καθαροι her, wie sich entweder jene Männer selbst nannten, oder

spottweise von ihren Gegnern benannt wurden — Cathari, die Reinen! Ketzer mußte es geben, sobald die Religion zum Kirchenthum wurde, das einen allgemeingeltenden Lehrbegriff festsetzte, und orthodoxe Statuten zu glauben befahl, und wenn sie auch noch so dumm waren; bei Christen, wie bey Hebräern und Moslems. Mönche — die recht eigentliche Ketzer — waren jetzt die größten Ketzermacher, und beriefen sich auf Joh. XV. 6. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen" — In diesen finstern Zeiten war es schon Ketzerey nicht an die Mönche zu glauben, die das Leben kostete, und Ketzer und Denker waren völlig gleichbedeutende Worte, wie leider! noch heute in Spanien und Italien, Ketzer und Bestia! Noch heute fragt der gemeine Mann daselbst den Fremdling: „Seid ihr ein Christ? d. h. seyd ihr ein Katholik?

Erst seit das Mönchs-Gewürme ausgerottet, und ihm sein Gift genommen ist, und da, wo solches geschehen ist, glaubt Europa, daß die wahren Ketzer bloß — die Werketzerer sind, und die einzige Ketzerey unter Christen allenfalls nur die seyn kann, welche die Einheit, Sanftmuth, und Nächstenliebe bey Seite setzt, die Jesus empfohlen hat. Jesus mußte unter seinen Juden der größte Ketzer seyn, und war offenbar zu Jerusalem — der größte und edelste Freydenker!

Doch genug! Waldenser und wie sie auch hießen Albigenser (von Albi in Languedoc) griefen jetzt mächtig um sich, geschützt von dem Grafen von Toulouse.

louse. P. Innocent III. ließ entrüstet gegen sie das Kreutz predigen, wie gegen Heyden und Türken. Graf Montfort rückte mit einem Heere gegen sie (1209), nahm im Sturme Beziéres, und machte alles nieder. „Macht alles nieder!“ schrie der päbstliche Legat, der Abt von Citeaux, „der Herr kennt die Seinen!“ und sang mit den Seinigen, während das Kriegsgesindel sengte, mordete und brannte: „Komm heiliger Geist! Herre Gott!“ Graf Montfort erkämpfte sich auf Kosten des Grafen von Toulouse und der Ketzer, ein hübsches Fürstenthum. Unpolitisch handelten die Päpstler eben nicht. Die Berengare und Abeillarde wirkten so wenig auf das Volk, als die Nominalisten und Realisten — aber diese Waldenser, die das Evangelium den Armen von Lyon und den Sabotiers (wie man sie auch spottweise nannte) verkündigten, und die Sittenlehre der ersten Kirche, waren in der That gefährlicher als Türken und Heyden!

Diese verdammten Ketzer predigten laut: „Die Fürbitten der Lebendigen für die Todten wären unnütz, und Messe und Fegefeuer reine Pfaffen-Erfindung — die Anrufung der Heiligen sey sündlich, wie die Anbetung der Hostie, denn Brod bleibe Brod — der Bischof zu Rom sey nichts mehr und weniger als jeder andere Bischof auch, und von allen den schönen Erfindungen stehe kein Wörtchen im Evangelio.“ — Welche herrodore Meinungen für den reinen Verstand rechtgläubiger Seelen! Luther und Calvin lehrten ein Gleiches, hatten aber ihre Zeit besser gewählt. Die Nachwelt segnet sie, und alle Opfer, die den Feuertod starben für Meinungen, die sich dadurch nur desto mehr fortpflanzten, wenn gleich nur im Stillen — sie flucht ihren Henkern in Tiara und Kutte, und seufzt, daß die

Kämpfer für die Menschheit gewöhnlich schon modern, wenn die Früchte reifen, die sie steten, und die Enkel sie genießen, ohne zu fragen: Was war des Mannes Lohn? Bewußtseyn und Nachruhm ist ihr einziger Lohn, und Lorbeere blühen nur über Gräbern!

Die Lehren der Waldenser waren strenge, und sie handelten nach ihren Lehren. Ihre Einfachheit und Sitten-Reinheit contrastirte mächtig mit den Unsitten der Geistlichkeit, und so wirkten offenbar diese unphilosophischen Leute sehr viel für hellere und bessere Religions-Begriffe. Die Ketzerjäger — die Mönche — sahen dies selbst ein, und suchten daher aus Eifersucht, und wo nicht aus Ueberzeugung, doch aus Eigennutz, diese Ketzer — nachzuahmen, um sie desto unschädlicher für sich zu machen. Sie suchten durch armselige Kleidung, Kost und Gebäude gleiche Aufmerksamkeit zu erregen, und so entstanden die Bettel-Mönche. Sie hatten ganz richtig gerechnet, und konnten keine bessere Zeit wählen, als das XIII. Jahrhundert, wo es so finster geworden war, daß das Zehnte, genannt das Eiserne, golden dagegen gewesen ist. Der Abt von Urspera beginnt seine Erzählung von den Bettel-Orden ad Annum 1212 seiner Chronik sehr naiv: eo tempore mundo jam senescente exortae duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur Juventus! Es ist traurig, daß man das Jahr 1814 gleichfalls beginnen kann: Mundo jam senescente!!

Aus Bettlern bildeten sich jezt die berühmtesten stolzesten und zahlreichsten Orden, die weiter drangen als die Legionen des alten Roms, weiter als die Armeen Alexanders und Cäsars, und weiter als die Horden

Temerlans, Genziskans und Napoleons! In den Augen der Welt sind Leute, die das Bettelhandwerk treiben, verächtliche Geschöpfe, die man aufgreifet, und in Arbeitshäuser sperrt — aber die Finsterniß der Zeit und schwärmerische Religions-Begriffe, die ja selbst die schwärzesten Verbrechen schon gebilligt haben, billigten und heiligten sogar das niederträchtige Gewerbe dieser Bettel-Kutten. Die Vorstellung, daß freywillige Armuth verdienstlich und ehrenvoll sey, stand längst fest in den dicken Schädeln des Volks durch die schöne Sittenlehre der Mönche — und hier waren nun neue und blutarme Orden, deren erstes Gesez, im geraden Gegensatz mit den reichen in Wollust, Weichlichkeit und Müssiggang versunkenen Benedictinern — der Geist der Demuth, Armuth, Andacht und Volksbelehrung war!

Dieses Neue harmonirte auch von einer andern Seite mit einem Geiste der Zeit, der keine große Ländereyen und Grundstücke mehr an Klöster verwenden mochte, theils aus Haß gegen Mönche, theils aus Geschmack an den Ritter-Orden, denen jezt der Adel lieber schenkte. Der heilige Franz hatte vollkommen die rechte Zeit abgepaßt, wo die Welt zwar allenfalls so weit war, einzusehen, daß die reichen Benedictiner nichts taugten, und nicht die rechten seyen, und doch auch wieder nicht so weit zu erkennen, daß man sämmtliche Kutten füglich entbehren könne, wie die ersten Jahrhunderte der Kirche auch, wo es gar nicht einmal — Päpste gab! Aber statt die Weltgeistlichkeit und die alten Mönche — die nun beyde einmal da waren — besser zu ordnen, begeisterte der Reiz der Neuheit für diese Amphibien — die Bettel-Mönche. Anfangs mochten sie auch so gelebt haben, daß der Ausruf des heil.

Louis einigen Sinn erhält: Könnte ich mich theilen, so würde ich halb Franciscaner, halb Dominikaner!

Die Söhne des seraphischen Vaters waren vollkommen überzeugt, und mit ihnen alles Volk — daß sie in ihrer syrischen Bauern-Tracht, ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hosen und Hemden, und mit Haaren, die sie da abscheren, wo andere sie stehen lassen, und da stehen liessen, wo andere sie wegputzten, eher in den Himmel eingehen würden, denn andere Menschenkinder; Gewohnheit auf dem Strohsacke zu schlafen und die Kutte das ganze Jahr auf dem Leibe zu haben, wird bald zur andern Natur und so hatten sie auch ihren Himmel hienieden. Am stolzesten waren sie auf ihre bloßen Füße, und wie viel Werth darauf gelegt wurde, statt an die bloßen Hände zu denken, die wir ja alle ohne Heiligkeit unverdeckt haben — beweist das Wort Baarfüßer. Die Hebräer nannten diejenigen Baarfüßer, die sich weigerten, dem verstorbenen Bruder einen Namen zu erwecken, und die verschmähte Frau Schwägerin konnte dem Herrn Schwager vor den Aeltesten den Schuh ausziehen, und ihm ins Angesicht spucken — Unsere christlichen Baarfüßer waren viel galanter!

Diese Dümmlinge glaubten größtentheils selbst durch ihre tolle Fakir-Uebungen eine höhere Stufe im Himmel zu erreichen, und, wenn sie es auch nicht selbst glaubten, so glaubte es doch das Volk, und sie genoßen dadurch, und gar oft durch den bloßen Schein solcher Bonzen-Uebungen, höheres Ansehen, und vorzüglich bey dem mitleidsvollen Geschlechte. Manche sahen in der That blaß und mager genug aus, was immer dem

Kloster zu gute kam — man weiß aber auch vom Moskauer Metropoliten Daniel, der ein sehr blühendes Aussehen hatte, daß er sich vor einer öffentlichen Andacht eine erkünstelte Blässe gab mittelst Schwefeldampfes. Diese Bettel-Mönche erinnerten mich stets an Voltaires Bababec, der einem Fakir sagte: „Ich bemühe mich guter Bürger zu seyn, guter Ehemann, Vater und Freund — ich leihe ohne Zins, gebe den Armen und suche Ruhe und Frieden zu erhalten unter meinen Nachbern und hoffe in Himmel zu kommen." — Der Fakir schüttelte den Kopf und fragte: „Mettez vous, Monsieur, quelquefois des clous dans le cul?"

Diese Bettler wurden sehr bald nach ihrer Entstehung eine Epoche machende Menschenklasse, die leider! in nur allzustarker Anzahl mitten inne stand zwischen den Einsiedlern, die von Wurzeln, Kräutern und Handarbeit lebten, und zwischen den reichen Mönchen, denen man so viel geschenkt hatte, daß sie vor Ueberfluß sich nicht zu lassen wußten. Bettel-Mönche hatten nichts, und doch genug — klagten aber stets in ihrem dolce far niente über Mangel, damit der Ueberfluß nicht ausgienge, und wurden unendlich wichtig für Staat und Kirche, folglich für die Geschichte — Wodurch? gerade durch den Bettelsack, denn darauf gründete sich die hohe Volks-Achtung, und der Einfluß auf das Volk in diesen sonderbaren Zeiten! Auf den Bettelsack gründete sich ihre Beweglichkeit und Brauchbarkeit für die Hierarchie, die sie als die kühnsten und besten leichten Truppen gebrauchte zu den frechsten Wagstücken! Ein Wink von Rom — und alle die dummen Andächtler standen für Einen Mann, und bewegten sich nach Einem Ziele — erschwerten die schönsten Gesetze des Staates, der sie fütterte, und hegten

das Volk auf, wenn man Mißbräuchen zu Leibe wollte, die ihnen oder ihrem Abgott heilig waren, d. h. geldbringend und sachförderlich!

Aus diesen Bettlern wählte man jezt immer mehr die Prediger und Professoren — ja selbst Fürstenräthe, Gesandte und Minister. Die Geschichte könnte Mönche als Mönche vergessen, aber die Franciscaner und Dominikaner kann sie so wenig vergessen, als die Jesuiten. Mit ihrer Hülfe gab es nun in der Welt an die achtzig Orden von allerley Regeln, Formenschnitt und Farben, reiche und arme, beynahe wie unsere Journale und Almanache. Das Unterfutter war bey allen Kutten sich gleich, wie bey unsern Journalen und Almanachen auch, d. h. in der Regel — schlecht.

Wicleff hatte wahrlich Recht, diese Bettelsäcke die falschen Brüder zu nennen, von denen der Apostel Paulus gesprochen habe, und da er einmal so weit gegangen war den Papst selbst den Antichrist zu taufen, so konnte er auch wohl jene die Jünger des Antichrists nennen, und den Schwanz des Drachens! Er findet den Ursprung der vier Bettel-Orden in Caim nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen: Carmeliter, Augustiner, Jacobiner, Minoriten. Die Herren selbst aber sahen sich lieber in den vier Wagen des Propheten Zacharias VI. Am ersten Wagen waren rothe Rosse, das bedeutet die Franciscaner — am zweyten schwarze — die Augustiner, am 3ten Wagen standen weiße Rosse, die bedeuteten die Carmeliter (die anfangs weiß gekleidet waren) und am 4ten scheckigte starke Rosse — das waren die Dominikaner. Der Engel des Herrn sagte zwar dem Propheten: „Es sind die vier Winde, gehet hin, und ziehet durchs Land

— aber sie thaten, wie geschrieben stehet: „ziehet durchs Land" und können allenfalls als vier große After-Winde betrachtet werden.

Der heil. Franz hat die Ehre den Original-Gedanken eines Bettler-Ordens gehabt zu haben, denn der gleichzeitige St. Dominicus wollte nur Prediger-Mönche, und die Augustiner sind erweislich jünger, so wie auch die Carmeliter noch vor 1247 keine Bettler-Mönche, sondern bloße Einsiedler waren. Dem Seraphischen Vater bleibt die Ehre und der Ruhm in Ewigkeit! Nur in einem Lande konnten heilige Bettel-Orden, deren Schutz-Patronen im Reiche ewiger Seligkeit glänzen, aufblühen, wo Geschmak und Phantasie die Stelle des Verstandes vertreten — im Lande der Lazaroni, wo das höchste Glück in Faulheit gesezt wird! aber leider! gedeihen sie auch anderwärts! Ihr Bettelsack gleich dem Faß der Danaiden, das nie voll ward, und während das Ritterwesen, das so viel Edles athmete, nach und nach verblühte, vermehrte sich dieses Bettel-Unkraut, wie Treip und Hedderich.

Papst Innocentius III. — der würdigste Nachfolger Hildebrands, saß jezt auf dem heiligen Stuhle (1198 — 1216), der Kaiser, Bischöfen und Ketzern mit Wuth zu Leibe gieng, und an diesen neu entstandenen Bettel-Mönchen die kräftigsten Stüzen seiner Anmaßungen fand. Die Hohenstaufen waren ein Dorn in seinen Augen, und von den halsstarrigen Deutschen dachte er, wie einer seiner Nachfolger, Martin IV., welcher öfters wünschte Deutschland möchte ein Teich seyn, die Deutschen die Fische, und Er — ein Hecht — die Deutschen Frösche und Er —

ein Storch!" Schon K. Frid. I. hielt dem heiligen Vater den linken Steigbügel, statt des rechten, und entschuldigte sich, daß er kein — Stallknecht sey — aber Frid. II. ging noch weiter — Er, der im finstern 13ten Jahrhundert ein Friedrich der Grosse war, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, besaß Witz und Gelehrsamkeit, hatte viel von Griechen und Arabern gelernt, und an seinem Kanzler de Vineis einen Mann, der seiner werth war. Wenn ihn der Papst das Thier der Offenbahrung nannte, und den König der Pestilenz, der von drey Weltbetrügern spreche, von Moses, Jesus und Mahomed, wovon zwey in Ehren gestorben, der dritte aber gehängt worden sey, so nannte der Kaiser den Papst — die Hure Babels — den großen Drachen und Antichrist! Die Pfaffheit nannte den großen Kaiser und seine Anhänger die Gott nicht Fürchtenden, und doch waren sie bloß die den Papst nicht Fürchtenden!

Viel trugen die Hohenstaufen zur Vernichtung der Hierarchie und der Mönchereyen bey, und wenn es nicht mehr wirkte, so war niemand Schuld, als die jezt aufgekommene Bettel-Mönche neben der Finsterniß der Zeit. Wenn die Hohenstaufen und die Friedriche dennoch von der Hierarchie gedemüthigt wurden, und der lezte Staufen sogar auf dem Blut-Gerüste blutete — was konnte es helfen, wenn auch Rudolph, der Zögling Friedrichs nie nach Italien gieng, sich nie krönen, und noch weniger nach Palästina zwingen ließ? Ueber dem 13ten Jahrhundert lag einmal die große Finsterniß der Bettel-Mönche. Wir haben noch das merkwürdige Schreiben des Papst Innocent IV., in welchem er den Minoriten in Deutschland aufträgt, den wider Frie-

derich II. zu wählenden Gegenkaiser öffentlich und heimlich nachdrücklichst zu unterstützen! In neuern Zeiten erhielten solche Aufträge, die eben nicht zu Concordaten aufmuntern sollten — noch feinere Leute — die Jesuiten! Die Kirche gehorchte nicht nur nicht dem Staate, sondern sie befahl und regierte den Staat. Frankreich, wo jenes auch nicht geschahe, aber lezteres doch weniger als bey uns, nannte dies gallicanische Freyheit — so komisch als das, was wir libertas germanica politisch nannten!

Papst Alexander III. soll Kaiser Friedrich I., als er sich zu Venedig vor ihm niederwarf, mit dem Fuße auf den Nacken getreten und ausgerufen haben: „Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen" und auf den Ausruf des Kaisers: „Nicht dir, sondern Petern" einen zweyten Fußtritt gewagt haben mit den Worten: „Und mir und Petern!" Bey der Krönung Heinrichs VI., dem Sohne Friedrichs, soll Cölestin III. die Krone, die er zu seinen Füßen hatte, dem vor ihm liegenden König mit den Füßen aufgesetzt, und sogleich mit den Füßen auch wieder herabgestoßen haben zum Zeugniß, daß Er Kronen geben und nehmen könne! Baronius bestätigt das leztere ungeheure Pfaffenstückchen, das sich jedoch bloß auf Nachrichten einiger englischer Schriftsteller gründet, leugnet aber das erstere, das auch lediglich auf ein Gemählde zu Venedig gebaut ist. Und in der That, wenn auch solche weit gehende Unverschämtheiten den Päpsten dieser Greuel-Zeiten, denen wir Deutsche im Grunde das sogenannte Interregnum und die ganze Anarchie der Faustrechts-Zeiten bis auf Rudolph zu danken haben, ähnlich sehen, so gleichen sie doch nicht den hochgesinnten, kräf-

tigen und herrlichen Staufen. Sicher sind es Mährchen der Ehren-Geistlichkeit, wie das mit den drey Weltbetrügern, woraus man sogar ein Buch de tribus impostoribus hat machen wollen, das Friedrich II. geschrieben haben sollte, um ihn der Welt gehässig zu machen. Es charakterisirt aber eher die Denkart des freygeisterischen Clerus, als des religiösen Kaisers, in dessen bloß witzigem Scherze man schon Freygeisterey wittern: „Gott muß Neapel nicht gekannt haben, weil er das dürre Palästina zu seinem Erbtheil wählte!“

Unglaublich schnell war die Verbreitung jener Bettler-Rotten! Kaum waren sie entstanden, so hatte sie der Teufel auch schon in Deutschland; Dominikaner 1219 zu Freisach in Kärnthen und zu Metz und Franciscaner 1221 zu Trient und Würzburg, Worms, Speyer und Freyburg! — Bald hatten sie allerwärts im kleinsten Städtchen Nester wie Schwalben und Spatzen! Ihr Oberpriester trug bereits die Tiara — die Drey-Krone, anzudeuten, daß Er die drey Erdtheile beherrsche, und jezt mit den Bettel-Mönchen ist es mir unbegreiflich, daß er nicht ganz Dalai Lama wurde, und zur Gottheit, die, so wie sie ihren Körper verläßt, gleich wieder in einen andern fährt, wie dies beym heiligen Stier Apis gleichfalls Etiquette gewesen ist. Indessen das Collegium der Cardinäle war Incarnation genug. Man pflegte von Cardinälen zu sagen: ‚Und mit dem Bissen (dem rothen Hute) fuhr der Satan in ihn“ — und war denn das, was die Päpste den Gläubigen verkauften, nicht schlimmer noch, als der berüchtigte Abgang des Dalai Lama?

Die Hohenstaufen unterlagen, spielten aber doch eine ehrenvollere Rolle, als Kaiser Heinrich II. von England, der sich demüthigen mußte vor einem Prälaten seines eigenen Reiches, vor Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, der den Papst in England spielte. Alle Welt empörte der Troz des Pfaffen, und da der König unmuthsvoll die Worte ausstieß: „Wer befreyt mich von diesem Friedensstörer" so giengen seine Höflinge hin, und schlachteten den Unholden am Fuße des Altars; Heinrich mußte diesen Mord büßen durch Fasten, durch eine Procession in bloßen Füßen nach Canterbury zu Beckets Grabe, und erhielt nach 3 Tagen die Absolution, nachdem ihn das versammelte Chor der Mönche — mit Ruthen gestrichen hatte! Welche goldene Zeiten für Mönchereyl

Die schnelle und weite Verbreitung der Bettel-Mönche erregte nicht bloß die Eifersucht der Benedictiner, sondern auch den gerechten Eifer der Bischöfe, und der redlichen nützlichen und doch so schlecht besoldeten Weltgeistlichen. Sie behaupteten, daß diese Bettler-Mönche bey ihnen beichten und communiciren, nur in ihren Kirchen Messe lesen und begraben werden könnten, daß solchen weder Glocke, noch Kirche, noch Zehnten gebühre, und ihre Anzahl vermindert werden müsse — aber die Bettler erhielten eine päpstliche Bulle über die andere zu ihrem Vortheile, ein Privilegium über das andere, und damit stieg der traurige Streit zwischen Welt-Geistlichen und Mönchen und ihr giftiger wechselseitiger Haß zu seiner ganzen Höhe zur Vernichtung des Kirchenfriedens und zur tiefen Herabwürdigung der Religion! Um dieser Mönche und Priester willen haßten viele den Gott der Priester, und die liebenswürdigste aller Religio-

nen, die freylich Jesus nicht mehr für die Seinige würde erkannt haben!

Die Bettler behaupteten übrigens nicht ganz mit Unrecht, daß man sie, so wenig als die Benedictiner, nach den Einsiedlern Aegyptens beurtheilen müsse, sondern nach ihrer Regel, und nach dem Geiste der Zeit. Und da die guten Weltkinder ihnen noch lieber gaben, als den reichen Mönchen für ihre arme Seelen, so nahmen sie an, und acceptirten die Wechsel zahlbar in jener Welt, da niemand daran dachte, wie leicht diese Wechselhäuser zur Zahlungszeit bankrot seyn könnten! Die Päpste machten es, wie der Hohenpriester Eli, der da wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten; Eli sahe nicht einmal sauer dazu, und diese Missethat des Hauses Eli soll nicht versöhnt werden ewiglich!

Noch hatte es keine Klöster, sondern nur Einsiedler gegeben, als die Griechischen Kaiser schon nöthig fanden, deren Anzahl zu vermindern wegen der Nachtheile, die sie der Gesellschaft brachten — im Abendlande schwärmte man bedächtlicher, und doch gab es frühzeitig Concilien, die befahlen, daß jedes Kloster nicht mehr Bewohner haben sollte, als es bequem von eigenen Mitteln nähren könne. In Spanien und Italien machte die Menge der Mönche — Vagabunden — wogegen das Concil von Palencia 1129 Verkehrungen traf. Der allgemeine große Divan im Lateran 1123 — 24 vernahm die Klagen der Bischöfe: „daß die Mönche Kirchen, Landgüter, Schlösser, Zehnden, die Opfer der Lebendigen und der Todten an sich rießen, und nichts mehr für die Bischöfe übrig sey als Krumstab und Ring" — aber die Derwische blieben dennoch Beati possidentes!

Das Jahr 1139 sahe wieder einen großen Divan im Lateran, der sich genöthigt sahe, viele Nonnenklöster aufzuheben, weil diese Mönchsweiblein allzuliederlich geworden waren, und nun kamen doch noch — die Bettel-Orden, die sich so schnell mehrten, daß bereits das Concilium von 1215 die Einführung neuer Orden verbot, damit durch ihre Menge keine Verwirrung in der Kirche entstehe. Man beschränkte die Bettel-Orden auf vier: Franciscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — die vier reichsten Bettler der Welt — und doch mischten sich die Servviten und die Väter des Todes ein, neben einigen weniger verbreiteten Orden. Das Concilium von Lyon 1274 bestätigte jene Verbot., man hob mehrere Klöster, ja ganze Orden auf, oder verleibte sie andern ein, und doch erschienen von 1274 bis zum Tridentiner Concil abermals Neue Orden, manche nur unter dem Nahmen von Reformen der alten, die aber hübsch nebenher fortdauert n! Welche Ruten-Wuth!

Es erschienen: der Birgitte-Orden 1350, die Minimen oder Paulaner 1474 — die Hieronymiten — die Nonnen von der Verkündigung — die Theatiner und Capuziner, und die große Reform Luthers gebahr gar die Jesuiten! Luther drang auf Volks-Unterricht, und so verfiel man, um dem Ketzer auch dadurch entgegen zu arbeiten — auf neue Erziehungs-Orden, daher noch die Barnabiten, Ursuliner-Nonnen — Somaſken - Priester der christl. Lehre und Piaristen, neben den Hospital-Orden, barmherzigen Brüdern und Schwestern — den Nonnen von der Heimsuchung und Empfängniß, und die Bethlehemiten! Was würde der gute Apostel Paulus dazu ge-

sagt haben, der seine Corinther zu Einem Sinne und Einerley Meinung ermahnt, und mit Mißfallen vernommen hat, daß der eine spreche „Ich bin Paulisch, der andere ich bin Apollisch, der dritte ich bin kephisch, und der vierte ich bin christisch?" — Am Ende zählte man gegen 150 Orden! Ohe jam satis est!

Ich werde trachten, daß meine Leser so wenig als möglich also rufen über mich, so verzeihlich ich es selbst finden müßte. Unter Papst Clemens XIII., dem die Monarchen wegen Aufhebung der Jesuiten so sehr zu Leibe giengen, machte man den Vorschlag zu einem neuen Passions-Orden, Cardinal Conti aber, der den neuen Vorschlag prüfen sollte, sagte dem heil. Vater: „Wenn von Verminderung der Orden die Rede ist, so gebe ich mein Ja, bey ihrer Vermehrung aber werde ich stets Nein sagen." Diese Antwort war mir bey meiner Mönchs-Geschichte und den vielerley Orden stets vor Augen und im Herzen, und noch mehr der Ausruf Arlequinos: Tutti son fatti come la nostra famiglia! Ich werde mich so kurz als möglich fassen, denn oft ist mir bey diesen Geschichten, als ob ich selbst fest steckte nackend und bloß in der gröbsten, parfümirtesten und schmutzigsten Kapuziner-Kutte!

XVII.

Die Fortsetzung.

Die Bettel-Orden, oder wie sie sich lieber euphemisch nennen hörten, die Mendicanten-Orden, die nicht betteln um zu betteln, sondern aus Demuth betteln (eine sehr wesentliche Distinction, wenn man ihnen vorwarf, daß sie ja reich seyen,) waren im 13, 14 und 15ten Jahrhundert Alles — namentlich Franciscaner und Dominikaner; sie waren Alles, bevor Jesuiten sie verdrängten, die Stützen, und auch oft der Schrecken der Päpste. Wenn ohne sie die Großen kein Bündniß schloßen, und ihnen die wichtigsten Aemter am Hofe und bey Gesandtschaften anvertrauten, so standen sie in noch größerem Ansehen beym Volke. Ihr Vorrecht, Proselyten aus den übrigen Orden zu machen — ihre Freiheit überall zu predigen, Beichte und Abendmahl zu halten — auf Universitäten zu lehren — und ihre vorzügliche Ablaß-Rechte bahnten ihnen zu allem den Weg. Ihre Predigten und Beichtstühle waren voll, während die der Welt-Geistlichkeit und der alten Mönche leer waren, und man hielt es sogar für das sicherste Mittel zur Himmelfahrt — zu sterben in der Bettler-Kutte.

Viele Benedictiner wechselten jezt diese strengen Orden mit den ihrigen, und selbst mehrere Prälaten legten ihre Würden nieder um Dominikaner oder Franciscaner zu werden. Diese Bettler setzten den bezüterten Orden ersprießliche Gränzen, legten aber dafür auf eine desto schmählichere Weise die Menschheit in die Fesseln der Hierarchie und des finstersten Aberglaubens. Benedictiner waren so reich und mächtig geworden, daß es allgemein hieß: „die Mönche thun nichts" die Bettel-Mönche wollten nun alles thun, und die Benedictiner ließen sie gewähren. Schon Kaiser Friedrich I. pflegte zu sagen: „Wer die Welt will kennen lernen, gehe in ein Kloster" und mit den Bettel-Mönchen gingen die Sachen noch weiter:

Quidquid agit Mundus,
Monachus vult esse secundus!

Visconti, der berüchtigte Herzog von Mayland, empfing zwey Benedictiner als Gesandte des P. Innocens VI. auf der Brücke, und fragte sie: „Ob sie trinken oder essen wollten?" Sie sagten, mit einem klugen Seitenblick auf den Fluß „sie hätten keinen Durst" und mußten dafür die mitgebrachte große Pergament-Bulle verschlucken. Seit dem überließen die Benedictiner selbst Gesandtschaften den Bettel-Orden, und ich glaube, wenn die Heiligkeit der Gesandten allerwärts so schlecht geachtet würde, wie hier, unter Carl V. am Po, und noch 1799 zu Rastadt, daß Bürgerliche weniger Schwierigkeiten finden würden im Corps diplomatique anzukommen, und sie neben dem Innern sich auch noch den affaires etrangères unterziehen müßten! Die Geheimnisse der Kabinetter aber sind was die Legis actiones im alten Rom, ein Vorrecht der Patrizier.

Die

Die Bettel-Orden waren es, die über ganz Europa eine allgemeine Finsterniß verbreiteten, den Papst zum Statthalter Christi machten, und die unsinnige Lehre von dessen Unfehlbarkeit zu Tage förderten. Sie waren es, die Fürsten und Bischöfe herabsetzten, die Sittenlehre Jesus vergifteten, und die Religion in den lächerlichsten Ceremoniendienst verkehrten. Sie waren es, die das scheußliche Inquisitions-Gericht, wo nicht gründeten, doch verstärken und vervollkommneten, um jede Aufklärung zu unterdrücken, der Bücher-Inquisition nicht zu gedenken. Die ganze Pudel-Abrichtung der Klösterlinge mußte sie zu weit bessern Maschinen machen, als der Soldat ist, und so eilten sie blind, wohin der Meister winkte, haßten und liebten — nicht aus Gründen — sondern oft nur um Abwechselung zu bringen in die Einförmigkeit ihres Kuttenlebens. Sie waren die Leute, vor denen Paulus seine Römer (XVI. 17. 18.) warnt: „Habet Acht auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von solchen, denn sie dienen nicht dem Herrn, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen." —

Die alten Mönche, die sich vor Ausbildung der päpstlichen Macht festsetzten, hatten das Votum Stabilitatis, d. h. in ihrem Kloster zu sterben, diese Bettel-Mönche aber giengen hin, wohin man sie haben wollte, und so entgingen sie auch der Ahndung des Staats. Die alten Orden hatten bereits ihre Garnisonen, ihr quiete vivere, waren reich, und auch viel zu klug, um es mit den Fürsten zu verderben — die Weltpriester hielten es mit den Bischöfen, und glichen der Landmiliz auf halbem Sold — die Bettler aber waren leich-

te Freykorps, die überall, wenn man ihnen nur ein bischen durch die Finger sahe, zu gebrauchen waren in der ganzen Christenheit und selbst unter den Heiden; gar oft Dümmlinge, daher nur desto brauchbarer, und im schlimmsten Falle Leute sans conséquence! Sie plünderten troz den Freykorps, nur mit mehr Methode, und Du Fresny konnte wohl vor dem unvollendeten Louvre ausrufen: „Majestätisches Denkmal des größten Königs! du wärst vollender, wenn du einem der Vier Bettel-Orden gehörtest, um da Kapitel zu halten, oder den General zu logiren!“

Diese Bettler wurden reich in ihrer Armuth, und durch die Finsterniß, die sie verbreiteten, auch derjenige, der sie zu so mächtigen Bettlern privilegirt hatte. Das Oberhaupt zu Rom ward durch sie erst zum wahren Adepten, der aus dem Bley seine Bullen, und aus den Knochen der Todten Gold und Silber machte, wie Heu — das Pallium allein, oder die Bestätigung der Bischöfe trug Millionen, und dabey wurde der Mantel immer kleiner, und schrumpfte zuletzt zum bloßen mit zwey rothen und zwey schwarzen Kreuzen besetzten wollenen — Hosenträger.

Welche Jahrhunderte, wo die Bettel-Mönche blüheten! Statt der Wissenschaften verbreiteten Franciscaner und Dominikaner die heilloseste Scholastik, und gaben ihrer Schul-Theologie eine solche Ausbildung, daß man ein besonderes Zeitalter mit ihnen annehmen muß, wo der verhunzte Aristoteles der Codex aller Menschen-Vernunft war. Dialectik war Philosophie, und hiezu allein diente der Mann, der so viel Herrliches sagte, das man aber nicht brachte.

Der verstümmelte und nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung gekannte Aristoteles, der gelehrteste und wissenschaftlichste der Griechen, war Mönchen bloß wichtig für logische und metaphysische Grillen, wie vielen spätern wackern Gelehrten. Der edle Stagyrit war Mönchen Alles — der doch Gott von der Regierung der Welt ausschließt, und auch nicht Einen Grund darbietet für die Unsterblichkeit der Seele — ein Beweis, wie wenig die Kutten denken mochten, und wie wenig sie den ächten Aristoteles kannten! Aber schlau waren stets die Kutten, und daher distinguirten sie zwischen theologischen und philosophischen Wahrheiten, und so konnten sie nie durch Verkürzungen in ihrem Disputiren gestört werden: „Es kann etwas theologisch wahr seyn, sagten sie, was philosophisch falsch ist!“ Wie wahr! und wie komisch wahr!

So wie Peter Lombardus mit seinem Liber Sententiarum seit dem 12ten Jahrhundert alles war, und die Theologen sich nach ihm Sententiarii nannten, (wie man ihrer viele noch h. z. T. nennen dürfte), so stellten sich jetzt der Dominikaner Thomas von Aquino, und der Franciscaner J. Bonaventura neben ihn, bis der noch berühmtere Duns Scotus erschien im 14ten Jahrhundert. Beyde Mönchs-Orden zerfielen über die Lehre von der Gnade, und über die Unbeflektheit der heiligen Jungfrau, und nannten sich nun nach jenen großen Vorbildern Thomisten und Scotisten. Thomas von Aquino und J. Bonaventura erhielten Altäre, während selbst die Namen derer im Grabe schlummern, die uns den Pflug und Webestuhl, Eisen, Geld und Schrift, Brod und Erdäpfel ꝛc. ꝛc. kennen lernten! Duns Scotus, ein irischer Franciscaner, mit seinen barbarischen Terminologien

hieß Doctor substilissimus — Durandus de St. Portiano, ein französischer Franciscaner, Doctor resolutissimus, der spanische Franciscaner, Raymundus Lullus, doctor illuminatissimus, und sein dialectischer Unsinn — Ars magna!!

Petrus Lombardus erwähnt zuerst der Sieben Sakramente. Die zwey biblischen Sakramente, Taufe und Abendmahl hatten ihm noch nicht göttliche Kraft genug, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß sieben Ceremonien dem geistlichen Ansehen und Einkommen zuträglicher seyn müssen, als zwey. Es waren schöne Zeiten, wo ein Kaiser Albrecht einem Priester mit dem Sakramente, der nicht über den Fluß konnte, sein Pferd gab, und es ihm auch mit den Worten schenkte: „Soll ich sündhafter Mensch das Pferd beschreiten, das den Herrn aller Herrn getragen!" — es waren schöne Zeiten, wo ein anderer Fürst einen Mönch, den er im Walde solus cum sola antraf, mit seinem Mantel bedeckte, damit sein Gefolge seiner nicht spotte! Tempi passati! P. Lombardus scheint zunächst die geheiligte Zahl VII geleitet zu haben. Schon Moses richtete sich nach der Zahl VII und das ganze alte Testament — selbst Griechen und Römer. Pan pfeifet auf der siebenröhrigen Syrinx — Agamnenon sendet dem Achilles sieben Dreyfüße — die Römer hatten VII Könige und nahmen VII Zeugen zum Testamente, und die Deutschen führten das Besiebenen ein. Der höchstverdächtige Partus septemestris mag sich bey der Zahl VII bedenken. Die Apocalypse spricht von VII Geistern und Erzengeln am Throne des Höchsten, von 7 Donnern, 7 Himmeln, 7 Sternen, 7 Leuchtern, 7 Plagen in 7 goldnen Schaalen und vom Lamme mit 7 Hörnern und 7

Augen, das aufthät die 7 Siegel des Buchs. Daher hatten wir VII Kurfürſten und die Kirche anfangs nur VII Cardinäle! Siebenmal im Tage hab ich dir Lob bereitet, ſpricht der königl. Prophet David, und iſt Schuld an den VII horas der Kutten — Salomons Gerechter ſogar fällt Siebenmal!

Die Proteſtanten ſelbſt haben ihre VII Bußpſalmen und VII Todſünden, wie Rom 7 Hügel, wenn gleich deren eigentlich 10 ſind. Die Niederländer hatten VII Provinzen, wie die Türken ihre Siebenthürme; — ſelbſt unſere Zeit ſchuf die VII Inſel-Republik, und erhob Paxo und Theaki zu Inſeln, obgleich ähnliche Felſen noch genug ungenannt herumliegen — Unſere Gelehrten zählten 7 Planeten — 7 Metalle — 7 Farben, 7 Töne, 7 Weiſe, 7 Wunderwerke, 7 Ausflüſſe der Donau und des Nils, deren eigentlich nur 5 ſind. Hippocrates theilte das Menſchenleben in 7 Alter — die Criſis einer hitzigen Krankheit erwarten wir noch heute am 7ten Tage — und das gefährlichſte Stufenjahr iſt 49, denn es iſt das □ von 7! — Alles Ueberflüſſige, was von uns ausgehet, richtet ſich nach der Zahl VII, wie unſere Bewegungen — hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts, rundum. — Warum nun nicht auch die Sakramente? Eine böße Sieben kehrt die ganze weibliche Natur um, wie Mönche die Religion, und in nichts ſpricht ſich die heilige Kraft von Sieben ſtärker aus, als in der Legende vom Teufel, der mit einem Beichtvater um die Seele eines Sünders würfelt — der Teufel warf hohnlächelnd drey Sechs — der Mönch betete und warf — iſt's möglich? — drey Sieben!

Theologie und die ganze ſogenannte Philoſophie war jezt in den Händen der Bettler, und die beſ-

sern Köpfe vernachläßigten die höhern Studien ganz über der einträglichen Rechts- und Medicinal-Praxis, wie die alten Verse bezeugen:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
sed Genus et Species cogitur ire pedes!

welchen Pentameter aber die Geistlichen Herren umänderten:

Pontificat Moses cum sacco per civitatem!

und es machten, wie gewisse Leute, die gerne über ihr Alter und ihre Altersschwächen klagen und dann gewöhnlich sich in sehr erträglichen Gesundheits-Umständen befinden!

Diese Bettel-Mönche waren es, die beym Erwachen der Literatur der Alten, woraus eigentlich die Reformation hervor gieng, darauf antrugen alle hebräische Bücher zu verbrennen, da Reuchlin sich solcher annahm, und der Dominikaner Hogstraaten zu Cöln stand an ihrer Spitze. Sie erklärten das Griechische für eine neue Sprache, erfunden den Glauben zu stürzen, und das Neue Testament für ein Buch voll Gift und Dornen. (für sie allerdings!) Wer hebräisch lerne, sagten sie, werde zum Juden, und des herrlichen Erasmus herrliche Schriften waren ihnen Sünden gegen den heiligen Geist!

Denn dieses ganze Bonzenheer, und ihre dicken Köpfe — sie waren meist so rein und leer, wie unsre Kirchthurmsknöpfe!

War es ein Wunder, wenn die noch unverschämtere Ablaß-Predigten des dummen Dominikaners Tetzel den aufgeklärten Augustiner Luther in Harnisch brachten? Zwey sächsische Bettel-Mönche, Luther und

Tetzel änderten die politische Gestalt der Erde, und Ritter Loyola, der mit den alten Harnischen und Helmen, Lanzen und Schilden des Mittelalters kämpfte, vermochte in die Länge nichts gegen das Feuer-Gewehr Luthers. Die Vernunft mußte endlich siegen über Dekretalen und Bullen, über Scholastik und Mönchereyen! aber ohne jene Bettler-Rotten hätte sie weit früher und besser gesiegt.

Diese Bettler, nicht zufrieden sich über die Bischöfe und Weltgeistlichkeit aus der niedrigsten Hefe des Volks emporschwungen, und leztere aus Kirchen und Beichtstühlen und von aller Aufsicht verdrängt zu haben, hatten sich auch der Lehrstühle der Universitäten zu bemeistern gewußt, und das kaum angezündete Licht der Wissenschaften verlöschte wieder über ihrem theologischen Gezänke und ihrem scholastischen Unsinne. Die Päpste scheinen von den Universitäten gedacht zu haben, wie Napoleon und Stourdza — und daher begünstigten sie die unwissende Bettlerbrut als Lehrer! Päpste maßten sich dieselben Rechte an, die ehemals Aebte und Bischöfe über die Klosterschulen hatten und sahen gar wohl den Nutzen ein, wenn solche auf ihrer Seite waren — daher der geistliche Character der Universitäten — die Capitel-Verfassung, die beyden akademischen Scepter, und selbst ihre Prälaten-Rechte auf Landtagen! Die Bettler-Brut lehrte, wie es der Kirche gefiel — ihre heilloseste Theologie — bloß — Religion, und aus Dienern der sanftesten Religion wurden Henkersknechte. Hängen und Brennen zur Ehre Gottes trat an die Stelle der Vermahnung, Belehrung und Ueberzeugung. Nicht Eine Kutte lehrte „das sollt ihr thun" alle schrien bloß: das müßt

ihr glauben — Wer nicht glaubt, soll verdammt werden! die unglücklichste aller Bibelstellen, durch die abscheulichste Auslegung, ist unstreitig die Stelle: Compelle eos intrare!!

Scholastik oder leere Dialectik und hohler Wortkram, gezogen aus dem verkannten Aristoteles und seinen Erklärern, war itzt Modestudium, woraus der Haupt-Nachtheil hervorgieng, daß die Mönche aufhörten sich um Geschichte zu kümmern, und um die alten Classiker. Sie schrieben jetzt bloße Breviere und Missale, Legenden und Ascoten und logisch-metaphysischen Unsinn ab — und so gieng es fort bis zur Reformation. Luther hatte nicht Unrecht, als er seinem Melanchton schrieb: „Ich habe die Humaniora versaumt, welches mir gar sehr schadet, habe dafür lernen müssen die Philosophiam, den Teufelsdreck." — Und so konnte noch in unsern Tagen jeder Mönch, und jeder von Mönchen Erzogene sprechen, wenn die Decke Moses von seinen Augen gefallen war. Elender Wortkram — Philosophie bespitznamt — elende Rhetorik — und etwas Küchen-Latein neben den abgeschmacktesten Religions-Begriffen — das war Alles.

Ich kannte einen Schüler der Dominikaner, der Schweden und Schweiz — für Ein Land nahm, und Wirtenberg und Wittenberg mit einander verwechselte; ein absolvirter Student glaubte, daß man auf der Reise nach Petersburg die Linie passire! und hochkomisch lautete es, wenn diese Mönchs-Schüler auf die Frage: „Was studiren Sie?" antworteten: „Wir sind Philosophen!" Aber zeigen nicht noch heute viele unserer sogenannten lateinischen Schulen und

Gymnasien, gegründet in finstern scholastischen Mönchs-Zeiten — für Priester und Mönche, und daher noch heute vorzugsweise in Klöstern und in den Händen der Geistlichkeit, entfernt von der Welt, und auch gar oft vom Lichte der Philosophie durch Theologie — Mönchs-Reliquien genug? selbst manche Universitäten? deutsche Universitäten jedoch weit weniger als Cambridge und Oxford, wo Doctors- und Magisters-Diplome oben anstehen in ungemeiner Aehnlichkeit mit päpstlichen Beatificationen und Canonisationen!

In diesen Zeiten studierte man nur, um disputiren zu können, und der Werth eines Gelehrten wurde nur geschätzt nach seiner Stärke im Disputiren. Wer seinen Gegner zum Verstummen bringen konnte, zog triumphirend einher, wie die Caesaren und Scipionen Roms. Klöster waren wie gemacht für diese streitende Gelehrsamkeit. Je einsamer Menschen leben, desto heftiger wird in ihnen der Satan der Rechthaberey, und je geläufiger und beschränkter gewisse Ideen-Reihen in der Zurückgezogenheit werden, desto weniger verträgt man Widerspruch. Wenn wir dies schon an kleinen Orten und bey Leuten finden, die in diesen kleinen Orten zu den Geheimen — Großen und Vornehmen gehören, wie begreiflicher wird es erst, daß Mönche, wenn sie gerüstet und vorbereitet aus ihrer Zelle traten, losfuhren auf die Gegner, wie spanische Stiere, oder englische Kampfhahne, und ihre Disputirsucht steigen konnte bis zur Wuth der Besessenen! Was wußten Mönche von Socrates Hebammenkunst der Seele, oder von der Kunst, die schicklichste Gelegenheit abzuwarten für die Lehren der Weisheit und Tugend? Socrates Genius konnte auf keiner Kutte ruhen — dafür

leerten sie aber auch, statt des Giftbechers der Wahrheit — Weinhumpen und Bierfässer!

Nichts stellt das Lächerliche der Mönchsscholastik in ein helleres Licht, als die Unterredung der drey Mönche zu Oxford, (nächst Paris der Hauptsammelplatz der Mönchs-Philosophen) die den König um Erlaubniß baten, ein Löchlein durch die Mauer der Stadt brechen zu dürfen, welchen Unsinn uns Wood aufbewahrte:

M. Insignissime Domine Rex! R. Quinam estis? M. Sumus de Magistris vestris Domine Rex. R. de quibus Magistris? M. de Magistris venerabilis domus Congregationis. R. Quaenam est ista domus? M. si respicias materiam ex qua ex coementis et lapidibus, si materiam circa quam circa gratias concedendas — si materiam in qua, in coemeteriis B. V. Mariae. — R. Quid vultis? M. I. Volumus ostium factum. M. II. Nolumus ostium factum sed ostium fieri. — M. III. Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. — Ich begreife nicht, wo der König die Geduld hernahm, diese distinguirte Narren so lange anzuhören, und ihnen mit der größten Ruhe zu sagen: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum demum habebitis ostium!

Diese Bettel-Philosophen und Bettel-Theologen warfen in dem vollsten Ernste, und mit der größten Gravität Fragen auf, die jezt jeder für Satire halten muß, dem der Unsinn jener scholastischen Zeiten fremde ist, und wie weit er einst getrieben wurde. Ja! es blieb nicht einmal immer beym bloßen gelehrten Disputiren — sie

kamen oft zum Hand-Gemenge, und auch da noch hätte die vernünftige Welt etwas zu lachen gehabt, wenn die Kutten alles unter sich hätten abmachen wollen — aber die Ehrwürdigen Männer zogen gar häufig Fürsten und Völker in ihr Interesse, und schlugen sich herum wie — große Herren!

In vollem Ernste behandelten sie die Fragen: Was der Engel Gabriel für Federn in seinen Flügeln — und ob Adam einen Nabel gehabt habe? Welcher Unterschied zwischen Aconen, Thronen, Herrschaften und andern Engels-Klassen, und zu welcher Classe von Schwalben diejenige gehört habe, die heilend Tobias Augen blind machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen habe, als er Jesum das Urtheil sprach, und ob David ein Allegro oder Adagio vor dem rasenden Saul spielte? Wie viele Sela die Psalmen enthalten, und ob die Taufe in nomine patria, filia et Spirituum sanctorum in Nebenskraft übergehen, oder ein Kind bey einer widernatürlichen Lage getauft werden dürfte auf den salva venia?

Wenn ganze Concilien oder Theologen-Congresse sich mit nicht viel bedeutendern Fragen beschäftigten, und über die drey Worte: Vater, Sohn und Geist — Religions-Haß, Greuel und Unsinn entstehen konnten, wie über die beyden Naturen — über Bilder, Gnade, Erbsünde, freyer Wille, Ewigkeit der Höllenstrafen ꝛc. ꝛc. und über die Frage: Wie es wohl mit der Erbsünde stünde, wenn Adam nicht in den sauren Apfel gebissen hätte, und Eva allein? — wollen wir es jenen spitzfindigen müßigen Theologen verargen, wenn sie sich ferner über die Fragen herumbissen: Was es für ein Baum gewesen sey, auf

den der kleine Zacharias ſtieg, als er Jeſum ſehen wollte? mit welcher Salbe Maria den Herrn geſalbet? ob der ungenähete Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Heilands ausgemacht habe? Ob das Thal Joſaphat groß genug ſeyn werde, das jüngſte Gericht da abzuhalten? Ob Salomo unter ſeinem Vieh nicht den Aeſop verſtanden habe? Wie viel die 30 Silberlinge nach unſerem Gelde betragen? wie hoch die Wein-Conſumtion auf der Hochzeit zu Canaan zu tariren ſey? Was Pontius Pilatus für ein Landsmann, und die Weiſe Melchiſedech für eine Weiſe geweſen ſey? und was wohl Jeſus geſchrieben habe, als er mit dem Finger in Sand ſchrieb? — Wir lachen? Aber gab es nicht auch ähnliche Streitfragen unter proteſtantiſchen Mönchen? über dos in, cum et sub? über Vater Unſer und Unſer Vater?

Ob Dudeldumm? Ob Dudeldey?
der ſchönſte Trillerſchläger ſey?

Laſſen wir alſo die Bettel-Philoſophen immer fortfragen: Ob Gott wie ein Hund bellen könne? Ob nicht ſchon ein einziger Blutstropfen Chriſti hingereicht habe für die Sünde der Welt? Warum der heil. Geiſt gerade als Taube herabgeſtiegen ſey? Ob Gott der Vater ſitze oder ſtehe? einen Berg ohne Thal, Kind ohne Vater hervorbringen, und eine Entjungferte wieder zur Jungfer machen könne? Ob die Engel Menuet oder Walzer tanzten, lauter Diſcant- oder auch Baßſtimmen hätten? Was man in der Hölle treibe, und zu welchem Thermometer-Grade die Hitze wohl ſteige? Ob es im Paradieſe Excremente gab, und casu quo sic, ob und wie ſie auf die Naſe gewirkt haben möchten? An Christus cum genitalibus in coelum as-

senderit, et S. Virgo semen emisserit in Commercio cum spiritu sancto?

War nicht ſelbſt am Kaiſerlichen Hofe zu Konſtantinopel die Hauptfrage, worüber man wie über die wichtigſte Staats-Angelegenheit ſtritte: Ob das Licht auf Tabor bey Verklärung des Heilandes ein erſchaffenes oder ein unerſchaffenes Licht geweſen ſey? Kam es nun nicht den Mönchen vom Berge Athos zu, daß ſie das Licht von Tabor erblikten, wenn ſie ſtundenlange ihre Augen unverrückt auf ihren Nabel richteten, dem Sitze der Seele? Der große Kirchenlehrer Thomas von Aquino unterſuchte er nicht ſehr ernſthaft: Wie viele Engel auf Einer Nadelſpitze tanzen könnten? Unterſuchten nicht Philoſophen: Ob das Schwein, das der Bauer zu Markte treibt, vom Bauer oder vom Stricke gehalten werde? Ob das Ey vor der Henne geweſen ſey, oder umgekehrt? Unterſuchten nicht Theologen, die beym Geſchlechte von jeher ſo viel gegolten haben, die höchſt ungalante Frage: Ob Weiber Menſchen ſeyen und eine menſchliche Seele hätten? und ſchrieben ſie nicht Folianten und Quartanten über die Bauart der Arche Noahs — über den Salomons-Tempel — über die eigentliche Lage des Paradieſes — ſelbſt über Tobias Hündlein mit dem wedelnden Schwänzchen, und über das Ochs- und Eſelein, und ob ſie bey Jeſus Geburt wiederkäuend geſtanden oder gelegen haben? Sie waren hier ſo ziemlich einverſtanden, daß die Thiere — gekniet hätten.

Warum ſollten alſo mönchiſche Grauſchimmel ihre Geiſteskraft nicht eben ſo gut haben üben dürfen an den Fragen: Ob der Sohn Gottes ſich auch wohl verändern könne in einen Teufel, Ochſen, Eſel oder

Kürbis? Wohin sich der transsubstantiirte Leib begebe, wenn ein Wurm oder eine Maus ins Ciborium komme? ob der Mund dieser Thierchen nicht reiner sey als der Mund des Sünders? Keine Lehre führte zu so lächerlichen Disputationen, als die Transsubstantiation und mußte auch dahin führen. Wir wissen aus dem bekannten und einst viel gelesenen Passepartout de l'Eglise, daß die Dominikaner zu Sarragossa der Dame, deren Schooshündchen die Hostie statt ihrer, weggeschnappt hatte, nach vielen Consultationen, endlich erlaubten, ihr Hündchen zu behalten, jedoch sollte es 1) künftighin nicht mehr Cupido, sondern Perrillo del Sacramento Sacraments-Hündchen heißen 2) nach seinem Tode in die Kirche begraben werden, und sich 3) nie mehr mit andern Hunden vermischen 4) sollte ein Hund von Silber gleicher Größe auf den Altar gestiftet und 5) 20 Pistolen baar erlegt werden.

Sie untersuchten ferner — ob statt des Brods auch Zuckerbrod, Pfefferkuchen und Pfannenkuchen genommen? und man auch mit Apfel-Most, Bier oder Essig communiciren, mit Bier oder Wein, mit Lauge und Fleischbrühe taufen dürfe? In Hinsicht des Biers behaupteten einige Ja! wenn das an die Wand gegossene Bier herablaufe wie klares Wasser. Ob das Wesen der Taufe im Wasser oder im Worte bestehe? wäre ersteres, und man taufe auf dem Meere, so könnten ja Schiffe über die Taufe hinfahren, Fische in der Taufe leben, und jeder Esel, der von dem Wasser trinke, getauft seyn? Ob eine unterbrochene Taufe z. B. wenn der Priester spreche: Ich taufe dich im Namen — und nun ein Balken vom Kirchboden falle, worüber der Priester erschrocken ausrufe: Sapperment! was ist das? — gültig seyn könne? — Ob die Taufe eines trunkenen

Prieſters gültig? ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? und ob das Kind, das man für einen Knaben angeſehen, aber nur ein Mädchen wäre, und Fritz getauft worden, gehörig getauft ſey, ſo, daß es mit Sachbeſtand Ricke genannt werden könne? — Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret seu urinaret? Hier war man einverſtanden, weil Ezechiel ausdrücklich reines Waſſer verlangt, deſto uneiniger aber war man wieder über die Frage: Ob eine S. V. Entweihung der Sacriſtey auf einem Ziegelſteine, als eine Entweihung der Sacriſtey nur, oder der ganzen Kirche anzuſehen ſey, und eine neue Kirchweihe nothwendig mache? — *)

So weit führte die Scholaſtik der Mönche! So ſchlugen die beſten angeblichen Freunde des Chriſtenthums dieſem gerade die tiefſten Wunden — mit Folianten und Quartanten weit tiefere Wunden, als die kleinen Flugſchriften ſogenannter Freygeiſter! So wur-

*) W. Holder, der ſich Frater Wilhelmus de Stutgardia nannte, ſchrieb Mus exenteratus und Dubitatio circa baptismum. Tub. 1593. 4, und beyde ſeiten gewordene Schriften enthalten die witzigſte Zuſammenſtellung des faſt unglaublichen Unſinnes dieſer Scholaſtiker gelegenheitlich der Sakramente. Einen Auszug liefert das N. Göttinq. diſſ. Magazin II. 716. III. 228. Die Maus, die eine geweihete Hoſtie gefreſſen, meinten einige, werde geheiligt, andere aber, man müſſe ſie verbrennen, und Holder meinte, weil der Prieſter den Kelch, in den eine Spinne gefallen, oder ein Vogel koſirt habe, austrinken müſſe zu Ehren des Herrn, ſo ſey es analogiſch richtiger, wenn der Prieſter eine ſolche Maus ſich — braten laſſe und aufzehre ad majorem Dei gloriam!

de die Religion durch Theologie, und die Philoſophie durch Scholaſtik zertrümmert, und Religion und Philoſophie lächerlich! — Theologen waren die größten und gröbſten Klopffechter — dann kamen die Philologen, und in unſern Zeiten die Philoſophen. Alle umarmten ſtatt der Göttinn nur die Wolke des Irions, und ſpielten wie Kinder mit regenbogigen Saſſenblaſen! Alle nagten wie Hunde an bloßen Knochen, und verdarben ſich um ein Quentchen Fleiſch die Zähne!

Die Philoſophie der Alten ſtrebte nach Erkenntniß der Principien ohne deutliches Bewußtſeyn leitender Grundſätze, und war dichteriſch, jedoch practiſch. Indeſſen gab es ſchon Sophiſten oder Scheinweiſer genug und verwirrende Dialectiker. Mit dem Chriſtenthum wurde Philoſophie transcendente Schwärmerey, voll jüdiſch-orientaliſcher und platoniſcher Ideen — Werkzeug des Zeitgeiſtes und des dickſten Aberglaubens — erhabener Unſinn! Die Kirchenväter glaubten ſo ziemlich, daß das, was die menſchliche Vernunft ſo lange vergeblich geſucht habe — die Weisheit — durch die göttliche Lehre des Chriſtenthums gefunden ſey, und machten höchſtens noch dann und wann eklectiſchen Gebrauch von Griechiſcher Philoſophie zur Vertheidigung und Befeſtigung des Chriſtenglaubens nach der Anweiſung des verhunzten Plato und Ariſtoteles. Die Vernunft war natürlich die Dienſtmagd der Offenbahrung, und Mönche die Philoſophen! Dieſe Philoſophie gieng aus den Kloſterſchulen, der Lehrer hieß Scholaſticus — daher hieß auch ſie mit Recht Scholaſtik. Ihr Weſen beſtand in Anwendung der Dialectik auf die Theologie, und was gefunden werden ſollte, war bereits durch die

die Offenbahrung vorgeschrieben — selbst die Formen waren vorgeschrieben, und verpönet durch Hierarchie! Natur und die Erfahrungs-Weisheit des Alterthums war rein vergessen; die Naturlehre war Magie, die Astronomie Sterndeuterey, und die Moral vergaß man über dem Glauben!

Ist es ein Wunder, wenn die so verengte Vernunft auf die lächerlichsten Grübeleyen, und auf die leersten Spielereyen mit Begriffen und Worten verfiel in der einsamen finstern Klosterzelle? Diese Scholastik begann mit dem 9ten Jahrhunderte, und dauerte troz der Wiederaufhebung der Classiker und troz der Reformation fort bis auf unsere Zeiten — so lange Klöster dauerten und Klosterschulen nach mönchischem Zuschnitte! Kant erhob den menschlichen Geist, weiß ihm aber auch seine Schranken an. — Kant wird, wenn das Geschrey seiner Kunstjüngerlein, die uns mit einer neuen Scholastik bedroheten, indem sie die Ideen des Denkers nicht begriefen, und sich an dessen Sprache hielten, die unseeliger Weise verworren und schlecht ist, verhallet — wenn die Kantlinge, die ihn mißverstanden, und dem Manne von Welt und practischem Verstande alles Philosophiren hätten verleiten können, verstummt seyn werden, wieder dastehn als zweiter Socrates, sobald wir einsehen, daß alle Speculation — Speculation bleibt, die Vernunft sich selbst verstehen muß, und Philosophie eine taube Nuß ist — ohne den Kern der Weisheit!

Reliquien der Mönchs-Scholastik finden wir jezt nur noch hie und da auf unsern Alterthums-Universitäten in unsern Disputations-Feyerlichkeiten, und bey jeder solchen Feyerlichkeit fällt mir stets die berühmte Disputation zu Frankfurt an der Oder ein (1737), wo in des Königs Gegenwart der

lustige Rath Morgenstern: „Vernünftige Gedanken von der Narrheit" defendiren, die Professoren aber opponiren sollten, dessen sich J. J. Moser weigerte, und sodann der komische Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürsten Max zu München 1782 veranlaßte. Der Narr Prangerl mischte sich bey einem Disputations-Act der Augustiner unerkannt unter die Opponenten, rief sein Nego, und wußte dieses Nego und einige lateinische Phrasen so geschickt und bald laut untereinander zu werfen, daß sich der Defendent mit ihm einließ, worauf sodann wieder ein Nego und Distinguo mit einer ganzen Fluth lateinisch klingender Wörter folgte. Ungeduldig rief jener: Non intelligo, Prangerl rief: „I a nit!" und lief davon — Alles lachte — der Kurfürst am meisten — jedoch mußte Prangerl auf 24 Stunden ins Loch. V. R. W. Aber — Gescheute Leute disputiren nicht — selbst wenn es die Revolutionen der Erde gilt durch Wasser oder Feuer — und Gott, Welt und Seele.

XVIII.

Der Beſchluß.

Die Bettel-Orden waren der gerade Gegenſaz der Benedictiner, ſelbſt in Anſehung der Schulen und der Bildung. Sie ſollten die Schätze des Geiſtes unter das Volk bringen, womit ſich dieſe in ihrem Reichthum nicht mehr befaſſen mochten — Gelehrte ſchulmeiſtern nicht. Aber ſo wie das Practiſche ſeicht und ſchlecht wird, wenn es ſich vom tiefern Studium losreißet, und Theorie ohne Praxin einem Manne gleicht, der nur Einen Fuß hat — ſo führten auch dieſe armſeelige Bettler zu den elendeſten Extremen. Sie entzogen den Benedictinern die Schulen — die Zeit der Unſchuld war längſt vorüber, und ſo häufte denn dieſe neue Möncherey Unwiſſenheit, Aberglauben, Gewiſſenszwang, und Unterdrückung des Denkens — Schuld auf Schuld! Ihr verfluchteſtes Geſchäft aber war, daß ſie, ſtatt der Religion der Liebe, Intoleranz und Haß dem Volke predigten — und das Volk jeden Andersdenkenden nur mit Abſcheu betrachtete, und es für Sünde hielt, Juden, Mahomedaner, Heiden, ja ſelbſt ihre nicht katholiſche Mitchriſten zu

lieben. Der Mönch lehrte in ihnen nur Verworfene von Gott zu sehen, die man fliehen, ja schlachten müsse! Diese Bettler wollten Muster seyn und mit Beyspiel vorangehen und übertrieben alles wie — Flügelmänner!

Diese Bettler, die Professoren waren, und ihre Lehrstühle beybehielten gegen alle Warnungen der d'Ailly, Gerson, Clemangis etc. und gegen alle Beweise ihrer Unfähigkeiten, pflanzten so viele Ungereimtheiten in die Religion hinein, daß gerade dadurch Freydenkerey entstehen mußte. Jeder hieß nun Atheist, der anders dachte, als sie und die Hierarchie gedacht haben wollten, und so war Atheist das ganze Mittel-Alter hindurch ein recht eigentliches Schimpfwort, je undeutlicher der Begriff davon gewesen ist. Die trefflichsten und sittlichsten Männer mußten Atheisten seyn, namentlich die eigentlichen Philosophen, und Naturforscher. Zu Petrarcas Zeiten scheint selbst Religionsspötterey guter Ton gewesen zu seyn, besonders unter den Bewunderern des Averroes und anderer Araber, und der herrliche Petrarca war im 14ten Jahrhundert so orthodox und unduldsam, als im 18ten Jahrhunderte, die — — — — Leider! gibt es noch heute Leute genug, die alle Philosophen zu Atheisten machen möchten, wie die Priester der Alten den Anaxagoras, Socrates und Aristoteles, und die Priester der Neuern die Bayle und Spinoza — die Leibnize und Wolfe — die Voltaire und Rousseau — ja selbst noch unsere Kante, Fichte und Schellinge. Theologen und Juristen, die doch den unmittelbarsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Gesellschaft haben, kamen leider! gewöhnt an das Positive, selten in den Verdacht der Freydenkerey, und das war traurig genug für die Sache der Menschheit.

Im Uebel lag jedoch das Heilmittel des Uebels. Die Bettler trieben es so arg, daß sie gerade dadurch die Gegenkraft aufweckten. Aber was hatten nicht, bis es so weit kam, die edelsten Denker jeder Zeit, die Licht aufstecken wollten, zu dulden von der Verfolgung dieses wahren Geschmeisses der Kirche? Jedem Menschenfreund muß das Blut in jeder Ader wallen, wenn er an die Verfolgungen und Volksbetrügereyen dieser Kutten denkt und an ihre Cabalen gegen beßre Menschen! — Wie dunkel sieht es noch heute im herrlichen Süden Europas aus, wo sie am längsten nisteten, und noch nisten? Wie dunkel in dem sonst so hellen Frankreich, verglichen mit dem protestantischen Norden? Wie dunkel selbst noch in den weiland Pfaffen-Winkeln unsers gesegneten deutschen Vaterlandes? Diese Bettler waren schlimmer noch als Jesuiten gegen jeden Denker — lauter Cotins.

Qui méprise Cotin, n'estime point son Roi,
et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi!

Sie lehrten knechtische Unterwerfung der Vernunft unter den blindesten Glauben, und wußten damit Zügellosigkeit der Sitten trefflich zusammen zu reimen. Blinder Glaube mit Sitten-Reinheit, wie bey vielen unserer pietistischen Secten, ist noch erträglich — Freydenkerey mit Sitten-Verdorbenheit wie bey vielen Weltlingen, läßt noch wenigstens in spätern Zeiten Rückkehr zur Tugend erwarten — aber jene geistige Blindheit im Bunde mit der rohesten Sitten-Verdorbenheit, wie wir sie im Mittelalter und in der glorreichen Epoche der Bettel-Mönche erblicken, ist die tiefste Erniedrigung der Menschheit — ihr höchstes Ideal

aber Geistes-Freiheit neben Reinheit der Sitten!

Es gereicht unsern deutschen Bischöfen zur Ehre, daß sie sich mit männlichem Muthe den Anmassungen dieser Bettler widersetzten, die schon an der Quelle verdorben waren, und sich überall einmischten. In den ersten Jahrzehnden ihrer Entstehung mochte es bey der geringen Zahl der Weltpriester, und bey der allgemeinen Unwissenheit noch angehen, und die Bettler auch das bischen Almosen und fromme Stiftungen noch verdienen — sie waren dumm, aber ehrlich und halfen selbst mechanischen und freyen Künsten auf — aber als sie reich wurden, sich auf eine uns jezt unbegreifliche Weise so schnell mehrten, wie die Ephemeren, Ufer-aas und Rheinschnaken, und nichts weiter thun wollten als betteln? und ein bischen beten und singen? Vielleicht dachte ihre Zeit, die sie zum Vortrage speculativer scholastischer Wissenschaften aufforderte, so klug, wie Baco: Cui bono? „cui crepundia pueris, ne domum turbent!“ Aber wären sie nicht weit nüzlicher als Bauern gewesen, was die meisten waren, und auch blieben? Die Benedictiner schrieben Bücher ab, und fertigten Bücher, hätten die Bettel-Orden solche nicht einbinden, und späterhin drucken und verhandeln, und nebenher arbeiten können in den weiten Gütern der Prälaturen? Aber sie sahen sich lieber in der Glorie des Priesters!

Die Bettel-Mönche waren die traurigsten Volks-Lehrer — aber sie sorgten für schöne Altäre und Feste aller Art, und schmeichelten dem Volke mit häufigen herablassenden Besuchen. Sie wußten es augenblicklich, wenn jemand Kopfweh oder einen Schnupfen

hatte, und bey Sterbenden blieb gewöhnlich dem ordentlichen Pfarrer nichts, als die — letzten Sakramente! Man konnte bey einem Leichenzuge sogleich sehen, zu welchem Kloster der Seelige sich gehalten hatte, ob es ein Vornehmer war, und ein frommer Geber. Bey gemeinen Leuten schickte der Quardian zwey Layenbrüder — bey Vornehmen zwey Patres — und war der Verstorbene ein geistlicher Herr Sohn, der das Kloster nur einigermaßen bedacht hatte, so folgten seinem Leichnam vier Herren Patres — Würdeträger, ja wohl gar der Quardian in höchsteigener Person. — Diese Bettler beschränkten anfangs ihre Zahl auf zwölf, nach dem Muster der Apostel, aber da sie sich bald so sehr von den Aposteln in allen Stücken unterschieden, so wäre es in der That lächerlich gewesen, wenn sie sich pedantisch an die Zahl XII hätten binden wollen!

Die Bischöfe widersetzten sich, wie gesagt, muthig dem Insekten-Schwarme — aber das Volk hieng ihm an — und was fast unbegreiflich ist — auch die Grossen liebten diese Kutten mit ihrer Geschmeidigkeit. Die Mutter und die Gemahlinn des ermordeten König Albrechts, nachdem sie ihre Blutrache gestillt, und sich im Blute von mehr als 1000 unschuldigen Männern, Weibern und Kindern „wie in einem Mehlthau" gebadet hatten, kannten nichts angelegeneres, als auf dem Platze, wo der Mord geschehen war, von den Gütern der Mörder und Theilnehmer, für Clarissinnen und Minoriten Klöster zu stiften (1311). — Im Kloster Königsfelden lebte Agnes selbst als Nonne noch 50 Jahre, und viele Oesterreichische Herzoge wurden da beygesetzt, deren Gebeine erst die fromme Maria Theresia nach St. Blasien bringen ließ in katholische geweihete Erde. Königsfelden ist jezt in ein

Spital und Korn-Magazin verwandelt, kann aber immer noch Reisende interessiren durch Bildnisse und Wappen, und durch das nahe liegende Bad Schinznach — noch mehr aber den philosophischen Reisenden. Die Ruine des Klosters — die Ruine der Habsburgischen Ritterburg — Brugg, ein Städtchen nüzlicher Bürger — alle in dem Umkreise des alten Vindonissa, und in einer herrlichen Gegend — welche Contraste! Und wenn man lange genug unter diesen Ruinen der Römer-, der Mönchs- und Ritterwelt nachdenkend gewandelt hat, mag man sich zu Brugg an einem kräftigen Schweizertische laben, und lobpreisen das Glück besserer Zeiten!

Bettel-Mönche machten das Glück ihrer Zeit, waren einmal die beliebtesten Mönche, und was wollten Bischöfe gegen Päpste? Papst Alexander IV. sagt in seiner merkwürdigen Bulle: „Sie sind es, die bey Gott „und Menschen beliebt, ihre Neigungen nur auf himmlische Dinge richten, und die Kraft des göttlichen Namens in der Welt verbreiten — Sie sind es, die Paulus nachahmen, sich allein des Kreuzes des Herrn „rühmen, und die Welt verachten, um das Paradies „zu gewinnen — Sie sind es, die die Feinde der Seelen durch den Schild des Glaubens, den Harnisch der „Gerechtigkeit, das Schwerdt des Geistes, den Helm „des Heils, und durch die Lanze der Beharrlichkeit überwinden, und nur dahin trachten, daß Catholiken in „Glauben, Liebe und Hoffnung wachsen, daß den Meineidigen der Weg der Wahrheit offen stehe, und der „Unsinn aller Ketzerey verschwinde." — So Papst Alexander IV. 1256!! — Rom eroberte zum zweytenmale die Welt durch den Schrecken der Hölle, und durch

dieſe ſtinkenden Kutten! Unter Knochen der Heiligen und ihren Altären — unter Glockengeläute und Orgel-Gebrauſe, unter Weyhrauch-Wolken und Fegefeuer-Gebeten können die Musen nicht wohnen — dies Blitze der Hierarchie erſtickten alles Denken, und jede edlere Thätigkeit — dem Leidenden wurden die Freuden jener Welt gepredigt, und den Unterdrückern, gegen fromme Stiftungen, Verzeihung verheißen — das Reich Gottes auf Erden war verpachtet! extra ecclesiam nulla Salus!

Die Bettler behaupteten jezt bis zum Wieder-Erwachen der alten Literatur, bis zur Druckerey und Reformation, den Vorrang vor allen Orden, und ſo giftig ſie ſich auch untereinander verfolgten und haßten, ſo viele Aergerniſſe ſie auch der Welt gaben, und ſo zügellos auch ihre Sitten waren, ſo wenig konnte man das Volk überzeugen von der vollendeten Schlechtigkeit dieſer Kutten. Das Volk war jezt mit doppelter Ruthe gezüchtiget — mit der Geißel dieſer Kutten und mit dem Schwerdt des wilden Ritters — der rohe Baron nahm mit offener Gewalt, und der feinere Pfaffe mit Liſt und Trug — und ſo gliech das arme Volk dem von zwey Schlangen umwundenen Laocoon:

— — — — Serpens uterque
miseros morsu depascitur artus.

Das Volk hieng ihnen eifrigſt an, denn ſie waren ihm ehrwürdig als Prieſter, und hatten deſſen Mitleiden noch beſonders erregt durch ihre ſcheinbare Armuth, und durch die Dürftigkeit und Nacktheit ihrer Kleidung. Wir wiſſen aber, daß Gewohnheit die nackenden Füße und Nacktheit überhaupt ſo

leicht macht, als Hände und Gesicht — die schwersten Steifstiefel und Waffen — selbst Damen wissen es, da unserer Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße folgte! und umgekehrt die jungen Bauernbursche, die mitten im Sommer-Johanni mit Pelz-Mützen umhergehen — nicht wie des Apostels Ebräer (XI, 37.) in Pelzen und Trübsal, sondern leicht und in Hochmuth, als ob die Natur selbst ihnen die Mütze in Pelz gesetzt hätte!

In Italien, wo die vielen kleine Staatchen und Städte sich gerade herumtummelten, waren die Bettel-Mönche noch von besonderer Bedeutenheit, so viel, als die Redner zu Athen und die Volks-Tribunen Roms. Sie mischten sich in alle politische Händel, stifteten viele Unordnungen, hezten oft wo nicht zu Kreuzzügen, doch gegen die Gibellinen auf als getreue Päpstler, verkündigten aber auch zu Zeiten das Evangelium des Friedens und der Liebe — den Geist Jesus. Bey den ewigen Fehden der kleinen italienischen Staaten spielten in der That ein Antonius von Padua — ein Vincentio Ferrero, Johann von Vicenza, Guala von Bergamo ꝛc. ꝛc. die alle unter K. Frid. II. Einfluß hatten, Rollen, wie Aeschines, Drusus und Gracchus. Ohne Donnerstimme läßt sich nicht wohl ein rechter Volksredner denken — das Trommelfell der Bauern ist dick, und daher gewöhnten sich Bettel-Mönche an solche Donnerstimmen — ohne Donnerstimme nimmt sich keine Rede gut aus, und wenn man, wie Isocrates, zehn Jahre auf eine Rede verwenden wollte, und daher hatten alle Franciscaner und Kapuziner, die ich hörte, Donnerstimmen, die zur Noth auch dem lezten in Xerxes Heere hätten vernehmlich seyn müssen.

Die anfängliche Armuth nöthigte offenbar die Bettler, dem armen Volke recht vieles aufzubinden, und verleitete sie zu den niederträchtigsten Mitteln. So entstanden denn, neben den frühern Mönchs-Erfindungen, die Menge von Brüderschaften — Scapulier-, Gürtel-, Strik-, Rosenkranz- ꝛc. ꝛc. Brüderschaft, die alle bezahlt werden mußten, wozu noch nebenher Einschreib-Gebühr und Regelbüchlein kam. Dieses Regelbüchlein, das möglichst vor profanen Augen bewahrt ward, kostete nur 12 kr. (wurde aber oft weit theurer an Mann gebracht), war aber dem Kloster einträglicher als Gellerts Schriften ihrem Verleger. Hiezu kamen noch Amulette aller Art, immer eines lächerlicher als das andere; der Thomas-Gürtel z. B., der das genaue Maaß des Original-Gürtels vom heil. Thomas von Aquino hatte, war den Dominikanern hochwichtig, denn er war die sicherste Waffe gegen böße Lust, und das beßte Hülfs-Mittel in schweren Geburten! Ohne die geweihte Erde des Gottes-Ackers wäre der noch heute fortwuchernde Aberglaube, daß ein daselbst beerdigter Selbstmörder Unsegen den Feldfrüchten bringe, nie entstanden, folglich auch nie blutige Auftritte darüber, und Volks-Aufstände.

Franciscaner und Kapuziner verstanden aus dem Grunde die Kunst Verlohrnes zu finden, beßer als Pudel, und ließen sich reichlich Procente zahlen für zu erhebende Schätze, segneten aber auch wieder ganze Viehställe um einen Schock Eyer. Sie besprengten die Kuh, die keine Milch geben wollte, weil sie entweder krank war, oder die Magd solche verkauft hatte, mit Weyhwaßer, und dem kranken Rinde hängten sie

Amulette an, statt Arzneyen. Pferde, Kühe, Schweine, Esel, Gänse und Hühnerställe segneten sie gegen etwas Winterfutter von geräuchertem Fleische, Schmalz oder Butter, auch Feldmäuse und anderes Ungeziefer vertrieben sie, und gar viele Andächtige ließen selbst ihre Schinken weihen, ihre Lichter und Kuchen. Der Bauer dachte bey einem Unfalle — nicht an Gott — sondern zuerst an den Herrn Pater und seinen Segen; polterten Mäuße, Ratzen oder Katzen auf dem Dachboden, so holte er den Herrn Pater um das Gespenst zu vertreiben! der Heren-Pantoffel des Pater Fulgentius war kräftiger als alles und in jedem Kloster gab es bis auf unsere Zeiten einen Heren-Pater, folglich auch — Heren.

Ueber dem Weyhwasser und heiligen Oel, über den Kuttenseegen und den Amuletten — Lucas-Zettel, und Loretto-Häubchen vergaß der gemeine Mann alle vernünftige Vorsichts-Maßregeln und jeden Arzt, und da man einmal so weit gegangen war, selbst die Glocken zu taufen und einzuweihen, so war der Glaube des Volks nicht unvernünftiger, daß diese Glocken, die selbst Gevattern hatten, auch Teufel, Heren und Gespenster, Hagel und Donnerwetter magisch vertreiben können. Man setzte also auf Erfurts große Glocke:

Die große Susanna,
treibt Teufel von danna!

und goß zu Loretto Loretto-Glöckchen, die auch im Hause zu brauchen waren. Eine Gemeine in Bayern bat 1784 die Regierung um einen neuen wettergerechten Pfarrer, wie ihr Verstorbener, da sie an den neuen Gepuderten keinen Glauben haben

könne; statt des Blitz-Ableiters läutete man die geweihete Glocke so lange, bis das Donnerwetter den Leuten auf die Köpfe fuhr! Der höchste Grad des Unfuges mit dem Weyhwasser, und die schändlichste Mischung der profanesten Schändlichkeit mit dem Heiligen, sind wohl die Weyhwasser-Clystiere, deren Etienne in seiner Apologie d'Herodote (ed. 1735. 2. B. S. 307) gedenkt: ils furent en usage entre les Mignons de Henri III. comme preservatif contre les mauvaises Suites de l'arrière Venus!!

Die Glocken giengen aus den Cymbeln, Schellen und Handglocken hervor, mit denen schon Arons Priesterrock behängt war, wie Davids Musikchor; auch verscheuchte man damit die unreinen Schwalben aus dem prächtigen Tempel zu Jerusalem, und Griechen und Römer bedienten sich solcher, wie unsere Ausrufer — Unsere Glocken soll Paulinus, Bischof zu Nola in Calabrien erfunden haben gegen das Jahr 400, da man zuvor nur Bothen, Klopfer und Rätschen hatte, wie in der Charwoche. In allen Kirchen, wo die Christen die Oberhand hatten, lärmten sie nun mit ihren Glocken und suchten in Größe und Schönheit derselben sich herunter zu stechen. Mönchen waren anfangs die Glocken verboten, wie den bloßen Bethäusern, aber mit der Seelsorge bekamen sie auch Glocken, und nun stritten sie auch über die Glocken: Ob ein Kloster deren mehrere haben? wie viel? und welcher Orden vor dem andern zuerst zur Mette läuten dürfe? diese leztere Frage wurde sehr gründlich entschieden: „Wer zuerst aufstehe, dürfe auch zuerst läuten" — Zur Empfehlung der Wachsamkeit setzte man auf das Kreuz des Kirchthurms noch den Hahn — die Trompete des Morgens. Bey

Protestanten war es im 18. Jahrhundert noch eine große Toleranz und Aufklärung, wenn Lutheraner und Reformirte mit ein und derselben Glocke läuteten — es gab nun große und kleine Glocken — Feuer-Glocken und Messe-Glocken — Trauer-Glocken und Tauf-Glocken, Beth Glocken und letzte Zügen-Glocken, Sturm-Glocken und Schand-Glocken — die ärgste Schande aber war, wenn gar nicht geläutet wurde, wie bey Selbstmördern und Freygeistern — ohne Sang und Klang! — Kaufleute wurden mit Glocken empfangen, wie Große, daher nannte Joseph II. die Glocken die Artillerie der Geistlichkeit! Sie thut doch nur den Ohren wehe, die eigentliche aber benimmt — wenn es recht gut geht — vielen das Gehör, noch mehreren aber das Leben!

Mönche sind wohl die Hauptschuld an den vielen Gespensterhistörchen des Mittelalters, und seit es keine Mönche mehr giebt, giebt es so wenig Gespenster mehr als Wunder, was sehr begreiflich ist, da die Herren meist selbst die Gespenster und Wunder machten. Mönche klebten kleine Wachslichtchen auf Krebse, und ließen diese Nachts auf den Gräbern herumlaufen, als unruhige Seelen, für die man zu wenig, oder gar keine Seelen-Messen habe lesen lassen. Das Gespenst, das König August 1706 in der Burg zu Wien zum Fenster hinaus warf, war ein Mönch, und die Stimme des Crucifixes, das den von rebellischen Böhmen geängstigten Kaiser Ferdinand mit den Worten tröstete: „Ferdinande! non Te deseram!“ war die Stimme eines Kutten-Gespenstes. Eines der tollsten Mönchs-Produkte ist das Buch: Fausts Höllenzwang, das bey Teufelsbeschwörungen eine große Rolle spielte. Die Kutten machten es so plump, daß der hohe und niedere Pöbel, wenn er Nasen gehabt hätte,

und diese Nasen nicht den hartnäckigsten Schnuppen, nothwendig hätte riechen müssen, daß das, was er für heilige Capellen hielte, nichts anders waren als — durchaus Etwas Anders!

Gar viele Mönche glaubten in vollen Ernste, daß sie als heilige Männer Geister beschwören könnten, und selten war eine Schatzgräberey, bey der nicht ein Bettel-Mönch die erste Rolle spielte. Im Süden giebt es noch heute Schlösser, wo Geister spucken, arme Seelen im Hemde herumlaufen, neue Thaler sich in glühende Kohlen verwandeln, und himmellange weiße Gestalten Frauen und Mädchen um Mitternacht die Decke vom Leibe ziehen. Mönche wissen sie zu beschwören, in einen Sack zu bannen, und hinauszutragen, wie im Bodischen nach dem Iberg, woselbst diese Hausgespenster noch heute diejenigen mit Steinen werfen, welche die alte interessante Burg besuchen. — An vielen Orten kommt aber jezt, statt der feinen ätherischen Geister, eine handfeste Polizeywache, welche die Beschwörer und Schatzgräber zu treuen Handen nimmt. Selbst der Teufel, sonst der beste Freund der Mönche — mag nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben!

Wir wollen diese Hexen-Pater und Volksbetrüger zu vergessen suchen, indem wir das Andenken des wackern Jesuiten Spee, der neben Weyers und Thomasius von jedem alten Weibe einen Altar verdiente, erneuern. Dieser ehrliche Jesuit schrieb ohne seinen Namen 1631 die Cautio criminalis — ein Buch, das man nicht ohne Rührung lesen wird. Spee begleitete in Franken selbst 200 Hexen zum Scheiterhaufen, schrieb seine Erfahrungen aus den Beichten dieser Unglücklichen nieder, und bekam über diesen den Menschen-Verstand schändenden Auftritten vor der Zeit — graue Haare!

Die Bettl-Mönche aber ließen sich keine graue Haare wachsen, und fuhren fort das Volk zu betrügen, so lange sie lebten. Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener, und so glaubte jeder Heren Pater, kraft seiner Weihe, den Teufel verjagen zu können mit dem Worte Jesus. Ich möchte mich einst selbst (1790) unter den Haufen, wo ein Kapuziner einen Besessenen exorcisirte, und der Teufel fuhr aus in Gestalt einer Schwalbe — alles staunte und zitterte — da aber der arme Teufel, der wahrscheinlich aus den Kutten-Aermeln ausflog, in der Angst das Loch nicht treffen konnte, und stets mit dem Kopf gegen das Fenster stieß, so endete die Scene mit Gelächter! Jener ausfahrende Teufel bey Pfeffel aber muß von der Familie der Gergesener gewesen seyn:

Erlaube mir, nach altem Brauch,
in eine fette Sau zu fahren,
sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren,
dem Exorcisten — in den Bauch!

Es gab wohl wenig Bürger- und Bauern-Häuser, wo diese Bettler sich nicht als Hausfreunde einschlichen, als Beichtväter, Gewissensräthe, Tröster, Sachwalter, Heurathsstifter, Candidaten-Werber, Ränkemacher, Erbschleicher, Quacksalber, Zeitungsträger, und Spaßmacher. Die Ehrfurcht vor der Kutte öffnete jede Thüre. Mit nichts gaben sie sich lieber ab als mit Kuppeln, denn jede von ihnen gestiftete Familie war der beste Kuppel-Pelz — ein neues Abstieg-Quartier, und neuer Victualien-Segen. Der Jüngling oder das Mädchen, die gerne diesen oder jene gehabt hätten, durften sich nur an den Pater Beichtvater wenden, und das Pärchen kam richtig zusammen. Widerspenstigen Ael-

Aeltern, die sich durchaus nicht fügen wollten, erschienen — Seelen aus dem Fegefeuer.

Selten wird ein Ritter gewesen seyn, der nicht seinen Burg- oder Haus-Pfaffen gehabt hätte, der ihn auf seiner Burg entlangweilte, mit ihm Humpen leerte, spielte, den Hof-Narren machte, und ihn vielleicht nebenher — krönte. Die Franciscaner spielten meist diese Rollen. Sie traten an die Stelle der alten Minne- und Meistersänger und Skalden, von denen das Wort Schalk herrühren mag, und giengen selbst nach der Reformation über auf manche — Hofprediger. Hofprediger Schwab in Kurpfalz war wenigstens nebenher Tafeldecker, denn als er einst zu lange predigte, rief der Fürst vor allem Volke: Herr Johann laßt decken!" An großen Höfen spielten selbst reiche Aebte die Rolle der Schalks-Narren, und in Klöstern fehlte es nie an einem Bruder Spaßmacher, so wenig als auf unsern Universitäten. Im Fache der Zotologie übertrafen sie alle Weltkinder! Bebel weis viel zu erzählen von einem Johannes Morio in dem reichen Zwiefalten, und da diese Schalken gerade die klügsten Köpfe waren, so konnte man leicht zu der Antwort kommen, die Cunz von der Rosen einem Grafen gab: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr!" Wenn man bey einem flotten Schmauße einen Franciscaner oder Kapuziner an einen Dominikaner hetzen konnte, nachdem der gute Wein alles begeistert hatte, so hatte man noch zu meinen Zeiten ein besseres Possenspiel als die Bestien, wenn sie ihre Kampfhähne besporrt und mit Knoblauch gefüttert auf einander loß lassen. Der Bruder Gramsaldus des Veit Webers ist eine ungeheure

Carikatur, aber wenn auch kein treues Gemälde, doch kein schlechter Holzschnitt eines Bettel-Mönches!

Unbedingt gab sich dem Mönch das Volk hin, als seinem Religions-Lehrer, und glaubte blind, daß dessen Gebet weit wirksamer sey, als das seines Pfarrers. Es glaubte blind, daß gestohlnes Guth seinem Eigner zugestellt sey, wenn es das Kloster habe, und daß man bey dem schändlichsten Lebenswandel seelig sterben könne im Scapulier, Gürtel oder Kutte dieser oder jener Brüderschaft, und bey so und so viel Rosenkränzen. Aus blinder Verehrung gegen Kutten hörte sogar der eifersüchtige Spanier und Italiener auf gegen Mönche eifersüchtig zu seyn. Wie diese Bettler das arme Volk mit den elendesten Legenden unterhielten, und die Liste der Heiligen und ihrer Feste, Wallfahrten und Gnaden-Orte — erst recht vollständig machten, werden wir weiter unten zeigen. Das Volk glaubte ihnen einmal alles, und so glaubte es ihnen auch, daß der Cölner Dom, als die Leichname der heil. drey Könige dahin gebracht wurden, eine Verbeugung im Namen der Stadt gemacht habe. Und in der That dieses herrliche unvollendete Gebäude altdeutscher Kunst scheint auch schief da zu stehen!

Der größte Jammer, den Bettel-Mönche machten, kam wohl durch ihre Seelsorge, auf die sie sich viel zu gut thaten. Und was nannten sie Seelsorge? Beichthören! das Ceremoniell des Mönchs-Christenthums hatte längst die Moral Christi unterdrückt, und das Volk gottloser, roher und lasterhafter gemacht. Im Beichtstuhl, und auf der Kanzel der Mönche war selten von etwas anderm die Rede, als vom heiligen Meßopfer und Gebet — vom fleißigen Beichten,

Communiciren und Kirchengehen — und dann von Ketzern, Aufklärern, Freymaurern und Philosophen! äusserst selten von Sittlichkeit, Herzensbesserung und Tugend. Und so glaubten dann Bürger und Bauern durch Beichte, Gebet und Opfer alle Schandthaten getilgt, fiengen wieder von vornen an, und trösteten und ermunterten sich auch bey Lastern untereinander mit den schröcklichen Worten: „du kannst's ja wieder beichten!"

Die ersten Christen pflegten ein kleines Opfer von Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs ꝛc. ꝛc. zu Begehung ihrer heiligen Geheimnisse mit in die Kirche zu bringen, und was übrig war, bekamen die Armen. Im 8ten Jahrhundert gab man, da Naturalien dem Verderben ausgesetzt sind, etwas Geld — aber schon 829 hörte man von Klagen, daß die Armen — leer ausgiengen. Endlich wurde aus jenen Meß-Opfern selbst eine heilige Mäckeley! Mönche erklärten nun die Messe für das Höchste der Religion, und die Kraft einer Messe war ein Gegenstand, über den sich ihre Beredsamkeit nie erschöpfte. Eine Messe war die einzige Erfrischung für die armen Seelen im Fegefeuer, und die mächtigste Vogelscheu für den Teufel — eine Messe wandte alles Uebel ab vom Einzelnen, wie von Volk und Ländern — brachte zeitliches und ewiges Glück. Wer auch ruchlos genug war, bey wichtigen Vorfällen nicht einige Messen zu zahlen, wagte es doch gewiß nicht abzufahren ohne ein Vermächtniß zu Seelen-Messen. — Man konnte mit den Messen kaum mehr fertig werden, und mußte sie aufschreiben, und verschieben, so, daß gar wohl ein Knabe, für dessen glückliche Ankunft in unserm Jammerthale die Messe

bestimmt gewesen war, in eigener Person dabey ministriren konnte.

Wenn ein Priester 50 Meßgelder à 30 kr. eingenommen hatte, so übernahmen Bettel-Mönche die Messen zu lesen für 17 kr., und dem Mäckler blieb der ansehnliche Ueberschuß von 21 fl. 40 kr. Die Bettler lasen nun Messen um Tagelohn, und damit sie hübsch fertig werden konnten, so erlaubten zuletzt noch Jesuiten, wie Sanchez und Bony, Meßopfer — selbst wenn man einige Stunden zuvor Unzucht getrieben habe! Der Arme Seelentag gab die reichste Ausbeute, und keine Hinrichtung war, wo sich nicht Bettel-Mönche einfanden, um zu betteln für die Seelen der Missethäter! Die heilige Einfalt, die der Kutte zehnmahl mehr steuerte, als dem Staate, fragte nie: „warum lesen die barmherzigen Herren denn die Seelen-Messen nicht umsonst, wenn sie so große Wohlthat für die Todten sind?“ warum verhandelt ihr das Heilige, und warum sollen arme Layen euch, die ihr ja um des Betens willen da seyd, eure guten Werke zahlen?“ Jedes Tagewerk mußte mit einer Messe beginnen, und wenn man noch so sehr Eile und den Kopf voll anderer Dinge hatte, wie K. Ferdinand I., der auf die Jagd reiten wollte, und dem Hofkaplan wissen ließ, er sollte eine Jäger-Messe lesen, d. h. es kurz machen. Der Kaplan blätterte so lange, daß der Kaiser ungeduldig fragen ließ: warum er nicht anfange? „Ich kann keine Jägermesse finden.“ „Nun! so leset in aller T. Nahmen eine andere!“

Die guten Layen zahlten. Die Köchin betrog lieber am Marktgelde, um ihren verstorbenen Grenadier, und die ärmste Frau versetzte lieber ihren Rock, um

ihren Mann aus dem Fegfeuer zu erlößen, wenn er ihr auch gleich das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Bauer zahlte Messen, damit sein liebes Vieh und die Bäurin, damit die lieben Kinder gesund würden — Wilddiebe, Räuber und Schmuggler zahlten Messen, damit sie nicht verrathen würden, und höherer Pöbel, damit er diesen oder jenen gewünschten Posten erhalten, diesen oder jenen Prozeß gewinnen möchte. Der Officier zahlte Messen für sein Leben, der Kaufmann für seinen Wucher, der Spieler für seine Bank, und manches Mädchen — damit nix drauß werde, d. h. kein Kind! Alles las Messen — Jesus aber las keine einzige Messe!

In klosterreichen Städten habe ich oft Bürger, die gerade nicht unter die Aufgeklärten zu rechnen waren, klagen hören, daß die Landleute an Markttagen das Beste zuerst nach dem Kloster schleppten, denn die Bäuerinnen waren meist Tertiarerinnen (wovon unten) und mehr noch! Die Kapuziner hatten sogar ein eigenes Glöckchen, das sie läuteten, wenn Noth im Klösterlein war, und dann regnete es Bedürfnisse aller Art in das Klösterlein, das seine Vorräthe nicht selten listig versteckte. Bettel-Mönche spielten, wie wahre Taschenspieler dem armen Manne den lezten Heller aus der Tasche durch Gaukeleyen aller Art, die wir eben genannt haben. Und diese Bettler lebten nicht, wie unsere Soldaten (die doch den Finanzen des Staates so wehe thun) mit 2 K. Brod und 6 kr. — sondern sie tranken guten Wein und starke Biere, statt des Wassers, aßen das beste Brod, Fleisch, Fische und Fastenspeisen, und kleideten sich, neben ihren Gewürtz- und Lichter-Terminen, in die Wolle der Layen, verbrannten ihr Holz, und forderten noch Geld oben-

drein für Kirchen- und Klosterbaulichkeiten und Heiligen. Es gab sogar sogenannte Tabaks-Messen — alles auf Kosten armer Laven, die sich und den Ihrigen oft das Brod vom Munde darbten, während jene unverschämte Bettler fett wurden, wie die Mastkälber bey Malachai!

Der Bauer gab Frucht und Brod, die Bäurin, Butter, Schmalz und Käße — auf den Korn- und Brod-Termin, Butter-, Schmalz- und Käß-Termin folgten die Fleisch-, Erbsen-, Linsen-, Gersten-, Flachs-, Holz-, Stroh-, Salz- und Kartoffel-Termine, und die Hälfte aller dieser Naturalien konnten die heiligen Faulthiere — versilbern. Wenn der arme Bauer dem Landesherrn seine Steuern, dem Gutsherrn seine Gefälle, der Gemeinde seine Beyträge, dem Pfarrer seinen Zehnten, dem Beamten seine Sporteln, dem Juden seine Zinßen ꝛc. ꝛc. mit Ach und Krach entrichtet hatte, dann kamen erst diese heiligen Bettler nach, und einer gab dem andern die Thüre in die Hände! Diesen Bettlern war die geringste Kleinigkeit willkommen, der Jesuit Preiß aber bettelte einst für die Monstranz — um alte Diamanten!

Mit den Bettel-Orden war nun die Erde so mit Mönchen und Nonnen überschwemmt, daß die Regirer der Völker nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten — selbst auf dem Meere gab es Mönche und Philipps unüberwindliche Flotte zählte neben dem Pater General-Inquisitor, 100 Kapuziner und 150 Dominikaner, versehen mit einer Päbstl. Bulle, die alle Britten in Bann that. Die Geschichte meldet nicht, wie viele Kutten von den Ketzern in den Grund gebohrt, oder vom Sturme im Meere ersäuft wurden — Afflavit

et dissipati sunt — aber es war nur ein schwacher Zephyr, der diese Kutten lüftete — der Orkan der Revolution erfäuste sie erst!

Mit den Mönchen und Klöstern verlohr das Volk, und die Fürsten verlohren. Abgaben zahlten die Heiligen nicht, und doch hatten sie nicht nur die meisten Güter, sondern verkümmerten auch noch den Layen ihre bürgerliche Nahrung. Abgabenfrey konnten sie wohlfeiler verkaufen, als jene, und so wurden sie auch noch Kaufleute, nachdem sie längst Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte gewesen waren. Ihre Klöster wurden förmliche Buden und Waarenlager, und die Häuser der Weltpriester Gasthöfe und Bierschenken. Jedes Kloster hatte beynahe sein Apothekchen, und jedes Apothekchen wieder sein Arcanum, das theuer bezahlt wurde. Die Stadt Neapel zählte 100 Kloster-Apotheken. Die Stadt-Apotheker protestirten, aber der Staat hätte noch weit eher protestiren sollen, denn aus diesen Kloster-Apotheken kamen die wunderbaren Oele und Balsame — die Augenwasser und mit Weihwasser versetzte Pillen, kräftiger als die Neustädter — Fieberbrod, Walburgis-Oel und Elisabethiner-Kugeln. Die Cur des Leibes trug den Kuttenhöhlen so viel, als die Seelen-Cur, und der Kloster-Apotheker purgirte die Hälfte des Publicums. Manches Mirakel, und manche himmlische Erscheinung kam aus diesen Apotheken — viele Jungfern blieben zwar durch sie Jungfern — aber auch viele Kinder sahen nie die Sonne, und viele Männer gelangten weit früher, als sie selbst wünschten, in den himmlischen Freudensaal!

Mit Erfindung des Bücherdruckes hatten die Klöster noch Seelen-Apotheken, d. h. Winkel-

druckereyen, aus denen, neben unsinnigen Andachtsbüchern, Legenden, Seegensformeln und Bildchen, manche Aufruhr predigende Flugschrift in die Welt ausflog! Doch die Druckerey war es gerade, welche die Welt schneller erhellte! In Italien druckte man zuerst Classiker, und fieng mit Cicero an — in Deutschland begann man mit den Psalmen, der Bibel, und den Corpora Juris. Die gedruckte Bibel, wo man kein Wörtchen von Päpsten, Mönchen und ihren schönen Religions-Anstalten fand, erhellte die Köpfe am meisten, welche die kleinen abergläubischen Andachtsbücher der Mönche, die der gemeine Mann für 6—12 kr. kaufen konnte, so verfinstert hatten. Mönche schmierten indessen auch viele große Bücher, wobey unsere gelehrtesten Literatoren beschämt ausrufen müssen: „Ich kenne sie nicht!“ Mönche allein lasen solche Bücher, und Klöster allein kauften sie. Die Buchhändler Oberschwabens wußten wohl, warum sie solche lieber auf dem Lager hatten, als unsere ersten Classiker und der Kalender, genannt der Hinkende Bothe ist seit mehr denn 100 Jahren der beste Verlags-Artikel des J. J. Decker zu Basel, der jährlich 40,000 Exemplare absetzet. Der Kutten-Autor begnügte sich mit der — Ehre, und allenfalls mit einigen Gulden für Schnupftabak und Schnupftücher!

So stand der Aberglaube, der recht eigentlich aus den finstern Klosterhöhlen ausgieng, und mit den verschrobenen unwissenden Mönchs- und Nonnen-Köpfen der Bettelklöster seine höchste Höhe erreichte, fest, und bewieß recht augenscheinlich, daß Aberglaube weit schädlicher sey, als Unglauben, während practischer Vernunft-Glaube in weiser Mitte liege. Der schnödeste Eigennutz leitete diesen Aberglauben,

und ich weiß kein lebendigeres Gemälde als das, welches uns der alte Königshoven in seiner Elsaßer Chronik aufstellt, wo in den Jahren 1451—57 Weltpriester und Bettel-Mönche wegen des Beichtpfenningś und Opfergeldes sich zu Strasburg schröklich in die Haare geriethen, und selbst auf der Kanzel so arg gegeneinander loszogen, daß sich nicht nur der Magistrat zur Verhütung eines Volksaufstandes, sondern auch Bischof und Päpste darein legen mußten. Die Weltpriester verlangten von Leichen, die in Klöstern begraben seyn wollten, das Ultimum Vale (d. i. 10—50 fl.) und darüber mußten viele Leichen in den Häußern — faulen!

Die Handelsstädte der Niederlande gaben zuerst scharfe Edicte gegen dieses Mönchs-Unwesen, die aber wenig geholfen zu haben scheinen; mehr wirkte das Edict des Herzog Philipps 1445, das den Klöstern Erbschaften und Ankauf unbeweglicher Güter niederlegte. Der heilige Vater zu Rom lächelte zu allem Jammer, so viel man auch von Reformen der Kirche in Haupt und Gliedern zu sprechen pflegte! Die Benedictiner hatten ihre Obern auffer dem päbstl. Gebiete, und waren so ordentlich, als Mönche seyn konnten — aber die Bettel-Orden hatten ihre Generale zu Rom, die Unterpfänder und Werkzeuge der Unterwürfigkeit unter den Willen der Hierarchie. Die Generäle befolgten jeden Wink des Papstes, und die über die ganze Erde zerstreute Orden gehorchten. Ihre Procuratoren sorgten redlich für das Zeitliche, und die Conservatoren, die sie nach ihrem Wunsche wählen konnten, waren inappellable Richter in ihren Gerechtsamen, mit deren Hülfe die Bettler ihre Rechte ohne Gränzen erweiterten, und gar oft

unter dem Vorwande bedrückt zu werden, andere bedrückten!

Diese Bettler waren daher die besten Truppen des heil. Stuhls, die nichts kosteten als Bullen, und deren Eifer für Roms Interesse jedes neue Privilegium von neuem belebte, und an Privilegien ließ man es nicht fehlen. Jedoch machte die Brut S. Heiligkeit auch Jammers genug, so viel Jammer, als einst das auserwählte Volk ihrem Zebaoth! Das Magnum Bullarium, das aus einigen 30 Folianten besteht, strotzet mit Bullen für Mönche — aber mit eben so vielen auch wider die Mönche! Längst schrie das Blut der Waldenser, Hussens und Hieronymus Asche um Rache — der heil. Vater lächelte, bis Luther aus dieser Asche emporstieg!

Nichts erscheint mir in komischerem Lichte — die Concilien ausgenommen — als die General-Capitel, welche diese Bettel-Mönche alle drey Jahre hielten, neben ihren Provinzial- und Custodial-Capiteln! — förmliche Land- und Reichstage. Was sie wohl da auszumachen gehabt haben? Weltliche Dinge? sie waren zu heilige Leute, die der Welt entsagt hatten. Lauter geistliche Dinge beschäftigte die Väter — die Regierung des Ordens — die Aufrechthaltung seiner Gesetze — die Klosterzucht ꝛc. ꝛc. und daher wurde auch jedes Capitel eröffnet mit einem Veni Sancte Spiritus . . . Nebenbey mögen vielleicht noch die schlauen Väter Tacitus Worte erwogen haben: de minoribus principes, de majoribus omnes!

Schlauheit machte das Genie der Mönche, wie der Frauen, und gar oft ist mir ein Zug von

Schlauheit und Verschmitztheit bey Mönchen aufgefallen, namentlich bey Terminanten und Beichtvätern. Dieser Zug, mit dem man sich nur in Italien recht bekannt machen kann, finden wir in Deutschland nur bey unsern Schacher-Juden zum Beweise, daß solcher gar wohl neben Unkultur, und selbst neben Dummheit bestehen kann, denn unsere Schacher-Juden sind in allem, was nicht den Schacher betrift, so dumm als die Mönche waren ausserhalb des Klosters. Diesen Zug hatten gewiß auch die alten Benedictiner, die unsern alten ehrlichen Rittern ihre leiblichen Güter so treflich abzuschwätzen wußten zum Heil ihrer Seele, und zum zeitlichen Wohl des unersättlichen Kloster-Schlundes. Und nun erst die Bettel-Mönche? die Gesandten des heil. Stuhles! — ist nicht Schlauheit die erste Eigenschaft eines Membri Corporis diplomatici?

Hospinianus, der die Klöster der Benedictiner zählte, hält es für unmöglich, die Klöster des Bettelgewürmes aufzuzählen, und so scheint es mir auch. Er gibt indessen die Zahl ihrer Klöster — von ihrer Entstehung bis zur Reformation, also binnen 300 Jahren auf — 14,993 an, eines in das andere nur zu 30 Stück gerechnet = 449,790 Stücke! Aber Hospinian zählet nur die Klöster der vier privilegirten Bettel-Orden, der Franciscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — wie stehet es mit den Klöstern der neueren Bettel-Orden, die vor und nach der Reformation entstanden? Benedictiner Gusl, der gegen Neuberger 1768 die Vertheidigung der Klöster übernahm, zählet die Klöster, die durch die Reformation und der darauf erfolgten Kriege eingingen, allein in Deutschland auf 800, und benennt sie größtentheils. Sachsen allein

befreyete ſich von der Laſt von mehr als 130 Klöſtern, und Wirtemberg von 62, um deſto ſchöner zu blühen. — Aber was war dieſer Kloſter-Verluſt gegen den reichen Erſatz in den Colonien, in Oſt- und Weſtindien? Die Bettler-Colonien gedichen hier beſſer, als die eigentlichen Colonien, und wucherten um ſo üppiger, je freyer ihr Leben noch heute iſt in dieſen Colonien. Wir werden nicht zuviel rechnen, wenn wir die ſtehende Armee der Bettel-Mönche, der es nie an Rekruten fehlte, gleichfalls zu Einer Million anſchlagen!

Est Ardelionum quaedam — Natio,
trepide concursans, occupato in Otio,
gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
sibi molesta, et aliis odiosissima!

Phaedrus.

XIX.

Der heilige Franz.

Johann Bernardoni wurde zu Aſſiſi in Umbrien 1182 gebohren, wo ſein Vater Kaufmann war, und auch ihn zum Handelsſtand beſtimmte. Der junge Mann gieng in Geſchäften nach Frankreich und ſoll daſelbſt ziemlich locker gelebt, jedoch auch Etwas Franzöſiſch mit nach Hauße gebracht haben, daher ihm ſeine Landsleute den Spitznahmen Français aufhefteten, woraus der heilige Nahme Franz wurde. Er trug in Apulien die Waffen, wurde gefangen und tödtlich krank — der Zeitpunct ſeiner völligen Sinnesänderung. Franz bekam jezt Erſcheinungen, lebte in wilden ſchauerigen Orten, betete und weinte, hielt ſich am liebſten zu Bettlern, und gab allerwärts Almoſen von den Geldern ſeines Vaters. Der junge Mann war jezt zum Kaufmanne verdorben! Eine Wallfart nach Rom gab ſeiner Phantaſie einen noch höhern Schwung. Er zog ſeine Kleider aus, gab

sie Bettlern, hing dafür deren Lumpen um, und kannte keine größere Seeligkeit, als die Gesellschaft der Bettler, woran es in Rom nie fehlte. Bey seiner Rückkehr lachte die Welt über den Schwärmer, und der Vater ärgerte sich über den verdorbenen Kaufmann!

Franz lag einst vor einer baufälligen Kirche bey Assisi vor dem Kreutze, und hörte betend die Stimme vom Himmel: „Gehe Franz! und bessere mein Hauß!" Er verstand dieses von der Kirche, verkaufte zu Foligno die Tücher seines Vaters und brachte das Geld dem Priester zum Kirchenbau. Der Vater, mit dessen Geldern der Sohn schon so oft unkaufmännischen Gebrauch gemacht hatte, trotz aller Einsperrungen und Prügel, folgte wüthend nach — Franz aber drückte sich an die Mauer, die sich auch öffnete ihn zu bergen — wagte sich bald wieder in die Stadt, trotz der Mißhandlungen des Vaters, und erklärte, da er als Wahnsinniger das Gespötte seiner Bekannten ward, alles um Christi willen zu leiden, entsagte vor Gericht und vor dem Bischof dem elterlichen Vermögen, warf sogar seine Kleider dem Vater vor die Füße, und rief mutternackend: Mein Vater! der du bist im Himmel! Der Bischof von Assisi, der ein so großer Geist gewesen seyn mag, wie Bischof Hugo von Grenoble, der Bruno schützte, stand auf, umarmte den Schwärmer, und bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Franz zog nun in einem schlechten Kittel, umgürtet mit einem schlechten Strick, und ohne Hosen, die er als eine Schanddecke unheiliger Glieder verabscheute, im Lande umher als Bettler, suchte Aussätzige auf,

wartete ihrer, und küßte ihre Geschwüre. Ihm fiel jene baufällige Kirche ein, daher kehrte er wieder in seine Heimath, sang in den Straßen in seinen Lumpen und bettelte zum Kirchenbau, trug selbst Steine und Materialien herbey, und so oft ihm auch sein Vater fluchte, so vollendete er dennoch seinen Kirchenbau. — In jenen Zeiten gelangen Collecten besser, als heutzutage, und sie gelangen Franz so sehr, daß sie ihm die erste Idee zu seinem Bettel-Orden gaben, denn der Heilige wurde stets vom Zufall am besten bedient, und hatte nie politische Absichten, denn er war ja die liebe Einfalt selbst — pauper Spiritu! Einst hörte er in der Kirche die Worte Jesus, wo er seinen Jüngern verbietet, weder Gold, noch Silber, noch Geld zu führen — keine Tasche, keine zwey Röcke, keine Schuhe, keinen Stock, und so rief er voll Freuden, das sey es, wornach er trachte, ahmte es auf der Stelle nach, fand der Jünger 4, die aber bald auf zwölf stiegen (1209) wie die Apostel Jesu, und sandte sie aus, je zween und zween (daher immer späterhin zwey heilige Bettler, wo schon Einer zu viel war). Schon jezt sahe man in dem, den man als Narren verlachet hatte, einen Heiligen, und schon 1211. läutete man die Glocken, wenn er sich näherte — Geistlichkeit und Volk kam ihm entgegen mit Sang und Klang und Zweigen in den Händen, und küßten ihm Hände und Füße!

Franz glaubte jezt, daß es Zeit seyn möchte, seinen Schülern eine gemeinschaftliche Regel vorzuschreiben, und alle Gebrechen der Möncherey, die durch ihren Reichthum so tief gesunken war, aus dem Grunde gehoben, wenn er seine Brüder durch die

ſtrengſte Armuth auszeichnete, und durch das Verbot alles Eigenthums. Franz, der in den Zeiten des ſchon verdorbenen Mönchthums lebte, gebot ſeinen Kindern Arbeit — Erlernung oder Treibung eines Handwerks, und nur in supplementum, wenn man ihnen den Lohn ihrer Arbeit entziehe, erlaubte er betteln von Thüre zu Thüre — oder den Freytiſch des Herrn. Franz brachte ſeine Regel nach Rom, und Papſt Innocentius III. ſoll ihm dieſe Regel, die zuerſt aus 23 Capiteln beſtand, vor die Füße geworfen haben, „das iſt eine Regel für Schweine und nicht für Menſchen!“ Franz gieng hinaus, und wälzte ſich (ſo wird erzählt) in dem Kothe wie ein Schwein, und erſchien wieder vor dem heiligen Vater. „Nun da ich einem Schweine gleich lebe, und die Regel für Schweine ſeyn ſoll, ſo wird man ſie beſtätigen“ und der Papſt beſtätigte ſie! Denn Er hatte im Traume, die Nacht zuvor, einen Mann geſehen, der gleich Franzens Geſtalt das Lateran ſtürzte, im Begriff einzuſtürzen!

Franz hatte die Ehre von einem Cardinal zur Tafel gezogen zu werden und erſchien, fand aber die Speiſen viel zu delicat, und hohlte aus ſeinem Bettelſacke die eingeſammelten Brocken, die er zum Eckel der Gäſte vor ihren Augen verzehrte! Seine Jünger ahmten ihm hierinnen ganz nach, und viele Franciſcaner und Kapuziner — die wahren Cyniker der neuern Welt — konnte man ſchon auf viele Schritte weit riechen, wie den Hirſch im Oktober — und da ſie ihre Kutten ſelten wechſelten, ſo ſaßen ſie noch nebenbey voll Ungeziefer. Man hat Capuziner gehabt, die aus heiliger Demuth, in öffentlicher Geſellſchaft ihre Inſecten,

wenn ſie auch ſolche nicht vor aller Welt in die Stube warfen, doch in die Capuzze ſetzten mit den Worten: „Marſch ins Winter-Quartier!“

Im Jahr 1210 erhielt Franz von den Benedictinern zu Subiaco ein kleines Eigenthum bey Assisi Portiuncula, die eigentliche Wiege der Franciscaner — und dieſe Portiuncula wurde ſpäterhin nicht nur, wie wir ſehen werden, mit einem unerſchöpflichen Portiuncula-Seegen geſeegnet, ſondern die kleine Kirche Franzens ſtehet jezt, wie das kleine Häuschen der Maria zu Loretto, in einer der ſchönſten Kirchen Italiens, und Franzens Klöſterlein wurde zum Pallaſt, den einſt 150 Franciscaner bewohnten. Sicher iſt dieſer berühmte Franciscaner-Tempel, ſo wie ſo mancher anderer, den ſpätere Prälaten und Jeſuiten erbaueten, eben ſo prächtig, wo nicht prächtiger, als der Juden-Tempel zu Jeruſalem, ſo prächtig auch die Beſchreibung davon im 1. Buch d. Könige lautet, doch ganz ſicherlich geſchmackvoller.

Franz durchzog mit ſeinen Jüngern von Portiuncula aus faſt ganz Italien, und ſtiftete allerwärts Klöſter — er zog nach Spanien, und wollte auch nach Portugall und Frankreich, wurde aber krank, und kam zurück nach Portiuncula. Er wohnte 1215 der lateraniſchen Kirchen-Verſammlung bey, und ſchrieb 1216 das erſte General-Capitel ſeines Ordens nach Assisi aus — da kamen, obgleich viele bloß Abgeordnete von Klöſtern waren — ſchon 5000 Franciscaner zuſammen! Franz ließ ſich in allem phlegmatiſch vom Zufall leiten, und der Zufall diente dem Schwachkopf beſſer als dem Genie, wie bis auf den heutigen Tag! Franz dachte gar nicht daran, wo dieſes General-Ca-

pitel Nahrung hernähme? ohne die benachbarten Städtebewohner wären die heiligen Männer verhungert — was gerade kein großes Unglück gewesen wäre — Franz aber schloß hieraus, daß seine Einfalt Gott wohlgefällig wäre!

Franz hatte schon die Absicht nach Marocco zu gehen, und da die Märtyrer-Crone zu verdienen, als er nach Spanien gieng; jezt entschloß er sich plözlich nach Aegypten zu reisen mit 12 Jüngern. Es scheint der verschmizte Bruder Elias, den wir noch näher werden kennen lernen, habe ihn zu entfernen gesucht, wie Frankreichs Directoire den gefürchteten Bonaparte. Er kam also 1219 nach Aegypten, vermahnte Sultan Melchdin zum Evangelium, predigte — und erbot sich zur Feuerprobe für die Wahrheit seiner Lehre. Der Sultan aber verbat sich dieses Schauspiel, denn er mochte wohl merken, daß es mit dem Heiligen nicht recht richtig wäre. Die Mohamedaner ehrten ihn indessen, wie sie ihre Heiligen oder Narren auch ehren, und entfernten ihn mit allem Glimpfe, und so kam er 1220 wieder nach Portiuncula, wo Bruder Elias, der gar stark von der Regel abgewichen war, über seine Erscheinung so betroffen war, als das Directoire 1799 bey der Wiedererscheinung Bonapartes! Franz ärgerte sich nicht wenig über die bessere Nahrung, bessere Kleidung, kostbarere Bauarkeiten ꝛc. ꝛc. die Elias eingeführt hatte, zog einst selbst Elias weitere, schönere, mit einer großen Kapuze versehene Kutte spöttisch an — gieng damit vor den Brüdern auf und ab, mit den Worten: „Sehet die Bastarte meines Ordens!“ und trat sie dann mit Füssen — erlebte aber dafür die Freude, 5 Martyrer seines Ordens in Marocco zu haben. Noch größer war die Freude, als ihm ein

Engel meldete, Christus und Maria mit einer Menge Engel warteten seiner in der Kirche Portiuncula — Christus der Herr erlaubte ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat um den Partiuncula-Ablaß!

Der heil. Franz blieb stets ein glänzendes, und wie aus allem erhellt — ungeheucheltes Beyspiel wahrer Demuth — „laßt uns die Großen," sprach er, da seine Jünger ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen wollten: „durch Demuth und Achtung, und die Geringere durch Worte und Beyspiel gewinnen — unser Privilegium sey, gar keines zu haben!" Wenn er zu Assisi herumgieng und bettelte, so sammelte er alle Bissen in Einen Topf, aß aus diesem Topfe, wenn ihn hungerte, und so schmeckte ihm dieses Potpourri so herrlich, daß er Cardinals-Tafeln darüber verschmähete, wie wir gesehen haben. Je mehr man ihn beym Betteln beschimpfte, auslachte, und mit Koth bewarf, desto besser behagte ihm sein Bettelbrod, und daher wurde auch Bettelbrod der Geist seines Ordens. — Dieser Original-Gedanke gebührt und bleibt ihm, und sein Orden wuchs dabey, ward mächtig und reich, je tiefer die reichen Orden in der Volks-Achtung gesunken waren. Sie hatten auch das Gelübde der Armuth, d. h. der Mönch durfte kein Eigenthum haben, wohl aber sein Kloster — aber nach dem Sinne Franzens sollte auch das Kloster und die Genossenschaft nichts haben — sondern reines Bettelbrod essen, und nebenbey predigen, um das Bettelhandwerk einträglicher und annehmlicher zu machen! und es gelang — über alle Maßen.

Franz war gewiß ein sonderbarer Mann! Bruder Leo mußte ihm vermöge des Gehorsams alle mögliche

Schimpf-Worte sagen, Bruder Bernhard ihn mit Füssen treten, um ihn in der Demuth zu üben, und Bruder Elias am Stricke ziehen unter den hellen lichten Galgen — alles aus Demuth! — nie war er heiterer, als wenn ihn Straßenjungen recht ausschimpften und mit Koth bewarfen — Wenn der Fleisches-Teufel sich rührte, so entkleidete er sich, und geißelte sich mit den Worten: „Eheu! frater Asine! decet manere et subire flagellum — oder wälzte sich auf Dornen, stieg bis an den Hals in gefrorne Teiche, oder legte sich in Schnee, bis er so steif war, daß er sich nicht mehr rühren konnte — oder wie sich Antoninus ausdrückt: „usque ad illiciti recessum!“ — Einmal fastete er 40 Tage lang, nach dem Vorgange Jesu, und ein andermal machte er sich Weib und Kinder aus Schnee, und sprach ironisch zu sich selbst: „Eile, kleide deine Frau und Kinder, daß sie nicht frieren — du kannst es nicht? Nun! so diene dem Herrn!“ und der Versucher wich von ihm. Er umarmte seine Schnee-Liebchen so lange, bis sie schmolzen: —

which after in Enjoyement quenching,
he hung a garland on his Engine! —

Franz gieng einst aus zu predigen und wußte nicht wohin? da befahl er dem Bruder Matthaeus Purzelbaum zu machen, rief Halt! und gieng dahin, wo dessen Kopf gerade lag, und das war — Gottes-Wille. Bruder Jumperus gesellte sich lieber zu einigen Knaben als zu den Leuten, die ihm entgegen kamen seine Heiligkeit zu verehren, schaukelte sich mit den Knaben um alle eitle Ehre zu vermeiden, und Franz rief: „Wollte Gott, daß wir viele solcher

Wachholder in unſerm Garten hätten!" Franz war offenbar ein frommer Mann, wie er es eben verſtand, aber hinterließ ſeinen Jüngern ein böſes Beiſpiel von Nothlügen, das ſie nur zu oft nachahmten: „Habt ihr da nicht einen Kerl ins Haus ſpringen ſehen?" fragte ihn ein Häſcher, der einem Verbrecher auf der Spur war: „Nein! ſagte Franz, ich habe ihn nicht da hinein ſpringen ſehen" und ſteckte dabey ſeine Hand in ſeine weiten Kutten Aermel! — Franz ſteckte doch noch ſeine eigene Hände in ſeine Aermel, aber ſeine ſpätern Jünger ſteckten gar viele Dinge, die ſie nichts angiengen, in die weiten Kutten Aermel.

Franz war Menſchenfreund und Thierfreund und Er predigte den Vögeln, wie Antonius von Padua den Fiſchen, und ſie bezeugten durch ausgeſtreckte Hälſe, geöffnete Schnäbel und Bewegung der Flügel und der Schwänze ihre Freude. Einſt konnte er nicht predigen vor dem ewigen Gezwitſcher der Schwalben und Sperlinge, und da vermahnte er ſie zu ſchweigen, und nannte ſie liebe Schweſtern! ſo wie er ſeinen Leib einen Bruder Eſel nannte. Dieſer Bruder Eſel mag an ſeinem vielen ſchlechten Predigen Schuld ſeyn — aber die übelſte Predigt ſcheint doch die geweſen zu ſeyn, die er einſt an eine verſammelte Eſels-Heerde hielt, da ſie den Spöttern zu ſo vielen fatalen Seitenblicken Anlaß gab, die ſichtbar fortwucherten. Und war nicht die Thierliebe ein bischen zu weit getrieben, wenn er auch eine Laus brüderlich küßte: „liebe Schweſter Laus, lobe mit mir den Herrn!" und mit dieſen Worten ſie wieder ſanft auf ihre Weide ſetzte? — Ich wenigſtens finde ſeine Vorliebe für Eſel weit verzeihlicher, mit denen ſich ja auch das Alte und Neue Te-

stament häufig befasset, während in der ganzen Bibel kein Wörtchen zu finden stehet von Mönchen und Nonnen — Reichs-Prälaten und Aebtissinnen — von Ordens-Generalen — Legaten, Cardinälen und Päpsten.

Franz nahm es strenge mit dem Gehorsam, und seine Novitzen mußten wie die spätern, Kohl pflanzen, die Wurzel in die Höhe, und Esels-Mist nicht bloß in den Mund nehmen, sondern auch verkosten. Dafür zog er aber auch Schüler, die nackend herumliefen, und aus großer Heiligkeit Kohlstengel fraßen, und Hühner mit Federn und Eingeweiden! Andere geißelten sich bis aufs Blut, wälzten sich in Federn, und liefen so in die Stadt; andere zogen eine Esels-Haut an, nahmen einen Zaum in Mund, und krochen so auf allen Vieren auf den Markt; andere warfen ihre Speise in einen Schweintrog, und aßen nach Art der Schweine — ohne Löffel, Messer und Gabel; daß Läus und Flöhe bey ihnen Asile fanden — Pidocchie, Pulci, Cimice, Piattole und andere Italiener — um Sie zu quälen wissen, ist eine bekannte Sache, und vom Comismus unzertrennlich! Franz machte vielleicht als großer Heiliger eine Ausnahme, denn als er sich zu Dämpfung böser Lust auf Dornen wälzte, trugen diese plötzlich weiße und rothe Rosen.

Franz gieng nur ungerne an Nonnenklöster, und bekannte sich bis an sein Ende nur zu dem kleinen Nonnenkloster der heiligen Clara zu Portiuncula — das Stammkloster aller Nonnenklöster seines Ordens. Es macht seinem Scharfblicke, von dem wir nur wenig Spuren haben, alle Ehre, daß er einst ausrief: „Nimmt uns der Teufel die Weiber, so gibt er uns dafür Schwestern!“ — Noch mehr Ehre

würde ihm die Anſtalt der Tertiarier machen, wenn ihn nicht hier abermals der Zufall geleitet hätte. Franz wollte einſt nicht mehr predigen, aber ſeine Anhänger ließen ihm keine Ruhe; er predigte alſo fort, und der ganze Hauſe ſeiner Zuhörer wollte — die Welt verlaſſen. Um ſie zu bändigen, und es mit der Obrigkeit nicht zu verderben, verſprach er ihnen eine eigene Regel, wobey ſie in der Welt bleiben, ihren Geſchäften obliegen, in der Ehe leben, und dennoch ſeinem Orden und den Verdienſten deſſelben angehören ſollten — dies war das geſchickteſte, was Franz je gethan hat, ſonſt wäre die halbe Welt im 13ten Jahrhundert in Klöſter und Einoden gelaufen. Von dieſen Tertiariern — die auch faſt alle andere Orden nachahmten, werden wir noch beſonders ſprechen, ſo wie von den Nonnen ſeines Ordens.

Nach allen dieſen Einrichtungen zog ſich Franz in die tiefſte Einſamkeit der Appenninen, nach dem Berge Averno, faſtete da 40 Tage lang, und ſiehe da geſchahe es, daß einſt, wo er ganz vom Schmerz des Gekreuzigten durchdrungen war, ein Seraph angeflogen kam, und ihm die 5 Wundenmahle eindrückte, daß ſie bluteten — es war Chriſtus der Herr ſelbſt, der ihm dieſe Gnade erzeugte, und ſeitdem war Averno der dritte heilige Ort in Toscana, neben Valombrosa und Camaldoli, den man zu beſuchen pflegte. — Franz hieß auch der ſeraphiſche Vater und ſein Orden der ſeraphiniſch. Orden, von denen Wundermahlen, die vielleicht der übrige Bruder Elias machte! Seitdem kränkelte der ehrliche Franz beſtändig, und ſtarb zwey Jahre darauf 1226.

Als Franz die Stunde ſeiner Auflöſung merkte, verſammelte er ſeine Vertrauten in der Kirche zu Por-

tiuncula, ermunterte sie in ihrem Berufe und bey ihrer Regel zu beharren, segnete sie, und als er dies gethan hatte, zog er sich nackend aus, und entschlief. Die Teufel wagten noch der lezten Sturm, und wollten seine Seele — aber die Engel des Herrn umlagerten sie — sie stieg hinab in das Fegefeuer, und holte sich eine Menge Seelen zu ihrem Einzuge in das himmlische Jerusalem — Jesus und Maria begleiteten den Sieger zum Throne des Ewigen, und sein Glanz überglänzte allen Glanz der Heiligen, wie das Licht der Sonne den Schein eines Kreuzerlichtes! Der Gottgewordene Mensch setzte sich, wie Bartholomaeus de Pisis sagt, auf den Thron Lucifers, der ihm bereitet war von Anbeginn der Welt, und — Gott dem Vater selbst gieng es oft nicht besser, als Jacob mit Esau — in der Eile verwechselte er Franz oft mit seinem erstgebohrnen Sohne! Franzens Leichnam aber ruhete in der Gruft zu Assisi unter dem Haupt-Altar, wo er ganz aufrecht stehet, ohne von etwas gehalten oder gestützt zu seyn — Es ist Schade, daß man dieses höchsterbauliche Wunder nicht sehen kann, wenn man nicht — noch in demselben Jahre sterben soll!

Spittler und Zimmermann erklären Franz — den Heiligen so vieler Millionen Menschen, geradezu für einen — Narren — seine Narrheit paßte in seine Zeit, wie die des Ignatius auch, und so bekamen sie Altäre. Zeit, Clima, Staatsverfassung machen hier einen großen Unterschied. Manche werden verehrt und machen Jünger — andere werden eingesperrt, und wieder andere kommen mit dem Spruche ab: „der Kerl ist ein Narr!“ — Lavater aber, dem ein Verehrer des Heiligen seine

Characteristik und Physiognomie nach des Celanus biographischer Schilderung ohne Namen zusandte, erklärte Franz für einen — herzens guten Menschen. Beydes kann füglich neben einander bestehen, wie der Ausdruck, den Papst Gregor IX. in der Canonisations-Bulle von ihm gebraucht: Scienter nescius, et sapienter indoctus. Papst Honorius indessen scheint mir den Heiligen am richtigsten characterisirt zu haben — Er sagte ihm: Voi siete un Sempliciano „Ihr seyd ein einfältiger Tropf!"

Franz schwärmte mit seiner Zeit, und übertraf seine Zeitgenossen in der Schwärmerey, was damals heilig hieß — Er hat meine Achtung, weil er es redlich meynte — weil er sanftmüthig, gut, Menschen und Thiere liebend war — Sein gleichberühmter Zeitgenosse, der heil. Dominicus war gebildeter, ein Mann von Geist und Erziehung — Franz das gerade Gegentheil und einfältig — aber von Seiten des Characters mag die Vergleichung des ersten mit St. Paulus, und des letztern mit St. Johannes gelten. Franz verdient schon durch den einzigen Ausspruch, in Zeiten des blinden Glaubens, alle Achtung: Summa Sapientia est bona opera facere, arbor enim ex fructu cognoscitur, Nirgendswo scheint mir der heil. Franz mehr entheiligt zu seyn, als im Speisesaale des aus Erndone und Borch bekannten Sonderlings, Prinzen von Palagonia. Der Kronleuchter seines Saales hängt am Nabel des Gekreuzigten, und stellt den heiligen Franz vor in Lebensgröße, aufgehängt am Halse, und seine Hände und Füße halten die Lichter! Dafür ist er aber auch wieder, was vielleicht viele seiner Verehrer nicht einmal wissen — Ritter vom goldenen Vließe! womit viele Ritter von der Feder sich vielleicht trösten mögen, wenn die vom Leder — lachen!

XX.

Die Regel des heiligen Franz.

Diese Regel vom Jahr 1223 besteht nur aus 12 Capiteln, und verdient als das Gesetzbuch von Millionen Bettel-Mönchen — ihrem ganzen Inhalte nach angeführt zu werden:

I. Dies ist das Gesetz für die mindern Brüder. Sie sollen nach dem heil. Evangelio wandeln in Gehorsam, ohne Eigenthum, und in Keuschheit. Der Bruder Franz selbst verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Papst Honorius, seinen Nachfolgern und der Kirche, und so sollen auch die übrigen Brüder dem Bruder Franz und seinen Nachfolgern Gehorsam leisten.

II. Novitzen aufzunehmen gebührt dem Provinzial-Minister. Diese sollen sie prüfen über ihren katholischen Glauben, und wenn sie richtig befunden werden, und ohne Weiber sind, so sage man ihnen: Gehet hin, und verkaufet was ihr habt, und gebts den Armen. Hierauf gebe man ihnen die Kleidung des Probejahres, zween Röcke ohne Kapuze — einen

Gürtel oder Strick (zum Zeichen, daß sie an die Kirche gebunden sind, und zum Andenken, daß Christus gebunden wurde) nebst ein paar Unterhosen und einem Mantel. Nach geendigtem Probejahr nehme man ihnen die Gelübde ab. Kein Bruder darf dann mehr den Orden verlassen: „denn wer die Hand an den Pflug leget, und ziehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" sagt das Evangelium. (Hätten sie doch den Pflug unsigärlich genommen!) Nun gebe man ihnen die Kapuzze, und erlaube ihnen auch, im Nothfalle die Füße zu bedecken. Alle Brüder sollen grobe schlechte Kleider tragen, und sie flicken mit Sacklinnen oder Lumpen, denn das bringt Seegen vom Herrn (daher frères frapparts-frippes frippiers)! Keiner aber verachte die, die weich- und schöne Kleider tragen, gut essen und gut trinken; jeder richte oder verachte vielmehr sich selbst.

III. Die Geistlichen unter den Brüdern sollen das heilige Amt nach der Römischen Liturgie halten, und den Psalter nach ihrem Brevier — die Layenbrüder aber beten zur Frühmette 24 Paternoster, in der hora, Laudes genannt, 5 — zur Prim, Terz, Sept und None 7, zur Vesper 12, und zur Complete 7 Paternoster. Das allgemeine Fasten dauert von Allerheiligen bis Weyhnachten — das Fasten am Ostern und jeden Freytag. Das übrige Fasten ist nicht allgemein verbindlich, wer es aber hält, hat Seegen vom Herrn. Auf Reisen sollen die Brüder nirgend Zank stiften, nicht disputiren, nicht andere richten, sondern gütig, friedfertig, bescheiden, herablassend seyn, und mit jedermann artig reden, wie sichs gebühret. Reiten ist nur in Nothfällen erlaubt. Kommen sie in ein

Haus, so sollen sie sagen: Friede sey mit euch, und dann essen, was man ihnen vorsetzet, laut des Evangeliums.

IV. Die Brüder sollen auf keine Weise Geld, oder eine andere Art von Bezahlung (Denarios vel pecuniam) annehmen, weder selbst noch durch andere. Die Bedürfnisse sollen die Obern durch geistliche Freunde besorgen lassen nach Lage des Orts, der Zeitumstände und der Kälte der Gegenden.

V. Die Brüder, denen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen arbeiten und den Müssiggang verbannen, damit der Geist der Andacht nicht in ihnen erlösche. Zum Lohne ihrer Arbeit können sie sich Dinge geben lassen, die zur Leibes-Nothdurft gehören, nur kein Geld, so wie es Knechten Gottes und Eiferern in der heil. Armuth gebührt.

VI. Sie sollen kein Eigenthum besitzen, weder Haus, noch sonst Etwas, sondern wie Fremdlinge und Pilgrime in der Welt, in Armuth und Niedrigkeit dienen dem Herrn, und dreiste betteln (vadant pro elemosyna confidenter). Dieser hohen erhabenen Armuth, die zu Erben und Königen im Himmelreich, dürftig an Gütern, aber reich an Tugenden macht, braucht man sich nicht zu schämen. Die Brüder sollen sich als Brüder allerwärts gegen einander betragen, sich ihre Bedürfnisse einander dreust entdecken, und wenn einer krank wird, sollen ihm die andern dienen, wie sie wollen, daß man ihnen wieder diene.

VII. Wird ein Bruder vom Teufel zu einer Todsünde verführt, soll er sich sogleich bey dem Minister melden, der, wenn er ein Priester ist, ihm die Pöni-

tenz auflegt. Dieser soll sich hüten, daß er nicht durch die Sünde zum Zorne und Grimm gereizt werde, weil dadurch die Liebe verlöscht!

VIII. Die Brüder sollen stets einen aus dem Orden zum General-Minister haben (Custos), und ihm strengen Gehorsam leisten; bey dessen Abgang sollen die Provinzial-Minister auf dem Capitel um Pfingsten einen Nachfolger wählen. Diese Wahl geschieht ordentlich alle 3 Jahre. Sollte der gewählte von allen Provinzial-Ministern und Custoden für ungeschickt befunden werden, so mag man ein anderes Oberhaupt wählen. Jeder Provinzial kann auch Provinzial-Capitel halten.

IX. Kein Bruder darf predigen, ohne Erlaubniß des Bischofs seiner Diöces, und wenn er nicht von den Obern geprüft ist. Die Ausdrücke seyen gewählt, anständig, zum Nutzen und Erbauung des Volks, und kurz, denn der Herr hat sein Wort abgekürzt auf Erden. (So übersetzt die Vulgata die Stelle Röm. IX, 28 — denn der seraphische Vater verstand so wenig griechisch, als seine seraphinischen Kinder — aber diese misverstandene Bibelstelle gehört unter die wenigen, die etwas sehr gutes hervorbrachten — kurze Predigten!)

X. Die Minister sollen die Brüder visitiren, vermahnen, und die Fehlenden mit Liebe bessern — ihnen aber nichts gebieten, was wider ihre Seele und Regel wäre. Die Untergebenen sollen sich erinnern, daß sie ihrem Willen entsagt haben und gehorchen. Finden sich Brüder, die die Regel nicht geistlicher Weise, d. i. nach ihrer Strenge, beobachten können, so sollen sie sich an ihre Obern wenden, die ihnen vertraulich be-

gegnen sollen, denn die Obern sind die Knechte aller Brüder. Aller Stolz, eitle Ehre, Geiz, und alle Sorge für das Zeitliche — alle Verkleinerung anderer, und alle Unruhe vermeide man. Wer nicht studiret hat, soll nicht erst anfangen (non curent nescientes literas eas discere) sondern lieber darauf denken, sich nach dem Geiste Gottes und seiner heiligen Einwirkung zu sehnen, stets mit lautrem Herzen zu beten in Demuth und Geduld, und die, welche uns verfolgen, nicht tadeln, schmähen, sondern lieben, weil der Herr spricht: liebet eure Feinde, und seelig sind die, die Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn deren ist das Himmelreich, und wer bis ans Ende beharret wird seelig!

XI. Die Brüder sollen sich alles verdächtigen Umganges enthalten, die Weiber meiden, in kein Nonnenkloster gehen, wenn sie keine Erlaubniß dazu haben, und keine Gevatterschaften übernehmen, damit kein Scandal entstehe.

XII. Diejenigen Brüder, welche aus göttlichem Antrieb zu den Saracenen oder andern Ungläubigen gehen wollen, sollen die Erlaubniß dazu bey ihren Provinzialen suchen, und diese sollen nur denen solche ertheilen, die dazu geschickt sind. — Ueberdieß gebiete ich noch den Ministern bey heiliger Obedienz, daß sie sich vom Papste jedesmal einen Cardinal zum Beschützer erbitten, damit wir stets der heil. Kirche unterthan, im katholischen Glauben unveränderlich, und die Armuth, Demuth und Evangelium unsers Herrn stets nach unserer Zusage beobachten mögen.

Dies ist die kurze Regel des heil. Franz, die den Geist der Armuth, der Demuth und der Unwissenheit athmet: „Die Allmosen, sagt der Heilige, sind unser Erbe — Allmosen unsere Gerechtigkeit — das Betteln unser Zweck, und unsere Königswürde! die Schmach und Verachtung unsre Ehre, und unser Ruhm am Tage des Gerichts!“ — Wären seine Kinder bey dieser Regel geblieben, so hätten sie sich alle Spaltungen, Zänkereyen und Verfolgungen, und uns gar vielen Jammer erspart. Aber Franz selbst mußte noch erleben, daß Bruder Elias böße Beyspiele gab, und späterhin entstanden Partheyen, welche die Regel milderten, und wieder andere, die sie aus Widerspruchs-Geiste verschärften. Der heil. Franz war nicht so dumm, daß er nicht selbst so etwas geahnt hätte, und hinterließ daher ein sogenanntes ganz kurzes Testament, wo er alle Aenderungen, Erklärungen und Glossen seiner Regel nachdrücklichst verbietet, und gebietet, sein Gesetz schlechterdings nach dem Buchstaben zu nehmen. Aber es gieng seinem Testamente nicht besser als andern Testamenten, ja selbst dem Alten und Neuen Testamente! —

Franz empfahl Arbeit, hatte selbst gearbeitet, und einst einen faulen Bruder mit den Worten fortgejagt: „Wie du Hummel, du willst von der Arbeit der Brüder leben, und im Weinberge des Herrn müssig seyn?“ aber seine Kinder wußten es schon zu machen. Sie erklärten die Gabe zu arbeiten, von welcher Franz sprach, auch von der Gewohnheit zur Arbeit, und von der Lust dazu, und beyde besaßen sie gerade nicht. Sie wurden lieber Studierte und Gelehrte, denn Kopf-Ar-

heit, sagten sie, ist ja auch Arbeit, und am Ende sind Franzens Worte keine Befehle, sondern bloße Rathschläge. Und arbeiten wir nicht — geistlich? sind wir nicht Gelehrte, was Franzens Mönche und die ersten Einsiedler nicht waren? Entia non sunt multiplicanda.

Die Amici Spirituales, die für die Bedürfnisse sorgen sollten, boten auch einen Ausweg, und durch sie hatten sie Geld und Geldes-Werth, und alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört; — das „quod quis per alium fecit, ipse fecisse putatur" kümmerte sie wenig. Franz hatte auch gesagt: „Und hätte ich alle Weisheit Salomons, so würde ich doch nicht gegen den Willen der Priester an den Orten predigen, wo sie wohnen" — seine Kinder predigten aber überall, bestiegen Kanzeln und Catheder — communicirten und begruben; — was sie allenfalls noch am gewissenhaftesten hielten, war: „eramus Idiotae!" wenn sie gleich von Kopf-Arbeiten sprachen, von denen auch ins Joch gespannte Ochsen sprechen würden, wenn ihnen ein Engel den Mund öffnete, wie dem Esel Bileams!

Man nannte alle diese Abänderungen sophistisch: Declarationes oder statuta, und da solche ansehnliche Väter, und Päpste gloſſirten, — und wenn jemand dies aus dem Grunde verstand, so waren es gewiß die Päpste — sie mußten ja wohl die Mineriten gehorchen, da ja selbst der heil. Franz Gehorsam gegen den Papst zum Gesetz gemacht hatte! Sie handelten also, kauften, wucherten, erwarben ꝛc. ꝛc., aber alles auf seraphische Weise, in Kraft der heiligen Obedienz

dienz, und so füllten sich — Speicher und Keller am geschwindesten! Die geistlichen Väter — die Amici, Syndici, Procuratores der armen Minoriten nahmen allein das Geld und kauften selbst Grundstücke — was freilich der strenge Vater Franz alles verboten hatte. Der Minorite sagte auch nie: „Ich will dies oder jenes bezahlen" aber es war eben soviel, wenn er sagte: „Ich werde dafür sorgen, daß es bezahlet werde. Das Eigenthum war ja nur Eigenthum der Kirche — und sie benutzten blos das Grundstück für dessen Erhaltung sie geserget hatten. Grundstücke, Kapitalien, Kornböden, Weinkeller ꝛc. ꝛc. gehörten ja dem heiligen Stuhle, ihnen blos der einfache Gebrauch (usus simplex) und so blieb das Gesetz des Vater Franz, zwar nicht ungloßirt, aber doch ungekränkt, und das Gewissen seiner Jünger weiß und schneeweiß! Alle Kutten waren längst schon halbe Jesuiten!

Es ist komisch unmittelbar auf die Regel des heil. Franz in Paul Lucas Reisen die Liste von Dingen zu lesen, welche die Türken bey den seraphischen Söhnen fanden, als das Kloster zu Bagdad 1702 geplündert wurde. Die Türken schleppten Oel, Reis, Korn, Wachs, die feinsten Gewürze ꝛc. ꝛc. Centnerweise weg, und daneben neun Uhren — Kunst-Mobilien, und das feinste Porcellain — persische Teppiche, feine Tücher und Gold- und Silberstoffe — indische Cattuns und Nesseltücher — Perlen und Corallen — gediegene Gold- und Silber-Klumpen, und 150 Piaster!

Des ehrlichen Franz einfache Regel mußte sich so viele Zusätze gefallen lassen, als nur immerhin die

einfache Religion des einfachen Weisen von Nazareth. Franz wollte keine entlaufene Missethäter — keine Rechnungsführer und Verschuldete — aufgenommen wissen, aber die Bulle des Papstes Sixtus V. sagte: „Es müßte denn seyn, daß sie aus heiligem Eifer zu Gott den Orden nehmen wollten!“ Welcher Bösewicht wird nicht gerne die Kutte überstürzen, wenn er dadurch seinen Hals aus der Schlinge ziehet? Nur Dominikaner bleiben vom Orden ausgeschlossen bey dem tödtlichen Haß beyder Orden. Auch den Zusatz: „daß man studia gemacht haben müßte,“ verlangte der fromme Franz nicht, indessen läßt sich dieser noch am ehesten vertheidigen, weil Franciscaner-Studien eben nicht weit her waren. So ein bischen Küchen-Latein waren schon Studia, ohne die evangelische Einfalt zu stören!

Franz nannte seine Jünger aus Demuth Minores, und die Obern des Ordens nicht Magistri, sondern Ministri; sie aber nannten sich lieber Franciscaner. Das Mittelalter nannte sie Chordigeri, Funigeri, (Cordeliers, Strickführer) und wunderlich auch Baarfüßer und Minoriten. Ein heiliger recht grober Kreuzer-Strick war das auserlesendste Kleinzeug eines Franciscaners, dessen drey Knoten die drey Gelübde bedeuteten; der dritte Knote, der sie auf die Füße klopfte, sollte den Gehorsam vorstellen, daher mutten-Wilinge von freyerm Geiste ihren Strick durch einen vierten Knoten verkürzten, und diesen den Eigenwillen nannten. Die Leibfarbe Franzens war grau — so ließen auch seine Jünger lange die grauen Mönche, und ihre

Klöster die grauen Klöster zum Unterschied der weißen, der Dominikaner, ihrer ewigen Nebenbuhler, welche die Minores aus Spott und Neid auch Majores nannten. Die Jünger veränderten aber selbst die Farbe ihrer Kutten, bald heller, bald dunkler, wie ihre Sitten, näherten sich bald mehr dem Leimen und Kothe, bald mehr der Asche, bis zulezt dunkelbraun die ständige Farbe wurde, daher die Kapuziner die hellbraune Farbe wählten, wie unsere Schweine. Die Welt nannte die Franciscaner Spatzen, die Dominikaner aber Schwalben!

Franz sagte durchaus nichts vom Ablaß für Todte, den man auch zu seiner Zeit noch nicht kannte; selbst vom Ablaß überhaupt wußte Franz, der christliche Mann, und selbst der große und hochgelehrte General-Minister des Ordens, der heil. Bonaventura, kein Wörtchen — und doch konnte man, so oft man am 2. August aus der Portiuncula-Kirche aus- und einging — eine Seele erlösen, ein Freund konnte für seinen entfernten Freund diesen Liebesdienst verrichten, toties quoties, und zulezt dehnte man das Ding auf alle Tage aus, und hängte die Tafel hin:

Augusti hic veniam dat Tibi quaeque Dies!

Der seraphische Vater, so erzählt der Liber Conformitatum lag einst andächtig im Gebete, als ein Engel angeflogen kam und meldete, daß die ganze heilige Dreyfaltigkeit mit einer ansehnlichen Suite seiner in Portiuncula erwarte. Franz eilte sich, fand seinen Weg mit seidenen Tüchern beleget, seine Kutte funkelnagelneu — und fiel nieder anzubeten. Jesus richtete ihn auf, und sprach: „Bitte! und es soll dir gegeben

werden" — der Heilige hat um den **Portiuncula-Ablaß** — **Maria war** das Pergament, worauf die Ablaß-Gnade geschrieben wurde, Jesus war der Notar, und die ganze himmlische Suite die Zeugen **omni exceptione majores** — Hunderttausende strömten nun jeden 2. August nach Portiuncula, und es rückten gewöhnlich Soldaten aus, um allen Unordnungen vorzubeugen. Nicht jeder kann nach Corinth oder Portiuncula kömmen — man sorgte also christmildest, daß man diesen Ablaß in jeder Kirche des Ordens sich holen konnte*). Das Non plus ultra des menschlichen Unsinnes, den ich selbst noch hörte, war eine **Portiuncula-Predigt** eines alten Kapuziners, und an diesem hohen Tage hing stets ein Täfelchen an der Kloster-Pforte: **Toties, quoties!** d. h. **Man kann ein Narr seyn, so oft und viel man will!**

*) Historisch-kritische Prüfung des Portiuncula-Ablasses von M. G. Wien 1781. 8.

XXI.

Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen und die Tertiarier.

Neben dem heiligen Franz ſtehet zunächſt ſein Schüler Antonius von Padua, eigentlich ein Portugieſe. Seine Brüder in Chriſto verachteten ihn wegen ſeiner Dummheit, kein Kloſter wollte ihn aufnehmen, und er ſelbſt hielt ſich für geſchickter in der Küche Schüſſeln und Löffel zu waſchen als zu predigen; nur Bruder Leo muß noch einfaltiger geweſen ſeyn, denn Franz ſelbſt nannte ihn nicht anders als Bruder Pecus. Franz befahl aber dem Anton zu predigen, und ſo gehorchte er, und that zuletzt ſogar Wunder! Ketzer luden ihn einſt zum Eſſen, und ſetzten eine fürchterliche Kröte auf den Tiſch, ſtatt des Bratens — aber der Heilige machte ein Kreuz, und ſiehe! es ſtand der ſaftigſte Kapaun gebraten da. Anton predigte bey der Leiche eines Geizhalſes über den Text: „Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz,“ und befahl den Erben einmal nachzuſehen, und ſie fanden das Herz des Beerdigten

mitten unter seinen Schätzen! Ein unglaubiger Mauleseltreiber stellte einst seinen Esel, der schon drey Tage nicht gefressen hatte, vor den Heiligen — dieser stand da mit der Hostie in der Hand — der Mauleseltreiber aber mit einem Scheffel Haser und siehe! — der Esel achtete nicht des Hasers, sondern kniete nieder vor der Hostie des heiligen Antonius! Mag man über diese Wahl denken, wie man will — der Esel wählte doch, und war weniger Esel als der bekannte scholastische Esel Burindans, der zwischen zwey gleich weit entfernten Heubunden sich nie für einen oder den andern entschliessen konnte, und daher über zwey gleich kräftigen Beweggründen aus Mangel an Entschlossenheit zu Grunde ging — und über dem ihm fehlenden liberum arbitrium!

Die Einwohner von Rimini waren anderer Natur, und verstopften die Ohren vor den schlechten Predigten des Heiligen, der daher von ihnen hinweg an das Ufer des Meeres ging, den Wassern predigte und die Freude hatte, daß die Fische groß und klein ihre Häupter aus den Fluten hoben, und höchst andächtig zuhorchten, andächtiger als die Bewohner von Rimini. Wenn Anton predigte, so verstanden ihn alle, sie mochten die Sprache verstehen oder nicht, und ein frommes Weib, das der Mann eingesperrt hatte, gukte zum Dachladen hinaus, und vernahm alles, obgleich der Heilige eine halbe Stunde von ihr entfernt seine Predigt von sich gab. Ein Novitze hatte ihm einst ein Buch mit fortgenommen — da erschien jenem der Teufel, und zwang ihn, das Buch selbst wieder zu bringen; seitdem war Antonius auch Patron der verlohrnen Sachen. Mit dem bloßen Nahmen Jesus löste er einst die Zunge eines Neugebohrnen, damit die-

ser seinen wahren Vater angebe. Wie gut, daß Antonius todt ist!

Antonius bewieß seine Heiligkeit einst vor den Augen der Obrigkeit dadurch, daß er einen großen Marmorblock von einander schnitt mit einem Stückchen Glas, wie einst der Römer Actius Navius, in Gegenwart des Tarquinius Priscus, einen Wetzstein mit seinem Messer. Aber das stärkste Stückchen lieferte der Heilige, wie billig, zur Rettung seines Vaters. Dieser wurde zu Lissabon ungerechter Weise angeklagt, der Sohn erfuhr es zu Padua im Geiste, bat seinen Prior ein bischen ausgehen zu dürfen, und husch! war er zu Lissabon! Das Gericht wollte ihn nicht hören, da erweckte er den Todten, der von seines Vaters Unschuld zeugen mußte. Anton war zu rechter Zeit wieder in seinem Kloster, der Todte wieder im Grabe — der Vater frey, und so alles in Ordnung. Der Heilige starb 1231, und ohne seine Wunder hätten wir wenigstens die Wunder nicht, die Sansovino und andre Meister in der S. Antons-Kirche zu Padua verrichtet haben mit ihrem — Meißel!

Antonius starb im 13ten Jahrhundert, blieb aber dennoch bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Generalissimus der Portugiesischen Armeen mit einem Jahrgehalt von 300,000 Rees, bis die Deutschen Lippe und Waldeck ihn aus dem Sattel hoben. Aus seinem Grabe zu Padua duftet in der That ein balsamischer Geruch, der durchaus verschieden ist von dem Odor Sanctitatis lebendiger Franciscaner, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte — aber auch sie würden diesen Geruch haben, wenn man ihre Kutten einbalsamiren wollte, wie zu Padua den Marmor auf

dem Grabe. Antonio iſt in Portugall höher verehret, als der ſeraphiſche Vater Franz, und zu Padua heißt er vorzugsweiſe Il Santo; nur in Deutſchland iſt man ſo irreligiös geworden den Nahmen Anton oder Tonerl ſynonym zu machen mit Hanß Michel, Peter und Stoffel — aber wo man bey uns Jeſus! ruſet, ruſet der Italiener Antonio!

Exaudit, quos non audit et ipse Deus.

Neben Antonio vollendet das heilige Kleeblatt der Franciſcaner — die heilige Clara. Sie war aus einem guten Hauſe von Aſiſi, wurde aber mit Franz bekannt, und nun mußte ihr Vater Seiffo den nemlichen Jammer erleben, wie der alte Bernardoni an einem Sohne. Das 18jährige Mädchen fieng plötzlich an zu ſchwärmen, und Franz ſchwärmte mit ihr. Sie lief zu ihm nach Portiuncula und bat, daß er ſie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte geiſtlicher Weiſe. Franz hatte aus Zufall gebettelt, und aus Zufall Anhänger bekommen, die einen Bettel-Orden machten, an den er ſo wenig dachte als an Nonnen — aus Zufall bildete ſich nun auch ein Nonnen-Orden, indem er Clärchen eigenhändig die Haare abſchnitte, und ſie zur Tafel zog — dieſe war zwar leer, aber Franz betete — „Komm Herr Jeſu, ſey unſer Gaſt" und ſiehe! es regnete ſo viel Manna vom Himmel, daß ſie noch Vorräthe davon ſammelten, wie Iſrael in der Wüſten!

Franz, der auf Anſtand ſahe, brachte ſeine Clara, bis er weiter Rath zu ſchaffen wüßte, zu benachbarten Benedictinern. Hier ſtieß Agnes, ihre Schweſter, zu ihr, die nun auch anfieng zu ſchwärmen; die Ver-

wandern wollten die beyden Mädchen dem Kloſter entreiſſen mit Gewalt, da wurde Agnes plötzlich ſo ſchwer, daß zwölf Männer ſie nicht von der Stelle bringen konnten und der Oheim, der den Degen zog, ſtand da wie eine Statue mit ſtarrem Arme. Agnes und Clara bleiben, was und wo ſie waren, und ſtifteten 1212. das erſte Nonnenkloſter des Franciſcaner-Ordens neben dem Kloſter Portiuncula!

Die heilige Clara, die ſelbſt der heilige Vater einſt nebſt vier Cardinälen beſuchte, und ihr gnädig die Hand zum Kuſſe reichte, wofür ſie ihm aber — nicht wie Kaunitz, die Hand ſchüttelte — ſondern ſchuldigſt die Füße küßte, war an die 40 Jahre Vorſteherin ihres Kloſters, genannt zu S. Damian — das einzige Nonnenkloſter, das Franz für das ſeinige erkannte. Sie litt und kränkelte ſtets bey der allzugroßen Strenge gegen ſich, trug ſtets unter ihrem Kleide ein Hemde von Pferdehaaren oder auch eine Schweinshaut, ſchlief auf bloßer Erde, mit Reißern beſtreuet, ihr Kopfküßen war ein Sack mit Hobelſpänen, und ſie ermanglete nie, obgleich Oberin, den Bäurinnen, die zum Kloſter kamen, die Füße zu waſchen, die ſie zuvor küßte, wenn ſie auch ſo unrein waren, als der Rockſaum einer Viehmagd. In der Faſten genoß ſie nichts, als Waſſer und Brod, und dreymal in der Woche gar nichts — dafür vermochte ſie aber auch die Saracenen und Kaiſerlichen von Aſſiſi — hinwegzubeten, rein weg!

Die heilige Clara wurde die Mutter von wenigſtens 900 Clärchens-Kloſtern, deren erſtes in Deutſchland die böhmiſche Prinzeßin Agnes 1231 zu Prag ſtiftete und Aebtißin davon wurde. — Das ſchönſte,

reichste und zahlreichste Kloster der Clarissinnen aber, und vielleicht unter allen Nonnenklöstern, war das zu Neapel. Hier lebten 350 Clärchen, vom vornehmsten Adel des Landes in ziemlicher Freyheit, wie das überhaupt in Italien der Fall gewesen zu seyn scheint, und die kräftigen seraphischen Söhne des heiligen Franz waren ihre Gewissensräthe, und dienten ihnen. Es muß bey dem Worte Clärchen einem Fünfziger erlaubt seyn an Thümmels Clärchen zu denken, wenn es einem Sechsziger erlaubt war à la Sterne von mystischen Strumpfbändern, geheimen Domherrn-Kreutzen, und Stimmhammern so mahlerisch zu schreiben, und von dem Staube, den Clärchens Hand in der Länge eines Zolles auf dem Amor zurückließ!

Die heilige Clara ruhet zu Montefalco, wo man ihre Reliquien, und auch die Leidens-Instrumente vorzeigt, die sich nach ihrem Tode (1253) in ihrem Herzen gefunden haben, versteht sich in verjüngtem Maßstabe. Es befinden sich darunter die drey geheimnißvollen Steinchen, aus ihrer Blase, sämtlich von gleichem Gewichte — eins so schwer als alle drey — zwey nicht schwerer als Eins — das kleinste Stückchen davon so schwer als alle drey! das schönste Symbol der Dreyeinigkeit, ästhetischer noch als Dreyblätter-Klee und Triangel, und auf jeden Fall weniger anstößig, als das plumpe Symbol jenes Kapuziners, das er in seinen Beinkleidern fand, „drey Löcher und doch Ein Stück!“ Neben dem mit Gold und Edelsteinen überdeckten Gerippe des heiligen Clärchens stehet noch ein Krystall-Gefäß mit ihrem Blute, und dieses Blut sahe man, als Luther und Calvin ihre Ketzereyen anfingen, auf-

wallen! Einige Mönchsschriftsteller unterschieden zwey Clärchen — es mag aber an Einer genug seyn!

Und nun noch von den sogenannten Tertiariern oder Weltleuten ohne Gelübde, der lezten Anstalt des heil. Franz, die man auch den dritten Orden des Heiligen nannte. Zu Florenz nannte man sie auch die guten Leute von S. Martin, weil ihr Spital neben dieser Kirche lag, ein ehrwürdiger Nahme, der von ihrer Wohlthätigkeit zeuget. Franz schrieb diesen Weltleuten, die gerne dem Orden angehören, und doch in der Welt bleiben wollten, 1221 eine eigene Regel vor, nach welcher sie nur dann aufgenommen werden sollten, wenn sie mit keiner Schande beflecket, kein fremdes Gut besäßen, und mit ihren Feinden versöhnet sind. Sie wurden der Verdienste des Ordens nur dann theilhaftig, wenn sie mäßig lebten, die Fasten hielten, nicht fluchten, Rechtshändel flohen, gute Werke thaten, bescheidne Kleider trugen, und überhaupt strenge Sitten übten — Vermögen, Ehe, Aemter und Geschäfte waren ihnen nicht verbothen, wohl aber Gastereyen, Comödien, Spiel und Bälle. Wie viele Männer mögen diesen dritten Orden, dem vorzüglich das Geschlecht anhing, nicht zurück wünschen?

Diese Anstalt war anfangs in der That nicht übel, und Mode selbst unter Großen. Könige und Prinzessinnen ließen sich aufnehmen, und die interessanteste Tertianerin ist wohl die heilige Elisabeth, K. Andreas II. von Ungarn Tochter, Landgräfin von Thüringen, welcher der heil. Franz selbst seinen Mantel verehrte, und die 1231 zu Marburg gestorben ist. Sie ärgerte zwar den Hof mit ihrer Schwärmerey —

der Mann mag oft über seine liebe Andächtige geseufzet haben — aber sie ernährte auch in der Theurung, zwey Jahre lang, 900 Arme, und verwendete dazu ihr Silber und alle ihre Kostbarkeiten. Der Landgraf fiel in einem Kreuzzuge, die trauernde Wittwe wurde samt ihren Kindern von der Wartburg verjaget, und wieder in ihre Rechte eingesetzet, aber sie zog ihren Wittwensitz in Marburg vor, stiftete daselbst ein Spital, dem sie selbst vorstand, und vollbrachte ihr Leben unter lauter wohlthätigen Handlungen. Elisabeth ist einer der trefflichsten Charactere des Mittel-Alters — ein Ideal von zartem Frauensinn, Milde, religiöser Entsagung und des ausdauerndsten Muthes im Unglück und Jammer. In diesem Sinne adelt sie das Wort Heilige, und ihr Leben nach Justi könnte Stoff geben zu einem der herrlichsten Nationalschauspiele!

Aber mit diesem dritten Orden gewannen auch die Bettel-Mönche den verderblichsten Einfluß auf bürgerliche und häußliche Verhältnisse, was der ehrliche Franz nicht voraus wissen konnte. Die meisten Weiber trugen nun Seil'chen des dritten Ordens unter dem Rocke und waren — Affilirte des Bettel-Ordens. Die Mönche befanden sich trefflich bey diesen geistlichen Liebesschwestern, die alles gaben, was sie geben konnten und nannten sie auch ihre Guistlen — Speciälchen und süße Röschen.

Wir finden daher schon bey unserm alten trefflichen Satiriker Fischart folgende Reime:

Hört ihr Baarfüßer, Karmeliter;
Ihr Prediger und Jesuiter,

Wie kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr solches wohl beweiset,
dieweil ihr gießet Söhn und Töchter,
hin und wieder in Pfaffen-Trüchter.
O! sollt han jedes Kind ein Plat,
das Pfaff und Mönch zum Vater hat,
so würd die Plat gewiß nit mehr
seyn der Geistlichkeit Gemerk und Ehr!

Weiber und Mägde plauderten jezt den Mönchen alle Familiengeheimnisse — Knechte und Mägde beteten, wenn sie arbeiten sollten — Mann und Weib versagten sich die ehelichen Pflichten, und junge Leute, die sonst Fleischessünden zu beichten hatten, beichteten jezt, als ächte Kopfhänger — sündhafte Träume! Bauern kamen in's Loch, weil ihnen Franciscaner Freiheiten in Kopf setzten, die das Amt nicht passiren konnten und Bräute sagten dem Bräutigam die Ehe auf, weil solche gegen ihr Gewissen sey! Noch trübere Schwärmer wurden förmliche Mönche und Nonnen unter hundertley Nahmen — Bußbrüder (fratres de sacco, Sackträger, von ihrer groben Kleidung), Spitäler, Beguinen ꝛc. ꝛc. Das älteste Kloster regulirter Tertiarier, das wir kennen, entstand zu Toulouse 1287. Die Obergonen in Spanien — die guten Söhne in Flandern — die grauen Schwestern in Frankreich und bey uns, selbst die berüchtigten Fraticelli gingen aus dem dritten Orden hervor, und niemand war aufgebrachter gegen diese Leutchen, als der kluge Kanzler Fried. II. de Vineis, und das V. R. W.

Der heil. Franz beschenkte uns eigentlich mit drey Orden — mit Mönchen, der 1ste Orden — mit Nonnen, die den zweyten, und mit diesen Häblingen,

die den dritten Orden bildeten. Seine Mönche zerfielen bald über der Regel in Observanten und Conventualen, und zulezt gar über Kapuze und Bart, woraus die Kapuziner entstanden. Die Weibleins zerfielen gleichfalls über ihrer Regel, und zankten sich, jedoch nicht so öffentlich und ärgerlich für die Christenheit als die Männlein. Es gab Clarissinnen, der ersten Regel getreu — Urbanissinnen, die der vom P. Urban 1264 gemilderten Regel folgten — Kapuzinerinnen und endlich noch Recollectinnen, denen die drey Gelübde nicht genügten, daher sie noch ein viertes — Verschließung hinzuthaten. Sie gaben sich diesen Nahmen von der innern Zusammenfassung (Recollectio) aller ihrer Seelenkräfte in die Wunden des Heilandes und trugen auf ihren Scapulirn alle Werkzeuge der Passion! wie wir jezt Eichen- und Lorbeerlaub und Stern in Stickereyen tragen!

Das Unanständigste bey den Nonnen des heil. Franz war wohl ihr Terminiren mit Anfang der Fastenzeit, wo sie, wenigstens in Frankreich, haufenweise zu Fuße, auf Eseln, und en diligence durch alle Provinzen betrelten, am liebsten aber zu Paris. Die Spötter nannten sie Hirondelles de Careme — Fastnachts-Schwalben! Welcher Gefahr stellten sich diese heil. Schwalben nicht bloß auf den Landkutschen, und wenn sie auch persönlich nicht gefährdet waren, wie viel Böses mußten sie nicht hören und mit ansehen! Franzosen ist in keinem Punkte weniger zu trauen, als hier, und die hungrigen Italiener angeln sogar nach den Vögeln, die wir Schwalben nennen, aber heilig halten. Schwalben, Störche,

Raben, Käutzchen ꝛc. ꝛc. sind noch heute mystische Vögel. Der Rabe ist zwar schwarz, wie der Teufel, hat aber Elias in der Wüste genähret, und ruft noch heute der Jugend: Cras! Cras, und dem Alter: Grab! Grab! Das Kautzchen ist mit seinem Geschrey der beste Leichenprediger, den auch derjenige noch höret, den die Leichenpredigt zunächst angehet, und Schwalben und Störche nennet noch heute der gemeine Mann Herr-Gotts-Vögel, denn sie sind weiß und schwarz, und wenn ihnen ein Junges aus dem Neste fället, so geben sie dem lieben Gott den Zehnden! An dieser drolligen Idee mögen die geistlichen Herren Antheil haben. Es sind fromme Vögel — nemlich die Störche und Schwalben!

Der Mönchs-Orden des heil. Franz zählte bald 4 Monarchien, wie die Welt-Geschichte unserer alten Historiker, welche vier Generale oder Koruzen-Monarchen von Rom aus lenkten — die Generale der Observanten, der Conventualen, der Kapuziner und der Tertiarier oder Buß-Orden! Alle aber haßten und verfolgten niemand giftiger, als die Ableger, die aus dem dritten Orden hervorgegangen waren! Der Pfarrer in den bekannten Mönchsbriefen meynte: „Wenn doch der dritte Orden mit dem ersten und zweyten beym Teufel wäre!“ und der Schulmeister, dem der Dechant sagte: „Mit 100 Thlr. könnt Ihr einen Buben zu den Franciscanern oder Kapuzinern bringen, da ist er versorgt und ein Herr!“ war der unmaßgeblichen Meinung: „Wenn ich einen Bruder wüßte, brauche ich gar nichts auf mein Kind zu wenden!“

XXII.

Die Franciscaner.

Franz war todt — aber sein Orden wurde groß unter allen Orden der Mönche, in der Kirche, wie im Staate. Das Volk bewunderte den heiligen Bettelsack, ließ lieber von Minoriten sein Gewissen beherrschen, als von andern, wurde durch keine Predigt erbauet, wenn sie nicht ein Minorit gepredigt hatte, wollte nur bey Minoriten beichten, communiciren und taufen lassen, starb am seligsten in einer Minoritenkutte, und fürchtete das Grab wenig, wenn es nur auf einem Minoriten-Kirchhofe seyn konnte. Durch dieses Ansehen beym Volk, und durch die Menge seiner Glieder, die freilich dem Staate nicht wenig lästig waren, erweckte der Orden die ganze Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles — erhielt ein Privilegium über das andere, und spielte nun, neben den Dominikanern, die Haupt-Rolle — !

Mathaeus Paris, ein Britte und Benedictiner im Kloster S. Alban, von Päpsten und Königen geschätzet († 1259) schreibt in seiner Historia major von beyden

den Orden: „Kaum sind sie 24 Jahr alt, so steigen „schon ihre Klöster als Paläste in die Höhe, und sie „haben unermeßliche Schätze, sie, deren Grundlage „Armuth seyn soll. Sie schleichen sich bey vornehmen „und reichen Kranken ein, und haschen nach Vermächt„nissen — sie machen den Leuten glauben, niemand „könne seelig werden, der seine Seele nicht ihrer Ob„sorge anvertraue — sie erschleichen sich stets größere „Privilegien — sind die Kammerherren und Schatzmei„ster der Großen, und stiften Heurathen — sie sind „die Frohnvögte und Pressor der Päpste, schmeicheln „und büßen — in Predigten, und verachten die ältern „Orden Benedicts und Augustins — die Cisterzienser „behandeln sie als dumme Bauern und halbe Laven, „und die von Cluny als Windbeutel und Epicuräer!“ — Mit gleicher Lebhaftigkeit schildert sie — nicht ein Benedictiner, sondern ein noch glaubwürdigerer Zeuge — Peter von Vineis, der Kanzler K. Friderich II. in einem seiner Briefe (I. n. 37.) vorzüglich von der Seite, wie sie Clerisey und Weltpriester verdrängen, woraus man aber leider! mit erstaunet, daß es der Ehren-Geistlichkeit dabey mehr ums Zeitliche als um Seelenheil zu thun gewesen ist. Matthäus nennt beyde Orden päpstliche Zöllner und Sedellen, nicht Menschenfischer, wie sie Petrus will, sondern Goldfischer!

Wilhelm von St. Amour, Lehrer der Philosophie zu Paris griff sie in seinem Buche: Von den Gefahren der lezten Zeiten 1256 sehr heftig an, ohne sie ausdrücklich zu nennen. Er gestehet nur Bischöfen und Pfarrern göttliche Sendung zu, alle andere seyen falsche Apostel, und alle, die vom Betelsack leben wollten, müßten nothwendig Schmeichler,

Verläumder und Lügner werden. Jesus und seine Apostel hätten nicht gebettelt, sondern von ihrer Hand-Arbeit gelebet" — Sein Buch ist mit Stellen der Schrift und der Kirchenväter ganz durchspickt im Geschmacke seiner Zeit, und that den Bettlern empfindlichen Schaden. — Er verglich diese Bettler, die nach den ersten Plätzen trachteten, mit den Pharisäern, und noch treffender mit den Leuten, von denen Paulus in seinen Briefen an Timoth. spreche: „daß in den lezten Zeiten Leute kommen würden, die vom Glauben abtreten und anhängen den Lehren der Teufel — voll Gleißnerey und Lügen — die verbieten ehlich zu werden und zu meiden die Speiße, die Gott geschaffen hat — die von sich selbst halten, geizig, hoffartig, lüstern, undankbar, ungeistlich, Frevler, die Wollust mehr lieben denn Gott — Menschen, die den Schein eines gottseeligen Wesens haben, aber dessen Kraft verläugnen — hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen" — kurz, er bewieß, daß alle Ehrentitel auf sie vollkommen paßten, die da der Apostel austheile. Aber was half es, wenn Papst Alexander IV. das Buch zum Feuer verdammte, den Verfasser zur Verbannung, und den Bettlern neue Privilegien gab? wenn Thomas von Aquino und Bonaventura sie vertheidigten, und Ludwig der heilige — ein König — erklärte, wenn er sich nur theilen könnte, so gäbe er sich halb den Franciscanern, und halb den Dominkanern.

Thomas von Aquino, der Dominikaner Angelicus, gab seine Schutzschrift dagegen: „Der Mönchsstand, oder wider die, welche die Religion angreifen" und vertheidigte ohne Anstand die schlechte Sache besser, als St. Amour die gute. „Der Mönch,

ſagte er, beobachtet nicht bloß die Gebote des Herrn, ſondern auch die Rathſchläge — und iſt bloß der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben, folglich deſto geſchickter zum Lehrer, und oft gelehrter als Pfarrer, die weder Latein noch die Schrift verſtehen. Paulus ſagt zwar, wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen — aber damals gab es noch keine Mönche, und ihr Predigen iſt nützlicher als Handarbeit. Die Apoſtel waren oben herab erleuchtet — die heutigen Prediger müſſen erſt ſtudiren. St. Amour behaupte zwar, es heiſſe Gott verſuchen, wenn man ſein Vermögen weggebe, um entweder zu hungern oder zu betteln — aber Jeſus ſelbſt bat er nicht gebettelt, als er zu Zachäus ſagte: „Steige herab! denn ich muß bey dir einkehren?“

Bonaventura, der Franciscaner-General, führt gleiche Beweiſe für ſeine Brüder, aber wir ſehen auch daraus, daß er die Faulheit, den Müſſiggang und das herumſchweifende Leben vieler Brüder bitter tadelt, — ihr ungeſtümmes Betteln, gleich den Räubern, und ihre Gierde nach Vermächtniſſen, Beerdigungen und geiſtlichen Würden. In ſeiner Schutzſchrift der Armen v. J. 1269 ſagt er: „Jeſus ſelbſt führte Geld mit ſich, und gab zu, daß heilige Frauen ihm dienten — Er iſt das Muſter aller Vollkommenheiten, aber, was Jeſus that, gebührt uns nicht — er that es um der Schwachen willen — ſo wie er ſich bey Verfolgungen verbarg — die Kaufleute aus dem Tempel jagte — die Hohenprieſter anhunzte und, den Vater bat, daß dieſer Kelch vorübergehe — wir müſſen vielmehr, den Beyſpielen ſeiner Armuth, Keuſchheit, Gebets und Ergebung folgen. Als Jeſus drey Tage lang, da er ſich im 12ten Jahr auf dem Wege nach

Jerusalem verirrt hatte, von Haus zu Haus gieng, was that er da anders als — terminiren?" —

Die Stimmen solcher Männer verdarben wieder die richtigsten Ansichten, und dann kamen die Päpste mit ihren Privilegien, denn kein Orden war ihnen so nuzlich als der Orden der Franciscaner, nüzlicher als Jesuiten, denn jene waren unterwürfiger. Der heilige Stuhl erleichterte das Gesetz der Armuth, auf alle Weise, ohne welches der Orden nie zu dieser Macht und Ausbreitung gekommen wäre. Er durfte Flüchtlinge, Verschuldete, leider! selbst Verbrecher aufnehmen — nur Dominikaner wurden nicht aufgenommen. Alles entschuldigte man mit dem heiligen Eifer des Ordens. Sie erhielten Exemtionen ihrer Güter und das Armen-Recht — was man Minoriten gab, war ad pias causas. Man gab ihnen alle mögliche Rechte zum Nachtheil des Clerus und der öffentlichen Lehrer — und so viele Ablaß-Bullen, daß sie nicht zu zählen sind. Wer alle Feste der Kirche in einer Franciskaner-Kirche feyert, hat Ablaß auf — 1,340 Jahre und 31 Tage! Hier ist alles zusammen addirt!

Ihr größtes und wichtigstes Privilegium war Theilnahme an den Privilegien aller andern Orden! So sorgte der heilige Vater für seine fest an ihm hängende Söhne und sie verkündigten sein Evangelium der ganzen Christenheit — allen Theilen der Welt, Saracenen und Tataren — Türken, Ost- und Westindiern und Afrikanern. Kein Wunder, wenn der seraphische Orden sich zum Ochsen aufbließ, wie der Frosch in der Fabel! Sixtus V. verbot dem Capuciner-Orden Franciskaner aufzunehmen, und verlieh allen vollkommenen Ablaß, die zur Ehre des heiligen Franz

einen dreyknöpfigen Strick um den bloßen Leib tragen würden.

O Wunderding! O Seltenheit!
ein Strick — pflegt zwar zu binden
Allein, wenn Seine Heiligkeit
befehlen — löst er Sünden!

Der ehrliche Franz war todt — sein Nachfolger, Bruder Elias, war stolz, prachtliebend und fein, wie wenige Franciskaner. Schon als Bruder Elias hatte er, in Franzens Abwesenheit, Grabstellen in der Kirche verkauft, kleine geweihte Wachslichter und andere Sächelchen, und am Eingange des Klosters Säcke gesetzt: „Allmosen zum Kirchenbau". Bruder Elias — gieng nicht mehr zu Fuße, sondern ritt, lebte sehr behaglich als General — ließ sich bedienen, wohnte sehr bequem, und speißte trefflich auf seinem Zimmer, während seine Mönche ihr Bettelbrod verzehrten — dies konnte Bruder Bernhard nicht mit ansehen, stürmte daher einst in des Generals Zimmer und setzte sich neben seinen General: „So Bruder! Elias! das ist gut, ich esse mit dir!" — gerade als ob er zur Zeit der Grande Republique und Grande Nation gelebt hätte — je mangerai avec toi, Bougre! — Elias erlaubte sich bald noch stärkere Stückchen, troz der Stimme vom Himmel sine glossa! sine glossa! — und wurde zwar abgesetzt, aber auch bald wieder eingesetzt! Er äffte seine dummen Brüder, wie die gescheuten Päpste, und mußte endlich zu K. Frid. II. flüchten — ein unersetzlicher Verlust für die heterodoxe oder gelindere Parthie, die man damals sehr naiv Gaudentes nannte —

Nun war die Spaltung da — Casarianer, die der alten Regel getreu blieben, und Minoriten, die

lockern Brüder. Sie vereinten sich wieder — nachdem der Kerkermeister den Cäsarius geradezu todtgeschlagen hatte — aber schon 1294 gab es wieder arme Einsiedler, Cölestiner, die sich trennten, weil die Brüder Geld nahmen, in Städten lebten und prächtige Gebäude aufführten, und von erstern als Schismatiker und Ketzer erbaulich verfolgt wurden. Aus ihnen giengen die Spiritualen hervor, die sich der Mehrzahl, den Gemeinen, widersetzten, Klöster stürmten, und endlich durch die Bulle von 1318 als förmliche Ketzer theils mit Ruthen gestrichen und verjagt, theils eingekerkert oder verbrannt wurden! die meisten aber bekehrten sich. Endlich machte Papst Leo X. die ärgerliche Trennung 1517 gesetzlich und es gab nun Observanten und Conventualen. Aus den erstern giengen aber doch wieder die noch strengern Baarfüßer in Spanien hervor — und mehrere Congregationen, Clarininer, Soccolaner, Coletaner, Reformati, Recollecten ꝛc. ꝛc. die alle verbessert seyn wollten, und die wichtigsten unter allen die Kapuziner. — Eine so ungeheure Menge von Reformen, daß schon der bloße Namen der Narren ermüdet — alle über Erklärung und Beobachtung der Regel — dann über engere oder weitere, gröbere oder feinere Kutten — über Bärte und Kapuzzen-Form, rund oder spitz? Ueber Vorräthe von Frucht-, Wein- und Geld-Einnahmen stritten sie sich aber nie!

Bruder Paul oder Pauletto, ein Männlein von solcher Innbrunst des Geistes, daß man ihm eine besondere Zelle geben mußte, weil vor seinem lauten Seufzen und Geschrey während seiner Entzückungen kein Mensch bleiben konnte, gieng 1355 in die Einsamkeit in einen alten Thurm bey Foligno und fand Bewun-

derer. Er legte ein Kloſter an in dem Sumpfe zu Bruliano, um da mephitiſche Luft nach Herzensluſt einzuathmen, und ſich von Schlangen beißen zu laſſen, hatte aber ſchon 1380 zwölf Klöſter lauter ſtrenger Obſervanten, wo es nun Kämpfe über Kämpfe gab. Sie gewannen ihre Sache vor dem Conſtanzer Concilium, aber es war ein ewiger Wechſel zwiſchen beiden Partheyen und was dabey im ſchlechteſten Lichte erſchien, war — die Untrüglichkeit der Päpſte.

Nun kam noch Peter von Alcantara († 1562), der die Brüder von der ſtrengſten Obſervanz ſtiftete. Der Schwärmer ſchleppte auf den Knieen ein ungeheures Kreuz auf einen hohen ſteilen Berg, wohin noch kein Menſch vor ihm gekommen war, und ſtieß ſich mit Fleiße Beulen an Kopf, ſo oft er durch eine Thüre gieng, und gieng daher häufig mit verſchloſſenen Augen! Nichts war ihm lieber, als wenn er im ſtrengſten Winter mit friſchgewaſchenen Unterhoſen und Kutte in der Kälte gehen konnte, denn nun war ein Stück Eis und Peter Eins! Man hörte ſeine Heiligkeit ſchon in der Ferne rauſchen, wie eine Dame in der Atlas-Schleppe.

Peter verlangte tägliches Geißeln, Sonn- und Feſttage ausgenommen — verlangte Baarfüße ohne Sohlen, Schlafen auf bloßen Brettern ꝛc. ꝛc. und der Stifter eines Kloſters ſollte Herr davon bleiben, und ſogar die Mönche fortjagen dürfen. Nach Peter ſollte der ganze Bezirk eines Kloſters nicht mehr denn 40 — 50 Fuß einnehmen und die Kirche nicht länger ſeyn als 8 Fuß! Lange wandelten ſeine Jünger auf dem Wege des Meiſters, und verrichteten Thaten, würdig des ſeraphiſchen Vaters, und ihres Peters von Alcantara,

ihrer erhabenen Vorbilder. Sollte ich sie erzählen, wer würde solche gehörig schätzen? Aber wer ein Herz hat, den Werth ihrer heiligen Verdienste zu empfinden, dem habe ich bereits genug gesagt. Sapienti sat!

Und doch scheinen diese überstrenge Herren nicht im besten Ruf gestanden zu seyn, und noch weniger die Piepuces (von einer Pariser Vorstadt so benannt), ein neuer Ableger, mit Bärten und verschiedener Kutte, die auf Holzschuhen von 10 Zoll Höhe einher stolzirten, als ob sie stets im Sumpfe waden müßten, in mancher lieblichen Nord-Gegend des Vaterlands. In Italien hießen sie daher Soccolanti, und gehörten unstreitig unter den niedrigsten Franciscaner-Pöbel, waren aber doch beliebt beym Volke. Bey der Armee, wenigstens in Frankreich, waren alle Feld-Patres oder Aumoniers von diesen Recollets, und man kennt diese Feld-Patres. Unsere protestantische Feld-Prediger sind noch Heilige gegen sie, wenn man nur einige billige Rücksichten nimmt auf das Sprüchwort: Wer unter Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

Die wichtigste Spaltung unter den Kindern Franzens bleibt stets die, welche aus ihren verschiedenen Meynungen über das Eigenthum sich hervorthat, und ihr Streit, der uns jezt hochkomisch vorkommt, hatte die ernstesten Folgen im Staate. Die rechten Anhänger der strengen seraphischen Armuth wollten durchaus kein Eigenthum, und giengen so weit, daß sie auch nicht einmal das, was sie täglich genoßen, für ihr Eigenthum erklären wollten, was Expropriatio hieß! Die Mehrzahl aber war fleischlicher gesinnt, und erfand die feine Distinction: „Alles Eigenthum

gehört ja nicht uns, sondern dem heil. Stuhle.“ Bald gab es dreyerley Armuth, des Besitzes, des bloßen Gebrauches, und des Affectes, der selbst das Nothwendige haßt — aber in der Rechnung der Franciscaner-Provinz Bayern fand sich, daß diese Armen binnen 1758 — 69 bloß an baar Geld eingenommen hatten — 385,857 fl. 4 kr. — und die, welche blos den simplex usus vertheidigten, sagten:

Wozu das Eigenthum? der einfache Gebrauch
von gutem Wein — begeistert auch.

Die Bettler hätten so reich werden mögen, als Benedictiner, und doch immer behauptet, sie seyen bettelarm, und alles gehöre dem Papste. Hätte man sie auf das „Sorget nicht für den andern Morgen“ aufmerksam machen wollen, wie jenen Hofnarren, der einige gebratene Hühner einsteckte, so hätten sie mit diesem lachend geantwortet: „Eben darum stecke ich sie zu mir!“ — Natürlich war es, daß Papst Innocentius IV. 1245 sich für diese letztere Parthie erklärte. Päpste konnten Königreiche ab- und zusprechen, Kaiser bannen, ganze Länder mit einem Interdict in Noth und Jammer versetzen — aber an einer neuerfundenenen Distinction der Franciscaner-Kutten scheiterte ihre Macht. Die strengere Parthie, die sich Spirituales nannte, widersetzte sich, und ihr Ordens-General, Johann von Parma reformirte den Orden 1247, wobey die sonderbaren Prophezeyungen eines gewissen Abts Joachim die besten Dienste leisteten.

Schon lange hatte man sich mit mancherley Weissagungen des Cisterzienser Abts Joachim von Flora in Calabrien herumgetragen, der in Italien das gewesen zu seyn scheint, was Merlin in England und Nostra-

damus in Frankreich. Es ist nicht ausgemacht, ob dieser Abt Schwärmer oder Heuchler und Betrüger gewesen sey. Joachim war ein strenger Ascete, und so über alle menschliche Hoheit hinweg, daß er die Beichte der Kaiserin Constantia, die seiner Abtey sehr viel Gutes gethan hatte, nicht eher anhörte, als bis sie sich vor ihm niedersetzte auf Gottes Erdboden (Man tadle nun noch einen mir unvergeßlichen Hofprediger, der durchaus wollte, daß man knie, wenn er das Abendmahl reichte, vor der Hostie unmittelbar, und mittelbar vor S. Hochwürden). Joachim hatte den Geist der Weissagung, wenigstens hat man ihm solchen angedichtet, und wahrscheinlich auch sein ewiges Evangelium, genannt das Buch Joachim!

„Zwey unvollkommene Jahrtausende sind verflossen — so sagt das Buch — die Jahrtausende des Vaters und Sohnes, und das dritte und vollkommenere, das Jahrtausend des heil. Geistes nahet, das uns ein neues besseres Evangelium verkündigt durch arme göttliche Gesandte.“ — Dieses wendeten die Franciscaner auf ihre Regel an, und behaupteten, Franz sey der Engel der Offenbahrung, den Johannes durch den Himmel habe fliegen sehen. Bruder Gerhard commentirte dieses Evangelium 1254, und erklärte geradezu, daß Christi Evangelium abgeschafft sey, und das Franciscaner-Evangelium an die Stelle trete. Wir können jezt nicht mehr begreifen, wie solcher Unsinn eine so unglaubliche Wirkung damals machen konnte. Man legte Gerhard ins Gefängniß, wo er auch 18 Jahre liegen blieb ohne zu widerrufen, und die Universität Paris ruhete nicht, bis sein Buch öffentlich verbrannt wurde — aber unglaublich blieb die Wirkung auf Mönche, Geistlichkeit, Päpste, Könige und die ganze Christenheit!

Die Spiritualen ſagten: „Chriſtus, unſer Vorbild hat auch kein Eigenthum gehabt“ und was ſollte der Papſt darauf ſagen? Konnte man ihm nicht entgegnen, als er für die fleiſchliche Exegeſe ſich erklärte: „Will der Jünger über den Meiſter ſeyn, und der Staathalter Chriſti über Chriſtum?“ — und hätte er ſich nicht erklärt, wie er ſich erklärte, wäre nicht das Patrimonium Petri gefährdet geweſen? Aber nun wurden aus den Lieblingen des heil. Stuhles die bitterſten Feinde, die im heil. Vater nur die Apocalyptiſche Beſtie ſahen, und in der Kirche nur die Hure Babels. Die Dominikaner und ihre Inquiſition mochten Tauſende einkerkern und verbrennen, und wüthen, aus jedem neuen Scheiterhaufen ſtieg eine neue — Phönixbrut, und die Päpſte erfuhren, daß Könige geſchröckt werden können, aber nicht — Fanatiker! und daß es mit der hochberühmten päpſtlichen Infallibilitas ein ſo ſonderbares Ding ſey, als mit dem Großbrittiſchen the King can do no Wrong!

Die Nachfolger des Innocentius ſahen wohl ein, daß Gelindigkeit mehr wirke als Strenge, und bewilligten zuletzt Trennungen. Nicolaus IV. hatte 1279 den Streit beygelegt, indem er den simplex usus non juris sed facti einführte — Johann XXII. aber erklärte höchſt unklug den Streit für eitel Mummerey, und brachte alles in Harniſch. Der Orden erklärte ihn für einen Ketzer, und begab ſich unter den Schutz K. Ludwigs von Bayern, und ſo gieng es fort bis zur Reformation. Franciscaner verſetzten dem chriſtlichen Chalifate, deſſen liſtige und ſchmähliche, auf die Unterjochung des Menſchenverſtandes berechnete Politik man verabſcheuen, aber auch auf der andern Seite in ihrem altrömiſchen Fortrücken nach einem unverrückten Ziele

bewundern muß — so empfindliche Stöße, als nur immer Philipp der Schöne, und sie waren auch eben so grob — Bonifacius schrieb zwar auch kurz, trocken und derb — Philipp aber fiel mit der Thüre ins Haus und schrieb: Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich an Bonifacius, der Papst seyn will, wenig oder keinen Gruß — Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima Tua Fatuitas, d. h. Wisse Capital-Narr! ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Papst gieng dennoch weiter, aber noch weiter gieng der König, und ließ ihn nicht nur durch Nogaret und Colonna zu Anagni gefangen nehmen, sondern Colonna soll sogar den Vice-Gott beohrfeigt haben, denn er hatte zuvor von ihm weit mehr erlitten, als eine Ohrfeige geschäzt werden mag, selbst wenn ein Dalai Lama dadurch an seine menschliche Hinfälligkeit erinnert wird. Verdruß und Schaam stürzten den heil. Vater in ein hitziges Fieber, worüber er 1303 das Zeitliche gesegnete. Philipp war noch nicht zufrieden, und acht Päpste saßen zu Avignon in babylonischer Gefangenschaft 70 Jahre lang. Hier drang sie die Noth auf neue Geldquellen zu denken, und so verauctionirten sie Bißthümer und Abteyen, oder verlangten die Einkünfte des ersten Jahres — die Annaten. Jezt hatten sie aber nicht mehr allein die Fürsten, sondern selbst die Geistlichkeit gegen sich neben den Spiritualen. — Papst Johann XXII. ward aber durch diese Finanz-Speculation reicher, denn alle Fürsten seiner Zeit, und hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Goldgulden.

Die Kinder Franzens, genannt Spiritualen, machten es dem Vice-Gott am schlimmsten. Sie, die vorzüglich in Deutschland und im Norden zahlreich wa-

ren, verſäumten keine Gelegenheit ihm wehe zu thun, und weilten am liebſten bey den Gebrechen des Römiſchen Hofes. Kein Orden hatte ſo viel mit dem Volke zu thun, als Franciscaner, und ſo wurden ſie, ohne es zu ahnen, die Vorläufer der Reformation. Wenn die Schriftſteller des Ordens, vorzüglich Wading, auf dieſe Streitigkeiten kommen, ſo ſchleichen ſie, wie auf heißen Kohlen, verſtecken, verſchweigen, leugnen, entſchuldigen und bekennen. Keiner aber iſt dabey ſo ausgezeichnet, als der brittiſche Franciscaner Occam, Lehrer der Theologie zu Paris, neben dem Minoriten-General Caesenas und Marsilius von Padua, dem Leibarzte Kaiſer Ludwig des Bayern. Occam gieng mit Ludwig zu Grabe 1347, Caesenas aber ſchon früher 1343. Beyde ſchlafen zu München in der Franciscaner-Kirche, Marsilius aber endete ſchon im italieniſchen Feldzuge 1328. Occams ſcholaſtiſche Streitigkeiten mit den Scotiſten ruhen im Staube — aber ſeine Vertheidigung der Sache Philipps des Schönen — die Sache der Armuth Chriſti und der Apoſtel, und ſeine Manifeſte für Ludwig bleiben ſtets intereſſant wegen ihren geſegneten Folgen. Occam flüchtete nach München vom Bannſtrahl getroffen, wie Ludwig, dem er ſich mit den Worten in die Arme warf: „Vertheidige mich mit dem Schwerdte, ich vertheidige dich mit der Feder!

Ludwig der Bayer, deſſen treuerfüllter Wahlſpruch war: Sola Bona quae honesta — Ludwig der Redliche hatte ſeine liebe Noth mit der Cleriſey, unterlag, und ſtarb wahrſcheinlich am Kirchen-Gift, ſchlug aber der Hierarchie eine Wunde, die nie mehr heilte. Der Kur-Verein von Renſe 1338 erklärte: „daß die Kaiſer-Würde unmittelbar abhänge von

Gott — das war damals sehr viel — und unsere Septem Viri würdig des alten Roms! Der Minorite Bonagratia commentirte diesen Schluß, wie man in diesen heillosen Zeiten nicht gewohnt war zu commentiren, und das Werk: Defensor Pacis — das Werk eines Minoriten — erschütterte die Grundfesten des heil. Stuhls, und wurde möglichst unterdrückt. Wie? wenn Ludwig ein Kaiser Frid. II. gewesen wäre? Kräftige deutsche Männer und Fürsten unterstützten ihn — Er sagte öfters aufbrausend: „Wenn ich aus Koth Gold machen könnte, würde ich dennoch nie ein Stift erbauen" und dennoch gab er sich wieder hinterrücks seiner klugen Minister, Aebten und Mönchen hin. Ludwig hatte, wie Moser sagte, zwey Seelen, eine Kaiserliche, und eine Bayrische Privat-Seele.

Verargen wollen wir es ihm nicht, daß er dem Kloster Fürstenfeld, gleich nach der berühmten Schlacht von Ampfingen, (1323) die Besitzungen des Schlosses Wittenrath schenkte, denn die Mönche hatten ihm in der That einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, als sie den Oestreichischen Courieren die Pferde nahmen. Aber den wichtigsten Dienst hatte ihm doch Schweppermann geleistet. Wem wären Ludwigs schöne Worte: „dem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey" unbekannt? diese Worte stehen auch auf des wackern Ritters Grabe im Kloster Castell in der Oberpfalz, und ich führe sie an, wir unserer lieben Alten: Gleiche Brüder, gleiche Kappen — Soviel Mund, soviel Pfund ꝛc. ꝛc. wegen des entgegenstehenden n..modischern: Eselslast und Zeißlins-Futter.

Ludwig stiftete nach seiner Rückkehr aus Italien 1330 auch Ettal für 20 Benedictiner, aber auch zugleich für 13 verdiente Ritter, welche hier mit ihren Gattinnen den Abend ihres Lebens ruhig genießen sollten, und für 6 Wittwen ausgezeichneter Krieger. Hätten die Nachkommen auf diese schöne Idee Ludwigs fortgebaut, so hätten wir längst, statt Klöster, Prytaneen erhalten, wie Athen! Aber schon 1360 war Ettal wieder nichts weiter als eine Mönchs-Höhle!

Ludwig ließ kein Interdict in seinen Erbstaaten gelten, und die Minoriten folgten herzlich gerne, und alle Mönche, nur nicht die Dominikaner. Diese schämten sich ihren bisher gepredigten papistischen Grundsätzen aus eigenem Antriebe entgegen zu handeln, und verabredeten daher zu Landshut mit Ludwigs Statthalter Herzog von Teck, daß selcher mit zahlreicher Begleitung und mit brennenden Fackeln vor ihrem Kloster erscheinen solle, und fiengen dann aus Leibes-Kräften an ihren Choral zu singen, und das Spiel der Orgel erschallen zu lassen! Ludwig grief oft durch, so oft er auch mit der Hierarchie sich wieder zu versöhnen suchte, und Papst Clemens VI. nannte ihn nie Bavarus, sondern Baurus, wie er den Erzbischof Gerlach von Mainz, der dem Kaiser getreu ergeben war, und darüber abgesetzt wurde pecus haeresi infectum nannte.

Sollten die Zeitungs-Nachrichten wahr seyn, daß der Nuntius zu München 1819 — sage: Tausend, Achthundert und Neunzehn — die Frauenkirche — die Zierde Münchens — darum nicht zur Haupt-Kirche habe nehmen wollen, weil der im Banne gestorbene Ludwig daselbst ruhet — daß er nur ungerne protestantische Zöglinge in den Seminari-

en sähe und eben so ungerne den Eid der Priester, den sie dem Staate leisten — so wäre ich neugierig zu erfahren, wie denkende Bayern — König und Stände diesen heil. Nuntius und dessen noch auffallendere Anmaßungen, deren öffentliche Blätter gedenken, und recht fleißig gedenken sollten — benennen? Bronner, der Ex-Mönch, hat in seiner interessanten Lebensbeschreibung (II. 449) die Visiten-Karte des Münchner Nuntius vom Jahr 1790 abbilden lassen: „Die Religion mit Kelch, Kreuz und Bibel auf einem Triumphwagen von Löwen gezogen fährt über niedergeworfene Menschen hin, sie zermalmend" — welch ein Bild von Sanftmuth und Liebe, die Jesus predigte? Was für ein Bild führt wohl der gegenwärtige Herr Nuntius zu München 1819?

XXIII.

Die Fortsetzung, und Etwas über das Kriminal-Recht der Mönche, und das berühmte Buch Liber Conformitatum.

Franciscaner und Dominikaner, die sich tödtlich haßten, spielten von 1200—1500 Hauptrollen, aber so bunt untereinander, daß ich zugleich der erstern mit den leztern wieder werde gedenken müssen. Beyde Orden waren fast zu gleicher Zeit entstanden, aber die Dominikaner hielten sich für weit besser, weil sie anständiger gekleidet, und Prediger wären, Franciscaner aber sagten — wir leben strenger, und sind daher vollkommener und heiliger — man kann aus eurem Orden austreten in den unsrigen — aber nicht umgekehrt. Die Dominikaner sagten wieder, aber ihr dürft Fleisch essen und Gastereyen beywohnen und wir nicht, und die Franciscaner entgegneten, wir haben kein Eigenthum und sind daher die wahren Nachfolger Jesus und seiner Apostel. Die Dominikaner aber behaupteten, daß der gesunde Menschenverstand verlange, wenigstens Klei-

der, Speiße und Trank sein Eigenthum zu nennen, wie Jesus auch gethan habe, und um diese Wahrheit recht anschaulich zu machen, mahlten sie an ihre Kirchthüre Christum am Kreutz mit einem Geldbeutel an der Seite — die linke Hand festgenagelt, die Rechte aber frey, mit der Er Geld zählte!"

Dominikaner, verglichen mit Franciscanern, waren offenbar gelehrter, gewandter, und weniger widerhaarig im Umgange, aber mit den nemlichen Mönchs-Vorurtheilen — Wie einst Templer und Johanniter sich stritten über den Vorzug des Alterthums, so stritten sich auch die Weißen hierüber mit den Braunen, und Partheygeist und Ordens-Interesse machte beyde blind, und zu desto wüthendern Fechtern. Die Weißen waren Nominalisten, die Braunen Realisten — diese waren Sempipelagianer, jene Augustiner — Ihr allererbaulichster Streit aber war über die undefiekte Empfängniß Mariä, welche die Dominikaner zu leugnen wagten, und daher von den Franciscanern Makulisten geschimpft wurden — ein Name, der allenfalls allen Mönchen zukommen dürfte!

Gerade aus diesen und den oben erwähnten Streitigkeiten giengen mehrere andere Orden und Secten hervor, deren freyerer Geist der Hierarchie bedenklich schien, daher sie bald unterdrückt wurden; ihre Geschichte ist voll Verwirrung und Dunkelheit. Auf die Catharer, Waldenser und Albigenser folgten Apostelbrüder — Brüder und Schwestern der Armuth und evangelische Vollkommenheit — Brüder und Schwestern des freyen Geistes, vermischt mit Beguinen und Begutten, Adami-

ten und Turlupins (sie lebten in wilder Gegend autour de Loups) vor allen aber die berüchtigten Fraticelli. Alle diese Schwärmer scheinen meist aus den Tertiarien und Spiritualen entstanden zu seyn, und alle waren aus der untersten Hefe des Volks, die etwas von der Unschuld, Freyheit und ersten Menschen-Rechten gehört hatten ohne berichtigte Begriffe. Das Ganze erscheint aber als frohes Zeichen, daß der Geist des Menschen rege geworden war, und die Früchte zeigten sich einige Jahrhunderte später, in vollster Reife!

Gerhard Segarelli war der Stifter des Apostel-Ordens. Von dem Franciscaner-Orden abgewiesen saß er tiefsinnig ganze Tage lang in den Kirchen, die Gemälde der Apostel betrachtend, die in Italien etwas besser gemalt sind, als an den Emporkirchen unserer Gotteshäuser, und beschloß ein Apostel zu werden. Er kleidete sich wie sie, verkaufte alles was er hatte, predigte Buße, und bettelte 1260. Bald hatte der Mann 30 Gefährten, die gleich den Aposteln, Schwestern mit sich führten. Aber Päpste und Franciscaner waren sogleich hinter ihnen her, und Dominikaner verbrannten sie sammt Segarelli im Jahr 1300. Der Mayländer Dolcino trat an Segarellis Stelle, sammelte die Flüchtlinge, deren Anzahl bald bis auf 1400 stieg, und da sie neben ihren Buß-Predigten auch italienische Banditenstreiche verübten, so ließ man Soldaten gegen sie anrücken — die Signori Soldati waren aber schlechte Helden; jedoch gelang es ihnen nach und nach die Schwärmer bey Vercelli einzuschließen und zu belagern — was nicht durch Hunger umkam, fiel durch das Schwerdt, Dolcino selbst aber,

und mehrerere der Seinigen ſtarben 1307 auf dem Scheiterhaufen der Dominikaner!

Gleiche Anmaßungen reinerer Einfalt und Unſchuld, gleicher geiſtlicher Stolz und Verachtung der Kirche — und gleicher fanatiſcher Wahrſager-Geiſt ſcheinen die noch berühmteren ſogenannten Fraticelli und ihre Geſärtinnen, die man Schwestrones nannte, beſeelt zu haben. Mönche nannten damals aber ſpottweiſe alle Fraterculi, die etwas Aehnliches mit ihnen hatten, ohne jedoch einem von der Kirche anerkannten Orden anzugehören. — Sie hätten es immerhin thun mögen, hätten ſie nur die Schwärmer nicht verfolgt und gemartert, die offenbar beſſere Menſchen waren, denn ſie. Sie waren Myſtiker — abgefallene Brüder — fleißige Beguinen und Beggharden — die kein anderes Unrecht gegen ſie hatten, als daß ſie auch Bettelbrod eſſen wollten. So zerfielen zu Baſel Franciscaner und Dominikaner über die Beguinen, die daſelbſt 20 Häuſer mit 500 Seelen zählten, und verfolgten ſich, und die Beguinen, die ſie Zuſammenfügerinnen nannten. Nun zu Anfange des 15ten Jahrhunderts ſchwärmten in Deutſchland ſogenannte Kreuzbrüder, die nur Bußübungen und Abſonderung von den Mißbräuchen der Kirche beabſichtigen – aber 91 von ihnen ſtarben auf einmal 1414 zu Sangerhauſen in Thüringen — den Feuertod!

Jedoch nicht immer darf man die Obrigkeit, und ſelbſt nicht die Pfaffheit der Grauſamkeit beſchuldigen gegen die tollen Schwarmerhaufen jener tollgewordenen Zeiten. Die Geißler, welche zu Anfange des 14ten Jahrhunderts zu Tauſenden Deutſchland durchzogen mit Fahnen, Kreutzen und Kerzen unter heulenden Bußliedern

— die Geißler, welche in die Kirchen drangen, sich blutig geißelten, und dann schäumend zur Erde stürzten, deren Haufen anwuchsen wie Schneeballen, je weiter sie sich fortwälzten, vom Volke angestaunt, gastlich bewirthet, und mit Glockengeläute empfangen — diese fromme Geißler zählten gar viele Landstreicher, die gelegenheitlich stahlen, plünderten und raubten. Wenn sie sich stark genug sahen, warfen sie die Larve der Frömmigkeit ab, und überließen sich den wildesten Ausschweifungen. Niemand waren sie gefährlicher als den Juden, und das Juden-Blutbad zu Frankfurt 1349 war ihr Werk. Die Geißler hatten in der Juden-Gasse Feuer angelegt, und dann die Juden des Verbrechens beschuldigt; während die Bürger löschten und gegen die Juden wütheten, plünderte die fromme Gesellschaft!

Gar vieles, was man diesen mystischen Schwärmern nachsagte, mag auf Rechnung des Brod-Neides, und der Verläumdungen der Bettel-Mönche gesetzt werden, aber nicht zu leugnen ist, daß sie ihre Mystik gar oft bis zur Cynik getrieben haben, nackend gegangen, vermischt untereinander geschlafen, nächtliche Versammlungen gehalten, und andere Dinge getrieben haben, die auch die schlechteste Policey nicht verstatten kann. Papsten und Mönchen war es aber leider! weniger um Sittenbesserung zu thun bey ihrer Jagd auf sie, als um Unterdrückung ihrer freyen Lehren gegen Kirche, Papst und Mönche. Es mag unwahr seyn, daß sie die Kinder getödtet, verbrannt, und deren Asche mit Wein gemischt den Neuaufgenommenen als Sakrament zu trinken gereicht haben, wie der fromme Tritheim wissen will — wohl wahr aber, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen, nach verrichtetem

Gebet und Gesang, die Lichter gelöscht, um sodann — wie Bayle sagt: se ruer chacun sur sa chacune selon la rencontre!

Es ist bekannt, daß viele der spätern Mystiker, wie jene, ihre Lüste entschuldigten, daß sie sagten: „Der Geist sey so ganz in ihnen, daß er nichts mehr von dem wisse, was der Körper vornehme." — „Wer aus Gott gebohren ist, kann nicht sündigen, denn sein Saame bleibt bey ihm" sagt der Apostel I. Joh. III. 9 — und wer kennt nicht ihr Brocardicon: „den Reinen ist alles Rein", woher wahrscheinlich der Spottname Ketzer (Cathari, die Reinen) rühret. Jene Mystiker philosophirten, wie der Gymnosophist Mandanes: „Bey einem Weisen gilt Natur mehr als Gewohnheit — keine oder wenige Bedürfnisse — das beste Haus ist dasjenige, welches den wenigsten Hausrath bedarf — also ist es Weisheit — nackend einherzugehen!" —

Diese Schwärmer, und die Jagd auf sie führte vielleicht die Franciscaner zuerst auf ihren merkwürdigen Criminal-Proceß, dessen wir umständlicher gedenken müssen, wie bey Dominikanern — des heiligen Inquisitions-Gerichtes. Nach der menschlichen Regel Benedicts fand bey Vergehungen zuerst geheime Warnung, und dann öffentliche statt — es folgte Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, vom Gebet und der Arbeit — Schläge — und zuletzt Ausstoßung in die Welt. Bettel-Mönche und spätere Orden substituirten Capitel-Verweiß und Gefängniß. Geheimer Verweiß gieng nicht wohl mehr, da die Aebte vornehme Herren geworden waren, und wenig mehr mit

den Mönchen lebten — das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern hatte in Klöstern längst aufgehört, wie in der Welt auch. Zum Gebet und zu der Arbeit hätten die neuen Mönche nur gelacht, und Schläge? — und Ausstoßung? Welche Dinge hätte die böse Welt da nicht von den heiligen Männern und den heiligen Höhlen erfahren, und ist es schicklich, Gesalbte und Gesegnete des Herrn zu prügeln, wie Soldaten und Landstreicher?

Die Capitelbeicht war also das erste Vorbeugungsmittel gegen Unordnungen und Ausschweifungen von der Regel, zur Aufrechthaltung der Klosterzucht. In der Regel beichtete man Einmal in der Woche — bey strengern Orden dreymal, bey den strengsten gar täglich. Das zweyte stärkere eingreifende Zuchtmittel war die Visitation — selbst für die Obern. Der General visitirte den Provinzial, und dieser den Custos, Guardian ꝛc. ꝛc. Noch waren es bloße väterliche Untersuchungen, keine gerichtliche — die Strafe poena medicinalis, non vindicativa — aber bald kam es zu dieser letztern allerliebsten Distinction trotz des Evangeliums der Liebe. Es gab Kerker — ewige Kerker über Meinungen und wegen wahrer Kleinigkeiten vor den Augen der Welt! Hoch verpönt war z. B. das Spiel in manchen Orden, weil daraus alle Laster folgen sollten, und ein Spieler ja selbst Strick und Kutte — also alles, was ihm zum Mönch macht — aufs Spiel setzen könnte! Aber wer wird dann mit ihm spielen um Strick und Kutte?

Viele hundert bedauernswerthe Klösterlinge starben in Verzweiflung den Hungertod, oder legten die

Hand an sich selbst. Man ermangelte nie Messer und Strick zu legen neben das Brod der Trübsal und den Wasserkrug des Unglücklichen im tiefen unterirrdischen Klosterkerker! Das Erdrosseln seiner selbst kommt öfters vor in den traurigen Annalen der Franciscaner und Kapuziner, die den Höllen-Gedanken an den — Frère terrible — nur allzulaut hervorrufen! Der Erdrosselte wurde nicht in die gemeinschaftliche Gruft, sondern im Kloster-Garten beerdigt.

Bruder Nemesian im Kapuziner-Kloster zu Wien, den Joseph 1782 aus seinem Grabe rief, muß eine Natur von Stahl und Eisen gehabt haben, denn er zählte 80 Jahre, wovon er 53 im Kerker verlebt hatte! Pater Anianus Horn, Lector im Kapuziner-Kloster zu Bamberg starb schon im 20ten Jahr seines Kerkers 1769. Er hatte über Mönche geschrieben, und etwas davon in der Handschrift einen Verräther vorgelesen; längst den Brüdern verhaßt wegen seinen höhern Einsichten wurde er plötzlich gefesselt, in ein Gewölbe gelegt, wo ihn ein Layenbruder täglich bis aufs Blut geißelte — 20 Jahre lang! Das Opfer scheußlicher Kutten starb, und wurde — unter den Abtritt begraben, und da man die Ketten nicht losbringen konnte, wozu die Schlüssel längst verlohren waren, so hieb man die Gliedmassen von einander.

Weissen Gefühle empören sich nicht? — Vergebens seufzten solche Unglückliche, lebendig im Grabe, nach Rettung — ihre Klagen und ihr Jammer verhallten in den unterirrdischen Gewölben, und in der Todtenstille und Finsterniß der scheußlichen Klosterhöhlen! Geschahe je einmal Nachfrage nach den armen Verlassenen, so hieß es, sie seyen auf Missionen oder gestorben!

Wie gerne verziehe man der Möncherey die läppischsten Klosterstrafen — ihren Schlaf im Sarg — ihr Essen und Trinken auf der Erde, oder am Katzentischgen — die Novitzen-Kappe — das Bett-Tuch über dem Kopf, oder das Nachtgeschirr am Halse — wären jene die Menschheit und Christenheit schändenden Martern nicht gewesen — die Martern der Teufel in der Hölle! Ein Kloster war es, daß die lezte deutsche Hexe dem Feuer übergab — das Kloster Himmelspforten bey Wirzburg. Die Nonne Maria Renata Sengerin ward auf Befehl des ganzen hochwürdigen Domkapitels im Kloster Unterzell inquirirt von berühmten Juristen, wie Barthel — sie gestand unzüchtigen Umgang mit dem Teufel, meist jeden Montag, (vermuthlich nach dem Sontagsschmauße) und ward lebendig verbrannt 1749!

Verbrechen, die nach den weltlichen Gesetzen den Tod nach sich zieben, wurden in Klöstern mit ewigem Gefängniß bestraft, härter als der Tod. Zu Zeiten kommt Galeerenstrafe vor, wo der Verbrecher in weltliche Kleider gesteckt, Nachts der Obrigkeit übergeben wurde; aber dies zog Untersuchungen nach sich, die der Kloster-Obrigkeit nicht gefallen wollten — also lieber Patrimonial-Justiz — und ewiges Gefängniß! Zuerst erfolgte die Degradation. Man zog dem Unglücklichen feyerlich seine Ehrenkutte aus, und die Brüder sangen im tiefsten Trauerton den 108ten Psalm — sodann schnitt man Haare und Bart ab, schabte die Haut von den Fingern, nahm ihm die Tonsur, scalpando, wie die Wilden Nordamerika's, und führte das Opfer des Mönchs-Greuels in Procession, unter Gesängen von Tod und Grab — mit um-

gekehrten Kapuzen und ausgelöschten Lichtern — in Pacem, d. h. lebendig in das Grab, wo neben einem Bund Stroh, ein Brod, ein Wasserkrug, und ein Lämpchen stand — und dann — zugemauert! Und diese grausamste aller Todesarten über einen Lebenden, erhöht durch das feyerliche Todten Amt, wählten Mönche, die sich Diener Gottes — Männer der Liebe, des Friedens und der Barmherzigkeit zu nennen wagten! sie wählten sie vorzugsweise, quia Ecclesia — non sitit Sanguinem!

Apostasie oder Flucht aus dem Kloster war das größte aller Verbrechen, und ein Apostat, schon der, der ohne Erlaubniß ausser den Ring Mauern des Klosters sich finden ließ, mehrere Tage ausser blieb, oder gar ein Vierteljahr, und vor allen Dingen ohne Kutte entwichen war. Jene leichtern Apostasien wurden bestrafet mit der Geißel, mit Gefängniß bey Wasser und Brod, mit Verlust des Sitz- und Stimm Rechts, des Amts und der Kapuzze — aber bey einer Entweihung ohne Kutte war keine Gnade — ewiger Verlust der Kutte — Galeeren — und das schreckliche In Pace, wovon die Mönchsschriftsteller nur leise sprechen. Die Klösterlinge scheinen diese Barberey von der römischen Strafe der Vestalinnen entlehnt zu haben, und schon der heil. Franz gab in seiner Einfalt ein gar böses Beyspiel, indem er einen Bruder einzugraben befahl, jedoch Mitleiden empfand, als solcher bis an den Kopf mit Erde bedekt war — Er rief Gnade! — Einige Kloster-Tyrannen verfielen auch auf die Strafe des Stranges und des Feuers — aber nur ein langsames halbes Feuer, damit die Seele nicht möge verlohren gehen — und dann halb gerö-

ſtet hinab in den Kerker — in Pacem! — alles nach vorausgegangener derber Geißlung, und unter frommer Abſingung des — Miserere Domine!

Bruder de Ameno hat ein eigenes Formularium criminale nebſt einem Commentar geſchrieben (Romae 1693), das geſetzliches Anſehen in allen Klöſtern hatte, aber die größten Scheußlichkeiten findet man beyſammen in der: Aurea Methodus corrigendi Regulares autore R. P. Spathario Ord. Min. Colon. 1623 ausgezogen in dem kleinen Werkchen: Criminal-Proceß der P. P. Franciscaner aus ihren Schriften, Strasburg 1769. 8. das vor mir liegt. In den klöſterlichen Viſitationen des ſeraphiſchen Ordens wurde entweder väterlich oder gerichtlich unterſucht und letzteres geſchahe bey Verbrechen, die ruchbar geworden (d. h. nicht in der Welt, ſondern im Kloſter und Convente!) und enormes ſind d. h. Ketzerey, Simonie, Sacrilegien, Falſchmünzen, Mord, Hurerey, Ehebruch, Verſchwörungen und Intriguen gegen Obere, alſo Majeſtäts-Verbrechen — Hier mußte ex officio inquirirt werden, und die Citation wurde an die Zelle des Entflohenen angeſchlagen, und im Refectorio, aber ja nicht an Orte, wo ſie Weltkinder leſen können, die Spötter ſind.

Kläger und Zeugen — Mönche gegen Mönche — durften dem angeſchuldigten nicht bekannt werden, damit die brüderliche Liebe nicht leide — jedoch waren Zeugen im heiligen Kloſter-Proceſſe — Tortur fähig! Beim Anfange eines jeden Verhörs mußte der Inquiſit einen neuen Wahrheits-Eid ſchwören, denn am Ende beſchweren die Meineyde ſo ſehr ſein Gewiſſen, daß er um ſo eher bekennte! Confrontation konnte

der brüderlichen Liebe schaden, und da diese in Klöstern wie zu Hause war — also lieber Tortur! Der Richter mußte den Verbrecher starr ansehen, und auf alle Mienen wohl Acht haben. Die Fragen: Warum zitterst du? Warum wirst du blaß? Warum schwitzest du? haben schon oft die härtesten Mönche erschüttert. Für den schwersten Fall bey Feststellung des Corpus delicti hält Ludwig von Ameno den Fall, wenn eine Nonne in den Verdacht verlohrner Jungfrauschaft kommt, daher soll die Hebamme zuerst nachsehen: An potuerit ex sese vitiari? Auf jeden Fall aber begehet letztere eine Todsünde, wenn sie — Nonnen in üblen Ruf bringt, und nicht alles ableugnet, wenn davon die Rede ist! Höchst langsam und höchst umständlich ist der Proceßgang des gemeinen Rechts in der Welt, selbst wenn es sich von einem Vierteljährchen Zuchthaus handelt — in den heiligen Mauern aber war alles höchst summarisch — zum Ziele führend, selbst wenn es Galeeren galt, und ewiges Gefängniß in Pace! Schon die Worte bey dem Urtheil zum ewigen Gefängniß sind schrecklich: Ibi perpetuo tempore miserabiliter affligendus!

Die schwersten Strafen waren Kerker — Galeere — Verstoßung — aber wenn man von der Tortur auf die Strafe schließen darf, die doch nicht schärfer seyn soll, als die Strafe, so läßt sich manches folgern, was Arcanum Ordinis geblieben seyn mag, so wie schon daraus, daß die Henker wo möglich Mönche seyn mußten. Spatharius war so glücklich fast in allen Klöstern kunstgerechte Peiniger unter den Kutten zu finden, und nur in einigen mußte er sich nach Weltlichen umsehen. Wir wissen aus Bruichius, daß die Bärtlinge

des Cisterzienser-Klosters Heilbronn sich zu Scharfrichtern gebrauchen ließen, und Horckes (in seinem Antiq. Heilbr.) führet ein Beyspiel von einem gewissen von Metenhoffen an, der wegen Befehdung 1506 von den Bärtlingen aufgehenkt worden. Im Kloster Ebrach bewahrte man nicht minder die Tortur-Instrumente und das Richtschwerdt eines Layenbruder Eberhard.

Die gewöhnliche Tortur — Tortur in Klöstern!! — war Geißlung, und der Richter zählte die Hiebe am Rosenkranz so langsam, daß man zwischen jedem Streich ein halbes Ave beten konnte; sodann Fasten, wo man auch wohl salzigte Speißen brachte, und keinen Trunk — völlige Entkleidung in der Winterkälte — sodann die Sibilen und Tarillen! die Corda, wodurch Arme und Beine auseinander gespannt werden, widerräth Spatharius, weil ein erfahrner Henker dazu gehöre, um den Leidenden nicht zeitlebens zu verkrüppeln, und weil — die Obern oft in ihrer Wuth zu weit giengen! In sehr schweren Fällen hatten die Kuttenhenker auch eine Feuer-Tortur, wo die mit Fett geschmierten Fuß sohlen des Unglücklichen einem starken Kohlenfeuer immer näher gerückt wurden. Ein wahres Franciscaner-Genie verfiel auf eine Tortur, die nichts als eine kleine Entzündung zurücklaßt, und die dennoch keiner bis zum drittenmal aushalten konnte — man legte dem Inquisiten, ein Credo lang, unter die von Haaren zuvor entblößten und zusammengepreßten Achselweichen — Zwey heißgesottene Eyer.

Aber hinweg von diesen Greuel-Scenen der Klöster, die das Volk als heilige Sitze der Unschuld, der Ruhe und Frömmigkeit anbetete — zu dem berühmten Liber

Conformitatum, das uns wieder erheitern soll! Dieses tolle und seltene Buch, das den Franciscanern selbst am meisten geschadet, das der ganze Orden gebilliget, wenn gleich späterhin abgeläugnet hat — und das in den Klöstern als ein klassisches Werk viel gelesen wurde, wenn es gleich jezt selten ist, schmiedete um das Jahr 1385 ein Minorit Bartolomaeo Albigi zu Pisa, und es erschien zum erstenmahle im Drucke 1510 Folio. Alle spätern Ausgaben sind verstümmelt, und das tollste Zeug weggelassen, je neuer die Ausgaben sind, wie bey den Legenden der Heiligen. Ich selbst kenne das tolle Mönchs-Produkt nur aus der demselben entgegengesezten Satire des Erasmus Alber: der Baarfüßer-Mönche Eulenspiegel und Alcoran mit Luthers Vorrede 1531. 8. und aus der französischen Ausgabe mit herrlichen Kupfern von Picart. Amst. 1734. 2 B. 8. wo die lateinischen Original-Stellen gegenüber gedrukt sind. Vierzig Aehnlichkeiten des heiligen Franz mit Christo werden hier auseinander gesetzt, und doch übertrifft diesen Unsinn noch der Spanische Franciscaner Petro d'Alva, der in seinem Prodigium Naturae et Gratiae Portentum 1651 die Conformitäten auf 4000 treibt! Wie mag man sich nun noch über die Innschrift an der Klosterpforte zu Rheims wundern oder ärgern: Deo Homini et B. Francisco, utrique crucifixo 1669? —

Arg genug ist das Leben der heil. Jungfrau aus der Feder der spanischen Franciscaner-Nonne Maria von Agreda, Aebtissin des Klosters gleiches Namens, wozu sie Gott und die Jungfrau mehrmals auffordern mußten, ehe sie die Feder ansetzte 1655. Sie gehet, wie nur wenige Biographen thun, sogar auf die Monathe

zurück, welche Maria im Leibe ihrer Mutter Anna verlebte, kennt alle Engel, die gleich nach ihrer Geburt, unter Oberbefehl des Erzengels Michael, zu Gebothe ſtanden, deren gegen 900 waren, und ſpricht dann ſo umſtändlich von der Empfängniß, daß ſelbſt die Sorbonne und die Dominikaner, doch an dergleichen geiſtliche Subtilitäten gewöhnt, das Buch für verdammenswerth erklärten, während die Franciscaner auf Seligſprechung antrugen. Die Streitigkeiten darüber ſind ſo komiſch, als wie der ſpätere Streit der Jeſuiten und Dominikaner über das Herz Jeſu, ob es ein geiſtliches oder fleiſchernes Herz? ob die Sache ſymbolisch oder anatomiſch zu nehmen ſey? — die myſtiſche Stadt Gottes der Mutter Agreda iſt der vollſtändigſte Hof- und Adreß-Calender der Himmelskönigin! die alles regiert, und Vater, Sohn und Geiſt ſitzen wie abgelebte Leute im Auszuge.

Aber was iſt dieſes myſtiſche Machwerk gegen jenen Liber Conformitatum' wo Chriſtus durch alle Vergleichungen hindurch tief unter dem heil. Franz zu ſtehen kommt! Es wäre noch zu vergeben, wenn Franz von einem Minoriten den heiligen Benedict, Bernhard, Bruno, Dominicus und Ignaz vorgezogen würde — aber hier iſt die ganze Bibel eitel Vorbild und Weiſſagung von Franz — alle Propheten, Patriarchen und Apoſtel ſind Vorbilder, und Chriſtus iſt das Urbild, aber übertroffen vom Aſſiſer! Die Offenbahrung weißagte von Einem, der von Morgen kommen würde, und Aſſiſi liegt es nicht gegen Morgen von Piſa, wo der Narr geſchrieben hat? Im Himmel war allgemeine Freude, da Franz gebohren

wurde — die Hölle zitterte, und die Erde triumphirte. Franz siegte über alle Angriffe des Teufels, und Engel und Heilige kamen, und dienten ihm, selbst die heilige Dreyfaltigkeit geruhete sich zu ihm herabzulassen. Was ich mir noch am ehesten gefallen lasse, ist die Erzählung Helyots, nach welcher bey Franzens Geburt, die seiner Mutter schwer fiel, ein Pilgrim, der ein Engel war, anrieth, die Gebährende in Stall zu tragen — da gienge, und Franz, das A und O der Franciscaner, lag da auf Heu und Stroh — zwischen dem lieben Vieh!

Jesus war nur Einmal verklärt, Franz mehr als 20mal — Jesus war drey Tage im Grabe unverweßlich, Franz trug aber seine Wundenmale zwey Jahre lang ohne Fäulniß — Jesus wurde mit eisernen Nägeln ans Kreuz geheftet, Franz erhielt seine Wunden mit — fleischernen Nägeln! Franz leitete den Wetterstrahl, den Jesus auf die verdorbene Welt schleuderte, ab mit seinem Stricke, und erschien seinen Jüngern unzähligemal — einmal sogar im feurigen Wagen des Elias und ein andermal trat er hervor aus der Seiten-Wunde des Heilands, in der Rechten die Ordensflagge! Selbst nach Papst Nicolaus III. ist unter dem 4ten Saamenkorn auf gutem Erdreiche lediglich der Orden des heil. Franz zu verstehen, und zwey Dinge, werden ihn stets über Jesum erheben, weil dieser die Schwachheit hatte einen Beutel zu führen, und dann, weil er entwichen ist!!

Franz führte, nach jenem Buche, einst einen Wolf, der die ganze Gegend unsicher machte, zahm, wie ein Lamm, zur Stadt, und ließ sich von ihm versprechen, nie mehr Uebels zu thun, wofür ihn aber die Stadt füttern

füttern ſollte, gleich einem Franciscaner! Ihm wurde einſt, da er ſich in einer Krankheit nach Muſik ſehnte, vom Himmel herunter aufgeſpielt, und viele, deren Hände Er nur leicht berührte, empfanden ein ſolches ſeraphiſches Feuer, wie die Männer im feurigen Ofen, wovon etwas auf ſeine Jünger fortgeerbt haben mag, woraus ſich denn auch das berühmte verborgene Talent der Franciscaner-Mönche erklaren läßt, das ſie mit den Eſeln gemein hatten. Franz drückte einſt einem Bauern, der ihm den Weg zeigte, die Hand, ſo, daß ſie brannte, was man ſonſt nur dem, Gott ſey bey uns! nachſagt. Er und einer der Brüder fanden einſt einen gefüllten Geldbeutel auf ihrem Wege, den letzterer zu ſich nehmen wollte, und da er ihn öffnete fuhr der Teufel heraus in Geſtalt einer Schlange!

So gibt der Text zu leſen.
Nun ſagt mein Commentar,
der Teufel ſey geweſen,
daß Nichts im Beutel war!

Papſt Gregor IX., der an Franzens Wundenmalen gezweifelt haben ſoll, wie Dominikaner ſtets zweifelten, und boshaft genug behaupteten, daß der heil. Dominicus den ſchwächlichen Franz im Streite über die heil. Clara unter das Bett gejagt und da fünfmal geſtupft habe mit einem Bratſpieße, habe einſt im Traume ſeinen Becher mit Blut aus Franzens Wunden füllen, erwachte, und fand ſeinen Becher voll Blutes — nun ermangelte er nicht ein Zeugniß auszuſtellen, daß die Sache mit den Wundenmalen ihre vollkommenſte Richtigkeit habe. So ſahe auch Papſt Innocentius III. den ſeraphiſchen Vater im Traume das Lateran ſtützen, das den Einſturz drohete. Iſt es ein Wunder,

wenn die Erzbrüderschaft zu den Wunden Cardinäle und Fürsten zählte, und eine Menge Volks? Eine solche Brüderschaft war es auch werth, daß sie ihren Anfang einem Römischen — Wundarzt Pizzi verdankt, der zuerst alles darinn aufnahm, nur keine — Gastwirthe! Wollten sie vielleicht nicht mehr creditiren?

Kein Lobredner erreichte je die Lobredner auf den heil. Franz, deren ich selbst noch mehrere bewundert habe — keiner kommt dem Bartholomaeo de Pisis nahe, als etwa der Lobredner des heil. Hubertus, der da rief: „Und wenn der heilige Geist selbst von einem wüthenden Hunde zerzaußet wäre, so müßte er zu Hubertus flattern, und Hubertus würde ihn wieder heilen!“ In der Kutte des heil. Franz war man seelig am Ende des lasterhaftesten Lebens, und sicher binnen Jahr und Tag wenigstens aus dem Fegefeuer losgekommen, denn der Heilige machte jedes Jahr Einmal eine kleine Lustreise dahin, und nahm gelegenheitlich und unbesehen alle mit, die er in seiner Uniform vorfand. Von der Wahrheit dieses Umstandes waren alle Franciscaner so lebhaft überzeugt, daß jener besoffene Sohn des seraphischen Vaters, der in ein Kohlenbergwerk stürzte, den ihn umgebenden schwarzen Cyclopen zurief: **Sum Franciscanus, Domini Diaboli! sum Franciscanus!**

Ohne Gold und Silber anzurühren besaß jeder Franciscaner in seiner Kutte, und in seinem Deo Gratias, etwa begleitet von einem Kreutzerbildchen oder Tabakspriße — den größten Talismann, mit dem er überall seinen Tisch gedeckt fand. Aber daher rührte es auch, daß in den lezten Zeiten Trunkenheit und

Unzucht die charakteristischen Zeichen der braunen Seraphs und Kutten-Satyrs wurden, und daß Ehemänner und Mütter weit lieber ihre Weiber und Töchter zur Seite eines Dragoners sahen, als zur Seite eines Franciscaners oder Kapuziners. Was die Töchter der Lust den Wüstlingen der Welt, das waren die Mönche den Beichtvätern und den Stillern im Lande. Daher sie Fischart Kuttenbengste und Pfarr-Farren nennt.

Und doch behaupteten die ehrwürdigen Patres, daß selbst der Teufel noch zu retten sey, wie Klopstocks Abbadona (was protestantische Theologen zu Klopstocks Zeiten noch nicht zugaben!), wenn er nur ihre Kutte anhänge, und oft genug steckte auch der Teufel in dieser Kutte — blieb aber leider! Teufel. Die heiligen Männer erwarteten offenbar viel zu viel von ihrer Kutte — nur das schlaue Geschlecht scheint mir stets die Kutte am genauesten gekannt, folglich auch am richtigsten geschätzt zu haben!

Weiber und Mädchen beichteten am liebsten bey Franciscanern und Kapuzinern, wie ich oft bemerkte. Ich scherzte daher einst mit dem Guardian eines Kapuziner-Klosters — Pater Anton hieß der Mann, der lange auf Missionen gewesen war, und die Welt betrachtet hatte, wie man sie selten in der Kapuze betrachtete (ein mir unvergeßlicher Mann, dessen imposantes Aeußere mich zuerst an ihn gezogen hatte, und der einem Mahler zu einem Patriarchen oder Erzvater hätte sitzen können) — „Ich beneide Sie, sagte ich, um dieses angenehme Vorrecht der Beicht nicht wenig" Oho! gerade dieses Geschäft halte ich für mein unangenehmstes, denn ich kenne die wenigsten, muß immer

dieſelbe Leyer hören, die wenigſten gehen aufrichtig zu Werke — die unbedeutendſten lächerlichſten Gewiſſenszweifel — und ins Geſicht darf ich ja keiner ſehen" — Wirklich hatten auch die Beichtväter ſtets ein Taſchentuch im Beichtſtuhle vor dem Geſichte, um ſich den Schweis abzuwiſchen — vielleicht auch um Langweile zu verbergen, vielleicht gar — nach dem Vergange der Auguren — das Lachen! Pater Anton ſagte: „Bey Liebeleyen, die am häufigſten der Gegenſtand der Beichten ſeyn, pflege er ſogleich zu ſagen: „Weiter! Weiter!" und daher ſey er ſo beliebt — „das Geſchlecht iſt aber doch weit beſſer, als die Männer" fuhr er fort, „Aber woher haben Sie denn die Kunſt her, als Mönch, ſo geſchickt im weiblichen Herzen zu leſen? — Glauben Sie denn, daß Weiber ſo offenherzig ſind als Männer?" Da ſchüttelte Pater Anton lächelnd ſeinen Patriarchenbart, und ſchwieg!

Die Zahl der gleichzeitig lebenden Kinder Franzens anzugeben, möchte wohl ſo unmöglich ſeyn, als eine richtige Statiſtik von Aſien, Afrika und Amerika. Genug! ſie waren durch ihre ungeheure Menge ein großer Jammer der Menſchheit, wenn auch gleich der berühmte Franciskaner Berthold Schwarz das Pulver nicht erfunden haben ſollte. Luther erzählt, daß der Ordens-General dem Papſt Pius III. 30,000 rüſtige Franciscaner zum Türkenkriege unter der Verſicherung angeboten habe, daß die geiſtlichen Verrichtungen darunter in nichts leiden ſollten, und die große Peſt von 1348 raffte allein in Deutſchland, neben 5000 Auguſtinern, 6000 Franciſcaner weg. Sie ſtarben auf dem Bette der Ehren, wenn je Mönche darauf geſtorben ſind, da die Welt-Geiſtlichen ſich dem Volke entzogen, das ſich den Bettel-Mönchen ganz hingegeben hatte. Bettel-Mön-

che konnten sterben, und blieben dennoch unsterblich, wie die Unsterblichen des Perser-Heeres, denn es rückten sogleich andere nach!

Wir Deutsche wurden sehr frühzeitig mit ihnen gesegnet. Schon im Jahr 1219 hatte der — liebe Gott Dominikaner zu Metz und 1220 zu Friesach in Kärnthen — Franciskaner zuerst 1221 zu Trient und Würzburg, und dann zu Worms, Speyer, Freyburg ꝛc. ꝛc. In Böhmen hatte die obengenannte Agnes, Aebtissin der Clarissinnen, die auch die Kreuzherren mit dem rothen Sterne stiftete, die Minoriten zu Prag eingeführt 1232, wie König Wenzel, ihr Bruder, zu Pilsen, und Kaiser Karl IV., den wir schon oben als einen großen Reliquien-Helden haben kennen lernen, brachte die Carmeliter, Augustiner und Serviten nach, neben einer Menge von Chorherren. — Zu Frankfurt hatten die Franciskaner bereits 1230 sich ein Kloster erbettelt — die Dominikaner waren erst 1245 mit dem ihrigen fertig, und dann kam 1260 die Reihe an die Carmeliter. Helyot rechnet zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den Orden mit sammt seinen Ablegern zu 7000 Manns- und 900 Nonnen-Klöster = 115000 Mönche und 28300 Nonnen. Aber Helyot rechnete erst nach der Reformation, folglich vielleicht um die Hälfte zu wenig.

Es waren doch gewiß sonderbare Zeiten, wo Länder, wenn ein Orden irgendwo großen Lärmen machte, sich einige Exemplare davon ausbaten, wie man sich den Saamen einer seltenen Pflanze kommen läßt, oder eine zur Mode gewordene Pferde- oder Hunde-Race! Franciskaner, wie mein Aaron, oder Sternes

Lorenzo, mit einem Guido-Kopf, und mit einem Blick, als ob er auf Etwas blicke, das über diese Erden-Welt hinausliege, waren wohl stets nicht alltägliche Erscheinungen. Eine Schildkrotdose gegen ihre hörnerne ließ sich allenfalls noch auswechseln, und wer da wollte, konnte von ihren Gräbern Nesseln lesen, so viel er wollte — ich aber habe leider! mehrere darauf pflanzen müßen, denn so wollte es Wahrheit und Recht! Requiescant in Pace!

XXIV.

Einige merkwürdige Franciſcaner.

Der heilige Franz hat bekanntlich das — Pulver nicht erfunden, und höchſtwahrſcheinlich eben ſo wenig ſein ſpäterer Sohn Berthold Schwarz — aber leider! hat der Heilige ſamt ſeinen Söhnen gar vieles erfunden, was beſſer unerfunden geblieben wäre. Der heilige Franz machte ſich bekanntlich wenig aus Wiſſenſchaften — ſeine Söhne blieben ihm in dieſem Puncte ſo ziemlich getreu, und machten nie Anſprüche große Gelehrte zu ſeyn. Die zu ſtrenge Lebensart der Bettelorden war auch nicht geeignet die Seelenkräfte zu begünſtigen, die nur in Ruhe und bey einer vernünftigen Pflege des Körpers frey und ungehindert wirken, bey ewigen Kaſteyungen aber verbunden mit einer überirrdiſchen Richtung — ſich abſtumpfen — aber ſie verſtanden doch Latein und bekanntlich durchzog im 15ten Jahrhundert der Franciſcaner Capiſtranus mit großer Beredſamkeit Deutſchland, Böhmen und

Ungarn, predigte zum Kreuzzug gegen die Türken, und nebenbey gegen Würfel und Karten mit dem glücklichsten Erfolge, wenn er gleich, als Italiener, überall nur lateinisch predigte. Capistran schrieb seiner Beredsamkeit den großen Sieg bey Belgrad (1456) zu, den eigentlich Hunnyad erfochten hatte. — Er predigte meist drey Stunden und es ließe sich nicht wohl begreifen, wie das Volk so lange zugehört haben sollte, wenn der Reiz der Neuheit einen Dollmetscher hinter ihm zischen, der jede Periode verdeutschte, nicht gewesen wäre — wie bey Wunderdoctoren der Bajazzo. Capistran beschämte indessen die Krieger durch seine Ausdauer, Wachsamkeit und Entsagungen; er behauptete in 17 Tagen nur 7 Stunden geschlafen zu haben, und das schöne rasche Pferd, das ihm Hunnyad verehrt hatte, ritt er zu Schanden, wie ein ächt lateinischer Reuter! Franciscaner werden noch lange in dem französ. Sprüchwort leben: „Parler latin devant un Cordelier" — d. h. Gelehrten predigen wollen!

Berühmt sind die Franciscaner Carpini und Benedict, welche Papst Innocent IV. 1246. nach der Tatarey sandte, so wie Wilhelm von Rubriquis, ein anderer Franciscaner, und der Dominikaner Pater Andreas, den Ludwig IX. 1573 nachschickte. Die Mongolen erregten nicht geringe Bestürzung, so, daß K. Frid. II. alles zum Widerstande aufrief, und der Papst Glaubensbothen sandte, einige Dominikaner, Ascolino an der Spitze, die zu Wasser durch Armenien und Persien giengen, und jene Franciscaner, die zu Lande durch Pohlen und Rußland wanderten.

Sie scheinen sich viel zu mönchisch benommen zu haben, um etwas auszurichten — der geradsinnige Tartar-Chan lachte über den heil. Vater — seine Anmaßungen — und seine Mönche — Rubriquis mußte sogar versprechen, daß der Papst und alle christliche Fürsten ihm ihre Heerden überliefern sollten. — Besser gelang ihnen das Bekehrungswerk im Abendlande — in Pommern, Preußen und Liefland, wo man mit Feuer und Schwerdt nachhelfen konnte. Auch ihre Reise-Nachrichten sind nur mönchisch und schlechter als die Nachrichten des spanischen Juden Benjamin von Tudela, der ihnen vorausging, und des Venet. Nobile Marco Paolo neben dem Britten Mandeville, welche nachfolgten. Indessen geben sie doch die ersten Nachrichten, die wir von jenen Nationen haben. In diesen Zeiten waren die Bettel-Mönche durch ihr Latein, ihre Kenntnisse der neuern Sprachen immer brauchbare Unterhändler zwischen den Staaten des Abendlandes. Heinrich Knoderer, ein Beckerssohn aus Jsny und Franciscaner, bestieg sogar 1284. den erzbischöfl. Stuhl zu Mainz und leistete unserm herrl. K. Rudolph als Erzkanzler so viel Dienste, als er zuvor als Hausfreund des kleinen aber rührigen Grafen v. Habsburg geleistet hatte. Seine Feinde nannten ihn nur den Gürtelknopf, der aber wohl eine eigene Biographie verdiente. —

Genannter und merkwürdiger ist der Franciscaner Roger Baco, ein Britte, der gelehrteste Mann seiner Zeit † 1294. Ueberall war er zu Hause, reformirte Grundsätze — Grammatik, Geschichte u. s.; Mathematik und Physik war sein Lieblingsstudium. Er machte herrliche Versuche, kannte schon Fern- und Ver-

grösserungs-Gläßer, Phosphor, Brennspiegel und Pulver — und berichtigte den Calender. Wer wird es ihm nicht verzeihen, wenn er von Magie und Astrologie — der Seuche seiner Zeit — nicht ganz frey war? — Vieles scheint mit ihm wieder zu Grabe gegangen zu seyn, denn dumme Mönche verschrien ihn als Ketzer und Zauberer und sperrten ihn zweymal ein nach löblicher Kloster-Sitte — (das 2temal 10 Jahre lang!) nannten ihn aber doch Doctor mirabilis. — Niemand durfte er seine Schriften mittheilen, als dem Papste, und diesem gereicht es zur Ehre, daß er befahl, ihn loszugeben. Baco erbob sich über den Aristoteles — wie man den großen Mann nemlich damals kannte — und drang auch auf Reformen, was wohl mehr als seine Schriften den Obern Anlaß gegeben haben mag, ihn zu mißhandeln. Seinen Landsmann, den Franciscaner Occam, haben wir bereits kennen gelernet, und die andern Gelehrten des Ordens, mit deren Nahmen Wading einen ganzen Folianten gefüllet hat, kann man glücklicher Weise alle — ungelesen lassen! wie $\frac{9}{10}$ der Gelehrten in Meusels gelehrtem Deutschlande!

Buchanan verdient aber noch eine Ausnahme, ein Schotte, Kenner der Alten, glücklicher Dichter, und noch heute gelesener Geschichtschreiber von Schottland. Er studirte zu Paris, wo er von Luthers Meinungen hörte, wurde Erzieher des Grafen Murray, natürlicher Sohn des Königs, und schrieb auf des leztern Verlangen, da man glaubte, daß die Franciscaner Theil hätten an der Verschwörung gegen des Königs Leben, seine beißenden Satiren: **Franciscanus und**

die fratres teterrimi. Buchanan mußte fliehen, und irrte viele Jahre in Portugall, Frankreich und Italien umher; er kam 1560 zurück, und wurde abermals Erzieher des Königs Jakobs VI. Man sagte, so oft er den Prinzen gezüchtiget habe, habe er stets seine Franciscaner-Kutte (er war längst reformirter Religion) hervorgesucht, um ihm die Mönche desto verhaßter zu machen! Buchanan starb 1580, und die Mönche verschrieen ihn als einen Epicuräer im Leben — Ketzer und Atheisten im Tode. Er soll bis an sein Ende fortgesoffen, und die Aerzte weggejagt haben, „Lieber 6 Wochen besoffen, als 6 Jahre noch ohne Wein," ja im lezten Augenblicke, wo man ihn zum Gebete vermahnte, die ganze Ode Properzens declamirt haben: Cinthia prima mihi etc. etc. etc.!

Merkwürdig ist der spanische Franciscaner-Guardian Perez zu Rabida in der Nähe von Palos, Freund Colombos, ohne dessen Einfluß auf Isabelle Amerika vielleicht noch lange unentdeckt geblieben, wenigstens nicht von Colombo entdeckt worden wäre. Noch merkwürdiger aber sind die drey praktischen Männer — Ximenes — Sixtus V. und Ganganelli, welche die Laune des Schicksals in die Franciscanerkutte zu stecken für gut gefunden hatte. Ximenes de Cisneros war der größte Mann Spaniens — Franciscaner, Beichtvater der Königin Isabella, dann Erzbischoff von Toledo, Groß-Inquisitor, Cardinal, und endlich Regent des ganzen Castilischen Reiches. Er war das Muster Richelieus, und Gomez Biographie des Ximenes verdiente eine neue Bearbeitung. Ximenes regierte unter Ferdinand so unumschränkt

Spanien, wie sein Mitbruder, der Franciscaner Caspar (Aveira) Portugall im 18ten Jahrhundert unter Johann dem V. Nie legte er sein Ordenskleid ab, und lebte stets einfach wie ein Franciscaner an der Tafel des Königs; er trug ein härenes Hemd, schlief selten in einem Bette, und flikte mit eigener Hand seine Kutte, geißelte sich und unterwarf sich den härtesten Bußen. Die Verehrung, die er genoß, gränzte an Vergötterung, und der außerordentliche Mann verdiente sie, denn neben diesem mönchischen Charakter, und neben seinen geistödtenden Büßungen wohnte der durchdringendste Verstand und die praktische Thätigkeit eines vollendeten Ministers!

Ximenes hatte einen eisernen Willen, und Menschenfurcht kannte der Mönch nicht, der bey seinen eingeschränkten Bedürfnissen der Menschen allenfalls entbehren konnte, aber sie nicht ihn. Die strenge Observanz seines Ordens scheint ihn zum Herrn seines Selbst gemacht zu haben, so, daß sich nur selten Leidenschaft in seine Plane mischte. Ximenes brachte Ordnung in die Finanzen, zügelte den stolzen Adel, und zog viele seiner Güter wieder zur Krone. Der Adel machte Miene sich mit Gewalt in seine alte Rechte zu setzen und Ximenes bewaffnete die Städte (angeblich gegen die Mauren). Der Adel wollte ihm die Regentschaft streitig machen, er wieß auf das Testament Ferdinands, und dann auf seine Land-Milizen, und der Adel gab sich. — Ximenes warb mit eigenen Geldern Truppen gegen die Mauren in Afrika, und sezte sich an ihre Spitze, in der Franciscaner-Kutte, auf einem Maulesel, und das † in der Hand — die Soldaten lachten über ihren Ge-

neral — aber sie schlugen den Feind. Alles gelang dem großen Manne, auch die bekannte Biblia Complutensia, auf die er 60,000 Duc. verwandte, nur nicht die Reform seines Ordens. Ueber alle Stürme fand sich Ximenes erhaben, nur nicht über Carls Brief, worinn der von neidischen und geldhungrigen Niederländern geleitete Fürst ihm, der Alles für ihn gethan hatte, unter kalten Complimenten, erlaubte, sich in seinen Sprengel zurückzuziehen, um da den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschließen. Der Undank war zu schreyend, das Gefühl seines Verdienstes zu gerecht, das Herz des 81jährigen hochverdienten Greises brach 1517 — Ximenes ist meines Wissens der einzige Minister, der für einen Heiligen gilt!

Bruder Felix mag Ximenes zur Seite stehen. Felix Peretti von Montalto hütete die Schweine, kam wegen seines offenen Kopfes in's Franciscanerkloster Ascoli und starb als der berühmteste Papst! Die Hierarchie zählet manchen durch Frömmigkeit und Tugend ehrwürdigen Oberpriester — aber doch keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf dem heil. Stuhle als Sixtus V. In seinem Kloster hatte er große Fortschritte in den üblichen Studien gemacht, scheint sich aber auch bereits seiner Talente und seines Wissens überhoben zu haben, denn er hatte viele Feinde. In allen Winklen seines Klosters zu Ancona hörte er grunzen, nach Schweine Art, um seiner vorigen Lage zu spotten, bis er endlich einen Prügel ergriff, und einen solchen Grunzer zu Boden schlug. Schon damals scheint er sich mit der Idee einst noch Papst zu werden, geweidet zu haben. Klosterzwang paßte nicht für sein Genie, er lebte in ewigen Händeln,

und ging sogar einmal eigenmächtig nach Rom, predigte da, fand Beyfall, erhielt eine Predigersstelle zu Rom, und bald darauf einen Lehrstuhl zu Venedig, verbunden mit dem Amte eines General-Inquisitors. Sein Stolz und Starrsinn verdarb es abermals mit dem Senate, wie zuvor mit den Mönchen — er wurde General-Procurator seines Ordens zu Rom, aber auch da wieder abgesetzt — ging mit einer Gesandtschaft nach Spanien — wurde Ordens-General, als sein Freund Cardinal Alexandrini 1566 Papst wurde, und die Mönche zitterten vor dem harten und strengen Manne, der einige Jahre darauf Cardinal Montalto war!

Als Cardinal Montalto fertigte er oder vervollkommete die berühmte Bulle in coena Domini, die jeden grünen Donnerstag feyerlichst verlesen, alle Ketzer in die tiefe Hölle verdammt, und erst von Ganganelli zur Ehre des Menschen-Verstandes abgeschafft wurde — und mit dieser Bulle änderte sich Montalto ganz um, um — Papst zu werden. Ohne mächtige Freunde, ohne Stütze, ohne Geld hatte der Franciscaner-Cardinal nichts für sich, als seine Talente — seinen großen Geist und seine Geschäfts-Erfahrung — aber gerade diese verbunden mit einem stolzen unbeugsamen Charakter waren nur neue Hindernisse. Montalto spielte also eine wahre Comödie, deren glückliche Auflösung ihm seinen höchsten Wunsch gewähren, aber zu frühe entdeckt auch aller Schande und dem Gespötte Preiß geben konnte. Er war nun die Demuth und Gelassenheit selbst, lebte wie ein Einsiedler — begrub sich in seine Bibliothek, nahm an keinem Staatsgeschäft mehr Antheil und war ganz — Mönch

und Bruder Felix — das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen, denn er gab viel den Armen, während seine Collegen ihnen bloß ein Iddio provedera, oder a l'hopitale gaben. — Er stellte sich krank, schwach und hinfällig, vernachläßigte sein Aeusseres, um recht alt zu scheinen, und als der Papst kränkelte, wurde er noch kränker und schwächer. Er hustete und keuchte und ging an der Krücke. Montalto galt 15 Jahre lang für einen leibes und geistesschwachen alten Mann, selbst in den Augen seiner Bedienung, als Papst Gregor starb und der Esel von Ancona, wie man ihn nannte, im 64 Jahre sich auf den heiligen Stuhl aufschwang! Die Cardinäle riefen: Non v'e inganno piu difficile da cognoscer che l'hypocrisie de' Frati, le promesse delle puttane, la conseienza degli Avocati, la Consulta de' Medici e il tempo di Marzo!

Mächtig brach sein 15 Jahre lang zurückgehaltener Ehrgeiz hervor, selbst zur Unzeit, als man noch mit dem sogenannten Scrutinio beschäftiget war, und hätte leicht die Wahl zernichten können in der geltenden Stunde. Der krumme gebückte Montalto richtete sich plötzlich in die Höhe, und schleuderte seine Krücke von sich, wie seinen Speichel mit der Kraft des gesündesten Mannes. Die Cardinäle standen versteinert. Cardinal Farnese schien sich ermannen zu wollen — aber Montalto schreckte ihn mit einem fürchterlichen Blicke zurück, und intonirte selbst das Te Deum, daß die Wände widerhallten — die betäubten Cardinäle stimmten mit ein, und Montalto war — Papst Sixtus V. Er hatte nun, wie er zu sagen pflegte, „die Schlüssel Petri gefunden, die er so lange gebükt

gesuchet habe und konnte nun bloß den Himmel betrachten, da er alles hatte," Farnese, der sich schon als Papst sahe, rief: Credevano far Papa un C . . . ma habbiamo fatto uno, che ci tenèratutti per C . . . ! Pasquino erschien mit einer Schüssel voll — Zahnstöcher! und hatte nie mehr satirische Einfälle, als unter Sixtus V. je mehr dieser gegen Satire wüthete. Felice me che son di marmo!

Sixtus übte jezt strenge Gerechtigkeit, die Noth war. „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," sagte der neue Papst, und ließ nun hängen und köpfen. Nie herrschte größere Sicherheit in dem Banditenlande, als unter seiner Regierung — nie strengere Gerechtigkeit; selbst der Mode des Schuldenmachens unter den Großen Roms steuerte er durch seine Strenge, mit der er sie zur schuldigen Zahlung anhielt, und mächtig war er hinter den Lustdirnen her, und noch mehr hinter den „Mariti fando mercantie della carne humana." —

Er stellte die verfallenen herrlichen Denkmale des alten Roms wieder her — vorzüglich die Obelisken — schuf neue Straßen, Gebäude und Springbrunnen, stiftete die Vaticanische Bibliothek und mehrere Schulen, half dem Elende des Volks, wo er konnte und starb, nach 5 Jahren, mit dem Entwurfe, Neapel dem Römischen Stuhle einzuverleiben, und die meisten Mönchs-Orden aufzuheben. — Er hinterließ einen Schatz von 5 Millionen Thaler, denn zu seiner Zeit war sein Witzwort ein wahres Wort, das er dem

Fran-

französischen Gesandten sagte, der nach seinen Einkünften fragte: „Ich brauche blos einen Quadrino um mir eine Feder zu kaufen, und habe soviel Einkünfte als ich will“! Er war als Papst der stolzeste Mann seiner Zeit, todtkrank fuhr er empor, als sein Arzt seine Nase befühlte, „Wie? du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?“ der Arzt war früher todt vor Schrecken, als S. Heiligkeit — denn erst unsere Zeiten grifen weiter noch als an die Nase — aber als Mensch war Sixtus sich stets seiner niedern Herkunft erinnernd, der herablassendste Mann. Er starb 1590 nicht ohne Verdacht gegen Philipp II., dem des Papstes Hochachtung gegen Henri IV. und Elisabeth, ja schon seine italienische Bibel-Uebersetzung ein Greuel war, ihm dem schröcklichen Bigotten, und auch dem spanischen Gesandten Olivarez, und vielen Cardinälen, welche aber Sixt versicherte: „daß er für sie habe übersetzen lassen, weil sie sehr wenig Latein verstünden.“ Berühmt sind seine launigten Einfälle und witzigen Gegenreden, wozu ich aber seine Rede: „Wenn ich eine Nacht mit Elisabeth zubringen könnte, sollt ein Alexander werden,“ und noch weniger seinen Ausruf, als sie Maria hinrichten ließe: „Glückliche Königin, du sahest ein gekröntes Haupt zu deinen Füßen!“ nicht gerechnet haben will. — Er durchblickte alles — war voller Thätigkeit, und daher mehr gefürchtet, als geliebt; — die Fürsten wünschten sich Glück zu seinem Tode . . Sixtus bewieß noch, nach der Reformation, was Genie und Charakter vermag, und die Geschichte muß ihn stets ehren, als das lezte den Königen furchtbare Oberhaupt der Kirche — in

vieler Hinsicht größer als — Hildebrand! Sixtus verdiente einen bessern Geschichtschreiber, als Leti ist.

Aber der interessanteste aller Franciscaner — interessanter als alle andere Päpste ist denn doch Ganganelli — oder Papst Clemens XIV. Voll Geist und Kenntnisse, stets gleicher heiterer Laune, und von dem edelsten humansten Charakter, wie solchen nicht leicht Mönche hatten, oder behalten haben — war der unsterbliche Ganganelli, Sohn eines Arztes, der in den Minoriten-Orden trat 1725, bald Lehrer war, geliebt von seinen Schülern, die er möglichst zu entmönchen suchte. Der scharfblickende Benedict XIV. legte einst die Hand auf Ganganellis Haupt und sagte dem Minoriten-General: „fate conto di questo Fratelluccio, vi le recommendo fortemente" — Benedict fragte ihn späterhin oft um seinen Rath, und Clemens XIII. machte ihn zum Cardinal — aber im Purpur lebte er eben so bescheiden und eingezogen, als in der Kutte des Franciscaners. — Seine Freymüthigkeit und stete Aeußerungen, daß man den Fürsten klüglich nachgeben müße, schienen nicht geeignet, ihn auf den heil. Stuhl selbst zu erheben, um so überraschter war man, als dies wirklich geschahe 1769. Bernis scheint das stürmische Conclave bestimmt zu haben, und daher sagte Ganganelli als Papst Clemens XIV.: Ueber Bernis wundere ich mich nicht — er ist Dichter, und Dichter lieben die Metamorphosen!

Nie war ein Papst unter unglücklichern Zeitumständen gewählet worden. — Man war entzweyet mit Portugall, und wegen Parma mit allen Bourbonischen Höfen — Venedig wollte sich seiner Mönche

entledigen, und Pohlen, ja selbst Römer murrten. Clemens versöhnte sich mit allen durch weise Nachgiebigkeit, und that den wichtigsten seiner Schritte nicht ohne reife Prüfung. — Nie vergaß er die goldenen Worte Lambertinis oder Papst Benedicts XIV, die er seinen allzuheftigen Cardinälen sagte: „Lassen sie uns die Regenten nicht abgeneigt machen, uns um etwas zu bitten," denn Lambertini erkannte den Geist der Zeit besser, als man ihn gegenwärtig zu Rom zu kennen scheint, und sprach dieses sein Gefühl nie deutlicher aus, als da er Carl III, König von Spanien, schon von Ferne auf die Kniee vor ihm fallen sahe— „Che Coglione!" Ganganelli gab dem allgemeinen Verlangen nach, und hob 1773 die Jesuiten auf, die er lieber reformirt, als aufgehoben hätte. „Eccola dunque fatta questa suppressione rief er — non mi son determinato che doppo aver tutto esaminato e ponderato — l'ho judicata utile e necessaria e l'ho fatta e la farei ancora, se non fosse fatta — ma — questa suppressione mi dara la morte!"

Von diesem Augenblicke an schwanden seine Kräfte, und der edle Ganganelli, der den Nepotismus tief haßte, arm, wie ein Franciscaner blieb, und in der That zu aufgeklärt und edel dachte, um ein rechter Papst zu seyn, (er sprach z. B. während seiner kurzen Regierung 8000 Mönche von ihren Gelübden los, und machte keinen einzigen Heiligen —) starb 22. Sept. 1774. Seit Sixtus V. hatte kein Papst auf dem heil. Stuhl gesessen, der dessen würdiger gewesen wäre und mit mehr Klugheit, Standhaftigkeit und

Kraft regiert hätte, als der unsterbliche Ganganelli, unstreitig der aufgeklärteste, edelste und humanste aller Männer, die sich mit der Dreykrone schmückten. — Er stiftete das Clementinische Museum, die schönste Zierde des Vaticans. Die bekannten Briefe (von Carracioli) unter seinem Namen sind unächt — aber in seinem Geiste! — Edler Ganganelli! — questa suppressione dava la morte! . .

Man ist von Mönchen und namentlich von Bettel-Mönchen schon gewohnt anzunehmen, daß sie nichts besonderes für Literatur und wenig Gedeibliches für die Welt ausbrüten, daher will ich — da ich recht gerne von Mönchen Gutes sage, wo ich kann und selbst von der Möncherey, wenn dieses bey einem Ueberblicke über das Ganze möglich wäre — noch der beyden Franciscaner Stulli und Lanossovich zu Wien gedenken, die an einem allgemeinen Wörterbuch der slavischen Sprachen arbeiten, und vom Hofe unterstüzt werden — ein höchst nüzliches Unternehmen, denn mehr als der vierte Theil der österreichischen Monarchie spricht in verschiedenen slavischen Mund-Arten! Schreyendes Unrecht wäre es auch, den Franciscaner Thomas Murner mit Stillschweigen zu übergehen, der eben so dreist in seinem Kloster (in den Jahren 1510 – 12) zu Frankfurt gegen die herrschenden Fehler des Zeitalters predigte als schrieb, Narren und Schelmen geisselte, und leben wird, so lange es Narren und Schelmen gibt. Zu Frankfurt fand er seinen Stoff zu seiner noch jezt geschäzten Narrenbeschwörung und Schelmenzunft.

XXV.

Der heilige Dominicus.

Dominico Guzman aus edelm Geſchlechte Spaniens, zu Calarvejo in Alt-Caſtilien gebohren 1170. legte ſich in ſeiner Jugend mit Talenten und Eifer auf Wiſſenſchaften, und zeichnete ſich dabey durch ein ſo ſtrenges Leben aus, daß ihn Diego von Azebes, Biſchof von Osma, zum Canonicus machte, und zum Reformator ſeiner Chorherrn gebrauchte. Mit ihm reiſte er nach Frankreich, wo er die Albiginenſer kennen lernte, und da ſcheint der Gedanke in ihm erwacht zu ſeyn, dieſe Irrgläubigen zu bekehren (1204). Diego ward gerührt von dem Elende dieſer Menſchen, die man verfolgte, ihn ärgerte dieſe Bekehrungsweiſe, wie die päpſtl. Legaten, die im glänzendſten Aufzuge erſchienen, koſtbare Tafeln hielten, und indeſſen Todesurtheile ſprachen, und die Güter der armen Leute confiſcirten. Er entſchloß ſich ſanftere Bekehrungsmittel anzuwenden, machte ernſtliche Gegenvorſtellungen,

gab, neben Dominicus, selbst Beyspiele, wie man sich bey Leuten, die ein strenges Leben führten, empfehlen müsse durch eigene gute Sitten, und so fanden sie Eingang.

Dominicus wurde bald das Haupt der Missien — sammelte sich Gehülfen, stiftete aus bekehrten Albiginenserinnen das erste Kloster seines Ordens — ein Nonnenkloster zu Prouille bey Toulouse — und ging nach Rom, um dem heiligen Vater seine Idee vorzulegen. Der heilige Vater, der das Jahr zuvor ein Verbot erlassen hatte, keine neue Orden mehr zu stiften, bestätigte die Gesellschaft des Dominicus (1216), deren Zweck nicht auf Andachtsübungen zur sogenannten eigenen Vollkommenheit, wie bey den bisherigen Mönchs-Orden, sondern auf Wirksamkeit unter dem Volke, auf Predigten und Unterricht gehen sollte. Und so stand der mächtigste und furchtbarste Orden, ehe es noch Jesuiten gab, da — der Orden der Dominicaner. Wie würde sich der sanfte Diego entsetzt haben, wenn er hätte vorausehen können, daß sein Orden weit ärger wüthen würde, als jene Legaten — mit Feuer und Flammen! Die Zeitgenossen nannten Dominikaner — Daemoniaci, und spätere Zeiten Domino-Coquins! — Vielleicht rühret auch von ihnen unsere Redens-Art — Er hat mir alles gebrannte Herzeleid angethan!

Dominicus blieb als päpstlicher Legat in Frankreich unter den Albiginensern, und scheint sein Amt mit aller geistlichen Demuth und Sanftheit getrieben zu haben, daher er auch mehr Eingang fand als die frühern päpstlichen Abgeordneten, und die Cisterzienser,

die nur mit Stolz, Härte und Grausamkeit gegen die Ketzer zu Werke geschritten waren. Selbst die Armuth, die damals Verdienstlichkeit schien, mag vortheilhaft bey Albigiensern gewirket haben, da sie bey ihnen Religions-Grundsatz war, und diese Armuth mag der im Wohlstande erzogene Dominicus vom Original-Franz entlehnt haben, da er sahe, daß sie solche Wunder that. Bald hatte er auch ein Mönchs-Kloster zu Toulouse und das zweyte folgte 1218 nach zu Paris, in der Jakobsstraße, daher die Dominikaner in Frankreich Jacobins heißen, wie die Ultra-volutionärs Jakobiner. Mit Recht heißen auch hi. Ultraroyalisten, oder die zurückgekommene Emigranten, von denen Napoleon ein sehr wahres Wort sagte: „sie haben nichts vergessen und nichts gelernt" — weiße Jakobiner, zum Unterschied jener mit den Rothkäppchen! Auch wir Deutsche haben leider! solche Emigranten, von denen wir vergebens glaubten, daß sie durch den Schaden anderer würden klug geworden seyn, was also nicht so leicht seyn muß!

Dominicus ging abermals nach Italien, und stiftete unter Wegs Klöster zu Metz, zu Venedig und zu Rom, alle im Jahr 1219, und dann das vornehmste Dominikaner-Kloster zu Bologna, das stets 150 Mönche besetzt hielten! Dominicus war gerne zu Rom, besuchte da den kranken Renauld, und vermahnte ihn, in seinen Orden zu treten. Die Mutter der Barmherzigkeit erschien ihm daselbst in einer Fieberhitze, und zeigte ihm die Kleidung des Ordens (weiß und schwarze Scapuliers), auch sahe er im Gesichte den heiligen Franz, den er da-

ber auch sogleich erkannte, als ihm die Ehre ward, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus erschienen ihm gleichfalls, gehend in alle Welt, und daher giengen Dominikaner nie anders als Paarweise. Es war auch zu Rom, wo Dominicus in einer Entzückung den Sohn Gottes sahe zur Rechten des Vaters, voll Zorn, und drey Lanzen in seiner Hand, im Begriffe, solche auf die sündhafte Welt herabzuschleudern — da fiel ihm Maria in die Arme, und sprach: „Mein lieber Sohn! siehe da zwey treue Knechte, welche die Sünder bekehren werden," und mit diesen Worten präsentirte sie Franz und Dominicus — Jesus lächelte!

Dominicus hatte den sehr vernünftigen Gedanken, beyde Orden zu vereinigen, aber der eigensinnige seraphische Vater wollte nicht. Er hatte eine gewisse Antipatie, die späterhin die Söhne beyder Heiligen zu den ärgerlichsten Auftritten führte, und zum giftigsten Haß und Neide. Im Jahr 1220 hielt Dominicus ein Ordens-Kapitel zu Bologna, wo er seinen Jüngern allen Güterbesiz untersagte, ja selbst diejenigen aufgab, welche der Orden bereits geschenkt erhalten hatte. Er starb daselbst 1221, nachdem er 16 Klöster seines Ordens in voller Blüthe sahe.

Schon 1216 beehrten die Herren Dominikaner Regensburg mit ihrer Gegenwart, der Bischof erweiterte ihr Kloster, und räumte ihnen 1229 die Kirche des heil. Blasius. In Böhmen sehen wir die Herren gleichfalls, wo ihnen 1228 K. Ottocar I. zu Prag ein Kloster stiftete. Hohen Ruf in Schwaben erlangte das 1235 entstandene Nonnenkloster zu Kirchheim durch die Liederlichkeit seiner Bewohnerinnen,

mit denen der junge Graf Eberhard ganze Nächte durchtanzte, und die man zuletzt förmlich belagern mußte. Die Geſchichte davon hat uns eine der belagerten Schweſtern ſelbſt aufbewahrt, und ſie ſtehet zu leſen bey Sattler (IV. Beyl. 42. S. 152 — 247.) Sie verdiente von einer humoriſtiſchen Feder eigends bearbeitet, und der Geſchichte der Nonnen von Offenburg, wovon weiter unten, gegenüber geſtellt zu werden.

Nirgendswo leſen wir, daß die Geburt irgend eines noch ſo berühmten Weltkindes, ſey es noch ſo groß und nützlich geweſen, zuvor verkündigt worden iſt; weder Friedrich noch Joſeph — weder Baco noch Newton — weder Voltaire noch Rouſſeau wurden zuvor angekündigt — aber bey geiſtlichen Kindern verhält ſich alles ganz anders, wie wir bereits bey Benedict und Bernhard geſehen haben. So geſchahe denn auch, daß Dominicus Mama in ihrer Schwangerſchaft ein weißes Hündchen mit einer brennenden Fackel in ihrem Leibe ſahe, — daß der Knabe Dominicus nie mit andern Knaben ſpielte, ſondern ganz Ernſt im Caſſianus ſtudirte. Als Mönch trug er Cilicien und eiſerne Ketten — ſchlief auf einer Bank, und geißelte ſich jede Nacht dreymal — einmal für ſich — das anderemal für andere arme Sünder, und das drittemal für die armen Seelen im Fegfeuer! S. Dominicus hatte ſogar einmal den in einen Sperling verwandelten leibhaften Teufel in ſeiner Hand, begnügte ſich aber nur einige Federn vom Kopfe abzuzupfen, ſtatt ihm geradezu den Hals umzudrehen! Wie viele gelehrte Mühen hätte er dadurch nicht den Theologen erſpart!

Jenes Hündchen mit der Fackel im Maule, auf einem Buche stehend, und die Pfote auf die Weltkugel legend, wurde das Wappen des Ordens, und wer siehet hier nicht die Fackel des Fanatismus, mit der die Verketzerer und Bücher-Richter in der gottverdammlichen Dominikaner-Kutte die Welt entzündeten, und auch die Welt noch zulezt aufgebrannt hätten ohne Gott und Luther! Ein würdiges Symbol des Bundes der Bekehrer mit Feuer und Schwerdt, der geistlichen Mordbrenner und Nachrichter, erzeuget zu Toulouse, wo auch 1619. Vanini verbrannt, und noch in unsern Zeiten ein unschuldiger Calas den schmählichsten Martertod litt!

Man kann zwar den heiligen Dominicus davon freysprechen, daß er weder das Ketzer-Gericht selbst gestiftet, noch der erste Inquisitor gewesen sey — aber seine Predigten gegen Ketzer waren doch immer die erste Hauptveranlassung zur Errichtung dieses scheußlichen Gerichtes, und der Orden, den er stiftete, die erste förmliche Gesellschaft von Ketzerjägern ... Bisher waren die Bischöffe die Ketzer-Richter gewesen — jetzt wurden es fanatische Mönche — Dominikaner und nebenher Franciscaner ausschließlich; Papst Gregor IX. ertheilte dieses divinum Officium 1233 förmlich den Dominikanern zu Toulouse. Auch Bücher-Richter wurden die Ketzer-Richter, und der Magister S. Palatii, oder der römische Bücher-Fiscal, war stets der Dominikaner-General, der auch den Index fertigte berüchtigten Andenkens, den Index der verbotenen, d. h. der guten Bücher!

Mönche waren es alſo, die zur Cenſur führten! Mönche waren von jeher gewohnt Bücher zu leſen und zu ſchreiben, nur mit Erlaubniß der Obern, und der Benediktiner Ambrosius Autpert war der Erſte, der 768 dem Papſte Stephan III. ſeine Erklärung der Apocalypſe vorlegte zur Cenſur. Das älteſte Buch mit Cenſur iſt vom Jahr 1480 — das älteſte Cenſur-Edikt iſt das von Mainz 1486 — und der Reichs-Abſchied von Augsburg v. 1530. enthält ſchon §. 58. ein ordentliches Cenſur-Mandat. Mönche — und Nicht-Mönche — machten es nun wie die alten Scythen, die ihren Sclaven die Augen ausſtachen, damit ſie mit weniger Zerſtreuung ihre Handmühlen drehen ſollten, und Dominikaner verbrannten nun Bücher, wie Ketzer — mais — bruler — est cela repondre?

Es hat mir ſtets ein bedenklicher Umſtand geſchienen, daß Cenſur von den päpſtlichen Inquiſitions-Anſtalten ausging, Dominikanern und dem Magister S. Palatii ihre weitere Ausbildung verdanket, und das Imprimatur nur Büchern verweigert wurde, welche die Fortſchritte der Cultur befördern möchten zum Nachtheile des Prieſterthums! Aber ſo wie die Religion offenbar durch ihre Feinde mehr gereinigt wurde, als durch ihre ſogenannte Freunde, und ſo wie man einen Mann durch ſeine Feinde oft genauer kennen lernet, als durch ſeine Freunde — ſo müßte nothwendig derſelbe Fall auch beym Staate eintreten, wenn manche Wächter deſſelben nicht zu ſehr den Dominikanern glichen. Theologen warfen einſt mit Ketzern um ſich, wenn man an ihre ſchadhaften Seiten griff, und ſo machen es auch jene,

wenn man den Schaden Josephs befühlt, und rufen: „Das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während durchaus nichts verletzt ist, als etwa das werthe Ich — der Bassa Stolz — und die alte liebe Bequemlichkeit vieler Staats-Lakayen, deren Patriotismus ihre Besoldung ist. Aber eben darum schützen kluge Regenten und Minister die Preßfreiheit und ehrliche patriotische Schriftsteller — diese unbesoldeten Diener des Staats, die im Ganzen denn doch nie mehr Macht als Verstand haben, was bey den berufenen und besoldeten Dienern des Staats und der Kirche gar oft der umgekehrte Fall ist!

Das Sonnenlicht Vernunft schröckt nur Aberglauben — Vorurtheile und ungerechte erschlichene Anmaßungen — nie Wahrheit und Recht, und daher schützten die Friedriche, Josephe und George Preßfreiheit und Gelehrte gegen Pfaffen, die sie gerne braten, und gegen Groß-Vizierc, die sie gerne möchten erschiessen oder einsperren lassen. Jede Macht, wenn sie in Schranken bleiben soll, muß eine Gegenmacht haben, und die Macht des Gänse-Kiels und der Druckerschwärze ist denn doch immer noch das leidentlichste aller Gegengewichte, leidentlicher wenigstens als Hierarchie und Canonen-Recht. Publicität ist das Palladium der Britten und ihre Größe, und Intelligenz in gebildeten Staaten und Zeiten, — wo Pfaffentrug so wenig mehr gehen will als Staatstrug — das, was in der ersten Gesellschaft rohe Körper-Kraft ist. Die Schriftsteller stehen unten am Berge, und sehen daher den Berg besser, als die oben darauf stehen, wenn sie nicht — übersichtig sind. Der ruhige Zuschauer be-

urtheilt ein Schauſpiel richtiger, als der handelnde Schauſpieler. Bücher-Würmer ſind um kein Haar beſſer als — Actenwürmer und Bröbler — von ihnen gilt, was die Welt ſagt: Gelehrte — Verkehrte — aber der gelehrte Denker, der die practiſche Welt mit der intellectuellen, und Geſellſchaft mit Abgeſchiedenheit zu verbinden weis, iſt der Mann κατ' ἐξοχήν, den ſollt ihr hören!

Weiſe Regenten und Miniſter ſchützen den Schriftſteller, von dem ſie ſehen, daß er es redlich meynt. Freche unverſchämte Sudler, Dintenknechte und Buchhändler-Prostibula mag man in Dinte erſäufen, aber jene, die Preßfreiheit von Preßfrechheit zu unterſcheiden wiſſen, und nur ſchreiben, wenn der Geiſt ſie treibt, und ein volles Gemüth — verdienen Schutz und brauchen ihn, denn der Grundſaz: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und gute Sitten iſt;“ bleibt für ſie ein gefährlicher Satz, ſo lange nicht ausgemacht iſt, was denn eigentlich dagegen ſeye. Richelieu wettete einſt mit einem Schriftſteller, daß er nicht fünf Worte ſchreiben ſollte, worüber er ihn nicht in die Baſtille bringen wolle: „Zwey und Eins iſt drey“, „Unglücklicher, rief der Miniſter, Sie läugnen die Drey-Einigkeit!“

Patriotiſche Schriftſteller verdienen mehr als je den Schutz guter Fürſten, da die Finſterlinge der geiſtlichen Welt wieder auferſtehen, und gerade jezt das Ridendo dicere verum verbieten wollen, ſcheint mir ein Rückſchritt zu ſeyn, den vielleicht ſelbſt dieſe Finſterlinge herbeygeführt haben. Das Lächerliche iſt gerade der Ichneumon, der das Krokodill der Willkühr am

sicherſten tödtet, den auf ſeine falſche Größe und Klein-Größe ſtolzen Pfau auf ſeine Füße ſchauen macht, und der Abgotts-Schlange der Myſtik und aller Schwärmereyen im Gebiete des Unſichtbaren, und allen Pfaffereyen und Mönchereyen, die ſich heuchleriſch hinter Schwärmer verſtecken, das Gift benimmt. Druckerſchwärze iſt wahres Prinzen-Waſſer, wenn auch nicht ſo angenehm wie Princeſſinnen-Waſſer, und ſelbſt der Corſe, als er zu Fontainebleau die Flug- und Fluchſchriften gegen ihn durchblätterte, rief: „Hätte man mir vor drey Jahren nur den hundertſten Theil ſolcher Wahrheiten geſagt, mein Thron ſtände noch heute!“

Bey den Alten war der Staat in die Stadt eingeſchloſſen, und aller Verkehr beſchränkt auf Markt und Thore, wie im Mittelalter auf den Schloßhof — daher unſer Ausdruck, einem den Hof (die Cour) machen; — bey uns reden alle miteinander durch Poſten, Zeitungen und Bücher. Das erſte National-Gut und das erſte Lebens-Princip iſt vernünftige Freiheit, die allein Vaterlands-Sinn zu erzeugen vermag, und nur im Vaterlands-Sinne reift Gemeingeiſt, Vaterlandsſtolz, Kraft der Nation, und Aufwand dieſer Kraft, wenn es Rath, That und Tod gilt für's Vaterland. Was ſollen Dominikaner? — Nichts hat den Corſen den Deutſchen verhaßter gemacht, als ſeine Maul- und Preß-Sperre, denn der gerade ehrliche Deutſche denkt und ſpricht gerne, wie er denkt, überlegt aber die That lange, ehrlich und redlich, Fürſt und Vaterland liebend — und daher könnten die Regierungen nirgendswo ruhiger reden laſſen, als im deutſchen Vaterlande, und

ſich viele Reſcripte erſparen. Der Deutſche liebt ſeine Fürſten, und wird ſie jezt doppelt lieben können, da die lächerlichen Vielherrſchaften ihm abgenommen ſind, wodurch er erſt eigentlich ein Vaterland erhalten hat, ohne welches Vaterlandsliebe nicht denkbar iſt. Möge es dem biedern Deutſchen nicht gehen, wie jener Dame, die Patorismus mit Patriotismus verwechſelte!

Große Männer, wie unſere Friedriche und Joſephe haben die Preßfreiheit nie gefürchtet — aber je kleiner der Gewaltsmann iſt, deſto mehr haßt er das Licht, wie die Diebe und Straßennymphen, und der aus Hebels Rhein. Hausfreunde ſattſam bekannte Herr Amtsſchreiber. Guten Regierungen, quibus Salus Populi suprema lex est, ſchaden keine Meinungen, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen laſſen. Wo es aber Napoleoniſch oder Rheinbündiſch zugeht, da gibt es ſtets Preß-, Maul- und Gedankenſperren, und ein Rheinbundsfürſt ſagte ſogar: „Ich ſehe es dem Kerl an — er raiſonnirt in Gedanken!“ Soll es mit unſerm deutſchen Bunde gut ſtehn, ſo müſſen wir es wenigſtens wieder ſo weit bringen, als es in Schlözers Epoche war (1776 — 92) ja — es iſt noch nothwendiger, theils wegen der myſtiſchen Finſterlinge, die nur in der Finſterniß gedeihen, theils wegen der Willkühr und der Anmaßungen gewiſſer Stände, die nicht zu Recht beſtehen können in vernünftig freyen Verfaſſungen, an die man ſich aber hie und da in der Epoche des großen Soldaten-Kaiſers gewöhnt zu haben ſcheint!

Viel großes iſt in unſerer verhängnißvollen Zeit geſchehen, was ohne Gewaltsſtreiche noch lange un-

geschehen geblieben wäre; benützen wir solches! In unsern weiland kleinen Duodezstaaten mußte nothwendig alles klein oder kleingroß seyn — Schulden, Titel und illiberaler Druck der geheimen Magistri Sacri Palatii etwa ausgenommen, den sie bey ihrer großen Meinung von sich gegen Subalternen als Zulage ansahen zum schleuden Gewichte. In kleinen Ländchen konnte es so wenig große Charactere geben, als in den Weyhnachts-Gärtchen der Kinder — Eichen — oder Wallfische im Kocher und der Jart, und ein Cäsar oder Brutus in einer unserer unmittelbaren Reichs-Grafschaften, oder Siegfried von Lindenbergischen Rittersitzen — ließen sich so wenig denken, als ein Cato von Aalen und Bopfingen, oder ein Plato und Aristoteles in der Reichs-Prälatur Ochsenhausen! In kleinen Ländchen mußte auch die Staats-Weisheit der Magistrorum S. Palatii unsern Land-Krämern gleichen, die über Amsterdamer und Londoner Handels-Conjuncturen raisonniren, und ihre Erfahrungen den Erfahrungen des Main- und Neckerschiffers in den Stürmen des Oceans! Sie sagten einem oft Dinge vertraulich und ganz leise ins Ohr, die sie vor aller Welt laut hätten sagen dürfen. — Ich glaube auch von den compendiösen Formen dieser kleinen Staaten rührt es her, daß deutsche Gelehrte ihre größte Stärke haben im Fache der Compendien.

Doch — auch in großen Staaten gibt es kleine Männer, wie uns Herr v. Stourdza beweißt, der Hofmeister der Deutschen. Man hat ihn einen Halbbarbaren genannt? und als solchen vielleicht zum Zweykampf gefordert? aber das ist Er nicht, da er uns mit der Feder, und nicht mit Kantschu

und

und Knute hofmeistert und selbst das Duell abgelehnt hat. Es klinget auch nur komisch in unsern Ohren, weil wir noch nicht recht an russische Hofmeister gewöhnt sind, und die Sache wird sich schon geben. Ja! wir werden uns vielleicht daran gewöhnen müssen, wenn wir uns nicht selbst erziehen, was eine sehr schwere Aufgabe ist für Einen Bund von Neun und Dreyßigen! Aber danken wir Gott, daß wir nur Einmal so weit sind! Mehreren Millionen wackerer Deutschen, wenn sie aus einem der hundert kleinen Gebiete waren, ging es gerade wie Hippels kurischem Pastor, der zwar öfters rühmte: „bey mir zu Hause" aber dann stets stockte — er sprach einst rühmlich von dem Spargel „bey mir zu Hause" aber bey diesen Worten stockte er wieder, kurz man konnte nie erfahren, wo der ehrliche Pastor zu Hause sey. — Sie haben nun ein Vaterland, und dürfen sagen, wo sie zu Hause sind, nur muß Teutonia nicht zum italienischen Banditen herabsinken, und meuchelmorden wegen Meinungen — wie in den Mönchs-Zeiten, oder junge Schwärmer nicht den Brutus machen wollen wie Sand — sonst würden russische Hofmeister sogar erwünscht und nothwendig werden!

Der heil. Dominicus mag mir diese Abschweifung gelegenheitlich seines Magistri S. Palatii verzeihen, und daß ich ihn so lange allein gelassen habe, ich werde dafür seine Wunder verkündigen. Dominicus wäre kein rechter Ordensstifter, und noch weniger ein rechter Heiliger, wenn man nicht auch Wunder von ihm zu erzählen wüßte. Man erzählt sich also, daß Er mit seinen Jüngern im stärksten Regen reisen konnte, ohne naß zu werden, und daß sie über

Flüsse sezten, und wenn die Schiffer mit einem bloßen Gott vergelts! nicht zufrieden, sich an den Kutten pfänden wollten, das nöthige Geld plötzlich vor ihnen lag. Man erzählt sich, daß in einem Religionsstreite mit den Albiginensern, wo beyde Theile ihre Beweiß-Gründe zu Papier brachten, und solche in's Feuer warfen, die Papiere des Heiligen unversehrt in der Flamme emporschwebten, und daß ihm einst ein Fischer Papiere brachte, die ihm drey Tage zuvor in den Fluß gefallen waren, so trocken, als ob sie im Pulte gelegen hätten. Es ist bekannt, daß S. Dominicus, wenn ihm einsiel bey Lichte zu studieren, immer vom Teufel mit Licht-Auslöschen geneckt wurde, bis er ihn einmal zwang, so lange das Licht zu halten, bis ihm die Kerzen brannten, daher unser Sprüchwort: „Warte! der Teufel soll dir das Licht halten!

Mehr als einmal sahen die Jünger den Heiligen im inbrünstigen Gebete von der Erde erhaben schweben, und in einer Entzückung sahe er den Himmel offen, wie Stephanus, voller Mönche im himmlischen Glanze — aber auch nicht einen Einzigen seines Ordens! Da weinte Dominicus wie Petrus bitterlich und der Heiland tröstete ihn, und führte ihn zu Maria, und siehe eine Menge der Seinigen saßen — wie Antonius, der Biograph des Heiligen erzählt — horribile dictu — unter dem Reifrocke der heiligen Jungfrau! Bey seinem Eintritt stiegen zwey weiße Lilien vom Himmel, die eine von Christo, die andere von Maria gehalten — auf beyden kletterten Engel auf und ab, und in der Mitte lief ein Stuhl auf Walzen, und auf diesem walzte Dominicus hinauf zum Himmel, unter Musik der Engel. Dominicus soll Franz mißhandelt haben, weil ihm die

geistige Extase mit dem heil. Clärchen zu sinnlich vorgekommen sey, und daher des letztern Wundermahle rühren! Wäre dem so, so bestätigte sich selbst unter den Heiligen das Sprüchwort: Where there is a quarrel, there is always a Lady in the case!

Dominicus soll der Urheber des Rosenkranzes seyn, wie Helyot fest behauptet. Aber schon die Carmeliter schreiben die Erfindung ihrem Peter Einsiedler zu? Beyde haben Unrecht, denn der Rosenkranz ist erweißlich eine uralte orientalische Erfindung — Tibetaner, Sineser, Japaner, Türken ꝛc. ꝛc. führen Rosenkränze, die vermuthlich Petrus Eremita in die Abendländer gebracht, und Dominicus mehr vervollkommnet und zur Mode gemacht hat. Wenigstens scheint letzterer die Anzahl der Kügelchen (15 große, oder Pater noster, und 150 kleine oder Ave Maria) festgesetzt zu haben, nach der heiligen Zahl der Psalmen, wenn gleich die Franciscaner behaupteten, ihr Rosenkranz sey vollkommener, weil die Kügelchen sich nach den Lebens-Jahren der Marie richteten, die sie — ich weiß nicht nach welchem Taufscheine — auf 72 Jahre angeben. Dominikaner blieben indessen im ruhigen Besitze der großen Erfindung, und da die Päpste ungeheure Verheißungen daran knüpften, so war der Rosenkranz und die Erzbruderschaft des Rosenkranzes dem Orden das, was Portiuncula den Franciscanern — das Scapulier den Carmelitern, und der Monica-Gürtel den Augustinern! Zu Ehren des Sieges von Lepanto stiftete Papst Gregor XIII. 1573 das Rosenkranzfest, und jedermann murmelte nun den Rosenkranz, da so unendliche Vorzüge und Gnaden damit verbunden

waren. Nur Einen Zug statt aller! Die Päpste Alexander VI. und Innocens VIII. verhießen allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten — Ablaß auf — 360,000 Jahre!

Dominikaner waren vor andern Mönchen die lieben Brüder der heil. Jungfrau, und wurden auch in den ersten Zeiten nie anders benennet. Von ihr hatten sie Ordenskleid und Rosenkranz. — Sie pflegte, wenn die Brüder schliefen, die Runde im Kloster zu machen, einen oder den andern zu küssen, und auszurufen: „Siehe! das sind meine lieben Brüder, an denen ich Wohlgefallen habe!" Maria stellte sich sogar nach der Complete unter die Thüre des Chors, und besprengte die Brüder mit Weyhwasser, zu dessen Angedenken die Prioren im Kloster jeden Abend diese Ceremonie vorzunehmen pflegten. Im Kloster trugen Dominikaner ganz weiße Kutten, wenn sie aber ausgingen, warfen sie eine schwarze über, im geraden Widerspiel vieler Ehefrauen, die nur ausser dem Hause die Farbe der Reinheit zu lieben scheinen — Engländerinnen ausgenommen und Damen!

Dominikaner waren nachläßig geworden im Gebete des heil. Rosenkranzes — siehe! da ereignete sich 1330 zu Neapel eine wunderbare Geschichte, wovon sich das Gerücht bald über ganz Europa verbreitete, und neuen Eifer in die Rosenkranzbrüderschaft brachte. Im Dominikanerkloster daselbst, wo man auch das Cruzifix vorzeigte, das einst zu S. Thomas von Aquino gesagt hatte: „Bene scripsisti de me, Thoma!" — (zum Beweise der Wahrheit des Wunders stehet noch heute dem Cruzifix das Maul ganz offen)

trat einſt der Bruder Speißemeiſter in das Refectorium, um die Collation zubereiten, und — o Schrecken! der ganze Speiſeſaal ſaß voll unbekannter Dominikaner! Todtenblaß lief er nach dem Prior, und da dieſer erſchien, ſtanden alle dieſe Unbekannten auf, neigten ſich, und der Aelteſte nahm das Wort: „Wir ſind alle Dominikaner, verdammt zur ewigen Pein, weil wir verſäumten den Roſenkranz zu beten, und wollen euch warnen,“ mit dieſen Worten ſchlugen alle die Kutten zurück, waren alle feurig, und der Aelteſte that wie ein Bauer einen Fauſtſchlag — auf den Tiſch, und alles verſchwand!

Hätten die Dominikaner doch weiter nichts gethan, als ihren Roſenkranz abgemurmelt — aber ihr Zweck und der Geiſt ihres Ordens war: Verbreitung der alleinſeeligmachenden Kirche, und Ausrottung aller Ketzer und ketzeriſchen Bücher! Schon Dominicus begleitete das Heer Montforts gegen die Albigenſer, und da ſolches bey Muret von einem 100,000 Mann ſtarken Ketzerhaufen umringt war, ſo betete er in der Ferne, wie Moſes, und die Hunderttauſende wurden geſchlagen von dem kleinen Häufchen der Rechtgläubigen .... Dominicus verſtand ſich ohne Zweifel auf das Compelle intrare, rief aber doch nicht, wie der Abt von Clairvaux, als die Kreuzſoldaten bey Bezières nicht auf die Leute einhauen wollten, aus Furcht, auch gute Katholiken zu treffen: „Auf ſie! Auf ſie! Gott kennet die Seinen!“

Dominicus predigte, und ſeine Prediger-Mönche ſollten auch predigen. Aber konnte Er oder der Papſt ihnen den Pfingſt-Geiſt geben? ſtatt feuri-

ger Zungen gaben sie ihnen also Feuer und Schwerdt, und die unmenschliche Freyheit, Ketzer zu martern und lebendig zu verbrennen, die das Evangelium bloß zu meiden befiehlt, wenn sie nicht belehrt und überzeugt werden. Der Orden wurde also eine wahre Chambre ardente, wie das ehemalige Heren Gericht dieses Namens. Die Bischöfe waren dem Uebel nicht mehr gewachsen, wobey recht eigentlich die Oberherrschaft der Päpste auf dem Spiele stand, denn gegen diese schrieen die Ketzer am lautesten, und daher gründeten auch Päpste das Blut- und Ketzer-Gericht, späterhin das heilige Amt (sacrum officium) genannt, wie dessen Henkers-Arbeiten Auto da fe, Actus fidei — Glaubens-Handlungen! Der Dominikaner-Orden machte dieses Vorrecht im Staate und in der Kirche gefürchtet und groß — aber auch belastet mit dem Haß aller rechtschaffenen und hellersehenden Menschen. — Ueberall sahe man nun diese furchtbaren Glaubens-Apostel, und da sie in eine Zeit fielen, wo das Reich im Innern höchst uneins war, und Ketzer immer lauter wurden, so blieb stets ihr nächstes und liebstes Geschäfte — die schändliche Nachrichterey des heiligen Stuhls!

Daher mag es kommen, daß wir nichts von berühmten Predigern wissen, die man doch am ehesten bey einem Orden suchen sollte, der sich Prediger-Orden nannte — keine Bourdaloue, Fleschier und Bossuet — keine Tillotson — Zollikofer und Reinharde! Ich kenne nur einen Barletta, der komisch ist wie Abraham von St. Clara — doch vielleicht sind sie nur mir unbekannt, da ich offenherzig gestehen muß, daß ich in diesem Fache der Literatur höchst versäumt

bin, und beynahe nichts gelesen habe, und nichts besitze, als die Sermons of Sterne, darunter mir die Sermons on Ass am besten gefallen!

Ganze Geschwader von Bettel-Mönchen zogen nun aus, selbst nach fernen Welttheilen, und predigten den wilden Völkern, wo nicht das Christenthum, doch Schrecken und Ehrfurcht vor ihren Mönchs-Lehren in die Herzen. Sonderbar aber — die Ketzerbrenner in Europa misbilligten das grausame Verfahren der Spanier in Amerika, und Las Casas wollte beweisen, daß Spanier binnen 40 Jahren zwölf Millionen Amerikaner geschlachtet hätten! Gelen machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, daß sie ihre Kinder nicht mehr dem Molech opferten — Spanier aber opferten die Kinder Amerikas selbst ihrem Molech, von Mönchen gepredigt! und diese Mönche zeigten Menschengefühl in Amerika! — Die Dominikaner-Missionäre eiferten mächtig gegen die Sclaverey, und verweigerten Sakrament und Absolution denen, welche die Amerikaner nicht frey lassen wollten; nur die Franciskaner, gewohnt stets den Dominikanern aus altem Ordens-Hasse zu widersprechen, widersprachen auch hier, wo sie so viele Ehre davon gehabt hätten — nicht zu widersprechen. Die hochwürdigen P. P. Franciskaner spielten auch bey der uns näher liegenden berüchtigten Salzburger Emigration 1733, deren Nachtheile das arme Ländchen noch heute fühlt, die ersten Rollen, Jesuiten aber leiteten die Marionetten in der Kapuziner-Kutte an ihren Bokébärten!

Der edelste der Dominikaner Las Casas ging eigends nach Spanien, um seine Klagen vor den Thron zu bringen, und Ximenes nahm sie an — die Frei-

heit wurde beschlossen, aber — Himmel! — Negern dafür zu Sclaven gemacht! Las Casas that alles für seine Indier, machte stets Plane zu ihrer bessern Cultur und sanfterer Behandlung, wie sie ungefähr späterhin die Jesuiten in Paraguay ausführten, und da es ihm nicht gelang, Colonien von ihnen anzulegen, so ging er mißmuthig in ein Kloster seines Ordens zu Domingo — seine Brüder aber — die späterhin eine wahre Plage für die spanisch-portugiesischen Besitzungen wurden, und vermuthlich noch sind — blieben lange wahre Stützen der armen Indier gegen rohe Soldaten-Gewalt — gaben uns, als die einzigen Gelehrten dieser Länder, die besten Nachrichten davon, wie Acosta, Charlevoix, Dobrizhofer, Labat, Lafiteau ꝛc. ꝛc., und erkannten die Indier für Menschen, bevor noch Papst Paul III. sie in seiner berühmten Bulle von 1537 dafür erklärte, und lange bevor die wilden goldsüchtigen spanischen Soldaten sie als Menschen behandelten. So wohlthätig wirkte der Geist der Liebe selbst eines mißverstandenen und tief verderbenen Christenthums!

Nur die armen Neger fanden keine Christen bis auf unsere Zeiten, troz des meisterhaften Capitels im Montesquieux. „Europäer retteten die Amerikaner aus, wer sollte nun ihre Felder bauen? wer wollte den Zucker bezahlen, wenn Sklaven nicht die Pflanzungen bearbeiteten? — Neger sind schwarz wie die Teufel, welcher Weiße kann sie beklagen oder glauben, daß Gott diesen Wesen eine Seele gegeben habe? sind nicht auch die Orientaler davon überzeugt, die solche zu Verschnittenen machen? retteten nicht schon die weißen Aegypter selbst Rothköpfe aus? würden die Neger, wenn sie

Verſtand hätten, Glasperlen gegen Gold eintauſchen? — wollten wir ſolche Weſen für Menſchen halten, würde man nicht glauben, wir ſeyen keine Chriſten, und wäre ihre Sklaverey eine ſo große Ungerechtigkeit, würden unſere Fürſten, die ſo manchen unnützen Vertrag ſchlieſſen, nicht längſt einen allgemeinen Vertrag geſchloſſen haben, zu Gunſten dieſer armen Geſchöpfe?" So ſatiriſirte Montesquieux, und ſeine Zeit nahm es für vollen Ernſt! und dachte wie Las Casas! — Verſtattete nicht noch ſelbſt unſer Philoſoph Meiners den ſchönen, klugen und weißen Celten ganz andere Rechte, als den häßlichen, dummen, ſchwarzen und braunen Mongolen und Negern?

Dominikaner verbreiteten ſich allerwärts, dem Geiſte ihres Ordens getreu — in Oſt- und Weſtindien und auf den Inſeln — nirgendswo aber müßten ſie beſſer gediehen ſeyn, als in Aethiopien, wenn die Nachrichten des Dominikaners Ludwig von Ureta nicht neben die Lettres chinoises zu ſtellen wären. In Aethiopien ſind mehrere Klöſter, aber die berühmteſten unſtreitig Alleluja von 7000 Mönchen — Beningali von 5000 Nonnen, und Plurimanos, das allerberühmteſte, denn es zählt 9000 Mönche neben 3000 Layenbrüdern, hat 4 — 5 Meilen im Umfange — der Speißaal iſt allein 2 Meilen lang, und täglich gehen mehr denn 3000 Brüder und Schweſtern, ſelbſt Prinzeſſinnen und Prinzen — aus lauter Demuth heraus, um Knechte und Arbeiter zu machen, Laſtträger und Gaſſenkehrer.

Hier in Plurimanos war es, wo der heil. Aymanot, Stifter des Kloſters, dem in der Regel die Engel Hoſtien und Kelch zur Meſſe darbrachten, den leibhaften Teufel, den er wo ausgetrieben hatte, in

das Kloster hineinbannte, und ihn zwang, daselbst den Hausknecht zu machen. Dieser arme Teufel, genannt mala Bestia — mußte hier in die horas läuten, und es waren nicht weiter denn 50 Glocken zu gleicher Zeit zu läuten — und das Kloster mit 9000 Cellen, das 4—5 Meilen im Umfang hatte, alltäglich fegen und reinigen — das Refectorium ausgenommen, denn hieher war der Teufel durchaus nicht zu bringen, weil man da Sünden bekennt, bereut und Absolution erhält in Hoffnung der Besserung! Aber auch das Refectorium, 2 Meilen lang, abgerechnet, welche Teufels-Arbeit blieb nicht immer noch dem Teufel Hausknecht! wie faul sind gegen ihn die ersten Hausknechte unserer ersten Gasthäuser!

Der Teufel, der stets auf Mönche und Nonnen lauerte, wie die Katze auf Sperlinge — in der Zelle, wie in der Kirche, in der Bethstunde, wie in der Spielstunde, im Refectorio wie im Dormitorio — hütete sich wohl, seine lange krumme Nase ins heilige Buß-Kapitel zu stecken, und band den Klösterlingen höchstens die Zungen, wenn sie ihre Sünden anklagen sollten, woraus die reservationes mentales hervorgiengen, die schon auf halbem Wege zwischen Wahrheit und Lügen lagen, folglich war es kein Wunder, wenn späterhin die Kunst zu lügen das recht eigentliche Talent heiliger Orden geworden ist. Alle Mönchs-Schriftsteller — Benedictiner und Bernhardiner so gut als die Bettel-Mönche verstanden sich auf diese Kunst, und ihre meisten Machwerke muß man, wie das Hebräische, rückwärts lesen, wenn man sie recht fassen will. Welcher Orden log aber so recht nach Noten? Ich würde den Franciskanern ohne Bedenken den Preis

zuerkennen, wenn ich nicht im Hinter-Grunde einen Orden erblicke, den meine Leſer noch nicht ſo genau kennen, der ſelbſt dem Teufel, bey dem auch Napoleon in die Schule gegangen war, ſeinen bibliſchen Titel: Vater der Lügen, ſtreitig machen könnte — die Jeſuiten! Engländer, wenn ſie ſich recht ſtark ausdrücken wollten, ſagten ſprüchwörtlich: „that's jesuitical — false!“

Nichts aber charakteriſirt den Hochmuth des allmächtigen Dominikaner-Ordens beſſer als das Gemälde, das einſt in ihrer Kirche zu Stuttgart zu ſehen war: Der Apoſtel Paulus iſt darauf vorgeſtellt mit der Unterſchrift: Per illum itur ad Christum, und ihm zur Seite ſteht der heilige Dominicus mit der Unterſchrift: sed magis per istum! Ganz begreiflich! Feuer und Schwerdt ſind gar mächtige Compelle. Welche erſprießliche Furcht und Anſehen machten und gaben nicht ſelbſt in der proteſtantiſchen Welt einſt Kirchenbann, Kirchenbuße und Abkanzeln?

XXVI.

Die Dominikaner, einige ihrer berühmtesten Männer, und die Inquisition.

Die Dominikaner entstanden fast zu gleicher Zeit mit den Franciscanern, und beyde Orden wuchsen und vermehrten sich so schnell, daß die ganze Christenheit sich bald nur in Franciscaner und Dominikaner theilte; diese siegen durch Gelehrsamkeit, Missionen und Ketzergerichte — jene durch Armuth, größere Strenge und scheinbare Heiligkeit. Dominicus that wohl seinen Orden gleichfalls auf Betteley hinzuweisen, denn die Stimmung des Volks war durch Waldenser den Mönchen nicht mehr so recht günstig, und der Adel gab jezt lieber den Ritter-Orden. Auf Ländereyen ließ sich auch nicht mehr viel zählen, desto mehr aber auf Almosen, wenn man Armuth und Genügsamkeit zeigte, wie die Waldenser sie wollten, Benediktiner aber längst nicht mehr kannten zum Aergerniß des Volks.

Dominikaner mußten immer etwas Gelehrsamkeit besitzen wegen des Unterrichts und der Bekehrung der

Ketzer — die Franciscaner aber konnten eher unwissend seyn, wie Franz. Dominikaner beobachteten stets eine gewisse Auswahl bey den Ihrigen — zum Franciscaner aber schikte sich auch der dümmste Bauernkerl, daher sie auch stets weit zahlreicher waren, als ihre Nebenbuhler. Dominikaner, wenn sie auch gleich nur die Wahl liessen zwischen Glauben und Scheiterhaufen, waren stets unterrichteter und feiner, da sie auch mit der höhern Welt lebten — aber Franciscaner hielten sich mehr in der niedern Sphäre, und jeder Faullenzer konnte betteln, und jeder Dummkopf Etwas von Glauben und Buße verschwäzen, und verpredigen, wie Antonius von Padua, der Stockfischen, und Franz, der Vögeln und selbst Eseln predigte. Wenn dem heil. Dominicus, seinen Jüngern und vielen spätern Predigern etwas Aehnliches begegnete, so war es nicht ihre Schuld, sie glaubten Menschen zu predigen.

Beyde Orden hatten in ihrer Jugendblüthe einerley Interesse gehabt, und daher gemeinschaftliche Sache gemacht gegen alle andern, vorzüglich gegen die ältern Orden — sobald sie aber groß und stark waren, geriethen sie selbst an einander, und jeder suchte sich zum Meister des andern zu machen, gleich den Staaten und andern Kindern dieser Welt. Die Bettler wurden die bittersten Feinde, sobald sie Nachbarn wurden und es Nehmen und politisches Uebergewicht galt, gerade wie die Großen. Sie führten Kriege, und das Oberhaupt der Kirche, wollte es seine Infallibilitas behaupten, mußte es machen, wie Pythia — zweydeutige Orakelsprüche geben, oder mit andern Worten — nichts entscheiden.

Bettel-Mönche mußten sich schnell verbreiten, da,

neben der unglaublichen Verehrung des Volks, die Stiftung eines Bettelklosters fertig war, wenn der Bau da stand — die Bewohner bettelten, und erbielten sich wie die Thiere des Waldes. Die Päpste erlaubten ihnen alle geistliche Handlungen, und so verlohren Bischöfe und Weltgeistliche Ansehen, Zugang, Vertrauen und Liebe. Alles lief dem Bettel-Mönche zu, der in ein Dorf trat, denn er war fremde, kannte keine Verhältnisse, achtete keine, und absolvirte frisch weg. Und wollte der heil. Vater Unruhen stiften, wer war geschikter als diese angesehene Bettler, die weit und breit herum schlichen, und, da ihr ganzes Vermögen in einer weißen oder braunen Kutte bestand, nichts verlieren, und daher wagen konnten, wie Diogenes in seiner Tonne?

Die Päpste bedienten sich daher am liebsten dieser Kutten zu Botschaftern und Räthen, zu Missionären, Kreuz-Predigern und Ablaß-Mäklern. Die Bettler verachteten alles — schimpften über alles, über Fürsten, wie über die Welt-Geistlichkeit, während sie den Papst zum Vice-Gott erhoben, der ihnen dafür, wie eine Gottheit, alles gab, was sie verlangten. Beym Volke waren die Braunen angesehener als die Weißen, aber diese wieder mehr bey Großen, an Höfen und zu Rom. Die Universitäten waren auf dem Wege die entschlossensten Gegner des päpstlichen Despotismus zu werden, als diese Bettler sich eindrängten, und alle Gesetze nur immer salva Ordinis regula beschwuren, in welcher Gehorsam gegen den Papst Erstes Gesetz war. Sie brachten ihr Ordens-Interesse in die Wissenschaften, Franciscaner galten für die spitzfindigsten Katheder-Fechter, und da Fanatismus diesen

Bettel-Orden ganz zu Grunde lag, so wurden die ungereimtesten Mönchs-Grillen — wissenschaftliche Hypothesen.

Beyde Orden aßen Bettelbrod, wenn auch gleich des Dominikaners Hauptberuf Predigen, und Betteln nur Erwerbsmittel war — Franciscaner aber aus Demuth ex professo betteln, und nur nebenher predigen sollten. Beyde Orden waren vollkommen dazu gemacht, alle Ehrliebe und allen Edelmuth zu ersticken um Achtung und Ruhm bey dem blinden Haufen. Sie, der Welt abgestorben, lebten und wirkten im Getümmel dieser Welt, schlichen sich überall ein, hatten überall Kundschafter, machten schlechte Späße, schlechte Legenden, und mitunter lustige Streiche, einen über den andern, und waren die recht eigentliche Geistliche Armee, die durch Gefangennehmung des Geistes unter den Glauben mit Himmel und Hölle, den verblendeten Haufen nach ihrem Willen lenkten und zügelten, sich selbst aber heimlich alles erlaubten, was nicht immer heimlich blieb! Welcher Einfluß auf die Moralität des Volks!

Beyde Orden lebten im Bunde, wie Antonius, Octavius, und Lepidus, sobald es Tritte galt und sie gefährdet waren — aber war alles ruhig, so bissen sie sich untereinander, und zwar nie mehr, als da Thomas von Aquino den Neid der Brauen zu erregen anfieng, und Duns Scotus den der Weißen. Die Franciscaner hatten auch noch ihren Alexander von Hales und Bonaventura, und die Dominicaner ihren Albrecht den Großen, und den Mystiker Tauler. Bald war offener Krieg zwischen Scotisten und Thomisten — den Anhängern des subtilen Lehrers und des Schul-Engels oder Englischen Lehrers! Die

mand mag jezt mehr die Werke Albrechts, genannt der Große, des Thomas, genannt Doctor Angelicus, des Alexander von Hales, genannt Dr. irrefragabilis et Salvator vitae — des Bonaventura, genannt Dr. Seraphicus, lesen, und noch weniger des Alain de Lille, genannt Dr. universalis, sechs Bücher über die Flügel der Cherubim! Welche niederschlagende Betrachtung bey den Unsterblichkeits-Träumen der Hochgelehrten.

Beyde Orden mütheten über keinen Streit heftiger als über die beflekte oder unbeflekte Empfängniß der Jungfrau, obgleich Maria nur den Namen hergeben mußte, wie im Processe über des Eels Schatten. Der wahre Zankapfel war Handwerks-Neid, Brods-Neid und Hochmuth. Sollte man es möglich halten, daß dieser tolle und obscöne Streit noch 1740 die gelehrten Muratori und Lami beschäftigen konnte? daß man das Geschichtchen wieder aufwärmte, nach welchem ein gegen die unbeflekte Empfängniß eifernder Mönch durch die Kanzel fiel, weil er die heil. Jungfrau herausforderte ein Zeichen an ihm zu thun — in der Mitte hängen blieb, und so seine nackenden Posteriora der Gemeinde Preiß gab — die Männer lachen machte und die Weiber zwang — durch die Fächer zu gucken? Die ewige Dauer der Mönche, die Joachim weissagte, ist nicht eingetroffen, wohl aber die ewige Dauer der Mönchs-Zänkerey, so lang es Kutten und Klöster gab, und das über die unsinnigsten Dinge! Ars longa, vita brevis! vergessen ja selbst unsere Gelehrte, die keine Mönche seyn wollen!

In den Zeitpunkt dieses beflekten und unbeflekten Streites fällt die schöne Geschichte zu Bern, die hie-

hieher gehört. Dominikaner Wirth, voll Haß gegen Baarfüßer, läſterte von ſeiner Frankfurter Kanzel gegen ſie, und Hans Sprenger, ein rüſtiger Baarfüßer, blieb nichts ſchuldig. Wirth hörte (1507) dieſen predigen, und Sprenger erblickte kaum den Todtfeind ſeines Ordens, ſo ſtrömten von heiliger Stätte herab Ketzer, Königsmörder und Schimpfreden aller Art, ſo, daß ſich Wirth, der nichts ſchuldig blieb, zuletzt flüchten mußte, wollte er nicht vom Pöbel mißhandelt ſeyn. So blind noch das Volk war, ſo machten doch ſolche grelle Scenen Eindruck. Die Fleiſchtöpfe Aegyptens verſchwanden, und die Dominikaner mußten 1517 für 300 fl. ſich ſelbſt ihren Wein kaufen, und Franciscaner Gerſten und Hopfen anſchaffen, wenn ſie Bier trinken wollten! das goldene Zeitalter war dahin.

Dieſer nämliche tolle Wirth hatte auch ſo unverſtändig gegen die Unbefleckтheit geeifert, daß er nach Rom vorgeladen wurde, und nun hielten die Dominikaner zu Wimpfen ein Kapitel, und beſchloſſen wurde, dem Orden durch Wunder wieder aufzuhelfen, wozu ein einfältiger Schneiders-Geſell Jetzer zu Bern das brauchbarſte Werkzeug ſchien. Vier Obere der Dominikaner ängſtigten zuerſt den dummen Teufel mit Erſcheinungen, die ihm Buße und Geißlungen auflegten, wobey viel zum Lobe des Ordens mit einfloß — ſie prophezeyten den Untergang Berns, wenn die Baarfüßer nicht fortgejagt würden — die heilige Barbara und Urſula erſchien — die heilige Maria ſelbſt erſchien — Jetzer erhielt Briefe, Heiligthümer, Geſchenke von den Heiligen, und Maria drückte ihm endlich einen Nagel durch die Hand, und die andern Wundenmahle kamen nach — aber der Schmerz machte den einfälti-

gen Schneider scharfsichtig — er glaubte in der heiligen Jungfrau den Pater Prior zu erkennen, und verwundete ihn mit einem Messer.

Jetzer war schon dem Volk zur Schau auf dem hohen Altare ausgestellt — Maria hatte schon sichtbare Thränen geweint — es war bekannt, daß das Jesus-Kind gefragt: Mutter warum weinst du? und Maria geantwortet habe: „Ich weine über Franciskaner, die mir eine Ehre erweisen, die nur dir gebührt — sie sagen, ich sey ohne Erbsünde empfangen" aber Jetzer, dem jezt die Augen aufgegangen waren, that Anzeige, und die Mönche wurden — verbrannt! Dieser Auftritt, der auf Rechnung des ganzen Ordens geht, weil der Plan zu der Tragocomödie auf dem Capitel zu Wimpfen 1504 entworfen wurde, vermag 100 frühere Vorgänge der Klosterwelt aufzuhellen, deren Haupt-Gesez stets gewesen ist: im Dunkeln ist gut Munkeln! Wäre der dumme Jetzer nur ein bischen dummer noch, und der Pater Prior, ein bischen jungfräulicher noch mit seinem Nagel gewesen, so hätten wir vielleicht einen Heiligen weiter im Calender — St. Jetzer, den dummen Schneider-Gesellen.

Ein Gegenstück lieferten die Franciskaner zu Orleans 1534, das uns Sleidan erzählt. Die Frau des Stadtrichters wollte in der Stille beerdigt seyn, und der Mann entschädigte die Bettler — aber nicht zur Genüge. Nun erschien die Verstorbene und klagte, daß sie wegen lutherischer Ketzerey verdammt sey, wenn sie nicht wieder — ausgegraben würde. Der Stadtrichter merkte Unrath, und erhaschte richtig die Gespenster, die in ihren Kutten gefangen nach Paris

geführt wurden — aber dabey blieb es. Die Regierung wagte nicht die Böswichter zu bestrafen wegen des Volks, und weil die Mönche — die Regierung selbst in den Verdacht des Protestantismus hätten bringen können! Louis XII. mit Recht Vater des Volks genannt, wollte schon früher diese Bettler reformiren, hatte in dieser Absicht seinen Cardinal Amboise zum Legatus a latere machen lassen — aber seine Mühe war vergebens! Die Dominikaner zu Paris schlugen sogar seine Untersuchungs-Commission zweymal mit bewaffneter Hand zurück.

Dominikaner waren stolz auf ihre Gelehrte, wie wir oben sagten, und diese wollen wir nun noch etwas näher kennen lernen. Albertus Magnus soll auch der Erste seyn. Dieser, unser Landsmann, Albrecht von Lauingen, wo man ihn mit andern Merkwürdigkeiten am Rathhause in fresco noch heute sehen kann — Prediger-Mönch, Rector zu Cöln, Provincial seines Ordens, Bischof zu Regensburg und dann wieder in seinem Kloster zu Cöln, woselbst er 1280 starb, war ein Licht in der Finsterniß des 13ten Jahrhunderts, ein großer Theolog — was h. z. T. eben keine große Empfehlung wäre — aber auch ein großer Physiker. Er hat mehr als 800 Bücher geschrieben, und es ist zu bedauern, daß wir davon nicht mehr denn 21 Folianten übrig haben, da er darinnen unter andern äußerst gründlich die Fragen untersuchet: In welcher Gestalt der Engel Gabriel der Maria erschienen sey, als Taube oder Schlange, als Männlein oder Weiblein — schwarz oder weiß — Morgends oder Abends? — Ob Maria weiß oder brünett gewesen? von welcher Farbe Augen und Haare — schlank, dick, groß oder klein? Er sag-

scheidet alle diese Fragen so pünktlich, daß er nothwendig die heilige Jungfrau selbst gesehen, oder unbekannte Original-Urkunden vor sich gehabt haben muß. Mit gleicher Gründlichkeit schrieb er sein bekannteres Buch de Secretis Mulierum, das große Erfahrungen voraussetzt, und welche ungeheure Gelehrsamkeit, und welcher Tiefsinn gehörte nicht dazu, 230 Fragen zu fragen und zu beantworten über die einzigen Worte des Evangeliums: Missus est?

Unser großer deutscher Albert hatte einen Kopf von Erz, sein Orakel, der sprechen konnte, und einen schwarzen Pudel, in dem viele den Teufel sahen. Er verwandelte einst, zu Ehren des K. Wilhelm (1248) und seines Gefolges, den Winter in den schönsten Sommer — alle erdenklichen Speisen und Getränke standen auf seiner Tafel — schöne Diener und Dienerinnen waren bereit — die Vögel sangen auf den fruchttragenden Bäumen, und alles war — eitel Zauber! Wer kennt nicht dieses Mährchen aus seinem Musäus? Es fällt in die Zeiten, wo K. Wilhelms Schwester, Margaretha, auf einmal 365 Kinder gebahr! „So viel Kinder als Tage im Jahr" — es kommt alles auf die Zeit an, und am 30. Dec. thun es schon Zwillinge. Albertus M. stand im Rufe der Zauberey, wie Baco, Tritheim, Gerbert ꝛc. ꝛc. und alle, die sich mit Physik abgaben; seine heillose Zeit nannte jeden genialen Kopf Zauberer um ihrer eigenen Stumpfheit ein Compliment zu machen, und in der That ersparte man sich damals viel Kopfzerbrechens mit dem Ausruf: „Er hat einen Bund mit dem Teufel!" Wir sagen daher noch heute: „das weiß der Teufel!" und recht viele würden auch noch, wenn es angienge, sagen: „das hat der Teufel gethan!"

Thomas von Aquino, Schüler Albrechts, nach dem man in Frankreich auch die Dominikaner-Nonnen filles de St. Thomas nannte, schrieb nicht viel weniger als sein Lehrer, und statt der Physik, war ihm Aristoteles alles, wobey wohl das merkwürdigste seyn möchte, daß er kein Wörtchen — Griechisch verstand. Er schrieb oft in Extasen — bey schwierigen Schriftstellern erschienen ihm Petrus und Paulus, und exegisirten, und wenn er so recht im Schreiben war, merkte er gar nicht, daß das Feuer seine Schuhe oder Kutte ergriffen hatte. Ueber der Tafel K. Louis des Heiligen schlug er einst in Gedanken vertieft auf den Tisch, und rief: Ha! Manichäer! Ldßet mir diesen Einwurf! Thomas war ein Gelehrter und so wenig Hof- und Weltmann, als Kant, der ja auch einst in Damen-Gesellschaft sich so vergaß, daß er das laut sagte, was er dachte: „Ach wie ich mich langweile!" — Nahm nicht Newton einst die Hand einer neben ihm sitzenden Dame, und schikte sich an, seinen Pfeiffenkopf auszuputzen mit ihrem kleinen Finger? — Thomas von Aquino dictirte gar oft schlafend sogar, und daher mag es kommen, daß er so viel schreiben konnte, aber auch daß das, was er schrieb — niemand mehr lesen mag! Ich wüßte keine angemessenere Strafe für unsere flüchtigen Schöngeister und Witzbolde, als wenn sie die Kirchenväter — und die Scholastiker lesen müßten und zum Beschluß die Concilienschlüsse vom ersten Divan zu Nicaea (325) an, bis zum lezten zu Trient 1563.

Der Strasburger Dominikaner und Mystiker Tauler hielt so salbungsvolle Predigten, daß nicht selten die Zuhörer um ihn her in Entzückungen fielen, und in

die ſchönſten Ohnmachten die Frauen! man mußte ihn bitten aufzuhören, damit die Leute nicht unter ſeinen Augen dahin ſtürben an einer Predigt! Tauler wurde ſehr häufig ſelbſt von Proteſtanten geleſen zur Zeit, wo Prediger ihre Predigten den Buchhändlern noch weniger gönnten, und Taulers Predigten werden noch heute von den Myſtikern geſchätzt, die des Wortſpieles Miſtik ſtatt Myſtik würdig ſind.

Hochberühmt war Savanarola zu Florenz durch Gelehrſamkeit, und noch mehr durch ſeine freyen Predigten gegen Papſt und Clerisey, daher ihn auch der heilige Vater zuletzt an Galgen brachte 1498. Er galt für einen Propheten, und es iſt unentſchieden, ob er bloßer Schwärmer war, oder unter der Maske der Schwärmerey die Volks-Parthie zu heben ſuchte, an der er mehr Antheil nahm, als einer Geiſtlichen Perſon zuſtehet. Die Verſchiedenheit der Partheyungen und Meinungen ſeiner Zeit, und die Eiferſucht der beyden mächtigen Bettel-Orden trüben jedes Urtheil ſpäterer Zeiten. Savanarola ſcheint gerade die Miſchung von Spitzbüberey und gutem Kopf, von Narrheit und Gelehrſamkeit in ſich vereint zu haben, die mit Aberglauben verbunden den wahren Schwärmer macht. Man hat ihn Italiens Luther nennen wollen — aber ſein Angriff des Papſtes war bloß perſönlich, und eben ſo perſönlich war auch ſeine demagogiſche Beredſamkeit gegen die vertriebenen Mediciier. Savanarola wollte ein Reich Chriſti — eine Theocratie, in der er aber wie Moſes, Geſandter Gottes, Geſetzgeber und Richter ſeyn wollte. Man ſchlug ſogar eine Münze, auf der einen Seite die Lilie, das Wappen von Florenz, S. P. Q. F., und auf der andern das Kreuz und Jeſus

Christus Rex noster! Dominikaner und Franciskaner kamen über ihn hintereinander, und jeder Orden stellte einen der ihrigen zur Feuer-Probe — der schlaue Savanarola, der da wissen mochte, wie übel einst eine solche Feuerprobe einem Mönche im gelobten Lande bekommen war, der damit die wieder gefundene heilige Lanze bewahrheiten wollte, verlangte, daß man nur mit der Hostie in der Hand durchs Feuer gehe, und so unterblieb die ganze Sache. Aber das Ansehen seines Ordens fiel, der Pöbel stürmte das Dominikaner-Kloster, die Mönche erschoßen 5 von den Stürmenden, aber auch von ihrer Seite blieben drey Kutten.

Die Dominikaner Moneta und Sacchoni trieben das Werk der Religions-Vertheidigung gegen Ketzer am fleißigsten. Raimund de Pennaforte veranstaltete die Sammlung der Dekretalen — Vincent von Beauvais umfaßte die Summe alles Wissens seiner Zeit in Vier Spiegeln, und Johannes von Genua schrieb sein Catholicon, das 200 Jahre lang im Gebrauche blieb. Der Dominikaner Clopinet ist der Hauptverfasser des ältesten Romans, den wir haben, des Roman de la Rose (1260), der einst mehr Lärmen machte, als Siegwart und Werther. Clopinet hatte viele Anfechtungen darüber, spielte aber selbst sterbend noch seinen Brüdern in Christo einen wahren Eulenspiegelsstreich, indem er ihnen für sein Grab im Kloster eine schwere Kiste vermachte, wo sie aber nichts fanden, als — Steine. Die erboßten Brüder gruben den Leichnam wieder aus, mußten ihn aber auch wieder eingraben auf Parlaments Befehl! Bandello schrieb Novellen schlüpfriger als der Roman von der Rose, und die Novellen des bekanntern Boccaccio!

Der einflußreichſte Roman aber war die goldene Legende, die Jac. de Voragine zuſammentrug. Dieſes Narrenbuch wurde faſt in alle neuere Sprachen überſetzt, lange Jahrhunderte hindurch geleſen, und geglaubt! Mit den Bettel-Mönchen gieng der Spektakel mit den Heiligen erſt recht an, und dieſer Gegenſtand verdient ſein eignes Kapitel. Von allen Dominikanern nenne ich nur Nachfolgende mit Vergnügen: Las Casas, deſſen ich bereits gedacht habe — Alexander de Spina, († 1313) der die kurz zuvor erfundenen Brillen, woraus der Erfinder ein Geheimniß machte, nacherfand: „et communicavit corde hilari et volente.“ Fra Bartholomaeo den Maler († 1517), deſſen Gemälde man für Werke Raphaels gehalten hat, und meinen Pater Labat, deſſen Reiſen nach Weſtindien und Afrika, nach Spanien und Italien, die im vorigen Jahrhundert vielen Werth hatten, noch heute eine anziehende Lectüre ſind.

In der großen Spaltung der Kirche (1378—1415) war auch der große mächtige Orden des heil. Dominicus, wie faſt alle andere Orden, in zwey Parthien getheilt, deren eine es mit dem italieniſchen, die andere mit dem franzöſiſchen Papſte hielt, und jede ihren eigenen General hatte. Dieſe Uebel hörten auf mit der Trennung der Kirche, aber dem innern Verfall des Ordens war weniger abzuhelfen. Es gab daher Congregationen, darunter ſich die von Pater Quieu auszeichnete. Er drang auf Armuth und Entſagung alles Beſitzes, und härtere Lebensweiſe, vorzüglich aber hatte er ſich in nakte Füße verliebt. Der Orden wollte aber durchaus nicht baarfuß gehen, und ſperrte ihn ſo lange ein, bis er verſprach, das Baarfußgehen aufzu-

geben. Pater Le Quien trug nun wieder Schuhe und Strümpfe, wie andere ehrliche Leute, und es ward Ruhe im Orden. Er ſtarb 1676.

Le Quien brachte es nur zu 6 Klöſtern (die ſich auch vom heiligen Sakramente nannten), denn die Regel war allzuſtrenge. Das Stammkloſter Prouille aber, und das prächtigſte und ſchönſte Kloſter des ganzen Ordens, das Kloſter St. Sixt auf dem Quiriniſchen Berge Roms, ſchwelgten im Ueberfluß, zählten über 100 Kutten, alle vom erſten Adel, und hielten ſich an die bequemere Regel Auguſtins, welcher der ganze Orden folgte. Dieſe Regel hatte nichts beſonderes, als das etwa, daß Dominikaner ihren Becher mit beyden Händen halten, wenn ſie tranken, 4 mal im Jahr aderlaſſen, und ſich etwas öfters geißeln ſollten. Wenn ſie lezteres recht angriffen, konnten ſie ſich allenfalls den Bader erſparen, und vielleicht beydes, wenn ſie den Weinhumpen weniger oft mit beyden Händen empor hielten. Würfel, Brettſpiel und Briefſchreiben beſtrafte der Orden härter, und den Nonnen mußte die Oberin 7 mal im Jahre — die Köpfe waſchen, wobey auch andere Dinge zur Sprache gekommen zu ſeyn ſcheinen, daher die Redensart der Welt: Einem den Kopf waſchen!"

Im Jahr 1494 zählte der Orden 4143 Klöſter — nur zu 30 Stück gerechnet ⟹ 124,290 Seelen, oder eigentlicher geſprochen — Mönche und Nonnen. Die Stadt Neapel allein hatte 18 männliche, und 10 weibliche Dominikaner-Klöſter. Was der Orden durch die Reformation verlohr, gewann er reichlich wieder in der Neuen Welt, und zählte unter ſeinen 45 Provinzen 11

in den Colonien! Man wird daher den Orden in seiner schönsten Blüthe wohl zu 150,000 Stücke anschlagen dürfen — Männchen und Weibchen. Ein Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts, der die Plagen der Welt-Geistlichkeit nach Teufeln ordnete, macht zum 9ten und lezten Teufel den Prediger-Mönch: „Stolz auf seine Gelehrsamkeit betrachte er den Pfarrer wie eine Nulle, sich aber als den Liebling des Volkes — wenn er nicht stets die besten Leckerbissen bekomme, Gewürz, Wein und starkes Bier, so bringe er es auf die Kanzel — er verlästere den Pfarrer öffentlich als einen Ochsen und Esel." — So sey der Prediger-Mönch! Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in einer bekannten Stadt gepredigt hatte, ohne je eingeladen zu werden, sagte daher in seiner Abschieds-Predigt: „Gegen alle Laster habe ich Euch gepredigt, Fresserey ausgenommen, da ich nicht weis, wie es hier damit gehalten wird!"

Aber, Gott! was war der Dominikaner nun erst als Inquisitor? Ein reißender Wolf im Kleide der Unschuld, in der Hand das Bild des sanften Freundes der Wahrheit und der Menschen, war er der Blutrichter von Hunderttausenden, die gerade dem Gekreuzigten am treuesten anhiengen. — Diese Kriegsknechte der Kirche warfen das Loos des Todes gerade über die besten Schüler der Religion Jesu — verworfene Priester wagten es, Gott an seinen Geschöpfen zu rächen mit Feuer und Schwerdt, und sich zwischen Gott und bessere Menschen zu stellen, wie der Hund zwischen Jäger und Hasen! Die Menschheit schaudert! Denken wir nur an die allergeringste

Mißhandlung, an den großen Galilaei, gegen den ein Dominikaner 1614 zuerst zu Florenz predigte, und die Bibelstelle mißbrauchte: Viri Galilaei, quid statis aspiciendo in coelum? während die Brüder zu Rom, vorzüglich Jesuiten, ihn verläumdeten. Galilaei reiste selbst nach Rom, und beschwur den Sturm — aber das Inquisitions Gericht ruhte nicht, bis der Greis 1633 eingekerkert, und zum Widerruf astronomischer Wahrheiten, die er behauptet hatte, vor unwissenden Mönchen auf den Knieen angehalten wurde. Er that es, im Gefühl der Wahrheit aber murmelte er dennoch beym Aufstehen sein berühmtes E pur si muove!" — Der Philosoph mußte (wenn er nicht gar gefoltert wurde) 3 Jahre büßen im Gefängniß, und wöchentlich einmal die VII Bußpsalmen beten — (ich habe sie als unschuldiger Knabe gar auswendig lernen müssen!) Und wie gieng es noch im 18ten Jahrhundert Giannone? Als seine bekannte Geschichte Neapels — das Werk eines 20jährigen Fleißes — erschien, predigten die Mönche gegen ihn als gegen den schändlichsten Bösewicht — der von ihnen aufgereizte Pöbel beschimpfte ihn auf der Straße, der Erzbischof bannte ihn, und der heilige Vater ließ das Werk verbrennen! Giannone flohe nach Wien, Carl VI. gab ihm auf Vorbitte Eugens 100 Gulden Pension, konnte aber nie bewogen werden, ihm eine Stelle zu geben — zu Wien und Venedig verfolgten ihn die Mönche — von Genf lockte man ihn auf Savoyischen Boden, und hier wurde er auf päpstliches Verlangen verhaftet 1736, und Giannone schmachtete bis an sein Ende 1748 in der Citadelle zu Turin. Denina war klüger oder glücklicher, und machte sich nach Berlin.

Das Sanctum officium — dieses scheußlichste aller Vehm-Gerichte — ist der recht eigentliche Schmutzfleck des Ordens, wie einer der vielen Schmutzflecke der Kirche! — der schändlichste Beruf der Dominikaner seit 1233, wo Papst Gregor IX. ihnen Ketzer und Ketzer-Gerichte überließ, und das ganze Verfahren ihrer sinnreichen frommen Grausamkeit. Auf bloße Denunciationen hin, welche Dominikaner im Beichtstuhle zur Gewissenspflicht machten, zog man ein — Gefängniß — Ketten — Folter — Vermögens-Confiscation — Feuertod wurden erkannt processu summarissimo, und Theologen und Juristen — par nobile fratrum — arbeiteten sich treulich in die Hände, wie bey den Hexen-Processen!

Der Dominikaner Louis de Paramo, der 1589 zu Madrid über die Inquisition geschrieben hat, findet den ersten Groß-Inquisitor in — Gott dem Vater, der Adam und Eva aus dem Paradiese jagte. Die Frage: Adam, wo bist du? war die erste Citation — das Thierfell das erste San Benito, und die Verstoßung die erste Confiscation. Jesus war Groß-Inquisitor, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, Jerusalem zerstören, und die Juden zerstreuen ließ unter die Völker. St. Petrus und St. Paulus waren eben so eifrig hinter den Ketzern her, und sie waren es ja, die dem heiligen Stuhl das Amt vermachten, das dieser dem heiligen Orden der Dominikaner übertrug, als seinen treu-eifrigsten Nachrichtern!

Dominikaner waren da, wo es Inquisitions-Gerichte gab, in größerem Ansehen, als späterhin die mächtigen Jesuiten. — Hohe und Niedere beugten sich

vor den Pharisäern, und sie wußten warum! Mit dem Ende der Inquisition, oder da, wo sie nicht war, galten sie nicht viel mehr, als ihre Erbfeinde die Franciscaner, und gar oft weit weniger, weil sie stolzer waren. Die heilige Blutrotte des Dominicus leging unstreitig die gröbsten Verbrechen an der Menschheit — von den Mißhandlungen des Grafen von Toulouse an, bis zu Galilaei und Calas, und bis hinab zum letzten Opfer der Inquisition in Spaniens blutmönchischen Gefilden. Wen erschütterte nicht in Marmontels Incas der abscheuliche Mönch Valverde, und sein Fanatismus gegen Ataliba, und gegen die harmlosen Anbeter der Sonne!

Aus dem Süden Frankreichs, von Toulouse, ging die Höllen-Anstalt über nach Italien — von da nach Spanien — nach den Niederlanden, Deutschland und Pohlen. Ausser den sogenannten Ketzern zogen die Henker in der Kutte auch Hexen und Zauberer — Gotteslästerer, Juden und Judengenossen — Vielweiberey und Vielmännerey ꝛc. ꝛc. vor ihr Tribunal, und alles zitterte vor dem scheußlichsten aller Gerichte, und seinem heiligen und geweiheten Bußsack (sacco benito), woraus San Benito geworden ist. Aber gerade der Grausamkeit dieses Gerichts verdankten die Niederlande ihre Freyheit, und selbst die Wissenschaften gewannen etwas durch diese Greuel, woran man nicht denken sollte. Die Blutrichter machten Jagd auf Juden und Moslems, und so hatten sie stets Mitglieder, die sich auf — Morgenländische Sprache legten!

In Deutschland war der verrufenste Prediger-Mönch, Conrad v. Marburg, der Beichtvater

der frommen Eliſabeth. So lange die verdammte Kutte es bloß mit Unglücklichen aus dem Pöbel oder mit unbedeutenden Geiſtlichen zu thun hatte, ließ man ſie gewähren — ſelbſt der blutige Kreuzzug gegen die Stedinger im Oldenburgiſchen iſt des elenden Dominikaners Werk. Dieſe empörte vorzüglich, daß ein Meßprieſter, dem ein Weib einen zu geringen Beichtpfenning gegeben hatte, ihr ſolchen wieder in Mund ſteckte, wie Halem erzählt, ſtatt der Hoſtie! — Als ſich aber der Ketzerjäger auch an den Adel machte, und den Grafen von Sayn anpackte, ſo brachte dieſer die Sache an's Reich und — was offenbar kürzer und am zweckmäßigſten war — Ritter erſchlugen den Pfaffen, und machten dadurch ſicherlich manchen ſchlechten Ritterſtreich vollkommen gut!

Nur in dem frommen Spanien dauerte das ſchröckliche Unweſen fort, und noch 1778 mußte Olavides, der edle Beſchützer der deutſchen Colonie von Sierra Morena, der ſich hie und da etwas unklug über Mönchere y und leeres Religions-Ceremoniell erklärt haben mag, und in jenen Wüſteneyen zwar Städte angelegt hatte, aber kein einziges Kloſter — acht Jahre in einem Kloſter ſich den Katechismus lehren laſſen, bey Waſſer und Brod faſten, ſtatt des San Benito ein grobes ſtrohfarbenes Kleid tragen, und täglich 7 Ave und Credo auf den Knieen beten, ohne in einem andern Buche leſen zu dürfen, als in den Werken des Bruder Ludwig von Grenada! Mußte ja ſelbſt König Philipp III., als er bey einem Auto da fe Thränen des Mitleids weinte, zu Ader laſſen, und das Königl. Blut wurde in das Feuer gegoſſen durch Henkers Hand! Und ſolche Schandthaten nannte man Glau-

benshandlungen, und feyerte sie bey Thronbesteigungen, Vermählungen Königl. Personen, oder zur Zeit großer Unfälle und Landplagen!

Torquemada, der erste spanische Groß-Inquisitor († 1491), rechnete sichs zur Ehre 100,000 Ketzer, während 18 Jahren den Proceß gemacht, und 6000 davon verbrannt zu haben, und eben soviele Bücher. Diese Verdienste wurden mit Recht belohnet mit dem rothen Hute. Ferdinand und Isabella waren geneigt die Juden zu schützen, die sich zu 30,000 Ducaten Schutzgeld erbothen hatten, als Torquemada mit dem Kreuze vor sie trat: „Judas hat den Herrn um 30 Silberlinge verkauft, wollen sie ihn zum zweytenmal für 30,000 Ducaten verkaufen? hier ist Er.“ — 800,000 Juden mußten nun ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen! Das schröckliche Compelle kostete wenigstens 30 Millionen Menschenleben! Menendez in Florida ließ französ. Protestanten 1560 aufhängen mit der Innschrift: „Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer!“ und De Gourges als Sieger that Gleiches: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Räuber!“ Gegen die Logik des Caziken Hatuey zu Cuba, den Spanier verbrannten, weil er sein Vaterland gegen sie zu vertheidigen wagte, läßt sich durchaus nichts einwenden. Angebunden am Pfahle versprach ihm ein Dominikaner die unmittelbare Freude des Himmels, wenn er ein Christ würde: „Gibt es Spanier in deinem Himmel?“ fragte Hatuey, „Ja wohl, die Guten und Würdigen!“ „Die Besten taugen nichts, ich mag nicht in deinen Himmel!“ Und die besten Dominikaner waren Spanier!

Das von der Menschheit verfluchte Sacrum Officium hat sicherlich mehr Christenblut vergossen, als in allen zehn Hauptverfolgungen heidnischer Kaiser, 200 Jahre hindurch, nicht vergessen worden ist! Schon Lucretius rief bey dem bloßen Opfer der Iphigenia sein „tantum Religio potuit suadere malorum". — Heiliger Lucretius! hier wärest du verstummet oder — verbrannt worden! Die Ketzerschinder wären im Stande gewesen Jesum selbst, wenn er wieder erschienen, und das gelehret hätte, was Er lehrte, zum zweytenmal zu kreutzigen, oder zu verbrennen! Wäre es Wahrheit gewesen, was die Kirche verkündigte, so hätte es weder Kerker noch Tortur bedurft, denn Wahrheit empfiehlt sich selbst. Aber da es Lügen waren, so fanden sie Widerspruch, und weil dieser Widerspruch mit dem lieben Zeitlichen in Verbindung stand, worauf der Clerus stets mehr sahe, als auf das Heilige und Ewige — so suchte man ihn zu vernichten durch Gewalt, durch Kerker, Scheiterhaufen und Furcht — die Kirche verbrannte Ketzer, weil auch die Gottheit mit höllischem Feuer strafe — die Gottheit der Priester! Oft versuchte die arme Menschheit ihre Fittiche, um sich zu den Sonnen-Regionen der Wahrheit zu erheben — aber Pfaffheit verbrannte ihr stets die Fittige — die christlichen Pharisäer! Meine lieben Heiden aber — wahre Heilige verglichen mit diesen Mönchs- und Papst-Christen — Griechen und Römer, sprachen: Deorum Injuriae, Diis Curae!

Das schauderhafteste Gemälde des menschlichen Unsinnes oder der Mönchery ist unstreitig L'lorentes

(von

(vormaligen Secretair der Inquiſition) Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition 4. B. 8. (Deutſch 1819). In Einem Jahr 1486 zählte er vor dem Gerichte zu Toledo — 3327 Proceſſe, von zwey Richtern mit zwey Schreibern geführt, und zu Sevilla wurden um dieſelbe Zeit in Einem Jahre 2000 zum Feuertode — 2000 zum Galgen in effigie, und 17000 zu Bußübungen verurtheilt! Noch bey Carl II. Vermählung mit Louis des XIV. Nichte ſtieg das Jammer-Geheul und der Geruch von 1181 menſchlichen Brand-Opfern gen Himmel, dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, wie man wähnte, zum ſüßeſten Geruch. Unter Philipp V. wurden 14,075 Menſchen verurtheilt, und 2347 davon ſtarben in den Flammen! Dies war die lezte große Anſtrengung des Fanatismus. Das Opfer, das die lange Reihe der feyerlichen Auto da fe ſchloß, war eine Frau, die man 1781 zu Sevilla öffentlich verbrannte.

Seitdem iſt ſelbſt die Inquiſition feiner und aufgeklärter geworden, denn ſie opferte die anſtößige Form der Sache, um dieſe zu retten. Oeffentlich brannte und ſengte ſie nicht mehr, wie der Blitz — aber ſie mordete ihre Opfer im Verborgenen, und lößte in Kerkern langſam die Bande des Lebens, wie Auszehrung und Gift. Güter-Confiſcationen und Entehrung der Familien vermehrten den Jammer, und die angeſehenſten Männer mußten büßen baarfuß im Hemde, mit der Kerze in der Hand, ein Schauſpiel dem Pöbel! Und dieſen ſcheußlichen Moloch-Altar konnte ein Ferdinand VII. 1814 wieder aufrichten!!!

Fährt wieder praſſelnd auf dein kaum erſtorbnes Feuer,
Mägäre Inquiſition?
Des Orcus und der Dummheit Tochter — Ungeheuer!
Peſt der Vernunft und der Religion?

Aus diesen Opfern einer fanatischen Mönchs-Religion, die Spanien am meisten schadete, die Cultur verhinderte, und Juden und Mauren zu Hunderttausenden fliehen machte — aus den aus Frankreich verjagten oder gequälten Protestanten könnten die leztern mit weit mehr Recht Märtyrer machen, als die Alt-Christen aus jenen sogenannten schwärmerischen Blutzeugen, welche die duldsamen Römer — nicht wegen ihrer lächerlichen Meinungen — sondern wegen ihres die Ruhe des Staats störenden Fanatismus verfolgt haben. Nur christliche Pfaffen sangten und brennten aus Eigennutz wegen Meinungen, und wegen — sehr vernünftiger Meinungen, die jezt jedermann für Wahrheiten erkennt, blinden Pöbel und eigennüzige Pfaffen ausgenommen, welche noch heute im schönen Süden toben, und selbst im Süden Frankreichs. In unserm hellern Vaterlande selbst finden sich vielleicht noch manche, welche die Inquisition zurückwünschen, wie Pater Frank zu München 1786 noch, daher Ratschky sang:

Ich will mich lieber schnurstracks hin
in Satans Küche trollen,
um dort mich braten oder brüh'n
zu lassen — denn es sollen
die schwarzen Herrn der Unterwelt
trotz dem, was Cochem uns erzählt,
nicht halb so greulich toben,
als Unsere hier oben.

XXVII.

Die Karmeliter und die heil. Thereſe.

Die Karmeliter ſind am berühmteſten durch ihr hohes Alterthum, denn ſie leiteten ihren Urſprung ab von Elias, und einige verleitete der dichteriſche Ahnenſtolz bis zu Noah zurück zu gehen, beſcheidenere aber begnügten ſich mit Johannes, Chriſtus und ſeinen Apoſteln. Unſtreitig hatte Elias alle Erforderniſſe eines Mönchs. Er hatte nicht nur der göttlichen Beruf, denn die Schrift ſagt: „das Wort des Herrn kam zu ihm und ſprach: Gehe weg von hinnen gen Morgen, und verberge dich am Bache Kith" — ſondern auch die drey Gelübde. Elias faſtete, und hatte nie Eigenthum — er hatte weder Weib noch Kinder, und war gehorſam, ſo oft Gott befahl zu reiſen. Er hatte eine rauhe Haut an, und einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden, welchen er nur einwärts drehen durfte, um das Cilicium zu haben; ſelbſt die Tonſur muß ſchon Mode geweſen ſeyn, wie hätten ſonſt die Knaben zu Betel dem Elisä nachrufen mögen: Kahl-

kopf! Kahlkopf! komm herauf! Es kamen aber zwey Bären aus dem Walde, die zerrißen der Kinder 42! Warum giebt es keine Bären mehr, die Mönchsspötter zerreißen?

Elias hatte offenbar die Vocatio divina, die unserer Geistlichkeit noch im vorigen Jahrhundert gar wohl bekannt war, troz der höchst weltlichen Simonie durch Beutel und Schürze, die damit im vollsten Widerspruche stand. Er gab Elisa die herkömmliche Investitur, denn er salbte ihn, warf seinen Mantel auf ihn, und Elisa folgte ihm nach, und diente ihm. Elias Geist ruhete zwiefältig auf Elisa, wie er gebeten hatte, und daher rühret auch der Karmeliter-Geist. In Obadiah und den Sunamiten finden wir die Tertiarier des Ordens — im Jonas einen Missionär, den selbst ein Wallfisch nicht verdauen konnte, und Amos, der da sagt: „Ich bin kein Prophet, und auch keines Propheten Sohn, sondern ein Kühhirte" war vermuthlich Pater Oeconomus.

In Gilead und Basan war es voll Karmeliter-Klöster, denn Micha und das hohe Lied sagen: „deine Haare sind wie die Ziegen-Heerden, die da weiden auf dem Berge Gilead und Carmel" und diese geistliche Ziegen und Ziegenböcke was sind sie anders denn die Karmeliter in ihren weißen Kleidern? Alle Propheten-Kinder waren Karmeliter, und der Propheten-Orden nichts anders denn der Karmeliter-Orden. Von Johannes dem Täufer heißt es ausdrücklich: „Er wird vor ihm hergehen im Geiste und Kraft Elias" folglich war Er ein Karmeliter! Maria führte Jesum oft nach dem Berge Carmel, um sich da mit den Mönchen zu erbauen, und als am Pfingstfest der heilige Geist aus-

gegossen wurde, beschlossen sie alle — Christen zu werden! die Apostel giengen nun in alle Welt als Missionäre des Ordens.

Komisch, aber wenig zuträglich für Mönche, war der lange Streit über diesen hohen Ursprung des Ordens zwischen den Karmelitern und den Bollandisten, oder Jesuiten, geführt mit der größten Heftigkeit und aller Mönchs-Grobheit, wobey unsere neuere gelehrte Streiter und Philosophen noch vieles lernen könnten! Die Karmeliter brachten ihre Sache vor den Papst und das spanische Inquisitions-Gericht, die Jesuiten aber behelligten damit Kaiser und Könige, suchten sich jedoch nicht zu annihiliren, wie die Ichs und Nicht-Ichs meiner Tage, die das lebende Publikum für viel zu unverständig hielten, und allein an den Richterstuhl der Nachwelt appellirten, die sicherlich erst recht über sie — lachen wird. Zur nämlichen Zeit wüthete ein anderer Streit, 10 Jahre lang, über die wahre Abbildung des Elias. Die Basilianer hatten solchen roth gemahlt, wie einen türkischen Bassa, und die Karmeliter hatten nicht eher Ruhe bis Elias anders gemahlt wurde in einem Rock von Ziegenfellen und in einem safrangelben Mantel. Ein päpstliches Breve schlug 1698 alle Streitigkeiten nieder, und gebot Stillschweigen, wobey die heilige Infallibilitas unstreitig weniger Gefahr lief, als bey der gründlichsten Entscheidung. Doch — unsere weltliche Genealogisten thaten ja dasselbe, und geriethen nicht die Stifter aller alten Staaten und Religionen gar bis zu den — Göttern?

Wenn Karmeliter sich mit Jesuiten herumzankten über ihren hohen Ursprung, so zankten sich die Minori-

ten mit den Minimen über Minus und Minimi — Dominikaner zankten sich mit Franciskanern und den Söhnen Loyolas über die unbefleckte Empfängniß der Gottes-Gebährerin (Θεοτόκος — welcher unsinnige Name!) und unter sich stritten die Minoriten über das wahre Wesen der Armuth, und ob das, was ein Franciskaner esse, ihm oder dem Papst gehöre? sie stritten über die Wundenmale ihres Stifters — über Tonsuren, Bärte und Kapuzzen, und zulezt gerieth man gar auf den Streit der Sterkoristen: Ob das im Liebesmahle Genossene sich auch in Unrath verwandle? die Ursuliner-Nonnen stritten einst mit den Nonnen der Verkündigung: Welche am längsten gesottene Eyer, ohne sie zu zerdrücken, festhalten könne zwischen den Backen zweyter Ordnung? Wir lachen? War denn der Streit der ganzen heiligen Kirche über das Filioque und die Bilder — über die beyden Naturen und den λόγος mit dem Vater [illegible] — ja selbst über das in, cum, et sub etc. etc. bedeutender, erbaulicher und weniger lächerlich? Muß nicht der wahre λόγος — die Vernunft — darüber roth werden bis hinter die Ohren? Unsere ganze Menschheits-Geschichte gleicht leider! mehr als zu viel einem Spital, und die Kirchen-Geschichte ist offenbar das Irrenhaus oder Bedlam.

Der eigentliche Ursprung der Karmeliter scheint in die Jahre 1170—80 zu fallen, weswegen sie aber den Franciskanern und Dominikanern keineswegs die Ehre des ältesten Bettel-Ordens streitig machen können, denn 1209 erhielten sie eine bestimmte Regel, die erst 1224 bestätigt wurde. Nun erst wandten sie sich aus Palästina nach dem Abendlande, und vom Einsiedler-

Leben zum Bettelſacke und wurden der dritte Bettel-Orden. Ihr erſtes Kloſter in Europa hatten ſie in Cypern 1238, und gebohrne Sicilianer, die Carmel verließen, ſtifteten ein zweytes zu Messina. Gleiches thaten die verſprengten Mönche, jeder in ſeiner Heimath, in Frankreich und England. Unter dem erſten General des Ordens Simon Stok entwickelte ſich erſt der Orden, und verbreitete ſich auch in Deutſchland, wo ſie wohl am wenigſten zahlreich waren, und nur langſam aufkamen, wie denn erſt 1483—86 die beyden Kloſter zu Radſtein und Chuſch in Böhmen von denen von Güterſtein geſtiftet wurden. Es war einmal Politik jedes Ordens, ſich durch Etwas auszuzeichnen, und ſo war denn dieſes Etwas bey Karmelitern der hohe Urſprung, und dann das Scapulier, das Stok vom Himmel hatte mit der Offenbahrung, daß jeder, der im Karmeliter-Scapulier ſterbe, dem höllischen Feuer entrinne. Auch dieſe Bettler machten Glück, indeſſen ſcheint ihnen doch nur die Nachleſe übrig geblieben zu ſeyn, trotz des unſchätzbaren Privilegiums, daß eine Karmeliter-Kutte nur bis zum nächſten Samſtag im Fegefeuer weile.

Ein gewiſſer Berthold legte erweißlich den Grund des Ordens auf Carmel, wo viele Einſiedler lebten, denn er hatte in der Vertheidigung von Antiochien, wo es heiß hergieng, das Gelübde gethan Mönch zu werden, und da er ſiegte, legte er ſeinen Harniſch auf den Altar, und nahm die Kutte. Der Patriarch Albrecht verfaßte die Regel, die nichts beſonders hatte, und ſpäterhin noch gemildert wurde. Karmeliter durften drey mal in der Woche Fleiſch eſſen, Spazierengehen, und hatten es ſo leicht, daß bald ſtrengere Obſervanzen ent-

ſtanden im trüben Mönchs-Geiſte der Zeiten. Sie trugen hellbraune Kutten, weiße Mäntel und weiße Hüte — anfangs trugen ſie aber ganz weiße und ſodann braun-weiß geſtreifte Kutten (daher auch Les Barrés, die Querſtreifigten, wovon noch heute eine Straße in Paris den Namen hat), denn Elias hatte ſich bey ſeiner bekannten Himmelfahrt auf feurigen Wagen und Roſſen den Mantel, den er Eliſa herabwarf — etwas verſengt, wie das Tuch, worauf Schneider und die Frauen bügeln, die ſich dieſer gemeinen Arbeit noch unterziehen mögen. Zu Zeiten Blanchards wurden die Karmeliter nicht wenig damit geneckt, erwiederten aber mit Recht, daß Elias gen Himmel gefahren ſey nicht zum Spaſſe der Gaffer, noch weniger um Geld, und auch nicht wieder auf halbem Wege umgekehrt ſey, um ſich vom Pöbel in den Straßen herumziehen zu laſſen — Blanchard ſolle es einmal nachmachen, und wenn ſein Wagen feurig werde, würde er wohl mehr verbrennen — als den Mantel.

Karmeliter zählten von Johannes dem Täufer an ihre Ordens-Generale in ununterbrochener Reihe, wie die Päpſte von Chriſto und Petrus an — nach ihnen hatte ſelbſt Pythagoras ſeine Weisheit vom Berge Carmel geholt, und bey dieſer Gelegenheit mit Daniel im Caſſino zu Babylon eine lange Unterredung gehabt über die Dreyfaltigkeit; alle Eſſaier waren Karmeliter, denn ihr Namen rührt ja offenbar von dem verdorbenen Worte Eliſa. Karmeliter ſahen bey dieſer hohen Generalogie auf andere Orden herab, wie auf Novi homines und Baſtarde, und waren die nächſten Anwandten von Jeſus und ſeiner Familie, folglich Vettern und Blutfreunde Gottes! Dies war der Geiſt des Ordens!

Maria war keinem Orden — Dominikaner etwa ausgenommen — so günstig, als dem Karmeliter-Orden von wegen der Landmannschaft, und keinen Mönchen so häufig erschienen als Karmelitern. Sie hatte sie mehr als einmal liebe Brüder! genannt, und daher nannten sie sich auch so gerne, zum Neide anderer Mönche: „Unserer lieben Frauen Brüder.“ Diese Redensart war so allgemein, daß einst Luther die Bürger von Hohnstädt im Mannsfeldischen, die sich bey ihm Raths erholten, unter andern fragte: Und was machen denn unserer lieben Frauen Brüder Gutes? Ach! sagten die Bürger (nach Lauterbach) wenn sie nur unserer lieben Frauen Brüder blieben — sie werden oft unserer lieben Frauen Männer!

Diese hohe Verwandtschaft und Abkunft, an der das Volk nicht zweifelte — die Abkunft aus dem heil. Lande, die erste Strenge des Ordens und päpstliche Empfehlungen bahnten in jenen frommen Zeiten den Weg; am meisten aber das himmlische Scapulier Simon Stoks, das ihm Maria überreicht hatte, wie die Thetis des Homers dem Achilles den Schild, und die Venus des Virgils ihrem Sohne Aeneas die Waffen. Dieses Scapulier, woraus die Erzbrüderschaft des Scapuliers hervorgieng, heilte nicht nur Krankheiten, stillte nicht nur Sturm, Wetter und Feuer, und selbst Canonenkugeln prellten von ihm ab und zurück auf den Feind — sondern erweckte auch Todte und wer in diesem Scapulier dahin fuhr, das man auch „das kleine Kleid der Maria“ hieß, war in Ewigkeit verborgen! Das Verbot des Scapuliers war unter diesen Umständen eine sehr folgerechte und

höchst empfindliche Ordensstrafe. Jeden Sonnabend bemühte sich die Königin des Himmels herab in das Fegefeuer, und holte alle Scapulierträger, die sich während der Woche da eingefunden hatten, hinauf in den Himmel, wo ewiger Sonntag ist!

Die Karmeliter trennten sich, als Papst Innocens IV. die Regel milderte, in Conventualen oder Beschuhete, und in Observanten oder Baarfüßer, welche der strengen Regel des Morgenlandes getreu blieben. Diese durften nur Fische, Eyer, Milch und Mehlspeißen genießen. Es gab mehrere Congregationen, darunter die von Mantua, gegen 50 Klöster stark, durch ihren Stifter die berühmteste ist. Pater Conecte, ein Franzose, stiftete sie, den sein böser Geist zuletzt von Lyon nach Rom führte, wo er auch gegen Papst und Cardinäle predigte, und öffentlich als Ketzer hingerichtet wurde 1433. Conecte hätte in Frankreich bleiben sollen, denn da war er so beliebt, daß ihm stets ein ungeheurer Volkshaufe nachfolgte, wenn er predigte, Frauenzimmer ihren Schmuck darbrachten, den er verbrannte, Jünglinge Spiel und Wirthshäuser verließen, und jeder sich glücklich schätzte, der seinen Esel führen, oder einige Haare aus dessen Schwanze sich zueignen konnte. Zu Arras hatte er einst 20,000 Zuhörer, und damit ihn jeder recht sehen und hören konnte, hieng der Mann Gottes mitten in der Kirche an Seilen, wie ein Seiltänzer! Wohin er kam, baute man ihm Gerüste mit den schönsten Teppichen behangen, giengen ihm, wenn er auf seinem Esel geritten kam, weit entgegen, und derjenige hielt sich überglücklich, bey dem er einzukehren beliebte. Der größte Greuel in Conecte's Augen waren die ehlen-

hohe Aufsätze der Damen, Hennin genannt, die einige Jahrhunderte später in den Fontanges sich wieder blicken ließen, und er stellte Jungens auf, die au Hennin! au Hennin! schreyen mußten, — kein Wunder, wenn sich die Damen nicht mehr darinnen sehen ließen, sobald aber der Eiferer über die Gränze war, streckten sie die Hörner wieder hervor, wie die Schnecken nach vorübergegangenem Gewitter!

Louis der Heilige, als er vom Berge Carmel nach Hause kam, hatte 1259 das erste Karmeliter-Kloster zu Paris gestiftet — das Stammhaus des Ordens im Abendlande, und Soreth, der Ordens-General, stiftete 1452 auch Karmeliter-Nonnen, war aber in seinen übrigen Reformen so unglücklich, daß er 1471 an vergifteten Maulbeeren sterben mußte, die ihm seine Mönche zu Nantes vorgesetzt hatten. Die unbeschuheten Karmeliter hatten einen solchen Vorrath von Geist, daß sie einen Theil davon in kleinen Fläschchen für Geld und gute Worte andern zukommen ließen, und so ward der Karmeliter-Geist das für den Leib, was ihr Scapulier für die Seele. — Wenn wir auch allen Mönchs-Geist gerechtest verabscheuen, und vor ihm ausspeyen, so werden wir doch stets beym Karmeliter-Geist (Melissen-Geist) eine Ausnahme machen, wie bey den heiligen Schätzen des heil. Cöln mit dem Eau de Cologne. Wie aber die beste weiße Kalk-Farbe der Weißbinder zum Namen des Karmeliter-Weiß gekommen seyn? ist mir unbekannt. Alle Karmeliter, die ich zu sehen die Ehre hatte, waren nichts weniger als weiß, und noch weniger ihre Klöster.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts soll der Orden 38 Provinzen und 7500 Klöster gezählt haben, bewohnt

von 180,000 Menſchen beyderley Geſchlechts, was mir übertrieben ſcheint. Für Literatur war der Orden ſo unfruchtbar, daß ich nur den Ordens-General Baptiſta Mantuanus zu nennen weis, den ſeine Zeit für einen zweiten Virgil gehalten hat. Vergebens ſucht der Geſchichtsforſcher in deſſen langem Gedichte: De Calamitate temporum, nach Stellen, die über den damaligen Zuſtand der Dinge Licht verbreiteten, proteſtantiſche Theologen aber zählten den Mann unter die ſogenannten Zeugen der Wahrheit wider das Papſtthum. Stark ſind allerdings Stellen, wie die nachſtehende, wo der Kameliter von der heilloſen Wirthſchaft der P. Innocens VIII. und Alexander VI. ſpricht:

— Petri — domus polluta fluente
marcescit luxu, (nulla hic arcana revelo)
Sanctus ager scurris, venerabilis ara cynaedis
servit, honorandae divum Ganymedibus aedes.
— — — — — Venalia nobis
templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque!

Deſto intereſſanter ſind zwey Karmeliter-Nonnen — La Vallière und St. Thereſe! Die ſchöne La Vallière, erſte Maitreſſe Louis XIV. machte ſich ſtets Vorwürfe über ihre Verhältniſſe, und als die falſche aber ſchönere Montespan das Herz des Königs raubte, den Vallière wahrhaft liebte, gieng ſie ins Kloſter, und lebte da noch 36 Jahre in den härteſten Buß-Uebungen. Schweſter Louiſe von der Barmherzigkeit, wie ſie ſich nannte, und genannt wurde, ſtrafte ſich — geliebt zu haben, wie ſo viele allzuzarte weibliche Seelen vor und nach ihr — durch Kutten und Kloſterkerker! Als ihr ein eigener Courier des Königs

den Tod ihres Sohnes, Duc de Varmandois, meldete, ſagte ſie: „Wenn ich ſeine Geburt genug beweint haben werde, will ich auch über ſeinen Tod weinen!“ Die allzuzarte Seele hinterließ ein ſchwärmeriſches Werkchen: Reflexions sur la Misericorde de Dieu — und Md. de Genlis machte ſie zum Gegenſtand eines ihrer vielen Romane! Was die ſtets intereſſante La Vallière am eheſten verewigen dürfte, iſt wohl die nach ihrem Bilde gemalte büßende Magdalena von le Brun.

Ein durchaus entgegengeſetzter wilder fanatiſcher Character iſt die Spanierin St. Thereſe, die in Gemeinſchaft mit ihrem Beichtvater La Croix eine Reform vornahm, beynahe, wie Rance zu la Trappe. Ihre Karmeliter ſollten die ſtrengſte Einſamkeit beobachten, mit keiner Seele ſprechen, und unter ſich nur durch Zeichen oder Schiefertäfelchen — häufig ſich geißeln, ſchlecht eſſen, häufig faſten und täglich zwey Stunden dem Herzens-Gebet (Oratio mentalis) obliegen. Einer ihrer Mönche mußte einſt büßen, daß er die Blätter ſeines Buchs ſo laut umgeſchlagen hatte, daß es der Zellen-Nachbar gehört hatte! Am ſonderbarſten bleibt aber doch, daß Thereſe — ein Mädchen — gerade auf die Reform der Karmeliter-Hoſen verfie zur nemlichen Zeit, wo Luther in Deutſchland ganz andere Dinge vornahm, und nicht bloß Mönchen, ſondern ſelbſt Cardinälen und Päpſten die Hoſen ganz auszuziehen drohete! War es nicht ſonderbar, daß Thereſe zuerſt bey den Hoſen anfing, und daß dieſe Ohnehoſen vorzugsweiſe Poenitentarii genannt wurde, Würzburgiſch deutſch Reurer?

Die heilige Thereſe liebte Nuditäten, Mönche

und Nonnen sollten **baarfuß** gehen, und jene, statt der Hosen, nur ein **Schürzchen** tragen von **brauner Wolle**, wie Berascheten. — Alle Natur-Völker und die ganze Alte Welt, ehe die Gallia Braccata die Mode aufbrachte, hatten keine Hosen, und es wäre möglich, daß Therese an die **Erzväter** gedacht hätte, und vielleicht gar an die Minutio Monachi, da die Sehne des heiligen Franz bewiesen, daß **Ohnbeserey** das trefflichste und stärkendste kalte Luftbad sey, das alles weit kräftiger entwickelt, aber auch das Gelübde erschwert, und der Minutio entgegensieht. Es wäre möglich, daß sie auch die Hosen des Karmeliten-Bruders Pascal scandalisirt hätten — die **geflikteßen Hosen**, die es je gegeben hat, ein Fleck auf dem andern, wodurch sie so fest wie ein Bernhardsch wurden, daß man sie wohl ewige Hosen hätte nennen können. Die Hose des edlen Jean Chandos — die abgetragene zerrissene Hose Gullivers, welche die ganze Armee des Kaisers von Lilliput lachen machte — die Hosen, welche Madame Tencin ihren Schöngeistern zum Neujahrs-Geschenk zu machen pflegte — unsere hohe und weite Hosen, welche die **Hosenträger** nöthig machen, die dadurch zu wahren Mittlern werden zwischen dem niedern und obern Menschen — aber jedes **Manövre** (in Bierländern ist gar kein Absehen) so sehr erschweren, als die ehmaligen hölzernen Ladstöcke — die **unfigürlichen Hosen**, die damals die Frauen noch gar nicht kannten, wo sie statt „**mein Mann**" „**mein Herr**" zu sprechen pflegten — kannte die heil. Therese alle nicht, und Bruder **Pascals Hosen** — **erbaueten**, wie **Alexis Kutte** von ähnlicher lumpiger Beschaffenheit. Sie durften am Feste dieser Heiligen nur von denjenigen getragen werden, die das

Jahr über den allerhöchſten (eigentlich allerniedrigſten) Beweiß von Demuth gegeben hatten! Was wollte nun die Heilge mit ihrer Hoſen-Verfolgung? Dr. Fauſt, der unſere Frühreife und Nervenſchwäche, Onanie und Brüche ꝛc. ꝛc. den Hoſen zuſchreibt, (es laſſen ſich wohl noch garſtigere Dingr von ihnen herleiten, wenn man einmal gegen Hoſen eingenommen ſeyn will) konnte Thereſe nicht kennen, ſo wenig als Frankreichs Ohnehoſen, verderblicher noch als die ſogenannten Meereshoſen. Ich kann es nicht erklären — es ſpuckt gar manche fixe Idee in Weiberköpfchen, die uns armen dickköpfigern Hoſenträgern unbegreiflich bleibt!

Die heilige Thereſe war von guter Familie (de Cepeda) aber ſchwärmte ſchon in früheſter Jugend, entlief als Kind, um den Martyrertod in Afrika zu ſuchen, und da man ſie einholte, ſie aber dennoch im Garten ſich eine Einſiedeley anlegte, ſo thaten die Eltern ganz recht, ſie in das Karmeliter-Kloſter nach Avila zu ſchicken 1532. Hier hatte ſie bald Erſcheinungen und Offenbahrungen nach Belieben, die Nonnen ſahen, wie ſie ſich am Gitter feſt hielt, um von der Inbrunſt ihres Gebets nicht in die Lüfte gehoben zu werden, und da ihr vollends gar eine Hoſtie aus der Hand des Biſchofs geradezu in Mund flog, ſo ward ſie hochgefeiert, und entzog ſich aus Demuth ſelbſt den Schweſtern. Ihre höchſte Entzückung war, als ſie Mönche und Nonnen — baarfuß und ohne Hoſen — ein eigenes Kloſter von lauter Baarfüßerinnen habe, und ſich als Aebtiſſin davon zu Pastrane! St. Thereſe fragte einſt gelegenheitlich den Heiland: Warum ein gewiſſer Karmeliter, den er ihr doch ſelbſt im Geiſte als Ordens-General zu offenbaren die Gnade gehabt habe, nicht er-

wählt worden ſey? und Jeſus antwortete: „Ich wollte es, aber die Mönche wollten es anders.“ Auf dieſe Antwort bezog ſich einſt der witzige Papſt Benedict XIV., da die Dominikaner einen andern General erwählten, als er wünſchte, und ſetzte hinzu: „Und ich bin ja nur Vicar!“ —

Thereſe gieng überall ihren Nonnen mit Beyſpiel voran, und kam ſogar manchmal in das Refectorium auf allen Vieren, Saumſattel und Korb mit Steinen auf dem Rücken, um einen Eſel vorzuſtellen, und wer wird ihr dieſen Titel ſtreitig machen? Ihre Nonnen aßen aus den eckelhafteſten Gefäſſen, ſchliefen auf Schnee und Dornen, nahmen Gewürme und todte Mäuſe in Mund, tranken aus Spuknäpfchen, und durchſtachen ſich die Zungen mit Nadeln, wenn ſie das Stillſchweigen gebrochen hatten. Sie genoßen Blut, und tauchten ihr Brod in faule Eyer — ſie legten Sommers die ſchärfſten Diſteln unter ihre zarte Schultern, und im Winter Eis oder Schnee — ſie wußten nicht, was ſie alles aus Demuth anfangen ſollten, und aus Liebe zur Fleiſches-Kreutzigung. Sie rutſchten in Proceſſionen auf den Knieen — ſchwere Kreutze auf dem Rücken, Dornenkronen auf den Häuptern, Geißeln in der Rechten, und waren lauter lebendige Ecce Homo!

Blind und ſchnell mußte der Gehorſam der Nonnen von Paſtrana ſeyn, wenn ſie der heiligen Thereſe gefallen wollten. Eine Schweſter, der ſie befohlen hatte, während der Recreation zu ſingen, und die ſich nur einige Augenblicke beſann, mußte ins Gefängniß wandern, und eine andere, die einer heiligen Proceſſion durch das Fenſter nachſahe, carriren. Thereſe brachte

es ſo weit, daß man um Erlaubniß bat, wenn man die Augen aufſchlagen wollte gen Himmel, und eine Nonne, welcher ſie auf ihre Anfrage: „Wer heute die Abend Mette ſingen ſolle?“ n übler Laune antwortete: „die Katze“ nahm ohne weiters die Katze, gieng zum Altar, und zwikte ſie da in Schwanz!

Im Kloſter der Thereſe zu Pastrane war das Geißeln an der Tages-Ordnung, und eine gewiſſe heilige Schweſter geißelte ich ſogar mit dem — Keſſelhacken! Sie trieben die Selbſtquälerey ſo weit, daß Krankheiten und Tod drauf folgten, und die Obern mit Verbothen ins Mittel traten. Die berühmte Italienerin Catharina von Cardone, Zeitgenoſſin der Thereſe, und verrückt durch unglückliche Liebe, lebte in einer Höhle, trug ein Röckchen von Ginſter, mit Dornen und Eiſendrath durchflochten, faſtete einmal 40 Tage, und fraß förmlich Graß, ohne ſich ihrer Hände zu bedienen, wie die Eſel und Schafe um ſie her. Sie führte dieſes unſinnige Leben drey Jahre lang, und Chriſtus und Elias erſchienen ihr — vielleicht ehrwürdige Väter aus Pastrane — und hoch flog der Heiligkeits-Ruf von Pastrane!

Zu Valladolid und Toledo trugen dieſe reformirte Karmeliter, ſtatt der Haarhemden, Cilicien von Blech, wie Reibeiſen durchlöchert, oder Ketten mit ſpitzigen Nägeln. — Ein Bruder fiel einſt aus dem oberſten Boden, und lag lieber die ganze Nacht unbeweglich in ſeinem Jammer, als daß er das Stillſchweigen gebrochen hätte. — Ein anderer, der Unzucht beſchuldigt, verurtheilt zur härteſten Strafe und zur Ernährung der Frucht ſeiner Unzucht, litt alles ohne Klage, und erſt nach ſeinem Tode fand ſichs, daß dieſer Bruder — ein

Weib war. In dieſen ſonderbaren Zeiten ſcheinen dergleichen Verkleidungen als Proben der Selbſtverleugnung nicht ſelten geweſen zu ſeyn, und das, was fromme Einfalt that — mag dann zu Zeiten auch die Lüderlichkeit und Unzucht nachgeahmt haben.

Exemplariſch aber waren einmal die Nonnen der Thereſe und alle geiſtlichen Kinder, die ſie in 17 Klöſtern erzeugt hatte. Sie warfen ſich ins Waſſer, ins Feuer, in Bronnen, auf den geringſten Wink der Obern wurden ſie geſund und krank, und würden auf der Stelle geſtorben ſeyn, wenn ſich dies befehlen ließe. Auf die Frage einer Nonne: Was ſoll ich eſſen? ſagte Thereſe: „Alles" nun chlug jene alles, Töpfe, Schüſſeln und Teller in 100 Stücke und ſchikte ſich an die Trümmer zu eſſen ex obedientia (oder malitia foeminina? wie obige Kitzenſchwanzzwickerin?). Eine andere, die über ſchlechtes Brod eine ſaure Miene machte, mußte nackend an die Eſels-Krippe, und da 10 Tage lang angebunden Haſer und Heu freſſen, wie andere Eſel — und eine dritte, die heimlich Briefe geſchrieben hatte, mußte dieſe Briefe auf die Hand legen, und Thereſe verbrannte ſie ihr auf der Hand! dem Forſtweſen müſſen dieſe Nonnen ſehr nachtheilig geweſen ſeyn, denn ſie verbrauchten eine unſinnige Menge Ruthen, und an allen Thüren des Kloſters lagen Nonnen, die da wünſchten, daß man ſie mit Füßen trete, und über ſie — hinfalle.

Die heilige Thereſe war auch Schriftſtellerin, und ächt ſchriftſtelleriſch ihr Wunſch, daß ſie mehr als zwey Hände haben möge, um alles niederzuſchreiben, was ihr der Geiſt eingebe. Warum lernte ſie nicht mit den Füßen ſchreiben? Sie eiferte ſehr gegen die

Pracht der Kirchen- und Kloster-Gebäude und den Baugeist der Prälaten, wie St. Bernhard und Peter der Ehrwürdige schon gethan hatten: „Alles bauen sie auf, sich selbst aber richten sie zu Grunde.“ Mit noch mehr Recht aber eiferte Kanzler Peter de Vineis gegen Bettel-Mönchs-Gebäude, und so sagte denn auch Therese: „Ich will nicht, daß eines meiner Klöster am jüngsten Tage viel Getöße mache!“ Das schönste aber, was sie sagte, ist wohl: „Der Dämon ist ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt.“ In Berninis Meisterstück: „die heilige Therese in Entzückung“ ist sie ein wahrer Engel — der aber unwillkürlich so unheilige Gedanken erregt, als das griechische Meisterstück die Capitolinische Venus — in natura aber halte ich sie für den leibhaften Dämon einer spanischen Duenna, oder einer bitterbößen Tante! Jedes Mädchen, das sich die schönen Augen über harte Eltern oder eine versauerte auf der Sandbank alter Jungfern gestrandete — Tante roth weint, denke nur an Therese, und an das Kloster zu Pastrane.

Sixtus V. nahm mit besonderer Vorliebe die unbeschuheten Nonnen in Schutz, und bestätigte 1590 ihre Ordenssatzungen. Diese Nonnen durfte niemand visitiren, als der Karmeliter-General oder sein Vicar, und selbst Beichtväter und Leibärzte mußten sich von zwey betagten Nonnen begleiten lassen — das Kloster-Glöckchen gab sogleich ein Zeichen, daß sich die Gesunden verstecken sollten. Keine Nonne durfte die andere umarmen, oder die Hände berühren, und alle mußten, gerade umgekehrt — Hosen tragen. Sie sollten

nur geiſtliche Bücher leſen, und keinen Spiegel haben, als etwa zu ihrer Demüthigung. Das Kleid ſoll grob und rund ſeyn, und hinten nicht weiter denn vorne — Aber wie ſtand es mit dieſer Schneidersſatzung, wenn die ſchönen Kinder hinten — einen Verdruß hatten?

Sixtus V. muß ſehr ſchlimm von Nonnen gedacht haben, denn er verbot, ex certa scientia, allen Mönchen die Nonnenklöſter — ſelbſt den Weibern in der Welt verbot er ſolche bei Strafe des Bannes, weil ſie gewöhnlich ihre Kinder mit nähmen, und die Braute Chriſti ſolche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Jeſuskind küßten, und dieſe Inbrunſt leicht weiter führen könnte! Maria von der Menſchwerdung ſtiftete nun auch in Frankreich Baarfüßer-Karmeliter-Nonnen, und wurde von Pius VI. ſelig geſprochen 1791, wo man ſich gerade in Frankreich ſo wenig aus dem Papſte machte, als aus Himmel, Hölle und Seligkeit! Maria war gerade in die Zeiten des Calvinismus gefallen, und daher deſto eifriger — ſie machte ihre drey Töchter zu Nonnen, und ſie ſelbſt brach nicht öfter denn Viermal aus lauter Andacht — das Bein!“

Die Carmeliterinnen von Royal lieu bey Compiegne leben in der Revolutions-Geſchichte. Das ſchröckliche Revolutions Tribunal verurtheilte ſie ſämmtlich zum Tode — auf dem furchtbaren Todeswagen ſangen ſie mitten unter den rohen Volkshaufen ihr Salve Regina, als ob ſie noch im Chor ihrer Kirche ſtänden — ſie ſangen fort, während eine um die andere unter dem Mordbeil fiel, und der Geſang verſtummte erſt dann, als die Aebtiſſin zuletzt hinſank unter der Blutmaſchine barbariſcher Sansculottes, das ſie nur ſcherzweiſe Ra-

soir national nannten! Dieſe Nonnen ſtarben, wie Helden, und wie Louis XVI. ſtarb unter dem begeiſterten Zuruf Edgworts: „Steige gen Himmel, Sohn des heiligen Ludewigs!“ und dieſer religiöſe Muth wirkte auf den rohen Haufen. Von dem Augenblicke an gab es kein Händeklatſchen mehr bey den Trauerſpielen der Guillotine!

Alles kommt wieder ins Alte! Auch das Karmeliter-Kloſter zu Paris iſt wieder bevölkert, und die berühmteſte Inwohnerin deſſelben Madame de Genlis, die ſich aber, wie Lady Morgan erzählt, nicht ganze ſtrenge nach der Regel des Ordens richtet, und mit einem herrlichen Chriſtusbild und einem alten Roſenkranz von Fenelon auch weltliche Zeitvertreibe — Muſik, Lectüre und Freundesbeſuche zu verbinden weiß. Madame de Genlis iſt keine la Valliere — ſollte ſie etwa büßen wollen für die vielen Romane, (die fruchtbare Dame wird an die 60 Bändchen geſchrieben haben) womit ſie die Welt beſchenkt hat? Sie ſucht den Weg zum Himmel durch das Kloſter — ihre berühmte ſchriftſtellerische Nebenbuhlerin Madame de Stael aber, die einen höhern Flug nahm, hat ihren höchſten und letzten Flug angetreten in proteſtantiſcher Manier. In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen — es darf daher auch mehr als einen Weg dahin geben. — Glücklich die, die ihn finden!

XXVIII.

St. Augustinus, die Augustiner und Eremiten.

St. Augustin, der berühmte Kirchenvater und Bischof von Hippon, der große Praedestinator, den wir schon mehrmals genannt haben, nach dessen sogenannter Regel sich nicht nur die Maltheser-, Tempel- und Teutsch-Ordens-Ritter, und mehrere Mönchs- und Nonnen-Orden, sondern auch alle Congregationen der Canonici oder Chorherren, deren Helyot an die 150 Classen zählt, richteten, verdient, daß wir ihn näher kennen lernen. Augustinus ist der Patriarch aller Domstifter, und den Mönchstheologen der Malleus Haereticorum, der Ketzer-Hammer!

Mit diesem Kirchen-Vater begann der Kampf zwischen Natur und Gnade, der bis auf unsere Zeiten dauerte; was nach diesem Kirchenvater von der Menschen-Natur noch zurück blieb, war dämonisch, teuflisch. Ausgezogen mußte die Natur werden, wiedergebohren in der Kirche — die ganze Menschheit

kränkelte, und ihr einziger Arzt war der heilige Geist! .... Augustins Prädestination war nicht beſſer als das fatum der Moslems, das an ſo vielem Unheile Schuld iſt, und unſere alten Theologen müſſen ſich ſchämen vor dem uralten Chalifen Omar, der bey der Nachricht von einer in Syrien ausgebrochenen Peſt mit ſeiner Armee umkehrte; „Wie, du flieheſt den unabänderlichen Rathſchluß des Schickſals?“ fragte ihn einer ſeiner Vertrauten, „der Prophet, erwiederte Omar ernſt, ſpricht, wer ſich im Feuer befinde, überlaſſe ſich Gott, wer aber auſſer dem Feuer iſt, brauchet ſich ſolchem nicht auszuſetzen!“

Augustinus war zu Tagasta in Afrika 354 gebohren, ſtudirte zu Madaurum, gewann den Virgil gar lieb, und ſuchte ſchon in ſeinem 16. Jahre zu erfahren: „illud, sine quo vita, non vita, sed poena videretur!“ Sein Vater, der ihn einſt im Bade beobachtet hatte, hatte ſeine Herzensfreude an dem frühreifen Sohne, Mutter Monica aber, mit der ſich der Vater im Bette darüber beſprach, las dem Herrn Sohne den Text, was aber wenig fruchtete, denn als er zu Carthago ſeine Studien fortſetzte, erzeugte er im 18. Jahre ein Söhnlein, und nannte es Deodatus. Die fromme Mutter betrübte ſich indeſſen darüber weniger, als daß er nun auch — Manichäer wurde. Von Karthago aus, wo er bereits angefangen hatte die Redekunſt zu lehren, ging er nach Rom, und hier lebte er ordentlicher, d. h. er hielt ſich eine ordentliche Concubine. Symmachus empfahl ihn zum Lehrer nach Mayland, und hier wirkte in ihm die Gnade! Nie-

mand soll daher an einem jungen lockern Menschen verzweifeln, wenn nur Talente und Gemüth vorhanden sind. — Augustinus brachte es dennoch bis zum berühmten Gelehrten und ehrwürdigen Kirchen-Vater — bis zu Infel und Stab, ja bis zum Strahlen-Teller hinter dem Haupte! Augustinus ging fleißig in die Predigten des heil. Ambrosius, und da er einst im Garten Virgil las, kam eine Stimme vom Himmel: „Nimm und lese!“ Es waren die Briefe Pauli, und zunächst folgende Worte, die ihm in's Auge fielen: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ — Augustin zog nun den neuen Menschen an, Frau und Kinder, Reichthum und Ehre rührten ihn nicht mehr. — Ambrosius taufte ihn 33 Jahre alt, samt seinem Sündensöhnlein Deodat, und Monica, die ihn in Mayland besuchte, bekehrte ihn vollends. Er legte sein Amt nieder, ging zurück nach Tagasta, und bauete ein Kloster, wo er drey Jahre in Einsamkeit und Buße vollbrachte. Zu Hippon wurde er Priester, bauete ein zweytes Kloster, und wurde endlich Bischof. Nun hielt er auch sein Geistlichen zum gemeinschaftlichen Leben nach Mönchs-Regeln und der Weise der Apostel an, und verschied 430.

Augustinus hatte ohnstreitig Talente, wie Bernhard, und noch ließt man mit Vergnügen seine Civitas Dei, die er der heydnischen Republik des Plato entgegensetzte. Mit Vergnügen ließt man auch seine Selbstbiographie, Confessiones betitelt, wie

die des lieben Jean Jaques, eben so düster und aus gleicher Herzenserleichterung, nur mit mehr Demuth geschrieben — aber auch mit ungleich weniger Darstellungs-Gabe und Geiste; seine 273 Briefe möchten aber wohl das nützlichste seiner Werke seyn. Augustins Charakter war trefflich, und er war ein großer Redner, gebildet nach dem Muster der Griechen und Römer. Cicero war sein Liebling, und daher mochte er die lateinische Bibel nicht ansehen, bevor die Gnade in ihm gewirkt hatte. Sein Wunsch war Rom in seiner Größe gesehen, Cicero in einer öffentlichen Rede, und S. Paulus in einer Predigt gehört zu haben!

Es gab gelehrtere Kirchen-Väter, als Augustin war — seine Urtheilskraft ist nicht weit her, und in der Hitze seines afrikanischen Temperaments behauptete er manches, was er späterhin wieder zurücknahm, oder schwankend machte. Er verstand weder griechisch noch ebräisch, und daher versteckte er sich den seinen Bibel-Auslegungen hinter Neuplatonische Philosophie, Allegorien und Mystik, und aus diesem Grunde war sein Werk de Opere Monachorum weit nützlicher, da die Faullenzer schon zu seiner Zeit über Beten und Lesen die Arbeit vergaßen. Aber kein Kirchenvater verstand so aufs Herz einzuwirken, und für Religion zu erwärmen, wie Er, und daher mahlen ihn auch die Mahler mit einem flammenden Herzen, und alle Mahler übertrift van Dyk mit seinem heil. Augustin in der Begeisterung! Man wollte folgendes Gebet zu Jesu von Augustin haben, was freilich nicht von Cicero zeugt: „Herr! wenn alle meine Gebeine goldene Lampen, und all mein Blut

Baum wäre, so sollte der ganze Augustin dein Brand-Opfer seyn, und wenn alle meine Adern und Nerven goldene Ketten wären, so wollt ich dich mit allen an mein Herz fesseln — ja, wenn ich Gott wäre, und du Augustin, so würde ich Augustin werden, um dich zu Gott zu machen." —

Luther schätzte seinen Augustin über alles und hätte daher wohl, da er dessen trostloser Lehre, „daß der Glaube und nicht die Werke seelig machen," so fest anhing, daß er den starken und für die Moral nicht wenig traurigen Satz aufstellte in seinem Büchlein de captivitate babylonica: Quam dives est Christianus, qui etiam volens non potest perdere salutem quantiscunque peccatis! nulla enim peccata possunt eum damnare nisi — Incredulitas! — nebenher Sanftmuth von ihm lernen können, denn sein Ordens-Heiliger bestreitet denn doch die Irrthümer der Donatisten und Pelagianer mit weit mehr Urbanität, als Er die Irrthümer seiner Gegner! Die Kirche bekannte sich zu Augustins Lehre von der Gnade — ist es nicht komisch, daß sie dieselben Lehren, sobald solche Calvin und Jansen lehrten — verketzerte? — Luthern, dem Mönch — ist es allenfalls zu verzeihen, daß er sich von Augustins Lehren als Mann nicht mehr ganz loszumachen wußte, aber auch spätern Lutherischen Theologen?

Augustins Ansehen in der Kirche war so groß, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es bald eine sogenannte Regel Augustins gab, nach der sich alle Canonici und Augustiner-Mönche richteten, obgleich Augustinus weder eine solche Regel

hinterlassen, noch weniger Augustiner gewesen ist. Und doch war ein langer und großer Streit: Ob die Klöster zu Thagasta und Hippon als Anfang des Augustiner-Ordens anzusehen, oder ob die Chorherrn des Bischofs von Hippon die wahren Augustiner gewesen seyen? Esau und Jacob stritten lange nicht so heftig um das Erstgeburts-Recht, selbst kein Kronprinz nicht — als die Mönche, und da uns die Geschichte hier verläßt, so wollen wir den infallibeln Vater nachahmen, der auch um diesen Punct — nicht bedeutender als Esaus Linsen-Gericht — klüglich herumgegangen ist, wie die Katze um den heißen Brey! —

Wir wissen, daß es mehrere Klöster in Nord-Afrika gegeben hat, die bey der Eroberung der Vandalen, die um die Todeszeit Augustins die ganze Küste überschwemmten, untergingen, wo dann mehrere Mönche nach Italien geflüchtet seyn mögen — weiter wissen wir nichts. Glücklicher Weise ist an der Sache so wenig gelegen, als an dem zweyten Streit über die ächten Reliquien Augustins, welche Augustiner zu Pavia 1695 gefunden haben wollten, und wobey richtig diejenige Stücke fehlten, welche man an andern Orten bereits vorzeigte. P. Benedict XIII. setzte 1728 die Richtigkeit des Fundes ausser Zweifel und drohte mit der Kirchen-Censur, folglich ist dieser Streit entschieden — was aber den ersten unentschiedenen Streit: Ob Augustinus ein Eremit und Mönch, oder ein regulirter Chorherr gewesen sey? betrifft, möchte ich mir die auf dasselbe hinauslaufende Frage erlauben: Ist Christus der Herr katholisch oder lutherisch gewesen?

Die Einsiedler, aus deren Sammlung in der Mitte des 13. Jahrhunderts der Augustiner-Orden hervorging, waren meist Italiener, und daher wäre es möglich, daß sich durch Tradition und Observanz die Lebensweise der Mönche Augustins erhalten hätte. In dieser tollen Zeit gab es so viele Haufen von Einsiedlern, daß es unmöglich fällt, sie aufzuzählen, und daher kamen die Päpste auf den Gedanken, sie um der Ordnung willen zu sammeln. Sie verkümmerten den Franciscanern und Dominikanern das Bettelbrod, daher diese aus Neid und Eifersucht immer hinter ihnen her waren, bis sich die Päpste 1240—50 in's Mittel schlugen. Sie sollten nun die schwarze Kutte annehmen mit weiten Aermeln und ledernem Gürtel — aber sie hatten sich in die graue verliebt, der lederne Gürtel aber war ihnen recht. Sie sollten eine hölzerne Krücke führen und beym Betteln allerwärts sagen: „Wir sind keine Franciscaner," das war ihnen nicht recht! Endlich blieb es bey der schwarzen Kutte, und dem schwarzen Leder-Gürtel! Aus diesem Gürtel aber ging der einträgliche S. Monica-Gürtel hervor, der die Entbindungen erleichtert, und daher von allen Tertiarerinnen unter ihren weltlichen Kleidern getragen wurde, und in spätern Zeiten kam noch das Loretto-Häubchen, und die Tolentin-Brödchen hinzu, zur ersprießlichen Beförderung des Aberglaubens. Den Original-Gürtel hatte die heilige Jungfrau selbst bey ihrer Himmelfahrt dem heil. Thomas in den Schooß fallen lassen, wie Elias seinen Mantel, und er war noch vor der Revolution zu sehen zu Soissons in natura. Er scheint aber so wenig getaugt zu haben, als der Gürtel des Jeremias, den er bekanntlich auf Be-

fehl des Herrn in einer Steinritze verborgen hatte am Pfrath! Wären nur alle Dinge so begreiflich!

Die ersten Mönche des Augustiner-Ordens waren ein Mischmasch von Einsiedlern — von sogenannten armen Katholiken, von Wilhelmiten, benannt nach Wilhelm, Herzog von Aquitania, der nach Rom und Jerusalem wallfahrtete im eisernen Panzer auf bloßem Leibe und mit einer dreyfachen Kette — aus den Sackträgern, (boni homines oder blauen Büßern) vorzüglich aber den Bonniten, deren Stifter Johannes Bonus war, ein Bierfieder und Lustigmacher aus Mantua. Dieser hatte sich nach einer Krankheit in eine Wüste der Romagna zurückgezogen, andere Schwärmer an sich gezogen, und wenn ihn der Fleisches-Teufel plagte, sich spitzige Schilfröhrchen — zwischen Nagel und Fleisch gestoßen! Aehnliche Thoren, die man Einsiedler des heil. Johannes hieß, lebten in den Wäldern von Navarra, bey Wurzeln und Wasser, fasteten und geißelten sich dabey noch dreymal in der Woche — gingen baarfuß in Sackleinwand, schliefen auf Brettern, einen Stein zum Kopfkissen, und hatten Tag und Nacht schwere Holz-Kreutze an der Brust hängen, wie — böße Dorfhunde!

Papst Pius V. nahm alle diese Schwärmer legaliter 1567 auf in die Reihe der privilegirten Bettel-Orden, und wies ihnen, wie auch Wir gethan haben, die vierte Stelle an. Sie zählten in ihrer Blüthe vor der Reformation 2000 Mönchs- und 900 Nonnenklöster = 67000 Bettelseelen. Aus Italien waren sie zuerst 1252 nach England gekommen, 1264 nach Worms, und von da weiter. In Böhmen hatten sie

Tauß 1288. — Aus ihrem Schooße ging der merkwürdigſte aller Mönche hervor, der alle Auguſtiner vor und nach ihm aufwiegt — und alle Mönche — D. Martin Luther. Wir werden von ihm im 3. Theile mehreres zu ſagen haben, wie auch von einem andern zu Wien, wo man lieber lacht, noch weit berühmteren Auguſtiner — Pater Abraham a Sancta Clara! In Spanien iſt der Auguſtiner Luis de Leon als Dichter berühmt, († 1591) uns aber dadurch merkwürdig, daß er fünf Jahre lang in den Gefängniſſen der Inquiſition ſchmachtete, weil er — Salomonis hohes Lied überſetzt hatte! Die ſogenannte Regel Augustins in 45 Capiteln, die man den Hospinian finden kann, hat nichts beſonderes, und iſt ſo wenig vom Augustin, als die Reden, die ſeinen Nahmen führen. Ihre Grundlage macht der 109 Brief des Kirchenvaters an ſeine Nonnen und die beyden Reden: de moribus Clericorum. Die Regel iſt nicht, und daher gab es abermals Schwärmer, die ſie verſchärften, und ſo ſah dann die Welt dreyerley Auguſtiner — die Großen, welche der älteſten Obſervanz folgten — die Kleinen, welche von den Großen in nichts unterſchieden waren, als durch eine engere Kutte, und die Kleinen Väter oder Baarfüßer, die erſt in Spanien aufkamen 1588. Dieſe ſollten eine Verbeſſerung ſeyn, gaben aber bloß zu einer Menge neuer Klöſter Anlaß und zu neuen Scandalen. Sie verbreiteten ſich ungemein ſtark nach den beyden Indien, und auch K. Ferdinand III. bauete ihnen ein Kloſter zu Wien. Lange wollten die Großen und Kleinen dieſe Baarfüßer nicht für die Ihrigen erkennen, und es kam darüber nicht bloß zum Haß und

mönchiſchen Schimpfereien, ſondern ſelbſt zu heiligen Kriegen, wo Bärte und Kutten, Kapuzzen und Sandalen — Riemen und Gürtel auf dem Schlachtfelde blieben, gefärbt mit dem Blute heiliger Streiter, und erleuchtet durch die Bannſtrahlen des Statthalters Chriſti auf Erden!

Es war immer eine Wohlthat, daß die Päpſte die umherſchweifenden Waldbrüder ſammleten in Einen regulirten Orden, denn ihr Unfug war ſo groß als ihre Zahl, und ſelbſt unſere Zeiten hatten noch Beyſpiele davon aufzuweiſen. Bey Baden im Oeſtreichiſchen ſtehet noch heute am Fuß des Calvarienbergs ein ummauerter Hof mit geräumigen Baulichkeiten, die nun zu einer Kneipe dienen, aber ehemals dienten ſie zum Großkapitel der Waldbrüder! Ein Waldbruder aber verdient unſere Auszeichnung, und unſere ganze Achtung, Bruder Claus, oder der Schweizer Nicolaus von der Flue (1417—1487.).

Dieſer Schweizer bewirthſchaftete ſein Gut mit Weib und 10 Kindern, machte verſchiedene Kriegszüge, war der Rath ſeines Cantons, und lebte ein ſtrenges beſchauliches Leben. Im 50ſten Jahr fiel es ihm ein Einſiedler zu werden. Er baute 1 Stunde von Sarnen, ſeiner Heimath, eine Zelle, und lebte da an die 20 Jahre — ohne andere Speiſe, als die er Einmal monatlich in dem Sakramente des Altars genoß — was ſelbſt unſer Johannes v. Müller glaubte! Ein Stein war ſein Polſter, und Bretter ſein Unterbette. — Er beſuchte bisweilen die Kirchen und einige benachbarte Waldbrüder, und alles, was Rath bedurfte, wallfahrtete zu dem hellſehenden Man-

ne, der bald [Retter] des Vaterlandes werden sollte. Mistrauen und Eifersucht herrschte unter der Eidgenossenschaft über die Beute der Burgunder — die demokratischen Cantone wollten Freyburg und Solothurn nicht im Bunde, was die aristokratischen wollten, und auf der Tagsatzung zu Stanz schien sich der Bund gänzlich auflösen zu wollen und mit ihm die Freiheit der Schweizer.

Bruder Claus trat in die Versammlung. Sein Ansehen, die hohe Gestalt, wenn gleich eine kastanienbraune Haut die Knochen dekte, mit grauem Bart und Haar, baarfuß und am Staabe — voll Milde und Ernst — machte, daß alle Tagherren aufstanden, und sich verneigten — seine einfache herzliche Rede, in welcher er die Gefahren der Trennung kräftigst schilderte, und zur Einheit ermahnte, ergriff alle, und beschlossen ward das Verkommniß von Stanz, oder der Neue Bund! Bruder Claus kehrte wieder in seine Einöde. Papst Clemens X. versetzte ihn unter die Seeligen, und wäre Unterwalden reich genug gewesen, sich einen eigenen Heiligen im Himmel — zu kaufen, so wäre Claus auch Heiliger. Und wer wollte etwas dagegen sagen gegen Bruder Claus, Nationalheiligen der Schweitzer? Schwärmt nicht selbst Johannes von Müller, wenn er von diesem Claus spricht, und der gemeine Schweitzer sollte den Mann nicht verehren, der zu Sarelen eine Kirche hat, und auf dem Hochaltar ruht mit einem goldenen Reif um die Kinnknochen — mit einer goldenen Nase, und in den Augenhöhlen funkelnde Edelsteine?

Der Bruder Claus der Schweitzer ist wohl der merkwürdigste und nützlichste Eremite gewesen, und so

ist

ist auch die merkwürdigste Einsiedeley unter den 1000, die es gegeben hat und noch giebt, die künstlichen Einsiedeleyen in unsern englischen Gärten mitgerechnet, die Einsiedeley von Freyburg in der Schweiz. Hier ist ein förmliches unterirrdisches Kloster von 400 Fuß Länge in den Sandsteinfelsen gehauen am Ufer der Saane — Kirche, Saal, mehrere Wohnzimmer, Küche, Keller, Garten und Quelle — alles im Felsen. Es ist das Werk zweyer Einsiedler des 17ten Jahrhunderts, die auch hier ruhen, aber ihre Geduld, Fleiß und Zeit wohl auf etwas Nützlicheres hätten verwenden mögen.

Es gab gar viele Clausner, aber nur Einen Bruder Claus. Lessings Eremit, der seiner ganzen Nachbarschaft, unter Einsamkeit und frommen Gebeten, unter Fasten, Geißeln und Bußpsalmen — Gewehre auf die Köpfe setzte, ist so wenig ein Gedicht, als der Einsiedler des Poggio, der endlich vor den Herzog von Padua gebracht, um gerichtlich die Frauen anzugeben, mit denen er zu thun gehabt habe, viele und die bedeutendsten Namen nennt, und da der Inquisitor immer stärker in ihn dringt, ja keine zu verschweigen, sagt: „Nun! so schreiben Sie auch die Ihrige" — dem Richter entfiel hier die Feder, der Herzog aber wollte sich vor Lachen ausschütten! Solche Waldbrüder, die wie Benedicts Sarabaiten „mit ihrem geschornen Kopfe Gott zum Narren hatten" in ihrer Waldhütte auf der Bärenhaut lagen — dann Victualien und Geld bettelten — gelegenheitlich Hühner und Gänse stahlen, Weiber und Töchter verführten — in Dorfschenken schwelgten, daß es Sprüchwort wurde: „Er kann saufen wie ein

Waldbruder" der Venus vulgivaga opferten, und auch wohl bey einer fleischigen Mistnymphe ertappt, von den Bauernburschen durchbläuet, sich in ihre Höhlen drehten — ja wohl förmliche Banditenstreiche vollführten — solche christliche Faunen gab es noch genug bis zu Josephs Zeiten, und gibt es wahrscheinlich noch genug im frommen Süden! Nie fehlte es diesen Faunen an Fauninnen, so wenig als Lessings Eremiten:

Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
mit Armen von des Himmels Freude,
mit Häßlichen von Ehrbarkeit —
nur mit den Schönen allezeit
vom ersten jeder Christentriebe,
das ist? die liebe Liebe!
Zwey wunderne Mädchen hatten Schuld,
die voller frommer Ungeduld
das thaten, was die Mütter thaten —
man merkte also wohl den Braten!
und daß der Eremit bennah die ganze Stadt
zu Schwägern oder Kindern hat. —

Und wem sollte Bruder Luz aus Wielands Wasserkufe, dem die Seneschalin so warm machte, daß er endlich zu fischen glaubte, aber nur krebste im eiskalten Bade — unbekannt seyn? Andere Waldbrüder waren klüger, und blieben lieber bey ihres Gleichen, wo es weniger spröde zugeht. Poggio — Lessing und Wieland kannten die Waldbrüder, und so ist auch das Sprüchwort der Franzosen auf Erfahrungen gegründet: Quand le Diable devint vieux, il se fit Hermite!

XXIX.

Die Canonici und Canoniſſinnen.

Weit zahlreicher als die Auguſtiner-Mönche und Nonnen waren die Canonici und Canoniſſinnen, oder die Chorherren und Chorfrauen, die ſich nach Auguſtins Regel richteten. Sie ſind entſtanden, wie ſo viele andere Dinge in der Welt, ohne daß man eigentlich recht zu ſagen weis Wie? Sie wollten älter ſeyn, als ſie waren, wie die Mönchs-Orden auch, und ſahen ihre Vorbilder wenigſtens in den Kirchen-Geiſtlichen des Auguſtins, die dieſer bey ſich in ſeinem Hauſe zu einem gemeinſchaftlichen Leben anhielt, ohne Eigenthum, nach dem Muſter der Apoſtel und erſten Chriſten. Biſchof Eusebius zu Vercelli errichtete ähnliche Anſtalten, und mehrere Biſchöfe folgten nach, wie wir unter den Carolingern geſehen haben. Aber bald wich man vom Geiſte dieſer löblichen Anſtalt ab, und ſchon die Kirchen-Verſammlung von Aachen 816 ſuchte die Canonici dahin vergebens zurückzuführen. Trier gab 977 das erſte böſe Beyſpiel, wie Trithem erzählt, und bald

ahmten die Chorherren von Coblenz und Mainz, von Worms und Speyer nach. Der lustige Rhein paßt einmal nicht für Ascetik!

Als Odo von Clugny um jene Zeiten so wirksam reformirte, nöthigte der Ruf seiner Heiligkeit auch andere zu Reformen, wenn sie nicht ihren nimbus verlieren wollten, und so stand die ganz verfallene Anstalt Chrodogangs von neuem auf. Die zerstreut und ziemlich weltlich lebenden Canonici ergriff der Enthusiasmus, allem Eigenthum unter Augustins verbesserter Regel, von der der seelige Mann kein Wörtchen wußte, zu entsagen, und so bildeten sich Canonici regulares (1078) in zahllosen Congrega onen — Zwitter zwischen Mönchen und Weltgeistlichen, und ein ungeheures neues Mönchthum! Sitten, Studien und Schulen gewannen dabey einigermaßen, aber nicht lange — und eine große schlimme Folge war — daß man nun in Klöstern diesen Halb-Mönchen um so lieber nachmachte, vorzüglich mit Aufgebung der Krankenpflege! Die Regel Chrodogangs war ungleich bequemer, als die des heiligen Benedicts. Es gab nun regulirte Canonici — aber war diese Benennung nicht eine komische Tautologie, wie Vater Abt? — und ihr Gegensatz — irregulirte Canonici — war das nicht ein noch weit komischerer Widerspruch? Der Vernunft erscheinen alle Truppen Neu-Roms, die Weltgeistlichen ausgenommen, irregulärer, als Kosacken und Rothmäntel!

Berühmt sind die Congregationen vom heiligen Grabe, (die sich nach dem Verlust desselben in die Abendländer zog) — von St. Victor in Frankreich — von St. Lateran zu Rom — von Coimbra

in Portugall — St. Stephan — St. Genévieve — St. Anton zu Vienne — Marbach im Elsaß — vom Schülerthal — die Kreutzherren in Böhmen — die Prämonstratenser — die Priorevn der beyden Verliebten und St. Johann von den Weinbergen, unstreitig zur beyden angenehmsten Namen für Canonici. Die Congregation unsres Heilandes stiftete Pater Fourier, einer der Helden Helyots. Schon als Knabe spielte er gerne Kirche, geißelte sich heimlich, und da ihm einst seine Eltern in den Ferien ein Pferd schickten, eilte er lieber zu Fuß nach Hause durch dick und dünne, und führte demüthig hinter sich her seinen Gaul am Zügel. Fourier benedeite sich einst mit seinen Mitschülern für drey deniers, und bereuete solches zeitlebens. Er wurde Pfarrer, und arbeitete mit soviel Segen an seiner Gemeinde, daß der Teufel in 40 seiner Pfarrkinder fuhr, um ihm — einen Streich zu spielen. Fourier starb 1640, und Helyot erwartete zur Zeit, wo er dessen Leben schrieb, posttäglich auf die Nachricht von Fouriers — Seeligsprechung zu Rom, mit der nämlichen Sehnsucht, mit der wir auf Zeitungen warteten zur Zeit Napoleons des Unheiligen!

Schon zu Anfange des 9. Jahrhunderts gab es auch, wie billig, Canonissinnen oder Chorfrauen — hatten nicht auch Mönche ihre Nonnen? Man müßte ein eigenes Buch schreiben, um sie alle aufzuführen, und Helyot zählet, wie gesagt, an die 150 Arten! Die Leutchen, die anfangs bloß aus Mönchen und Nonnen, vorzüglich Benedictiner-Ordens, bestanden, bestanden bald bloß aus Adel, zum Beweise, daß es bequemer und ehrenvoller war ein Domstiftern

zu leben als in Klöstern. In den ersten Zeiten hieß alles, was im Canon, d. h. in dem Verzeichniß der Kirchen-Gemeinschaft eingeschrieben stand, und von Kirchen-Einkünften lebte, Canonicus, selbst die Glöckner, Todtengräber und Schullehrer, die sich aber noch heute als partes Sacerdotii ansehen — bald aber waren Canonicate bloß fette Pfründen für die in Domherrn verwandelte Canonici!

Die Unterscheidungs-Kleidung aller Chorherrn war die Alba, oder das Chorhemd (Rochetto), das man über den Leibrock trug, der schwarz, weiß, violet, und selbst roth war, wie zu Senlis — das Almutium, die Kotze oder das Pelzmäntelchen an der Kappe oder dem großen schwarzen Mantel, das Hals und Schultern deckte — und dann die Calotte und das Barret oder die viereckige Mütze, das unsere protestantischen Geistlichen anfangs nur mit Widerwillen trugen, so zweckmäßig und vernünftig es auch ist bey der wechselnden Mode der weltlichen Hüte. Die Canonici brüsteten sich mehr als Mönche, denn sie waren Staatsdiener, oder sollten es nach des großen Carls Meinung wenigstens seyn, als Lehrer in geistlichen Seminarien — sie sollten ex cathedra lehren, daher der Nahme Cathedral-Kirchen. Canonici waren ohne Mönchs-Gelübde, und konnten austreten, Eigenthum haben, ausgehen am Tage — Fleisch essen, Freytags und die Fasten ausgenommen, Mittags drey Gläser und Abends zwey Gläser Wein trinken, bekamen jährlich 2 Röcke, 2 Hemder, 4 Paar Pantoffeln — Holzgeld, und eine Kühhaut zu Schuhen, und alle waren famuli et fratres Deo famulantes nach Chrodogangs Vorschrift!

Aber wenn schon Bonifacius klagen mußte, daß diese den Bischöffen zur Aushülfe beygegebenen Geistlichen in Ehebruch und Unreinigkeiten lebten, 4—5 Beyschläferinnen hielten, dem Trunke, Spiel und der Jagd ergeben, ja selbst in Krieg zögen, Christen und Heyden würgend — so wurden die Sachen noch schlimmer nach Abgang der Carolinger, wo die Canonici irregulares sogar gesetzlich wurden, Canonici, die nicht bey der Regel blieben, und daher auch Saeculares hießen, und es auch ganz waren. Bischöffe, wie Erzbischoff Adalbert zu Magdeburg, standen Nachts auf, um die Schlafgemächer ihrer Geistlichen zu durchstöbern — nur der Probst war frey vom Chordienst, weil er das Zeitliche zu besorgen hatte — der Dechant sorgte für Sitten — der Cantor für den Gesang — und der Scholaster für den Unterricht der Domicellaren oder Stiftszöglinge — aber wenn Bischöffe selbst sich um nichts mehr kümmerten, was konnte man andern zumuthen? Mit den Universitäten fielen die ohnehin kärglichen Domschulen ganz, und wer konnte es nun frommen Stiftern verargen, wenn sie lieber den Collegial-Kirchen und Klöstern schenkten, als den Domstiftern?

Die Canonici erschienen jetzt bey Turnieren und Fehden. Die Domherrn von Würzburg zogen 1266 in die Schlacht von Kitzingen und machten, daß 13 Präbenden erledigt wurden, und die von Hildesheim führten ihren Bischoff, der nach der Bibliothek fragte, 1362 nach der Rüstkammer: „Hier sind die Bücher, womit sich ein Hildesheimer Bischoff abzugeben hat.“ Vor dem Bischoffe von Strasburg, einem von Geroldseck, war dies

unnöthig, und noch unnöthiger bey dem Bischoff Galen von Münster, dem Achilles aller kriegerischen Bischöffe. Selbst Herren von niederer Herkunft vergassen bald Herkunft und Bestimmung, und es gab nur einen Willigis, der stolz auf seinen Vater Meister Wagner das Rad ins Mainzer Wappen setzte, und sich zurufen ließ: Willigis! Willigis! deiner Herkunft nicht vergiß! Neuere Zeiten verwiesen Willigis mit seiner Rede unter die Fabeln, machten aus dem Rade ein eingefaßtes Kreuz oder Stern, und mancher Mainzer Beamte hätte gerne aus seinem Erzkanzler des ... R. [illegible] — Sonne gemacht!

Der Adel schloß jezt Bürgerliche von den reichen Präbenden aus; ja das Stift zu Strasburg duldete nicht einmal gemeine Edelleute, daher die Domherren die 24 Grafen heißen, und so war es auch im Stifte Cöln und Münster, zumalen seitdem die Kaiser selbst Canonicate annahmen. Die bekannte Stelle im Westphälischen Friedensschluß (Art. V. §. 17.) kümmerte den Stifts-Adel wenig. Den Chor ließen sie durch Substituten versehen (Vicarii) und machten blos geldbringende Residenzen; nicht einmal die hochadeliche Lunge mochte man mehr hergeben zum Brevier-Geplärre! Bischöfe, die auf die alte Zucht drangen, waren ihres Lebens nicht sicher, und der adeliche Chorherr lebte so wild, wie der weltliche Herr Bruder auf seinem Rittersitze. „Wir wissen, wer für die Herren singt, sprach die Welt, aber wer wird für sie zur Hölle fahren?“ Hatten sie Geist, so machten sie in ihrem Wohlleben, auf alles Epigramme, und auf ihren Bischof zuerst. Der fromme Bischof von Passau, Georg von Hohen-

lohe, ſchrieb an alle Wände den frommen Seufzer: „O Welt! O Welt!“ und ſie ſchrieben darunter: „Wie viel brauchſt du Geld!“

Wer kennt nicht aus ſeinem Boileau die ſchröcklichen lermenden Auftritte, die wegen Aufſtellung eines alten großen Chorpultes in der Cathedrale zu Paris vorfielen? den Schwur des Vorſängers dem Altar zu entſagen —

et sans lasser le Ciel par des chants superflus
ne voyons plus un Choeur, ou l'on ne nous voit plus!

und die darauf erfolgte ſchröckliche Bücherſchlacht, bis der aus dem Schlafe geweckte Biſchof —

— — rapellant son antique prouesse
tire du manteau sa dextre vengeresse,
il part, et de ses doigts saintement allongés
benit tous en deux files rangés!

Die Biſchöffe, die ſonſt das Volk wählte, wurden jezt ex gremio gewählt, ſo wie die Kurfürſten den Kaiſer wählten, und die Cardinäle den Papſt. Sie wurden zu Capitulationen gezwungen, und an die Stelle des Volkes trat Ein hochwürdiges Domkapitel sede vacante et non vacante! Die erſte Capitulation iſt vom Jahr 1167 zwiſchen Biſchoff Hartwig von Augsburg und ſeinem Domkapitel. Selten wurde jezt mehr ein Biſchoff gewählt, der ſich nicht zuvor durch Geſchenke beliebt machte, und dann den Herren Penſionen verſprechen mußte und Vorzüge aller Art, vorzüglich aber Ausſchlieſſung aller Bürgerlichen! Und doch zählte Mainz unter ſeinen Erzbiſchöffen einſt den Franciſcaner Heinrich

von Jinn, eines Baders Sohn, und den Doctor Reichspalter, der so unadelich war, daß man nicht einmal seinen Vater kennt, der aber zwey Kaiser machte! Nur die Equites legum liefen noch eine Zeit lang mitunter die schlauen Herren Doctoren, ohne daß man eben Spuren fände, daß durch sie der in den Domstiftern eingerissenen Unwissenheit und Rohheit gesteuert werden wäre. Sie machten es in den Stiftern wie in den Wissenschaften auch, und hielten sich an ihre Doctors-Präbende, und an ihr Doctorsdiplom!

Kaiser Sigismund, dem der Titel der Domherren „Gottesjunker" ein Aergerniß war, sagt von ihnen (in Reformat. Eccles. de a. 1436): „Sie sind nun Gottes-Junker, gehen als die Laven in weißen Schuhen und modernen Kleidern und heissen mit Recht Müßiggänger. Sie müssen Knechte haben, die ihnen die Chorröcke nachtragen. Wenn einer zur Schul zeucht und Meister wird, so wirbt er bald um ein Domherrnpfründ und gehen in die Hölle mit Päpsten und Bischöfen — ihre Caplane müßen zu allen Zeiten zu lesen und zu singen schwören, und was schwören sie? Sie schwören müßig zu gehen, und zu dem Wein und nimmer zu der Metten, und doch haben sie den Nahmen ab horis canonicis!" — Der Schatzmeister am Dom zu Nevers hatte das Recht, gestiefelt und gespornt, gedeeguet und gesalbt im Chor zu singen, und muß eine drolligte Figur gemacht haben!

Die Domherren nahmen es indessen mit der Aufnahme der Novitzen desto genauer, aus begreiflichen Gründen. Nicht nur 32 oder 16 Quartiere mußten bewiesen werden, sondern die Kandidaten wurden auch

vom Arzt untersucht, wie Conscribirte. Hatten sie primum quod animale, so hoffte man, daß das quod est Spirituale nachfolgen werde. Wer unter die frigidi et malefíciati gehörte, wurde abgewiesen, folglich hätte Abeillard so wenig zu einem tüchtigen Domherrn getaugt, als Origines oder Combabus und das mit Recht. Ist denn die Keuschheit ein Verdienst, wenn das Vermögen zu sündigen fehlt? Zu Würzburg wurden die Neuaufgenommenen mit Ruthen gestrichen in der feinen Absicht hohen Adel zurückzuschrecken. Nur in einem Canon scheinen die Canonici ihren großen Lehrer und Ordens-Heiligen noch übertroffen zu haben — in dem angenehmen Geschlechts-Hange, von dem wir oben sprachen, und in den Freuden der Tafel. Nichts wußten sie besser vom heil. Augustin auswendig, als die Stelle seiner Confessionen: „Crapula surrepit nonnunquam servo tuo, misereberis, ut longe fiat a me“ und dann sein gleich naives Gebet in den Briefen: Domine! da mihi castitatem, sed non statim! O du mein lieber Augustin!

Die Canonissinnen, von den Nonnen dadurch unterschieden, daß sie austreten und heurathen konnten, scheinen schon nach d. J. 817 entstanden zu seyn, bestimmt zu Lehrerinnen adelicher weiblicher Jugend. Aber es gieng mit ihnen nicht besser als mit den Canonicis und den reichen Benedictiner-Nonnen auch — gar bald wurden höchstweltliche Canonissinnen und hochadeliche Damen daraus, wie zu Eblu, Essen, Lindau, Buchau, Ober- und Niedermünster ꝛc. ꝛc., die wir noch selbst zu bewundern Gelegenheit hatten, und die sogar zur Reichs-

Armee Infanterie und Cavallerie stellten! ja es gab protestantische Canonissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford, Gernrode ꝛc. ꝛc. Quedlinburg führte zwey silberne Messer mit goldenen Griffe im rothen Felde, und daher machten einige deutsche Publicisten die Aebtissinnen zu des heil. Röm. Reichs Erb-Köchinnen, so wie sie gar zu gerne einen Reichs-Erb-Admiral gehabt hätten, aber eine Reichs-Marine hatte so große Schwierigkeiten, als eine Reichs-Küche, da ja selbst der Reichsschatzmeister und Reichs-Erbpanner nicht recht fortwollten.

Unter allen Aebtissinnen möchte wohl, nächst der Mathilde, für deren Erziehung ihr Vater Kaiser Otto I. der Abtey Quedlinburg 6 Villen schenkte, und die unter Otto III. das ganze Reich regierte, neben den Damen Theophania und Adelheid — die schönste und interessanteste gewesen seyn, die berühmte und schöne Maria Aurora, Gräfin von Königsmark, Mutter des tapfern Graf Moritz von Sachsen. Die naivste aber, vermuthlich eine Schwäbin, war jene Aebtissin, welche beym Kreise die Anzeige machte: „daß sie und ihre Canonissinnen im lezten Kriege, so von den Franzosen zugerichtet worden, daß sie nicht im Stande seyen, auch nur Einen halben Mann auffitzen zu lassen!“

Die ursprünglichen Canonissinnen erzogen die Jugend, die Neuern aber machten — Adelsproben, trugen Ordensbänder, gaben Gesellschaften und Bälle und fuhren ins Theater und zu Lustpartbien aufs Land. Meisterhaft wußten sie mit ihrem Schleyer, und dem feinen Busentuch (guimpe),

das keine Hogarthische Linie unverrathen ließ, zu coquettiren, und keine Gesellschaften sahen sie lieber bey sich, als die Herren Officiere von der Garnison oder Werbung. Sie richteten sich aber nach der Regel Augustins. — Heiliger Augustin! wenn man dir erzählt hätte, was mir erzählt worden ist — weiter will ich nichts gesagt haben — du hättest den Kopf verlohren, und in der Verwirrung selbst gesungen; O du mein lieber Augustin!

Diese Canonissinnen waren einmal Damen — wahre Dominae, woher das Wort Dame rührt, was in den Klöstern nur die Aebtissinnen allein waren. — Sie waren Damen, und Damen haben so große Privilegien, daß jezt beynahe alle Weiber, zumalen die Titel allerwärts gestiegen sind — Damen seyn und uns Kerls heißen wollen, wenn wir sie Weiber nennen, denn dieses Wort kommt von Weben — der häuslichen Beschäftigung der Alten, und Frau, das ehemals Frowe geschrieben wurde, kommt es nicht von Frob und dann — Weh hinten drein? Und doch — kaltblütig überlegt — sind beyde ächt deutsche Worte dem Worte Dame vorzuziehen, da lezteres zwar an Domina erinnert, was viele ohne Erinnerung sind, aber auch wieder an Kartendame, Brettspieldame und selbst an dämisch (albern). Gewiß aber lautet Stiftsdame schöner als Pfründerinnen, Spitälerin!

Es waren ohne Zweifel schreyende Mißbräuche — die meisten dieser Canonicate, sobald man sie mit der Fackel der Geschichte beleuchtete, und keine Einrichtung war im Grunde dem guten Sitten und der Aufklärung und Staats-Einheit nachtheiliger, als unsere vielen und rei-

chen Hochstifter. Leute von Welt gingen recht gerne bey Damen — drüber hin, die ja bey unsern Einrichtungen, nicht immer können, wie sie so herzlich gerne wollten, ob gleich wir mittelbarer Weise durch sie zu allem gelangen. — Nicht so bey Canonicis oder stolzen üppigen Domherrn! Selbst in den Augen des gemeinen Mannes hatten die Bettel-Mönche noch mehr Achtung, und der Denker und Gebildete — konnte er diese Stiftshummel mit 2—3 fetten Pfründen ohne Galle ansehen! Wo hat Jesus und seine Jünger Ahnenprobe vorgeschrieben? wo hatten diese 5, 10, 15—30,000 fl. jährliche Einkünfte? . . konnte nicht der ärmste Bettel-Mönch — Papst werden? Der altdeutsche Witz kurte Canonicus ab: „Kann ohne Kup nicht leben," was wenigstens witziger ist, als die neuere Thor-Meldung: Ein Canonenschuß von — fährt bloß durch. — Konnte ein Thorwart wissen, was ein Canonicus ist, da die Herren wahrlich selbst nicht wußten, was sie waren, oder seyn sollten? Katholische Schriftsteller, die gerne rein deutsch schreiben wollten, schrieben Canonichen, woraus nicht der Druckfehler — den man aber füglich unverbessert lassen konnte — entstand — Caninchen!

Die Kapuziner gaben doch noch für ein bischen Stockfisch und ein Glas Wein oder Bier ihre Haut der groben Kutte und deren Innwohnern Preiß, die Domherren aber höchstens der Calotte; die Bettel-Mönche trösteten manche im Volke, und halfen oft dem Jammer des Armen — sie aber — lungerten hochadelich — auf ihrem Sofa, alle Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens genießend im vollendetsten

Müßiggange — unbekümmert um die ganze Welt, die weibliche ausgenommen, und beteten höchstens Abends bey der Complette, wenn sie die wohlgemästeten matten Glieder zur Ruhe brachten, und gerade keine Freydenker waren — ein Fall, der nur selten eintrat, da die reichen Familien meist nur Dümmlinge auf diese bequeme Art versorgten, und das O in U verwandelten —

Procul recedant somnia,
et noctium phantasmata
hostemque nostrum protego
ne polluantur corpora!

Niemand hat den herrlichen Zustand deutscher Domherren schöner geschildert, als der im vorigen Jahrhundert viel gelesene witzige deutsche Freyherr von Bar, der so gut französisch schrieb als Friedrich, und selbst, wenn ich nicht irre, Domherr war. Er sagt in seinen Epitres diverses III. 112.

O! que les Allemands sont des Mortels heureux!
on trouve des Abbés Princes regnans chez eux,
qui se dit orthodoxe, et prouve ses quartiers
il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers.

Sans savoir et sans industrie
un Cadet de bonne maison,
devient de petit Polisson
le Souverain de sa patrie!

Le Prêtre Gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
c'est peu d'être Archévêque, il devient Electeur!
Au Sein du Célibat, dans les bras de l'Eglise,
l'Allemande de bon coeur encore le favorise!

Domherren waren längſt Sprüchwort geworden — beſſere Zeiten hatten Mönche und Nonnen hinweggelacht, und noch gab es zum auffallendſten Beweiſe, wie viel in der Welt mächtige Freunde und Vettern vermögen — ſtiftsmäßige Weſen beiderley Geſchlechts in Menge, die ihre wohlgemäſtete Leichname in stallis beranchern ließen, und ſodann auf die Weide des Bacchus, der Ceres und Venus eilten. — Die meiſten hatten, wie Jeſus, der fortdauernd an der Domkirche zu Orleans doppelte Portionen bezog, die aber dem Spitale zufiel, doppelte, ja dreyfache Portionen, die ſie aber ſelbſt verzehrten, daher ſie auch Friedrich: „des pores engraissés des dismes de Sion“ nannte. Der altdeutſche Witz ſagte: „Wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollt' ichs in Bamberg oder Mainz verzehren!“ Wenn auch das Laſter nicht mehr ſo grell auftrat, wie im 15ten Jahrhundert, wo Klagen vernommen, daß z. B. die Canonici zu Feuchtwang: „Schieſspulver und ſpaniſchen Pfeffer den H.... auf heimliche Orte geſtreut“ ſo trat es nun feiner auf — aber in ſeinem Zeiten vielleicht nur deſto ärgerlicher, und Dalberge und Stadions, Woltersdorfe, Bechenbache und Bibra waren ſeltene Ausnahmen.

Canonicate für verdiente abgelebte Staatsdiener und Gelehrte, wozu ſie in proteſtantiſchen Ländern zum Theil verwendet wurden, haben Sinn — und doch hat Gleim ſeinen Naturſohn Heinſe, daß er nicht mehr auf ſeine Briefe an ihn „An Vater Gleim“ ſetzen möchte, denn in Halberſtadt und Madgeburg ſpräche man von Baſtarden. — Stiftspfründen für unverſorgte Fräulein aus den Familien der Stifter ha-

ben

ben auch Sinn — aber was ſollten ums Himmelswillen die fetten Pfründen für die unnützeſten Geſchöpfe in Gottes weiter Welt — für unſere weiland Domherren voll Stolz und Anſprüche bey der entſchiedenſten Unwiſſenheit, Unthätigkeit und Unbrauchbarkeit? „Il faudroit six mois pour faire comprendre à un Persan ce que c'est qu'un Abbé commendataire qui bat le pavé de Paris" ſagte Montesquieux. — Wenn mich ehemals das Prädicat Excellenz, das ich gewiſſen Herren geben mußte, die ich viel zu genau kannte, nur an das erinnerte, was ſie fern — ſollten, ſo gieng mir noch weit ſchwerer über meine gerade nicht ungeläufige Zunge, der Titel, den ich jenen Staatsbummeln geben mußte: „Hochwürden Gnaden!" —

Es will verlauten, daß auch hier wieder Alles ins Alte kommen ſoll? Unſere Zeit hat viel — viel gethan, was wir nicht alle ſo recht erkennen — es iſt vielleicht manches Alte hinweggeworfen worden, was beſſer geweſen wäre, beyzubehalten, alſo wieder gehelt werden mag, und dahin mag das alte Presbyterium gehören — aber bey Gott! nicht die Ausartung davon — die Canonici und Domherren! Neue Domherrſtellen für hochadeliche Müſiggänger, gegründet auf Staats-Güter, die zu den nöthigſten und nützlichſten Staats-Ausgaben kaum hinreichen wollen! haben wir nicht ohnehin ſo manche Staats-Canonicate, nur unter andern Namen, und ſelbſt in der beßten brittiſchen Verfaſſung Sine Curen-Stellen! Werden redliche und aufgeklärte Volksvertreter ſchweigen, oder wird ihre Stimme verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüſte? Wird man vergeſ-

ſen, wie viel die armen deutſchen Bienenſtöcke ſeit 25 Jahren von Heerbienen haben erdulden müßen, ja ſelbſt von einigen Bienen-Vätern? Die gierige Prieſterſchaft begnügte ſich doch mit dem Zehnten — manche Bienenväter aber nahmen ihren Bienen 9/10 des Honigs, und hatten gute Luſt ſtatt des letzten Zehntels — Hutzelbrühe zu reichen. Und nun noch die alten Staatshummeln?

Quis Deus, o Musae, tam saeva incendia Teucris avertit? —

XXX.

Die Serviten, die Väter des Todes, und die Hieronymiten.

Sieben reiche Kaufleute aus Florenz, Mitglieder einer geiſtlichen Brüderſchaft, glaubten am Himmelfarts-Feſt eine himmliſche Eingebung zu haben der Welt zu entſagen, und giengen hin, verkauften alles, was ſie hatten, und lebten in Armuth in einem Hauſe auſſerhalb der Stadt. Sie machten Aufſehen, da ſie reich und Senatoren geweſen waren. Die vielen Beſuche ſtörten ſie, und nun zogen ſie nach dem Monte Senario (Mons sani aëris) lebten da als Einſiedler, und machten noch mehr Aufſehen. Die Sache gieng nun in dieſen ſonderbaren Kutten-Zeiten ihren gewöhnlichen Gang — Zulauf — Geſchenke, Jünger — ſelbſt die Kinder an der Mutterbruſt, wenn ſie die einſt ſo vornehme und allgemein bekannte Männer in grauen armſeeligen Röcken, umgürtet mit eiſernen Ketten in Florenz Straßen betteln ſahen, riefen: „Sehet da! die Diener der Jungfrau" Mit dem Serviten-Orden war es richtig.

Dieſer 1233 entſtandene neue Bettel-Orden hatte bald die Rechte der vier alten Bettel-Orden, und verbreitete ſich über Deutſchland, Ungarn und Polen. Die heilige Jungfrau ſelbſt übergab ihm die Regel Auguſtins nebſt einer ſchwarzen Kutte, und erfand bald darauf ſelbſt die neuntägige Andacht zum heil. Peregrinus, der alle offene Schäden heil, folglich nicht Patron der Wundärzte ſeyn kann. Die Mönche hieſſen auch von ihrem Gruße Ave Maria-Brüder, trugen Bärte, breite runde Hüte, und ſahen ungefähr den Juden ähnlich, wenn ſie zur Schule gehen, und gar viele noch ähnlicher den ſchmutzigen Polniſchen Juden auf der Leipziger Meſſe.

In Italien war der Orden am zahlreichſten, und ſein vornehmſtes Kloſter zu Florenz, das erſte Kloſter des Ordens, der bald 27 Provinzen zählte — Nonnen und Tertiarier wie andere Orden — und ſelbſt ſeinen Annaliſten Cantius. Und was war der Zweck und der Nutzen dieſes neuen Ordens? Ich wüßte keinen beſondern anzugeben, wenn er nicht etwa ein neuer Beweiß ſeyn ſollte, daß Bettelbrod-Verdienſt, und Bettelbrod denen wohlſchmekend ſey, die es im Vertrauen auf die Vorſehung zu genießen wiſſen. Ich wüßte gar nichts weiter von dem Orden zu ſagen, wenn aus ihm nicht zwey merkwürdige Männer hervorgegangen wären, die aber vielleicht ohne ihre Kutte noch merkwürdiger ſeyn würden — Sarpi und Güntherode.

Sarpi oder Fra Paolo, ein Venediger, (geb. 1552 † 1623) voll Genie und Talente, trat in dieſen Orden, und benützte die Stille des Kloſters zum Anbau der Wiſſenſchaften — der Mathematik, Philoſophie und Geſchichte. Er machte Aufſehen, und wurde nach Rom

gerufen, wo er ſich aber bald Feinde und Neider ſchuf, die ihn bey der Inquiſition verklagten. Sarpi machte ſich daher wieder in ſein Vaterland, das gerade mit dem gewaltthätigen Papſt Paul V. über das Verbot neuer Klöſter und ihres Ankaufs liegender Güter Händel hatte, die den Bannſtrahl nach ſich zogen, und vertheidigte es mit ſeiner Feder. Ganz Europa ertönte bald von Sarpis Lobe, huldigend den Grundſätzen, die er über die Lächerlichkeiten des päpſtlichen Banns und Interdicts, der Untrüglichkeit und die Eingriffe in die Gerechtſame des Staates aufſtellte. Sarpi kam mit der Geſchichte und Vernunft, ſeine Romiſchen Gegner aber konnten bloß — ſchimpfen.

Sarpis Schriften wurden verbrannt, und der Bannſtrahl auch auf ihn geſchleudert — ja fünf Banditen fielen über ihn, und ließen ihn mit 15 Stichen verwundet für todt in den Straßen liegen. Seine Freunde brengen eines der Banditen-Meſſer in der Serviten-Kirche an das Kreuz mit der Inſchrift: Deo filio liberatori — Sarpi aber ſagte: Est Stylus Curiae Romanae! Edel wachte der Senat Venedigs über das Leben ſeines theuren Bürgers, der nun noch eingezogener lebte — aber ſelbſt Mönche ſeines Kloſters verſuchten ihn umzubringen in ſeiner Zelle, wozu ſie ſich Nachſchlüſſel verſchafft hatten. Bellarmin ſelbſt, der troz ſeiner ganz verſchiedenen Anſichten den Mann achtete, warnte ihn vor neuen Verſuchen der Banditen. Nun kam niemand mehr in ſeine Zelle, als die vertrauteſten Freunde — Fremde konnten ihn nur auf dem Rathhauſe ſprechen, und wenn er ausgieng, fuhr er in einer ganz bedeckten Gondel.

Sarpi ſchrieb jezt ſein Meiſterſtück: die Geſchichte der Tridenter Kirchen-Verſammlung, ſchrieb

de Jure Asylorum, und noch gar manches, das ungedruckt in Venedigs Bibliotheken modert, was vielleicht eben so interessant seyn würde, als seine Briefe sind. Ohne die Beyhülfe seines Freundes de Dominis zu London wäre selbst jene Geschichte der Kirchen-Versammlung ungedruckt geblieben, so wie ohne des lezt-tern Werke: de republica ecclesiastica, und de potestate regia es vielleicht Peter van Espen — Febronius und Riegger gegeben hätte! Wie mochte sich Marcus de Dominis vom spanischen Gesandten verleiten lassen nach Rom zu kommen, zu dem angeblichen Schulfreunde P. Gregor XV.! die Inquisition ergrief ihn 1622 — Gift endete sein Leben, und sein Leichnam ward durch die Straßen geschleppt — vom Henker verbrannt und die Asche in die Tiber gestreut! aber seine Werke folgten ihm nach, wie Sarpi.

Sarpi war auch geschikter Naturforscher und Mathematiker, der manche Entdekung machte, ohne sich damit zu rühmen, denn Er war ein einfacher, liebenswürdiger, edler Character, wie nur wenig Mönche gewesen sind. Gallilei theilte ihm seine Entdekungen mit, und Sarpi machte Gallileis Entdekungen in Europa bekannter. Er schätzte Luthern, und viele Grundsäze seiner Anhänger, war aber, wie Erasmus, de Thou und andere Denker — Catholique en gros, und Protestant en détail. Er war kränklich, lebte von Früchten, Wasser und Brod, unter seinen Büchern dahin, und ließ seine reiche Besoldung dem Kloster. Er starb wie Pitt, und seine lezten Worte waren Wünsche für Venedig: „Esto perpetua!“ — Diese Wünsche sind vielleicht gerade dadurch erfüllt, daß jezt Venedig unter Oestreichs mildem Scepter sieht, und nicht mehr unter

den Piombi der Nobili, die dem Parterre auf die Köpfe ſpukten. Sarpi hat auch an Griselini einen nicht unwürdigen Biographen gefunden. Dieſer edelſte und philoſophiſchſte aller Mönche — was hätte er nicht geleiſtet, wenn er nicht — Mönch geweſen wäre? und was hätten ſeine Lehren gewirkt, wenn der dreyßigjährige Krieg nicht dazwiſchen gekommen, und Hierarchie und Jeſuiten gerettet hätte? Um wie vieles waren wir weiter?

Ein anderer Servite unſerer Zeit, ein talentvoller beſtdenkender Mann, Verfaſſer mancher Satiren gegen Religions-Mißbräuche und Möncherey, namentlich der Römiſchen Religions-Kaſſe 1787 und des Römiſchen Geſetzbuchs III. B. 1787—89 (Auszüge aus dem XXX. Folianten ſtarken Magnum Bullarium die aber nur bis 1734 gehn, da die lezten V Folianten bis 1757 dem Verfaſſer unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen) verdient nicht minder unſer Angedenken — Carl Freiherr von Güntherode. Er lehrte als Servite zu Inſpruk die Kirchen-Geſchichte, ſeinen Bart in der Taſche tragend, weil die Regel befiehlt einen Bart zu tragen, wurde entlaſſen, gieng zurück in ſein Kloſter zu Gradisca, und bald darauf nach Wien. Hier lernte ihn Fürſt Esterhazy kennen, und machte ihn zum Bibliothekar im Hauſe der Ungariſchen Nobelgarde. Aber Möncherey und Neid wußten es ſchon zu machen, daß er troz des Dekrets und der Entlaſſung aus dem Kloſter den Policeybefehl erhielt nach Gradisca zurückzukehren — der edle Fürſt rettete ihn zum zweyten mal aus den Krallen der Mönche, indem er ihn nach Eiſenſtadt ſandte — ohne zu ahnen, daß ihn ſelbſt hier bigotter Eifer verfolgen, und durch Soldaten aus dem Schloſſe nach

dem Serviten-Kloſter in Wien bringen würde! Dies geſchahe 1794 — aber Franz war zu gerecht. Günthe-rode wurde für unſchuldig erklärt, genoß aber nicht mehr lange das Vergnügen Ehre und Ruhe geſichert zu wiſſen, denn er ſtarb bereits 1795 zu Eiſenſtadt im 58 Jahre.

Noch einen dritten noch neuern Serviten muß ich nennen — möchte es der lezte ſeyn! — Werner, den Dichter der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Oſtſee, der Weyhe der Kraft, und der Kunigunde, der nun zu Wien — predigt. Nannte ich nicht auch bey la Trappe den Oeſtreichiſchen General Gramb? Myſticiſmus und eine den Verſtand überflügelnde Phantaſie ſpricht ſich in allen Werken Werners aus, und ſolche Menſchen taugen nirgendswo beſſer als ins Kloſter. Gleiche Myſtik findet man auch ſchon in dem Roman der Frau von Krüdener, Valerie, bevor ſie noch handelte. — Ich möchte ihr zurufen — und die Policey wird mich gewiß nicht darüber zur Strafe ziehen — wie Hamlet der Ophelia: „To a Nunnery — go! go! Farewel!

Eusebius, Canonicus zu Gran in Ungarn, wurde im Geiſte ſeiner Zeit Einſiedler, und ſahe einſt im Gebete den Wald voller Flammen, die ſich zulezt in eine Feuerkugel vereinten, welche die ganze Gegend erhellte, wie die Sonne; er hörte eine Stimme vom Himmel: „So werden ſich die Einſiedler vereinen!“ Eusebius ſammelte nun alle ihm bekannte Einſiedler umher, und ſie bauteten die Kirche und das Kloſter von Pisilia 1250. Das Kloſter Patach vereinte

ſich mit ihnen, und ſo ſtand der Orden der Einſiedler des heil. Paulus fertig nach Auguſtins Regel, welche jedoch die Schwärmer noch verſchärften, durch Faſten und Geißeln, und durch das Verbot aller lebendigen Thiere und ſelbſt der Blumen! Sie hatten ſchwarze Kutten, Bärte und Baarfüße, neben dem Todtenkopfe mit zwey ins Kreuz gelegten Knochen auf dem Scapulier — das Hauptunterſcheidungszeichen der Väter des Todes, wie bey den ſchwarzen Huſaren Friedrichs.

Dieſer neue Orden verbreitete ſich in Ungarn, Polen, Oeſtreich, Croatien und — Schwaben? (Helyot nennt ein ſchwäbiſches Kloſter Langenau?) und hatte zur Zeit ſeiner Blüthe 170 Klöſter, darunter St. Lorenz, das allein 500 Mönche und ganze Herrſchaften beſaß; auch zu Rom war eines und ein anderes zu Rouen in Frankreich. Zu Ende des 15. Jahrhunderts zählten ſie auch 16 Klöſter in Portugall, die aber von andern wegen ihrer lohfarbenen Kleidung zu den Hieronimyten gerechnet werden. Das berühmteſte Kloſter des Ordens blieb aber ſtets Clarenberg bey Czenſtochow an Schleſiens Gränzen, daher es auch unter dem lezten Namen bekannter iſt.

Czenſtochow, behauptet man, hatte ſo viele Güter, daß ſie den 15ten Theil von ganz Polen ausmachten, war ſehr feſt, hatte bis zum Jahr 1765 den jedesmaligen Kloſter-Obern zum — Feſtungs-Commandanten, und vorzüglich gab es da ein Gnadenbild, gemalt vom Apoſtel Lucas, welches ganze Schaaren von Wallfahrern an ſich zog. Im Jahre 1655 belagerten 10,000 Schweden die Kloſter-Feſte 6 Wochen lang, und mußten abziehen, obgleich nur 160 Sol-

daten neben 70 Mönchen solche vertheidigten, denn das Gnadenbild schützte Czestochow! Vor diesem Wunderbilde, vorbereitet durch Beicht und Communion, von Mönchen — schwur Kosinsky, wie die Mörder der Sforza, der Medici und der Oranien, und wie Clement, Chatel und Ravaillac den König todt oder lebendig zu liefern in die Hände der Empörer — sie schwuren — ihren Gott auf der Zunge!! —

Das berühmteste Mitglied dieses Ordens war unstreitig Cardinal Martinusius, ein Dalmatier. Als Superior des Ordens bewegte er das Volk, den Fürsten Johann von Siebenbürgen zum König von Ungarn zu erwählen, wofür er Bischof von Waradein wurde — Vormund seines Sohnes und eigentlicher Regent von Ungarn. Er verhalf darauf auch Ferdinand I. zu Siebenbürgen, wofür man ihn zum Erzbischof von Gran und zum Cardinal machte — zuletzt aber wurde er 1551 ermordet, beschuldigt eines Einverständnisses mit den Türken — vielleicht aber mehr wegen seines gefürchteten Ehrgeizes.

Der Orden theilte sich in Einsiedler und Cönobiten, und diese, die in Städten wohnten, begruben die Todten — besuchten die Gefangenen, und begleiteten arme Sünder zum Richtplatze — Memento mori war oder sollte das große Thema aller Mönchs- und Nonnen-Orden seyn — aber hier war es der wahre Geist des Ordens. Mönche gaben sich stets so viel mit Todten und Todtenbegraben ab, daß es mir fast unbegreiflich scheint, warum wir keinen eigenen Tobias-Orden hatten, da bekanntlich Tobias sich, troz den Strafbefehlen Sennaheribs, ein recht eigentliches Geschäft daraus machte, Todte zu begraben, bis ihm mit

der Schwalbe das bewußte Unglück begegnete. Er war ſchon alt, als ihn ſein Sohn mit Fiſchgalle wieder ſehend machte, die er von Reiſen mit dem Engel Raphael nach Hauſe brachte, und auch dieſen Umſtand hätte ein Tobias-Orden trefflich für ſich benützen können in den Zeiten heiliger Einfalt! Wehe allen Augen-Aerzten und Operiſten — die auf Augen und Beutel operiren! die Kranken hätten blos etwas Fiſchgalle geholt bey den Tobiasbrüdern!

Die Aufnahme unter die Väter des Todes geſchahe unter Trauer-Ceremonien im Sarge, wie bey Carl V. zu St. Juſt — ſchwarz war die Kutte und auf der Bruſt ſaß der Todtenkopf — im Refector und in jeder Zelle ſtanden Todtenköpfe, und ſie begegneten ſich nie, ohne ein Memento zu murmeln, und ſich das Oculum mortis zu geben. Bevor man ſich zu Tiſche ſetzte, küßte man die Erde zur Erinnerung, daß wir Erde ſind und wieder zur Erde werden — und auf dem Tiſche ſtanden Todtenköpfe. Auſſer dem Kloſter grüßten ſie jeden mit einem Memento mori — auf allem, was ihnen angehörte, auf ihren Siegeln und auf jedem Blatt ihrer Bücher ſtand Memento mori, und des Memento mori war ſo viel, daß man gerade nichts mehr dabey dachte, folglich auch nicht an den Tod!

Man kann ſich mit dem Tode vertraut machen, ohne ewiges Memento mori zu brummen, im hölzernen Schlafrok oder Sarge zu liegen, am eigenen Grabe zu ſchaufeln, oder in Grüfte hinabzuſteigen wie Maria Thereſia, und bey jedem Bettgang an die Grablegung zu denken, wie Herrnhuter. Den hochſinnigen Griechen war der Tod ein ſchöner Genius mit umgeſtürzter Fakel, ein Bruder des Schlafes und wie ſchön

iſt ihre Allegorie von den Parzen und vom Schmetterling? Ehriſten, denen Unſterblichkeit Religionsbedingung iſt, hätten ſie wohl nachahmen mögen, oder wenigſtens die zarte Legende des Mittelalters, nach der im Kloſter Corvey jedesmal 3 Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in deſſen Betſtuhle lag, und auf Sinai jedesmal die Lampe des dem Tode geweiheten Bruders verloſch. Die Ruheſtätten der Orientaler ſind freundliche Garten, wie der Gottes Acker zu Deſſau, und daher fleißig beſucht von den Hinterbliebenen. — Finſtere Mönchereyen aber führte Bein-Pyramiden, und Golgathas von Schädeln ein, als ob der Menſch im Tode erſt ſchön werde wie der Krebs! Und welche Mönchs-Idee das Menſchen-Gerippe mit Senſe und Stunden-Glas! Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stunden-Glas umdrehen, wie ein Pfarrer auf der Kanzel?

Andere Einſiedler wählten ſich den heil. Hieronymus zu ihrem Patronen, wie der Piſaner Gambacorti, der in ſeinem 25. Jahre nach Montebello in die Einſamkeit ging, und zuletzt abermals einen Orden hatte von 70 Klöſtern! Die Einſiedler von Tyrol und Bayern ſchlugen ſich zu ihm, und ſo gab es auch 12 deutſche Hieronymiten-Klöſter. Sie wollten nicht förmlich betteln, ſondern von Stipendien und Wohlthätern leben, und dabey die Pfarrer bey Kranken und Sterbenden unterſtützen. Sie trugen braune Kutten, ſchwarze Hüte, Schuhe und Strümpfe und einen Bart, den ſie aber beſſer im Schnitt hielten, als Kapuziner. Die meiſten dieſer Einſiedler entſtan-

den aus dem dritten Orden der Franciscaner, wurden von den seraphischen Söhnen christlich verfolgt, und selbst von Päpsten unterdrückt, weil sie sich mehrten, wie der Saamen Abrahams.

Verschieden von ihnen waren die Jesuaten des heil. Hieronymus von dem Italiener Colombini von Sienna gestiftet. Er war reich, schwelgerisch, Gonfaloniere der Republik, und so jähzornig, daß er einst, da sein Essen nicht gleich auf dem Tische stand, Punct 12 Uhr, gegen Koch und Gemahlin' losfuhr — diese gab ihm, bis der Tisch gedeckt war, das Leben der Heiligen, aber er warf es zur Erde — wie andere hitzige Männer nach der Uhr, Serviette, Messer, Gabel und Löffel — aus Langweile nahm er das Buch doch wieder auf, las, und wurde — ein ganz anderer Mensch! Er legte nun in seinem eigenen Hause ein Spital an, bohlte sich einen Aussatzigen von der Straße, wusch ihm seine Beulen, und trank dieses Wasser, wie Thee! Plötzlich füllte sich sein Zimmer, wohin seine Gattin nie kommen mochte, wegen des Gestankes, mit Wohlgerüchen — der Kranke war verschwunden — es war Christus der Herr selbst gewesen! Nun war alles aus, Colombini lebte ganz als Mönch, gab alles dem Kloster, durchzog das Land Buße predigend, Vincenti, sein Freund, schlug sich zu ihm, sie bettelten von Thüre zu Thüre, und da sie die Ersten des Staats gewesen waren, so wollten sie jetzt die Letzten seyn, trugen Holz und Wasser, machten die Aschenbrödel in den Küchen, und kehrten da, wo sie sonst exzitiert hatten, vor dem Pallaste die Straße.

Es gab doch einige Leute, die sie für wahnwitzig ansahen, aber das hinderte keineswegs, daß sie in

kurzem 70 Anhänger zählten (1365) und dem Papst Paul, als er von Avignon kehrte, entgegen zogen mit Oelzweigen, der denn auch ihre Stiftung billigte. Colombini starb mit dem Befehl, daß man seinen Leichnam in ein grobes Tuch hülle, und mit auf den Rücken gebundenen Händen quer über einen Esel liegend nach St. Bonde bringen sollte, seine Jünger aber trugen ihn im Sarge dahin mit Fakeln und großem Gefolge. Die Schwärmer trugen weiße Kleider und lohfarbene Mäntel, und da sie stets den Namen Jesus im Munde führten, so nannte man sie auch Jesuaten; sie wurden sammt den Jesuatinnen 1668 aufgehoben. Sie hatten außer Italien nur ein Kloster zu Toulouse, und da sie auch die Apothekerkunst trieben, und guten Branntwein brannten, so nannte sie die Welt Aquavit Patres.

Nirgendswo schienen Hieronymiten besser gediehen zu seyn, als in der Pyrmäischen Halbinsel, wo sie das berühmte Kloster Belem (Bethlehem) hatten an den schönen Ufern des Tajo. Belem nährte einst, und wahrscheinlich noch, 130 Mönche, und eben so viele Laven, die da ein wahres Vida celeste führten, wenn man Müßiggang so nennen will. Und so war es auch in dem Königlichen Kloster Mafra, wo gar 300 Mönche jährlich 200/m Cruſaden verzehrten, bedient von 150 Lavenbrüdern in aller Ehrerbietung, fett, rund und roth, als ob sie alle von Paul Veronese gemalt wären. Zu Liſſabon verliehrt sich der Reisende unter Negern, Mauleseln und Pfaffen.

Noch berühmter war Escurial — das achte Wunder der Welt genannt — gelobt und erbaut von Philipp II. nach dem Siege von St. Quentin. Hier

lebten auch 200 Hieronymiten im vollsten Ueberflusse, und nur, wenn der Hof das Kloster in die Residenz umwandelte, wurden sie auf einen Flügel des Gebäudes zusammengedrängt. Wie nützlich hätten diese Faullenzer sich machen können, wenn sie sich um den Schatz arabischer Handschriften, der sich hier befindet, nur etwas hätten kümmern mögen. Man kennt den Ausruf jenes Franzosen vor dem Escurial: „Groß muß die Angst Philipps gewesen seyn! Groß ist Escurial, und vielleicht wäre es auch schön, wenn Philipp es nicht dem heil. Laurentius gelobet und daher in der Gestalt eines Rostes erbaut hätte, da schon die Kreutzesform unsre schönsten Kirchen entstellt, verglichen mit den Tempeln der Alten. Ueberall sind Roste, wie in den Gebäuden der Maltheser und Teutsch-Ordens-Ritter — überall Ordenskreutze! Ich bemerkte selbst Ordenskreutze als Luftlöcher an Abtritten!

Die Hieronymiten, eine Geburt des 14. Jahrhunderts, setzt ihr Geschichtsschreiber Crescenzi unter die Propheten, und vergleicht den Orden mit dem Rhein, der bald unter seinem bald unter fremden Namen einherströme, bald mit andern Flüssen sich mische, immer aber ein stattlicher Strom seye! — Unweit Valladolid hatten sie ein anderes reiches Kloster von 80 Köpfen mit herrlichen Gemälden von Vincente und Giordano, neben dem ausschließlichen Privilegium die Kreutzbulle zu verkaufen, was ihnen jährlich 12000 Ducaten eintrug. Escurial blieb aber stets das Haupt-Kloster, wo auch das berühmte Crucifix des Benvenuto Cellini ist, ein Meisterstück der Kunst, und das erste Crucifix der Welt. Sollte man es für möglich halten,

daß Mönche diesem Kunstwerk von Marmor rothsammtne Hosen angezogen haben, reich besetzt mit goldnen Tressen!

Hieronymiten verbreiteten sich auch nach Amerika und die Nonne Juana Inés de la Cruz im Kloster zu Merico machte im 17. Jahrhundert viel Aufsehen im Mutterlande als Dichterin. Ihre Werke erschienen zu Barcelona 1691 unter dem prächtigen Titel: Poemas de la unica Poetisa americana, Musa decima etc. etc. wenn gleich der guten Schwester Johanne fehlet, was allen Dichterinnen noch immer gefehlt hat — und auch unserer berühmten Karschin. Ich habe es Friederich nie übel nehmen können, daß er ihr kein Hauß erbaut hat, ob es gleich nicht königlich war, der deutschen Reimerin nur 4 Thlr. zu senden, da Er selbst — reimte im Krieg und Frieden. Am besten gelingen Dichterinnen Klage-Gedichte, und die meisten schreiben Unverheurathete, wie Spötter bemerkt haben wollen und Unschöne, vermuthlich weil die Schönen etwas Besseres zu thun wissen. Alle Dichterinnen gleichen den schönen Springwassern von Versailles und Wilhelmshöhe, „ils ne coulent pas de source!“ — Für den Freund der Geschichte möchte wohl das Hieronymitenkloster S. Just bey Palencia das anziehendste seyn, wo Carl V. seine Tage endete. Schon 10 Jahre zuvor hatte Er, beym Anblick der herrlichen Gegend ausgerufen: das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian! und Gicht, stärker als sein Ehrgeiz, brachte ihn früher hieher, als man erwartete. Im Oktober 1556 trat der mächtige Kaiser in das Gartenhaus des Klosters, das er für sich hatte zurichten lassen, mit 10

Die-

Dienern — hier betete er in der Kapelle, arbeitete im Garten — machte mechanische Kunstwerke mit Hülfe des Künstlers Turriano, und die Mönche hielten beyde für Zauberer! Carl hatte an die 100 Uhren, und machte hiebey, als von diesen Uhren auch nicht zwey gleichen Gang halten wollten, die bekannte philosophische aber leider! allzuplatte Bemerkung: **Und ich wollte, daß Millionen Menschen gleich denken sollten!**

Carls Gicht — das Ordenskreuz der Venus-Ritter, das er sich redlich verdient hatte (lorsqu'il couchoit avec une belle dame, il n'en est jamais parti, qu'il n'en eut joui trois fois. Brantome) — erlaubte nur selten Ausritte, desto fleißiger studirte er Augustins und Bernhards Werke, und seine sonst starke, kaiserliche Seele versank in Mönchs-Mystik und ächtklösterliche Dumpfheit, seine Phantasie erhitzte sich und er geißelte seinen durch Mars und Venus bereits genug geschwächten Körper mit weit mehr Ernst als die Mönche. Unter Thränen sang er die Hymnen des Breviers, und ohne Schlaf und Ruhe, in steter Fieberhitze, irrte Er, in der Stunde der Mitternacht, in den langen Kreuz-Gängen, und weckte die Brüder zur hora. Ein Novitze sagte ihm in seinem Unmuthe: **„Seyd zufrieden, daß Ihr die ganze Welt in Unruhe versetzt habt, und lasset wenigstens die in Ruhe, die dieserwegen der Welt entsagt haben!"**

In dieser finstern Gemüthsstimmung gerieth Carl auf den sonderbaren Einfall, bey Leibesleben sein **eigen Leichenbegängniß** zu feyern. Mönche und Dienerschaft mußten den Sarg, in dem er lag, beglei-

ten, und alle übliche Ceremonien verrichten — vor dem Hochaltar erhielt er die letzte Einsegnung und sodann schlich er auf seine Zimmer, bekam ein tödtliches Fieber und starb im September 1558. Philipp sein Sohn, der ihm seine Pension von 100/m Ducaten verkümmert, und den Vater im Verdacht des Protestantismus hatte, weil er ihm nicht genug gegen Ketzer wüthete — Philipp II. verächtlichen Angedenkens und seine Inquisition ergriffen Carls Beichtvater, den Künstler Turriano, und selbst den Dominikaner Carranza, der ihm in den letzten Stunden Beystand geleistet hatte!

Franz war mit allen seinen Fehlern, selbst mit dem, was er sich gegen den ritterlichen Franz I. erlaubt hatte (daher Brantome mit Autriche und tricher wortspielt), ein edler Mann gegen den stolzen Despoten Philipp, mit dem man nur kniend sprechen durfte, und der selbst seinem Würgengel Alba, als dieser einst unangemeldet ins Zimmer trat, zürnend entgegen rief: „Eure Kühnheit verdiente das Beil!" der finstere Despote, mit dem der Ruhm und Glanz der Spanier zu Grabe gieng, mordete den eigenen Sohn und Bruder, schlachtete wenigstens 50/m Ketzer, und sein angenehmstes Fest war ein Auto da fe! Carl starb im Mönchs-Uebungen, aber menschlich verhinderte er den scheußlichen Gang der Inquisition, wo er konnte — die Wissenschaften blüheten in Spanien — und kaiserlich war seine Antwort, als man Luthers Asche verunglimpfen wollte: „Ich führe Krieg mit Lebendigen und nicht mit Todten!" Sein Vorbild Diocletian lebte freylich vernünftiger in seinem Salona, und daher auch länger, denn der heidnische Illyrier pflanzte Kohl, baute

Gärten und Palläſte, und wußte kein Wörtchen von Brevier, Myſtik und chriſtlichem Mönchs-Unſinn!

Und doch wie klein ſteht neben dem alternden Carl der Sohn, in deſſen Staaten die Sonne nie unterging — Philipp, der vollendetſte Mönchs-Fanatiker mit Krone und Scepter! Mit ſeinem Dominikaner-Axiom: „Ein Glaube, Eine Taufe" ſchlachtete der Unhold Proteſtanten zu Tauſenden, und wahrſcheinlich auch Don Carlos und Don Juan, ſich berufend auf das Beyſpiel Gott des Vaters! vergeudete 564 Millionen Ducaten in Religionskriegen, und gieng dabey über kein Grab, um zu auf ſein Kreuz zu treten. Er empfieng 14 mal die letzten Sakramente, küßte bis zum letzten Athem das Kreuz in ſeiner Hand, und fühlte einige Gewiſſensbiſſe — nicht über jene Greuel, die ihm die Mönchereyen als Frömmigkeit verſpiegelte, ſondern über gewiſſe kleine menſchliche Schwächen, die ihm gerade die Menſchheit am eheſten verzeihen hätte. — Vernünftige Zeitgenoſſen nannten den gekrönten Unhold den Teufel des Mittags — Mönche aber nannten ihn die Stütze der Religion! Man verglich ihn mit Tiberius — aber dieſer war einſt Feldherr, Er nie — der Heide war ohne Aberglauben — dieſer Chriſt aber mordete fanatiſch ſogenannte Ketzer mit dem Kreutze in der Königshand! Schaudernd ſtand ich im Haag vor ſeinem wohlgetroffenen Bildniſſe, ſo häßlich und abſchreckend, als das Innere dieſer fanatiſchen Mönchs-Seele! So viel vermochten über zwey der mächtigſten Monarchen — über den lebensluſtigen leutſeeligen Carl und über den finſtern, verſchloſſenen, ſtolzen Philipp — Mönchs-

Religion! Mönchs-Moral! und Mönchs-Fanatismus!

Aber zurück zu unsern Einsiedler-Sammlungen, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt. Sie sahen sich alle ähnlich, oft nur durch kleine kaum dem freyen Auge bemerkbare Verschiedenheiten verschieden, die aber der Schwärmerey und einem Heyot wichtig und bedeutend waren. Viele Orden verschwanden gleich wieder nach ihrer Entstehung, viele schmolzen in Einen zusammen, andere verwandelten sich in Weltpriester und Spital-Anstalten, und manche darf man gar nur als Layen betrachten. Und wenn man auch von allen die Zeit ihrer Entstehung und des Unterganges — ihre Erfinder, und ihre Merkmale auf ein Haar angeben könnte, so wäre es doch nur dieselbe ermüdende und nutzlose Lever! Sehr christlich war z. B. der Orden Les Magdalonettes unter Louis XII., den der Franciscaner Fisseran stiftete, als das Venerische Uebel, schlimmer als Aussaz, um sich griff, dem eine viele Klöster zu Hülfe gekommen waren, eben so fromm war die Anstalt des edlen Venedigers Aemiliani, der sich der Waisen annahm und — die Anstalt der Samasken für Unterricht — aber gerade solche Anstalten schienen weniger gedeyhen zu wollen, als die Bettel-Anstalten — die frommen Buß-Uebungen und die recht eigentlichen Pflanzschulen des Aberglaubens, der Thorheiten, Faulheit und Dummheit!

Hospinianus hat in dem 6ten Buche seines Werkes de Monachatu eine ganze Liste von unbekannten verloschenen Orden, darunter z. B. Brüder des Kreuzes waren, die in blauer Kutte giengen und

stets ein Kreuz in der Hand haben mußten — den Orden der Fasenden, den Orden von der Scheere, vom Stern, Schlüssel, Löffel, Kelche, Spiegel ꝛc. ꝛc., alle von ihren Zeichen zubenahmt. Sie giengen in allen möglichen Farben, gelb, grün, roth, violet, blau, grau, braun, schwarz, weiß und buntscheckigt, und es gab auch sogenannte Zopf-Nonnen, wie einst preußische Zopf-Ducaten. Noch heute gibt es in Italien Erzbrüderschaften von Büßern, die zu milden Zwecken sich vereinigen, z. B. zur Ausstattung armer Mädchen, zur Begrabung der Todten, zur Tröstung armer Sünder, und zur Begleitung noch der Richtstätte, ohne daß sie darum eigentliche Mönche wären, und kleiden sich in alle jene Farben. Hospinianus führt auch einen Ignoranz-Orden auf, und setzt mit Recht bey: Hic Ordo omnium vetustissimus maximusque!

XXXI.

Der Orden der heiligen Birgitte und Andenken an weibliche Schwämerinnen und weibliche Heilige!

Die heilige Birgitte (nicht Briaitte) fand für gut in der Mitte des 14. Jahrhunderts den sonderbaren Orden von Fontevraud in Schweden zu erneuern, der sich bald über Norwegen, Dännemark, England, die Niederlande und Deutschland verbreitete, und 74 Klöster zählte. Wadstena am Wettersee, wo jezt ein Königl. Lustschloß und ein nützliches Soldatenspital steht, war das Stammkloster. Margarethe, K. von Dännemark stiftete Marienbo, dessen Einkünfte der Schule zu Soroe gegeben wurden, und in Norwegen entstand Myncalhf, das die Hanseaten verbrannten. K. Heinrich V. von England stiftete 1413 Sion, und bey Reval entstand Mariendal, das die Russen verwüsteten. In Deutschland hatten wir Marienforst im Cölnischen ohnweit Bonn 1450 — Marienwalde bey Lübeck 1413, Mariencron bey Stralsund 1421,

Dantzig — Sion in Cöln, an der Stelle liederlich gewordener Cistercienser-Nonnen — Marienbaum im Cleviſchen 1450, Maria Altomünſter, das ehemalige Benedictiner-Kloſter, 1407—, Gnadenberg in der Oberpfalz 1426, und Maria Meyringen im Oettingiſchen 1472. *) Zu Rom und Genua gab es Birgitten-Klöſter, und warum ſollte das fromme Spanien zurückgeblieben ſeyn? Im Jahr 1525 ſtürmte das Volk Maiencron, die Nonnen flüchteten in die Stadt, und Bürgermeiſter Weiſel empfing ſie freundlich, reichte der Aebtiſſin die Hand, und führte ſie unter Anſtimmung des Veni Sponsa Salvatoris in das Catharinenkloſter, die Aebtiſſin aber ſagte: „Statt des Schimpfirens hätte er ſie lieber mit einem Stübchen Wein willkommen heißen ſollen!“ — Weiſel erwiederte: „Zum Trinken iſt's noch zu früh!“

Die heilige Birgitte war die Tochter Birger Peterſens, Königl. Rathes zu Upſala. Er und ſeine Frau waren nach Jeruſalem gewallfahrtet, er kaſteyete ſich jeden Freytag und ſie glaubte in ihrer Schwangerſchaft ein Geſichte zu ſehen, daß ihr Kind ſie vom Schiffbruch rette, und ſo iſt es begreiflich, daß auch die kleine Birgitte von 7 Jahren gleichfalls Geſichter hatte, Chriſtus mit ihr ſprach, und Maria ihr eine Krone aufſetzte. Sie ließ ſich aber dadurch nicht abhalten im 13. Jahre zu heurathen, und die gemeinen Pflichten des Eheſtandes erfüllend acht Kinder in die Welt zu ſetzen. Endlich trennten ſich die Eheleute —

*) Nachrichten von einigen Klöſtern der heil. Birgitte auſſerhalb Schweden, beſonders in Deutſchland von Freyherrn v. Nettelbla. Frankf. 1760. 4.

Er ging in ein Cisterzienser-Kloster, und sie — unsere Birgitte — theilte unter ihren Kindern, und baucte 1344 Wadstena . . . Hier war sie Aebtissin 30 Jahre, reiste aber dabey nach Avignon, Rom und Jerusalem, und starb 1373 zu Rom. Sie mag eine sehr strenge Aebtissin gewesen seyn, da sie selbst jeden Freitag, um sich die Leiden Christi zu versinnlichen, brennendes Wachs auf gewisse Theile ihres Leibes tropfen ließ, und stets Gentiana kauete, wie Matrosen Kneller! Wenn niemand mehr den Birgitten-Tag in Deutschland feyern hätte, so feyern ihn gewiß die Wiener — in der schönen Brigitten-Au, und könnte ich, so feyerte auch ich ihn jedes Jahr mit!

Birgitte widmete ihren Orden der heil. Jungfrau, die ihr nebst ihrem Sohne öfters erschien, Regel, Klosterbau und jede Kleinigkeit angab, und selbst die allgemeine Steuer durch ganz Schweden zur Vollendung des Klosters Wadstena; daher hieß sie ihren Orden auch den Orden des Weltheilandes. Es war ein wahrer Bettel-Nonnen-Orden, nach Augustins Regel, mit dem aber eine Anzahl Mönche verbunden seyn sollten, um den Nonnen — die Sakramente zu reichen und jede Art Beystandes. Jedes Kloster hatte 60 Nonnen und 13 Priester, so, daß die 72 Jünger Jesu heraus kämen. Unsere Magistrate richten sich gerne nach der Zahl der zwölf Apostel — hätten sich Mönche und Nonnen nicht auch darnach richten können?

Das Kleid war grau, der Schleyer schwarz, die Krone weiß mit 5 rothen Flecken (die Blutstropfen Christi) und die Mönche hatten ein rothes Kreuz auf dem Mantel, in dessen Mitte eine Hostie war. Stets

mußte ein Sarg in der Kirche stehen, und stets ein offenes Grab auf dem Kirchhofe seyn, wohin sie täglich wallfarteten, davor beteten, und dann etwas Erde hinein warfen zur Erinnerung des Todes. In jenen 72 Personen aber, neben 4 Diaconen, worunter man sich Ambrosius, Augustinus, Gregorius und Hieronymus denken sollte, lag — der wahre Geist des Ordens!

Der Orden hatte mit den Päpsten am wenigsten zu schaffen, (daher auch nur wenig Privilegien) und war dem Landesherrn und den Bischöfen unterworfen; jedoch suchte Wadstena die Rolle des Papstes zu spielen und so eine eigene Hierarchie zu bilden, wie Citeaux, die aber mit der Reformation ein Ende nahm. Wadstena selbst erhielt sich lange noch mit 18 Nonnen, die aber nicht selten ihre Ohren mit Wachs verstopften vor den unheiligen Reden der zu Ketzern gewordenen Schweden. Mönche und Nonnen trennte nur die Mauer — sie speißten aus einer Küche, und die Speisen wurden vermittelst einer Oeffnung mittelst einer Drehlade (rota Sororum genannt) hinüber geschoben. Gar vieles wußte die böse Welt von dieser Drehlade, und was alles auf solcher hin- und hergeschoben wurde, zu erzählen, und es mag hie und da à la Fontevraud zugegangen seyn, denn man fand bey Abbrechung von Maria-Kron, wie Nettelbla weis, „in den heimlichen Gemächern und sonst — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben!“ Es waren ja doppelte Klöster, die man eben so schicklich gemischte oder vermischte hätte nennen können, und es lag in der Natur der Sache, daß die geistlichen Kriegsvögte auch weltlich beistanden als getreue Nachbarn und dergleichen!

Großes General-Kapitel hielt der Orden 1487 zu Gnadenberg, wo denn allerley wichtige Sachen ausgemacht wurden. Man beschloß kein Kloster unter 20 Schwestern und 12 Brüdern bestehen zu lassen — die Gürtel sollten 2 Finger breit, und die Schuhe schwarz seyn — keine Kinder sollten mehr auf der rota Sororum ins Kloster gedreht werden — die Stäbe des Sprachgitters 2 Finger breit von einander seyn, und die Wäsche der Brüder von den Schwestern nur gemeinschaftlich gewaschen und besorgt werden! Raben, Kaninchen, Vögel, Hunde und selbst Musik-Instrumente wurden verboten, als Dinge — levitatem excitantia! So hielten mehrere geistliche Fürsten eine große Zusammenkunft in den 1793r Jahren, und der witzigste darunter erzählte, daß in der ganzen Conferenz von nichts gesprochen worden sey, als von einem — Hochwürdigen Poder, der einige Tage zuvor an einer Fistel war operirt worden!

Hochberühmt sind die Offenbahrungen der heil. Birgitte, wie die der heiligen Hildegard und Elisabeth, aber merkwürdig, daß Birgitte selbst zuweilen Mißtrauen setzt in die Geschöpfe ihrer erhitzten Einbildungskraft. — Durch die heil. Birgitte wären wir längst im Reinen über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß — wenn nicht unseeliger Weise die heil. Catherina eine gerade entgegen gesetzte Offenbarung gehabt hätte, und daß alles ganz — natürlich zugegangen sey! So entzündete sich von neuem der Erbstreit der Scotisten und Thomisten, der Dominikaner und Jesuiten mit Franziskanern! Birgitte hatte auch die Offenbarung von Maria, daß sie das praeputium ihres Sohnes zu Rom in sicherem Gewahr-

sam habe, und so wundert mich, daß man ihr, da wir doch der Maria à la Coque und den Jesuiten ein Fest zum fleischernen Herzen Jesu verdanken, kein festum praeputii zu verdanken hat, was freilich nicht besonders jungfräulich liesse, aber bey der Beschneidung ist doch offenbar das erste Blut des Heilandes geflossen, und ein festum Praeputii wäre ein recht eigentliches Portiuncula-Fest!

Die heilige Hildegard, schon in zarter Jugend von heiligen Gesichtern und Legenden ihrer frommen Ahnen Ruperts und Bertha begeistert, stiftete bey Bingen, wo die Reliquien dieser Ahnen ruhen, das Kloster Rupertsberg 1148, und ward dessen Aebtissin. Hier erhielt sie nicht selten Blumen, Obst und Confect ganz frisch aus dem Paradiese, und hier schrieb sie auch, mit Hülfe des Geistlichen Berthold Holzhauser, ihre Offenbarungen welche nicht nur Katholiken, sondern auch spätere Protestanten auf künftige Begebenheiten anwendeten. — Hier besuchte sie der heil. Bernhard, um beyde Heiligen hatten mächtigen Einfluß auf die Kreuzzüge. Viele Schriften dieser erleuchteten Jungfrau, die 1179 starb, sind gedruckt, mehrere aber noch Handschriften, die jezt zu Wisbaden sind. Wer weis ob sie nicht in unserer sonderbaren mystischen Zeit auch noch gedruckt werden, und eine neue Begeisterung erregen, wie zu Zeiten Bernhards und der Kreuzzüge?

Zeitgenossin der heil. Hildegard war die heilige Elisabeth (geb. 1129 † 1165), Aebtissin des Klosters Schönau in der Grafschaft Katzenellenbogen. Sie kränkelte von Jugend auf wie jene, hatte Visionen und Offenbarungen wie sie, aber weniger Kenntniss und

Geist, daher sie auch nicht den großen Einfluß hatte, und weder Reyen machte, noch Wunder that, wie Hildegard. Ihr Beichtvater verlangte daher auch von ihr, daß sie den ihr erschienenen Engel fragen solle: Ob er von Gott sey? was den Engel nicht wenig verdroß. — Zuerst erschien ihr nun der Teufel bald als Zwerg in der Kutte, bald als Hund oder Stier, bald als Geistlicher im bloßen Hemde in turpi quodam gestu illudens — dann aber sahe sie den Himmel offen — die Martyrer mit Palmen — die Mutter Gottes, die Taube auf einem Kreutze, und den Thron Gottes umgeben von schönsten Regenbogen. Gut ist ihre Sittenlehre in ihrem Werke von den Wegen Gottes — vortrefflich ihre Vermahnungen an die Geistlichkeit, sich nach Jesus und seinen Aposteln zu richten — aber auffallend die Frage an ihren Engel: Ob die jungfräuliche Unschuld durch bloße unreine Lust ohne wirkliche Befriedigung verlohren gehe? und noch auffallender die Antwort, die sie niederschrieb: Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta, si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossibile erit mundari! —

In spätern Zeiten, wo Birgitte ihre Offenbarungen hatte, und wo man an der Vergötterung der heiligen Jungfrau und ihren vielen Wundern noch nicht genug hatte, lebte auch Catharina von Sienna. Schon in ihrem 6ten Jahre sahe sie Christum zwischen Petrus, Paulus und Johannes, der ihr auf die verliebteste Art (amorissime) zulächelte, und sie segnete. Sie suchte heimliche Orte, geißelte sich, und

las Legenden. In ihrem 7ten Jahre that sie das Gelübde der Keuschheit, kasteyete sich, und trat in den Orden der Dominikaner. Nun fiengen ihre Erscheinungen und Offenbarungen erst recht an. Christus erschien ihr sehr häufig, um Psalmen mit ihr zu singen, und einmal ließ er sich gar so weit ein, ihr, in Gegenwart der Maria, der Evangelisten des heil. Dominicus und des Königs Davids, der dabey die Harfe spielte, einen herrlichen Demant-Ring an den Finger zu stecken, und sich förmlich mit ihr zu verleben. Sie verschwanden, der Ring blieb, aber niemand konnte solchen am Finger sehen, als allein Catharine!

Catharine verließ das beschauliche Leben, pflegte Kranke, und behandelte die abscheulichsten Krankheiten mit so viel Verstand und Geduld, daß sie Christus aus seiner Seitenwunde mit seinem rosinfarbenen Blute kränkte, daher sie seitdem, statt aller Nahrung, blos das Abendmahl genoß. Oft lag sie in Verzückung, steif und wie todt da, oft schwebte sie in der Luft, als ob sie auf der Stelle in Himmel fahren wollte, und in solchen Entzückungen dictirte sie ihr Buch von der Versehung, wobey alle Critik verstummen muß, die überhaupt gegen Damen-Schriften galanter seyn, und sie höchstens — anzeigen sollte. Sie reiste nach Avignon, und vermochte den Papst nach Rom zurückzukehren — sie stiftete Frieden zwischen Gregor XI. und Florenz und gieng dann nach Rom, um auch da die Cardinäle zur Treue und Einigkeit zu ermahnen, woselbst sie 1380 gestorben ist. Ihr schien es einst, als ob Jesus ihre linke Seite öffne, und ihr Herz heraus nehme — sie war der Sache noch nicht ganz gewiß, siehe! da erschien ihr der Heiland, ein schönes [illegible] in

der Hand, mit den Worten: Meine Tochter! ich schenke dir mein Herz für das deinige." Und es war keine leere Einbildung, denn sie zeigte den Nonnen eine starke Narbe in ihrer linken Seite, und wenn sie sonst gebetet hatte: „Herr! laß dir mein Herz empfohlen seyn" so betete sie jetzt: „Herr! ich empfehle dir dein Herz!"

Maria Magdalena von Pazzi, eine Karmeliter-Nonne zu Florenz mag die Gallerie der Wunder-Mädchen schließen. Sie, die erst 1607. gestorben ist, machte sich Dornenkronen von wilden Pomeranzen-Zweigen, und schlief darinnen, verfiel in häufige Entzückungen, wo sie Gott sahe, und ihr Lieblings-Text den sie stets betrachtete, war: Und das Wort war Fleisch." Das Wort ist in dem Schooße des Vaters unermeßlich, sagte das unerfahrene Mädchen, aber in Mariens Schooß nur Ein Pünktchen (punctum saliens)," jene Worte aber fand man nach ihrem Tode in ihrem Herzen. Sie empfand alle Schmerzen der Passion, wie sie sich's ausdrücklich gewünscht, und Tag und Nacht ihr Bette überschwemmt hatte mit Thränen, dafür hielt auch der Gekreuzigte jährlich geistliche Hochzeit mit ihr, wobey S. Augustin und Catharina von Sienna Zeugen waren. Am Pfingsten besuchte sie der heilige Geist, bald als Täubchen, bald als Feuerflämmchen, und zuletzt erfolgte noch der Zuspruch von Gott dem Vater selbst, der aber sehr ernsthaft ausfiel, denn er verkündigte ihr die zukünftigen Prüfungen. Sie kränkelte stets, aber bey ihrem Tode war ihr Gesicht feuerroth, wie das Gesicht Ulzens, da er zur Gottheit aufflog in seiner schönsten Ode. Ihr Leichnam hatte das Gesicht

gegen die Sacristey gewendet, aber da dorten eine lasterhafte Person stand, so warf er sich auf die andre Seite. Pazzi war die frömmste und gehorsamste Nonne ihres ganzen Klosters, und da ihr die Oberin einst ein wenig Seide gab zur Ausbesserung ihres Kleides, sie aber solches für unnöthig hielt, so bekam sie die grösten Gewissenszweifel. Sie bekümmerte sich gar oft unter den bittersten Thränen, daß ihr so gar nichts fehle, und doch fehlte ihr offenbar — Verstand und ein Mann!

Stündlich kommt jemand aus dem Himmel zu diesen hysterischen Kindern — bald Petrus und Paulus — bald Franz und Dominikus, bald Joseph, Maria und Christus in allen Stufen seines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling und Mann — bald wickeln sie ihn in Windeln als Kind, bald schaukeln sie ihn als Knaben auf den Knieen. Als Jüngling vermählt er sich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobei Stephan und Lorenz ministrieren, und Cecilia die Orgel spielt — und als Gekreuzigter erzählt er ihnen, wie tief seine Seitenwunden, wie viel Dornen in sein Haupt gedrungen, und daß die schmerzhafteste seiner Wunden die Schulterwunde sey wegen des ungeheuern Kreutzes, das er auf Golgatha habe schleppen müssen, daher die Andachten zur Schulterwunde. Sie trinken mit Jesu Chocolade, essen mit Maria Trauben, Pomeranzen und Kirschen, und werfen die nakenden Engelein mit den Steinen und Stielen. — sie bekommen alles aus dem Paradiese, Kleider, Schmuck und Blumen und Süßigkeiten, und wenn sie wollen, auch Tanz-Musik. — Ohne diese heiligen Mädchen waren unsere vier Evangelien höchst mangelhaft, denn nur durch ihre Unterredungen mit Christo wissen wir,

daß Er — 127mal geseufzt, 72mal am Bart gezupfet, 6666 Geißelstreiche und Summa Summarum 5475 Wunden empfangen, und 30,430 Blutstropfen vergossen hat! Diese heiligen hysterischen Mädchen, die so viele himmlische Visiten hatten, setzen es auch außer Zweifel, daß im Himmel lateinisch gesprochen werde, während unsere Theologen bisher bloß vermutheten, daß es dorten hebräisch zugehen werde, daher sie auch sich mit dieser Sprache vorläufig ein bischen bekannt machten, und — Hebräisch die heilige Sprache nannten, wie ihre Predigten — heilige Reden!

Wir wissen, welcher große Dinge die Mönche von ihm gewürdigt wurden, seitdem die Nonnen leer ausgehen, die offenbar heiliger waren? Keineswegs! Die heilige Helena fand das Kreuz Christi, und die heil. Paula, der einst ein Jüngling Gewalt anthun wollte, erhielt auf ihr Gebet, einen ellenlangen häßlichen Bart. Die heil. Rosalia, die einst in ihrer Schürze Brod den Armen brachte, und ihrem geistigen Vater sagte: „es sind Rosen," hatte wirklich Rosen, da der Vater untersuchte, die aber wieder Brod wurden. Die heil. Elisabeth redete einst in ihrer Entzückung Latein, wie Cicero, und der Nonnenschleyer der heil. Milburga ließ sich herab an einem — Sonnenstrahl. Die heil. Agnes, die der Stadtrichter wegen verweigerter Ehe mit seinem Sohne nackend durch die Straßen in ein Bordell bringen ließ, bekam auf der Stelle so lange Haare, daß sie sich hineinwickeln konnte, wie in einen Schanzlauser, und im Bordell selbst leuchtete sie, wie die Sonne, in einem schneeweißen Himmelskleide und das ganze Frauenhaus wurde zum Bethause!

Die

Die heilige Genoveva — Patronin aller Marionettenspieler neben Dr. Faust — vertrieb durch ihr Gebet den schröcklichen Attila, nächst der Pest, von ihrer Lieblingsstadt Paris, und schlug ihre Mutter, die ihr eine Ohrfeige gegeben hatte, mit zweyjähriger Blindheit. Die heil. Margaretha legte, als man sie einbalsamirte, die Hände überall hin Kreuzweise, so jungfräulich that sie noch im Tode. Die zwey jungfräulichen Skelette aus dem Gefolge der Ursula, die man zu Aschaffenburg nicht gebührig ehrte, verfügten sich wieder nach Cöln — zwey Canonici sahen sie frühe hinter dem Chore hervorschweben, grüßen und verschwinden — sie sahen nach den Reliquien, fort waren sie, und zu Cöln! Die heilige Gertrud freute sich so über die Geburt Jesus, daß von Weyhnachten bis Ostern aus ihren Brüsten Milch floß, und betrübte sich dermaßen über seinen Tod, daß sie die fünf Wundermale bekam, woraus bis zur Himmelfahrt Blut floß, des Tages sieben mal. Zu ihrem Munde und in ihrem Herzen fanden sich in Goldschrift die Worte: Ave Maria!

Die heilige Hedwig, Gemahlin des schlesischen Herzogs Heinrichs mit dem Barte, enthielt sich 30 Jahre lang der ehelichen Freuden, was ihrem geistlichen Lobredner das Wunderbarlichste zu seyn scheint. Sie kleidete sich in das gröbste graue Tuch, und zog jedesmal die Schuhe aus, wenn sie vor einer Kirche, oder vor einem Kloster vorüber gieng. Der Abt von Leubus, ihr Beichtvater, schenkte ihr ein Paar Schuhe unter Obedienz solche zu tragen, sie trug sie, aber in der Hand. Sie genoß bloß dürres Obst, Brod und Wasser, schlief auf der Erde, und nur in Krankheiten auf Stroh. Bey Gewittern mußte ein Priester ihr sei-

ne Hand auf den Kopf legen, und sie küßte die Plätze, wo Mönche und Nonnen gesessen, wusch sich mit ihrem Badewasser, und genoß die Ueberreste ihrer Speisen, wie Leckerbissen. Sie geißelte sich bis aufs Blut, und vergoß keine Thräne, als ihr Gemahl starb, und ihr Sohn fiel in der großen Tartarenschlacht! Oft traten Teufel zu ihr, und schnaubten: „Warum bist du so heilig?" aber sie wichen auf das Zeichen des Kreutzes. Bey der größten Beleidigung sagte Hedwig nichts, als: „Gott verzeihe Euch!" was allenfalls allein Lob verdient!

Die heilige Rosa von Lima schlief auf knotigen Hölzern und Glasscherben, und ihr Schlaftrunk war ein Seidel — Galle! aber die heilige Franciska von Rom, eine Ehefrau, ging doch noch weiter, wie Volaterra erzählt: „voluptatem inviti coitus, ardente supra vulvam larido reprimebat! — Sie sahe stets ihren Schutz-Engel kräftig um sich, fielen freye Reden, so bedeckte er seine Augen, hatte sie Weltgedanken, so verschwand er, und versuchte sie der Teufel, so verbreitete er Wohlgerüche im Contraste mit dem unsauern Geiste. Franciska vermochte alles durch ihr Gebet; selbst als ihrer Baase nach Krebsen und Forellen gelüstete, und keine zu haben waren, standen sie plötzlich vor ihr auf ein kurzes Stoßgebet um — Krebse und Forellen! Sie that noch gar viele Wunder, und lebte mit ihrem Manne in gezwungener Ehe, 40 Jahre, ohne Zank — und dieses halte ich für das größte Wunder!

Die heil. Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., der leider! Kayser der Deutschen war, erbaute ihren schwachen Mann nicht wenig mit ihrer Jungfern-Ehe,

und wandelte unverlezt über glühende Pflugschaaren, zum Beweise ihrer Keuschheit, die jedoch schon Gundlingen verdächtig war. Der Erzbischof von Magdeburg Tagmon, der die Gunst beyder Heiligen besaß, ist ihm verdächtig, noch verdächtiger der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, der Kunigunde häufig in ihrem Kloster Kaufungen besuchte; er galt alles bey Heinrich, wie wir oben gesehen haben, und hatte auch das Ohr der Kaiserin, wo nicht mehreres. Sogenannte Hausfreunde werden leicht zu Busenfreunden. Doch Kunigundens Unterröckchen zu Bamberg heilet vielleicht noch heute Kopf- und Zahnweh, wie das Steinoel, das auch dem Grabe der heiligen Waldburg zu Eichstädt schwitzt, alle Uebel heilt, und selbst von protestantischen Bauern noch zu meiner Zeit gekauft wurde gegen alles Hauskreuz. Viele Hunderte pflanzen in der Waldburgis Nacht Mayen, und wenn sie dabey nicht höchst weltliche Dinge im Kopfe hätten, so hätten sie längst fragen müssen: Woher diese Sitte? Die heilige Waldburg beschuldigt, mit den heiligen Aposteln Philipp und Jacob galanten Umgang gehabt zu haben, (ich weis von keiner weitern Vertraulichkeit, als daß alle drey ihren Namenstag zusammen feyern am 1sten May) steckte zum Beweis ihrer Unschuld ihren Stab in die Erde, und siehe! er grünte über Nacht (am 1sten May), wie der Stab Aarons! schöner, als alle Mayen, denen der Forstmann und mancher Vater flucht! — Wenn erst mancher wissen sollte, was das „Piantar il Maggio“ bedeuten will! Aber wie kommt diese heilige Waldburg, Aebtissin zu Heidenheim, in die Gesellschaft der Hexen, und warum die Besen- und Gabel-Reisen nach dem Blocksberge gerade in der heil. Walburgis-Nacht?

Die heilige Rosalia, deren Daseyn höchst zweifelhaft ist, wer kennt sie nicht aus Brydone? In Sicilien kommt sie unmittelbar auf Maria. Die Heilige soll in einer Höhle bey Palermo gelebt, und eine königliche Prinzessin gewesen seyn, von der man seit 1159 nichts mehr hörte, bis 1623 ein Mönch ein Gesicht hatte von der Heiligin und ihren Gebeinen in jener Höhle, welche nach der Stadt gebracht gewiß die wüthende Pest stillen würden, und siehe! es geschahe dem also! Seitdem ist nun das Rosalienfest, das erste Fest Siciliens, vor dem alle unsere Kirchweihen wahre Bettelränze sind, selbst die Fürther, die 14 Tage dauert! Ihre Hohle in Monte Pelegrino ist zum Chor umgebauet, ohne daß man ihr die rauhe natürliche Gestalt genommen hätte — das Tropfwasser wird von bleyernen Röhren aufgefangen, und gegen allerley Uebel im Glauben verbraucht, und im Hintergrunde — erblickt man — die Heilige selbst in Andacht im günstigsten Helldunkel. Wenn gleich ihr Gewand von Goldblech, und Kopf und Hände von weißem Marmor sind, so ist doch alles so natürlich und gefällig, daß man eine Lebende betend zu sehen glaubt, der ein Engel mit einem Lilienstengel Kühlung zuwehet! Die Heilige liegt in Entzückung, und auch Göthe, da er sie sahe, war entzückt!

In ganz Sicilien gibt es keine fahrbare Wege, aber nach dieser Höhle führt eine wahre Römische Via sacra, als ob zwey Länder miteinander verbunden werden sollten, wie durch die Wege über den Mont Cenis und Simplon, und auf dieser Straße hört man keinen andern Gruß, als Viva Santa-Rosalia, wie anderwärts Viva Maria, und den Gegengruß e San Giuseppe in Compagnia! Rosalia hat also etwas

Glutes gewirkt, wie andere Heiligenbilder — Städtebeleuchtungen, was Policey allein nicht so leicht bewirkt haben würde, und schon ihr Name hat mehr aesthetisches, als der Name Crescentia, einer deutschen Nonne von Kaufbeuren, die sich unter die Heiligen schwingen wollte, aber ihre Sachen nicht recht, und wohl hauptsächlich zu spät anfieng, 1782. Indessen hinterließ sie in ihrer Zelle ein Glas Wasser, das nie leer wird — gegen alle Uebel dienend, und heilte einen Lungenkranken, der im Glauben an sie gekommen war, im Schlafe. Bey seinem Erwachen hatte er eine — frische Lunge, und die alte halbverfaulte lag neben seinen Hosen auf der Bank!

Maria war stets ihrem Geschlechte ganz natürlich am meisten zugethan, und vorzugsweise den Nonnen, wenn sie auch gleich zu Zeiten heiligen Mönchen Kraftsuppen kochte, und nähete — mit besonders andächtigen Dinge wechselte, ja Rock und Hosen flikte. Sie half oft wahren Kleinigkeiten ab, wie in dem Kloster der Ursuliner-Nonnen zu Wien. Die Knödel der Köchin wollten sich einst durchaus nicht ballen, in der Angst betete sie, und siehe! die Knödel ballten sich herrlich und dennoch locker — zum Fressen schön! seitdem hieß Maria die Knödel-Mutter Gottes! Gegen keine Nonne aber trieb die heil. Jungfrau ihre Gnade weiter, als gegen eine Pförtnerin Beatrix, die mit einem jungen Mönch entflohen, und zuletzt gar in ein Bordell gerathen war. Erst nach 15 Jahren fühlte sie Reue, kehrte in ihr Kloster, und siehe! Maria hatte diese ganze Zeit über die Pförtnerin in Gestalt der Beatrix gemacht, und keine Seele die wahre Beatrix vermißt!

Man kann Maria verehren — Wer den Sohn ehret, ehret auch den Vater oder die Mutter

— aber Himmels-Königin? Tochter Gottes? Schweſter des heil. Geiſtes? — Goldenes Haus — helfenbeinerner Thurm — Bundeslade — Gefäß der Andacht — Thron Salomons — brennender Dornbuſch — Honigfladen Simſons — Tempel der Dreyeinigkeit — geweihete Erde — Seehafen — Sonnen-Uhr — Himmels-Fenſter — ſind dies nicht wenigſtens — mönchiſche Geſchmakloſigkeiten? Und wenn wir denn alle ihre Titel, und alle ihre Feſte, Wunder, Gnadenbilder und Gebete an Sie, worüber nicht nur Jeſus (ſeine Moral ohnehin) und ſelbſt die Gottheit rein vergeſſen wurde, bey Lichte betrachten, und den Leibſpruch der Mariophilen: Non venit ad Veniam, qui neseit amare Mariam! was ſtekt dahinter? Opfer — Vermächtniſſe — Pfaffen-Eigennutz.

Wenn die Marianiſche Litaney nicht eben ſo gedankenlos abgeplappert würde, wie das Brevier auch, oder die Wunden-Litaney der Brüder, und ſo manche andere Litaneyen, ſo müßte ſie ſelbſt Katholiken ſo komiſch vorkommen, als die Erklärung der unbefleften Empfängniß, die nach Ambrosius durch die Ohren vorgegangen, nach andern aber durch die Seite. Schon Nestorius im 5ten Jahrhundert, wo Mönche noch keine Finſterniß verbreitet hatten, fand den Namen Mutter Gottes unſchiklich, und den Namen Mutter Chriſti vernünftiger, wurde aber darüber vom heil. Cyrillus verketzert; die Kirchenverſammlung von Ephesus entſchied für die erſtere Benennung, und Rom that das Feſt der Himmelfart Maria hinzu! Man mag Mariam grüßen, denn es ſteht geſchrieben Römer XVI. 6. Grüßet Mariam.]

Nirgendswo stehet Maria höher, als zu Würzburg, wie in einem eigenen Liede des Würzburger Gesangbuchs: „Maria, Beschützerin des Frankenlands" bewiesen ist, denn sie stehet auf des Schlosses Spitze auf dem Marienberg, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt:

> Maria dich liebt Würzburg sehr,
> wo thut ein' Stadt desgleichen mehr?
> zu Würzburg an so manchem Haus
> sieht ein Marienbild heraus!

und daß solches wahr sey, wird jeder, der Würzburg kennt, mit Vergnügen unterschreiben! Nach Maria kommt Anna, die Groß-Mama Christi, und es gibt ein eigenes Anna-Bücherl für die schönen Nannerl, wie für die Marianerl, die man zu Wien gewiß gerne mit ihnen liest. Man nannte Anna die Großmutter Gottes — ganz vernünftig, sobald man einmal eine Mutter Gottes hatte — aber Papst Clemens XI. war vernünftiger noch, und schaffte den Ausdruck als piarum aurium offensiva an. Ohne diesen vernünftigen Papst hätten wir auch ein Fest der Großmutter Gottes! und wer weiß, welche andere hohe Vettern- und Basen-Feste noch gefolgt wären?

Weiber und Mädchen waren stets die feurigsten Mystiker und die stärksten Heiligen, von ihnen giengen die meisten sogenannte Bekehrungen aus, und die kälteste Protestantin wird zur Catholikin über ein prachtvolles Hochamt oder eine schöne Frohleichnams-Procession — eine Frohleichnams-Procession zu Wien würde die meisten, wie Paulus, entzücken bis in den dritten Himmel! Die Sache läßt sich psychologisch vollkommen erklären. Manche Nonne starb sogar aus inbrünstiger

Liebe zu Jesus, aber kein Mönch ist mir bekannt, der gestorben wäre aus Liebe zu Maria. Alle Nonnen gliechen mehr oder weniger der heil. Catherina von Genua, die alle fünf Sinnen so in dem Ofen göttlicher Liebe verbrannt hatte, daß ihr alles Irrdische anecklete, und ihr Leib so heiß ward, wie glühend Eisen, woran jeder sich die Finger verbrannte. Sie wälzte sich häufig auf dem Boden, und rief: „O Liebe! Liebe! ich halte es nicht mehr aus!" Man sieht, der sechste Sinn war über alle fünf andere Sinne, und daher brannte es so im Leibe und Gehirne! Nonnen haben nicht selten so lebhaft vom Herrn Jesus geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und Mährische Brüder offen bekannt, daß ihnen mitten in ihrer Entzückung eine — Fragilitas — entwischt, worauf sogleich der Geist verflogen und die Predigt ihr gedeihliches Ende erreicht habe. In der Verschiedenheit der Organisation liegt die höhere, und länger ausdauernde Heiligkeit unserer Nonnen! und das liebende Geschlecht, wenn es hienieden nichts mehr zu lieben findet, verpflanzt seine Liebe in die Regionen des Ueberirrdischen, und ist seelig wie Dichter in der Stunde der Begeisterung.

Alle Extasen der Catherinen von Sienna, Bologna und Genua — der Theresen und Marien à la Coque, der Damen Guion und Bourignon ꝛc. ꝛc. würden unglaublich seyn, wenn wir sie nicht ganz aus sehr ernsten Lobschriften andern zur Nachfolge geschrieben, herausgehoben hätten, und die Physiologen noch weit bessere Aufschlüsse hier gäben als die Herren Theologen. Die Mönche legten vollends gar diesen überirrdischen hysterischen Mädchen, die sie

Himmelsbräute nannten, Virginitas penetrativa oder Virtus infrigidationis bey, eine Eigenſchaft, die man aber auch in der Welt häufig antrifft ohne Wunder, wenn die Jungfrauen — zu gewiſſen Jahren kommen, die wir mit vieler Artigkeit annos discretionis nennen. Aber die Entzückungen dieſer hyſteriſchen Geiſtſüchte ſind und bleiben reine — geiſtige Wolluſt, zu der ſich durch die Macht der Phantaſie gar oft die allerſinnlichſte miſchte. Bey Eröffnung der Madame Guion fand man ihr Gehirn durchaus vertrocknet, und wie es mit dem Gehirne der Madame de Krüdener ſieht? kann man zur Zeit noch nicht wiſſen — aber deſto beſſer ſieht es mit unſerer — Policey.

Andachts-Entzückungen, welche die Einbildungskraft erhöhen, und die Nerven reizen, ſind die rechten Augenblicke für ſinnliche Liebe, ſo gut als Romane und Bälle, wie Philoſophen und Aerzte wohl wiſſen, und auch viele Geiſtliche Herren wußten. Gar viele religiöſe Conventikel endeten mit höchſtfleiſchlichen Handlungen, wie Wallfarten und Lichtmeſſen. Vom Zuſammen-Geiſtern iſt der Weg nicht weit zum Zuſammen Körpern, und ſchon manche Betſtunde iſt zur Schäferſtunde geworden. Selbſt unſere Somnambules können es noch ſo weit bringen, wenn ſie nur erſt recht fleißig die eigends für ſie angelegte Archive durchſtudirt haben im Glauben, und der geiſtige Selbſtmord könnte leicht ſo anſteckend unter ihnen werden, wie einſt der leibliche unter den bekannten Mileſiſchen Mädchen! Alle heiligen Convulſionärs aber, oder welche Namen ſie ſonſt führen mögen, darf der gerade geſunde deutſche Menſchen-Ver-

ſtand, dem jede Schwärmerey ein Greuel iſt — mag man es auch lutheriſch derb nennen — verdeutſchen durch — Schwerenöther! Bey weiblichen Myſtikern ſitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Flecken, das man nicht gerne nennt, und bey männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gepreßt
ein — wird, wenn er niederbläßt,
ſobald er aber aufwärts ſteigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt!

XXXII.

Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnaden-Orte.

Der Lucian der Griechen schrieb einst Götter-Gespräche, und bewies mit Witz und Laune, daß Götter-Märchen und überhaupt religiöser Unsinn darum nicht weniger Unsinn sey. Welcher Lucian der Neuern Welt schreibt uns mit dem Witz und der Laune des Alten — Heiligen-Gespräche? Paraw wäre der Mann gewesen. Der Unsinn unserer heiligen Märchen ist ein noch weit größerer und weit gefährlicherer Unsinn. Unter jenem Unsinne der Alten liegen nicht selten die herrlichsten Allegorien verborgen — hier aber — hier ist reiner Unsinn. Gar viele der Alten wußten, was sie von jenem Unsinn zu halten hatten — bey uns war der Unsinn einst allgemein — wer ihn anzugreifen wagte, wagte Leib und Leben, und Ketzer-Schicksal. Dieser heilige Unsinn unterdrückte alle würdige Begriffe vom Heiligen, und schadete gerade am meisten dem, was allein heilig

ist, der Religion und vernünftigen Begriffen vom Wesen der Gottheit. Man verdrängte die Götter der Heiden — aber die christlich gewordenen Heiden hatten bald eben so viele Götter. Die Halbgötter der Alten waren Heroen — Wohlthäter der Menschen — die unsrige Mönche — meist kraft- und thatlose Schwärmer — arme Sünder! Der Thron des Allmächtigen war unzugänglich vor lauter Martyrern, Engeln, Heiligen und Seeligen! — zunächst durch die lieblichen Erfindungen der Mönche; Herzog Georg von Sachsen aber schon sagte: Geradezu gibt die besten Schützen!

Die Mönche dachten, und mahlten sich den Hof des Himmels, wie einen Hof der Erde. Dem Throne des Vaters zunächst saß der Sohn und Maria, umgeben von Engeln und Erzengeln, der höchsten und hohen Noblesse — die Heiligen und Seeligen waren die Geheimen-, Hof- und Regierungs-Räthe des Himmels, so gemein als auf Erden, und gegen Einen Geschenkten gab es 20 Dumme. Wo der Herr Einen Altar hatte, hatten sie deren 50, und es fehlte wenig, so hätten sie ihren Herrn verdrängt, wie hienieden das Heer von Räthen ihre kleinen Souverains, die schon Montesquieux: „Martyrs de la Souveraineté" nannte. Mit den Heiligen im Himmel geht es ungefähr, wie mit den Helden auf Erden, oder den großen Männern auf unsern Universitäten — man darf sie nicht zu sehr beleuchten. Wir wissen jetzt sogar den Heiligen Schein durch electrische Apotheosen nachzumachen, und jeder kann sich nach Belieben eine Glorie um das Haupt holen auf den Cordilleras! Noch besser aber und wohl an der Zeit möchte

es sern, nach innerer Heiligkeit zu trachten, gegründet auf Tugenden, wie sich die Orden auf Verdienste gründen müßen, wenn sie geachtet seyn sern sollen, und allen Heiligenschein zu meiden, der vormals vor dem Spiegel accomodirt wurde, wie eine Frisur!

Was ist ein Heiliger? Ein Mann, der ein paar Hundert Wunder allerwenigstens gethan, und dafür einen Altar erhalten hat — so denkt sich ihn der Pöbel, hoher und niederer. Der Philosoph würde den Heiligen allenfalls definiren einen Mann, der sich durch große Tugenden ausgezeichnet, und dem Ideale der Vollkommenheit genahet hat — aber dann gäbe es schwerlich ganze Folianten und Kalender voll Heiligen! Die ersten Heiligen sind die Glaubensbekenner oder Martyrer, und man kann es allenfalls noch erträglich finden, daß Christen ihr Andenken ehren. Die Alten verehrten und vergötterten ihre Heroen — die Römer selbst ihre Cäsares, und so ist es begreiflich, daß die Christen auch die ihrigen verehrten, und dann vergötterten, zumalen diese Martyrer, wie Papst Gelasius, gelegenheitlich des heiligen Georgs, den selbst seine eigene Cappadocische Landsleute, die heil. Basilius und Gregorius, nicht kennen, spricht: Deo magis quam hominibus noti sunt!

Mit den meisten Martyrern steht es in der That wie mit diesem heiligen Georg, der als Arianischer Bischof des verstoßenen Athanasius Stuhl bestieg, die Jungfrau der Kirche von dem Drachen Athanasius befreyte, und beym übelsten Rufe zuletzt selbst in den blutigen Händeln umkam. Man mahlte den Mann allegorisch ganz gehornischt zu Pferde, wie

er einen Drachen mit seinem Speere tödtet, und so kam der heilige Georg so unschuldig zur Ehre der Patron der Ritterschaft und selbst des ketzerischen Großbritaniens zu seyn, als Salomons hohes grob erotisches Lied zu der reinsten göttlichen Liebe und zur geistigen Vermählung Christi mit der bräutlichen Kirche! Der Orden vom blauen Hosenbande, der älteste Orden, ist eigentlich ein Orden des heil. Georgs — Honny soit qui mal y pense! — wie die weit bedeutendere Verbindung des schwäbischen Adels im 15ten Jahrhundert, genannt zu St. Jörgens-Schild. — Unter allen Ungereimtheiten des schwachen Menschen-Geschlechts aber mag wohl diejenige mit oben anstehn — Tempel und Altäre denen als Göttern zu errichten, auf deren Gräbern wir stehen!

Die zweyte Klasse von Heiligen bilden die Väter der Wüste — die Einsiedler, Mönche, Selbstpeiniger und Kirchenväter, und da mag noch mancher mit unterlaufen, der unsere Achtung verdient. Die dritte Klasse ist aber doch wohl die verachtlichste, denn sie besteht aus den Stiftern der Höhlen, wo die Faul- und Stinkthiere der Christenheit — von der die alte Welt nichts wußte — wohnten, die ihre Stifter zu Heiligen hinauf gelogen haben, und aus lauter Calender-Heiligen, die durch die heilige Geld-Mäkeley zu Rom, wo man mit dem Heiligsten das leichtfertigste Spiel trieb; warum nicht auch mit Heiligen? — heilig und seelig gesprochen wurden. Meist gar erbärmliche Heilige, Schwärmer und bedauernswürdige Thoren, von denen unser Sprüchwort herrührt, das sie auch am besten verewigt: Es ist ein wunderlicher Heiliger!

Die Apotheose der Römischen Kaiser — das Wachsbild auf dem Paradebette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen — der Adler, der aus dem Scheiterhaufen empor steigt, und die Himmelfahrt des Verstorbenen vorstellte, hat, nach Herodians Schilderung, ungemein viel Komisches, und selbst Einer der Caisaren spottete darüber: „Sit Divus, dummodo non Vivus" — aber was ist das gegen die Canonisation armseliger Kutten — ums Geld — die dadurch Fürbitter bey Gott wurden!!! — Nur die Lehre vom Ablaß mag noch über die Canonisation gehen, worüber selbst Papst Benedict XIV. ein dickes gelehrtes Buch schreiben konnte! Die Sache rendirte, und so wurden zuletzt aus bloßen Worten, die mit S anfiengen — Heilige, wie St. Crispes aus Soracte, und aus einem abbreviirten römischen Praefectus Viarum oder Chaussee-Director — St. Vial. So machte man aus dem Mantel St. Albans im Englischen einen St. Amphibolus, aus Vera Icon, eine heilige Veronica, und aus Undecimilla 11000 Jungfrauen! Maria erhielt ohnehin schon längst 100 Ave, bis Gott der Vater ei Pater noster erhielt, und alle Legendenschreiber liessen diese fromme Mährchen für die Milch, die der Apostel Paulus einen Corinthern einschenkte, weil sie noch keine starke Speise ertragen konnten! aber wollen wir wig diesen Kirchenbrey fortessen, und damit den Magen verderben?

In den Legenden der Heiligen, oder den komischen Romanen der Kirche, welche die Mönche schrieben, sagt der Mönch eine Heiligen, wie er sich selbst sage, und daher gleichen sich fast alle. Oft wal-

tete pia fraus ob, da die Mönche sich an der Zahl ihrer Heiligen zu übertreffen suchten, und daher Wunder in die Wette erdichteten, um die arme Einfalt für diesen oder jenen Orden einzunehmen. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche scheint dies der Fall gewesen zu seyn mit dem Leben Christi, der Maria und Apostel, aber die Sachen wurden späterhin noch schlimmer. Die heil. Kloster-Legenden — in einem frostigen protestantischen Wortspiel Lügenden genannt — galten für herrliche Früchte des Witzes, um die Leute fromm zu machen, und daher galt der Grundsatz nicht für unmoralisch pro pietate mentiri. Mahomed log auch, und alle Ordensstifter oder ihre Schüler haben ihren Orden mit Lügen aufzuhelfen gesucht. Mahomeds Palmbaum, der ihm entgegen gieng, sich verneigte, und sprach: „du bist der Gesandte Gottes!“ gab Veranlassung zu der Redensart: „Er lügt, daß sich die Balken biegen“ wurde aber in unserer Meisterzeit von der Redensart verdrängt: Il ment comme un Bulletin! comme le Moniteur!

Klosterwitz übte sich in redenerischen Ausarbeitungen, vielleicht die Mythologie der Alten vor Augen, und gutgerathene Redeübungen über das Leben dieses oder jenen Martyrers und Heiligen wurden in den Bibliotheken aufbewahrt; Metaphrastes sammelte dergleichen Leben im 9ten Jahrhundert, und nach finstern Jahrhunderten galten sie für historische Wahrheit. Der Carthäuser Surius schrieb jenem nach, wie Jacob de Voragine, und vergißt nie in seinen vier starken Folianten, wenn ein starkes Stückchen kommt, am Rande anzumerken: „Miraculum stupendum,“ was ich ihm Dank weis. Herrn Hofprediger Rauscher

konnte

konnte es daher nicht schwer fallen, im Jahr 1563 Fünfhundert auserlesene, große, unverschämte, feiste, wohlgemästete, erstunkene und erlogene papistische Lügen, welche aller Narren Lügen weit übertreffen, zusammenzuschreiben, unter diesem ächtprotestantischen Titel!

Aber diese drolligen Legenden enthalten doch in der That auch eine reiche noch ziemlich ungenützte Quelle der Sagen des Mittelalters, wie die Ritterbücher. Wenn diese für den Adel waren, so waren jene für die Andächtigen aller Stände; beyde aber enthalten die Blüthen und Blumen der Geisteskultur ihrer Zeiten. Die Kirche machte sie gar zur Goldgrube. Ich weis nicht mehr, welcher Kirchenlehrer sagt: Sanguis Martyris est Semen ecclesiae, und das ist ein sehr wahres Wort. Manche haben für die Menschheit, viele für das Vaterland geblutet, und sind — vergessen! Die Kirche ist dankbarer, und ehrt das Andenken ihrer Streiter jedes Jahr — selbst das bischen Blut des heil. Januarius. Wären nur die Mönche bessere Dichter, und ihre Fabeln nicht — wie sich unser schwäbischer Annalist Crusius ausdrückt — so gar viereckigt!

Mönchs-Legenden sind voll der abentheuerlichsten Phantasie, die nur in Klöstern sich zu solchem Unsinne entzünden konnte — voll Albernheiten der Heiligen, ihrer Erscheinungen, Verzückungen und Wunder, voll Liebes-Geschichten der Nonnen mit galanten Engeln, und der Mönche mit Maria — ja selbst voll Dinge, welche Moral und Staat beleidigen, und wo nicht zum Zucht, doch zum Narrenhause vollkommen geeignet sind. Und solche Legenden wurden nicht nur

im Glauben mit Auferbauung gelesen, und erzeugten neue Mährchen und neue Schwärmer, sondern auch die Kirchen- und Kreuzgänge waren voll Kleckfereyen dieser geistlichen Don Quixotterien zur Beförderung des Aberglaubens! Wenn der Bauer das Gemählde sahe, das Bidenbach sahe, die Kirche als Schiff in den Wellen, Päpste, Cardinäle und Bischöfe mit dem heiligen Geist am Steuer — Priester und Mönche an den Rudern — die Layen aber in den Fluten! — so wurde ihm schauerlich, und er gieng hin, und — opferte! Noch schauerlicher waren die tausendfachen Martern der Heiligen aufs grellste abconterfeyt — geschundene, gehenkte, gespießte, gespickte, gerösterte, enthauptete, verbrannte und gebrannte Heilige — schauerlicher als des Juristen Döpplers Schauplaz der Leib- und Lebensstrafen, und Kaiser Karls hochnothpeinliche Hals-Gerichts-Ordnung, oder wie die Juristen sprechen, als ob von einem schönen Mädchen die Rede wäre — die Carolina! Uneingeweihete müssen hiebey so große Augen machen, als bey einer Eberhardina Carolina — Christiana-Alexandrina und Georgia-Augusta, wenn sie belehrt worden, daß es Tübingen, Erlangen und Göttingen bedeutet!

Der gemeine Mann, der nicht lesen konnte, und über jene Gemälde hinwegsahe, hörte sie vom Pfarrer auf der Kanzel am Feste der Heiligen nach Pater Cochem (wie leider! hie und da noch heute) und selbst etwas aufgeklärtere Heiligen Verehrer, denen doch manches Stückchen widergehn mochte, stellten den Satz auf: „Es sey unvernünftig die Heiligen nach den gewöhnlichen Regeln des Verstandes zu beurtheilen, denn es heiße ja Psalm 67 V. 36

Gott iſt wunderbar in ſeinen Heiligen!“ Dieſe Heiligen zogen den Bauern aus, denn er feyerte einſt, außer dem Tage des Herrn, noch mehr als 50 Heiligentage, und Müßiggang machte ihn nicht bloß arm, ſondern noch obendrein lüderlich. Wir lachen jezt über dieſe Heiligen — und haben uns über zuviel geiſtliche Ferien gegenwärtig weniger zu beſchweren, als über zu viel politiſche — Catholiken ſelbſt haben die Heiligen-Liſte gemuſtert, und mehrere canoniſirte Heilige höflichſt am Arme aus dem Paradieſe geführt, keiner aber beſſer, als der kühne Doctor Theologiae in Paris, Launoy († 1678), der faſt jedes Jahr einige Heilige von den Altären wegholte, daher der ehrliche Pfarrer von St. Euſtache ſagte: Je lui fais toujours de profondes reverences de peur, q'uil ne m'ote mon St. Eustache!

Ich will nicht, wie Zimmermann, mit heiligen Hollunken, oder, wie ein älterer Franzoſe thut, mit Sainte Canaille um mich werfen — aber was ſollen die Leutchen noch jezt in unſern Kalendern? Der Republikaner-Kalender verbannte ſie, machte ſich aber ſelbſt lächerlich, indem er Kraut und Rüben und andere Naturalien an die Stelle ſetzte, die während der rechten Sanſculotten-Zeit nicht einmal mehr in natura zu haben waren, und nur im Calender ſtanden. Aber ſo wie man gar wohl die ſehr glücklich gewählten bezeichnenden Monaths-Namen, und vielleicht auch die 30 Tage jedes Monaths, mit Einſchaltung der 5—6 übrigen Tage als Saturnalien hätte beybehalten mögen, ſo hätte man auch die Heiligen ein für allemal weglaſſen ſollen, wie Kraut

und Rüben! und dafür — ein Verzeichniß historischer Namen, großer Regenten, Religions- und Staatenstifter, großer Genies, gemeinnütziger Gelehrten, Erfinder und Wohlthäter der Menschen. Wäre dies nicht schöner, herzerhebender, als die fabelhafte Calender-Liste unbekannter Schwärmer, und sogenannter Heiligen, dankbar und leicht? Wäre ein solcher Calender nicht der schönste Tempel des gepriesensten Nachruhmes?

Wer hätte etwas einzuwenden gegen diese Vergötterung eines Hermanns, Heinrichs des Städte Erbauers — gegen das Fest zu Merseburg, wie gegen das zu Leipzig? dort waren wir noch eine Nation — hier versprachen wir, es wieder werden zu wollen. Wer etwas gegen die — Colons, Gamas, und alle uns bekannten Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medici, Galilaeie. — Rußland seinen Peter und Alexander — die Schweiz seinem Tell — Holland seinen Oranien und Beukelzoon — Portugall seinen Heinrich und Pombal — Spanien seinen Isabellen und Ximenez — Großbrittanien seinen Alfred, Elisabeth und Pitt (an die Stelle des Maria-Festes ein Marine-Fest) — Preußen seinen Großen Kurfürsten und Friedrich — Oestreich seinen Eugen und Joseph — Schweden seinen Gustaven — Polen seinen Casimiren — Ungarn seinen Stephan, Wladislaw und Matthias Corvinus errichtete? Wer etwas gegen die Bildsäule Henri IV., da schon jener Bettler, der vorgebens im Namen mehrerer Heiligen und der Jungfrau um Almosen gebeten hatte, welches erhielt, als er auf dem pont neuf rief: Au nom du bon Henri IV.? Und ließ nicht bereits Fried-

rich die Bildnisse seiner gefallenen Helden in der Kirche aufstellen? und ist nicht Napoleon der Abgott der Napoleoniden?

Der Verfasser des Almanac des honnetes gens v. J. 1788 hatte bereits diese Idee, sein Büchlein wurde aber von Henkershand verbrannt, nicht nur, weil der Name Jesus, dem er mit Recht einen Tag einaeraumt hatte, hier als Blasphemie erklärt wurde, sondern wohl mehr deswegen, weil er revolutionäre Seitenblikke gewagt hatte. Wir sind seit 1788 doch wohl weiter? Sollten wir uns ausern neben dem Menschenfreunde Jesus historisch wichtige Namen zu ehren, wie Moses und Mahammed — Pythagoras und Socrates — Confucius und Zoroaster? Wären nachstehende Namen unwürdige Kalender Namen: Homer, Plato und Aristoteles — Cicero, Virginius und Horatius — die Marc Aurele und Trajane — Epictet, Seneca und Boethius — Machiavelli, Erasmus, Luther — Baco und Newton — Hume — Voltaire und Rousseau — Linne und Haller — Franklin und Washington — Leibniz und Kant — Gellert, Wieland, Göthe, Schiller ꝛc. ꝛc.?

Der Himmel wird sichtlich immer leerer von Heiligen, auf deren Umgang sich so viele irrdische Imaginationen freueten, daher wäre es etwas werth, hier wie dorten die großen Männer zu finden, die wir aus der Geschichte kennen, und diejenigen, die wir hienieden bloß durch ihre Schriften haben schätzen lernen. Ein Jahresfest des Getreides und des Weinstoks, der Cartoffel, des Frühlings ꝛc. ꝛc. wäre wohl eben so schätzbar als das Fest aller Heiligen und aller Seelen, zumalen in unserer Sprache das Wort Heili-

ger so zweydeutig ist, wie Genie, Herr, Mensch ꝛc. ꝛc. bald Schimpf bald Ernst! Schon Machiavelli behauptet — daß die Tauf-Namen von Heiligen und Martyrern — weibisch und feig machten, und in der That klingt es wenigstens so, wenn Männer — den frommen Namen Maria führen, ein General Maria? Ein Jahresfest des Friedens und einer guten Constitution dürfte sich gleichfalls neben das Fest der Reformation stellen, denn der Staat ist doch wohl so viel als die Kirche — und wohl mehr. Der Staat ist hienieden das Hemd, die Kirche höchstens der Mantel, der einst offenbar viel zu groß und weit war, daher Friedrich bey Beschneidung des bischöflich Eichstädtischen Mantels meynte, daß solcher immer noch groß genug seye, um ihn als Contrebande in Himmel einzuschwärzen. Wir haben jetzt andere Ansichten von Contrebande und Kirchenmänteln.

Doch auch selbst unter der Heiligen-Schaar stoßen wir zuweilen auf Charactere, die man wahrlich durch den so häufig misbrauchten Heiligen-Namen ohngefähr beschimpfet, wie große und edle Männer, wenn man sie Adeliche nennen wollte. Mar. Benedict, Augustin und Bernhard mögen z. B. im Kalender bleiben, wie Carl Barromaeo von Mayland, Bruder Claus, und selbst Päpste, wie Nicolaus V. Sixtus V. Innocens IX. Benedict XIV. ꝛc. ꝛc., bey denen man bedauert, daß sie zu keinem sichtbaren Zwecke arbeiteten, wer sähe sie nicht gerne im Calender neben dem unvergeßlichen Ganganelli? — Bey dieser Toleranz denke ich soll der Verfasser des Liedes im Würzburger Gesangbuch: „Katholisch ist gut sterben" zur Beförderung der Religions-Einheit den Vers zurücknehmen:

Von so viel tausend Heiligen
viel Lobreichs wird gelesen —
Nenn' aber nur n'Einzigen
der lutherisch wär' gewesen!
Katholisch ist gut sterben!!

Ich spreche mit dem großen Geschichtschreiber Livius, ehe ich mich in die 1001 Nacht hineinwage: „penes autorem fides esto!" und mit dem Psalmisten: „der Himmel führt seine Heiligen wunderlich," was hier auch umgekehrt heißen kann: „seine Wunderlichen heilig!" — In den recht heiligen Zeiten waren Personen und Dinge, die mit der Religion — dem allein Heiligen — in der entferntesten Berührung standen — heilig — die Priester und ihr Stand — ihre Reden und ihre Bücher — Kirchen- und Todten-Acker — Kirchendiener und Kirchen-Gefässe — Kleider, Stühle und Bänke! Jeder Mönchs-Orden hatte seine ächt Ovidische Verwandlungen und vergötterte Kuren, folglich fehlte es nicht an Heiligen und heiligen Leben, deren Wirkung man aufs Höchste verstärken kann, wenn man sie unmittelbar ließt nach Plutarchs Leben großer Griechen und Römer.

Bey allen Heiligen, wenn sie enthauptet werden, fließet in der Regel Milch statt Blut — wilde Bestien, die sie zerreißen sollen, legen sich wie Schoßhündchen zu ihren Füßen — den Henkersknechten kommen ihre heil. Häupter vor wie Berge Gottes, daß sie nicht wissen, wo sie hinhauen sollen, und der Heiligen-Schein um ihre Häupter ist so etwas Alltägliches, daß er Symbol des gemeinsten Heiligen geworden ist. Nie finden sich Leichname der Heiligen ohne Rosen und Balsam-

düfte, so wie der Teufel nie verschwindet ohne gerade entgegengesetzte Ausdünstungen. Sie fliegen meist in Tauben-Gestalt gen Himmel, der entweder wetterleuchtet oder sich verfinstert — auf ihren Gräbern brennen Lichter, und ihre Körper bleiben so frisch, als ob sie nur schliefen, und so weiß und glänzend wie Schnee — Engelsbeichte sind ihnen nur Alltagsbeichte, und ihr prophetischer Geist verkündet ihnen die Stunde ihres Todes. Aus ihren Gräbern schwitzen die kostbarsten Oele, und Rosen, Lilien, und officinelle Kräuter blühen darauf. Wenn die Küster an ihren Festen die Lichter anstecken wollen — brennen sie schon — coelitus! Alle Mönchsschriften aller Nationen stimmen hier überein, folglich unterliegt die Sache keinem Zweifel.

Niemand war in diesen heiligen Zeiten übler daran, als die Aerzte, denn so viele Gräber der Heiligen — so viele Aerzte! und der Glaube versetzte Berge und der geringste Lumpen Fetzen, Strik oder Geißel des Vollendeten war eine Universal-Arzney. Selbst Todtengräber waren zu bedauern, denn wenn einem dieser wunderlichen Heiligen der Ort seiner Ruhe nicht recht wohl gefiel, so erhoben sich seine Gebeine, und legten sich eigensinnig ins Kreuz, und wollte einer gerade da bleiben, wo er war, so machte er den Sarg so schwer, daß man ihm wohl den Willen lassen mußte. Einer dieser todten Heiligen sang sogar bey seiner Einsenkung: „Sie ruhen im Frieden" und aus den Gräbern hörte man ein deutliches vielstimmiges Amen; ja der heilige Ebrulf erweckte sich gar einmal selbst wieder! Keiner ist mir aber bekannt, der es bis zur Wunderkraft des Elisa gebracht hätte, dessen Gebeine einen Todten, der in sein Grab geworfen wurde, bekanntlich

lebendig machten — aber Elisa war auch einer — der recht alten Propheten.

Ihre gewöhnlichen Scharmützel mit dem Teufel sind so vollkommen begreiflich, wie ihre Erscheinungen — aber unbegreiflich, folglich wahre Wunder bleiben, daß so viele gleich bey ihrer Geburt oder schon vor derselben, gesprochen, gesungen, und schon an der Mutterbrust die Fasten strenge beobachtet haben. Sprang nicht der heilige Dominicus jeden Augenblick aus seiner sanften Wiege, um sich auf Bretter hinzulegen oder auf die Erde zum Jammer seiner Amme? Wenn sie predigten, setzte sich der heilige Geist auf die Schulter, wie die gemeinste Taube, und die Erde, wo sie standen, erhob sich unter ihren Füßen zur schönsten Kanzel, damit sie die Menge desto besser sehe und höre. Sonderbar bleibt es, daß alle Heilige, wenn man sie ins Meer stürzt, in siedendes Oel wirft, aufs Feuer bringt, nur dazu lachen, und unversehrt hervorkommen — wenn man ihnen die Zungen ausschneidet, heißes Bley in Hals gießt, reden sie fort, als ob ihnen die Zunge bloß geölbet oder Honig eingeflößt wäre — und warmes Bier — aber sobald man sie enthauptet, fliegt der Kopf richtig! dafür laufen sie aber auch wieder — ohne Kopf! den Kopf unterm Arm! Chapeau bas! — Kein Mönchsschriftsteller gibt hierüber hinreichenden Aufschluß — aber alle stimmen in factis überein, die folglich richtig sind.

Es gab solche erstaunliche Wunder-Mönche und Wunder Nonnen, daß sie die Obern nicht selten zurück halten mußten, wenn sie allzusehr ins Wundermachen hinein geriethen, weil die Ruhe und Zucht der Klöster dadurch nicht selten gestört wurde. Ein solcher Wundermann

war St. Vincentius, der lange dem Abt gehorchte, bis einst ein vom Thurme herabfallender Schieferdecker sein ganzes Mitleid rege machte — aber der Gehorsam? Er entschloß sich intermistisch dem Dachdecker zu befehlen so lange in der Luft zu schweben, bis er die Sache dem Prior gemeldet hatte — dieser dispensirte für diesen Fall, und der Fall des Schieferdeckers ward nun sanft vollendet! Von dem bekannten großen Christophel bekommt man nur eine recht würdige Idee im Dome von Goslar. Hier hängt am Gefäße seines Goliaths-Schwerdts ein Korb mit jungen Wallfischen und vor der Stadt ist eine 30 Fuß hohe Steinmasse, die der große Mann, als er das Christuskind nach Aegypten getragen und diesen kleinen Umweg über Goslar gemacht hatte, sich aus den Schuhen schüttelte, wie ein Sandkörnchen.

Wir haben bereits starke Stücke von den Ordensstiftern gesehen, und werden im zten Bande noch einige sehen — hier müssen wir uns an geringere Heilige halten. Es ist bekannt, daß der heilige Laurentius im Grabe, da der heil. Stephan neben ihm versenkt wurde, ihm als Fremden die rechte Hand einräumte, und sich dadurch den Ehren-Namen des höflichen Spaniers erworben hat. Schon auf dem Roste trieb er die Höflichkeit so weit, daß er seine Henker benachrichtigte, er sey jezt auf dieser Seite gar, und sie möchten ihn umwenden — Lorenz ist der Patron der höflichen Nürnberger neben dem Sebaldus, der sich gleichfalls als Heiliger legitimirte, indem er einem Bauern, der sein verirrtes Vieh in finsterer Nacht suchte, die 10 Finger leuchten machte, wie 10 Laternen, und die aus seiner Kapelle gestohlene Opfer-

kuchen in Steine verwandelte, die man noch vorzeigt zu St. Sebald. Er nahm Eiszapfen von den Dächern, und machte sich damit Feuer an, und schlug noch nach seinem Tode einem Mönche, der ihn am Barte zupfte, die Augen aus — er war ein gebohrner Nürnberger grober Knoblauchsbauer, der aber am Brautbette betete, worüber die Braut mit Recht ungehalten wurde und ihn verließ — Sebaldus wurde nun ein Heiliger! und da er so grob gewesen ist, so könnten ihn allenfalls die Nürnberger den Main hinab spediren nach Sachsenhausen.

Es ist bekannt, daß St. Denis bey seiner Enthauptung den Kopf unterm Arme, von Paris bis St. Denis lief, nicht ohne Müde bis zur ersten Station, die noch heute ein Kreuz bezeichnet, wobey eine Dame meiner Zeit ausrief: „Je le crois, il n'y a que le premier pas, qui coute.“ St. Decuman that dasselbe — da man aber nicht nur vom Juden Philadelphia solche Stückchen kennt, sondern auch jede Köchin weiß, daß dieses viele Gokel können, so mußten Heilige noch weiter gehen, und daher gingen 40 enthauptete Cisterzier Paar und Paar zurück in ihr Kloster, setzten sich zu Tische, erschienen im Chor, die Köpfe vor sich auf dem Pulte, und psallirten, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre. Die Rümpfe schlummerten indessen zum Beweise, daß Mönche gar wohl leben, beten und singen konnten — ohne Köpfe!

Es ist bekannt, daß der heil. Columban, wenn sein Pferd nöthig hatte, beschlagen zu werden, blos dessen Füße in die Schmiede schikte, beschlagen ließ, und dem Gaule wieder anlegte, wie Schuhe, und daß St. Anselm, Erzbischof von Canterbury durch die

dickſten Mauern hindurch ſehen konnte, was die Mönche trieben, und ſein Sarg, den der Tiſchler zu kurz gemacht hatte, ſich von ſelbſt ausdehnte nach Bequemlichkeit des Heiligen. Es iſt bekannt, daß S. Bonno, Biſchof von Meiſſen, als ihm der Umweg über die Elbebrücke zu weit war, geradezu über den Fluß marſchirte, einem Bauern aber, der ihm mit einem Holzwagen nachfolgte im Glauben, und mit Ach und Krach hinüberkam, tüchtig den Kopf wuſch, weil dies Gott verfluchen heiße. Wir wiſſen, daß S. Amatus ſeine Kutte an einen Sonnenſtrahl aufhieng, wie an einen Nagel — daß man bey dem Hintritt des heil. Andreas die Engel ſingen hörte, und die Glocken von ſelbſt läuteten 24 Stunden lang. Daß der heil. Epiphanias, der zur See ſtarb, einem neugierigen Matroſen, der unterſuchen wollte, ob er beſchnitten ſey, einen ſolchen Tritt vor den — gab, daß der arme Teufel bis an das hinterſte Ende des Schiffes flog, und drey Tage brauchte, bis er wieder zu ſich kam! Der heil. Alto baute im Wald ſein Kloſter, nahm ſtatt Axt und Säge ſein Taſchenmeſſer, ſchnitt damit die erſte beſte Eiche ab, und das Wundermeſſer ſchnitt ſodann von ſelbſt — den ganzen Wald zu Boden! Jeder konnte dieſes Wundermeſſer ſehen zu Altomünſter bey Augsburg.

Es iſt bekannt, daß S. Patricius Milch zu Steinen machte, und dann wieder umgekehrt aus Steinen weichen Quark. — Er könnte Patron der Stallknechte und Viehmägde ſeyn, denn als ihn einſt ſeine Baaſe beym Ausmiſten anrief, wanderte von ſelbſt der Miſt aus dem Stalle. Es iſt bekannt, daß der heil. Conon die Teufel zwang, für ihn zu ackern,

und seine Früchte zu hüten; die Widerspenstigen zog er auf Flaschen, petschirte zu und legte sie zum Grunde seines neuerbauten Hauses. Wir wissen, daß S. Corbinian einen Bären, der ihm seinen Maulesel zerrissen hatte, zwang, seinen Mantelsack nach Rom zu tragen, und daß bey der Erbauung von Erbach (am Rhein), da die irrdischen Seile viel zu schwach waren für die schweren Quadern, ein Seil vom Himmel herab kam, dessen Ueberreste in Gold gefaßt ich selbst noch geküßt habe. Den Plan zur Abtey von Erbach (eigentlich Eberbach) wühlte aus besonderer Schickung Gottes ein Eber mit seinem Rüssel in die Erde, daher das Wappen eine Sau mit dem Bischofsstab, wezu Hirschau ein Sechszehn-Ender. Berichte nicht der heil. Gregor von Cäsarea einen Berg, der ihm bey Erbauung einer Kirche im Wege stand? und wanderte nicht der Berg, auf dem der heil. Einsiedler Marcus sich einst mit dem heil. Serapion über die Worte unterhielt: „Wenn ihr im Glauben zu diesem Berge sagen werdet, hebe dich von hinnen, so wird er sich heben" von freyen Stücken auf diese Worte, so, daß ihm der Heilige, der nicht wandern wollte, befehlen mußte stehen zu bleiben? der Berg verstand die Worte so unrecht als der Heilige! — Jenes fastete 40 Tage — Bruder Claus 19 Jahre und 6 Monathe, der Monica Mutschler von Rothweil wollte es aber 1782 durchaus nicht mehr gelingen! Wir haben aber die erfreuliche Hoffnung, daß jezt, wo der heil. Vater die Jesuiten und alle andere Mönchs-Orden wieder auferweckt hat und selbst unsere Philosophen, zum Behufe der vernachläßigten Seelenlehre, sich an Somnambules wenden, auch diese Dinge im 19 Jahrhunderte besser gedeyhen werden!

XXXIII.

Fortsetzung und Beschluß.

Mehrere Heilige hatten noch specifische Eigenschaften vor andern; Einige waren National-Heilige, wie St. Denis, St. Michel und Genoveva in Frankreich — St. Stephan in Ungarn — St. Nicolaus und Andreas in Rußland — St. Jacob in Spanien — St. Anton in Portugall — St. Marcus zu Venedig ꝛc. ꝛc. ꝛc. St. Petrus und Paulus — traten mit Schlüssel und Schwerdt zu Rom an die Stelle des Romulus und Remus, der Trajane und Antonine — und St. Ambrosius ist Patron zu Mailand, St. Kilian zu Würzburg, St. Januarius, St. Agatha und St. Rosalia in Neapel und Sicilien. Das Blut des heiligen Januars hemmet den Feuerstrom des Vesuvs, so gut als der Schleyer der heil. Agatha zu Catanea die glühende Lava des Aetna, und die heil. Lucia ist Schutzpatronin der schönsten Ruinen von der Welt, von Syracus, wohin sie bey einer Hungersnoth

vier Schiffe voll **Getraide** sandte, wofür die heidnischen Sieuler einst nicht nur selbst sorgten, sondern auch nebenbey ganz Rom damit versahen. Maria hat sich wenigstens in 100 Notre Dame de oder Mutter-Gottes Gnadenbilder zerlegen müßen.

Mehrere Heilige sind besondere **Schutz-Heilige einzelner Stände** geworden, wie St. Thomas der Theologen — St. Ivo der Juristen — St. Cosmus und Damianus der Aerzte Patronen sind. Die Philosophen brauchen keine Heiligen, wohl aber **weltliche Beschützer**. St. Lucas ist Patron der Mahler, St. Michel der Tuchmacher — St. Marx der Kürschner, St. Sebastian der Schneider, St. Crispin der Schuster — St. Louis der Bierbrauer, St. Wolfgang der Zimmerleute — St. Loi der Schmiede, St. Urban der Winzer — St. Nicolaus der Schiffer und Fischer — St. Severin der Weber — St. Geur der Hafner — St. Anna der Bergleute — St. Eustach der Jäger — St. Wendel der Hirten — St. Alban der Bauern — St. Afra der Reisenden, St. Gertrud der Wittwen — St. Maria Magdalena der Freudenmädchen und **Nepomuk** der Müller und aller **Brücken**! ob er gleich von einer herabstürzte.

Johann von Nepomuk ist Böhmens größter Heiliger und sein Grab und Sarg zu Prag könnte einen genügsamen Mann reich machen. K. Wenzel, der viel Neronisches hatte, und den Erzbischof nicht leiden mochte, ließ seinen Vicar und Anhänger Nepomuk foltern und dann in die Moldau stürzen — nach der Legende aber — weil er das Beichtgeheimniß der Kaiserin dem eifersüchtigen Gemahl nicht verrathen wollte. Sein Leichnam leuchtete im Wasser, Sterne schwebten

über ihm, und selbst nach 300 Jahren, als man seine Gebeine erhob, war die Zunge von der lebendigsten rothen Farbe, daher ihn der Papst 1729 zum rechtmäßigen Stellvertreter der Böhmen vor Gott ernannte d. h. heilig sprach. Die Böhmen haben den Fleck, wo der Heilige hinab stürzte, so geleckt, daß der Stein ganz ausgehölt ist und küßen vielleicht noch heute seine Zunge, die mir wenigstens vorgezeigt wurde. Selbst auf dem höchsten Thurme zu Glatz sieht der Heilige in das herrlichste Panoroma, denn so wollte es Friedrich: „den Schutzpatron Böhmens müßen wir ehren, sagte Er, aber man drehe sein Gesicht nach Böhmen, denn nach Schlesien braucht er nicht mehr zu sehen." — Nach dem Volks-Glauben drehet sich der Heilige an seinem Feste jedesmal Nachts herum — mein Wirth zu Prag aber sagte auf meine Erkundigung, ob sich der Heilige noch immer drehe? Ae bißerl, s'holter nit der Müh werth!"

Der heilige Florian löschet das Feuer — Xaver leitet die Blitze ab — Franz von Paula gibt Fruchtbarkeit den Unfruchtbaren — und Antonius von Padua Männer — St. Leonhard heilet Pferde, Ochsen und Esel, St. Anton Schweine, St. Hundbrecht Hunde, St. Wendel Schafe, und St. Gall Gänse — St. Urbanus ist den Franken, was Bachus den Griechen. St. Rochus hilft gegen die Pest, St. Benedict gegen Gift, und was eben so hoch anzuschlagen ist, St. Asa und St. Expeditus in Processen, daß sie nicht in Reichs-Kammer-Gerichts-Processe ausarten. St. Expeditus wäre auch wie gemacht zum Patron der Post-Anstalten, wozu jedoch auch St. Posthumus tauglich wäre,

wäre, da sein Name posimäßig klinget — St. Blasius ist für das Halsweh von rauer Luft zusammengeblasen — St. Pancratius und St. Liborius hilft gegen Krämpfe, Sand und Steine — St. Simon, der uns sattsam bekannte Säulen-Narr in Krankheiten der Kniekehlen! und St. Bartholomäus, dem bekanntlich die Haut über die Ohren gezogen wurde, ist Patron aller Geschundenen, und wäre Patron von ganz Europa, wenn Napoleon und seine Anhänger noch länger fortgemacht hätten.

St. Ulrich hilft von Ratzen und Mäusen, und wenn St. Fiacre nicht gegen — Franzosen schützet, so trägt er doch dazu bey, daß man langsam gefahren wird, mittelst der Fiaker, die von ihm und seiner Kapelle zu Paris ihren Nahmen haben. St. Veit hilft gegen Schlaf- und Tanzsucht — St. Scholastica gegen den Donner — St. Lorenz gegen Rükenschmerzen, wie St. Louis gegen saure Bier, und St. Wendel gegen Viehsterben. Der Stab des heil Magnus zu Füssen vertreibt alles Ungeziefer der Felder, so gut als die Ulrichs-Erde Mäuse und Ratten. Der Mönch, der sonsten den Stab pflanzte, und mit Fahnen und Kreuz empfangen wurde erhielt 12 – 15 fl. und die verkauften Bilder der Heiligen waren auch ein einträglicher Artikel. Der gemeine Mann in Schwaben nennet noch heute jede Bilder Holken d. h. Heilige!

Passato il Periculo gabbato il Santo trat indessen auch nicht selten ein. Jener Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und dik wie der Maßbaum, opferte nun ein Kreutzerlicht, als er festes Land unter seinen Füßen hatte, und zu meiner

Zeit wurde der heil. Urban bey einem schlechten Herbste im Frankenlande durchgeprügelt, und in's Wasser geworfen. Wenn der Schutzheilige in Procession herumgetragen wird um Sonnenschein zu erflehen, und es regnet in Strömen, so war es gewiß andächtiger mit jenem frommen Bischofe zu sagen: „Der Heilige irret sich, und muß glauben, wir hätten um Regen gebeten," als mit jenem Italiener hitzig zu rufen: Aqua! Aqua! non tempesta! Schon vor der Revolution behandelte ein gewisser Marquis seinen Patron, den er nicht auf dem Altar fand, weil er in Procession begriffen war, ziemlich nach dem Weltsinne und hinterließ auf dem Altare — eine Visiten-Karte!

Es liegt lediglich in der Sprache, wenn in Deutschland der heil. Augustin gut für kranke Augen ist, die heil. Clara rothe Augen klar macht und die heil. Notburga in Kinder-Nöthen hilft. So verehren — die Franzosen die Con — cordia — Con — cordia — res parvae — crescunt — und die Italiener — den heil. Matthurin als Patron der Narren (matto). So ist St. Anna gut gegen Wölfe und Marder, und St. Valentin heilet die fallende Sucht, weil sein Name fällt. St. Valentin ist auch Schutzheiliger der Verliebten, denn diese sind doch wenigstens halbe Epileptiker. Ein Liebesbrief heißt daher im Englischen scherzweise Valentine, und wird zum Scherze am Feste des Heiligen ausgetheilt:

Comblez mes voeux, Beauté divine!
je vous jure un amour sans fin.
Daignez être ma Valentine,
et prenez moi pour Valentin!

S. Crispinus ist Patron der Schuster, weil Pantoffeln Crepidae heißen, und S. Clou ist von Nagelschmieden verehrt, denn Clou heißt der Nagel; dem heil. Crispinus sollte das bekannte Betrugs-Lexicon aller Stände gewidmet seyn, da von ihm bekannt ist, daß er zu seinen weggeschenkten Schuhen — das Leder zu stehlen pflegte! S. Christoph kann die Geister zwingen, die Schätze der Erde herauszugeben jedem, der das Christophels-Gebet gehörig betet, denn er ist der Goliath unter den Heiligen, dem das Meer nur bis an die Knie reichte, als er Christum hinübertrug — sein Spazierstöckchen ist die größte Eiche und so ein Mann kann es schon mit Teufeln aufnehmen. So ist S. Cyprian Patron des Zipperleins, weil sein Nahme zippert, und S. Paulus der Schutzheilige der Sailer, weil er — rückwärts ging bey dem bewußten Donnerwetter. S. Donatus, der Brigadier in der bekannten Blitz-Legion des K. Marc Aurels gewesen seyn soll, ist der beste Blitz-Ableiter und Beschützer im Donnerwetter, denn sein Nahme donnert, und ist so furchtbar wie der Nahme schwarze Husaren, und Rittmeister Itzenblitz oder der brittische Kaper, genannt, der Schröckliche mit seinem Capitain Tod und Lieutenant Teufel! Marcipan-Liebhaber sollten sich an den heil. Marcus halten, denn von ihm haben sie dieses Brod, das deutsche Ritter von Venedig brachten, Marci — panem!

Die heilige Appollonia heilet die Zähne jeder andächtigen Apel — wenn gleich ihr heiliger Schädel die schlechtesten Zähne hat, die man sehen kann — St. Agnes weibliche Brüste, und St. Lucia die Augen (vielleicht

wegen Lux) obgleich ihre eigene Augen auf einem Teller liegen. Ein schöner Jüngling verliebte sich in ihre schönen Augen, sie fühlte, daß er ihr nicht gleichgültig sey und stach sich die Augen aus, mehr als Lucretia! siehe! da gab ihr Maria auf der Stelle ein paar funkelneue! die Legende meldet nicht, ob sie mit diesen himmlischen Augen nicht noch größeres Unheil anstellte. St. Petronella hilft gegen Fieber — St. Margaretha in schweren Geburten, und St. Barbara ist Patronin der Sterbenden und der Artillerie, denn ihr Name klingt wie barmherzige und auch wie barbarische Berbel. St. Cecilia ist der christliche Apollo, St. Georg der christliche Mars, und St. Lucas, der Patron der Mahler, hat sehr schlechte Stücke geliefert, trägt aber wohl die Schuld des Italieners Luca Santo, der zu den Zeiten des tiefsten Verfalls der Kunst lebte. St. Turpin beschützt die Jungfrauschaften, aber verlohrne (res turpis) kann er leider! nicht wiederschaffen, so wenig als die heilige Ursula.

O heilige Urschel steh mir bey,
wenn ich in Keuschheits-Nöthen schrey,
halt mir ein Sprachrohr vor's Gesicht,
sonst, liebe Urschel! hört mans nicht!

Die heilige Cöcilia ist die Schutzgöttin der Musik, weil sie solche — nicht achtete, und ihre Gedanken von dem Sinnen-Reize auf gut ascetisch abzuwenden suchte. Sie soll auch die Orgel erfunden haben, ob es gleich heißt: „cantantibus Organis in corde sua solo Domino decantabat" folglich wenigstens damals die Orgel schon vorhanden war. Cöcilia kam also so unschuldig zu dieser doppelten Ehre

und zu ihrem Amte, als 100 andere Heilige und Nicht-Heilige vor und nach ihr! Alles hatte in den rechten Mönchs-Zeiten seinen Patron — dem lieben Gott überließ man kaum noch Donner, Blitz und Hagel, und auch diese mußte er noch mit dem Teufel theilen. Der Britte Bruce kam zu St. Petersburg in große Ungelegenheit, da er kein Heiligenbild im Zimmer hatte, und einen Rußen, der sich im Zimmer zuerst darnach umzusehen pflegt um sein Compliment zu machen, auf die Frage: Wo ist dein Gott? antwortete „Im Himmel!" Alles hatte seinen Patronen, nur nicht die Langweile, die doch Mönche und Nonnen so oft empfinden mußten, und die vielleicht auch meine Leser empfinden bey diesem Heiligen Catalogen, der mir aber viele Mühe gemacht hat. Mit allen Heiligen war es so weit gekommen, wie mit dem Fischprediger Anton von Padua, an dessen Kirche die Worte stehn:

Exaudit quos non audit ipse Deus!

Alle diese Mönchs-Heiligen stellen den berühmten Apollonius von Thyane in den tiefsten Schatten, und fanden weit gläubigere Schüler, als jener an Damis und Philostrat gefunden hatte. Blount, der uns den Apollonius übersetzte, und darüber Vorwürfe bekam, erwiederte: „Ich glaube so wenig an diese neue Wunder, daß ich vielmehr täglich Gott bitte, mich im Glauben an die alten zu stärken!" Kein Heiliger konnte sich beschweren, daß er nicht reichliche Opfer erhalte, aber zu allen durfte man sagen, was Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen sagte, als er zu Compostell 100 Gold-Gulden auf den Altar S. Jacobs legte: „Lieber Herr Jacob! ich gebs

Euch gerne, aber seyd nicht so tappig, und laßt's Euch wieder von andern nehmen!"

„Warum ist die Orangerie noch nicht im Freyen?" fragte Friedrich seinen Gärtner zu Sans Souci. „Noch ist S. Pancratius und S. Servatius nicht vorüber," sagte der Gartner. „Was schert mich sein S. Pancratius und S. Servatius! die Bäume sollen heraus!" — Die Bäume kamen heraus, erfroren aber und Friedrich sagte: „Ich sehe wohl, vor seinen Heiligen hätte ich mehr Respect haben sollen!" Ich glaube meinen Respect nicht besser bezeugen zu können, als durch möglichste Abkürzung, und habe ich mich an einem oder dem andern versündigt, so glaube ich wirklich gebüßt zu haben, durch die Mühe und Unlust, die mir dieses Kapitel vor andern gemacht hat!

Es ist erfreulich zu sehen, daß je neuer die Ausgaben der Legenden, desto gereinigter sie von den Wundern geworden sind, die Surius miracula stupenda, und Crusius viereckigt genannt hat. Ziemlich viereckigt ist es, wenn selbst Thiere ihre Natur umändern zu Gunsten heiliger Klösterlinge, wie zu Corvey, wo stets am S. Veit-Tage zwey stattliche Hirsche vor der Klosterpforte sich freywillig einstellten, wovon der eine in die Küche genommen, der andere aber wieder gnädig entlassen wurde, und so auch zwey der schönsten Karpfen aus der Weser! und was sollen wir zu der Stelle sagen, die in den ältern Legenden vom heil. Dominicus noch vorkommt: „Maria Sanctimonialis in extasi capta vidit St. Dominicum cum duobus fratribus ante lectum ejus intrantem, qui de sub cappa unquentum mirae fragrantiae proferens, ti-

biam ejus inunxit, quam unctionem amoris esse signum dixit?

In Voraginis goldener Legende, Strasb. 1489 ſteht auch noch die goldene Legende vom heil. Gangulf, der in ſpätern Ausgaben fehlt. Dieſer Gangulf wurde unter Pipin von einem Prieſter, der mit ſeinem Weibe zubielt, erſchlagen, und that im Grabe Wunder, woran aber ſein ehebrecheriſches Weib (die ihren Mann freilich am beſten kennen mußte) ſo wenig glauben wollte, daß ſie ausrief: „Er thut ſo wenig Wunder, als mein H.... ſingt!“ und ſiehe! dieſer fing an zu ſingen, und ſo lange ſie lebte, und den Mund öffnete, öffnete ſich auch die Oeffnung, die dem Mund entgegen ſteht, und ſang! S. Gangulf wäre wie gemacht zum Patron des Geſangs, der oft Lachen, aber auch eben ſo oft ſolchen Jammer erregt, daß man nicht weiß à quel Saint se vouer! Nun weiß man es, und S. Gangulf iſt der chriſtliche Deus Crepitus!

Aber kein erfreuliches Zeichen der Zeit iſt das Büchlein: Legende der Heiligen in Bayern. München 1818! Wenn es ſich auch zu den Legenden des Voraginis und des Pater Cochem verhält, wie die Dogmatik des 19. Jahrhunderts zur Dogmatik Luthers, und meines großen Lehrers, den ich nicht nennen will — ſo figuriren doch noch darinn der heil. Corbinian mit ſeinem Bären — der Mönchs-Kaiſer Heinrich mit ſeiner Jungfrau Gemahlin, der heil. Cunigunde und ihren Wundern, die fromme ſeelige Dienſtmagd Rothburga und Magdalene von Rotenburg, die am Himmelfahrts-Tage von der Erde in die freye Luft entzückt ward in

aller Nonnen Gegenwart, ſo daß eine Laienſchweſter voll Schrecken ausrief: „Um Gottes Willen! wollt ihr mit Jeſu gar in Himmel fahren?“ worauf ſie wieder zu ſich kam — und der fromme Schuſter zu Ingolſtadt, der alle Kirchen auslief, und doch ſtets ſeine Schuhe fertig hatte, und auch ſtets Kunden, weil Gottſeligkeit — zu allen Dingen nützet, und Kutten-Tugenden ſtets ihren Werth behaupten! Unſere Zeit ſollte gar keine Heiligen-Legenden mehr ſchreiben, und die vorhandenen möglichſt in Vergeſſenheit ſtellen!

Wir haben viele dieſer Heiligen kennen gelernt, die lächerlichen halbverrükten Wüſten-Ritter in Tabais, Libanon und Carmel, und die Stifter der Mönchs-Höhlen — aber man ſehe, was hundertjähriges Pfaffen- und Mönchs-Geſchwätz über das einfältige Volk vermag! Unſere Polizey würde jetzt ähnliche Schwärmer über die Gränze weiſen oder einſperren, und jene füllen den Almanach der Heiligen, und haben Altäre und Opfer! — Es iſt nicht ſo leicht dem Volke die wahren Ideen von Tugend und Rechtſchaffenheit plötzlich beyzubringen und eine reine würdige Religion — aber damit die Verwirrung von Begriffen, die durch ſolche Mönchs-Heilige entſtanden iſt, nach und nach ſich verliehre, ſollte man wenigſtens damit anfangen den Kalender zu reinigen, ſolche Nahmen der verdienten Vergeſſenheit überliefern und auf gewiße wohlfeile Andachtsbüchelchen von Policey wegen Acht zu haben. In Religions-Angelegenheiten iſt die erſte Regierungs-Klugheit: „Unter der Hand!“

Es ist ein anderes trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Oster-Meß-Catalogen vom Jahr 1818 und 19 Leben der heil. Clara, der heil. Elisabeth, des heil. Franz von Sales — Leben der heil. Therese, ein aus dem Italienischen übersetztes Gespräch der heil. Catherine von Sienna und Stollbergs Leben des heil. Vincent von Paulus vorkommen — ja selbst die geistreichen Homilien des heiligen Macarius des Großen!! dies scheint mir im Jahre 1818 — 19 ärger, als des Theatiners Novarini Vita Mariae in Ventre divae Annae im Jahr 1690! Ich dachte die heil. Spektakel der Nonne Crescentie zu Kaufbeuren, und deren Leben zu Ende der 1780er Jahre würde in Deutschland wenigstens das letzte gewesen seyn, und Kapuciner Bernhard von Offida, der den Gehorsam so streng beobachtete, daß er kurz vor seinem Tode seine Brüder um die Erlaubniß bat — sterben zu dürfen, der letzte (1795) seelig gesprochene Heilige — aber da muß ich in den Zeitungen lesen, daß zu Rom die Congregation dei sacri Riti sich am 9 Febr. 1819! — versammelt, hat um den Stifter der unbeschuheten Trinitarier heilig zu sprechen nach vorgängiger Prüfung von dessen Wundern! Diese Sitzung schon mag bald Europa ein halbes Wunder seyn! was Vernünftige und wahre Freunde der Religion trösten mag. Auch soll man mit der Heiligsprechung Louis XVI. umgehen, Martyrer war Er wenn je Einer, und auch fromm war Louis XVI., der Allzugute!, der Sündenbok seiner Väter!

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter!

Mönche und Päpste gefielen sich einmal in der Menge der Heiligen, und wußten warum sie diese geistlichen Adelstands-Erhöhungen vornahmen? und so gefielen sie sich denn auch in den Wallfarten und Gnadenbildern, deren wir auch gedenken müßen. Sie fanden die Wallfarten schon V. Mos. 16. 16. „dreymal des Jahrs sollt ihr vor dem Herrn erscheinen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, es soll aber niemand leer vor dem Herrn erscheinen.“ So gab es denn allein in Deutschland sicherlich an Hundert verschiedener Marienbilder, die mit einander wetteiferten im Wunderthun! und so bauten sie denn, wie die Kinder Israel, „Höhen in allen Städten, und richteten Säulen auf und Haine auf allen hohen Hügeln, und unter allen grünen Bäumen, und räucherten daselbst nach der Heiden Weise, und trieben böse Stücke, womit sie den Herrn erzürnten, und dieneten den Götzen, davon der Herr ihnen gesagt hatte: Ihr sollts nicht thun!“ — Mönche aber schämten sich nicht von dem berühmten bayrischen Wallfarts-Kloster Andechs ein Buch zu schreiben: der Himmel auf Erden. München 1715. worinnen dargethan wird, daß daselbst allein von 1455 — 1645 22,857 Wunder geschehen sind!!

Andechs, einst die Burg berühmter Dynasten dieses Namens — izt der heilige Berg wegen der drey in Fleisch verwandelten Hostien und einer zahlreichen Menge Reliquien des Alten und Neuen Testaments, die jährlich eine noch zahlreichere Menge frommer Waller und Opferer herbeyzog, mag das Muster aller Gnadenorte seyn. Alt Oetting unweit des Inns, das schon zu St. Ruprechts Zeiten eine Capelle und 876

ein Benedictiner-Kloſter geweſen ſein ſoll, hatte ein uralt es Marienbild, das die Jeſuiten gleichfalls ſo viele Wunder thun ließen, daß ich ſchon meine glaubige Leſer auf Herrn Scheitberger verweißen muß zur Erſparung des mir koſtbarern Raums. Die Beſchreibungen von dieſen Gnadenorten und Wundern gehören zunächſt zu denjenigen Büchern, von denen Friedrich, als es an Raum in der Berliner Bibliothek fehlte, ſagte: „Verbrennt die theologiſche und juriſtiſche Bücher — doch nein! es müßen auch Denkmale des menſchlichen Unſinnes bleiben!“ Wenn ſolche nur nicht auch unter dem Volke wären! Von dieſen ſogenannten Gnaden-Orten gilt zunächſt das Sprüchwort unſerer Alten: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben“ und hier ſaßen die Mönche ſo unbeweglich wie Roms Senatoren in foro beym Einbruch der Gallier, denn es galt — Opfer. Ein altdeutſcher Reimer reimt:

Kein Pfaff wird nie ſo krank und alt,
ſo wird kein Winter nie ſo kalt —
dieweil das Opfern auf dem Altar währt,
daß er vor Kält der Kohlen gert.
Ließen die Bauern das Opfern unterwegen,
gäb' er ihnen gar bald den Seegen!

Bettel-Mönche beſorgten die meiſten Gnadenorte, und waren auch meiſt die Anführer dieſer geiſtlichen Promenaden, die unſtreitig die luſtigſte Art ſind ſeiner Sünden los zu werden, denn Wallfarten beſtanden — aus Beten, Singen, Eſſen, Trinken, Spazierengehen und H.... Man nannte ſie auch Kreuz- und Liebes-Wege, und jemehr der Zug durch Wälder gieng, deſto gewißer waren ſie es auch. Der un-

schuldigste Kreuz-Weg ist noch der zu den 14 Leidens-Stationen, die man fast allerwärts findet und unter die schönsten gehören die auf dem Kapellenberge zu Würzburg!

An diesen Wallfarts- und Gnaden-Orten fand man eine Menge Krücken derer, welche gesund und gerade vom Berge herabgestiegen seyn sollten — die aber alle von einer Meisterhand gefertiget waren — und alle mögliche Gattungen von wächsernen Gliedmaßen und Vieh-Arten, wo man sich aber wohl in Acht nehmen mußte, daß man nicht einen Arm mit einem Fuß verwechselte, oder ein Pferd mit einem Ochsen, und ein Schaf mit einem Schweine — diese Wachsbilder trugen die Waller, je nachdem ihr Anliegen war, in Procession um den Gnaden-Ort gegen ein kleines Opfer — sodann opferten sie der Maria, wenigstens 6 kr., thut von 50,000 Wallern 5000 fl. — und jede Gemeinde opferte auch noch eine Kerze zu 2—4 fl. Eyer, Speck, Flachs, Leinwand ꝛc. ꝛc. will ich nicht einmal anschlagen, wohl aber die Zehrung unter Wegs und am Gnaden-Orte — die Versäumniß zu Hause und dann die Gewohnheit zum Nichtsthun und zur Liederlichkeit! Diese Gnaden-Orte waren die Orakel der Christenheit, von den Orakeln der Heyden aber behaupteten Pater Baltus und andere Mönche, daß der Teufel dahinter stecke, und Fontenelle sagte: Il ne tient qu'à eux de le croire!

Ich bin einmal selbst mit einer Wallfart von Wien nach Marienzell in Steyermark gezogen, acht Tage lang — unter denselben Umständen wäre ich zu Dalai Lama gewallfartet an Sinas Gränzen — und denke mir so die Kreuzzüge. Hogarth selbst müßte

zum Stümper werden, wenn er die bunten Scenen malen wollte, die mich nicht minder lebhaft von der Nothwendigkeit polecepylicher Einschreitungen überzeugten, die auch Joseph bereits verfügt hatte — Processionen gaben außerdem zu 100 blutigen Auftritten Anlaß — über Processionen verlohr Donauwerth sogar seine Reichsfreiheit, und über ein Kreuzfahrer-Nachspiel kam Wertheim und gewiße Herrn daselbst 1781, mit einer kleinen Beyhülfe Schlözers, in einen Ruf, wie Herostrat zu Ephesus.

Ohne Bettel-Mönche hätte das Marienbild zu Schönbrunn schwerlich den räuberischen Türken auf gut Oestreichisch zugerufen: Hüteng! (Hütet Euch) und der Pudel jenes gottlosen Bauern zu Freisingen, der während der Procession nicht einmal von seinem Baume stieg, dessen herabgefallenen Fuß nicht auf den Altar im Dom apportiren können. Ohne die abscheulichen Mönche hätte das Crucifix zu Landshut, das der Maler bis auf das Schamtuch fertig hatte, sich nie so geschämt, daß es sich von selbst auf die linke Seite drehte — nie der Spanier die Fragen: Wer war der heilige Ildefons? „Kaplan der Mutter Gottes" las er ihr auch Messe? „Wer wird daran zweifeln?" so beantworten, und noch weniger der Portugieße den heil. Anton zu seinem Feld-Marschall machen können. Der heilige Feldmarschall verlohr 1706 vor Berwiks erstem Canonenschuß unfigürlich den Kopf, und zog die ganze Armee nach sich in die Flucht — doch dies Unglück ist ja auch andern Feldmarschällen begegnet, die keine Heiligen waren.

Ohne Mönche hätten die Vendeer unmöglich an ihre Wiederauferstehung durch die heil. Jungfrau glau-

ben, und die Schweizer zu Einsiedeln ihre kranken Finger in die 5 Locher der silbernen Querbalken stecken können, um sich darüber oft gerade erst gesunde Finger zu verderben! Nicht leicht wird in der katholischen Schweiz ein Landmann seyn, der nicht jährlich wenigstens einmal nach diesem Schweizer-Delos oder Mecca wallfartet, das daher, neben dem schonen Kloster, ganz aus Wirthshäusern und Krambuden bestehet, wo Rosenkränze, Bilderchen, Kreutze, Andachtsbücher, geweihte Bänder und Kerzen ꝛc. ꝛc. gekauft werden, die alle das Heiligenbild berühret, und dadurch Wunderkraft erhalten haben. Auch aus Süd Deutschland strömen Tausende dahin, und eben so viele Bettler. Man darf wohl jährlich 100,000 Wallfahrer zählen, die das Mitleid des Denkers erregen. Das Gnadenbild selbst ist das elendeste hölzerne Machwerk, das ich kenne, hat aber eine Garderobe und Juwelenschmuk, deren sich keine Erden-Königin zu schämen brauchte, und thronet in einem Halodunkl, das stets den Kirchen und ihren Altären am zuträglichsten gewesen ist.

Die Wallfarten nach Elwangen und nach Alt Oetting brachten die Jesuiten in Gang und bey der Einweihung des Schönenbergs zu Elwangen sahe man ein helles Wölkchen sich auf das Haus herablassen und wie einst Jehova im Tempel Salomons seine Herrlichkeit durch einen dichten Nebel bewiesen, so hier auch Maria, die schon der heilige Bernhard: „Nubes toto Sole vestita" genannt hat! Alles strömte zu diesem Gnaden-Ort, vorzüglich aus Düttelsbühl und dem Ries, und wenn man in manchen Jahren gegen 100 Processionen zählte und über 50,000 Communicanten, so zählte man 1796, wo die

Franzosen Franken überschwemmten, gegen 292 Wallgänge! bey dem Einfall der Römer aber wallfarteten die heidnischen Deutschen nach dem Teutoburger Walde — von den Altären herab erschallten die Hörner, und Römer zitterten vor der Deutschen Wald-Musik. — Wunder geschahen zwar über Wunder zu Elwangen an Menschen und Vieh — nur als 1791 eine Räuberbande den Schatz raubte, vergaß Maria ihre Kirche, wie 1796 die Franzosen. Wer jene Wunder näher kennen lernen will, findet sie verzeichnet in dem Mariantischen Ehren- und Gnadentempel ꝛc. ꝛc. Elwangen 1799. 8. Der Verfasser gehört unter die Aufgeklärten, denn er sagt in seinem Vorwort: „Wir geben unsere Erzählungen für keine Wunderwerke, sondern nur für glaubwürdige Gutthaten — die Ausdrüke: „Maria half sind nicht zu nehmen, als ob Maria aus eigener Macht geholfen hätte, sondern Gott half auf Fürbitte der Maria!!!"

Wir wissen aus Peyon und Thümel, daß Notre Dame de Cotignac wichtiger ist als Notre Dame de Paris, de Graces, de Victoires etc. etc. mit Hülfe des Bruders Jacre. Im Namen der unzuchtbaren Anna wendete sich dieser junge rüstige Baarfüßer an jene Madonna, die einen eben so reichen Schatz hatte, als die zu Einsiedeln, und daneben noch das blaue Band des heil. Geiste-Ordens, und Anna ward schwanger, und gebahr Louis XIV. Madonna erschien dem Mönch im Traume:

> Wek Annen auf! ihr sey zum Possen dem Cal-in noch diese Nacht ein Sohn, der einst durch Dragonaden das Volk, das mich verkennt, nach Cassel und Berlin zum Teufel jagen wird — verleyn!

Von diesen Leutchen rührt es her, daß man in protestantischen Staaten so wenig an unbefleckte Jungfrauen glaubt, und noch weniger an jene außerordentliche Vermittler, an Madonna und heilige Kutten in Nothfällen sich wendet — wofür wären auch unsere stehende Armeen in Friedens-Zeiten?

Ohne Mönche wäre die Wallfart nach Waldthüren zu dem wunderreichen Corporal (worunter man sich keinen Soldaten-Corporal denken darf), nie so blühend geworden. Nach der Legende verschüttete 1330 ein Priester den Kelch auf das Corporale, worauf sogleich der Wein sich in Blut verwandelte, und diese Blutstropfen in lauter rothe mit Dornen gekrönte Christusköpfe! der erschrokene Priester verbarg dieses Corporal unter einem Steine, brachte es aber in der Todesstunde, und so wurde dieses Mirakel wieder ans Licht gebracht. Vor und nach Frohleichnam wallen die Glaubigen nach Waldthüren, und holen sich da rothseidene Faden am Corporale gestrichen, und diese heilen alle Westen, vorzüglich aber das Rothlauf, wenn man reines Gewissen und Glauben hat. Mehreres findet man in dem Bericht von dem wunderreichen Corporal, mit einem Holzschnitt und dem Motto:

Hier sieh das Blut Herrn Jesu Christ,
wies zu Waldthürn vergossen ist —

und dieser Bericht floß 1818 aus der Feder des Herrn Eisenharts, Pfarrers, und Doctors der heil. Schrift!!

Unsern des einst herrlichen Klosters Banz im schönen Itz-Grunde gab es am Himmelfahrts-Feste eine große Wallfahrt nach den 14 Heiligen oder Nothhelfern.

helfern. Einem Bauern waren daselbst einst 14 Heilige auf einmal erschienen, die darn auch da standen in Stein — als ich sie aber sahe, hatte gerade ein Sturm den 14ten herabgeworfen, folglich waren sie reducirt auf die bedenkliche Zahl XIII.! Eine andere berühmte Wallfahrt ging nach dem Kreutzberge der Rhön, der mir höher zu seyn scheint, als Fichtelberg und Brocken, zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Procession trug einen so profanen Nahmen, daß ich ihn aus Wohlstand nicht hinzuschreiben wage — genommen von den Wirkungen der Ruhr!

Aberglauben — ich muß es schließlich wiederholen, ist hundertmal schädlicher als Unglaube. Aberglauben macht Millionen Menschen das Leben schwer, und nützet nur Pfaffen und Mönchen. Aberglaube predigte Religionshaß, und stiftete Dragonaden und Bartholomäus-Nächte — Aberglauben gab Unterthanen den Dolch in die Hand gegen Fürsten um die ewige Seligkeit, und machte Fürsten zu Henkern und Scharfrichtern ihrer besten Bürger zur Ehre Gottes. — Die Klassiker der Alten waren Heiden, und die herrlichsten Denker und Tugendlehrer Ketzer — Busenbaum und Sanchez aber klassische Moralisten! Und dieser Aberglaube gieng aus von verschrobenen Mönchsköpfen und aus finstern Klosterhöhlen! Bis das Sonnenkind Wahrheit in fleckenlosem Gewande dasteht, wird es noch mehr als eine Wäsche kosten, und gar vielen Diogenes ist schon die Laterne aus der Hand geschlagen, wo nicht das Lebenslicht selbst ausgeblasen worden! — Auf den Höhen des Weges von Heiligenblut nach Fuskein Thörl genannt, steht ein Crucifix, das die gutmüthi-

gen Oesterreichischen Alpler mit Kleidungsstücken behängen, damit es nicht friere — ein frevdentender armer Landmann holte sich hier Kleider für seine 6 arme Kinder, und da er bey der Entdeckung nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen wußte, als: „er glaube, daß es seine Kinder mehr friere als das Kreuz von Thörl!" so wurde er — mit 25 Prügeln entlassen! — Bis die Wahrheit triumphirt, müßen wir uns begnügen, Verdacht gegen Lügen, Unwahrheit, priesterlichen Trug und Eigennutz erweckt zu haben — Publicität und Zweifel führen vom Irrthum und Finsterniß zur Wahrheit und zum Sonnenlichte! Nach und Nach!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes, und der Hang zum Wunderbaren in finstern Zeiten und bey Kindern so natürlich wie der Hang zum Wahren, sobald man erwachsen ist und denkt. Wunder und Unwissenheit sind durchaus gleichbedeutende Worte, und Gewohnheit von Jugend auf an etwas zu glauben, stumpfet die Vernunft so ab, daß sich am Ende der größte Unsinn in Wahrheit verwandelt. Glücklicher Weise hat das Wesen der Religion nichts mit Wundern zu thun, so lange sie auch dazu gerechnet worden sind, und der moralische Charakter Jesus erscheint gerade im schönsten erhabensten Lichte, daß Er selbst nie Wunder verkündigt, wie Moses oder Muhamed, sondern bloß zulaßt, wenn seine einfältigen Jünger Wunder sehen und glauben aus sehr begreiflichen Gründen.

Mit der Möncherey und ihren Heiligen begann erst die rechte Wunderwelt, und so wie diese

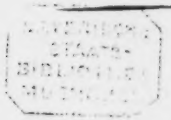
verschwanden, verschwanden auch die Wunder. Wir fiengen sehr vernünftig an, statt jener Umkehrungen der ganzen Natur, unsere armseelige Menschen-Meinungen umzukehren, und selbst ein Mönch in Franken sagte mir 1796 am Grabe seines Heiligen mit einem lächelnden Seitenblick: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben, wie Gelehrte ihre Wohlthäter Große Männer nennen.“ Die natürliche Welt hat endlich über die Wunderbare und Wunderliche gesiegt, so angenehm auch das Wunderbare noch heute unsere Phantasie in Romanen und Reisen beschäftigt. Wir wissen jezt, daß unsere Welt ein Stäubchen des Welt-Alls ist, und sind daher von dem lächerlichen Hochmuth zurückgekommen, der die ganze Natur-Ordnung umstieß um einiger Insekten willen, die auf diesem Staubchen herumkriechen. Die Gesetze der Natur sind unveränderlich, wie die Natur — der Pfaffen — und daher ist es vor 6000 Jahren gerade so in der Welt zugegangen, wie heute.

Man weis — die Welt hat es erfahren,
daß einst der Glaub' in Priesterhand
mehr Böses that in 1800 Jahren,
als in 6000 der Verstand!

Jena zählte vor Zeiten siebenerley Plunder, den selbst Verständige als die Septem Miracula Jenae anführten, und zu diesen unmaßgeblichen Merkwürdigkeiten gehören jezt alle sogenannte Wunder. Es gibt nur noch Ein Wunder — die Welt — und allenfalls der Geist des Menschen, und an diesen Wundern werden noch unsere Ur-Enkel im 1000sten Gliede sich — satt wundern — satt studiren und — satt die Köpfe zerbrechen in saecula Saeculorum!

Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern! ruft David, und mit ihm manche fromme und verdüsterte Seele, die der Britte Gospel-Gossip nennt. Aber es hat auf der Welt nichts zu sagen, wenn jene Heiligen und Gläubigen abnehmen, denn mit einer vernünftigen Religion ohne Aberglauben werden sich die wahren Gläubigen am ehesten wieder finden. Die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber im irrdenen Tiegel bewährt siebenmal! Die wahren Gnaden-Orte finden wir in uns — in einem reinen Gewissen, — und in der Tugend, verherrlichet durch Religion. Wir können alle Wunder missen, die nur die Ideen des Heiligen verwirren und Priesterherrschaft fördern, und so auch die Heiligen — wenn nur das Heilige verehrt, und nebenbey auch der Heilige bedacht wird bey Leibesleben, und wenn das lezte Stündlein schlägt!

Ende des zweiten Theils.



Beylage.

Chronologie
der vornehmſten Klöſter.

Buschii Chronologia Monast. Germ. princip. Ingolst. 1551. fol. Ed. II. (ungeändert), Norimb. 1682. 4. läßt viel zu wünſchen übrig, und daher iſt es Schade, daß Hirſchings Stifts- und Kloſter-Lexicon Lpz. 1792. gr. 8. nur bis zum 1. B. A — D gediehen iſt. Schwerlich möchte ſich jezt noch jemand mit der undankbaren Arbeit befaſſen, und nur Wenige ſie kaufen, obgleich das Ganze für die Geſchichte der Möncherey höchſtnützliche Bemerkungen liefern müßte. Dieſe Tabelle, die ich hier gebe, iſt nur ein unvollſtändiger Verſuch, den man ohne Nachtheil überſchlagen kann, möchte aber doch einen nicht unangenehmen geographiſchen Ueberblik gewähren.

	Jahr		Jahr
Aegypten und Syrien ſah unter Antonius und Hilarion die erſten Klöſter gegen das Jahr	300	Auguſtinus in Afrika zu Tagaſta	380
Baſilius ſtiftet Klöſter im Pontus	350	St. Maximin zu Trier	380
Ambroſius das erſte Kloſter zu Rom	360	St. Martin zu Tours	380
		Inſel Lerina, Cannes gegenüber	—
		St. Victor zu Marſeille	440

	Jahr
Seckinzen am Rhein	495
St. Acarih od. Agaunum	515
Augsburg — Paſſau	—
Monte Caſſino	530
Bangor in England	—
Die hebridiſche Inſel Jona und St. Patrik in Irrland	—
Vivarese in Calabrien	540
Mauermünſter im Elſas	580
Lureil	590
Salzburg	—
Canterbury	602
Weſtmünſter	605
Bobbio	610
St. Gallen	614
Diſſentis	—
Weiſſenburg im Elſas	623
St. Denis	628
Fueſſen	638
Egmond bey Alcmaar	647
Malmedy und Stablo	650
Schuttern oder Offonis Cella	674
St. Emmeran	690
Monchzell am Rhein	700
Ettenmünſter	724
Schwarzach im Badiſchen	—
Reichenau	724
Murbach im Elſas	—
Ober-Altaich	731
Amorbach	734
(Gengenbach)	736
Pfeffers	—
Benedict Beuren	742
Fulda	744
Hildenheim	750
Altemünſter	—
Tegernſee	—
Prüm	760
Lorſch	764
Ellwangen	—
Ottobeuren	—
Hirſchfeld	—
Kempten	777
Kremsmünſter	—
Rheinau	—
Werden in der Grafſchaft Mark	778
Hervorden	790
Anian bey Montpellier	800
Montſerrat	801
Lindau	810
Schwarzach in Franken	815
Murbard	—
Corvey	812

	Jahr
Hirſau	837
Laubes im Lüttichiſchen	—
Obermünſter	—
Gandersheim	842
Seeligenſtadt	844
St. Blaſien	858
Einſiedeln	860
St. Walddurg zu Eichſtadt	870
Alt Oetting	876
Eſſen	877
Andlau	895
Buchau	—
Clugny	912
Magdeburg	936
Mölk	—
Quedlinburg	937
Kloſter Bergen	—
Deggingen im Ries	958
Gernrode	966
Aſchaffenburg	—
Cluſe in Piemont	—
Nieder-Münſter	970
Pergen bey Eichſtädt	976
Petershauſen bey Coſtanz	980
Thorn im Lüttichiſchen	990
Das Kloſter auf dem Bernhards-Berge	1000
St. Martin in Ungarn	—
Meſeritz und Gneſen in Polen	—
Perichersky bey Kiew in Rußland	—
Mönchsberg bey Bamberg	1008
Neuburg in der Oberpfalz	—
Pölling	1010
Troitzkoi bey Moscau	—
St. Ulrich und Afra in Augsburg	1012
Donauwerth zum heil. Kreuz	1029
Muri in der Schweiz	—
Bec in der Normandie	1040
Camaldoli	—
Valombroſa	—
Dobberan im Meklenburgiſchen	1050
La Cava bey Neapel	—
Weingarten	1055
Leubus in Schleſien	—
Jacobsberg am Rhein	1059
St. Salvator zu Meſſina; Baſilianer-Kloſter	—
St. Nicolo zu Otranto	—
Banz bey Coburg	1071
Gottwich in Oeſtreich	1072

	Jahr
Schiern	1079
Comburg bey Hall in Schwaben	1082
La Chartreuse	1086
Zwiefalten	1088
Ilmſtadt	—
St. Peter	1090
Burſfeld bey Minden	1093
Alpirſpach	—
St. Anton zu Viene	1095
Neresheim	—
Wiblingen	1097
Blaubeuren	—
Caſtell Oberpfalz	—
Citeaux	1098
Ochſenhauſen	1100
Lorch	1102
Berchtoldsgaden	1108
Johannisberg am Rhein	1109
Gottsau bey Carlsruh	1110
Fontevraud	—
La Ferte	1113
Pontigny	1114
Clairvaux	1115
Morimond	1116
Haute Bruyere	—
Premontré	1120
Tart	—
Alten-Campen, erſtes Ciſterzienſer-Kl. in Deutſchland	1122
Spanheim bey Kreutznach	—
Engelberg in der Schweiz	—
Allerheiligen bey Schafhauſen	—
Anhauſen	1125
Ebrach	1126
Wallenried	1127
Königslutter	—
Urſperg	—
Wimdberg	—
Zelle	1128
Elchingen	—
Rotenburg	—
Roth	—
Salmannsweiler	1130
Orval	1131
Monte Vergine in Sicilien	—
Burgos in Spanien	—
Grandmont	—
Michelfeld an der Pegnitz	—
Langenheim bey Culmbach	—
Andechs	1132
Heilsbronn	—
Volkerode und Waldſaſſen	—
Denckendorf	1134

	Jahr
Kayſersheim	—
Edelſtetten	—
Frauenalb	—
Gutenzell und Heggbach	—
Erbach am Rhein	1138
Maulbronn	—
Arnſtein	1139
Schönau bey Heidelberg	1142
Sedliz in Böhmen	1143
Weiſſenau	1145
St. Aegidien in Nürnberg	—
Herrnalb	—
Alcobazar in Portugall	1148
Brumbach	1150
Sempringham in England	—
Holzheim	1152
Schönthal an der Jart	1157
Tennenbach	—
Oliva in Preußen	1170
Marchthal	1171
Herdrechtingen	—
Altenzell in Meißen	1175
Adelberg	1178
Humiliatenkloſter zu Mayland	1180
Brückenbauer zu Avignon	—
Irrſee	1182
Bebenhauſen	1189
Schuſſenried	—
Las Huelgas in Spanien	—
Ilſeld im Harz	1190
Arnsburg in der Wetterau	1194
Cerfroye, Matthurin Kloſter	1198
Port Royal	1204
Septſonds	—
Portiuncula der Franciscaner	1210
Toulouſe, das erſte Dominikanerkloſter	1216
Wettingen in der Schweiz	1227
Baindt	1230
Grüſſau in Schleſien	1240
Prag, erſtes deutſches Clariſſinnenkloſter	1237
Cypern, erſtes Carmeliterkloſter	1238
Fano, erſtes Sylveſtriner-Kloſter	1231
Florenz, erſtes Servitenkloſter	1233
Piſilia in Ungarn, Väter des Todes	1250
Suimona, erſtes Celeſtiner-Kloſter	1254

	Jahr
Barellona, Hauptkloster des Ordens von der Gnade	—
Söflingen bey Ulm	—
Longchamps, Urbanistinnen	1260
Zürich, das erste deutsche Augustiner Kloster	1264
Czestochow	—
Königsbronn	1303
Monte Oliveto	1319
Waostena in Schweden — Birgitten	1348
Zwoll, erstes Kloster der Geistlichen des gemeinsamen Lebens	—
Carthause Burheim bey Memmingen	1402
Gnadenberg in der Oberpfalz	1436
Carthause Güterstein	1439
Paula in Calabrien — Minimen	1444
Plessis le Tour	1486
Mexico, das erste Kloster der Neuen-Welt	1525
Camerino, erstes Kapuziner-Klösterlein	1528
Salzburg, Theatiner	1532
Somasco	—

	Jahr
Brescia, Ursulinerinnen	1537
Grenada, Johannes a Deo	1540
Rom, das erste Jesuiter-Colleg.	1540
Belem	—
Escurial, Hieronymiten	1563
Feuillant	1580
Inspruk, das erste deutsche Kapuzinerkloster	1592
Poitiers, Nonnen von Calvaria	1617
St. Maur	1620
Rom, erstes Piaristen-Kloster	1621
Nicolsburg, erstes deutsches Piaristen kloster	1631
Guatemala, Betlehemiten	1660
La Trappe	1663
Buren, deutsche Trappisten	1801
Lavat, Trappisten	1815
Jesuiten-Collegien in Sicilien, zu Rom Turin, Madrid, Freyburg in der Schweiz	1816!!!

Sinn entstellende Druckfehler

des ersten Bands.

S. XI Vorrede Zeile 5 v. o. statt: Erfahrung lies: Fasching.
— — — — 14 v. o. st. Irins l. Jenes.
— XII — — 3 v. o. st. selbstständigen l. halbstündigen.
— XIII — — 13 v. o. nach Vissitandines einzuschalten und Rigueurs du Cloitre.
— XIV — — 8 v. o. st. herrlichsten l. herzlichsten.
S. 18 Zeil 5 v. o. nach dem Worte Honig einzuschalten: und wurde von Herodes bekanntlich enthauptet: „um derentwillen, die zu Tische saßen" und weil die Tochter Herodias so schön getanzt hatte. Johannes der Apostel aber —
— 34 — 19 v. o. ist einzuschalten: Claustrum könnte jedoch hier Riegel und Schloß des Staatsschatzes bedeuten.
— 61 — 6 v. o. ist wegzustreichen: ist's zu verzeihen wie; oder
— — — 9 v. o. ——— verzeihlich sind.
— 91 — 2 v. u. ist nach est — plorare einzuschalten.
— 94 — 2 v. u. l. Jovia st. Jovianus.
— 108 — 2 v. u. st. Böden l. Eyden.
— 129 — 10 v. u. st. im Hause l. in Haufen.
— 136 — 4 v. o. st. Ambrosius l. Athanasius.
— — — 7 v. o. einzuschalten: Ambrosius und Hieronymus.
— 153 — 12 v. o. st. Athanasius l. Ambrosius.
— 256 — 5 v. o. st. Hauptes l. Haupthaares.
— 273 — 2 v. u. st. keinem l. keiner.
— 358 — 5 v. u. st. Murdibundii l. Mundiburdii.
— 360 — 2 v. u. wegzustreichen: wenn diese —
— 409 — 11 v. o. st. Gebot l. Gebet.
— 411 — 4 v. o. st. Gukwesen l. Guckerchen.
— — — 4 v. o. von wegzustreichen.
— 425 — 1 v. u. Mönche l. Münze.

Des zweiten Bands.

S. 15 Z. 18 v. o. statt Papellandi l. Papellardi.
— 24 — 14 v. o. st. ein großer Mann l. große Männer.
— 40 — 7 v. u. st. Koppen l. Kappen.
— 73 — 7 v. o. nach nannten einzuschalten: der.
— 162 — 17 v. o. st. ziehen l. zehren.
— 228 — 8 v. u. st. Spiznoa l. Spinoza.
— 234 — 6 v. u. st. Guißlen l. Guiglen.
— 324 — 9 v. o. st. 30,000 l. 40,000.

S. 421 Z. 6 v. o. ſt. ihr l. die.
— 426 — 7 v. u. ſt. geſalbt l. gefalkt.
— 449 — 12 v. o. ſt. est l. aut.
— 450 — 12 v. o. ſt. Franz l. Carl.
— 452 — 18 v. o. ſt. Fisseran l. Tisseran.
— 452 — 22 v. o. iſt und wegzuſtreichen.
— 455 — 1 v. u. ſt. 1760 l. 1764.
— 455 — 4 v. o. ſt. 1407 l. 1487.
— 457 — 20 v. o. ſt. vermittelſt einer l. durch eine.
— 458 — 14 v. o. ſt. 1795 l. 1790.
— 461 — 17 v. o. ſt. kränkte l. tränkte.
— 464 — 16 v. u. ſt. Gebot l. Gebet.
— 480 — 7 v. u. ſt. nach l. noch.

Die

Möncherey

oder

geſchichtliche Darſtellung

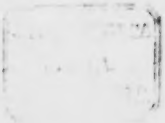
der

Kloſter-Welt.

Dritten Bands erſte Abtheilung.

Und da ein Platzregen fiel und ein Gewäſſer kam und wehten die Winde und ſtießen an das Haus, da fiel es und hatt einen großen Fall, denn es war nicht auf Felſen — ſondern auf Sand gebauet. Matth. VII. 27.

Stuttgart.
In Commiſſion der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1820.



Inhalts-Anzeige
der I. Abtheilung des III. Bandes.

Capitel.		Seite.
I.	Die wahre Reformation der Klöster . . .	1
II.	Wiclef und Huss, Gerhard Groot oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, Thomas a Kempis und das Studium der Literatur der großen Griechen und Römer	13
III.	Die Satiriker Hämmerlein, Bebel, Epistolae obscur. virorum und Erasmus .	26
IV.	Luther	46
V.	Das theologische Zeitalter . . .	67
VI.	Harte Zeiten für Klöster	85
VII.	Die Minimen oder Paulaner, Theatiner und Somaschen	102
VIII.	Die Kapuziner	119
IX.	Die Fortsetzung	134
X.	Die Spital-, Erziehungs- und Unterrichts-Orden, Johannes a Deo, die Bethlehemiten, barmherzige Brüder und Schwestern, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen	151
XI.	Die Nonnen der heil. Ursula, von der Verkündigung und Empfängniß	172

Inhalts-Anzeige.

XII.	Die Angeliken oder Engl. Fräulein und die Nonnen von der Heimsuchung	186
XIII.	Die Magdalenen-Klöster	202
XIV.	Ignatius Loyola	213
XV.	Die Jesuiten	227
XVI.	Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen	245
XVII.	Die Goldenen oder Geheimen Erinnerungen	265
XVIII.	Die Verfassung und Privilegien des Ordens	271
XIX.	Jesuitische Streitigkeiten und Dogmatik	296
XX.	Jesuiten-Moral und Laxisti	308
XXI.	Jesuiten als Gelehrte, Schriftsteller u. Erzieher	320
XXII.	Die Missionen	340
XXIII.	Die Fortsetzung	354
XXIV.	Sturz der Jesuiten u. hellere Zeiten	369
	Beilage: Versuch einer Armee-Liste päpstlicher Truppen in fremdem Solde aus dem 16. u. 17. Jahrhundert.	

Ende der I. Abtheilung des III. und letzten Bandes.

I.

Die wahre Reformation der Klöſter.

Tauſend Jahre waren vergangen, ſeit die Möncherey entſtanden war, und jezt hatte ſie die höchſte Stufe erreicht — nicht in der Vollkommenheit, welcher die erſten Mönche nachjagten — nicht in der Veredlung und Verbreitung des Geiſtes und der Gelehrſamkeit, obgleich Mönche aus einſamen Layen Geiſtliche und Gelehrte, Kirchen- und Schullehrer geworden waren, und aus Landbauern Städter, denn ſie lagen gebunden in den dickſten Vorurtheilen ihres Standes und waren außer ihrem Kloſter in der Regel ſo unbeholfen als der Bauer außer ſeinem Dorfe — ſondern dieſe höchſte Stufe beſtand jezt in ihrer zahlloſen Menge — in Sonderbarkeiten, Ungereimtheiten und Poßierlichkeiten vor den Kindern dieſer Welt — in ihrer Unbrauchbarkeit und Unwiſſenheit — und, was ſchlimmer als alles war — in der vollendetſten Schlechtheit und Sittenloſigkeit. Aber Peccator Isidor hatte ſie und alle Geiſtlichen längſt für unverletzlich, und für Augäpfel Gottes erklärt laut Zacharias II. v. 8!

Mönche waren längst aus zerstreuten Laven, die unter weltlichen Gerichten und Bischöfen standen, exemte zahlreiche Gesellschaften oder Orden geworden, die nur vom Papste Befehle annahmen — sie waren längst wichtiger und einflußreicher, als der eigentliche Clerus, durch die unmittelbaren Dienste, die sie dem heiligen Vater zu Rom bey seinen Anmaßungen leisteten, und am allerwichtigsten durch ihre Beichtvaterstellen bey Fürsten, durch ihren Heiligkeitsschein beym Volke, und durch ihre reiche Güter. Mönche waren längst aus halbverhungerten Büßern üppige Reiche, und aus Hand-Arbeitern müßige Bettler geworden. Mönche, die sonst Almosen verlangten, gaben jezt selbst Almosen, und andere, die sonst mit Hände-Arbeit sich genährt, und von ihrem Ueberschuß der Armuth mitgetheilt hatte, liefen jezt mit dem Bettelsack in Städten und Dörfern herum, und beherrschten durch Aberglauben den unwissenden Haufen. Benedictiner waren Prälaten und Fürsten geworden, die in Palläßten und vergoldeten Zimmern wohnten, in seidenen Kleidern, mit brillantenen Kreuzen und Ringen Audienzen bey Hofe ertheilten, über ihre Bauern fluchten, über Schurken und Rebellen, wie Edelleute, und Blutbann und Münz-Recht übten. Wenn diese Landesherren in der Kutte von einem Spazier-Ritte, von der Jagd, oder aus der Residenz im flotten Postzuge zurück kehrten, trat eine Grenadier-Wacht in's Gewehr, die Trommel wurde gerührt, und ein Schwarm von Livree-Bedienten stürzte sich an den Wagen Sr. Hochwürden Gnaden! Die Verwandlungen der Circe konnten nicht wunderbarer seyn! Wenn das Horazische irgendwo gilt, so muß es hier gelten:

Difficile est Satiram non scribere!

Sicher gab es in Klöſtern eine Menge redlicher frommer Seelen, die mehr unſer Mitleid und unſere Bewunderung als unſern Spott verdienen in ihren oft übermenſchlichen Selbſtverleugnungen — in ihrer Duldung und in dem, was ſie für Tugend, Verdienſt und Religion gehalten haben. Sicher gab es eine Menge ehrlicher religiöſer Schwachköpfe, die niemand hintergingen, als ſich ſelbſt, neben einer zahlloſen Menge verführter Opfer jugendlicher Unſchuld und übereilter Schritte. Miſchten ſich auch garſtige Heuchler und nichtswürdige Betrüger unter die frommen Schwärmer — dieſen bleibt ſtets unſer Mitleiden und unſere Achtung, denn in ihrer Verirrung ſelbſt liegt doch Etwas Ehrwürdiges, Bewundernswerthes und Himmliſches! Aber wenn auch — dem ungetrübten Auge erſcheinen ſie doch ſtets als melancholiſche Grillenfänger, die der Welt wenig nützten, oder doch beſſer hätten nützen können, und Pope hat Recht:

A second Deluge Learning overrun,
and the Monks finish'd, what the Goths begun!

Im 11ten Jahrhundert ſchloß ſich ein Mönch Simeon vom Berge Sinai in ein Behältniß der Porta nigra zu Trier, wo er nach 7 Jahren als Heiliger ſtarb, und das erhabendſte Denkmal der Römer in Deutſchland — das die wenigſten Deutſche beſuchen mögen — mußte ſich nun in eine Kirche zu St. Simeon verunſtalten laſſen, bis Napoleon befahl, das alte Denkmahl in ſeiner erhabenen ehrwürdigen Geſtalt wieder herzuſtellen — aber das Amphitheater war nicht wieder herzuſtellen, denn das Kloſter Hum-

rode hatte die Weinberge gekauft, wo die herrlichen Ueberreste standen, und schon 1211 die Quadern zur Kirche und zum Kloster verwendet — doch, das sind wahre Kleinigkeiten! die Orden, die Orden waren die Pest der Staaten, und die Hebel in der Hand herrschsüchtiger Ober-Priester — Mönche waren die Affen, mit deren Pfoten schlaue Katzen im Mantel der Religion die Kastanien aus dem Feuer holten — und daher sehnt man sich wieder nach diesen Hebeln und nach diesen Affen! — Was wollten einzelne Männer, die blinden Gehorsam geschworen hatten, und wenn sie die Tugend selbst gewesen wären? Man drang auf Religions-Einheit — die aber nur eine helle Vernunft zu Stande bringen kann — und die Mönchery suchte sie zu Stande zu bringen durch den — Henker!

Alle Vorschläge zu Reformen, und alle Kloster-Reformen, wie wir sie bisher haben kennen lernen, konnten keine wahre Reformen seyn, da die ganze Grundlage der Mönchery nichts taugte von Anbeginn. St. Pierres Staat wäre leichter zu verwirklichen gewesen, als die Reformation der Klöster in Zeiten, wo sie die ganze Welt in ein weites Kloster zu verwandeln drohten ... Die ersten Schwärmer schadeten freilich wenig, weil ihrer nur wenige waren, aber wenn auch Insecten dem Ganzen wenig schaden, bleiben sie nicht Insecten? Insecten stehen mit den weisen Oekonomie-Anstalten der Natur in Harmonie — aber hatte Gott die Mönche und Nonnen zu Insecten geschaffen? Sie sollten Menschen seyn, und würdigten sich in trübsinniger Schwärmerey herab noch unter die — Insecten!

Gränzenlos war der Verfall der Sitten und der Klosterzucht zu Ende des 14ten Jahrhunderts, ja schon früher, und längst die Welt voller Klagen über die tiefe Verdorbenheit der Klöster. Schon Walter Mappes, Diaconus zu Orford († 1198) griff sie in mehreren beißenden Gedichten an, (S. Wolf lect. memor. I. 333—61.) und Nigellus Wirecker, selbst Mönch, der um das Jahr 1200 zu Canterbury schrieb, bechelte die Mönchserey in seinem Brunellus s. Speculum Stultorum noch beißender durch. Er vergleicht den Mönch mit einem Esel, der gerne seines kurzen Schwanzes los seyn, und einen größern haben möchte — immer höher und höher, und endlich Papst. Nun kamen noch Wicleff und Huß und zuletzt die Geister der alten Griechen und Römer über den unsaubern Geist des Mönchs-Wesens — der Geist der Freiheit und eines bessern Geschmacks — und der Geist des D. Fausts — der Bücher-Druck!

Mönche ahneten von jeher nichts Gutes von der Literatur der Alten, darum gingen sie so schwer an das Abschreiben der Bücher — und als Fust und Schöffers Psalter und Bibel im Druck erschienen (1457—62), die anfangs für Handschriften galten, erwachte zuerst der Neid der Mönche, und dann noch größere und auch gerechtere Besorgnisse aller Art. Mönche, die bisher durch Abschreiben sich manchen schönen Gulden verdient hatten, widersetzten sich dem Verkaufe der Bücher nach allen Kräften, wie in der Türkey, und sprachen von Zauberey, daher die Fabel von D. Fausts Teufelsbunde und dessen schmählichem Ende. Die

Millionen von Kutten, Scapulieren, Stricken und Kapuzen, die beinahe bis auf unsere Zeiten die Geister der Alten, und D. Fausts zu bannen verstanden, hätten sicher damals den Bücherdruck ganz unterdrückt, wäre nicht durch besondern Zufall das Geheimniß dieser Teufelskunst in's Ausland verbreitet worden. Von diesen Zeiten und von dieser wahren Kunst der Druckerey hat die lächerliche Afterkunst ihren Nahmen, die sogenannte Schwarzkunst!

Der Basilianer-Mönch Barlaam aus Calabrien († 1348) fieng mit den Mönchen vom Berge Athos Händel an, die sich die Rubenden oder Stillen (Hesychastae) nannten, und hieß sie die Nabelschauer (Omphalopsychi), weil sie das unerschaffene göttliche Licht von Thabor zu sehen sich rühmten, wenn sie Stundenlange unbeweglich auf ihren Nabel schaueten und beteten — aber die Synode von 1341, und Kaiser Cantacuzenes nahm die Schwärmer und ihre Lehre in Schutz, und Barlaam entfloh nach Italien. — Da war noch nichts zu machen! Ich weis nicht, ob unsere Mystiker, wie die Mönche vom Berge Athos, in einem Winkel bukend, Bart und Kinn auf der Brust, die Augen unverrückt auf dem Nabel, und das Gemüth im Himmel, in diesem Zustande schon das mystische Licht erblickt haben, jenes ewige Wonnen-Licht, das die Jünger auf Thabor sahen bey der Verwandlung ihres Herrn und Meisters? Es scheint weiter nichts dazu zu gehören, als eine erhitzte Phantasie — ein leerer Magen und ein — leeres Gehirn. Aber selbst meine kältern und vernünftigern Leser können Etwas dem Aehnliches, wie ich mir wenigstens jenes Licht von Thabor denke, mit mir auf der

Stelle erbliken, unter Voraussetzung, daß sie sammt und sonders — Nasen haben — wenn sie nur belieben wollen ihre Augen einige Minuten unverrückt zu richten nach ihrer — Nasenspitze!

Petrarca, dessen Verdienste man nur wenig kennet, wenn man nichts weiter von ihm kennet, als seine Sonetti und Canzoni — Petrarca, der doch die Alten kannte, konnte sich noch nicht losmachen von den Grundsätzen der Möncherey, wie seine Schriften de Vita solitaria, de Otio Religiosorum und de contemptu Mundi beweißen. Und doch war Petrarca ein Genie — Barlaam sein Lehrer, und Boccaccio sein Freund, der das Leben der Mönche und Nonnen so ganz — nach dem Leben geschildert hat. Was sollte nun sich von andern erwarten lassen? Man staunet, wenn man die ersten Ausgaben des Decamerone lieset, und das Tridentiner Concil verbot auch 1557 das Buch, bis eine gereinigte Ausgabe veranstaltet sey. Diese Ausgabe erschien dann besorgt von Mönchen, die alle der Ehren-Geistlichkeit anstößige Stellen höchst willkürlich ausmerzten — stehen ließen sie aber ohne Anstand alle andere anstößige und so oft obscöne Bilder und Stellen!

Die schröckliche Pest vom J. 1348, die Boccaccio so meisterhaft gemalt hat, als Thucydides die von Athen, hatte alle Bande der Gesellschaft gelößt, und in den Klöstern herrschte die ungeheuerste Zügellosigkeit, Mord und Todtschlag; es ging da zu, wie am päpstlichen Hofe zu Avignon. Man sahe zwar die Pest als eine Strafe des Himmels an wegen überhäufter Sünden, fuhr aber dabey fort — zu sündigen. Alle Klosterpforten standen offen — Mönche und Nonnen lebten ein Leben à la Boccaccio, und setzten solches auch fort,

als das Ende der Pest sie wieder in ihre Zellen zurückjagte. Wir sahen eine gleiche Erscheinung bey dem Erdbeben von Messina von 1783, und es ist für die Menschheit nicht wenig beschämend, daß nie größere Laster herrschen, als zur Zeit großer Landplagen — des Krieges, der Erdbeben, der Pest und der Oberherrschaft des Todes. Indessen raffte die Pest eine Menge Klösterlinge hinweg, und so ist kein Uebel ohne Gutes!

Wir haben Nachrichten aus Schwaben, wie es in den Nonnenklöstern Lauffen, Kirchheim, Weil, Steinheim, Reuthin, Guttenzell ꝛc. ꝛc. die alle 70—100 Schwestern zählten, im Mittel-Alter zugegangen ist, und wie es um Sitten-Reinheit aussahe in diesen — Gotteshäusern! die häufigste Gelegenheit zu Unordnungen gaben die Besuche der Stifterfamilien, die nie einzeln kamen, sondern stets in lustigen Haufen, wo Mahlzeiten, Trink-Gelage, Tänze und Ausschweifungen gegen strenge Obern mit einander wechselten. Jeder Besuch hinterließ traurige Spuren. Es gieng so unsittlich zu, daß Graf Ulrich von Würtemberg seinem Sohne schrieb: „Frauenfleisch ist ja leichter zu überkommen, denn Kalbfleisch" und der Annalist Crusius sagte von Guttenzell: „man sollte es wieder, wie zuvor, nennen Offenhausen" — Kein Wunder! wenn der galante Bischof von Lüttich, H. Gueleler, wie Foullon in seiner Geschichte Lüttichs ad a. 1272 erzählt, stets eine Aebtissin oder Nonne zur Frau hatte, neben andern Nonnen, und einem ein Canonicat verliehe, weil er ihm seine Schwester, eine schöne Nonne, gekuppelt hatte. Bischof Gueleler rühmte sich an offener Tafel, daß ihm binnen 22 Monden — 14 Söhne gebohren seyen!

In Mannsklöstern war dasselbe lustige Leben, so, daß der Abt Herbold von Murhardt, von seinem ewigen Fik Wort: „Gueti Gott“ genannt, dem es wegen der häufigen Einkehr des Stuttgarter Hofes mit Hofkavalieren, Jägern und Hunden zu arg und zu weltlich zuging, geradezu nach Hofe fuhr: „Gueti Gott! riefer, wo sonst meine Mönche sangen, heulen Hunde und blasen Jäger — hier am Hofe ist es weit stiller“ und so blieb er am Hofe. Murhardt wimmelte von Gästen, wenn gleich der Abt die Wege um das Kloster geflissentlich im schlechtesten Zustande, und Gäste, die über drey Tage zu bleiben sich anschikten, fragen ließ: „Ob sie wüßten, warum Christus 3 Tage im Grabe geblieben?“ Verstanden sie die Frage nicht, so erklärte er sich auch wohl deutlicher.

Und nun erst die Prellereyen mit geistlichen Taxen und Ablässen — die Hexenprocesse und Inquisitionen und das Luderleben der Oberhäupter der Kirche! Mußten nicht endlich der dümmsten Welt die Augen aufgehen? Bey dem aufgeklärtern Theil des Volks waren Mönche längst verachtet, vorzüglich die Bettel-Mönche — nun sank auch ihr Ansehen beym großen Haufen, da sie so oft und so öffentlich lächerlich gemacht wurden. Selbst ihr eigener Haß und die Eifersucht der vielen Orden untereinander schadete der Möncherey so sehr, als Päpste und Gegenpäpste dem heil. Stuhl. Man hörte täglich von Aufständen gegen die Aebte, von Schlägereyen in Klöstern, und Päpste und Schirmvögte sahen es nicht ungerne, um sich einmischen zu können. Aebte waren keinen Tag sicher vor Gift, Dolch, und Augen Ausstechen, wenn sie strenge seyn wollten, und wer weis, ob die vielen

Feuersbrünste der Klöster, deren die Chroniken erwähnen, nicht Werke der Rache oder des Zwangs unzufriedener Klösterlinge gewesen sind? Mit der Einführung des stehenden Heeres verminderte sich die Neigung und die Nothwendigkeit jüngere Söhne in Klöstern unterzubringen, und als vollends gar die Sonne der eigentlichen Reformation durch die dunkeln Fenster der Klosterzellen schimmerte, da war ohnehin nicht mehr zu denken an Ordnung und Klosterzucht!

Papst Benedict XII. hatte sich bereits sehr löblich (1330—40) mit Kloster-Reformen beschäftigt — die Veräusserung der Güter verbothen, Capitel und Visitationen veranstaltet, die kostbare Kleidung, Mahlzeiten und Pagen den Aebten, und den Mönchen, die keine Aemter hatten, die Pferde untersagt, und sie, statt ihrer Handelschaft, auf Studiren hingewiesen — aber was half es? das Leben der heil. Väter zu Avignon, das 70 Jahre dauerte — das Schisma von 50 Jahren, wo immer zwey, ja drey Päpste wechselsweise sich ihre Schande aufdeckten, wechselseitig sich fluchten, und dann wieder der Christenheit ihren Seegen und ihre Dienste anboten, hatte die päpstliche Heiligkeit so ins Fallen gebracht, wie die drey Päpste deutscher Philosophie — Kant, Fichte und Schelling — die tollgewordene Philosophie der Deutschen. Dies öffnete den Layen die Augen, und wirkte zurück auf Klöster. Die Concilien zu Pisa, Costanz und Basel machten die Oberhäupter der Kirche verächtlich vor allem Volke, wie die verächtliche Rolle, die Papst Johann XXIII. zu Costanz spielte. Der heilige Vater ritt verkleidet als Postillion auf und davon, und nach seiner Gefangennehmung machten ihm die Väter der Kirchen-Versammlung sein Sün-

den-Regiſter, wo dann unter den 74 Klagpuncten — Sodomie und Pädraſtie, Unzucht mit ſeines Bruders Weibe und kleine Fornicationen vorkommen mit nicht weniger denn — 300 Nonnen!

Das Luderleben P. Alexanders VI., die kriegeriſche Wuthheit Julius II., der Leichtſinn und die Verſchwendung Leo X., und ſein ſchändlicher Ablaß-Handel, um Mittel zu dieſer Verſchwendung zu haben, vollendeten das Ganze. Selbſt Meiſter-Päpſte, wie Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. hätten das Rad der Zeit nicht mehr aufhalten können. Die Kaiſer der Deutſchen hielten es gerade nicht mehr für nothwendig, ſich zu Rom krönen zu laſſen, um Kaiſer zu heißen, und bey den Allianzen der Großen, die ſonſt heilig hießen, wenn der Papſt mit dabey war, wie einſt Deutſchland das heil. Römiſche Reich, weil S. Heiligkeit ſich für deſſen geiſtliches Oberhaupt vorzugsweiſe zu halten geruheten — glaubte man den heiligen Vater füglich entbehren zu können. Franz I. alliirte ſich lieber mit den Türken, und da das Schwerdt Pauli einmal verroſtet war, und Roſt gerne um ſich frißt, ſo wurden auch bald die Peters-Schlüſſel davon angeſteckt. Es war keine Zeit mehr mit Papſt Bonifacius VIII. den Königen zu droben, ſie behandeln zu wollen: „sicut unum Garcionem“ wie kleine Jungen!

Muthige und freye Stimmen denkender und beſſerer Menſchen hatten ſich weit und breit vernehmen laſſen. Die Fürſten, längſt des Römiſchen Jochs müde, ſahen mit deſto ungeheuchelterer Wehmuth ihre Unterthanen von der Geiſtlichkeit plündern, je rechtmäſſiger ſie ihre eigenen Anſprüche auf den Beutel der Leute hiel-

ten, und je größer ihre Bedürfnisse mit dem Luxus wurden — die Aufgeklärten sahen mit Unwillen die Sünden der geistlichen Herren gegen den heiligen Geist, und die Rechte der Vernunft unterdrückt durch Bann, Ketten und Scheiterhaufen — das Volk selbst, gedrückt vom Adel und Clerus, nahm, troz der Sitten-Rohheit jener Zeiten, Aergerniß an der schändlichen Liederlichkeit der Klöster und der höhern Geistlichkeit — überall Licht und Zunder!

Das Papstthum glich einem ungeheuern Gespenste auf dem Grabe des Römer-Reichs, umgaukelt von Kobolden, genannt Mönche und Nonnen, und die Zeit war erfüllt! die Oberhäupter der Staaten fingen an einzusehen, daß man zwar dem heiligen Alten die Füße küssen möge, si vous plait, aber daß es auch gut sey ihm — die Hände zu binden, was denn auch ein Staat um den andern that, und sich wohl befand. Die Zeit war erfüllt, und das Maaß der Sünden! die heilige Taube war zum blutgierigen Adler geworden, und das Schiff der Kirche zur wahren Seeräuber-Galeere! In diesen Zeiten entstand das Sprüchwort: „Hüte dich vor dem Hintertheile des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor der Seite des Wagens und vor allen vier Seiten des Pfaffen!“ die Britten nennen dies: the four Cautions — und sie waren, und sind noch heute unstreitig wichtiger als alle Cautelen des Juristen Stryk!

II.

Wiclef und Huß. — Gerhard Groot, oder die Geiſtlichen des gemeinſamen Lebens, und Thomas a Kempis.

Um die Zeit ungefähr, wo Papſt Gregor XI. ſein Hoflager von Avignon wieder nach Rom verlegte (1377), bewogen durch die Schwärmerin Catharina von Sienna, die wir bereits kennen, trat Wiclef zu Orford auf, wirkſamer als Boccaccio, über den man in Italien nur gelacht zu haben ſcheint. Wiclef, Profeſſor der Theologie, (1350 — 74) der über 200 Schriften ſchrieb, bewies in ſeinen Tractus duo adversus fratres mendicantes (gedruckt Engl. Orford 1608. 4.): daß alle Unordnungen der Kirche, und alles Unheil der Welt von den Bettel-Mönchen herrühre, denen er nicht weniger denn 50 Ketzereyen, und eben ſo viele Laſter vorwirft, wobey des Papſtes eben ſo wenig geſchont iſt. „Wer den Mönchen Almoſen giebt, ſpricht er, iſt im Banne — ſie ſollen arbeiten, nicht betteln — wer Klöſter ſtiftet oder hineintritt, iſt ein Kind des Teufels

— die Römiſche Kirche eine Satans-Schule, — die Dekretale ein Lügenbuch, und wer ſie ſtudirt ein Narr! Der Mönchsſtand iſt ein Stand wider die Natur, das ganze Kuttenleben ein privilegirter Müßiggang, folglich ein Polſter des Teufels; das Grab der Mönchery ſey und bleibe, und wenn man Obelisken darauf ſetzte, dennoch ein — Eſels-Grab!"

Wiclef ſprach wie Arnold von Breſcia, Kaiſer Friederich II. und andere Denker vor ihm, und Bettel-Mönche waren ihm mit Recht der größte Greuel. „Sonſt waren, ſagt er, 30,000 Studenten zu Oxford, ſeit den Bettel-Mönchen nur 6000, denn die Eltern tragen Bedenken, die Jugend ihren Verführungen auszuſetzen." Wiclef war eigends nach Rom abgeordnet worden, da der König und das Parlement damit umgiengen, den Peters-Groſchen nicht mehr zu zahlen, und lernte Rom erſt recht zu Rom kennen, wie Luther. Er ertheilte dem Volk beſſern Unterricht, als die Mönche, verwies lediglich auf das Evangelium, und überſetzte das Neue Teſtament in das Engliſche. Er wurde verketzert, von Biſchöfen wie von Mönchen verfolgt — aber die großen ſchützten ihn, und noch mehr das Volk, das ihm anhieng. So ſtarb der Mann ruhig 1387 auf ſeiner Pfarre zu Lutterworth, und konnte wohl geſchehen laſſen, wenn die Kirchenverſammlung zu Coſtanz ſeine Bücher verdammte, und ſeine Gebeine ausgraben und verbrennen ließ!

Das freye Großbrittanien ſtreute auch hier beſſern Saamen aus, und herrlich iſt des Weltprieſters Robert Longland, eines der vornehmſten Anhängers Wiclefs, Satire auf Bettel-Mönche: The vision of Pierce Plowman; auch Chaucer, der älteſte Dichter Großbrittani-

ens († 1400) hat viele beissende Stellen. Wiclef hätte wahrscheinlich schon 1350 — 70 gewirkt, was Luther 200 Jahre später wirkte, wäre damals schon Buchdruckerey erfunden, ein Melanchton ihm zur Seite gestanden, und England politisch ruhiger gewesen. Aber das Licht, das er ansteckte, verlosch darum nicht — es leuchtete hinüber über das Meer, und Wiclefs Schüler zündeten es wieder an in Böhmen. Wiclefs Meinungen wurden zur öffentlichen Meinung unter und durch Huß 1373—1415. Huß, Prediger und Rector der Universität Prag, predigte offen die Lehren des Britten, und drang in einer besondern Schrift 1413 auf Abschaffung der Mönche, heftiger als Wiclef. Er fand die Haupt-Ursache vom Verfall der Clerisey in der Vervielfältigung der Mönche!

„Mönche und Priester, sagt Huß, gleichen zwey Eifersüchtigen, welche Einer Frau gefallen wollen, oder zwey Hähnen, die nach Einer Henne trachten. Es gibt kein anderes Mittel, als entweder die Priester oder die Mönche vom Lehrstande auszuschließen, und da ist es natürlicher die letztern wegzuthun, oder lieber ganz — abzuschaffen." — Huß mischt Züge ein, die so unzüchtig sind, daß der Anstand unserer Zeit sie verbietet anzuführen. König Wenzel selbst hatte Hussitische Grundsätze, und sagte von Huß: „diese Gans (böhmisch Huß) wird mir goldne Eyer legen" — selbst seine Gemahlin Sophia gestand ihrem Bruder Herzog Ernst von Bayern, daß sie Hussens freyen Ansichten gar nicht abgeneigt sey, aber der Bruder gab ihr — eine Ohrfeige, und dann versicherte er sie, daß sie mit solchen Gesinnungen werde zum Teufel fahren!

Der faule und versoffene Kaiser Wenzel ist mit

Recht verrufen, aber wie vieles von seinem übeln Rufe mag nicht auf Rechnung des verläumderischen Clerus geben? Carl, sein frommer Vater, konnte der Stiftungen nicht satt werden, Wenzel stiftete kein einziges Kloster — der Erzbischof von Prag verklagte Huß, und Wenzel sagte: „So lange Huß wider uns Laven predigte, lachtet ihr, und wir litten es mit Geduld, jezt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden seyn.“ — Wenzel soll einen Mönch auf der Jagd erschossen, und dann behauptet haben, er habe nur ein Thier geschossen, denn Mönche wären ja im Kloster — er soll den Scharfrichter nie anders als Herr Gevatter genannt haben, so wie wir etwa einen Postknecht Schwager — er soll die Faulheit und Verstoffenheit selbst gewesen seyn — und im Kloster Beraun war es, wo er überfallen und gefänglich nach Prag geführt wurde, von wo er nackend mit einer Badmagd wieder entflohen ist. — Der Clerus sahe es schon als einen Verboten von Verworfenheit an, daß Wenzel als Kind das Bad der heiligen Taufe verunreinigte, was doch weiter nichts als ein Vorbote seyn konnte, daß — die Wäscherin etwas zu waschen bekomme. Huß war als Böhme böhmischen Studenten gewogener als den Deutschen, und diese zogen nach Leipzig, und vergaßen nie ihren Groll, der manches Scheit Holz zu seinem Scheiterhaufen mit beygetragen haben mag. So war es sicher ein Grund der Thron-Entsetzung und des Hasses der Geistlichkeit gegen Wenzel, daß er freyere Religions-Ansichten hatte, und einst äußerte: „Unter allen Gattungen von Comödianten seyen keine gefährlicher als die — Pfaffen!“

Der gelehrte, beredte und fromme Huß war kein Kaiser, und daher wurde er auf der Kirchenversamm-

lung

lung zu Costanz, Kaiserlichen Geleites ungeachtet, mit Freund Hieronymus, als Ketzer — verbrannt! Und worinn bestand ihre Ketzerey? Sie hatten die Sitten des Papstes, der Clerisey und der Mönche geschildert, wie sie waren. Sie wurden verbrannt, während der Franciscaner Petit, der Lehrer des Fürsten-Mordes, entschuldigt, vertheidigt, gerechtfertigt und beschützt wurde. Huß starb mit dem Muthe eines Martyrers, und begeistert ließ er sich lebendig braten wie eine Gans, weil er im Geiste den Schwan sahe, den man wohl ungebraten würde laufen müssen. Seine Jünger rächten den Feuertod ihres Lehrers sechs Jahre lang mit Feuer und Schwerdt, und an niemand mehr als an den Mönchen. In Hussens Zeiten las und schrieb man in Böhmen nichts als Bibeln, deren noch viele als Denkmäler aufbewahrt werden, und sie verwirrten die Köpfe der Böhmen dermaßen, daß sie wie Wölfe übereinander herfielen um des — utraque willen!

Nach Aventinus zerstörten die Hussiten über 500 Klöster in Böhmen, Oestreich, Sachsen, Franken und Bayern. Noch heute heißt da das Läuten der Bet- oder Abendglocke, welche die Bierschenken-Sitzer zum Nachhausegehen ermahnt, „der Huß aus.“ Die Kartäuser zu Augezd bey Prag mußten ihre erste Wuth aushalten, denn sie hatten viel zu Hussens Tod beygetragen, und dann fiel man über andere Klöster her, mordete, sengte und brennte, plünderte und legte alles in Asche. Pelzel zählt allein 43 böhmische Klöster, welche die Hussiten zerstörten, nachdem sie zuvor mit aller Andacht das Abendmahl genommen hatten — in beyderley Gestalten. Alle Nonnen brachten sie

zuſammen in Ein Kloſter nach Prag, und hier wurden ſie gezwungen, gleichfalls das Abendmahl zu nehmen sub utraque, was ſie nicht nur thaten, ſondern ſich auch gefallen ließen, zu einem andern Sakrament überzugehen, das ohne utraque noch weniger ſich denken läßt — zur heiligen Ehe!

Ziska, der berühmte Heerführer der Huſſiten, zerſtörte das reiche Ciſterzienſer-Kloſter Sedlitz bey Kuttenberg, das an die 500 Kutten zählte, und 114 Dörfer und Flecken beſaß. Die Kutten wurden alle aufgehängt oder verbrannt, die Bergleute von Kuttenberg aber ſtürzten auch gegen 1600 Huſſiten in den Schacht! Der Kirchhof von Sedlitz ſollte von Erde aus dem gelobten Lande ſeyn, und Wunder wirken, daher alles da begraben ſeyn wollte. Im Jahre 1318 will man allein gegen 30/m Leichen gezählt haben, die da beerdigt wurden gegen Gebühren. Luthers Lehren machten dem Poſſenſpiele ein Ende — aber 1663 ſahen die Mönche wieder ſchneeweiße Geiſter in Proceſſion und mit Fackeln, unter himmliſchen Harmonien über die Gräber ziehen, und der Gottesacker füllte ſich mit neuen Leichen, wie der Schatz der Kutten mit klingender Münze. Das ſchöne Kloſter Sedlitz, das K. Joſeph aufhob, gleicht einem Kaiſerlichen Pallaſte, und ein würdigerer Bewohner, als jene Kutten, iſt — Erzherzog Carl!

Huſſiten waren die geübteſten Krieger ihrer Zeit — gefürchtet als Krieger und Fanatiker, und zugleich verabſcheuet als Ketzer. Sie hatten eine Lieblings-Waffe, deren man ſich zuvor nie in ordentlichen Schlachten bedient hatte, den Dreſchflegel! Mit dieſer Waffe ſchlug der Huſſite ſeinen Mann mit jedem Streiche todt, oder doch betäubt zu Boden. Ob er in jeder Minute

28 — 30 solche Streiche anbringen konnte? wie Pelzel behauptet, will ich nicht behaupten, denn Menschen sind ja keine Kornhäupter, und wenn jenes möglich wäre, hätten wir gewiß längst ganze Regimenter von Dreschflegelern — aber so viel ist richtig, der Dreschflegel ist eine leichte Waffe, die der Bauer zu handhaben versteht, weil er ihrer gewohnt ist — der Dreschflegel der Bauern pflegt in besserem Zustande zu seyn, als die Flinten unserer Bürgerwachen, ist stets geladen, und kann nie — versagen. Wußten dies unsere Landstürmer nicht?

Auf jenem Concil zu Costanz, wo die Kirche aus dem Grunde reformirt werden sollte, wollte man den Anfang mit den Minoriten machen, Kaiser Sigismund aber sagte: „Wir wollen lieber mit den Majoren anfangen — was aber Schwierigkeit fand bis auf den heutigen Tag. Procopius, der würdige Nachfolger Ziska's, sprach noch soldatisch-naiver: „Wenn weder Moses, noch die Propheten, weder Christus noch seine Apostel die Mönche gestiftet haben, so wüßten sie wohl — ein Werk des Teufels und der Finsterniß sey" und in der Versammlung der hochwürdigen Väter erhob sich über diese Worte ein schallendes Gelächter. Dem Kaiser Sigismund, der halb Europa durchreiste, Länder und Kleinodien versetzte, um eine Reformation zu Stande zu bringen, allen Laven, und selbst manchem wackern Bischofe war es voller Ernst um Verbesserung der Geistlichkeit und der Kirche — nicht so dem Papste und der Ehren-Geistlichkeit — die ganze Verbesserung löste sich auf in eine läppische Vorschrift wegen der Kleidung, denn Rom war es nie recht eigentlich — um die Schafe selbst zu thun, sondern nur um ihre Wolle!

Wiclef und Huß waren mächtig hinter den Mönchen, vorzüglich den Bettel-Mönchen her — aber der wichtige und nüzliche Orden der Geistlichen des gemeinsamen Lebens, oder die Congregation der regulirten Chorherrn von Windsheim bey Zwoll wurde für die Kutten ein wahres Rattenpulver. Gerhard Groot aus Deventer, gerührt durch das wüste Leben der Clerisey und die elende Beschaffenheit der Schulen, vereinte sich mit seinen Freunden im väterlichen Hause zu gemeinschaftlichem Gebet und Arbeit, zum Kinder-Unterricht und Bücher-Abschreiben, zu mechanischen Künsten und Handarbeiten. Was sie verdienten, gehörte dem Hause; sie bettelten nicht und zogen auch nichts vom Kirchengut. Bald hatten sie mehrere Häuser, und auch weibliche Verbindungen, unter Aufsicht einer Mutter Martha, die Mädchenschulen anlegten. Der Orden zählte vor der Reformation 120 Manns- und 14 Frauen-Klöster, wenn man diese nüzliche Vereine mit jenen Namen beschimpfen will. Groot starb 1384.

Sollte man es glauben, daß Bettel-Mönche dummdreist genug waren, selbst am Costanzer Concil gegen diese Brüder des gemeinsamen Lebens aufzutreten, namentlich der Dominikaner Gradu? Gerson, das Orakel der Versammlung, widersetzte sich ihm mit Muthe: „Nur Christi Religion, sprach Gerson, verdient den Namen Religion, alle andere sind nur nachgemachte Religionen (factitias) — es ist der größte Sprach-Misbrauch, und der unleidentlichste Stolz solche angebliche Religionen (Möncherey) Zustände der Vollkommenheit zu nennen, da sich gerade die unvollkommensten Menschen darinne finden — Möncherey vor-

zugsweise Religion zu nennen, heiße Christum selbst von der Religion ausschließen.“ Grabus unverschämtes Klagliedell wurde nun zwar verbrannt, aber der geistvolle muthige Gerson getraute sich doch nicht mehr nach Paris, gieng nach Deutschland, und erst 1419 finden wir ihn wieder zu Lyon, wo er 1429 gestorben ist.

Nicolaus von Clemange, Schüler Gersons, und wie dieser, Rector zu Paris, setzte seinen Lehrer fort. In seinem kühnen Werke: „Von dem verdorbenen Zustand der Kirche,“ das er um das Jahr 1426 in der Carthause Valjouds schrieb, wohin er sich geflüchtet hatte, und wozu ihn die Bibelstelle veranlaßte: „Es ist Zeit, daß das Gericht anfange vom Hause des Herrn“ spricht: „Die Wurzel alles Uebels ist die Habsucht des Clerus. Die Päpste haben sich über alles erhoben, und da das Eigenthum Petri nicht mehr hinreichen will, so sind sie in fremde Schafställe eingebrochen, und ihre Kammer zur wahren Charybdis geworden. Sie verkaufen Anwartschaften an die unwissendsten sittenlosesten Leute, und machen dadurch die Geistlichkeit dem Volke verächtlich — sie bemächtigen sich der Einkünfte des ersten Jahres und des Nachlasses der Verstorbenen — sie drücken den Clerus mit Zehnten, um die Fürsten zu gewinnen, hindern die Visitationen und stellen überall Geldsammler auf und zwar so hartherzige Menschen, daß sie Geld aus Kieselsteinen schlagen wollen — die Cardinäle sind so übermüthig, daß die Maler nur einen Cardinal malen dürfen, wenn sie den Stolz malen wollen. Sie nennen die Bischöfe nur Bischöflein, verachten selbst Patriarchen, und denken sich gleich den Königen — sie häufen Pfründe auf Pfründe, und leben in aller Un-

zucht und Ueppigkeit. Wenn die Bischöfe habsüchtig sind, so ists noch verzeiblich, denn sie müssen ihre Stellen bezahlen, und lassen sich dann wieder bezahlen. Jagd, Spiel, Tanz, Gelage sind ihre Geschäfte, und aus den Armen ihrer Huren eilen sie zum Altar. Ihre Abwesenheit von ihren Bischofssitzen ist daher in der That für die Gemeinden besser, als ihre Anwesenheit. Eben so sind auch die Canonici ungelehrt, habsüchtig, Säufer, und so unkeusch, daß sie Kinder und Huren öffentlich im Hause halten, üppig und zänkisch — sie entfernen sich von jedem Canon, und heißen doch Canonici. Die Mönche, welche unter allen Söhnen der Kirche die vollkommensten seyn wollen, sind es gerade am wenigsten — geldgierig, unruhig, ausschweifend, herumlaufend an öffentlichen und an den unanständigsten Orten — nichts ist ihnen verhaßter, als Kloster, Lesen, Beten, Regel und Religion. Aber gerade weil sie so nach dem Irrdischen haschen, verlieren sie ihre Einkünfte. Die Bettel-Mönche, die sich am meisten rühmen, sind gerade die rechten Pharisäer, falsche Apostel, und reissende Wölfe, die äusserlich den Schein der Tugend und Armuth führen, im Innern aber gerade die wollüstigsten und üppigsten Schwelger sind. Von den Nonnen mag ich aus Schaam gar nichts sagen. — Genug! ihre Klöster sind — Huren-Nester, und ein Mädchen, wenn es den Schleyer nimmt, thut eben so viel, als wenn sie sich öffentlich zur Hure ausstellet!" So Clemangis der Franzose, — und so ohngefähr mag auch der italienische Dominikaner Savanarola, den wir oben kennen lernten, raisonnirt haben, und so auch der ehrliche Deutsche Dietrich von Niem, der

1417 zu Costanz starb, in seinen Büchern: de Schismate, und de Necessitate Reformationis!

Aus dem Orden der Brüder des gemeinsamen Lebens ging auch Thomas a Kempis (Campen) hervor, Augustiner zu Zwoll, der trefflichste Sittenlehrer seiner und der nächstfolgenden Zeit. Er ist der Verfasser eines hochberühmten Buchs, worüber viele Gelehrte, vorzüglich aber Benedictiner und Augustiner so lange gelehrt gestritten haben — des Buches: Imitatio Christi. Dieses Buch ist, nach der Bibel, vielleicht am öftesten, wenigstens 1500 mahl, gedruckt, in alle abendländische Sprachen, ja selbst in's Arabische übersetzt, und das einzige ascetische Werk des Mittel-Alters, das man noch jezt mit Vergnügen lesen kann. Thomas a Kempis (geb. 1380. † 1471.) erhebt zwar das Klosterleben, vergleicht es mit dem Salz-Meere, das alle todten Körper sogleich ans Ufer wirft, die lebenden aber nährt und zum Wachsthum fördert, und ist ein gar gewaltiger Mystiker — aber seine Nachahmung Christi war denn doch, trotz aller mönchischen Reliquien, und mönchischen Lobpreißungen der Abtödtung — das beste Erbauungsbuch vom 13—16 Jahrhundert, das die wenigsten Flecken hat. Mitten in den Zeiten mystischer und scholastischer Spitzfindigkeiten, des Schwulstes und des Aberglaubens, drang Kempis auf praktische Religion, benützet die Bibel, und spricht aus reinem warmen Herzen, und daher ging es auch wieder zu den Herzen vieler Millionen. Thomas a Kempis spricht noch heute jeden gemüthlichen Leser an, und manchmal glaubt man Seneca zu lesen!

Mysticismus hat viel Aehnliches mit Stoicismus

wenn nur nicht wieder Dinge kämen, wie in Eckartshausen viel gelesenem Buche: „Gott ist die reinste Liebe," aus dem ich mir den kräftigsten und fleischlichsten Liebesbrief zusammenzusetzen getraue, wie aus Franz von Sales Schriften, die der förmlichste Liebes-Roman zwischen Jesus und dem Menschen ist, der mystisch im Abgrunde der Liebe schmachtet und stirbt, geistig trunken und entzückend, den λογος umarmend, in dem er lebet, webet und wie Butter zerfließt, wie Siegwart auf dem Grabe seiner Marianne. Wie schlimm erst, wenn Mysticismus förmliches Kunkellehn wird! Es ist ein wahres Glück, wenn diese Schwärmerey eine Richtung nimmt, wie bey dem bekannten Obereit, der den heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus hatte, und die Mystiker lachend definirte: Menschen aus einer andern Welt, denen die jetzige ganz umgekehrt erscheint, wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!

Aus Kempis Schule gingen Graf Moriz von Spiegelberg, Lange, Agricola, Liber, Dringenberg und Hegius hervor, sechs Schüler, die das Studium der Alten in Nord-Deutschland beförderten; die drey Erstgenannten waren reich genug selbst nach Italien zu reisen, dem eigentlichen damaligen Sitze klassischer Gelehrsamkeit. Alle sechs Männer schloßen einen schönen Freundschaftsbund für ihr ganzes Leben, und dieser Bund war es, der die alte scholastische Barbarey und Mönchserey in Deutschland mächtig beleuchtete! In diesen Schul-Anstalten, deren mehrere an die 1000 Schüler zählten, wurde lateinische Literatur mit Eifer

betrieben, worauf die Griechische, in Gemeinschaft mit Mathematik und bildenden Künsten, und zulezt die Orientalische folgte, kurz eine von der bisherigen durchaus verschiedene bessere Cultur der Wissenschaften. Kutten waren jezt, da die Gelehrten nicht mehr ausschließlich dem geistlichen Stande angehörten, sondern sich zu Lehrern der Welt zu bilden suchten, so unnütz, als die geharnischten Ritter und der ganze Feudal-Adel und seine Burgen mit der Erfindung des Pulvers, mit dem stehenden Heere, und mit dem aufblühenden Bürgerstande in den Städten! Die Wieder-Auflebung der Wissenschaften der Alten war die eigentliche Morgenröthe der sogenannten Reformation!

III.

Die Satiriker.

Im 13 und 14ten Jahrhundert waren die Kinder der Klöster wahre Kinder der Finsterniß geworden, sittenloser, frecher und unwissender als je durch das böße Beyspiel Roms — die Kinder der Welt aber Kinder des Lichts, freyer und prüfender durch das Wieder-Aufleben der Litteratur der Alten. Der durch das bleyerne Joch der Geistlichkeit niedergedrückte Geist machte sich plötzlich Luft durch den Bücherdruck, und Flugschriften erweckten allerwärts das Nachdenken der Laven. Muthige Männer donnerten von den Kanzeln, andere spitzten den Federkiel, und Buchhändler und Buchdrucker befanden sich so wohl, als die Fugger beym Ablaßhandel und italienischen Wechseln, oder die Buchhändler unserer Zeit beym Sturze des Weltyrannen!

Längst schon hatten die Ritter, mit denen eigentlich die Poesie wieder erwachte, in ihren Reimereyen der Pfaffen gespottet, wie die Minnesinger —

längst schon mündlich und schriftlich die Kutten durchgehechelt, wie sie stolz und heuchlerisch in dumpfer Gefühllosigkeit hinter ihren Schmeerbäuchen herttaben — roh, persönlich, und pasquillenartig, wie es die Zeit mit sich brachte, wo man, statt eines: „Erlauben Sie gütigst oder Verzeyhen Sie" mir nichts dir nichts hinter die Ohren schlug. Freiheit und Grobheit sind Geschwisterkinder. Dann war das italienische Kleeblatt gekommen: Dante, der selbst Päpste in seine Hölle versetzte, Petrarca, Boccaccio, und selbst Poggio mit seinen facetiis. Jezt regnete es Satiren auf Klöster, Mönche und Nonnen. Alte wurden wieder ausgelegt — Bücher und Flugblätter, bald lateinisch, bald deutsch, bald allegorisch, bald geradezu — Fabeln, Todtengespräche — Possenspiele, Gassenhauer, Predigten, Schandbilder ꝛc. ꝛc. Brandts Narrenschiff — Geylers Predigten darüber — Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft, die Epistolae obscurorum virorum — Reuchlin, Hutten, Erasmus, Luther, selbst der Reineke Fuchs und Fischarts treffliche Satiren. Der Geist war längst erwacht, bevor noch Luther kam — wenn auch kein Luther gekommen wäre, hätte es brechen müßen!

Wimpheling, Priester zu Speyer, verdient vorzüglich unser Andenken noch, dessen Feder sich Kaiser Max. I. bediente, und Dietrich von Ysenburg, einer der ausgezeichnetesten Erzbischöfe von Mainz, der schon 1461 über päpstliche Anmaasungen sprach, beinahe wie Luther. Ihn unterstützte Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der mächtig hinter den ausgelassenen Mönchen zu Weissenburg und Spanheim her war, wie wir in Tritheims Spanheimer Chronik ad A. 1469

lesen können, wenn er gleich am Abend seines Lebens mit den Franciscanern zu Heidelberg fleißig betete, sang, und nach seinem lezten Wunsche 1477 in ihrem Kloster begraben wurde in der heil. Kutte! Die Clerisey ermangelte nicht mit Censur-Edicten und Bücher-Verboten zu kommen, unter denen das vom Kurfürsten Berthold von Mainz 1486 leider! oben an stehet, worauf erst die Verfinsterungs-Bulle P. Alexanders VI. 1501 folgte. Hutten klagt, daß man ihm zu Mainz verboten habe, den Tacitus drucken zu lassen (1521) und sagte den Drucker: Würdest du auch folgen, wenn der Papst Wein und Geld verböte, und ist die Buchdruckerkunst nit mehr denn Wein und Gold? der Geist war erwacht, und die schwarze Kunst siegte! Manche kleine höchst witzige Satiren dieser Zeiten sind selten geworden, und hätten weit eher zur Gedächtnißfeyer der Reformation wieder gedruckt zu werden verdient, als so viele salbaderude Gedächtnißfeyer-Producte des 31. Octobers 1817!

In Deutschland schadeten Hämmerlein und Bebel mit ihren Schwänken auf Kutten der Möncherey mehr als alles, und machten weit mehr Eindruck als der ernste und weinerliche Trithemius. Hämmerlein, Canonicus zu Zürich und Probst zu Solothurn († 1460), der die größte Privatbibliothek seiner Zeit, 700 Bände stark, besaß, und sich daher für die Mehrheit der Pfründen in Einer Person erklärte, um Bücher — kaufen zu können, sprach und schrieb am liebsten gegen die Pfaffheit. Sein Dialog gegen Bettel-Mönche (bey Goldast 19. B.) und fast alle seine selten gewordene Schriften enthalten Anecdoten und Ausfälle,

wofür aber der arme Mann schwer genug büßen mußte im Franciskaner-Kerker zu Lucern. Hämmerlein erzählt von einem Sterbenden, den ein Franciskaner fragte: Ob er dem Kloster 10 fl. vermache? „Ja — und auch den Carmeliten? Ja — und den Nonnen zu —?" „Ja" und so fort, bis endlich der Sohn den sterbenden Vater auch fragte: Soll ich den Pfaffen die Stiege hinunter werfen? „Ja" Man merkte nun, daß der Sterbende so wenig bey sich war, als jener Kranke, der das Crucifix so inbrünstig geküßt hatte, weil er es für eine Weinkanne hielt, und die Oeffnung suchte!

Hämmerlein erzählt von einem Ritter, der als Novitze eines Klosters einen Esel verkaufen sollte, dessen Fehler ehrlich dem Kaufsliebhaber angab, und seltsam den Esel wieder mit sich brachte, worüber der Abt nicht wenig fluchte, der biedere Ritter aber entgegnete: Schöne Burgen verließ ich um Gotteswillen, und sollte jetzt meine Seele beflecken für einen Kloster-Esel!" Hämmerlein spricht von Weinfässern der Klosterkeller, größer als die Cellen der Väter der Wüste, und von taumelnden Buß-Predigern, die lallend das Fasten empfehlen, und sprechen: „Wir sind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geist wohnet im Trockenen." Er weis von einem grauen Abte in den Bädern zu Baden, der sich zwey Dirnen holen ließ, und ausrief: „die verfluchten Versuchungen! gerade jezt bleiben sie aus!"

Bebel († 1516 als Professor zu Tübingen) in seinen Facetiis und Triumphus Veneris hechelt die Pfaffheit so stark als Hämmerlein, und rechnet die schwäbischen Nonnen unter die Dinge, von denen

man im Sprüchwort sage: „sie sind keine Bohne werth.“ Keine Nonne halte es für Schande, ihren Liebhaber zu haben, und selbst die allerschlimmste Folge ihrer Unzucht zöge weiter nichts nach sich, als eine kurze Entfernung, damit die keuschen Wände nicht beschrieen würden. Bebel wollte ein Nonnenkloster kennen, wo nur eine Einzige keusche Nonne gewesen sey, die nemlich noch nie ein Kind gehabt habe, und von einem Franciskaner gehört haben, daß er es mit seinen drey Gelübden so zu halten pflege: „Armuth im Bade — Gehorsam am Tische, und Keuschheit vor dem Altare!“ das Sprüchwort hatte sich längst gebildet: „Gäbe es keine Entschuldigungen, so wären Nonnen und Beguinen alle — Huren!“

Graf Eberhard hatte 1363 Muster-Nonnen aus Pforzheim kommen lassen, aber diese wurden so gequält, daß sie, nach Monatsfrist wieder abzogen, unter Flüchen, Spotten und Gelächter der verderbenen Schwestern. Nun war der Taubenschlag wieder offen. Eberhard schikte einen alten strengen Beichtvater, den plagten sie aber wieder, und legten Scherben auf die Treppen, um ihn sogleich kommen zu hören. Sie nahmen immer weniger Schwestern auf, um desto besser schwelgen zu können, und verkauften alles gegen Frucht und süße Weine. Man stekte die räutigen Schafe endlich unter in andere Klöster (1480). Unfruchtbaren Weibern, die nach dem Wildbade reisten, gab man, nach Bebel, den Rath lieber in die benachbarten Benedictiner-Klöster zu gehen, namentlich nach Hirschau, und der Kloster-Concubinat war so etwas Gewöhnliches, daß die Novitzen auf die Frage: „Ob sie schon mit

Dominabus verſehen?" erwiederten: „Nein! erſt wenn wir Domini ſeyn werden!"

Allerwärts hörte man jezt von abgeſezten oder verſezten Aebtiſſinnen und Nonnen wegen Sitten-Ausgelaſſenheit, und im Schweizer-Kloſter Engelberg wurden binnen 60 Jahren (1421—75) nicht weniger denn 6 Aebte verſtoßen wegen Verſchwendung, Liederlichkeit mit Nonnen, Faulheit und Sorgloſigkeit und wegen ewiger Roßtauſcherepen! In Frankreich war Louis XII. und ſein Cardinal Amboiſe alles Ernſts hinter den verdorbenen Klöſter her — aber es half wenig. Im Jahr 1555 mußte man ſogar erleben, daß der Franciskaner-Quardian Metz den Kaiſerlichen in die Hände zu ſpielen ſuchte, da ihm die Statthalterin der Niederlande ein Biſthum verſprochen hatte. Er mistrauete das Vertrauen des Commandanten Marſchalls Vieilleville, gewann ſeine Mönche, brachte Soldaten in Mönche verkleidet nach dem Kloſter, und wollte gerade zu Thionville ſeine lezte Maaßregel treffen, als die Verrätherey ruchbar wurde. Er wurde mit 20 Kutten zum Tode verurtheilt, und man ließ ſie den Abend vor ihrer Hinrichtung zuſammen, um ſich zu tröſten — ſtatt deſſen machten ſie ſich Vorwürfe und von Vorwürfen kam es zu Kämpfen, in denen der Quardian und vier ältere Mönche von den jüngern erſchlagen wurden — 6 der jüngſten wurden begnadigt, folglich konnten nur 10 Kutten den Galgen zieren!

Mußte da nicht wenigſtens die Satire erwachen? — Rabelais, der berühmte Pfarrer von Meudon, hatte bereits ſehr bitter geſpottet, aber weit verſchlevierter noch, als Deutſche, und ſelbſt als die Italiener Boccaccio, Pulli, Pulingenius und andere. Rabelais

scheint von seinem Zeitalter nicht ganz verstanden worden zu seyn, das sich nur an seinen niedrigkomischen Wiz hielt und an seine Zoten. Auch das war gut, und unter der Maske der Thorheit ließ die Ehren-Geistlichkeit manches Buch einpassiren, das sie sonst verbrannt hätte. Es kamen schon andere nach, die die Sache deutlicher machten und keiner sprach deutlicher als der berühmte Buchdrucker und Gelehrte H. Etienne oder Stephanus in seiner interessanten Apologie d'Herodote, wo er den Fabeln des Herodots die weit stärkern Fabeln des Papst- und Mönchthums entgegen stellte. Der arme Mann, der 1598 im Spitale zu Lyon starb, flohe nach Deutschland, als man ihn gerade zu Paris im Bildniß verbrannte, und sagte: „Es habe ihn niemals mehr gefroren, als zur Zeit, wo er wäre verbrannt worden!"

Verschiedene Päpste, vorzüglich aber Leo X., hatten die Wissenschaften groß und edel begünstigt, aber sie erregten eine solche Gährung der Geister, daß Meynungen und Sitten eine ganz neue Gestalt annahmen, alte angebetete Götzen von ihrem Throne herab in Koth stürzten, und die dreyfache Krone selbst in Angst und Noth gerieth. Niederdeutsche, die den Italienern bloße Barbaren schienen, gewöhnten die Völker das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten, Erasmus, der Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, und Marnix von St. Aldegonde! Dieser leztere wirkte mit seinem Bienenkorb der heil. Römischen Kirche (1571 holländisch, und herrlich paraphrasirt von Fischart deutsch 1580. 8), in den Niederlanden zunächst, mehr als Calvinus mit seinem ganzen Theologen-Apparate —

da-

daher der berüchtigte Jesuit Weißlinger von diesem Werkchen sagte: „dieses spitzbübische Buch ist in alle Sprachen übersetzt, so wohl hat es gefallen dem ketzerischen Ungeziefer und den prädikantischen Mistfinken!“

Die Epistolae obscurorum virorum, (im Gegensatze des Cölner Theologen Ortuinus Gratius Epistolae clarorum virorum) die Crotus, der so wenig lutherisch dachte, daß ihn Luther nur D. Kröte nannte, und Hutten (1515—16) zu Hauptverfassern haben, wurden für die Deutsche Nation, was Hudibras, Rabelais und D. Quixotte für die ihrigen waren, und mehr — eine Nationalsatire auf den Stolz, die grobe Unwissenheit und scholastische Grübeleyen der Mönche und Theologen, die Freund Reuchlin verfolgt hatten. Sie sind voll Wiz und Laune im Geschmacke der Zeit, und voll treffender einzelner Wahrheiten, die sehr viel bessern. Ihre vorzüglichste vis comica besteht zwar in dem Küchenlatein jener elenden Theologen, folglich ist das Werk nicht mehr so ganz für unsere — unlateinische Zeiten, aber es machte einst unsere Väter lachen, und das Lächerliche bereitete die ernsteste aller Revolutionen, die wir in der Geschichte des menschlichen Geistes kennen! — Das Werk enthält viele komische Anspielungen auf die Bibel — auch manche Zote — war das Lieblingsbuch des Thomas Morus und vertrat Chirurgenstelle bey Erasmus, denn beyde große Männer — lachten gerne; das allerkomischste aber ist wohl, daß die dummen Kutten lange glaubten, das Buch sey zu ihren Gunsten geschrieben, und sich wechselsweise damit — Geschenke machten, bis Leo X. den Bannstrahl schleuderte, der aber nicht mehr zündete!

Hutten, der wohl den Haupt-Antheil an dieser Satire hatte, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der weder Zeit noch Lust hatte, sich um ein Plätzgen in der schmutzigen Bürger-Welt, das wenigstens Dach und Fach und eigenen Heerd gewähret, zu kümmern, hatte bereits früher, im Hochgefühle seiner Kraft, manche Satire ausfliegen lassen, die ihn, unter glücklichern Umständen, zum Demosthenes der Deutschen hätte machen können, und da sein Reuchlin, dessen Comödie Sergius eine treffliche Satire auf Mönche und Pfaffen war, verfolgt wurde, so ergoß sich seine Galle in jenen Episteln. — Ulrich von Hutten, der Fränkische Edelmann, kämpfte mit Feder und Schwert, sein Wahlspruch war: jacta est alea, er hatte nicht, wo er das Haupt hinlegte, blieb zeitlebens sein Nemo, und damit er es auch nach seinem Tode bliebe, kam die Ausgabe der Werke des Mannes nie zu Stande, der ein Freund Sickingens, Pirkheimers, Melanchtons, Luthers ꝛc. ꝛc. war — und für Deutschlands Freiheit, Religion, und Aufklärung schrieb, litt, hungerte, und starb. Huttens Asche ruhet auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See, und während ich dahin wallfartete, saßen meine Reise-Gefährten zu den Füßen des großen Sehers — Lavaters!

Erasmus aber, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien seines Pindars — der Mann, der in der merkwürdigen Reformations-Zeit zur Mäßigung und zur glücklichen Mittelstraße rieth, und es darüber mit beyden Theilen verdarb, ist hier der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste aller Satiriker — der Lucian und Voltaire seiner Zeit. Erasmus, ein Kind der Liebe,

lebte und wirkte in Holland, Frankreich, Italien und England, am liebſten und längſten aber zu Basel, wo er auch ſtarb 1536, in den Armen ſeiner Freunde, ohne die Ceremonien der Kirche. Sein Vermögen vermachte er frommen Stiftungen: „denn mit Jahrszeiten und Seelenmeſſen wolle er die Freunde nicht plagen, dafür ſollen ſie aber eine ſorgfältige Ausgabe ſeiner Schriften veranſtalten.“ Noch ſieht man zu Basel ſein Cabinet und ſeine Reliquien, wie zu Rotterdam, ſeiner Geburtsſtadt, ſeine bronzene Ehren-Statue auf dem Markte, die der gemeine Mann nur „de latynschen Karl“ nennt, und als ſolcher mag Er auch die und da der höhern Welt erſcheinen. In England ſcheint Erasmus ſich am beſten gefallen zu haben, denn der König ſchätzte ihn, Thomas Morus war ſein Freund, und auch die ſchönen Kinder ſcheinen ihm da nicht ganz gleichgültig geweſen zu ſeyn, und die Sitte des Küſſens! Er diſputirte mit Th. Morus über die Transſubſtantiation — und da dieſer ihm ſagte: Crede quod habes, et habes Corpus Christi, ſo ſchwieg Erasmus, nahm aber des Kanzlers Pferd, das ihm dieſer nur bis an die Küſte geliehen hatte, mit ſich nach Holland, und ſchrieb dem Zürnenden: — Quod mihi nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo Cavallo: Crede quod habes et habes!

An dieſen ſeinen jovialen Freund ſchrieb er auch auf einem Ritte aus Italien das Encomium Moriae, wodurch natürlich die Mönche erbitterter werden mußten, als Morus. Die Kutten, die ſein: „hohes Latein,“ wie ſie ſeinen ſchönen reinen Styl nannten, verſtanden, behaupteten: „Erasmus habe das Ey

gelegt, das Luther ausbrütete" und haben nicht so Unrecht! Sie nannten ihn einen Vorläufer des Antichrists, einen Gotteslästerer und Ketzer; selbst einen Behemot schimpften sie ihn, was sich doppelt komisch ausnimmt, wenn man das kleine, magere, furchtsame und schwächliche Männchen vergleicht mit Hiobs stattlichem Ungeheuer! Erasmus Lob der Narrheit war einst in aller Händen, wie seine Colloquia, Adagia und Epistolae. Man irrt sehr, wenn man die Colloquia als bloßes Schulbuch ansieht, die Puffendorf mit sich führte, wie Alexander seinen Homer, und sie haben noch heute Interesse. Man lese nur die Virgo misogamos oder die Virgo poenitens, und bewundere wenigstens des Mannes Kenntniß — der Nonnenklöster! man lese die Ptochoplusii Franciscani — die Fischesser — die Wallfarten — die Leiche — die Predigt — die seraphische Exequien ꝛc. ꝛc. und staune, wie der ruheliebende Mann 1524 so zu schreiben wagte! Durch seine Ausgaben mehrerer Classicker beförderte er die Literatur der Alten, und durch seine witzigen eigenen Schriften die Sache der Wahrheit, und den Sturz der Mönscherey und des Aberglaubens!

Erasmus liebte aber die Ruhe — Otium cum dignitate, und daher haßte er Zänkereyen, und noch mehr das lutherische Fieber, wie er die Reformation nannte, denn die Wuth galligter Theologen, die ihm längst lächerlich vorkam, konnte ihn zulezt noch die Ruhe kosten, das höchste Gut des wahren Gelehrten. Er behauptete: Non idem esse Theologum esse et Sapere (epist. 403), was späterhin Friedrich der Große ein bischen allzu grob verdeutscht

hat! Man beschuldigte den Mann, der viel Umgang mit den Großen hatte, daß ihm der Cardinals-Hut vor den Augen geflimmert habe — ich glaube es kaum, wenn ich seinen Character, seine Handlungen und seine kühnen Schriften erwäge. — Der cholerische Mönch Luther konnte den Weltmann nicht leiden, und war der Meinung: „daß sein witziger und lachender Styl die Jugend abführe vom Ernst zur Leichtfertigkeit und zum Leichtsinn, der endlich der Religion selbst vergesse, und im Weltsinne dahin fahre." Luther sagt auch in seinen Tischreden: „Ein lächerlich Ding wird Erasmo seyn, daß Gott von einem armen Weibsbild soll geboh-ren seyn — ich weis es, daß er uns im Herzen ver-lacht, und ein größerer Bub und Spötter ist, denn Lucian, und darum wollt ihr ihm Feind seyn, und euch vor seinen Büchern hüten, denn er hält unsere ganze Theologia, wie Democritus d. h. für lau-ter Narrenbeidung, lacht und spottet ihrer!" — Martin! Martin! solltest du nicht hier eine kleine Lob-rede gehalten haben wider Wissen und Willen! Luther konnte den Mönch nie verleugnen, und wie vieles möchte ganz anders in der Geschichte aussehen, hätte ihn die Kutte, und sein heil. Augustin — weniger oft aus Beim geschlagen? Ich glaube es war auch Luther, der bey einer anonymen Satire ausrief: Aut Eras-mus, aut Diabolus!

Weniger lutherisch, und als Mann von Welt und Erziehung drückte sich ein Papst aus: „Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stoma-chando." Erasmus, dem es warlich nicht an Ge-lehrsamkeit fehlte, dem Aberglauben, der Mönche-y und allen Pfaffenstreichen mit philosophischen und historischen

Gründen auf den Leib zu rücken, wählte die Geißel des Lächerlichen, und so weckte er den schlummernden Zeitgeist zum Nachdenken spielend, der zu träg und stumpf gewesen wäre, gelehrte Abhandlungen zu lesen, und die ernsten Folianten und polemischen Quartanten der S. S. Theologorum. Er scherzte über das Fegefeuer: „die Pfaffen müßten es schützen, denn es wärmt ihre Küche" — er lächelte, als Luther seine Catherine beimhohlte: „Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne kommen soll — aber wie viele Antichristen müßten da nicht längst in der Welt seyn?" Er lächelte nur, während Luther mit Atheisten, Epicuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. ꝛc. und Eielenen und Eielsfürzen ꝛc. wild um sich warf, und seinem liberum Arbitrium sein servum Arbitrium auf gut Augustinisch entgegenstellte. Aber in des großen, sanften, weltgebildeten Erasmus Sinne lag dennoch eine reine sehr einfache Idee vom Christenthum, ohne Mönchs- und Theologen- — Vorurtheile. — Er spricht mit Wärme und Herzlichkeit von Religion, wie ein wackerer Mann! und haßte mit Recht scholastische Spitzfindigkeiten und theologisches Wortgezänk und Katzengebalge, das ihm nicht blos lächerlich, sondern selbst schädlich und gefährlich schien, weil darüber gar leicht das Wesen der Religion verlohren gehen könne, und auch leider! verlohren gegangen ist! Erasmus war kein kaltspottender, gemüthloser — freygeisterischer Voltaire, der durch diese Vergleichung mehr geehrt wird, als Erasmus — aber zur Martyrer-Krone hatte er eben auch keine Lust. Er jammert zwar über Rom und die höhere Welt Italiens, daß sie in Freygei-

sterey versunken sey — eine nothwendige Folge eines solchen Christenthums — gesteht aber offen, daß er in der Noth, und wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickle, dem heil. Petrus nachahmen werde!

Erasmus war ein Riese unter den Gelehrten seiner Zeit. Er konnte die Mönche nicht leiden, weil er selbst Mönch hatte seyn müssen — die Katholiken konnten ihn nicht leiden wegen seinen freyen Meinungen, und die Protestanten nicht, weil er gegen ihren Götzen Luther schrieb, der ihn doch wahrlich grob genug beleidigte, gar oft zur Unzeit den Augustiner und Dominikaner machte, und neben Erasmus steht, wie des Hauptpastor Götze Hochwürden neben Lessing! Aber dafür war mein theurer Erasmus das Orakel aller Gebildeten — Städte beschenkten ihn bey seiner Durchreise mit Wein, und Kaiser, Könige und Päpste beeiferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Päpste, Cardinäle und Fürsten wechselten Briefe mit dem Manne des Jahrhunderts. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn lieber vom Bücherschreiben und Bücher-Correctur zu leben, als an Höfen, und so starb er, arm und ohne Pfründen; während Pfründen, Inseln und Bischofsmützen auf Dummköpfe herabregneten, war er froh, wenn einige kleine Pensionen richtig bezahlt wurden. Erasmus persönliches Verdienst und die Bewunderung der Welt war sein Lohn — Adrian von Utrecht, sein Landsmann und Zeitgenosse ward Lehrer Carls V. und Papst — Erasmus in seiner Abgeschiedenheit aber der Lehrer Europens; Genie und Wissenschaften gaben ihm mehr Glanz als die Tiara Hadrian gab, und uns

und der Nachwelt ist der Nahme Erasmus mehr, als alle Päpste der Christenheit!

Wenn man Erasmus berühmten Brief an seinen Lambert Grunius (Epist. L. 24. ep. 5.) liest — und diesen Brief las Lambert Papst und Cardinälen vor — so wundert man sich über sein Glück eines natürlichen — Todes. Erst P. Paul IV. fiel es ein, die Schriften des Erasmus, Hieronymus, Cyprianus und Augustinus wegen der freyen Noten und Vorreden — verbrennen zu lassen, und die Kutten sagten von der kritischen Ausgabe des Neuen Testamentes: „Erasmus will den heiligen Geist verbessern!“ Wahrlich Erasmus hatte Glück! Laur. Valla entging dem Scheiterhaufen, weil ihn König Alphons von Neapel schützte, Rom wußte er meiden, weil er die Schenkung Constantins angegriffen hatte, zu Neapel aber sich gefallen lassen, um das Dominikaner-Kloster herum von Mönchen — mit Ruthen gepeitscht zu werden, wie die Sage ist. Die Pfeile, die er sogar gegen den Messias im Köcher zu haben vorgab, behielt er klüglich zurück. Der berühmte Anatome Vesal, der über seine Zergliederung menschlicher Leichname mit der spanischen Inquisition in Händel gerieth, kam noch ab mittelst einer Buß-Reise nach Jerusalem — aber Berquin, der am Hofe K. Franz I. lebte, und verschiedene Schriften des Erasmus übersetzte, und vielleicht für Frankreich ein Luther geworden wäre, wenn sein König ein Kurfürst von Sachsen gewesen wäre, ob ihn gleich dieser zweimal rettete, brannte das drittemal auf dem Scheiterhaufen der Sorbonne 1529 als Martyrer der Wahrheit!

In welche Menge von Händeln wurde nicht Reuchlin durch die Bettel Mönche verwickelt, weil er sich der Vernichtung Rabbinischer Bücher widersezte? Wie wurde nicht le Feru von Franciscanern verfolgt, weil er behauptete, die heil. Anna sey nur Einmal verheurathet, und die Sünderin bey Lucas, Maria Magdalena, und Maria, die Schwester Lazarus, drey verschiedene Weiber gewesen? . Mußte nicht der alte kranke Wimpheling, auf die Klagen der Mönche, nach Rom, weil er den heil. Augustin für keinen Augustiner halten wollte, und verbrannten nicht noch 1546 Pariser Dominikaner den Dolet als heimlichen Protestanten, eigentlich aber, weil er zu frey gegen die Kuttenbrut geschrieben hatte! Frey ist allerdings z. B. sein Epigramm auf ihre Weltentsagung:

— — edit eximie Pecus, bibit
non pessime, stertit sepultum crapula,
operam Veneri dat, et voluptatum asseela
est omnium. Iune est mortuum esse mundo?
aliter interpretare. Mortui sunt hercule
mundo Cucullati, quod iners terrae sunt onus,
ad rem utiles nullam, nisi ad scelus et vitium!

Mönche, Nonnen und die ganze Clerisey hatten sich einmal durch ihr Schandleben so verächtlich gemacht, daß sich selbst ungebildete Künstler über sie lustig machten. Am Strasburger Münster sahe man vor der Revolution (jezt nur noch im Kupferstich in Flögels komischer Literatur) en relief eine Sau und einen Bock, die einen Fuchs auf einer Todtenbahre tragen — ein Hündchen greift gar komisch der Sau unter den Schwanz, die sich noch komischer umsieht, und vor der Leiche geht ein Bär, mit Weih-Wedel und Weihbecken — ein Wolf mit dem Kreutze, und

ein Hase blickt gar andächtig nach der brennenden Kerze in seinen Pfötchen — ein prächtiger Hirsch liest Messe, und hinter ihm steht eine Katze mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Kopfe, worinn ganz bedächtlich ein Esel studiert! Erasmus spricht von Gemälden, die den Papst vorstellen, umgeben von Cardinälen mit Fuchsschwänzen; Luther clystiert ihn, und Bischtbümer, Prälaturen und Klöster, Kreutze, Bullen und eine Menge heiliges Zeug geben von ihm — Füchse predigen in der Kutte den Gänsen, und aus ihrer Kapuze guken Hühner und Gänse — Wölfe ertheilen Absolution, unter deren Kutten Schafe hervorblicken und ein Affe tröstet einen Sterbenden, aber indem er ihm mit der Rechten das Kreuz vorhält, greift er mit der Linken — in die Geld-Kasse!

Im Dome zu Erfurt ist oder war wenigstens ein basrelief, wo ein Mönch mit einer Nonne — ohne alle Allegorie — Beylager hält, und zu Magdeburg ein anderes, wo es etwas feiner zugeht, denn der Mönch trägt die Nonne nach dem Kloster, dessen Pforte ein Satyr öfnet, oder der Teufel. Im alten Kloster Dobberan können sich Gäste, die das Seebad gebrauchen, herrlich unterhalten mit uralten Monumenten und Grabschriften, die höchst drollig sind, und so ist auch das Gemälde, das einen Mönch vorstellt, der ein Mädchen unter seiner Kutte zu verbergen sucht; der Teufel geht mit den Worten auf ihn los: „Quid facis, frater? quid habes? Vade mecum! Am Dome zu Wetzlar sieht man ein Weib rückwärts umarmt von einer männlichen Gestalt mit Hörnern, daher das alte Sprüchwort: „Zu Wetzlar auf dem Dom, sizt der Teufel auf der Nonn!“ An

der Michaelis-Kirche zu Wien, links am Oelberge, betet ein Hase, der ein Männchen macht, gar andächtig, einen Rosenkranz an der Pfote, der nur um einige Zoll kleiner ist, denn er; die guten Wiener nehmen kein Aergerniß daran, und sagen: „der Stifter des Oelbergs sey halter ein Hase gewesen," d. h. habe Hase geheißen!

Agricola von Eisleben, dessen theologische Fehden mit dem päpstischen Luther und dem sanften humanen Melanchton samt dem Interim in Vergessenheit ruhen, lebt in der Sammlung seiner deutschen Sprüchwörter, und paraphrasirt nie naiver, als wenn er es mit der Möncherey aufnimmt: „der Teufel ist unsers Herr Gottes Affe" — Gott nahm einen Erdenkloß, bildete den Menschen und stellte ihn an die Wand mit einem Fiat — der Teufel machte ein Nachgebilde, stellte es an einen Zaun, und rief Pfuat! da ward der Mönch!" In der Schweitz spottete das erste Regierungs-Mitglied von Bern, Nicolaus Manuel so glücklich, daß viele seiner Spottlieder Volkslieder wurden, namentlich sein Bohnenlied (gegen Ablaß); daher die noch übliche Redens-Art: „das geht über das Bohnenlied!" und Papst- Clerisey- und Mönchs-Wesen gingen wahrlich über alle Bohnenlieder! Es war hohe Zeit, daß Luther seine Gewaltstreiche führte, und dem Faß den Boden einstieß, das so wenig gehalten war in Heiligung und Ehren!

Möncherey war der größte Jammer der Welt — Bettel-Möuche das wahre Hauskreuz des gemeinen Mannes, und die ganze Clerisey eine wahre Hydra geworden gegen jeden Denker, die aus 1000 Rachen Gift spie,

sobald man nur Einem zu nahe trat. Selbst die sonst so nützlichen Benedictiner hatten sich längst mißmuthig über den Bettel-Pack — über Universitäten und ihre durch eigene Schuld verlohrene Achtung in ihre reiche Zellen zurückgezogen, und die Welt sagte längst:

Sunt tria nigrorum quae vastant res monachorum
Renes et Venter, nova pocula sumpta frequenter!

Die Zeit war erfüllt, und Luther trat auf. Hutten hatte bitter gespottet — Erasmus fein und witzig — Luther der Mönch trat derber und gröber auf, was vielleicht Noth war. Luther war nicht so gelehrt, hatte weder die Welt noch die Feinheit des Erasmus, aber mehr Muth und — handelte! — Er hatte mehr vom Priester an sich und vom Mönch, als gut war, aber dafür den rauhen eisernen Character, um das Eis ein für allemal zu brechen, und war recht grob. Es lebe die göttliche Grobheit, die mit Luthers Familie nicht ausgestorben ist! Sie hat ihre Haupt-Residenz in England — in unsern Handelsstädten und selbst auf unsern philosophischen Katheder; in Frankreich dauerte sie nicht länger als die Sansculotterie auch, aber die lange Soldatenzeit war der Höflichkeit nicht günstig, und manchmal verbreitet Ein Mächtiger die Grobheit über ein ganzes Land, und manche haben schon so grobe Gesichter, daß ihnen die Höflichkeit nicht einmal läßt, wenn sie solche auch üben wollen. Luther hat ein solches Gesicht, und kannte Gehazi, dem der Prophet Elisa ausdrücklich befahl: „Gehe hin, und so dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht."

Gebari ging — was sollen nun die thun, die — reiten und fahren?

Luther hatte sich zu Rom nicht wenig über die Ausgelassenheit des Clerus geärgert, und über den Spott, der da mit dem Heiligsten getrieben wurde. — Römische Priester lasen Sieben Messen, bis er mit Einer fertig war, und riefen dem einfältigen Deutschen höhnend zu: Passa! Passa! Erasmus voll Witz und Laune machte nur lachen — Luther von mehr Tief-Gefühl und Ernst ergrimmte. Wäre Luther mehr Philosoph, und Voltaire ein bischen gründlicher, und solider, so wie Erasmus — so könnte man beyde — Luther und Erasmus die Rousseau und Voltaire am Ende des Mittel-Alters nennen. — Erasmus herrlicher lateinischer Styl rieß alles hin — der ehrliche Deutsche mußte sich erst seine rauhe Sprache bilden, und gar vieles, was uns jezt allzuderb, roh und grob scheint, war es keineswegs seiner Zeit und deutscher Nation. Luther war der rechte Mann zu rechter Zeit — alles längst vorbereitet — überall Licht und Zunder — er durfte das Feuerwerk nur anzünden, und er zündete es an, daß alle Klösterlinge — wenn sie ja ihren heiligen Mund durch den unheiligen Nahmen zu entweihen wagten, nie Luther sagten, sondern Luder!

IV.

Luther.

Luther, ein unbekannter Auguſtiner-Mönch, ſchlug 1517 in dem eben ſo unbekannten Wittenberg ſeine Theſes an gegen den Ablaß, wobey er wahrſcheinlich noch an nichts dachte, als ſich am Ablaß, an dem Prediger-Orden, und an Tetzel gelehrt zu reiben. Wer hätte damals daran gedacht, daß ein Zank zwiſchen zwey Bettel-Mönchen den Päpſtlichen Stuhl erſchüttern, und ganz Europa in Feuer und Flammen ſetzen würde? Leo X. dachte wenigſtens nicht daran, Parma, Piacenza und Ferrara lagen ihm näher, und am allernächſten Genuß und Vergnügungen? Es war ein bloßer Federkrieg, den vielleicht Cardinal Cajetan noch beygelegt hätte, wäre er nicht ſelbſt vom Prediger-Orden geweſen. — Cajetan kam lediglich mit kanoniſchen und ſcholaſtiſchen Gründen, Luther wollte bloße Bibelbeweiſe — und ſo könnten beyde noch heute zu Augsburg miteinander diſputiren, ohne ſich zu nähern — wenn nicht Luther ſelbſt appellirt hätte a Pontifice

male informato ad melius informandum. Ganz ſicherlich hätte nun Leo bey einem klügern Benehmen den Ablaßſtreit beylegen können, der durchaus noch nichts weiter war als ein Schulſtreit zwiſchen Auguſtinern und Dominikanern, wie der Streit über die unbefleckte Empfängniß zwiſchen Franciscanern und Dominikanern, oder der Gnadenſtreit zwiſchen Jeſuiten und Janſeniſten!

Der Mönch Luther, der nicht einmal den Ablaß ſelbſt, ſondern nur die Misbräuche dabey angegriffen hatte — dachte 1517 noch nicht von weitem daran, die Rechte des großen geſürchteten Oberhauptes der Kirche im mindeſten zu ſchmälern, noch weniger dachte er an Trennung. — Miltiz hatte ſich klüger als Cajetan gegen Luther benommen, wie deſſen demüthiges Schreiben voll Ehrfurcht gegen Papſt und Kirche von 1519 beweiſet, wo er zu ſchweigen verſpricht, wenn die Gegner gleichfalls ſchwiegen — aber nun kam durch D. Eck, zwiſchen deſſen Unterſchrift Luther ſtets ein R einſchob, 1520 die Bulle, die 41 ſeiner Lehrſätze als ketzeriſch verdammte und ihn bannte, und nun erſt, da man ihn reizte und bannte, ſprach er von Dekreten und erſt im Decbr. 1520 nahm der Feuerkopf Bullen und Corpus Juris Canonici und verbrannte ſie feyerlich auf dem Markte zu Wittenberg. Es war wichtig, daß der einſame Mönch Luther zuvor ſelbſt zu Rom geweſen war, und ſich überzeugt hatte, daß Päpſte — wie ſpäterhin der witzige Benedict XIV. ſagte — „den Bildſäulen des heil. Peters glichen — von ferne ſchön, in der Nähe aber Fratzen-Geſichter“ (orridi mascheroni). Die Satyriker einer Zeit überzeugten ihn noch ferner, daß Papſt und

Satan nur Eins seyen — der Papst sey Petri Nachfolger, und Christus habe bekanntlich zu Peter gesagt: „Hebe dich weg von mir Satan!“

Mit Luther gieng der satirische Tanz recht an, und alles griff nun den Päpsten an die Krone, den Pfaffen an die Bäuche, und den Mönchen an die Bettelsäcke. Luther verfolgte das Wild, das Bruder Philipp oder Melanchton, der weniger in Mönchs-Vorurtheilen steckte, aufgespürt zu haben scheint, mit roher Kraft und Macht. Polemik war damals ein Hauptheil der Theologie — und bestand meist im Schimpfen. — Eck, Emser, Cochlaeus, Witzel ꝛc. ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der cholerische Luther nach; Cochlaeus nannte er Rotzlöffel, und D. Eck nur D. Drek! Aber nicht zu verkennen ist, daß die kräftigen, lebensvollen, gemüthlichen und höchst einfachen Worte des berühmten Manns das deutsche Volk mehr als alles begeisterten, und Luthers populäre, kleine, unscheinbare Büchlein und Blätter von einer Gränze zur andern flogen. Es war auch politisch gut, denn das heilige Römische Reich wäre mit seiner gekrönten Schlafhaube, K. Fried. III. ganz eingeschlafen ohne Reformation und Türken!

Nie war noch zu deutschen Ohren die Muttersprache so verständlich und wohltönend gesprochen worden, und desto leichter fanden die neuen religiösen, moralischen und politischen Ideen Eingang in die Herzen! Luther hatte ächten altdeutschen Humor, und man stößt in seinen 24 Quartanten auf herrliche humoristische Züge, wodurch er sich zur wahren socratischen Ironie des Lebens hatte erheben können, ohne seine ewige Zanksucht und die verdammte Kutte! Zu dieser Jovialität

lität nahm er selbst seine Zuflucht, wenn er den Teufel mit der Bibel nicht los werden konnte, er gebrauchte spitze Worte — wie es in den Tischreden heißt: „lieber Teufel! ists nicht genug am Blut Christi, so bitte auch du für mich" „man muß es machen wie jene Frau, die der Teufel nicht schlafen ließ, und auf ihren Bette herum lief, wie eitel Rattenmäuse — sie streckte den A.. zum Bette heraus, ließ ihm einen (mit Züchten zu reden) und sprach: „da! Teufel hast du einen Stab, wallfarte damit nach Rom, und hohle dir Ablaß" — am allerspitzigsten und verächtlichsten behandelte er den Böpen mit den Worten: „Lieber Teufel ich hab in die Hosen gesch.... hast dus gerochen, und auch zu andern meinen Sünden in dein Register geschrieben? — hängs an Hals, und wisch's Maul dran!"

Im Geiste seiner Zeit nannte Luther die päpstlichen Dekrete und Dekretalen nie anders als Drekete und Dreketalen, und der Papst und alle Papisten waren ihm — Esel. Er wünschte nicht lange vor seinem Tode noch „daß jeder Christ, der des Papsts Wappen erblickt, daran speyen, und es mit Drek bewerfen möge, wie solches auch noch zu unsern Occupations-Zeiten mit andern Wappen der Fall gewesen ist — daß man Papst, Cardinäle und dem ganzen Gesindel als Gotteslästern die Zunge hinten zum Halse herausreissen möge, und die Zungen an Galgen nagle, der Reihe nach, wie die Siegel an den Bullen — dann möchten sie ein Concilium halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln" — er wünschte, „der Kaiser mögte sie zusammen kuppeln, und nach Lstia führen, daselbst sey ein Wässerlein, Mare Tyrrhenum genannt, das wäre das

rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mit geben, worauf ihre Kirche gebaut sey!" — So satirisirte Luther die Papisten, den Herzog von Braunschweig aber nannte er Hanswurst, und mußte sich dann gefallen lassen, ein wilder Eber, Doctor Drek Märten, Doctor Sauhund von Wittenberg ꝛc. ꝛc. zu heißen. Jesuit Weißlinger sagt von ihm, in Beziehung auf die Tischreden: „Luther ist Ceremonienmeister bey Hofe, wo man Mist lobet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Mistingen, Schmeisau oder Drekberg, so gehörte der Sau-Luther dahin." Und das — alles galt für — Satire!

Der Ablaß, der zuletzt dem Faß den Boden einstieß, gab also Luthern die erste Veranlassung zum Kampfe, der so blutig endete. Der Ablaß, der in den ersten Zeiten nichts weiter war als Nachlassung der Kirchenbußen, war schon im 12. Jahrhundert ein ungeheurer Misbrauch, und die vornehmste Rente des heil. Vaters und seiner Mönche; jezt, bey den Verschwendungen Leos X. stieg er auf den höchsten Grad der Unverschämtheit. Der oberste Seelenhirte zu Rom mit seinen 72 Cardinälen, welche die armen Fischer und Teppichmacher Jesus vorstellen wollten, war der größte Meister in der Kunst — die Schafe Christi zu scheeren, von dem unsere weltliche Pluemacher gar manches noch lernen könnten. Aber freilich scheerte er im Nahmen des Himmels — Hölle und Fegefeuer im Hintergrunde — das Fegefeuer unserer weltlichen Scheerer aber kann sich nur auf diese Welt erstrecken und wenn es gemeine Rechen-Maschinen, Staatszwacker, und Kammer-Abdecker zu arg machen, so zahlt der Unterthan sein lezes — das Fersen-Geld!

P. Bonifacius hatte doch einen herrlichen Einfall, als er 1300 das Jubiläum an die Stelle des Ablaſſes ſetzte, den man ſonſt in Paläſtina zu verdienen ſuchte, und an die Stelle der Wallfarten nach dem gelobten Lande, eine Wallfart nach dem eben ſo heiligen Rom, zu den Gräbern der Apoſtel Petrus und Paulus! Zwey Millionen Gläubiger ſollen nach Rom geſtrömt ſeyn, und zwey Prieſter Tag und Nacht die klingenden Opfer von St. Peters Altar weggeſtrichen haben mit Rechen, (cum rostris) wie die Croupiers bey Pharaobanken. Bonifacius ſcheint die Secularfeyer der alten Römer vor Augen gehabt zu haben, ſein Nachfolger Clemens VI. aber dachte an das Mosaiſche Jubeljahr, an die Kürze des Menſchenlebens und den auferbaulichen Drang religiöſer Seelen und ſetzte chriſtmildeſt das Jubeljahr herab auf 50 Jahre (1350). Dieſes Jahr fiel ſo gut und fruchtbar aus, wie unſere Weinjahre 1783 und 1811, (und ſo Gott will 1819) und daher verfiel man auf die Jahre des Welterlöſers, der ſehr glücklich für das Syſtem Roms ſein Leben nur auf 33 Jahre brachte. — 33 Jahre ſollte alſo künftig das Ziel des anadenreichen Jubiläums ſeyn. Zuletzt war man ſo übergnädig, das Jubiläum alle 25 Jahre zu feyern „quia Iniquitas abundaret, Gratia superabundaret!“ Wer noch am Steigen und an der Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts zweifelt, ſtudire nur die Geſchichte der Auflagen — unſere Vervollkommnung muß nothwendig mit dem Allererhabenſten enden — mit Nichts!

Mit Leo X. hatten die Geiſtlichen Auflagen ihren höchſten Gipfel erreicht — daher Revolution! — Wir müßen bey dieſem Papſte ein bischen weilen.

Er war aus dem Hause Medicis, dessen verschwenderischer Prachtliebe wir Wiederauflebung der Wissenschaften und Reformation verdanken. Schon als Jüngling waren nicht weiter denn 30 geistliche Pfründen auf seinen Kopf gehäuft, und er war erzogen an dem freyen Hofe seines Vaters Lorenzo; Politian war sein Erzieher, und sein Umgang griechisch gebildete geistreiche Männer. Witzige Dichter waren sein Zeitvertreib — Machiavellis freye Lustspiele wurden vor ihm gespielt, und Arioſtos eben so freye Schriften nahm er in Schutz. Mit Erasmus stand er in Briefwechsel, was beyden zur Ehre gereicht, und das theologische Studium, das andere Päpste damals trieben, kümmerte ihn so wenig, als manche Juristen das Corpus Juris. Er liebte Genuß, Vergnügen und Jagd, Pracht, Scherz und Lachen, denn er war ein Medici, und vergaß darüber — den Papst!

P. Johann XXIII., den wir oben haben kennen lernen war Coſſa, der Seeräuber. — Innocens VIII. beschenkte die Welt mit 16 Bastarden, in welcher Freygebigkeit ihm sein Nachfolger Alexander VI., der Nero unter den Päpsten, der das Gift ein Requiescat in Pace nannte, wenig nachgab, und Innocens X. ließ sich ganz von der berüchtigten Olympia leiten. — P. Julius II. lief bey großer Hitze im Hofe seines Pallaſtes in bloßen Unterhosen herum, nöthigte die Cardinäle gleiches zu thun, und machte dabey die philoſophiſche Bemerkung: „Wenn wir ſo in der Stadt umher liefen? o! unſerer Kleidung verdanken wir alles!“ Er wollte die Franciskaner, wo nicht ganz aufheben, doch ſtark reformiren, da machte ihm der Bettel-Orden ein Geſchenk mit 80/m Ducaten

und Julius ſprach: „Wer kann wider ſo viel Gewappnete!“ Er machte ſeinen Ganymed zum Cardinal, und ſagte den ſauerſehenden Cardinälen: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Papſte machtet?“ Julius III. fluchte wie ein Landsknecht, da man vergeſſen hatte einen kalten Pfau auf ſeine Tafel zu ſtellen und entſchuldigte ſich: „Was? Gott erzürnte ſich über einen Apfel, und ich ſollte nicht zürnen dürfen über einen gebratenen Pfauen?“ Papſt Alexander VI. ließ ſeine Julia Farneſe als heilige Jungfrau mahlen und ſich zu ihren Füßen. — Aber was wäre alles dies gegen die abſcheulichen Worte Leo X., wenn er ſie wirklich geſagt hätte; „Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est!“ Möglich wäre es indeſſen, wenn auch nicht erwießen, denn am Hofe Lorenzos gieng es bereits zu, wie am philoſophiſchen Hofe Friedrichs, und die italieniſchen Gelehrten am Hofe zu Florenz waren wohl ſo witzig, als die Franzoſen am Hofe zu Potsdam.

Leo X. war ziemlich gleichgültig gegen den Mönchsſtreit über den Ablaß, gleichgültiger offenbar, als einem Papſte zuſtand. Er beluſtigte ſich an der Heftigkeit beyder Partheyen, und ſagte von Luthers Angriffen, da er gerade den Lebens-Nachſtellungen einiger Cardinäle entgangen war, lachend: „Ich kann ruhig leben, die Art iſt nun dem Baume nicht mehr an die Wurzel gelegt, ſondern nur an die Zweige!“ Leo nannte den ganzen Streit: „Invidie fratesche.“ Aber der Auguſtiner-Mönch, der: „pauper et pedester“ nach Augsburg kam, gewann Zeit, und der Kurfürſt von Sachſen ließ ſich nicht irre machen durch die geweihete goldene Roſe!

Catholiken und Protestanten, ihren Luther an der Spitze, haben Leo verunglimpft — aber er war ein Mann von Geist und Kenntnissen — nur als gebohrner Fürst lebenslustiger und prachtliebender, als einem heil. Vater geziemte. Er handelte sehr folgerecht, sich in Italien nach weltlicher solider Vergrößerung umzusehen, und selbst die Christenheit gegen die Türken zu vereinen — aber freilich that er es auf italienisch. Manier. Wären die Päpste weltliche Herrn von ganz Italien geworden, was viele in petto hatten, wer weiß, ob welche nicht freywillig einer Macht entsagt hätten, über welche mancher Papst sicherlich im Stillen flößt — gelacht hat. Leo behandelte den geistlichen Sturm im Norden leicht hin — aber hätte er nicht wirklich den heiligen Geist haben müßen, um alles voraus zu sehen, was aus jenem Mönchsstreit folgte? Seine Ermunterung der Wissenschaften und Künste zeichnen ihn vor allen Päpsten, vor und nach ihm, aus, vor allen Fürsten Italiens, und auch vor allen gleichzeitigen Herrschern Europas. Die Römer nannten seine Regierung die goldene Zeit — und wir dürfen wenigstens so gut ein Zeitalter Leo X. annehmen, als ein Zeitalter Louis XIV. Jenes hat uns der Brave Roscoe gründlicher geschildert, als Voltaire das Siècle de Louis XIV. Kein Künstler trug zum Glanze von Leos Regierung mehr bey, als der Fürst der Maler — Raphael. Sein erstes Gemälde im Vatican war Attila, wie ihn Papst Leo I. aus Italien treibt — aber die Gesichtszüge des Papsts und seiner Begleiter sind die Gesichtszüge Leo X. und seiner Cardinäle, und die Züge Attilas die des Königs Louis XII, den Leo aus Italien jagte. Leo X. starb wahrscheinlich in italienischer Manier — vergiftet — und der Tod

übereilte ihn ohne die lezten Sakramente, daher der Epigrammatist:

Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
cur Leo non potuit sumere — vendiderat!

Der heilige Geist wurde über die Jünger ausgegossen in einer elenden Hütte Syriens — Leo X. goß ihn jezt aus in der Peterskirche, die wenigstens 100 Millionen Scudi verschlungen hatte. Woher diese Millionen in dem armen Rom für eine bloße Kirche? die Schaafe der ganzen Christenheit hatte Haut und Haare gelassen, und man zog sogar 1500 zu Aldingen in Wirtemberg ein Mönch Eiselin umher mit einer Schwungfeder aus den Flügeln des Erzengels Michaels, deren Berührung das beste Mittel gegen die Pest seyn sollte, und verhandelte Ablässe; sein Schatz wurde ihm im Wirthshause gestohlen, während er zechte, aber er füllte unverlegen sein Kästchen mit Heu, im Angesicht der Wirthin, und predigte, daß dieses Heu aus der Krippe Jesu, und wer es küßte, pestfrey sey. — Alles drängte sich herbey, und selbst die Wirthin küßte ihr eigen Heu, so, daß Eiselin sich nicht enthalten konnte ihr lächelnd ein — „Und auch du Schatz" zuzuflüstern!

Nach Sleidanus legte Tezel seinen Ablaßbriefen eine solche Kraft bey, daß man vollkommen Vergebung durch sie habe, selbst „si quis Virginem Matrem vitiasset aut gravidam fecisset" — eine der stärksten Redensblumen, die es geben kann, daher auch mehrere Ausgaben Sleidans zwischen die Worte virginem matrem ein kleines aut dazwischen schreiben! (l. 13. p. 208.) Aber leider! keine bloßen Redens-

blumen sind die Taxen der römischen Kanzley, wo Vater- Mutter- und Geschwister-Mord und Blutschande mit Einem Ducaten gebüßt werden konnten, und für zwölf Ducaten der Ehren-Geistlichkeit selbst erlaubt war, mit Layen und Geistlichen beliebigst Hurerey, Ehebruch und Blutschande zu treiben, und Sodomiterey mit allen Thieren! Man nannte daher diese Indulgentias — Mulgentias Melk-Briefe!

Kein Wunder! wenn Luther über den Ablaß zuerst mit sich in's Reine kam, denn hochkomischeres kenne ich einmal nichts, als die Grundlage des Ablasses: „Christus hat für die Versöhnung des Menschen mit Gott sein Blut vergossen, wovon schon ein einziger Tropfen genüget hätte, folglich ist Ueberschuß, unendlich vermehrt noch durch die Werke der Heiligen und Klöster — ein ungeheurer Schatz von Verdiensten, wozu der Statthalter Christi den Schlüssel hat, um jedem Etwas davon abzulassen und an seinen Sünden abzuschreiben. — Ist diese wahre Tollhaus-Idee nicht hochkomisch? der Federstrich, den P. Alexander VI. über die Erdkugel zog, um beyde Indien zwischen Portugall und Spanien zu theilen, ist jedoch vielleicht noch komischer — zumalen wenn man bey dem Vicarius Christi, der die Königreiche der Welt verschenkt, an den Teufel denkt, der Jesum gleichfalls alle Königreiche der Erde anbot, wenn er vor ihm niederfalle, und ihn anbete — indessen verbürgte er einen Krieg zwischen beyden Nationen. Beyde Tollhaus-Ideen sind so niederschlagend für den aufgeklärten Gottes-Verehrer, wie für den Menschenfreund,

— und den durch Prieſtertrug herabgewürdigten Menſchenverſtand ganzer langer Jahrhunderte! der Gedanke an Alt-Rom erhebt Geiſt und Gemüth — der Gedanke an Neu-Rom macht — feuerroth!

Luther ſprach alſo beſtimmt von Abſchaffung des Ablaſſes — nicht ſo von Abſchaffung der Mönche. Er glaubte zwar Prieſter mögen heurathen, aber Mönche nicht wegen ihrer feyerlichen unauflöslichen Gelübde! Luther wollte anfangs nur Verminderung der Bettelklöſter, etwa aus Zehn Eins — kein Betteln, Predigen, Beichten der Mönche, keine neue Klöſter mehr, ſondern Zurückführung der Klöſterlinge auf ihre urſprüngliche Regel. Aber die Kutten reizten ihn, und nun ſprach er 1521 von Abſchaffung der Gelübde, der Bettelſäcke und aller Klöſter und Orden, eitel Teufels-Rotten! Von Nonnen ſagt er: „Sie nennen ſich Chriſti Bräute, ja des Teufels Bräute ſind ſie, ihre Klöſter des Teufels Hurenhäuſer, und Nonnen des Teufels mit Leib und Seele. Klöſter ſind des Papſtes Vogelheerde, und die Mönche Läuſe und Flöhe, die der Teufel dem lieben Gott zum Poſſen dem Adam in Pelz geſezt hat!“

Luther ſtellte in ſeinem Buche: „Ueber Kloſter-Gelübde“ (1521) den Unwerth derſelben in das hellſte Licht mit ſeiner gewohnten Deutlichkeit. Wie kam es, daß es ſo wenig wirkte in katholiſch gebliebenen Ländern? Mönche haben Luthers Werke ſo verſchrieen, daß Katholiken ſie nicht geleſen haben, und ſchrieb nicht wieder Freund Pirkheimer, dem man mit Kloſter-Einkünften zu gewaltſam umzugehen ſchien, und

der selbst Töchter und Schwestern in Nürnberger Klöstern hatte, seine Schutzschrift für die Nonnen 1524? — Vom Augustiner Ordens-Neid gegen Tetzel, den Dominikaner, möchte ich Luther frey sprechen, wenn gleich Voltaire nicht nur, sondern selbst der ernstere Hume ihn dessen beschuldigen; denn der Ablaßkram war verhaßt und verächtlich — lange vor Luthers Thesis — aber ob der Mönch Luther es nicht bey den ersten Versuchen zur Reformation hätte bewenden lassen, wenn man ihn nicht gereizt und klüger behandelt, vorzüglich aber — wenn ihm nicht aus dem Hintergrunde eine Himmelsbraut, sein Catharinchen zugelächelt hätte? Wir sind Menschen, und wer gelebt hat, zweifelt leider! immer mehr an den reinen Principien der gepriesensten Menschenhandlungen! Er bekommt Menschenkenntniß — d. h. Unglauben an Tugend und Redlichkeit!

Luther sagt in seinem Buche über Kloster-Gelübde: „Ich hoffe ich sey so fern kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über'm Berge.“ Catherinchen stand schon am Berge! Aber sagte nicht Paulus: „Ich wollte alle wären, wie ich, aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott.“ — Und wenn diese Gabe Gottes, von den scholastischen Theologen Gratia gratis data genannt, — stark ist, wie bey dem Manne Gottes Luther, soll er sein Pfund in die Erde vergraben? Es mag in seiner Zeit ungeheuer Aufsehen gemacht haben, als mehrere Mönche aus dem Kloster traten, ein Dutzend Nonnen aus Nimitschen bey Grimma flüchteten (darunter Catherine von Bore)

unter Beyhülfe eines Torgauer Bürgers in — leeren Heringsfäßern (1523), und 16 andere aus Wittenberg im Monat Aprill, und drey aus Freyberg nachfolgten. Carlstadt und Bernhardi Probst zu Kemberg, nahmen Weiber, und so nahm denn auch Luther seine Catharine von Bore, und fand sich mit ihr „in seiner Armuth reicher denn Crösus," wie er seinem Stiefelius schrieb. Es muß den Zeitgenossen sonderbar vorgekommen seyn, einen Mönch und eine Nonne öffentlich als Mann und Frau zu sehen — heimlich war der Fall nichts weniger als neu — und daher dürfen wir es den Gegnern nicht so übel nehmen, wenn sie von dem Kätherle nicht anders sprachen, als von einer Hure, und von Luthers ehelichen Kindern nicht anders als von Bankerten!

Luther schrieb nun immer weiter, je mehr er gereizt wurde, und so gehörte er zulezt unter unsere Polygraphen, denn er schrieb 137 Schriften. So erschien in Wittenberg 1524.: „Wider die falschlichennende Geistlichen genannt Baarfüßer, und wie so viel adelicher Leiber und Seelen in St. Clara-Orden erbärmlich verderben. Die Regel der Baarfüßer ist nit das Evangelion, ist wider das Evangelion und wider Recht und Vernunft — die Regel ist nit denn Bettel Theding und ein Weltbescheißen!" — Es erschien 1528 von der falschen Bettler-Büberey — Ursach und Antwort, daß Jungfrauen das Kloster gottlich verlassen mögen — Wie man die falschen Propheten erkennen und greifen mag! — ꝛc. ꝛc.

Hör zu, Mönch, Pfaffe und Nunn
groß äßen dein Vorfahren drum
daß sie mich hätten vorgelesen
eh sie kamen in solch Wesen!

Wenn man annähm die Reformaz',
so g'schweigt man manche Klosterkatz,
die vorne leckt und hinten kratzt!

Luther ging immer weiter, er wollte nicht einmal mehr etwas von einem Concilium wissen, das eine evangelische Kirche gar nicht brauche — es würde nie etwas dabey herauskommen, bis der liebe Gott selbst eines halte am jüngsten Tage — und von Mönchen und Nonnen ging er über zu dem Manne, von dem im Grunde alles Unheil gekommen war, und zu seinen Annaten. Die Annaten — oder die Einkünfte des ersten Jahres (anno natae), welche die Bischöfe zuerst nur allein, dann aber bald die ganze Geistlichkeit den Päpsten zu zahlen hatte, und die mit den Päpsten zu Avignon, vorzüglich mit Johann XXII. zur unverschämtesten Simonie geworden waren, und zu einem Haupt-Gravamen des heil. R. Reiches, wurden nun gleichfalls von Luther angegriffen, und er sagte in seiner Kraftsprache: „Maintzer Bißthum hat bey Menschendenken fast Acht Bischofs-Mäntel aus Rom kauft, der ein jeglicher bis 30,000 fl. gestoht, ich schweige die andern unzähligen Bißthum und Prälaturen, also soll man uns deutschen Narren die Nasen schneutzen und darnach sagen: „Es sey göttliche Ordnung!" — Am meisten scheint aber die deutsche Bibel (1534), deren herrliche Uebersetzung das größte Verdienst Luthers ist, reformirt zu haben, und nebenher seine herrlichen Lieder!

Zuletzt schrieb Er noch kurz vor seinem Tode 1745 das Buch: „das Papstthum vom Teufel

gestiftet." Wenn er schon zuvor die Kirche mit der Lerche, den Papst aber mit dem Guguk verglichen hatte, der die Eyer der Kirche fresse, und dafür Cardinäle hineinsch ..... so nennet er hier den heiligen Vater einen — Gaukler — das Lekerlein zu Rom — Päpstliche Höllischkeit und Spitzbuben — ein Epicurisch Schwein, das vom Teufel hinten aus gebohren, und will, daß man ihm den Hintern küsse — einen beschissenen und farzenden Papst-Esel, vor dessen Furz sich der Kaiser fürchtet, und der alle Fürze der Esel binden, und die selbstgenen angebetet haben will, und daß man ihm noch dabey den Hintern lecke!" Nach Merhof hat der deutsche Arzt Seeger mit viel Fleiß und Experimenten einen starken Tractatum de Crepitu ventris geschrieben, aber nie herausgeben wollen ob ignobilitatem argumenti — Luther hätte ihn gewiß in's Publikum fahren lassen. — Aber lieber Luther! es war leider weniger Eseley im Spiele, als Fuchserey, wie bey den meisten Pfaffenstreichen, weniger Wind als Substanz und deine deutsche Deutlichkeit, Kraft-Ausdrücke und alle deine Rednerblumen nennen wir heutzutage — Schimpfen! und Schweinigeln!

Luther kannte durchaus keine Rücksichten, wenn es seine Meinungen galt, und fuhr über den König von England und Georg H. v. Sachsen her, wie über den Papst, schrieb gegen einen Herzog von Braunschweig: „Wider Hansworst," wie über den großen Erasmus, und über Eck wie über

Teufel ... Indessen wollen wir nicht vergessen, daß Luthers Zeit die feinen überzuckerten Redens-Arten des 19 Jahrhunderts nicht kannte — daß man bisher blos lateinisch geschimpft hatte, was weniger auffallt, und daß sich Luther erst seine Sprache bilden mußte. Gleichwohl kommt es uns vor, daß der Mann stets mit dem Teufel zu schaffen hat — und sagen konnte: „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat, ist nur ein superlativer Tropf, ich kenne ihn inn und auswendig, habe mehr als ein Maas Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen, als meine Catherine!" — Luther — sahe in einer um seinen Kopf summenden Schmeißfliege den Beelzebub, d. h. ein Herr der Fliegen und warf sein Dintenfaß nach ihm, woran Katzen, Ratten und Mause sich lustig machten, in seinem Nuß-Sacke — selbst auf dem Abtritte daß ihm der Böse keine Ruhe — aber er bediente sich mit jenen setzen Worten: „Was von oben kommt ist von Gott, was von unten ist für dich, Satanas!" Aber wer sich Jahre lang mit dem Papst und seinem ungeheuern Mönchs-Heere herumschlägt, kann der nicht leicht — Teufel zu sehen glauben? Kein Wunder, wenn Luther bey jedem Kind den Satan voraus setzte, und durch die Taufe — ausfahren ließ — aber spätere Zeiten hätten diese Mönchs-Grille selbst ausfahren lassen sollen. Luther scheint mir erst den armen Teufel recht schwarz gemacht zu haben, denn höher hinauf ist Satan unter den Engeln das, war Aesops Fuchs unter den Thieren — selten ohne komischen Zusaz. Theologen machten ihn erst zum Ideal der Bosheit, um ihr Fahre aus! unsauberer Geist! anzubringen. Der Teufel machte in Quartiersachen so wenig Umstände als die Franzosen — parirte in lezterm

Zeiten nur wenig mehr den Exorcisten, und seit den Rumfordischen Suppen-Anstalten scheint er aus Mattigkeit selbst abgegangen zu seyn!

Die Gegner und Mönche gaben es Luthern redlich wieder heim, und der komische Religionshaß dieser Zeiten machte statt des ehrlichen Bergmanns von Eisleben, zu Luthers Vater — den Teufel! Er sollte im Zeichen des Scorpions gebohren seyn, und 10 Jahre lang sein Gewissen belagert haben, wie die Griechen Troja, ehe er vollendeter Atheist wurde. Credo, quod nil credo. Religionshaß machte aus seinem jovialen Scherze: „will die halsstarrige Frau nicht, so laß dir eine Esther geben, und die Vasthi fahren, wie König Ahaseverus that" das bekannte: si non vult uxor, veniat ancilla! — gab ihm das große poculum catechisticum in die Hand, und machte den mäßigen Mann zu einem wahren Venus- und Bacchus-Bruder. Man hielt sich an die bekannten Tischreden, die sein allzu eifriger Jünger Nebenstock gesammelt hatte, wie Brocken vom Tische des Herrn — (die unendlich mehr Dogmatik und Polemik enthalten, als bons mots) — hielt sich an seine Ehe mit einer Nonne, und an die dem Landgrafen Philipp von Hessen verstattete Nebenfrau das Gretchen von Saale. Philipp, der Trienbes gewesen seyn soll, klagte Luthern, daß er seine Frau nicht lieben könne, die sich oft berausche, und daß er so oft abwesend und am Reichstage sey, wo man flott lebe — und so hatte Luther billiges Einsehen, und dispensirte. Zulezt mußte ihn noch — der Teufel holen!

Luthers eigenthümliches Talent war Verständlichkeit und Kraft des deutschen Ausdrucks, denn er bildete sei-

ne Kraftſprache nach ſeinem Character, und dieſes Talent neben ſeinem Muthe, mit dem er Licht und Piſtole in der Hand die Poltergeiſter aus der Kirche jagte, und nach Worms gieng: „und wenn daſelbſt ſo viel Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern" — in der Ueberzeugung, daß der Böſe zwar Macht habe: „an das was zwiſchen Wamms und Hoſen ſteckt — aber nicht an das kleine Beutelein, da das Pathengeld oder Ungeriſche Gold inne liegt, den Geiſt." Dieſer Muth, — neben ſeiner Freiheits- und Vaterlands Liebe, wirkte zunächſt auf Deutſche Ritter, die ihm Hülfe und Schutz boten zu einer Zeit, wo es noch mißlich ſtand. Sickingen, in dem damals die ganze Ritterſchaft einen Brutus ſahe gegen Fürſtendespotismus und Pfaffen-Uebermuth, verabſcheute alle Monche, und alle Mönchs-Verfolgungen, wie ein alter Deutſcher, und ſo auch Hutten und Schaumburg. Der Geiſt der Zeit arbeitete Luther wacker in die Hand, dem lange vorgearbeitet war, und in der Schweiz that es der Züricher Prediger Zwingli, dem Calvin die Ehre raubte, wie Americo Veſpucci dem Colombo. Noch als Mönch zu Einſiedeln hatte Zwingli den Ablaßkrämer Samſon verjagt, und die Sachen waren jezt ſo weit gekommen, daß Seine Heiligkeit Clemens VII., beſorgter als Leo und Adrian, ſich begnügen mußten auf Dathan und Abiram, auf Ananias und Sapphira, auf Huß und Hieronimus — bloß bibliſch und väterlich hinzuweiſen!

Luther brach das Eis mit Aufopferung ſeiner Ruhe, und mit Gefahr ſeines Lebens. Der wackere Ritter Fronsberg wußte, was er ſagte, als er ihm zu Worms auf die Achſel klopfte mit den Worten „Mönchlein! Mönch-

Mönchlein! Du gehst einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in der hitzigsten Schlacht nicht gethan haben! bist du auf rechtem Wege, so wird dich Gott nicht verlassen" Es ist nicht seine Schuld, was hierauf Blutiges geschahe, und auch nicht seine Schuld, wenn seine Jünger, die sich aus Dankbarkeit gerne Lutheraner nennen ließen und nannten, da stehen geblieben sind, wo Luther vor 300 Jahren stand, aus lauter — Dankbarkeit. Luther machte dem deutschen Namen und Character alle Ehre, verdient unser dankbares Andenken, und mit Recht eine Stelle im Pantheon großer Deutschen, das aber noch zu bauen ist.

Der häßlichste Zug im Character des wackern Deutschen war seine Heftigkeit und sein Verfolgungs-Geist, den er aus der Mönchs Kutte mit hinüber nahm in den protestantischen Kirchen-Rock — diesen Zug mehr Temperaments- als Herzens-Fehler, den er selbst anerkannte, entstellt seinen Character, wie sein Abgott Augustin seine Dogmatik. So nannte Er — die Schweizer Reformatoren, die in der Abendmahls-Lehre offenbar die Vernünftigern waren — Sakramentirer, schimpfte und verfolgte — so nannte er Lemnius wegen seiner Epigramme nicht nur einen ehrlosen Buben, sondern sprach auch von Kopf Abschlagen — und der Nürndergische Geistliche, der bey Austheilung des Abendmahls, in Ermanglung eines Kelchs, einen Löffel genommen, und gesagt haben soll „Nehmet hin, und trinkt, das ist der Löffel des Neuen Testaments" machte ihn zwar augenblicklich lachen — dann aber sagte er, statt sich selbst zu sagen: „Kelch oder Löffel sind sie nicht beyde

Gefäſſe in Ehren?" — „Wär' ich die Herrn von Nürnberg, der blasphemiſche Bube müßte mir ein Jahr lang in Thurm — ſolcher Löffel gehört in ein ſolch Löffel-Futteral!" Doch Luther verletzte nur Wohlſtand und Beſcheidenheit, die Pfaffheit aber die Menſchlichkeit, und bleibt einer der großen deutſchen Männer, deren ich recht viele meiner Zeit wünſchen möchte in anderer Beziehung! Ein Donnerſchlag ſoll Luther vom Corpus Juris ab zur Bibel und ins Kloſter geleitet haben, woſelbſt er aber in ſolche Schwermuth verſank, daß die Brüder ſeine Zelle aufſprengen mußten, ihn aber durch Harfe und Geſang wieder zu ſich ſelbſt brachten, wie einſt David den Saul. Luther brachte dafür dem Kloſter und der Möncherey ein Ständchen, daß alle aus dem Kloſter gelaufen, und die Kutte hinweggeworffen hätten, wenn man ſie hätte machen laſſen. Die Wirkungen der Muſik laſſen ſich nicht berechnen — wir ſind in der Akuſtik noch lange nicht ſo weit, als in der Optik, und gar viele unſerer Krankheiten ließen ſich ſicherlich durch Muſik heilen, wenn unſere Doctoren — mehr Harmonie hätten.

V.

Das theologiſche Zeit-Alter.

Schmidt, der Geſchichtſchreiber der Deutſchen, und andere mit ihm gehn offenbar zu weit, wenn ſie behaupten, daß die Reformation die Aufklärung mehr zurückgedrängt als befördert habe, und jener ſonſt ſo geiſtvolle Mann, der wenigſtens alle unſere juriſtiſchen Reichs-Geſchichtler beſchämt, ſpricht hier, wie ein Pater Merz, daher ich es ächten Evangeliſten nicht verargen kann, wenn ſie einen Pfennig beyſteuern zu dem Denkmahl, womit man zu Arnſtein, Schmidts Vaterſtädtchen, gegenwärtig beſchäftigt iſt. Aber richtig bleibt es denn doch, daß neben den Catholicismus nun ein eben ſo ſtrenger Lutheranismus trat, an die Stelle des ſich bildenden Humanismus durch Melanchton, Reuchlin und Erasmus, und durch die heiligen Reliquien der Griechen und Römer. Es war auf lange Zeit hinaus geſchehen um griechiſch-römiſche Freiheit der Meinungen! und um die Einfachheit und den geraden Menſchenſinn der Alten!

Vor Luther drückte allgemeine Verachtung den Kloſterſtand, und allgemein war man bereits einverſtanden, daß Möncherey nicht mit dem Wohle der Kirche beſtehen könne, und eine Reform in Haupt und Gliedern nöthig ſey. Jezt da Luther ſtürmte, und alles übern Haufen warf, wurden die Katholiken kopfſcheu — Kirche, Klöſter und alles halsſtarriger. Die Mönche ſelbſt fingen eine ſtrengere Zucht an, woraus wieder einige Achtung folgte, und Jeſuiten, die wahren Kinder der Reformation, ſtanden wie Felſen, die ſtärkſte Stütze der Hierarchie, und ſchlimmer, als alle Mönchs-Orden zuſammen genommen. Katholiſche Theologen wurden jezt im Puncte der Ketzerey wieder ſo ſtrenge, daß der Biſchof von Macon, der in ſeiner Leichen-Rede auf Franz I. geſagt hatte: „Wir dürfen hoffen, daß Franzens Seele gerade in Himmel geſtiegen iſt“ von der Facultät zur Verantwortung gezogen wurde von wegen des Fegefeuers! Nur mit Mühe begrief die Facultät, daß es klüger ſeyn möchte die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, da ein bedeutender Hof-Mann die Bemerkung machte: „Ich kannte den König genau, nirgendswo blieben Se. Majeſtät lange, und ſicher haben Sie geruht, durch das Fegefeuer bloß durchzupaſſieren!“

Griechiſche und Lateiniſche Claſſiker gelten jezt wieder für ketzeriſch, und Erasmus ſo gut für einen Ketzer als Luther. Die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Philoſophie erhob abermals das Haupt, und die Erziehung fiel in die Hände der Jeſuiten, und wurde zum egoiſtiſchen Monopol, das nur mit Erlaubniß der Obern geübt wurde, d. h. nur in Bezieh-

ung auf den Orden, dessen Zweck stets Herrschaft war, und sein Mittel zum Zweck — Verfinsterung. Ohne den Ehrgeiz einer weltlichen Macht, ohne den Geldgeiz der Kirche, und ohne den Eigensinn der Mönchorey hätten die Päpste die sie so nahe angehende Verbesserung wohl selbst ohne Spaltung vorgenommen, die jezt ein hitziger Mönch vornahm auf ihre Kosten. Sie suchten ihre Fehler zu verbessern durch Inquisitionen und Missionen, durch Bücher-Verbote und Jesuiten und allen möglichen Geistesdruck, und in so ferne ist es klar, daß die Reformation — Papst- und Mönchthum schlimmer machte.

Päpste änderten nur das Manöver. Die Sorglosigkeit der finstern Jahrhunderte — die Laster der Alexander, die Gewaltstreiche der Gregore, Innocente und Bonifacе ꝛc. ꝛc. konnten nicht mehr Platz finden, also traten an die Stelle List, geheime Ränke, geschmeidige Nachgiebigkeit und selbst größere Sittenstrenge und Geistes-Bildung. So bewahrten sie denn noch lange vor dem gänzlichen Fall — die Tempel der Dummheit und der Finsterniß! der Orden der Geistlichkeit glich dem Assiento-Vergleich, wie der Magus des Nordens sagte — der Pfaff trieb den einträglichsten Actienhandel, zog Prämien auf die Gefahr der Höllen, verkaufte die Erde der Kirche den Todten und wucherte mit Sünden, die er selbst erfunden hatte, und alles das hieß — Religion.

Mit der Kirchen-Trennung kehrte der Verfolgungs-Geist, der schon anfieng aus der Mode zu kommen, schröflich zurück. Luther stellte den Papst neben den Teufel, und so stellte sich nun der Papst neben Jesuiten, die das Verbrechen zur Tugend er-

hoben, sobald von Erhaltung des alten Glaubens die Rede war. Hätte Luther nicht gerade eine Nonne geheurathet, wer weis, ob man nicht dem katholischen Priester, wie dem Protestantischen, die Weihe der Natur zurückgegeben hätte vor dem Altare Hymens? Das Schikſal beſchloß ein anderes, lohnte aber von einer andern Seite mit Früchten. Protestantismus wurde die Brücke, über welche die Vernunft des neuern Europas ſchüchtern zum Ziele der Meinungs-Freiheit der Alten ſchritt, und dieſe Freyheit des Geiſtes, auf der die höhere Würde der Menſchheit und das Gefühl derſelben ruhet, iſt wieder die Grundlage höherer politiſcher Freiheit, die ſich nicht mehr als bloßes Mittel zum Zweck misbrauchen läßt, verbeſſerte Staats-Verfaſſung und verbeſſerte Staats-Verwaltung. Den ſchärfſten Lobſpruch der Reformation oder des Proteſtantismus gewährt ein Blick über Pyrenäen und Alpen, wo Geiſteskrüppel, erzeugt von Prieſtern und Mönchen, zurückſchrecken, wie nächtliche Teufels Larven — in irrdiſchen Paradieſen! und daher bange ich nicht vor dem Rückfall der Vernunft unter das Sclavenjoch Neu-Roms, troz deſſen Wieder-Erweckung der Mönche und Jeſuiten — in majorem Dei Gloriam!

Noch eine erfreuliche Erſcheinung, die uns hier zunächſt angeht, bietet die Bemerkung dar, daß jezt, nach der Reformation, die meiſten Mönchs-Orden eine vernünftigere Richtung nahmen. Luther, der Ketzer, drang zunächſt auf Jugend- und Volks-Unterricht, und ſo ſuchten ihn die Mönche nachzuahmen, wie einſt die Bettel-Orden die Waldenſer. Es entſtanden nun, wie wir ſogleich ſehen werden, neue

Orden, die sich dem Unterrichte des Volks und der Jugend-Erziehung widmeten, milden Zwecken, Armen, Kranken und Sterbenden. Sie machten sich so nützlich, als Mönche und Nonnen seyn können, und von neuem erwachte der Geist der Liebe, der der Geist Christi war.

Christenthum hat offenbar die Völker einander mehr genähert und verbunden, woraus Cultur folgen mußte — Christenthum, so verdorben es auch zu uns kam, die Barbaren entwildert, und die Sitten milder gemacht, und man fing so eben an, mit den Glaubensbothen abzurechnen und von möglichster Zurückführung auf die ältere Einfachheit zu sprechen, (die anfangs selbst Jesuiten Ernst war) als die Entdeckung neuer Welten uns wieder in die alten Zeiten zurückwarf, wo weite reiche Länder und schwache Völker die Habgierde stärkerer Eroberer reizten, und sie zerstreuten. Man hatte jezt wichtigere Dinge abzumachen, als Theologen-Zwiste, Religions- und Sitten-Verbesserungen. Der Despotismus und die Intoleranz erhoben sich wieder durch Reichthum, und die großen Entdeckungen verspäteten die Cultur der alten Welt im Grunde mehr, als die einzelnen Dinge, die der Augustiner-Mönch Luther durch seine Klosterbrille im falschen Lichte sahe, seine spätern Jünger aber mit freyern Augen hätten ansehen sollen.

Doch der erweiterte Ideen-Kreis war viel werth! die Theologen erklärten einst den Glauben an Gegenfüßler für Ketzerey, und nie wäre Amerika entdeckt worden, wenn wir bey theologischer Erdkunde geblieben wären. Das Millionenmal größere Gestirn, die Sonne, drehete sich noch heute um sein

kleines Planetchen Erde, Welt genannt, wenn es der theologischen Himmelskunde nachgegangen wäre, die sich an die Astronomie Josuas hielt und — was am allerschlimmsten wäre — die ganze Erde müßte sich auch noch, wie zuvor, drehen um die kleinen schwarzen Pünktchen, genannt — Theologen!!!

Kein Philosoph Griechenlands oder Roms stand in solchem Ansehen, als die Theologen der Reformation — Luther, Melanchton, Bucerus, Sturmius, Zwinglius, Calvinus, und wie die Männer in us weiter hießen. Schon der schlesische Edelmann, Caspar v. Schwenkfeld, Zeitgenosse Luthers, ärgerte sich darüber, wie an dem Partheyen-Namen Lutheraner, und behauptete „Luther habe uns aus Aegypten geführt durch das rothe Meer (den Bauern- und 30jährigen Krieg), aber in der Wüste sitzen lassen, statt Israel ins Gelobte Land zu bringen" Hatte der Mann so Unrecht? Höchstens könnte man ihm entgegnen: Geduld! Rom ist nicht an einem Tage gebaut und wir sind ehrliche Deutsche — Allmälig — nach und nach — Komm ich heute nicht, komm ich morgen — was lange währt, wird gut — kommt Zeit, kommt Rath — es ist noch nicht alle Tag Abend und Aufgeschoben nicht aufgehoben — Eile mit Weile — man kann nicht an einem Tage melken und Käse machen, und Constitutionen, die leichter versprochen als gemacht sind, sind warlich keine Käse. — Und haben wir nicht 4 Evente im Kalender, und erst am 5 Sonntag kommt der eigentliche Adventus? — Statt solcher und ähnlicher achtdeutscher Redens-Arten, womit wir uns noch heute unter einander trösten, wußte Luther nur zu schimpfen, Schwenkfeld galt für einen Schwärmer, den man selbst eroaulich verfolgte, sein Name wurde zum

Spitz-Nahmen, und selbst der sanfte Melanchton nannte ihn — Stinkfeld!

Wir hatten nun, nach der Reformation, zu den alten katholischen Pfaffen, gerade wie bey Kloster-Reformen, blos auch noch neue Protestantische bekommen, die, hätten sie päpstliche Macht gehabt, wahrlich so gut gesengt und gebrennt hätten, wie Päpste und Mönche. Päpste waren sie alle in nuce und jeder Dorfpfarrer! Hudibras ist meiner Meinung, wenn er die Verfolgungs- Brand- und Mord-Anstalten des Clerus gegen Andersdenkende von dem Schlächter-Handwerk der alten Opfer-Priester ableitete — diese schlachteten jedoch nur Thiere, jene aber Menschen — und von seiner Presbyterey sagt: (1. B. 3 Gesang, v. 1201 — 12.)

Im Grunde schaft Presbyterey
zum Freystaat um die Päpsteley —
ein Päpstchen wohnt in jedem Dorf,
und lebt da, wie die Laus im Schorf,
und thut so stolz auf seinem Platz,
wie Gregor oder Bonifaz!

Herrlich war die theologische Distinction: Gegen die Vernunft und über die Vernunft, „kraft solcher konnte nichts gegen die Vernunft seyn" und kraft dieser Orthodoxie und als Männer des Worts hatten sie wahrlich Antheil genug daran, daß wir Deutsche so lange hinter Italienern, Franzosen und Britten zurückgeblieben sind. Aus dieser traurigen Theologen-Periode stammt das bey jenen Nationen noch heute bestehende Vorurtheil gegen den deutschen Geist, der sie insgesamt längst in gar manchen Dingen überflügelt hat, denn Vorurtheile

dauern ſtets länger, als das, was ſie veranlaßte! Aber wir wären jenen Nationen ſicher vorausgeeilet unter den Fahnen der Humaniſten, Erasmus an der Spitze, ohne jenes theologiſche Zeitalter, und die darauf folgende Kriege! Selbſt die Toleranz unſerer Tage ging leider! ſo wenig von Theologen aus, als von Juriſten, wie es billig hätte geſchehen ſollen, um wieder gut zu machen — ſondern von ſtillen zurückgezogenen Philoſophen, und dem Odium theologicum dürfen wir ſelbſt großentheils unſere politiſche Trennung zuſchreiben, ein katholiſches, lutheriſches und reformirtes Deutſchland — die Itio in partes als Reichs-Geſez, und die zwey Sonnen am germaniſchen Himmel neben zahlloſen Sternen ohne alle — Harmonie der Sphären!

Die Repräſentanten unſerer proteſtantiſchen Zions-Wächter ſind die Oſiander und Götze zelotiſchen Angedenkens. Jene merkwürdige Theologen-Familie ſtammte von einem ehrlichen Schmidt zu Gunthenhaulen, Nahmens Hoſemann; als Gelehrte nannten ſie ſich aber Oſiander und der Gottes-Mann Andreas Oſiander in Preußen hieß der Hoſen-Aenderle, und machte es arg! Nicht weniger arg machte es in ſpätern Zeiten noch der Prieſter an der Hauptkirche Hamburgs, Götze, der ſich lieber Haupt-Paſtor nannte! — Man fängt jezt an das Ding einzuſehen, und daß wahre Amſeeligkeiten Lutheraner und Reformirte trennten, und zu bitterern Feinden machten, als Katholiken und Proteſtanten unter ſich waren. Sie haben angefangen — nach 300 Jahren — ſich zu vereinen, und Evangeliſche zu nennen — aber Katholiken

erkennen ja auch das Evangelium! — Es iſt viel Geſchrey über dieſen Nahmen und dieſe Vereinigung zum Beweiſe, daß ſie eben erſt — anfangen! Es iſt noch lange nicht allen Jüngern Luthers recht klar geworden, wie oft der herrliche wackere Deutſche in ſeiner Auguſtiner-Kutte ſteckt, wenn er im proteſtantiſchen Kirchen-Rock zu ſtecken glaubt — der hoffentlich nichts weiter iſt als eine Uniform! — und wie Mangel an Welt und höherer Philoſophie den Blick des ſonſt ſo jovialen Mannes trübten. Viele katholiſche Welt-Geiſtliche haben unter vier Augen mit mir über gewiße Dinge gelacht, worüber Proteſtantiſche ernſt werden — und mir graute vor einem nun verſtorbenen proteſtantiſchen Stadtpfarrer, der 1810 noch dem weltlichen Arm zumuthen konnte, diejenigen Bürger, die am Sonntag lieber benachbarte beſſere Dorfprediger hörten, nicht aus — den Thoren zu laſſen! Der Geiſt der Inquiſition ſcheint gebannt zu ſeyn — aber es gibt auch einen unſaubern — Conſiſtorial-Geiſt.

In der urſprünglichen Kirche war an keine Herrſcherey zu denken, folglich auch an keine Proteſtationen, und wenn wir es wieder ſo weit bringen, ſo gibt ſich der berühmte Streit über die Religions-Vereinigung von ſelbſt, die in Hinſicht der Katholiken ein Bischen mehr auf ſich hat, als in Hinſicht der Reformirten, und Stourdza komme noch gar mit griechiſchen Chriſten, und macht die Verwirrung noch größer! Wie? wenn auch noch der Mufti ſich einmiſchte? Sie iſt ſchwehr und leicht, je nachdem die Sache genommen wird — leicht bey Denkern, ſchwehr bey Sacrosanctis, und unmöglich beym Volke; aber auch glücklicher Weiſe

nichts weniger als nothwendig! Es verdrießt mich beynahe von Leibniz, daß er zehen Jahre Zeit damit verderben mogte, denn, wenn er auch über das Wesen der Religion nicht im Reinen gewesen seyn sollte, so mußte er doch einsehen, daß beyde Theile noch lange nicht reif dazu waren, es hätte denn Aristophanis Footis Vorschlag in seinen Rittern durchgehen müssen — die Wahl eines protestantischen Papstes, der den Katholiken befehle, zu seiner Religion überzutreten, die denn auch in Kraft der Bulle und der Unfehlbarkeit gehorcht hätten, und so Ein Hirt und Eine Heerde! — Auf die kürzeste und vernünftigste Art haben diese Vereinigung der katholischen und protestantischen, ja selbst der griechischen Kirche, an der die Theologen so lange vergebens gearbeitet haben, und die auch Theologen — nie zu Stande bringen werden, zu Stande gebracht drey vereinte Männer, die der Stolz unserer Zeiten sind — Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm auf dem Schlachtfelde zu Leipzig — vor Gott auf ihren Knieen!

Indessen leben wir in Zeiten, wo wir in Gottes-Nahmen den Parthey-Nahmen — Protestanten — vor der Hand noch beybehalten wollen, denn er hat etwas Angenehmes, das stets an Bewahrung des Rechts, frey und ungehindert in Erkenntniß der Wahrheit fortzuschreiten erinnert, ohne Anerkenntniß geistlicher Autoritäten, die Erbsünde der Priester, und der evangelischen Synoden so gut als der katholischen Concilien und Päpste. Mir ahnet sogar, wir würden diesen Nahmen neuerdings nöthig haben, und uns abermals

protestando verwahren müſſen — im juriſtiſchen Sinne . . Sagt nicht unſer Ruſſiſcher oder gar Wallachiſcher Hofmeiſter v. Stourdza: „la Raison humaine ne peut parvenir à se penetrer du sens divin des Ecritures, qu'autant qu'elle les medite à la Lumine de la Foi, et sous la Conduite de l'Autorité hierarchique?" — Gott gebe nur, daß es uns nicht gehe, wie den Nürnbergern, die ſtets, wenn der Abgeordnete des Burggrafen von Nürnberg oder Brandenburg anfing: „Ew. und mein Herr ꝛc. ꝛc." protestando einfielen, „Mit Nichten" und weiter nichts davon hatten, als das Sprüchwort: „Mit Nichten ſagen die Nürnberger!"

Der Kaſten-Geiſt iſt ein Unglück, und was Kaſten-Geiſt vermag, lehrt Oſtindien weit weniger anſchaulich, als Adel und Geiſtlichkeit. Wie ſanft und mild war Jeſus Lehre, und wie wild und unduldſam die Lehre von tollen Dogmen der Kirchenväter und Mönche, und ſelbſt manche der Luther und Calvine! Unvernunft und Intoleranz von beyden Seiten ſchufen die geheimen Geſellſchaften — Freymaurer, Roſenkränzer, die Anhänger des Theophrastus Paracelsus, J. Böhms, Swedenborgs, die Quietiſten unter den Fahnen Rance und Fenelons, und der weiſen Damen Guyon und Bourignon bis zu den Illuminaten — dieſen Jeſuiten der Philoſophie, die ſich dem Verfinſterungs-Syſtem der Jeſuiten des Glaubens entgegenſetzen wollten in ihrem ſchönen Traume, daß Verdienſt, Anſehen und Macht unter Menſchen nur Verdienſten gebührten, dem Talent und der Tugend! Whatever is, is right! bewährt

sich bey allen Werken Gottes in seiner Schöpfung — nur wenn man auf das Ding stößt, das sich den ersten Platz in dieser Schöpfung zugeeignet hat, steht [illegible] verlegen und kopfschüttelnd am Berge!

Der grauenvolle Religionsstreit über Bedeuten und Seyn hätte er nicht über hundert andere Dinge geführt werden mögen, die wir für wirklich halten, und doch blos bedeuten? Hans Kahlkopf (Chauvin oder Calvinus) verbrannte Servet zu Ehren der Dreyfaltigkeit, der uns mit seiner Entdeckung des Blut-Umlaufes interessanter ist, als alle Religions-Meinungen des Verbrenners und Verbrannten — Zwingli rief über die Wiedertäufer: „Qui iterum mergit, mergatur," und sie wurden ersäuft — und Beza schrieb wenigstens seinen Tractat: de haereticis a magistratu puniendis. Protestanten hatten also auch ihre Dominikaner. — Wie contrastirt nicht Luthers komische Heftigkeit mit der Sanftmuth Jesus? und wie komisch nimmt sich nicht der Haupt-Pastor Götze aus, in seinem Feuereifer für Erbsünde und Teufel, wenn er Alberti für einen Mann erklärt — ohne Erbsünde, aber dafür auch ohne allen Antheil an der Versöhnung? Wie komisch Hans Casper Lavater, der Mendelsohn zu bekehren sucht, (diese Bekehrung Mendelsons, der in meinen Jünglings-Jahren einer meiner Lieblinge war, öffnete mir zuerst die Augen über Seilers Dogmatik) — die Toleranz-Pasteten in dem paritätischen Augsburg — die Bälle, wo über Religion itio in partes entstand, und die kathegorische Erklärung reformirter Reichsstädter, von welchen Lutheraner eine Wiese kaufen wollten: „die lutheranischen Kühe sollten nie reformirtes Gras fressen!"

Nirgendswo gab es so viele und so hitzige Streitigkeiten, als unter Theologen und das ist ganz begreiflich, denn sie stritten über Dinge, die sie selbst — nicht verstanden, oft aber auch nur nicht verstehen wollten — wie wären sonst so viele Concilien nur möglich gewesen? Der Streit über die Gnade dauerte fort von Pelagius bis Jansen — ganz Holland gerieth in Noth über Arminius und Gomarus — und der ganze Streit drehte sich um ein je ne sais quoi! Das theologische Zeitalter dauerte fort bis zur amerikanischen Revolution beynahe, wo es durch das politische verdrängt wurde, und die Religion endlich aufhörte, politische Rollen zu spielen! Die Controvers-Gaußer zu Augsburg schnatterten noch in meiner Jugendzeit, und da sie ihre Controvers-Predigten meist am Palm-Sonntage hielten, so heißen sie sehr treffend „Palm-Esels-Predigten!" Grotius tadelte einst seinen Gesandtschafts-Prediger zu Paris wegen einer solchen Predigt, und dieser sagte: „Wollen Ew. Excellenz dem heil. Geist das Maul stopfen?" Noch lange nach Grotius Zeiten correspondirten Fürsten miteinander über theologische Gegenstände, fertigten Gebete, Lieder und Glaubensbekenntnisse — die zum Theil J. C. v. Moser in sein Patriotisches Archiv aufzunehmen beliebte — schrieben die Predigten nach, und die elendesten Postillen wurden gebunden in Samt und Seide, beschlagen mit Gold und Silber. Alle Schwarz-Röcke hatten das Ansehen — kleiner Propheten!

Luther sagte: „Alle Christen sind Priester — Weihe, Geistlichkeit, heiliger Stand nur

Larven — sie sollen ihres Amtes warten, das ihnen befohlen ist, wie ein Bürgermeister auch ꝛc. ꝛc.“ so sprach Luther — ich hätte ihn aber späterhin nicht mehr daran erinnern wollen, als er sich z. B. über gerichtliche Testaments-Formalitäten hinwegsetzte, weil er — der Notarius Gottes sey! Nach 150 Jahren sprach Thomasius zu Halle ihm jene Worte nach, und da fielen die schwarzen Herren nicht übel her über den höllischen Freygeist! Durchaus wollten sie nicht Diener des Staates — sondern Diener des Wortes, Gottesdiener seyn, und ein heiliger Orden, wie Braminen. Unsere Fürsten selbst waren hierüber gar nicht im Reinen, und hatten im vorigen Jahrhundert offenbar noch Etwas vom remedio animae im Sinne, wenn sie im kleinsten Dörfchen, das besser Filial geblieben wäre, eine magere Pfarre stifteten, oder einen Hofprediger mitten hineinsetzten ins — Kirchenschmalz! Und so kam es denn, daß die schwarzen Männer gleich den Mönchen so ernst einherschritten, unter dem Schuz ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, als ob sie unmittelbar vor dem Throne Gottes stünden, und Erbarmen und Verzeihung herabflehten für ihre sündigen Schafe — sie schienen mehr Intelligenzen zu seyn als Menschen, und getrauten sich so wenig zu lachen, als die Großen dieser Zeit, deren Meinung auf Chesterfield fortgeerbt haben muß, der da sagte: „Nichts ist unanständiger für eine Person von Stande als lachen — es ist so gemein, jeder Mensch kann ja lachen!“ Geschäftsmänner, die den Großen am nächsten stehen, glaubten nachmachen zu müssen, und fingen nun an, mit gleicher Abgemessenheit

sich

ſich zu bewegen, mit ſtetem Ausdruck der Feyerlichkeit, des Geheimniſſes und der Wichtigkeit — ſo finſter wie ein verlohrner Prozeß. Geſchäfte, die einem im Kopfe herumgehen, machen allerdings ernſt — aber bey gar vielen rührte die Finſterniß ihres äuſſern Menſchen vom Innern her, denn Ideen-Helle und erweiterter Geſichtskreiß — eine gewiße geiſtige Höhe macht — lachenden Geiſtes. Sie aber erhoben ſich nie über ihren Geſichtskreiß, ſo leicht dies auch geweſen wäre in ihren ſpannenlangen Duodez-Monarchien. Gewiße Geheime — waren nur halbe Perſonalitäten, hielten ſich aber für Anderthalbe, und bewegten ſich langſam oder gar nicht, wie alles Große und Gewichtige, die Sonne, die Großen des Orients — die Seekrabben und Seeſchildkröten. Kinder lieſen einſt auf und davon, wenn jene Männer ſich die Straße herauf bewegten — aber Erwachſene dürfen nicht immer der Natur folgen, wie die Kinder! Eine gewiße Gravität iſt Leuten ohne innern Gehalt ſo nothwendig als Inſecten, die keine Knochen haben, die harte äußere Haut oder Schaale!

Gott ſey gedankt! daß das theologiſche Zeit-Alter vorüber iſt, wo man gegen Vernunft und Sinne und gegen alles declamirte, was man aus der Natur herleiten wollte, und die Leute mit den Naſen ſtieß auf Gnade und blinden Glauben — wo der giftigſte Haß den Namen Odium theologicum mit Recht führte, und die Herrn ſelbſt ſich die Schrift auslegten, wie Barbier und Schulmeiſter. Dieſer nahm auch den zweiten Backenſtreich geduldig hin, nach Vorſchrift des Evangeliums, dann aber prügelte er den Barbier mit den evangeliſchen Worten durch: „Mit

dem Maaße, mit dem du mißest, sollst du wieder gemessen werden" der Laye, der gewaltsame Hände an einen Gesalbten legte, selbst wenn dieser der Angreifer war, konnte es nur thun suadente diabolo. Das Canonische Recht spricht über ihn das Anathema, daher, nach Lancellot, ein solcher Frevler excipirte „er habe den unverschämten Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua!

Gerechter Himmel, was hatten nicht die wackern Männer, die Licht schufen, auszustehen von dem verfinsterten Geiste der sogenannten Geistlichkeit, deren Unsinn Sacrosancta Theologia hieß! Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und daher wäre es möglich, daß künftige Jahrhunderte ihr denselben Platz anweisen, den wir der Astrologie, der Alchymie und Magie bereits angewiesen haben. Ars longa, vita brevis. — Während sich die Wissenschaften auf der einen Seite erweitern, werden wir sie auf der andern abkürzen müssen, um Zeit zu gewinnen — und manche taube Nuß wegwerfen. Es ließe sich schon jetzt manche taube Nuß angeben, aber die Nuß-Liebhaber — — ich schweige. Theologie ist nicht die Religion, und höchstens ein Wartthurm, der nach dem unbekannten Lande zeigt — aber machten Theologen nicht förmliche Landkarten davon, gründlicher als unsere Mond-Landkarten? sprachen sie nicht von Jenseits, als ob sie vor ihrer Menschwerdung da gewesen wären? und zerlegten sie nicht die Gottheit, wie Newton das Licht, und Haller einen Cadaver? Der Philosoph weiß weiter nichts, als: „Es ist ein Gott, und betet an!" —

Oft sieht sich der Literator nach Verzeichnissen von alten Künstlern, Mathematikern, Technologen und Erfindern um in den Chroniken — er findet nichts — selten aber fehlen die gerauesten Listen von den Lehrern des Wortes und selbst ihren Küstern! — Aus diesen Zeiten mögen dann auch die Namen Theologen — Gottes-Gelehrte, imponirend, wie Blutschuld — Blutschande — Majestäts-Verbrechen ꝛc. ꝛc. berühren, die wir billig einmal aufgeben, und dafür Religions-Lehrer — Volks- oder Sitten-Lehrer gebrauchen sollten. — Dieser beynahe blasphemisch klingende Ausdruck entstand offenbar in jenen Mönchszeiten, wo der schwache Mensch sich gar bescheiden, für ein Ebenbild Gottes, der Priester sich aber für einen Stellvertreter Gottes hielt, und man zwischen heiligen und profanen Schriften unterschied, wie die Spanier noch heute ihre Geistes-Producte in divinas und humanas eintheilen, und daher so wenig humanas haben. Von jenen Zeiten her mögen denn auch noch die Prediger in Holland Domini — in Frankreich Ministres, und in England gar Divines heißen. Bitten nennen sie jedoch auch wieder scherzweise, wegen der Zölle am Ein- und Ausgang des Lebens — Turnpikemen „Schlagbaum-Männer!“

Preiß und Dank den Denkern, die Licht schufen — sie verdienen Altäre — aber auch die Berliner Nicolaiten verdienen sie, und die Allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat und der von ihm zerstörte Dianen-Tempel zu Ephesus. Der freygeisterische Gibbon nennt philosophische Theologen: „Stranges Centaures“ —

wir Deutsche haben solche, und wollen sie ehren. Wenn wir weiter sind als Britten in der „true Gospel Philosophy," so verdanken wir es jenen Mannern, und uns bleibt nur noch der Wunsch: Möchte uns doch eine Neue allgemeine deutsche Bibliothek auch noch so weit bringen, als Britten sind — in politicis! Die Gesellschaft und der Staat sind schon ziemlich alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und der Staaten kaum der Wege entwachsen — kaum, daß die Britten politische Schriftsteller haben, wir Deutsche haben nur — Statistiker und Juristen. Im alten Rom mußte die Jugend die XII. Tafeln auswendig lernen, wie wir die zwey Gesetz-Tafeln Moses oder die X. Gebote — wann werden wir politische Catechismen haben, die uns so nahe angehen, als religiöse? Wie wichtig und nützlich wären sie jetzt unsern Repräsentanten! Oder halten wir unsere Rechts-Catechismen für politische Catechismen! Wann wird einem deutschen Newton der Apfel der Politik auf die Nase fallen? bis jetzt fielen die meisten daneben, und einige so grob auf die Nasen, daß ich es ganz begreiflich finde, daß man nicht weiter nachdenken mochte. Schon zuviel Schneutzen macht Nasenbluten!

VI.

Harte Zeiten für die Klöſter.

In Deutſchland gab es in den Ländern, die man Sachſen nennt, ohngefähr 150 Klöſter, und das ärmſte unter allen, Wittenberg, hatte den Mann genährt, der der Mönchserey die tödtlichſte Wunde verſetzte. Dieſe Klöſter wurden jezt aufgehoben, und Heſſen, Braunſchweig, Brandenburg, Nürnberg, Hamburg und Lübek folgten nach; bald auch Wirtemberg, Baden, Ansbach, Hohenlohe ꝛc. ꝛc. Es war ein Beweis der hellen Einſichten der Reichsſtädte, wie ihres Wohlſtandes, daß vorzüglich ſie den neuern Grundſätzen der Reformation huldigten, wenn man gleich in ſpätern Zeiten über ſie am meiſten zu lachen pflegte!

Man änderte die Klöſter in milde Stiftungen um, ließ ſie ganz eingehen, oder ausſterben, beſoldete Pfarrer und Schullehrer von den Einkünften derſelben, oder ſtiftete Spitäler, wie Heſſen die Spitäler Haina

und Hofheim stiftete, und die Universität Marburg. Ansbach gründete die berühmte Fürstenschule Heilsbronn, und Wirtemberg seine noch berühmtere Klosterschulen und lutherische Prälaturen. In Besolds Buche: Documenta rediviva Monast. Wirtenb. Tub. 1636. 4. findet sich alles gesammelt, was die Wirtembergischen Klöster: Adelberg, Herrnalb, Alpirspach, Anhausen, Bebenhausen, Denkendorf, Hirschau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murhardt, Blaubeuren und Herbrechtingen betrift, „woraus ein jeder unpassionirter uno intuitu findet, wasmaßen selbige dem h. R. Reich ohne Mittel subjiciert, also den Rechten und hochverpönten Reichssatzungen entgegen die uralt katholische Religion eingestellet, und an dero Statt die lutherische Secte gewaltthätig aufgeführt worden." Besold schrieb, wie man sieht, Deo propitio et inviet Imp. Ferd. II. a. III. Aber hätten wir nur über jeden deutschen Staat ein a Besold — um wie viel leichter wäre dann der Geist der Mönchereу abzuziehen!

Im Ganzen ging man bey Aufhebung der Klöster ziemlich unnöthig und wohlthätig zu Werke. In Bayern spukte es gewaltig, und im Oestreichischen waren vielleicht mehr Protestanten als Katholiken ... Deutschland wäre höchstwahrscheinlich ganz protestantisch ohne Jesuiten. Selbst in Frankreich sahe es schon aus, und wäre Franz I., der anfangs den Melanchton zu sich berief, übergetreten, wie sein Nachbar jenseits des Canals, K. Heinrich VIII., so wäre höchstwahrscheinlich auch ganz Frankreich protestantisch geworden.

Am weitesten ging wohl der Hoch- und Deutschmeister, Albrecht von Brandenburg, der auf

einer Reise nach Deutschland Luthern persönlich hatte kennen lernen. Dieser rieth ihm Ordenskleid und Regel abzuwerfen, zu heurathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln; Albrecht lächelte, als ob ihm diese Ideen nicht ganz fremde wären. Er steckte sich hinter Luthers Unwerth der Gelübde, und verwandelte 1525 wirklich sein ganzes geistliches Ordens-Land Preußen in ein Erzherzogthum, mit umgeformter Regierung und Religion. Es war das erste böse Beyspiel von Säcularisation, wobey alle geistliche Stifter mächtig die Ohren spitzten! Luther hatte in einem eigenen Schreiben die ganze deutsche Ordens-Verfassung für „eine monströse, abscheuliche, hermaphroditische, weder weltliche noch geistliche Verfassung" erklärt, und wer wird es dem deutschen Ordens-Ritter de Wal, dem ausführlichsten und neuesten Geschichtschreiber des Ordens, (VIII. Vol. 1784—90. 8.) verargen, wenn er dieses Schreiben „Modele d'Extravagance" nennt? Walter v. Cronberg, der Nachfolger Albrechts im Orden, ließ seinen Jammer noch naiver aus, und ließ Thaler schlagen (1528) mit der Innschrift: „Es bleibt im Gedächtniß" (d. h. Preußen), was sich Preußen konnte gefallen lassen, und was denjenigen vermuthlich am besten im Gedächtniß blieb, die diese Thaler bekamen!

Albrecht gelang sein Wagestück — nicht so dem Erzbischof und Kurfürsten von Cöln, Gebhard, der 1583 nachmachen wollte, sich mit seiner geliebten Agnes v. Mansfeld trauen ließ, aber mit Hülfe der Spanier sein Erzstift auf immer räumen mußte — man ließ ihm nichts als seine Frau. Ohne den so-

genannten geiſtlichen Vorbehalt im Religionsfrieden 1555, vermöge deſſen geiſtliche Fürſten durch Religions-Veränderung ihrer Pfründen verluſtig gehen ſollten, hätten gar viele deutſche Fürſt-Biſchöfe Albrechts und Gebhardts Beyſpielen gefolgt, und dann hätte am Raſtatter Congreß nie von der zweyten beliebten Friedens-Baſis — von Secularisation geſprochen werden können! Ohne Reformation gäbe es auch kein Königreich Preußen — kein Königreich der Niederlande, und auch kein freyes Nord-Amerika, wo jezt ein verjüngtes Europa aufblüht! Die Folgen moraliſcher Revolutionen laſſen ſich nicht berechnen — nicht einmal die moraliſchen Folgen eines Buches — wer wollte es wagen, ſchon jezt wagen, von den Folgen der großen Revolution zu ſprechen, die wir erlebten?

Die nächſte höchſt traurige Folge der Reformation aber war der Bauernkrieg, wo es am meiſten über Klöſter berging, und manche Landesherren ſich's gerne gefallen ließen, daß die Bauern ſie des allzuverrufenen Geſchäfts überhoben, die Mönche verſprengten und die Klöſter abbrannten. Sie zogen nun die Güter an ſich, und nicht immer ad pias causas, worüber Luther in Sachſen klagte. Luthers Lehre und Volksſchriften waren aber unſchuldig an den Greueln des Bauernkriegs. Die wüthendſten Rebellen ſind ſtets unterdrückte Religionsſecten geweſen, denn ſie halten ihre Sache für heilig und gerecht — für Gottesſache, und ſind daher taub gegen die Sache der Menſchheit! Th. Münzer war Schwärmer, und Pfeiffer noch ſchlimmer, denn er war ein ausgetretener Prämonſtratenſer, dem die Beute

seines ersten Zugs im Eichsfelde so behagte, daß er nun erst recht lüstern war nach Schlössern und Klöstern. — So waren schon die Paulicianer Ost-Roms — dann die Hussiten Böhmens und auch die Calvinisten Frankreichs, und daher graut dem geraden Menschen-Verstand vor Religionsschwärmerey, und vor jeder Verbindung des Schwerdts mit dem Koran und der Bibel!

Deutsche Bauern nahmen die evangelische Freiheit wie die Schweizerbauern sie auch genommen hatten; die zwölf Artikel aber, die sie den Fürsten vorlegten, lassen sich hören. Die meiste Schuld des Unfuges lastet denn doch auf dem sittenlosen Leben des Clerus, und dem Drucke des Adels; denn die meisten Aufstände entstanden in geistlichen Ländern, zu Kempten, Speyer, Würzburg, Mainz, und dann in Schwaben, Franken und jenseits des Rheins, wo die unmittelbare Ritterschaft hauste! Die Losung des sogenannten Bundschuhes — ein neuer Beweis — war: „Was ist nun für ein Wesen, wir mögen von Pfaffen nicht genesen." Ein anderes Witzwort war zu dieser Zeit gleichfalls gäng und gäbe, das ich meiner Zeit in's Gedächtniß zu rufen nicht für überflüssig halte: „Alles Unglück beginnt in nomine Domini" so beginnen nämlich — Päpstliche Bullen!

In den Burgen der Ritter, wenn sie auch nicht zu fest und zu gut vertheidigt gewesen wären, fanden die Bauern weit weniger Vorräthe, als in Klöstern daher gingen sie lieber auf diese los, und nie war Mangel bey diesen schwärmerischen Rotten, ob sie gleich alle Tage Kirchweihe hielten. — Der Ritter blieb

meist, wo er war, weniger furchtsam, als die Kutte, beschwur auch wohl die zwölf Artikel, und fand sich ab — Mönche und Nonnen aber flohen, und so hausten die Bauern in den Klöstern, wie die Republikaner unserer Zeit in Schlössern, deren Besitzer emigrirten. Sie zerstörten weit mehr Klöster als Schlösser, und leider! mit ihnen manchen Schatz der Literatur. So verheerten sie die grossen und reichen Abteyen in Schwaben: Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murrhardt und Hirschau, und in Frankenland an die 200 Klöster und Schlösser, deren Nahmen Gnodelius verzeichnet hat. Noch heute heißt es von einem zerstörten Schloß oder Kloster — wenn es auch erst im 30jährigen Krieg verheert wurde — „das thaten die Bauern im Bauern-Krieg!" Sie machten es wie Ritter Schertel v. Burtenbach, der aus dem Religionskriege mit dem Ruhm heraustrat, Adel und Bauern leidentlich behandelt zu haben, aber Klöster ließ er, nach seinem Ausdruck: durch den weiten Streal laufen!

Der französische Ritter Bressant de la Rouveraye ging noch viel weiter. Entbrannt über die scandalöse Procession zu Rom zur Feyer der Bluthochzeit, gelobte er alle Mönche, die er auftreiben könne, zu — entmannen, und trug an seinem Wehrgehänge — ihre Zeugungs-Theile! wie Irokesen die Scalpen der Feinde. Es scheint diese Barbarey auch in Deutschland nicht unbekannt gewesen zu seyn, denn bey Pistorius (Amoenit. II. 245.) heißt es, daß von den Bauern, die das Kloster Birkling in der Grafschaft Kastell zerstörten, „den Mönchen durch Iphauer Bauern die Hoden ausgeschnitten wor-

den.“ Die Schweden selbst scheinen es im 30jährigen Krieg nicht besser gemacht zu haben — Schweden legten eben so viele Klöster in Ruinen, als die aufrührerischen Bauern, und die kleinen protestantischen Herren wußten es bey Gustav Adolph leicht dahin zu bringen, daß er ihnen Klöster schenkte, wie Amorbach und Himmelthal den Grafen von Erbach, und Ellwangen und Schönthal den Grafen von Hohenlohe, die ihnen aber weder wohl bekamen, noch blieben!

Viel schneller als in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden scheint die Reformation im höhern Norden vor sich gegangen zu seyn, in Dännemark und Schweden, wo unumschränkte Monarchen herrschten. In Dännemark verließen die meisten Bettel-Mönche freywillig ihre Höhlen, änderten den Glauben, oder gingen aus dem Reich. Die reichen Klöster behielten ihre Verfassung, bis sie ausstarben, wenn sie bleiben wollten, es blieb aber nur ein Nonnenkloster, das einen evangelischen Prediger unterhalten, und dänisch singen mußte! Die Kloster-Güter erhielt der Adel zu Lehen oder sie wurden zu Spitälern und Besoldungen der Pfarrer und Schullehrer verwendet. K. Friedrich soll durch seinen Prinzen Christian zur Reformation bewogen worden seyn, der sich lange in Deutschland aufgehalten, und auf dem Reichstage zu Worms 1521 schon einen Beweis seiner Achtung gegen Mönche abgelegt hatte. In der Predigt eines Franciscaners machte er an den durch eine Spalte in der Kanzel herabhängenden Kutten-Strick, da der Mönch sich zum Gebet niederbückte, einige tüchtige Knoten — und der im Aufstehn behinderte Franciscaner fing nun an wüthend über lutheri-

sche Ketzer zu schimpfen, zum unauslöschlichen Gelächter des Kaisers und seines ganzen Hofstaates!

Der kältere Norden scheint den Kutten nie recht behagt zu haben, denn in ganz Schweden waren im Jahr 1285 nur 26 Klöster — 10 Franciscaner, 7 Dominikaner und 9 Nonnenklöster. Auf dem berühmten Reichstage zu Wasteras fand Gustav Wasa 42, wovon er 31 aufhob, 11 aber, nämlich 4 Manns- und 7 Nonnenklöster fortdauern ließ zu Gunsten der abgelebten Klösterlinge. Die Kloster-Einkünfte wurden zu den ohnehin geringen Krons-Domainen geschlagen. Cisterzienser-Mönche hatten zuerst in dem armen Schweden nach d. J. 1153 Klöster gegründet, wenn gleich einzelne Mönche früher da gewesen sind, und wer sollte es glauben, daß Dominikaner sich selbst in dem kahlen und kalten Grönland niederließen? Die Brüder Zeni von Venedig, die 1380 eine nordische Entdeckungs-Reise unternahmen, fanden hier Prediger-Mönche, die eine heiße Quelle in ihr Kloster geleitet hatten, bey der sie nicht nur sich wärmten und kochten, sondern auch Blumen, Gemüße und Früchte des wärmern Climas erzeugten, daher Grönländer sie als — überirrdische Wesen ansahen, denen sie die Erstlinge ihrer Heerden, Vögel, Fische und Wildpret willig opferten. Immer schlichen doch hinter den frommen Glaubensboten die Volksbetrüger!

Heinrich VIII. König von England, zwar höchst abgeneigt Luthers Lehren und ein so guter Katholike, daß er bey seinem Hintritt reichlich für Seelen-Messen sorgte, aber erbost, daß der Papst ihn nicht von seiner Ehe dispensiren wollte, hob nicht minder (1532) Klöster und Stiftungen auf. Er ließ die Klöster visi-

tiren, sodann mußten sie ihre Abhängigkeit vom König und nicht vom Papste anerkennen, täglich in der Bibel lesen, und regelmäßiger leben; nicht lange hernach hob er aber zuerst die kleinen Bettelklöster unter 12 Seelen auf, die verdorbener waren, als die großen, weil sie meist herumschwärmten und Ränke und Händel stifteten. Es waren deren 376, ohngefähr 10,000 Kutten. Heinrich brauchte Geld zu seinem Aufwand und zu seinen Kriegen, und so kam dann die Reihe auch an die reichen Klöster, die etwa 40000 Seelen zählten. Man hob in Allem 640 Klöster auf, stiftete 6 neue Bisthümer, gab den Mönchen hinreichende Pensionen, und das Parlament bestätigte die Aufhebung zum Besten des Königs. Das Einkommen dieser Klöster schätzte man auf 160,000 Pfund, der 20ste Theil der damaligen National-Einkünfte!

Man machte das Publikum bekannt mit einer Menge ärgerlicher Entdeckungen, mit den Ausschweifungen der Mönche und Nonnen und ihren gespielten Streichen, angeblichen Wundern und Reliquien, um es von seinen Götzen abzuziehen, wovon manche wohl übertrieben seyn mögen. Hume behauptet jedoch, daß viele Aebte wirklich an Empörungen Theil genommen hätten. Man zeigte dem Volke Werkzeuge zum Falschmünzen, die man in Klöstern gefunden haben wollte, und vorzüglich das heilige Blut zu Hales, das keinem Sünder sichtbar wurde, bis er gute Werke gethan hatte; das Fläschchen war von Crystall, der nur von einer Seite durchsichtig war, die Mönche zeigten zuerst die undurchsichtige Seite, wenn aber der Sünder durch Opfer entsündiget war, dann — drehten sie das Fläschgen! Der gierige Heinrich hob neben den

unnützen Klöstern auch Spitäler auf, und alle Nonnenklöster, wovon man immer einige hätte lassen sollen, und verwendete ihre Einkünfte nicht weniger als ad pias causas. Er beschenkte Günstlinge mit den Gütern, und dem Volke versprach man Erleichterung der Taxen. Man sagt, er habe eine Frau mit einem Kloster beschenkt, die ihm einen schmackhaften Pudding vorsetzte!

Die Kutten wärmten sich jezt am besten im frommen Süden Europa's, wo sie sich noch wohl befinden, und am allerbesten jenseits der großen Wasser. Das Trienter Concilium schien ihnen zwar auch hier zu Leibe gehen zu wollen, aber es schien nur so. Dieses berühmte und lezte große Concil sollte der Vernunft ihre Rechte wieder geben, aber nur die von der Vernunft mit Gewalt eroberte Rechte ließ man ihr, weil man es nicht ändern konnte, und kapitulirte zähe genug in Kleinigkeiten. Was war es, wenn man beschloß, daß die Gelübde nicht vor dem 16ten Jahr abgelegt werden sollten, und im Ganzen den elendesten Aberglauben bestätigte? Die fünfte Sitzung beschloß, daß die Bischöfe selbst predigen oder geschickte Prediger anstellen sollten — Mönche aber nie, selbst nicht in ihren Ordenskirchen ohne Erlaubniß der Obern und des Bischofs — Bettel-Mönche sollten ganz ausgeschlossen seyn, weil sie durch ihre geldgierige Ablaß-Predigten so anstößig geworden seyen. Man erinnerte aber dagegen, daß Bischöfe und Pfarrer das Predigt-Amt vernachläßigt, Mönche 300 Jahre lang das Amt verwaltet, ja selbst die Theologie in den Klöstern allein aufrecht erhalten hätten, und das Wenige das beschlossen wurde, wurde nicht einmal gehalten.

Die Reformatoren hatten es auf gänzliche Abschaffung der Möncherey, wie billig, angelegt, denn bey dem verbreiteten Lichte konnten sich Mönche auf philosophischen und selbst theologischen Katheedern, ja selbst der Kanzel nur komisch ausnehmen. Dies entging auch den Vätern zu Trient keineswegs, und noch in ihrer lezten Sitzung faßten sie eine Reihe Beschlüsse ab, schärften den Klöstern Regel, Gelübde und Stand bestens ein — verboten dem Einzelnen Eigenthum und dem Kloster Besiz unbeweglicher Güter — vermehrten die Bischöfe zur strengsten Aufsicht, namentlich über Nonnen, die man bey Strafe der Excommunication nie annehmen sollte ohne die Frage: Ob sie freiwillig den Schleyer wählen? (aber auch Excommunication, wer sie hindere) und am Ende folgen eine Menge frommer Wünsche für die Verbesserung der Kirche, und fromme Wünsche nach würdigen Mönchen! War es das, was die Welt erwartete, und mit so viel Recht erwarten konnte? Viele erwarteten Abschaffung schreyender Mißbräuche, blinden Aberglaubens und eine gründliche Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, die vielleicht gar eine Religions-Vereinigung hätte herbeyführen können — und siehe! am Schlusse der lezten 25sten Sitzung im Dezemb. 1563 rief der Cardinal von Lothringen: „Verflucht seyen alle Ketzer!" und alle Väter schrieen, daß die Gewölbe des Doms wiederhallten — „Verflucht! Verflucht!"

Kaiser Ferdinand I. dachte sehr ernstlich an Reformationen, da man 1562 bey einer General-Visitation von 122 Klöstern der Erblande: 436 Mönche, 162

Nonnen, und daneben 199 Concubinen, 55 Ehefrauen und 443 Kinder gefunden hatte — aber der päpstliche Hof wußte alle Gefahr von seinen geistlichen Truppen abzuhalten, und wer ihn dabey bestens unterstützte, das war die neuerrichtete Leibgarde Roms — die Jesuiten. Ohne sie hätte die Trienter Synode einen durchaus verschiedenen Ausgang genommen. Pater Canisius — der erste deutsche Jesuit — war so thätig, daß ihm der Orden das Zeugniß gab; „ohne ihn würde das ganze weite Deutschland die Reformation angenommen haben!“ Ganz Deutschland fühlte das Bedürfniß lebhaft, selbst Oestreich fühlte es, und nannte seinen Canisius — Canis Austriacus! — Luther war seinen Zeitgenossen lange nicht so verhaßt, als ihn erst späterhin die Mönche machten, vorzüglich die Jesuiten, diese Verfinsterer jedes freyen Geistes!

Den Päpsten ekelte bey den Hundert Beschwerden deutscher Nation vor einer Kirchen-Versammlung. — Leo X., Adrian und Clemens hatten sie zu umgehen gewußt, aber Paul III. durfte nicht mehr säumen. Die Jesuiten Lainez und Salmeron reißen also ab, und le Jay kam von Augsburg. Diese Jesuiten beschäftigten nun — so redlich es auch deutsche Bischöfe immer meynen mochten — die ehrwürdige Versammlung mit Nebendingen — mit dogmatisch scholastischen Grillen über unbefleckte Erkenntniß, Gnade, Sakramente ꝛc. ꝛc. und darüber vergaß man die Reformation in Haupt und Gliedern. Der Uebermuth päpstlicher Legaten beleidigte die Bischöfe, und so wurde endlich das Concil, angeblich wegen der Pest, nach Bologna verlegt, d. h. gesprengt! Man verfiel

verfiel sogar auf neue Mönchs-Alfanzereyen, wie wir sogleich sehen werden. Die katholische Welt war aufgeklärter im 15ten Jahrhundert, als im 16ten, dem Jahrhundert der Jesuiten!

Papst und Jesuiten wollten keine wesentlichen Reformen! Paul III. wollte lieber für seine Bastarde sorgen, als für die Kirche. — Julius III. war ohnehin liederlich — Paul IV. nicht recht bey Treste und Pius IV. u. V. der Groß-Inquisitor konnten so wenig Reformen wollen als Jesuiten. Diese Italiener machten gerade in der Reformationsepoche die Statthalterey Gottes auf Erden am verächtlichsten! Jesus wollte die Lämmer waiden, sie aber ungestört scheeren, wie bisher. Vergebens erhub der Bischof von Verdun die Stimme — ein italienischer Prälat sagte spöttisch: „Gallus cantat" und vergebens erwiederte der Bischof von Lavaux: „Utinam ad Gallicinium Petrus resipisceret!" Der ganze geistliche Congreß zu Trient wurde zum Marionettenspiel, wie der weltliche Congreß zu Rastadt!

In Deutschland mag man auch Mönchereyen, trotz dem, was Luther sagte, nicht für so ganz schädlich angesehen haben, wenn man von der eigenen Meinung des Grafen Solms, Verfasser eines bekannten Buches: Vom Ursprung des Adels. Frankfurt. 1564. Fol., einen Schluß machen darf: „der Adel ist in 30 Jahren, sagt der Graf, auch dadurch in Abfall kommen, daß man die Klöster zerstört, und die adelichen Kinder herausjagt, die sich denn unter die Bauern mengen, und heurathen, verlaufene Mönche mitziehen, Schmidt, Wagner, Schumacher, und solch gemein Volk wird der Edelleut Gefreunde — es ist alles selbst des Adels

Schuld, daß die adeliche Unterhaltung als die hohen Dumſtifte, teutſche und Johanniter-Ordens-Häuſer und die Klöſter zerſtört ſind; der Adel hat das Kloſtergut an ſich geriſſen, Kloſter-Jungfrauen geſchändet, und dann vorgegeben, daß die Gottgeweiheten ein ſchändlich Leben geführt hätten." — Der Herr Graf haben ganz Recht, wenn ſie pro domo ſprechen, und Herzog Johann von Zweybrücken hielten auch nicht viel von ausgetretenen Ordensleuten und — pflegten ſie mit der Frage zu necken: Ob ſie nicht propter genus femininum ausgetreten wären? Wenn ſie denn ſagten: „Non, propter religionem, ſo geruheten ſie weiter zu fragen: Cujus generis est Religio?" „generis feminini?" Nun hab' ich denn nicht Recht?

Dännemark und Schweden — Preußen, Niederlande und England aber wurden fort durch die Reformation! Nur Pohlen krach ſie den Hals durch ſeine Diſſidenten, hinter die ſich Jeſuiten ſteckten, und zuletzt Catherina II. Ein ſtatiſtiſcher Blick auf proteſtantiſche und katholiſche Staaten iſt die ſchönſte Lobrede auf die Reformation, und ein Blick in die Geſchichte Grosbrittanniens, wo das „No Bishop, no King." ſich bildete, oder die Meinung: „daß Catholiciſmus die Stütze unumſchränkter Gewalt, Proteſtantiſmus aber der Saame der Volksfreiheit ſey!" möchte meiner Zeit erſprießlich ſeyn. Dieſer Satz — lange ein Lieblingsſatz deſpotiſcher Fürſten und Cabinete — koſtete den Stuarts den Thron. Der Satz iſt wahr und falſch, je nachdem man die Sachen nimmt, kann aber ganz wahr werden, wenn der

Proteſtantiſmus durch Intoleranz und Druck des vorherrſchenden Catholiciſmus wieder gezwungen wird eine Oppoſitions-Parthie zu machen, wie gegen Carl V. und die Ferdinande!

Das ſtolze Rom hatte das Ungewitter ſchlau genug abgeleitet, aber im Grunde verkannte es doch ſein wahres Intereſſe, das geweſen wäre nachgebend die Gemüther der Fürſten und Reformatoren zu verſöhnen, und dem Geiſte der Zeit zu folgen. Statt wenigſtens die Bettel-Mönche aufzuheben oder zu mindern, vermehrte es ſie noch durch neue Bettler — troz eigener Verbote, troz der Satiren der witzigſten Köpfe, troz der herzergreifendſten Klagen, und troz der Reformation, die ſo viel Licht und der Möncherey ſo ungünſtige Zeiten bereitet hatte — es kamen — Theatiner und Kapuziner — reine Bettler — die Spital-Mönche und Nonnen; — die Orden, die ſich dem Unterricht hingaben, waren noch die würdigſten — würdig in unſern Zeiten noch fortzudauern — aber Jeſuiten! — Wollte man die zwey Mönchs-Extreme haben, dumme Kapuziner und überlſtige Jeſuiten? die Piariſten, oder der Orden frommer Schulen war der lezte!

Seitdem dachte Rom an kein neues Regiment mehr. Wer wird auf Vergrößerung der Armee denken, wenn der Staat immer kleiner wird — kein Bannſtrahl mehr zünden will — die Biſchöfe in ihre alte Rechte treten — in der Kammer nichts als Jammer iſt — ein geiſtliches Regiment um das andere von den Landesherren aufgelößt wird — dem heil. Vater kaum mehr die Hände geküßt werden mögen — der Teufel

allerwärts los und ledig — und gar mancher ſelbſt zu Rom geweſen iſt, ohne den Papſt geſehen zu haben!

Gar viele Congregationen von Regular-Geiſtlichen, wie die Prieſter der chriſtl. Lehre — des Oratoriums, der Miſſion oder Lazariſten — Barnabiten ꝛc. ꝛc. wurden erſt nach der Reformation geſtiftet, und da ſie in Zeiten fielen, wo Wiſſenſchaften und Künſte ſchon blühten, ſo legten ſie ſich öblich auf dieſe, zogen die angeſehenſten Bürger in ihre Geſellſchaft, und die alten Orden wurden nur noch fauler und unnützer. Die Benedictiner hatten wenigſtens bis in's 10te Jahrhundert, und die Bettel-Orden wenigſtens eine Generation hindurch nichts weiter geſucht, als Entſagung der Welt und bußfertigen Wandel — ſie ſahen nicht auf Stand und Genie — ſondern ſuchten Verborgenheit und Stille. Aber bey der tollen Vermehrung der Orden riß unſelige Nacheiferung ein, wo jeder nur ſeinen Orden heben wollte, und vom Wohl der Geſellſchaft und der Kirche, woran noch manche Ordensſtifter gedacht hatten, war nun keine Rede mehr. Die erſten Mönche ſahen noch auf ein gewiſſes Alter, wohl gar auf arme, gebrechliche, abgelebte Leute — jezt buhlten ſie um reiche, kluge, vornehme, junge Leute, und Leute, die als Richter, Aerzte, Pfarrer, Kaufleute, Landwirthe ꝛc. ꝛc. dem Staate hätten nützlich werden können, faulten jezt in den Mönchs-Höhlen!

Dem ganzen Jammer aber ſetzten die Söhne Loyolas die Krone auf. Sie hatten alle Gefahr von dem heiligen Stuhle abgeleitet, die ihm zu Trient droh-

te, und als ein anderer Mönch, der ein zweyter Luther hätte werden können, den wurmſtichigen Stuhl abermals krachen machte — Sarpi — da ſtifteten ſie den 30jährigen Krieg. Wenn wir jezt die übrigen Orden werden nachgeholt haben, werden wir der höchſten Potenz der Mönchereyn — dieſen Jeſuiten unſere ganze Aufmerkſamkeit pflichtſchuldigſt ſchenken. Das beſte kommt zulezt, ſagt man, aber man ſagt auch: „Selten kommt etwas Beſſeres nach," und dies iſt leider! unſer Fall — das Allerſchlimmſte kam zulezt — Jeſuiten!

Der Verfaſſer der Briefe aus dem Novizia-te (II. 73.) rechnet um das Jahr 1549 in dem kleinen Europa, die Türkey, und den hohen Norden noch überdieß abgezogen,

225,044 Klöſter —

thut à 30 Stück Sechs Millionen Siebenhundert Ein und Fünfzig Tauſend, Dreyhundert und Zwanzig Kutten! und das iſt in Tag hinein gerechnet — bleiben wir bey zwey Millionen — Ohe jam satis!

VII.

Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaſchen.

Sollte man es möglich glauben, daß nach ſolchen harten Zeiten, bey der durch das Wieder-Erwachen der alten Literatur verbreiteten größern Licht Maſſe und bey dem Haſſe und der Verachtung, die auf der Kutte laſteten, dennoch neue Orden, Bettel-Orden, und zwar nicht bloß in dem heiligen Bettler-Lande Italien gedeihen konnten? Und ſiehe, die Minimen oder Paulaner, die Theatiner und Kapuziner machten ſich noch einen großen Nahmen, erhielten die Freyheiten der vier alten großen Bettler Orden, und blühten in der geſammten katholiſchen Chriſtenheit, wie in den finſterſten Jahrhunderten, und als ob gar keine Reformation anderwärts geſchehen wäre! Ihr Gedeihen iſt in der That auffallend, und diejenigen, welche von der ſogenannten Reformation Punkt zu October 1517 eingenommen ſind, werden die Sache vollends gar nicht begreifen können!

Giry hat das Leben des heiligen Stifters der Minimen, die 1474 entſtanden ſind, wenn man von der päpſtlichen Beſtätigung an rechnet, und der Minime Lanovius (de la Noue) die Chronik des Ordens geſchrieben, und wir folgen ihnen nach. Der heilige Franz von Paula im Neapolitaniſchen, dem man, nächſt dem ſeraphiſchen Vater, die meiſte Aehnlichkeit mit Chriſto gab, ſahe das Licht der Welt 1416, und ſchon im 15. Jahre führte ihn der Geiſt aus dem Franciskaner-Kloſter in die Wüſte, wo ihn der Teufel zu verſuchen nicht ermangelte. Der Verſucher brachte ihm Butter, Eyer und Käſe — aber Franz, von dem bereits ſein heiliger Namens-Vetter geweiſſagt hatte, und bey deſſen Geburt ſchon eine Feuerſäule über der Hütte ſtand, und Engels-Chöre ſich hören ließen, blieb dennoch bey ſeinen Wurzeln, die weder Scorzonere- noch Hafer- noch Sellerie-Wurzeln waren. Der Verführer ſtellte ihn auf einen hohen Berg Calabriens, zeigte ihm alle Feigen-, Citronen- und Oelbäume Italiens, und ſprach: „Alle dieſe Bäume will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällſt, und mich anbeteſt.“ Aber Franz ſprach: „Ich bete den Alleinigen Gott an.“ Der Verſucher wich, und die Engel traten zu ihm, und dieneten ihm.

Schon im Jahre 1435 ſang unſer Franz mit einer Menge Schüler in der Nähe von Paula Pſalmen, und man nannte ſie die Einſiedler des heiligen Franz. Im Jahr 1443 hatten ſie ſchon ſo viel, daß ſie Klöſter bauen konnten, und da entſtand zuerſt Paula, das Stammkloſter des Ordens, nach einem Riſſe, den der Original-Franz vom Himmel ſandte, worauf mehrere in Sicilien nachfolgten. Die Päpſte beſtätigten den neuen Orden 1474, der ſich unglaublich ſchnell mehrte,

denn diese Einsiedler führten ein mehr englisches als menschliches Leben — ein sehr gewöhnlicher, ungemein komischer Ausdruck der heiligen Biographen, womit sie den Engeln ein so linkisches Compliment machen, daß schon bloße Engländer sich mit Recht darüber beschweren könnten.

Franz von Paula heilte eine Menge Kranker durch die bloße Kraft, die von ihm ausgieng — Lahme, Blinde, Taube und Gichtbrüchige — er sättigte 300 Menschen mit Einem Brode, steckte die Kirchenlampen an ohne Feuerzeug, und kochte ohne Feuer — ja, er machte Thiere wieder lebendig, die schon gekocht, gegessen und verdaut waren! Oft sahen die Jünger ihn verklärt, und mit Heiligen und Engeln stand er à plein pied. Seit dem himmelblauen Himmelsbriefe mit den goldenen Worten Caritas, den der Erzengel Michael überbracht hatte (späterhin das Wappen des Ordens, denn die Kutten führten Wappen so gut als die Monarchen,) war Caritas die Parole, und sogar ein Baum, der dem Heiligen im Wege stand, wich bey dem Worte Caritas. Franz pflegte daher auch zu sagen: „die Mäßigkeit ist das beste Gericht, wenn es mit der Brühe christlicher Liebe zugerichtet wird." Aber diese Brühe verliert viel von ihrem Werthe, wenn sie zur Klosterſuppe wird, wie im mönchischen Süden, denn sie macht nur — Bettler, und selbst der Packträger, Liederverkäufer und Hausirer, wenn man ihm nichts abkauft, schämt sich nicht zu sagen: Datecì almeno per Carità!

Unserm Heiligen waren gerade, wie seinem großen Vorbilde, die dümmſten Jünger die liebſten. Er

liebte vor andern den Bruder Johannes, der als Novitze zu ihm kam, und rein vergessen hatte, was er eigentlich wollte — den Bruder Allart, dessen Lippen und Zähne von lauter Beten so abgenützt waren, wie die Füße des bekannten Münchhausischen Dachshundes und der dem Teufel, der ihn mit Lichtausblasen neckte, spottend sagte: „Blase du und der Teufel, ich zünde wieder an" — und den Bruder Andreas, dessen vertrautester Freund sein Esel war, mit dem er sich Tage lang unterhalten konnte, denn das Thier verstand ihn vollkommen, so ähnlich waren sich Bruder Andresel und der vierbeinigte Esel.

Franz von Paula selbst hatte einen Leibesel, für dessen Beschläge einst ein irreligiöser Hufschmied Zahlung verlangte, und der auf Befehl des Heiligen die Eisen auf der Stelle wieder abschüttelte, worauf das erstaunte Volk Wunder rief, und einen Fetzen um den andern von des Wundermanns Kutten schnitt — aber die Kutte blieb dennoch unversehrt! Franz hatte von einem Reichen ein Joch Ochsen für das Kloster erhalten, die sehr wild waren — aber er hieng ihnen einen Obedienzbefehl nebst Marschroute zwischen die Hörner, und so giengen sie ganz allein und lammfromm über Meere, Berge, und Flüsse, 200 Meilen (nur italienische) weit, in gerader Linie nach dem bestimmten Kloster. Und doch stach der Heilige diese Ochsen noch herunter, denn er fuhr einst über die Meerenge von Messina, da ihn die Schiffer nicht für sein Deo gratias überführen wollten — auf seinem Mantel, ohne daß solcher nur naß wurde! Diese Nachahmung Mosis, der die Kinder Israel trokken Fußes durchs rothe Meer führte, und des Elias, der mit seinem Mantel den Jordan

theilte, und sich und Elisa einen troknen Fußpfad über den Fluß machte, wie über eine Wiese, wird begreiflicher, wenn wir wissen, daß der neue Orden bloß auf Oel gegründet war, und Franz so ganz Oel gewesen ist, daß man Oel aus ihm hätte schlagen können.

Weit verbreitet muß der Heiligkeits-Geruch dieses Oelgötzen gewesen seyn, da Louis XI. ihn in seiner lezten Krankheit 1483 nach Paris rief, um von ihm geheilt zu werden. Der König schikte dem Heiligen den Dauphin entgegen, empfing ihn selbst mit seinem ganzen Hofstaate vor dem Schlosse zu Tours, und warf sich zu dessen Füßen, als ob er Se. Heiligkeit der Papst selbst wäre. Franz wollte zuerst mit der Seele anfangen, Louis aber meynte, da er so krank sey, möge er zuerst mit dem Leibe anfangen — eins nach dem andern — und man müße nicht zu viel auf Einmal vom Himmel verlangen. Es macht dem Heiligen Ehre, daß er erwiederte: „Alles steht bey Gott" denn der König starb, ehe noch der Mann Gottes von der Reise ausgeruht und den Casus durchdacht hatte.

Bey dieser guten Gelegenheit sezte sich der Orden in Frankreich fest, und sein erstes französisches Stammkloster — war Plessis les Tours, wo auch der Heilige sein ruhmvolles Leben 1507 beschloß, alt 91 Jahre. Leider! stürmten 1562 die Hugenotten das Kloster, zogen den Heiligen wieder aus der Stätte seiner Ruhe, und verbrannten ihn mit den Kreuzen der Kirche — jedoch kamen die Knöchen den Minimen-Klöstern zu Gute. Am Hofe hatte man Franz nur le bon homme genannt, daher hießen seine Mönche auch nur les bons hommes, und sie bewießen es, indem sie dem eiteln Louis XIV, genannt der Große, die berühmten Theses

widmeten, die ihn mit Gott verglichen, und zwar so, daß Gott nur eine Copie des Königs wurde, worüber Madame Sevigné selbst ein Trop est trop ausrief, die doch das Benehmen ihres Grafen Bussy vollkommen billigte, als der alte Krieger, nach einer 17 jährigen Ungnade wegen eines Sarcasmus, wieder bey Hofe erschien, und davon sprach, als ob er Gott gesehen hätte von Angesicht zu Angesicht! Aber thaten nicht alle Höflinge, Boileau und die Academie dasselbe in jenen Zeiten orientalischer Anbetung, wo das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen, Trinken und Schlafen? (Ob dabey Ehre sey? wem wäre diese Frage eingefallen?) Ein Höfling erwiederte sogar die Frage seiner Majestät: Wann kommt ihre Frau nieder? „Quand il plaira á V. M.!“

Franz gab seinem Orden eine Regel in X Capiteln, genannt Correctorium, die aber durchaus nichts Eignes hat, als das Fastenleben mit Oel — das vierte Gelübde des Ordens — und etwa den Gesang ohne Noten oder Musik ohne Harmonie. Seine Mönche mußten sich aller Speisen enthalten, die man Osterspeisen nannte, von allem Fleische, und was vom Fleische kommt, folglich auch der Eyer, Butter, Milch und Käse. Kein Orden hatte noch ein beständiges Fastenleben gefordert — stets nur Brod und Wasser, und das einzige Fett — Oel — aber Franz wußte diese Virtuosität durchzusetzen. „das Fasten ist das Oel, sagte der Heilige, das allenthalben oben schwimmet — es sey das fünfte Element in unserer kleinen Welt!“

Calabriens Oel ist noch weit trefflicher und wohlfeiler, als das Oel der Provence, die Butter aber dese

seltner und theuerer; Franz mochte also immer dafür halten, daß Butter nicht für Arme geböre — aber seine Jünger in fremden Landen, wo sie das Oel vierfach theurer zahlen mußten, als die Butter, waren sie nicht eigensinniger als Juden, denen Moses gleichfalls die Butter verbot, um dem Oelhandel in Palästina aufzuhelfen, die sich aber dafür Gänseschmalz behagen lassen? Nur in schweren Krankheiten war es erlaubt, etwas Fleisch zu genießen und daher meynte eine Nonne, wenn das erlaubt sey, so müßte ihr auch erlaubt seyn, wenn sie aus Kurzweil krank würde, das zu gebrauchen, was dieser Krankheit am leichtesten abhelfe. — Eine der wichtigsten Streitfragen des Ordens war daher: Ob unter Krankheiten auch die Larier-Tage zu verstehen seyen? Die Rigoristen sagen Nein! denn Oel sey ja eine ständige Purganz und die Präservative beweise, daß man noch nicht eigentlich krank sey — die gelinderen Moralisten aber behaupteten, daß, da der Körper sich in einem dreyfachen Zustande befinde, gesund, krank und schwächlich, ein Minime, der keine Eßlust und keinen Stuhlgang habe, so gut krank sey, als andere Menschenkinder, folglich ihnen nicht minder die lebenskluge Regel zu statten kommen müsse: Principiis obsta. — Aber ehe diese für den, der einmal etwas anders, als Oel und Brod genießen wollte, allerdings wichtige Streitfrage ins Reine gebracht war, bekam die Welt selbst das Abweichen — und der ganze Oel-Orden und andere Orden gingen den Weg alles Fleisches!

Dieses sonderbare Fasten- und Oel-Leben war der Geist des Minimen-Ordens, und sein charakteristisches Zeichen, wie der Strick des Francisca-

ners — die spitzige Kapuzze des Kapuziners — das Scapulier des Karmeliters — der Rosenkranz des Dominikaners — der Todtenkopf der Väter des Todes — die schwarze Kutte des Benedictiners — die Alba des Chorherrn — die schwarzen Strümpfe des Jesuiten und die weißen des Theatiners — die drey lederne Knöpfe des Piaristen und der schwarze Leder-Riemen des Augustiners — der kleine Robert deren von Fontevraud und das punctum und die virgula der Lazaristen — lauter Zeichen dieser geistlichen Orden, so wichtig als die Unterscheidungszeichen — weltlicher Orden!

Paulaner oder Minimen, Benedictiner und Jesuiten hatten in ihren Generalen wahre Monarchen, ja der Jesuiten-General war ein ächtorientalischer Despote — Augustiner, Carmeliter, Theatiner ꝛc. ꝛc. waren aristokratisch constituirt, und ihre Generale hatten Definitoren zur Seite, die Minoriten aber hatten eine aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie vermischte Regierungsform; der General war der König, die Provinzialen das Parlament, und die Mönche das Volk, das im Hause der Gemeinen vorgestellt war durch die Obern der Klöster. Der Himmel führet seine Heiligen wunderlich. Benedicts, Bernhards und Brunos Jünger führte er in die Wüsten — Johannes a Deo und andere in die Spitäler — Franzens und Dominikus Bettler und ihre Nachahmer in die Städte — Piaristen und andere Orden in Schulen — Ignatius Füchse führte er in die Palläste der Großen und Reichen, und unsern Franz von Paula in's Oel — posuit pedem suam in oleo, gleich dem Hohenpriester Aron — alle aber versuchte der Teufel, und brachte sie in die — Kirche!

Das Oel blieb das Element der Minimen, wenn gleich David sagte: Genua mea infirmata sunt a jejunio, et caro mea immutata est propter oleum, und neuere Reisende in den Morgenländern an den griechischen Mönchen, die gleiches Fasten und Oelleben führen, Fontanellen und Brüche bemerkt haben, die auch bey den Minimen nicht fehlten. Das Oel blieb die Substanz eines ächten Minimen, wie Hülsenfrüchte die eines ächten Carthausers, und die Substanz des ächten Kapuziners — Stockfisch! Hätte der heilige Eifer Orden zu gründen nicht nach der Entdeckung von Amerika und Oesterreich gewaltig nachgelassen, sicher hätten wir noch Orden erhalten gegründet auf — Cartoffel — vielleicht auch auf Thee und Cafe', Chocolate und Rauchtabak! Nonnen hätten sicher einen Orden gegründet auf — Zucker oder Biscuit!

Das ewige Fastenleben dieser Oelkuchen war unstreitig härter noch, als das Leben der Karthäuser, dafür wurde aber wieder diese Strenge anderwärts mit vieler Weisheit gemäßigt. Man strafte nicht hart, wenn einer die Kutte ablegte wegen Spielens, Hitze, Flöhe oder gar fornicationis gratia — man durfte, wenn ein Oberer strafte, fragen: Warum? man durfte spielen, Schauspiele aufführen, sich angenehm unterhalten, und selbst scherzen, wenn es nur mit religiösem Salze geschah, wovon Pater Lorenz de Peyrinis ein Muster angibt: „Wenn z. B. jemand spräche, die Minimen müßten vor der Zeit aufgerieben werden, da sie nichts als Salz und Brod genießen, und das Salz alles angreife," so könnte, spricht der ehrwürdige Vater Lorenz, der Minime witzig erwiedern: „Erlauben Sie gütigst,

wird nicht Schwein- und ſelbſt Rindfleiſch eingeſalzen, um deſto länger ſich zu halten?" —

Dieſer ſonderbare neue Bettel-Orden zählte zuletzt an die 450 Klöſter, die meiſt in Italien, Frankreich und Spanien waren; doch hatte der Orden auch eine deutſche Provinz, wenn es gleich da nur Rübſen- oder Reps-Oel gibt, und K. Max I. ihn 1497 nach Deutſchland gerufen, wo ſogleich drey Klöſter waren. Eines davon war zu Regensburg, in deſſen Beſitz ſich die Jeſuiten zu ſetzen beliebten, und ein Herr v. Roſenberg gab ihnen 1500 ein anderes zu Kugelwet in Böhmen. Es verſteht ſich, daß ein durch ſein ſtrenges Faſten ſo beliebter Orden auch Nonnen und Tertiarier hatte; er zählte 14 Nonnenklöſter, und verbreitete ſich auch nach beyden Indien. Das Ordenskleid war eine Kutte von ſchwarzer ungefärbter Wolle, mit ſehr weiten Aermeln, ein ſchwarzer Mantel, und ein Strick mit fünf Knoten. Layenbrüder durften nur vier, und die Tertiarier nur zwey Knoten führen. Unter ſeine Haupt-Erfindungen gehörte das Schutz-Engels-Feſt!

Von des Ordens Nutzen für Wiſſenſchaften weiß ich nichts, jedoch ſchrieb der franzöſiſche Minime Hilarion de Coste zwey ſtarke Quartanten: Leben berühmter Frauen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, (170 Leben, aber natürlich bloß gutkatholiſcher Frauen) wurde aber von dem Italiener P. de Ribera übertroffen, der in ſeinen Triomphi immortali 845 Frauen panegyriſirt! Das Mittelalter ſchien wieder gut machen zu wollen, was die Alten zu wenig gethan hatten, und daher blieb auch ein Deutſcher, unſer Cornelius Agrippa nicht zurück und

schrieb 1509 sein bekanntes Werkchen: de Praecellentia feminini sexus ejusdemque supra virilem Eminentia!

Unser Orden war am glücklichsten in Verfertigung der Paulaner-Würste, und italienische Minimen excellirten in der Kunst die besten Diabolini zu machen, eine Art überzuckerter Anis, zur Stärkung derer, die Stärkung bedürfen — pour se tirer du Calendrier . . Es ist daher auch 1815 dem Orden das Stammkloster zu Paula wieder eingeräumt worden und König Ferdinand läßt gegenwärtig zu Neapel dem heil. Franz von Paula einen prächtigen Tempel bauen, geziert mit der Statue des Glaubens, von der Meisterhand des Künstlers Schweikle aus Stuttgart, einem Schüler Scheffauers — aber der Oel-Geruch! Ein Minimen-Kloster, so wie die griechischen Klöster, die aus Sparsamkeit das schlechteste Oel gebrauchen, theilet nach und nach Mönchen, Mobilien und allem den Geruch einer Oelmühle mit, die man in der Regel eher riecht als sieht, und der Oelgeruch der Minimen, war übler noch, als der Geruch unserer Laternenpfleger, denn er kam von Innen und Außen — weit übler als der Odor Sanctitatis S. O. Minorum et Capucinorum!

Die Theatiner — dieser neue Bettel-Orden, — hatte vier Stifter — Cajetan einen Venediger, daher auch der Nahme Cajetaner, und drey andere Männer von der Göttlichen Liebe, die sich mit ihm vereinten. Unter ihnen war Caraffa, Bischof von Theate, der nachherige Papst Paul IV., der seine Theatiner unterstützte, wie Cölestin seine Cölestiner. Dieser neue Orden entstand 1524 — also nach dem

gewöhnlich angenommenen Reformations-Anfang, wovon man aber in Italien noch gar keine Notiz genommen zu haben scheint, und noch weniger von 1517. Dieser neue Orden nannte sich auch de providentia, denn der eigentliche Geist dieses Ordens war — kein Eigenthum — kein Vermögen — alles von der Vorsehung. — Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Diese neuen Thoren, die von der Vorsehung unmittelbar leben wollten, wie im Schlaraffenlande — bloß von angeborenen Almosen, und gänzlich von dem, was man ihnen auf dem Teller präsentirte, mußten nothwendig in Städten zusammen leben von den Wohlthaten der Großen und Reichen; sie verbreiteten sich aber dennoch bald durch ganz Italien. Ihr erstes Hauß hatten sie zu Rom, das sie verließen, als K. Carls V. Truppen so übel daselbst hausten, während dieser Kaiser Kirchen-Gebete anstellen ließ für die Befreyung des heiligen Vaters — sie gingen nach Venedig und Neapel, wo sie bald Häuser hatten, wie nach und nach in den übrigen Städten. In Frankreich hatten sie nur Ein Hauß, und in Deutschland hatten sie ihr erstes Hauß (wie sie ihre Klöster nannten) zu Salzburg; nach München hohlte sie die junge Kurfürstin Adelheid. Man hatte angesehen, wie sehr Max von seinen Freunden den Jesuiten zu politischen Mißgriffen verleitet worden war und daher suchte sein Nachfolger Ferdinand Maria 1654 den übermüthigen Vätern einen Damm entgegen zu setzen in — Theatinern. Statt jesuitischer Beichtväter und Hofprediger gab es jetzt Theatinische, statt zum heiligen Michael betete man zum heiligen Cajetan und statt der jesuitischen Taufnamen Ignatius und Aloysius,

taufte man jetzt lauter Cajetane. Ein Orden sollte den andern vertreiben, die Jesuiten hielten sich aber auf dem Lande und so hatte man bloß neue Mönche zu den alten erhalten. Die Theatiner ließen an ihren Hochaltar durch Sandrart den heiligen Cajetan mahlen, wie er die Pest zu Neapel stillet und da die Jesuiten dieses Wunder leugneten, und nur ihrem Xaver zutrauten, so brach der Eifersucht beider Orten los und endete damit, daß der Kurfürst, erweicht von den Thränen seiner beleidigten Gemahlin den heiligen Cajetan zum Patron des Kurhauses und der Stadt München erklärte, ohne alle Rücksicht auf das jus quaesitum des heiligen Benno! —

Theatiner kleideten sich wie die Jesuiten, und durften auch ausgehen wie diese. Sie hatten ein Glöklein, dessen Bedeutung jedermann bekannt war, und wenn sie es läuteten, so lief alles, um der Noth abzuhelfen, so wie sie ihrer seits dadurch der Vorsehung — unter die Arme griffen. Jesuiten aber trugen schwarze Strümpfe — Theatiner weiße — also die Strümpfe! und dann keine Klöster, sondern nur — Haußer!

Mit diesen Theatinern, wie mit den Vätern der christlichen Lehre in Frankreich standen die Somaschen eine Zeitlang in Verbindung, die den wohlthätigen Zweck hatten, Waisen und arme Kinder überhaupt zu erziehen, und von dem Venediger Nobile Aemiliani (Miani) 1532 gestiftet wurden zu Somasco bey Bergamo. Sie hießen auch von ihrer Kirche St. Majol zu Pavia Regulirte Geistliche von St. Majol. Sie waren in Italien am häufigsten, aber auch in der Schweiz und zu Wien zu finden, gekleidet, wie die Priester oder Welt-Geistliche. Somasker

und Theatiner sollten mit den Jesuiten vereint werden, aber Ignatius wollte sich nicht dazu verstehen. Frugoni, ein geschäzter Dichter, war lange Somasche, wurde aber doch zulezt lieber Hofdichter, Schauspieldirector und Secretär der Academie zu Parma († 1768). Somaschen waren, wie Theatiner, fast mehr Welt-Geistliche als Mönche, nach Augustins Regel und sollten abermals eine Verbesserung der Geistlichkeit und ihrer Sitte seyn. Wir haben keine solche Verbesserer mehr nöthig, und doch klagen unsere Moralisten über Sitten-Verschlimmerung? Es muß nicht so arg seyn, als sie es machen, oder doch wenigstens noch nicht so arg, als es im Mittelalter gewesen ist.

Ursula Benincasa, eine Dame von Neapel, stiftete 1583 Theatiner-Nonnen, die sich aber nicht sehr ausgebreitet zu haben scheinen, indem die Mönche für sie sorgen sollten, die ja selbst die Verziehung für sich sorgen ließen. Das Zeitalter, das zwar noch an das Verdienstliche freywilliger Armuth und des heil. Bettelsacks glaubte, scheint dennoch über ein Leben ohne Eigenthum und ohne Bettel und doch kein Hunger und Noth — den Kopf geschüttelt zu haben. Die Nonnen sollten Tag und Nacht miteinander wechseln, um das Gebet vor dem heil. Sakrament nicht ausgehen zu lassen, und durften weder Musik noch Orgel haben — das war etwas Ausgezeichnetes. Ihre Zahl sollte 66 seyn, die Zahl der Lebensjahre der heil. Jungfrau — was wahrscheinlich ganz Jerusalem nicht wußte, wußte Benincasa! Mutter Benincasa, die schon in ihrem dritten Jahre in Gedanken betete, und von ihrem 10ten Jahre an bis in die 70er Jahre Stundenlange in Entzückungen lag, vorzüglich an Fe-

sten, und wenn sie zum Tische des Herrn gieng, hatte auch diese Entzückungen vor dem heil. Vater, der sie anfangs für Verstellung hielt oder für Folgen eines durch Fasten und allzugroße Strenge geschwächten Gehirns, wobey er hätte bleiben sollen — aber Gregor XIII. erklärte diese Entzückungen für übernatürlich und heilig — unsere Ursula wurde dabey so schwer, daß sie 20 Mann nicht von der Stelle bringen konnten, denn auf ihr lag — die Sünde der Welt! Helyot, der dieses erzählt, glaubt jedoch selbst einmal an diesem letzten Umstand kritisch zweifeln zu müßen.

Theatiner, der Vorsehung sich ganz hingebend und dem hohen Geiste ihres Ordens, lebten nicht nur — vermehren sich und bauten, sondern als Papst Clemens XI. 1712 Geld brauchte, und daher vier Heilige machte, darunter der Theatiner Andreas von Avellino, hatten sie, und die gleich armen Kapuziner ihre 30/m Thlr. weit schneller bey einander, als Franciscaner und Dominikaner. Am schwersten gieng das Geld bey leztern heraus, da die Canonisation zwar ein Mitglied ihres Ordens betraf, das aber auch zugleich Papst Paul V. gewesen war. Sie waren der Meynung, die sich hören läßt, daß Päpste, als Pauls Nachfolger, und nächste Collegen, die Kosten der Heiligsprechung gar wohl tragen oder erlassen könnten — aber Clemens wußte, daß im Handel keine Freundschaft gelte, und die Dominikaner, wollten sie ihren Mitbruder nicht unter den Seeligen sitzen lassen, und eben so viele Ehre im Leibe haben, als Kapuziner, Franciscaner und Theatiner — mußten zahlen für den neuen ihnen aufgedrungenen Heiligen!

Theatiner waren am zahlreichsten und angesehensten in Italien, namentlich in Neapel; sie setzten sich daher auch bey Aufhebung der Jesuiten, leicht in manche Besitzung ihrer Erbfeinde, wie Johanniter-Ritter einst in die Güter ihrer Nebenbuhler, der unglücklichen Templer. Es mag immer gegen 4000 Theatiner gegeben haben, und der merkwürdigste, nach dem gelehrten Cardinal Thomasi († 1712), bleibt wohl oben genannter Caraffa oder Papst Paul IV, dem wir noch insbesondere unsere Achtung bezeugen müssen.

Caraffa hatte den größten Theil seines Lebens unter scholastischen Studien und im Kloster zugebracht, auch verschiedene theologische Bücher verfertigt, war jedoch auch Nuntius zu Neapel, in Spanien und England gewesen. Nur mit Mühe konnte er zur Cardinalswürde gebracht werden, die ihn auf den heil. Stuhl selbst führen sollte; er wurde als der älteste Cardinal im 79ten Jahre Papst, und man versprach sich von dem hitzigen Manne nicht viel Gutes (1555–59.) K. Carl V. stieg herab vom Throne ins Kloster, alt 56 Jahr — Caraffa wechselte im 79sten Jahre mit Kloster und Mönchs-Uebungen die Drey-Krone, und nun sah und versuchte er überall seinen Himmelsschlüssel, der schon längst zu rosten angefangen hatte, wollte überall mit seinem heil. Peter die Monarchen schrecken, wie zur Zeit Hildebrands, und beantwortete des Oberhofmeisters erste Frage: „Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient seyn?“ „Wie ein großer Fürst!“

Caraffa blieb stets Mönch, wie hätte er sonst als Papst den dummdreisten Muthwillen haben können, von Carl V. zu verlangen, daß er die Krone nur in seine Hände niederlegen dürfe? wie hätte er sonst die Wahl

Ferdinands als Austheilers der Kaiserwürde, für ungültig erklären mögen? wie hätte er über den ohne ihn geschlossenen Religionsfrieden von 1555 so in Wuth gerathen können, als Statthalter des Gottes des Friedens? Wie hätte er sonst Frankreich gegen Spanien aufhetzen mögen, was Alba ihm übel gelohnt hätte, ohne die bizarre Ehrfurcht Philipps II gegen den heiligen Aufhetzer? Er erhob Irrland unverlangt zu einem Königreich, und hatte unter Maria gegründete Hoffnung zu einem neuen Peterspfenning, wenn sie länger regiert hätte — daher die ewigen Fehden mit der ketzerischen Elisabeth. Er wollte das Trienter Concil nicht fortsetzen: „weil Er über das Concilium, und das beste Concil die Inquisition sey!" und ließ den ersten Index Libr. prohib. drucken. Dieser Theatiner-Mönch auf dem Fürstenstuhle starb glücklicher Weise 1559, und ganz Rom war mit Freude erfüllt. Das Volk stürzte seine Statue nieder auf dem Capitol, ein Jude setzte ihr seine gelbe Mütze auf, und man schleppte sie nach der Tiber. Das Volk entließ alle Gefangene der Inquisition, und legte das von ihm erbaute Gebäude der Inquisition in die Asche. Es ist mir unbekannt: Ob die kleinen Tischflaschen, Caraffen genannt, von diesem Papste ihren Namen haben, oder Er von ihnen?

VIII.

Die Kapuziner.

Die Franciscaner hatten sich durch Reformen in Observanten, Conventualen und Recollecten getheilt, wie wir oben gesehen haben, jezt waren sie noch vor der Trienter Versammlung wieder die Ersten, die an Reformen dachten, und was reformirten sie? die Kapuze!

Ein italienischer Franciscaner Matthäus von Bassi — ein tiefdenkender Mann — machte die Entdeckung, daß der heilige Franz kein Scapulier, sondern eine Spizkapuze getragen, und sein Bart einen ganz andern Schnitt gehabt habe, als die Franciscaner hätten, und betrübte sich darüber tief im Gemüthe. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht mehr bey einer Gesellschaft zu bleiben, die so sehr von ihrer ersten Reinheit abgewichen war, und daher kletterte er Nachts über die Kloster-Mauern zu Montefalcone und wanderte mit einem hölzernen Kreuze in seiner Hand zum Sitze des heiligen Vaters. Nachtwächter und Landleute hielten

ihn für einen Hünerdieb, banden und prügelten ihn, aber er erduldete standhaft alle Kniffe des Teufels und kam dennoch nach Rom. Der Engel des Herrn führte ihn in den Vatican, und so stand er plözlich vor dem erschrockenen heiligen Vater, der ihn hörte und ihm erlaubte, als Walddruder zu leben in spizer Capuze, so, wie ihm der heilige Franz erschienen war. Dies geschah 1526. Vier Brüder gesellten sich zu ihm — man nannte sie die Mindern Brüder Einsiedler — die Rund Kapuzen nannten die Spiz-Kapuzen — Pfefferdüten, und zwischen beyden entstand nun ein dreyßigjähriger Krieg, grimmiger als der, der Deutschland zerrüttete!

Der Provinzial der Franciskaner behandelte Bassi und seine Anhänger als Abtrünnige, troz des päpstlichen Breve, daher sie in der Einöde lebten. Bassi wagte sich nach seinem Kloster, wurde eingesperrt und nur durch die Verwendung der Herzogin von Camerino, einer Verwandtin des Papstes, und einst hochverehrt vom Kapuziner-Orden, kam er wieder los. Bassi strich wieder herum, und fand einen warmen Anhänger an Bruder Ludwig von Foisombrone, ohne den wir wahrscheinlich nie einen Kapuziner zu sehen das Glück gehabt hätten. Dieser, nebst seinem Bruder, war gleichfalls dem Kloster entsprungen, gekleidet nach Bruder Matthis neuester Mode; sie vereinten sich, und giengen mit Empfehlungen der Herzogin versehen, abermals nach Rom. Der Papst gab ihnen 1528 die Bulle, worinn der Orden, die Spizcapuze und der Bart bestätigt werden. Die Kinder riefen ihnen nach: Capucini! Capucini — und so nahmen sie den Namen Kapuziner als Ehren-Namen, wie einst Schweizer den

Namen Schweizer — Holländer den Spitznamen Gueux — Nord-Amerikaner den der Yankys, und die Neufranken den der Sansculottes! Cappuccino iſt das Diminutiv von Kapuze, und doch war ihre pyramidenförmige Kapuze um eine ganze Elle länger als alle bisherige Kapuzen — der König aller Kapuzen!

Ueber dieſe Kapuze iſt der Streit ſehr gelehrt und gründlich geführt worden durch Reliquien von alten Kutten des heiligen Franzens und anderer berühmter Franciskaner — durch alte Gemälde — durch Erſcheinungen des Heiligen, und durch die Wunder bey Leichen, die der Teufel holen wollte, aber nie Gewalt an ſie hatte, bis man ihnen die heilige Kapuze abnahm, deren ſie folglich auch nicht werth waren — man kam aber nie darüber ins Reine, wie es der Fall bey den meiſten gelehrten Streitigkeiten zu ſeyn pflegt. Und doch haben alle Streitigkeiten der Philoſophen nie ſo viel Lärmen in der Welt gemacht, als zu ſeiner Zeit dieſer hochkomiſche Kapuzenſtreit! In dieſen Zeiten war die Philoſophie noch die Dienſtmagd der S. S. Theologia, und ſo verſtand's ſich ohnehin, daß jene beſcheiden ſchweigen mußte. Gebräuche und Sitten ändern nicht ſo ſchnell wie Moden, und ſo haben wir noch heute Spuren von dieſer Aegyptiſchen Dienſtzeit, die ſich die Kapuziner nie nehmen ließen, und bey ihrem frei. Umgang andern vermacht zu haben ſcheinen, die eine von ihrer Kutte etwas verſchiedene Kleidung tragen.

Ob die ſeraphiſche Urkapuze ſpitzig oder pyramidenförmig, viereckig, rund, oder gar ſtockfiſchſchwänzig, wie die Benedictiner die ihrige nannten, geweſen ſey? wird wohl ewig, leider! unentſchieden

bleiben müßen. Aber wir kennen doch die mystische heilige Deutung dieser Kapuze. „So wie die Kapuze sich spitzet, sagen die Geschichtschreiber des Ordens, so sollen auch die Gedanken des ächten Kapuziners gen Himmel gespitzt seyn — der ächte wahre Kapuziner soll stets vom Feuer der göttlichen Liebe brennen, wie die Pyramide seiner Kapuze, denn Pyramide kommt — wie gelehrt — vom Feuer (πυρ) — er soll nur an der Erde hangen mit der Spitze der Nothwendigkeit, gleichwie er bey dem Diminutiv Capuccini stets denken soll: „daß im Munde der Säuglinge und Kinder Gott ihnen Lob bereitet habe.“ In dieser Verminderung und Schmälerung seines Namens soll er stete Erinnerung der Demuth finden, daß er Einer der Lezten sey, und sich, so zu sagen, gleichsam in diese Idee einwikeln, wie die alten Heiden in ihre — Tugenden.“ — Die Franciskaner hatten die Kapuziner angefochten wegen ihrer Spizkapuze — aber nicht lange, so fochten die Kapuziner die Recollecten an, weil diese die Spitze so lange machten, daß man sie leicht für Kapuziner halten konnte: „Ihr wollt Kapuziner scheinen?“ sagten diese, und die Recollecten erwiederten: „Glaubt ihr denn, der heil. Geist sitze allein in eurer Kapuze?“

Boverius, der berühmte Kapuziner-Annalist, der wenigstens 100/m Wunder verzeichnet hat, die der Himmel zu Gunsten seiner Lieblinge im Bart und der Spizcapuze dieneden hat geschehen lassen, handelt so gelehrt und umständlich von dem Capuzinerstreit, daß ihn schwerlich je ein neuerer Gelehrter herunterstechen wird, und erzählt uns auch die vielen Aergernisse,

die der Kapuziner-Bart verurſachte, der doch dem ächten Kapuziner ſo ehrwürdig war und ließ, als Juden und Orientalern. Der Bart machte den ehrwürdigen Vätern ſo viel zu ſchaffen, als den Damen der Kopfputz, und den Stutzern ein Titueskopf oder Beckenbart; Weltkindern aber und Nonnen gab er die Veranlaſſung zu 1000 unſchuldigen Späſſen. Boverius mag, neben ſeinen Wundern, auch die Behauptung verantworten: En Ordinem sine parente genitum, absque propagatore diffusum, ac velut Melchisedeck sine patre, sine matre, sine genealogia admirabilem! Born, der bekanntlich die Mönche nach Linne ordnete, als Mittelding zwiſchen Menſch und Affen, und den Mönch überhaupt definirte: „Animal anthropomorphum, cucullatum, nocte ejulans, sitiens,“ muß obige Stelle des Boverius nicht gekannt haben, da er den Kapuziner definirte: „Animal incessu ignavi, facie torva, simiae saturo affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum sune abstergens!“ —

Die kleine Geſellſchaft der Kapuziner vermehrte ſich bald durch Geſchenke und fleißiges Terminiren oder Betteln, ſo, daß ſie Klöſter bauen konnten; ſchon 1529 hielten ſie ihr erſtes Capitel, wo zwölf Deputirte erſchienen, und Baſſi zum erſten General-Vikar erwählt wurde — Baſſi, der Stifter dieſes neuen Franciskaner-Ablegers, des neuen ehrwürdigen Ordens der P. P. Capucinorum. Jede Reform eines Ordens war wie die Zerſchneidung eines Polypen — man bekam nur mehrere Ganze. — Je mehr der Orden zunahm, deſto

höher stieg der Haß der Franciskaner, und erst, als die Bestätigungsbulle unter Trompetenschall verkündet war, und mehrere Minoriten sich zu den neuen Brüdern schlugen, wagten sie mit den alten Observanten den Kampf im offenen Felde unter dem klugen Commando ihres Fossombrone!

Franciskaner verfolgten ihre abtrünnige Spiz-Kapuzen mit Gewalt wie mit List, aber Bruder Fossombrone wußte stets List und Gewalt entgegen zu stellen. Zu Pascaluzi marschirten 14 Franciscaner gegen 5 Kapuziner, die sich auf eine Anhöhe zogen, von der sie Steine und Feuerbrände schleuderten, und die 14 Franciskaner flohen. So lange die Bestätigungsbulle nicht erschienen war, hatten sie vorsichtig in ihrem Asyle gelebt, im Pallaste der Herzogin von Camerino, die selbst mit ihren Hofdamen neumodische Capuzen fertigte nach dem geschmackvollen Muster des Brii. Kapuziner dürfen sich rühmen, stets Etwas den Damen gegolten zu haben, und ihr Ruhm ist in meinen Augen auf soli dere Dinge gegründet, als der Ruhm der Cisterzienser zu Pontigny, zu denen sich selbst die Himmelskönigin herabließ, um ihnen Kutte und Unterhosen — zu flicken!

Fossombrone war vielleicht das größte verunglückte Genie im ganzen Kapuziner-Orden. Seine Feinde überfielen ihn einst allein in seiner Celle, er stellte sich, als ob er mehreren, die er mit sich habe, Posten anweise, und die Feinde zogen ab. — Ein andermal, da ihn ein Haufe Minoriten greifen wollte im Gebirge, vertheidigte er so geschickt Feuerbrände auf Anhöhen, daß der Feind abermals stutzte, und umkehrte; Fossombrone lachte, und sang den 27sten Psalm. Haben Gideon

und Hannibal, Carl XII. und Napoleon mehr gethan? und doch ſtritt Foſſombrone nur um eine — Spitzkapuze. Ohne Foſſombrone gäbe es, wie geſagt, gar keine Kapuziner, ſo wenig als ohne Bruder Elias — Franciskaner, und ohne Pater Lainez — Jeſuiten, denn die Stifter Baſil, Franz und Loyola waren Oberhäupter, wie es leider! nur zu viele von jeher gegeben hat, und noch gibt!

Foſſombrone ſchlug Handarbeit ſtatt des Studierens vor, denn Chriſtus der Herr, die ewige Weisheit, habe auch keine Bibliothek gehabt, ja, ſo wenig als Socrates, je eine Zeile geſchrieben, ob ſie gleich für die Weiſeſten der Menſchen gelten — und ſpätere Kapuziner behaupteten, daß auch die Apoſtel nie in Buchläden gekommen, vielmehr über die Schriftgelehrten geſchimpft hatten, zum Beweiſe, daß ſchon damals allerley Ketzereyen — gedruckt worden ſeyen. Faſt alle Kapuziner blieben, trotz der Einwürfe ihres Occhino, der heiligen Unwiſſenheit am getreueſten unter allen Mönchen, und predigten demnach ihren Stiefel — friſch weg. Jener Kapuziner glaubte die Liebe Chriſti gegen die Sünder am allerüberzeugendſten darzuſtellen durch Vergrößerung der Peinen, und nahm 6000 Henkersknechte zu Hülfe, die dem Heilande 6666 große und kleine Wunden ſchlugen, woraus ſo viel Blut floß, daß die 6000 ſämmtlich bis an die Kniee im Blute ſchwammen! Welche unermeßliche wundervolle Vollblütigkeit!

Foſſombrone wurde nicht zum General erwählt, und das war ſehr undankbar von den Brüdern. Sie ſtießen ihn ſogar wegen ſeines Trotzes aus dem Orden, und er ſtarb als Einſiedler. Sie hatten in die päpſtliche Bulle die Clauſel zu bringen gewußt: „daß der-

jenige, der nicht im Kloſter wohne, auch nicht die Kapuze tragen dürfe" vermuthlich wegen des gefürchteten Foſſombrone. Bruder Baſil ſelbſt, der in Sicilien und in dem gelobten Lande herum geſtreift war, und ſich nun wieder zu Rom ſehen ließ, mußte ſich gleichfalls die Clauſel gefallen laſſen — Kloſter — oder Entſagung der inſpirirten Kapuze! Er wählte das leztere, ſchnitt 4—6 Zoll von ſeiner Kapuze unter ſo heiſſen Thränen ab, daß — nach Bovernus — ſeine ganze Kutte ſo naß war, als ob ſie aus der Wäche gekommen wäre, und ſo waren und blieben Baſil und Foſſombrone — die Erſten der Kapuziner, die ſo viele Arbeit übernommen, und ſo viele Gefahren und Verfolgungen erduldet hatten um einer Kapuze willen — ohne Kapuze! Misera Sors hominum!

Bald folgte ein noch größerer Jammer im Orden. Occhino, der General der Kapuziner, der ſich vergebens Rechnung auf einen rothen Hut, oder doch wenigſtens auf eine Biſchofs Mütze mit den zwey Hörnern gemacht hatte — predigte ſehr frey gegen Rom, und gieng 1543 gar über zu den — Proteſtanten! Beynahe wäre der ganze Orden darüber unterdrückt worden, ſo arg ſchien der Kirche dieſes Scandal. Groß war die Beſtürzung der ehrwürdigen Brüder, groß die Schadenfreude der Franciscaner, aber noch größer die Wuth des heil. Vaters über Occhinos Apologi, und ſelbſt über des Kapuziners von Jeſi, des Redners der armen Geſellſchaft, Entſchuldigung: „Heiligſter Vater! war denn nicht ſelbſt unter den Apoſteln ein Judas, und jagte darum Jeſus die übrigen Eilfe zum Teufel?"

Der Orden wäre richtig aufgehoben worden, ohne den Cardinal St. Severini, der die Bemerkung machte, daß es allzuviel Ehre für Occhino seyn würde, seinetwegen einen ganzen Orden aufzuheben, und so mußten die Franciscaner, die mit eben so vielen neuen Franciskaner-Kutten im Vatican erschienen, als Kapuziner zugegen waren — wieder einpacken!

Tantae molis erat barbatam condere gentem!

Occhino gieng von Sienna nach Genf, schwur zur Fahne Calvins, heurathete, und die Frau Kapuzinerin bleichte Garn und Tuch, während ihr Kapuziner predigte. Wegen einiger freyen Meinungen über Dreyeinigkeit und seiner mißverstandenen Lehre von der Vielweiberey wurde er auch zu Genf, Basel und Zürich verketzert — der arme 76jährige Greis gieng nach England und Deutschland, und verlebt sich zuletzt in Polen, wo ihn der päpstliche Nuntius verfolgte, und wo er wahrscheinlich auch gegen 1564 im Elende gestorben ist, wie seine Kinder. Occhino schrieb einen ernsten Tractat über das Primat des römischen Fürstbischofs — einen sehr komischen Dialog vom Fegefeuer, und dann vorzüglich seine italienische Apologi Genf. 1554 8., die sehr selten sind, weil Päpste und Mönche sie unterdrückten. Es sind gegen 500 satirische Erzählungen, alle über Papst, Clerus und Mönche, die ich nur aus Bebels Facetiis kenne, und viele darunter tragen sichtbar das Gepräge der Erfindung eines lustigen, nicht selten witzigen Kopfes.

P. Paul V. erklärte 1608: „daß Kapuziner wahre Franciskaner wären, ob wohl zur Zeit des heil. Franz noch unbekannt" und Papst Urban VIII. bestätigte 1627 ihre Abstammung in gerader Linie vom seraphischen Va-

ter. — Aber der Haß der Franciskaner glühte fort unter der Asche, und es ist begreiflich. Das Geistliche war stets Nebensache, das Zeitliche Hauptsache — bey Päpsten, wie bey Bettel Mönchen und auch bey andern noch — und die Kapuziner waren ja in ihre Aerndte gerathen, und noch überdieß die nächsten Anverwandten! Franciskaner weissagten; „Wenn euer Schornstein so lange geraucht haben wird, als der unsrige, so werdet ihr um kein Haar besser seyn" und die Weißagung traf richtig ein. Sie verfolgten auch den vierten Ableger ihres Ordens, die Recollecten, welche die Regel am allerstrengsten beobachteten und ihre Gebete und Gesänge die ganze Nacht hindurch dauern ließen — und warum? wegen ihrer so spitz wachsenden Kapuzen, daß leicht ein Quid pro quo daraus entstehen könne.

Noch im Jahr 1624 hatte Papst Urban VIII. einen höchstbedenklichen Streit zu schlichten zwischen Kapuzinern und Franciscanern, der nichts Geringeres betraf, als die — Sandalien. Die Franciskaner strenger Observanz trugen Kalepodien, d. h. dicke Holzschuhe mit hohen Absätzen, bedienten sich aber späterhin der bequemern Sandalien der Kapuziner, was letztere als eine Original-Erfindung ihres Basis, der ja den Orden selbst erfand, unmöglich verstatten konnten — und so mußte wohl der heil. Vater eine eigene Commission niedersetzen, die nach eidlicher Abhörung der Partheyen und reiflicher Erwägung des wichtigen Gegenstands den Ausspruch that, daß Sandalien allein den Kapuzinern zu verstatten seyen. V. R. W. Die Franciskaner appellirten, und stellten die Unbequemlichkeit der Calepodien für Alte und

und Kranke nochmals beweglichſt vor, und ſo ergrief denn der Papſt den Mittelweg, und erlaubte Alten und Kranken Sandalien im Kloſter und auch reiſenden Mönchen, jedoch nur Sandalien mit kleinen Abſätzen und Einem Riemen, da die Kapuziner zwey führen. Dieſer kluge Ausſpruch allein verewigt die Salomoniſche Weisheit Urbans VIII.

Die Vorſehung wachte ſichtlich über die ehrwürdigen Väter im Barte und der Spitz-Kapuze! Carl IX. von Frankreich verlangte 1573 ſelbſt vom Papſte Kapuziner, und ſie erhielten allein zu Paris drey Klöſter, deren größtes 150 Kapuzen zählte. Von Frankreich aus verbreiteten ſie ſich nach Spanien, und der erſte Kapuziner-Segen in Deutſchland fiel auf Inſpruck herab 1592. In Salzburg waren ſie ſchon 1594 und dann zwiſchen 1600—25 gediehen ſie, wie Unkraut, zu München, Landshut, Braunau, Straubingen, Waſſerburg, Neumarkt, Augsburg und Regensburg und wo gedeihen ſie nicht? Eine Dame zu Neapel, Maria Longa, dachte zuerſt auch an Kapuzinnerinnen und es fanden ſich 1583 fromme Seelen, die ihre zarte Haut der groben Kutte Preis gaben und ihren ſchwächlichen Magen der harten Regel. Man bewunderte ſie, und 1606 zogen Kapuziner-Nonnen auch zu Paris in ein prächtiges Kloſter rue S. Honoré, gerade gegenüber den Kapuzinern, die ſie 80 Kutten ſtark in feyerlicher Proceſſion einführten — Princeſſinnen führten die Nonnen, und Cardinal Retz hielt das Hoch-Amt.

Der Kapuziner Orden zählte im Jahr 1782 bey ſeinem 54ſten General-Capitel zu Rom 1661 Klöſter = 26,826 Mönche und Nonnen, die Miſſionen in Oſt- und Weſtindien — in Braſilien, Congo, der Barbarey,

Syrien und Aegypten nicht gerechnet! Am ſtärkſten ſcheinen ſie in dem gottſeeligen Bayern verhältnißmäßig gewuchert zu haben, denn als die Bayriſche Kapuziner-Provinz 1802 aufgehoben ward, fanden ſich noch 426, im Jahr 1733 aber 738 Stücke! Im Jahr 1740 hatten ſich 300 Candidaten in Bayern gemeldet — im Jahr 1794 nur 8! in Bayern! — Getroſt! Selbſt Peter der Große, der Mönche nicht ausſtehen konnte, und am wenigſten Jeſuiten (trotz aller Verſuche konnten ſie ſich erſt unter Catherina II. einniſten) gab den Kapuzinern 1705 ein Klöſterlein zu Moscau. Sie ſind doch immer — die ehrlichſten Kutten geweſen und Peters Ruſſen ſelbſt mit ihren Barten waren ſchon halbe Kapuziner.

Der Geiſt des Ordens war die — ächte Kapuzen-Form des heil. Franz — und wenn ſie gleich in dieſem Geiſte für die dümmſten der Mönche galten, ſo erreichten ſie dennoch ihren Zweck, und oft beſſer als die klügern. Eine Pfaffen-Religion, auf Lug und Trug gegründet, kann nie der Stützen zu viele haben, und da gerade zur Zeit, wo dieſe Kapuzen ſich bildeten, die meiſten Stützen wankten, ſo waren ſie neben den Jeſuiten, dem entgegengeſetzten Extrem, willkommene Leute. Leute, in deren Köpfen es ſo finſter war, verbreiteten mit deſto größerem Heil und Seegen und in der innigſten Herzens Ueberzeugung die ſelbſteigene Finſterniß und den dikſten Aberglauben unter das Volk, indeſſen die feinern Herrn den Großen und Reichen lächelnd Dinge glauben machten, die ſie ſelbſt — nicht glaubten, und ſo beſchränkten beyde die Reformation, die ſich allgemein zu verbreiten drohete, auf den Norden, wo man mehr denkt als fühlt,

kaltblütiger in allem zu Werke geht, weniger die Därme füllt — nicht, daß man weniger hätte — sondern um des Geistes Heiterkeit willen — und auf jeden Fall besser — zu rechnen versteht.

Der große Haufen verehrte Kapuziner hoch wegen ihrer strengen Lebens-Weise und anscheinender größern Armuth. Die Maxime, ihre Kutten nur vom allergröbsten Tuch zu tragen mit Lappen und weißen Fokflecken ausgeflikt (nach Franzens Regel) um schlechter zu scheinen — war auf den großen Haufen berechnet, wie die Bärte. Noch beliebter machte ihre herablassende Spaßmacherey, denn sie blieb ganz in der verständlichen Sphäre des Niedrig-Komischen; sie lachten nur, wenn man ihnen Eyer, Schmalz, Butter, oder sonst was Fettes in den ehrwürdigen Bart practicirte, wo der Morgenländer nach dem Dolch gegriffen haben würde. Sie trugen diese Spaßhaftigkeit selbst in ihre Pönitenzen über; wer das Stillschweigen brach, mußte z. B. eine lange Stange zwischen die Zähne nehmen — ein Kreutz lecken in einem Aschenhaufen, in einen Wasser-Zuber gucken oder in einen gescheuerten Kessel — Langschläfer oder Unreine mußten schnarchen, auf einem Fuße herumtanzen, oder auf allen Vieren galoppiren, und sich den Bart kämmen mit einem Rechen — alles im Refector, während die andern speißten, und sich auf die Zunge biesen, um ihr Wohlgefallen nicht durch Lachen zu verrathen!

Gerechtere Achtung genoßen sie allenfalls wegen ihrer beschwerlichen Missions-Dienste, da, wo andere nicht hin wollten, und diese Achtung wurde nicht wenig durch das große Recht vermehrt, daß sie seit 1619 nicht mehr unter dem General der Franciskaner-

Conventualen, ſondern unter ihren eigenen ſtanden, folglich auch bey Umgängen nicht mehr unter dem Kreutze jener, oder gar des Ortsfarrers, gehen mußten, ſondern unter ihrem — eigenen Kreutze! Ein dem Orden weit eigenthümlicheres Kreuz war aber der heilige Duft, oder ein gewiſſer Wildpret-Geruch, deſſen ſchon Machiavellis ariſtophaniſche Clitia erwähnt, und der in den Hundstagen unwiderſtehlich war. Man witterte Kapuziner ſchon von weitem, und daher mögen ſie für die eine Hälfte der Menſchen jene anziehende Kraft gehabt haben, die gerade die andere Hälfte abſtieß. — Ich glaube auch an Franzoſen und franzöſirten Deutſchen etwas Aehnliches bemerkt zu haben, die aber ein agreable Reagens haben in ihren verſchiedenerley eaux de senteur!

Non bene olet, qui semper bene olet!

Nicht minder imponirten ihre oft maleriſche Bärte. Mönche hatten die Bärte aus Demuth abgelegt, ſo lange dieſe in der Welt Mode waren — ſo wie die Mode aufhörte, trat der umgekehrte Fall ein, und ein recht langer Bart war nun Kapuziner-Demuth, Auszeichnung und etwas Ehrwürdiges und Maleriſches, wie der Patriarchen-Bart Arons, an dem aber wohlriechende Salben herabfloßen, ſtatt Eyerſchmalz und Bier. Der Bart war dem Kapuziner etwas Heiliges, wie dem Morgenländer, und er wußte damit zu coquettiren ſogar, und ihn ſchwarz zu erhalten, troz dem Perſer. Wir wollen nicht über ihn lachen, denn unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit macht es um kein Haar beſſer mit ihren Perrücken. Die katholiſche Kirche verbot Perrücken vermöge 1. Corinth. XI. 4., deſto willkommener waren ſie nun ihren Gegnern, den Proteſtanten.

je vielloſiger, deſto ehrwürdiger. Man bewieß, daß ſie die Ausdünſtung des Kopfes förderten, und ohne ſolche leicht ein Prediger eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Schwarze Perrücken waren demüthiger. — Eitle aber trugen ſolche recht weiß gepudert, und an der ehrwürdigen Perrücke eines Ober-Superintendenten zählte ich (1785) drey und fünfzig Locken, das Toupet nicht gerechnet, das geſtaltet war, wie die Hörner Moſis in der Bilderbibel.

IX.

Die Fortsetzung.

Die Regel Franzens war auch die Regel der Kapuziner, nur fügten sie noch bey, daß ein Novitze keine Eltern oder Anverwandten haben, die ohne ihn nicht leben könnten, und daß kein Abtrünniger von andern Orden aufgenommen werden dürfe. Sie sahen stets auf gesunde, starke, brauchbare von aller weltlichen Verbindung freye Leute, und daher hätte man aus den meisten Kapuziner-Klöstern, ohne große Wahl, die schönste Grenadier-Compagnie herausziehen können. Bekanntlich saß ihnen die grobe Kutte auf der bloßen Haut, sie giengen in strengster Kälte in bloßen Kopf und Füßen, höchstens war es erlaubt, im Sturme die Kapuze über den Kopf zu werfen; ihre Fasten waren strenge, daher der Stockfisch ihre Leibspeise, durch dessen geschickte Zubereitung der Orden großen Ruhm und manche Vortheile erlangte. Gar viele Familien liebten bloß darum die wackern Väter, und in gar vielen Familien kannte man nichts Höheres als einen guten — Kapuziner-Stockfisch.

Kapuziner durften bekanntlich kein Geld anrühren, und man mußte es ihnen in Papierchen beybringen, die ſie entweder ſelbſt, oder noch lieber durch den Geber, in die Kapuze warfen; indeſſen auch der Kapuziner konnte des leidigen Geldes nicht entbehren, wäre es auch nur für Caffe, Chocolate und Taback geweſen. Schnupftücher, womit ſie gerne prunkten, bekamen ſie von Nonnen, und noch mehr von den Tertiarerinnen, und durften nicht immer ſagen: Wofür? Die Freymeſſen halfen auch. Jeder Pater hatte in der Woche zwey, und die übrigen fünf mußte er ad intentionem des Quardians leſen, der das Meſſegeld verrechnete. Ein Theil davon kam dem Kloſter zu gute — Kloſterſchmauße, Specialen d. h. Lieblingsſpeiſen ꝛc. ꝛc. wurden davon bezahlt — ein anderer Theil kam in die Caſſe der Provinz, wovon Reiſe- und Kapitel-Koſten ꝛc. ꝛc. beſtritten wurden, und der dritte Theil floß in die General Caſſe — zu Rom. Bisweilen nahm man mehrere Meſſen an, als das Kloſter leſen konnte — das Meß-Geld war verputzt, und die armen Seelen ſeufzten noch immer im Fegfeuer — da nahm man den Recurs an den heil. Vater, der ganz anders handelte, als der Reichstag der Deutſchen in Recurs-Sachen — Er hatte die Gnade, die nicht geleſenen Meſſen brevi manu zu tilgen — mit Einem Striche.

Es iſt ein wahres Wort, daß die eine Hälfte der Welt nicht weis, wovon die andere lebt, und manche haben ſo ſonderbare Auskunftsmittel, mit denen ſie ſich durch dieſes Jammerthal hindurch ſchleichen, als unſre ehrwürdigen Väter, die auch noch ſogenannte Zwangmeſſen hatten. Sie trugen manchen blanken Gulden dieſe Meſſen, womit man einen alten Großvater oder alten

Großmütterchen, oder wer sonst Nachts in den Häusern spukte und rumorte, zwang, sich dahin zu scheeren, wohin er eigentlich gehöre. Die Kapuziner zu Palermo hatten eine noch einträglichere Gruft, wo die Leichname so wenig verwesen, als im Bierkeller zu Bremen, und hier standen dann die Leichname reicher Palermitaner in Nischen und Kapuziner Kutten, jeder mit einem Zettel in der verdorrten Hand, worauf die Worte: Jo sono il Signor Principe, Marchese, Conte N. N.!! Eigentliche Kapuziner-Gerippe aber unterschieden sich von diesen erlauchten Todten durch eine Dornenkrone und um den Hals — einen Strick.

Kapuziner sollten sich täglich geißeln, und nie mehr erbetteln, als die Nothdurft des Tages, nie mehr als höchstens auf eine Woche Vorrath haben — kein Weinfaß soll sich in einem Kapuziner-Keller sehen lassen, und Jesus allein ihr Pater Procurator und der heil. Franz sein Substitute seyn — die Klöster selbst sollten blos von Leimen und Weidenholz aufgeführt, die Zellen mehr Gräbern und Gefängnissen, als Wohnungen gleichen — alle Geräthschaften schlecht und selbst das Kirchen-Geräthe nur von Zinn, die Altar und Kanzeldecken von Wolle, und in einem Klösterlein höchstens 6—12 Mönche seyn. So wollte es die verschärfte Regel. Aber der Himmel und die ehrwürdigen Väter wollten es anders, und fanden Wohlgefallen an hundert und mehr Kapuzinern in Einem Kloster, an ein bischen mehr Wohlbehagen, und an einem jovialischen Räuschchen!

Im Jahr 1764 machten sich die Kapuziner zu Paris so berühmt, als ihre Brüder zur Zeit der Brabanter Unruhen, und in dem französischen und spanischen

Revolutions Kriege unſerer Zeit; dieſe durch Waffenthaten und Aufwiegelung der Patrioten, jene aber durch einen ſcandalöſen Proceß, worüber ganz Paris 14 Tage lang lachte. Die ehrwürdigen und zu Paris ſehr zahlreichen Väter hatten ſich untereinander, wegen Unterſchleif, herumgeprügelt, wie Geſindel, oder Mann und Frau, und dabey hätten ſie es laſſen ſollen — aber die Sache gediehe vor das Parlament, und nun erfuhr das Publicum, daß das Kapuziner-Kloſter wöchentlich 1200 ℔. Fleiſch, eben ſoviel Brod, und andere Artikel nach Verhältniß brauche, und ſtaunte! Vier Brüder pflegen nun in der Stadt alle dieſe Bedürfniſſe zuſammen zu — terminiren — in der Stadt, wo Tauſende fleißiger Arbeiter, und ehrlicher Wittwen und Waiſen am Hungertuche nagen, und 50/m Menſchen gar oft ſich ſchlafen legen, ohne noch zu wiſſen, wovon ſie am andern Morgen leben werden.

Das Publicum erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Dorotheus ſich 3000 ℔. Renten auf Koſten des Kloſters, oder eigentlich der Pariſer Armuth gemacht, folglich 60/m ℔. geſtohlen habe — es erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Gregoire ein 15jähriges Mädchen geſchwängert, ſodann an einen Schuſter verheurathet, es ausgeſtattet, und vielleicht ſelbſt auch copulirt habe — daß er ſeine Schöne vor wie nach beſuche, ließ ſich ohnehin erweißen. Die galanten Pariſer lachten nur — und das iſt begreiflich — aber unbegreiflicher iſt es — die guten Pariſer gaben vor wie nach ihren Tribut dem Kloſter, und die ehrwürdigen Väter lehrten, predigten, beichteten, tröſteten und erbauten das Volk vor wie nach!

Das intereſſante Büchlein: Le Capucin par P.

du Moulin, Prediger zu Sedan 1641. 12, das ungemein frey für diese Zeit geschrieben ist, und Kapuzinern und Mönchen überhaupt viel Jammer machte, scheint ihnen dennoch keinen wesentlichen Nachtheil gebracht zu haben. Die Gegenschrift des Advocaten Cacherat: Le Capucin defendu — nimmt sich sehr erbärmlich dagegen aus, noch erbärmlicher aber der Schluß des Parlaments zu Bourdeaux, vermöge dessen das Büchlein von Henkers-Hand verbrannt wurde, das so schöne Wahrheiten enthält.

Kapuziner aßen im Nothfalle alles, was man ihnen vorsetzte, wie es die Regel befiehlt und sie bettelten nicht, sondern terminirten; die Brüder, die mit größern Zwergsäcken in den Dörfern herumliefen, als unsere Schacher Juden tragen, waren bloße terminirende Brüder, und keuchten oft unter einer Last, von der eine ganze Juden-Gemeinde Wochenlange hätte leben können. Die zwölf Taschen, die sie zur Ehre der 12 Apostel in ihren Kutten haben sollten, jede von eigenem Namen und eigener Bestimmung, ist aber eine bloße — Satire. Taschen aber führten sie allerdings, obgleich gegen ihre Regel, und im Nothfall konnte die Kapuze vollkommen den Taschendienst versehen. Nichts war artiger, als die Manier, mit der Kapuziner ihre Dose aus der Kapuze holten, eine Prise boten, selbst ein Griffchen thaten, und sie dann wieder in die Kapuze schwenkten. Die ehrwürdigen Väter setzten einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit — es eckelte einem eine Prise zu nehmen, wenn der Inhaber selbst eine eckelhafte Prise war, und die Antwort, die der naive Omiah gab: „Meine Nase ist nicht hungrig" durfte nur ein Omiah geben. Vielleicht

rührte der näselnde Gesang der Väter von dieser Selbstbefleckung her. Montaigne klagte, daß die Menschen nicht wie die Hunde durch die Nase Bekanntschaft machten, seit aber die Dosen ein wahres Antilethargicon geworden sind, und zum Anstand in der feinern Welt, welche die Pfeife bespöttelt, gehören, ist jener Klage so ziemlich abgeholfen.

Die enge Kutte der Kapuziner, die nach der Regel nur 12 Spannen, und für besonders ehrwürdige Dickbäuche nur 13 Spannen haben durfte, neben dem dicken, groben, ungearbeiteten Stricke, verstattete schon nicht bedeutende Taschen zu führen, wie sie in manchen Filial Ueberröcken vorkommen — und wie hätten solche zum Terminsegen auf dem Lande hinreichen können, der oft kaum in dem weiten Zwergsack, wie ihn Schwans Kapuziner trägt, Platz hatte? Auch verbot die Regel alles Fahren und Reiten — folglich auch — Mantelsäcke und Wagenkasten; höchstens erlaubte sie einen Esel, dem Pater General aber einen Maulesel, und mit Heu und Stroh ausgestopfte Holzstiefel!

Nichtkatholiken haben schwerlich richtige Ansichten von der Wichtigkeit eines Bruder Terminirers, oder Frère Queteur. Dieser Mann war in der Regel der unumschränkteste Herr seines Klosters, vor dem sich Quardian, Provinzial und alle Paters beugten, wie der Hagestolz vor Hippels Buch über die Ehe vor seiner zankenden Haushälterin — denn er hatte so viel Talente, Gewandtheit und Klugheit nöthig, als der erste Diplomatiker auf dem Wiener Congresse! Ein rechter Bruder Terminirer mußte verschwiegen, und gar nicht auszuholen seyn — er mußte ein frommes der

Welt ganz abgestorbenes Aeußere — einen armen und doch saubern Rok — einen langen und doch reinlichen Bart haben, bescheiden und theilnehmend seyn. Er mußte die ganze Gegend kennen, überall Zutritt sich machen — die Fremden und Reisenden ausspähen, wie Pater Lorenzo den Sterne zu Calais — die Bedienten gewinnen — die Kinder liebkosen öffentlich, und die Weiber heimlich, und auch gelegenheitlich saufen können, wie ein Student. Ueberhaupt hieng reichlicher oder nicht reichlicher Termin gar sehr von den Talenten ab, die Friedrich an seinem Suhm vermißte, und ihm daher abrieth, den Gesandschafts-Posten zu Petersburg anzunehmen. Er mußte zu rechter Zeit kleine Geschenke an Mann zu bringen, Bildchen oder Träakchen oder auch nur eine Tabakspriese, und dann die Verdienste des Klosters und das harte Leben der heiligen Männer so rührend heraus zu beben wissen, daß die verschlossensten Beutel und Schlösser, Kisten und Keller sich öffneten. Ein solcher Mann hatte das Vermögen des ganzen Bettelstaates, dessen Wohl und Wehe in seiner Gewalt — Achtung!

Der berühmteste Terminirer war Bruder Felix von Cantalice, auf den der ganze Orden stolz hinan sahe. Schon als Hirtenknabe fühlte er Beruf zum Kloster, und man bemerkte mehrmals, wenn er sich vom Vieh hinweg in die Kirche stahl, daß ein schöner Jüngling seine Stelle vertrat, der nichts Geringeres war, denn ein Engel des Herrn. Felix trat als Layenbruder in das Kapuziner-Kloster zu Rom und war da 40 Jahre lang der Bruder Terminirer. Als er alt und schwach wurde, und man ihm die Last abnehmen wollte, sagte er: „Ein Soldat stirbt mit den Waffen in der Hand, und der Esel unter seiner

Last. — Vorwärts! rief er begeistert, wie Blücher, den Rosenkranz in die Hand, die Augen zur Erde, den Geist gen Himmel und den Sack auf den Buckel!" — Bruder Felix genoß zu Rom ein solches Ansehen, daß einst zwey Römlinge, im Begriff sich zu schlagen, auf sein: „Deo Gratias, sprechet Deo Gratias" ihre Degen in die Scheide stekten, und sich umarmten mit einem — Deo Gratias! Als Bruder Felix 1587 im 72sten Jahre seines Alters entschlief, drängte sich das Volk Haufenweise zu seiner Leiche — dreymal mußte man ihm eine andere Kutte bringen, denn das Volk wollte Reliquien von ihm, und schnitt ihm sogar Haare, Nägel und Fleischstückchen ab, bis man Wache kommen ließ! Paxst Urban sprach Felix seelig — im Beatifications Proceß erwieß man — 180 Wunder! und Paxst Clemens XI. sprach ihn 1712 heilig. Wir wundern uns? Bruder Felix war der Erste Bettler Roms, und ein rechter Terminirer ist — kein gemeiner Kerl! ein wahres Genie! warum nicht auch ein Heiliger?

Kapuziner waren stets viel zu demütig, als daß sie besonders nach Vorrang oder Auszeichnung gestrebt hätten, und nie machten sie Ansprüche auf besondere Gelehrsamkeit oder berühmte Schriftsteller aus ihrer Mitte. Die Instruction des Kapuziner-Quardians zu Ragusa für den nach dem gelobten Lande reisenden Bruder Pediculoso, die uns Voltaire aufbewahrt hat, ist zwar — von Voltaire — aber ganz im Geiste der ehrwürdigen Väter. Selbst ihre Predigten waren ferne von eitler heidnischer Beredsamkeit, und athmeten die Einfalt der ersten Christen und des Evangeliums. Schwerlich verstanden

die Apostel — Latein, und Kapuziner etwa soviel, als sie in's Hauß brauchten, daher man es jenem ehrwürdigen Vater, in weiterer Erwägung seiner Demut, nicht übel nehmen darf, wenn er „nach meiner geringen Einsicht, übersetzte „pro mentula mea.“ Verdanken wir doch der Beredsamkeit eines Kapuziners, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal gelehrt hinzu sezte: „dixit Salvator noster,“ das herrliche deutsche Wort — salbadern!

Kapuziner waren die besten Eiferer gegen Frey-Geister und Freymaurer, und ihre Beweise führten sie mit Faustschlägen auf die Kanzel, bestens unterstüzt von der Beweglichkeit ihres langen Bartes. Ich kenne nichts Komischeres als diese Beweglichkeit, wenn man die Eiferer von der Seite sahe, jener Bauer aber weinte so bitterlich als Petrus, und schluchzte auf die Frage des selbst dadurch gerührten Predigers: „Was ihn denn so sehr in der Predigt gerührt habe?“ die Antwort: „Ach! mein schöner Ziegenbock ist mir diese Nacht verreckt, und so oft ich Ewr. Hochwürden ansahe, dachte ich an meinen Ziegenbock!“ Es scheint die Kapuze, wegen welcher sie gleich von ihrer Entstehung an so blutige Kriege führen mußten, machte die ehrwürdigen Väter zu so wüthenden Kämpfern, gegen alles, was über ihre Regel hinausging, so, daß sie am Ende gegen niemand sich als versöhnliche Christen zeigten, als gegen das — Ungeziefer. Pharaons Zauberer konnten dem Propheten Gottes alles nachmachen, die Läuse ausgenommen, und daran erkannte man den wahren Propheten, oder wie die Zauberer selbst gestehen mußten — Gottes Finger!

Kapuziner hatten jedoch ein eigenes Verwahrungs-Mittel — Secouette (Secouer Abschütteln) neben ihrem berühmten Kapuziner-Pulver, und die Novitzen mußten jeden Freitag diese Secouette vornehmen. Auf großen Rosten oder geflochtenen Hurden wurden die Kutten ausgebreitet, ein kleines Feuer darunter trieb die kleinen Claußner aus ihren Zellen, und so wie sie die Köpfe hervorstreckten, hob man die Kutte in die Höhe, und mit einem Stockschlag stürzten sie prasselnd in's Feuer. Das wenige Wild, das allenfalls weiter lief, wurde nach Weiber-Jagd-Manier verfolgt, und starb Knall und Fall unter den Nägeln. Diese Manier war besser, als wenn die Kutten in Backofen gebreitet wurden, denn, nächst der Gefahr sie zu versengen, erstickte oft blos die Brut augenblicklich, konnte sich wieder erhohlen, oder gar an das Brod anhängen. Noch besser war die Manier die Kutten samt und sonders in einem großen Kessel mit beissenden Kräutern aufzusieden, denn so wurden sie nicht nur vom Ungeziefer, sondern auch von Schmutz und vieljährigem Unrathe rein gemacht. Die allerbeste Manier aber, worauf man erst in unserer Zeit verfallen ist, war, die Kutten samt und sonders dem Lumpenhändler zu geben, und ihre Inhaber zu dem zu machen, was ihre Väter auch waren — zu nützlichen Bauern, Handwerkern und Soldaten!

Es ist merkwürdig, daß Kapuziner stets mit Jesuiten gut standen, oder eigentlich diese, die es doch mit allen andern Orden verdarben, mit jenen. Sie lebten wie Mann und Frau, die stets einträchtiger leben, wenn der eine Theil dem andern geistig überlegen ist; fin contre fin ne fait pas bonne doublure.

Hier war der feinere Theil die Jesuiten, die gar oft mit Kapuziner-Pfoten ihre Kastanien aus dem Feuer holten, und dabey die guten Väter am Barte krabbelten, um sie desto leichter daran zu führen. Kapuziner waren so demütig, daß sie sich alles gefallen ließen, und wählten sich dafür prächtige Kloster-Nahmen — Pater Angelus, Spiritus — Cherubim — Seraphim! Kapuziner haben sich wohl unter allen Mönchen am längsten und gewissenhaftesten fortgegeißelt, weil sie — die dümmsten waren. Ihre Geißel bestand bald aus fünf Riemen zur Ehre der fünf Wunden, bald aus sieben zum Schrecken der sieben Todsünden; am Tage geißelten sie ihre Schultern — Nachts aber den Hintern — hiezu das harte Lager und die natürliche Derbheit des geistlichen Rusticus — war es ein Wunder, wenn ihre Posteriora härter waren, als die der Postknechte? oder Horazens aes triplex circa pectus?

Fast alle Kapuziner haben sich durch einen andern Umstand noch merkwürdiger gemacht — sie waren die ächten Satyrs unter den Menschen, und die größten Böcke, nicht blos dem Barte nach. Wenn ihre Termanauten dem armen Manne sein leztes bischen Armut abgeschwätzt hatten, unter den bittersten Zähren über die Armut des oft reichen Klösterleins, so entehrten sie auch noch, wenn es anging, Frau, Töchter oder Mägde. Der Beichtstuhl war das heilige Mittel, wodurch sie die schwache Seite entdeckten, und wo am sichersten könne angegriffen werden! Und doch waren diese Satyrs, deren Odor Sanctitatis nebenbey höchst verschieden von Eeau de Levande oder Cologne war — selbst bey Großen beliebt, was ich mir aus

Religions-Vorurtheil allein nicht erklären kann, wenn ich nicht ihre Gabe der Spaßmacherey, wo sie eben so oft passive, als active Rollen übernahmen, mit zu Hülfe nehmen, und ihre Hunde Demut, Schmeicheley und Kriecherey! Wann sich der Papst Servus Servorum und der Bischof Peccator nannte in stolzer Demut, so nannte sich der Kapuziner Frater indignus in Christo, und rief in tiefster Demut: Gott! was ist ein Kapuziner vor dir und deinem Welt-Gebäude! Friedrich aber rief gelegenheitlich des Kapuziners, der in Wirtemberg den Jud Süß ablösen wollte: „Gott! was mag doch der Mensch würdig seyn, wenn er selbst zum Kapuziner unwürdig ist!“

Noch heute bewahren die ehrwürdigen Väter zu Wien die K. K. Gruft und die sogenannte geistliche Schatzkammer, (d. h. Reliquien, denn die wahre Schatzkammer ist in der Burg) zum Beweise ihres ehemaligen Ansehens. Man kennt das bonmot des herrlichen Josephs, das nicht wenig den stolzen Adel demütigte: „Wenn ich sters unter meines Gleichen seyn wollte, müßte ich zu den Kapuzinern!“

Der Hoch- und Deutschmeister Clemens August, der reichste geistliche Fürst seiner Zeit, Prinz von Bayern, Kurfürst von Cöln, Fürstbischof von Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück — baute gegen das Jahr 1740 eine bedeckte hölzerne Brücke von seinem Schlosse aus über Schloßgarten, Stadt-Mauer und Landstraße hinweg nach dem Kapuziner-Kloster zu M.. und wenn ihm an seiner Tafel eine Schüssel besonders behagte, so sagte er: „Bringt

ſie meinen armen Kapuzinern!“ Im Jahr 1793 machte ein junger Mann den Vorſchlag, dieſe unnütze verunſtaltende Brücke, die herrliche Bohlen hatte, zu zwey Badehäußern in der Tauber zu verwenden — aber man ſchrie — nicht der Pöbel, der nie etwas von dem Vorſchlag erfuhr, ſondern die alten Räthe und dieſelben Perruken, die ſich weiſe dünkten, die ſchöne Ruine der Ritterburg Neuhaus abtragen zu laſſen zum Weg- Vieh- und Schweinſtall-Bau — ſtützten, wie dorten der heil. Franz das Lateran, die Kapuzinerbrücke — und ſo blieb dieſe Verunſtaltung bis 1804, beinahe bis an das ſeel. Ende der geiſtlichen und weltlichen Kapuziner!

Billig ſollte ich zum Beſchluſſe einige merkwürdige, berühmte, und große Kapuziner aufführen, wenn mir nur mehrere bekannt wären; der Orden ſteht indeſſen für Einen Mann, und iſt wahrlich merkwürdig genug! Indeſſen will ich es verſuchen, und einige zum Vorſchein bringen. Duc Henri de Joyeuse, Pair und Marſchall Frankreichs — ein berühmter Krieger, wurde ſchwermüthig über den Tod ſeiner Gattin, und lebte als Bruder Angelus im Kapuziner-Kloſter zu Paris. Nach fünf Jahren nöthigte ihn die Ligue an die Spitze der Truppen, bald aber verglich er ſich mit Henri IV., ging abermals zu ſeinen Kapuzinern, und ſtarb als Kapuziner, alt 46 Jahr. Noch merkwürdiger aber war wohl Pater Joſeph (du Trembley) der politiſche Adjutant des Cardinal Richelieu. Es iſt in der That Schade, daß wir noch keine erträgliche Geſchichte des Mannes haben, die freilich eine geheime Geſchichte ſeyn würde, geheimer als die des Franciſcaners Gasparo de Govea, der unter Je-

seph Emanuel das ganze Mönchs- und Nonnenkloster — Portugall regierte. Wenn auch gleich der deutsche Herzog Bernhard v. Weimar zu Pater Joseph, der ihn mit dem Finger auf der Landkarte lehren wollte, wie er marschiren solle, sagte: „Mr. Joseph, on ne prend pas des villes avec les bouts des doigts," so sagte dafür wieder Richelieu: „Es gibt keinen Minister in Europa, der diesen Kapuziner zu bardiren vermag!"

Nicht minder politisch wichtig war der Pater Guardian Emerich am Hofe K. Leopolds I., den die Oestreicher bolter den Großen hießen, weil die Franzosen ihrem Louis XIV. diesen Beynamen auch gaben. Pater Emerich war der Beichtvater des Kaisers, und alle Minister, fremde und einheimische, machten ihm den Hof; er war der geheime Referendär, und Ehre macht es dem Mönch, daß er den so despotisch behandelten Fürsten Lobkowitz auch nach seinem Sturze nicht verließ, und stets den unduldsamen und gewaltthätigen Maasregeln der Jesuiten sich in Weg stellte, wie ein Mann. Berühmt war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Pater Norbert von Bar le Duc — zuerst Jesuit und dann Kapuziner; der heftigste Feind der Jesuiten. Als Missionär zu Pondichery gelang es ihm die Jesuiten auszustechen, aber doch am Ende von ihnen gestürzt, ging er nach Westindien, und schrieb sein berühmtes Buch gegen die saubere Gesellschaft Jesu: Les Rites Malabares. Im Jahr 1744 war er wieder zu Rom, aber verfolgt von Jesuiten flüchtete er nach Deutschland, Holland, England, Frankreich und endlich nach Lissabon, wo es keine Jesuiten mehr gab. Und wem wäre aus der Revolutions-Geschichte der

würhende Jakobiner und Ex-Kapuziner Chabot unbekannt? Minister Narbonne berief sich in der N. V. auf die ausgezeichnetsten Mitglieder und Chabot fuhr auf: „Alle Deputirte sind gleich ausgezeichnet!“ Der neueste merkwürdige Kapuziner ist Pater Brell, Herzog von Anse, am Hofe zu Haiti, noch 1806 der einzige Weiße, und vielleicht der Einzige, der an diesem Hofe — schreiben und lesen kann. Er krönte König Henri I. und salbte ihn, wie Samuel den David, jedoch mit Coccos-Oel!

Beynahe hätte ich den ehrwürdigen Bruder Seraphini de Monte Granario vergessen, den P. Clemens XIII. heilig sprach 1767. Neben allen Wundern, die wir von diesem Kapuziner, troz den Wundern Jesu im Evangelio, lesen können, war er dennoch so demüthig, daß er, um verspottet zu werden, seine Suppe mit der Gabel aß, die Eyer über seinen Bart fließen ließ, wie Arbn seinen Balsam, und seine Kutte mit allen möglichen Flecken ausflikte, daß eine Hanswurst-Jacke eine wahre Einheit dagegen, und sie so schwer war, wie ein Harnisch. Bruder Seraphini nähete sogar die aufgesprungene Haut seiner Fußsohlen mit Ahle und Drath zusammen, wie ein Schuster alte Sohlen! Nie war größerer Jubel in der Kapuziner-Welt, als bey dieser Canonisation und mit Freude bettelten sie in der ganzen Welt um die benöthigte Summe. — Die Ehre der Heiligkeit gibt der heilige Vater um kein Deo Gratias — sie kostet bekanntlich Summen wie die Fürstenwürde — aber die armen ehrwürdigen Väter machten es, wie die Großen — das Volk trug die Kosten!

Mit wahrem Vergnügen nenne ich schließlich noch die Kapuziner des warmen Hospitiums auf dem kalten St. Gotthard, der besuchtesten Straße nach Italien, die hier 6339 Fuß über dem Meere zwischen nakten Felsen den ermatteten Wanderer pflegen, Nothleidenden zu Hülfe eilen, und mittelst ihrer Glocke in stürmender Witterung Zeichen geben — vielleicht hat auch sie der Sturm der Revolution verjagt! Das Hospitium ist nicht so gut wie auf dem Bernhards-Berge, und zu meiner Zeit waren nur zwey Kapuziner da, wovon der eine sehr gut französisch sprach, und vielleicht der nemliche war, der Bourrit bemerkte: „ihr Hospitium sey ein Seelen-Hospitium" Vielleicht dachten sie später auch an den Leib der Reisenden, und dann läßt sich nichts einwenden gegen die Logik des ehrwürdigen Vaters. In dieser Hinsicht ist ihr Hospitium auf dem Rigiberg (Regina montium) offenbar besser, aber die vier Kapuziner daselbst haben auch ein Gnadenbild U. l. Frau zum Schnee, das reichliche Almosen abwirft, und stets fromme Wallfahrer herbeyzieht, weßhalb die ehrwürdigen Väter, selbst wenn sie in Eis und Schnee begraben sind, fett werden, wie eingesperrte und genudelte Gänse. — Man findet hier stets elsäßer und italienische Weine, neben den treflichsten Forellen!

Kapuziner sind nicht mehr — kaum noch Schatten von ihnen — aber stets werden sie leben in der auf Reisen höchstbequemen Kapuze, und, wo nicht in dem Kapuziner-Pulver gegen gewiße Sechsfüßler, bey deren Namen man nach dem Kopfe greifet, oder dem Kapuziner-Pflaster gegen Haut-Verhärtung — doch gewiß in der schönen Hyacinthen Art, die man Kapuziner-Blume genannt hat. Die Blu-

menknospen dieſer Pflanze, die auch Indianiſcher Kreß (Tropaeolum majus) heißt, ſind ſo gut als unſere Kappern von den Dotterblumen, Feigen-Ranunkeln, und Pfriemenkraut, und gewiß genießbarer, als — Kapuziner. Sie werden leben in dem Salzburgiſchen Kapuzinerberg, der maleriſchſten Gegend Deutſchlands, wo ich gegenüber dem Mönchsberge fragte: „Woher dieſer Gracchus — Kapuziner ſind ja auch Mönche?“ und dahin belehret wurde: Mönche heißen hier zu Lande auch verſchnittene Böcke, dieſe weideten auf dem Mönchsberge, und daher wollte man auf dem Berge, wo Kapuziner geweidet werden, dieſe gehäſſige Paronomasie vermeiden“ — Kapuziner ſollen leben im Kapuziner-Käfer und Schmetterling dieſes Namens — in der Kapuziner-Motte, und im Kapuziner-Affen — ſo lange die Natur ſich nicht erſchöpft. Sie ſollen leben in obigem Stoß-Gebete ihres aufgeklärten Mitbruders, deſſen ſich keine Menſchenſeele zu ſchämen braucht, ſogleich auf das Vater-Unſer folgen zu laſſen: „Gott! was iſt ein Kapuziner vor dir, und deinem Welt-Gebäude!“ und ewig leben in der beliebten Sprache Galliens, die einen abgeſchmakten Spaß oder einen dummen Streich mit dem Titel beehrt, auf den jedes Kloſter, und jede Kutte, und die ganze Mönchserey und Pfafferey den erſten Anſpruch hat:

C'est une Capucinade!

X.

Die Spital- Erziehungs- und Unterrichts-Orden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen

Unter allen Orden waren diese Orden unstreitig die nützlichsten, wenn sie gleich auch bettelten, und diese vernünftigere Richtung hatte die Reformation der — Mönchereyen gegeben, da sie nicht ganz Herr über sie werden, und die Zeit sich noch nicht von der Entbehrlichkeit der Orden und der ganzen Mönchereyen überzeugen konnte. Sie waren so nützlich, als Mönche-Orden seyn konnten, nützlicher wenigstens als die alten Schwärmer, die mühsam die dornigsten Pfade aufgesucht hatten, um so ungemächlich als möglich in das Himmelreich einzugehen, was ihnen für hohes Verdienst galt, und was das Volk selbst da noch, als sich ihre Contemplation in vollendete Faullenzerey und Schwelgerey aufgelöst hatte, für Verdienst ansahe!

Neben diesen vernünftigern Orden entstanden immer noch neuere, die aber doch nicht mehr recht gedeyhen wollten, da ihnen theils der Geist der Zeit nicht mehr recht günstig war, theils die Päpste selbst zuweilen einsahen, daß doch des Guten zuviel sey, theils die Jesuiten jetzt alles verschlangen. Was sollten z. B. die Paulliner oder Guastallaner für einen Nutzen haben (1537), die zur Fleisches-Kreutzigung sich Paar und Paar — solus cum sola — in Ein Bett legten, und ein Kreutz dazwischen? Sie vertrauten sich und dem Kreutze viel zu viel — und fielen in solche Unzucht, daß sie bald allerwärts vertrieben wurden. — War da der Kirchweihfiedler nicht vernünftiger, der bey einem ehelichen Zwiste seinen Baß mitten in das Bett legte — der große Baß hatte beyde Theil. 14 Tage geschieden, als der Mann nießen mußte und seine Frau, die ihm mit einem freundlichen Gotthelf auf halbem Wege entgegen kam, sagte: Frau! gebt dirs von Herzen, so laß uns den Baß hinausschaffen! — Nach der Reformation gedichen nur zwey Orden recht — die beyden Extreme der Klosterwelt — Kapuziner, die Dümmlinge, und Jesuiten — die personifizirten Pfiffigkeiten!

Der Orden des Johannes von Gott und die ihm ähnlichen Orden hatten Sinn und Nutzen, denn sie fügten zu den drey gewöhnlichen Gelübden ein viertes: Kranken-Pflege, und machten dadurch vielen Jammer gut, der aus den Religionskriegen nach der Reformation folgte. Johannes a Deo aber war ein sonderbarer Heiliger, so wohlthätig er auch wirkte. Johannes a Deo, eigentlich Cividad,

ein Portugieße, lief als gjähriger Knabe nach Madrid, um da die ſchönen Kirchen zu ſehen, hütete Schafe, und da er ſeines Herrn Tochter heurathen ſollte, lief er davon unter die Soldaten. Er kam bald wieder, aber ſein Herr auch wieder mit dem Heurathe-Antrage, und ſo entlief er abermals, und führte ein wildes Soldatenleben, bis er ohngefähr im 30ſten Jahre (1536) ſich bekehrte. Er übte ſich in Buß-Werken und handelte mit heiligen Bildchen und Andachts-Büchern — überſchnappte in einer Predigt, und durchlief die Straßen von Granada mit den Worten: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Je mehr Spöttereyen, Hiebe und Mißhandlungen er ſich zuzog, deſto lieber ſahe er es, und endlich ſperrte man ihn ins — Narrenhaus, und da begann erſt recht ſein religiöſes Leben!

Im Narrenſpital reitzte er gefliſſentlich die Aufſeher zu neuen Mißhandlungen — aus lauter Andacht, und wurde krank. Es muß ein vermöglicher Arzt hinter ihn gekommen ſeyn, dem er folgte, und frey wurde. Nun machte er Holz, verkaufte ſolches in der Stadt zum Beſten der Armen, bettelte für dieſe und brachte es ſo weit, daß er ein Spital errichten konnte 1540. Wenn er ſeine Kranken verpflegt hatte, arbeitete er für ſie, und ging Abends mit einem Korb auf dem Rücken, und zwey Töpfen in den Händen durch die Straßen und rief: Thut Gutes! Brüder! um Chriſti willen! Daher nannte man in Italien ſeine Mönche Fate ben fratelli — in Frankreich Brüder der chriſtlichen Liebe — in Spanien Brüder der Gaſtfreyheit, und in Deutſchland barmherzige Brüder!

Johannes a Deo scheint bis an sein Ende fortgeschwärmt zu haben, denn, wenn man ihm auch einen neuen Rock schenkte, so schenkte er ihn sogleich wieder dem ersten besten Bettler, wenn man ihn auch gleich aufmerksam machte, daß ein anständiger Anzug ihm weit mehr Freunde für seine Anstalt gewinnen würde. Seine Mildthätigkeit kannte keine Gränzen.

Mehreres von Johannes a Deo, seinen Selbstquälereyen mit zwey beißen Ziegelsteinen, seinen Reliquien in dem Häußchen seiner Geburt, von seinem Stabe und Korbe, und von seinen vielen Wundern, findet der glaubige Leser in des Spaniers de Govea Biographie des Heiligen, die auch verdeutscht ist, Neuburg. 1726. 8. Wenn Johann in den kothigen Straßen bettelte, lief ihm der Teufel als Schwein zwischen die Füße, und warf ihn in Koth, und wenn er Abends in der Kirche beten wollte, flog der Böse als Nachteule um die Oellampe des ewigen Lichts und der Heilige konnte nicht beten, weil er das Oel nicht wollte auslaufen lassen von der dämonischen Eule; manchmal lag der Teufel auch da in der Gestalt eines Kranken, und wenn der fromme Johann den Kranken auf der Schulter hatte, so machte sich dieser Centnerschwer und ihm war so wehe und angst, wie allen, denen an unheimlichen Orten Nachts Geister — sich aufhocken. Govea ist entrüstet, daß der dumme Todtengräber den Heiligen, der nach seinem Hintritt sechs Stunden lange in knieender Stellung verharrte, ausstreckte und in Sarg zwang. Wenn römische Kaiser es für rühmlich hielten, *stehend* zu sterben, so sey es noch rühmlicher für Heilige und Christen *knieend* zu sterben, meynt Govea; *liegend* sterben mag weder kaiserlich, noch

heilig und christlich seyn — aber es ist am natürlichsten! Johannes a Deo zwang zuletzt noch in den kalten Fluß, um einen Verunglückten zu retten, und starb mildthätig, wie er gelebt hatte 1550. Sein Orden, den Papst Paul V. 1572 bestätigte, verbreitete sich über Frankreich und Italien nach Deutschland und Pohlen, am meisten aber nach den beyden Indien, wo derselbe vier groß. Provinzen zählte: Peru, Neuspanien, Terra-Firma und die Philippinen; in Europa zählte er an die 50 Häuser. Seine wohlthätigen Mönche folgten der Regel Augustins, und ihre Kutte war braun. Henri IV. nannte ihr Spital in der Vorstadt St. Germain — La Charité, und dieser Nahme blieb diesem Spital, und andre ausserhalb Frankreich wurden gleichfalls so benennt, wie das große Spital Berlin's la Charité. In unserer Zeit war Madame, Mutter Napoleons, die General-Oberin aller Hospitaliterinnen Frankreichs. — Ob sie barmherzig war? weiß ich nicht — aber ihr unbarmherziger Herr Sohn füllte in und außer Europa — alle Spitäler!

Von diesem und andern wohlthätigen Orden sprachen die reichen Benedictiner, wie die armen Bettel-Mönchs-Orden nie, denn sie hielten sie für keine rechte Orden .. die Mitglieder der Spital-, Erziehungs- und Unterrichts-Orden, die sich des Leibes und der Seele ihren Nebenmenschen annahmen, hatten keine Wunder und keine Heiligen von Bedeutung — ihre Obern hießen nicht Generäle, sondern nur Majore — sie pflegten und heilten blos Kranke, und waren keine Gelehrte — sie lehrten und bildeten blos das gemeine Volk und die Kinder, wie Schulmeister, und waren weder berühmte Prediger,

noch Beichtväter, noch Chorsänger — sie dienten blos und intriquirten nicht — sie dirigirten und verführten weder Weiber noch Große, und ihre Anstalten waren bloße Anstalten christlicher Liebe. Hoch haben also die Benedictiner und die vier privilegirten Bettel-Orden herab auf die barmherzigen Brüder — der Schaum schwimmt immer oben — und Mönche sind nicht allein der Schaum — aber Jesus hätte diese wahrscheinlich allein unter allen Orden erkannt für die Seinigen!

Eine Congregation der Mönche des Johannes a Deo sind unsere barmherzigen Brüder. Sie pflegen und warten der Kranken in ihren Häusern zu 50—60 Krankenbetten, wachen und beten mit ihnen, und entlassen sie entweder gesund, oder begraben sie. Sie tragen sich schwarz, und gerade wie Weltpriester. Sie übernehmen auch Krankenwärterdienste außer ihren Häusern, sammeln Almosen, und wechseln alle drey Jahre die Häuser. Ihre Dienste sind so nützlich, daß man sie billig aller Mönchs-Alfanzereyen — der Disciplin, des Fastens ꝛc. ꝛc. überheben sollte, und so auch die barmherzigen Schwestern, die auch Elisabetherinnen heißen, und noch nützlicher sind, denn Weiber sind gebohrne Krankenwärterinnen. Der Mann ist bekanntlich aus einem rohen Erdenkloß geschaffen, das Weib aber vom bereits veredelten Manne genommen, folglich menschlicher, geduldiger, reizbarer und mitleidiger, als die barmherzige Brüder selbst, die oft — unbarmherzige Brüder sind — barmherzige Schwestern aber heilen selbst von Krankheiten, die barmherzige Schwestern in der Welt gegeben haben! Wären alle Mönchs-Orden so nützlich gewesen, könnte man Mönche has-

sen? Wären alle Nonnen Krankenpflegerinnen gewesen, müßte man nicht die Schwestern doppelt lieben?

Das Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien in der Leopoldsstadt bestand 1805 aus 65 Brüdern und 5 Priestern, die vom täglich gesammelten Almosen lebten, und in dem damit verbundenen Reconvalescenten-Hause auf der gesündern Landstraße waren 6 Brüder und 1 Priester, und sie besorgten ein Jahr in das andere 7—800 Kranke. — Die barmherzigen Schwestern daselbst, zunächst für weibliche Kranke bestimmt, hatten 51 vom Hofe gestiftete Krankenstellen, und sind eine treffliche Anstalt für erkrankte Dienstboten, und sogenannte Stubenmädchen, daher mehrere reiche Familien dem Vergang der kaiserl. Stiftung folgten. — In der östreichischen Monarchie zählte 1818 der Orden 25 Klöster, wovon 12 in Ungarn; sie hatten im Jahr 1817 verpflegt 12,192 Kranke, darunter 1149 Akatholische, und 21 Juden. Von obiger Zahl starben 1219, die übrigen wurden entlassen, gesund und unentgeltlich! dies ist der wahre Geist Christi und des Christenthums, der so selten und nie lange Geist der Klöster und der Mönche gewesen ist! Indessen verdiente doch die Frage nähere Prüfung: Ob weltliche Krankenwärter ohne Mönchs-Gesetze, sondern nur unter dem Gesez einsichtsvoller Aerzte, nicht noch besser wären, oder blos weibliche Krankenwärterinnen? — Weltliche Spitäler dem Staate nicht wohlfeiler kämen?

Am Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien steht die mir aufgefallene freye Innschrift:

Hic Ordo est approbatus,
in Caritate fundatus,
non a Sanctis fabricatus,
sed a solo summo Deo!

Da hier das vierte ätus mangelt, so ist wohl die darunter stehende deutsche noch besser und kräftiger:

Dieser wohlgebillig'te Orden,
ist in Lieb anfänget worden,
nicht von einer heil'gen Rott,
sondern von dem höchsten Gott.

Eine andere Congregation Hospitaliter waren in Italien die Brüder und Schwestern des guten Strebens (Servi Infirmorum), die sich gleichfalls schwarz kleideten, wie die Barmherzigen, aber mit einem rothen Kreutze auf der Brust. Sie hatten mit den Vorgesetzten anderer Spitäler Zwistigkeiten, und scheinen sich blos auf Krankenbesuche zum geistlichen Beystande, (selbst zur Zeit der Pest) beschränkt zu haben. Camillo von Lellis stiftete sie, ein armer Soldat und Spieler, der selbst einst aus dem Spitale gestoßen worden war, weil man ein Kartenspiel unter seinem Kopfküssen entdeckt hatte. — Ob man ihn nicht auch Spital unfähig erklärt hätte, wenn man es in der Tasche gefunden hätte, woran ächte l'ombre-Spieler erkannt werden? Lelli ging nun zu den Kapuzinern, und diese verstießen ihn — wegen Krankheit, daher sann er nun selbst auf Anlegung eines Spitals, fand Gutthäter und Mitglieder, und so entstand sein erstes Haus zu Rom 1586, und der heilige Vater erkannte den neuen Bettel-Orden 1591, der Augustins Regel folgte, gegen keinen andern vertauscht werden durfte, als den der Karthäuser — sich nach Amerika verbreitete, namentlich nach Lima, und 16 Häuser zählte, als der Stifter starb 1614. In diesen 16 Häusern lebten 300 Menschen, von welchen 220 rühmlichst in ihrem Berufe starben!

In Flandern gab es Celliten oder Alexianer, die Krankenpfleger und Todtengräber waren, und die Nonnen hießen ſchwarze Schweſtern — graue Schweſtern — Vespilliones, Fledermäuſe. — Sie bettelten, und erhielten Leichenthaler und Wachskerzen von jedem Hauſe; ſelbſt ſterbende Juden mußten die Abgabe zahlen, wie man zu Augsburg einen Schweige-Thaler zahlen mußte, wenn man ohne Leichen-Rede — ſeine Fahrt antreten wollte. In Frankreich gab es Hoſpitaliterinnen von der chriſtlichen Liebe (de N. D. de Charité) geſtiftet von Mutter de la Croix 1624 — die aber keine Ketzer aufnehmen durften, ſie hätten denn ihre Ketzereyen abgeſchworen. Gondy, Erzbiſchof von Paris gab ihnen ihre Satzungen und ſie trugen ſich umgekehrt weiß, den Mantel mit einem Hölzchen befeſtiget, und ihr Wappen war ein mit einem Dornenkranze umgebenes Herz, beſchwert mit drey Thränen!

Es gab in Italien Hoſpitaliter von der Leiter (della scala), vom ſeeligen Soror zu Sienna geſtiftet, der ein großer Schwärmer war; ihr Zeichen war eine Leiter von gelber Seide auf ſchwarzer Kutte, der Herr Rector aber durfte ſie von Goldfaden tragen. Bekanntlich gab es Hoſpitaliter von der chriſtlichen Lehre (Doctrinarier), die ſich dem Catechismus-Unterricht zunächſt widmeten, gegen 40 Häuſer daſelbſt, und in Italien eben ſo viel zählten, und von einem gewiſſen Cäſar de Büs 1596 zu Avignon geſtiftet wurden. Dieſer Büs hatte lange als Soldat ein wildes Leben geführt, und nun verfiel er auf Andächteleyen aller Art, trug Cilicien, geißelte ſich, daß der Boden ſeines Zimmers voll Blutes war, wie ſein Biograph

Beauvais erzählt, und kannte kein angenehmeres Geschäft als Altäre zu schmücken für Feste. In früherer Zeit wäre Büs nach einer Einöde geeilt, um sich zu bekehren, oder hätte schlechtweg einen Bettel-Orden gestiftet, jezt nahm sein Orden die Richtung zum Catechismus-Unterricht und zur Krankenpflege. Mogte er immer Erscheinungen von der heil. Jungfrau gehabt und selbst einmal die Sonne gesehen haben um Mitternacht! Der gute Mann wurde im 49 Jahre blind, ohne ärztliche Hülfe gebrauchen zu wollen, Gott dankend, daß er ihn von zwey seiner größten Feinde befreyt habe, die ihn so oft zur Sünde verleitet hätten — nahm nun alle Tage das Abendmahl, schwärmte nur noch mehr, und mag also leicht in diesem Zustande gesehen haben die Sonne um Mitternacht! Büs starb 1607 und sein Hauptspital war das zu Paris, wo die Juden eine Hostie mißhandelt haben sollen, oder wie die alten Urkunden sagen: „Wo Gott gekocht worden iſt!"

Zu Mayland entstanden 1530 die Barnabiten, von drey Italienern gestiftet auf die erloschene Gesellschaft der ewigen Weisheit, die sich die Verbindlichkeit auferlegten zu predigen, Jugend zu unterrichten, und sich zu Missionen gebrauchen zu lassen, wie in Frankreich die Congregation vom heiligen Sakrament. Sie bekamen ihren Nahmen von ihrer Kirche zu St. Barnabas, und Carl Borromäo, der gerne unter ihnen war, schenkte ihnen verschiedene Häuser der aufgehobenen Humiliaten. Henri IV. rief sie nach Frankreich, und K. Ferdinand II. nach Oestreich. Der berühmteste Barnabite war wohl der 1784 zu Mayland gestorbene Frisi, einer der scharfsinnigsten Mathematiker unserer Zeit.

Die

Die Prieſter der Miſſion, oder, wie ſie von einem ihrer Haupthäuſer zu S. Lazare in Paris heißen — die Lazariſten widmeten ſich dem Unterricht des Landvolks und der Aushülfe der Weltprieſter; — ſie und Barnabiten waren im Grunde mehr Weltprieſter als Mönche, unter Ablegung der ſogenannten ſchlechten Gelübde. Sie verbreiteten ſich über Italien bis nach Pohlen, und hatten ſelbſt Miſſionen in der Barbarey und China. Helyot zählt 80 Lazariſten-Häuſer. Ihre Regel ſchrieb ihnen einen Zwickelbart vor, der Punctum und Virgula hieß, den ſie neben dem gewöhnlichen Prieſter-Rock, rundem herabhangendem Hute, und vier Finger breiten weißen Halskragen tragen ſollten. Wegen eines möglichen Quid pro Quo diſpenſirte man aber vom Zwickelbarte, da wo Juden waren!

Graf Joigny und ſeine Gemahlin ſtifteten den Orden 1624 auf Veranlaſſung des Prieſters Vincent von Paul, der die Gräfin auf ihr Landgut begleitete, da die Beichte eines Kranken hörte, über das Sündenbekenntniß ſtaunte, und über den Nutzen der Generalbeichte ſo erbaulich am St. Pauls-Tage predigte, daß alles beichten wollte, und die gräfliche Familie 40,000 Pfund ſtiftete zu einer Miſſion für das Land-Volk. S. Vincent de Paul, ein Gaſcogner, deſſen Panegyrikus Cardinal Maury, und wo ich nicht irre, Graf Stollberg geſchrieben haben, im 19ten Jahrhundert, war ein unwiſſender Schwärmer, aber höchſtnützlicher Menſchenfreund, hinterließ faſt in allen Provinzen Frankreichs Denkmäler frommer Stiftungen, nützlicher als die Monumente Louis XIV. — zuletzt ſoll er gar für einen andern auf die Galeere gegangen

und gestorben seyn, als Galerien 1661. S. Vincent war herzlich unwissend, und daher rief er nach verfertigter und aus Jesuiten zusammengeschmierter Ordens-Regel, so entzückt: „O Jesus! was für Regeln! Wie habe ich doch solche Regeln machen können!“ — Die Einfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und den Eifer für Seelsorge nennt er die fünf Steine in der Schleuder des Lazaristen gegen den Goliath der Hölle. Die Regel verbietet den Lazaristen etwas ohne Erlaubniß drucken zu lassen, und so kann ich leider! nichts von den gelehrten Entdeckungen des Ordens mittheilen!

Weltgeistliche Congregationen unter mönchischen Formen sind im Grunde auch die Oblaten des heil. Ambrosius, die Borromäo stiftete — die Bartholomiten, deren Stifter B. Holzhauser, Weltpriester zu Ingolstadt war 1640 — die Eudisten, welche J. Eudes 1643 zu Caen stiftete — eigentliche Seminarien für junge Geistliche — Unterricht und Krankenpflege vermischt, wie bey den gottseeligen Arbeitern — den Töchtern des Kreutzes, der Vorsehung, St. Josephs, des guten Hirten, der Kindheit Jesus — der Schuster und Schneiderbrüder, die der gute Heinrich stiftete ꝛc. ꝛc. ꝛc. J. Eudes ist einer der Helden Helyots, ein Bruder Mezerays. Eudes ließ schon in seiner Kindheit — nichts Kindisches blicken, sagt Helyot, denn er war bestimmt zu größern Absichten — er trat in den Orden der Väter des Oratoriums, ehe er seinen eigenen Orden stiftete — man verdankt ihm 110 Missionen — er schrieb den guten Beichtiger und den apostolischen

Prediger — sein weltlicher Bruder Mezeray ist aber durch nichts bekannt, als durch seine — Geschichte Frankreichs, die noch heute mit zu den besten gehört.

Zahlreich waren im 16ten Jahrhundert die Gesellschaften der Büßenden in allen möglichen Farben, vorzüglich in Italien, wo sie noch seyn werden, die sich zu guten Werken vereinten. Eine Kapuze bedeckte gewöhnlich das Gesicht und ließ nur zwey kleine Oeffnungen, um zu sehen, ohne gesehen zu werden. Sie pflegten Kranke, trösteten Sterbende und Verurtheilte, die sie zur Richtstätte begleiteten — sie beteten für sie, und begruben sie, wie auch die Verunglückten auf Reisen und in Gebürgen. Einige hatten sogar das gefährliche Privilegium Missethäter loszubitten an gewißen Tagen; auch statteten sie arme Mädchen aus. Neri veranlaßte eine dieser Brüderschaften zu Anlegung eines Spitals für arme Pilger und im Jubeljahr 1600 fütterte dieses drey Tage lang 44,500 Müßiggänger und 25,500 Müßiggängerinnen! In Frankreich hatten die weißen Büßer viel Antheil an Calas schmähliger Hinrichtung, daher meynte Voltaire, sie sollten nicht mehr mit bedecktem Angesichte gehen, sondern unverdekt, damit man auch sehe, ob sie gelernt hätten sich — zu schämen!

Ein armes Dienstmädchen aus Lucca, Anna Moroni nahm 1673 ihren seit vierzig Jahren ersparten Liedlohn, und errichtete eine Kostschule für junge Mädchen, die da in allerhand weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden, und daraus gingen mehrere Häuser der Töchter des Jesuskindes hervor, deren jedes aus 33 Nonnen bestand zum Andenken der Le-

bens-Jahre des Heilandes. Eine ähnliche Anstalt sollte die der Töchter der Kindheit Jesu werden, die eine gewiße Md. de Mondeville 1661 zu Toulouse stiftete. Sie erhielt eine große Anzahl Mädchen aus den besten Häusern, aber schon 1686 mußte man das Institut aufheben, und Md. Mondeville des Landes verweisen, denn sie hielt nicht nur Kutschen und Pferde und Bediente, sondern auch Schmausereyen und Orchien sollen im Hause gefeyert worden seyn, und auf jeden Fall war das Gesez des geistlichen Hauses höchstdedenklich „nur verheurathete Kutscher, und nur Bediente zu halten, die zuvor bey keinen andern Frauen gedient hatten!“

Die Bethlehemiten, die einen rothen Stern auf weißer Kutte trugen — wegen des Sterns, der den Weisen nach Bethlehem leuchtete — müßen wenig zahlreich gewesen seyn, da wir so wenig von ihnen und ihren Häusern wissen; nur von Cambridge wissen wir es. Desto zahlreicher und bekannter aber waren die Bethlehemiten Westindiens, die Pyeter von Betancourt stiftete. Gebohren zu Teneriffa 1619 gerieth dieser sonderbare Mann nach Guatemala in Neuspanien, wo er als Einsiedler lebte, und sodann den Entschluß faßte, als Missionair nach Japan zu gehen. Er lernte Latein in den Schulen der Jesuiten als 30jähriger Mann, fand aber zu viel Kopfbrechens dabey, und so blieb er, flickte dafür alte Kleider, und war froh mit einer Küsterstelle. Einst hatte er 20 Thlr. baar Geld — baar Geld lacht — ihn aber machte es traurig — die Summe schien ihm sündhaft — und er schenkte sie den Armen, und sein bischen Mobilien und weiß Zeug oben drein. Er un-

terrichtete Kinder, und legte in seinem Häuschen ein Spital an; die erste Kranke, die er auf seinen Schultern nach Hause trug, war eine arme an allen Gliedern gelähmte Negerin.

Mit Recht erweiterte sich seine liebevolle Anstalt durch Beiträge von allen Seiten, und bald entstand ein Kloster, und ein Orden, der das Kleid der Kapuziner wählte, nebst Hut, ledernem Gürtel und auf dem Mantel einen Schild, worauf die Geburt Christi vorgestellt ist, nach Augustins Regel... Der Orden vermehrte sich zusehends, aber Betancourt unterließ darum nicht sich zu kasteyen. Almosen zu sammeln, und seinen Kranken die besten Leckerbissen zuzutragen. Er selbst lebte armselig in einem so kleinen Kämmerchen, daß er nur auf dem Knieen aufrecht seyn konnte — erneuerte jedes Jahr das Gelübde für die unbeflekte Empfängniß Gut und Blut zu wagen, rutschte jeden Charfreitag auf den Knieen, ein schweres Kreuz auf dem Rücken, nach der Schädelstätte, und starb 1667 im Geruche der vollendetsten Heiligkeit!

Der lezte aller Orden — Gott sey Lob und Preiß und Dank! — war der Orden der Piaristen, oder der Väter frommer Schulen, gestiftet von dem Spanier Casalanza zu Rom 1600, bestätiget 1621. Joseph Casalanza war von spanischer angesehener Familie, die ihn als ihre Stütze betrachtete, aber da er heurathen sollte, entlief er, und aller Jammer der Familie vermochte den Sohn nicht, Gott ungetreu zu werden, der ihn offenbar zu einem Ordensstifter auserwählt hatte, wie Helyot sagt. Er wurde Priester, reiste nach Rom, das ihm stets vor Augen schwebte, und ging daselbst 15 Jahre lang täglich zu den Sta-

tionen der sieben Kirchen, und wenn er am Tage davon abgehalten wurde, so verrichtete er diese Andacht in der Nacht! Er kasteyte sich täglich, war in allen geistlichen Brüderschaften, vorzüglich in der von der christl. Lehre, und daher faßte er den Entschluß, die armen Kinder seines Viertels zu unterrichten, denen er Bücher, Papier, Feder und Dinte schenkte. Gerne schickten ihm auch Reichere ihre Kinder, und so entstand bald das erste Haus der Piaristen. Hier stieg einst der gute Casalanza auf eine Leiter, um ein Glöckchen, das nicht recht hieng, anders zu hängen, fiel herab, und brach das Bein, daher er hinken mußte, wie Ignarius. Seine Biographie, die 1760 zu Kempten heraus kam, sagt: ein schwarzer häßlicher Schatten stürzte den Heiligen herab — ob es nicht des Heiligen eigener Schatten gewesen ist?

Seine Schule erweiterte sich immer mehr, es kamen Geschenke, Vermächtnisse und 15 Gehülfen, und 1621 stand ein Orden da, dem der Papst die Privilegien der Bettel-Orden gab. Casalanza war jezt Ordens-General, bettelte aber wie zuvor durch die Straßen in Demuth und seine Bußübungen nahmen kein Ende. Er sahe seine Häuser wachsen und blühen in Italien, und schon 1631 verlangte Cardinal von Dietrichstein einige seiner Schüler nach Nicolsburg in Mähren, von wo aus sich dann der Orden über Böhmen — Oestreich, Ungarn und Pohlen verbreitete. Casalanza starb 1648, alt 92 Jahre, und wurde unter die Heiligen versezt 1767. Der Heilige trieb die Liebe zur Keuschheit so weit, daß er noch, nach seinem Tode, als man den Leichnahm abwusch, das, was die Mediceische Venus nur zu bedecken scheint, mit

ſeiner Linken wirklich ſo lange bedeckte, bis man ihm das Todtenkleid übergezogen hatte!

Den ſchnellen Wachsthum der Piariſten ſahe die ſaubere Geſellſchaft Jeſu nur mit ſcheelen Augen an, verläumdete ſie nicht wenig, und es gelang ihr, indem ſie die frommen Schulen nur Armen-Schulen verächtlich nannte, Wohlhabende davon abzuhalten. Zuletzt wollte ſie ihnen blos erlauben, Leſen, Rechnen und Schreiben zu lehren, keine höhere Wiſſenſchaften; aber der Papſt ſprach zu Gunſten der Piariſten, und das mit Recht. Der Unterricht der Piariſten, die vorzüglich im Oeſtreichiſchen zahlreich ſind, war der beſte und zweckmäßigſte, den ich unter Katholiken kenne, und dem der Jeſuiten um ſo viel vorzuziehen, als der Tag der Nacht — ſie erzogen weder Frömmler noch Fanatiker — ſie lehrten Wiſſenſchaften mit Anwendung auf's Leben, und bildeten ihre Zöglinge zu ehrlichen, offenen Leuten — nicht zu — Jeſuiten.

Das Wappen des Ordens war der verzogene Nahme Maria, in deſſen Mitte Krone und Kreuz, und unten die verkürzten Worte *miserg Deo*, was ſie hätten weglaſſen können. Piariſten ſammelten, wie andere Bettel-Mönche in den Städten, und da ihnen P. Alexander VIII. das Baarfußgehen verbot, ſo waren ſie in ihrem Aeuſſern in nichts von den Jeſuiten, ihren Erbfeinden, unterſchieden, als daß ſie weiße Strümpfe hatten, ihr ſchwarzer Mantel nur bis an die Kniee gehen durfte, und ihr langes ſchwarzes Prieſterkleid vorne zugeknüpft war — mit drey ledernen Knöpfen! *)

*) Die Ordens-Regeln der Piariſten mit Anmerkungen aus

Dies waren die merkwürdigſten Hoſpitäliter- Volks-Unterrichts- und Erziehungs-Orden neben den dieſer gehörigen Nonnen-Orden, die wir in den nächſtfolgenden Kapiteln näher kennen lernen müſſen; ſie verdienen unſere Achtung und unſer Lob doppelt, wenn wir ſie neben die ältern Orden, die reichen Benedictiner, und die angeblich armen Bettel-Orden ſtellen. Und wie ſonderbar nehmen ſich neben den barmherzigen Brüdern nicht deutſche Herren und Maltheſer aus, die urſprünglich auch Hoſpitaliter waren? doch ſie waren nur Halb-Mönche Ritter-Mönche — noch ſonderbarer aber erſcheinen unſere reiche Prälaturen, die ſich Hochwürdige Reichs-Gotteshäuſer nannten, wie Ihnn und Kord! Sie ſprachen von Hoſpitalitäts-Pflicht, wenn ſie Kloſterfeſte gaben, wie an großen Höfen — an Aderlaß-Tagen, Nahmens- und Heiligen-Feſten, Stifts-Jahrs-Tagen ꝛc. ꝛc. aufgehen ließen, wie der Bauer auf ſeiner Kirmeß, Komödien, Opern, Feuerwerke, Jagden ꝛc. ꝛc. gaben und beym Hintritt S. Hochwürden Gnaden die Kirche ſo koſtbar illuminirten, als ob Kaiſerl. Majeſtät das Zeitliche geſegnet hätten! Die Spitäler und die Unterrichts-Anſtalten jener Orden mochte man mit Recht Gotteshäuſer nennen und die mildthätigen nützlichen Menſchen darinn in Gottes-Nahmen — filles-Dieu — Gottes-Töchtern — Gottes-Schweſtern — der Nahme Gottes wird wohl noch mehr mißbraucht!

---

der Geſchichte des Ordens. Halle 1783—84. 2 Bde. 8. Ein Piariſte hätte wohl eine beſſere Geſchichte ſeines Ordens liefern mögen.

Diese Menge Spital-Klöster hatten ihr Gutes — und doch eben so viel Schlimmes! Sie machten das ganze Volk faul, wovon man sich noch heute in Spanien und Italien überzeugen kann, nirgendswo aber mehr als in der heiligen Roma, die in einem wahren Pontinischen Sumpfe liegt. Von moralischer Austrocknung ist keine Rede, und selbst die physische mißlang Pius VI., wie uns Pasquino gemeldet hat:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
sono trè Coglioneria
di Vossignoria!

Der Handel und Kunstfleiß der Britten beginnt mit Heinrichs VIII. Klöster- und Spitäler-Aufhebungen, und Schah Aurengzeb, befragt: „Warum er keine Spitäler baue? antwortete: „Ich denke meinen Staat so reich zu machen, daß es keiner bedarf.“ Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und ausser allem Zweifel ist es wohl, daß Kloster-Spitäler weniger nützlich sind, als ein Julius-Spital, dessen Stifter den Haupt-Fonds nahm aus dem verlassenen Kloster Heiligenthal. Der große Bischof Julius von Würzburg starb 1617, und hat noch keinen würdigen Biographen!

Das merkwürdigste Gotteshaus liegt auf dem Bernhardsberge, dem höchsten bewohnten Puncte in Europa, nach Saussure 7,542 Fuß über der Meeresfläche, gestiftet um das Jahr 1000 von Bernhard von Menthon, Archidiakonus zu Aosta. Zur Römerzeit war hier ein sehr gangbarer Paß — Mons Jovis (Mont Joux), der aber in den Zeiten der Barbarey

verfiel, und Plinius glaubte, daß Hannibal hier mit seinem Essig die Alpen geschmelzt habe, im Widerspruch mit Livius, der ihn über den Mont Cenis ziehen läßt. Hier, wo ewiger Winter herrscht, das Auge von ewigem Schnee geblendet vergebens nach einem Baume, Strauch oder Gras sich umsieht, und der Weg durch Wolken geht — hier — umringt von allen Schrecken der Natur, wohnen fromme Hospitaliter — ein Dutzend regulirte Chorherrn nach Augustins Regel (ein zweytes Dutzend ist auf Pfarreyen und unten zu Martinach), die in den wenigen Sommer-Monaten Vorräthe von Holz, Mehl, Wein, Käse, Futter ꝛc. ꝛc. herbeyschaffen, und zur Zeit des Winters, der hier 9 Monate wenigstens dauert — Menschen zu pflegen, zu erquicken und zu retten suchen. — Alle Jahre wandern diesen Alpenweg 7—8000 Menschen und es gibt Tage, wo an die 600 Reisende bey diesem Hospiz zusammen treffen; die Einkünfte des Hauses würden nicht hinreichen, troz der kleinen Gaben der Reysenden, ohne jährliche Collecten in der Schweiz und Italien. Wer gäbe nicht gerne seinen Pfennig diesen wohlthätigen Mönchen, deren Kloster-Glöckchen schon manchem verirrten Wanderer Muth und Stärke verliehen, und deren Sondirstangen und abgerichtete großen Hunde schon manchen unter den Schnee-Lavinen begrabenen Reisenden dem Sonnenlicht wieder gegeben haben? . . Diese großen Hunde retteten einst selbst die Väter von einer Räuberbande, durch die Geistesgegenwart des Obern, der die Räuber, unter dem Vorwande sie zum Schatze zu führen, zum — Hundestall führte, und die Hunde thaten ihre Schuldigkeit, und zerrissen, erdroßelten und zerstreuten die 30 Banditen!

Gerade wenn die Stürme am meiſten toben, gehen die ehrwürdigen Väter aus auf Menſchen-Rettung, und diejenigen, die ſie nicht mehr retten können, tragen ſie nach ihrer ſchauerlichen Todten-Halle, wo jeder der Schläfer an die Bruſt ſeines Vordermanns gelehnt den Todesſchlaf ſchläft, oft nach vielen Jahren noch den Freunden kenntlich — hier auf dieſen Felſen-Höhen öffnet kein Eiſen die Erde — die Luft troknet die Körper — hier iſt weder Grab noch Verweſung! Ich kenne nichts Ehrwürdigeres, als dieſes der Menſchheit geheiligte Kloſter — dieſes wahre Gotteshaus, und dieſe Berge Gottes — ich kenne nichts Rührenderes, als jene Reihe der Schläfer — hier in dieſer öden Natur — nichts als Himmel und Eisberge — die Erinnerung an die alten Gallier — Carthager und Römer, alle Staub — die Erinnerung an Napoleon, neben dem hier ſtehenden Denkmale an Desaix — die Orgel, Glocken und Geſänge der Mönche — hier — fühlt man doch noch anders, als in dem Brockenhäuschen des Grafen von Stollberg Wernigerode — hier fühlt man ſich erhaben über die ganze Erde — über alle Menſchen und ihr Getreide — man ſingt mit Schiller:

Auf den Bergen iſt Freyheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reine Lüfte!
Die Welt iſt vollkommen überall,
wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!

XI.

Die Nonnen der heil. Ursula, von der Verkündigung, und Empfängniß.

Große Ehre macht es dem weiblichen Geschlecht, daß es weit zahlreicher als das männliche sich der frommen Anstalt der Spitäler, und dem Jugend-Unterricht der Mädchen hingab, wozu es auch durch seine größere Sanftheit, Mitleidenheit und Geduld und selbst durch seine religiösere Gefühle göttlichen Beruf zu haben scheint. Wer wollte nicht um dieser Tugenden willen den guten Nonnen so manche andere Schwärmerey und falsche Tugend verzeyhen, und alle ihre komische Kleinigkeiten? Eine Krankenwärterin oder Lehrerin weiblicher Jugend war doch gewiß nützlicher, als alle Nonnen von der Anbetung des heil. Sakraments des Altars, die solches Tag und Nacht nicht allein ließen, und jede Stunde fünfmal an die Glocke schlugen, damit die Schwestern beten konnten: „Gelobt sey das allerheiligste Sakrament des Altars!“ Wenn

sie sich begegneten, sich besuchten, oder am Sprachgitter mit Freunden redeten, grüßten sie: „Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars!“ Ihr Brief-Gruß, und die ersten Worte, wenn sie aufwachten, und die lezten, ehe sie einschliefen, waren: „Gelobt sey das heil. Sakrament des Altars“ sie waren weder Krankenpflegerinnen — noch Erzieherinnen — weder Lehrerinnen, noch Hausfrauen oder Freundinnen — es waren: „Sakraments-Nonnen.

Angela von Brescia, die alle Tage das Abendmahl genoß, und nicht eher Ruhe hatte, bis sie die heiligen Gräber zu Rom und Jerusalem besucht hatte, stiftete 1537 zu Brescia eine weibliche Anstalt, deren Mitglieder zu den 3 Gelübden das vierte: „Unentgeldliche Krankenpflege, und Erziehung weiblicher Jugend“ hinzuthaten, und wo möglich, so einige Dämme gegen die einreißenden verderblichen Lehren Luthers und Calvins. Jedes Mitglied sollte, nach alter Christen-Sitte, im Schooße der Familie bleiben, unter dem Schutze der heil. Ursula — leider! aber wurden bald förmliche Klöster von Ursuliner-Nonnen daraus. Sie trugen sich schwarz und weiß, und bald gab es an die 20 Congregationen, die Helyot in effigie vorführt — alle durch Kleiderschnitt, längere oder kürzere Schleyer, Gürtel, Stricke und Weyhel ꝛc. ꝛc. wesentlich unterschieden, was dem pragmatisch-historischen Scharfblick Helyots keineswegs entgangen ist.

Die heilige Ursula führte der Angela sogleich 73 Jungfrauen zu, wenn auch keine 11,000 — und doch möchte, da nach ihrer Regel nicht über 60 Nonnen neben 20 Layenschwestern im Kloster seyn sollten, die Zahl von 11,000 Ursulinerinnen weniger Schreibfehler

seyn, als der, der bekanntlich aus der Begleiterin der heil. Ursula, Undecimilia entstanden ist. Diese Legende ist unser christlicher Sabiner-Raub — die Frießen übten ihr Strandrecht, und es läßt sich vermuthen, daß, wenn auch mehrere der Jungfrauen die Perle der Unschuld möglichst vertheidigt, und darüber erschlagen wurden, sich doch die meisten in die betrübten Umstände gefügt haben werden, faisant bonne mine á bon jeu — wie die Sabinerinnen auch; das Martyrologium hat also nicht so Unrecht a potiori von 11,000 verlohrenen Jungfrauschaften zu sprechen.

Der neue Orden hatte schnellen Fortgang, der Papst bestätigte ihn 1544 — Carl Barromäeo that auch das Seinige, stiftete das Kloster zu Mailand von 400 Nonnen, und von Italien aus verbreitete sich der Orden nach Avignon. Schon 1614 gab es ein berühmtes Kloster zu Paris, von dem 80 andere abstammten, und endlich ganze Congregationen von Paris, Toulouse, Lyon, Bourdeaux, Dijon, Arles etc. etc. so, daß Frankreich allein an die 400 Ursuliner-Klöster zählte. Von da kamen sie in die Niederlande, und von Metz aus nach Lüttich, Cöln, Erfurt, Prag, Kitzingen und Wien. Selbst nach dem französ. Nord-Amerika geriethen diese Nonnen, so übel auch die Seefahrt der heil. Ursula und ihren Jungfern bekommen war. . . Es gab Kloster-Urscheln, kongregirte Urscheln und Urscheln schlechtweg oder Tertiarerinnen. Es mag wohl gegen 20000 Urscheln, und wenigstens eben so viele Tertiarier gegeben haben, und Jesuiten waren die Gewissens-Räthe. — Wenn der Orden der heil. Ursula kein Corpus bildete, und sich in 20 Theile muß-

te zerſtückeln laſſen, ſo rührte es lediglich daher, daß ſie keinen — Vater hatten, wie ihre Schweſtern von Calvaria, Verkündigung und Heimſuchung; Jeſuiten waren Raben-Väter. — Wie hochwichtig waren alſo leztern die geiſtlichen Väter — Pater Joſeph — Pater Zenon, und ein Biſchof von Sales!

Der Orden folgte der Regel Auguſtins, und beſtehet noch in mehreren katholiſchen Ländern, wo man andere Nonnen-Orden abſchaffte, wie z. B. zu Würzburg und in Oeſtreich — denn er iſt brauchbar. Aber wozu die Fortdauer ihrer klöſterlichen Alfanzereyen, die ihnen das Erziehungs-Geſchäft nur erſchweren, eine beſſer anzuwendende Zeit rauben, und verdiente Erhohlungen? wozu Kaſteyungen und Geißel? wozu lateiniſches Pſalmodiren bei Nonnen, die nicht einmal Latein verſtehen? oder machen es die geiſtlichen Väter der Nonnen, wie die Rabbinen, die feſt über dem Hebräiſchen halten, weil deutſch zu deutſch werden möchte für die Kinder Iſrael? — das Sprüchwort, wenn wir unverſtändliches Gewäſch bezeichnen wollen: „wie die Nonne den Pſalter" dürfte einmal ſich verlieren, ſo wie ſich aus dem Orden ſelbſt die Pönitenzen, deren der Verfaſſer der Ordres monastiques gedenkt, verlohren haben — die Pönitenzen Scenen aus der Paſſion zu agiren, wie den Traum von Pilatus Gemahlin — das Krähen des Hahns — das Geſpräch Petri mit der Magd ꝛc. ꝛc.!!

Ein Ereigniß macht in der Geſchichte dieſer guten Nonnen eine Haupt-Epoche, das ſich zu Loudun in Poitou 1640 zugetragen hat, und viel Licht verbreitet in die Finſterniß der Kloſter-Welt. Eine ganze Legion Teufel trieb mit den Nonnen zu Lou-

dun ihr verruchtes Spiel, und zwar gerade mit den jüngſten und ſchönſten! der Weltprieſter Grandier ein ſchöner Mann, und nichts weniger als Koſtverächter, ſollte die armen Mädchen verzaubert haben, ſo, daß die Priorin allein Sieben Teufel hatte! dieſe Teufel hatten, nach den Protokoll-Ausſagen, ſehr bedeutende Nahmen: Alumette d'Impurité, Ennemi de la Vierge — Charbon d'Impurité etc. etc, und die Nonne Franciſca hatte 6 Teufel im Leibe, in den Schultern, in den Hüften und im Herzen — einen unter der Bruſt, und den 6ten und allerſchlimmſten unter dem Nabel! der arme Grandier wurde verbrannt als Zauberer, weniger jedoch als Opfer des tollſten Aberglaubens, als vielmehr der politiſchen Abſichten Richelieus, der ſeinem Könige eine heilige Furcht einjagen, und dabey ſich rächen wollte wegen einer Satire, die man dem armen Weltprieſter Schuld gab. Grandier ſcheint durchaus keine andere Schuld gehabt zu haben, als die, daß er allenfalls einen ganz natürlichen Teufel in die Nonnen — hineinbrachte — den ſattſam bekannten Fleiſchesteufel des Boccaccio — Il Diabolo nel Inferno!

Dieſe Teufeleyen im Nonnenkloſter zu Loudun beweißen mehr als alles, wie Einförmigkeit die Klöſterlinge ſo geneigt machte alles aufzugreifen, was Reiz der Neuheit bringen konnte in das ewige Einerley ihrer Kloſter-Welt — wie ſie an einander hingen, wenn es die Ausführung eines Plänchens galt, und wie ſie ſelbſt Bosheiten und Greuel ſich erlauben konnten aus reiner bloßer Langweile und Gedankenloſigkeit! Grandier hatte Händel mit Mignon, dem Beichtvater dieſer Nonnen und Beſeſſene, d. h. hyſteriſche Nonnen mußten nun Grandier

für den Hexenmeiſter erklären, den ſie nicht einmal alle perſönlich kannten. Die Priorin ſcheint ihn am genaueſten gekannt zu haben, aber vom Eiferſuchts-Teufel beſeſſen geweſen zu ſeyn, und die Kapuziner, die Hauptfeinde, machten wahrſcheinlich die Geſpenſter. Alle Feinde Grandiers erwachten — der arme Mann wurde gefangen genommen — gefoltert, und nach 2 Jahren — lebendig verbrannt! das Urtheil lautete auf Erwürgung vor dem Tode — aber die Exerciſien-Kapuziner machten an den Strik ſo viele Knoten, daß der Büttel ſolche nicht auflöſen konnte, während der Scheiterhaufen ſchon brannte!! Die Nonnen teufelten noch 6 Jahre lange fort, nachdem die Aſche des Unglücklichen längſt vom Winde verwehet war — das Spiel war einmal einſtudirt — und brachte Zeitvertreib in die Langweile des Kloſters, und auch — Männer! (S. Causes celebres T. II.)

Tritheim weis eine beinahe ähnliche Geſchichte von einem Nonnenkloſter in Friesland aus dem Jahr 1499, und zwar von Augenzeugen. Sichtbare Teufel in Geſtalt von Jünglingen erſchienen hier den Nonnen, ſtiegen zum Fenſter herein, tanzten im Schlafſaal, lieſen in die Cellen, und beſtiegen ſelbſt die Betten der Nonnen um ſie — zu quälen. Einige Nonnen entliefen zu ihren Anverwandten, andere aber blieben, und wurden — beſeſſen. Es erſchienen neue Teufel, als Männer, Hunde, Bären und Affen — die Nonnen wurden noch toller, und ſangen nicht mehr im Chor, ſondern heulten. Wenn ſie auch die Meſſe richtig ſangen, ſobald ſie zum Worte Sanctus kamen, waren ihre Stimmen heulend und verkehrt — ſie fielen ſchäumend zu Boden, wälzten ſich wie Schweine, und heul-

ten wie Hunde und Katzen. Ein Franciſcaner verſuchte eine Meſſe zu halten — aber bey dem Worte Sanctus waren die Nonnen abermals toll — der viſitirende Biſchof beſchwur den böſen Geiſt ihm zu ſagen: „Warum er die Nonnen ſo toll gemacht habe?“ und dieſer rief: Causa peccatum est! die Nonnen beichteten nun ihre Sünden, und ſie ließen ſich errathen, aber wir wollen lieber mit Tritheim ſprechen: „melius est silentio transire, quam scribere, cum nil aedificet, si sciatur, sed noceat potius infirmis“ —

Auf ähnlichen Sünden mag das deutſche Gegenſtück in dem reichen Würzburg. Prämonſtratenſer-Nonnenſtift Unterzell beruhen, das in den Jahren 1740 — 50 ſo tragiſch endete mit dem Feuertode der Nonne Renata! Neun bis zehn Nonnen waren beſeſſen, und man ſchrieb es den Zaubereyen der Renata zu; eine Nonne ſteckte die andere an, und, ſtatt natürlicher nützlicher Hülfe, ſuchte man bloß theologiſche. Renata, die längſt auf der Feſtung ſaß, erſchien den Schweſtern noch oft in der Nacht, und zwickte ſie; Renata liebte Katzen, und da ſie ſolche abſchaffen mußte, weil man auch in dieſen Hexen ſahe, ſo ſoll ſie ihre Mitſchweſtern ſo gehaßt und gezwickt haben — das Spectakel dieſer Nonnen zog allerley Leute nach dem Kloſter, die es begreiflich machen, warum ſo viele Nonnen ſpectakelten. Alle klagten über Gliederreißen — über gewiße Bewegungen im Unterleibe, und über das Aufſteigen von Etwas gegen das Herz. Hätten die Exorciſten nicht überall den Teufel erblickt — hätten ſie mit geiſtigem und nicht mit geiſtlichem Auge die Sachen betrachtet, ſo hätten ſie ſelbſt dem Ding am beſten helfen können — je leiblicher, deſto beſſer! ſogar ein bloßer tüchtiger Durchfall

curirte schon mehrere Schwestern. Am allerungeberdigsten stellte sich Schwester Cecilia, als Pater Siard, versehen mit Reliquien und in der Hand das Kreuz, sich nahete: „Cecilia! Crux Christi regat Te, Crux Christi benedicat te, Crux Christi sit tibi Salus, Crux Christi perducat te ad vitam aeternam!“ — man zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Cecilia den leibhaften Teufel habe, da sie bey diesen Worten wiederhohlt fragte: „Was hat denn Pater Siard für ein Gekrux gehabt???

Viel wußte noch die böße Welt sich von dem Rechtsstreit der Ursula-Nonnen zu Macon mit den Jesuiten daselbst zu erzählen, den ich dem Verfasser des Almanachs der Heiligen f. d. J. 1788. nacherzähle. Bekanntlich wurde der heil. Dorotheus lebendig geschunden, und Simon der Gerber gerbte die Haut zu einer frommen Reliquie, die im Laufe der Zeiten Eigenthum der Nonnen zu Macon wurde. Diese gegerbte Haut des h. Dorotheus machte den Nonnen so viel Spaß, daß sie solche mit Baumwolle ausstopften, zur Spiel-Puppe machten und dabey auf solche Abwege geriethen, daß die Aebtissin für räthlich hielt diese Haut den Jesuiten zu geben, ohne ihren Werth zu kennen. Die schlauere Väter verstanden die Sache besser, wucherten damit, stifteten sogar eine Brüderschaft zum heil. Leder (ex S. Corio) und es geschahen Wunder über Wunder, welche die Nonnen mit Reue erfüllten und mit Jammer über ihren Verlust. Sie klagten, und der heil. Vater sprach ihnen ex capite dolis die verlohrne Reliquie zu. V. R. W. Großer Jubel füllte das Nonnenkloster, als das heilige Leder ankam, andächtig küßten es alle Schwestern —

aber plözlich that die Aebtissin einen lauten Schrey, gewiße Theile der Haut vermissend — die Hauptzierde der Haut, welche die trügerischen Jesuiten weggeschnitten hatten, und die doch die ganze Innbrunst den Nonnen erklärlich machten! — Neue Klagen der spolirten h. Jungfrauen — diesmal aber wollte Rom die fehlenden Theilchen nicht als wesentliche Theile einer aufgetrokneten Mannshaut ansehen, die nur abusive daran hängen geblieben, und die Nonnen erhielten dafür Zwey geweihete Muscaten-Nüsse! Im ersten Zorne zerrieben sie solche, vertranken sie in einem Cheaudeau, und gaben sich jezt deste eifriger und ungestörter der Jugend-Erziehung hin, die die Ursulinen-Nonnen vor andern Nonnen-Orden auszeichnete.

Weniger verbreitet aber eben so berühmt waren die Annonciaden in Italien und Frankreich, oder die Nonnen von der Verkündigung, die eine so koquette Kleidung hatten, daß mich wundert, daß dieser Orden nicht noch weit mehrere Liebhaberinnen gezählt hat. Johanna von Valois, Tochter Louis XI., die so häßlich und bigott war, daß sie nicht nur der Hof, sondern auch selbst ihr königl. Gemahl nicht leiden mochte, und sich scheiden ließ, stiftete zu Bourges, noch mehr fanatisirt durch den heil. Franz von Paula, diesen Orden der Annonciaden, und scheint beym Ordenskleid einen Blutfinken vor Augen gehabt zu haben. Das Oberkleid war grau, zur Erinnerung an die Buße — das Scapulier roth, zum Andenken an das Blut Christi — das Unterkleid weiß — die Farbe der Unschuld, und das himmelblaue Band mit dem silbernen Medaillon sollte an den Himmel erinnern. Der eigentliche Geist des Ordens war strenge Clausur,

und das 4te ihrer unnützen Gelübde, daher manche Schwärmerin gelobte, gar nie am Sprachgitter zu erscheinen! der Orden zählte etwa 40 Klöster, wovon 2 in Deutschland zu Aachen und Düren.

Johanna trug stets ein härenes Hemd, und darunter noch ein Herz mit 5 Nägeln auf ihrer Brust zu Ehren der 5 Wunden, und eine Kette um den Leib. Ihr Orden hieß auch der Orden de dix Plaisirs de Notre Dame, die aber in 10 Tugenden bestanden — Keuschheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorsam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht und Mitleiden. Hiernach zerfiel die Regel in zehn Capitel — der Gürtel der Nonnen mußte 10 Knoten haben, die 10 Tugendknoten, und die Quasten am Ende stellten die Geißel des Heilands vor. Johannas höchster Wunsch war das dreyfache Band, und darunter verstand sie die Liebe der Oberin zu ihren Nonnen, die Liebe dieser zur Oberin, und die Liebe der Nonnen untereinander. Johanna pflegte zu sagen: „Möchte doch stets St. Benedict, St. Radegunde, St. Franciscus und St. Petrus in den Zellen meiner Nonnen seyn," und darunter verstand sie das härene Hemd — die Geißeln — die Einsamkeit und Buß-Thränen jener Heiligen. Sie starb 1505, und als 50 Jahre darauf die gottlosen Hugenotten ihr Grab eröffneten, seufzte die Heilige 3mal — jene erschraken und flohen, aber ein verhärteter Böswicht unter ihnen stieß der seeligen Prinzessin seinen Dolch in die Brust und — es floß Blut heraus nach 50 Jahren!

Verschieden von den französischen Annonziaden waren die Italienischen, gestiftet von einer genuesischen

Dame, Wittwe Fornari, 1604, deren Beichtvater der Jesuit P. Zenon war. Der Orden verbreitete sich aus Italien nach Burgund, wo die Klöster Pontarlier und Besoul waren — nach Nancy und Hagenau im Elsaß und selbst nach Dännemark, wohin ihn die Marschallin von Ranzau 1666 brachte, die selbst Nonne zu Paris gewesen war. Der Orden zählte einige 50 Klöster, jedes zu 40 Nonnen. Dame Fornari war wie gemacht zur Ordensstifterin. Der Teufel fochte sie stets an, und erschien ihr in der Gestalt ihres seeligen Mannes — den sie vermuthlich geplagt hatte — sie geißelte sich bis zu Ohnmachten, legte, ob sie gleich sehr klein war, ihre hohe Absätze ab, nebst Schleyer und Schleppe, gab dem ersten besten Bettler den Arm, als ihrem Cavaliere servente, setzte sich zuweilen in Bettlerkleidung unter die Bettler an den Kirchen, und die Welt behauptete allgemein — es sey mit der Dame nicht recht richtig! Aber wer sieht hier nicht den Finger Gottes, der sie zur Mutter vieler geistlicher Töchter auserwählt hatte?

Die größte Einfachheit mußte in den Kirchen ihres Ordens herrschen, wie in den Zellen ihrer Nonnen, die nur 8 Schuhe im Viereck hatten — Stuhl und Bette — Tisch und Betschemel — ein geistliches Buch und Kreuz, und zwey papierne Bilderchen. Nur 6mal im Jahr durften die Schwestern ihre Verwandten sprechen am Sprachgitter, und Schwester Magdalena, der sie einst den Auftrag gegeben hatte, Stecknadeln auszutheilen, und die aus Versehen Eine zuviel für sich behielt, empfand solche Gewissensbisse darüber, daß sie auf der Stelle beichtete, und communicirte unter einem Strome der bittersten Zähren! die Schwestern arbeiteten,

ſpannen für ſich, und fertigten Corporale und Wiſchtücher für ihr Kloſter und andere arme Kirchen; in ihren Spielſtunden hielten ſie kleine Gaſtereyen unter erbaulichen Geſprächen. Ihre Kleidung war gerade ſo, wie die der Maria, ein weißes Unterkleid — himmelblaues Oberkleid, und himmelblaue Pantoffel, denn alles ſollte ſie an den Himmel erinnern, ſelbſt wenn ſie auf die Erde ſähen, oder ihre Füße betrachteten, ob ſie niedlich wären, wie die der Spanierinnen, oder plump wie die einer fleiſchigten Niederländerin, die nur einmal durchs Gras zu gehen braucht und der Fußpfad iſt fertig. — Ihr Vortuch (Wimpel, Guimpe) hieß Honeſtine und mußte aus begreiflichen Urſachen ſtark gefältelt ſeyn, jedoch nicht mit loſer Kunſt. Mutter Fornari rieß einſt eine ſolche koquette Honeſtine der Eitelkeit von der Bruſt, und in 100 Stücken vor den Augen aller Honeſtinen, die ſchaamhaft zur Erde geſchlagen waren — und nun einſahen, daß gefältelte Vortücher doch beſſer ſeyn, als gar keine, und der Satz, wenn irgendwo, hier zu Recht beſtehe: „die Hälfte iſt beſſer als das Ganze“ — Man nannte dieſe Nonnen auch „filles bleues“ die Himmelblauen oder Himmliſchen!

Gekleidet wie dieſe Himmliſchen, aber dennoch verſchieden von ihnen waren die Nonnen von der Empfängniß, die man wenigſtens nicht der Obhut der Franciſcaner hätte anvertrauen ſollen. Die Spaniſche Gräfen Silva hatte ſie im J. 1489 geſtiftet, nach der Regel der heil. Clara, und ſie verbreiteten ſich auch nach Frankreich und Italien. Die Gräfin gelobte den Orden, da ſie K. Johann II. wegen der Eiferſucht ſeiner Gemahlin hatte einſperren laſſen. Spanien iſt ein

heißes Land, und so hatte P. Clemens VIII. 1592 einen sonderbaren Handel mit diesen Nonnen zu Valladolid. Der Domherr Guevara daselbst hatte ein Haus für arme Waißen-Mädchen gestiftet — aber in jedem Hause, wo Mädchen sind, baut sich der Teufel gerne eine Kapelle, und hier hatten gar die Franciscaner nicht ferne davon ein Kloster. Die Zahl der Waisen mehrte sich, und so entstand bald darauf daneben ein Kloster von Empfängniß-Nonnen, die bekanntlich den Söhnen Franzens untergeben waren. Die seraphischen Führer waren in ihrer Leitung so eifrig, daß sie ganze Tage, ja an Ordensfesten ganze Nächte im Nonnenkloster zubrachten, so, daß es nicht an Ehr-Abschneiden fehlen konnte; die Welt liegt im Argen, und man kennet die bösen Zungen, die sogleich, wenn sie einen Abends in ein Haus hinein- und Morgends wieder herausgehen sehen, behaupten, man sey die ganze Nacht da gewesen! — Der heil. Vater, mit Klagen bestürmt, gab die Obsorge dem Bischof, aber die Franciscaner erklärten die ihrige für ein Gebot Gottes, das der Papst nicht auflösen könne, und gehorchten so lange nicht, bis der weltliche Arm sich einmischte, und die ehrwürdigen Väter mit Gewalt wegschafte aus dem Hause der — Empfängniß!

Die Aebtissinnen hätten nicht so sehr auf wohlgewachsene, schöne und gesunde Nonnen sehen sollen, ungestalte und kranke hätten besser in Klöster getaugt, und es hätte dann sicher weniger Scandale gegeben. Sie wießen leichtsinnige, zänkische, eigensinnige und stolze Postulantinnen gerne ab, und so auch unheilbare, mit ansteckenden Krankheiten behaftete und melancholische Personen, und das ist begreiflich und vernünftig. — Aber

warum auch Mädchen mit übelriechenden Athem? Es läßt sich hören, wenn man in der Welt darauf Rücksicht nimmt, und selbst Ehescheidungs-Ursachen darauf gründet — denn selbst Männer schlagen, ohne gerade tapfer zu seyn, alle Welt in die Flucht durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen — Hunde — anpissen möchten — und Schnupftabak ein zwar höfliches aber unzureichendes Mittel ist, wie Lavendel-Geist. Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Menschen und Hunden am leichtesten durch. — Aber im Kloster, in der geistlichen Ehe mit einem bloßen Seelenbräutigam? Gerade die Klöster hätten solcher von der Natur mißhandelter Mädchen sich erbarmen sollen — aber die Aebtissinnen wollten ja gesunde Mädchen, und kannten vielleicht unser Volkslied:

Gretel! du haß n'stinkenden Mund,
ich glaub' du biß im Leib nit g'sund!

XII.

Die Angeliken oder Englische Fräulein, und die Nonnen von der Heimsuchung.

Die Nonnen, Angeliken oder englische Fräulein genannt, die stets bey diesem Nahmen an Engels-Reinheit — nicht an Engländer — denken sollen, waren von der Erfindung der verwittweten Gräfin von Guastalla, und ihr erstes prächtiges Kloster zu Mailand, gestiftet um das Jahr 1536. Der Dominikaner P. Baptista von Crema, veranlaßte jene Wittwe dazu, deren Gewissensrath er war, und nur mit Widerwillen die Leitung dieser Dame und ihrer jungen Guastalerinen aufgab, weil man ihn bey Strafe des Bannes dazu zwingen mußte. In ihrem ersten Eifer begleiteten diese Nonnen die Missionäre, und bekehrten in Italien manche sündhafte Magdalenen; späterhin aber, wo man finden mochte, daß diese Reisen die Engel-Reinheit allzu sehr gefährdeten, und Nahme und Sache sehr verschieden seyn können, mußten sie Clausur halten. Sie widmeten sich dem Un-

terricht junger Mädchen, und diese hießen eigentlich Guastalerinen, die Nonnen aber Angeliken, die stets das Wort Angelica vor ihre Kloster-Nahmen setzten, wie unsere Doctoren und Magisters ihr imposantes D. und M.! oder unsere Ritter das noch imposantere von!

Der Orden scheint nicht sehr zahlreich gewesen zu seyn. Die Nonnen trugen sich wie die Dominikanerinnen, da diese ihre erste Muster-Nonnen gewesen waren, und folgten der Regel Augustins. Sie führten zum Unterschied ein hölzernes Kreuz auf der Brust, am Finger aber einen Ring mit einem Herzen, worein das Bild des Gekreuzigten gegraben war .. auf dem Haupte hatten sie eine Dornenkrone, die sie aber späterhin nur an gewissen Tagen trugen, stets aber trugen sie um den Hals — einen daumdiken hänfenen Kreuzerstrick! und waren hiebey standhafter, als unsere Weltdamen, die, als Preußen das eiserne Kreuz errichtete — sich eiserne Halskettchen umlegten, die mancher Ehemann recht gerne sahe, aber nicht lange!

Mit diesen Angeliken im Spitale zu Burgos hatte Papst Gregor XIV. 1591 einen sonderbaren Proceß, indem er den von ihnen wohlhergebrachten Friedenskuß, den ihnen der Diaconus oder Subdiaconus bey der Messe geben mußte, abgeschafft haben wollte, und mit Recht behauptete, daß das Küssen in der Kirche unanständiger noch als Plaudern und Schlafen und alle Andacht störend sey. Aber Andacht hin Andacht her, die hochadelichen Damen beriefen sich auf ihr Recht, auf ihr Calatrava-Kreutz, und ihre Stiftung vom König, und nicht von päpstlicher Heiligkeit — sie schwuren keine Messe mehr zu hören

wenn man ihnen ihr christliches Par-Privilegium nähme, und sie nicht küssen lasse vor wie nach. König Philipp vermittelte die Sache mit dem heiligen Vater dahin, daß hinfort nicht mehr der Diaconus und Subdiaconus, sondern nur ein Acolytus die Fraulein bedienen solle mit dem Kusse des Friedens, und so behielten die Damen auch in der Kirche Recht!

Weit mehr verbreitet als alle bisher genannte Nonnen-Orden, die Ursulinerinnen ausgenommen, waren die Nonnen von der Heimsuchung U. l. Frau, die auch von ihrem berühmten Stifter, dem savoyischen Grafen Franz von Sales, Bischof von Genf, Salesianerinnen genannt wurden. Dieser fromme Schwärmer hatte ein Gesicht, das ihn zur Stiftung eines Ordens aufforderte — im Gesichte oder Geiste sahe er auch seine nachmalige Freundin, die devote Wittwe Franciska Fremiot oder v. Chantal, die ihm dazu helfen sollte, gerade so, wie er sie später in der Wirklichkeit sahe, und sie stifteten in Gemeinschaft 1610 zu Annecy ihren Orden. . . Es war eine Gesellschaft von Wittwen und Schwächlingen des Geschlechts, die sich im Mysticismus übten, nebenher aber Kranke pflegten, Suppen für sie kochten, und manche Werke der Liebe thaten, ohne welche solche Mukker noch unausstehlicher seyn müßten!

Der fromme Bischof von Sales, dessen Leben auch vor kurzem wieder aufgewärmt worden ist, war der Welt so unkundig, daß er nicht einmal die Münzen seines Landes zu unterscheiden wußte, und alles Zeitliche überließ er seinen Leuten; er wohnte lieber in der Hütte eines Gärtners, als im bischöflichen Pallaste, und trug unter seinem Ornate stets die schlechtesten

und geflicktesten Kleider; seine Hose war 10 Jahr alt, nicht von Hirschleder, und er dachte wie D. Luther: „Hab Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hosen machen lassen — habe die alten selbst viermal geflikt, und will sie noch weiter fliken, denn es ist kein Fleiß bey den Schneidern.“ — Wir fliken nichts mehr, und daher werden wir geflikt. — Franz de Sales schwärmte, wirkte aber wohlthätig wie Carl Boromäo, sein Vorbild, und starb 1622. Er soll gegen 72,000 Reformirte in den Schooß der allein seelig machenden Kirche zurückgeführt haben, daher ihn der heil. Vater in seiner Canonisations-Bulle mit dem Titel beehrt: Apostel von Chablais. Auf seinem Grabe zu Annecy geschahen viele Wunder, wie auf dem Grabe der Mutter Chantal, die auch daselbst ruht . . Mutter Chantal sollte einen Hugenotten heurathen, aber sie hatte von Jugend auf einen solchen heiligen Abscheu gegen die Ketzer, daß sie — wie Helyot mit Wohlgefallen meldet — nicht einmal einen — anrühren konnte!

Der Geist des heil. Franz von Sales (Augsb. 1792. II. B. 8. nach dem Französ. des Bischofs Camus von Belley) ist den Mystikern ein sehr willkommenes Buch. Alles geht da von Liebe aus, dem Geiste Christi, was schon ganz Recht wäre ceteris paribus. Sales sagt: in einem guten Salat muß das Oel dem Eßig und Salz vorschlagen, mit ein wenig Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Eßig, und zuviel Zucker verderbt keine Brühe (o ja! macht fade und Eckel). So wie man durch Studieren studieren und durch Arbeiten arbeiten lerne, so lerne man auch lieben durch Liebe.

Die besten Fische säubern sich im gesalzenen Meere und so die frommen Seelen in Trübsalen, die gen Himmel heben, wie die Fluthen die Arche Noahs. Es war schön von dem wahrhaft demüthigen Heiligen, daß er den Bischof von Belley, seinen Bewunderer, tadelte, daß er in einer Predigt zu Annecy das biblische tu Sal es wortspielend auf ihn anwandte, aber doch allzu demüthig, wenn er sich selbst für verdorbenes Salz erklärte, das man wegschütte — was sollen nun Nicht-Mystiker sagen? — Es war ganz Recht, wenn der fromme Mann das Von sich selbst sprechen mit dem Seiltanzen verglich, wobey man leicht das Gleichgewicht verliehren könne, aber gewiß wieder übertrieben, wenn er glaubte, daß die Lobsprüche des Volks und dessen Glaube, er werde als Heiliger schnurstraks in Himmel fliegen, Ursache seyn werde, daß er desto länger im Fegefeuer werde schwitzen müßen aus Mangel an Gebet für seine arme Seele. Als sein junger Diener ihn verlassen und heurathen wollte, sagte ihm der Heilige: „die Ehe ist ein Orden, wo man eher Profeßion ablegt, als das Novizjat anfängt, wäre ein Probejahr zugelassen, wie in Klöstern, würden sich nur wenig Profeßen finden!“ —

v. Sales nannte einen Bischof, der aus Aengstlichkeit keinem weiblichen Wesen Zutritt verstattete, einen halben Bischof, weil er nur der Hälfte seiner Heerde sich annehme, und behauptete, Bücher solle man, nicht in der Jugend, aber im Mittel-Alter schreiben, damit man sie noch verbessern könne; vom Drucke solle man sich aus Furcht vor den Beschnarchern so wenig abhalten lassen, als man im Sommer eine Reise einstelle, aus Furcht vor Fliegen und Mücken. Zierli-

che Predigten verglich der Heilige mit der schönen unfruchtbaren Rachel, einfache moralische Reden aber mit der Lea, die nicht schön, aber fruchtbar war. Mit Recht bestand er auf kurzen Predigten, denn, wer zuviel Oel zugieße, verlösche die Lampe, wer die Pflanzen zuviel begieße, erstike sie, und am Ende wisse man nicht mehr, was in der Mitte, und in der Mitte, was Anfangs vorgekommen sey; eine lange Predigt sey ein Weinberg voll Holz und Laub mit wenig Trauben. Zuhörer, die sich bey ihm über einen schlechten Prediger beklagten, tröstete er mit Bileam, der ja sogar von einem Esel wohl und gut sey zurecht gewiesen worden. Wenige Zuhörer waren ihm lieber, als viele. — Schade! daß der Heilige unsere Zeiten nicht mehr erlebte!

Der wakere Bischof von Genf hatte nur 2200 Thlr., und damit lebte er zufrieden, und that noch Werke der Liebe. Er kannte nur himmlische Begierden, die er Flügel nannte, die zu Gott erheben — irrdische Begierden aber nannte er mit St. Augustin den Leim der geistl. Flügel. Er schlug die Pension aus, die ihm Henri IV. anbot und selbst das Erzbisthum von Paris: „Ich halte es für Unrecht, mein armes braves Weib gegen eine Reichere zu verlassen," sprach er. Er hatte sich unweit Annecy eine Einsiedeley erbaut, in der Nähe eines Benedictiner-Klosters, wohin er sich am Abend seiner Tage zu ziehen und zu schreiben gedachte. Sales gab zu: daß Senecas Lehren viel Aehnliches mit dem Evangelio hätten, aber doch nicht dessen Geist; der Christ, sagte er, muß sich für Nichts halten — Senecas Weiser aber hält sich für Alles — der Heide lehrt sich auf sich selbst zu verlassen — und in seine Tugend einzu-

wickeln — der Christ aber ziehet sich aus und Jesum an!

So oft von Genf die Rede war, hohlte der Bischof in partibus tiefe Seufzer, und nie sang er im Chor: „super flumina Babylonis," ohne daß ihm Thränen in die Augen traten, wegen des nun ketzerischen Wohnsitzes seiner Amts-Vorfahren. Er wünschte, statt aller ehemaligen Einkünfte, nur Eine Kapelle in der verlohrnen Stadt — da mihi animas, caetera tolle, seufzte er, und verglich die entzogenen Kirchengüter mit dem Barte, der desto stärker wachse, je öfter man ihn scheere, welcher Meynung wohl die wenigsten seiner Collegen in Christo seyn dürften. Auf die Vorwürfe, daß es besser gewesen wäre eine Sammlung von Priestern, als einen neuen Nonnen-Orden zu stiften, erwiederte der Heilige: Goldschmidte geben mit Gold und Silber um, Töpfer mit Erde, und Gott ist in den Schwachen mächtig. Welche große Dinge that nicht Gott durch die Ruthe Mosis, den Eselskinnbacken des Simsons und die Judith. — Alle Jünger verließen Jesum am † — nicht so die Frauen, und die Kirche nennt sie mit Recht die Andächtigen! Nichts schätzte er höher als Aufrichtigkeit und fand die schönste Definition in dem Worte Sinceritas — senza cera, ohne Wachs — reiner Honig — Jungfern-Honig. Sein mystischer Lieblings-Saz war: Schnaufen und Verschnaufen — wenn wir uns innerlich sammeln, verschnaufen, so ziehen wir Gott an uns — wenn wir aber schnaufen, d. i, unsere Stoßseufzer gen Himmel schicken, so übergeben wir uns Gott — die Seele wohnt in Gott, und Gott in ihr, die da gehörig schnaufet und verschnaufet!!

Sales

Sales mystisches Gegenstück ist die Wittwe Chantal. Die seelige Mutter Johanna Franciska Fremiot Chantal, deren Leben Saccarelli mit italienischer Weitschweifigkeit in zwey Quartanten beschrieben hat (deutsch Augsburg. 1752. 4.) war zu Dijon 1572 von guter Familie gebohren, und da sie ihren Gemahl durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd verlohr, zog sie sich in das väterliche Haus und in die Einsamkeit zurück mit vier Kindern und schwärmte mit dem frommen Bischof, als er zu Dijon predigte 1604. Sie überließ sich ganz der Leitung des Heiligen, wie viele protestant. Damen meiner Zeit den Heiligen Lavater und Stilling, und wie Stephan Schulz seine Reisen durch Europa, Asien und Afrika den Leitungen des Höchsten überließ nach seinem Rathe! Ihr Schloß ward zum Pietistentempel, wobey sie sich jedoch der Kranken thätigst annahm. Es fand sich Gelegenheit zu einer zweiten vortheilhaften Heurath, die ihre Verwandtschaft gar gerne gesehen hätte — aber Sales erinnerte sie an ihre Gelübde, sie brannte sich den Nahmen Jesus vollständig auf ihre Brust, erdnete ihr Familien-Wesen, sang unter dem Thore von Dijon die Worte des Psalmisten: Meine Seele ist wie ein Spatz, errettet aus dem Strike des Jägers, und flog nach Annecy. Hier gründete dann das fromme Schwärmer-Paar 1610 den Orden der Heimsuchung, der sich schnell über Frankreich und Italien verbreitete und der frommen Chantal viele Gelegenheit zu Visitations-Reisen gab, auf deren einer sie zu Moulins 1641 seelig verschieden ist. Papst Benedict XIV fand keinen Anstand, sie 1751 auch seelig zu sprechen, nachdem 4 Wunder von ihr bewiesen wurden, Saccarelli weis aber deren weit mehrere. Ihr

vornehmſtes Wunder war die Heilung der contracten Nonne Morel, die gerne in den Orden der Heimſuchung getreten wäre — ſie rief zur ſeeligen Mutter Chantal 9 Tage lang, und ſiehe ihr linker kurzer Fuß wurde ſo lang als der rechte — in ihre contracte Glieder kam neues Leben und Kraft, und ſie konnte niederfallen und Kreuz ſchlagen, wie die jüngſt-flinkſte Nonne, und der geübteſte päpſtliche Soldat!

Die Nonnen von der Heimſuchung trugen ſich ſchwarz und weiß, ein ſchwarzes Stirnband, ein ſilbernes Kreuz an der Bruſt, und die Aermel ihres weiten Gewandes muſten geben bis an die Fingerſpitzen! Ihre Regel war gerade nicht ſtrenge, alles war auf das innere Leben und die Beſchaulichkeit berechnet — aber wenn der Orden auch weniger ſtrenge Abtödtungen hätte, als andere, ſo hatte er dafür ſo viele kleine Gebräuche und läppiſche Uebungen, daß manche die Lebensart der Kapuzinerinnen vorzog. Um auch den Schein des Eigenthums zu meiden, mußten die Nonnen zu Weyhnachten Zimmer, Betten, Kreutze, Bilder, Roſenkranze, ꝛc. und alle Mobilien mit den Schweſtern wechſeln; gerade wenn eine junge Nonne ihr Zellchen recht behaglich eingerichtet hatte, oft mit Hülfe der Oberin, wurde ihr befohlen, es einer andern abzutreten, ſo wie ſie den Brief verbrennen mußte, den ſie mit Erlaubniß und unter den Augen der Aebtiſin geſchrieben hatte! Wann eine Luſt bekam ſich zu geißeln, was nur mit Erlaubniß geſchehen durfte, ſo mußten ſich alle Schweſtern mitgeißeln, der Handel dauerte jedoch nicht länger als ein Ave maris Stella — die Oberin fragte auch wohl eine junge Nonne, was ihr unter ihren Sachen das liebſte ſey? und war ſie naiv genug es zu ſagen, ſo wurde es gewiß hinweggenommen. — Gegen Plaudertauſchen gab es

Maulkörbe und Denkzettel auf die Bruſt mit dem Worte Silentium — gegen Langſchläferinnen Wiegen im Refectorio — gegen hüpfende und ſpringende Nönnchen Blöcke, und Ungehorſame mußten zur Erde ſitzen, die Füße der Schweſtern küſſen, oder unter die Thüre ſich ausgeſtreckt hinlegen, damit die Schweſtern über ſie wegſtiegen, und allenfalls eine boshafte Creatur einen Fußtritt dabei anbringen konnte. Die Nonnen ſollten wiſſen und fühlen, daß ſie von der Heimſuchung wären, und daß man nicht ins Kloſter gehe, um da ein angenehmes flottes Leben zu führen, ſondern um ſein Kreutz auf ſich zu nehmen in Domino et cum Spiritu suo!

Und doch wuchs der Orden zahlreich — der fromme Stifter Sales erlebte ſelbſt noch 13 Klöſter — die andächtige Mutter Chantal 87 Klöſter, und am Ende zählte man 160 Klöſter mit 7000 Nonnen, meiſt in Frankreich und Italien, aber auch in Deutſchland und in Pohlen. Damen vom erſten Range traten in den Orden, das Hauptkloſter blieb aber ſtets Annecy. Saleſianerinnen blühen noch zu Wien, und 1818 laſen wir in den Zeitungen die feyerliche Einkleidung eines Wiener Fräuleins in dieſen Orden.!!!

Die berühmteſte Nonne d. O. iſt wohl Maria A la coque die in dem burgundiſchen Kloſter Parey lebte und ſtarb 1690. *) Sie war ſo andächtig und fromm, daß ihr am Feſte Johannis des Evangeliſten der Heiland ſein Herz zeigte, das auf einem feurigen Throne ſtand, durchſichtig wie Cryſtall, und glänzender als die Sonne. Die Seitenwunde war recht deutlich zu ſehen, das Herz mit Dornen umwunden, und oben auf ſtand das Kreutz. Am Frohleichnams-

*) Vie de Marie Alacoque par Lanquet. Paris. 1729 etc.

Tage ward ihr dieselbe Erscheinung, und der Heiland verlangte ausdrücklich ein Fest zur Ehre seines Herzens, das mit reichen Gnaden sollte vergolten werden, und so bekamen wir, mit Hülfe des Jesuiten Colombière und seiner Brüder, das Fest zum Herzen Jesus, gegen 1000 Bruderschaften unter diesem Titel, und Andachtsbüchlein und Bildchen vom Herzen Jesu mit Dornen-Kreutz und Wunden, neben dem Herzen Mariä, das ohne Wunden und Kreutz, mit Blumen umwunden ist, aber doch ein Schwerdt in der Mitte hat — aus beiden Herzen schlagen Flammen von allen Seiten — alles ad majorem Dei Gloriam.

Der vernünftige Papst Benedict XIV. wies diese neue Andacht zum Herzen Jesus standhaft zurück, aber Clemens XIII., ganz in den Händen der Jesuiten, bestättigte sie 1765. Diese Andacht führte zu neuen Andachten zum Herzen Mariä, wie Benedict richtig voraus gesagt hatte, und Pater Eudes einzuführen suchte. In Klöstern war es hohes Verdienst, ein neues Fest verschafft zu haben — sie hatten ja nichts zu thun — und der Nahme der Stifter stand im Tempel der Unsterblichkeit. Jesuiten wusten noch besser wozu man solche Schwärmer gebrauchen konnte, und solche Feste! In Frankreich nannte man diese Leutchen Cordicoles — in Italien Cordiolatre und Spötter machten Marionettes daraus. Der wahre Freund der Religion stellt diese mystischen Kinderspiele neben die stille Majestät des Evangeliums, und ihn jammert, daß Religion durch sie herabsinkt zur Albernheit und zum Deckmantel von Pfaffentrug — der Minim-Cornet aber ruft in einer seiner Predigten (Oeuvres d'Arnould XXX. p. 457.) „den

thörigten Jungfrauen wurde die Thüre des Paradieſes nicht geöffnet, weil ſie riefen: „Herr! Herr!“ der Hochzeitſaal wird nur denen geöffnet werden, die da rufen: „Madame! Madame!“

Marie à la Coque gehört mit zu den größten Schwärmerinnen der weiblichen Welt! Dame Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsſchmerzen, ſo oft ſie ein geiſtliches Kind dem Herrn zuführte, wie das Weib der Apocalypſe, und konnte eine ungeſegnete Hoſtie von einer geſegneten unterſcheiden durch den Himmels-Geſchmack der letzteren. — Armelle glaubte förmlich in der Seitenwunde des Heilandes zu wohnen, und da aus und ein zu gehen wie zu einem Einlaßthürchen — aber unſere Marie à la Coque erhielt vom Heiland die Erlaubniß — ihr Herz in das ſeinige zu legen, und dann erhielt ſie es wieder, wobei er ihr anrieth, falls ſie Seitenſchmerzen von dieſer Operation fühlte, zur Ader zu laſſen. Sie grub jetzt den Namen Jeſus mit einem Federmeſſer in ihre Bruſt und ließ ſich jeden erſten Freitag im Monath die Ader öffnen; es geſchahe 1674 zum erſtenmale, und da ſie 1690 ſtarb, ſo machte ſie ohngefähr 192 Aderläſſen zur Ehre des Herzens Jeſu! Wäre dieſe Andacht allgemein in der Kirche geworden, wer hätte nähere Anſprüche als Maria à la coque auf die Ehre die Schutzheilige der Baderzunft zu ſeyn! Sie ſchrieb auch Zettelchen auf papierne Herzen, die als Amulette getragen, und auch verſchlucket wurden gegen alle Zufälle, ſo wie ohngefähr der Pater Pepe zu Neapel, zur Ehre der unbefleckten Empfäng-

nisse, Zettelchen austheilte für Hühner, zur Beförderung des Eyerlegens!

Wer Gresset gelesen hat, weiß bereits, daß in einem Kloster dieser Nonnen, in Frankreich Visitandines genannt, im Kloster zu Nevers, der berühmte Vertvert so vortrefflich erzogen wurde, daß er plappern konnte, wie die gelehrteste Nonne — Ave, Benedicite, Oremus flossen ihm vom Schnabel, wie Butter. Dies machte solches Aufsehen, daß sich die Schwestern zu Nantes ihn ausbaten. Unseliger Weise gerieth Vertvert aber bey seiner Wasserreise auf der Loire in gar böse Gesellschaft, die über sein Ave ma soeur! nur lachten, und lernte so allerley. Man denke sich den Schrecken der frommen Nonnen zu Nantes, als der längst herbeygesehnte Wunder-Vogel endlich ankam — alle herbeyströmten

pour admirer les charmes qu'il rassemble
toutes les soeurs parloient toutes ensemble —

und der auf Reisen verdorbene Jüngling anfängt:

Morbleu! Diable! que les Nonnes sont folles! —
les b . . . les f . . . voltigeoient sur son bec
les bonnes Soeurs crurent qu'il parlait Grec!

Sich kreuzigend schickten sie den garstigen Vogel so, gleich wieder fort, und so ging es Gresset selbst! Er wurde wegen dieses unschuldigen Vertvert, den er im 26. Jahre schrieb, und den seine Zeit auswendig wußte, aus dem Jesuiten-Orden gestoßen! was hätten die Väter wohl angefangen mit den recht eigentlich obscönen Spöttern der Klosterwelt, mit einem Boulanger, der le Balai schrieb, und mit den Verfassern des Chandelle d'Arras, und des Dom Bougre?

Und nun genug von unſern Nonnen! der Geiſt erliegt unter ſo vielen alten und jungen, ſchönen und häßlichen, religiöſen und irreligiöſen Mädchen, und wird ſo ſchwach, wie die Visitandines in der beliebten Operette dieſes Nahmens, die bei einem Ungewitter erſchrocken zuſammenkommen, und endlich ſingen:

Ah! comme la foudre gronde
c'est peutêtre la fin du monde —
voici l'heure du jugement!
Grand Dieu! votre bonté se lasse,
que votre volonté se fasse!
mais — epargnez les Couvens!

Nennen will und muß ich jedoch noch die Nonnen von Mariä Reinigung zu Senlis, und von Mariä Himmelfahrt zu Paris — die Philippinerinnen zu Rom zu Ehren Ph. Neris — die Schweſtern zu den Sieben Schmerzen der heil. Jungfrau — die Schweſtern von der Zuflucht, zur erſchaffenen Dreieinigkeit, und der beſtändigen Anbetung des Sakraments — die Töchter des theuren Blutes — des guten Hirten — der Vorſehung — des Jeſuskindes — der heiligen Genoveva, und von der chriſtlichen Vereinigung — die grauen, ſchwarzen und weißen Schweſtern, auch Soeurs du pot genannt — die Schweſtern von der Barmherzigkeit, von St. Joſeph, vom Fleich gewordenen Wort (die ſich daher roth und weiß trugen) und die Schweſtern der chriſtlichen Liebe. In der letzteren Kloſter zu Nancy gab es 1636 ähnliche Teufeleyen wie zu Loudun, und Helyot ſagt ausdrücklich, daß mehrere Nonnen von den Directoren des Kloſters bezaubert geweſen, nimmt es aber in einem andern Sinne, als wir. Zuletzt kommen noch die Jungfrauen von Hall in Tyrol, welche drey Oeſterrei-

chiſche Prinzeſſinnen, Töchter K. Ferd. I. ſtifteten, und Jeſum zum Bräutigam erwählten faute de mieux *).

Von allen dieſen Nonnen-Orden handelt Helyot weiter mit mönchiſcher Pünctlichkeit, die ermüdet und ekelt — immer die nemliche Leyer! Jedoch noch ein Wörtchen über die Stiftung der berühmten Maintenon zu St. Cyr bey Verſailles. Louis XIV. ſtiftete ſie eigentlich für die Erziehung von 250 Adelichen Fräulein, die da von 36 Nonnen mit 24 Layenſchweſtern erzogen wurden, und ſich ſchwarz kleideten mit einem goldenen Kreutz an der Bruſt. Hieher ging auch die allzuberühmte Maintenon, nach des Königs Tode, und ſtarb auch hier 1719. Die ehrliche deutſche Prinzeſſin Charlotte von Orleans, die viel von dieſer heuchleriſchen herrſchſüchtigen Devoten auszuſtehen hatte (die ja ſelbſt die ſchöne Montespan durch Andächteleien beim König ausſtach, welche ſie doch empor gehoben hatte — und dem König den vermeinten Sieg über die Tugend ſelbſt nur durch die Kirche verſchaffte) — nennet die ſchlaue Heuchlerinn in ihren berühmten Briefen: eine alte Schnurre, und böſes, wüthendes Thier, das endlich Gott fortgeſchafft, ſie könne nicht ſagen, zu ſich genommen habe, weil ſie daran zweifle — die naive Prinzeſſin fährt fort „ſie iſt 86 Jahr alt geworden, denn ſie hat ſich immer um 4

*) Alle Regeln für Nonnen, und alle Nonnen-Orden, wie mir ſolche bisher haben kennen lernen, finden bey der Vernunft keinen Schutz — aber ſchön iſt der Gedanke und die Regel in der ganz ernſten Schrift, die ich der Jugend empfehlen will: Die Veſtalinnen oder der Keuſchheits-Orden. Elberfeld. 1812. 8.

Jahre jünger gelogen, und wenn Louis XIV. dort alles erfahren wird, wird er sie wohl dem Scarron wiedergeben". In ihrer Jugend heurathete sie lieber den Krüppel Scarron, als daß sie Nonne geworden wäre, jetzt aber im Alter, als Ex-Maitresse mogten ihr doch manche Sünden einfallen, die sie im Kloster zu büßen wünschte, und so ging sie nach St. Cyr! Le Diable, quand il devint vieux, se fit Ermite!

XIII.

Die Magdalenen-Klöſter.

Die Maintenon führt mich zum Schluſſe meiner Nonnen-Capitel auf die ſogenannten Magdalenen-Klöſter für die Büßerinnen und reuige Welt-Magdalenen. Das Kloſterleben war ein Leben der Buße und Bekehrung — der Zweck dieſer Büßungen und aller Abtödtungen, des Faſtens, Geißelns, Stillſchweigens und aller Selbſtquälereien — Verſöhnung der erzürnten Gottheit wegen begangener Sünden, — und nach dieſer Mönchs- und Kloſter-Moral waren denn auch Unkeuſchheitsſünden ſträflicher noch als Mord, Raub und alle andere Laſter! was bis auf unſere Zeiten, ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirchenweſt, ja ſelbſt in unſern Geiſtzen fortwirkte! Kein Wunder! wenn weibliche Geſellſchaften entſtanden, deren Zweck war Bekehrung der Unkeuſchen, oder Geſellſchaften, die aus ſolchen Unzüchtigen ſelbſt beſtanden, die Reue fühlten — aus ſchönen Büßerinnen, bußfertigen

Schwestern und Poenitentes — oder Marie Magdalenen. Die Magdalonettes waren unstreitig die besten Ställe für die verirrten Schafe vom Hause Israel!

Diese Art Klöster erscheinen am frühesten in Deutschland, zu einem sehr zweydeutigen Beweise seiner hohen Cultur in diesen Zeiten — schon 1220! die Bewohnerinnen hießen die weißen Frauen von ihrer Kleidung (später dunkelgrau), wurden bald vom Süden Europens nachgeahmt, und waren daselbst weit zahlreicher, „denn wo viel gesündiget wird, da gibt es auch viel zu büßen! Berühmt war das Strasburger Kloster für fahrende Weiber, die sich bessern wollten," welches ein gewisser Heinrich von Hohenburg 1315 stiftete, und hier und in den Magdalenen-Klöstern zu Paris, Sevilla, Neapel und Rom gab es oft 2 — 300 Magdalenen. Magdalenen-Klöster waren auch die Klöster der Nonnen von der Zuflucht und von der christlichen Liebe, und es müssen ihrer im Mittelalter noch weit mehrere gewesen seyn, als die Chroniken melden, da sich Spuren von Ordens-Generalen und Ordens-Provinzialen finden. Das Mittelalter war erwiesenermaßen, so fromm es scheint und in gewisser Hinsicht war, weit zügelloser in seinen Sitten, als unsere Zeit, und Louis der Heilige war vielleicht unter den wenigen Großen und Rittern seiner Zeit der züchtigste. Er ahmte nicht nur Tobias in der Braut-Nacht nach, fastete gewissenhaft in der Advents- und Fasten-Zeit, und vor und nach der Communion, sondern hatte auch in jeder Woche seine gewisse Tage, et si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambu-

lans, donec carnis rebellio quievisset. Er belegte daher einen unzüchtigen Ritter mit einer Strafe die uns sonderbarer scheinen muß, als das Vergehen. Er ließ ihm die Wahl mit Pferd- und Waffen-Verlust sich zu entfernen, oder — Joinville soll es in seiner Sprache erzählen, — que la Ribande le menoit par l'ost en chemise, une corde liée aux genitoires!

Nie gab es mehr Bordelle (board, kleine Häuser) als in jenen Zeiten, und man nannte solche sehr züchtig Frauenhäuser, wie in Amsterdam Musico, zu Paris „Petits Cabinets particuliers" — und bei uns stille Häuser! Den Hoflagern folgten diese fahrenden Frauen oder thörigte Mädchen in ganzen Banden, und so ungescheut wie Bajaderen im Morgenlande; es gab ein eigenes Hof-Amt, das Huren-Marschallamt (Marescalcus de meretricibus in Hospitio Regis). Gläubiger mußten ihren Schuldnern im Einlager, neben der Zehrung, noch 2mal in der Woche Frauen-Geld passiren, Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma, und S. Heiligkeit selbst verschmähten nicht — Milch-Zinß zu nehmen — lucri bonus odor ex re qualibet.

Mußte es da nicht Magdalonettes geben? das Nürnberger Frauen-Haus (daher noch die Frauengasse und Frauenthor) reichte 1402 dem Rath eine Beschwerde ein gegen die Winkelhäuser, und es ward ihm erlaubt diese — zu stürmen! Erst nach der Reformation 1562 fiel es dem Rath ein von Consulenten und Predigern ein Gutachten zu verlangen: Ob Frauenhäuser zu dulden seyen? Erstere sagten: Ja, damit ehrliche Weiber und Töchter nicht gefährdet wären, denn mit jeder könne sich an Himmel halten" — die Prediger aber: „Man müße nicht Böses verstat-

ten, damit Gutes heraus komme" der Rath trat auf die Seite der Theologen. Auf dem Trienter Concil zählte man „300 honestae meritrices quas Cortegianas vocant (aber wie viel inhonestae?) und den geistlichen Vätern zu Costanz waren gar „150 gemeine Frauen, on die heimlichen, die laß ich beleyben" nachgefolgt, und Eine davon erwarb sich 800 Ducaten! — Am Rastadter Congreß gab es etwa — ein Dutzend — aber freylich waren da nur 7 — 800 Fremde, zu Costanz aber gegen 50,000 — darunter 25,836 Geistliche im behaglichsten Wohlbefinden — zu Rastadt aber drohten Säkularisationen! Wir sind dem Anscheine nach jetzt züchtiger — aber ob es gerade Tugend ist? Es scheint mir damit zu stehen wie mit der größern Mäßigkeit im Essen und Trinken — wir haben wenig'r, und können noch weniger vertragen! Wir sprechen viel von Nerven, unsere Alten kannten das Wort nicht einmal, aber hatten die Sache!

Nürnberg stiftete 1477 ein Haus für Büßerinnen neben dem Nonnenkloster Pillenreuth, und es fanden sich vier Magdalenen, die sich aber so toll benahmen, daß man sie mit einer Ehesteuer abfertigte, und dem Kloster das Gebäude überließ, das dem Rath und den evangelischen Predigern, die man zur Reformationszeit an die Nonnen sandte, viel Jammer machte. Diese wollten weder den Prediger hören, noch ihre Kleidung ablegen, weder zu ihren Verwandten gehen, noch heurathen, trotz der zugesicherten Pensionen. Der Rath lies sie also im Kloster, aber die Soldaten des Markgrafen Albrecht waren nicht so gütig — sie plünderten 1552 das Kloster, legten es in die Asche, und die hals-

starrigen Nonnen waren am Ende noch froh in der Stadt Unterkunft zu finden im Kloster der Clarissinnen.

Frankfurt hatte auch sein Magdalenen-Haus, denn nächst dem blühenden Handel und den Messen, bevölkerten Kayserwahlen und Krönungen, Reichsversammlungen und Fürstentage die Reichsstadt nicht wenig mit Magdalenen, die unter Aufsicht des Stöckers oder Scharfrichters standen, der aber 1505 klagte „daß er nicht wisse, wo er mit den übrigen Weibern hin solle, und daß sich öffentliche Frauen nicht nähren könnten, vor den heimlichen" — Im Auslande stand Frankfurt deshalb in einem gewissen Rufe, und in den Epist. obscur. virorum wünscht einer seinem Freunde mehr Glück als öffentliche Dirnen in Frankfurt sind!

Die in Frankreich sogenannten Magdalonettes zu Paris, Rouen, Bourdeaux etc. entstanden später (1618) und in diese sperrte man auch, wie in ehrenvolle Zuchthäuser Ehemeiber, die sich vergessen hatten. Zu Rom fielen alle Güter verstorbener Courtisannen, die ab intestato starben, diesen Häusern zu, und sie konnten die Testamente anfechten, wenn sie nicht wenigstens mit einem Fünftel bedacht waren, wofür sie aber auch die Bastarde ernähren mußten. Höchst zweckmäßig war die Einrichtung zu Sevilla, wo die Sünderinnen, die in diesen Hafen einliefen, zuerst in eine Abtheilung kamen, die eine Art Zuchthaus war — dann folgte das Noviziat, wo sie sich entweder bessern, oder wieder in die erste Abtheilung mußten — erst nach bestandener Probe kamen sie in die 3. Abtheilung der Religiösen. Fanden diese Gelegenheit zu einer Heurath, so erhielten sie eine kleine Aussteuer. In den Häusern war scharfe Nachtwache, immer 4 Schwestern machten die Ronde, keine durfte aus ihrer Zelle, keine

zur andern — kein Briefwechsel und kein Sprach-Gitter, und die Geißel durften sie sich nicht selbst geben, sondern wurden gegeißelt von den Alten. Man traute den Weltkindern durchaus nicht, und fürchtete Rückfälle. La Chair est faible, et le Diable nous tente!

Es waren im Grunde wahre Spital-Anstalten, daher diese Häuser auch Kranke aufnahmen, selbst männliche Kranke, wie zu Paris; alles konnten sie aufnehmen, nur keine Schwangere und keine — Ketzer! Jeder Fremdling, der um Unterkunft verlegen war, fand hier auf 3 Tage Unterkunft; die Schwestern gingen aber stets Paar-Weise, wenn sie solche Fremden-Zimmer reinigten, oder die Betten machten. Sonderbar war es, daß die Regel verlangte, diese milden Krankenwärterinnen sollten von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens — nicht plaudern. Wenn sie ihren Beruf erfüllt hatten, sollte man meynen, hätten sie lieber geschlafen? Und eben so sonderbar ist es, daß das große Magdalenen-Kloster zu Paris 1618 gestiftet wurde von drey Männern so verschiedenen Standes, von einem Garde-Officier, einem Weinhändler, und einem Kapuziner.

Sonderbar scheint das Gesetz, nach welchem die angekommenen Magdalenen: „aufs Evangelium schwören mußten, daß sie keine Jungfern mehr seyen, und visitirt wurden, ob sie nicht erst sich hätten schänden lassen, um aufgenommen zu werden — car l'on sait que aucunes sont venues Vierges et bonnes Pucelles à la suggestion de leur parens pour s'en defaire affirmant d'être corrompues." — In der That mochten manche darauf los sündigen, da sie Aussichten auf Versor-

gung hatten, wenn das Handwerk nicht mehr gehen wollte. Das Haus zu Marseille (in Seestädten giebt es weit mehr Magdalenen als in Residenzen und Garnisonen; denn Seeleute sind die größten Götzendiener der Venus, weil diese — aus der See gebohren ist.) hatte zum Wappen: „ein Gefäß mit glühenden Kohlen"; sonderbar lautet es doch, wenn die Nonnen die Aufnehmlinge empfingen mit einem Veni Sponsa Christi; weit schicklicher wäre gewesen ein Miserere mei Domine! Von dieser Seite nahm es Jernigham, als eine Gesellschaft zu London das Maddalenen-Spital 1760 gründete, er dichtete seine schöne Elegie: the Magdalens!

Maria Magdalena mußte den Nahmen zu diesen Anstalten hergeben, und sich viel Böses nachsagen lassen; man fand schon in dem Nahmen Magdalena etwas Bedenkliches und Brautome behauptete von diesem und dem Nahmen Julie, die Inhaberinnen seyen plus sujettes à hausser le devant que d'autres portant d'autres noms. So viel ist richtig, daß die Nahmen Alexander, Cäsar, Scipio, Hercules ꝛc. ganz anders auf die Imagination wirken, als Hans, Michel, Peter, Stoffel, Andres und Tonerl. Dies ist auch der Fall in Frankreich mit Guillaume und Benoit, und der Napoleonide Joseph mußte in Spanien, wo diesen Nahmen gewöhnlich die Stallknechte und Mauleseltreiber führen, die Schuld seines Nahmens tragen — König Pépé. Wir haben daher ganz Recht, wenn wir die schönen und bedeutenden altdeutschen Nahmen wieder hervorsuchen, gegen die heiligen und Calender-Nahmen, an die sich Erinnerungen knüpfen mögen, und Beruf zu Thaten, die dem Nahmen entsprechen, wie bey altadlichen Familien-Nahmen. Die

Bewohner der Skidensträde (Sch. G.) zu Koppenhagen baten 1318 mit Recht um Abänderung des Nahmens, und wohnen nun in der — Chrystallstraße, und so hat vielleicht auch zu Wien das Hundsfotts-Gaßerl jetzt einen andern Nahmen, da nachstehende Adresse beinahe ein Duell veranlaßt hätte: An Herrn v. N. N. abzugeben im Hundsfotts-Gaßerl.

Magdalena kam zu Jesus, nicht wie das Cananäische Weiblein, nicht wie der Hauptmann von Capernaum, nicht wie Jairi — sondern um ihrer selbst, und ihrer Sünden willen. Nach Marcus trieb Jesus sieben Teufel von ihr, und nach Lucas salbte sie die Füsse des Heilandes mit der Salbe, von der sie sonst so weltlichen Gebrauch gemacht hatte, und trocknete sie mit den Haaren, die nicht minderes Unheil angerichtet hatten, wie die Pharisäer zu wissen schienen; zu Bethania blieb sie zu den Füßen des Heilandes, während Martha im Hause vollauf sich zu thun machte, und Jesus lobte sie, was vielleicht nicht geschehen wäre, hätte er voraus sehen können, daß Mönche hierauf ihre ganze contemplative Faullenzerey gründen würden. — So viel sagen uns die Evangelien (obgleich so unbestimmt, daß man mehrere Marien angenommen hat), die Legende aber noch weit mehr. Ihre Legende ist wie die von Maria der Aegypterin, die 27 Jahre lang zu Alexandria ein schlimmes Handwerk trieb, nach Jerusalem schiffte, um es dorten fortzusetzen, die Ueberfahrt mit ihrem Leib bezahlte, und dann von einer Stimme im Tempel bekehrt, 47 Jahe lang in der Wüste lebte — ein böses Muster für Weltdamen geworden, und d'Aubigné sagte: Elle n'est pas si tôt lasse que la voilá canonisée! Es war vielleicht ihre größte Sünde, daß sie sich bekehrten

— und dadurch so berühmt wurden, denn wie viele dachten nun nicht, um eine reuige Magdalena zu werden, deren aufbewahrte Bußthränen Wunder thun, — muß ich doch wohl erst meine Jugend auch nützen?

Die Legende macht Maria Magdalena zum reifenden Mädchen, und läßt sie büßen in der Höhle zu S. Beaume, wo sie wohl schwerlich gewesen ist. Aber diese Höhle zwischen S. Maximin und Marseille mit ihren Umgebungen verdient dennoch gesehen zu werden, und meine Fußreise dahin hat mich nicht gereut, troz der Sonne der Provence, die mein Führer, ein alter Seemann, verglich mit der Hitze unter der Linie — man sieht da auch die Heilige in effigie, die für die Dominikaner daselbst ein reicher Schatz war, ob sie sich gleich zu Rosalia in Palermo verhält, wie die Seestürme Sperlings zu den Seestücken Vernets. Magdalena ist gewiß auch nie in einem solchen Aufzuge erschienen, wie sie die üppige Kunst darstellt, und wie sie ehedem in Processionen von lebendigen Mädchen vorgestellt wurde, um welche Rolle sich gerade die Schönsten zu reißen pflegten, und so gut wußten, was sie thaten, als schöne Wittwen es wissen, wenn sie ihr Trauer-Gewand länger forttragen, als nöthig ist. Ich denke mir die Heilige mit schönen, langen, blonden Haaren, denn mit einem Tituskopf hätte sie dem Heiland unmöglich die Füße trocknen können — ich denke mir sie, wie sich solche die Correggio, Battoni und Le Brun gedacht, und mit Meisterhand dargestellt haben. Magdalena muß man weder in Judäa, noch zu S. Beaume suchen, sondern zu Dresden, Guidos Magdalenen zu Rom sind in ihrer Zerknirschung und in Reue, Leid und Buße, reizender noch als seine Aurora. Mir ist sie die interessanteste Heilige, weil

meine erste Geliebte Magdalena hieß, viel Aehnliches mit ihr hatte, und dann wegen der Worte, die Jesus sagte: Ihr ist viel verziehen, denn sie hat — viel geliebet!

Der Carmeliter Barthelemy, gebohren in der Nähe von S. Beaume und verliebt in ein irrdisches Lieben, das ihm auch viel Jammer hienieden gemacht haben muß, entsagte zuletzt der Welt, und fand Trost in Verfertigung eines Gedichts: La Madelaine au desert de la S. Beaume. 1671 (rec. Amst. 1715.) Seine heil. Magdalene sitzt vor einem Todtenschädel

et voit son futur dans ce present passé —

sie beweinet ihre Sünden so, daß ihre Augen zu Chandelles fondues werden, und dialogirt dann mit dem Echo:

Que donne le Monde aux Siens le plus Souvent? Vent
Que dois-je vaincre ici sans jamais relacher? La Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus? Venus.
Que faut-il dire aprés d'une telle Infidelle? Fi! d'Elle!

Im Jahr 1614 legte ein bretagnischer Edelmann da la Chappronaye dem König einen Plan vor, zu einem ritterlichen Magdalenen-Orden, dessen Zweck sich hören läßt. Die Ritter sollten geloben, sich aller Händel und Zweykämpfe zu enthalten, die nicht die Ehre Gottes, des Vaterlandes und des Königs angehen. Der König genehmigte den Plan, legte dem Erfinder selbst Mantel und Kreutz an, in dessen Mitte

le heilige Magdalena abgebildet war, mit der Devise: l'Amour de Dieu est pacifique — aber — la Chapronaye war und blieb der Einzige Ordens-Ritter! Aus Verdruß zog sich der Mann in die Einöde bey Valoins en Gatinois und starb mit dem Spottnahmen: l'Hermite pacifique de la Madelaine.

XIV.

Ignatius Loyola.

Die Wissenschaften waren erwacht, die großen Entdeckungen hatten Europa reicher gemacht, und beides über die Religion ein Licht verbreitet, das Papst und Mönchen nichts weniger, als günstig seyn konnte. Die Clerisey selbst haßte längst das päpstliche Joch — die reichen Mönche suchten in dem allgemeinen Sturme nur das Ihrige zu retten, gleichgültig gegen eine Macht, die ihnen längst fremde geworden war — die Bettel-Mönche, längst verhaßt und lächerlich durch ihre Laster und Albernheiten, durch ihre Faulheit und Ueppigkeit, versuchten noch einmal ihre Waffen, die der Rost der Zeit längst zernagt hatte — man lachte nur, und alle Eulen und Fledermäuse der Kirche verkrochen sich in ihre Löcher. Immer stärker wüthete der Sturm der Reformation — Rom sahe sich vergebens nach Rettung um — da stand Loyola auf!

„So oft sich Irrungen in der Kirche ereigneten, spricht Freund Helvot, fanden sich immer heilige Män-

ner, die Gott mit seinem Geiste erfüllte, jene zu bestreiten. So setzte Gott den heiligen Athanasius den Arianern, St. Augustinus den Pelagianern und Manichäern — St. Cyrillus den Nestorianern — St. Franciscus und Dominicus den Albigensern entgegen, und so setzte er auch S. Ignatius de Loyola entgegen den Lutheranern und Calvinisten. Zur nemlichen Zeit, wo Luther seine Irrlehren zu Worms vertheidigte, und dann gegen die Kloster-Gelübde schrieb, widmete Ignatius sich Gott zu Mont-serrat, und schrieb seine geistliche Uebungen; zur nemlichen Zeit, wo Calvin Schüler sammelte, sammelte Ignatius seine Gefährten um den Feinden des Glaubens Krieg anzukündigen; zur nemlichen Zeit, wo K. Heinrich VIII. dem Papst allen Gehorsam aufsagte, gründete Ignatius den Orden, dessen Gelübde blinder Gehorsam gegen den Pabst ist." So Freund Helvot!

Ignatius oder Don Inigo de Loyola war das eilfte Kind eines Spanischen Edelmanns aus Guipuzcoa in Biscaya, gebohren 1491 auf dem Schlosse Loyola, späterhin ein berühmtes Jesuiten-Collegium, genannt Santa Casa. Er wurde Page am Hofe, und diente als wakerer Krieger der Ehre und der Liebe — aber vor Pampeluna zerschmetterte ihm eine französische Kugel das Bein, und er wurde nach Loyola zurückgebracht. Während der schmerzhaften Cur, da er zum zweytenmal operirt werden mußte, gab man ihm, statt der verlangten Romane, die Flores Sanctorum, und diese machten seinem schwachen Kopf so warm, wie einst Ritter-Romane den schwachen Kopf des gleich unsterblichen Don Quixotte. Don Inigo fand, daß die Heiligen noch weit stärkere Stückchen durchgeführt hätten, als die irrenden Ritter, daß St. Franciscus und

St. Dominicus die Verbilder Don Quixottes weit überflügelten, und besann sich keinen Augenblick für die Heiligen Parthie zu nehmen; hiezu noch eine Erschinung der heil. Jungfrau, und alle Plane des Ehrgeitzes waren vergessen, und selbst die Geliebte am Hofe. Inigo wurde um so lieber Ritter der Ueberirrdischen, als sein zerschmettertes Bein so übel geheilet war, daß ein Knochen herausstand, den er sich zwar trotz aller Schmerzen wegsägen ließ, um sein hübsches Stiefelbein nicht zu verlieren — aber der eine Fuß blieb kürzer, als der andere, und so hinkte er denn sein ganzes Leben lang, aber wie Ribadeneira, sein bester Biograph versichert — mit vielem Anstande!

Inigo ekelte jezt vor der Welt, und er beschloß die Wallfahrt nach Jerusalem und die Bekehrung der Moslems; zuvor aber ging er nach Montserrat zum Hause der heil. Jungfrau, um sich ihr feyerlichst zum Ritter zu weihen. Seine Verwandten baten ihn um Gottes-willen bey den schönen von sich gegebenen Hoffnungen doch kein Heiliger zu werden — aber was vermögen Vernunftgründe über ein verbranntes Gehirn? Heimlich schlich er sich hinweg nach Montserrat, hielt vor dem Gnadenbilde Waffen-Wache, und vertauschte seine schöne Kleidung mit den Lumpen eines Bettlers, schenkte sein Maulthier dem Kloster und seine Waffen hing er auf am Altare der heil. Jungfrau, wie Griechen und Römer die ihrigen im Tempel des Hercules, oder die Helden Ossians in der Halle ihrer Väter, wenn die Zeit gekommen war — the time of fixing the arms!

Ignatius sezte nun als Don Quixotte der Alma Mater seinen Weg fort nach Barcellona, wo er sich einschiffen wollte, im Anzuge eines Pilgrims, die Kürbisflasche an der Seite, das Haupt entblößt, in der

Hand einen Stab, und den einen Fuß blos, den andern schadhaften aber gewickelt in Lumpen. Auf seinem Wege nach Montserrat war ihm ein Mohr begegnet, mit dem er über die heil. Jungfrau sich unterhalten wollte, der aber nur lachte über eine Mutter und eine Jungfrau in Einer Person. — Inigo fuhr über über ihn her, der Mohr flohe, und Don Inigo, der damals zwar auch beritten war, den Mohren mit seinem Philister-Gaul aber bald aus dem Gesichte verlohr, überließ an einem Scheide-Weg als ächter irrender Ritter die Wahl seinem Thier, und das Thier, dessen Casuistik da anfing, wo die des Heiligen aufhörte, wählte glücklich den entgegengesetzten Weg, und so brach der Ritter nie mehr eine Lanze! Er folgte nun geduldig seinem Esel, wie einst die Kreuzfahrer der inspirirten Gans und Ziege, die ihnen den Weg aus Ungern nach Jerusalem zeigten!

Zu Barcellona herrschte die Pest, und Ignatius war doch noch so klug nach Manresa einzulenken, ging aber in das Spital daselbst, wartete der Kranken, und lasevete sich. Es machte Aufsehen, und daher verkroch er sich in eine Höhle, wo er sich in Selbstquälereyen übte, wie Amadis und Don Quixotte im Gebirge, so, daß man ihn halbtodt wieder in das Spital schaffte. Er hatte alles gethan, sich gegeißelt, gefastet und den Schlaf entzogen — alles gethan, was man thun muß, wenn man soll werden, Visionen und Offenbahrungen haben, kurz ein Heiliger werden will. Während seiner langen Krankheit änderte er seinen Lebens-Plan, nicht blos sich, sondern auch andere zu bekehren, und da er doch einsahe, daß hiezu Kräfte und Gesundheit gehörten, so ließ er von seiner Strenge gegen sich nach, beschnitt wieder Nägel, Haare und Bart, wurde rein-

licher und menschlicher, hörte aber nicht auf Visionen zu haben. Die heil. Dreyfaltigkeit wurde ihm jetzt so klar, daß er ein Buch in 24 Bogen darüber schrieb, das leider! zum unersetzlichen Verlust für die Theologie verlohren ist, und im Abendmahl sahe er die Wandlung vollkommen deutlich, aber dann auch wieder die Wandlung in Wein- und Brod-Gestalt, weil sonst den Communikanten der Anblick so schröcklich seyn müßte, als die Mahlzeit des Atreus und Thyestes. Den Teufel prügelte er auf gut soldatisch durch, daher dieser die List gebrauchte, ihn nur im Schlafe zu überfallen. Ignatius that alles ad majorem Dei Gloriam — und dieser Ausdruck war stets in seinem, wie in seiner Jünger Munde auf eine weit ärgerlichere Weise, als der Italiener galant'uomo, und der Juden: „So wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Ignatius schiffte sich zu Barcellona nach Gaëta ein, und bettelte sich von da nach Rom, Venedig und Jerusalem. Was man ihm schenkte, schenkte er wieder weg, um sein Vertrauen auf Gott zu bezeugen, und so ging er auch zu Schiffe, und kam glücklich nach Jerusalem. Hier wollte er Türken bekehren, aber der Franciscaner-General belehrte ihn, daß man zuvor selbst etwas wissen müßte, bevor man andere belehren wollte, was Ignatius auch zu Hause hätte erfahren können, und rieth ihm wieder heimzukehren. Die Vernunft erwachte zu Zeiten bey Inigo — aber was sie ihm sagte, hielt er meist für Fallstrike des Teufels, wie jeden Rath guter Freunde, und gerade so hatten es seine Heiligen auch gemacht. Diesmal folgte er dem Franciscaner, besuchte jedoch noch zuvor den Oelberg und die heiligen Orte gegen das Geschenk seines Taschenmessers, weil er sonst nichts hatte — in der Entzückung vergaß er

zu bemerken, ob es der rechte oder linke Fuß des Heilands sey, dessen Spur im Steine noch zu sehen ist, lief also nochmals hin, und dieser edle Beobachtungs-Geist kostete ihn auch noch sein — kleines Scheerchen!

Ignatius war nun reisefertig — aber der Venediger wollte ihn nicht gratis mitnehmen: „Leute deiner Art können ja auf dem Wasser gehen" spottete der unheilige Seemann; dafür scheiterte auch das Schiff des Spötters im Angesicht des Hafens, andere nahmen ein Beyspiel, und so kam der Heilige unentgeldlich dennoch nach Venedig, von wo aus er sich durch Italien in die Heimat bettelte. Aber in Italien war Krieg, er fiel einigemal feindlichen Truppen in die Hände, die ihn schon darum mishandelten, weil er über nichts Rede und Antwort gab, nach Pilger-Sitte, wie Gonsalvi bemerkt, zu jedem nur Ihr sagte, ohne den Hut abzunehmen: „nullo addito nomine Dominationis vel Reverentiae" — und zuletzt ihn gar als Spion behandelten, jedesmal aber den Schwärmer wieder laufen ließen, und ihm bloß — das Selbstgeißeln ersparten!

Ignatius war jetzt wieder zu Barcellona, alt 33 Jahr, und fing nun an, hier, zu Alcala und Salamanca Latein zu lernen und zu studiren — fand aber, daß Betteln und Bußepredigen leichter sey, und so predigte er denn vom Geiste getrieben, und fand Anhänger. Ihre Schwärmereyen machten die Inquisition aufmerksam, das Predigen und die ausgezeichneten Fließröcke wurden ihnen untersagt, und sie selbst eine Zeitlang eingesperrt, aber als Schwärmer wieder entlassen. Diese Vorgänge verleideten dem Heiligen sein Vaterland, und er bettelte sich nach Paris, wo er wieder zu studiren anfing, aber nur verwirrter wurde. Die Gram-

matik wollte durchaus nicht haften, denn der Teufel war gegen sein Studiren, ob wir gleich nicht begreifen, wie dem Teufel Declinationes, Conjugationes und Syntax präjudicierlich seyn können. Aber Heilige stoßen mit jedem Schritte den Gott sey bey uns, an Schnabel und Hörner, und treten ihm stets auf Pferdefuß und Schwanz!

Zu Paris sollte der ziemlich bejahrte lateinische Schüler einst die Ruthe bekommen, weil er seine Mitschüler zu Schwärmern gleich ihm zu machen suchte; schon war alles zur exemplarischen Züchtigung veranstaltet und versammelt, als der Lehrer Reue fühlte, und ihn bloß — entließ. Ignatius bekehrte nun andere. — Er bekehrte einen Wüstling, den er auf einem verliebten Wege wußte, versteckte sich in einem gefrornen Teiche, und da jener vorüber kam, predigte er ihm Buße und schwur so lange im Teiche zu bleiben, bis der Himmel seine wollüstige Leidenschaft so abgekühlt habe, wie ihn der Teich. Er bekehrte einen Spieler, mit dem er Billard spielte, unter der Bedingung, daß er sich bekehre, wenn er die Parthie verliehren würde; Ignatius, der nie in seinem Leben Billard gespielt hatte, gewann die Parthie!

Spanier in den Niederlanden, woselbst der Schwärmer mehrmals gebettelt zu haben scheint, so wie in England, unterstützten ihren Landsmann zu Paris, und endlich gewann er andere und bleibende Schüler, die in der Folge merkwürdiger wurden, als Inigo — die Herrn Xaver, Faber, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriquez — lauter Spanier, Faber oder le Fevre ausgenommen, der aus Savoyen war. Sie verbanden sich 1534 zu Montmartre in der Kirche nach empfangenem Abendmahl, feyerlich zu einer Gesellschaft, deren

Zweck Volks-Unterricht und Bekehrung der Ungläubigen seyn sollte, wobey sie sich das Wort gaben 1537 in Venedig zusammen zu stoßen, um von da nach Asien zu schiffen. Vor der Hand ging Don Inigo nach Spanien, weil ihm die Aerzte eine Luft-Veränderung angerathen hatten, denn in den Steinbrüchen zu Montmartre hatte der Heilige wieder gegen seinen Leib gewüthet, wie in der Höhle zu Manresa, und die Magenkrämpfe waren wieder gekommen. Seine Familie nahm ihn auf mit offenen Armen, glaubend, daß er wenigstens heil sey im Kopfe — aber er ging lieber ins Spital, bettelte, und predigte im offenen Felde! Man ist es schon an ihm gewohnt, daß es nie mehr bey ihm rappelte, als auf Reisen — gerade wie bey Britten!

Sämmtliche Genossen hatten sich bis 1537 richtig nach Venedig durchgebettelt — aber Venedig war im Kriege mit den Türken, und für jetzt unmöglich nach dem heiligen Lande abzureisen. „Es ist ein Wink der Vorsehung, meynte Inigo, Gott hat uns vielleicht zu Nutzen des Papstes bestimmt, laßt uns dem heiligen Vater unsere Dienste darbieten" Pater Ribadeneira behauptet auch ausdrücklich, Gott habe jenen Krieg veranstaltet, um den Heiligen und die Seinigen vom Reisen ins Ausland abzuhalten, nicht aus dem Grunde — warum man viele weltliche Heilige vom Reisen abzuhalten suchen sollte, indem nur Propheten auswärts mehr, die Groschen aber zu Hause doch noch am meisten gelten — sondern weil er sie zu wichtigeren göttlichen Dingen bestimmt hatte. Genug! sie gingen nach Rom, der heilige Vater nahm ihr Anerbieten an, und sie erhielten Erlaubniß zu predigen und zu bekehren nach

Herzenslust. Als Spanier kauderwelschten sie zwar das Italienische — aber sie predigten dafür mit Augen, Mienen, Händen und Füßen, wie es auch Cicero in seinem Redner verlangt. Ignatius legte es vorzüglich auf die Bekehrung der Juden und Huren an, worüber die werdende Gesellschaft beinahe in üblen Geruch gerathen wäre — Und doch hätte sie sich darauf beschränkt, wäre ihr Geruch nicht dennoch um Millionenmal besser? Ignatius brachte auch 40 Tage zu Monte Cassino zu, und behauptete daselbst mehr Theologie binnen diesem kurzen Zeit Raum gelernt zu haben, als zuvor in vielen Jahren in Klöstern und auf Universitäten. Jammer Schade! daß dem Heiligen die Methode nicht näher anzugeben beliebte! Welch ein unermeßlicher Zeitgewinn für das theologische Studium!

Inigo entwarf nun die Regel der Gesellschaft, deren viertes Gelübde: Unbedingter Gehorsam gegen den Papst zu Missionen und Aufträgen jeder Art, und deren Nahmen Compagnie Jesu seyn sollte. Nicht ein Mönchs-Orden, sondern eine irrende Ritterschaft lag im Geiste des irrenden Ritters, und daher wollte er militärisch seinen Bund — Compagnie, Kameradschaft genannt haben; sie sollte eine Nebenbuhlerin des gesunkenen Dominikaner Ordens seyn. Er dachte sich seinen Ordensmann als einen spanischen Ritter, der für die Ehre Gottes (in Soli Dei Gloriam) und für die unbeflekte Jungfrau kämpft, durch Ritter-Gelübde bedrängten Gläubigen zu Hülfe eilet, und mit ketzerischen Unholden sich herumbalgt (Votum missionis) nach den Befehlen Sr. Heiligkeit. Sein Plan war ehrlich, wenn man anders von dem Schwärmer annehmen darf, daß er einen

Plan gehabt habe. P. Paul III., der bey der zahllosen Menge von Orden nicht gerne an einen neuen ging, bestättigte ihn, unter Beschränkung auf 60 Mitglieder, im Jahr 1540, und die Leutchen riefen, wie die Zauberer Pharaons: „Siehe! das ist Gottesfinger.

Cardinal Guidiccioni, der über die Schädlichkeit der vielen Orden ein merkwürdiges Buch geschrieben hatte, war der stärkste Widersacher des neuen Ordens — aber Inigo betete, fastete, geißelte sich, und der Cardinal war umgewandelt, ohne zu wissen wie, nachdem der Heilige noch 3000 Messen gelobt hatte! Schon im 2ten Jahr hatte der Orden 80 Mitglieder und der Papst mußte eine andere Bulle machen, wo unbeschränkte Ausbreitung erlaubt wurde. Ignatius wurde wie billig General, ob er sich gleich aus Demuth weigerte. Seine erste Handlung war, daß er hinabstieg — in die Küche, den Aschenbrödel machte, und dann Kinderlehre hielt 40 Tage lang, nachdem die Tage des Scheuerns, Feuermachens, Wasser- Holz- und Lebensmittel-Hohlens vergangen waren und daher die Sitte im Orden, daß alle Oberen eben so lange catechisiren mußten denn Antritt ihres Amtes! Eine der vernünftigsten Anstalten des Ignatius war aber sein Collegium germanicum zu Rom, das wirklich für Deutschland manchen wackern Bischof, Prälaten und Canonisten lieferte, den bloßes rohes Geburts-Recht im katholischen Deutschland nie geliefert hätte! Ignatius stiftete es 1552, aber der recht eigentliche Wohlthäter bleibt der Cardinalbischof Truchses von Augsburg 1584.

Ignatius hatte das Glück zu erleben, daß seine Gesellschaft 100 Collegien, und 1000 Mitglieder (darunter nur 35 Professen) zählte in der christlichen und heidnischen Welt. Das Colleg zu Coimbra zählte be-

reits 200 Jesuiten, und das zu Goa, von Xaver gestiftet 120. Das jüngste und letzte, das der Heilige erlebte, war Ingolstadt, das Er daher seinen Benjamin nannte, und leider! gab es im deutschen Reiche bereits 26 Collegien und 10 Residenzen! Nur in Großbrittannien machten sich Salmeron und Bronet zeitig aus dem Staube, und auch in Frankreich war noch nichts zu machen. Pater Ribadeneira entwickelt gelegentlich dieses schnellen Wachsthums seines Ordens in zwey langen Kapiteln den Gang der Vorsehung, daß gerade um die Zeit, wo die Hölle den pestilenzialischen Drachen Luther ausgespieen habe, der heilige Ignatius vom Himmel herabgefallen sey, als das Palladion der Kirche, und daß gerade um diese Zeit die beiden Indien entdeckt wurden, damit die Bekehrungstalente der frommen Söhne Loyolas Gelegenheit hätten sich gehörig zu entwickeln!

Ignatius entschlief zu Rom 1556 nachdem ihm Jesus und Maria am Krankenbette erschienen waren. Er selbst erschien mehreren nach seinem Absterben in vollem Himmels-Glanze, und seine Wunder werden wir gehörigen Orts verkündigen. Kein Wunder, wenn er seelig, 1622 auch heilig gesprochen, und in der prächtigen Kirche Jesus zu Rom zuerst angebetet wurde legali modo. Er starb, wie er gelebt hatte, als kopf- und kenntnißloser Schwärmer, dem der Orden nichts verdankte, als etwa seinen strengen militärischen Subordinations-Geist, den Inigo als alter Soldat in das System brachte. Der heilige Geist des Ordens war eigentlich Bruder Lainez, wie Bruder Elias bei dem heil. Schwärmer Franz und Ignatius war, wo nicht ganz Narr, doch höchstbeschränkter Schwärmer, wie nicht nur seine Handlungen, sondern auch sein

Machwerk, die berühmten Exercitia spiritualia zeigen, das den Mann am besten schildert, weil er sich da selbst schildert. Er war — um recht glimpflich zu sprechen — ein wunderlicher Heiliger, und ich begreife nicht, wo der große Conde hindachte, als er den Narren mit Cäsar, und Xaver mit Alexander verglichen hat!

In seinem berühmten Werke „die geistlichen Uebungen" läßt er Christus und Belial als zwey feindliche Mächte gegen einander kämpfen, Reden an ihre Mitstreiter halten, und dann übereinander herfallen — Satan mußte natürlich das Feld räumen. Dieser mystische Roman ward ihm in der Höhle zu Manresa göttlich eingegeben, und daher wurde das Buch von seinen Jüngern mehr als die Bibel empfohlen — alle Novitzen mußten es als Handbuch gebrauchen, und die Väter selbst studirten es — mit den Damen und schönen Beichtkindern. Oft fochten es die Dominikaner an, aber da es der heilige Vater selbst genehmigte, so mußten alle Feinde schweigen. Man behauptete, Ignatius habe sein Machwerk aus Cisneros, Abts von Montserrat, Werke (unter demselben Titel, gedruckt 1500) abgeschrieben, und der gelehrte Navarro, der die Werke dieses Abts 1712 neu auflegen ließ, setzte die Jesuiten in Schrecken; sie brachtens dahin, daß die ganze Auflage hinweggenommen, und Navarro der ihm versprochenen Bischofsstelle verlustig gehen mußte!

Ignatius hatte auch des Erasmus miles christianus gelesen, angezogen durch das Wort Miles — aber der blinde Köhler verbot nun alle Werke des Erasmus seinen Jüngern, und empfahl ihnen dafür Thomas a Kempis. Ignatius hatte wenigstens, was man so einen Sparren nennt oder coupde hache (jede

Nation hat hier ihre Lieblingsbenennung, weil sie alle das Ding kennen, und niemand mehrere als die Briten, wo die Sparren auch wie zu Hause sind) — aber desto wichtiger wurden seine Schüler, die das waren, was dem Mahomed die Abubeker, Omar und Ali. Laynez war sein wahrer Abubeker, und alle waren gescheuter als Loyala. Sie bildeten aus seiner Schwärmerei und aus seinem fanatischen Plan eine Kriegsschaar geistlicher Soldaten, die unter der Fahne Jesu gegen Ungläubige fechten sollten, ein System der feinsten Staatskunst, oder eigentlich ein Meisterstück des ächtesten Machiavellismus — ein Gebäude, dessen Spitze bis an den Himmel reichte, aber gerade durch seinen allzukühnen Bau der irrdischen Basis vergessend nothwendig in sich selbst zusammenstürzen mußte!

Ignatius verbot seinen Jüngern Prälaturen anzunehmen, und das war consequent; er war Soldat, und hielt strenge über den Gehorsam, aber um Mitglieder zu gewinnen, wußte er sich auch anzuschmiegen, oder wie er sagte: „einzugehen zu ihrer Pforte, damit sie ausgehen durch unsere Pforte" und das war nicht dumm. Nach seiner Regel sollten die Schüler seyn in der Hand des Obersten, wie die Kehrbesen in der Hand einer Magd, und er nahm es mit dem Gehorsam so genau, daß er einst einen, den er bei der Consecration abrief, der aber erst nach der Consecration gehorchte, einsperrte mit den Worten: „Gehorsam ist besser denn Opfer" Der Heilige gehorchte aber auch selbst, denn da ihm sein Arzt Petronius einst am grünen Donnerstage ein junges Huhn verordnete, so ließ er sich durch die Heiligkeit des Tages nicht abhalten, und speißte das Hühn-

chen! So wie er gehorsam war, sollten es seine Jünger auch seyn, und der Bruder Koch mußte predigen, und der Prediger kochen, wenn er befahl. Jesuiten mußten so anstellig seyn, als Russen, die wenige Wochen nach ihrer Ankunft beim Regiment Schuster, Schneider, Musikanten, Zimmerleute, Soldaten ꝛc. sind, wie es dem Obersten gefällt, und seinen Zaubereschlägen. Ein Novitze, dem er aufgetragen hatte einer Nachbarin zu sagen, daß sie ihren Unrath doch nicht so dicht unter den Fenstern des Collegiums ausleeren mögte, und der aus übertriebener Keuschheit nicht mit dem Weibe reden wollte, mußte 6 Monathe lang im Speisesaal stehen mit einem Glöckchen am Halse, schellen und ausrufen: „Ich will, und ich will nicht, wohnen nicht in diesem Hause.“ Einen anderen, den er sitzen hieß, und der aus Ehrfurcht stehen blieb, hängte er selbst den Stuhl an Hals „Nun so stehe unterm Stuhle“ und dem Xaver, als er nach Asien sollte, schrieb er statt aller Instruction, auf ein Papier-Abschnittchen, den Buchstaben I!

Der Heilige ruhet in der prachtvollen Kirche Jesus zu Rom, und hatte die ganz einfache Inschrift: Ignatio Fundatori Societatis Jesus. Diese Einfachheit misfiel späterhin der Gesellschaft, und sie setzte ihm eine weit prächtigere: Wer du auch seyst, und dir den Großen Pompejus, Cäsar und Alexander denkest, öffne deine Augen der Wahrheit, und du siehst Ignatius, größer als alle Eroberer.“ — Und in der That der Welt-Eroberer nnd Einsiedler von St. Helena ist nur ein Knabe gegen die Riesen-Gestalt der saubern Gesellschaft Jesus, die warlich nicht Schuld hat, wenn die Welt noch in ihren Angeln läuft!

XV.

Die Jesuiten.

„Nichts ist größer als Gott, und nichts nächst Gott größer als die Gesellschaft Jesu, groß von ihrem Ursprunge an durch die Weissagungen der Propheten, ihres Stifters und seiner ersten Söhne, groß durch den glorreichen Nahmen, den sie führt, und den Geist der sie regieret, groß in ihrer Fortpflanzung, schnellem Glück und Ehren — noch größer im Unglück — groß in diesem Leben, aber noch größer in jenem! Welche Größe und Erhabenheit! wundert euch aber nicht, denn diese Gesellschaft ist Gottes und nicht der Menschen Werk! Sehet die Kirche voll Zwiespalt und Trennung — Luther nimmt ihr den größten Theil Deutschlands Socinus Pohlen und Littauen — Calvin England, Holland und die Schweiz — Frankreich steht am Rande des Abgrundes, wer wird die Kirche retten? Die Kriegsschaar Jesu! die Rettung des Schiffleins Petri aus dem Schiffbruche ist das erste Siegeszeichen, aber das ist nur der Anfang ihrer Siege. Europa ist zu

klein für sie — sie umfasset die ganze Erde, und verlangt nur einen Punct, wo sie außerhalb der Erde festen Fuß fasse, um das Welt-All zu bewegen!"

So, und zum Theil wahr spricht das Imago primi Seculi S. I. Antw. 1640. fol., womit die Gesellschaft im hohen Gefühle ihrer Macht, ihr Jubilaeum feyerte. Dieses berühmte seltene Werk ist weniger Geschichte als Lobrede auf sich selbst, auf die Großthaten, Leiden, Vorzüge und künftige Thätigkeit der saubern Gesellschaft Jesu, was auch das Sinnbild des Knaben ausdrückt, der durch eine Dreh-Maschine die ganze Welt in Bewegung setzt. Dieses Imago, dessen spätere Jesuiten selbst sich schämten (daher seine Seltenheit) vergleicht die Gesellschaft „mit dem feurigen Wagen Israels — mit einer auserwählten Engelschaar, und einer Zahl Vollkommener, trefflich an Weisheit und Lehre, lauter Löwen, Adler, Helden und donnernde Karthaunen — alle werden geboren mit Helmen auf den Häuptern, und der Einzelne gilt so viel als ein Kriegsheer!" dieses Imago verdiente die bittere Satyre (des Scioppius, oder des Exjesuiten Scotti?) Monarchia Solipsorum. Venet. 1645. 8. französisch mit Anmerkungen. Amsterdam. 1751. 8. Diese Satire ist eine beständige frostige Allegorie von gar wenig Witz und Laune, so berühmt sie auch zu ihrer Zeit gewesen ist.

Nach diesem tollen Imago erschien einst Johannes der Evangelist einem Pariser Jesuiten, und ließ ihm die Wahl zwischen Kapuzinern, Carthäusern und Jesuiten, und auf dem Zettel in seiner Hand standen die beyden ersten Nahmen mit Silber- — Jesuiten aber mit Goldschrift — natürlich wählte er Gold. Das Narren Imago fährt weiter fort: „Gleichwie kein grö-

ser Wunderwerk ist, als die Welt, so ist auch die Gesellschaft eine kleine Welt, die die Wunder der andern Mönchs-Orden leicht entbehret. Die Gesellschaft ist das Rational oder Schildlein auf der Brust des Hohenpriesters Aron, das Viereck deutet auf die vier Welttheile, und die Edelsteine auf die großen Werke des Ordens. Jesus hat sich selbst erniedriget, so auch Ignatius — Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und dem Menschen, und so auch die Gesellschaft — Jesus fing an wohl zu thun und zu lehren und so auch die Jesuiten — Jesus litt einen schmählichen Tod und so hatte auch die Gesellschaft viele Leiden — Jesus ist durch Leiden zur Herrlichkeit hindurch gedrungen und so auch seine Gesellschaft" — „Jesuiten gleichen in ihren Kriegen gegen Ketzer dem heil. Michael — in ihren Bekehrungen dem heil. Gabriel — in ihren Liebeswerken dem heil. Raphael, und solchen heiligen Leuten, wenn sie sterben, kommt Jesus selbst am Sterbebette entgegen, und — **hohlet sie!** mortuum Jesuitam obvius Jesus excipit" — Man dürfte wohl an eine **ganz andere Abhohlung** denken, die weniger heilig, und in Soldaten-Companien längst hergebracht ist!"

Der schwache Ignatius war todt, zu dessen mönchischem Bekehrungs-Eifer sich offenbar spanischer Ritter-Geist gemischt hatte, wie bei Xaver, dem berühmten Apostel Indiens. Beyde waren Ritter — hatten Ritterbücher wie Legenden gelesen, und die Grundlage ihres Ordens war reine — **Don Quixotterie der Missionen.** Lainez aber und Aquaviva, die nachfolgenden pfiffigen Generäle und Salmeron nahmen das Ritterliche hinweg, und gaben dem Orden — einem neuen unseeligen Mittelding zwischen Mönchen und Weltpriestern — jene unglückliche **politische Richtung**, die

ihren Orden über alle erhob — eine Richtung, die weit über den Horizont des ehrlichen Don Inigo hinaus lag! der Welt aber machten sie glauben, daß sie das, was der Protestantismus suchte mit Ernst und Würde, in besserer rechtgläubiger Manier gleichfalls suchen: „sittliche Veredlung ihrer Nebenmenschen, und alle Werke der Liebe — pristinam ecclesiae faciem! Canisius schrieb 1554 zu Wien seinen Catechismus, weil Luther einen geschrieben hatte, und gewissermaßen läßt sich auch sagen, daß beyde Theile gleichen Zweck ursprünglich verfolgten, die Wiederherstellung der alten Kirche, jeder Theil nach seiner Ansicht — bey Jesuiten aber verwandelte sich leider nur zubald die Religion in einen bloßen Deckmantel der Politik und des Ordens-Interesses — aber die Welt ließ sich täuschen, und so ward der Protestantismus, der durch ganz Europa geschritten wäre, wie die Revolution, beschränkt auf den Norden. Nur in entfernten Welttheilen, und in Japan erhielt sich jener Rittergeist noch etwas länger, bis endlich aus den Missionären gleichfalls entweder dumme Mönche wurden, oder eigennützige Politiker, und mitunter heilige Schurken!

Lainez — der verschmitzteste aller Jesuiten, und Aquaviva, nicht minder geistvoll, der 30 Jahre kräftig am Ruder stand, gründeten den Despotismus des Ordens, der nach seiner ursprünglichen Einrichtung aristokratisch war, und brachten ihn auf die höchste Stufe des Glanzes. Lainez und Aquaviva schmiedeten die Verfassung, wozu der gute Inigo den Nahmen leihen mußte, weil der Nahme des Stifters und eines Heiligen begreiflich mehr Ansehen gab. Alle andere Orden, so viel sie auch von Gehorsam und Unterwür-

figkeit sprechen, wiesen doch den Obern einen bestimmten Wirkungskreiß an — in diesem aber war gränzenlose Gewalt des Oberhauptes das erste Gesetz. Die Mitglieder des Ordens sind, wie sich das Gesetz ausdrückt, nur Leichname, der General aber der gegenwärtige Jesus! die Räder der Regierung ruhten auf geheimen Anzeigen und ewiger Correspondenz, und die berühmte Polizey von Paris hatte ihr Spionensystem nie so geordnet, wie der General der Jesuiten. Borgia — ein schwacher Kopf und Frömmler, aber spanischer Grande und Herzog von Gandia, daher der Orden dennoch diesem General, der nach Lainez und Mercurianus regierte — worauf Aquaviva folgte, manches verdankt [illegible]atte die Offenbahrung: „daß während der drey ersten Jahrhunderte kein einziges Mitglied des Ordens das beharre, werde verlohren gehen;“ diese drey Jahrhunderte sind beynahe erfüllt und wir gönnen jedem Jesuiten, wie dem Orden — die ewige Seeligkeit von ganzem Herzen. Aber was wollen die seeligen abgeschiedenen Geister wieder hienieden in unserm Jammerthale?

Ignatius Zweck war eine geistliche Ritterschaft gegen Ungläubige und ein Bettel-Orden, aber schon Lainez fand diesen Zweck nicht im Geiste der Zeit. Er gab dem Orden politische Haltung, und sein schrecklicher Zweck ward: Knechtschaft des Geistes gegen die Freyheit der Vernunft — die alte Finsterniß des Catholicismus gegen das Licht der Reformation — Weltherrschaft unter dem Deckmantel der Religion und Erziehung — Missionen — nicht gerade um Christenthum zu verbreiten, sondern um sich zu berei-

chern, wie Kaufleute. Dies war der Geist der Lainez, der Aquaviva, und des Jesuiter-Ordens, und in diesem Geiste wirkte er schrecklich, wie alle übrige Orden zusammen genommen nicht gewirkt haben, und dieser Geist kann nicht mehr Geist unserer Zeiten seyn!

Die Geschichte dieses Ordens ist daher nicht die Geschichte eines lächerlichen Mönchs-Ordens, sondern die Geschichte von Europa. Die Schlauköpfe gängelten die alte Jungfer Europa wie eine alte Betschwester, gängelten Könige, Päpste und Minister nach ihren Absichten zwey Jahrhunderte lange, und überließen den Bettel-Orden kaum noch Bürger und Bauern. Aber da diese verzweifelten Kutten stets ihre Rollen hinter dem Vorhange spielten, und ihre Geschichtschreiber die Wahrheit nicht sagen mochten, nicht sagen durften, und was sie uns sagten, erst nach Abfluß eines Jahrhunderts sagten, wo alle gleichzeitige Zeugen des Gegentheils moderten, und viele Umstände in die Nacht der Vergessenheit gesunken sind, so haben wir keine wahre Geschichte des Ordens, und dürfen uns auch wohl auf keine Rechnung machen. — Kaum im Vatican ließe sich eine Geschichte der Jesuiten und des Papstthums schreiben, (wozu Napleon Hoffnung gemacht hatte, die nun dahin ist) und auch da nicht, denn Rom hatte lange vor den eigentlichen Jesuiten ganz vollkommene Jesuiten in Päpsten und Cardinälen, vorzüglich aber in seinen Legaten oder Nuntien, worüber man unsers Mosers Werk nachlesen mag: Geschichte der päpstlichen Nuntien. 2. B. 8.

Jesuiten traten in Spanien und Italien als halbneckende Schwärmer auf, aber in Deutschland schon

als Disputirer und gelehrte Theologen auf dem Trienter Concilium. In Japan und China waren sie Königl. Gesandte, Oberbonzen, Mandarinen, Mathematiker, Astronomen und Calendermacher — in Ostindien Bramines und Banianen — in Abyßinien Bischöffe und Patriarchen — in Amerika gar Officiers und Artilleristen! der Preußische Gesandte zu Paris Valory wollte einst einen reichen Hamburger zum Freymaurer machen, der ihm aber sagte, daß er es nicht werden könne, wenn er das Geheimniß nicht einer Person eröffnen dürfe, dem Provinzial der deutschen Jesuiter-Provinz: „Wie? Sie sind ja Protestant und verheurathet? „Was gehen Sie Jesuiten an?" — Sehr viel, sagte der Hamburger, sie geben mir die besten Handels-Adressen in alle Welt!" Jesuiten waren, nach Pauli Lehre, Allen Allerley, und Alles in nomine Domini et ad majorem Dei Gloriam!

Die Bettel-Orden entstanden in Zeiten allgemeiner Finsterniß, Jesuiten aber in Zeiten des einbrechenden Lichtes, das den Altären nie besonders zuträglich gewesen ist. Sie hatten schwere Kämpfe zu kämpfen mit Großen und Volk, mit Papst, Clerus und Mönchen — aber sie schritten vorwärts, als ächte Compagnien in geschlossenen Gliedern, unbekümmert um die Neckereyen leichter Husaren. Sie benützten die Reformation zu ihrem Vortheil, vor welcher sich die höhere katholische Geistlichkeit fürchtete, und bey den Weltlichen schützte sie ihre Brauchbarkeit für den Jugend-Unterricht, ihr Anstand, und ihre feinere Sitten ohne alle Mönchs-Läppereyen, mönchische Aceten-Uebungen, mönchische Clausur, mönchische Dummheiten und Schmutz. So setzte sich der Orden fest, und wir merkten den Jammer zu spath. Warlich Japaneser und Sineser müßen lau-

ge nicht so dumm seyn, als wir sie machen, denn sie jagten die Kutten gleich Anfangs fort, und jezt, nachdem wir sie auch fortgejagt hatten, nach 225 Jahren, müssen wir schon wieder rufen: Principiis obsta!

Jesuiten waren weder Mönche noch Priester, und nahmen es sehr übel, wenn man sie Mönche nannte, ihre Rectoren — Prioren oder Gardiane, und ihre Collegien Klöster, denn das erinnerte nur an das von ihnen selbst verachtete Mönchthum. Sie sangen auch nie im Chor, wie die Mönche, weil sie ihre Zeit besser anzuwenden wußten, und waren auch von Processionen dispensiret, weil sie sonst allen übrigen Orden hätten — nachtreten müssen. Sie durften keine geistl. Würden annehmen, und dies Verbot machte ihren Orden nur desto mächtiger. Wie so? Fürsten nahmen diejenigen um so lieber zu Beichtvätern, von denen sie wußten, daß sie für eine Absolution weder Bißthümer noch Prälaturen verlangen könnten, und so erlangten sie von diesen Fürsten — leider! weit mehreres! Jesuiten kleideten sich schwarz, wie Weltpriester und mit Recht — aber ich wollte wetten, Jesus der sanfte, menschenfreundlichste Religions- und Sittenlehrer aller Zeiten und Völker trug keinen — Schwarz-Rock! Sie sangen nicht im Chor, daher sagten die Mönche: die Raubvögel singen auch nicht!

Jesuiten konnten 30 Jahre im Orden seyn ohne Profeß zu thun, und viele starben, ehe sie ihre Regel, und noch mehr, ehe sie die Ordens-Geheimnisse wußten, die bey allen andern Orden offen vor Augen lagen. Die Gesellschaft konnte ihre Mitglieder entlassen, wenn sie ihr nicht anstanden, wie schon Ignatius den berühmten gelehrten Postel entlassen hatte, der nicht gehorchte, weil er ein noch größerer Schwärmer

war, als der Meister. Die Gesellschaft hat oft Mitglieder entlassen, um eine ihr desto nützlichere Rolle in der Welt zu spielen, oder eine reiche Erbschaft zu erheben, und sie dann wieder an sich gezogen. Die Gesellschaft war durchaus politisch auf den scheußlichsten Machiavellismus und auf Weltherrschaft gegründet und verfolgte ihren Zweck schrecklicher als Napoleon. Wahre Atheisterey war daher ihr Ordens-Wappen: der Goldene Nahme Jesus I H S im Strahlen-Glanze und blauen Himmelsfelde mit den Worten ad majorem Dei gloriam, und diese Atheisterey blikt selbst durch die Aeußerung des Jesuiten Garasse: „I H S sans Croix n'est qu'un Jesus devalise!

Jesuiten waren Kinder des veränderten Zeitgeistes, dem nicht mehr mit finsterer, mönchischer Beschaulichkeit gedienet war. Benedictiner genossen nur ihrer Güter — Franciscaner waren zu plump, unwissend und gemein — Dominicaner zu streng und inquisitorisch — sie aber heiter, umgänglich, unterrichtet, fein und gewandt. Schade! daß sie keiner bessern Sache dienten! Sie wählten sich Städte, wo Sittenlosigkeit und Luxus herrschten, um das Uebel in seiner Wurzel zu fassen, und an der Quelle zu verstopfen, eingedenk der Lehre Jesus: Ich muß auch andern Statten das Reich Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt." Und von den Städten zogen sie aus aufs Land im Pilger-Kleide, Pilger-Hut und Pilger-Stock, an ihrer Seite hingen Trinkflasche und Rosenkranz, und so erschienen sie dem Volk und predigten Buße unter freyem Himmel (Rural Missionen). Die Städte blieben aber stets ihr Haupt-Augenmerk. Recht große Städte und ganz kleine Dörfer gehören mit zu den Extremen, die sich wieder berühren,

und rechte Großstädter kennen die Welt außer ihren Linien gerade eben so wenig als der Landmann außer seiner Dorf-Markung. In großen Städten gibt es Tausende, wie zu Ninive zur Zeit des Propheten Jonas „die nicht wissen Unterschied was recht oder link ist, und dazu auch viel Thiere!“ Wenn man einem in kleinen Städten, worunter aber auch oft große gerechnet werden müssen, gar viel verdenket, weil Verdenken leichter geht, als Denken, so stößt man aber auch wieder verhältnißmäßig auf weit mehr geraden Sinn, Gemüthlichkeit und wahre Bildung, als in Großstädten, oder denjenigen Städten, die sich, wenn sie eine Residenz haben, für — Großstädte halten! und Jesuiten hatten bekanntlich Residenzen!

Nichts stand dem Höllenplane der Jesuiten so sehr im Wege als der Protestantismus, daher der unauslöschliche Haß gegen die freye Lehre, den sie der Jugend vor allen Dingen einzuprägen suchten. Ohne Jesuiten fielen alle Vorwürfe hinweg, die man Luthers Reformation zu machen pflegt, und ohne ihre Einmischung und ihre schröckliche Bethörung des Habspurgischen Kaiserhauses wäre aus der deutschen Kirchen-Verbesserung eine frenglaubige, vernünftige, folglich auch einige deutsche Kirche — eine Volks-Religion hervorgegangen, die wir bis heute noch nicht haben erringen können. Jesuiten fuhren bis an ihr Ende fort, Regenten und Große in den Schooß der allein seelichmachenden Kirche, in der man am sichersten seelig werde, zurückzuführen, und Gegen-Reformationen zu versuchen, bald mit List, bald mit Gewalt. Immer und überall spukten die Jesuiten und noch 1755 war Spannung im Rathe deutscher Na-

tion wegen eines armseeligen Kapuziner-Klösterleins zu Dierdorf! Jesuiten verwandelten die lange Thomas-Nacht der Möncherey in eine schwüle, beängstigende, gewitterhafte Sommer-Nacht, und Pulverschwörungen — Dolche in der Brust der Könige, wie der gelehrten Sarpi — Vergiftungen und Meuchelmorde ohne Zahl waren die Waffen, die sie zur Vertheidigung der Kirche führten. Jesuiten waren schlimmer als die Banditti Italiens, denn der Teufel hatte sie überall — unsichtbar.

Ohne Jesuiten hätte sich die Reformation höchst wahrscheinlich über ganz Deutschland und Pohlen, vielleicht über ganz Frankreich, ja vielleicht über ganz Europa verbreitet, und wären sie früher da gewesen, wäre vielleicht gar keine Reformation entstanden. Eine so zahlreiche, in friedlicher Gestalt allerwärts zerstreute aber innigst verbundene Gesellschaft von meist guten Köpfen, zum blindesten Gehorsam gewöhnet — eine Gesellschaft, die ihre Glieder selbst erzog, prüfte und abrichtete, die ganze Erziehung der Nation in Händen hatte, und wenn gleich abgesondert von andern Ständen und Orden, dennoch mitten unter ihnen die Schulen und Universitäten mit Lehrern, die Kirchen mit Predigern und Beichtvätern, die Fürsten und ihre Maitressen mit Gewissensräthen, und die Ungläubigen und Ketzer mit Missionären versorgte — kurz allen Alles wurde durch Gewandheit, Brauchbarkeit, Eifer, Sittenlehre und Wissenschaft, durch Andächteleyen, Wunder und Brüderschaften, durch Schmeicheley und Bestechungen, durch Gewalt und List, durch Furcht und Schrecken vor ihrer Macht, Einfluß und Ordens-Rache — durch gefälliges Aeußere, und Feinheit der Manieren — einer solchen Gesellschaft, welcher kein

Mittel zu schändlich war, wenn es zum Zweck führte, wären es auch nur Pasquille gewesen, die sie meisterhaft zu fertigen und andern in die Schuhe zu schieben wußten, konnte nichts zu hoch und nichts zu schwer seyn, und sie ward die festeste Stütze des erschütterten Römischen Stuhls, weil Hierarchie gerade zu ihrem Plane paßte. Wenn aber die Päpste sich einfallen ließen, etwas zu verfügen, das nicht in ihren Kram taugte, so nahmen sie keinen Anstand ihnen zu sagen, was Aquaviva Paul V. sagte, als dieser die Lehre des Molina verdammen wollte „Ich bin nicht Bürge, daß nicht 10,000 Jesuiten Ihre Bulle antasten, und gegen den heil. Stuhl ihre Federn bewegen."

Man hat sich wundern wollen, daß der mächtige Orden so wenig Wunder zähle? Aber ist es nicht schon Wunder genug, daß so gescheute Männer wie Lainez einem offenbaren Narren folgten? ist der Orden selbst nicht das größte Wunder? — Jesuiten hatten weniger dumme Mährchen und Erscheinungen, als andere Mönche, denn sie waren nicht so dumm, wie andere Mönche, aber dennoch fehlte es keineswegs ganz an Wundern. Sie hätten keine Jesuiten sein müssen, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß Gnaden-Orte, wunderthätige Marienbilder, Reliquien und Jesuiten-Heilige — Geld bringen und sie liebten das Geld, wie andere Mönche und Nicht-Mönche. Der einzige Unterschied war höchstens der, daß sie das, was sie andern glauben machten, am wenigsten — selbst glaubten.

Ignatius hatte zwar Offenbahrungen und Erscheinungen, denn er hatte eine spanische Imagination, fastete und quälte sich gar viel, und hatte

einen sehr schwachen Kopf, mit dem sich Schwärmerey und Mysticismus am leichtesten paaret — aber Wunder gab er nicht vor, und selbst seine ersten Anhänger nicht, wie das auch mit andern Ordens- und selbst Religionsstiftern der Fall gewesen ist. Spätere Zeiten dichteten sie erst ihnen an — pro pietate mentiri — und mußten zum Theil solche andichten zum Behufe der Heiligsprechung, weil ohne Wunder sich kein Heiliger denken läßt. So steht denn auch Ignatius unter den drey hohen Meisterwerken Rubens in der Gallerie zu Wien, und treibt Teufel aus Besessenen! Xaver, der Apostel Indiens und Zeitgenosse Inigo's, that schon größere Wunder, — denn er konnte sie mit Sicherheit thun — in fernen Landen. Auch den Jesuiten waren 12 Sonntage dem Ignatius heilig, und eben so viel den canonisirten Jünglingen Aloysius Gonzaga, dem Xaver, Borgia, Stanislaus Coska, und den drey Märtyrern. P. Benedict XIV., der die Jesuiten nicht leiden konnte, canonisirte dennoch Johann de Britto, und Franz Regis ist, wo nicht heilig, doch selig gesprochen! Man distinguire nur immer hübsch zwischen Leuten, und zwischen dem Geld und dem Einfluß der Leute!

Der Orden nahm als bekannt an, daß Ignatius bey seiner Taufe, da sich seine Eltern über den Nahmen stritten, ausgerufen habe „Ich heiße Ignatius" und daß man ihn mehrmals im Gebethe entzückt ganze Tage für todt habe da liegen sehen, und mehrmals in voller Inbrunst zu Gott in freier Luft schwebend, 4 Ellen hoch von der schmutzigen Erde! Höher schwebte selbst nicht der Sarg Mahomeds! Er trieb einst einen Teufel aus, indem er sein ganzes Latein zusammen nahm, und den Gott sey bey uns ma-

jeſuitiſch anſchnaubte mit dem Vers aus Virgil: Speluncam Dido Dux et Trojanus eandem — der Teufel hörte Latein, und das war genug. Das Feuer der Liebe ſchlug ihm lichterlohe zum Kopf heraus, und in einer Hoſtie ſahe er bey der Conſecration die drey Perſonen ſo deutlich in der Hoſtie, daß ihm von nun das Geheimniß der Dreyfaltigkeit ſo mathematiſch evident war, wie 1 + 2 = 3. Auf den Jammer einer Nachbarin erweckte er ihr in Brunnen gefallenes Huhn von den Todten und dieſes Huhn lebte ſeitdem, wie eine Nonne einſam und fromm, ſtets entfernt von andern Hühnern, beſonders aber von jedem Gokel!

Mehrere Jünger Loyolas, wenn gleich weniger heilig, als andere Mönche, weil ſie die Mönche κατ' εξοχην waren, beteten vor dem Bilde der heil. Jungfrau mit einer Inbrunſt, daß aus ihren Augen Zähren rollten — von Milch — daß ſie bey Austheilung des Abendmahls den Heiland als kleines Wickel-Kind den Communicanten in den Mund fahren ſahen — und ihnen Maria ſelbſt erſchien, und erklärte, daß ſie ſich am liebſten Mater amabilis nennen höre. Und erſchien Maria nicht dem Stanislaus Coska, ließ ihm das Jeſuskind auf dem Bette und verſchwand, nachdem ihm das Kindlein geſagt hatte: Tritt in meine Geſellſchaft. Stanislaus Herz entzündete ſich ſo in Liebe zu Jeſu, daß man ſeine äußere Hitze ſelbſt im Winter mit kaltem Waſſer löſchen mußte, (nicht auch die Wände ſeines Zimmers?) und da er ſchon im 19 Jahre der Welt ſatt, der heil. Jungfrau ein billet doux ſchrieb, mit der Bitte, ihn am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt gnädigſt mit ſich zu nehmen, ſo gab er auch an dieſem Tage ſeinen Geiſt auf. Erſchien

nicht Maria dem Pater Gouffier im vollen Himmels-Pompe einer Himmelskönigin, unter deren weiten Reifrock sämmtliche Glieder der Gesellschaft saßen, wie Küglein unter den Flügeln der Mutter-Henne? Die Wahrheit beweißt das Altarblatt zu Arras.

Franz Xaverius, unstreitig der berühmteste aller Jesuiten — bekehrte einst mit einer einzigen Predigt, wie sein Lobredner sagt 100,000 Seelen in einer öden Insel! die ungeheure Beweglichkeit dieses päpstlichen Paulus und seine Reisen von 1542 — 52 sind schon halbe Wunder, wie seine Sprachkenntnisse — aber ein ganzes Wunder ist, daß ein Meerkrebs ihm sein in das Wasser gefallenes Kreutz apportirte, und das glänzendste aller seiner Wunder, daß Er bey einem dreytägigen Sturme, auf zwey Schiffen, die 150 Meilen weit von einander waren, doppelt seyn, und sich als Pilot gebrauchen lassen konnte! die Jesuiten verglichen ihren Xaver mit Paulus, und Pater Bouhours gar mit Alexander und den Ignatius mit Cäsar! Es ist wahr, daß Xaver so gut und weiter in Indien gewesen ist, als Alexander, und Ignatius war länger in Gallien als Cäsar, wenigstens zu Paris. Pater Bouhours, dem wir manches gute Werkchen verdanken, dieser geistvolle Jesuit schrieb auch Xavers Leben, und bewieß, wie weit Mönchs- und Pfaffen-Geist auch einen guten Kopf führen können — warum wollten wir uns noch wundern über die vielen Mönchs-Wunder, womit Kutten-Dümmlige ganze Bibliotheken füllten? Xaver that noch eine Menge Wunder, die mir anzuführen ekelt, und erweckte auch neun Todte. Pater Ribadeneira spricht jedoch nur von 4 Todten-Erweckungen — aber auch das ist mehr denn genug. Xa-

vers lieblichste Anstalt war das Ketzer-Gericht zu Goa!

Der seelige Aloysius aus dem Hauße Gonzaga, der schon außer dem Kloster sich nicht genug martern konnte, heimlich Bretter in sein Bette practikirte, und statt des Cilicium Sporn trug zwischen Haut und Hemde — trieb es im Kloster noch weiter. Er wagte seinem Freunde keinen Bogen Papier zu geben ohne Erlaubniß der Obern, vertauschte sein auf dem Schnitt vergoldetes Brevier gegen das schlechteste, und wählte seine Celle — unter der Stiege. Aloysius Gonzaga kasteyete sich offenbar zu Todte, starb im 23 Jahr (1591) und verlangte noch in seiner letzten Stunde, daß man ihn von oben bis unten — disciplinire! Aber dennoch bleibt Gonzaga nur ein kleiner Heiliger gegen Xaver, denn dieser ist der wahre — Gargantua der Jesuiten!

XVI.

Schwierigkeiten bey ihrem Aufkommen.

Nichts beweißt beſſer die Macht, den Geiſt und die Schlauheit des Ordens, als die Beſiegung der Schwierigkeiten, die ſich faſt allerwärts ſeinem Aufkommen entgegenſetzten. Xaver und Rodriquez waren noch bey Lebzeiten des Ignatius nach Portugall verlangt worden, und dieſer daſelbſt geblieben, der erſtere aber nach Indien abgegangen. Salmeron war in Irrland, Faber, le Jay und Bobadilla in Deutſchland, wo Wien, Ingelſtadt und Cöln ihre erſten Tummelplätze wurden, und Canisius der erſte deutſche Jeſuit. In den Colonien und außerhalb Europas gelang faſt alles über Erwarten — wie wir in dem Capitel Miſſionen ſehen werden — nicht ſo in Europa. Hier fehlte es gar nicht an Leuten, die über die neue Erſcheinung gewaltig die Köpfe ſchüttelten, und viel Böſes weißagten. Thaten es nicht die Führer der Völker und die Denker, ſo that es doch die Eiferſucht der Bettel-Orden, die bisherigen Lieblinge der Päpſte und des Volks, in deren Aerndte die Jeſuiten ſich ein-

mischten. Die Bettel-Mönche fanden schon in dem stolzen Nahmen — Gesellschaft Jesu — eine harte Kränkung. Aber die neu entstandenen Brodiebe wußten bald die alten Orden ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen, bald sich mit ihnen in Güte zu setzen. Sie verdarben es zuletzt mit allen Orden, über die sie nur spotteten, im Gefühle ihrer Ueberlegenheit, die Carthäuser, bey denen sie wegen ihres Stillschweigens beichten durften, und die Kapuziner ausgenommen, die stets als gehorsame Diener sich von ihnen herumführen ließen an ihren langen Bärten!

Aber schwerer ging es in den Cabinetern. In Italien und Portugal gelang alles nach Wunsch, denn der König hatte sie selbst 1540 berufen, und in Italien, dem heiligen Lande, kam ihnen das Ansehen des Papsts zu statten, und der wohlhergebrachte Aberglauben. Päpste wußten, warum sie den Orden begünstigten, und Portugal nahm ihn auf, vermuthlich wegen des Ostindischen Handels und seiner Entdeckungs-Reisen. Bald aber war der junge König Sebastian ganz in Jesuiten-Händen, und mit ihm der ganze Staat, wie kein anderer, so daß selbst die bigotte Königin, Adel, Geistlichkeit und alles darüber jammerte. Was Rodriquez unvollendet gelassen hatte, vollendete Pater Gonsalva. Jesuiten sandten Sebastian nach Afrika, und halfen treulich, daß Philipp II. Portugalls Herr wurde, folglich die Holländer Herren über Portugalls Handel!

In Spanien widersetzten sich der saubern Gesellschaft die Bischöfe und die Dominikaner am meisten. Ehrwürdig erscheint der Dominikaner Cano von Salamanka mit seinen Protestationen, wurde aber nach den Canarien entfernt, und verglich sich mit der Cassandra,

der man auch nicht eher glaubte, als bis Troja erobert und niedergebrannt war. Die Schelmköpfe wußten den König und die Großen einzunehmen, und herrschten in Spanien bald so stolz als in Portugal. Zu Coimbra hatten bekanntlich später ihre Aufwiegelegen selbst das Volk stutzig gemacht, da veranstaltete Rector Godin eine Procession, wo sich alle Jesuiten öffentlich geißelten unter Bußpsalmen, und das Volk schrie: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!" Die Schule der Dummheit, die Rodriguez gründete, blühet noch heute in der ganzen herrlichen Pyrenäischen Halbinsel! und der Spanier ist auf nichts stolzer, als auf den Vorzug eines Christiano viejo — (Altchristen vor dem Einfall der Mauren). — Wie kommt doch der bigotte Spanier zu seinem freyen Sprüchworte: Tras la Cruz está el Diablo?

Aus Pohlen wo man sie beschuldigte nicht nur Sigismunds Friedensbruch mit den Türken, sondern auch die Maaßregeln Bathoris gegen den Adel veranlaßt zu haben wurden sie fortgejagt, und so auch aus Böhmen und Ungarn, als aufgeblasene Mönche, die nicht Christenthum sondern politischen Einfluß suchten. England klagte nicht minder, daß sie nicht Apostel Christi, sondern Handelsleute und Verläumder wären und Anstifter oder Beförderer aller Verschwörungen gegen Elisabeth und Jacob. Nach Pohlen kamen sie aber bald wieder, und verfolgten nun die Dissidenten, wodurch Rußland die schönste Gelegenheit erhielt, sich in alles zu mischen. In der Oesterreich. Monarchie finden wir sie leider! nur zu thätig während der Regierung der Ferdinande, wovon unten.

Venedig hatte einen Augustiner, der ein 11jähriges Mädchen geschändet und dann ermordet hatte,

zum Tode verurtheilt, zwey andere Pfaffen — einen Abt und Priester, wegen Nothzucht, Vergiftung und Mord ins Gefängniß geworfen, und das bekannte Amortisations-Gesetz ausgehen lassen, worüber es in weite Streitigkeiten mit P. Paul V. gerathen war, und Sarpi den Senat so schön vertheidigte. — Jesuiten waren bey diesen Händeln besonders thätig, und wurden verbannet als Störer öffentlicher Ruhe. Ihrer Verbannung war ein Verbot vorausgegangen, daß die Weiber nicht mehr bey Jesuiten beichten sollten, seit man sie aus dem Veltelin und von Montepulciano fortgejagt hatte als — geile Böcke. Rom selbst sahe zuletzt scheel auf sie, als auf Leute, die selbst über die Kirche und den heil. Stuhl herrschen wollten — aber sie wußten schon den heil. Vater herumzubringen, und während Ignatius Meßopfer versprach, wenn der Sturm in Venedig glücklich vorüberging, wußten seine Jünger ein besseres Mittel — sie bestachen die Mätresse des Doge!

Den härtesten Stand hatten sie in Frankreich. Die strenge Anhänglichkeit des Ordens an den Römischen Stuhl vertrug sich nicht mit den Freiheiten der gallischen Kirche und Jesuiten waren offenbar im spanischen Interesse, als sie die Ligue unterstützten. Pasquier und Mosuil sprachen als Männer im Parlamente, die den verderblichen Geist des Ordens durchblickt hatten, und der Erfolg rechtfertigte sie. Die schwarze Rotte mag unschuldig seyn am Morde Henris III., aber dem Barrière gab sie den Dolch in die Hand gegen den guten Henri IV. Sie allein weigerte sich frech den König anzuerkennen, so lange es der Papst nicht gethan habe. Chatel, der den König im Gesicht verwundete, und durch Einstoßung zweyer

Zähne das wahrhaft königl. bon mot erzeugte „falloit-il donc, que les Jesuites fussent convaincus par ma bouche“ — war ein fanatisirter Jesuitenschüler. Wenn Jesuiten auch an Ravaillacs Schandthat unschuldig seyn mögen, so sind sie es doch keineswegs an den unsinnigen Verfolgungen der Hugenotten, und an den spätern Anschwärzungen, die sie Jansenismus nannten. Sie wurden verbannt, und ihr Vater Guignard aufgeknüpft — aber sie kamen dennoch wieder!

Henri IV. rief sie 1603 selbst wieder zurück aus Furcht heimlicher Nachstellungen der mächtigen Rotte. „Es ist besser, sagte er, mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen zu zittern.“ Sully sahe noch heller, so helle als de Thou und Harlay, aber wagte nicht sich zu widersetzen, wie er es sonst wohl bey minder wichtigen Dingen gethan hatte. Der Mordstahl-Ravaillacs! muß ihm schmerzlicher gewesen seyn, als dem guten Henri selbsten! Sie waren also wieder da, und erklärten den gevierttheilten Chatel und den gehenkten Guignard für Märtyrer. Ein Dominikaner wagte einen neuen Versuch auf des Königs Leben — ein Kapuziner Langlois nicht minder — beyde wurden gerädert, den Karthäuser Quin aber ließ der König bloß als Wahnsinnigen einsperren. Ravaillac sollte erst den guten König meuchelmorden, und Ravaillac war fanatisiret, wo nicht durch Jesuiten, doch durch — Mönche! Wem graute nicht bloß bey Henris Geschichte vor dem Fanatismus der Mönchereyl?

Es war eine galgenmäßige Frechheit, wenn der Jesuit Comolet in einer Predigt den Clement heilig sprach, und Davids Worte: Eripe me de luto (Bour-

de) auf die Bourbons anwandte: „ Seigneur! debourbonnez nous!“ wie der wüthendste Napoleonide. — Und welche Schmach für den Thron und für ein großes Volk, wenn Henris IV. Gesandte zu Rom um Freysprechung vom Banne eines Oberpriesters bettelte, und um solche zu erhalten, von den Cardinälen die Ruthe empfing unter Absingung eines Bußpsalmen? Und doch war Louis XIII. wieder ganz Spielzeug in der Hand der Jesuiten — sie waren wieder Lehrer der Universität Paris, und der Molinismus und Jansenismus, worüber die Schlauköpfe mit Recht unter sich lachten, war ein willkommenes Mittel sich an den Feinden des Ordens zu rächen, in den Händen der Cotton, la Chaize und Tellier. Die berühmte Philippica d'Arnoulds gegen die Unholden ist eines Demosthenes und Cicero würdig, aber sie kam seiner Familie theuer zu stehen, da der Orden dennoch so übermächtig blieb, daß er das schöne Edict von Nantes und die erbärmlichen Dragonaden veranstalten konnte. Louis XIV. der Frömmler war vermuthlich selbst ein Glied des Ordens, und eines der gewöhnlichen Schafe, während man ihn den Großen nannte: „Ich habe es redlich gemeynt, sagte er sterbend dem Ränkeschmiedt Tellier, habt ihr mich betrogen, so ists eure Schuld.“ Und wie hatten ihn die Kutten betrogen! — Wer sich recht lebhaft überzeugen will, wie schwer, ja unmöglich es war, diese Schlangen, die unter dem Mantel der Religion die Würde des Throns geschändet, und mit dem Wohl des Volks gespielt hatten, wie Knaben mit ihrem Balle, wieder auszurotten, da wo sie einmal genistet hatten — der studire Frankreichs Geschichte, und schaudere!

Während der Verfolgungen in Frankreich waren

sie einstweilen nach den Niederlanden gegangen, nach Löwen und Antwerpen, und hatten da besseres Glück; aber kaum warm machten sie sich schon wieder verdächtig des Mords an dem edlen Wilhelm Pr. v. Oranien, und wurden fortgewiesen. Aber bald kamen sie auch hier wieder, so phlegmatisch Brabanter auch ihre Köpfe schüttelten, daß sich die jungen Damen zu Löwen alle Woche einmal von diesen Beichtvätern — geißeln ließen, und um Mitternacht in den Jesuiten-Collegien die geistlichen Uebungen durchmachten, wie zu Montepulciano. Lainez setzte dennoch alles durch — Löwen und Antwerpen blieben hochberühmte Jesuiten-Schulen bis auf unsere Zeiten, und die Damen hatten gewiß zureichende Gründe sie bestens zu unterstützen, in Jesuitenkirchen zu communiciren, sich geißeln zu lassen, und dann mit den frommen Vätern — die geistlichen Uebungen vorzunehmen! In den Thälern Savoyens und Piemonts wütheten jesuitische Henkersknechte gegen die zahlreichen Waldenser, und in der Schweiz setzte sich der Orden 1574 fest zu Lucern und Freyburg, so fest, daß die Freyburger wieder mit unter den Ersten waren, welche die Jesuiten 1814 zurückriefen. Unter allen 22 Cantons der Schweiz gebührt diesem am allerwenigsten der schöne Nahme Freyburg. . . wird Lucern seinem Nahmen entsprechen? — Während sie aber ihr schröckliches Panier da aufpflanzten, pflanzte die Druckerey zu Lausanne La Chalotais Meisterwerk wieder auf. — Möge es die Blinden sehend machen!

Im Norden strich Possevin, der sich bereits in Piemont und Süd-Frankreich als Henkersknecht gegen Waldenser ausgezeichnet hatte, umher mit andern verkappten Jesuiten. — Von Pohlen kam er nach Schwe-

den, der König wurde katholisch und der Apostel hatte das Vergnügen in dessen Zimmern eine Messe zu lesen — aber weiter kam es nicht. Die Nation wurde schwierig — die Jesuiten mußten fort, und Sigismund brachte sich um die Krone! In Pohlen machten sie mehr Glück, aber in Dännemark hörte man sie nicht einmal an; Iwan in Rußland sprach nur so lange von Vereinigung beyder Kirchen, als er päpstlicher Hülfe nöthig zu haben glaubte gegen die Pohlen. — Indessen stacken wahrscheinlich Jesuiten hinter den falschen Demetriis, und Peter der Große nahm ohnehin die Schlaukköpfe, wie sie zu nehmen waren — Er — der sehr tolerant war, und Franciscanern und Kapuzinern Klöster verstattete, litte Jesuiten so wenig in seinen Staaten, als in seinem Herzen, und wunderte sich über die Verblendung der Bourbonischen Höfe!

Der bekannte Schritt, den Christine that, war wohl mehr Werk weiblichen Leichtsinns und Eitelkeit, der Liebe zur Unabhängigkeit, zu Wissenschaften, Künsten und Reisen, als Werk der Jesuiten, und Christine warnte die Stuarte vor den Jesuiten. Sie schrieb an Oliverans, nach Jacobs Falle, die goldenen Worte: Bigotterie, Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen führen alle, die sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich ins Elend." Die Stuarte verlohren den Thron über Jesuiten — die Verschwörungen gegen Jacob und Elisabeth sind ihr Werk, und die Herrn Paters Garnet und Oldecorn bluteten gerechtest unter dem Beile der Justiz. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Britten unter ihren Stuarts gar oft Mücken für Elephanten ansahen, und überall Despotismus und Willkühr, Pa-

pimus und Jesuiten erblikten, wie weiland Nicolai und Biester! Aber bey Jacob II., wo es brach, konnte man ganz helle sehen, denn selbst der spanische Gesandte Ronquillo warnte den König: „Aber berathschlagen sich denn nicht auch Spaniens Könige mit ihren Beichtvätern? „O ja!" aber eben darum gehen unsere Sachen so schlecht!"

Im lieben deutschen Vaterlande trieben sie gleiches Spiel. Ihre ersten Plätze waren Cöln, Augsburg, Ingolstadt, Prag und Wien. Nach Prag kamen 1556 ihrer Zwölfe, und erhielten das verlassene Dominikaner-Kloster und die Güter der Klöster Oybin und Dobroluk in der Lausitz. Bobadilla setzte sich fest zu Wien, und Faber zu Mainz und Cöln, wo er an Canisius eine wichtige Eroberung machte, dessen Catechismus bald den von Luther in Süd-Deutschland verdrängte. Le Jay eiferte so unvernünftig zu Regensburg über die Reformation, daß ihn das Volk beynahe in der Donau wieder getauft hätte — während mehrere Herrn Reichstags-Gesandte mit ihm die geistliche Uebungen durchmachten, um sich von ihren diplomatischen Mühseligkeiten zu erholen. Zu einer Ansiedlung in Augsburg gaben die Fugger 30/m. fl. nebst acht Häusern her, und das noch frommere Bayern stiftete ihnen Lehrstühle zu Ingolstadt. Der bigotte Max setzte das Marienbild auf Bayrische Thaler (Patrona Bavariae) und heftete seinem Erb-Prinzen den Nahmen Maria auf, neben dem des Ignatius; dafür predigte aber auch der Provinzial Hoffaeus: „Zinnßen sind Gott ein Greuel, und also auch der Staat seinen Gläubigern keine Zinnßen schuldig!" bald entstand in Bayern ein förmliches Inquisitions-Gericht (1558) und die ganz mit

Jesuiten besetzte Universität Dillingen (1563) vollendete die Verfinsterung Bayerns und Schwabens, die nur von der Finsterniß zu Cöln allenfalls noch überdunkelt wurde! Im Jahr 1577 gab es schon 600 Jesuitische Studenten in Bayern, womit auch Schwaben, Franken und Schweiz versehen wurde. Gratia, ubi vult spirat!

Das schönste Jesuiten-Collegium Deutschlands war wohl das zu Ingolstadt, Ignatius sein Benjamin, wohin er 20 Jesuiten sandte und von wo aus sie sich in den Benedictinerklöstern Biburg, Ebersberg, Mönchsmünster, Neuburg, Castell ꝛc. festsetzten, und stolz darauf waren die Wallfahrten nach Abt Oettig wieder recht in Gang gebracht zu haben. Bey der feyerlichen Einweihung ihrer herrl. Kirche zu München 1597 erschienen 24 Fürsten, 36 Prälaten, die Provinzialen der Franziscaner, Dominicaner und Karmeliten und fast der ganze Adel des Landes — sie gaben ein Singspiel „der Kampf des Erzengels Michel mit Lucifer" an der Spitze von 300 Teufeln. — Von Ingolstadt aus schrieben diese Religions-Stützen manches Büchel gegen die Ketzer, und so auch Scherer einen Lutherischen Bettler-Mantel mit Holzschnitt und dem Verse:

Hier sitzt ein Bettler auf dem Stock!
Von vielen Flecken ist sein Rock,
Bedeut des Luthers geflickte Lehr,
Von alten Ketzern kommt sie her,
Drum sey gewarnet jedermann,
Leg keinen solchen Mantel an!

Die Ferdinande waren ganz in den Händen dieser verzweifelten Kutten. Ferdinand II. war von ihnen zu Ingolstadt — verzogen — er pilgerte zu

Fuß nach Marienzell und Loretto und schwur die Ketzer auszurotten; sein Beichtvater Lämermann galt mehr als alle Minister und der Pater Erdmann wollte die Reichsfahnen von Nürnberg weggeholt haben, als von einem ketzerischen Orte. Ferdinand fand eine Ehre darinnen sich einen Sohn der Jesuiten zu nennen, und überhäufte den Orden so mit Wohlthaten, daß dieser selbst erröthete. „Acceptate, acceptate, non semper habebitis Ferdinandum!“ Wenn die abscheulichen Rotten in Deutschland weniger grell auftraten als anderwärts, so lag es lediglich in unserer Verfassung, und im Mangel eines Central Punctes — desto drückender aber wirkten sie auf das Volk, und desto dicker wurde die Finsterniß in großen und kleinen katholischen Schädeln! Ferdinand III. verwies es seinem Prinzen Leopold sehr, als dieser, da er die Jesuiten Gans und Vogel nach Hofe gehen sahe, fragte: Was haben Sie da für zwey ehrliche Vögel? ob er gleich mitlachte, und Leopold, der hier zu spotten scheint, war dennoch in den Händen der P. Müller und Boccabella.

Dieser Leopold, den die Oesterreicher den Großen nannten, weil die Franzosen ihnen Louis halter auch so nannten, an dem aber durchaus nichts Großes war als sein Phlegma, mit dem er die Friedrichen unvergeßliche Worte sprach: Hoc est membrum nostrum I. R. Sacro-caesareum — und seine Unterlippe, die ihn bey einem Regen zwang, seinem Hofmeister zu sagen: „Es regnet mir ins Maul“ worauf jener ihm den besten Rath gab: „Machen Ew. K. H. das Maul zu!“ — dieser Leopold I. gelobte bey der Belagerung Wiens (1683) Ausrottung der Ketzer. — Wenn Ew. Majestät

nicht alle Ketzer vertilgen, sagte der jesuitische Beichtvater, so wird die Kayserl. Familie noch betteln gehen" die Kayserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, daß er so unbescheiden gesprochen habe — hätte sie ihm solche wegen der Sache selbst gegeben, so hätte sie verdient, Kayser zu seyn und Groß zu heißen. Prinz Carl von Lothringen war vielleicht damals der Einzige am Wiener Hofe, der die Jesuiten von der rechten Seite beurtheilte, und warnte. — Der allerbigotteste Kayser aber bleibt immer — Ferdinand II., der da sagte: „Wenn ich meine lutherische Unterthanen nicht liebte, würde ich sie irren lassen, so aber suche ich ihr Heil mit Verlust meines Lebens und meiner Ruhe" und suchte es so, daß noch heute Oestreich die Vertreibung fleißiger Protestanten aus seinen Alpen fühlet, und noch heute die einst von ihnen gebauten Gold- und Silber-Gruben — Gletscher und Wasser decken! Es macht der Reichsstadt Frankfurth, wo die Vögel gar zu gerne genistet hätten, unsterbliche Ehre, daß sie jeden Versuch zurückwieß mit einem Vade retro Satanas!

Max II. hatte helle gesehen, aber zu kurze Zeit regierte, nun kamen die Rudolphe, Matthias, Ferdinande, und es kam so weit, daß Pater Andreas predigte: „Wer sich mit einem lutherischen Weibe verheurathe, verheurathe sich mit einem schlimmeren Ding, als der Teufel, diesem könne man noch mit Weyhwasser beykommen, aber beym Weibe helfe weder Kreuz, noch Ehrsam, noch Taufe — wer das Abendmahl sub utraque empfange, empfange den leibhaften Teufel, und Luther habe mit dem Bösen wenigstens eine Tonne Salz gefressen." — Während dieser Jesuiter-Epoche

wurde der Catholicismus zu einer weit abentheuerlichern Abgötterey, als das Heydenthum aufzuweißen hat, und Dinge, wogegen redliche katholische Prälaten zuvor selbst geeifert hatten, kamen jetzt wieder in vollen Gang — Ablaß-Wesen — Wallfarten, Gnadenbilder, Wunder und Reliquien. Die Volks-Religion wurde durch Jesuiten noch bigotter, fanatischer und vernunftloser — es war gethan um alle gesunde Religionsbegriffe, und die alten Mönche waren weit weniger schädlich, als diese Aller-Welts-Verfinsterer ex professo! Von Bayern aus verbreiteten sie sich nach Würzburg und Speyer — nach Ellwangen, Aichstadt, Bamberg, Memmingen, Kaufbeuren, Mindelheim, Heilsbronn, Nördlingen, Oettingen und überall setzten sie sich in Kloster-Güter und selbst in die Lehens-Güter des Adels. Die Gegenden, wo sie ihr Wesen trieben wurden so fromm, daß in dem strengen Winter 1658, wo Wölfe die Leichen ausscharrten, niemals von ihnen eine katholische ausgescharrt wurde! dafür hatten um diese Zeit diese Jesuiten ein jährliches Einkommen von 185,950 fl.!

Jesuiten waren die Seele des dreyßigjährigen Krieges, der die kaum begonnene geistige Cultur und jede Bildung zu zertrümmern drohte, und auch wenigstens auf einige Menschen-Alter hinaus wirklich zertrümmerte. Sie, die gleich anfangs die Gültigkeit des Religionsfriedens bestritten, verlängerten offenbar den Krieg durch den chriſtmildesten Grundsatz: „Haereticis non est servanda Fides!“ und der sanfte General Vitelleschi scheint nicht mehr Herr genug gewesen zu seyn, die Hof-Jesuiten zu Wien und München zu zügeln. Mit Gustav Adolph, der ihre schöne Kirche zu München bewun-

derte, und sich mit dem Pater Rector sogar in theologische Streitigkeiten einließ, müssen die Jesuiten indessen sehr zufrieden gewesen seyn, denn der General bedeutete ihnen auf ihre Berichte: „daß man da, wo man von Ketzern Gutes sage, sich kälter und kürzer fassen müsse!"

Der von ihnen erzogene und fanatisirte Ferdinand II. sahe nicht nur in Ausrottung des Protestantismus den sichersten Weg zum Himmel, sondern auch zu dem längst genährten Wunsche seines Hauses die Kaiser-Krone erblich zu machen, und ganz Deutschland unumschränkt zu beherrschen. Wären wir dadurch zu Einer Nation geworden, möchten wir es Jesuiten verdanken.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand die Stimme Gottes, und er pflegte zu sagen: „Wenn mir ein Engel und ein Ordensmann zu gleicher Zeit begegneten, so würde dieser mein erstes, und jener mein zweytes Compliment erhalten!" Wir wären vielleicht ohne Gustav Adolph alle katholisch — aber sicherlich unter Sanction der Nation, und dies Unglück wäre weit erträglicher, als das, was wir weiter erleben mußten. Joseph hätte alles wieder vergütet und uns sicher aus Egypten geführt — und die Hähne hätten es einmal versuchen sollen über den Rhein zu fliegen — den Hals hätten wir ihnen allen so leicht umgedreht, wie er so eben, indem ich dies schreibe, einem Halbdutzend genießbarerer Hühner in meiner Nachbarschaft umgedreht wird, woran ich gleichen Antheil nehme!

Böhmen und Oestreich waren zur Hälfte wenigstens protestantisch, als der Prämonstratenser Lobelius von Strahof, seit kurzem Erzbischof von Prag, die protestan-

tischen Prediger aus der Bergstadt Grab vertrieb, gegen die vom K. Rudolph und Matthias verstattete Religionsfreiheit — dies war der Erste Schritt zu den Böhmischen Unruhen 1615 — dem eben so gewaltsame nachfolgten, bis zu dem Justitz-Mord des Grafen v. Schaffgotsch zu Regensburg 1635, der stets ein trauriges Denkmal des Religionshasses und Jesuitischen Verfolgungs-Geistes bleiben wird, und ein Schmutzfleck in Ferdinands Regierung. Soldaten, begleitet von Jesuiten und Kapuzinern zwangen die Unterthanen zum Catholicismus und Böhmen und Oestreich verlohren darüber Hunderttausende fleißiger Menschen, die von Sachsen und Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden! Das Element und die ganze Existenz des Ordens beruhte auf dem Zwiespalt zwischen katholischer und protestantischer Kirche — alle andere Orden, beinders Benedictiner, waren im freundschaftlichen und selbst wissenschaftlichen Verkehr mit Protestanten — Jesuiten nie und würden es auch heute nicht seyn können!

Mit Recht begann der 30jährige Krieg mit Verjagung der Jesuiten, der Urheber desselben — die Stände jagten sie aus ganz Böhmen binnen 14 Tagen, selbst aus Mähren, Schlesien und Ungarn. Aber was wars? So wie Ferdinands Waffen siegten, waren sie wieder da, und setzten sich in Besitz noch weit mehrerer Klöster, denn zuvor, wie freche Spatzen in Schwalbennester; selbst der Universität Prag bemächtigten sie sich. Wallenstein, der sie haßte, wie alle Mönche und Hofschranzen, wenn er ihnen gleich aus Politik hofirte, der dem Kaiser rieth sie abzuschaffen, wenn er Ruhe in Deutschland wolle, und beym Geld-Mangel des Hofs auf die reichen Prälaturen hinwieß — Wal-

leuſtein, der keinen Soldaten ſtrafte, der Mönche mishandelte, (jedoch in ſeinem Giſchin, wo er ruhet, Carthäuſern und Jeſuiten Häuſer baucte, aber auch eine proteſtantiſche Kirche zu Glogau) und ſelbſt Mönchen, die von Wien und Madrid zu politiſchen Unterhandlungen an ihn geſandt waren, ſagen ließ, „wenn ſie ihm das Evangelium predigen wollten, wolle er ſie hören:“ Wallenſtein war dennoch in der Gewalt der Jeſuiten durch ſeinen Köhlerglauben an Aſtrologie, und durch ſeinen Aſtrologen Senni, eine Maſchine der Jeſuiten! Lämermann, der K. K. Beichtvater, der das eiferſüchtige Bayern bey Oeſtreich feſthielt, ſtürzte auch den allmächtigen Wallenſtein!

Am Weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe wollte der von allen hochgeſchätzte Hannöveriſche Geſandte Lampadius — ewige Verweiſung der Jeſuiten aus Deutſchland als einen Friedens-Artikel, und mit nur zu gerechten Gründen — aber der Orden ſtand feſt! Man mußte ſich begnügen, daß die evangeliſche Biſthümer Lübeck, Osnabrück, Magdeburg auf die Regensburger Querbank — Bremen, Verden, Halberſtadt, Minden, Schwerin, Ratzeburg, Hirſchfeld und Camin ganz auf die weltliche Bank, und damit gar viele Klöſter — ganz von der Bank hinwegkamen, wie ſchon früher im Laufe des zerſtörenden Kriegs. Wenn auch die übrigen Prälaten zwey Curiatſtimmen erhielten, und auf dem Reichstage auf einer rheiniſchen und ſchwäbiſchen Bank ſaßen, ſo hatte dies ſo wenig auf ſich, als die Curiatſtimmen am Bundes-Tag auf ſich haben werden, um welche ſich die Mediatiſirten gegenwärtig bewerben. Das, was geſchehen war, war immer ein hübſcher Anfang, und vermuthlich wollte man ſpätern Zeiten auch

noch einige Bissen gönnen. Die Jesuiten standen noch zu fest, fester als jemals, und lange noch nach dem Westphälischen Frieden standen sie hinter allen Religionsbedrükungen in der Pfalz, Nassau, Siegen, Speyer ꝛc. ꝛc. 30000 Salzburger mußten das Land räumen ohne Haabe 1732, wenn gleich Rieger einen Salzbund Gottes mit der evangel. Salzburger Gemeinde geschrieben hatte — und noch 1740 stekten sie hinter den kleinen Osterfeyer-Händen des kleinen Hohenlohs, (wo an den katholischen Höf'chen zu Bartenstein und Schillingsfürst stets Jesuiten waren — als Erzieher —) worüber Hofpredi-ger Knapp gedrukte Lacrymae paschales weinte!

Es ist interessant die Fasten Devotiones des Kayserl. ganz in Jesuiten Händen liegenden Hofs v. J. 1719 (S. Schlözer St. A. 39 St.) nachzulesen, und trostreich und erfreulich zu sehen, wie denn doch 1819 die Sachen stehen! Sonntags vor den Fasten 40stündiges Gebet bey den Jesuiten — Aschers-Mittwoche Bestreuung des Hofs mit Asche — am St. Josephs-Tage Bewirthung von 13 Armen, vom Hofe bedient und beschenkt — in der Mitte der Fasten aber Fuchs-Prellen und Dachs-Hetze — dann wieder viele Andachten und Processionen — mit der Marter-Woche nimmt der Kayser keine öffentliche Geschäfte mehr vor — am Palmsonntag hohes Amt bey Augustinern, Mittagstafel bey Kapuzinern, und im St. Stephan spielt der Palmesel seine Rolle — Montags 40 stündiges Gebet bey Kapuzinern — Dienstags zum heil. Grabe in Herrnals — Mittwochs bey den Augustinern Pumper-Mette, die Judas gilt — grünen Donnerstag Fußwaschung der Armen, Karfreytag große Processio-

nen zu den heil. Gräbern aller Kirchen Wiens — Sonnabends Fortsetzung in Herrnals — Halleluia und Auferstehung! So hatten Jesuiten zunächst und die übrigen Mönche die einfache Religion Jesus — die vernünftigste geistigste aller Religionen — entweiht — nicht auf dem Lande unter einfältigen Bauern, sondern selbst in der Hauptstadt einer mächtigen Monarchie, am allerhöchsten Hofe, und in der Mitte der gebildetsten Classen, daß man sich versetzt glaubt an die Ufer des Ganges, nach Japan, Lassa oder Cusko!!!

Es war denn doch schon ein Vorbote der Aufklärung, daß man die Unschicklichkeiten, die in der Vita et Revelationes Agnetis Blannbekin, von der wir eben gesprochen haben, vorkommen, wie in dem angehängten Buch des Benedictiners Potho de Miraculis S. Dei Genitricis Mariae, die Petz wohl ungedruckt hätte lassen können, fühlte. Carl VI. confiscirte das Buch, daher es selten ist. — Es war doch arg, daß jene Nonne Agnes mehr als 1coma! auf ihrer Zunge fühlte das praeputium Christi tanta dulcedine, quod in omnibus membris senserit immutationem dulcissimam, und wohl noch weit anstößiger, wenn Potho unter den Wundern der Maria erzählt, daß sie einen frommen Pilger, der nach Compostell reiste, und dem der Teufel in Gestalt des heil. Jakob befahl, sich zu entmannen, und dann selbst zu tödten, was er auch einfältig genug war, zu thun — wieder ins Leben rief und ganz herstellte mit dem kleinen Unterschied: „loco membri unum parvum foramen habebat ad urinandum —" am alleranstößigsten aber wohl, daß Maria einer schwangern Aebtissin, die in ihrer Noth stets vor ihrem Altare lag, in einem großen Gefolge von Engeln erschien, gerade als der Bischof die

Sache gründlichst untersuchen wollte, und zweyen Engeln befahl, sie zu — accouchiren, und das Kind einem Waldbruder zuzustellen!

Nach der Reformation und zur Zeit des 30jährigen Krieges erschienen gar sonderbare Schriften gegen die Jesuiten: Jesuitenspiegel — Böhmischer Obrlöffel — Spanisch Natur — Drachen-Mord, Geizvögelein, Morgenwecker, Kälberarzt, wer hat das Kalb ins Aug geschlagen? Augentrost, Vogelheerd — und so auch eines Ungenannten: Dutzend artlicher Gleichniß mit dem Jesuiten und dem Flohe 1620. Die Knittel-Verse könnten wohl witziger seyn, die Idee selbst aber war doch so übel nicht. Der Floh entsteht nach dem Verfasser aus Unrath und Urin und so der Jesuit aus Spanien — der Floh ist schwarz, wie der Jesuit und eben so geschwinde:

Bald springt er in Muscoviam
Bald hupft er in Poloniam —
Bald hinab nach Hungariam
Bald herauf in Bohemiam
Bald thut er einen großen Sprung
nach Indiam — ist weit genung!

Der Jesuit ist listig wie der Floh, wächst und vermehrt sich wie dieser, peiniget und beißet, dürstet nach Blut, und so wie der Floh dem treuen Hunde am aufsäßigsten ist, so der Jesuit treuen Dienern des Fürsten. Gleichwie der Floh sich gerne beym Geschlecht aufhält, in Gewitterluft am unruhigsten wird, und am meisten sticht, so auch der Jesuit. Beyde halten sich gerne an warmen saftigen Orten, und maußen gerne im Finstern. Den Floh vertreibt man mit Attigblättern, Rinden von Birken und Erlen, und die Jesuiten?

Befehle, daß sie räumen das Land,
geschech es nit, so müßt zur Hand
man bald zu der Birken greifen
und ihnen über den Buckel streifen —
und wann sie noch nit wollten fort,
müßt man sie führen an einen Ort,
zu einer Erlen, und zur Stund
sie aufsenken rein kurz und rund —
weil aber das Erlenholz gar maß,
und konnt nit tragen solche Laß,
hielt' ich dafur, und wär das beß
man knüpft sie an ein Eichbaum feß!
Ihr habt uns so oft erschnarrt,
und wie den Müller im Sak ertappt!

So ein alter Deutscher vom Jahr 1620 — und 1819?

Mögen die Jesuiten noch so oft verläumdet worden seyn — genug! 200 Jahre lange schrie man unaufhörlich gegen ihre Unthaten — 200 Jahre lange immer dieselben Vorwürfe, die aus dem laut klagenden Munde der Väter übergingen zu den noch lauter klagenden Enkeln und Urenkeln — Vox populi, Vox Dei. Aber Luther hatte warlich Recht, wenn er die Welt mit einem besoffenen Bauern verglich, der vom Pferde gefallen ist — helft ihm wieder hinauf — er fällt von der andern Seite wieder herunter, denn — die Welt will des Teufels seyn!

XVII.

Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Gesellschaft Jesu.

Die sogenannten Aurea Monita S. I. 1612. 3.*), sind von den Privata oder Arcana Monita S. I. 1635. 8., wie auch von der Instructio Secreta, blos wie Text und Paraphrase unterschieden, wahrscheinlich verfasset von Aquaviva; man wollte sie in einem vom h. Christian von Braunschweig geplünderten Capuziner-Kloster zu Paderborn gefunden haben. Die Jesuiten leugnen sie ab, für ganz authentisch hielten sie bisher Protestantische Gelehrte — v. Lang aber erklärt sie für offenbare Erdichtung und Parodie der böhmischen Gegner, die darinnen alles,

*) Aurea Monita S. I. latein. und deutsch 1782. 8. Am besten Deutschl. 1816. 8. oder 1 Heft die Jesuiten, und dann auch in dem Büchlein, das wohl in jeder deutschen Lesegesellschaft seyn dürfte: Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, Unterdrückung der Freymaurer und das einzige Mittel die Ruhe zu sichern. Frft. 1815. 8.

was sich der Orden hat zu Schulden kommen lassen, als eine geheime Instruction hätten darstellen wollen. — Wer hat Recht? ich weiß es nicht, das Ding ist mir selbst längst verdächtig gewesen — aber unter vorliegenden Umständen bleiben sie — wenigstens ein treues Sitten-Gemälde des Ordens — wie ein gutes aus der Wirklichkeit aufgegriffenes Charakterstück eines beobachtenden Theaterdichters. Sie schienen mir wichtiger noch zur Kenntniß dieses Ordens aller Orden, als die Regeln der Benedictiner und Franziscaner, und daher rücke ich sie hier ein nach dem abgekürzten Innhalt ihrer XVI Kapitel.

I. Um sich beliebt zu machen, muß man stets den Grundsatz fest halten an des Nächsten, aber auch zugleich an unserer eigenen Wohlfahrt zu arbeiten, und dem zu Folge Spitäler und Gefängnisse besuchen, Beicht hören, Almosen sammeln, und solches austheilen öffentlich, damit andere dadurch erbauet, und desto freygebiger gegen uns werden. Stets äußere Demuth und Bescheidenheit. Grundstücke sollen die Unsrigen nicht gleich ankaufen, oder im erborgten Nahmen einiger treuen Freunde. Von Pächtern suche man immer unter Maske der Dürftigkeit den höchsten Preiß zu erpressen, und ertheile Schuld-Anweisungen auf Güter in der Nähe der Collegien an entferntere Collegien, damit die Regierung unsere eigentl. Einkünfte nicht erfahre.

II. Um sich bey Großen beliebt zu machen, muß man ihre verhaßte und anstößige Handlungen keineswegs tadeln, sondern vielmehr entschuldigen, sich ganz nach ihrem Sinne richten, ihnen schmeicheln und helfen z. B. bey Heurathen, ehrgeizigen Planen, Krieg

ꝛc. jedoch ſtets behutſam, damit unglückliche Erfolge nicht uns zugemeſſen werden. Bey Vorwürfen dieſer Art berufe man ſich dreiſt auf die Allgemeine Vorſchriften, die uns alle Einmiſchung in Staatsſachen verbieten. Man übernehme bereitwillig Aufträge, Geſchäfte, Geſandſchaften ꝛc. und gewinne ihre Günſtlinge durch Geſchenke, man ſuche Heurathen zu ſtiften, mit Häuſern die den Unſrigen geneigt ſind, halte ſich mit den Hofdamen, und ſey bey der Gewiſſensführung nachgiebig, um die Beichtväter, die Mönche, unſere Nebenbuhler, (qui nobiscum symbolisant) vollends zu verdrängen. Man lade die Großen auf unſere Schulen, dedicire ihnen Bücher, mache Verſe auf ſie, tractire ſie, und erzeuge ihnen alle Ehre. Feindſchaften und Uneinigkeiten kann man zwiſchen ihnen erhalten, um eine Ausſöhnung zu bewirken, wodurch man mit ihren Geheimniſſen vertrauter wird, und wenigſtens eine Parthie ſich verbindlich macht.

III. Die Gunſt der Weltlichen iſt uns wichtig gegen unſere Feinde, in Proceſſen, im Ankauf von Gütern, Häuſern und gegen das Volk, ohne daß wir ſelbſt unmittelbar die Hände im Spiel zu haben ſcheinen. Die Gunſt der Biſchöfe und Prälaten aber wegen der Pfründen und Benefizien der Weltprieſter und des heil. Stuhls. Man erhält ſie am leichteſten, wenn man ſie unter unſerer geiſtlichen Führung hat.

IV. Die Beichtväter müſſen lediglich das Gewiſſen der Großen zu leiten ſcheinen, und nur nach und nach unvermerkt auf den Staat kommen. Man lenke die Wahl einflußreicher Staatsdiener auf Freunde unſerer Geſellſchaft, und halte eine

Liste davon. Man suche es sogleich zu erfahren, wenn leere Stellen zu besetzen sind. Der Beichtvater muß seine Großen mit der äußersten Gelindigkeit und Nachsicht behandeln, und alles in Predigten und geheimen Unterredungen vermeiden, was unangenehm seyn könnte. Er soll mit dem geringsten Gehalte sich begnügen, im Schlosse das unscheinbarste Zimmer wählen, und alles muß er — nicht selbst — sondern durch sichere Mittelspersonen betreiben und durch solche handeln. Selbst „Confectiones et aquas distillatas“ (Confect und Liqueur) genieße er mäßig!

V. Mönche ertrage man mit Großmuth (animose ferendi), präge aber dem Volke ein, daß unser Orden die sämmtliche Vollkommenheit aller übrigen in sich fasse, außer dem Chorgesang und strengem Leben, bey uns alles besser und höher, und Mönche zu Aemtern und Geschäften untauglich seyen. Man spüre ihren Fehlern und Schwächen nach, und mache sie bemerklich mit Klugheit und unter bedauerlicher Wehmuth! Vorzüglich sey man strenger gegen diejenigen, die sich neben uns in Schulen eindrängen, stelle dem Fürsten vor, daß wir hiezu besser und hinreichend sind, und dem heil. Vater empfehle man sich durch Zeugnisse des Wohlgefallens und der Gelehrsamkeit, wie durch Vorstellungen, daß durch zweyerley Schulen nur Zwispalt zu besorgen sey. Man übe die Studenten vor den Augen der Großen, der Obrigkeiten, und des Volks in Wissenschaften und in wohlgefälligen Schauspielen.

VI. Um reiche Wittwen zu gewinnen, muß man Väter aussuchen, die zwar schon in Jahren, aber doch noch von frischer, schöner und gesunder Gesichtsfarbe sind, und von einnehmendem

Umgange. Diese müssen suchen ihre Gewissens-Räthe zu werden, sie in dem Verdienstlichen des Wittwenstands bestätigen, belehren über die Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verdrüßlichkeiten der Ehe und trachten, daß ihr Hauswesen nicht durch ihre Dienerschaft vernachläßigt werde. Sie können ihnen Bräutigame, die zu gefallen scheinen, vorschlagen, müssen sie aber so schildern, daß ihnen die Lust vergeht. Man muß sie für die Kloster-Gelübde gewinnen, kostbare Gäste von ihnen entfernen, vorzüglich junge Leute, das Gesinde zu Creaturen machen, und jene zur Uebung guter Werke anhalten. Wollte man uns auf die Armuth Jesu hinweisen, so sage man ihnen, daß die Kirche Gottes in eine Monarchie verwandelt nur durch Ansehen und Macht sich schützen könne, und jener kleine abgerissene Stein sey, von dem David weißagte, daß er zu einem großen Berge werden würde.

VII. Ist die Wittwe so weit gebracht, so kann sie zur Theilnahme an des Ordens Verdiensten zugelassen werden. Man erkläre ihr die bey uns übliche Haus-Ordnung und halte sie an zu einem Saal zu Ehren der Jungfrau und Apostel. Man besuche sie öfters, unterhalte sie angenehm, sey gelinde im Beichtstuhl, öffne ihnen unsere Thüren, und erzeige ihnen alle Ehre. Wenn es kalt oder schlecht Wetter ist, und sie sich unpaß befinden, soll man ihnen abrathen auszugehen, und wenn ihre Töchter heurathen, mache man Carmina, und sorge für schöne Leichenbegängnisse, Leichenreden und Grabmähler ihrer Todten. Man rede mit ihnen von der Vollkommenheit der Heiligen, die mit Umgehung ihrer nächsten Verwandten alle ihre Güter den Armen gaben, verstatte nicht, daß

sie Almosen geben ohne uns, und entferne die Mönche. Das weibliche Herz ist veränderlich, daher schuldere man das schöne Andenken, wenn sie Stiftungen machen, Kirchen und Collegien bauen, Ciborien, Meßgewänder, Kirchenwachs, Abendmahlswein ꝛc. schenken. — Man kann ihnen dafür, wenn sie Beweise ihrer Treue und Freygebigkeit abgelegt haben, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit fordert, jedoch mit Vermeidung öffentl. Aergernisses. Man erinnere sie recht oft an das Licht im Evangelio, das man nicht unter einen Scheffel oder Tisch setzen, sondern leuchten lassen soll vor allen Leuten.

VIII. Man muß dahin arbeiten, daß sie ihre Kinder unsern Häusern widmen, mit Güte oder Gewalt, mit Quälereien — und Geldentbehrungen, wodurch sie sich dann am leichtesten anlocken lassen, wie dies in Deutschland und Pohlen trefflich geglückt ist. In Ländern, wo die Landesherren von unserer Gesellschaft sind, werden sich die Anverwandte nicht aufzulehnen wagen, und thun sie es, nichts ausrichten. Die Erzieher müssen daher stets von den Unsrigen seyn.

IX. Die Beichtväter müssen stets trachten, wie sie die Einkünfte der Collegien mehren, und keine Gelegenheit vorbey lassen, ohne zudringlich zu scheinen. Beichtväter, die nicht behutsam und fleißig sind, muß man entfernen. Bey Reichen muß man in Zeiten trachten, daß sie uns ihre Alodial-Güter verschreiben, und sich mit Jahrgeldern begnügen, um Gott desto ruhiger zu dienen. Bey einzigen Söhnen muß man alles versuchen, sie in den Orden zu ziehen. Man mache sie dreuste von den Eltern abwendig, schärfe ihnen den Ruf Christi ein,

und zeige ihnen, daß es Gott das angenehmste Opfer sey, wenn sie auch wider Wissen und Willen der Eltern die Welt verlassen. Wo Söhne und Töchter sind, mache man zuerst die Töchter zu Nonnen oder zu Devoten, und dann die Söhne. Man entlehne von Reichen Geld auf Handschriften, und verschiebe die Rückzahlung unter angeblicher Armuth bis zur Zeit einer Krankheit, wo man dann in den Kranken dringt die Handschrift zurückzugeben, wodurch, ohne Unwillen der Erben, für den Orden am besten gesorgt ist. Treuergebene Aerzte sind auch wichtig.

X. Scharfe Zucht und Strenge muß äußerlich im Orden herrschen. Kranke Mitglieder muß man entfernen, und so auch Nachlässige, die auf alle Art zu mortificiren sind, um ihrer los zu werden. Wer andere uns abgeneigt macht, mehr Neigung für Blutsfreunde als für den Orden blicken läßt und Bedenklichkeiten hat bey Erwerbungen von Gütern, muß ausgestoßen werden. Wollen Eltern oder Große die Ursachen wissen, so sage man, diese Leute hätten nicht den Geist des Ordens gehabt!

XI. Damit aber diese Ausgestoßene nicht schaden, muß man sie reversiren lassen, und sie da, wo sie sich hinwenden, gehörig schildern, wenn auch gleich manches ungewiß und zweifelhaft wäre, um sie unschädlich zu machen. Sollten sie dennoch Glück machen, so muß man ihnen auf alle Art zu schaden suchen durch die Devoten zweyter Classe, Dienstbothen ꝛc., sie um ihren Credit bringen, und nur mit Bedauern und Mitleid von ihnen sprechen, damit andere abgeschreckt werden, die Gesellschaft zu verlassen.

XII. Bey der Wahl junger Leute muß man darauf sehen, daß sie gute Köpfe sind, keine üble Person vorstellen, von guter Familie und reich. Man lebe solchen möglichst zu Gefallen, suche ihnen Vergnügen zu machen durch kleine Geschenke, führe sie in unsere Landhäuser, Refectorien und Recreationen, suche sie in Fehler zu verwickeln, um sie dann von der Strafe zu befreyen, und gewinne sie für die Gesellschaft. (Lang berechnet die Erb-Anfälle, die allein die oberdeutsche Provinz von 1620 — 1700 durch Abdication an sich gezogen auf die Summe von 800,000 fl!)

XIII. Unsere Beichtväter müssen sich in Acht nehmen, es nicht mit den Nonnen zu verderben, denn sie sind unsre vornehmsten Wohlthäterinnen. Viele haben uns die Hälfte ihres Brautschatzes überlassen, und bey ihren Verwandten zu unserm Vortheil gewirkt. Man muß sie recht fleißig beichten und unsere geistliche Uebungen machen lassen, aber nicht strenge seyn, selbst wenn sie sich gegen die Clausur vergehen, und so wird man sie ganz kennen lernen, und klüglich benutzen können.

XIV. Ursachen der Ausstoßung sind, außer dem Fall einer Unternehmung gegen den Orden, die Fleischessünden, worunter Sodomie obenan steht, wovon aber die Obern absolviren können. Auch diejenigen muß man entfernen, die grob in Sitten und Sprache sind.

XV. Diejenige Mitglieder, welche die Gesellschaft vorzüglich zu erhalten und zu begünstigen suchen muß, sind die Beichtväter reicher Wittwen; nur wenn sie alt werden, muß man jüngere, die noch bey Kräften sind, an ihre Stelle setzen; sodann

diejenigen, welche dem Superior fleißig hinterbringen, und die Pedellen, die strenge Zucht halten. Begünstigen muß man auch reiche angesehene Jünglinge, die man vorzugsweise nach Rom senden muß, und diejenige, die uns die Hälfte ihres Vermögens verschreiben. Ist die Resignation einmal geschehen, mag man ihnen schon Brod statt der Milch geben. Auch die ehre man, die uns solche Jünglinge zuweisen.

XVI. Aeußerlich zeige man Verachtung des Gelds und Reichthums, weise mittelmäßige und gewöhnliche Almoßen ab, und so auch dergleichen Begräbnisse in unsern Kirchen. Man mag auch zu Zeiten geringe Güter resigniren, oder Mitglieder, jedoch nie ohne tüchtigen Abzug darauf verwandter Kosten!

Schließlich sollen alle Obern diese geheime Erinnerung sorgfältig aufbewahren, und nur wenigen Vätern mit Auswahl mittheilen, die sich zum Besten der Gesellschaft derselben bedienen wollen. Sollten sie (was Gott verhüte) Auswärtigen in die Hände fallen, so muß man sie rund ableugnen, solches durch die Unsrigen, die keine Wissenschaft davon haben, endlich bekräftigen lassen, und unsere gedrukte öffentliche Regeln entgegen halten, die das gerade Gegentheil besagen. Man muß scharf darauf sehen, ob sie nicht einer verlohren oder ab Handen kommen lassen, und wer sich dabey etwas zu Schulden kommen läßt, soll ohne Gnade ausgestoßen werden!

Sey diese geheime Instruction vom Orden selbst ertheilt, oder von dessen Gegnern aus gemachten Erfahrungen abgezogen, und nur als Instruction eingekleidet — gleichviel — man sieht hier — und

die Geschichte des Ordens liefert Beweise zu jedem J. J. — in dem getreuesten Spiegel das wahre Teufelsbild einer Gesellschaft, die sich Gesellschaft Jesu zu nennen erfrechte, wo jeder J. J. der Lehre Jesu widerspricht. Der Vorhang ist aufgezogen, man sieht in das Aller-Heiligste des Satantempels, und erblickt schaudernd den Götzen des gränzenlosesten Macht-, Ehr-, und Geld-Geitzes, dem auch die teufelischsten Mittel nicht zu teuflisch sind, wenn sie nur zum Zwecke führen. Lug und Trug, Gewalt und List, Ueberredung, Verfolgung und Anschwärzung werden gebraucht, sind erlaubt und rechtmäßig, wenn sie zum Vortheile der heiligen Jauner-Bande dienen. Das Monopol der Schulen war ein treffliches Mittel zum Zweck, noch trefflicher aber die Beichtstühle der Könige, Prinzessinnen, Minister-Frauen und Maitressen, selbst der Kammerzofen und Prälaten-Huren — und dann die Furcht! Sie waren Leute, die ja vergiften und meuchelmorden durften ohne Sünde in majorem Dei Gloriam! Die Schriftsteller sprachen wie Montesquieux: J'ai peur des Jesuites. Si j'offense quelque Grand, il m'oublie, je l'oublierai ou je passerai dans un autre pays, mais — si j'offense les Jesuites, ils me trouveront partout!

Aller Jammer der Familien — Aufruhr und Krieg, Mord und Todtschlag, Revolutionen und Unglück ganzer Staaten — gleichviel — wenn nur der Satanshand oben stand auf den Trümmern der Menschheit! Mußte nicht diese saubere Gesellschaft Jesu, die Anfangs die Günstlingin aller Großen und des Volks war, bey solchen Grundsätzen, als sie sich näher in der Praxin und in ihren Folgen entwickelten, nothwendig der Ge-

genſtand des allgemeinen Haßes werden, und jedes nur halb menſchlich fühlenden Weſens? War es nicht erbaulich, daß der Obere im Nahmen Jeſu eine Todtſünde befehlen konnte, ſobald damit ein allgemeiner guter Zweck erreicht werden durfte? Man ſagte ihnen nach, daß ſie ſelbſt die Nachtſtühle der Machthaber mit Gelde an ſich gebracht, und die darinnen gefundenen Papierchen benützt hätten!

Mit den Jeſuiten kam die Ohrenbeichte erſt recht in Gang. Ihnen lag mehr daran, daß recht oft und recht aufrichtig gebeichtet, als daß die Sünder aufrichtig gebeſſert würden. Ihr Syſtem erforderte die möglichſt genaue Kenntniß der Gemüther, und die Kunſt Väter durch Kinder, Männer durch Weiber, ganze Familien durch das Geſinde auszuſpähen, vorzüglich aber das ganze Gedankenſyſtem und alle geheime Triebfedern, wodurch die Großen der Erde in Bewegung geſetzt werden, auf das pünktlichſte zu erforſchen, und hiezu war das Sakramentaliſche Siegel der Beichte trefflich, und nichts fachförderlicher als die Gefälligkeit und Laxität der Jeſuiten-Caſuiſtik und Jeſuiten-Moral, der wir ein eigenes Capitel widmen müßen. Der politiſche Mißbrauch der Buße verbreitete ſich von ihnen erſt recht in andere Orden, zur Erhaſchung milder Stiftungen, mächtiger Beſchützer und anderer höchſtweltlichen Zwecke, und ſo wurde der Orden Loyolas das Non plus ultra des heimlichſten, und daher gefährlichſten Despotismus — das beyſpielloſeſte Muſter der religiöſeſten Irreligion! Nie gab es beſſere Spionen, als dieſe Spionen-Beichtväter mit ihrem beſtorganiſirten geheimen Policeyſyſtem, und daher war der Jeſuit — Alles über Al-

le — daher nennen wir noch heute einen durchtriebenen Schlaukopf — einen Jesuiten!

Männer hatten in der Regel keine Gewissensräthe, denn sie hatten zu viel Bart für die feinen Herrn, und zu viel Caracter, wie schon Hieronymus und Rufinus wußten — aber die Frauen! die Frauen! Jesuiten machten aber nur die Gewissens-Räthe der Damen, die auch Stadtmeister zahlen konnten, und manche Dame hatte einen Beichtvater, um sie von Sünden zu absolviren, und einen Gewissensrath, um sie vor Sünden zu bewahren, was jener Ketzer durchaus nicht begreifen konnte, der da fragte: Comment votre vaisseau, Madame, a-t-il pu faire eau si souvent ayant deux si bons pilots? — Blainville weis ein Geschichtchen von einem solchen Gewissensrath, der sich mit einer Engl. Fräulein zu Augsburg in Dinge einließ, die mit dem Gewissen eben nicht im besten Verhältnisse standen — die Aebtissin zeigte es dem Superier an, und dieser setzte den leichtfertigen Gewissensrath zur Rede:

Dites, malheureux Pecheur! apprénez nous comment
vous trouvez le moyen de baiser cette fille?
„Ce n'est, mon Reverend! qu'au travers de la grille"
repondit l'autre promptement.
„Ah! c'est imposture toute claire,
s'ecria le Préfet, c'est un fait controuvé.
car je l'ai cent fois éprouvé
et jamais je ne l'ai pu faire!" —

Ignatius hatte aus Dankbarkeit die Wittwe Isabella Roselia, die ihn zu Barcellona unterstützte, und nun nebst zwey italiänischen Damen nach Rom kam, um sich in seinen Orden aufnehmen zu lassen, zwar

aufgenommen, aber sich schon bitterlich beklagt, daß ihm die Leitung dieser drey Andächtlerinnen mehr Mühe mache, als seine ganze Gesellschaft, denn stets hätten sie Anfragen, Gewissenszweifel, Anfechtungen und Händel. Er lag daher dem Papst an, ihn von Jesuitinnen frey zu sprechen, was auch der heil. Vater 1547 bewilligte. Lainez und Aquaviva hatten begreiflich noch weniger Lust dazu, und wenn sich gleich späterhin wieder welche und ziemlich zahlreich sammelten, so hob sie P. Urban 1631 abermals auf, und dabey blieb es. — Ignatius erlaubte nur Weiberbeichte und Weiberlehrung ob speciales causas, und so hatten Jesuiten die Freiheit sich Nonnen und Devoten oder Beaten nach Herzenslust auszuwählen, wie sie solche am besten brauchen konnten. So waren sie die geistlichen Väter der Ursuliner-Nonnen, denn diese beschäftigten sich mit — weiblicher Erziehung!

Es scheint uns ein Geschlecht, das das unsrige an Schlauheit und List übertrift, und einen ganz besondern Kitzel darinnen zu finden scheint die stolzen Männer zu hintergehen, und die eingebildeten Selbstherrscher, mußte vorzüglich zu Jesuitinnen getaugt haben — aber die Jesuiten sahen tiefer. Sie konnten weit weniger noch Weiber gebrauchen, als die Logen der Freymaurer. Aber vermuthlich begreifen Damen die Ursache so wenig, als viele Hundert Jesuiten begreifen konnten, wie man so viel Böses von ihrem Orden sagen möge, denn sie wußten so wenig vom Zwecke des Ordens, selbst wenn sie handelten, als viele Hundert junge und alte Thoren eines andern Ordens, die sich brüsten mit Diplomen, Kreutzen, Triangeln, Schurzfellen, Maurer-Kellen,

geheimen Zeichen und Fingersprache! bey gar manchen Freymaurer-Logen hätten die Frauen — nichts zu sagen gewußt, und bey einem Orden, der nur auf Werke der Finsterniß dachte — zu viel!

Man mag sich wundern, wie eine Bande, auf Laster gegründet, so lange und so fest zusammen halten konnte — aber es wird begreiflich, sobald man ihre Verfassung studiert. Den geringsten der Jesuiten beseelte sein Ordens-Geist, sie hingen dem Orden an, wie kein Mitglied anderer Orden, selbst wenn sie ausgestoßen wurden, und der Geringste sagte, wie der Teufel in der Bibel „Mein Nahme ist Legion!“ — Wundern möchte man sich auch, daß in ihren Gesetzen so wenig von Strafen die Rede ist, höchstens von leichten bekannten Klosterstrafen? Aber zu Rom hatten sie Kerker, die den Nahmen Brasilien, China, Japan, Paraguay ꝛc. ꝛc. führten — hier schmachteten genug arme Brüder, von denen die doppelzüngige Rotte sagte: Sie sind (auf Missionen) zu Brasilien, China, Japan ꝛc. Zu München fand man bey der Besitznahme ihrer Collegien — eilf an Ketten liegende Leichname, die noch an ihrer Jesuitenkleidung kenntlich waren. Die Obern sagten: Es waren rasend gewordene Mitglieder! Es kann wohl seyn, aber wodurch? und wie viele solche Greuel mögen die Schurken nicht anderswo noch zu rechter Zeit entfernt haben, so gut als ihre Bücher, Papiere und Gelder?

Suarez antwortete in seiner Casuistik auf die Frage: Ob man einen Bruder nach und nach durch Entziehung der Speisen aushungern dürfe? Videtur posse, quia talis non damnatur, ut occidatur, sed tantum, ut quasi ab intrinseco

moriatur! Pater Ram von Dillingen wurde zu Rom angeklagt 1664 vor mehreren Jesuiten in die frevelhafte Aeußerungen ausgebrochen zu seyn: „Jede Stunde reuet mich, die ich im Jesuiten-Orden verlebt habe — was war ich doch für ein Narr — ein Narr ist, der hinein begehrt — ein Narr, der da bleibt, wo solche Narren regieren — man hat viel Unwahres gegen uns geschrieben, ich wüßte andere Sachen zu schreiben, die wahrer sind — warum führte mich der Teufel in dieses Collegium? — der General ließ ihm eröffnen: „Es steht geschrieben, du sollst Vater und Mutter ehren, daß du lange lebest auf Erden.“ Plötzlich erkrankte Pater Ram, und rief: „Ja! Ja! nun verstehe ich ganz den Sinn dieser Worte“ und starb 1665. Sein Leichnam war voll schwarzer Flecken, wie der Orden, in den ihn allerdings der Teufel geführt hatte!

Jesuiten zählten mehrere Abtrünnige, wußten sie aber meistens wieder zu gewinnen, oder in ihrer Manier — zum Schweigen zu bringen. Nächst Postel ist Hasenmüller berühmt, der 1587 nach Wittenberg ging, und daselbst seine Geschichte der Jesuiten schrieb, die Leyser 1593 herausgab. Reichling ging auch über, und wurde 1621 Professor zu Tübingen — der schlimmste aber war der Franzose Jarrige, der in Holland das Buch schrieb Les Jesuites sur l'echafaud 1648, wo sie in einem noch weit abscheulichern Lichte erscheinen, als den Hasenmüller, und den dem Protestanten Hospinian, wenn wir auch gleich die Hälfte davon auf Rechnung des Hasses schreiben wollten. Jarrige ließ sich 1650 von ihnen wieder gewinnen, kam nach Antwerpen, und seitdem hörte man nichts weiter von Jarrige! Vorzüglich greift er von Seiten der Unzucht an mit Nonnen und Frauen,

mit Mädchen und Knaben in Schulen, Kirche und Beichtstuhl; in ihrem Colleg zu Prag soll sich ein Hebammenstuhl gefunden haben!

Ignatius Jünger sollten eigentlich Ignatier oder Loyoliten heißen, als aber ihrem Stifter auf seiner Reise nach Rom Gott der Vater sammt dem Sohne erschien, und der Vater seinen Sohn dem Heiligen, und umgekehrt bestens empfahl, und ihm sagte: „Zu Rom ist meine Hülfe" (Ego vobis Romae propitius ero — was zu Rom auch über ihrem Haupt-Altar steht, und ist es nicht wahr?) so gab er seiner Gesellschaft den Nahmen Jesuiten. Kein Christ führt den Nahmen Jesus, weil er zu heilig ist, wohl aber Juden, Türken und Jesuiten! Johannis Nahmen war einst so beliebt, daß man ihn in allen Sprachen findet, aber gerade dadurch ist er so herabgewürdigt. Nur in einigen Adels-Familien ist Hans noch in Achtung, als uralter Familien-Nahme, in unadelichen Häusern aber das Superlativum von Hans gar häufig zu hören. Römische Kaiser hießen sich Germanicus, Africanus etc. nicht als Freunde dieser Völker, sondern als Feinde, und so mögen sich denn auch Jesuiten nach Jesus nennen, der ein Sohn der Wahrheit und des Lichts war, sie aber Kinder der Lügen und der Finsterniß!

Jesuiten sorgten auf andere Art für das Gedächtniß ihres Stifters durch die Ignatius-Pulver, Ignatius-Wasser, Ignatius-Pfennige ꝛc. die gegen böse Geister, Krankheiten, Pest und brennende Wälder helfen sollten, und legten schwere Bleykästchen mit Lappen von Ignatius Kutte auf den Bauch der Gebährenden, und auch wohl das Corpus Institutorum S. I. in 2 Quartanten — sie

erleichterten die Geburten, wie das Corpus Juris, oder Moreri's und Bayle's Dictionnaires auch thun würden und jede andere maßige Leibesbeschwerung zur Zeit der Wochen. Jesuiten hatten ihr Aloysius-Mehl und Ignatius-Bohnen — ihre Andachten zum Herzen Jesus und ihren eigenen Seegen, so gut als die Dominikaner ihren St. Vincents-Seegen — die Paulaner ihren Paula-Seegen und die Kapuziner ihren Fidelis-Seegen — tausendfachen Seegen! Jesuiten hatten in ihrer prächtigen Kirche zu Rom ihre Heiligen vortrefflich abgebildet, und wußten, daß man vor einem schönen Heiligen andächtiger betet, wie Jünglinge vor einer schönen Madonna. Vor dem Altare des Gonzaga war eine Oeffnung, in die stets Briefchen an den Heiligen geworfen wurden — in allerley Anliegen, und wenn sie auch der Heilige nicht las, so lasen sie doch — die Jesuiten.

Jesuiten hatten so gut als die Bettelorden ihre Brüderschaften, Gnaden-Orte, und ihre liebliche Marianische Sodalitäten, wodurch nicht nur die Ehre Gottes und der lieben Monaths-Heiligen befördert, sondern auch Kirchen und Collegien erbauet und bereichert wurden. Die lieblichen Krippen gehören ursprünglich den Franziscanern, aber die Erfindung des heil. Grabes den Ignazianern. Bey ihrer Marianischen Sodalität, eine liebliche Anstalt des Canisius, war die gewöhnliche Taxe, die Kerzen nicht gerechnet, bey jedem Titularfest 1 Ducaten für einen Cavalier — der Nobilis aber zahlte 1 fl. und der Ignobilis einen Halben — alles, wie sichs von sich selbst versteht, ad majorem Dei Gloriam!

Diese Kinder des Truges und der Finsternis trieben es bald so arg, daß ihre Zeitgenossen sie nicht

mehr Jesuitas, sondern Suitas (Epicuri de grege Porci) und Esauitas, deutsch aber Jesuwiter und Jesuwett nannten. Hasenmüller nennet sie, „des Teufels letzten Angsch... schweiß (wollt ich sagen) und den letzten Pump (verzeihet), den der Papst hat fahren lassen.“ Der Teufel sagte man, im Geschmacke des 16. Jahrhunderts, habe Jesuiten als Sau-Aas zum letzten Strich aufbehalten — daher Sauiter. Quid est Jesuita? fragten andere und antworteten etwas urbaner und sehr wahr: Est id, quod nemo scit, nisi Jesuita sit — andere sagten der erste Jesuwider sey nicht Inigo gewesen, sondern Judas Ischariot.... Das Verslein entstand sehr bald nach Entstehung des Ordens:

Omnes, qui eum Jesu itis,
ne ite cum Jesuitis,
ut a luce lucus dictus,
et ut homo est homo pictus,
sic a Jesu est Jesuita,
hunc, si sapis, semper vita!

XVIII.

Die Verfassung und Privilegien des Ordens.

Der Orden der Jesuiten läßt sich in vier Classen theilen, wenn gleich andere deren VII. annahmen — in Professen, Coadjutoren — Schüler und Neulinge. Die Professen sind von zweyerley Art, mit drey und mit vier Gelübden. Die Coadjutoren sind geistliche und weltliche, und die Novizen gelehrte und ungelehrte. Jene hießen Scholastici, diese Temporales. Das Noviziat dauerte 2 Jahre, und die Prüfung war ganz dazu geeignet die Person aus- und inwendig kennen zu lernen, denn man befragte sie um ihre geringste Neigung und die geistlichen Uebungen wurden auch wohl zu Zeiten in schwarzen, verfinsterten Zimmern gemacht, mit schröcklichen Bildern, um die Imagination zu exaltiren, in den Zustand dunkler Gefühle zu versetzen, und so Fanatiker zu bilden, die alles thaten, was der Obere befahl, wie der Alte vom Berge seinen Assassinen. Man hatte Beyspiele, daß junge Leute dar-

über — wahnsinnig wurden! den Geistlichen Uebungen unterwarfen sich aus Andacht Fürsten und Edelleute, Bischöfe und Geistliche, die mit dem Orden im Frieden leben wollten, und der stolze Orden bot ihnen, wie die Römer dem König von Pergamus, den Titel Amici! und für den gemeinen Troß waren die Marianischen Sodalitäten!

Keine Novize durfte zuvor Mitglied eines andern Ordens gewesen seyn, und fiel die Prüfung gut aus, so ging es an die geistlichen Uebungen — sie wurden Minervalen — musten auch Krankenpflege übernehmen, Wallfahrten zu Fuße ohne Geld, und die niedrigsten Hausdienste, um, in der Demuth und dem Gehorsam sich zu üben, und nebenbey konnten sie studiren. Kein Novize konnte vor dem 15. und auch nicht mehr nach dem 30. Jahr aufgenommen werden, sie musten strenges Schweigen beobachten und noch strengern Gehorsam; die große Aufgabe war, alle Individualität so zu verwischen, daß aller Willen nur ein Einziger Wille, und die Kräfte aller nur Eine Kraft seyn sollte. Kein Novize durfte sich von der Gesellschaft nennen, sondern nur aus der Gesellschaft. Jesuiten konnten über nichts böse werden, als wenn man sie zu den Bettelorden zählte, und doch — beriefen sie sich selbst nicht nur häufig auf die Privilegien jener Orden, sondern ihre Novizen musten alle wirklich betteln, einen Monath lang; auch Ganganelli zählte sie den Bettelorden bey, aber sie waren — Gellerts Bettler mit Pistole und bloßen Degen!

Die weltlichen Coadjutoren waren eigentlich das, was die Layenbrüder und Tertiarien anderer Orden, und ihre Gelübde die sogenannten schlechten oder Vota simplicia die, sich zu den Solemnen verhal-

ten, wie Sponsalia zu Matrimonium consummatum. Sie waren Affiliirte ohne Jesuitenkleid — Männer und Weiber — die Verwalter der Güter — Handwerker, Aufwärter, und hiezu bestimmte man meist die ungelehrten Novizen. Diese unsichtbare Kirche regierte der General, und sie war ihm oft wichtiger und nützlicher als die eigentlichen Jesuiten in Uniform. Sie waren das Volk des Ordens. Aus den geistlichen oder gelehrten Coadjutoren aber nahm man die Lehrer und Priester — die Rectoren und Procuratoren — sie waren die Bürger des Jesuitenstaates, die eigentlichen Patres, jene nur Fratres. Auch sie konnte man entlassen, wenn es reiche Erbschaften galt, und wieder annehmen, mit der fetten Erbschaft, sie waren ausdrücklich angewiesen „inordinatum erga parentes exuere amorem," und darüber liegen schröckliche Klagen zu Tage, wie z. B. des Pater Grebert in Flandern, und des reichen Grafen Zani zu Bologna!

Aus den gelehrten Coadjutoren erst nahm man, nach größerer Prüfung, die Professen, welche feyerliche Gelübde ablegten, und die Fähigsten darunter alle vier Gelübde, daher Quartaner. Diese mit dem vierten Gelübde: Gehorsam gegen den Papst in Ansehung der Missionen, die schon mehr eingeweyhet waren in die Geheimnisse des Ordens, waren erst die eigentlichen Jesuiten, der Adel des Ordens, unter allerley Gestalten, Kleidungen und Lebensweise, in Staats-, Kirchen-, Schul- und Kriegsämtern. Sie durften nicht unter 45 Jahren seyn, und hatten Stimme bey der Wahl des Generals, und Ansprüche auf Ordens-Aemter. Unter 100 Jesuiten waren kaum 2 Professen, und unter dem aus 22800 Mitgliedern

bestehenden Orden kaum in allem 400. Diese allein waren die eigentlichen Nostri — Eingeweihete, obgleich die Superioren und der General noch manches Haupt-Geheimniß für sich mochten behalten haben. Alle andere hießen die Externi — die Nostri aber nennen die Constitutionen die Säulen und Grundlagen der Gesellschaft, die Knochen und Nerven! Unsere jungen Theologen klagen über fünf Jahre — ich verstehe nichts davon, da ich kein Theologe bin — aber was ist das gegen Jesuiten! 3 Jahre Philosophie, 4 Jahre Theologie — 7 Jahre Lehrer — 2 Jahre Repetent, 1 Jahr die dritte und letzte Prüfung — 17 edle Lebens Jahre!

Der General war der Monarch, der über die ganze Erde gebot, und von allem genauer unterrichtet war, als viele eigentlichen Monarchen. Er war bloß in so ferne beschränkt, daß er der Gesellschaft und ihren Constitutionen unterworfen war. Die General-Congregation d. h. sämmtliche Provinzialen waren über ihm, wie das Concilium über den Papst, und konnten ihn sogar absetzen, wovon aber in der Ordens-Geschichte kein Beyspiel vorhanden ist, wohl aber in der Geschichte der Päpste. Diese Congregation hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Ständen weltlicher Staaten. Der General hatte einen von jenen gesetzten Admonitor und 5 Assistenten, deren er warlich nöthig hatte, bey dem Spionensystem des Ordens, vor dem selbst Napoleons Policey die Segel streichen muß, und bey dem ewigen Briefwechsel und den Delationen der Ordens-Glieder, wogegen das Bureau eines Prinzipal-Ministers nur das boudoir einer Dame ist! Chalotais giebt die Jahresberichte an den General auf 6584 an, und darunter waren noch die Schreiben

von 200 Missionen und die Briefe einzelner heimlicher und öffentlicher Jesuiten nicht begriffen, denn jedes Mitglied hatte das Recht an den General zu schreiben, und niemand durfte den Brief öffnen, sobald darauf stand Soli!

Die Jesuiten, den Nahmen Klöster vermeidend, hatten Profeßhäuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser; die Profeßhäuser unterschieden sich von den Collegien, daß sie keine Schul-Anstalten und Zöglinge hatten, sondern lediglich zum Aufenthalt schon formirter Väter dienten, die hier zusammen lebten als Emeriti, oder mit Arbeiten ins Große beschäftigt. Das vornehmste dieser Häuser war zu Rom, wo der General selbst der Praepositus war. Collegien hingegen vereinten unter einem Rector 20 — 100 Mitglieder, und waren Lehr-Anstalten . . Residenzen hießen die Neben-Colonien der größern Collegien, deren Mitglieder 20 — 30 an der Zahl, unter einem Superior standen. Die Missionshäuser waren zur Aushülfe der Pfarreyen, vorzüglich aber an Orten, wo Protestanten mit Catholiken vermischt lebten! Man war mäßig in Tafel und Kleidung — zwischen Obern und Niedern kein äußerer Unterschied — jeder mußte sich selbst Bett und Zimmer ordnen, um 4 Uhr aufstehen und um 9 Uhr schlafen gehn. Der Unterhalt eines Jesuiten ward 1612 sammt der Kleidung zu 140 fl. 1718 aber zu 200 fl. angeschlagen.

Meistermäßig war dieses innere Verhältniß des furchtbarsten Ordens, Haupt und Glieder innigst vereint, deren keins etwas ohne das andere ausrichten konnte. Secretäre und Prokuratoren konnte der General selbst wählen. Die Provinzialen waren in ihrer Provinz, was der General im ganzen Orden, und ihnen

waren die Superioren der Häuser, die Rectoren der Collegien und alle in der Provinz unterworfen, selbst Beichtväter und Missionäre. Jeder Provinzial hatte vier Consultatoren, die der General setzte, und solcher Provinzialen waren 40. Die Dauer ihrer Würde war von 3 Jahr, die des Generals aber Lebenslange, und er konnte sich ein n Nachfolger ernennen in dem General-Vicar, die Procuratoren besorgten das Zeitliche der Häuser. Die Ordens-Constitutionen nennen den Secretär das Gedächtniß des Generals, die Assistenten sein Herz, und den Procurator als seinen Schaffner die vollstreckende Hand!

Diese Provinzialen mögen viele Schuld haben, daß das Monarchische Band, zumal da binnen 6 Jahren drey Generale hinwegstarben, davon Caraffa und Piccolomini keine besondere Geister waren, erschlaffte — manche Generale waren auch alte abgelebte Männer — und so erhielt dann mancher Provinzial und Hof-Jesuit mehr Spielraum, als dem wahren Interesse des Ordens zuträglich war, wie die Folgen lehrten. Goswin, Nikel, Oliva und Noyelle, die aufeinander folgten, waren lauter uralte Männer! — Santalla und Tamburini waren zelotische Mönchsköpfe — dafür war der deutsche Retz — Visconti lebte nicht lange, und Centurioni war ein alter Podagrist — und nun kam gar der Eigensinn selbst auf den Thron 1758. Ricci, ein Florentiner, Secretär seines Vorgängers, ein beschränkter Acete, unter dem die volle Schaale des Zorns endlich ausgegossen wurde über den — nichtswürdigen Orden! War aber der General ein Mann von Geist und Energie, so waren die Provinzial- und General-Congregationen, die dem Gebäude des vollendetsten Despotismus den Schein

eines Repräsentativ-Systems geben sollen, nichts weiter, als was manchem Monarchen — Stände gewesen sind!

Mit den Beichtvätern verfuhr der General gar säuberlich, und man begreift es, wenn man die geheimen Erinnerungen liest, und wozu der Beichtstuhl diesem profanen Orden dienen mußte. Beichten waren schon hergebracht in den Mysterien der Alten, und Leser des Plutarchs kennen die Antwort jenes Spartaners, der beichten sollte: „Wem soll ich meine Sünden bekennen? Gott oder dir? „Gott.“ weiche also von mir Mensch!“ Christen nahmen die Beichte von den Juden, und Aebte führten sie bey ihren Mönchen ein aus begreiflichen Gründen. Die Beichte hatte das Gute, daß manches gestohlne Gut wiederkam, aber das weit Schlimmere, daß sie oft rebellische Unterthanen machte. Die Priester der Guelfischen Parthie absolvirten keinen Ghibelliner, und dies wußten alle spätern Beichtväter, und niemand besser als die Jesuiten, wobey wir nur an die Bulle Unigenitus erinnern wollen, und an die Weiber zu Montepulciano, die nicht mehr bey ihren Männern schlafen wollten, so lange diese im Banne der Jesuiten seyen, und diese hatten — die Nutznießung.

Die Großen beichteten gar oft, so wie Gutschmecker sich abführen, um neue Eßlust zu bekommen, und die Verbrechen der Fanatiker wurden geheiliget durch die Beichte, denn die Beichte war ja ein Sacrament! die moralischen Folgen, die eine solche Lehre haben muste, fallen in die Augen — Voltaires Ingenu, dem man aus der Bibel bewies „bekenne einer dem andern seine Sünde“

ging hin und beichtete — aber nachdem er absolvirt war, setzte er sich nun seiner Seits in den Beichtstuhl, verlangte ein Gleiches vom Beichtvater, und bey dessen Weigerung — drosselte er den Ehrwürdigen, daß er schwarz und blau wurde. Solche Huronen hatten einst viel Gutes stiften mögen!

Man wird die Geschäfte der Nostri, die weder Ordens-Aemter hatten, noch auf Missionen waren, vollkommen begreifen, wenn man an die Gewissensräthe der Großen und der reichen Wittwen denkt, und wie viel sie da zu thun hatten; sie hießen daher auch strenui Operarii, und mußten gesunde blühende Leute seyn! der Kranken und Schwächlinge entlud sich die saubere Gesellschaft, und der Gedanke, daß dadurch ein Societas Leonina entstehe, konnte keine ächte Jesuiten-Seele kümmern. War nicht ihre Gesellschaft eine Compagnie geistlicher Soldaten, und kümmert man sich den Soldaten viel um die Kriegskrüppel! Jesus war die Liebe selbst, Jesuiten aber waren, wie ihre Novitzen, nicht von der Gesellschaft, sondern aus der Gesellschaft Jesu! Indessen hatte doch der Orden dafür gesorgt, daß bey dem Tode eines Jesuiten jeder der Hinterbliebenen drey Seelen-Messen für sie lesen, und die Brüder Rosenkränze beten mußten, und dies gab dann dem Geringsten eine Anwartschaft auf mehr als 30.000 Seelenmessen, folglich die beruhigende Hoffnung schnellmöglichster Hülfe im Fegefeuer. Jesuiten waren sogar so gütig, jeden Monat eine Messe zu lesen pro haereticis et haereticorum reductione!

So war die Verfassung der Jesuiten beurtheilet nach den von ihnen selbst herausgegebenen Instituta S. J. Pragae 1757. 2. Vol. 4. Aber sollte dieß Werk von den Schlaukopfen nicht zum Theil geflissentlich geschrie-

ben seyn, um die Welt zu täuschen? Offenbar änderte sich ihre Verfassung nach Zeit und Umständen, und kann man überhaupt von einem despotischen Staate sagen, daß er eine Verfassung habe? Stritten sich ja selbst ihre Provinzial-Versammlungen und das Generalat darüber, was wesentlich, und was bloßes Außenwerk und zufällig bey ihrer Anstalt sey! Man war so ziemlich darüber einig, daß das Wesentliche der Central-Regierung, also dem General angehöre. Jeder Jesuit war im Grunde ein willenloser Knecht des Ordens — keiner gehörte dem Staate an, in dem er lebte, wirkte und sich nährte — und man weiß, wie Sclaverey auf den Charakter des Menschen wirkt und ihn demoralisirt. Der General selbst, wenn wir dessen Erziehung, Lage, Verhältnisse, und darneben die Natur der Menschen betrachten, hätte ein Gott seyn müssen, wenn er ein milder und weiser Lenker der Menschen, nur Gemeinwohl und Menschen-Veredlung suchend, hätte seyn wollen. Er war höchstens ein vom Ordens-Interesse beseelter Schlaukopf, voll Ehrgeiz und despotischer Willkühr, eine engherzige Kutte, und saß zu Rom — wie die Kreutzspinne in dem Mittelpunct ihres Gewebes!

Alle Mönchs-Orden verlohren mit der Zeit und mit dem Reichthum ihre Spannkraft, aber nicht so der Jesuiten-Orden; seine Centralkraft wuchs vielmehr im Verhältniß seiner Reichthümer und Verbreitung zum Jammer der Menschheit! der Jesuiten-General wurde ein neuer Papst neben dem alten, und weit mächtiger, denn der alte; er war nicht bloßer Pater Superior oder Abt, sondern ein wahrer orientak. Despote, der aber an Christi Statt seyn sollte, ganz wie der

geheimnißvolle schröckliche Alte vom Berge! nur mit dem Unterschiede, daß er nicht blos seine Assassinen, sondern die ganze Welt beherrschte, und nicht an der Spitze einer sogenannten religiösen Gesellschaft stand, sondern einer wahrhaften politischen geheimen Faction! Die Geschichte des Jesuiten-Ordens ist wichtiger, als die aller Regenten Europas zusammen genommen — aber die Actenstücke sind verstümmelt — diese Auszüge — entstellt mit Geflissenheit, und so dem Uneingeweihten auch dieses wenige noch verhüllet — kurz es gibt keine eigentliche pragmatische Geschichte dieses Ordens, denn er bestand aus Finsterlingen ex professo!

Die Privilegien des Ordens waren im Verhältniß zu seinem Glantze und zu seiner Macht. Der arme Schwärmer Inigo de Loyola wollte einen Bettel-Orden — aber bald wurde das sogenannte Gelübde der Armuth nur auf Professen und Profeßhäuser beschränkt, die Collegien aber konnten Güter erwerben, soviel sie zu erlangen vermochten. Die Güter des Ordens waren frey von allen Zehnten und Abgaben, selbst von den canonischen. Jesuiten durften predigen, Messen lesen, Beichte hören, weyhen, wie und wo sie wollten, selbst zur Zeit eines Interdictes, und überall Lehrstühle auf Universitäten gründen. Der weltliche Arm sollte ihnen allerwärts zu Gebothe stehen, und ihre Kirchen und Häuser das Recht der Freystätten haben. Selbst Gelübde durften sie austauschen, beichten aber nur bey schweigenden Carthäusern, in deren Orden sie auch allein treten durften. Sie konnten aus allen Orden und Klöstern ihre Abtrünnige hohlen, und nicht bloß Unehliche, sondern selbst Verbrecher aufnehmen, wenn die Verbre-

chen nur — in der Ferne begangen waren! Jesuiten war verboten, Kirchliche Würden anzunehmen — der Orden erschien dadurch in einem uneigennüzigen Lichte, und erregte keine Eifersucht — aber wenn er Afilirte zu denselben beförderte, war es nicht das nemliche?

Jesuiten hatten alle mögliche Ablässe und Indulgenzen, die sie nur wünschen konnten, und waren selbst frey von den canonischen Stunden, so sehr die Päpste sich dagegen gesetzt hatten. Sie waren auch frey von dem Cannen-Rechte (Canna ein italien. Maaß von 160 Ruthen), das verbot ein Kosterin dieser Nähe neben das andere zu bauen. Wie ungeheuer muß doch die Wuth Klöster zu bauen gewesen seyn, daß man ein solches Verbot erlassen mußte? Jesuiten hatten das Recht eigener Gesezgebung, Absolution und Dispensation, wodurch die Päpste die gröste Ruthe sich selbst auf den Rücken banden. Alle Orden wechselten mit ihren Generalen, die Jesuiten aber nie; die Päpste wollten es, aber nicht die schlauen Jesuiten und dabey mußte es bleiben. Wer ihre Privilegien antastete, war im Banne. Um alle Bullen und Breven zu Gunsten des Ordens zu fassen, schrieb ein Jesuit Mare magnum libertatum S. J. und doch nahmen sie sich selbst — noch weit größere Freiheiten!

Die Päpste verhielten sich zu den Jesuiten gar bald, wie die Merovinger zu ihren Majores domus, und die päpstliche Leibwache machte es um kein Haar besser, als die Prätorianer des alten Roms, und die Janitscharen, Strelitzen und französischen Garden der neuern Geschichte! Man konnte nicht einmal wissen, wie tief das Meer ihrer Privilegien sey, denn sie hat-

ten auch noch das komische Privilegium ex oraculo vivae vocis d. h. jede mündliche Aeußerung eines Papstes zu ihren Gunsten war soviel, als eine förmliche Bulle mit dem schönsten Bleysiegel! Sie hatten in Deutschland ein Kaiserliches Privileg gegen den Nachdruk aller von Jesuiten herausgegebener Bücher, und da ihre Schul- und Lesebücher überall eingeführt waren, so war dieses kein unbedeutendes Privilegium!

Päpste bewilligten den Mönchs-Orden ihre Exemtionen und Privilegien, um das bischöfliche Ansehen zu untergraben, und die Mönche lediglich an Rom zu fesseln — keinem Orden aber bewilligten sie größere, als dem jüngsten und Lieblings-Orden, den sie erst in ihrem Alter erzeugt hatten, wie Jakob seinen Benjamin. Aber gerade diese Privilegien waren es, die den Orden so stolz machten, alle andern Orden zu untergraben, zu stürzen, und verächtlich zu machen und dadurch gruben sie sich die eigene Grube. Als die Zeit erfüllt war, stürzte der Coloß und mit ihm die Möncherey, und selbst das eigentliche Papstthum! So steht das Gute immer neben dem Bößen, damit die Menschheit, die lange zuvor die Herrscher, der Adel und die Geistlichkeit gequälet hatten, und nun noch Mönche und Jesuiten quälten, nicht ganz versinke in Jammer und Verzweiflung! Jesuiten waren die wahre päpstliche Leib-Garde — die Bettel-Mönche die Kern- und Linientruppen, vorzüglich Franciscaner und Kapuziner, Dominikaner könnte man die Feuerwerker nennen und die wirklich noch am ehrwürdigsten Mönche (die Spitäler ohnehin) die Piaristen — mit dem Geniekorps vergleichen. Jesuiten mußten wohl um ihrer eigenen hochprivilegirten Existenz willen stets die

Allmacht des Papstes predigen — die Nothwendigkeit des Statthalters Christi zu Rom, wie eines Gottes im Himmel, der es daher auch nie vor nöthig gehalten hat, seine Credentiales den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen — und so war diese gefährlichste aller Lehren die erste, die sie der Jugend beybrachten, und daher schwer auszurotten, selbst bei Catholiken, die dachten, in den Jahren des Mannes! Die Kirche hatte bis dahin bloß mit Rosenkranz, Geißel und Ablaß, mit Breven und Bullen, späterhin mit Feuerbränden, Dolchen und Gift gefochten — Jesuiten fochten jetzt selbst mit ächten, nicht bloß canonischen — Canonen!

Das Heiligste eines Staats oder Volks — das freye Recht für sein eigenes Bestes zu sorgen, legten sie in die Hand eines an der Tiber wohnenden Hohenpriesters, und in dessen Willkühr ohne Mitberathung der Nation, die es angieng — alle Nationen gehörten zum Reiche jenes Einzigen, mit denen er nach Willkühr als leidenden Theilen schalten und walten konnte, wie es seinen Operations-Planen zuträglich war; Herrscher und Völker ließen es sich gefallen bis auf unsere Zeiten, wo diese Macht zersplitterte, wie Dauns geweiheter Degen an Friedrichs griechisch-römischen Schilde — und wie die schönen kanonischen Grundsätze: „der Fürst, der mehr gelten will als der Papst, ist ein Tyrann der Kirche, ergo weg mit ihm" zersplitterten vor dem Kirchen-Recht der Vernunft. — Sancta Simplicitas! bis dahin waren denn die Könige von Portugall, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel, Oestreich samt allen Degen und Fürsten Italiens und des Catholischen Deutschlands und Pohlens — Marionetten, deren Fäden durch den Fischer-

Ring im Vatikan liefen, befestiget am Finger des heiligen Vaters! die jesuitischen Beichtväter fädelten ein an allen Höfen, und so leiteten denn Papst und Jesuiten die Fürsten mit sicherer Hand, wie die Knaben in Italien den wildesten Büffel leiten mittelst des Ringes in seiner Nase. Und noch war den Universal-Monarchen Europa zu klein — sie dehnten ihre Fesseln aus von Rom über die großen Wasser bis an die Cordilleras, und über alle Sterpen hinweg bis nach China — Japans Götzen sanken von der Tiara — Californien und Paraguay füllten die Ordens Cassen, und Mozambique und Goa sahen auf ihren Mauern Canonen und das I H S!

Man kann die mit dem gerechten Abscheu der Menschheit besudelte Geistliche Gesellschaft nicht treffender vergleichen, als mit dem vierten Thiere Daniels: „Es war greulich und schröklich dieses Thier, und sehr stark, und hatte große scharfe eiserne Zähne — es fraß um sich, und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen — aus seinem Munde gingen gotteslästerliche Dinge, das Horn, das es mitten auf der Stirne hatte, stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg!“ Nebucadnezar sahe gleichfalls, nach Daniel dem Seher, eine Bildsäule, deren Kopf gülden war — dies waren die ersten Väter der Wüste — Benedict und seine Kinder — die Brust und Arme der Bildsäule waren von Silber — dies waren die Canonici und Oberherren unter den Carolingern — der Bauch und die Lenden der Säule waren von Erz — das waren die Bettel-Orden — die Fü-

ße aber waren von Eisen und dies waren die Kinder Loyolas! Aber die Füße waren auch mit Thon vermengt, und so stürzte der Coloß von den Steinen, die die Vernunft als ein kleiner David auf diesen Goliath schleuderte — noch mehr aber durch die kleinen glänzenden Steine Ost- und Westindiens!

Jesuiten waren die leibhaften Pharisäer, wie sie uns Jesus schildert — sie belagerten wie Janitschaaren die Palläste der Großen, während die Bettler das Land durchstreiften wie Tataren, und noch dem Volke Vermögen, Gefühl und sein bischen Verstand vollends raubten. Die Pharisäer waren noch unendlich besser. Jesus sagte von ihnen „Was sie euch lehren zu halten, das haltet und thut" sie folgten bloß ihren guten Lehren nicht selbst — aber was hätte Jesus von der saubern Gesellschaft, die seinen Nahmen so schwer entheiligte, schlecht lehrte und schlecht handelte — sagen sollen? „O ihr Otterngezüchte! mehr als Pharisäer und Heuchler!" Wir jammerten über die frühern Mönche, die in frommer Dummheit schwärmten für das, was sie für Religion hielten, und mehr unnütze Knechte, als positiv schädliche Leute waren — Jesuiten aber waren Leute, wie sie Abbé Boileau definirte qui allongent le Symbole, et accourcissent le Decalogue, oder deutsch-ernster politische Atheisten und scheinheilige Schurken! Wer ein Herz hat, wem das Heilige — Gott, Religion und Tugend ehrwürdig sind, kann die Geschichte der Jesuiten — auch nur so wie wir sie haben — nicht lesen ohne ein kleines Fieber, so wie ein Deutscher ohngefähr die Geschichte des Napoleonischen Rheinbund-Protectorates!

XIX.

Jesuitische Streitigkeiten und Dogmatik.

Jesuiten konnte es nicht an Streitigkeiten fehlen, da sie ja zunächst als die geistlichen Fechter gegen die Reformation aufgestellt waren, und sie schlugen sich in Hörsälen und Schriften mit den protestantischen Polemikern erbitterter und gröber, mit Mund und Feder, als die Heere der Catholiken und Protestanten mit dem Schwerdte. Wem wär der Jesuit Weislinger und seine drolligen Schimpfschriften unbekannt? Aber was würde nicht erst geschehen seyn, wenn Philosophen und Witzgeister den Muth jener Theologen gehabt, und den Orden, den jedoch Könige fürchteten, weniger gefürchtet hätten? Wenn sie über alle Orden spotteten, selbst über Kirche und Papst, wie Franzosen häufig thaten, so ließen sie die Jesuiten in Ruhe! Von keinem verdrießt es mich weniger als von Voltaire, der Wettersahne, der ihnen sogar Complimente machen und schreiben konnte „Je suis sous les étendards de Votre Societé, mince Sol[illegible] mais fidele!

Es würde so ekelhaft seyn sich über Jesuitische Streitigkeiten weitläuftig auszubreiten, als über theolog. Gezänke, und literarische Klopffechtereyen überhaupt — aber der berühmtesten müßen wir doch erwähnen, weil sie zur Sache gehören. Jesuiten hatten sich stets einen höhern Grad Freiheit und Unbestimmtheit in ihrer Theologie erlaubt, und daher lagen sie stets im Kampfe mit den ältern Orden, namentlich mit Dominikanern. Sie waren zwar angewiesen, die angenommene Meynung auch anzunehmen, aber welche? das hieng von den Obern ab. Die Frage: Ob Maria ohne Erbsünde empfangen habe? war von allen bejahet, nur nicht von Dominikanern — aber Maldonat widersprach zu Paris, und der Orden unterstützte ihn. In den Niederlanden beschränkten sie den Begriff von göttlicher Eingebung der Schrift mit gleicher Freiheit. Der größte Lehrstreit war über die Gnade und Vorherbestimmung — und bey jedem Zwist kam der unfehlbare heil. Vater zu Rom in eine wahre tragicomische Lage. Um es mit keiner Parthie zu verderben, durfte er nichts entscheiden — nur Verbote der Ketzerey, der Verketzerung, Verfolgung und Gebote des Friedens! Am Ende zankten sich die Kutten darüber: Für welchen Theil wohl der heilige Vater entschieden hätte, wenn er — entschieden hätte? Jesuiten wollten auch ihren Erbfeinden den Dominikanern durchaus die adeliche Herkunft ihres Stifters nicht zugeben, und allein einen Edelmann zum Stifter haben, als ob ein so gewaltiger Unterschied wäre zwischen einem bürgerl. Narren und einem Narren von Adel!

Wichtiger aber waren die Streitigkeiten, als das kluge Venedig die Erwerbung liegender Gründe

zur todten Hand verbot (1605); Papst und Jesuiten scheiterten an diesem Stein des Anstoßes, und dem heiligen Vater war es schwerer am Po zu befehlen, als jenseits der Alpen — der Senat hob sein Verbot nicht auf, und als es vom Vatican herab blitzte und donnerte, gebot er den Orden an Bann und Interdict sich nicht zu kehren, oder das Land zu räumen. Alle Orden gehorchten dem wakern Senat, qui de republica non desperaverit — nur nicht die Jesuiten, und die von ihnen verführten Dummbärte, die Kapuziner, die aus Mangel darüber umkamen. Die Widerspenstigen räumten das Land, unter Jubel des Volks, und die Verfinsterer, die für die Untrüglichkeit des Papsts, wie pro aris et focis fochten, und ihre spitzen Federn vermochten nichts gegen Sarpi und seine gute Sache denn sie war die Sache der Vernunft und der Wahrheit. Venedig sprach stärker als protestantische Fürsten, und Sarpi stärker als Luther, und besser!

Der berühmteste Streit des Ordens bleibt aber stets der sonderbare Streit über die Gnade und Vorherbestimmung. Bajus, ein unbekannter Doctor zu Löwen, hatte den pedantischen Streit, nach Augustinus und der Dominikaner strengen Grundsätzen, wieder aufgewärmt, die Franciscaner aber sehr hizig widersprochen und an den Papst gebracht, ob sie gleich den Gegenstand eben so wenig begriefen als Sir Bay —, was aber einmal Theologen-Manier war. Der spanische Jesuit Molina gedachte beyde Theile zu vereinen mit seiner Scientia media Dei oder Congruentia, und goß nur Oel ins Feuer, da die Sache nun Ordenssache wurde; die tollen theologischen Schimpfwörter: Pelagianer, Semi Pelagianer, Prädestinatianer ꝛc. flogen wie Schneeflocken. Molina hatte es mit seiner

Congruitas doch so aut gemeynt! „Gott studirt und „prüft den Willen des Menschen, ob dieser wohl ge„neigt seyn möge, seine Gnade anzunehmen oder nicht? „und nimmt hiernach in stillem seine Maaßregeln.“ Dies war seine Congruitas, neben Cicero ganz gewiß sagen würde: Est enim sententia, quae sibi et nobis maxime videtur incongrua, Incongruentia ipsissima!

Am allerwüthendsten tobte der Streit, als Jansens, des ehrwürdigen Bischofs von Ypern: Augustinus S. doctrina de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina 1640 erschien, neben Quesnells neuem Testamente. Der gute Bischof hielt, wie Luther, seinen heil. Augustin für den größten Geist, las nichts als seinen Augustin, und hatte nicht länger als 22 Jahr über diesem gelehrten Denkmal, das er seinem Heiligen errichtete, gebrütet, welches nun nach seinem Tode so viel Lärmen zu machen bestimmt war! — Es wird doch im Jahr 1819 erlaubt seyn über diese Pedanterenen zu lächeln? Die Theologen hatten eine Gnade, die allen Menschen zu Theil geworden ist, die Gratia sufficiens. aber auch wieder eine Gnade, mit der dies nicht der Fall war, die gratia efficax, die folglich bey jedem Nichttheologen die sufficiens etymologisch zernichtete, was aber über lauter feinen Distinktionen der Herrn Dominikaner, Jesuiten und Jansenisten übersehen wurde. Diese Gratia sufficiens, der man widerstehen kann, die folglich nicht sufficiens ist — die Gratia efficax, der man nicht widersteht, ob man gleich könnte, — und die Gratia necessitans, der kein Teufel widersteht — alle diese theologische Gnaden und Feinheiten definirte Pater Bouhours am allerschönsten: Un je ne sais quoj! Leider wurden oft

sehr ernstliche Lächerlichkeiten aus diesen theologischen Anmaaßungen über die Vorsehung — und wann der arme schwache Erdensohn die Gottheit lächerlich machen könnte mit seinen naseweisen Hypothesen, so hätten ohnstreitig die Herrn Theologen die größten Ansprüche, und wären die größten Comiker! Noch in den 1790ger Jahren gab es einen angesehenen protestantischen Oberhirten, der in seiner Catechisation fragte: „Wie lange währt die Gnade Gottes?“ der Junge, der nicht aus seiner Schule gewesen seyn kann, sagte: „so lange der Mensch tugendhaft bleibt“ aber der Hirte donnerte: „Ewig! Dummkopf! währt ewig!“ die Herrn hatten ehemals offenbar zu wenig zu thun, und daher verfielen sie auf — Grillen!

Die Jesuiten standen auf gegen jene Gnaden-Männer, und die berüchtigte Bulle Unigenitus verdammte — ich weis nicht geschwinde wie viele? Sätze des Jansens; ganz Frankreich gerieth über die Bulle, und über das, was die Jesuiten Jansenismus zu nennen beliebten in Aufruhr. Der Abt von St. Cyran, die Arnoulds, Pascal, Quesnell, und alle Pietisten, und selbst die Nonnen zu Port Royal traten auf die Seite Jansens, aber nicht bloß in der Dogmatik — sie klagten über den Sittenverfall des Clerus und der Klöster, drangen auf bessern Volksunterricht, auf Lesung der Bibel in der Muttersprache, und lehrten, daß die wahre Gottseeligkeit nicht in äußerem Religions-Ceremoniell bestehe, sondern in Herzensreinheit und Liebe zu Gott, was den Jesuiten, dem Papst, der ganzen Kirche galt, und das war mehr — als Willensfreiheit, Gnadenwahl, und Vorherbestimmung! In diesen lächerlichen Händeln über die Bulle Unigenitus, worüber Frank-

reich 50 Jahre früher in Bürgerkriegen geblutet hätte, verweigerten die Beichtväter selbst den Sterbenden die Sakramente — man war aber jetzt so weit gekommen (1750), daß die Parlamente einschritten, und die geistl. Herren thaten ihre Schuldigkeit — unter einer Ehrenwache von Gerichtsdienern! Indessen hatte die Bulle Unglück genug gestiftet, wohin ich auch 80,000 lettres de cachet rechne!

Die Jansenisten in ihrem Portroyal, unweit Versailles, in ihrer ländlichen Einsamkeit und ascetischen Uebungen, die Arnoulds, Pascal, Nicole ꝛc. waren gute Köpfe, und noch bessere Menschen, daher mußten sie Jesuiten hassen, und ihre Kostschule daselbst und die Bücher, die sie da schrieben, thaten dem Orden vielen Schaden. Indessen bewiesen sie, wie selbst Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit und feine Sitten der Welt sich vereinen können mit Mystik und Schwärmerey, und wie ein Pascal ein tüchtiger Mathematiker die satirischen Lettres provinciales, commentirt von Nicole, schreiben, (die den Jesuiten mehr schadeten, als die ernstesten Schriften) und daneben der größte Kopfhänger seyn konnte! Schwärmte nicht auch der herrliche Fenelon mit Madame Guion, die der Barnabite la Combe fanatisirt hatte, und schrieb seine Maximes des Saints? — Jesuiten verdammten das Buch, Bossuet an der Spitze, und auch den guten Fenelon, der aber eigentlich verdammt wurde, weil er die Heurath des Königs mit Maintenon nicht gut geheißen hatte. Schwärmte nicht auch der herrliche aber hypochondrische Naturforscher Swammerdam, so gut als Jacob Böhme und Paracelsus, der bey seiner Lebenstinktur vielleicht noch heute lebte, wenn er nicht in seinem 40sten Jahre zufälliger Weise — ge-

ſtorben wäre, wie St. Germain, den ſein wunderthätiges Elixir 2000 Jahre erhalten hatte, ſo daß er auf der Hochzeit zu Canaan einen Menuet mit Maria getanzt haben wollte, und zu bedauern pflegte, daß Jeſus ſeinen Rath, ſich aus dem Staube zu machen mal apropos in Wind geſchlagen habe?

Das alte Ciſterzienſer-Nonnen-Kloſter Port-Royal, deſſen Zucht die Aebtiſſin Angelica, Schweſter Arnoulds wieder hergeſtellt hatte, woſelbſt in einem Neben-Gebäude die Gebrüder Arnould, Pascal, Nicole, le Maitre etc. ſammt den Nonnen ſchwärmten, und auch ſammt den Nonnen verketzert wurden und fort mußten, wurde durch Betrieb der Jeſuiten 1709 zur Ruine. Aber noch vor der Revolution wallfahrteten viele Pariſer nach den Ruinen von Portroyal wie nach Mont valerien zu den Eremiten, wofür man ſich dann wieder herabſteigend zu Surenne gütlich that, wobey ſelbſt die Bevölkerung gewann. Jener Sünder, dem der Beichtvater auferlegt hatte die Wallfahrt nach Mont Valerien zu machen auf Erbſen in den Schuhen — gehorchte, kochte aber zuvor ſolche ab — Eh, qui n'a pas fait cuire ses pois?

Die Moſtiker zu Portroyal, deren Rigoriſmus das gerade Gegentheil von der laxen Moral der Jeſuiten war, ſprachen aus lauter Demuth nur durch Man (wie gewiſſe vornehme Leute aus Stolz zur Zeit, wo das Ste noch mit dem Er um den Beſitzſtand rana), ließen ſich von andern Schläge geben, die man Secous violents nannte, und wollten nicht einmal Quinquina nehmen, weil dieſe Arzney damals Jeſuiten-Pulver hieß. Sie ſahen zuletzt Wunder auf dem Grabe des Abbé Paris, eine blinde Prinzeſſin rieb ſich alle Morgen die Augen mit des

verstorbenen Heiligen — Hosen, und alle — bekamen Convulsionen. Die Jesuiten, viel zu schlau, um die Wunder überhaupt anzugreifen, erklärten sie für Teufels-Wunder, was wir Gassner und seinen Wundern wieder heimgaben. Abbé Becherand, der einen kurzen Fuß hatte, ermangelte nicht auf dem Grabe des Paris herumzuhinken im Glauben, daß er sich verlängern werde, und die jansenistischen Zeitungsschreiber verfehlten nicht, jede Woche zu melden, um wie viele Zoll der kurze Fuß länger geworden sey — endlich wurde er so lang, daß der gesunde Fuß nothwendig kürzer, und das Hinken ärger werden mußte, denn zuvor! Ein geistreicher Franzose behauptete, daß der Jansenismus alle Frauen zu Gelehrtinnen, und alle Männer zu Ignoranten gemacht habe — soll es etwa mit der mystischen Geistes-Krankheit in Deutschland auch so weit kommen, und sollen wir Warnungstafeln, wie Wegweiser, setzen:

De par le Roi, defense à Dieu
de faire miracle en ces lieux?

Jansenismus, über den die Allerwelts-Kutten im Herzen nur lachten, war in ihren Händen das, was in frühern Zeiten Magie und Atheismus, und in unsern Zeiten — Freymaurerey und Illumnatismus — Demokratismus und Jacobinismus (hie und da selbst Studien zu Göttingen) gewesen sind — Farbe zum Anschwärzen! Der Obermeister dieser Schwarzfärber war der wilde jesuitische Beichtvater Louis XIV., le Tellier, der keine Ruhe gab, bis Portroyal zerstört war — aber die Steine fielen auf die eigenen Köpfe der Jesuiten. Jesuiten selbst sagten von diesem Beichtvater aller Beichtväter: „Il nous mene si grand train, qu'il nous versera!“

Noch schöner war die dogmatische Behauptung der Jesuiten von der Kraft und Wirkung der Sakramente an und für sich, aus der bloßen äußern Handlung, ohne alle Rücksicht auf die Würdigkeit der Person ex opere operato — und die schöne Folgerung? Der recht häufige Gebrauch der Sakramente ist auch bey dem unwürdigsten Genuß der sicherste Weg zur Sündentilgung und Versöhnung mit Gott. So ist, nach jesuitischen Dogmen auch die Furcht vor der Hölle eine wahre Contritio — Reue und Bekehrung, denn, wenn man auch sündigt, so hat man doch bey rechter Höllenfurcht nie den rechten Willen zu sündigen, folglich fällt auch alle Zurechnung hinweg!

Jesuiten stritten heftig für das Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes, ob sie gleich am lebhaftesten vom geraden Gegentheile überzeugt seyn mußten, da sie selbst nach langem Streite mit dem heil. Vater die lebenslange Dauer ihres Generalates, die Befreyung von den canonischen Stunden, und selbst die Beybehaltung ihrer heidnischen Gebräuche in China und Sina, gegen alle Bullen und Breven, erzwungen hatten. Sie erlaubten, Confutzee zu verehren neben Jesus, schlossen die Parias aus von der Gemeinde, faßten selbst die Errichtung des dürren Kreuzes nicht gerne ꝛc., worüber freilich nur Bettel-Mönche in ihrer Mönchs-Dummheit, der jedes Ceremoniell wesentlicher Theil der Religion war, solchen Höllen-Lärmen aufschlagen konnten. Jesuiten handelten klug unter jenen Völkern, wenn sie sich ihren Sitten möglichst anschmiegten, und hätten sie sich nie andere Anschmiegungen erlaubt, wohl ihnen! Die Päpste standen den Bettel-Mönchen bey — Jesuiten aber ließen sich nicht

irre machen, wahrscheinlich nicht einmal durch die Aufhebungsbulle Clemens XIV. — denn es galt hier nicht Religion — sondern Asiens Reichthümer!

Jesuiten stellten noch ganz andere Dogmen auf. Sie behaupteten die Rechtmäßigkeit der Empörung, des Hochverrathes und des Königs-Mordes! Ein Geistlicher, der sich gegen den Regenten auflehnt, macht sich keines Majestäts-Verbrechens schuldig, lehret der Jesuit Sa, denn er ist nicht sein Unterthan, und jeder mag einen Usurpator tödten. Jeder Regent, der von der katholischen Lehre abfällt, ist seines Thrones verlustig, und alle Unterthanen ihres Eydes ledig. — Alle Regenten, sagt Bellarmin, stehen unter der Kirche, und wenn die ersten Christen die Cäsaren nicht vom Throne stießen, so geschahe es aus Ohnmacht nicht, aber das Recht hatten sie dazu, laut des Befehles Pauli 1. Corinth. 1 V. 10. 28. Das Volk, sagt Mariana kann einen solchen Regenten entsetzen, ohne weiteres aus der Welt schaffen, ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat retten will, mit Ehre und Ruhm — „er kann es thun mit Gewalt oder List und mit Gift, womit man Sessel und Kleider einreiben kann." — Aber könnte hier der Orden nicht sagen, daß Privat-Meinungen ihm nicht zur Last gelegt werden dürften? Nein! Einmal, weil nichts gedruckt werden durfte ohne Erlaubniß der Obern, und dann, weil General Aquaviva, als die Vorwürfe über solche Lehren zu laut wurden, das Parlament von Paris Mariana's Schriften verbrennen ließ, wo der Mörder Henris III. Clement „aeternum Galliae Decus" genannt wird, und selbst Henri IV. fiel durch Meuchelmord — dem Orden verbot solche Lehren — vorzutragen —

nur nicht vorgetragen sollen sie mehr werden, aber verworfen werden sie nicht — diese abscheulichen Lehren!

Jesuiten führten förmliche Kriege gegen Portugall und Spanien in Paraquay, und der ehrliche liebenswürdige Bischof Polanco zu Merico, der sich ihren Eingriffen in seine Bischofs-Rechte widersetzte mit Muth, und die Unthaten mit den lebendigsten Farben schilderte, mußte sich vor ihnen flüchten in die Gebürge und sie setzten einen andern an seine Stelle! Neben allen diesen frommen Thaten und gottseeligen Dogmen versäumten aber die Väter nie, die geistlichen Uebungen ihres Stifters fleißig vorzunehmen. Diese Mystik, die in vier Wochen eingetheilt ist — zur? Reue und Zerknirschung — Fasten, Geißl und Entziehung des Schlafes — in der zweyten und dritten Woche Beicht, Absolution, Erwerbung der Tugend und Nachahmung Christi — in der 4. und letzten Woche aber — Liebe Gottes und Vereinigung mit Gott — macht doch gewiß den sonderbarsten Contrast mit dem Leben und den Thaten der Jesuiten! Bey Inigo, dem bald verrückten Schwärmer waren diese Geistliche Uebungen — ehrliche Schwärmerey — aber was waren sie bey seinen politischen Söhnen? förmliche Atheisterey und Gespötte mit dem Heiligsten! In ihrer zweideutigen Sprache, und bey ihrem frommen ad Majorem Dei Gloriam bedeutet Deus gar oft den Papst oder ihren General!

Wo haben Männer, die die Kirche vorzugsweise Freygeister schimpfte, je das Dogma aufgestellt, das Cardinal Sfondrat aufstellte: „Nicht zu wissen, daß ein Gott ist, ist eine — Gnade Gottes, denn da die Sünde eine Beleidigung Gottes ist, so kann ja der weder Sünde begehn, noch ewig

ge Strafe leiden, dem die Erkenntniß Gottes fehlt." Die meisten Jesuiten bekennen sich zu diesem Satze, und der Jesuit Sirmond fügt noch hinzu: Gott lieben heißt Gott nicht hassen, und es ist ein großer Beweiß der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben." Die ächten Jesuiten bielten unsere Welt noch am aufrichtigsten für die beste Welt, denn von der andern – hielten sie nur wenig. — Waren diese Matadors und Nostri nicht wahre — heilige Schurken? und kann der Redliche ohne Blut-Aufwallung sprechen von diesen heiligen Schurken?

XX.

Jesuitische Moral und Casuistik.

Die ehrwürdigen Väter des Conciliums zu Nicäa sollen die Ohren verstopfet haben, als man die Ketzereien des Arius vorlas — vor der Schand-Moral der Jesuiten hätten Türken und Heiden, nicht bloß die Ohren verstopfet, sondern dieses Gesindel sammt und sonders gespießet, oder nach Cimerien verwiesen! Von dieser Schand-Moral, die noch weit anstößiger und folgenreicher war, als Jesuiten-Dogmatik, sagte schon Montesquieux Usbec, dem Casuisten, der ihm die Theorie der Todsünden und der erläßlichen Sünden auseinander setzte, und wie ein geschickter Casuist alles zu drehen wisse, ohne daß darüber das Paradies verlohren gehe „si le Sophi avait à sa cour un tel homme, il le ferait — empaler toute suite!

Die vier merkwürdigsten Punkte dieser Schandmoral, welche die beste Uebersicht gewähren, waren: der Probabilismus — die philosophische

Sünde — die Richtung des Vorsatzes und der Vorbehalt in Gedanken. Diese Unmoral erfanden zwar die Jesuiten nicht, aber sie lehrten und vervollkommneten sie vor andern diese Unmoral, die ein Franzose definirte: l'Art de chicaner avec le bon Dieu. Der Grund, warum dieser Orden ihr vorzüglich huldigte, lag in dem höchsten Grundsatz des Ordens: „Man muß sich allen gefällig machen um zu herrschen und daher sagten die Beichtväter der Jesuiten, mit einem frommen Seufzer: Gott! die Menschen sind so verdorben, so verdorben, daß wir wohl ihnen entgegen kommen müssen, wenn wir wollen, daß sie zu uns kommen." So kam ja selbst die finstere Sorbonne der Geburt mit der Nothtaufe entgegen, wie wir aus Tristram Schandy wissen „par le moyen d'un petite canulle sans faire tort à la mère" obgleich uns Weltkindern bedünken will, daß eine geistliche Wieder-Geburt eine zeitliche Geburt schlechtweg voraussetze!

Jesuiten sagten: Jede moralische Handlung ist probabel d. h. rechtmäßig und erlaubt, wenn sie sich auf irgend eine Autorität stützt, auf einen angesehenen Lehrer, eine herrschende oder auch selbst eigene Meinung, selbst gegen unsere Ueberzeugung. Man begreift, daß nach diesem Satz Lüste und Begierde, statt der Moral und Religion, die Leitsterne unserer Handlungen nothwendig werden müßen, und jeder diejenige Meinung probabel findet, die ihm am besten gefällt. So ist es z. B. probabler den juristischen Satz Beati possidentes auf Gelübde anzuwenden, wenn wir noch im Zweifel stehen, dennoch ist man im Besitze seines freyen Willens, und im Zweifel

muß man das sicherste wählen; ein vernünftiger Grund ist stets der, von dem man sagt: *das war klug*! Wenn ein Beichtvater dafür hält, daß ein Beichtkind Schadens-Ersatz leisten soll, dieses aber anderer Meinung ist, so kann der Beichtvater nachgeben, denn des letztern Meinung ist *probabler*, und wie oft muß man sich nicht in der Welt, gegen alle bessere Ueberzeugung, nach der Meinung anderer richten?

Die *philosophische Sünde*, im Gegensatz der theologischen, die *tödlich* ist, heißt diejenige, die man begeht *ohne an Gott zu denken*, folglich auch ohne Vorsatz ihn zu beleidigen, und ist *erläßlich*, wenn sie gleich ein noch so großes moralisches Uebel seyn sollte. Sie entspringt aus *unüberwindlicher Unwissenheit* und *irrendem Gewissen*, wie die Sünde jenes spanischen Missionärs, der alle Kinder der Mauern taufte, und dann — erwürgte, damit sie desto gewißer seelig wären. *Uebereilung* und *Gewohnheit* entschuldigen den Dieb, wie Zorn den Mörder, Trunkenheit den Hurer und Ehebrecher, und Traurigkeit den Selbstmörder. Hätten Adam und Eva vom verbotenen Baume genascht, ohne an Gott und sein Verbot zu denken, so wäre keine Erbsünde! Wenn man nur nicht an die Worte des heil Paulus denkt: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten" so kann man den Rappen laufen lassen, und sehr viele Gewissensräthe, die zur Secte der Mammillaires gehörten, haben es so gehalten. Sie erklärten ihre *präludirende* Metzgers-Griffe für peccatilla quotidianae incursionis, und sagten bey unvermutheten Widerstande mit heiliger süßlichter Miene: „Ich sehe, liebe Tochter! daß du noch weit von der Vollkommenheit entfernt bist — wahre innige Andacht, ganz verlohren in die Geheimnisse der Gottheit

hätte gar nichts bemerkt — ich versuchte dich, aber Jesus, Maria und Joseph! wie weit bist du noch von der wahren Versuchung! Gehe hin, mein Kind! und bessere dich!" —

Die Richtung des Vorsatzes macht unmoralische Handlungen gut, wenn man so weit Herr über sich wird, daß man abstrahiren, und einen guten Zweck mit bösen Mitteln zu vereinigen versteht. Simonie hört auf Simonie zu seyn, wenn man dabey nicht an das Zeitliche, sondern nur an das Geistliche denkt — der Sohn, der seines Vaters Tod wünscht, wünscht ihn nicht, in so ferne dadurch dem Vater ein Uebel zugeht, sondern weil ihm, dem Sohne, dadurch etwas Gutes zuwächst — die Erbschaft — das Mädchen, das ihr Kind abtreibt, hat nicht gerade den Tod des Kinds vor Augen, sondern ihre Ehre und Sicherheit, wie eine Frau ihre Gesundheit oder das Vergnügen ihres Mannes! Eine Frau begeht keinen Ehebruch, sobald nur der Mann eingewilligt hat, und Armuth oder Menge der Kinder sind: „justa causa impediendi seminationem." Bloßes stuprum hat daher noch weniger und gar nichts auf sich, wenn man nur den unangenehmen Folgen vorbeugt, und daher kann man sich auch dafür bezahlen lassen; feile Dirnen nach dem Marktpreise ex contractu emti venditi, wie Tamburini lehrt — et honesta femina potest petere et sumere quantum placet!

Man kann die Fasten brechen, wenn man z. B. nicht schlafen kann ohne Abendtisch — man kann Wein trinken, zu jeder Stunde, um seines schwachen Magens willen — man kann eine Concubine wieder zu sich nehmen, wenn man überzeugt ist, daß keine andere so

gut — recht, so lehrt Vauny; ja Filiutius setzt noch hinzu: Defessus ex labore licito vel illicito e. g. cum feminis commixtione, liberatur a lege jejunii. Tolet lehrt: Pollutio ob bonum finem sc. sanitatem vel ad levandas carnis tentationes non est peccatum!

Geistliche können nie ein Majestäts-Verbrechen begehen, weil sie nicht Unterthanen des Königs sind, und die höchste geistl. Gewalt kann Kronen geben und nehmen, wie es das Heil der Seelen erfordert, sagen Bellarmin, Salmeron, Molina und Gretser — wird der Regent gar zum Ketzer, so braucht es noch weniger Umstände, er ist ipso facto des Reichs verlustig, und die Unterthanen los ihres Eyds. Es ist aber am rathsamsten, setzt Gretserus bey, daß man äußere Gewalt durch — Weltliche verrichten lasse! Jesuiten konnten vergiften und erdolchen und andere dazu anreizen, denn hier ist nicht die Rede von der That, sondern vom Nutzen der Kirche, oder der Ehre des Ordens — der Zweck heiligt die Mittel — alles in majorem Dei Gloriam!

Der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) erlaubt den Zeugnissen, Verträgen, Eyden ꝛc. irgend etwas nach Belieben im Sinne zu behalten, die Worte in einem andern Sinne zu nehmen, als der Gegentheil sie nimmt, sich zweydeutiger Ausdrücke zu bedienen, oder unter seinen Worten noch etwas anderes zu verstehen, ohne es gerade auszudrüken. Wenn eine Ehefrau beym Bankrot des Manns den dos verlangt und gefragt wird: Ob sie von dessen Gütern nichts zurückbehalten habe? kann sie gar wohl antworten: Sie habe nichts zurückbehalten und hinzudenken, „was einem andern als ihrem Manne ge-

hört — wenn ein Mann auf Ehebefspruch belangt wird, kann er wol schwören, er habe die Ehe nicht versprochen und sich dabey denken „so, daß er verbunden sey, sein Wort zu halten.“ Man kann sagen Uro statt juro, da beyde Worte einerley Klang haben wie, „quid juris“? und „Wie viel Uhr ist?“ und ein weggelassenes J ist doch wahrlich eine wahre Kleinigkeit!

Wer befragt wird: ob er das gethan habe? kann sagen: „Ich schwöre, daß ich das gethan oder nicht gethan habe“ muß aber dabey in Gedanken einschieben „heute, oder was ich jezt sage. — Wer gefragt wird: ob der Dieb da oder dort durchgegangen sey? darf nur, wie der heil. Franz, die Hände in die Aermel schieben, und schwören, er ist nicht dadurch gegangen, d. h. durch die Aermel „oder kann auch mit dem Fuße auftreten „nicht durch diese Diele.“ So wurden den Jesuiten die gröbsten Verläumder, sobald sie es der Ehre der Kirche und ihres Ordens schuldig zu seyn glaubten, wie die gröbsten Lügner, wenn sie gleich jedem, der ihnen Wahrheiten sagte, ihr unverschämtes Mentiris in Bart warfen. — So schwur ein Jesuit: ob er diesen Gallier (Gallus) getödtet habe? „Nein“ und dachte sich einem Gallum gallinaceum einem Hahn, und ein anderer antwortet. auf die Frage: „Ist N. N. zu Hause?“ Nein! und dachte unter ist an — Essen!

Wenn auch ein schlauer Richter den Eyd vor Gefährde abnehmen sollte, sagten die Jesuiten, so kann man solchen ruhig abschwören, man muß nur denken, daß die Zweydeutigkeit nicht ungerecht sey. Ein Richter selbst, wenn er für ein gerechtes Urtheil sich hat schmieren lassen, muß es wieder herausgeben, aber

nicht so bey einem ungerechten, denn da stürzt er sich in Gefahr, und wer will das umsonst verlangen? Ein geheimes Verbrechen mag man wohl abschwören, indem man darunter versteht ein bekanntes und erwießenes, und Dienstboten können sich insgeheim schadlos halten, wenn ihnen die Herrschaft nicht gibt, was sie — für Recht halten. Papst Gregor XIV. hat Mörder der Aemle unwürdig erkläret, aber Jesuiten verstanden unter Assassini nur solche, die ums Geld gedungen sind. Das Evangelium befiehlt von seinem Ueberfluß der Armuth zu geben, Jesuiten aber erklärten den Ueberfluß der Reichen, die ihrem Stande und ihrer Familie stets Ehre machen müßten, so, daß man auch von dem Reichsten nicht sagen konnte „Er hat Ueberfluß!"

Am allernachsichtigsten waren sie gegen Fleischeslust, selbst gegen widernatürliche Lüste — und unsere Criminalisten hätten sich hier wohl ein bischen humanisiren können, wie unsere Consistoriales. Sie sahen bey einzelnen Vorfällen leicht durch die Finger, da das Gesetz ja von exercere spricht, und Uebungen oftmals wiederholte Handlungen voraussetzen. So exkommunicirten Päpste diejenige Mönche, die ihre Kutten ablegen — Jesuiten aber behaupteten, man könne es nicht ablegen nennen, wenn die Kutte nur auf kurze Zeit abgelegt würde, und Diana, um die Sache deutlicher zu machen, sezt hinzu: V. q. ut eat ad lupanar incognitus! Busenbaum und la Croix sind in dergleichen abscheulichen Spitzfindigkeiten die wahren Obermeister, und doch übertrifft sie, in meinen Augen, noch Pater Joh. v. Disartillo, der da lehrte: In casu graviori reus docendus est a Confessionario opinionem probabi-

lem, et modum aequivocandi, ut, si interrogetur, non peccet!

Jesuiten verwandelten die ganze Moral in Casuistik, und zwar in eine solche scheußliche Casuistik, wie wir so eben gesehen haben. Diese Casuistik war im Grunde ein Product der Ohrenbeichte, und des aufgeschröckten Gewissens abergläubischer Seelen, denen die schlauen Beichtväter doch zu Hülfe kommen mußten, und da sie bald sahen, wie nützlich ihnen die Anstalt zu ihren politischen Zwecken seyn könne, so ward Ohrenbeichte der mächtigste Hebel in ihren profanen Händen, und die Casuistik bildete sich zu dem moralischen Ungeheuer, wie wir es vor uns sehen. Das Sigillum Confessionis erstreckte sich daher selbst auf Verbrechen, die noch zu begehen waren, selbst wenn sie das Wohl der Kirche, des Staates und des Nächsten betrafen. Das Gericht zu Toulouse hängte 1579 einen Priester, der einen Mörder anzeigte — der Mörder selbst aber blieb — galgenfrey!

Wenn man die Lehren der Kirchenväter ihren Casuisten entgegen stellte, so sagten sie mit Pater Reginaldus: „Allerdings muß man jene ehren, wenn es den Glauben betrifft, und je näher sie den Zeiten der Apostel sind, desto glaubenswürdiger sind sie, aber was die Moral betrifft, da sind die neuern Lehrer, unsere Casuisten, vorzuziehen, denn diese kennen besser die Sitten und Gebräuche der Zeit!" — Nach dieser anschmiegenden Moral war denn begreiflich ein Rausch, selbst wenn man nach Hause getragen werden mußte, kein Rausch, sobald man sich nur des andern Tages noch entsinnen konnte, daß man gestern heimgetragen und vom lieben Vieh beschämet worden ist,

und daher war ein Rausch auch nur ein peccatum veniale genannt Jesuiter — Jesuiter-Spitzerl!

Si Bourdaloue un peu sévere
nous dit: Craignez la Volupté!
Escobar, lui dit-on, mon pere!
nous la permet pour la Santé!

Diese Casuistik blieb nicht bloße Theorie, sondern war Praxis des Ordens, und ein treuer Abdruck seiner verderblichen Lehren. Und daher die lauten Klagen in den Missionen — Schulen und Beichtstühlen — an Höfen, und im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, wo ein Betrug und ein Bankerut dem andern folgte! daher ihre Streithändel mit Königen und Päpsten — mit Clerus und Mönchen, mit Universitäten und Protestanten, und mit der ganzen Welt! Salmeron sagte ganz ungescheut zu Trient: der Nachfolger Petri, der die Heerde weidet, kann zum Besten der Heerde die Wölfe verjagen, und falls sie zuviel Schaden thun, umbringen!" Ihr erster Rechtsgrundsatz war: Si fecisti, nega! das höchste Prinzip aber Finis sanctificat media, und alle falsa, die sie begingen, waren ad majorem Dei Gloriam!

Die Immaculata Conceptio B. M. V. war Ordens-Symbol, worunter sie aber sich selbst, der Solus Deus, worunter sie ihren General und das Soli Dei Gloria, worunter sie den höchsten Ordens-Zweck verstanden. Pax vobiscum war der Brudergruß, und ihr Spes, Fides und Caritas, das selbst in neuere geheime Orden und in die Theologie überging, war ein Wort-Getändel, wie der Herrnhuter ihr Kreutz, Blut und Lamm, oder der Meisterverß jenes Liedes:

Mir iſt ſo ſeitwärts ſchielerich,
ganz ſeitenheimwärts fühlerich
ganz Lammſchweiß-Spur beriecherlich,
ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
an der magnetiſchen Seite!

In allen unſeren Aeſthetiken, woran wir doch keinen Mangel haben, findet ſich kein ſo erhabener Vers, und keine Ode unſerer erſten Dichter ſtimmet ſo erhaben, als nachſtehender Vers, oder wie man ihn nennen will, die Myſtiker ſtimmet:

Wunden, Wunden, Wunden!
Wunden, Wunden, Wunden!!

Die Schand-Moral der Jeſuiten findet man am beſten, zwar weniger witzig als bey Paſcal, aber weit gründlicher noch dargeſtellet, und zwar aus lauter Schriften der Jeſuiten ſelbſt, in (Perraults) Extraits des Assertions dangereuses etc. Paris 1762. 4 Vol. 12; und dieſe den Heiden und Wilden unbekannte Schand-Moral nannten ſie: Pia et religiosa Calliditas — Pietatis Solertia! der mächtige Orden war mächtig genug Paſcals und Perraults Bücher zu Paris von Henkershand verbrennen zu laſſen, aber gerade dadurch kamen ſie — in das gehörige Licht!

Und in den Händen ſolcher Lehrer, Prediger und Beichtväter war die Leitung der Großen, und Erziehung der Jugend! — in den Händen von Menſchen, die nicht dem Staate angehörten, ſondern allein dem Manne zu Rom und ihrem Orden, deren Willkühr alle Völker der Erde gehorchen ſollten. Es freut mich in der Seele, daß die meiſten Jeſuiten Italiener und Spanier waren, weit weniger Franzoſen, die dem Orden zu leichtſin-

nig, und am allerwenigsten Deutsche, die ihm zu ehrlich und redlich oder zu dumm seyn mochten! Der ächte und gerechte Jesuite konnte schlau und brauchbar, aber unmöglich gut und weise seyn, und daher freuet es mich zur Ehre der Menschheit, daß es unter den Tausenden von Jesuiten stets nur etwa 400 Eingeweihete — Nostri gab d. h. Schurken!

Jesuiten herrschten durch Heucheley, Fanatismus und Schrecken, und jedes Mittel zum Zweck war ihnen heilig — Pulvertonnen — Gift — Dolch — wie Anschwärzungen — Entfernung und Absetzung. Witz und Verstand war ihnen nicht brauchbarer, als die Dummheit auch. Die Grundfeste ihrer Macht lag in ihrer Verfassung, und in ihren Reichthümern aus ihren Missionen und Handel. Religion war reiner Deckmantel ihrer Herrschsucht und Habgierde, und hätte man sie in ihren Missionen fortwirthschaften lassen, so hätten sie zuletzt alle Handels-Nationen ihrem Monopol unterworfen, wie Brutten, und sie wären durch ihre Reichthümer noch furchtbarer geworden, als durch ihre Mordtheologie und Schandmoral! Schach wird für das älteste Spiel gehalten — es gibt aber ein noch weit älteres Spiel — das Spiel mit dem Gewissen, und Jesuiten erhoben es zur Wissenschaft!

Wer bey den infamsten Schandthaten noch als verdienstvoller, unschuldiger, verfolgter, heiliger Mann dastehen will, durch einen stolzen zuversichtlichen Ton, neben Kenntnissen, Kopf und eiserner Stirne, kann nirgends in eine bessere Schule gehn, als zu den Jesuiten, und leider! hatte ich einst mit solchen Männern zu thun, die diese Schule durchgemacht hatten. Leider! stößt man in der Welt auch auf protestantische

Jesuiten, die durchaus demoralisiret es zu einer gewissen Apathie gebracht haben, die aber nur scheinbar, und gerade ein recht festes rotirendes System von Höllen-Grundsätzen ist, dem jedes Mittel gleich viel gilt, wenn es nur zum Ziele führet. Die meisten gemeinen Verbrecher, die unter Henkershand bluten, begehen ihre Missethaten in roher Leidenschaft, die ein Patriotismus der Vernunft ist — aber der Schurke par excellence ist kalt, wie Eis, geschmeidig wie Handschuhe von Hundsleder, glatt wie ein Aal — geduldig wie ein Verliebter, besonnen wie ein falscher Spieler, und mit der stets lächelnden Miene des Höflings. — Wohl dem, der mich nicht verstehet, oder noch besser, dem, — der auf seinem Lebenspfade keinen solchen Schurken begegnet, für die alle Martel der C C C zu geringe sind, und alle Strafen in Tyburn Schauplatze der Leib- und Lebensstrafen!!

XXI.

Jesuiten, als Gelehrte, Schriftsteller und Erzieher.

Alle Mönche, und selbst der Clerus, haben bewiesen, daß ihre besten Köpfe im Dienste der Hierarchie den Wissenschaften wenig frommten, mehr Ungeheures und Ungereimtes hervorbrachten, als Großes und Schönes, das der Edlere mit Liebe umfassen könnte. Und nun vollends gar, wenn von Jesuiten die Rede ist. Jesuiten haben die besten Köpfe an sich gezogen, und was haben sie für Wissenschaft, Kunst und Erziehung so gar Großes gethan bey so ungeheuern Hülfsquellen? das, was einzelne wackere Manner des Ordens, der etwa 200,000 Mitglieder gezählt haben mag, thaten, wie verlohren steht es da, wie beschämt und feuerroth vor dem ungeheuern Deficit, das ihr Geistes-Druk in Staat und Kirche durch Jahrhunderte hindurch hervorbrachte? Nicht Ein Schriftsteller von gesunder richtiger Lebens-Philosophie — nicht einmal mit Benedictinern dürfen sie sich messen — und was ist das Verdienst Einzelner gegen die Höllen-Teufeley ihres ver-

dammten Ordens? Bey Jesuiten, dieser Bande von Fanatikern und Verschwörern gegen Staat und Kirche, muß man nicht fragen: „Was haben sie für Wissenschaften gethan? sondern: Was nicht? Was wäre geschehen ohne sie? Wie viel Gutes haben sie verhindert? Wie weit wären wir ohne sie?

Diesen Kutten, welche über 200 Jahre lang alle Lehrstellen besetzt hielten, und die talentvollesten und besten Jünglinge, welche statt des ascetischen, dialectischen und canonischen Wustes unsere deutschen Classiker lesen wollten, rejicirten mit dem Worte: Es ist ein Aufklärer, — diesen Kutten wäre es recht gewesen, wenn das Volk weder schreiben noch lesen könnte, und nichts verstünde, als seinen Rosenkranz andächtig abzumelken — denn nur auf einem solchen Miststeete gedeihet der Obscurantismus, oder, was gleichviel ist, der Jesuitismus. Wer will berechnen den Schaden, den sie der fortschreitenden Menschheit zugefügt haben samt allen Nebenkutten? Ein Student zu Augsburg, der in Schmidts Geschichte der Deutschen (den die Jesuiten nur Lügenschmidt nannten) von den natürlichen Kindern der Päpste las, und den Professor Zallinger fragte: „Ob das denn wahr wäre?“ erhielt die Antwort: „Es ist verlogen,“ und da der Student die Citata anführte, schrie Zallinger: „Es ist wahr, wahr, aber sagen soll man's nicht!“ So mußte Stattler zu Ingolstadt seine Antritts-Rede dem Pater Rector vorlegen, und dieser schrieb bey mehreren Stellen an den Rand: „Vera, sed a Nostris non possunt defendi“ und der ehrliche

Deutsche rief in schönem Unwillen: „Si vera, cur non?“

Jesuiten war es nicht um Prüfen, Forschen und Entwicklung des Verstandes zu thun, oder um Denken, und daher beschäftigten sie auch nur das Gedächtniß, und etwas Phantasie — daher war ihnen Scholastik lieber als Philosophie, — ihre Theologie, Dogmatik, und ihre Exegese und Moral — Casuistik; keine Kenner der Geschichte konnten sie brauchen, am wenigsten Kenner der Kirchen-Geschichte, und so auch keine Kenner der Literatur der Alten. Der dürftige einförmige Studienplan ihres schlauen Aquaviva war und blieb die Richtschnur ihrer Schulen bis an ihr Ende — ja nichts Neues, damit — die Einheit der Kirchenlehre nicht leide! Wie viele herrliche Talente wurden da nicht in der Blüthe erstickt, und wie ließ sich Freiheit des Geistes von ihren Gelehrten erwarten, die nur schreiben durften cum permissu Superiorum!

Wir wollen uns bey den Gelehrten der Jesuiten nicht an ihre Casuistiker berüchtigten Andenkens halten — an Sanchez, der in seinem Folianten über die Ehe schlechterdings nichts übrig gelassen hat, was sich über diesen beliebten Gegenstand Schmutziges sagen läßt — nicht an Toletus, Escobar, gleichfalls Spanier, oder an Busenbaum, einen Westphälinger, die große Schweinpelze waren — und auch nicht an den Franzosen Bonny, der alle übertraf mit seiner Somme des Pechés, die selbst die Sorbonne verdammte.... Hochkomisch bleiben aber stets diese sophistische, in den Werken der Finstermiß hocherfahrne Cynker, die meine Leser doch wenigstens zum Theil aus unserm witzigen Thümmel kennen werden.

Wem wäre nicht die liberale Ablaßbulle P. Alex. VI. bekannt, die er dem Strumpfbande der heil. Jungfrau anhing, die jedes Mädchen und jede Frau, die es trage, selbst wenn sie „cum brutis, monachis et haereticis“ sündiget, frey spricht, und in integrum restituirt? Wem nicht der im herrlichen Süden Frankreichs doppelt verzeihliche Gebrauch, den Thümmel davon machen wollte — wären nur die Kreuzchen des Probstes nicht gewesen gerade an der unheiligsten Stelle — nachdem er mit Hülfe der Casuisten alle Bedenklichkeiten Klärchens beseitiget hatte —? Thümmel ließ seinen Zorn an ihnen aus, da sie sein Blut in Wallung gebracht hatten und verbrannte sie, das Blatt von der Legende der h. Clara ausgenommen, das er als Beleg für sein Reise-Journal aufbewahrte, was den armen gefangenen Ketzer, der sich einen frommen Betrug erlaubte, rettete. Mit einer jesuitischen Meisterwendung, die er lediglich dem Studium dieser Casuisten verdankte, erklärte er die Casuisten aus Andacht verbrannt zu haben, um sie im Feuer zu bewähren — und die Legende von den Dreyfaltigkeits-Steinen der heil. Clara habe sich bewährt! er fuhr proceßkostenfrey aus Avignon wie ein Heiliger! So herrlich und witzig scherzte und parodirte Thümmel — wir aber müssen uns lediglich an historische facta halten.

Sonderbar bleibt es, daß Ehelose mit dem Gelübde der Keuschheit genauer unterrichtet waren von den Geheimnissen der Nacht, als alle Grisettes, und alle Böcke der Welt, und noch sonderbarer, daß solche Leute Richter waren in Ehesachen, und das Jus canonicum der Codex der Ehe! Sanchez brütete 30 Jahre über seinem Priapaeischen Codex,

sitzend auf kaltem Marmor, die Füße in der Luft, ohne weder Salz, noch Essig, noch Pfeffer zu genießen, und dieser Deckkäfer fehlte sicher nie in einer Kloster-Bibliothek.*) Alle Casuisten sind das bitterste Pasquill auf den Ehestand, und verdienen noch vor den Kirchenvätern, die oft so naiverdaulich über die Jungfrauschaft sprechen, und vor lauter Naivität und Unschuld schwermüthig, in Schweinsleder gebunden zu werden!

Gott weis, wie die Jesuiten in den Ruf kamen, daß sie äußerst keusch lebten, aber auch ein Kraut hätten, das ihnen diese Tugend erleichtere. Bayle weis ein Geschichtchen, nach welchem die Jesuiten zu Landsberg ein solches phlegmatisch machendes Bier brauten, daß die Frauen ihre Männer nicht mehr im Hause dieser Jesuiten arbeiten ließen, und der Magistrat ein Verbot erließ, kein Bier mehr bey den Jesuiten zu holen. Philipp II. soll sich bey den Jesuiten nach dem Namen ihres Krauts erkundigt, und sie ihm lächelnd gesagt haben, es heiße: „Timor Dei" Furcht Gottes! Spätere Jesuiten müßen den Saamen dieses Krauts haben ausgehen lassen!

Diese Casuisten und der Beichtstuhl, wo diese Centner an Gottes Statt zu sitzen vorgaben, und ihr Ohr sich an hundert unzüchtige Dinge gewöhnte ex officio, sind offenbar die Ursache, daß die Ehren-Geistlichkeit zuletzt alles Gefühl für Schicklichkeit und Anstand verlohr und die größten Zotenreißer lieferte, in Bü-

*) In meinem Exemplar aus einer Klosterbibliothek sind die Blätter der beyden Abschnitte de impedimentis und de debito nicht blos sehr beschmutzet, sondern selbst klebrig, was schwerlich herrühren von — Buchbinder-Leim!

chern, wie in der Gesellschaft, vorzüglich in Italien. — Das alte Testament ist eben nicht züchtig — denn in jenen Tagen war das, was uns zotig erscheint, natürlich, und glücklicher Weise nahmen die Theologen alles so mystisch, wie das hohe Lied, und sprachen daher auch ohne Anstand von der Herzenskammer der Braut, und vom Gnadenhammer des Bräutigams — aber was ist das gegen Casa und Bandello, gegen Rabelais, Berould und Grécourt — gegen die in der Kunte betrunkichten Witzgeister Abraham a S. Clara und den Pfaffen von Calenberg? lauter Geistliche und nun gar die eigentlichen Casuistiker, nach denen sich zunächst Jesuiten und Bettel-Mönche gebildet zu haben scheinen? So ist etwa daher das alte grobe und in unserer Zeit nicht mehr passende Sprüchwort gekommen seyn: Je größer Narr, je besser Pfarr! — Selbst Swift und Sterne waren geistliche Herrn, und gar oft zotig; Sterne behauptete zwar einst „Wer eine Zote sage, verdiene vor seiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden" aber, man weis auch, daß Garrik fragte: Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Mörthe?

Die Fragen der Beichtväter an Frauen und Mädchen im Beichtstuhle waren oft schändlicher, als die kleinen Sünden, die sie beichteten, und manche lernten oft erst hier durch lauter Fragen Dinge, wovon sie in der Welt nichts gehört hatten. Der Criminal-Codex des Beichtstuhls über Fleischessünden war unstreitig die höchste Impertinenz, und Hymen muß beym Anblick der Pavians-Unverschämtheit eines Sanchez erröthen, und Venus Urania vor Busenbaums Mark der Theologie in Ohnmacht sinken. Glücklicher Weise ent-

schwerten sie Dinge, die selbst die Natur verschleyert, mit einer solchen mönchischen Plumpheit, daß sie eher Ekel, als Sinnlichkeit rege machen. Man hat eine Bulle, die den Schönen auferlegt, diejenigen Beichtiger anzuzeigen, die sie im Beichtstuhl um gewisse Gefälligkeiten ansprechen, folglich muß der Fall öfters vorgekommen seyn. Und solche Menschen wollten an Gottesstatt da sitzen, von Sünden los zählen, und vor Sünden warnen? den Löse- und Binde-Schlüssel haben? den Schlüssel zu Himmel und Hölle? Sie hatten zwar den Schlüssel, der allen Söhnen Adams als ein kleines Andenken an das Paradieß geblieben ist — aber auch diesen misbrauchten sie, wie Pater Girard bey der schönen und so unschuldigen Cadiere, daß sie lange das Ding — für Absolution hielt — und wie viele Huren machten ihn nicht gar zum fausse Clef — zum Kammerherrn-Schlüssel, Nachschlüssel und Dietrich?

Jesuiten, wie Serrarius, Petavius, Sirmond, Hardouin, Turcellin, Fleschier, Balde, Bellarmin, Mariana etc. kann man mit mehr Ehre nennen, als zum Cammerer der Schwärmerey und Unmoral, und den Zweifeln der Jesuiten Germon und Papebroch, die freylich Ordens-Neid dictirte, verdanken wir die gründlichen Schriften der Benedictiner Mabillon, und Bessel, Abt zu Gottwich. Mariana scheint mir der denkendste aller Jesuiten, und Bellarmin der beste Feder des Ordens gewesen zu sein. Mariana, der Machiavell der Spanier, bleibt schätzenswerth als Geschichtschreiber Spaniens, und über sein Werk von der Münzverfälschung ließ ihn Graf Lerma, der Satane Spaniens, einstecken. Er schrieb noch ein anderes Buch über Jesuiten, wo er ihr Ende prophezeyte, wenn sie nicht bald reformir-

ten, das daher der Orden unterdrükte; aber sein berühmtestes Werk bleibt immer das Buch: de Rege et Regis Institutione. Es enthält so bedenkliche Sätze, daß es in Frankreich verbrannt wurde, wenn man es gleich in Spanien und Italien frey laufen ließ. Mariana möchte zwar in unsern Zeiten mit seinen Grundsätzen von bürgerlicher Freiheit, die ihm doppelte Ehre machen in seiner Zeit, und mit manchem kühnen Satze jezt eher angehört werden, aber nie wird die Moral (und selbst nicht wahre Staatsweisheit) den Grundsatz billigen können, Fürsten durch Volks-Aufruhr fortzuschaffen mit offener Gewalt, oder heimlich durch — Gift!

Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Hierarchie, war der gewandteste Controversiste, der als Cardinal Erzbischof 1621 starb in seinem Kloster, wohin er sich im Alter zurückgezogen hatte. Papst Gregor XV. besuchte ihn auf seinem Krankenbette, und Bellarmin empfing ihn mit den Worten: „Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest" Bellarmin wäre Papst geworden, wäre er nicht Jesuit gewesen — denn nie durfte ein Jesuit den heiligen Stuhl besteigen, so leicht dies dem Orden gewesen wäre, und der Orden wußte wohl Warum? Bellarmin huldigte nie öffentlich der Schand-Moral seines Ordens, wenn er auch gleich dem Papstthum huldigte, wie sein Buch de Gemitu Colombae sattsam bezeuget, und antwortete auf die Frage: Warum so wenig Cardinäle Heilige wären! Perche vogliano esser Santissimi! Nur in puncto puncti muß der Mann, wie so manche treffliche Männer, seine schwache Seite gehabt haben, wenn auch sein Sekretair Joh. de Montgado, der sein Leben herausgab, etwas verläumdet haben sollte. Bellarmin soll mit 1642 Welbern zu

thun gebabt, darunter mehrere Geschwängerte vergiftet, und in die Tiber werfen — und einige Nonnen, die sich ihm widersetzten, als Zauberinnen angeklagt dem Feuer haben übergeben lassen — der jesuitische Sündenbok soll sogar vier schöne Ziegen mit Edelsteinen und Bändern verziert — auf der Streu gehalten haben!

Grell sticht gegen den Schriftsteller Bellarmin der im J. 1625 verstorbene Deutsche Jesuit Gretser ab, der Erzfeind aller Protestanten, der sich für einen zweyten Bellarmin — zu halten beliebte. Pater Gretserus konnte nur — schimpfen, und schimpfet fast durch alle seine 17 Folianten hindurch mit dem nemlichen bäotischen Witze, mit dem er z. B. Leyser, der Hasenmüllers bekannte Geschichte der Jesuiten herausgab — Laufer nennt. Gretser war dabey so schnakisch als Pater Abraham, und gleichfalls ein — Schwabe; er war so witzig, wie die Dillinger Jesuiten, die gegen Protestanten die Bücher schmierten: „Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen?" und „da möcht' wohl eine Kuh lachen!"

Mit desto mehr Vergnügen nenne ich den spanischen Jesuiten Gracian; denn trotz seines stilo culto gehört er zu den geistreichsten Schriftstellern der Spanier — und auch Solis, einer der besten Geschichtschreiber und Theaterdichter Spaniens, der in seinem 57 Jahre Hypochonder wurde, die Musen verbannte, seine Schauspiele vernichten wollte, und sich unter die Jesuiten aufnehmen ließ († 1686). Mit Vergnügen nenne ich: Isla († 1781) mit seiner Satire auf schlechte Prediger, oder seinem komischen Roman: Bruder Gerundio (der freilich selbst in Bertuchs Deutscher Abkürzung nicht besonders komisch ist, wobey wir jedoch die Inquisition nicht vergessen müs-

ſen) und den franzöſiſchen Jeſuiten Bouhours († 1-62) mit ſeinen Pensées ingenieuses, und Manière de bien penser, wohin ich, aber keineswegs ſeine unverſchämte Frage gerechnet haben will: Ob Deutſche Witz haben?

Ich habe nun bedeutende gelehrte Jeſuiten-Nahmen genannt — aber warlich, ſobald es Religion, Moral, Staatswiſſenſchaft, Philoſophie und Geſchichte gilt, iſt alles Jeſuiten-Werk in Form und Materie, verglichen mit den Werken der Proteſtanten — elendes Zeug, und unter aller Critik, das nur von Unerfahrnen oder einfältigen Frömmlern geleſen werden mag. Pater Hell iſt ein großer Mathematiker, der alle Achtung verdient — aber die Calendermacher in China werden doch nicht auch große Mathematiker ſeyn wollen, die Fehler machten, wie ſie kein brittiſcher Midshipman je machen wird? Zach hat ſelbſt Hell bewieſen, daß es ihm auf Minuten und Sekunden in der Welt des Himmels nicht ankomme, und war es nicht Pater Hell, der die 12 Zeichen in die 12 Apoſtel und die Corona borealis in den Roſenkranz umgewandelt haben wollte? — Boscovich iſt mehr als Hell, wenn auch kein Kepler und Newton, und Jeſuit Scheiner zu Ingolſtadt machte Galilei die erſte Entdekung der Sonnenflecken ſtreitig und erfand den Storchſchnabel!

Jeſuiten galten für große Mathematiker und Phyſiker in der katholiſchen Welt, weil dieſe die Proteſtantiſchen Gelehrten dieſes Faches nicht kannte (wohl aber Jeſuiten) und ſo ging es ihr, wie dem Bauer, der ſeinen Kirchthurm gleichfalls für den höchſten hält, ſo lange er nicht andere geſehen hat oder uns, wenn wir nach einigen Jahrzehenden über unſere mühſam nachgeſchriebene

Hefte gerathen, sitzend zu den Füßen der Universitäts-Orakel. Und wo sind die jesuitischen Naturhistoriker, bey den schönsten Gelegenheiten auf ihren Missionen? Sie scheinen, wie unsere Herren Negocians gereiset zu seyn, und — selbst naturhistorische Mährchen geflissentlich erfunden zu haben, um uns im Glauben zu üben und zu stärken. Ihre Reisebeschreibungen wimmeln voll grober Böke; sie scheinen alle gedacht zu haben, wie P. Pius VI., der einem Cardinal, welcher zu Rom, wie in andern Hauptstädten, ein Naturalien-Cabinet wünschte, antwortete: Die Würde und Heiligkeit der Kirche vertragt sich nicht mit so profanen Wissenschaften!" Mir ist keine physicalische Erfindung der Jesuiten bekannt, wohl aber elende Compendien — aber sie galten dennoch der katholischen Welt für die größten Physiker, denn sie amüsirten sie mit Experimenten mittelst der von andern erfundenen Luftpumpe, Electrisir-Maschine und optischen Instrumenten!

Wenn es mit den Naturwissenschaften traurig aussahe, konnte es den Finsterlingen ex professo in der Philosophie heller aussehen? In der theoretischen liessen sie es bey der lieben Scholastik und in der practischen? nun, ihre Moral haben wir oben kennen gelernet. Zallinger verstieg sich jedoch in die Kantische Philosophie und schrieb 1799 zu Augsburg seine Disquisitiones . . . auch Herr Stattler schrieb einen Antikant — aber man kann sich schon einbilden wie? Sie beschränkten das ganze Gebiet der Philosophie, um der Theologie desto mehr Plaz zu machen — und das Gebiet der Moral erweiterten sie dermaßen, daß einem die Haare sich sträuben! Sie

müſſen in den lezten Zeiten gar keine Schlauköpfe mehr gehabt haben, weil ſie den Grundſaz unſerer neuern myſtiſchen Philoſophen nicht benuzten „Glauben und Wiſſen iſt Einerley," der die wankende Hierarchie am beſten befeſtiget und den Hauptfeind derſelben vernichtet — den geſunden Menſchen-Verſtand!

Ihre Geſchichtſchreiber, Strada, Gretſer, Bougeant, Daniel ꝛc. ſelbſt Mariana nehmen ſich komiſch aus neben Robertſon, Hume und Gibbon, neben Schlözer, Spittler und Müller; ſelbſt den Benediktinern bieten ſie das Waſſer nicht, die doch noch treue und fleißige Handlanger und Urkundenſammler ſind. Jeſuiten ſuchten ſogar die hiſtoriſche Kunſt durch den Krieg, den ſie dieſen alten Urkunden ankündigten, zu verbannen und die Geſchichte — dieſe große hohe Lehrerin der Menſchen, Fürſten und Staatsmänner — zu entſtellen, aber nicht zu ſchreiben. Die Fakel der Geſchichte paßte nicht in die Finſterniß, die allein Jeſuiten zuträglich ſeyn konnte, und wozu dieſe Führerin der Fürſten und der Gebildeten — waren ſie nicht dieſe Führer? Pater Daniel wollte die Geſchichte Henris IV. ſchreiben, und ſchrieb dafür die des Pater Coton, der Schuld war, daß man von Henri IV. ſagte: C' est un bon Roi, qui aime la verité, mais — il a du Coton dans l'oreille!

Griechiſche Literatur kannten die Jeſuiten gar nicht, die nur im franzöſiſchen Doppelſinne grands Grecs waren, und die großen Römer — caßirten und adulterirten ſie in usum Delphinorum. Ihr größter Philologe iſt A. Schottus. Ihre Schüler verſtanden, Balde etwa ausgenommen, kein Lateiniſch Latein, ſondern nur Jeſuiten-Latein — loquebantur latinum, non latine. — In Holland

und England pflegte man daher den Knaben seine Jesuiten-Latein zu dictiren, was sie sodann in ein Latein übersetzen mußten; ein Witzkopf, dem sie sehr schlechten Wein vorsetzten, sprach lobend: bonus Vinus! und die Väter lächelten — zum Beschlusse des Mahls kam aber recht guter Wein, da rief jener: bonum vinum! und bedrte sie, die jetzt über den vorigen Schmitzer spotteten: Quale vinum, tale Latinum! Jesuiten und ihren Schülern floß das Latein vom Munde wie Wasser aus der Quelle, und wenn es Priscianus-Schöße gab, so muß man bedenken, daß Priscianus kein Heiliger, sondern ein Märtyrer gewesen ist. Sie sprachen Latein, so wie einst der Adel — Französisch, dem es, den deutschen Accent abgerechnet, selbst auf einem Président du dernier jugement (Oberappellation) und Grand Chatoulier de la Reine — auf einen domage d'Ecrevisse (Krebsschaden) Vin d'Absence (Abwuth) und Arbre d'Apoplexie (Schlagbaum) nicht ankam. Ein gewisser Herr Graf hatte die Gnade mir selbst zu sagen: Ma femme est une Berline! Seit es keine Jesuiten mehr gibt, hat selbst der heilige Geist zu Rom sein Latein vergessen, und dictirt daselbst Epistolae obscurorum virorum, die Crotus und Hutten einst im Spaße schrieben — in vollem Ernste, worüber aber alle (omnes Interesse habentes) lieber weinen möchten!

Neuere lebendige Sprachen kümmerten die Jesuiten wenig, selbst nicht die liebe Muttersprache, und daher haben sie auch keinen witzigen klassischen Dichter und großen Kanzel-Redner — oder wäre Denis, der Barde Sined, ein Dichter mit seinem verhexameterten Ossian und Geßner, und mit seinen

übrigen Bardelenen? wären die Pater Merz, Fast und Sailer Kanzel-Redner? Bourdaloue wollen wir aber auenehmen . . . Es war ihnen ja sogar das besondere Streben nach schöner und reiner Sprache (studium politioris Sermonis) als ein detrimentum in Spiritu et saeculare quid verboten — Rührung, nicht Belehrung sey Zweck der Predigt und daher die Hauptsache das Catechisiren! Jesuiten wütheten gegen die deutschen Classiker ihrer Zeit, gegen Hagedorn, Klopstocks Messiade, und selbst gegen den frommen Gellert; sie hohlten sie aus den versteckteſten Winkeln ihrer Schüler hervor, und ihnen war nicht um den Messias zu thun, sondern um Belzebub. Rabener, Campe und Weiße waren abscheuliche Ketzer, alle unsere Classiker verbotene Bücher, und daher kenne ich noch heute nur wenig Catholiken, die einen schönen deutschen Styl schreiben, der zu Wien lutherisch-deutsch hieß. Jesuiten haben durchaus Nichts Bedeutendes geliefert, ob sie gleich die besten Köpfe an sich zogen, und den Bedürfnissen des Staates den Schefel überlaſſen; desto besser fuhr die saubere Gesellschaft mit ihrem Embargo, und desto mehr galt ihr schlechtes Oel-Lämpchen für einen Pharos! In dieser Hinsicht verdienen sie allerdings den Ehrentitel: Magistri Artium — und wenn ihre Federn nicht gefährlich waren, so waren es desto mehr — ihre Federmesser! — Man könnte sie aber auch Magistri casuum nennen, zu deutsch Fallmeister!

Es läßt sich aber dennoch nicht in Abrede stellen, daß sie als Erzieher Anfangs der Gesellschaft nützlich waren. Sie traten an die Stelle der alten Benedictiner, mit helleren Blicken, größeren Kenntnissen und mehrerer Klugheit, und ohne Vergleis-

chung war ihre Erziehung besser als die armselige Schulmeisterey der Bettel-Mönche, besser in mancher Hinsicht als die Erziehung der alten protestantischen Theologen und Philologen mit ihrer Pedanterey. Hohe und niedere Zöglinge füllten ihre Erziehungshäuser, und selbst Protestanten giengen hin, da sie aber nur Proselyten zu machen suchten, so zwangen sie die Protestanten, auf Verbesserung ihres Schul-Wesens zu denken, namentlich in Sachsen und Brandenburg, und da sahe man denn, daß es denn doch eine noch weit bessere Erziehung gäbe, als die Erziehung mit Erlaubniß der Obern! Ihre sogenannten Studia theilten sie in höhere und niedere, unter welchen letztern die humaniora verstanden waren — Grammatik in 3 Classen und dann die sogenannte Humanitäts-Classe oder Rhetorik, wo man Cicero las, Caesar, Sallustius, Livius, Horatius und Virgilius etc. gehörig kastrirt. Diese Lehr-Anstalten hießen Scholae externae zum Unterschiede der blos für Geistliche bestimmten Seminarien, und dabey wurde noch eine Menge Zeit verdorben mit religiösen Uebungen. Von diesen untern Studien ging man zu den höhern über, d. h. zur aristotelischen Philosophie, oder den Scientias naturales — Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und Mathematik mit einer kleinen Zugabe, oder Lectio de Casibus! — überall nur Ein Plan, Ein System, Philosophie und Mathematik nur so weit, als sie der Theologie und dem Ordenswesen dienen konnten. Nostri non inducant novas opiniones — idem dicamus omnes — compescatur periculosa licentia perturbandi sententias receptas, proponendi inutiles quaestiones, removeantur pronè ad novitates a docendi munere!

Mit ihrem elenden Latein verdarben sie 6 — 8 unwiederbringliche Jahre — dann ging es zu den Theorien der Rhetorik — der Syllogistik und Metaphysik, als ob wir noch zu Alberti M. und St. Thomas Zeiten lebten, zur scholastischen Theologie und zuletzt gar die schöne Moral! So brachten sie die Unwissenheit ins System, der beste Schutz gegen Ketzerey und gegen das Erwachen der Vernunft! „Warum ist bey euch Protestanten die Erziehung besser?“ fragte Maria Theresia ihren Reichshofrath v. Moser „Man macht bey uns mehr Fenster ins Haus“ Ich verstehe Ihn nicht „Wir gewöhnen zum Selbstdenken (nicht überall), Katholiken beschäftigen nur das Gedächtniß.“ Mit Lebhaftigkeit fiel hier die große Frau, die darum dennoch eine große Frau bleibt, wenn man ihre Zeit, Erziehung und Verhältnisse erwäget — Moser abbrechend in die Rede „das geht auf Freygeisterey hinaus!“

Offenbar verdanken wir den Jesuiten bessere Methode, und Hinlenkung auf Realkenntnisse; auch wußten sie sich die Liebe ihrer Schüler zu erwerben, die noch im späten Alter ihren Lehrern anhingen, und sorgten im Ganzen — was man auch mit Grunde gegen sie sagen mag — für Sitten-Reinheit und Unverdorbenheit des Körpers — aber — aber — ihre Erziehung blieb stets den verwerflichen Zwecken des Ordens untergeordnet — stets schlich sich Mönchserey mit unter, wie Küchenlatein und mystisches Ordensspiel mit Spes, Fides und Caritas. In der Erziehung, der sich der Orden ganz bemächtigte, lag die größte Stärke des Ordens, mehr als in seinen Reichthümern —

durch Erziehung beherrschte er sein Zeitalter, verdarb die Zeitgenossen, und verfinsterte ihre Vernunft so sehr, daß wir noch heute hohen und niedern Pöbel, ja selbst Gebildete haben, die die Gesellschaft zurückwünschen! — Sie erzogen im Geiste des Ordens, der ein Geist der Finsterniß, aber dem Orden so nothwendig war, als die Nacht dem Diebe! Sie erzogen ohngefähr wie Türken, deren Wissenschaften sich um das Chaos des Coran drehen — der ihre Theologie und Rechtsgelahrtheit enthält — um die Grammatik, um jenes Buch auszulegen und dann um Astrologie — nur mit dem Unterschiede, daß jene aus Barbarey so handeln — Jesuiten aber aus Vorsatz und Plan!

Jesuiten konnten allenfalls Gelehrte bilden, aber nie — Menschen, denn der gottverdammliche Ordens-Geist, der nur so viel Licht erlaubte, als dem Altare zuträglich war, machte alle zu Sclaven, wie sie bey den Alten waren, die alles im Hause lehrten und verstanden, nur nicht die Wissenschaft — frey zu seyn. Sie erzogen recht geflissentlich geistige Schwächlinge, die nie selbstständig werden sollten — neben der schönen Maxime: „Die Sünde führt zu Gott!“ Priester suchten leider! von Anbeginn die Erziehung zu einem Privilegium ihres Standes zu machen, und wohin das führe, lehren am anschaulichsten die Jesuiten, namentlich in Staaten, wo das Oberhaupt des Staats nicht auch zugleich Oberhaupt der Kirche ist, (wie es die Vernunft fordert) entgegengesetztes Interesse die Einheit stört — das geistliche Haupt das weltliche endlich bannt — die Unterthanen ihrer Pflicht entbindet, zum Bürger-Kriege aufhetzt unter Drohungen ewiger Verdammniß und ähnliche

Werke christlicher Liebe verübt an den Fürsten der Völker und dem Wohl und der Ruhe der Staaten — Discordia inter Imperium et Sacerdotium! Jesuiten erzogen nicht, sondern verzogen, und ihr Despotismus gegen allen freyen Geist, und die ganze Erziehung mit Erlaubniß der Obern ist Schuld, daß der gemeine Mann in katholischen Staaten um 100 Jahre zurück ist gegen den in protestant. Ländern! Leider! gibt es protestantische Jesuiten, die jenes gerade recht gut finden, und die alten noblen Zeiten!

Wenn die frommen Väter die Kunst verstanden — Schwarz Weiß zu machen, so mußten sie auch machen können, daß Weiß nicht Schwarz werde — sie haben über 200 Jahre lang die katholische Welt erzogen, und so wie sie die fromme Hand von ihr abzogen, wurde sie in der ersten Generation schon schwarz — waren das die Früchte ihrer Erziehung? Gut erzogene Leute, wenn sie sich selbst überlassen in die Welt treten, folgen den weisen Lehren ihres Meisters — aber die von Jesuiten erzogene Generation verfiel in Sittenlosigkeit — Freygeisterey — und revolutionirte! Und warum sind Protestanten im Ganzen besser erzogen? leibliche Väter erziehen sie, Catholiken aber wurden erzogen von geistlichen Vätern, und beyde verhalten sich wie wirkliche Geheime-Räthe großer Staaten zu den weiland Titular-Geheimen-Räthen unserer weiland Duodez-Monarchen — oder wie die Brut junger Hüner, ausgebrütet von Kapaunen oder quakenden und wakelnden Enten! Das Cölibat der Jesuiten führte bekanntlich nicht zur Sitten-Reinheit, und bekanntlich hieß auch ein Rausch, wo sechs ziehen, und vier schieben müßen, um den

frommen zu stark beladenen Christen nach Haus zu bringen — ein Jesuiter! das Oportet interdum perturbare rempublicam rührt von den Jesuiten her — hatten sie es nur nicht allzuoft wörtlich genommen!

Weltliche Schul-Anstalten waren daher in jeder Hinsicht besser, selbst die Franckischen und Pietistischen Schulen, die mit Jesuitenschulen wetteiferten, waren besser; die Electiker aber freilich die allerbesten, die nichts von Theologie wußten, Philosophie und Welt hatten, und des non scholae sed vitae im Auge. In allen Klosterschulen ging das Geistige unter durch die Geistlichen, durch Grammatik und Catechismus. Was kümmerten sie andere wissenswerthe Dinge, und welche Klosterschule dachte je an eine Grammatik der Tugend? dachte man ja nicht einmal daran, daß es doch unschicklich sey, diese Anstalten, wo freisinnige Jugend sich krumm sitzen, blau und gelb, blaß und bleich sich studiren mußte, als ob sie lauter Mönche werden sollten — Gymnasien zu nennen — ein so komischer Widerspruch, als das Wort Schule auch, (σχολη Ruh, Muße, Rude) wo nicht nur die Schüler geplagt waren, sondern auch die Herrn Schulmeister perdant leur latin en le voulant apprendre!

Die allerschlimmste Seite der Mönchs-Schulen, und vorzüglich der Jesuiter-Schulen war das Mönchs-Gelübde der Keuschheit, das zu häufigen Klagen Anlaß gab, wie wir sie auch außer I. Morelli S. I. Amores. Monachi 1813. S. lesen können. Der abscheuliche Betrug, dessen wir eben gedacht haben, führt Beispiele in Menge an von ihrer Unzucht, nicht bloß in ihren Häusern und auf Reisen, sondern selbst auf dem Catheder, und in der Kirche — im Beichtstuhle

und hinter dem Altar, mit Weibern und Mädchen, mit Knaben und Nonnen: „Nonnen sagt Jarrige, sind die Bäume des Lebens im Paradiese hienieden, und verbotene Früchte — aber die Schlangen genoßen der Früchte ohne Furcht vor dem Cherubim mit dem Flammenschwerte" — die Welt weis, was die Redens-Art heißt: „einen Raben à la Jesuite behandeln." Es waren traurige Erfahrungen, die zu dem witzigen Schluß jenes Epigramms, das man bey der Aufhebung des Ordens am Jesuiter-Colleg zu Paris angeschlagen fand, Anlaß gaben:

Les B . . . ne savent pas même le Latin,
car ils mettent au masculin,
ce qu'on ne met qu'au feminin!

XXII.

Die Missionen.

scheinen mir der interessanteste Theil der Jesuiten-Geschichte zu seyn, die mit manchem verröhren. Man muß sich zwar durch gar viele Ausschmükungen und Uebertreibungen hindurch arbeiten — aber man weiß es schon, daß man mit Reisenden einige Nachsicht haben muß, und die Wahrheit gewinnt selbst durch Lügen. Die Lettres édifiantes und andere Berichte der Missionäre haben uns neue Welten aufgeschlossen, viel Brauchbares zur Kenntniß ferner Länder und Völker geliefert, und über das Ganze schwebt denn doch Etwas Großes — etwas Unternehmendes — etwas das mehr als Mönchisch ist! Missionen sind daher auch das große Wort der Mönche, das sie nur durch Posaunen aussprachen, wer aber richtigere Begriffe von der Religion hat, und vor allen Dingen zwischen den Lehren Jesus und denen der Papste und Mönche unterscheidet, der muß wenigstens zweyerley Posaunen annehmen, wie bey Hudibras Fama!

Ob sie mit gleichem Wind drein stößt,
oder eine vorn, ein' hinten bläßt,
das weis ich nicht; man fast und sinet,
daß eine gut, die andere garstig klingt!

Die Missionen entstanden aus dem Begriffe von einer allein seeligmachenden Kirche — die Texte Worte standen zur Seite: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker" und Päpste und Mönche hatten eine gar schöne Gelegenheit mit Einem Stein zwey Vögel zu machen — Seelen zu retten und politische und merkantilische Zwecke zu erreichen. Missionen waren für sie, was die Colonien für die Seestaaten — Quelle von Reichthümern und Macht, und die Leibgarden des heiligen Manns an der Tiber waren nahe daran, die Universal-Monarchie selbst sich zuzueignen, die sie für ihren Gebieter wieder erobern sollten. Die Männer aus Erin, und Benedictiner waren die ersten Glaubensboten im alten Europa, die es noch ehrlich meynten, wie alte Deutsche — dann kamen die Bettel-Orden, die Asien, Palästina und Mongoley mit Europa zu verbinden suchten, aber so schlechte Arbeit machten, daß im heiligen Lande jezt nur noch einige Kapuziner oder Franciscaner die einzigen lateinischen Christen, und zu Athen und Sparta die einzigen aufgeklärten Leute sind! Nun kamen gar Jesuiten! Die allerbesten Missionäre waren wohl allerwärts die Weisen des Landes, die den Glauben ihres Volks vom Aberglauben reinigten, von Vorurtheilen der alten wundervollen Zeiten, und von den Abgeschmaktheiten früherer Priester!

Jesuiten waren erst die rechten Leute, die alles ins Große trieben mit den großen Entdekungen, wogegen die evangelischen Missionen der Holländer, Britten,

Schweden, Dänen, der Brüder-Gemeinde und des Halliſchen Waiſenhauſes nur ſchlechte Figur machen. (Die engl. Miſſion nach Otaheiti 1796 will ich ausgenommen haben, da ich vorausſetze, daß ſie das Evangelium nicht mönchiſch verbreiten werde unter den ſo glücklichen freyſinnigen Tajos!) Noch ſchlechter waren die Miſſionen zur Bekehrung der Juden und Moslems. Alle haben jedoch etwas Lobenswerthes und zum Theil auch Nützliches gehabt, und waren wenigſtens immer beſſer, als die Proſelytenmachereyen unter Proteſtanten! Alle aber in der Alten, wie in der Neuen Welt machten mit Ungereimtheiten, die ſie Religion nannten, die Vernunft nur irre, die eingebildete geiſtliche Glückſeligkeit hinderte die zeitliche, und eingebildete himmliſche Tugenden erſtickten die bürgerlichen! Und daher nannten ſie ſich ſo beſcheiden — nicht Apoſtel, was eben ſo viel ſagen will, ſondern nur Miſſionäre, wie der Papſt Servus und der Kapuziner Indignus!

Mönche ließen ſich recht gerne als Miſſionäre brauchen, denn da hatten ſie Freiheit und Geld, wornach ſie in ihrer Zelle um ſo mehr ſchmachteten, je weniger darum ſie waren. Mönchs-Imaginationen waren auch angefüllt mit Geſchichten der Märtyrer und Heiligen, und ſie erblickten gleiche Kronen in der Ferne, und höhere Seeligkeit. Dumme Bettel-Mönche ließen ſich daher gerne gebrauchen unter den verwilderten rohen Volksſtämmen Afrikas — die ſchlauen Jeſuiten aber gingen lieber nach Amerika und Aſien, denn hier war was zu machen, und weniger gewagt, dorten aber nichts zu hohlen als die — Märtyrer-Krone! Jeſuiten ſtachen daher bald alle Bettel-Mönche aus, da ſie weit gewandter ſich in die Sitten und ſelbſt in die Kleidung der Eingebornen zu finden wußten, und nahmen die

Morgenländer ein durch physicalische Spielwerke, wie die Amerikaner durch Nürnberger Waare, Schneller und Maultrommeln!

Xaver, der berühmte Apostel Indiens, den Inigo aus einem vornehmen und gelehrten Weltkinde zu Paris 1534 zu einem strengen Büßer, und zu seinem Vertrauten machte, unternahm 1541 die erste Jesuiten-Mission — nach dem Portugiesischen Ost-Afrika und Ostindien, nach China und Japan. Goa war der Mittelpunct der Mission und der spätern Jesuiten, die da Pauliſten hießen von der ersten Kirche zu St. Paul, die ihnen Papst Paul IV. bauen ließ. Ein erbauliches Inquisitions-Gericht half hier nach, und Goa wurde bald ein bunter Waffen-Platz der geistlichen Streiter — Jesuiten, Augustiner, Franciscaner, Dominikaner, Baarfüßer, Theatiner, Kapuziner ꝛc. Gott weis wie viele und was für Kutten, denen Asien 1000-mal besser gefiel, als ihr Kloster!

Wir haben bereits oben gesehen mit welcher ungeheuern Beweglichkeit der Heilige Xaver Hunderttausende bekehrte d. h. ihnen lehrte, ein Kreuz zu machen, und Paternoster, Ave Maria, Credo etc. herzuplappern. Die Sprache verstand er nicht, er hielt sich an Zeichen und Bildchen, und zunächst an Kinder. Auf den Molukken erklärte Xaver gar nicht übel einen Vulcan für das Luftloch der Hölle, und schröckte damit 25000 Seelen in den Schooß der Kirche. In Japan aber scheint es lachte man nur über den Heiligen, und die Bonzen fragten ihn: „Warum denn Gott die Menschen zum Bößen, und nicht lieber gleich zum Guten erschaffen habe? Warum Gott eine Hölle gemacht habe, wenn er die Güte selbst sey, und warum ein so gütiger Gott sich so spath in Japan und erst durch einen Xaver sich

offenbare? warum Er Adam und Eva nicht lieber wieder in ihr voriges Nichts zurückgestoßen habe, wenn Er vorausſahe, daß die Menſchen dadurch ewig verdammt, und nur durch Aufopferung ſeines Einzigen Sohns erlößt werden könnten? „Xaver geſtand ganz verblüft, daß der Teufel den Bonzen ſolche Fragen müſte eingegeben haben, die auch in der That den Zweifeln unſerer verrufenſten Freygeiſter gleichen, wie ein Ey dem andern!

Der chriſtliche Heilige war den heidniſchen Heiligen nicht gewachſen, machte offenbar das Chriſtenthum nur lächerlich, und drollte ſich daher in Zeiten — that aber, wenn wir Jeſuiten hören, größere Wunder, als die Evangeliſten Jeſus thun laſſen. Er machte in Waſſersnoth das Meerwaſſer ſüße, und einige Tropfen davon heilten nebenher jede Krankheit — er erweckte einen Mohren, der 6 Tage zuvor ertrunken war, und ſo oft er taufte, erſchien er in Rieſengeſtalt, nach vollendeter Handlung aber ſchrumpfte er wieder zuſammen zu einem gewöhnlichen Pfarrer. Der Schiffs-Patron erlaubte ihm zu mildthätigen Handlungen ſeine Caſſe zu öffnen — ſo viel er aber auch herausnahm, blieb demnach die Summe unvermindert — nur die Gabe der Sprachen hatte Er nicht bey allen Wunderkräften. Wäre Xaver am Pfingſtfeſt zu Jeruſalem geweſen, und hätte da die Gabe erhalten, in fremden Zungen zu ſprechen, ſo hätten ſeine Predigten wahrſcheinlich doch etwas nützen mögen. Indeſſen in der Menſchenſtimme liegt eine gewiſſe Muſik und gewiſſe Tönungen, die ohne Rückſicht auf verſtändliche Worte erſchüttern, und ſo erkläre ich mir, wie Miſſionäre und auch Xaver dennoch auf Heiden und Wilde durch ein gewiſſes Pathos und exaltirte Imagination haben wirken können,

wie der heil. Bernard und Capistron auf Deutsche — diese verstanden ihr Latein auch nicht, und doch begeisterten sie solche zu den Kreuzzügen, und gegen die Türken, und so mögen denn auch noch heute Kanzel-Redner oft durch Töne ohne Sinn und Verstand Herzen rühren durch ein imposantes Aeußere, durch Deklamation und Gesticulation, daher wir die körperliche Beredsamkeit nicht so schlechthin verwerfen sollten!

Xaver — ein frommer eifriger Apostel, weit entfernt von Jesuitischen Schurkenstreichen, starb auf der Reise nach China zu Canton, (1552) nachdem er zuvor auf der Insel Sancien die wilden Tieger durch Weihwasser so fromm gemacht hatte, wie Lämmer; er starb unter Fieber-Phantasien von geistlichen Eroberungen in China. Xaver ist neben Ignatius und Borgia einer der drey Ordens Heiligen, und alle drey sind in der That Heilige, verglichen mit spätern Jesuiten. Xaver bereitete seinem Orden sichere Handels-Niederlaßungen, um die es diesem mehr zu thun war, als um Christenthum, und so verdiente er gar wohl — dessen Heiliger zu seyn, und größerer Heiliger als Ignatius!

Jesuiten fanden in China vielen Eingang, denn sie erschienen als Mathematiker, Astronomen, Aerzte, Künstler ꝛc. im Gewande der Mandarinen, und wußten selbst ihre Dogmatik den Grundsätzen der Chinesen anzuschmiegen; sie waren also geschätzt als Gelehrte, und als solche geduldet — das übrige sind Missions-Lügen. Paw, der nie in China war, hat uns dennoch ein getreueres Gemälde dieses Staates gegeben, als alle Memoires der fabelnden Kutten. In China und andern Reichen Asiens bewundere ich zunächst die

Toleranz der Regierungen, die damals den unsrigen noch durchaus unbekannt war, und die Art, wie sie die Bekehrer aufnahmen, die ihnen so sonderbar und komisch vorkommen mußten bey den ungeheuern Religions-Fabeln, darunter kaum mehr die Lehre Jesus kenntlich war; Missionäre aber und Millionen Europäer mit ihnen bewunderten allein — die siegende Macht der Wahrheit! Vermuthlich wußten die damaligen Lapen nicht, was ein französischer Jesuit in Canada seinem ihn bedauernden Freunde sagte: Ah! vous n'avez pas d'idée du plaisir, qu'on goute à se faire ecouter de 20.000 hommes et à leur persuader, ce qu'on ne croit pas soi-même!

Jesuiten hatten so viel Glük, daß die Eifersucht dummer Bettel-Mönche erwachte, die zu den lächerlichsten Streitigkeiten zwischen den Päpsten und dem Orden Anlaß gaben. Der Papst, auf der Seite der Bettel-Mönche, ordnete Tournon ab als Untersuchungs-Commissär nach China, und der arme Mann starb daselbst als Märtyrer des heiligen Stuhles und dessen Hoheit, die er gegen Jesuiten hatte behaupten wollen; Pater Martinez starb gar unter Bastonnaden. Chinesen, deren Sprache schon nicht erlaubte, das Wort Maria auszusprechen, staunten über die Anmaaßungen eines fremden Oberpriesters zu Rom, und der Kaiser erklärte den Papst, der die Gebräuche und Sitten Chinas besser kennen wolle, denn er — geradezu für einen — Narren!

Aber Pater Ricci war nach Confutzee, der berühmteste Mann in China, wenn wir dem Jesuiten du Halde glauben; er heilte die stolze und doch so unwissende Nation von hundert Vorurtheilen binnen den 27 Jahren seines wohlthätigen Wirkens († 1610) und har-

te an Schall von Cöln und an Verbiest, einem Niederländer, zwey seiner würdige Nachfolger — Männer, die uns mit vielen Söhnen Loyolas versöhnen mögen. Chineser hatten nicht einmal Leute, die Uhren, Claviere ꝛc. noch weniger Calender zu fertigen verstanden, die Jesuiten aber verstanden sich auf alles, und gewannen überall Fuß. Der Kaiser brachte oft ganze Tage bey Schall zu und bey den Vätern — aber keineswegs um da zu beichten, und die geistliche Uebungen durchzumachen, oder mit sich und seiner Regenten-Würde spielen zu lassen, wie dies der Fall unserer Großen Europens war, sondern mit Schall, dem Präsidenten seiner mathematischen Akademie.

Dumme Bettel-Mönche schlugen zu Rom Lärmen, daß die Jesuiten in China den Confutzee auch etwas gelten ließen, und darüber litt die Mission, wie in Cochinchina, Siam und Tunkin, und nach Thibet waren gor einfältige Kapuziner gewandert, die zu Lassa späterhin (1724) ein Hospitium gründeten. Die Bettel-Mönche konnten nicht begreifen, wie man Jesus und Confutze so zusammen reimen könne, wie Jesuiten, namentlich der Dominikaner Morales und der Kapuziner Anton von St. Marin. Tournon war zu Macao gestorben, wahrscheinlich an Jesuiter-Pulver, und Mezzabarba, der ihm 1719 nachgeschikt wurde, war nur das Spiel und der Spott der stolzen Calendermacher, während ihn der Kaiser sehr anständig behandelte. Wenn wir Pater Norbert glauben, so sagten die Jesuiten dem Mezzabarba ins Gesicht „der Papst ist ein elender Tropf, dem selbst in Europa nicht einmal Holländer und Engländer (und Deutsche?) gehorchen, und Sina soll ihm gehorchen und Wir?" Sie lachten laut auf, als der

Kaiser den Papst mit einem — blinden Vogel-Schützen verglich, der auf gut Glük in die Luft schieße!" Und so blieben denn die Jesuiten, während die andern Missionäre, die das Volk unruhig gemacht hatten, an die Gränzen verwiesen wurden, am Hofe als Mathematiker, und kümmerten sich so wenig um die Päpstlichen Bullen und Breven, daß noch 1780 Pater Hallerstein aus Schwaben Mandarin und Präsident der Akademie zu Peking gewesen ist!

In Ostindien, zu Madaura und Pondichery auf der Küste Malabar, gedieh die Missionen noch besser namentlich dem Jesuiten Nobili. Nobili, ein Portugiese, lebte ganz wie ein Bramine, hielt sich nur zu den vornehmen Kasten, die Parias vermeidend, durch deren Umgang sich die guten Bettel-Mönche verächtlich gemacht hatten, färbte sein Gesicht à la Hindus, ging auf Holzschuhen, wohnte in einer kleinen Bambus-Hütte, aß kein Fleisch, trank weder Wein noch Rum — und gewann durch diese Selbstverleugnung viele Tausende, wozu die Kapuziner nicht einmal den Verstand gehabt hatten. Auch Er hatte Anfechtungen zu Rom, aber er wußte, daß die Widersetzlichkeit des Ordens im Handels-Interesse lag, wichtiger als die Güter des Ordens in Europa, oder das bischen Geld für Messen, Agnus dei und Rosenkränze, oder die Legate frommer Thoren! Schon Juvenal muß eine Ahndung von diesen Jesuiten, vielleicht auch von Holländern und Britten gehabt haben, als er sagte:

Impiger extremos currit mercator ad Indos
quis metus aut pudor est unquam properantis
Avari!

Nobili erlaubte den Neubekehrten, vor wie nach, nach Landesſitte den Phalus fortzutragen, der den Kapuzinern, die da ſchon 100 Jahre früher in Einfalt bekehrt hatten, ein ſo großer Greuel war, ob ſie gleich ſelbſt die größern Phalliſten waren — er hatte nichts dagegen, wenn jene Chriſten ſich das Haupt andächtig mit Kuhmiſt bedeckten, oder ſterbend den Kuhſchwanz hielten, ſtatt des Kreuzes — gab den Tauflingen Namen ihres Landes, ſtatt unſerer Heiligen-Namen, und den armen unreinen Parias gab er die letzte Ordnung nur auf der Straſſe mit einem Mauer-Pinſel — denn ſeine und ſeines Ordens Sache war eigentlich der Diamanten-Handel, und die Religion Jeſu nur Vorwand, welche auch in ihrem Munde ſchlechter war als die Religion der Kinder Bramas. Jeſuiten verſchloßen die Diamanten in ihre Schuhabſätze, und ſchrieben dann in jeſuitiſcher Wahrheit nach Europa, das ihnen Vorwürfe machte: „Wir tretten die Reichthümer Indiens mit Füßen!“

In Japan hatte man ſie geduldet, weil man da viele Secten duldete, und die Unwiſſenheit der Sprache und ihre abgeſchmakte Bekehrungsweiſe ſie nur lächerlich, folglich wenig gefährlich machte. In japaniſchen Bonzen erwachte zwar Handwerksneid, aber die Statthalter der Provinzen, welche die abgöttiſche Verehrung der Portugieſen ſahen, begünſtigten ſie aus Eigennuz. Weiter war aber nichts hinter den Fortſchritten des Chriſtenthums, wovon die Jeſuiten ſo viel Lärmen machten. Die Moral des Confutze war auch gewiß beſſer als die der Jeſuiten. P. Gregor XIII. aber, der die Freude der Pariſer Bluthochzeit erlebte und ſie auch mit Canonen, Proceſſionen und Jubeljahr chriſtlich feyerte, erlebte 1585. auch die Freude zwey Vettern Sr. Japaniſchen Majeſtät zu

Rom zu sehen, und rief unter Freudenthränen: „Herr! nun lässest du deine Diener im Frieden fahren!“ Es waren aber nur — Vettern der Jesuiten!

Die sonst so schlauen Väter ließen sich bald durch Geiz und Stolz zu ganz andern wahren Fortschritten verleiten, die sie aus Japan hinausbrachten, wozu eifersüchtige Holländer mögen mitgewirkt haben. Japan jagte 1516 die Ratten zum Lande hinaus, wie Spanien 5 Jahre früher die Mauren — aber Japan verjagte nicht nützliche Eingebohrne, sondern frech Fremdlinge, die es in Japan früher oder später gemacht hätten, wie in Amerika. Es war eine sehr kluge Maßregel, auf die das auf seine Cultur so stolze Europa erst 1773 verfiel; bis dahin hatten die Friedensstörer, die ein gräuliches Blutbad auch in dem friedlichen Japan veranlaßt hatten, gegolten für Märtyrer und Heilige! Japaner sind nicht so dumm, als sie aussehen mögen, ihre Cubos lassen ihrem Dairi nichts als die Ehre eines Oberpriesters, während unsere Cubos sich noch vor kurzem im Staub beugten, und zitterten vor dem Bannstrahl ihres Dairi in der alten Siebenhügelstadt — Jesuiten verließen aber darum Nipon nicht ganz, und setzten wenigstens ihren Handel fort als Holländer, denn die bekannte Ceremonie, daß diese das Kreuz mit Füßen treten müssen, konnte Jesuiten am wenigsten abhalten, da sie ja nur die Materie, woraus das Kreuz besteht, mit Füßen traten. Wollte Gott! sie hätten es nie anders mit Füßen getreten!

Wir haben die berühmte Missions-Reise des Jesuiten Tachard, der mit mehreren seiner Brüder und den französischen Gesandten Chaumont und Choisi in den

Jahren 1685 — 89 in Siam war, und alles glaubte, was ihm der berühmte Minister Siams, der Abenthurer Contance Phaulcon, aufzubinden beliebte, wie der große Ludewig selbst, den Jesuiten mit einer Siamischen Gesandtschaft zu amüsiren sich nicht entblöden. Die Talapoinen behaupteten die Missionäre könnten ihnen nichts neues lehren — ihr Sommono codom sey Christus (in der That hat ihre Mythologie auffallende Aehnlichkeit mit der christlichen), und der Kaiser Siams gab dem Gesandten eine Antwort, die Millionen Europäer beschamet: „Ich wundere mich, wie der König von Frankreich sich einer Sache, die Gott betrift, so lebhaft annehmen mag die Gott selbst uns lediglich überlassen zu haben scheint: es scheint Gott habe Wohlgefallen an den verschiedenen Arten verehrt zu werden, wie an den verschiedenen Arten von Geschöpfen, die ihn in ihrer Art lobpreisen." Die Jesuiten hatten blos die Ehre mit Sr. Majestat — nach den Sternen zu guken!

Jesuiten nisteten auch auf den Philippinen — vielleicht die herrlichste Insel-Gruppe Ostindiens von 1500 Inseln und etwa 3 Millionen Bewohnern, worinn 800 Kirchen die Hauptanstalt Spaniens zu seyn scheinen. Sie gehorchten da keinem Bischofe, ließen den Erz-Bischof Pardo hinweg, und da der Kaufmannsstand sich über ihre Einmischungen beschwerte, und der Statthalter ihm Recht sprach, so erregten sie Unruhen. Daher gedieben hier die Söhne des heil. Franz besser, die dann auch ihre arme Christen recht fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigen vor der Gemeinde mit Ruthen geißeln, wie sie es auch auf den Marianen treiben. Diese Inseln zählten einst 150,000 frohe

und glückliche Naturkinder — jetzt aber nur noch 1500 durch Krankheiten, Trunk und das Evangelium der Franziscaner ausgemergelte Spanische Christen!

Jesuiten schlichen sich auch 1634 nach Abyssinien, aber Alphonso Mendez mißbrauchte offenbar sein Glück, wie früher 1554 Nunnez mit seinen 12 Gehülfen. Sie logen ganz entsetzlich in ihren Berichten, aber das End lehrte, wie fromm sie gelogen hatten. Papst Gregor XV. errichtete 1622 die Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens, die nicht nur die Missionare dirigiren, sondern auch eine Pflanzschule folgsamerer Missionäre seyn sollte, als Jesuiten waren; diese Propaganda wurde nebenher für die Literatur nützlich, nutzbarer als die Propaganda der Republikaner — Jesuiten aber waren nicht mehr nach Afrika zu bringen — sie befanden sich behaglicher in Sina und Amerika und schickten (1652) dafür — Kapuziner.

Mit Congo und Monomotapa, mit Angola, Aethiopien und Aegypten war es Nichts, namentlich in Aegypten unter Copten, denn hier war es nicht bloß auf Ungläubige abgesehen, sondern auch auf alle vom Römischen Stuhle unabhängige Altchristen, und bey diesen wollten die losen Künste, die unter den Heiden Wunder gethan hatten, durchaus nicht anschlagen. Sehr erbaulich ist es in den Lettres edifiantes p. 53 von Pater Sicard selbst erzählen zu hören: „Ich hörte, daß zu Quardan ein Taubenhauß voll Papiere mit magischen Characteren sey, von Kopten und Schismatikern gekauft — ich verbrannte sie und setzte meiner Pflicht gemäß ein Jerusalems Kreuz an die Stelle!

Silveira schritt mit seinem Bekehrungs-Werk zu Monomotapa 1560 so rasch vorwärts, daß es Unruhen

gab, der König wieder zurücktrat, und der Jesuit sammt seinen Gefährten 1561 — strangulirt wurde. Zu Congo trieb Kapuziner Zuchelli 1710 die Neubekehrten, die über ihre Todten Weheklagen und Trauer-Musik anstellten, auseinander — mit dem Prügel, und zu Gondar sahe Bruce die Steinhaufen, unter welchen die Franciscaner zu ihrer Ruhe eingegangen waren — Jesuiten waren nicht mehr nach Afrika zu bringen!

No Jesuite ever took in hand
to plante Church in barren land!

XXIII.

Die Fortsetzung.

Amerika — Amerika war das bessere Land für Mönche. — Die spanische, portugiesische und selbst französische Colonien. Hier, wo Bevölkerung und arbeitsame Menschen das erste Gesez hätte seyn sollen, hier wuchs die Möncherey so schnell, daß selbst Spaniens bigotte Könige ihre Verbreitung zu hindern suchten, aber der Aberglaube war stärker, als die Befehle eines entfernten Königs. Das dolce far niente in diesen reichen Gegenden unter einem heißen Himmel — die große Sittenfreiheit und die Abwerfung aller Kloster-Zucht machte Amerika den Mönchen zum Paradiese, die Jesuiten hatten noch einigen Ruf von äußerer seiner Zucht, denn sie hatten stets höhere Zwecke — aber die Bettel-Mönche wälzten sich wie Schweine im Pfuhl aller Laster. Diese Mönche schlichen wie Schakals hinter den Eroberern her, und mehrten sich wie Frösche — die ersten Stellen der Kirche standen ihnen offen — Pfarreyen hübsch weit entfernt

von der Aufsicht der Obern, und so sogen sie die armen Bekehrten aus selbst durch den Handel, wie Juden; Aolaß und Fastendispensationen sind in den Colonien noch heute so einträglich, wie in Europa im Mittelalter! Die wärmsten Länder haben die meisten Insecten, daher das große Gedeyhen der Mönche in den Colonien!

Das erste Kloster in Amerika entstand 1525, also 4 Jahre nach der Eroberung, in der Stadt Mexico und 1745 zählte die Stadt, nach Robertson, 55 Klöster — in Lima 40 — und in allen spanischen Colonien gab es 840 Klöster, darunter allein 2245 Jesuiten! In den Portugisischen Colonien wird man nicht weniger fromm gewesen seyn, und im französischen Amerika gab es wenigstens in Canada Jesuiten- und Franziscaner-Klöster, drey Nonnenklöster zu Quebec, und gewiß mehrere in den Inseln. In den Colonien fingen die Spanier damit an Kirche und Kloster zu bauen — die Briten daueten eine Schenke, und die Franzosen eine Festung, in der aber der Tanzboden nicht fehlen durfte!

Alle Missionäre wußten übrigens sehr gut, daß sie keine Zuhörer haben würden ohne Tabak und Branntwein, wie im Mittelalter bey uns keine Täuflinge ohne die ausgetheilten Hemden — kein Geld, kein Schweitzer, kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Ulloa erzählt von einem Indianer, der über dem Trunke die Kirche versäumte und daher die herkömmlichen Peitschenhiebe erhalten hatte, daß er sich bey dem Missionär für die gnädige Strafe bedankt, aber auch sogleich um eine wiederhohlte Dosin Schläge gebeten habe, damit er nächsten Sonntag ruhig beim Trunke verbleiben könne. Alle Missionäre in Amerika klagten über die

Dummheit der Amerikaner, die sich nicht über das Sinnliche erheben, und die heiligen Geheimnisse durchaus nicht in ihre Dickschädel aufnehmen könne, und nahmen daher Anstand ihnen die Sakramente angedeyhen zu lassen. Ob diese anscheinende Dummheit dieser Kinder der Natur nicht oft wie der virginische Canaster verstabler — gesunder Menschenverstand gewesen ist? —

Wir wissen aus des trefflichen Franklins kleinen Schriften, daß die sogenannten Wilden aus Höflichkeit dem Missionär, der ihnen den Sündenfall ausführlich erzählte, und dann zum N. Testamente überging, mit grosser Geduld zuhörten, und daß sodann euch ein indianischer Redner auftrat ihm zu danken, daß er so weit hergekommen sey ihnen Dinge zu erzählen, die er von seiner Mutter gehört habe — Er schickte sich an ihm zur Wiedervergeltung dasjenige zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe — aber der Missionär fuhr auf und sagte „das sind Possen und Kinder-Mahrchen — was ich euch vortrug, sind heilige Wahrheiten" — und der Indianer erwiederte ganz kalt „Wir glaubten dir, du wirst uns aber nicht glauben — du bist schlecht erzogen lieber Bruder!" Wahrlich! die Missionäre hatten mit Erwachsenen weit mehr Noth, als unsere Land-Prediger zur Confirmations-Zeit mit Hirten-Jungen, und Gänse-Madchen!

Ein spanischer Mönch, **Roman Pane**, machte den **Tabak**, den er auf St. Domingo kennen gelernt hatte, am ersten in Europa bekannt, noch vor Nicot. — Da ich leider! selbst rauche, so will ich nicht entscheiden, ob diese Entdeckung ein **gutes** Missions-Geschäft gewesen sey? Aber am allererbaulichsten ist wohl das, was Ferreras erzählt, daß die abscheuliche **Krankheit**, die wir eben so unrichtig mit dem Nahmen der Göttin

der Liebe belegen, als mit dem Nahmen unserer getreuen Nachbarn am Rhein — zu Barcellona vorzüglich von dem fanatischen Missionär Buellio, neben der Dame Margaritha, verbreitet worden sey, der solche ganz frisch aus St. Domingo, woselbst er den ersten Entdeker der neuen Welt auch zum ersten Excommunicirten dieser neuen Welt gemacht hatte, mit sich nach Spanien brachte! Welch' ein Missions-Geschäft!

Nach Brasilien schifften schon 1549 sechs Jesuiten mit Nobrega, und nichts beweißt mehr für die Herrlichkeit dieses Landes, als daß sich da die Herrn zahlreicher niederließen, als in keinem andern außereuropäischen Lande . . Sie tauften mittelst Berührung mit nassen Tüchern, damit die einzusendenden Taufscheine desto zahlreicher sein möchten, und kamen bereits 1586 nach Paraquay, das soviel für sie werden sollte! Hier in Brasilien, Maragnon und Paraquay hatten sie mehr Leute, als in allen übrigen Colonien, und die Länder, die den kleinsten Staat Europens zum reichsten machten, waren auch ihre Schatzkammer. Sie erkannten zwar Portugall und Spanien für Oberherrn, und versprachen jährlichen Tribut, aber bildeten in größter Stille einen eigenen Staat für sich, der 360,000 Familien zählte, und 60,000 gut bewaffnete und geübte Soldaten! Ihr Staat war in 36 Kirchspiele getheilt, Reductiones genannt, jedes von etwa 10,000 Familien; die Guaranier waren der zahlreichste Volksstamm und daher ihre Sprache die Staatssprache, und auch die Sprache der Jesuiten, die niemand außer ihnen verstand. Hier und im ganzen Süden gefielen sich die Kutten am besten, aber nirgendswo lese ich, daß die heiligen Männer weiter herabge-

fliegen wären, und das Evangelium verkündigt hätten den dürftigen Patagonen und Feuerländern!

Hier in Paraguay bildete sich ein bedeutender Jesuiter-Staat, dessen allmälige Vergrößerung über den ganzen Süden im Reiche der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit lag, und der ihnen vor der Hand wenigstens Zehn Millionen Thaler trug, aber hier in diesem Staate — so wollte es das Schicksal, sollte auch der Grund des Sturzes ihres allmächtigen Ordens liegen — hier, und nicht in dem Schusse, der zu Lissabon nach dem König geschahe. Hier setzten sie sich an die Spitze gewaffneter Haufen und rebellirten friedliche Völker, als Spanien und Portugall 1750 den bekannten Tausch-Vertrag schlossen, den sie lange mit vieler List zu hintertreiben wußten, und ohne Pombals hellen Blik auch noch lange hintertrieben hätten. Es kam 1759 zwischen den vereinten spanisch-portugiesischen Truppen unter Gomez, und der Indier-Armee der Jesuiten zu einer förmlichen blutigen Schlacht; letztere war 50,000 Mann stark, und schlug die aus 8000 Fußvölkern und 2000 Reutern, neben 16 Canonen bestehenden Alliirten.

Man machte jedoch einen Jesuiten-General Pater Rennez gefangen, und dieser trug einen Helm mit rothen Federn, eine Halskette von Diamanten, ein rothes Husarenkleid, Säbel, Pistolen, Dolch und Brustharnisch. Das merkwürdigste, was man bey ihm fand, war ein Büchlein mit den schönen Maximen „Die Feinde sind die Weißen — Spanier und Portugiesen von Gott verfluchte Leute; Feinde Gottes können nicht unsere Freunde seyn — Gott befiehlt solche auszurotten — wer einen umbringt, wird seelig — wer im heiligen Kampfe fällt, wird seelig,

und erhält in dem Paradieße vier schöne Weiber — wer seinem Kau (Jesuiten) nicht gehorcht, kommt in die Hölle, die Kau sind Engel Gottes, welche zu den Menschen gekommen sind, sie zu lehren, wie man in Himmel komme, und die Kunst die Feinde Gottes auszurotten; daher gebührt ihnen — blinder Gehorsam, die Früchte des Landes und alle Arbeiten der Menschen"!!

Einen ähnlichen Staat hatten die Schlauköpfe in Californien gegründet, das sie als ein rauhes undankbares Land schilderten, wohin sie nur heiliger Eifer für Religion hätte bringen können, und erst nach der Aufhebung des Ordens entdekte Spanien daselbst reiche Goldgruben, vortreffliches Schiffbauholz — Madera-Weinberge, herrliche Perlenfischereyen und alle Schätze Amerikas, zu deren Hebung nichts fehlen als — Menschenhände! Franzosen waren achtsamer als Spanier, als sich die Schlauköpfe in Canada einnisteten, das jedoch kein Süd-Amerika ist; sie fingen sogleich Händel mit den Britten an, und selbst die Iroquesen, sollte man's glauben? mußten gegen diese Kutten protestiren. Diese Wilden verlangten in ihrem Frieden 1682 ausdrüklich „daß man die großjakigten Schwarze entferne, die nicht kämen, wenn sie keine Weiber und Bieber fänden!"

Anson sprach zuerst von Californien, wie er es fand, und sie setzten ihm des Pater Venegas Geschichte Californiens entgegen, woraus man wenig lernte. Von den schönen Perlen, die sonst nach Mexico gebracht wurden, sagten sie, daß die Indier solche wieder ins Meer zu werfen pflegten, weil sie es so ihrem ewigen Heil zuträglicher fänden — sie

verhandelten sie aber insgeheim nach Asien; sie behaupteten unter diesen Wilden in täglicher Lebens-Gefahr zu schweben, und nun gab man ihnen selbst den Oberbefehl über die spanischen Soldaten. Auf der reichen Galione, die von Acapulco nach Manilla fährt, und die Anson 1744 wegnahm, gehörten ⅔. der Güter dem Orden. — So blind war der Madrider Hof! Sie versahen auch Mexico und die Philippinen mit Weinen — so gesegnet waren die apostolischen Arbeiten der frommen Väter im Weinberge des Herrn!

Dobrizhoffer der für das südliche Amerika so interessant ist, als Charlevoix für das Nördliche, arbeitete zunächst in Paraguay und entschuldiget ganz natürlich die Herren Patres, da er selbst Einer gewesen ist. Er pflegte den Wilden ein Stükchen auf der Viola d'Amour vorzuspielen, ehe er predigte, und die eigentliche Nuz Anwendung bestond in Austheilung kleiner Geschenke. Mit Glas-Kugeln kamen die Missionäre weiter, als die Spanier mit ihren Kugeln von Bley und Eisen. Dobrizhoffer gehöret unter die bessern Missionäre, aber auch Er glaubt an des heiligen Apostel Thomas Anwesenheit in Ostindien und Amerika. Jesus sandte St. Peter nach Italien — St. Johannes nach Klein-Asien — St Jago nach Spanien — den hartnäkigsten und ungläubigsten aller Apostel aber —, der ihm will seine Finger hinlegen wollte — nach Brasilien, zu Wilden, die eben so hartnäkig und ungläubig waren wie er, daher man auch bey den Entdekungen der Portugiesen und Spanier nicht mehr die geringste Spur vom Christenthum gefunden hat, die Spur des Apostels ausgenommen — einen Abdruk seines Fußes in einem Steine — Dobrizhoffer verkennt übrigens die Schwierigkeiten nicht — aber der, der die Kinder Is-

tael troknen Fußes durch das rothe Meer führte und den Propheten Habacuc beym Schopfe nach Daniels Löwengrube, konnte der nicht auch einen Apostel dahin bringen in leichterer Manier, als wir andere armen Sünder dahin gelangen?

Charlevoix spricht gleichfalls mit Begeisterung von seinem Jesuitenstaate — er war Jesuit — aber man kann ihm zugeben, daß die Jesuiten die Bewohner glüklicher machten, wie Pen seine Pensylvanier, und was sie da Gutes stifteten, ist nicht verlohren. Dieser Jesuitenstaat verdient in der That die Aufmerksamkeit und auch die Bewunderung der Gesezgeber. Die Väter (Kaus) gewöhnten die rohen Kinder der Natur an Fleiß, Akerbau, Viehzucht und lehrten sie Häuser bauen und mechanische Künste — gerührt und dankbar gehorchten sie der Stimme der Liebe und Sanftmuth, da sie kurz zuvor zittern mußten vor spanischen Canonen und Flinten und abgerichteten Bullenbeißern. Die Väter waren in ihren Augen überirrdische Wesen, mit denen sie nur knieend sprachen und sich glüklich dünkten ihnen den Saum des Kleides zu küssen. Der Jesuit war hier König, Priester und Prophet. Sie lehrten die Männer die Künste Europens, den Weibern theilten sie Flachs und Baumwolle aus, selbst die Kinder hatten ihr bestimmtes Tagewerk. Azara erzählt uns, daß die Väter ihre Arbeiter nie anders als in förmlicher Procession mit Musik auf die Felder geführt und die Musik fortgedauert habe, so lange die Arbeit dauerte — daß alle Tänze, die sie ihnen verstatteten, wahre Waffenübungen und Kriegsspiele gewesen, und daß man regelmäßig in allen Pflanzungen um Mitternacht eine gewisse Glokе geläutet habe, um die trägen Indier aufzumuntern zum Geschäfte

— der Fortpflanzung! Die Leutchen waren offenbar glüklicher als zuvor, wenn sie auch gleich die Früchte ihrer Arbeit den Vätern überlassen mußten, denn ihre Bedürfnisse waren gestillt, und sie lebten im Frieden in dieser Theocratie der neuen Welt.

Ihre Baumwollenzeuge, Zuker, Tabak, Felle ꝛc. vorzüglich aber der gesammelte Paraguay-Thee, der allein Millionen trug, wurde in Vorrathshäuser aufgestapelt, und dafür bekamen die Arbeiter Brod; wer etwas zurükbehielt, kam drey Tage ins Loch zu Ehren der Dreyfaltigkeit, und mußte fasten — wiederholte Fehler wurden bestrafet mit 12 Hieben zu Ehren der 12 Apostel, was wohl nicht minder schmerzte, als 12 Hiebe in's drey Teufels-Nahmen!

Die Leute waren glüklich und es gereicht dem Orden zur Ehre; die Bettel-Mönche, die an die Stelle der Jesuiten traten, haben es nie so weit bringen können. — Aber sollte man den Orden darum haben fortwirthschaften lassen? War es nicht bedenklich, als 1731 los Padres sich der Königl. Visitation widersetzten? die Tugend gewinnt, wenn sie sich sehen läßt. Jesuiten aber brachten den Königl. Visitator Antequerra dafür an Galgen, und ganz Peru gerieth darüber in Aufruhr. In ganz Paraguay hatte der Orden nur 116 Väter. — Wie so? die schlauen Obern trauten hier am wenigsten, und darum waren hier so wenige, weder Spanier noch Italiener, sondern meist Deutsche, vom Rhein her, weil sie — wie da Paw, der Deutsche Canonicus zu Xanten, sagt, da dümmer sind, als Franciscaner! Hat Paw seine Landsleute richtig gewürdiget, so können wir uns manche Erscheinungen neuerer Zeit desto richtiger erklären. Hätte man den Orden hier fortwirthschaften

lassen, mit der Zeit hätte er von hieraus ganz Amerika beherrschet. In Europa herrschte er nur heimlich, nur mittelbar durch die Beichtväter der Großen — hier wäre er mit der Zeit öffentlich als souveraine Macht aufgetreten, und die Jesuitische Universal-Monarchie wäre bestens begründet gewesen, schröklicher als die Weltherrschaft Napoleons. — Wehe Europa und der Welt! Man frage die ehrlichen Amerikanischen Bischöfe Cardenas und Palavox — die schröklichsten Beyspiele von Jesuiten-Insolenz, Jesuiten-Rache und jesuitischem Verfolgungs Geiste!

> For none but Jesuits have a Mission
> to preach the Faith with Ammunition,
> and propagate the Church with Powder, —
> their founder was a blown-up Soldier!
>
> Hudibras.

Und doch — wenn die Greuel der Europäer in ihren Colonien das Herz mit Abscheu füllen, Greuel, die ganze, auf dem Wege der Cultur begriffene Staaten in weite Wüstenenen herumirrender Wilden verwandelten — so lächelt der Menschenfreund beym Anblick der Missionäre und Friedensbothen, welche die kleinen herumwandernden Volksstämme in seßhafte und glücklichere Menschen umwandelten ohne Geräusche und Gewalt, und mit den einfachsten Mitteln, durch Liebe, Menschlichkeit und Religion. Schon mit etwas medicinischen Kenntnissen konnten sie — Wunder verrichten, ja selbst mit ihrem Breviere, denn diese Wilde haben vor jedem Geschriebenen eine so heilige Ehrfurcht, als unsere Bauern vor dem Gedruckten; in Briefen sehen sie sogar lebendige Wesen.

Missionäre sind überall hingekommen, nur zu den beneidenswerthen Kindern der Natur in den glücklichen

Inseln der Südsee sind, meines Wissens, keine Kutten durchgedrungen, dafür aber Britten. Diese Naturkinder kannten zwar Adel und Priester, aber doch keine — traurigen Mönche. Britten verkündigten da das Evangelium, und die Bibel wird auch in otaheitischer Sprache gelesen — ob dies colonienmäßig geschehen sey? weis ich nicht — aber 1815 gab es ein Blutbad, in dem die Anhänger der Landes-Religion dem Betvolke unterlagen, wie man die Christen nannte — und die rechten Blutscenen kommen vielleicht nach, wenn Amerika frey seyn, und sich in Australien nach Colonien umsehen wird, die ihm bequemer liegen, als dem gealterten Europa. Taiti, die Königin Australiens, wohin seit Cook jede jugendliche Phantasie sich träumt, und wohin sich selbst der Mann in mancher melancholischen Stunde wünscht, hatte bey seiner Entdeckung 200 000 glückliche Menschen, und jetzt nur — 5 — 6000 — sie sind aber civilisirt, sprechen Englisch, wie wir Deutsche, kennen Geld, europäische Kunstfertigkeiten (worüber sie die ihrigen vergaßen), Sauerkraut, Branntwein, Poken und Lustseuche — sie trinken Cafée, Thée, Wein und Punsch, spielen Charten und Comödien, schießen mit Flinten und Canonen, und gehen in die Kirche! Das mächtige Rom entstand aus der Rauberhorde des Romulus, und aus verachteten Sclaven Pharaos wurde unter einem Moses — ein Volk Gottes — was kann für Australien nicht die Colonie brittischer Verbrecher zu Botany-Bay werden? Schon 1795 gab es hier ein Liebhaber-Theater, und während dieses spielte, schliechen andere Liebhaber in die Häuser der Theaterfreunde und stahlen wie zu London. — Man muß eben nicht Alles auf Einmal wollen!

Jesuitische und überhaupt katholische Missionäre kamen weiter, als protestantisch, denn sie handelten — um ihretwillen — protestantische nur um Gotteswillen, bey Juden, wie bey den Moslems, zu Tranquebar und Malabar, wie in Island, Grönland und Lappland — und so auch die Methodisten und Herrnhuter in Süd- und Nord-Amerika — in Westindien, unter Hottentotten, Calmücken und Tataren. Indessen verdanken wir den evangelischen Brüdern zwey gute Reisebeschreibungen nach den Caraiben und zu den Nord-Amerikanischen Indianern, die uns Oldendorp und Loskiel gegeben haben. An dem frömmelnden Ton muß man sich freilich gewöhnen. Die Brüder hatten es auf Bekehrung der Negern angelegt, und ließen sich nicht stören, wenn sie ihnen sagten: „ihr wollt auch alles verbieten — wer kann so werden, wie ihr die Leute haben wollt?" Sie erlebten die Freude, daß viele Neger erweckt wurden und die Gnade bey 4000 wirkte, die sich — taufen ließen. Ich glaube aber die Quäker in Nord-Amerika, die Schulen für Negerkinder anlegen, handeln zweckmäßiger, und die frommen Brüder machten unter den Erwachsenen weniger Christen als — Heuchler! Wie viele — gerühmte Proselyten unter uns waren weiter nichts denn heuchlerische Bettler? und was war am Ende die Christus-Lehre, die gepredigt wurde? Jesuiten verstanden die Sache besser, und des reinen Enthusiasmus, der einen Egede nach Grönland führte, oder des frommen Eifers der Herrnhuter, die da ihr Neuherrnhut und Lichtenfels gründeten, war kein Jesuit fähig. Sie giengen nur dahin, wo Größe und Reichthum ihnen winkten, und wir wollen uns dabei beruhigen, denn gerade das war es, was den schröcklichen Coloß stürzte!

Diese Missionäre — im Schafpelz vermummte Apostel der Dummheit, des Aberglaubens und des Priester-Ehrgeizes, — stifteten, neben wenig Gutem, wahrlich viel Böses, namentlich in Amerika. Sie müssen es arg gemacht haben, wenn der spanische Aberglaube, verstärkt durch die Entfernung von den lichtern Gegenden Europens, 1634 selbst bitten mußte, daß man keine neue Klöster mehr verstatten, und den Erwerbungen der bereits bestehenden Ziel und Maaß sezen möge, wie der ungeheuern Sittenlosigkeit der Mönche und Nonnen! Die Lehrer der Religion waren die ärgsten Blutigel der armen Indier geworden... Charlevoix selbst, muß er nicht allen Credit verliehren, wenn er die großen bösen Schlangen gesehen haben will, welche, troz den Bemühungen der frommen Väter, die armen indischen Mädchen — schwangern, und was sollen wir von Lafiteau's Sitten der Wilden glauben, wenn er von ihren Versammlungen, wo sie ärger saufen als Buriche und Handwerks-Bursche an blauen Montagen, sagt „Ecole de bons mots, d'ironie fine, de traits spirituels, de facetties plaisantes, de Quodlibet mordans, de tours ingenieux, assaissones de tout le sol attique?“ Solle man nicht schwören, er spreche von einem Pariser Bureau d'esprit?

Man athmet leichter, wenn man auf die drey Hieronymiten stößt, die Ximenes mit unumschränkter Vollmacht nach den Colonien sandte. Sie traten aus der müßigen Einsamkeit ihres Klosters in das Getümmel der geschäftigen Welt und verrichteten Wunder — der Thätigkeit, Standhaftigkeit und Klugheit. Gleiches Beyspiel gab der Mönch Petro de la Gasca, der den Aufruhr des Pizarro in Peru stillte; er wollte

weder Ehrentitel, noch Gehalt, noch Begleitung, allein mit einem Diener, seinem Kirchen-Rock und Brevier machte er sich auf den Weg als Diener des Friedens, und da die Nothwendigkeit befahl, ergriff er auch den Degen, setzte sich an die Spitze des Heeres und der Flotte, siegte, ordnete, und ging wieder zurück nach Spanien in sein stilles Kloster! diese 3 Hieronymiten sollen leben und Petro de la Gasca!

Wenn man die Missionsberichte mit freyem Auge liest — die Einwürfe und Fragen und Antworten der Kinder der Natur, so ist man selten auf der Seite ihrer Bekehrer — die Lehrlinge zeigen oft, dem geraden Menschenverstand überlassen, soviel Verstand, wie gewisse Thiere, die geritten werden, und klüger sind als die Reuter. Aber viele Missionäre, deren Nahmen die Geschichte nicht nennt, die von ungeheucheltem Verlangen beseelt das Evangelium den Heiden verkündigten und mit hoher Standhaftigkeit und Ergebung, allen Mühseeligkeiten, Gefahren, und Tod trotzten, verdienen dennoch unsere volle Achtung, wie manche Märtyrer und Regulus. Enthusiasmus und Schwärmerey gränzen so nahe an einander als Andacht und Liebe, und dem Philosophen sind sie ein erfreulicher Beweis der Allmacht der Idee und des Geistes über den Körper!

Ueber das geheime Missions-Wesen des Römischen Stuhls in Protestantischen Ländern sage ich nichts, weil es — geheim ist — es ist ein Geheimniß der allein seeligmachenden Mutter, die stets schlau gewesen ist .... Finden wir ja selbst Proselytenmacherey in weit höhern Graden in Großbrittanien, das man sich als einen Staat von lauter Denkern zu denken pflegt, der aber wimmelt mit Namen aller

Art, und mit kopfhängeriſchen Secten! Für katholiſche Proſelytenmacherey iſt indeſſen, meyne ich, die beſte Zeit vorüber, wenigſtens im Vaterlande. Prinzeſſinen mögen noch, wie man ſonſt zu ſagen pflegte — den Rok umwenden — um Männer zu bekommen — aber Prinzen, Adel und Bürger finden wenig Gelegenheit mehr ſich mit Biſsthümern, Prälaturen, Commenden, Canonicaten ꝛc. ehelich zu verbinden; die Religion iſt ſo im Verfall in Deutſchland, daß man (wenn der Sache nicht in Zeiten vorgebaut wird) kaum noch eine Mönchs-Zelle heurathen kann a la Werner!

What's Orthodox and true believing
against a Conscience? a good living.
What makes all doctrines plain and clear?
about two hundred Pounds a year.
And that which prov'd true before
prove false again? Two Hundred more!
Hudibras.

XXIV.

Sturz der Jeſuiten, und hellere Zeiten.

Sixtus V. einer der ausgezeichnetſten Päpſte, ſahe ſchon die ſamen Herrn Jeſuiten durch und durch, und wollte ſie reformiren, ſtarb aber wahrſcheinlich eines unnatürlichen Todes. Viele Päpſte nach ihm mögen ſie auch durchblikt, aber im Gefühle, daß die Söhne dem Vater über den Kopf gewachſen, geſchwiegen haben. Einer ihrer erklärteſten Feinde war P. Benedict XIV. der dem Jeſuiten-General Centurioni einſt ſagte: „Ich werde gewiß einen Nachfolger haben — ob aber Sie einen haben werden? „Sie halten ſich für nothwendig, und das iſt ihr Unglük.“ Sein Vertrauter, Cardinal Passionei duldete nicht einmal jeſuitiſche Bücher in ſeiner Bibliothek, und wollte beweiſen, daß der Ordens-General jährlich 24 Millionen Gulden für geheime Penſionen austheile. Alles hatten Jeſuiten gegen ſich aufgebracht, ſelbſt ihre

alten besten Freunde, die Kapuziner. Kapuziner Norbert dedicirte dem Papst Benedict seine bekannte Schrift gegen sie, und sie riefen spöttelnd: Tu quoque Brute! Benedict XIV. erließ 1758 sein Breve, wo er den Jesuiten allen Handel verbietet, und Portugall erlaubt sie zu reformiren. Man verbot ihnen Beichtstuhl und Kanzel — vom Hofe waren sie schon früher entfernt — und nun geschahe der nächtliche mörderische Anfall auf den König. Sie wurden also 1759 aus dem ganzen Reiche verbannt, und sieben Transportschiffe führten 1854 Katten nach Civita vecchia. Malagrida aber wurde — verbrannt. Als man die Gesellschaft einschiffte auf dem Tajo, stimmte sie feyerlich den Psalmen an: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro — das barbarische Volk aber bewegte sich nicht! So gab das fromme Portugall das erste Signal zum Sturze.

Jesuiten mögen es oft bereuet haben, daß sie, nach dem gelehrten Lambertini, einem so schlechten Vertheidiger ihrer Sache, als Clemens XIII. war, die Dornkrone kauften, noch mehr aber über die Unvorsichtigkeit ihres Generals Ricci erbost gewesen seyn, daß er nicht noch einmal so viel Geld aufwandte, die Wahl Ganganellis oder P. Clemens XIV. zu hintertreiben, der das Gleichniß vom Pflanzen und Ausreißen im Weinberge des Herrn, in dem sich Hildebrand so wohl gefiel, gegen den Jesuiter-Orden anwandte. Er war das, worauf jeder geschworen hätte, daß es nie ein Papst seyn würde, und gab die Bulle Dominus ac Redemptor 1773, die das beste päpstliche Garderegiment auflößte, um des Friedens willen der Kirche. Und diesen Frieden hatten sie warlich

oft und gröblich genug geführt, und noch dabey den Frieden des Staates und der ganzen Welt!

Luther verletzte dem Papſtthum kein tiefere Wunde durch ſeine Reformation, als Clemens XIV. durch die Aufhebung dieſes Ordens. Aber man vergeſſe nicht, daß Clemens XIII. ſich ſo ganz den Jeſuiten hingegeben hatte, daß darüber alle Höfe ſchwierig waren, wo ihr Credit ſchon längſt geſunken war. Man hatte jezt andere Beichtväter, und beſſere Schulen und Ganganelli, wäre er auch der innigſte perſönliche Freund des Ordens geweſen, muſte als Papſt höhere Anſichten ins Auge faſſen. Sollte er das ganze Papſtthum gefährden wegen eines Ordens, den drey bedeutende Monarchen einmal durchaus aufgehoben wiſſen wollten — Eine Getreue Majeſtät — Eine katholiſche Majeſtät und eine Chriſtliche Majeſtät? Zu Rom ſelbſt hatte Pasquino ſchon unter Clemens XIII. ſich ausgeſprochen „Ich hatte einen Weinberg gepflanzet, und wartete, daß er Trauben brachte, und er brachte Heerlinge" voll Zorn ſezte Clemens einen Preiß auf die Entdeckung des Verfaſſers, und man fand am andern Morgen an Pasquino die Worte: „Es iſt der Prophet Jeremias!" Ganganelli, deſſen Aſche geſegnet ſey — rottete die Heerlinge aus, und machte es wie pius Aeneas.

Ductoresque ipsos primum, capita alta ferentes
cornibus arboreis, sternit; tum vulgus, et omnem
miscet agens telis nemora inter frondea turbam.

Portugall hat — nach allem, was vorgefallen war — den Papſt Clemens XIII. um Erlaubniß, die

Jesuiten strafen zu dürfen, und dann um Aufhebung des Ordens, wurde aber keiner Antwort gewürdiget; endlich erfolgte gar eine abschlägige, und nun that der Hof von Lissabon, was er sogleich als Staat zu thun befugt gewesen wäre. Der obenerwähnte Ländertausch in Amerika hatte den aufgeklärten Pombal, dem das Portugiesische Pfaffen Regiment längst ein Greuel seyn mußte, erst recht praktisch die Missbrauchsfinanzkünste des Ordens, seinen monopolirenden und contrabandirenden Handelsgeist, und seinen höchst bedenklichen Staat Paraguay kennen gelehrt — aber das schröckliche Erdbeben zu Lissabon hatte den König weich gemacht, und Jesuiten benutzten es, und sprachen von Strafgerichten Gottes wegen der Sünden und der Ungerechtigkeiten Pombals. Dieser fragte vergeblich „Aber warum ist denn die Huren-Gasse stehen geblieben?" Zuletzt widersetzten sie sich gar mit Waffen in der Hand und mit Volks-Aufruhr. Wer möchte Pombal im Ganzen tadeln, wenn auch hie und da persönlicher Haß und Lüsternheit nach den Ordensbesitzungen mitgewirkt haben sollten? Man hat Jesuiten mit den Templern vergleichen wollen — gegen sie waren diese Ritter Heilige!

Spanien fand nun auch, daß Jesuiten in allen seinen Colonien den Meister spielten und den Handel mit Britten theilten — daß der Hof von ihnen umstrikt, und der Aufruhr, wie in Portugall, von ihnen geleitet werde, und dachte an Marianas Grundsätze vom Königs-Mord. Ferdinand und seine Wittwe gingen noch in Ordensfesseln, aber Carl III. oder vielmehr seine Minister Aranda, Campomanes, Olavides und Ossuno dachten wie Pombal. Die Rebellion brach aus

— die Anstifter wurden in einer Nacht und Einer Stunde durch ganz Spanien 1767 festgenommen, und 5000 Kutten stark an die Ufer Italiens gebracht. Viele einzelne unständige Männer waren allerdings zu beklagen, denn man ließ weder zu Civita vecchia noch an den genuesischen Küsten die Jesuiten-Gerölle landen, und so irrten sie lange auf dem Meere umher, in Mangel und Elend, bis sie Corsica aufnahm, und der heil. Vater sich besann, daß der Armuth des Kirchenstaates spanische Pensionen doch wohl thun möchten. Spanien benahm sich kraftig — wie wird es sich 1818 benehmen, da der Papst ihm Dinge abverlangt, die durchaus in den Bedürfnissen des Regenten liegen, selbst des Ultrakatholicismus? der beste Staats-Grundsatz, in Ansehung der Mönche, wäre wohl vor der Hand der, den Passionei gegen die Jesuiten aufstellte: fateli poveri, e saran docili!

Frankreich folgte nach. Der Regent hatte sich mehr um Ruhe und Vergnügen als um Jesuiten- und Jansenistenhandel bekümmert — aber der Scandalauftritt des Girard mit Cadière, der nur von einer Therese philosophe erzählt werden kann, hatte ihren Credit mächtig untergraben, und ganz Frankreich den schmutzigen Proceß gelesen, nun kam der Mord-Anschlag Damiens auf Louis XV. und was die Beichtväter Louis XIV. gethan hatten, erinnerte sich im Gedächtniß. Choiseul war Jesuiten nie geneigt, und die Gelehrten noch weniger. Hatte nicht der Jesuit Aubert zu Colmar den General-Advokaten gezwungen vor seinen Füßen Bayles Dictionnaire zu verbrennen, das 50 Thlr. gekostet hatte? der Bankerott ihres la Valette in Martinique wäre nicht einmal nöthig gewesen. Interessen stürzten dadurch mehrere Handelshäuser, das Parlament verurtheilte den

Orden zum Ersatz, und gelegenheitlich dieses Prozesses unterrichte man denn auch die Constitutionen des Ordens. Man verbot einstweilen Schulen und Novizen, und endete, obgleich der Clerus für den Orden stimmte, mit dessen Aufhebung 1764.

Aber die Scheu vor Jesuiten war noch so groß, daß ihre Häuser schwer an Mann zu bringen waren de peur des Revenans, wie die lachenden Pariser sprachen, und sagten: Voila Jesus Christ un pauvre Capitaine reformé sans Compagnie! Die Jansenisten, denen man nicht bart genug mit einigen Ordens-Mitgliedern umging, sprachen, wie jener Schweizer-Chirurg, der Todte und Sterbende zusammen in die Grube werfen ließ: Bon! si on vouloit les écouter, il n' y en auroit pas un de mort! Jansenisten sagten in ihrer gewalbten Sprache „das ist der Finger Gottes! aber ein Erzjesuit rief: Helas! ce sont bien les 4 doigts et le pouce! Frankreich erlaubte den Mitgliedern zu bleiben jedoch unter Aufsicht der Bischöfe, und ihr Loos war immer noch besser, als jenseits der Pyrenäen — man rächte sich bloß à la française durch Epigramme; worunter nachstehendes die berühmten Schulen zu Arc en Dole und la Fleche, und ihren eben nicht dankbaren Schüler Dabo verewiget:

Arcum Dola dedit Patribus, dedit alma Sagittam
Gallia: quis funem, quem meruere, dabit?
Dabo.

Neapel unter Tanucci — Parma, und Malta unter seinem Großmeister Pinto folgten Spanien nicht minder. Längst hätte der heilige Vater Parma im Zorne Zebaoths verschlungen, hätten sich die Bourbo-

nischen Höfe nicht des kleinen Staates angenommen; um so mehr ärgerten sich nun S. Heiligkeit über Parma, und noch mehr über das kleine Maltha. Die Jesuiten weißagten, daß es den Maltheſern gehen werde, wie den Templern und ihre Weißagung mußte früh oder spät eintreffen. Was kann man sich in unsern Zeiten unter Maltesern und deutschen Herren denken? so wenig als unter Mönchen und Nonnen. Es gibt keine Pilgrime mehr zu verpflegen am heiligen Grabe, und vor Seeräubern auf dem Mittelmeer werden doch wohl Malteſer nicht schützen wollen, wenn es Britten nicht können? Und hatten die Herren nicht im Grunde selbst so eine Art Seeräuberey getrieben unter dem Deckmantel der Religion, und vielleicht gar die Seeräuber bilden helfen an den einst herrlichen Küsten Nord-Afrikas? Unsere Zeiten sind sanfter, als die Zeiten der Templer — sie hießen beyde Orden sanft auf unter reichen Pensionen, und selbst die Jesuiten, ohne alles Blutvergießen, sanft und stille durch eine einzige Bulle!

Choiseul hatte den ganzen Plan, der seine Erfindung war, geleitet, und mit Aranda und Pombal gemeinschaftlich ausgeführt. Ein Dominicaner war der Courier, der den Plan nach Madrid brachte; Jesuiten, die so etwas witterten, schickten Spürhunde auf seine Fährte, und hätten sie ihn erwischt, die Revolution wäre schwerlich so friedlich abgegangen, und mit dem Dominicaner hätte ich nicht das Trinkgeld theilen mögen. Choiseul war in ewiger Geld-Noth, und hatte, bevor er Minister wurde, ohngefähr 1000 Thlr. Einkünfte, so, daß man von dem kostbaren Anzuge seines Laufers scherzend sagte; Il est bon Oeconome, car il a toujours une année de revenus devant

lui. Pompadour, die ihn zum Staats-Minister machte, hatte ihn auch zum Cardinal in Rom gemacht. Er soll einst hinter einem Spiegel ein vergessenes Papier — eine harte Anklage der Jesuiten gegen ihn zu Rom, die ihm viel Verdruß gemacht hatte — gefunden und damals geschworen haben, sich zu rächen. Er konnte nun Wort halten, denn er fand große Minister am Ruder der Staaten — Pombal, Aranda, Tanucci und Kaunitz.

Die Hälfte des gefürchteten Ordens schwamm jetzt wie pius Aeneas auf dem Thyrrhenischen Meere gen Latium; und der heilige Vater hatte seine liebe Noth alle diese Küchlein unter seine Flügel zu sammeln — sie hatten jedoch Pensionen. Eine witzige Münze verewigt das Andenken dieses merkwürdigen Ereignisses. Die Hauptseite stellt das Bildniß Clemens XIV. vor, die Gegenseite aber den Heiland mit seinen Aposteln, vor denen die Jesuiten fliehen; die Umschrift ist „Ich habe euch nie erkannt, weichet von mir" unten steht das Jahr 1773, und Psalm 117 V. 23 „das ist vom Herrn geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen!"

Zu Rom hatte man den eigensinnigen Ricci, der den Orden vielleicht durch eine Reformation hätte retten können, aber lieber sein stolzes: Sint ut sunt, aut non sint! aussprach, auf die Engelsburg bringen müssen, nebst mehreren andern wegen ihres starken Anhanges, selbst unter Cardinälen. Aus den Collegien sahe man einen dicken schwarzen Rauch aufsteigen, und mit diesem Rauche verwehrte der Wind — viele Geheimnisse. Wie viel Neues würden wir von den thätigsten und schlauesten aller Mönche hier sagen können, wenn wir nur einige dieser Papiere hätten, die im

Rauch aufgingen — Bücher, Gelder und Kostbarkeiten hatten die meisten Häuser schon früher gerettet. Männer von Rechtschaffenheit finden aber, ihrer Unschuld sich bewußt, gerade ihre Rechtfertigung in Aufbewahrung ihrer Papiere.

Ricci, der 18te General der Jesuiten, ein Florentiner, der in dem allergefährlichsten Zeitpuncte zu dieser Würde erhoben wurde, nahm Maasregeln, die Monarchen und Papst nur mehr erbittern mußten. Statt sich zu schmiegen, an Reformation seines Ordens zu denken, und wie er selbst äußerte, auf Regen Sonnenschein abzuwarten, ließ er sich von Stolz, Eigensinn, und Neigung für seinen Orden so verblenden, daß er sogar satirische Schriften gegen die Bourbonische Höfe und Ganganelli erlaubte. Muthvoll aber ertrug er sein Schikal, blieb zu Rom, und starb in der Engelburg 1775... Jesuiten aber, die dem blinden Volk glauben gemacht hatten, daß der Papst täglich dreymal mit dem heiligen Geist — Unterredungen habe, sprengten jezt aus, da Ganganelli starb, dies sey der einzige Papst, den der Teufel gehohlet habe! Sie redeten wahr, wenn sie unter dem Teufel — sich selbst verstanden haben.

In Deutschland beurtheilte man Jesuiten weniger strenge als an den Bourbon. Höfen, und hatte im Gegentheil eine viel zu hohe Meinung von der Nutzbarkeit des Ordens für Erziehung und Unterricht. Im Vaterlande haben sie auch in der That — Ferdinands II. Regierung ausgenommen — nie so tief in die Regierung eingegriffen, nicht aus Tugend, sondern wegen unserer Verfassung, die es erschwerte. Dafür verbreiteten sie desto gröbere Verstandes-Finsterniß, und Erschlaffung der Nation, wovon der

handgreiflichste Beweis gerade in dieser hohen Meinung liegen dürfte, die man von diesen Ruthen hegte bis tief in die Mitte des 18. Jahrhunderts; namentlich in Oestreich und Bayern, wovon noch heute Spuren genug übrig sind. Im vielköpfigten Deutschland waren zu viele Throne zu erschüttern — keine politische und keine religiöse Einheit — die Rotte unterjochte also den Menschen-Verstand! die Bischöfe von Eichstädt und Basel suchten den Orden zu retten und forderten ihre Brüder in Christo zur Mitwirkung auf, der Bischof von Bamberg aber antwortete sehr fein: Er könne sich nicht dazu entschließen, da es Pflicht sey anzunehmen, der Papst habe alles gethan unter Eingebung des heiligen Geistes!

Nächst Bayern war die Mönchereyen nirgendswo stärker als in dem herrlichen Oestreich, und leider! wir auch die Jesuiten Provinz Oestreich die stärkste! K. Joseph I. hatte sich dennahe schon wie Joseph II. benommen. Durch seinen Oberhofmeister Fürst Salm, der die Jesuiten und überhaupt Mönche von der Erziehung entfernte, die Leopold jene intolerante Gesinnung einflößt hatten, welche Hungarn ins Verderben stürzten. P. Clemens XI. forderte Josephs Beichtvater, den Jesuiten Bernhard, nach Rom, und da dieser zitterte, so ließ Joseph den Rektor des Collegiums kommen, und sagte ihm: „der Papst will durchaus meinen Beichtvater — ich schätze ihn, und will ihn nicht allein reisen lassen alle Jesuiten sollen ihn begleiten." Die Sache gab sich, wie sich der päpstliche Bann by den Kayserlichen Truppen in Parma und Piacenza gab, die unglücklicher Weise meist aus Brandenburgern bestanden — und selbst die Dro-

lung S. Heiligkeit sich gab, gegen den aufgeklärten schen Sohn der Kirche, nicht mehr mit väterlicher Sanftmuth, sondern mit dem Bannstrahl vorzufahren, und selbst, wenn es Noth seyn sollte, — mit den Waffen! Maria Theresia war — fromm, aber geleitet von Kaunitz nahm sie dennoch den Jesuiten die theologischen Lehrstühle der Universität und zog Welt-Geistliche vor; auch hatte sie einen von Swieten zum Leibarzte. Maria Theresia hatte noch Jesuiten zu Beichtvätern, soll aber in die Aufhebung des Ordens gestimmt haben, weil man ihr einst aus Madrid — ihre ganze Osterbeichte zusandte. — Wäre dem also, so hätten wir ein Beleg weiter zu den großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen!

Der bekannte Erzbischof Migazzi, über den die Jesuiten zu Rom schrieen, aber keine Ursache mehr dazu hatten, sobald der Mann Cardinal war — Migazzi wollte den Febronius verboten haben. — „Haben Sie das Buch gelesen?“ fragte der kaustische van Swieten „Nein!“ Dico tibi hic liber continet duras veritates, sed veritates. van Swieten wäre nicht van Swieten, wäre er Freund der Jesuiten gewesen, und daher fragte er einen Jesuiten, der sich bey ihm meldete, mit einer Kunst zu fliegen — „Wie hoch?“ die Höhe war nicht bedeutend. „Ob, rief er, Jesuita debet altius volare, quam ut glande plombea possit attigi! Ich denke, sie haben seitdem nicht höher fliegen gelernt, und im Nothfall haben wir ja Canonen, und Congreve's Raketen!

Die schlauen Väter scheinen schon 1755 den großen Unterschied zwischen Vormals und Jetzt gefühlt zu haben, und daß überhaupt eine neue Ordnung der Dinge heranrücke, bey der sie nur verlieren würden. In

diesem Vorgefühl ließ Jesuit Seidel zu Landshut in seinem Singspiel: Bavaria vetus et nova folgende satirische Arie singen:

Ad quid in templis aurum stat!
cur non per orbem ambulat,
in bonum Rei publicae?
cur Christum facis divitem,
qui vitam amat pauperem,
et opes docet sperners.

De aureo Apostolo
vel Martyre argenteo
num legimus prodigia?
per ligna et per lapides
benefici sunt Coelites
et patent Mirabilia.

Lugduni Batavorum
est patria doctorum.
Marburgi, Jenae, Lipsiae
quaerendae sunt scientiae.
Helmstadii, Londini
Halae apud Saxones
ibi fiunt homines!

Libertas sentiendi
lex prima est sciendi;
si jura dat Religio
captiva gemit Ratio;
qui vinculis romanis
ligatur instar canis
nunquam mentem erigit
nunquam se nil scire, scit!

In Bayern entstand 1759 die Akademie von München, und die Jesuiten, die bisher das Monopol der Wissenschaften gehabt hatten, ergossen ihren

Spott über die Akademiker. Stadler, der Kurfürstl. Beichtvater, hatte redlich das Seinige gethan sie zu hintertreiben, und da es nicht gehen wollte, so machte er es, wie es kluge Männer — ja selbst Hunde machen — er nahm selbst Antheil daran — Anch io son pittore! — Jesuiten aber scheueten sich nicht 1764 zu Landshut eine Posse aufzuführen, die des Landesherren öffentlich spottete, und noch 1781 lieferten sie das Gegenstük zu Regensburg — den Weinberg des Nabods! (Schlözer B. W. 59 St.) Zu Bruchsal schrien sie gegen Feders Compendium der Philosophie und zu Augsburg kritisirten sie bekanntlich alles, was nicht in ihrem Geiste war, und nach ihrem Geschmake, stießen aber so gewaltig wider, daß ihnen statt der Beulen allerliebste lange Midas-Ohren aus den Köpfen fuhren, da sie keine Kapuziner mehr vorzuschieben hatten. Wem wäre ihr Unwesen zu Dillingen und Ingolstadt unbekannt? Hier und im katholischen Schwaben war größere Finsterniß als zu Salzburg und im „Londel" wie Oestreicher Passau nannten, wo Thun und Firmian lebten! Noch im Jahr 1780 warf Exjesuit Bonschab, Pfarrer zu Absensberg, die Frage auf: Wer ist wie Gott? „ein ordentlich geweiheter Priester." Als Lucifer Gott gleich seyn wollte, warf ihn Gott in die Hölle — gehörte Pater Bonschab nicht wenigstens ins Narrenhaus oder einige Stunden — auf den hölzernen Esel?

Jesuiten räumten jezt überall das Feld, und schwärmten umher, wie die Hebräer nach Vespasians Triumphe; nur da nicht, wo Friedrich der Große und Catherina II. herrschten . . Sonderbar genug! Friedrich nahm in seinen Schlesischen und Clevischen Landen das Aufhebungs-Breve nicht an. Er war zu sehr

Philosoph, um nicht gegen alle Secten tolerant zu seyn, und sein Grundsaz von Mönchen war „Wenn man sie hindern kann die Gesellschaft zu beunruhigen, so mag man sie dulden, so lange sie das Volk will". Kannte Friedrich die Mönche? und dachte hier der große Mann nicht ein bischen allzuphilosophisch? Jesuiten-Gift war indessen wirklich unschädlicher in Preußen als anderwärts, durch Protestantismus und Preßfreiheit, wie in Rußland durch die Griechische Kirche. Friedrich hielt die Jesuiten einmal für gute Schullehrer, und da er auch sehr ökonomisch dachte, so rechnete er, daß ihm andere Schul-Anstalten Geld kosten würden; ihm mochten selbst ihre Raritätkämmer vor den Augen schweben, wobey es ihm jedoch ging, wie mit dem reichen Holländer auf der Berliner Maskerade, der reiche Holländer war nichts als der lumpigte v. Pöllnitz, der dadurch seine Wette gewann! An Furcht konnte der Mann nicht denken, der so kräftig die Zügel des Staats zu lenken wußte — aber schon 1776 mußten denn doch seine Jesuiten — es waren ihrer 139 — das Ordenskleid ablegen und 1781 wurden ihre Schulen aufgehoben. Sein Nachfolger hob Jesuiten selbst auf, wenn gleich der bair. Exjesuit Demelmair zu Straubingen auf der Kanzel erzählte „der König von Preußen schätzt Jesuiten so sehr, daß er katholisch werden will — seine Kutschenpferde sind vor dem hochwürdigen Gut auf die Knice niedergefallen, das hat dem Könige Licht angezündet!!"

Catherina, die mit Pohlen auch die Jesuiten erbte, erlaubte ihnen sogar Novitziate und einen General-Vicar; im Jahr 1786 zählte der Orden in Rußland 178 Glieder, Polotsk war die Haupt-Niederlassung,

und dann Mohilow, Orscha, Witterysk und Dünaburg. Catherina, die Schülerin Voltaires, der aber nicht der Mann war der großen Frau so zu schreiben, wie d'Alembert an Friedrich schrieb, und ihr zu sagen: „Wie? wenn einst der Jesuiten zum la Plata, und Kamtschatka zu Paraguay würde „oder Tataren zu Rebellen? „scherzte nur über Jesuiten „Ich will den Saamen erhalten — ich habe soviel Thiere in meinen Staaten, daß ich auch noch Füchse dieser Art haben möchte!" Vielleicht dachte sie im Ernste für den russischen Handel mit China und Süd-Amerika Vortheile von dem Orden zu ziehen. Aber ihr großer Enkel Alexander, den jeder als hell-denkender Menschenfreund kennt, sahe sich dennoch gezwungen durch die Ukase v. 1815 den Unholden Petersburg und Moskau zu verbieten, weil sie die Griechische Religion beeinträchtigten, zum Danke für die Aufbewahrung des bösen Saamens! Unter solchen Umständen mag das Gesuch des Königs von Spanien um Ueberlassung von 40 Jesuiten, Italiener und Deutsche, wovon die Zeitungen sprechen, keine große Schwierigkeiten gefunden haben, und man kann allenfalls die Lücke mit Landeskindern, mit Polen ausfüllen, die weniger gefährlich sind als Italiener!

Ich habe keine nähere Nachrichten von Rußland, aber im Vaterlande liegt es zu Tage, daß mit Aufhebung der Jesuiten eine glücklichere Epoche des Schul-Wesens begann, daß es allerwärts heller ward, und Catholiken anfingen, an unsern deutschen Classikern Geschmack zu bekommen, welche Jesuiten verschrieen hatten, als Ketzer. Man brachte es auch wenigstens bis zur Federischen Philosophie, trotz der Gegenbemühungen der Bruchsaler! und unsere

gebildete Catholiken beobachteten nur noch en gros die kirchlichen Formen, und lachten im Stillen. Eine natürliche Folge dieser Aufklärung war freilich, daß das Lastthier Mensch, das die Jesuiten mehr als alle Mönche zum Esel herabgewürdigt hatten, seine Last nicht mehr so geduldig tragen wollte, weil es entesselt war, und wenigstens auf den Rang des Pferds Ansprüche zu haben glaubte. In dieser Beziehung hätten freilich die Väter so unrecht nicht gehabt, wenn sie — Ketzereyen riefen! So schrieen auch die Herrn, die da wohl wissen, daß Blinde leichter zu leiten sind, als Sehende, in allen Häusern der Großen Frankreichs, als Helvetius berühmtes Buch erschien: Point d'Esprit! Monseigneur! point d'Esprit!

Der Orden zählte 1750 — folglich wohl auch bey seiner Aufhebung noch — 40 Provinzen, 177 Seminarien, 357 Residenzen, 303 Missionshäuser, 24 Professhäuser, 61 Probehäuser, 669 Collegien und 22,800 Jesuiten! das Ganze zerfiel in fünf Assistenzen: Italien, Spanien mit den Colonien — Portugall mit den seinigen — Frankreich und Deutschland. Die deutsche Assistenz bestand aus den Provinzen: Ober- und Nieder-Deutschland, Ober- und Nieder-Rhein, Oestreich, Böhmen und Mähren, Belgien, Pohlen, Litthauen und England. Sie zählte 8749 Socii, darunter 4291 Priester. Oestreich war leider! die zahlreichste Provinz, Böhmen und Mähren allein zählte 1130 Mann in 20 Collegien und 12 Residenzen! —

Den mächtigsten aller Orden stürzte weder seine Unreligion, noch seine Schandmoral, weder der Bankrot la Valettes, noch jene Sünden in den Schulen, wo sie Anacreon und Horatius oft allzutreu nachahmten; ihn stürzte der Stolz. Hochmuth

kommt vor dem Falle. Jesuiten sahen die Mönche nie für ihres Gleichen an — über alle Universitäten, wo sie nicht lehrten, schimpften sie — alle Bücher verachteten sie, die sie nicht geschrieben hatten, und alle Geistliche, die nicht von Rang und Stande waren. Als Beichtväter der Großen hatten sie mehr Macht, als deren Minister, und sie waren reicher als die Fürsten, und üppig wie der Teufel. So wurden sie denn so stolz, daß sie nichts so übel nahmen, als wenn man sie des Stolzes beschuldigte. Aber nichts verzeihen sich die Menschlein weniger als Stolz und Hochmuth, weil sie alle in demselben Spitale kränkeln und diejenigen leiden gemeiniglich am meisten an dieser Windsucht, die über den Hochmuth anderer am meisten klagen oder spotten . . . Europa feierte keinen so großen Jubel beym Sturze Napoleons, als bey dem Sturze der stolzen Jesuiten, der schlimmsten und gefährlichsten aller Kutten-Monarchen! Hätten sie, gleich den Benedictinern Deutschlands, ihre Collegien in Abteyen verwandelt, und ihre Güter der Kreis-Matrikel unterworfen, vielleicht hätten sie fortbestehen mögen — aber sie sprachen, wie der stolze Ricci: „Sint ut sunt, aut non sint!“ Sie wollten Alles seyn — Universal-Monarchen — und so stürzten sie wie der Universal-Monarch von Elba und St. Helena!

Gewiß gab es unter den 22,800 Jesuiten rechtschaffene gute Männer — aber war es möglich, daß die eigentlichen Nostri es seyn konnten bey dem verderblichen Geiste des Ordens? Jesuiten verdarben das Menschen-Geschlecht schon im Keime durch ihre Erziehung mit Erlaubniß der Obern. Im Anfang ihrer Stiftung, zur Zeit Nigrons, war ein gestohlner Federkiel eine unerläßliche Sünde, und

1644 machten sie schon zu Sevilla einen Bankrott, der 100 Familien an Bettelstab brachte, und 1759 einen andern von drey Millionen, der ihnen den Hals brechen half. Bei Jesuiten scheinen unsere vornehmen weltliche Schuldenmacher in die Schule gegangen zu seyn, die mit den Raben die kleine Neigung gemein haben, das zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige mit besserm Rechte nennen; sie scheinen von den Jesuiten ihre heterodoxe Meinungen über das VII. Gebeth herzuhaben, Anweisungen und Versprechungen für Zahlung zu nehmen, und ihre Schuldbriefe für Creditbriefe, daher auch das Schulden-Wesen Credit-Wesen heißt und den ansehnlichsten Theil ihrer Registraturen füllt. Diese Schuldenmacher schützte bisher ihr Stand, wie die Jesuiten, und sie können einen am besten belehren, was Weniger als Nichts ist!

Jesuiten waren es, die Jahrhunderte lang die Großen zunächst leiteten, und Missethätern am Staate und an der Menschheit, nachdem sie ihre Ausschweifungen zum Vortheile des Ordens geschont, sie mit Hülfe ihrer Casuistik geleitet und verwirrt hatten, durch die Sakramente die Worte in Mund legten, mit denen Louis genannt der Große, dahin fuhr: Je suis en paix, je me suis bien confessé — qu'il est aisé de mouria! — Diese Beichtväter der Großen waren so stolz als Pater Neidhardt, Beichtvater der K. Anna von Spanien, der den edlen Spaniern sagte: „Wie? ihr wagt einem Mann zu widersprechen, der täglich Gott in seinen Händen, und eure Königin zu seinen Füßen siehet?" Etwas Aehnliches erlaubten sich auch noch im vorigen Jahrhundert protestantische — Hofprediger!

Jesuiten wurden mehr als einmal über Galanterien ertwischt, die erst durch die Art, womit sie solche zu decken suchten, zu rechten Abscheulichkeiten wurden. Bruce erzählt in seinem bekannten Memoires die Geschichte einer hübschen Schusterin (1710), die den Vätern zu Dornik Schuhe und Pantoffeln brachte und verschwand — die Väter behaupteten, sie bezahlt und entlassen zu haben und man glaubte. Nach einigen Tagen sahe ein Knabe, der sich Nachts in den Jesuiten-Garten geschlichen hatte um Obst zu stehlen, 8 fromme Väter einen Leichnam beerdigen und erzählte es weiter — die Obrigkeit ließ nachgraben und man fand — die Schusterin! die Väter schoben alles auf zwey Mitglieder, die sich unsichtbar gemacht hatten der Knabe hatte acht Personen gesehen — aber die Väter hatten mehr Glauben und der beleidigte Schuster, sein Nachbar und der Knabe, die Anzeiger, entstehen nach Holland vor der Rache der frommen Väter! — Jesuiten waren stets die größten Quintenmacher, zuletzt aber mehr Controversisten, zu deutsch Querpfeifer!

Ohne Reformation keine Jesuiten, ohne Jesuiten keine Jansenisten — ohne beyde keine französische Philosophie, und ohne diese vielleicht keine — Revolution! Jesuiten haben sicherlich der Catholischen Kirche mehr geschadet, als die Reformation, denn ihre Verbrechen erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten und der Völker, sie brachten Mißtrauen, Zwietracht und Eifersucht in ihre eigene Kirche, und diese endete mit der Ohnmacht des heiligen Stuhls! Jesuiten wurden dem, was Protestanten Reformation nannten, entgegengestellt, sie sollten den Schleichhandel mit den Heiligsten wieder in bessern Gang bringen,

aber sie übertrieben den geistlichen, wie den weltlichen Schleichhandel, und wie das evangelische Compelle, so daß im Oester. das Sprüchwort entstand: „das ist zum Catholisch werden!“ was sich durch Vertriebene weiter ins Reich verpflanzte. Mit dem Sturze der Jesuiten begann erst die wahre Reformation der kathol. Kirche! Aber im Süden sind die Unholden wieder auferstanden! Gott bewahre mein Vaterland, und dann ein ernster Blik auf die Geschichte ihrer Thaten!! Laocoon meynte es so gut mit Troja, als er seinen Speer in die Seite des trügerischen Götterpferdes der Griechen stieß — Schlangen zerfleischten ihn und seine Kinder — und solche Schlangen waren Jesuiten gegen edle Patrioten!

Vielleicht erleben wir einen Tugendbund, von Männern — ich sage — von Männern — nicht von sprudelnden Jünglingen, oder fanatischen Vehm-Richtern — reeller, als der berühmte, aber mehr in der Einbildung bestehende Tugendbund in Preußen und wenn dieser so mächtig wird, als der Lasterbund der Jesuiten, so ist das Reich Gottes vor der Thüre. Indessen das Goldene Zeitalter war stets nur in der Dichter-Welt, wie der Naturstand der Philosophen, denn es sind stets Menschen — oft nur Homunciones — welche das Zeitalter machen. Wir dürfen mit einem gewissen Hochgefühl unser Zeitalter einsichtsvoll und aufgeklärt nennen — aber weise? Werden wir ein weises Zeitalter je erleben? Ich glaubte mich nach dem Frieden zu sonnen in dessen ersten Strahlen — freute mich des Jubels über das abgeschüttelte Franzosen-Joch, und hegte die schönsten Hoffnungen, wenn sie auch gleich nicht besonders sanguinisch waren — Viele schon trugen mir ihre Co-

carden so klein und versteckt, daß man wohl sehen konnte, es sey ihnen kein rechter Ernst von der Nation zu seyn, und an einem neuen altdeutschen Nationalkleid zweifelte ich, den Fall ausgenommen, wenn es vom Bundes-Tag förmlich vorgeschrieben würde — endlich verdüsterte sich der ganze Horizont — allerwärts Gewölke — 1819 förmliches Ungewitter — ich schließe meine Fenster, und überlasse mich traurigen Zweifeln binnen meinen 4 Wänden. Werden wir je ein weises Zeitalter erleben? Ich kann es nicht wissen, aber — da gewesen ist es noch nie!

Beylage.

Verſuch einer Armee-Liſte päpſtlicher Truppen im fremden Solde aus dem 16. und 18. Jahrhundert.

In der glänzendſten Zeit der Möncherei und Kloſterwelt vor und nach der ſogenannten Reformation oder im 16. Jahrhundert wird man, ohne bedeutenden Fehler, nachſtehende Liſte für voll und richtig annehmen dürfen, die meiſt nach Helwots Angaben berechnet iſt, die Nonnen jedes Ordens mit eingegriffen:

Benedictiner ſammt allen Nebenzweigen	1,400,000
Chorherren und Chorfrauen überhaupt	400,000
Prämonſtratenſer . . .	68,000
Carthäuſer	4,000
Antoniter	7,000
Trinitarier	10,000
Von der Gnade . . .	6,000
Franciscaner	120,000
Dominikaner	120,000
Karmeliter	100,000
Auguſtiner	40,000
Serviten	50,000
Einſiedler Pauls oder Väter des Todes	10,000
Minimen oder Paulaner . .	10,000
Kreuziner	30,000
Hoſpitaliter	20,000
Theatiner	4,000
Jeſuiten	20,000
Piariſten	6,000
Urſulinerinnen . . .	20,000
Nonnen von der Heimſuchung .	7,000
—— —— Verkündigung .	3,000
Angeliken und Nonnen von der Empfängniß	2,000
Birgitten Orden . . .	4,000
Magdalenen oder Büßerinnen .	4,000
	2,465,000

Das auf die Morgenländer ſtolz herabſehende aufgeklärte Europa zählte demnach, nach Verhältniß der Bevölkerung, ungleich mehrere dem Staate unnütze, läſtige, ja höchſtſchädliche Weſen als das Morgenland, und was die Hauptſache ſein möchte, im Morgenlande hatten ſie weit geringern Einfluß auf den Staat und die Menſchheit, und ſelbſt auf die Religion, als unter uns. Mit der Reformation ſank die Zahl der Klöſter und ihrer Bewohner, da aber dieſe nur im Norden um ſich griff, wo es den Kutten gerade am wenigſten behagte, und dafür, die Entdeckung der beiden Indien der Mönchserey neue und herrlichere Welten aufſchloß, ſo mag wohl das alte Verhältniß ſo ziemlich geblieben ſeyn. Erſt das hellere 18. Jahrhundert — das Zeitalter Joſephs — die franzöſiſche Literatur und Revolution war die eigentliche Reformationszeit der Kloſter-Welt. Unmittelbar vor dieſer großen welthiſtoriſchen Epoche war der Stand der Klöſter, nach den beſten Reiſebeſchreibern, ohngefähr der folgende:

	Mönche.	Nonnen.		Ueberh.
In Portugall	12,450	3,420		15,870
Spanien .	69,870	35,491		105,361
Frankreich .	18,000	40,000		58,000
Italien zu Rom allein .	3,500	1,500		
— Kirchenstaat	20,000	15,000		
Neapel die Stadt allein .	4,464	6,945	50,240	
Königreich Neapel	25,000	26,800		
Sicilien . . .			50,000	161,640
Ober-Italien	30,000	30,000	60,000	
Corsika in 63 Klöstern . .			1,100	
Malta			300	
			161,640	
Die Oesterreichische Monarchie sonst 200,000 nur noch				25,000
Die Niederlande gering gerechnet .				12,000
Bayern allein zählte in 170 Klöstern, darunter 67 Prämonstratenser 3281 Mönche und 1238 Nonnen — 4519 Köpfe, nach andern aber 7544 Köpfe. Wir nehmen an . .				6,000
Für das ganze übrige weite Deutschland wird nicht zu viel gerechnet seyn . .				50,000
Polen in 700 Klöstern . .				20,000
Rußland .	7263	5264	.	12,527
Schlesien .	1400	540	.	1,940
Die Schweiz	—	—	.	6,000
Irland				2,500
Griechenland . . .				30,000
				506,838

In Palästina zählte man ohngefähr 200 Bettel-Mönche, die da jedes aus der Bibel nur einigermaßen merkwürdige Flekchen auf ein Haar anzugeben wissen, und für unsere Mystiker die schätzbarsten Antiquare und Cicerone sind. Es finden sich darunter 80 Spanier, die übrigen sind Italiener und Franzosen und Gott sey Dank nur wenige Deutsche. Auf den Canarischen Inseln, deren Bevölkerung zu 180,000 Seelen angeschlagen wird, leben 922 Mönche in 41 Klöstern und 746 Nonnen in 15 Klöstern, ohne die Ermitäler und 283 Einsiedeleyen zu zählen. Auf St. Domingo zählte v. Wimpfen 1788 — 5000 Mönche, und die Bevölkerung der ganzen Insel bestand aus etwa 500,000 Seelen. Auf Puerto Rico von etwa 100,000 Seelen, ohne die Neger, rechnet le Dru 62 Priester, 45 Dominicaner, eben soviele Franciscaner und 19 Nonnen ... In den spanisch-portugiesischen Colonien ist wohl keine Stadt, wo nicht jeder Bettel-Orden sein Kloster hätte, die Ulloa anführt, nebst Jesuiten-Collegien — Nonnen-Klöstern von St. Clara, St. Catharina, St. Theresia und von der Empfängniß — Klöster der Trinitarier, von der Gnade und Spitalklöster. Auf den Ruinen des Sonnentempels der barmherzigen Peruaner zu Cusco nisten — Dominikaner! Nirgendswo aber scheinen sich die Kutten besser zu gefallen, als auf der herrlichen Inselgruppe der Philippinen, die für sie allein geschaffen scheint. Die Stadt Manilla allein hat 16 Klöster, worunter 4 Nonnenklöster, und in 700 Kirchspielen besorgen 144 Welt-Geistliche und 556 Mönche, Jesuiten, Augustiner, Franciscaner, Baarfüßer und Dominikaner — die Seelen von etwa 800,000 spanischen Mönchs-Christen, folglich wird man hier die Kutten nach Tausenden zählen müssen. Wir

werden also wohl für die Colonien in Asien, Afrika, und vorzüglich in Amerika 300,000 Mönche und Nonnen annehmen dürfen, wo nicht mehr, folglich war noch vor der Revolution die christkatholische Erde gesegnet mit wenigstens 800,000 Kutten-Weien!

In dem sich verjüngenden Amerika sieht es gegenwärtig noch windiger aus, als in dem alternden Europa, sind aber die bekannten Breven des heiligen Vaters Pius VII. — mit Hülfe des heil. Geistes erlassen, wie wir im Glauben annehmen sollen, wer will behaupten, daß gegen das Jahr 2000 hin die Sachen nicht wieder wenigstens auf der Höhe stehen, von der sie der Greuel der Revolution, Irreligion, und die Narr-Weisheit der Vernunft, welche die Kirche zu meistern sich erfrechen will, herabstürzten? In mundo mirabiliter vadit! Seelig sind die Todten!

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt	lese man
19	16	Majoiten	Majoriten.
24	5 u. 7	sind die und ist wegzustreichen	
31	1 v. u.	Pulli	Pulci.
32	7	der	die
34	3	hatte	hat.
44	4	Gehari	Gehasi.
—	9	ist nach Erasmus lachend einzuschalten	
62	14—15	woran	wenn.
—	6 v. u.	war	was.
63	9	Trionches	Triorchis.
64	2	nach Talent einzuschalten stand.	
67	8	Evangelisten	Evangelischen.
70	16	scharfsten	schönsten.
76	7	Footis	Foot's.
77	6	Lumine	Lumière.
87	8	Erzherzogthum	Erbherzogthum
95	11	vermehrten	vermahnten.
96	6 v. u.	Erkenntniß	Empfängniß.
99	18	renie	neue.
124	3 v. u.	vertheidigte	vertheilte.
152	1 v. u.	Ciredad	Ciudad.
158	10	Strevens	Sterbens.
159	7 v. u.	daselbst	in Frankreich.
209	11	Jusus	Jesus.
232	1 v. u.	neckende	nakende.
253	11 ——	ihnen	ihren.
277	2 v. u.	ist nach „grief er" einzuschalten sie.	
309	2 v. u.	dennoch	denn noch.
332	7	beehrte	belehrte.
351	10 v. u.	ließen	bießen.
360	10 ——	S. Jaco	S. Jacob.

Die

Möncherey

oder

geſchichtliche Darſtellung

der

Kloſter-Welt.

Dritten Bandes zweyte und letzte Abtheilung.

Und Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht.
Genes 1, 3.

Stuttgart
In Commiſſion der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalts-Anzeige

der zweyten Abtheilung des III. und letzten Bandes.

Capitel.		Seite.
I.	Hellere Zeiten	1
II.	Kaiser Joseph, der zweyte Reformator	9
III.	Die Revolution, und Radical-Cur, so Gott will, und wir warten können	26
IV.	Die Exiesuiten	43
V.	Die Wiedererweckung der Jesuiten, und aller andern Mönchs- und Nonnen-Orden 1814!!	56
VI.	Die Fortsetzung und fromme Wünsche	68
VII.	Die Sitten-Geschichte der Klösterlinge zu Ende des 18. Jahrhunderts, wie sie der Verfasser selbst noch im Fleische wandeln sahe, und nach dem Fleische	85
VIII.	Die Fortsetzung	93
IX.	Fortsetzung	111
X.	Fortsetzung	128
XI.	Fortsetzung	140
XII.	Der Schluß	156
XIII.	Die Kanzel-Beredsamkeit der Mönche	176
XIV.	Ihre Schauspiele und Processionen	203

Innhalts-Anzeige.

XV.	Die Kunst im Kloster	213
XVI.	Der Kloster-Witz	222
XVII.	Für und Wider die Klöster	233
XVIII.	Die Fortsezung	251
XIX.	Fortsezung	266
XX.	Schluß	290
XXI.	Phantasien in den Ruinen eines alten Klosters	305
XXII.	Religiöse Betrachtungen eines einfältigen Layen	334
XXIII.	Fortsezung	354
XXIV.	Schluß	368
Beilage.	Die Literatur des Mönchs-Wesens.	388

Ende.

I.

Hellere Zeiten.

Wir haben gesehen wie nach der Reformation Luthers die Klöster selbst eine vernünftigere Richtung von sich ab zum Nutzen des Nächsten nahmen — Jugend-Unterricht, Volksbelehrung, Krankenpflege ꝛc. sich zum Ziele setzten, die Jesuiten sich der ganzen Erziehung bemächtigten, und es selbst den Päpsten voller Ernst war mit Reformationen — der Klöster wenigstens. Sie hoben kleinere auf, vereinten mehrere Orden, und selbst die berüchtigte Olympia, die P. Innocens X. und seinen Stuhl in so tiefe Verachtung stürzte, trug zur Verminderung der Klöster bey. Diese schändliche Donna säculariſirte (1644—55) aus Habsucht an die 2000 Klöster, und zwang andere zu Abkaufungen, wodurch gleichfalls viele zu Grunde giengen; diese merkwürdige Donna sagte einſt, bey einem ſtarken Verluſt im Spiel: „Es ſind nur Sünden der Deutſchen, die ich verſpielt habe!“

Die Päpste Innocens XI. und XII. thaten rühmlichst alles, was sie konnten, für Verbesserung der Klosterzucht, aber leider! vergebens. Das Ansehen und die Verbindungen der Klöster waren noch viel zu stark, und die Päpste selbst mußten erleben, daß ihre Lieblingssöhne ihnen den spöttischen Rath gaben, die Reformen zuerst — beym Papstthum anzufangen! daher reformierten die weltlichen Regierungen besser in der scholastischen Kutten-Welt, wie in der feudalischen Adels-Welt!

Die Niederlande schikten alle Mönche fort, nicht als Wiedervergeltung der ausgewiesenen Hugenotten, sondern, wie die Staaten erklärten „weil Mönche als Fremdlinge zu besondern Gelübden verbunden nichts Gutes gegen den Staat gedächten, viel Geld aus dem Lande schafften, stets Hang zu Unruhen zeigten, und solches die Welt-Geistlichkeit, der sie immer ins Amt griffen, sehnlichst wünsche" — die Vertriebenen aber waren meist Jesuiten, Dominikaner und Franciscaner. In Deutschland aber beschwerte man sich blos, während im bodenunkultivirten Norden Peter der Große schon viel weiter gegangen war. So beschwerten sich 1736 sämtliche Reichs-Kammer-Gerichts-Procuratoren, daß die Sollicitaturen betrieben würden von Juden, Canonicis und Aerzten, von Jüdinnen und Christinnen, von Jesuiten und Franciscanern — am Reichshofrathe aber hatten sich 1643 die Stände selbst beschweret, daß der Beichtvater des Kaisers überall die Hände im Spiele habe. Gegen den Kaiser konnte das Reich nicht marschiren lassen, wie der fränkische Kreis gegen Hohenlohe, wo Jesuiten die Katholischen Fürsten zu allerley Mißgriffen verleitet hatten; 104 Ansbacher Grenadiere marschirten (1750)

und es ward Ruhe und Ordnung durch die Ober- und Unter-Lande und durch alle Staaten Hohenlohe's!

Nach Salzburg hatten einige Reisende aus Italien (1742) des frommen Katholiken Muratori Buch de ingeniorum moderatione gebracht, und die Mönche schrieen über Freimaurerey und libros murarios, deren Stifter Muratori seyn sollte, wie ja sein Nahme beweise. Sie beschuldigten selbst den Erzbischof des Unglaubens, und es wäre beinahe zum Aufstande gekommen. Mit Erlaubniß seines Herrn schrieb gegen diese Finsterlinge der Bibliothekar Gaspari seine eben so lehrreiche als lustige Satire: Αδεισιδαιμονος Φιλορομανου s. Vindiciae adversus Sycophantes Juvavienses. 1741. 4. Die Universität zu Salzburg wurde von Mönchen gereiniget, als Vorspiel der großen Welteinigung von Jesuiten, womit es erst eigentlich Tag wurde auf katholischer Erde.

In dem armen Gebürgs-Lande Salzburg von etwa 200,000 Seelen waren außer dem reichen St. Peterstift in der Stadt, dem stark besetzten Kapuziner-Kloster und dem Nonnenkloster auf dem Nonnenberge, noch Klöster zu Lauffen, Mühldorf, Radstatt, Werfsen 2c. in allem 720 Kutten neben eben so viel Welt-Geistlichen! und Firmian hatte 30,000 fleißige eingebohrne Protestanten 1732 zum Lande hinausgejagt! Aber Colloredo machte alles wieder gut — seinen trefflichen Hirtenbrief las ganz Deutschland mit Freude, und 1783 mußten alle Klöster fassioniren. Colloredo steht höher als Firmian, wenn gleich dieser wegen jener unsinnigen Vertreibung, die Salzburg noch heute fühlbar ist, vom hocherfreuten heil. Vater den Titel erhielt: Excelsus!

Venedig — diese ewig denkwürdige kluge Republik, die schon gegen 1470 hin die Geistlichen von weltlichen Aemtern ausschloß, und einen eigenen Magistrat über seine Klöster setzte, vorzüglich wegen der Sittenlosigkeit der Nonnen und der Humiliaten, — Venedig, das unter seinem Sarpi noch hellere Ansichten zeigte, und dem tollen P. Paul V. die größte Mäßigung, aber auch die kaltblütigste Standhaftigkeit entgegensetzte, vollzog bereits 1768 das, was mit Joseph erst allgemeiner wurde. Es befahl, daß Klöster allein abhangen sollten vom Staate, ließ die reichen zahlen, und die armen durften nicht betteln, wenn sie zu leben hatten; es hob gegen 50 Klöster auf, und alle, die unter 12 Mitglieder zählten, und alle diese und andere Verfügungen traf es aus landesherrlicher Macht, ohne lange anzufragen, worüber P. Clemens XIII. nicht wenig lärmte und Clemens XIV. wenigstens scheel sahe. Venediger lebten der geistlichen Erdensonne viel zu nahe, als daß sie ihre Flecken nicht am besten hätten beobachten können, und das Republikanische und Kaufmännische Axiom, nach welchem sie es mit Protestanten und Türken hielten, wenn es ihr Vortheil heischte, stand fest: Siamo Veneziani, e poi Christiani!

Venedig, die wunderbare Lagunenstadt, aus der man sich aber bald wieder hinausschnet in die lachende freye Natur, trauernd über ihren Verfall vor den Monumenten ihrer großen Bürger — Venedig, das neben 72 Merkwürdigkeiten in Dreyheit — (72 Ueberfahrten, 72 Pfarreyen, und 72 Bordelle) drey Dinge zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens rechnete — un prete, una putta, una Gondola — ist gleich merkwürdig in der Geschichte der Möncherey durch das Licht,

das von ihm ausging, und sich zuerst nach Oesterreich und der Lombardey verbreitete. Viel wirkte hier, neben Voltaires Schriften, Pilati di una riforma d'Italia. 1767. (deutsch Freyburg. 1768), der neben (Meyers) Reflexionen 1769 auch auf die Schweiz wirkte, und den Unsinn der Möncherey immer handgreiflicher machte. Venedig rechnete das Vermögen seiner Geistlichkeit zu 206,000,000 Ducaten — wie viel nun in den übrigen katholischen Staaten? Wie viel davon für Rom? Venedig zählte 2½ Millionen Seelen, und zahlte binnen zehn Jahren nach Rom — 2,760,164 Scudi!

Man lese das interessante Buch: die Römische Religions-Casse, wo bewiesen ist, daß aus der katholischen Christenheit binnen 600 Jahren, in die apostolische Kammer geflossen sind 1019,600,000 Gulden, sage Tausend Neunzehn Millionen — und wofür? für Peters-Groschen, Pallien, Ablas, Jubeljahr, Heilig- und Seelig-sprechungen, Annaten, Dispensationen in Ehesachen, Fasten, Priesterjahren — durch die Mönchs-Orden und General-Capitel — für privilegirte Altäre und Notarien, wobey die Gelder für Krönungen, Belehnungen — Reliquien, Breviere, Kreuze, Rosen und Agnus dei — für die Loßsprechung vom Banne — für das heilige Grab, Kreuz- und Türken-Züge ꝛc. nicht einmal angeschlagen sind — welche ungeheure Summen, die ins Ausland flossen, und wofür? für lauter entbehrliche Waaren! Und wir wollen jammern um die Millionen, die für solidere Artikel ins Ausland gehen, für Colonial-Waaren, Seiden, Tücher und fremde Weine?

In Deutschland machte die Verordnung des Kurfürsten von Mainz, Emerich Joseph, vom Jahr 1771 ungemeines Aufsehen. Sie drang auf bessere Klosterzucht, und wieß selbst die Herrn Prälaten auf des heil. Bernhards Ausspruch hin: „Ihr seyd auch Mönche, wenn gleich Prälaten, den Mönch macht das Gelübde, den Prälaten die Nothwendigkeit.“ Mainz verbot seinen Klöstern allen Weinschank und allen Mönchen den Aufenthalt außer ihrem Kloster (wodurch ihrer Seelsorge Ziel gesetzt wurde) — die Oekonomie und das Terminieren ollten Weltliche besorgen, und die Klöster auf dem Lande nicht unter 7 und in Städten nicht unter 10, keines aber über 12—14 Kutten stark seyn, und lauter Landeskinder. Kein Novize sollte vor dem 23 Jahr aufgenommen werden, und 1781 schritt man sogar zur Aufhebung der schönen Carthause und der beyden Nonnenklöster St. Clara und Altmünster zum Besten der Universität. Selbst das fromme Bayern folgte diesen Beyspielen, und verordnete, daß kein Novize vor dem 21 Jahre aufgenommen werde, die Klöster höchstens eine 14tägige Einkerkerung verfügen, dann aber Anzeige beym geistl. Rathe machen sollten; es verstattete keine Collecten, keine Einsiedler, keine Herumstreifer mehr. Alles war gar gut und zweckmäßig, aber doch nur Palliativ — Mainz schlug die rechte Cur-Methode ein, und die Radikal-Cur begann Joseph.

In diesen Zeiten machte das dickleibige mit Kapuziner-Gelehrsamkeit vollgepfropfte Buch des Pater Lehningers von Ochsenfurt (der daselbst 18 Jahre, sein Mitbruder Horn von Carlstadt aber 30 Jahre eingesperrt war) ungemeines Aufsehen — die Wölfe in Schafskleidern. 1775. 8. Er gab seinem Werk den rechten Titel, schade! daß es nicht besser geschrieben ist. Pater

Anian Horn zu Mergentheim hatte die Mißbräuche der fränkischen Kapuziner-Provinz zu Rom angezeigt, und mußte dafür zu Ochsenfurt büßen — er entkam mit Hülfe eines mitleidigen Layenbruders nach Würzburg, wurde aber hier als Entsprungener abermahls eingekerkert, ohne daß sich der Bischof seiner angenommen hätte, daher Oehninger die Bischöfe Piscopsii nennt — Fischköpfe. Pater Anian, der Professer und Guardian gewesen war, wurde hier, dem Alter schon entgegengehend, wegen eines neuen Versuches zur Flucht, angekettet, sein Fensterchen zugemauert, mit Hunger und Durst gequälet, und wegen der Weigerung bei solchen Mönchen zu beichten und zu communiciren — gegeißelt; er hatte durch den Ofen zu entkommen gesucht, und nun mußte der Greis 25 Winter verleben ohne Ofen. Seine Natur unterlag — man bot dem Sterbenden ein Krankenzimmer, er starb aber (1750) lieber im Kerker, und ohne Sakramente, weil er nichts annehmen wollte von solchen Henkern!

Oehninger, der aus Unbekanntschaft mit der Klosterwelt und dem kalten Egoismus der Pfaffheit nicht nur die unmoralischen Lehrsäze seines Lehrers Clemens, den er Klein Mens nennt, angriff, sondern auch die Obern zu Rom belangte, wurde plözlich 1752 in seinem Kloster zu Mergentheim eingekerkert, und ihm, im Nahmen Jesu das Urtheil eröffnet, daß er als Verläumder zwey Jahre büßen müße, wenn er nicht widerrufe, abbitte und seine Schriften verbrenne. Oehninger fügte sich der Gewalt, wurde nach 3 Wochen frey, aber degradirt, und da er diese Ungerechtigkeit so wenig vergessen konnte, als die Obern seine Klagen, so fingen die Händel von neuem an; er entwich, wurde als Abtrünniger zu Würzburg eingekerkert mit Hülfe seines

von den Jesuiten verleiteten Bruders und Schwagers, und entkam erst 1772 nach Sachsen, wo er protestantisch wurde. Oberninger nennt daher seinen Bruder fortan Onanger von den zwey gottlosen Söhnen Judas, Onan und Ger — seinen Schwager Mero nennt er ebräisch Morag Flegel, und seinen Inquisitor, Pater Dionysius [illegible] Esels-Sohn!

Diesem Buche folgten bald mehrere Volksschriften a la Eybel nach, die mächtig wirkten. Noch waren keine zehn Jahre seit dem Sturze des schröklichen Jesuiten-Colosses verflossen, so war es schon allerwarts merklich heller. Das ganze Gebäude der Mönchereyen schwankte, und selbst der Thron der Hierarchie, dessen Grundpfeiler die Mönche ausmachten. Alles schrieb, las und unterhielt sich über Mönche und Klöster — über Mönchereyen vergaß man jezt Gibraltar, die Amerikanische Revolution, und beyde Indien. Die Gebildeten waren längst einig über das Unwesen der Klöster, aber jezt fing auch der große Haufen selbst an, heller zu sehen, und desto finsterer sahen die Klösterlinge darein; ihre Dick-Wänste und Vollmonds-Gesichter schmolzen, Strike und Gürtel fielen von den Schmeerbäuchen, wie Reife von eingedorrten Wein- und Bier-Tonnen. Die Menschen erblikten nach einer langen stürmischen See-Reise — Land, und die Strahlen der Sonne zerstreueten die mephitischen Dünste der langen Kutten-Nacht. Im Osten glänzte ein heiterer Genius — der große allzufrühe geschiedene und verkannte Genius Oestreichs — Joseph! Joseph erst brachte Tag in die Aegyptische Finsterniß der deutsch-katholischen Welt!

II.

Kaiser Joseph, der zweyte Reformator.

Joseph, ein Deutscher, begann die zweyte, oder die recht eigentliche Reformation der katholischen Kirche. Er gab Toleranz-Edikte, verlangte von den Bischöfen den Eyd der Treue, und keine Bulle Roms galt mehr ohne das Placetum regium. Er verbot Wallfahrten und Processionen, und alle Dispensations-Gesuche in Rom. Er hob alle päpstliche Monathe auf, alle Sperren für Einsetzung und Bestätigung der Aebte, und setzte die Landesbischöfe wieder in ihre ursprüngliche Rechte. Unter Maria Theresia waren binnen 40 Jahren 110,414,360 Scudi nach Rom geflossen für durchaus entbehrliche, ja selbst nachtheilige Dinge — Joseph dachte für das Nöthige will ich durch meine Bischöfe sorgen lassen, nach dem Muster der alten Kirche, und so bleiben mir jährlich 18 — 19 Millionen Gulden im Lande. War es ja selbst im heiligen Lande Sprüchwort geworden „A judiciis ecclesiasticis libera nos Domine!“ und der große Kaiser befreyete

seinen Clerus von der Gewalt heiliger Rhadamanten, und alle untergeordnete Geistlichen riefen ihm Hosianna!

Joseph der Große beschnitte das Lesen der Bibel, wollte keine ererbte Mönche, und endlich gar keine, weil sie nur Aberglauben verbreiteten, und das Volk täuschten mit Amuletten, geweiheten Waaren und abgeschmackten Wunder-Märchen. Schon unter Maria Theresia bestand das Gesez, daß niemand vor dem 24. Jahre ins Kloster trete, und nicht ohne Vorwissen der Obrigkeit; schon dieses Gesez allein machte, daß die Mönchs-Höhlen förmliche Werbungen anstellen, und durch den Reiz einer Versorgung Rekruten an sich ziehen mußten, wollten sie nicht leer dastehen. So lange man mit dem 15. und 16. Jahr Kutten oder Schleyer nehmen durfte, so lange bevölkerte auch jugendliche Schwärmerey und Unkunde der Welt und Klöster diese geheiligten Menschen-Gräber mit Opfern, denn vom 15. — 24. Jahre muß man doch Etwas vornehmen aus Hunger oder Langweile — jezt fesselte man sich unvermerkt an die Welt und ihre Banden, denn 24jährige Philosophen und Einsiedler waren und sind stets seltene Vögel gewesen!

Joseph wollte eine katholische Kirche, aber keine — päpstliche, damit sie in den Staat passe und Ruhe sey — Er wollte keine Mönche, denn Er wollte keine Zänkereyen, keinen Religionshaß, keine Aufhetzereyen, keinen Aberglauben, und keine fromme Faullenzereyen, sondern Aufklärung und Brauchbarkeit. Er wollte daher auch keine dem Volk unverständliche Sprache vor den Altären, keine Ehelosigkeit der Priester, und hätte sicher den Cölibat, wäre Ihm länger zu leben vergönnt gewesen, aufgehoben aus landesherr-

licher Machtvollkommenheit — und braucht es eine andere? Joseph hätte sich wie die Fürsten Großbritanniens und Rußlands zum eigenen einheimischen Haupte seiner Clerisey gemacht, was ja selbst der Großsultan verstanden hat, und alles V. R. W.! O der große Kaiser — warum spannen die Parzen den Goldfaden seines edlen Lebens so kurz? warum stand dieser Heros nicht an der Spitze eines Staates, wie Frankreich ist? Viel — viel Schönes und Gutes wollte dieser hohe Genius des herrlichen Oestreichs — aber — aber —

Papst und Rom hatten bisher wie Studenten von eingesandten Wechseln sorgenlos gelebt, wenn auch gleich der Papierhandel längst schon merklich stockte — mit Joseph blieb nichts übrig, als zum Papa zu gehen, zu hungern, oder zu arbeiten, welches letztere doch erst Napoleon den Römlinger lehren mußte. Pius VI. entschloß sich zu seiner glänzenden Reise nach Wien (1782), kannte aber Joseph und seine Zeit so wenig, als die Geographie, sonst hätte er sich die Reise erspart, und dem Kaiser, der ihm nebst seinem Bruder Maximilian entgegen gefahren war und ihm aus dem Wagen Baden zeigte, nicht erwiedert „Wer sollte nicht die berühmten Bäder von Spa kennen?" — Hohe und Niedere strömten bis zur sogenannten Teufels-Mühle dem heil. Vater entgegen, der rechts und links segnete, Gläubige und Ketzer — Christen und Türken. Wenn Pius, ein schöner alter Mann, in seinem noch schönern päpstlichen Ornate, von der Altane auf dem Hofe die Luft mit Kreuzen durchschnitte, schwindelten alle Köpfe — Alt und Jung, Männern und Weibern, Adel und Pöbel, Catholiken, Protestanten, Griechen und Türken, niemanden aber mehr als den Damen —

sie riefen zwar nicht wie die Römerinnen tanto é bello, quanto é santo, wollten aber doch nie Etwas Herrlicheres, Majestätischeres, Pompöseres, Ausdrukvolleres, Göttlicheres gesehen haben! Nein vergessen war Eybels Frage: Was ist der Papst?

Selbst die höhere Welt drängte sich den Päpstlichen Pantoffel zu küßen, der täglich im Vorzimmer ausgestellt, und auch zu mehrerer Bequemlichkeit der Andacht pro domo zu haben war. Die geweiheten Rosenkränze waren wie des Meeres Sand, und Braschi, der so viel Wiener Deutsch gelernt hatte, um den Zudrängenden zu sagen „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht" that Wunder. Nur Joseph — der hohe Genius — ließ sich nicht irre machen, und wenn Ihre Heiligkeit mit Ihm oder Kauniz von dem eigentlichen Gegenstand Höchst Dero Reise sprechen wollten, so behaupteten beyde, daß gar kein Streit obwalte, indem alles, was geschehen sey, kraft landesherrl. Macht geschehen wäre, oder setzten auch wohl bey, sie verständen so wenig vom geistlichen Rechte, daß sie darüber erst Sachverständige hören müsten, daher sie sich die Gedanken des heil. Vaters schriftlich ausgebeten haben wollten. Nach Monatsfrist begleitete der Kaiser den Papst wieder bis zum Kloster Mariabronn, wo sie auf öffentlicher Straße den gerührtesten Abschied nahmen, wenige Stunden darauf aber Kaiserliche Commissarien ankamen, die das Kloster Mariabronn auflößten!

Joseph fuhr fort in seinen Planen, und so oft ihn auch die höchst beschränkten Einsichten des heiligen Vaters zum Spotte reizten, (Italiener reisen wenig, und daher halten sie auch unser Deutschland noch für die gute alte dumme Milchkuh) so erzeigte er doch

dem guten Manne, wie er seinen Dairi nannte und der Tiara alle Ehre, wie dem rothen Hute des tobenden Migazzi. Er sagte Sonnenfels, der die rothen oder Consistorial-Hüte des Papstes, die schon so manchen Bischof auf andere Gedanken brachten, da einmal ein Ritter vom rothen Hute mehr gilt als ein Ritter von der Insel: „Sie haben es bereits mit den grünen Hüten verdorben, hüten Sie sich vor den rothen.“ Ich denke zwischen rothen und grünen Hüten bleibt noch immer ein bedeutender Unterschied, denn jene geben sogar Königs-Würde — sind die Ersten nach dem Hute des Papstes, und wie sich P. Urban VIII. ausdrükt, roth vom kostbaren Blute Jesu Christi, und können nur dann gerichtlich belangt werden, wenn 72 Augenzeugen wider sie sind!

Joseph gestand auch seinem heiligen Gaste die rechte Hand zu, so wie wir sie willig den geistlichen Herrn zugestehen, weil sie einmal im verjährten Besitze und aus jenen Zeiten daran gewöhnt sind, wo sie uns Layen selbst auf das biblische „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich“ hinwiesen, und auf Daniels Worte: „die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.“ Als aber am Osterfest Ernst daraus werden, und der päpstliche Thron in der St. Stephans-Kirche eine Stufe höher seyn sollte, als der Kaiser-Thron — da machte es Joseph, wie es leider! mehr als zu viele ohne solche triftige Gründe machen, — Er ging nicht in die Kirche!

Der Wiener Triumph war die lezte glänzende Rolle des Papstes. Die Austroknung der pontinischen Sümpfe, Pius Steckenpferd, kosteten schwere Summen,

und machte ihn wenig beliebt; man sagte sprüchwörtlich von weggeworfnen Summen „sono andate alle paludi pontini“ und S. Heiligkeit selbst hieß a il Seccatore. Nun sprachen gar die ausgearteten Söhne der gallicanischen Kirche vom Austrocknen des geistlichen Sumpfes der Christenheit, der Orkan der Revolution jagte den achtzigjährigen Greiß von Rom nach Sienna, von da in die Carthause bey Florenz, und zulezt schleppte man gar den kranken Alten über die Alpen, bey Tag und Nacht, bis der mitleidigere Tod dessen Leiden zu Valence endete 1799. Pius konnte seiner kleinen Dienerschaft nichts hinterlassen als seinen geringen Vorrath von Kleidern und Geräthen, und auch dieses Wenige erklärte noch der Maire für National-Eigenthum! Pius verdient in seinen lezten Jahren des Manns von Gefühl herzlichste Theilnahme!

Joseph fand in seiner Monarchie 1565 Mönchs- und 604 Nonnenklöster = 65000 Kutten. Er fing damit an, alle Verbindungen der Klöster mit auswärtigen Provinzen und Obern aufzuheben, solche der Jurisdiction inländischer Bischöfe zu unterwerfen, und verbot alle Reisen nach Rom, trez der Gegenvorstellungen Migazzi's. Er schaffte alle Ausländer fort, verbot alle Novizen, und da er fand, daß fast alle Klöster wie die Carthause zu Gitschin, (die 16 Köpfe, 25000 fl. Einkünfte, und ein Capital von 70,000 fl. zählte) so viel Einkommen hätten, daß davon viermal so viele arbeitende nüzlichere Menschen leben könnten, so schritt er, nach dem Tode seiner allzufrommen Mutter, zur Aufhebung mit jener Unparthenlichkeit, mit der Er auch hochadelichen Müssiggängern den Kammerbeutel zuschnürte. Das gleich berühmte Ducaten-Schnellen hörte ohnedieß auf, als die schönen Finger Ma-

rien Thereſiens ſtarr waren. Maria Thereſia brauchte jährlich für ſich etwa 6 Millionen — Joſeph nur eine halbe, und Friedrich gar nur 220,000 Thlr. Joſeph ſteckte aber dennoch täglich Ducaten in die Taſche — Friedrich aber ſoll auf ſeinen Reiſen ein Säkchen neben ſich gehabt haben mit — Groſchenſüken!

Alle Klöſter, die ein blos beſchauliches Leben führten — Carthäuſer, Camalduleuſer, Eremiten, Trinitarier, Karmeliter, Kapuziner, Paulaner ꝛc. wurden aufgehoben, und nur diejenigen blieben, die ſich den Unterrichts- und Spital-Anſtalten widmeten — Piariſten, Urſulinen, Eliſabethiner, barmherzige Brüder ꝛc. und was allenfalls Welt-Geiſtlichen Aushülfe leiſtete. Joſeph hob in allem nur 900 Klöſter auf — es blieben ohngefähr noch 1000 — und die Zahl der Klöſterlinge ſank von 65,000 herab auf 27,000.. Die reichen Klöſter mußten Normalſchulen errichten, was ſie Marien Thereſien verweigert hatten unter dem Vorwand ihrer Regel — und ſtatt des unnützen und ungeſunden Chorgeplärres, ſich der Studien und der Seelſorge befleißigen. Joſeph gab jedem Ermönch täglich 30 kr., wobey er noch Meſſen leſen konnte, und jeder Ernonne 40 kr.; Weltgeiſtliche erhielten jährlich 300 fl., bis ſie Benefizien hatten, und von den eingezogenen Kloſter-Gütern bekam jedes Regiment jährlich 2000 fl. zur Erziehung der Soldatenkinder. Die Waiſenhäuſer erhielten Zuſchüſſe, in jedem Dorfe ſollte ein Schulmeiſter ſeyn mit 300 fl. Beſoldung, und mehrere Armenanſtalten, Findel- und Gebährhäuſer, ſelbſt der Thurm der Wahnſinnigen entſtanden aus der ſogenannten Religions-Caſſe. Es war alſo ein ſehr hämiſcher Kupferſtich, der den großen Kaiſer vorſtellt, wie Er in dieſe Caſſe Geld

wirft, das aber, da die Casse ohne Boden ist, durchfällt in die darunter stehende Kriegs-Casse!

Lange vor Joseph hatte es schon Peter der Große mit den lieben Klöstern so gehalten, und selbst Nadir-Schah die Europäischen Fürsten beschämt. Die Mollas sprachen von ihm, wie sie so gerne zu sprechen pflegen, als von einem Mann ohne Religion, und er ließ sie zu sich kommen: „Wozu verwendet ihr eure Reichthümer?“ Zu milden Gaben und für die Mollas, die ohne Unterlaß Gott anflehen für dein Wohl und das Wohl des Staates.“ — Aber, sagt selbst, stand es nicht betrübt um den Staat, ehe ich mit meinen Soldaten dem Jammer abhalf? euer Gebet fruchtete offenbar nichts, und daher ist es billig, daß ich und meine Soldaten an euren Reichthümern Theil nehmen.“ — Nadir zog Eine Million Tomans jährlicher Einkünfte ein, und bot den Mollas Dienste an in seinem Heere. — Es wäre nur einer Kutte würdig den edlen Joseph mit Nadir zu vergleichen, aber, unter günstigern Umständen, wäre Er wahrscheinlich so weit gegangen als Napoleon, und Catherine hatte ihn merken lassen, falls er sie in Constantinopel schalten ließe, würde sie nichts dagegen haben, wenn er sich zum alten Römischen Kaiser mache, nicht bloß dem Nahmen nach, und umgekehrt den heiligen Vater zum alten Römischen Bischof!

Josephs hohem Beyspiele folgten viele, und unter allen deutschen Staaten Mainz am rühmlichsten nach. Bey den Kloster-Aufhebungen daselbst entstand die Frage: Ob die Gefälle dieser Klöster in alieno Mainz oder dem Landesherrn angehörten? und diese Frage beschäftigte die ganze deutsche publicistische Juristen-Welt unter Anleitung Roths und Kochs, Bochmers und Schnau-

berts. In den drey obengenannten Klöstern fanden sich 1700 Stük Rheinwein = ½ Million Gulden, und im Clara-Kloster allein an baar Geld 160,000 Gulden! Selbst im finstern Münsterlande, das neben 500,000 Bewohnern mit 44 Klöstern gesegnet war ohne das Domkapitel (23 Manns- und 21 Frauenklöstern, die jedoch schönes Garn und Stikereyen lieferten) wurden die Mönche zum Studiren angehalten, Prüfungen unterworfen und Mönche und Nonnen pro civiliter mortui erklärt, ohne Ansprüche auf Erbschaften. Das Maximum der Aussteuer sollte 200 Thaler seyn, kein Legat an Klöster durfte mehr betragen, und so gab es bald weniger Rekruten. Zur Rheinischen Kapuziner-Provinz, die 28 Klöster und 6 Hospitia zählte = 747 Kapuzen, hatten sich sonst immer 2 — 300 Personen gemeldet, wovon etwa 20 jährlich aufgenommen wurden — 1780 meldete sich nur Einer! So wirkte der bessere Geist der Zeit — der Sturz der Verfinsterer aller Geister — Joseph, und Bücher!

In Italien folgte Toskana Josephs Beyspiele, und richtete wenigstens seine Nonnenklöster ein zu Erziehungs- und Krankenhäusern. Das bigotte Neapel selbst hob unter seinem Tanucci an die 100 Klöster auf, verbot die Wallfahrten nach Rom, vergab nach Willkühr Bißthümer und Abteyen, hob alle Gnadenbullen und Lebenspflichten auf, und untersagte den 5 Carthausen ihren jährlichen Römer-Tribut von 8000 Ducaten (= 2000 fl.). Der schöne weiße Zelter mit silbernen Hufeisen und einer Börse mit 6000 Ducaten am Sattelknopfe beugte kein Knie mehr vor dem heil. Vater und seinem alten Stuhle, der bald darauf zusammenkrachte unter dem Donner der großen Republik. Na-

apel ſtiftet zwar gegenwärtig wieder Klöſter, ſcheint aber doch nicht ſo weit gehen zu wollen bis zur alten Lehenspflicht und dem alten Zelter, daher auch hier Pius VII., wie ich ſo eben leſe — proteſtirt. Wenn Jeſuiten nicht alles eben machen, ſo muß nothwendig Pius zum — größten Proteſtanten werden!

In Portugall, wo die Mönche ein noch weit zügelloſeres Leben zu führen ſchienen als anderwärts, und das Nonnenkloſter Odivelas mit 300 Nonnen das förmliche Serail K. Johanns V. geweſen ſeyn ſoll, that Pombal, wie Joſeph — nur Spanien hatte keinen Pombal, bey ſeiner Unzahl von Kutten. Und Bayern ſollte ſelbſt hinter Portugall zurückgeblieben ſeyn? Es erwachte aus ſeinem frommen Schlafe, und machte ſich wenigſtens hinter die kleinen Klöſter, Obedienzen, Propſteyen, Priorate, und Hoſpitien, wenn gleich Pius VI. München das deutſche Rom genannt hatte. Aber in die Pfalz berief man 1782 Lazariſten aus Frankreich — die Nonnen zu Mannheim erhielten reichliche Gaben vom Hofe, und die Maltheſer wurden in die zu 6 Millionen geſchäzten Jeſuiten-Güter eingewieſen, ohne daß man zu fragen wagte: Können ihre Dienſte dem Staate und der Kirche ſo viel frommen? — Noch üblern Eindruk machte es, als 1788 Eine Kurfürſtl. Commiſſion die Wahl des neuen Abts zu Speinshardt abhängig machte von einem Panisbrief (altdeutſch Freßbrief) à 1100 fl., zahlbar an den General-Lieutenant Fürſten von J . . . . . !

Ueberall ſahe man die Klöſter in einem andern Lichte, ſelbſt in Bayern — nur die Brabänter, ohnehin gereizt durch nicht zu rechtfertigende Gewalt-

schritte des Selbstüberrichers, der zwar nicht wie der bigotte Tyrann Philipp Finsterniß und Inquisition, sondern Aufklärung und Freiheit verbreiten, aber doch — erzwingen wollte, wie bey den großherzigen Ungern — nur die Brabänter betrachteten die Klöster noch als unantastbare Wohnungen gottgeheiligter Wesen, und Gelübde, Abtödtung, und alle Klosterkindereyen als die erhabensten Tugenden. Ihnen schien es Frevel und Gotteskraub der gröbsten Art, diesen Kirchern Gottes das Brod zu nehmen und selbst die Gelegenheit, Gott für sich und die Sünden der Welt mit frommen Chor-Gebrülle zu versöhnen. Man kann denken, daß die Kutten nicht unterließen, fanatischer als je, das Volk in diesem Glauben zu bestärken!

Brabänter waren stolz darauf, soviel reiche Klöster, prächtige Kirchen und Altäre zu besitzen, die auch, Italien etwa ausgenommen, nirgendswo besser gediehen, als in diesen fetten niederländischen Auen, welche freygeisterische Neufranken späterhin abweideten, ohne daß es dem Lande zu gute kam, wie es unter Joseph geschehen seyn würde. Ein feyerliches Hochamt versetzte Brabänter in Himmel, Processionen und Wallfarten erleichterten ihr Gewissen, und ein Kempis, Sales und Fenelon lehrte sie mystisch schwärmen. Und so sahe man dann 1785 Kutten mit Patronentaschen, Säbel und Flinte an der Spitze des Aufruhrs, wie einige Jahre früher an der Spitze der Wallachey den Mönch Krischan neben Horja und Kloska, und wie 25 Jahre später in Spanien. Hier war für Joseph und die Vernunft nichts anzufangen. Man sahe in jedem Kloster-Garten exerciren, und bey jedem Volkshaufen Kutten von allerley Farben, bis Soldaten kamen, und der Corporalstok, unbekannt mit dem Codex Juris Canonici

sich lediglich an den dikheiligen Podex hielt dieser bewaffneten Glatzköpfe!

Joseph wirkte natürlich als Fürst mehr noch, als Voltaire der Schriftsteller, und mit ihm tagte die recht eigentliche Reformation der katholischen Kirche — Joseph und Friedrich waren deutsche Männer, wie sie selten Eine Zeit, und am seltensten im Purpur und auf dem Thron erblikt — welcher Deutsche würde nicht warm bey Ihren Nahmen? Beyde waren geistreich und heiter, arbeitsam und thätig, zugängig und höchst einfach — Joseph war mäßiger als Friedrich bis auf Einen Punct — Er trank Wasser, dieser französische Weine — Josephs Lieblings-Speise war gekochtes Obst — Friedrich mußte eine reichgewürzte Polenta haben — und was den Einen Punct betrift, so kennt der Himmel allein die Schwere der Gewichte, die in reich organisirten Menschen, troz allem Widerstande, so gerne nach unten ziehen!

Joseph liebte Adel und Geistlichkeit wenig, um das Glük seiner Völker zu mehren, gährend wie neuer Wein, der im Alter trefflich geworden wäre; nichts empörte ihn mehr als geistliche Heuchler, und daher war er vorzüglich hinter dem Convertiten her, die seine fromme Mutter so sehr misbraucht hatten. Bigotterie war die schwache Seite der großen Frau, und da diese schwache Seite dem hellersehenden Sohne die meiste Selbstverläugnung gekostet hatte, so brach nach dem Hintritt der Mutter der Unmuth desto heftiger los. Mit dem nähmlichen Eifer, mit dem Joseph die Bulle in Coena Domini aus allen Ritualen herausreißen ließ, mit demselben Feuereifer war er hinter dem Clerus her, und der ganzen schmählichen Pfaffheit. Er sagte einem vornehmen Proselyten, der an die

Pensionen der Mutter dachte „Nur Gott kann Sie belohnen" im Herzen aber dachte er, wie ein aufgeklärter Wiener seiner Zeit, der von einem gewissen reichsgräflichen Proselyten einem Protestanten sagte: „Sie haben einen S..... verlohren, und wir nun Einen weiter!"

Joseph handelte in seinem Feuereifer, zumalen wenn es höhere Stände galt, gerade wie Peter von Portugall in der bekannten Geschichte zwischen dem Bischof und Meister Schuster. Gar viele Bonmots ließen sich aus Acten sammeln, dann Joseph trug seine Sarkasmen selbst in seine Resolutionen über, wie Friedrich, und zu Zeiten mußten sich diese nach jenen richten. Wenn man zu Wien so viel schriebe, als zu Berlin, hätten wir eben so viele Josephiana, als wir Fridericiana haben, und Materialien genug zu einer Geschichte des großen Kaisers — deren wir noch heute entbehren müßen. Aber hat denn Friedrich einen seiner würdigen Geschichtschreiber? Joseph schrieb keine Bücher — was auch keine Sache für Regenten ist — aber Er schrieb herrliche Briefe, die wohl der Vergessenheit entrissen und gedrukt zu werden verdienten, neben einer gesichteten Sammlung seiner Witzworte. Die Antwort, die er einer Generalin gab, die ihm von drey Fräulein und drey jungen Herrn vorschwazte — die gediegene Antwort „Ich hatte auch eine Tochter, aber Söhne habe ich nie gehabt" wiegt sie nicht hundert andere Anecdoten auf?

Man muß durchaus zu Wien gelebt haben, um den grösten Kaiser der Oestreicher, oder, wenn man will, der Deutschen, nach Verdienst zu würdigen, zu bewundern, und zu lieben. Friedrich wurde in den lezten 20 Jahren sanft und wohlwollend — Joseph er-

lebte leider! diese Jahre nicht, aber hätte er sie erlebt, hätte er festern Character errungen, er wäre so viel als Friedrich, der offenbar sein Vorbild war, und liebenswürdiger war Er ohnehin. Joseph mußte schon darum liebenswürdiger seyn, da er im Gegensaz von Friedrich — Damen-Umgang liebte, und weniger einsam lebte. Das Gefühl von des Menschen Würde, die er auch im Niedrigsten ehrte, scheint mir bey dem humanen Kaiser ungleich lebendiger gewesen zu seyn, als bey dem philosophischen König, und wenn Er auch im Religions-Puncte weniger helle sahe, als dieser, so hatte er dafür wieder weit weniger Vorurtheile, wenn es Adel und Soldaten galt, obgleich auch Er meist in Uniform stekte, jedoch netter und reinlicher als Friedrich, der dies selbst eingestehen mußte, als er in Mähren seine weiße Uniform zu Ehren Josephs mit Tabak befleckte. Wenn Joseph nicht selten von der Lebhaftigkeit seines Temperements mit großen Schritten, die Hände reibend, im Zimmer auf und ab gejagt wurde, so konnte man ja — ausweichen!

Vieles ist dem großen verkannten Manne mislungen, gelang doch auch Friedrich nicht alles unter weit glüklichern Verhältnissen — wie hätte er sonst bey dem armseeligen Gesangbuchsstreite ausrufen mögen „Mon Dieu! Bêtes vous me les avez données et Bêtes je vous les rends?“ Und was waren die Schwierigkeiten, die der König auf seinem Wege fand, gegen die des edlen Josephs, der mitten unter Sinnlichkeit, Indolenz, Adelstolz, Schmeicheley und Pfaffery, Intoleranz und spanischer Etiquette erzogen — Mäßigkeit, Thätigkeit, Popularität, Bescheidenheit, Toleranz, Liberalität und Einfachheit verbreitete, und alle jene Teufel auszutreiben suchte in einem ungleich

größern und buntscheckigtern Staate, als der Preußische ist, der sich ohngefähr zum Oestreichischen verhält wie Wien zu — Berlin? Joseph wollte Einen Staat aus mehrern durchaus heterogenen Staaten schnell sich bilden, folglich wollte Er — das Unmögliche; Er betrachtete seine Monarchie wie Augarten und Prater, in die er sogleich ausgewachsene Bäume setzen ließ, um noch selbst der Früchte und des Schattens zu genießen — aber an dieser leidenschaftlichen Ungeduld scheiterten die seltensten Talente und der edelste Wille. — Von beyden großen Deutschen gilt der berühmte Vers, der rühmlich und unrühmlich genommen werden kann:

Il pense en Philosophe et agit en Roi.

Joseph hatte seine Regenten Thätigkeit mit der Reichs-Justiz und dem Reiche begonnen, wer will ihm verargen, wenn es ihm nur zu bald vor dieser alten Rumpel-Kammer ekelte? wenn er über die ehrwürdige Verfassung spottete, wie Friedrich? und dem Directorial-Gesandten, der ihn auf die Baufälligkeit des Reichstags-Saales aufmerksam machte, lächelnd sagte: Eh bien! si la maison s'ecroule le Recès de l'Empire sera fait! Einem Joseph und seinem cholerisch-sanguinischen Temperamente, womit er dem Guten so thätig nachstrebte, kann man selbst ein bischen Despotismus leicht verzeyhen. Warlich keiner ließ sich's so sauer werden, für den Staat zu arbeiten, als Er, der erste Diener des Staates; keiner widmete so wenig Zeit dem Vergnügen als Er — Reisen, eine kleine gemischte Abendgesellschaft, und Musik waren seine Vergnügungen, und das Violoncel Ihm, was Friedrichen die Flöte. Joseph war der Erste Arbeiter und es war ein sehr

wahres Wort, was er sagte: „Wäre ich doch ein Rath, wie bequem wollt' ich's mir machen!“

Theresia war zu gut, daher Joseph zu strenge — Theresia zu vertrauensvoll und oft getäuscht, daher Joseph desto mistrauischer — Theresia zu freigebig, daher Joseph oft ein bischen zu karg. Wenn er aber die vielen faulen Bäuche am Staatsruder jubilirte d. h. pensionirte, hatte er warlich so wenig unrecht, als da er als Staats Oekonom die Fremdlinge oder Reichler auf den Schub gab; wenn er aber Paniesbriefe seinen eigenen Invaliden auf die Klöster des Reichs ertheilte, so scheint er freilich der Klöster, der Landeshoheit und des Reichs gespottet zu haben. Josephs erste Erziehung war nicht die beste — Er war zu feurig und genialisch, um schulgerecht zu seyn, und daher schätzte Er auch Wissenschaften wenig, die er nur wenig kannte. Josephs Lectüre war unbedeutend, aber Er hatte eigenen Geist, und einen ungewöhnlichen beobachtenden Scharfblik. Er sprach und schrieb nicht so gut französisch als Friedrich, aber sicher besseres Deutsch und Latein, und daneben sprach Er noch italienisch, böhmisch und ungerisch. — Die Zeit, die Friedrich auf Schreibereyen und Reimereyen verwendete, gebrauchte der Graf von Falkenstein zu Reisen, und nie machte Er Reisen ohne Ausbeute für seine Staaten. Nie gab sich Joseph einem Günstling, und noch weniger einer Maitresse hin. Mit großen Gaben verband der herrliche Mann eine Thätigkeit, die nur zu oft in Uebereilung und Ungeduld überging, daher ließen sie ihn oft — anlaufen. Ueberall stieß Er auf Eigennuz, Trägheit und Vorurtheile, und die Folgen waren — Mistrauen, Unbiegsamkeit, Härte und Verachtung der Menschen.

Ihm blieb aber dennoch salus populi summa lex. Zur Zeit der Römischen Cäsaren hätte Joseph geendet, wie Pertinax, der auch auf Einmal Alles das ordnen wollte, was nur Zeit und bedächtige Klugheit zu ordnen vermögen.

Joseph konnte die Schule der Erfahrungen, die doppelt lange und schwer für Fürsten ist, nicht vollenden. Der edle Held fiel mitten auf seiner rühmlichen Laufbahn im 51. Lebens-Jahre, mußte noch selbst sein mühsames Schalten und Walten für nicht geschehen erklären, seine Monarchie befand sich bey seinem Tod in einer gefährlicheren Lage, als bey seiner Geburt, und — Wehmuth ergreift Josephs Verehrer. Er starb als wahrer Wohlthäter der Menschheit, und meine Leser werden mir diese meine Ausschweifung, die dennoch mit der Möncherey einigermaßen zusammenhängt, verzeihen. Exjesuit Zeiler rief in seiner pariserischen Trauerrede, im Geiste Scherers, der mit seinem Kurfürsten Max Joseph Salomons Hirn und Davids Herz absterben ließ — „Joseph war ganz Haupt, Hand und Fuß, Haupt in seinen Planen, Fuß in seinen Reisen, Hand in seinen Geschäften" und ich seufze mit Prince de Ligne

Il entreprit beaucoup, et commençant toujours,
ne put rien achever, excepté ses beaux jours!

III.

Die Revolution und Radical-Cur, so Gott will, und wir warten können.

Der hohe Genius Oestreichs, herrlicher noch als Prinz Eugen, der nicht Kayser war, entflohe der Erde, und alle Kutten und Finsterlinge jubelten, denn allerwärts schlummerte nur der Geist der Mönchereyn, der keiner Aufklärung fähig ist; noch allenthalben spukten Aloyse, Marie, Faste, Migazzi, Zinsmeister, Goldhagen und Consorten. So lange die Mönche nicht Staatsbürger waren, Kanzel, Beicht- und Lehrstuhl betreten durften, und von Religions-Vereinigung hin und her geiprochen wurde, konnte zumal in Staaten, wo zwey Oberhäupter geboten, und Religions-Interesse nicht Eins war mit Staats-Interesse nur Dämmerung seyn, nie heller voller Tag, und so lange war auch alles Geschehene nur der erste Schritt zum großen Werke. Noch tobten bayrische Exjesuiten gegen Aufklärer, Illuminaten, Freymaurer, Freygeister und Ketzer in den Städten, und auf dem

Lande terminirten noch Bettel-Mönche, und noch konnte der Bauer nicht jubeln:

Dir Gott sey Dank! nun eß' ich meine Kälber,
und mache meine Kinder selber!

Siehe! da stieg am Horizonte eine noch größere Erscheinung auf — die Revolution Frankreichs, oder eigentlich die Revolution Europens, wobey man nicht nach Jahrzehenden rechnen, noch weniger bey den nächsten Folgen stehen bleiben darf. Der äußere Kampf ist bestanden, nun beginnt erst der Streit der Geister!

Die Nationalversammlung erklärte am 13. Febr. 1790. alle Güter der Geistlichkeit für National-Eigenthum, und es war der Bischof von Autun, der berühmte Talleyrand Perigord, der in der Sitzung vom 10. Octbr. 1789 die große Frage zur Sprache brachte. „Das Wohl des Vaterlandes, sprach er, erfordert schmerzhafte Opfer von seinen Kindern, die Kirche wird nicht zu Grunde gehen, wenn man ihr den Ueberfluß entzieht — sichert den Geistlichen hinlänglichen Gehalt, und es wird ihre Pflicht seyn das Uebrige auf dem Altar der Freiheit zu opfern — die schönste Hypothek des gesunkenen National-Credits." — Man schritt zur Aufhebung aller Orden und Klöster, und alle Klösterlinge wurden mit anständigen Jahrgeldern von 500 — 1100 Fr., nach Alter und Einkommen, entlassen. Wollten welche beysammen bleiben, so durften sie es unter Anzeige ihres Aufenthalts-Ortes; aber nur die strengsten Orden, einige Carthäuser und Trappisten, blieben eine zeitlang beysammen. Die Nonnen durften alle bleiben bis an ihren Tod. Der erste gemäßigte Rath der Nation hatte durchaus keine Schuld, wenn gefühllose muthwillige

Buben die armen Klösterlinge mishandelten, oder frommer Betschwestern fromme Hintern vor den Altären mit Ruthen profanirten, wie während meiner Anwesenheit 1791 zu Lyon geschehen ist!

Die Möncherey war in dem hellern Frankreich längst, ohne alles Zuthun des Staates, so ziemlich gesunken vor dem Geiste der Zeit und vor dem Spotte witziger Schriften; die Bettel-Orden insonderheit konnten längst kaum mehr bestehen. Von 110,000 Kutten, die man sonst für Frankreich annehmen durfte, fand die Revolution nur noch 18,000 männliche und 40,000 weibliche Kutten (Nach einem andern Bericht an die Nationalversammlung vom April 1790 waren noch 15000 Mönche und 70000 Nonnen). Die vernünftigen Grundsätze der N. V. erstreckten sich auch auf die eroberten Länder, auf die Niederlande und das linke Rheinufer, auf Italien und die Schweiz, wie späterhin auf Deutschland und Spanien. Die Revolution bewahrheitete das alte lustige, so oft wahre Sprüchwort: „Rom hüte dich vor dem Hahne (Gallus); wenn dieser krähet, weint Petrus!"

Der große Gegenstand ging indessen nicht ohne Debatten durch. Treilhard hatte den Entwurf gemacht, der Bischof von Clermont aber sehr beredt für die Klöster gesprochen. „Die öffentliche Gewalt, sprach er, ist nicht berechtigt, Bande zu lösen, die sie nicht geknüpft hat; man nimmt der Religion ihre Stütze, dem Volk eine Hülfsquelle, dem Evangelium seine Apostel; eine Vereinigung von Menschen zum Gebethe, das seinen Einfluß über alles behauptet, zerstören, heißt sich an der Religion selbst gröblich versündigen." — Man lachte über diese Sophistereyen des from-

melnden Bischofs, und Röderer sprach vernünftiger: „Es wird lediglich darauf ankommen: Ob man für den Gottesdienst mit den Pfarrern ausreiche, ohne Beyhülfe der Mönche? in diesem Falle sey ihre Abschaffung entschieden, denn niemand werde es mehr einfallen, Mönche für Landes-Cultur, Erziehung, Volksunterricht und Wissenschaften nothwendig zu finden; (O ja! 1818 in Deutschland!!) wer ein beschauliches Leben führen wolle, könne es zu Hause thun, oder in einer Einöde, und der Staat brauche nur Rücksicht darauf zu nehmen, wenn die Sachen zu weit gingen.“ — So Röderer, und Gregoire capitulirte weinerlich. Pethion aber bewieß noch mit Recht die Schädlichkeit der Mönche, indem eine Menge Hände dem Landbau und mechanischen Künsten, der Gesellschaft viele Reichthümer, und der Bevölkerung noch mehr entzogen werde; er leitete von ihrer Menge den Verfall Spaniens, Portugalls und Italiens — Englands hohen Wohlstand aber von ihrer Vertilgung her. (Moniteur. 1790 N. 117). Pethion vergaß aber des Aberglaubens zu erwähnen, den Mönche verbreiten, und die geheimen Arbeiter für eine Macht, die früh oder spat mit der vernünftigen und rechtmäßigen Macht, folglich mit der Ruhe des Staats in Opposition tritt. Vor Erfindung der Druckerei waren Mönche das, was jezt Zeitungen sind, Journale und Flugblätter leider! oft Fluchblätter — und nach deren Erfindung thaten die Kutten ihr Möglichstes, daß das, was gedruckt war, ungedruckt bleiben sollte, und nutzlos!

Ganz Frankreich dachte längst vernünftig über die Möncherey, und mit ihm das gebildete Europa, das französische Bücher las. Frankreichs Witzgeister hatten

lange schon des Kloster-Unsinnes treffend gespottet, und jeder Franzmann kannte wenigstens seine Contes de la Fontaine, wenn er auch die Cent Nouvelles, Rabelais und Boccaccio weniger kannte. Die berüchtigsten obscönen Bücher, die den Franzosen nur livres libres sind, verlegten die Scene nach den Klöstern, wie der Portier de Chartreux oder Dom B.... und selbst der bigotte Italiener sagte: Preti, frati, monachi e pulli mai non son satulli! Nur Abbé Barruel, der 1793 zu London die Histoire du Clergé pendant la Revolution schrieb, nannte noch Mönche und Nonnen naiv „Le Luxe des vertus chretiennes!“ Barruel will wissen, daß, trotz der Oeffnung der Klöster, fast alle Nonnen geblieben seyn, aber nicht die Mönche, daher die N. V., weil sie öffentlich verkündet habe, daß alles die Fesseln abwerfen werde, sobald man die Kerker öffne — Freuden-Mädchen mit 10 Thlr. gewonnen habe, um in Nonnenkleidern herumzulaufen!

Frankreich gewann unermeßliche Schätze durch die Einziehung der geistl. Güter, die aber leider! als National-Güter nur wenig gewissenhaft benützet wurden.. Schon allein durch die Abtretung des linken Rheinufers erhielt es an unmittelbaren Abteyen und Stiftungen 42 □Meilen, 109,500 Seelen und 1,254,000 fl.! Die unmittelbaren geist. Güter diesseits des Rheins, und im Reiche berechnete man auf 1300 □ Meilen, 2,400,000 Seelen, und 14 Millionen Einkünfte, ohne die 287 Mediatstifter, die zu 3 Millionen jährlicher Einkünfte angeschlegen wurden. Schade! daß mit diesen Gütern der Staat nicht so gute Haushaltung trieb, als die Kirche! Bey Frankreich ist die Frage: Ob die N. V. nicht besser gethan, und damit

weiter gekommen wäre, wenn sie die vom Clerus angebotenen 400 Millionen Baar Geld angenommen hätte?

Frankreichs Revolution, deren ungeheure gute und böse Folgen erst die Nachwelt würdigen kann, verbreitete sich immer weiter, und so erfolgten nicht nur allerwärts Kloster-Aufhebungen, sondern auch Auflösungen der größeren geistlichen Staaten, die auch offenbar nicht mehr in unsere Zeiten paßten. Bayern, wo die Mönchereyen am längsten und schrecklichsten gespukt hatte, (daher mich von daher Nichts wundert) hob bereits 1801 alle Bettel-Orden auf, und nach 1803 auch die reichen Orden. Nur Kaiser Franz glaubte von den Grundsätzen seines großen Oheims abgehen zu müssen, und gab Mönchen sogar Lehrstellen wieder auf Universitäten, und Schulen, stellte mehrere Klöster wieder her, und erlaubte selbst wieder — Wallfahrten.

Zu Wien fand ich 1805 in der Stadt fünf Mönns- und 1 Nonnenkloster, die Ursulinerinnen, neben Augustinern, Kapuzinern, Dominikanern, Barnabiten und Benedictinern — in den Vorstädten waren 9 Manns- und 2 Frauenklöster, worunter jedoch die barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen als nützliche Krankenpfleger, und die Piaristen und Serviten als gleich nützliche Jugendlehrer gerechnet sind. Auch die übrigen Orden folgen vernünftigern Regeln als zuvor, und dürfen als Aushelfer auf dem Lande selbst die Kutten ablegen. Man gab die Zahl der Klosterleute in der ganzen Monarchie auf 25000 an, und da die Novizen-Aufnahme sehr beschränkt war, so würden deren jetzt noch weniger seyn, wenn das Venetianisch-lombardische Königreich nicht dazu gekommen wäre, daher wir vielleicht jetzt 50,000 annehmen dürfen.

Im Reich wurde dafür desto tüchtiger säculari-
siret zur Entschadigung der Fürsten, die jenseits des
Rheins Verlust erlitten hatten, wo der Rastadter Con-
greß, der sich leider durch nichts auszeichnet, als den
Gesandten-Mord, wacker vorgearbeitet hatte. Un-
ter einigen 150 Congreßbroschüren betreffen einige 20
das Für und Wider die Säcularisation, und der
gelehrte Streit ist jetzt auf immer entschieden, so
gründlich, wie der Ruhe liebende Philosoph jeden
geistlichen Streit entschieden wünschen möchte!
Man nahm selbst zu dem Rhodischen Handels-Gesetz
de jactu seine Zuflucht, und es versteht sich ohnehin,
daß die Geistl. Herren auch die Religion einmischten,
so deutlich auch Jesus Ausspruch ist „Mein Reich
ist nicht von dieser Welt, wäre es, meine
Diener würden darum kämpfen." — Atqui-
Ergo — sie kämpften genug! Waren sie nicht die
Ersten, welche die mächtige Republik herausforderten?
Sie sprachen mit frommen Blicken vom Untergang der
Religion und von Aufständen, wenn der sanfte Krumm-
stab in den weltlichen Scepter sich umwandle — aber
schützen weltliche Fürsten nicht auch die Religion? war
der Krummstab immer sanft? man erkundige sich ein-
mal z. B. zu Speyer — haben Protestanten keine Re-
ligion? und, wo sind ihre gefürstete Pfarrer?
Joseph erklärte mit Recht die schöne fürstbischöfliche
Residenz zu Würzburg für das schönste — Pfarr-
haus, das er gesehen habe!

Alle geistliche Staaten Deutschlands, die
stets Staat und Religion mit einander zur Unzeit ver-
mischten, die Eintracht mächtig störten, und selbst die
Sitten — lauter Stützen der Hierarchie, die nur auf
der Unmündigkeit und Unwissenheit des Menschenge-

schlechts ruhen kann — lauter **Mönchs-Reliquien** ihrem Ursprung nach, und in ihrer **Regierungs-Weise** weiter nichts als **Prälaturen** im vergrößerten Maaßstabe — alle wurden **säculariſirt**, **Primas, Deutſch** und **Maltheſer-Orden** ausgenommen, weil an ihnen große Monarchen **beſondern** Antheil zu nehmen geruhten. Sie erhielten sogar Entschädigungen und folgten erst 1809 den übrigen nach V. R. W. W. R. J. Viele Landesherren hatten sogar Lust bey dem §. 35. des Reichsdeputationsschlusses ihre Ansprüche selbst auf **proteſtantiſche Stifter** auszudehnen, wie Mecklenburg auf die drey Jungfrauenstifter Dobbertin, Ribnitz und Malchow, die man zur Reformations-Zeit der Landschaft zur Versorgung lediger Töchter, gegen Uebernahme herzoglicher Schulden, überlassen hatte!

Nach diesem hochwichtigen Deput. Recess von 1803 fielen die drey geistl. Kurfürstenthümer Mainz, Trier und Cöln, und nur das erstere hielt sich noch unter dem Primas, bis es 1809 in das Großherzogthum Frankfurt verwandelt wurde, das aber der Friede 1814, wie billig, auflöste. Es fielen die geistlich. Fürstenthümer Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speyer, Salzburg, Straßburg, Costanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freisingen, Regensburg, Passau, Trient, Brixen, Basel, Münster, Osnabrück, Lüttich, Lübek und Chur, und mit ihnen begreiflich die Klosterhöhlen dieser geistl. Staaten. Auf diese Fürst-Bischöfe folgten wie billig Prälaten und Aebte, die sich zu unabhängigen Landesherrn emporgeschwungen hatten — es fiel Fuldas Abt, der Primas der Aebte, Kempten, Ellwangen, Berchtoldsgaden, Weissenburg, Prüm, Stablo, Corvey — diese Fürst-Aebte,

von denen unsere Publicisten nie recht wußten, ob solche Bischöfe oder Aebte — mit Viril- oder Curiatstimmen den Reichstag der Deutschen zierten?

Diese dieser Fürstbischöfe und Aebte werden stets historisch denkwürdig bleiben durch den komischen Contrast zwischen dem, was sie *sollten*, und dem, was sie *waren* — durch den Contrast ihrer geistlichen Würde mit ihrem höchst weltlichen Thun und Lassen; selbst in der Geschichte der Galanterie spielen viele große Rollen. Wir können es dem altdeutschen etwas bäurischen Wiz, der sich in Wortspielen gefiel, nicht übel nehmen, wenn er aus dem Worte Bischof „Beiß die Schaaf" machte! Historisch denkwürdig ist doch gewiß ein kleiner Fürstbischof von Salzburg, der 117 Pferde hatte, während Friedrich nur 50 zählte; zu Salzburg sieht man aber auch die schönste *Pferdeschwemme* der Welt, die da ohne Arges *Capitelschwemme* heißt. Wenn man indessen die geistlichen Herrn so reiten sahe auf den schönsten Pferden, so hätte man sie schon darum — säcularisiren mögen! Historisch merkwürdig ist gewiß der lezte Fürstbischof von Lüttich, der mit den Ständen sich herumstritte: Ob das Recht *Hazardspiele* und *Bälle* zu Spa zu erlauben, ihm oder den Ständen zukomme? wovon die Lütticher Revolution ausging; der merkwürdigste von allen aber ist und bleibt wohl der *Bischof Galen von Münster*. Man erblikte in seinem bloßen Nahmen das Thier der Offenbahrung, wogegen die Holländer einst in der Kirche beteten, wie Protestanten gegen Papst- und Türken-Mord — er hatte 42000 Mann Fußvolk, 18000 Reuter und die schönste Artillerie — de Bar sang von ihm:

Un Eveque allemand, domptant sa Capitale,
fit bombarder trois fois sa propre Cathedrale!

Die Aebte oder Väter, wie ursprünglich alle Mönche hießen, waren nicht lange Vorsteher ihrer Klöster, als es mittelbare Aebte unter Bischöfen, und unmittelbare unter Päpsten gab; endlich gab es auch noch unmittelbare unter Kaiser und Reich oder wahre Landesherrn, und mittelbare unter der Landeshoheit der Fürsten, mit denen sich viele herumbießen bis an ihr, wie wir hoffen, seliges Ende. Die Intelligenz des Mittel-Alters war nur bey diesen geistlichen Herrn zu finden, und so entschieden sie bald in den Versammlungen des Staates über die Dreyeinigkeit so gut, als über Thronfolge, über Ketzerey, wie über Abgaben und Zölle. Sie waren ja das Salz der Erde — und die Könige selbst setzten alles weit leichter durch, wenn diese heiligen Männer auf ihrer Seite standen. Sollten sich nun diese selbst vergessen? mit leichter Mühe wurden sie — Reichsstände — Aebte und Bischöfe mußten die Feder zu führen, der Adel nur den Degen — den geistlichen Vorrang machte ihnen niemand streitig, und die Furcht vor ihrem Banne machte auch Klügere schweigen, wenn sie längere Finger machten im Zeitlichen, als bey ihrem Segen!

Jene obengenannte Fürst-Aebte hatten Siz und Stimme auf der geistlichen Fürstenbank, andere aber nur zwey Curiatstimmen auf der Rhein. und Schwäbischen Prälatenbank, und waren meist Benedictiner, Cisterzienser oder Prämonstratenser. Ihre Nahmen gehören hieher zum krättigsten Beweiße, wie weit es — die Möncherey in Deutschland gebracht hatte! Wir haben sogar des Herrn Prälaten Helds von Roth Reichsprälatisches Staats-Recht in zwey diken

Octavbänden 1785 und wollen Gott danken, daß dieſes Buch neben tauſend ähnlichen nun den publiciſtiſchen Antiquitäten angehört. Es wird einem ganz leicht ums Herz — es müßte denn diplomatiſch inkruſtirt und verpüttert ſeyn — daß unſer jus publicum, ſonſt ſo bunt, als die alte Landkarte vom Schwäbiſchen Kreiſe, jezt ſo einfach geworden iſt. Man hätte es gar wohl noch einfacher machen können, und vielleicht auch zum Beſten der Nachkommen, gemacht, wenn — die lieben Wenn nicht geweſen wären, die in der practiſchen Welt eben ſo gut die Sachen erſchweren, als der Buchſtabe in der Welt der Geiſter!

Auf der ſchwäbiſchen Bank ſaßen die Herrn Prälaten von Salmannsweiler, Weingarten, Ochſenhauſen, Elchingen, Irſee, Urſpring, Kaisersheim, Roggenburg, Roth, Weiſſenau, Schuſſenried, Marchthal, Petershauſen, Wettenhauſen, Zwiefalten, Gengenbach, Neresheim — ſodann die Aebtiſſinnen von Hegbach, Gutenzell, Rothmünſter, Bainder, Söflingen, Lindau und Isny zu St. Georgen. Auf der Rhein. Bank glänzten Werden, neben zwey Deutſch-Ordens-Ballegen, Odenheim, St. Ulrich und Afra, St. Cornely-Münſter, St. Emmeran, und die Aebtiſſinnen von Eſſen, Buchau, Quedlinburg, Herworden, Nieder- und Obermünſter, Burſcheid, Gandersheim, Thoren und Gernrode, welches leztere aber ſchon lange nicht mehr exiſtirte. Merkwürdig bleiben ſtets dieſe Benedictiner, und wie weit ſie es gebracht hatten. Ihre Denkmäler aus dem Mittel-Alter machen ihnen aber doch mehr Ehre, und ſind uns wenigſtens intereſſanter, als alle ihre ſtaatsklugen Stimmen auf dem Regensburger Reichstage!

Mittelbare Aebte waren kaum zu zählen, und fette Entſchädigungsbiſſen für Große und Klein-

Große wurden die mittelbaren reichen Abteyen: St. Blasien, Eberach, Schwarzach, Banz, Schuttern, Elten, Comburg, Holzhausen, St. Peter, Tennenbach, Ottobeuren, Waldsassen, Schönthal, Cappenberg, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Ettenheimmünster, Reichenau, Oehningen. Heiligkreuzthal, Oberschefflt, Margarethausen, Seligenstadt, Marienschloß, Wimpfen, Stetten, Klosterbeuren, Holzheim, Edelstetten. Limburg, Rummersdorf, Bleidenstadt, Sayn, Arenstein, Schönau, Hosen, Vandern, Dietkirchen, Brombach, Hohkirchen, Triefenstein, Grunau, Kirchheim, Deggingen und Maihingen, Arnsburg, Altenburg, Amerbach, Gerlachsheim, Zelle, Ilbenstaat, Engelthal, Burkheim ꝛc.

Zur Sustentation eines Fürstbischofs setzte der Deputationsschluß 2000 — 12000 fl. aus — für Aebte 2 — 8000 — für Conventualen 3 — 600 fl. und die Novizen erhielten eine verhältnißmäßige Pension für drey Jahre. Der Kurfürst von Trier bezog 100,000 fl. — der Fürstbischof von Lüttich 20,000, der Fürstbischof von Bamberg und Würzburg 70,000, und der von Hildesheim und Paderborn 72000 fl. — nur der Herr Abt von St. Gallen weigerten sich die Pension von 6000 fl anzunehmen, sollen sich aber jetzo gefüget, und selbst die Rückstände gefordert haben. Bischöfe und Aebte waren im Ganzen gut bedacht, nicht so überall die armen Mönche und Nonnen; selbst da nicht, wo man reiche Einkünfte aus ihren Gütern zog. Sie erhielten nicht alle 300 fl. und nur wenige 600 fl.!!

Preußen, das 1810 die Klöster des fetten Schlesiens aufhob — 4 reiche Chorherrnstifter, die Benedictiner zu Wahlstadt und 3 Benedictiner-Nonnenklöster — die reichen Cisterzen zu Leubus, Rauden, Heinrichau, Camenz, Himmelwiz, Grüssau und Trebnitz — 2

Prämonstratenser- — 10 Dominikaner- 23 Franciscaner- 4 Carmeliter- 1 Augustiner-, 1 Paulaner- und 5 Kapuziner-Klöster, neben den Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu Breslau und Neiße — (die nützlichen Ursulinerinnen und die barmherzigen Brüder und Schwestern zu Breslau, Schweidniz, Neustadt und Pilchowitz blieben) Preußen verfuhr großmüthiger oder gerechter, und so auch 1817 als die Lausnitzer Klöster aufgelöst wurden in der Noth der Zeiten. Und war je eine Zeit, wo der Staat zu den Klöstern, wie dorten die Jünger zu den Männern von Bethania, als sie das Eselein holten, auf dem nie ein Mensch geseßen war — sagen konnte „der Herr bedarf ihrer" so war es die Zeit, wo Preußen das eiserne Kreuz errichtete! *)

Preußen bewilligte dem Abt von Neuzelle ein Jahrgehalt von 3000 Thlr. nebst dem Rechte seine Tage in seinem Kloster zu verleben — der Prior erhielt 1000 Thlr., der Subprior 700 und jeder Mönch 400 Thlr. — Es war schon hart genug Menschen, die 30 — 40 Jahre hinter Kloster-Mauern vegetirt hatten, entfernt von der Welt, plözlich in diese Welt hinauszustoßen, wo ihnen alles fremd, sie allen unbrauchbar, und sich selbst zur Last seyn mußten — man hätte sie aussterben lassen sollen — und nun nicht einmal hinreichende Jahrgelder zum Leben! Ich kenne ein Bernhardiner-Kloster von 100,000 fl. Einkünfte, dessen Abt nur 1500 fl. erhielt und 36 Bernhardiner jeder nur — 275 fl.!

Deutschland war jezt von Klöstern beinahe gesäubert, wenn wir die Oestreichischen Staaten

*) Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens. Breslau 1812. 8. mit gemahlten Kupfern.

ausnehmen, und Würzburg, wo man das, was Bayern gethan hatte, wieder umstieß, und sogar Bettel-Mönchen wieder Novizen erlaubte. Zu Würzburg finden sich noch Augustiner, Reurer, neben Ursuliner Nonnen, und zu Schweinfurt Kapuziner, aber mit ihren Novizen will es nicht fort, und die Mönchere geht daselbst einen Gang, wie die Schnecke, die am lezten Orte der vornehmste Gasthof ist. Sie alle, die Mönchs-Reliquien, sind gefallen — Fürstbischöfe, Aebte, und Klöster, neben eben so vielen souverainen kleinen Fürsten, Grafen, Reichs-Rittern, freyen Städten und Dörfern, die sich alle durch Gottes Vorsehung wunderbar aus dem Mittelalter, den Faust- und Lehnrechts-Zeiten her, erhalten hatten, als Opfer des hellern Geistes der Zeit, da alles seine Zeit hat. Wir sahen neben vielen Abscheulichkeiten und abscheulichen Kleinigkeiten denn doch warlich auch große und nüzliche Dinge — das Ende vieler Antiquitäten, selbst das Ende des Papstes! Wir, die mit diesen Zeiten fortgetrieben wurden, fühlen es nicht so, wie es erst den Nachkommen auffallen und Epoche machen wird — wir waren es schon gewohnt, Prälaturen als Fürstenthümer zu sehen, und mit zu genießen ohne uns zu wundern, so wenig, als wir uns darüber wunderten zwey bis drey unmittelbare Reichsfreyherren in Einem Dorfe regieren und an Einem Knochen nagen zu sehen, Kaiser und Reich unterworfen, wie sich unser Staats-Recht ausdrükt, ohne Mittel!

Aller Uebergang ist schwer — aber ist solcher einmal verschmerzt, so bin ich überzeugt, daß selbst mancher pensionirte geistliche, und mancher mediatisirte weltliche Herr noch wahre Herzensfreude haben

werde, wo nicht an der größern Einheit deutscher Nation, an unserer imposantern Stellung gegen den Erbfeind, an unseren 7 Bundesfestungen, wovon noch 4 in herbis, und an unserm Bundestag — doch gewiß an bessern Staats-Einrichtungen im Innern, wäre es auch nur an besserer Weg-, Steeg-, Dieb- und Bettel-Polizey, und daß wir nicht mehr im Koth stecken bleiben zwischen Butzbach und Frankfurt über den kleinen Vielherrschaften, und kein Weggeld mehr zu zahlen brauchen, wo keine Wege sind. — Die Säculariſationen und Mediatiſation löste das komische Mißverhältniß zwischen Wollen und Können, und alle hören auf, lächerliche Gegenstände des politischen Erbarmens und des Spottes denkender Reisender zu seyn des Inn- und Auslandes!

Die Reduction eines tausendköpfigen bundestatischen Staats-Ungeheuers auf 39 Bundesstaaten liegt vor Augen — viele tausend Kabbalereyen in petitorio und possessorio und — viele tausend kleine unfreundnachbarliche Begangenschaften hören auf — eben so bleiben viele hochgelehrte Deductiones in der Feder, und wir werden keine Friedensschlüsse mehr erleben, wie die Privat-Friedensschlüsse mit der großen Republik von Seiten Homburg, Isenburg, Wied, Erbach ꝛc. ꝛc. Zu London frägte man mich an einer Banquiertafel: „Combien de rentes a Votre Prince?“ Ich glaubte hier aus reinster Vaterlandsliebe wohl ein bischen aufschneiden zu dürfen, und nahm den Mund recht voll — eine runde Summe: Cent mille florins! sprach ich, (der gute Fürst hatte kaum den zehnten Theil!) und man erwiederte mir hohnlächelnd: „C'est un misère pour un Prince!“

Es gab unter diesen kleinen Erden-Göttern Männer, die eines Throns und eines bessern Looses würdig gewesen wären — wahre Patriarchen ihrer Ländchen, die gerade dadurch desto glücklicher waren, je leichter sie sich überreden ließen — ich möchte einige hier nennen, wenn mich meine Verhältnisse nicht in den Verdacht des Schmeichlens brächten — aber viele — gar viele verdienten, bey Gott! — mediatisirt zu werden. Viele, die in Diensten größerer Fürsten standen und in der Welt lebten, spotteten selbst ihrer Souveränität, und hatten wenig dagegen aus der lustigen Sphäre kleiner Duodez-Monarchen in die stille Würde reicher Gutsbesitzer überzutreten, die ihnen, dem Lande und dem Volke auch mehr frommen. Wie wohl wird diesen nicht schon darum seyn, daß sie von den vielen Geheimen- Hof- Regierungs- und Kammer-Räthen frey sind, die ihnen offenbar, wie allzuviel Aerzte, die Säfte verdarben, und frech genug waren, bey den besten Besoldungen noch von — sich hergeben, zu sprechen, wenn sie ihre verfluchte Schuldigkeit gethan hatten! Sie sind nun, wenn auch keine Regierende — doch Landesherren in ursprünglicher Bedeutung des Worts, und unsere allzuzahlreiche Comites haben immer noch den Vorzug, leichter denn andere, zu dem zu gelangen, was zu Tacitus Zeiten Comites sagen wollte — zum Gefolge der Fürsten, so wenig auch der große Friedrich und der holde Joseph von ihren zu halten pflegten!

Die Protestationen mancher dieser Herren gegen den Geist der Zeit und die billigsten Anträge des Souverains, die aber meist nur von solchen herrühren, die auf ihren Höfen leben und sterben, wie die Kraftengel auch, kommen mir vor,

wie die Proteſtationen der Eulen und Fledermäuſe bey Lichtung und Brändenung alter Schlöſſer, wo ihre Ahnen ſeit unvordenklichen Zeiten gehauſt haben . . . daher ſind ſie auch ſchwerlich von der Patrimonial-Juſtiz abzubringen. Und wem fiele bey der Klage des plebs Deorum „Wir ſind nun Unterthanen“ nicht der liefländiſche Adel ein, vielleicht der gebildetſte Adel der Welt, der aber Leibeigenſchaft für ein natürliches Recht hält, wie die Philoſophen der Alten die Sclaverey? Jener General-Pächter rief auch bey Aufhebung des General-Pachtes: „Mais — pourquoi innover, est ce que nous ne sommes pas bien?“

„Wir verliehren unſer Anſehen,“ rufen andere, ob es gleich damit ſchon lange zuvor nicht zum Beſten ſtund durch eigene Schuld. Die Handwerker von Nürnberg fielen bereits Kaiſer Maximilian I., als er forderte, ohne ſeine Schulden von 5000 fl. bezahlt zu haben, in die Zügel, und die Frankfurter ließen ſich zu meiner Zeit gleiche Grobheit zu Schulden kommen, wenn ſich welche dieſer kleinen reaurenden Olympier zu entfernen gerathen wollten à la Maximilien! Wer ſtets in großen Staaten, und nie im ſogenannten Reich lebte, hat keine recht anſchauliche Begriffe von dem Unweſen und allen Kränkelichkeiten unſerer Vielherrſchaft, folglich auch nur ſchwachen Dank für eine der nächſten Folgen der Revolution, für die Wohlthat der Säculariſation und Mediatiſation, die allem ſchon Unzufriedene zum Schweigen bringen ſollte! Aller Uebergang iſt ſchwer — T'is man en Avergang, rief Reincke, als ſie ihm das Fell über die Ohren zogen, und ſo weit kam es doch nirgendswo . . . Alles hienieden iſt ja Uebergang!

VI.

Die Exjesuiten.

Das Böse schleicht stets neben dem Guten, und so schlechen auch die Exjesuiten scheel und listig neben dem Lichte. Schmetterlinge und Mücken verbrennen sich die Flügel daran, Fledermäuse aber und Nachteulen sind starkirer Natur, sie verlöschen das Licht, und saufen das Oel aus der Lampe. Exjesuiten ließen sich das Licht, das Joseph anfeckte, und selbst die Rencschläge der Revolution wenig anfechten in ihren Werken der Finsterniß, und lebten der Hoffnung, die nicht leicht läßt zu Schanden werden. Ihr Orden war zwar aufgehoben, aber die Schlangen zerspeln lange, wenn auch zerstückelt, und im Jahre 1814 sammelten sich diese Stücke wieder legaliter in ein Ganzes durch die wunderbare Bull: Sollicitudo Omnium!

Noch gab es außer Italien immer an die 10 000 Exjesuiten unter geheimen Obern, unter Rosenkreuzern und Freymaurern, unter Illuminaten und Mystikern — Jesuiten genug, zahlreicher weit als Philosophen, redliche Aufklärer und Lehrer, denen das

Wohl der Menſchen wahrhaft am Herzen lieget. Wenn auch Nicolai und Bieſter manchmal zu ſchwarz ſahen, ganz falſch ſahen ſie nicht, und es wird immer wahrſcheinlicher, daß, außer dem unaufgehellten Süden, Jeſuiten hinter Cagliostro und Gaſſner ſteckten, und ſtets fortdauerten in den geheimen Geſellſchaften und Verbindungen — der Seuche und dem Spielzeuge unſerer Zeiten. In ihrer Aufhebungsbulle ſtand „mit Einverſtändniß der Fürſten" folglich ſagten die in der Hermeneutik ſtets ſtarken Ruten „wo der Fürſt uns nicht entläßt, ſind wir auch nicht aufgehoben" und kehrten ſich ſo wenig als zuvor an päbſtliche Bullen und Bann. Wir ſind nicht aufgehoben, ſagten ſie mit einem frommen Seufzer, wir ſind unſchuldige Suppressi!

Exjeſuiten, die jetzt mit Band und Stern, in Biſchofsmützen und Huſarenſtiefeln, in Livree und Uniform, in Prücken und proteſtantiſchen Bäffchen, und ſelbſt im Unterröckchen allerwärts herumpukten, — Exjeſuiten und ihre zahlreiche Freunde leiteten vom Sturze ihres Ordens alle Freymaurerei unſerer Zeiten ab, die Unſicherheit des Throns, den Verfall der Schulen, die Seichtigkeit des Wiſſens, das geſunkene Anſehen des Papſtes und der Geiſtlichkeit, die Sittenloſigkeit, und die ganze Revolution! Ihr Ton war dabey ſo grob, daß man ſie mit Recht die Matroſen im Schifflein Petri nannte, was ſonſt nur die Bettel-Mönche waren, und nur in der göttlichen Grobheit unſerer neueſten Philoſophen laſſen ſich allenfalls Gegenſtücke auffinden. Unſer wahrer Doctor Obscurus war Pater Stattler zu Ingolſtadt!

Vorzüglich hatten ſie gar vieles gegen die philoſophiſche Moral einzuwenden, die freilich der Je-

suiten-Moral gerade entgegenstand, und der Moral ihres Busenbaums, der die Folgen seiner schönen Moral voraussehend vorläufig die Jünglinge absolvirte „non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae.“ Exjesuiten schimpften über Neoteriker, als ob ihre zotigen Casuistiker unendlich besser wären, als diese wahrhaft moralischen Neuerer, und ihre scholastischen Mönchs-Autoritäten unendlich besser, als die geprüften Vernunft-Gründe der Selbstdenker — sie schimpften, als ob jedes Neue irrig und verdammlich wäre. Die Federischen Sätze „Selbstliebe ist der ursprüngliche Grundtrieb des Menschen — Verachtung zeitlicher Güter ist pflichtwidrig ꝛc. schienen ihnen weit anstößiger als ihre casuist. Fragen: An peccet mulier ubera ostendens? liceat debitum petere tempore lactationis? (S. Schlözers B. W. 46. 49. Heft). Schlözer fragt bey ihrem Schimpfen gegen das Neue: führen die Herrn ein Taschentuch oder wischen sie sich am Ermel? jenes ist auch neotorisch, und warscheinlich selbst unter Kammerherren erst seit Luthers Zeiten üblich.“ — Schon die deutsche Sprache war ihnen Neuerung, und in der That ihre Moral läßt sich auch mit Züchten so wenig deutsch geben, als der höchstraunge aber historisch-interessante Malleus maleficarum, nach welchem z. B. die Hexen vom Teufel angewiesen sein sollten bey den Worten des Priesters: Dominus vobiscum — zu murmeln: Dreh mir die Zung im A.... rum!

Erwünscht kam den Exjesuiten der von Weishaupt 1776 gestiftete Illuminaten-Orden, dessen Zweck moralische Veredlung war, indem er durch dieselben Mittel, wodurch Jesuiten Unwissenheit zu

verbreiten suchten, Aufklärung befördern wollte, durch blinde Unterwerfung unter die Obern. Philo oder Knigge gab dem Orden, der so viel Edles athmete, daß er wahrer Gegensatz des Jesuiten-Ordens war, eine regelmäßige Gestalt, aber sein Hauptgebrechen blieb, daß er von unrichtbaren schlauen Obern am Ende eben so gut mißbraucht werden konnte, als der Orden der Jesuiten. Exjesuiten erklärten überall die Illuminaten als Feinde des Staates und der Religion, und gebrauchten den Illuminatismus, wie einst Protestantismus und Jansenismus als eine schätzbare Farbe zum Anschwärzen; alle politischen Unruhen gingen auf Rechnung dieses Ordens, wahre Aufklärung und Philosophie war Illuminatismus, und während man diesen Orden verfolgte, suchte sich der Jesuiten-Orden selbst einzuschwärzen, in Bayern, wie in den Niederlanden während ihrer politischen Unruhen, wo Jesuiten erwieslich hinter den Coulissen spielten. Der berühmte Rosen-Orden war eine förmliche Prellerey des Publicums und sein Stifter Grossinger ein ungarischer Exjesuit. Exjesuiten haben nicht eher Ruhe, bis der freymäurige Bayrische Zuschauer, der so nützlich war, unterdrückt wurde, und die Welt sahe dafür ein Churfürstl. Rescript vom 6. Dec. 1785 „wo man höchstens Orts mißfällig vernommen hat, daß sich selbst die Kanzleyen an die beiletristische Schreibart gewöhnen, und Churfürst mit einem K schreiben, und vom Latein abstammende Worte mit deutschen Buchstaben!

Noch erwünschter kam den Exjesuiten die Revolution. In allem, was seit 1773 geschahe, fanden sie die traurige Folge der Aufhebung ihres Ordens: „Wäre unsere Macht nicht getrennt worden,

nie hätte die Philosophie Eingang gefunden an Höfen, Joseph hätte vernünftiger regiert, und Louis XVI. nie von Rebellen Gesetze annehmen müssen" so schrieen die Exjesuiten, und brachten es in der That dahin, daß die durch den Donner der Revolution und des Aufruhrs vom werthen Aristokratenlager des Herkommens aufgeschröckten Machthaber nichts als Laternenpfähle und abgeschlagene Köpfe sahen, und statt in sich zu gehen, Misbräuche abzuschaffen, die nicht mehr in die Zeiten passen, und nachdenkend sich zu fragen: Warum sind wir? Was sollen wir? Thun Wir auch, was wir sollen? gegen Meynungen wütheten und gegen Geister — gegen Bücher und Zeitungen, wie gegen runde Hüte, Pantalons, Bänderschuhe, Titusköpfe, Bakenbärte und die drey National-Farben! Warum verboten sie nicht auch Aepfel und Thee? Geslers Apfel war je Signal der Schweizer-, wie Thee zu Boston Signal der Amerikaner-Revolution. In diesen Zeiten rief ein Gewalthaber in einer Pappel-Allee: Otez moi ces peupliers! „pourquoi donc Msgr?" parce qu'il y a du peuple! und ein kleiner Regierender Fürst sagte ängstlich einem Regierenden Grafen, nach dem schändlichen Justiz-Mord des unglücklichen Louis: „Wenn sie's Königen so machen, Herr Vetter! was wird aus uns armen — — ?

Der Nachwelt wird es erst klar werden: Ob nicht hinter vielen Greueln der Revolution Jesuiten steckten, um in diesen Greueln das Große und Gute, das die Revolution ursprünglich zu bezwecken suchte, zu begraben? hinter den belgischen Unruhen stekten die Tartufes offenbar, und niemand, der die Geschichte des Ty

dens kennt, wird jenes Urtheil lieblos finden. Wahre, edle, vernünftige Aufklärer machten die Obscuranten in den Augen des Volks zu Atheisten, und vor den Augen der Großen zu Volks-Aufwieglern — von allen ihren Kanzeln tönten die Feuer-Worte: Verfall der Religion, Empörung, Rebellion, Aufklärung, Sturz der Throne und Altäre! So riefen selbst Eckartshausen und Consorten. Ueberall gährte es im Volke — aber das Volk liest nichts, es fühlt nur Druk, und nur im Druk, im Despotismus und in verkehrten Regierungs-Maßregeln liegt der Zunder zum Mißvergnügen, das sich am Ende Luft schafft, und zum Aufruhr wird, und zur Staatsumwälzung. Graf Treffan zu Lunneville wurde von dem jesuitischen Beichtvater Stanislaus nicht wenig verläumdet, und der Philosophe bien-faisant sagte Treffan wegen der Philosophie zur Rede. „Sire! sagte dieser, bedenken Sie, daß man in der Ligue 3000 Mönche zählte, aber keinen einzigen Philosophen!"

Selbst viele Staatsdiener fanden nun in der Aufhebung des Ordens die Lösung der bürgerl. Bande, und die Veranlassung zur ganzen französischen Staats-Umwälzung. Wer aber die Geschichte, und den Geist des Ordens kennt, mag ohngefähr errathen, wie sich Jesuiten, hätten sie noch bestanden, benommen haben würden, die bekanntlich die Bourbons nicht besonders liebten. Sie hatten denselben Grundsaz, den die Illuminaten aufstellten: „Nicht blinde Geburt, sondern Verstand und Tugend soll über andere herrschen," nur mit dem Unterschiede, daß sie größere Egoisten und weniger redlich wären. Jesuiten hätten also sicherlich bey Aufhebung aller Klöster gesagt

„Sind wir denn Mönche?“ und der Orden sich in mehrere leere Nester gesezt, als National-Erziehungs-Anstalten. Jesuiten hätten sich schlau der neuen Religion, wie der Republik angeschmiegt, und mit Napoleon die Mathematiker gespielt, wie mit Chinas Kaiser, mit welchem Napoleon so viel gemein hatte — Jesuiten hätten sich zu geheimen Emissärs im Norden, in Aegypten und Indien brauchen lassen, und mit dem Sturze des Usurpators wieder für die Bourbons geworben, denn der Orden war stets auf der Seite der Uebermacht, und stets die Wetterfahne der Kirche!

Ueberall schliechen Jesuiten herum im Finstern, und es ist bekannt, daß die Herren zu Dillingen und Ingolstadt, zu Hausbeuren und Augsburg mit den Russischen Jesuiten stets in Verbindung blieben, und Jesuiten-Moral verhandelten, wie Faveri-Wasser. Man gebrauchte sie 1795 — 1800 gegen die Algäuer, die da wilderten, d. h. nach vergeblichen Klagen und Jammern über Hegung des Wildes endlich — los-drükten. Die schlauen Väter aber predigten nicht gegen das Wildern, sondern nur von den Wundern ihres Ordens, und machten reichen Absatz von Ablassen, Kreuzen, Rosenkränzen, Faveri-Wasser ꝛc. neben der Verbreitung ihrer Schand-Moral „Was man im Rauch thue, sey keine Sünde — das debitum keine Sünde, und wenn man es 100 mal des Tags übe — H... menschlich — am Fasttage Fleischessen aber teuflisch.“ Sie nannten sich nicht Jesuiten, sondern Jesusbrüder — nicht Societas Jesus, sondern Societas Fidei Jesus, damit die päpstliche Unfehlbarkeit nicht litte, wenn die Gesellschaft wieder hergestellt seyn würde, und damit — sie es nicht wären, und doch wären!

— diese überfeine Distinction machte den Coadjutor von Dalberg Thränen lachen, wie der Volksnahme Eselsbrüder. In Frankreich nannten sie sich gleichfalls Peres de Foi, und alle die daran glauben, verdienen mit Recht genannt zu werden — Eselsbrüder!*)

Es ist mir unbegreiflich, aber wahr — während den ersten Jahren der Revolution hörte ich gar oft von Leuten, die weder Dümmlinge, noch verkappte Jesuiten, sondern rechtliche Männer waren „Hätten wir doch die Jesuiten wieder!" Aber ums Himmelswillen, wozu? Haben wir nicht, ohne sie, weit geschiktere und redlichere Lehrer ohne Ordens Interesse? Wozu überhaupt Geistliche in der Erziehung und in Wissenschaften, die längst aufgehört haben, Monopol ihres Standes zu seyn? Und arbeitete der Jesuiten-Orden nicht recht eigentlich nur für sich? unterdrükte er nicht recht systematisch alle Lehr- Denk- und Schreibfreiheit? störte er nicht allerwärts die öffentliche Ruhe? und wird es Revolutionen geben, wo es keine Bedrükungen gibt? Es gab viele einzelne treffliche, achtungswerthe Jesuiten — diese waren so wenig eigentliche Jesuiten, eingeweyhet in den Zwek, die geheimen Plane und Absichten des Ordens, als Soldaten und Subaltern-Officiere eingeweihet sind in die Geheimnisse ihrer Anführer und des Operations-Planes. — Viele verdienten ein besseres Schikal. Aber der Geist des Ordens war der verderblichste — der Total-Eindruk seiner Geschichte, das scheußlichste Ganze, das ich in der Geschichte kenne — sein Motto: in

*) S. Westenrieder und Salat über die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens. Deutschland 1816. 8.

majorem Dei Gloriam et Incrementum S. I. weit schlimmer, als das Salus populi, wenn man sonst Salus Regis vergoldete — der scheußlichste Atheismus und die schröklichste Blasphemie, wenn es je eine geben kann — kurz! Jesuitismus war das größte Verbrechen an der Menschheit!

Die Frömmeley, der Fanatismus und Obscurantismus, wozu Jesuiten fast alle Großen verleiteten, hat sicher in der Geschichte schröklichere Beyspiele, als die Aufter-Aufklärung und Atheisteren, die man der Philosophie in die Schuhe schieben will. Die Verbrechen der Großen gegen die Völker stehen wenigstens eben so blutig im Buche der Geschichte, als die Verbrechen der Völker gegen ihre Lenker. Ich kann meine Zeit unmöglich bedauern, daß sie von der Religion und Sittlichkeit abgewichen ist, die Jesuiten lehrten, gebe aber zu, daß eine Viehheerde leichter zu lenken ist, denn eine Menschenheerde, so wie die zahlreichste Armee leichter, als die kleinste Theater-Truppe. Aber vernünftige liberale Verfassungen, angemessen dem Stande der Cultur, das höhe Gesetz: Salus Populi suprema Lex vor Augen und im Herzen — wozu um Gotteswillen jene verhaßte Kutten? der Himmel bewahre die Menschheit und unsere Großen vor der schrökl. Verblendung, diesen Orden dem demokratischen Geiste entgegenzustellen, und den seelig oder unseelig Entschlafenen vollends zum vollen Leben zu verhelfen — die Thränen hätten dann mit mathematischer Gewißheit statt Einem Feinde — zwey!

Jesuiten-Orden wäre schlimmer noch als Arimann-Napoleon. Untergang des religiösen Sinnes hat unstreitig Antheil an den Greueln der Revolution, aber sind Jesuiten die Leute, gesunkene Menschheit wieder

aufzurichten? war, und iſt der Orden denn wirklich ein religiöſes Inſtitut? Er bemächtigte ſich der Erziehung, des Gewiſſens und der Geiſterwelt, nicht um zu bilden, ſondern um zu herrſchen, und ſeine Mittel waren die ruchloſeſten. Die Lehren von der Heiligkeit der Revolution, vom Rechte des Volks gegen Regenten, von deren Abſetzung und Ermordung — waren lange in den Schulen der Jeſuiten vorhanden, bevor ſolche die Revolution populariſirte. Was Marat, Robespierre, Duchesne ꝛc. predigten und übten, hatten lange vor ihnen die Jeſuiten Sa, Delrio, Bellarmin, Salmeron, Tolet, Mariana, Garnet, Vosquez ꝛc. in Schriften vorgetragen, und zum Theil, wo nicht geübt, doch üben laſſen! Und die Regenten wollten bey dieſem Orden Schutz ſuchen? den alten geiſtlichen Jacobinismus an die Stelle des Gottlob vernichteten, und von jedem Manne von Ehre und Rechtlichkeit ſtets verachteten weltlichen Jacobinismus ſetzen? Vor den Klauen des Tigers Schutz ſuchen bey Hyänen? Ein Aufſichtsſyſtem in Jeſuitenhänden, zur Aufrechthaltung des Anſehens der Fürſten wäre ſchlimmer noch, als in dem mönchiſchen Spanien die heilige Inquiſition!

Die Jeſuiten haben noch heute weit mehr Geld, als man zu wiſſen ſcheint, ſicher mehr, als manche Staaten, und erhielten ſie auch die Erziehung wieder und die Beichtſtühle, ſo würden ſie geſchwinde das wieder ſeyn, was ſie einſt waren, und auch wir wieder — die Staaten, die da glauben, den Orden beobachten und zügeln zu können, wie Friedrich und Catherine, trauen ſich viel zu viel zu, und die Verhältniſſe ſind auch durchaus verſchieden. Oder wollen ſie nur ein Experiment machen? dieſes könnte gefähr-

licher ausfallen, als gewiſſe electriſche Experimente ausgefallen ſind, und auf jeden Fall wäre es wenigſtens eben ſo ſonderbar, als Lewenhöks Experiment, der ſich ſelbſt Läuſe in ſeinen ſchönen Pelz ſetzte, um zu beobachten, wie dieſe allerliebſten Sechsfüßler leben, auf dem Haar-Seile ſich ſchaukeln, fruchtbar ſeyn und ſich mehren!

Wenn Nicolai, Bieſter und andere in den Geiſterbeſchwörungen, in den Wundern Gaſſners und des Urindoctors Schuppach, in Mesmer, Caglioſtro und ſelbſt in dem frommen Seher Hans Caspar Lavater nur Werkzeuge der Exjeſuiten ſahen, um die Welt zu dem alten Wunder-Glauben und dadurch zum leidenden Gehorſam und zum Joche der Deſpoten und Prieſter zurückzuführen — warum ſollte mir verargt werden können, wenn ich hinter weit ernſtern Dingen, die um mich her vorgehen, Exjeſuiten erblike, wenigſtens hinter unſern geheimen Geſellſchaften und Myſtikern? die Furcht vergrößert freilich alles — endlich erblikt man Jeſuiten hinter den Augsburger Heiligen-Bildchen und Andachts-Scharteken, die da einen förmlichen Nahrungszweig ausmachen, und zu Millionen ſelbſt bis nach Amerika gehen zur Beförderung des heiligen — Aberglaubens — man erblikt ſie hinter den komiſchen Somnambules, die ſchlafend allen Verſtand der Wachenden magnetiſch an ſich ziehen — man erblikt ſie endlich hinter allen — verkehrten Anſtalten der Menſchen!

Ruhiger frage ich mich jedoch wieder: Sollte denn wirklich ein förmlicher Plan die Menſchen meiner Zeit wieder zu Dummköpfen herabzuwürdigen, und zwar durch Möncherey, dieſem Erſtling der Dummheit — möglich ſeyn, und nicht ein Unding? ſollte es möglich ſeyn, daß die

Großen diesem Pfaffen-Plan die Hände bieten? und ollt' denn das große Geheimniß der Freymaurer, die Neu-Rom weit mehr zu fürchten scheint, als sie Napoleon fürchtete, deren Zahl wohl 10 Millionen stark seyn mag, (von Winkellogen und falschen Brüdern ist keine Rede) mit seinem 1. 2. 3. und höchsten Grad in weiter nichts bestehen, als in — Kakerlekak — Kikerlikik — und Kukerlekuk?

Mag der Nachruhm der Jesuiten länger dauern, als der der protestant. Jesuiten, die gleicher Handelsgeist wenigstens belebt, deren Zahl aber geringer ist, wo ihre Reichthümer und Kenntnisse, welche sie als Hindernisse der Gottseeligkeit betrachten, wenn solche auch gleich dauerndern Nachruhm geben, als Pyramiden, Statuen und Wappen — mag der Nachruhm der Jesuiten fortleben im länglichten schwarzen Schabkäfer (Dermestes), den man Jesuit genannt hat — in dem Butter-Gebakenen Jesuiter-Mütze — in der Fieberrinde Jesuiten-Pulver, dessen wohlthätige Verbreitung durch Europa wir ihnen stets danken wollen — in der Ignatia amara oder Ignatiusbohne, womit aber eine große Schurkerey getrieben wurden — im Rauschen Jesuiter — in der spanischen Jesuiter-Wolle, und in den Jesuiten-Tropfen, worunter ich jedoch keineswegs die Tropfen verstanden haben will, die der edle Ganganelli zum Viaticum erhalten hat. Ihr Nachruhm sey unsterblich, und unschuldig wie die genannten Dinge, nur keine Menschen mehr, Jesuiten genannt — kein Jesuiten-Orden, und keine Bilderchen mit durchstochenen Herzen! Wir wollen die Väter ewig verehren, in unserm Puterhahn, denn sie haben solchen zu uns aus Indien gebracht, und sein stolzes Proz-

zen und Radschlagen im Hühnerhofe ist das schönste Symbol des lächerlichen Hochmuths, wodurch sich der Orden auszeichnete, wobey man nebenher auch noch unserer deutschen Rathstitular-Wuth gedenken mag!

Die Wissenschaften haben eine schönere und edlere Gesellschaft Jesus gestiftet, eine humane Society, Völker-Vereinigung und Universal-Republik, die der alten Schlange den Kopf zerdrükt; sie wird uns mit der Zeit und mit Gotteshülfe zu Menschen machen, und die Weltweisheit die Welt einmal auch weise — Jesuiten können nur noch spuken und die Schlangen nur zischen wie Gänse; die aufbewahrte Mumie bleibe eine Rarität des Südens, die wir gelegenheitlich auf Reisen anstaunen wollen. Wir hellere Deutschen wollen mit gewohnter Gutmüthigkeit den Vätern, die sich mit dem Ordens-Gruß Pax nobiscum grüßten, ein Pax vobiscum in ihre Gräber nachrufen. Wir wollen bey dem im Süden Wiedergebohrnen an Sternes Geburtshelfer Dr. Slop denken, den der Meister des Humors nicht umsonst zum Katholiken machte; der dike, quappichte, gefühllose Hebammenmeister Slop nimmt die fatale Eisenzange aus seinem grünen Knotenbeutel nur heraus, um den durch die Kraft der Natur gebohrnen Tristram — die Nase zu quetschen. Im Vaterlande herrsche Tag statt Nacht — Fürsten statt Priester — Wahrheit und Freiheit, denn beyde sind Eins. Keine Mystiker und Mukker, sondern die reine einfache Jesuslehre im Bunde mit der Tugend. Liebet euch untereinander!

V.

Die Wiederauferweckung der Jesuiten, und aller anderer Mönchs- und Nonnen-Orden 1814!!

Der Nürnberger Wag-Amtmann v. Murr, der im Jesuitismus lebte und webte, mehr Gelehrter, als Denker, prophecevete bey der Aufhebung des Ordens dessen Wiederherstellung, und die Welt lachte über den berühmten Sprachenbengst v. Murr. Er scheint Rom genauer gekannt zu haben. Rom weichet nicht, gleich dem Gott Terminus der alten Römer, denn es kann und darf nicht weichen! Die Zeit hat hinter ihm einen Abgrund gegraben, der immer mehr festen Boden mit sich fortreißet, und Jesuiten und alle Mönche sind Stützen wie Strohhalme. Die Ordnung der Natur können nur Wunder unterbrechen, und wir leben nicht mehr in den Zeiten der Wunder, sondern wundern uns über die Wunder!

Alt-Rom ruhte auf einer ganz andern Basis, als Neu-Rom, und stürzte vor germanischen Barbaren — neue germanische Barbaren, Luther an der Spitze, stürzten sich abermals hin über Neu-Rom, stürzten es zwar

nicht, gruben aber jenen Abgrund, und hießen auch Barbaren — was werden die heutigen Germanen, die jezt offenbar viel weiter sind, als die Römlinge, im 19. Jahrhundert thun? Werden sie sich unter den Fahnen der Mystiker und Mönche mit Neu-Rom brüderlich vereinen? Barbaren können uns die Italiener nicht wohl mehr schimpfen, aber ich wünschte auch nicht, daß sie à la Francaise ins Fäustchen lachten über die ehrlichen Deutschen und ihre bonne foi allemande.

Die Aufhebungs-Bulle des edlen Ganganelli v. J. 1773 und die Wiederauferweckungs-Bulle Pius VII. v. J. 1814 — welche Contraste! Ganganelli sagte: „Gleich beym Aufkommen der Gesellschaft Jesus keimte allerley Saamen der Zwietracht, nicht allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Regular-Orden, gegen die weltliche Clerisey, gegen Schulen und Universitäten, und selbst gegen die Fürsten, die sie aufgenommen hatte. Der Friede und die Ruhe der Christenheit war durch sie zerstört. Klagen gegen ihre Lehre, die der Rechtglaubigkeit und den guten Sitten zuwider, und Klagen über ihre unersättliche Gierde nach irrdischen Gütern. Umsonst arbeiteten unsere Vorfahren an ihrer Besserung, das Geschrey und die Klagen erhoben sich unter Clemens XIII. am lautesten, und brach in gefährliche Empörungen, Trennungen und Aergernisse aus. Die frommen Bourbonischen Höfe verjagten die Jesuiten, und wollen wir Friede haben, so müssen wir die Gesellschaft aufheben aus dieser Ursache, und aus andern, die uns die Klugheit befiehlt in petto zu behalten!“

Heiliger Ganganelli! wenn du herabsiehest auf dieses Jammerthal, und das Wohl der Menschheit dich

noch interessiret, wie in deinem edlen Erdenleben, so höre die Bulle deines Nachfolgers Pius VII. Sollicitudo omnium — staune — aber sage auch uns Laien, die wir doch annehmen müssen, daß jeder heilige Vater vom heiligen Geist erleuchtet sey — auf welcher Seite — wir den wahren heiligen Geist suchen sollen. Wir wissen, daß der heilige Geist Italien vorzugsweise liebet, gerade wie unsere Gelehrten und Künstler, daher er auch fast immer nur Italiener zu Päpsten gewählt hat — aber hier bey diesen schröklichen Collisions-Bullen und Collisionen aller Collisionen sieht unser Menschenverstand stokstille —

Komm! erleuchte unsere Sinne,
komm! durchdringe den Verstand,
daß die Finsterniß zerrinne,
und nicht nehme überhand!
Oeffne unserer Seele Augen,
daß sie zu erkennen taugen,
der Geheimniß tiefen Grund,
die uns lehret — Pius Mund!

„Wir haben, spricht der heilige Vater, wir haben die bedeutenden Vortheile und die Dienste erwogen, welche die Jesuiten (Vide Oben), deren Moralität und Gelehrsamkeit in gleichem Grade erprobet sind (Wohl wahr!) der katholischen Religion leisten können. Wir entsprachen den Wünschen K. Pauls I. und bewilligten gleiche Gunst dem Könige beyder Sicilien, der es auf das demüthigste verlangt (glaublich) überzeugt, daß Jesuiten am fähigsten sind den jungen Leuten zur christl. Frömmigkeit, und zur Furcht Gottes, dem Anfang aller Weisheit, Anleitung zu geben, und sie in den Wissenschaften zu unterrichten... Gegenwärtig verlangt die Katholische Welt ein-

stimmig (? ? ?) die Herstellung der Gesellschaft, und täglich erhalten wir die dringendsten Vorstellungen von unsern ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen, Bischöfen, und den angesehensten Personen (auch aus Deutschland und Frankreich?) besonders seitdem man allgemein die Früchte kennt, welche diese Gesellschaft getragen hat. Selbst die Zerstreuung der Grundpfeiler des Heiligthums in den lezten Zeiten, die Zernichtung der Mönchs-Orden, dieser Ehre und Stützen der Religion und Kirche (!!!) fordern, daß wir einem so gerechten und allgemeinen Wunsch nachgeben. Wir würden uns vor Gott eines schweren Verbrechens schuldig glauben, wenn wir die Unterstützung der kräftigen und erfahrenen Arbeiter, die sich selbst anbieten, verschmäheten, um das Schifflein Petri durch die stürmischen Wellen eines Meeres zu leiten, das jeden Augenblik mit Schiffbruch und Tod droht. Wir bestätigen daher, vermöge apostolischer Machtvollkommenheit, und auf ewige Zeiten (unter denselben Formeln hatte der heil. Geist unter Clemens XIV. den Orden aufgehoben!) daß dieses Breve von nun an auf unsern ganzen Kirchenstaat, und alle übrige Staaten (? ? ?) sich ausdehnen soll, und befehlen, daß es keinem Urtheil, noch Revision irgend eines Richters, mit welcher Gewalt er auch bekleidet seyn mag, unterliegen solle, (Kaiser Franz ist andrer Meinung, und selbst, wie man sieht, meine Wenigkeit) bey Vermeidung des Zorns des Allmächtigen, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus!"

Wer Ohren hat zu hören, der höre — sey ganz Ohr! aber dazu gehören wirklich Ohren so groß,

wie im 13. Jahrhundert, und es iſt ein Glük, daß die gleich langen Arme dazu fehlen! Oder hätten die alten Geographen dennoch Recht, wenn ſie Menſchen kennen wollten, die ſich in ihre Ohren hineinwikeln, wie in einen Mantel? Warlich! dieſe Bulle, verglichen mit der Bulle Clemens XIV. klingt wie reine Satire! Petrus hat zwar verſichert, daß ſein Schiffleim nicht untergehen werde, aber er verſtand darunter die Kirche Jeſus, und von einem Patrimonium Petri und Kirchenſtaat, oder vollends gar vom Papſtthum wußte der heilige Apoſtel nicht ein Wörtchen. Petrus, als er den Lahmen heilte (Act. Ap. III. 12), ſprach zum Volke „Ihr Männer von Iſrael was wundert ihr euch" die Nachfolger Petri aber ſcheinen zu wollen, daß wir uns wundern ſollen! — die Bulle Unam 1813 warlich ſatiriſcher noch, als die Bulle Papſt Alexanders VI. bey Caſti, wo der heilige Vater bey einem ganz beſondern Vorfall, der einem Deutſchen mit ſeinem Weibe begegnete, zuerſt das aufgeſchrökte Gewiſſen unſers ehrlichen Landsmanns beruhigt, und dann ſämmtlichen Frauen im Norden auferlegt:

Dovrete far un qualche movimento
scuotere i lumbi e dimenar le natiche
o altro tal, che di vita all'uom dia segno
e che siete di ciccia e non di legno!

Es mag allenfalls der heilige Vater den Orden gut gebrauchen können in Schulen, bey den zerrütteten Finanzen des Patrimoniums, das er der Großmuth unſerer Monarchen wieder verdanket, und von andern Glaubigen ſo ſehr vernachläſſigt wird — es mag zu Rom manches conſequent ſeyn, was anderwärts lächerlich ſeyn würde — Rom, und die in halber Dämmerung lebenden italieniſchen Staaten,

Spanien und Schweiz mögen Sehnsucht nach dem Orden geäußert haben, wovon aber andere schwerlich etwas wissen, und so Gott will, werden wissen wollen, denn was sollten aufgeklärte Staaten mit dem Orden und mit der des 13. Jahrhunderts würdigen Bulle, so barbarisch als der Nahme des neuen Jesuiten-Generals Barzozowsky? Die Geschichte belehrt uns, daß das Universal-Mittel der Römischen Curie — Hartnäkigkeit — ihr im Norden selten wohl bekommen ist — sollte es ihr im 19. Jahrhundert besser gelingen? dann verdienen wir purgirt zu werden wie Arius!

Mit Recht muß es übrigens auffallen, daß gerade Fürsten, (die Schweiz mit begriffen) die den Anstrengungen der vier verbündeten Mächte, und ihrer wakern Völker ihr ganzes Daseyn wieder verdanken, den Dank dadurch abstatten, daß sie damit anfangen, das Unkraut wieder auszustreuen, das so lange die schönsten Saaten Europens erstikt hat. Die fünf Sendschreiben (v. Horix) über das von Jesuiten ausgestreute Unkraut, Frst. 1785. 4. die durch Vorsorge der Exjesuiten selten geworden sind, verdienten eine neue Auflage, vermehrt mit einigen Sendschreiben über das fortwuchernde Unkraut von 1785 bis heute, damit der deutschen Welt recht klar werde, welches allerliebste Geschenk ihr die Römische mit seiner Wiederaussaat zu machen gedenkt. Sollten diese Schreiben, neben Pascals Briefen und Wolfs Geschichte der Jesuiten nicht allein hinreichen, den Blindesten sehend zu machen? Aber im Süden und in der Schweiz (was mich als Deutscher am meisten ärgert) scheint der Glaube so drastischer Natur zu seyn, daß er sicher längst die Alpen ver-

setzt hätte, wären solche nicht ungleich höher und massiver, als die den Aposteln bekannte Berge. Muß man nicht unwillkürlich an den Ritter von der traurigen Gestalt denken, der die Galeeren-Sclaven in Freyheit setzt?

Was sollen Jesuiten, diese Kinder der Finsterniß, bey der Lichtmasse, die wenigstens über Deutsche Staaten verbreitet ist? Mißtrauen geht vor ihnen her, und jedermann weis, was sie wollen, und wie sie es wollen. Wer weis, ob nicht manche freche Schrift von ihnen kommt, um Preßfreiheit durch Preßfrechheit zu stürzen, wie die Revolution durch die Greuel der Revolution? der Argwohn ist verzeyhlich, da bekannt ist, daß die feinen Herren ehemals selbst gefertigte Pasquille ihren Gegnern unterzuschieben meisterhaft verstanden haben. Ihre Widerherstellung könnte in Deutschland leicht umgekehrt wirken, vielleicht den Catholicismus ganz stürzen, der bey allen Gebildeten ohnehin nur auf äußeren Formen ruhet. Sollen sie das Reich der Finsterniß von neuem gründen? dazu wären sie allerdings die Leute. Sie besitzen vor andern die Kraft Wunder zu thun und Todte wieder zu erwecken, die seit der Aufhebung des Ordens im Grabe schlummerten — d. h. Aberglauben — Wunder-Glauben und Pfaffen-Wirthschaft. Sie predigten von jeher blinden Glauben, und sprachen nur verächtlich vom Verstande. Gegen das Letztere haben wir nichts einzuwenden, wenn sie bloß den ihrigen damit meynten!

Mein Glaube steht fest, daß alles, was den Zwecken der ewigen Welt-Ordnung entgegen wirkt, nur sich selbst zerstöre. Die Zeit ist vollendet, und Licht muß frühe oder spät siegen über die Finsterniß, wie

Wahrheit über Trug und Lügen. Wahre Philoſophie ſchützt die Thronen treuer, als die ſaubere Geſellſchaft Jeſus, die er nie kannte, Regenten ſind gewiß in der Mitte freier, fröhlicher und glücklicher Menſcher ſicherer, als in der Mitte finſterer, grämelnder, fanatiſcher, verächtlicher Pfaffen-Knechte, und wo wären ſie ſicherer als in der Mitte ehrlicher, beſonnener, treuer Deutſchen? Was ſollen Jeſuiten und Mönche im Vaterlande?

Jeder Deutſche, der es mit dem Vaterlande redlich meinet, zittert bei der Frage: Werden dieſe Allerwelts-Kutten und Vernunft-Verfinſterer auch in Deutſchland wieder auferſtehen? ein Weltübel, größer als die Revolution, deren fürchterliches Tönen noch in unſern Ohren brauſet? der Geiſt der Zeit, der mit den Concordaten nur wenig concordirt — der geringe Einfluß des Römiſchen Fürſtbiſchofs auf unſer aufgeklärtes, von geiſtlichen Staaten und Klöſtern meiſt geſäubertes Vaterland — der Mangel an Gütern und Reichthümern der Kirche — die Jeſuiten ſelbſt, die ſo weit zurück ſind an Talenten und Kenntniſſen, wie ſie unſre hellere Zeiten fordern — die Gebildeten und Beſſern im Volke und ſelbſt die minder Gebildetern, die dieſen ſelbſtiſchen Orden zu genau kennen, um ihn nicht zu verabſcheuen, und wiſſen, daß der Geiſt der Erkenntniß und Freiheit keine Vormünder von Jeſuiten braucht, die ſchon ihre Väter verabſchiedeten — ſcheint uns beruhigen zu können. Selbſt wenn ſich die ſchlauen Finſterlinge hinter die Politik proteſtantiſcher Fürſten ſtecken ſollten, die ſich ad captandam benevolentiam der neuen katholiſchen Unterthanen vielleicht zu mehr hergeben, als ſeyn ſollte und ſo ſich und ihren Unterthanen die

Ruthe auf den Rücken zu binden scheinen — selbst da werden die Jesuiten das Licht nicht mehr verlöschen können, und folglich besser, moralischer und gottgefälliger seyn, sich — nach dem Lichte zu richten.

Der Jesuiten-General Borgia sagte: „Wie Lämmer haben wir uns eingedrängt, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns wegjagen, aber wie Adler werden wir uns verjüngen." — Die drey ersten Sätze sind richtig, soll der 4te auch wahr werden? Aber das 19. Jahrhundert ist gar mächtig verschieden vom 16. Jahrhundert, die Staaten kennen bessere Lehrer, als Jesuiten waren, die geistliche Macht ist der weltlichen gehörig untergeordnet, der Staat steht nicht mehr auf dem Altare, man erblickt in der Religion nicht mehr ein Policey- und noch weniger ein Beherrschungsmittel, wie im Mittelalter — der Protestantismus steht fest, und die Philosophie ist aus der Magd der Theologie eine Macht geworden, oder wenn sie ja die Magd bleiben soll — woraus sie sich wenig macht, da sie stets weniger hoffärtig gewesen ist, als Madame Sancta, — so trägt sie ihr nicht mehr die Schleppe nach, sondern die Fackel vor.

Wir bedauern aufrichtig die Bemühungen des heiligen Vaters. Indessen da in der Welt alles möglich ist, so wäre es auch möglich, daß Germania, das sich Alt-Rom so furchtbar machte, und dennoch von Neu-Rom sich bethören ließ, zum zweitenmale sich bethören ließe durch einen ihr im Grunde fremden Oberpriester, der auf Roms Trümmern sitzt — zum zweytenmal in Nebel gehüllt würde durch Jesuiten, zum Hohn und Spott der Majestät deutscher Nation und deutscher Fürsten! Heiliger Joseph! (von Wien, nicht von Nazareth) bitte für uns! und gib uns

Kraft und Verstand! Nur, wenn wir schwach sind, kann Rom stark seyn!

Alles ist möglich. Wer hätte vor 1814 nur von weitem an die Bulle Sollicitudo omnium? wer vor 1813 nur an S. Heiligen selbst gedacht? Jesuiten haben nie einen Plan aufgegeben, und so auch nie die Römische Curie. Friedrich, den alle Welt den Großen und Einzigen nannte, stand noch 1783 als Marchese im Römischen Calender — ein Titel, der zu Rom nicht mehr geachtet ist, als bei uns ein Grafentitel. Wir sehen wieder neue Selige und Heilige — neue Bischöfe in partibus — sollen wir auch neue Jesuiten sehen? Es läßt sich von der bedächtlichen Aufklärung der Deutschen erwarten, daß sie jedoch jene Bulle eher als ein Attentat römischer Politik ansehen werden, die stets die folgengerechteste von allen, aber leider! auch die schlechteste in ihren Principien war, und stets im Trüben zu fischen suchte. Der edle Kayser Franz ist religiös, gutmüthig und populär, wie alle Oestreich. Prinzen (und daher außer seinen Staaten leicht verkannt), aber man lese seine Erklärung vom September 1814, wo Er sich, gleich Joseph, bey päpstlichen Bullen das placetum regium vorbehielt von Gott und Rechts Wegen. Und von protestantischen Fürsten dürfen wir doch wohl noch mehr erwarten?

Kurfürst Dietrich von Mainz, der das abgeflossene Wachs der Lichter sammeln, und neue Wachslichter daraus machen ließ, schloß 1448 die Concordata N. G. uns da sich P. Calixtus III. nicht mehr daran binden wollte, ließ er ihm schreiben „die deutschen Fürsten würden Mittel finden, die Römische Curie ihren unersättlichen Gelddurst

bereuen zu machen. Dietrich ließ auch dem schläfrigen K. Fried. III. sagen „Wenn er nicht auf den Reichstag komme, würde man einen andern wählen“ und was würde dieser große feste Deutsche, der ein Erbach war, und zu Aschaffenburg schlummert, im Jahre 1814 gesagt und geschrieben haben? Beherzigungswerth für alle Fürsten scheint mir auch Napoleons Concordat v. J. 1801, wo kein Wörtchen von dem steht, was in andern Concordaten stehen soll, vorzüglich aber das Dekret von 180[illegible] auf die merkwürdige kleine Schrift: Coup d'oeil philosophique, politique et religieux sur la Compagnie de Jesus. Paris 1805. (ein Meisterstück jesuitischer Sophistik, wodurch Exjesuiten Napoleon in ihr Interesse zu ziehen suchten, und ihm mit vollen Händen Weyhrauch streuten) „S. M. l'Empereur ne permettra jamais le retablissement des Jesuites en France; Elle est resolue de ne reconnoitre d'autres Ministres du Culte catholique, que des Prêtres séculiers!“

Alles aber ist möglich, zumalen bei den neuen poetischen Ansichten des Christenthums à la Lavater und Stilling, Chauteaubriand und Stolberg, Werner und Schlegel ꝛc. Wachet und betet! sprach Jesus, nirgendswo aber sprach er: „Leget euch aufs Träumen.“ Die Apostel versichern uns „die Nacht sei vergangen und der Tag herbeigekommen“ und ermahnen uns „im Lichte zu wandeln, als am Tage, und abzulegen alle Werke der Finsterniß“ worunter sie auch die mystische Dämmerung verstanden haben, das σποτικον Machs dunkel, und das μυω ich verschließe die Augen! Und Friedrich würde uns

zurufen „Laſſt's man gut ſeyn! Wir brauchen keine Schweitzer des Paraoteſes und man hat lange genug mit der Layen-Welt heiligen Geiſts geſpielt, und blinde Kuh oder Maus!“

Fürſten und Vormünder des Volks! erlaubet mir noch auf Maintenon hinzuweiſen, die bey dem Vorwurfe, daß ſie Lazariſten, und nicht Jeſuiten zu Führern ihrer geiſtlichen Töchter von St. Cyr gewählt habe, erwiederte: „Ich bleibe gerne Herr in meinem Hauſe.“ Erlauber mir auch die Beichtväter Louis XIV., die Jeſuiten la Chaise und Tellier, die wie Herofirat in der Geſchichte leben, und auf den ehrlichen Beichtvater des K. Victor Amadeus hinzuweiſen, der ſterbend den König zu ſich bat, und mit den Worten ſtarb: „Sire! Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, ich will dankbar ſeyn, nehmen Sie keinen Jeſuiten mehr zu Ihrem Beichtvater, aber fragen Sie mich nicht Warum?“

Jeder ehrliche Mann, der die Geſchichte kennt, und Jeſuiten im Lande ſeiner Nachbarn erblicket unter guten Völkern und redlichen Fürſten, ſollte Zeter ſchreyen, und zu Freyburg, wo ſie bereits Zeter ſchreyen, hätte man eben früher ſchreyen ſollen. Jeſuiten ſind große Calendermacher — aber da ſie noch ganz andre Dinge verſtehen, ſo können ſie leicht gute und nachdenkliche Menſchen ſo weit bringen, daß auch dieſe Calender machen — aber laßt ſie immerhin Calender machen — Gott macht das Wetter!

VI.

Die Fortsetzung, und fromme Wünsche.

Viel Großes ist in meiner Zeit geschehen — es wär eine ungeheure Zeit — und daher geschahe auch viel Ungeheures, das mich aber hier nichts angehet. Wir zählen manchen Justizmord von Herodes Sabin re Justiz an, als Herodias das Haupt Johannis heraustanzte, bis zum Guillotine-Tod Louis XVI. — aber noch weit mehrere Finanzmorde, die bey den Kloster-Aufhebungen, wie bey Pensionirung abgekommener Staatsdiener und Quiescenten vorgefallen sind, der lieblichen Arrangements des sogenannten Creditwesens unserer Klein-Großen nicht zu gedenken, die eine wahrhafte umgekehrte Passions-Geschichte sind, wo Alle für Einen büßen!

Es ist daher nicht uninteressant zu lesen, wie man zur Reformationszeit zu Werke gegangen ist. Jede Klosterfrau des Cisterzienser-Klosters Birkenfeld bey Neustadt an der Aisch, das die Seckendorfe 1275 stifteten, erhielt täglich Ein Brod à 4 pf., ½ Maas Wein, 11 fl. baar Geld jährlich, 39 Hüner, 13 Käse, 44 K.

Fleiſch, 1 Mltr. Korn, ½ Schwein, 1 Mz. Gerſten, eben ſo viel Erbſen, Habermehl, Waizenmehl und eine Martins-Gans, 6 Maaß Herbſtmilch und wöchentlich dreymal Milch. In der Faſten erhielt ſie noch ertra 40 Heringe, 18 K. Karpfen, 7 K. Lachs, 3 K. Feigen, 1 K. Roſinen, 1 K. Weinbeere, 1 K. Mandeln, 1 K. Reiß, und Rüben und Kraut nach Bedürfniß aus dem Kloſterfelde, nebſt freyer Wohnung, Holz, Licht und Wäſche. Es iſt ſo viel, daß man dabey leicht auf ganz eigene Verdienſte dieſer frommen Nonnen rathen möchte! Indeſſen immer beſſer, als wenn ſämmtliche Nonnen, wie 1819 in Frankreich, klagen müſſen über ihre jammervolle Exiſtenz; „ihrer ſeyen noch 17,005, ſagen die armen Verlaßnen, und da ſeit zwey Jahren 5000 verkümmert wären, ſo möchte man doch von den kleinen Penſionen ihrer ſeel. Mitſchweſtern ihnen ſoviel zulegen, daß jede 600 K. habe!“

Es gereicht unſerer egoiſtiſchen Zeit ferner nicht zur Ehre, daß man Bettelklöſter, gegen die ſchon längſt und ſchon bey ihrer Entſtehung Klagen vorgekommen waren, fortbeſtehen ließ, weil da — nichts zu hoblen war, und man hatte doch aus den reichen Kldſtern ſo viel gehoblt. Um eine dürftige Penſion zu ſparen, überließ man es den Unterthanen, dieſe Bettler fortzufüttern, für deren gemeine Seelen dieſe Dümmlinge fernerhin ſorgen ſollten, und die nun auch fortfuhren, das Volk nicht nur auszuſaugen, ſondern auch mit ihrem Aberglauben vollzupfropfen, auch wohl mit Haß und Widerwillen gegen den neuen Landesherrn, zumal wenn dieſer proteſtantiſch war. Wüßte man nicht, wie fanatiſch Bettel-Mönche in Belgien

wirkten unter Joseph, wie in Spanien unter Napoleon?

Wir haben oben gesehen, wie Deutschland sich von Klöstern reinigte, und die Napoleoniden thaten nun Gleiches in den Paradiesen der Kutten, in Italien und der pyrenäischen Halb-Insel. Hier aber zeigte sich die Mönchserey noch einmal in ihrer ganzen fanatischen Stärke, wie sie sich selbst nicht in Italien zu zeigen gewagt hatte. Die Klöster standen leer, denn alle Mönche hatten die Waffen ergriffen, und Mönche waren die beste Stütze und meist Mitkämpfer in der Reihe der Insurgenten — oder besser, der muthigen Spanier, die zuerst das eiserne Joch Napoleons abzuwerfen wagten. Mönche erwarben sich hier ein Verdienst, das alle Rücksicht verdient, und absolvirten jeden frisch weg, der einen Franzosen todtschlug — sie fochten aber auch pro aris et focis!

Spanien zählte vor der Revolution über 100,000 Kutten, und die Cortez hatten schon unter Carl V. geklagt, daß zuletzt noch alle Einkünfte in die Hände der Geistlichkeit und der Klöster kommen würden. Mönche selbst hatten unter Philipp II. u. III. geklagt über neue Stiftungen, und alle hatten gemeinschaftliche Sache gemacht gegen die Jesuiten — aber mißverstandener Religions-Eifer fuhr dennoch fort. Es mußte ein Napoleon kommen, der 1808. die Dekrete erließ, kraft welcher die Inquisition aufgehoben, die Klöster auf ein Drittel herab gesetzt, und auf deren Einkünfte Pensionen von 3—4000 Realen fundirt wurden, wie auch die vermehrten Besoldungen der Pfarrer, der Ueberrest aber sollte zur Zahlung der Staatsschulden verwendet werden. Aber jetzt ist Ferdinand wieder da, Spanien wieder das alte Kloster-Paradies, und der Geist der

edeln kräftigen Spanier erstickt unter der Kutte! Es ist doch arg, wenn der Badische Hauptmann Rutschmann, der während seines spanischen Feldzugs Blumauer in's Spanische übersetzte, 1819 förmlich vor die Inquisition vorgeladen, wegen seiner glücklichen Anwesenheit in Deutschland nun in effigie verbrannt, und der Großherzoglichen Regierung von diesem Auto da fé gehörige Eröffnung gemacht wird, wie die Zeitungen melden.

Napoleon vereinte 1809 den Kirchenstaat selbst mit seiner Monarchie — das Oberhaupt der Mönchsrey fiel, und das mehr als tausendjährige geistliche Universal-Reich verschwand vor dem Winke Napoleons, wie ein Schatten! Die Sache machte weit weniger Aufsehen, als die berühmte Wiener Messe, und selbst die pedantische Anrede des preußischen Rector Mertens zu Augsburg knieend abgehalten, zu ihrer Zeit gemacht hatten. Rom schien zu neuem Welt-Glanz erwachen, und Italien so leer von Klöstern werden zu wollen, als Deutschland — aber mein Vaterland steht auf einer andern Stufe der Cultur, als Italien und Spanien — Deutschland ist noch leer von unnützen Klöstern, obgleich Napoleon längst Einsiedler zu St. Helena geworden ist, während sich Italien neu rdings mit Klöstern füllt, und in den alten Pfuhl versinkt, den die Franzosen austrocknen wollten. Es war sogar in dem schönen Banditen-Lande sicher zu reisen, trotz des langen Krieges, und jetzt wimmelt es wieder mit Räubern, und vermuthlich auch wieder mit Bettlern und Faullenzern. Der Papst selbst ist wieder aus seiner Asche auferstanden, gleich dem Phönix und — Alles im Alten!

Pius VII. — der 257ste Papst — der sich so würdig gegen die Gewaltsstreiche Napoleons benahm, und

der erste Feldherr war, der den Schröklichen besiegte, welcher ihn zu Fontainebleau mehr als einmal grimmend angeschnaubt hatte „Halten Sie mich für einen Carl IV.?“ wer gönnte nicht dem Alten Mann seine unerwartete Verjüngung? Wer gönnte nicht dem noch von Millionen Menschen verehrten Hohenpriester das so listig zusammen gebrachte Patrimonium Petri als Kirchenpfründe, wenn gleich der alte Fischer-Apostel dabey so große Augen machen würde, als der heutige Staatsmann macht, wenn er dessen Verwaltung nach den Grundsätzen der Staatsweisheit prüft? Pius VII. sey in Gottes-Nahmen Fürstbischof, Primas der katholischen Kirche, aber verschone uns mit Papst und Papstthum! zu seinem eigenen Besten. Wie leicht könnte ein Monarch es wie Peter der Große machen, der, bekannt mit den Kämpfen seines Vaters und des Patriarchen Nicon, eine Synode niedersetzte, und da der Clerus dennoch einen Patriarchen wollte, mit der Linken an seine Brust schlug, und mit der Rechten den Hirschfänger zog „da habt ihr euren Patriarchen!“

Pius VII war kaum auf seinem Stuhle — in sublimi Sedis apostolicae Specula, wie sich ältere Bullen naiv ausdrükken — so proklamirte er die Wiederherstellung aller Orden, und selbst des gehaßten Ordens der Jesuiten. Pius hatte ferner nichts angelegentlicheres zu thun, als alle Freymaurer aus seinen Staaten zu verbannen, deren wohl nicht viele gewesen seyn werden. Wenn aber der heilige Petrus nicht alle die Millionen über die ganze Erde verbreiteten Brüder — in Mönche verwandelt, so sehe ich nicht ein, wie diese Maasregel des heiligen Vaters zu einem erwünschten Ziele führe. Besser scheint es

ihm mit den Mönchs-Orden zu gelingen, denn Neapel, Turin, Modena ꝛc. folgen wie Spanien, — der König von Sardinien schenkte den Jesuiten zu Turin 60.000 ₰ zu einem Land-Gut, und auch der Erbkönig Carl Emanuel, der zu Rom bey den Jesuiten gestorben ist, daher sie Ansprüche auf dessen Erbschaft machen, gab unstreitig hohen Personen ein erlauchtes Beyspiel, durch dessen Nachfolge Rom, Jesuiten und Mönchen am geschwindesten wieder geholfen wäre!

In der Schweiz, wo 1798 der Pfarrer Herzog von Einsiedlen und der Kapuziner Styger die kleinen Cantons gegen die Franzosen entflammen konnten, der erstere aber durchging, als es galt — in der Schweiz sehen wir wieder Benedictiner zu Einsiedlen — Franciscaner zu Solothurn, Kapuziner zu Lucern und Jesuiten zu Freyburg. In dem sonst so hellen Frankreich scheint die Parthie Angouleme zu wanken — Trappisten sogar, der unsinnigste aller Orden, nisten in dem Lande, dessen Revolution das endliche Grab alles Mönchs-Kloster- und Kirchen-Unsinnes zu werden schien. Jesuiten machen bedeutende Güter-Ankäufe, ob sie gleich noch keinen Rechtsbestand in dem Staate haben, den sie einst so sehr mißhandelten, und nur die wakre Stadt Brest jagte die Herrn zum Tempel hinaus. Wo liegt die Quelle ihrer Reichthümer? und was wird erst geschehen, wenn sie festen Fuß gefaßt, und offen ihren alten Planen folgen dürfen? Im ehemaligen Hause der Jesuiten zu Paris ist die Freymaurer-Loge Le Grand Orient — die Loge der Neun Schwestern philosophirte da, wo sonst die Kinder Loyolas die exercitia spiritualia durchmachten, und Voltaire wurde da aufgenommen — wird der große Baumeister der Welt da wieder Jesuiten aufnehmen?

Die Kloster-Welt scheint einem Horniß-Nest zu gleichen, das die Revolution ausgeschmaucht hatte, das Zellengewebe und die Hornissen liegen umher, aber nur betäubt — sie stechen noch, fliegen auf, verjagen den Feind, und bauen neue Nester! Hercules und die Hydra sind bloße Mythen — aber die Hydra in der Kutte ist leider! Geschichte, wenn wir sie gleich vergeblich in den Natur-Geschichten aufsuchen. Misera sors hominum!

Aber werden diese neuen Nester den morschen heiligen Stuhl fest halten im 19 Jahrhundert? soll mit dem Papst auch wieder Papsttum erwachen und mit Klöstern Mönchthum? wird Graf Stolberg, der, nebst andern schönen Dingen auch das Primat zu verfechten für gut fand, Anhänger finden, die der Asche des edlen deutschen Honthems Hohn sprechen? Wird Deutschland wieder in Bigotterie und Finsterniß versinken, weil die Könige Spaniens und Sardiniens geruheten, 1814 wieder des heil. Vaters Pantoffel zu küssen, der spanische Dominikaner Posse das 1818 seelig gesprochen wurde, und neue Heilige in petto zu seyn schienen? der heilige Vater mag in Allem consequent handeln, ob aber andere, die das thun, was verlangt wird, in gleichem Falle sind? that is the question. Das altdeutsche Sprüchwort, das mir hiebey einfällt, ist wahr, aber zu grob, und daher behalte ich es in petto.

Mein Vaterland wird, wenn ich mir nicht zuviel schmeichle, dieses Buch lesen und beherzigen, und dann zum bessern Zeitvertreib den Mönch in seinem Lüster, oder Schwan durchblättern, wo neben der Kleidung auf ehrwürdige Dikoan he, Breitschultern und Pauken-Hintern alle Rükſicht genommen ist, deste weniger aber

bey den Vollmonds-Gesichtern auf das Stiere, Dumme, Gedankenlose und Faunen-Artige der Mönche, und eben so wenig auf das Abgefrömmelte, Verliebtschmachtende, und Neugierige süsser Nonnen-Gesichtchen. Mein Vaterland ist zu aufgeklärt, um nicht auf Mönchs-Kutten und Nonnenschleyer, auf violette Strümpfe, rothe Hüte und Tiara hinzublikken, wieauf die Kupferstiche von den Pilis, Sagis und Togis der alten Römer, oder auf die Lorbeerkrone Cäsars zur Deckung seines Kahlkopfes!

Das Papstthum hatte im Mittel-Alter sein Gutes, wie das Mönchthum, brachte eine gewisse Einheit, und ein gemeinsames Band hervor, daß wir nicht ganz ausarteten in arabische Räuberhorden. Papstthum unterhielt Liebe zur Religion und Cultur der Wissenschaften in gewissem Grad aufrecht, und ward sehr oft Mittlerin zwischen roben Kräften im Kampfe — aber weit öfter noch spielte diese Mittlerin das Divide et imperabis, mit nur zu viel Glük. Seine guten Werke verschwinden, wie die unsrigen, vor der Zahl unserer Sünden und — wir leben ja nicht mehr im Mittel-Alter. Arsenik, der alles Lebendige zerstört, ist ein herrliches Fiebermittel, das sogar fett macht, aber Arsenik bleibt doch Arsenik, der seiner Natur nach das Lebendige zerstört. Die Mönche kühlten sich, wie jener griechischer Philosoph, stillich wetzend in ihre Tugenden, und daher kam es, daß sie — so schlecht gekleidet waren!

Was würde die Nachwelt vom 19. Jahrhundert sagen, das sich so weise dünkt, wenn es sich von Versuchen täuschen ließe? Sie wird ohnehin Mühe haben alles das, was ich über Möncherey sagte, für historische Wahrheit zu nehmen, und die Landkarten eines Benedictiner-, Franciscaner-, Dominikaner-, Au-

gustiner-, Kapuziner-, Jesuiten-Deutschlands für launigte Erfindungen Homans halten, wie seine Karten vom Schlaraffen-, Trink- und Narren-Land, und vom Bloksberg! Und doch gab es solche Ordenslandkarten, und in den öden Mönchshöhlen, in welche so mancher Stammsitz edler tapferer Ritter sich umwandeln lassen mußte, fand man solche hingepinselt, wie einst Römer und Griechen die Plane eroberter Provinzen maalten. Ich habe sogar Religions-Landkarten, wo katholische Provinzen helle illuminirt, die ketzerischen aber schwarz oder schraffirt waren!

Was soll der Deutsche zu dem päpstl. Verbot der Freymaurerey sagen, die, trotz aller Misbräuche, auf das ewige unzerstörbare Interesse der Menschheit gegründet ist, wie das ächte Christenthum — aber freilich nicht auf das Interesse der Pfaffheit? Napoleon fürchtete engl. und deutsche Freymaurer mit Recht, und so mögen sie auch Päpste und Mönche fürchten — aber edle und gerechte Fürsten? deutsche Fürsten? deutsche Freiheit hatte in ihren Logen zur Zeit des schmählichen Rheinbundes noch allein Asyl gefunden, und aus diesen Logen ging die Erwekung der Völker, die den Tyrannen der Welt stürzte. Nichts kann den Schlechten furchtbarer seyn, als ein Bund der Edlern und Bessern im Staate, und nichts diese Edlern, Bessern und Hellersehenden stärken und aufrichten bey den ekelhaften Schlangengängen der Schlechten und den Umtrieben der Dumköpfe, als ein solcher Bund, der daher auch kein geheimer Bund zu seyn braucht!

Preußen ist protestantisch, und die Preußen entglühten für ihre weise Regierung und ihren geliebten Frid. Wilhelm — ihr hochlodernder Enthusiasmus ver-

setzte uns in die Tage der freyen Griechen und Römer, und über den hochsinnigen Jahren 1813 — 15 konnte man vergessen das ganze lange schmähliche Sclaven-Joch Napoleons, und seine Nachahmer! Die Deutschen glüheten einmal wieder von Patriotismus, wie eine Nation, und ein solcher Patriotismus ist eine weit bessere Stütze des Thrones, als alle veraltete Formen. Wo glühte dieser Gemeingeist im katholischen Deutschland? wo wurde der heilige Krieg so volksmäßig gefochten als im protestantischen Norden? Preußen war wieder der Tempel, wo das heilige Feuer der Wahrheit am besten gepflegt, und geschützt wurde, denn Friedrich der Unsterbliche hat diesen Tempel erbauet. Sollte es auch hier anders werden — wehe dem Vaterlande! Das Ost-Reich mehr gen Osten gerichtet, ist mehr ungrisch-slavisch-italienisch als Deutsch — Preußen aber ganz Deutsch, und hat sein Deutschthum bewähret. Der Gedanke an Friedrich richtete Preußen auf in seiner tiefsten Erniedrigung, und begeisterte die Enkel zu Thaten seiner Thaten und seines Ruhms würdig. Der Genius des Unsterblichen schwebte über dem Heere in den unvergeßlichen Jahren 1813 — 15, und jezt im Frieden — sollte Er von Preußen weichen? Gott bewahre es vor Preußenthum zum besten unseres Deutschthums, mit dem es immer noch bedenklich steht, troz alles Jubels, so lange die Leute sich so glüklich fühlen, daß sie Freudensprünge machen — bis nach Caucasien und Amerika!

Hellere Einsichten klagen die Wirklichkeit an, und jammern über die Reliquien des Mittel-Alters, die man beybehalten will, und die Wirklichkeit verdammt jene hellere Einsichten, die allen Finsterlingen und Privile-

zirten ein Greuel sind vor dem Herrn. Diesen höchst folgereichen Widerspruch, aus dem die ganze Revolution hervorgegangen ist, mit Klugheit zu lösen, ohne Gewalt und widrige Reibungen, ist die höchste, dringendste und schwerste Aufgabe der Fürsten, denen ihr Ruhm am Herzen liegt, die Ruhe des Staats, und das Wohl ihrer Völker.

Diese Aufgabe löset vielleicht gerade am Besten der Land der Edlern und Bessern im Volke, worunter folglich keine geheime Verschwörung gegen die Herrscher verstanden werden kann, die auch nicht im deutschen Character liegt. Jeder weis, daß Jacobinismus nur im Trüben zu fischen suchte, wie Jesuitismus auch, und nur die Maske der Freiheit und Gleichheit führte, wie Jesuiten die der Religion. Jeder, der nicht mehr jugendlich schwärmet, ist überzeugt, daß constitutionelle Monarchien unserer Cultur angemessener sind, als die gepriesenen Republicanischen Formen der Alten. Wenn auch solche für größere Staaten paßten, wie möchten sie wohl eben in unsern luxuriösen egoistischen Zeiten, wo Montesquieux Vertu — Gemeingeist — so selten anzutreffen ist, — Gemeingeist, der selbst in unsern 51 Reichsstädten kaum mit Einem Flügel schlug, und gar oft selbst den alten Republiken fehlte, die nie so frey waren, als es uns die Philologen glauben machten, vielleicht weniger frey, denn wir. Und sollte der Todtentanz demokratischer Schwärmereyen, den wir vor unsern Augen aufführen sahen, nicht wenigstens eben so schröken, als das Exil eines Convents zügellose Jünglinge schröket, besser als Mosis beyde Gesetztafeln?

Die Revolution hat unstreitig die Völker mit Ideen und Begriffen vertraut gemacht, die allerdings Fürsten von altem Schrot und Korn, gewöhnt an das alte stat pro ratione voluntas, und an das bequemere Befehlen statt Regieren, nicht munden mögen — aber ist das Salus populi suprema lex nicht wenigstens eben so alt? Man forderte seitdem von den Dienern des Staats weit mehr, als jenſten, aber haben nicht die Friedriche, Josephe und Catherinen die Herrscher für die ersten Diener des Staats erklärt, und selbst als Muſter vorgeleuchtet? das Volk liebte sie, und Liebe des Volks, woraus wieder Liebe des Regenten folgt, ist ein besseres Palladium als eine neue Mönchcrey. Gesetzliche Verfassungen und Heiligkeit des Rechts werden selbst religiösen Sinn erweken, und sicher einen bessern, als den der Jesuiten, wobey Pedrillo, wie im Spanisch Friar, ausrufen muß: O! Religion and Roguery how they go together!

Was soll der denkende Deutsche zu dem Umlaufschreiben eines gewissen Preußischen Staatsbeamten zu Bonn im Jahr 1814 sagen „Beruhigen Sie die Bewohner über ihre religiöse Meinungen; Preußens Thron war eine der lezten Stützen eines Ordens, dessen Aufhebung weniger durch seinen oft gemißbrauchten Einfluß, als durch Gier nach Reichthümern veranlaßt wurde, welche die Thätigkeit seiner Mitglieder, und die andächtige Freygebigkeit wohlmeynender Christen gesammelt hatte“? zu Bonn, wo einst der aufgeklärte Sohn Marien Thereſiens, und würdige Bruder Josephs Licht zu verbreiten suchte, das in den schönen Gefilden des Unter-Rheins und der Mosel — in der sogenannten Pfaf-

fenstraße — so Noth thut? Was sollen wir sagen zu der römischen Behandlung des edlen Deutschen Wessenberg 1817? Ex ungue Leonem!

In der That das fehlte noch, Jesuiten zu Teufels-Bannern aufzustellen, wenn der jüngste Tag, über den die Theologen so lange in Ungewißheit gewesen sind, einbrechen soll. Jesus verstand unter dem jüngsten Tag den Untergang der jüdischen Staats- und Religions-Verfassung, und seine Worte sind erfüllet — jeder Mensch hat noch nahender seinen jüngsten Tag, das ist der natürliche, und diesen will ich lieber erleben, als den dritten — politischen, wie ihn Frankreich habe, und ich nun in Frankreich! Jesuiten könnten ihn wirklich herbeiführen, und die politischen Taschenspielereyen der Ultras, welche die Regenten über die allgemeine Stimmung (Vox Dei) zu täuschen suchen und ins Fäustchen lachten, wenn unsere Stände ihre Deutsche Besonnenheit verlöhren, und — dumme Streiche machten! Die alten Regierungs-Maximen passen nur zur alten Obedientia passiva, und Majestas a Deo, die den Todesschlaf schlafen, und der Wunsch nach Reformen geht nicht von Wenigen aus — nicht von einer gewissen Secte — sondern vom ganzen Mittelstande, der moralischen Basis des Staates, wovon Schriftsteller und Journalisten nur das Echo sind. Libertas inquieta, Servitium quietum! Je bohler die Wellen gehen, je stärker die Brandung schäumet, um so gelassener muß der Steuermann hinaus in das Toben sehen, wie ein kaltblütiger Britte, und wer der wirklichen Gefahr Meister werden will, nicht vor eingebildeter zagen, sonst gibt es — Misgriffe. Zuviel Regieren ist ein

groſſer Fehler — man kommt zulezt auf die berühmten Keuſchheits-Commiſſionen Marien Thereſiens, auf geheime Policey, den Ulmer Murle, oder gar auf Deut. XXIII. 12. 13. „Du ſollſt die ein Schäuflein machen, und wenn du dich ſetzeſt, damit graben, und wenn du geſeſſen biſt, zuſcharren, was von dir gangen iſt!“

Tout pour le peuple, rien par lui — Reformen, keine Revolutionen, und wir Deutſche ſind auf dem rechten Wege. Das erhabene Kleeblatt der Monarchen, die Wiederherſteller des Weltfriedens, herrſchen angebetet von ihren Zeitgenoſſen, und die Nachwelt wird ſie ſtellen neben die Antonine, Trajane und Marc Aurele. Alexander ſagte der Md. Stael: „daß ſein Reich keine Conſtitution habe“ und ſie erwiederte fein und wahr: „Sire, Ihr Character iſt eine Conſtitution,“ noch wahrer aber ſind des herrlichen Monarchen ehrwürdige Worte: „Deſto ſchlimmer, das Glück meiner Völker hängt alſo von einem Zufall ab.“ Alſo — geſezliche Verfaſſungen und Regenten und Volk ſind Eins. Das wohlverſtandene Intereſſe des Monarchen iſt nur Eins mit dem ſeines Volkes, und braucht es je zwiſchen beyden Vermittler, ſo ſind dieſe — die Stände. Der ruhige, beſonnene, redliche und aufgeklärte Deutſche verdient ſie vor andern — deutſche Verfaſſung zu deutſcher Sprache, deutſche Väterſitten, Gerechtigkeit und Redlichkeit (deutſche Tracht mag nebenher laufen), was ſollen neue Möncherey en? Und Regierungen, denen es mit Erfüllung der heiligſten Verſicherungen kein Ernſt iſt, werden ſie, wenn es ſchief geht, nicht mehr Schuld haben, als republikaniſche Schwindler?

Dem deutschen Norden gebührt die Ehre der kirchlichen Reform, dem deutschen Süden aber scheint eine noch größere und wichtigere Ehre vorbehalten, die politische Reform, wie sie Zeit und Cultur-Zustand fordern. Sollten wir so lange Jahre ganz umsonst an Franzosen gelitten haben? Wirtemberg, dieses von Gott begünstigte Land — sanftes Clima, reiche üppige Natur, gute frohsinnige und zufriedene Menschen — mein Vaterland — steht ausgezeichnet da, und sein guter König braucht keine liberale Idee zu fürchten — das Volk belohnt seine liberale Denkart mit treuer Anhänglichkeit und Liebe, während anderwärts Illiberalität Erbitterung erregt, die am Ende gerade das herbeyführen könnte, was man verhindern will. Möchte mit den verloschnen Feuern des 18. Oktobers auf Deutschlands Höhen der Patriotismus nicht auch verloschen in seiner Wiege, und möge man nie vergessen, daß das Elasticitäts-Gesez in der Geisterwelt herrsche, wie in der Körper-Welt „Druk macht Gegendruk"

Wer lobte nicht milde und zarte Rükſichten, die vorzüglich Deutschen zukommen, deren Sprache diesen gutmüthigen Ausdruk mit sich führt, wie keine andere, denn die französischen égards wollen nicht viel sagen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachte ich die jenseits der Alpen auf dem längst ausgebrannten Vulcan des Vaticans sich schließende Concordate, an die 10 Jahre früher wohl keine Seele dachte, mit dem frommen Wunsche, daß man nicht zu höflich seyn, nicht zuviel Rüken darbieten, und darüber das Rükwärts vergessen möge! Wenn unsere aufgeklärte Fürsten wohlwollend mehr thun, als sie schuldig sind, Gesandte nach Rom schiken, statt einen Gesandten von Rom

nach Frankfurt einzuladen, oder das, was sie zum Besten der kathol. Kirche beschlossen haben, dem Primas schriftlich zur Bestätigung vorzulegen — so haben sie gewiß ihre triftigen Ursachen, wobey ein bescheidener Schriftsteller höchstens sich erlauben mag, auf die Geschichte des Papstthums hinzuweisen, und allenfalls auf die alten Könige von Sparta und Persien, Aegypten und Rom — auf die Chalifen Peter den Großen, Heinrich VIII., und die Großjuliane von der Türkei und China. Alle diese Monarchen wußten und wissen recht gut, den Hohenpriester-Rok neben der Krone zu tragen, und waren und sind in den Augen ihrer Völker nur deste geheiligtere Personen! Die Chalifen herrschten einst von den Gränzen Indiens bis an das Atlantische Meer — zuletzt blieb ihnen nichts als die Moschée und das Anathema gegen Ketzer — 1538 endigten selbst diese priesterliche Functionen mit dem Mufti zu Constantinopel. V. R. W. Das Evangelium sagt auch: „Man kann nicht zwey Herrn dienen!"

Wir haben einen deutschen Bund, statt des alten heiligen Römischen Reichs — Gebt den Weltpriestern Weiber und wir werden auch eine deutsche Kirche haben — wozu in Deutschland eine Römische? Unsere Fürsten wissen langst, daß die weltliche Macht nicht mehr bloß der Körper, und die geistl. Macht nichts weniger als die Seele ist, und daher erwarte ich viel von ihnen und von ihren Ständen — am meisten aber möchte hier die geistige Macht der Schriftsteller wirken. Die guten Schriftsteller wird die Sache selbst begeistern, für die Schmierer sollte man eigene Braunschweiger schlagen mit dem Rößlein Nunquam retrorsum, und jedem

Journaliſten und Zeitungsſchreiber ſollte freye Jagd verſtattet ſeyn, um jeden heiligen Pfaffenſtreich feſtzunageln am Pranger der Publicität. Sacer esto im altrömiſchen Sinne! Warf nicht Dr. Luther ſchon das Dintenfaß nach dem Teufel? Die Fürſten ziehen Gränz-Cordone gegen Peſt und gelbe Fieber und es drohet uns eine andere Peſt, wenn wir nicht wachen und beten. Geiſtlich und Geiſtig waren ſtets die größten Gegner, und daher bleibt die geiſtige Macht der beſte Cordon gegen die Alpen —

Hic murus aheneus esto!

VII.

Die Sitten-Geſchichte der Klöſterlinge, zu Ende des 18. Jahrhunderts, wie ſie der Verfaſſer ſelbſt noch im Fleiſche wandeln ſahe, und nach dem Fleiſche.

Der Geiſt des 18. Jahrhunderts, der Geiſt der Philoſophie, konnte der Mönchereyen, die ganz auf den Orient berechnet, ganz von ihrer urſprünglichen Beſtimmung abgewichen, zur Laſt der Völker, ein unter Millionen verbreiteter, bloß verzehrender, wenig für das allgemeine Beſte arbeitender, und doch ſtets ſich bereichernder Stand geworden war, unmöglich mehr zuſagen. Die bloße Erinnerung an Verdienſte im Mittelalter, ſo zweydeutig dieſe auch oft waren, konnte ſie nicht mehr halten. Ihre Heiligen und Wunder, und das ganze Arſenal ihrer frommen Lügen verſchwanden vor dem Lichte der Geſchichte. Man ſahe jetzt heller, die Weltgeiſtlichen waren gebildeter, die Reformation hatte andere Grundſätze verbreitet über den Werth der Gelübde, Andächteleyen und Entſagungen — mit ihr vereinten ſich richtigere Anſichten über Staatswirthſchaft, Bevölkerung und Kunſtfleiß. Man überzeugte ſich, das die ganze Möncherey durchaus

nicht mehr in unsere Zeiten passe, und einzelne Auftritte hatten sattsam bewiesen, daß die Mönchereyen jeder Verbesserung widerstrebe. Wenn man unsere Abteyen sahe, war es schwer zu begreifen, wie diese Orte von Einsamkeit sprechen konnten, von Weltentsagung, Armuth und Enthaltsamkeit! der Satz galt hier, wie in der Welt auch „Pensez en le contraire et vous trouverez la Verité.

Schon in Machiavellis freyen Lustspielen, vielleicht noch heute die kräftigsten Charakterstücke, die Italien hat, spielen zwey Mönche Bruder Timoteo und Bruder Alberico Rollen, die Molieres Tartuffe nichts nachgeben. –

In der bekannten Opere burlesche stehet ein Capitolo in lode dei Frati von Mauro, das ganz aus dem Leben aufgegriffen ist, und welches kaustisches Salz und treffenden Spott über die Entwerthung des Christenthums durch Pfaffheit enthält nicht Fortinguerra's (Abt, Kammerherr und Canonicus im Vatican † 1735) geistreiche Ritter-Epopée: Ricciardetto? Man leie den 11. Gesang, wo er das Leben im Tempel der Isis schildert, und schließlich, damit man ihn auch recht verstehe, beisetzet:

E di costoro abbonda il secol nostro
e Italia nostra più ch' Egitto assai
c'hanno il core più nero dell' inchiostro,
e non credono in Dio, né or, né mai!

Frankreich hatte im 18ten Jahrhundert ohnstreitig das meiste Licht verbreitet über katholische Staaten, und der Nationalgeist dem Staate vorgearbeitet. Die Neigung zum Klosterleben verlohr sich von selbst, und die Verfasser des Trop est Trop und der Ordres monastiques wirkten mit ihrem witzigen Spott mehr

als alle Gesetze. Reiche Abteyen selbst wurden aus Mangel an Zöglingen zu Priorey'n, und viele Klöster schmolzen in Eins, weil sie keine zwölf Mönche zählten. Die Congregation der Benedictiner von der alten Observanz erreichte 1788 ihr Ende bloß darum, weil sie ausgestorben, und nur noch 186 Köpfe in 39 Klöstern vorhanden waren, die man pensionirte, und ihre Güter dem General-Einnehmer der Geistlichkeit zuwieß. Verachtung lastete auf dem Klosterstande, und da niemand so gerne Etwas vorstellet, als der Franzose, so war es natürlich, daß sich niemand mehr leicht in die Kutte stecken wollte. In Frankreich sagte man längst Gourmand, Gras, Paillard comme un Moine — ignorant, fourbe, impudent comme un Moine; Moinerie war gleichbedeutend mit Coquinerie, wie zu Josephs Zeiten auch in Deutschland, daher sich auch die Klösterlinge nicht mehr Mönche nannten, sondern Klosterherren. Schwerlich gibt es eine Sprache, die nicht verächtliche Sprüchwörter über Möncherey aufzuweisen hätte.

The Devil was sick, the Devil a Monk would be
The Devil was well, the Devil a Monk was he.

Kaum hatten Benedictiner durch ihre gelehrten Arbeiten, und die Canonici regulares und Prämenstratenser durch ihre Pfarr-Verrichtungen noch einige Achtung, während die Bettel-Mönche selbst das Volk anekelten. Die Verminderung der Klöster, der Sturz der Jesuiten, und die Uebergabe der lateinischen Schulen an Weltpriester und Layen gaben der Möncherey den Todesstoß, noch ehe die Revolution ausbrach. Bauern und Bürger hatten nun weniger Gelegenheit mehr, ihre Jungen in Klöster zu stecken, die Lehrer keinen Beruf und Interesse mehr, fürs Kloster zu werben,

und die strengere Zucht, die man verlangte, verdarb allen Geschmack am Klosterleben, das nun nicht mehr so angenehm, bequem, schwelgerisch und heilig war, wie zuvor. Der verbotene allzufrühe Eintritt ließ die Jugend zu den annos discretionis kommen. Nur die Nonnenklöster nahmen weniger ab, da sie mehr Pensions- und Spitalanstalten, folglich auch dem Staate nützlicher waren. In Frankreich ist stets ein großer Ueberfluß weiblichen Geschlechts, weil es da mehr Hagestolze als anderwärts zu geben scheint, folglich bleiben Nonnenklöster für unberathene Mädchen und für die Opfer der Verführung stets erfreuliche Zufluchts-Orte.

Mit Joseph dachte man Deutschland, wie in Frankreich, und im Grunde brachen sich die Mönche selbst die Hälse durch ihre wechselseitigen Todfeindschaften, und Verachtung aller Sittlichkeit, selbst im Aeußern; Bettelmönche, wie reiche Mönche. Jesuiten waren geschworne Feinde aller andern Orden, und alle andere Orden geschworne Feinde des reichsten, feinsten, mächtigsten und stolzesten aller Orden. Ein Kapuziner beantwortete die casuistische Frage eines Jesuiten: „Ob man auch mit einer Suppe taufen dürfe?" mit Ja! aber mit einer Wassersuppe armer Kapuziner, nicht mit der Krastsuppe der Jesuiten. Jesuiten warfen die speculative Frage auf: Ob der Hahn Petri weiße oder schwarze Federn gehabt habe? und sagten: „er habe braune Federn gehabt, einen rothen Kamm und eine Kapuze darüber. Ein Jesuit sagte bey einer öffentlichen Prüfung zu Inspruk einem Franziscaner, der sich stets auf seinen subtilen Scotus berief: Vester Scotus est subtilis, sicut vester habitus — und ein Augustiner, der sich lange mit einem Trinitarier

über Alterthum und Vorzug stritt, hatte die Lacher auf seiner Seite, als er sich im Gedränge auf das Buch eines Trinitariers berief: Augustinus supra Trinitatem!

Wem wäre Rabelais Baarfüßer unbekannt, der einen Dominikaner über einen Fluß tragend, mitten im Wasser anfragte: ob er Geld habe? und auf dessen Ja ihn mitten im Flusse absetzte, weil ihm seine Regel verbiete, Geld mit sich zu führen? Ein Kapuziner, den Jesuiten wegen seines rothen Bartes mit Judas verglichen, sagte: Es sey ungewiß ob Judas einen Roth-Bart gehabt habe, gewiß aber, daß er von der Gesellschaft Jesu gewesen sey, und ein Dominikaner warf folgenden Sarkasmus von der Kanzel: Wer sind die von der Gesellschaft Jesu? Als Jesus gebohren ward, hatte er zur Gesellschaft ein Ochs- und eine Eielein — lebte mit Pharisäern und Zöllnern, und starb zwischen zwey Schächern. — Von welcher Gesellschaft sind nun die Herren Jesuiten?

Jesuiten daßten keinen Orden stärker, als die Theatiner und Piaristen, weil sich diese in die Erziehung mischten. Die Nostri hieß es, wenn sie von ihrem Orden sprachen, so wie man in Armeen sagt „die Unsrigen." Exjesuiten bezeichneten in ihren Pittschaften Erfahrung und Glauben mit einem aufrechtstehenden, die Vernunft aber mit einem unter sich gekehrten Kegel. Ihr Kegel steht wieder aufrecht im Süden, wo die Vernunft freilich noch nie recht aufrecht hat stehen wollen, wird er auch im Norden, und im Vaterlande wieder auferstehen? Wir haben bessere Erzieher, und man wird nicht vergessen, daß sie das, was sie a priori der Jugend beibrachten, durch ihr a posteriori gar oft wieder

verdorben haben. Und wird der Bundestag der wiedergebohrnen Deutschen, falls die Unholden die Alpen überschreiten sollten, schweigen zu dieser italienischen fausse couche, oder um richtiger zu sprechen — zu dieser Monstruosität des 19. Jahrhunderts?

Magen, Milz, Lunge und Schaam waren längst die Hauptbestandtheile der Mönche geworden in ihrer beschaulichen faulenzenden Einsamkeit. Die Seele des Mönchs saß im Unterleibe, der Verstand in der Milz, seine Waffen waren die Lunge, und seine ganze Lebenskraft war vereint in den testiculis. Im alten Testamente mahlte man Eva und die Schlange, im neuen konnte man gar wohl, statt der Schlange den Mönch oder Priester setzen. In reichen Prälaturen sahe man Fleischmassen, wie Ochsen, die auf dem Viehmarkt den Preiß davon getragen haben, und mit Kämmen, blutrother als der Puter. Ihre Bäuche zogen vor ihnen her, wie Quartiermacher, und ihre gichtischen Füße schleppten hinten drein wie Marodeurs. Bei allem äußern Heiligkeitsschein, bei allen Heiligkeitstönen, bei allen weltverachtenden Bibelphrasen und bei allem äußern orientalisch-melancholischen Religions-Ernst, der Frohsinn, Lachen und Welt in die tiefste Hölle verdammte, hatten sie dennoch stets nur zwey Sorgen: Ut ventri bene sit, et ne quid desit iis, quae sub ventre!

Das Studiren war den Talglümmeln so gleichgültig geworden, daß man in einer schwäbischen Prälatur den Schlüssel zur Bibliothek nirgendswo zu finden wußte, als H. Carl von Würtemberg solche zu sehen wünschte, und in einer andern hatte ein Hirsch im Graben die auf den Gesimsen herumliegende Hand-

schriften nach und nach rein aufgefressen. Eine fränkische Prälatur subscribirte indessen doch auf Fuldas Wurzel Lexicon, war aber nicht wenig betroffen zu sehen, daß das Werk weder im Garten noch in der Küche zu brauchen war. Klüger benahm sich daher eine bayrische Prälatur, welcher Dr. Schäffer sein bekanntes Werk über die Schwämme zuwandte, sie ließ es wieder zurücklaufen mit dem Vermelden: „Seine Hochwürden Gnaden bedauerten sehr, daß sie nichts anzufangen wüßten mit — gemahlten Pfifferlingen!

In einem Kapuziner-Kloster sahe ich ein Gemälde, den heil. Franz mit einer Waage, in der einen Schaale Butter, Schmalz und Eyer, in der andern die Worte Deo Gratias! Gott vergelts! und diese Schaale schnellte die andere doch in die Luft! Bettel-Mönche waren unsere ächten Fakirs, die gleich diesen am liebsten mit den Weibern der Hindus in Andacht lagen, wenn der Mann über Feld gezogen war, ob sie gleich ausgingen, wie die Apostel, je zween und zween. Das Extra fahren verbot die Regel, sie mußten also Extra gehen. Bettel-Mönche waren die ächten Grisbourdons, wie sie Voltaire in seiner Pucelle schildert. Es läßt sich lediglich aus der weiblichen Neugierde erklären, wie Mönche in einer groben umstrikten Kutte und mit so mancher andern Unzierde so große — Dinge — thun und bei Weibern so viel Glück machen konnten.... Männer mit Hosen waren nichts Neues, aber Männer ohne Hosen. — Wenn die Hamadryaden der Kloster-Gärten reden könnten, wie oft da der Strick des heil. Franz in den Gürtel der Venus sich verwickelte! die schlauen Weiber scheinen gewußt zu haben, daß gewisse Dinge bei-

ser gedeyhen ohne Hosen, und es ist von Bedeutung, daß in Nieder-Deutschland ein gewisses Unterscheidungszeichen die Kutte heißt, und mannstoll — kuttentoll!

Bey einem solchen Aerger-Leben, mußte wohl die Verachtung gegen den Klosterstand täglich steigen, und die höhere Stände, die noch aus guten Gründen die reichen Mönche äußerlich achteten, verabscheueten desto mehr die Bettel-Mönche troz ihrer Spaßmacherey, daher sich diese auch nur in der niedern Sphäre der Bürger- und Bauern-Welt blikn ließen. Fast alle Orden, die Benedictiner etwa ausgenommen, waren zum Sprüchwort geworden. Er säuft, sagte man, wie ein Franciskaner, frißt wie ein Bernhardiner, stinkt wie ein Kapuziner, h .... wie ein Carmeliter, ist pfiffig wie ein Jesuit. Trunkenheit und Unzucht war der Unterscheidungs-Charakter der heiligen Söhne des Franciscus, und aller Bettel-Mönche — Schlemmerey der Character der reichen Mönche und Stokfisch-Dummheit der der Kapuziner. Die ganze Mönchery war sie nicht eine Kapucinade des menschlichen Geistes?

Und diese Kapucinade war doppelt komisch, da beynahe jeder Orden in seinen Streitschriften bewieß, wie nöthig solcher der Welt, und dann wieder wie unnöthig derjenige sey, gegen welchen er gerade in die Schranken getreten war! der Neid wohnte recht eigentlich im Kloster. Man beneidete sich wegen eines reichen Kandidaten, einer Erbschaft, eines neuen Heiligen, eines Gelehrten ꝛc. und die Brüder desselben Klosters beneideten sich über einem lächelnden Blik des Prälaten, wegen einer Pfarre, einer stärkern Tischportion, einer vollern Baßstimme ꝛc. und dann traten sie

auf die Kanzel, und predigten gegen den Neid. Jeder Orden wollte die Welt erbauen durch Demuth und Wunder, durch Strenge und Einsamkeit, und jeder wollte über die Welt — herrschen, oder wenigstens auf ihre Kosten — lungern. Cantamus — aber der Italiener Sprüchwort bleibt wahr: Chi vive cantando, more cacando!

Essen, Trinken und Schlafen waren zulezt die Haupt-Gegenstände der Klösterlinge. Wie willkommen mußte ihnen nicht im Mittelalter es seyn, wenn der Abt in die Lage kam, Geißeln geben zu müssen unter Versprechen des Einlagers nach Ritterssitte? zwey und zwey lösten sich immer ab wie wir aus c. 9. X. de jurejur. wissen, wo das barbarische Wort Obstagium geheiligt wird. Es ist nicht minder bemerkungswerth, daß man ehedem die feinsten Weine Theologen-Weine nannte, und gutes Bier Pater-Bier — Nachbier hieß Conventbier. Es ist nicht minder merkwürdig, daß die Brauer den Zapfen Pfaff nennen, in mancher Gegend Deutschlands die Tonsur Spundloch hieß, und wir noch heute die besten Stükchen einer gebratenen Gans — mit dem Nahmen Pfaffen-Schnitte belegen. Wer wollte es nun den Naturhistorikern verargen, wenn sie den kahlköpfigen Geyer — Kuttengeyer (Vultur monachus), den braunen Delphin See-Mönch und eine Art Grasmüke (Motacilla) Mönchsmeise nennen! Buchdrucker nennen fehlerhaft gedrukte Bogen Mönchsbogen, und zu Luthers Zeiten hieß das, was die Italiener far le fiche heißen — den Mönch stechen. Und dies soll selbst der durchlauchtige Kurfürst Friedrich der Weise an Luther gethan haben, wenn er ihn, nach der gnä-

digsten Begegnung, wieder von sich ließ. Was werden sich nun erst die Pagen erlaubt haben?

Die Aderlaß-Tage der Klöster waren recht eigentliche Bacchus-Feste, und man behauptete, daß Mönchen nur mit dem Schnepper beyzukommen wäre, weil Gewalt dazu gehöre, die Weinsteinkruste um ihre Adern durchzuschlagen. Mönche waren die Weinfässer, die ohne Reifen alt wurden, und bey ihnen fand man die ächten glänzenden Wein-Nasen. (bottle nose) Ich kannte einen Pater Kellermeister, der auf seiner bedeutenden Nase noch drey kleinere Nebennasen sich angeloffen hatte, und Finnen waren so häufig in Klöstern, als in Schweinställen. Ein anderer Pater Kellermeister in Franken leerte (1792) einen Schwenkkessel mit 6 Maaß auf einen Zug — es galt eine nahmhafte Wette und der Wein war Würzburger. Den Pater Kellermeistern fehlte es nie an kleinen Geschenken, wie unsern Rechnern — um sie fuchsschwänzten die Mönche, wie Höflinge um einen Fürsten, und wer Silens Kopf recht nach der Natur mahlen wollte, durfte nur den Kopf des ersten besten P. Kellermeisters abzeichnen. Ein guter Pater Kellermeister war mehr als Prior, denn er hatte den Geist in Verwahrung, der der wahre Kloster-Geist war!

In Bierländern forderten sie sich auf Humpen, wie alte Ritter, und sicher wäre in manchen Gegenden Bayerns der Harnisch früher unter dem Tisch gelegen, als die Kutte. Es gab da Kutten, die sich eine gewisse Celebrität angeloffen hatten, und mir nichts dir nichts 15 — 20 Maaß auf sich nahmen. Pater Meichelbek, der Annalist von Benedict Beuren, vergißt daher nie die Bier-Revolutionen seiner Abten anzuführen. Schon 1257 braute man Doppelbier fürs Convent, und

schlechteres fürs Gesinde; gerieth der Tyroler Wein, so wurde gar kein Bier gebrauer. In Städten, wo Jesuiten, Franciscaner, Carmeliter ꝛc. Bier braueten und zapften, war ewiger Streit mit der Obrigkeit und den Stadtbierbrauern. Die Maaß des stärksten Biers kostete 1532 nur 2 pf. — 1817 kostete der Krug (2½ Schoppen) 18 kr.! Der Wein aber von diesem stets merkwürdigen Jahre wäre eher für Mönche, als für mäßige Trinker geeignet gewesen, die Passions-Woche etwa ausgenommen und so denke ich mir den Schlesischen Wein, von dem die Mönche gegen Friedrich behaupteten, daß sie ihn bloß tränken mortificationis gratia. Im Mönchs-Latein könnte man sehr treffend manchen Besoldungs-Wein nennen Vinum mortificationis.

Der Müssigang, der den gemeinen Mann und Soldaten zur Völlerey verleitet, wirkte in Klöstern doppelt, da Mönchen in der Regel das fehlte, was jenen nie fehlet — Weiber und Mädchen, nie aber das, was außer Kriegs-Zeiten dem Soldaten gewöhnl. fehlt — volle Keller. In den vollen Benedictiner-Klöstern konnte der Mönch 4- — 5mal statutenmäßig seine Kanne von 1½ Maaß anfüllen lassen. Der Apostel Paulus räth dem Timotheus alles Ernstes Gesundheitshalber Wein in sein Wasser zu gießen, und wir wollen den Mönchen, da sie einmal so weit von den Aposteln abgewichen waren, Wein ohne alles Wasser herzlich gönnen, hätten sie sich nur dabey an das Sprüchwort der Weltkinder gehalten: In Vino Veritas!

Graf Barbiany machte einst dem Hiberner Kloster zu Prag à 200 Kutten ein Geschenk mit einem Faß Ungar. Weins, und Prior und Convent beschlossen, um den starken Eingangs-Zoll zu sparen, das Faß vor

dem Thore gemeinschaftlich auszuleeren, und so brachten sie den edlen Saft ohne Kosten zurük ins Kloster in ihren Bäuchen. Fast eben so schlau benahm sich eine schwäbische Prälatur, die ihren Neckar-Wein in strengster Kälte hohlen ließ — der Geist gehörte der Prälatentafel, das Uebrige Conventualen und Gesinde. Der Mönch trank aber nie, wie der Laye, bloß des Durstes oder des schwachen Magens willen, sondern um Gotteswillen, und zu dessen Ehre.. Geißel und Crucifix lagen stets neben dem Humpen, aber so unschuldig, wie der Degen der Civilisten neben Feder und Acten!

Maulbronn, eines der reichsten schwäbischen Klöster, dessen Aeußeres sich noch fast ganz unverändert erhalten hat mit seiner alten interessanten Kirche, gemahlten Fenstern und den Chorstühlen mit den tiefausgetretenen Fußstarfen der Mönche, zeigt noch eine ächte Mönchs-Verzierung im Vorhofe der Kirche — eine Gans am Spieße, umgeben von Würsten und Flaschen und einer componirten Fuge A. V. K. L. W. H. „Alle voll, keine leer, Wein her!" Maulbronn war aber auch im Besitz des Eilfinger Weins. Selbst in Nonnenklöstern fehlte dieser Artikel nie. Die Clarissinnen zu Wien hatten 1783 919 Eimer Wein — die Dominikanerinnen zu Imbach bey Krems 3655 Eimer und die Canonissinnen zu Himelporten in Wien 6800 Eimer und für gleiche Portion noch leere Fässer. Jeder Keller hatte da seinen heiligen Nahmen — Gottvater-Keller, Gottsohns-Keller, heil. Geists-Keller, Muttergottes-Keller, Johannis-, Theresien-, Augustins-, Xaveri-, Nepomucs-Keller. Der Gottessohn-Keller, der größte, war leer bis auf ein Faß.

Will man es Klöſterlingen, die ſo manches entbehrten, verargen? Erbielt ſich ja ſelbſt an geiſtl. Höfen, vorzüglich am Rhein und in Franken, die Unſitte des Sauſens bis auf die letzte betrübte Zeit, vermuthlich weil es da — an Damen fehlte, nie aber an den treflichſten Weinen. „Es gibt zu viel Wein für die Meſſe, und zu wenig für Mahlen, alſo muß man ihn trinken“ dieſer Syllogismus iſt das ſchönſte Witzwort, das je aus eines Mainzer Domherrn Munde gekommen iſt. Ohne Rauſch ließ ſich einſt an dieſen geiſtlichen Höfen an kein Ehr-Anthun denken, und wo Sauſen Ehre war, konnte von Rechtswegen — Speyen keine Schande ſeyn. Und man wollte es Mönchen übel nehmen, wenn ſie in der Stille der Klöſter ſortioſſen bis an ihren Jüngſten Tag? der heilige Justiniani, der Canonicus war, duldete aber den bärteſten Durſt, weil er behauptete, wer Durſt vertragen lerne, ertrage deſto leichter — das Fegefeuer. Wie wird es euch Sauſbrüder dereinſt brennen!

O Monachi! vestri Stomachi sunt amphora Bachi
vos estis, Deus est testis, turpissima pestis!

VIII.

Die Fortsetzung.

In der Welt sind in der Regel große Trinker kleine Esser — aber in Klöstern, die ursprünglich der finstersten Entsagung geheiligt hatten, schlug mit den Reichthümern auch die Fresserey ihren Sitz auf. In Klöstern war der erste Morgengedanke die Küche, und der Pater Küchenmeister, fast mehr als der Pater Kellermeister, die wichtigste Person nach dem Prälaten, der die stärkste Hoffnung hatte, Prälat zu werden, wenn er sich nur bald zu benehmen wußte. In Klöstern sagte man, statt des Cartesischen „Ich denke, darum bin ich" „Ich esse, darum bin ich" und daher war auch das berühmte Ingenium pingue, das man allerwärts fetten Fressern beylegt, als Freypaß gegen das Denken, in Klöstern wie zu Hause. Die Seele wirkte höchstens wie Salz beym Fleisch, daß es nicht ganz in Fäulniß übergehe. In Klöstern sahe man nie auf die Qualität, sondern nur auf die Quantität der Speisen, und die Pater Wanstmänner hätten so gut als je-

ner holländische Matrose eine Tulpenzwibel à 2000 fl. zu ihrem Hering aufgefressen. Der Monat Februar war der verdrüßlichste aller Monathe!

In Klöstern sahe man die größten Dickköpfe mit doppeltem und dreyfachem Unterkinn — Paußbaken, wie die der Waldhornisten und Trompeter, die stärksten Schmeerbäuche, Speckbukel und Hinterkeulen — Wänste, wie die der bekannten Rabbiner Ismael und Elieser, durch welche ein Joch Ochsen passiren konnte, wenn sie solche gegen einander bielten, und mit diesen Wänsten predigten sie den Weltkindern Mäßigkeit und Kasteyung! In Klöstern fand man die wahren Hammels-Naturen, wenn sie gerade nicht vor Fett grunzten. Hier soll auch die Magenbürste erfunden seyn, die einst so viel Lärmen machte. Der Magen wurde jede Woche ausgebürstet, wie Kleider und es ist Schade, daß diese Mode verschwunden ist, wie die Transfusions-Methode. Mönche wurden solche Talglümmel, daß man bey mehrern den Platz am Tisch auskerbte, damit der Amplissimus Reverendissimus Raum hatte. In Klöstern ging das Fett an, wie bey Pferden, und hier war stehende Ueberfütterung, die, wie bey Kindern, jede Geistes-Entwiklung hinderte. Die Ordens-Regeln schrieben daher eigene Meditations-Stunden vor, um das Denken nicht ganz zu verlernen. Mönche hätten wohl die Probe des Vielfraßes zwischen ihren Klosterbäumen machen mögen, und manche, wenn man sie, wie die Weindroßel, mit der Flinte geängstigt hätte, wären, gleich ihr, von Fett aufgeplatzet

Von allen Verwandlungen, welche die Diener des Altars täglich und stündlich vor dem Altar vornahmen, gelang ihnen keine besser, als ihre eigene Verwandlung.

ins Fett, und die Verwandlung der Layen ins Magere!

Aus hieraus entstehende Uebel, neben dem Aerger, den Obere, Brüder und Schwestern machten, konnten sie gratis — abführen, den sie waren Doctor und Apotheker frey. Und doch hatte ihr Fleißlesen auch wieder sein Gutes. Gar viele Mönche wurden dadurch unverdaulich, theilten ihr Leben zwischen Essen, Trinken und Schlaf, und wurden so harmlose Morpheus-Brüder. Die sogenannte Meridiatio oder Mittagschlaschen war eine sehr wichtige Recreation, und die meisten Meditationsstunden waren ohnehin Schlafstündchen. So mußten denn die Klösterlinge geberden wie die Mastkälber Metzachis. Nur Conventualen waren zur Mette gehalten, nicht aber die Hof Mönche oder Officialen — nur jene verkündigten durch die Gloke der Welt, daß sie auch Nachts Gott lobten, während die Weltkinder schliefen, und daß sie nicht nöthig hätten neue Kräfte zu sammeln für die Arbeiten des folgenden Tages. Viele, vorzüglich die Nonnen, bekamen leicht Kopfwehe, Schnupfen und Vapeurs von diesen kalten Metten, und gar manches Weltkind, ungewohnt dieser Nachtmusik, verlohr darüber den Schlaf — doch mögen auch diese Metten, wie die Ausrufer in der Türken, manch en schläfrigen Ehemann an seine Pflichten erinnert, folglich auch die Metten ihr Gutes gehabt haben.

Nichts war wohl scholastisch-feiner, als die Distinction, daß man sich proprie nicht satt gegessen habe, wenn das Essen nicht mit Geberde geschlossen sey, wer also noch mehr fressen wollte, bat um Erlaubniß vor dem Geberde wegzugehen, und füllte sich nun beym geistl. Herrn Vater, Mutter, oder Beichtkind

vollends die Därme. Alle, die gerne fett ſeyn wollen, können ſich, auf mein Wort, nur an die Mönchs-Regeln halten, die der gerade Gegenſatz von Pythagoras Eß-Regeln ſind. Die Alten glaubten von den Bohnen, daß ſie die Schweine fett, und die Menſchen dumm machten, woraus ſich das räthſelhafte Bohnen-Verbot des Pythagoras am natürlichſten erklären läßt. Schade! daß wir dieſe Bohnen-Art nicht kennen, ſie müßte denjenigen Herren, die ganz unverholen darauf ausgehen, die Menſchen wieder dumm zu machen, koſtbarer ſeyn, als Ananas.

Offenbar arbeiteten die Ordensſtifter auf Maſtung hin, um des Heils der Seelen willen, denn Fett, das ſelbſt die Meereswogen ſtillt, ſtillt auch den Sturm der Leidenſchaften, macht ſanfter und gelaſſener. Fett gibt eine glänzende Außenſeite, und iſt der beſte Pelz gegen die Kälte in der Kirche; es iſt ein Zeichen von Wohlbehagen und ſchon zeitlicher Glückſeligkeit, Merkmahle der wahren Kirche. Körper-Ruhe mäſtet mehr noch denn Geiſtes-Ruhe, wie wir an Gefangenen, Rindvieh und Gänſen ſehen — enge finſtere Zellen und Dunkelheit befördern Fett, wie das Geflügel beweißt und beides lichten von jeher Clerus und Mönche. Hätte der Islam das Chriſtenthum nicht aus Nord-Afrika vertrieben, vielleicht hätten wir einen Datteln-Orden anführen können, denn friſche Datteln machen ungemein fett; Fettheit und Schönheit ſind Synonymen unter Mauren und Türken, und ſcheinen es auch geweſen zu ſeyn unter Mönchen!

Verbot des Fleiſches, des Wides und Wenig Denken mußte gleichfalls Vorſchub leiſten, und ſo wären denn dieſe heiligen Leute zuletzt zu lauter Knaeln geworden, wenn ſie gute alte Weine nicht dem Waſſer vor-

gezogen hätten. Der Weg, den Origines einschlug, der bekanntlich dem lieben Vieh und wälschen Sänaern so wohl bekommt, gefiel den Mönchen am wenigsten, und vor der Bemerkung des Bruce, daß magere Leute nach der Knute fett würden, und solche ein untrügliches Mittel gegen alle Steifheit seye, wie 3—400 Streiche auf die Fußsohlen gegen Gicht — hätten die Kutten sich bekreuzet — einverstanden aber waren sie über das Mittel der Mahlzeiten. Die Lehre des Canonischen Rechts, statt des Eides das Abendmahl zu nehmen, leuchtete ihnen ein, und noch einleuchtender waren ihnen substantiellere Mahlzeiten, die auch in der That die erbaulichsten Erinnerungen sind — an die Hinfälligkeit aller Dinge. Meditatio mortis optima philosophia, und so wurde alles, was von der Küche kam, eil und fett, ausgenommen die Kirchen Mäuse, die sich besser befanden in Küchen-Kiesern und selbst in Consistorial-Bibliotheken!

Die Britten rühmen sich die größten Dicken zu haben, und Lambert, dem einst ein Jude sein Messer in den Leib stieß, das aber vor Speck die edlern Theile nicht erreichen konnte, wog 700 ℔. Ich dächte in unsern Prälaturen hätten sich leicht Gegenstücke auffinden lassen. Wenn wir Deutsche den Britten gar vieles nicht nachthun können, und die Franzosen noch weniger, so schlachteten doch die Nürnberger 1775 einen Ochsen von 2,540 ℔. und in Westphalen haben wir Schweine, die sich bis auf 1000 ℔. veredeln, und das ist besser. Und dennoch sind wir nicht so bundemager, wie Franzosen, und unter allen deutschen Völkern zeichnen sich die Bayern aus, deren untersetzte Figur, kurze Stampferl und starke Biere sie vor andern zur Dickheit privilegiren. Und im Schooße der

alleinseeligmachenden Kirche fanden sich da nicht Wänste, die wahrlich ehrwürdig genug waren? Vollmonds-Gesichter, die unter dem Speck lachen konnten, daß es der größte Physiognomo nicht merkte, dreyfache Kinne, zur Ehre der Dreyheit, denen allen die protestantische Geistlichkeit vergebens nachzueifern strebte, ob wir gleich gewohnt sind, uns keinen Superintendenten, so wie keinen Amtmann, Schulzen oder General die doch alle soviel Stapazzen haben, ohne Dikbauch zu denken?

Bartholomäus hat sogar,
hergeben müßen Haut und Haar
in Himmel einzugehen —
O Dike! wie wirds gehen dort,
vor der engen Himmels-Pfort?

Das Alterthum fand die Vollkommenheit in dem □, wir in der Runde, obgleich der Schluß von Körper-Schönheit auf Seelen-Schönheit lange nicht so richtig ist, als der Schluß von physischer Dickheit auf geistige, und andere nicht besonders empfehlenswerthe Eigenschaften. Jesuiten hielten daher stets mehr auf magere als fette Leute, und es gab schwerlich unter ihnen solche Fleischkugeln, wie man sie häufig in reichen Prälaturen und bey den Bettel Mönchen, vorzugsweise untern Karmelitern, fand. Alle Dicke tragen ihren Ranzen vorne, und widerlegen den Streit: Ob der Mensch wie das liebe Vieh gemästet werden könne? so anschaulich, als Diogenes den Streit über die Bewegung. Warum sind wohl die lieben Dicken da? Warscheinlich mästet sie der liebe Gott, um auch den Würmern ein Freudenmahl zu gönnen. Dike haben ungemeine Aehnlichkeit mit den diken Büchern; der magere Voltaire sagt auf einem Blättchen mehr schö-

nes, als des dicken Melchior Götze Hochwürden und Conſorten in ganzen Quartanten. Zu den Dicken, die im Gedränge am meiſten leiden, folglich auch am meiſten rumoren und fluchen, mag man mit jenem Sachſenhäuſer ſagen: Schlog dich a Bumba klan, wer Teufels druckt denn mehr als Er — ſein Ranzen nimmt ja fünf andern den Plaz — zieh Er ein, ſo haben wir alle Raum!“ Die einzige Dickheit, die Achtung verdient, iſt allein die Schwangerſchaft.

Genug! die Schüſſel war einmal den Klöſtern ſo heilig, als der Feldkeſſel dem Janitſcharen, und daher predigte jener Kapuziner von den drei abgeſchlagenen Bibel-Köpfen 1) vom Kopfe Goliaths, der wegen ſeines Stolzes auf eine Stange kam 2) von Holofernis Kopf, den Judith in Sack ſtekte, als Sinnbild der Unreinlichkeit, und 3) vom Haupte Johannis, das als Sinnbild der Heiligkeit auf die Schüſſel kam. In den Augen der Mönche blieb ſtets das größte Bibel-Wunder die Speiſung der 5000 mit 5 Broden — aber es waren auch keine Mönche darunter, und noch weniger Domherren, die in Einer Perſon 2 — 3 Präbenden verdauen konnten, und daher am liebſten zu — Bamberg waren. Verdauung war der geiſtl. Herrn ſchwerſtes Geſchäft hienieden, und ſie hätten es mit dem Dromedar aufgenommen, wenn ſie ſo glücklich geweſen wären, eben ſo viele Magen als Präbenden zu haben. Alle eigneten ſich zur Grabſchrift jenes Prälaten:

Hier ruht von manchem Mahle ſatt
ein wohlgemäſtet Prälat.
Sein Wille iſt, daß man ihn ruhen läßt
bis man zur Himmels-Tafel bläſt.

Die Fastenzeit war die recht eigentliche Saufzeit der Klöster. Statt Braten und ragouts gab es jezt Fische, Eyer- und Mehlspeisen mit den angenehmsten Abwechslungen und zur Verdauung — einige Kannen weiter! Fester als die Regel stand der Mönche Canon „Humidum non rumpit Jejunium" „Ein guter Schluk schadet dem Fasten nichts" Man setzte zu dem Schluk noch Etwas, ne noceat haustus „damit es nicht schade, und endlich kam der 3. Canon: Parvitas materiae" Etwas Wenig Consistentes. Zu Basel sage man daher an einer Kloster-Mauer einen Mönch abgebildet, der eine ungeheure Kanne ansetzt: Liquidum non frangit Jejunium, ein zweyter mit einem gleich ungeheuren Laibbrod spricht: ne noceat haustus, und ein dritter hält einen großen Schweizer-Käß vor seinen noch größern Schmeerbauch Parvitas materiae!

Im Süden und in den Colonien stritte man sich: Ob das Lieblings-Getränke daselbst, die Chocolade, unter die Speißen oder Getränke zu zählen sey? und diese Streitfrage war gewiß begründeter, als 100 andere Streitfragen in spiritualibus. Man entschied, vorzügl. wegen der Fastenzeit, fürs Getränke, und diese Entscheidung war so bequem, als die Auslegung, daß Vögel so gut als Fische in der Fasten genossen werden dürften, weil beyde an einem Tage erschaffen wurden. Frösche, eine sehr beliebte Fastenspeise bey Franzosen (daher frogs-eaters) rechnete man auch unter die Fische, vermuthlich weil sie im Wasser leben, und wer will beweißen, daß Wasser und Chocolade nicht auch an Einem Tage erschaffen worden sind? Wen herannahender Fastenzeit sammelten sich die größten Vorräthe im Kloster, wie Mz., Haber und Heu in Kriegs-

Magazinen, und ein reicher Prälat, der auf das emſigſte alle möglichſte Fiſche, Heringe und Stokfiſche herbeyſchaffte, fragte den Hof-Narren: „Und womit haſt du dich denn auf die Faſten verſehen?“ „O viel beſſer als Ihr — mit Nichts!“ Eine noch beſſere Art zu faſten aber ſchreibt der Prophet Jeſaias vor (LVIII. v. 4 — 7.).

In der That das Faſten-Gebot, oder, da der, der Fiſche ißt, doch auch ißt — das Fiſch-Gebot gehört mit zu den unbegreiflichſten Zuſätzen, womit das Mittel-Alter die Religion Jeſus verhunzte, wenn man nicht gerade an Dispenſation denkt. Ob ich einen Eyerkuchen, Forellen oder Hühner eſſe, oder lieber alle drey zugleich, hangt lediglich von meiner Eßluſt ab, von meinem Beutel und meiner Geſundheit, und wären ja Conſultationen nöthig, ſo wäre es allenfalls mit der Köchin oder dem Arzte. — Wie kommt Religion in die Küche? Man aß zwar kein Fleiſch, aber Fiſche, Krebſe, Schildkröten, Biberſchwänze, Fiſchottern, Schnecken, Fröſche, Eyer, Mehlſpeiſen reich mit Milch, Butter und Schmalz — Macaroni mit Parmeſan-Käſe, Karpfen-Etagewide reich mit Gewürzen — Käſe aus Parma — Freyburg und Edam — Schwarzreitzel aus dem Königsſee, (die jedoch nur erga Schedam zu haben waren, wie gewiſſe Bücher auf der Wiener Bibliothek) und Lachsforellen von 20 ℔, wie ſie die Salzburger Domherrn hatten, wogen den ſchönſten Kälberbraten oder Rehziemer auf. Bey mir brachten einſt ſolche Abtödtungen ganz ſpaniſche Rebellionen hervor, und die Herrn ſangen im Chor:

Audi, benigne Conditor?
nostras preces cum fletibus,
in hoc sacro jejunio

fusas quadragenario!
Scrutator alme cordium
infirma tu scis virium mete.

Die sonderbare Sitte des Fastens ging aus dem jüdischen Ceremoniell zu den Christen über, und Mönche bestimmte wohl zunächst, daß Jesus in der Wüste gefastet hatte 40 Tage. Alle Morgenländer halten viel davon, und selbst bey Livius (XXXVI, 37) lesen wir, daß auch die Römer religiöse Fasten hatten, obgleich Abendländer stets weniger davon hielten, und am allerwenigsten Nordländer. Im Morgenlande fällt das Fasten bey der klimatischen Nüchternheit weit leichter, daher Bonifacius seine liebe Noth mit den Deutschen hatte. In den ersten Zeiten der Kirche war Fasten reine Willkühr — evangelischer Rath — aber schon zu Tertullians Zeit fastete man am Ostern, dann verfiel man auf die Quatember-Fasten, und endlich gedachte man des 40tägigen Fastens Jesus in der Wüste acaen das 6 — 7 Jahrhundert hin. Die Päpste, die aus sehr triftigen Gründen, die wir oben angegeben haben, das Jubeljahr von 100 auf 25 Jahre herab setzten, setzten auch dem 40tägigen Fasten noch die 6. und 7. Woche hinzu — aus gleich triftigen Gründen. Das Fasten, sagt das Canonische Recht, ist ein Zehnten, die Fastenzeit der Zehnte des Jahrs d. h. deutsch: „Je mehr Fasttage, desto mehr Dispensations Gelder!“

Wahrlich ein Esprit des lois canoniques, (einige Wortspiels Freunde lesn cujoniques) der noch seinen Montesquieux erwartet, würde seines Verlegers Schade seyn. Man findet da rationes legis — zum Todtlachen, und nie sind die heiligen Väter in Verlegenheit; selbst Verschnittenen, denen das das Priesterthum versagt ist, helfen sie wieder, wo

nicht mit der That, doch mit Rath. Sie haben die Milde, solche für voll zu nehmen, wenn sie nur die traurigen Reliquien der Mannheit — auf den Nabel binden in einem ledernen Säkchen, und dann ist es ihnen erlaubt, frischweg Messen zu lesen. Der arme Pater Rocco in der Provence aber konnte nicht einmal mehr eine Messe lesen, denn ein kleines Mädchen, dem er gewöhnlich allerley Naschereyen brachte, fand einst, wie Bandello erzählt, den guten Rocco schlafend, fand ein Schächtelchen und verschlang dessen Innhalt als — getroknete Feigen und Datteln!

Glücklicher Weise trafen denn doch die Fasten-Gebote mehr die Reichen, als die Armen; die ja ohnehin das ganze Jahr hindurch fasten, selten Fleisch genießen, und die Fische nicht bezahlen können, die oft so fett sind, daß das faire maigre zu einem der komischsten Ausdrücke wird. Man hätte den Armen durchaus nichts zu verbieten gehabt, wäre ein Kirchen-Genie nicht auf das Verbot der Eyer, Käse und Milchspeisen verfallen, um die Armen doch nicht ganz von allem Antheil an — Dispensen auszuschließen. Die fetten Kutten predigten nun Fasten als eines der ersten Religions Gesetze, und die reiche Abtey St. Claude in Burgund ließ 1629 einem gewißen Guillon den Kopf abschlagen, weil der Arme in einer Hungersnoth zur Fastenzeit sich ein Stück Pferdfl. sch vom Schinderanger gehohlt hatte! Unter den Protestanten selbst, wo man Dispensationen gerade auch nicht verschmähet, erhielt sich eine Reliquie dieser Fastenzeiten — in dem Verbot der Hochzeiten, folglich gehören diese unter die — Fleischspeisen!

Jesus sagte: „Esset, was man euch geben wird" und da der Edle Mann nicht unter die Reichen gehörte, die dem Magen alle ihre Arbeit aufladen, so genoß er wahrscheinlich, was er eben hatte. Paulus sagte: Esset alles, denn jede Creatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen, was mit Danksagung genossen wird." Beide hätten sicherlich keinen Armen verdammt, der für einige kr. Eingesalzenes oder Geräuchertes zu seinem schwarzen Brode genießet, wenn er es gerade haben kann, aber auch gewiß keinen Reichen seelig gesprochen, der die Fasten hält, für 15 fl. Fische in köstlicher Brühe frißt, und schon hienieden seelig genug ist. Mönche aber in ihrer Faullenzerey fasteten und reformirten stets an ihren Speisen (bei Getränken weniger), während der Arme bei vieler Arbeit unter freiem Himmel, in Hitze und Frost, Regen und Schneegestöber sich mit Wasser und Brod begnügte. Nie fiel es jemand ein, dieses harte Leben den Arbeitern zu gute zu schreiben, aber jene scheinbare Klosterstrenge galt für verdienstlich und heilig! Duo cum faciunt idem, non est idem!

Minister Sartines nahm das Fasten-Gebot lediglich von der politischen Seite — ohne Fasten keine Fischerey, ohne Fischerey, keine Matrosen, ohne Matrosen, keine Marine. Das Seelenfischen hatte die Kirche bald nach der Apostel Zeiten aufgegeben, und viele katholischen Länder wurden so faul, daß sie sich selbst nicht mehr einmal mit Fischefischen abgeben mochten, ob sie gleich 160 Tage im Jahre Fische essen sollten; (mancher Russe hat gar nur 60 — 70 Fleischtage) dafür bringen aber auch Britten und Hol-

länder und andere Ketzer dem heil. Vater das herzlichste Vivat!

Cardinal Passionei sagte P. Benedict XIV. er wisse ein Mittel, das den Ketzern weit weher thun würde, als die Fluch- und Donner-Bulle in Coena Domini — die Aufhebung der Fasten. Passionei hatte Recht, die Aufhebung der Dispensationen hatte aber doch dem heil. Vater noch weher gethan, und so blieds beim Alten. Benedict machte dem Montesquieux bey seinem Abschiede von Rom ein Geschenk mit der Fastendispensation für ihn und seine ganze Familie, die etwas starke Kanzley-Taxe kam nach, und der Philosoph gab seinen Freybrief wieder zurück „Le Pape est si honnête homme, je m'en rapporte á sa parole et Dieu aussi." Meine Wenigkeit nahm das Fasten stets von der sinnlichen Seite, als die angenehmste Abwechselung mit Fleischspeisen, denn ehe ich an die Schlemmertafel eines katholischen kleinen Lucullus versetzt wurde, hatte ich als gebohrner Protestant nichts gekannt, als — Fasten-Predigten und Fasten-Brezeln!

IX.

Die Fortsetzung.

Barthel schilderte uns 1790 das Leben der Benedictiner zu St. Martino bey Palermo, des reichsten Klosters in Sizilien, das wenigstens 100,000 Scudi Einkünfte hatte in dem wohlfeilen Lande. Hier lebten 50 Mönche von Adel, wie zu St. Nikolo bei Castanea, und hatten jeder noch 400 Unzen Taschengeld von ihrer Familie. Hier lebten sie in bester Harmonie und stolzer Ruhe bloß dem Genuß, ohne Neid und Ehrgeiz, und allenfalls täglich ein Stündchen dem Gebete. Wer studiren wollte, fand eine artige Bibliothek nebst Kunst-Museum, wer nicht, fand Karten und Billard, wo Layenbrüder die Marqueurs machten. Hypochonder fanden auch gesattelte Pferde und konnten Land-Parthien machen oder Gesellschaften besuchen in dem nahen Palermo. Nichts nahm man genau, als etwa die Tischzeit. Diese Benedictiner waren so aufgeklärt, daß deren mehrere Freymaurer waren, und vom Voto Castitatis behaupteten sie, daß man solches in den Zellen

lassen müsse. Sie fluchten wie Soldaten, und knieeten bloß per la soddisfazione del Superiore!

Zu St. Martino war nichts naurig, als die Klosterknaben, die hier zu Mönchen erzogen wurden. Jeden Morgen sahe Barthel auch 200 Arme im Vorhofe, und jeder Fremdling wurde 3 Tage bewirthet — nur Nachts durfte man nicht anklopfen, wie Graf Beck, dem der Pförtner sagte: Amico! se ci fosse un terremuoto, un Moaco non puo alzarsi, quando é coricato una volta, andate via. In der Zelle eines dieser Benedictiner sah auch Barthel den bekannten engl. Kupferstich, wo ein Kapuziner einen Bund Streh nach dem Kloster trägt, aus dem ein niedliches Mädchen hervorblickt, mit der Unterschrift: „Proviant fürs Kloster.“ Alle schwerreichen Benedictiner-Klöster des Königreichs beider Sicilien waren eigentliche Stifter für nachgebohrne Edelleute, die in frühester Jugend dahinkamen. Wer aber spätehin sein Gelübde gereuete, durfte, nach Münter, um los zu kommen, nur beweisen 1) Zwang, 2) Gelübde vor der Zeit und 3) daß er während des Noviziats krank gewesen sey am — Mal de Naples!

In deutschen Benedictiner-Abteyen ging es nicht viel besser zu. Benedictiner-Klöster, die man länger respectirte, als Bettelklöster, schicken zwar keine Brüder mit dem Sack oder Topf von Thüre zu Thüre, denn sie hatten es nicht nöthig — aber erwarben sie sich ihren Unterhalt durch Arbeit oder Staats-Dienst? Sie studirten — aber wahrlich dieses Studiren wollte in neuern Zeiten so wenig sagen, als Jesuitische Erziehung; ja, man darf behaupten, daß sie Mitschuld haben, daß beide nicht weiter gediehen, gerade weil sie in ihren Mönchshänden waren, und in ihren Mönchs-

schädeln. Geistvolle wißbegierige Brüder wurden stets scheel angesehen, denn das vanitas vanitatum und Beati simplices war der bequeme Waidspruch der Mehrzahl. Ehre und Ruhm konnte den Einsamen wenig leiten, Mönchserziehung erdrückte den Geist und die Langweile verscheuchte man durch Brevier und Chorgesang, Essen, Trinken und Schlafen. Alle wußten, daß die Väter der Wüste durch Enthaltung vom Schlafe — Narren geworden waren, und so hatte die Göttin Faulheit keine göttlichere Residenz, als das Kloster. Faulheit folgt der Völlerey auf dem Fuße, und Faulheit, Schlaf und Dickheit sind Eins. Und diese Eigenschaften zieren auch das Schwein, das jedoch nach seinem Tode erst recht nützlich dadurch wird. Ein ächter Prälat der Kirche (wie man doch protestant. Landpfarrer auch nur scherzweise so nennen mag!) war gewiß ein weit besseres Sinnbild der Faulheit, als das Faulthier. —

Er hat gelebt, gegessen und getrunken,
ist, wenn er schlafen ging, in weichen Pfaum versunken,
hat, wenn er Antwort gab, nur mit dem Kopf genikt,
und ist nun sanft in seinem Fett erstikt!

In reichen Klöstern fehlte es nie an Besuchen, Schmarotzern und Zeitvertreiben aller Art — an Kartenspiel, Musik, Comödien und Fastnachtspossen. In der Fastnacht gab es in Klöstern weit komischere Bachanale als in der Welt, und die benachbarten Honoratiores zogen solche allen andern parties de plaisir vor. In reichen Prätaturen gab es flotte Schmäuße, Jagden und Lustbarkeiten aller Art. Das Kegelspiel — unser deutsches Nationalspiel, (oder hätten wir nicht einmal ein National-Spiel?) war in Klöstern zur höchsten Feinheit ausgebildet, wie das Zwiken. Sie

wußten vermuthlich aus des Augsburger Chorherrn Panzau Marianischen Wunder und Gnadenschatz (Costanz 1737. Fol.), daß die heil. Jungfrau einst den seeligen Hermann Joseph auf eine Kegel-Parthie mit dem Jesuskinde eingeladen, und ihrem Spiel bis in die späteste Nacht zugeschauet habe, mit so viel Wohlbehagen, als ob sie das feinste Lombre oder Schach gespielt hätten. In Nonnenklöstern aber liebte man das — Gänsespiel.

Nirgendswo lebte sichs einige Tage, zumalen wenn sich Weltkinder da vermischte Rendezvous gaben, herrlicher, als in einer vi regulae gastfreien und reichen Prälatur. Wer eine schöne Frau, Tochter, oder sonst liebe Kinder mitbrachte, war stets willkommen, that aber doch wohl, ihnen stets zur Seite zu bleiben. Gar manches heilige Haus verwandelte sich an Ordensfesten in den Tempel von Paphos auf einen lächelnden Wink der göttlichen Aphrodite. Auf das Tagesfest des heil. Benedicts oder Bernhards folgte ein noch heiligeres und geheimnißvolleres — eine Nachtfeier der Venus!

Männer von Einfluß waren stets willkommen, selbst bloße lustige Brüder mit etwas Witz oder einem Säkchen voll politischer oder Stadt-Neuigkeiten. Andere wurden zwar auch nach Benedicts Regel empfangen, aber der Gast-Pater, oder Küchen-Meister wußte es schon so einzurichten, daß sie sobald nicht wieder kamen. Die Tafel war gut von 12 — 15 Schüsseln, der Wein noch besser, und an unreine Wäsche oder an stark duftende Stall- oder Arbeitsleute in Livrée brauchte man sich so wenig zu kehren, als an den eigenen durch das ganze Kloster verbreiteten Odor Sanctitatis, oder an die Kutten-Verstöße gegen Urbanität und feinere Lebens-

Art — ein Rendezvous entschädigte für alles. Der Prälat saß, wie billig, oben an, hatte sein besonders Gedeke, und selbst sein besonders Salz- oder Eyerfäßchen von Gold!

Das Gesundheitstrinken blieb Sitte bis auf die lezten Zeiten, vermuthlich um desto öfter trinken zu können, und der ständigen Gesundheiten waren drey: Aufs Wohl Sr. Hochwürden Gnaden — auf glükliche Regierung — zur gehorsamsten unterthänigsten Danksagung, wobey der Herr Prälat jedesmal nach seinem Häubchen zu greifen gerubete, als ob er danken wollte. Die Conventualen machten Musik, und bey jenen Gesundheiten Tusche mit Trompeten und Pauken, in welche gelegenheitlich noch die Böller donnerten. Das Kloster Eberach hatte sogar in seinem Musikchor — Castraten, und die Singknaben, die aber in Prälaturen nicht an rechter Stelle waren, machten zulezt jungen Mädchen Platz, weil diese offenbar bessere — Singstimmen haben.

Man tafelte oft 3 — 4 Stunden, brauchte sich aber nicht zu genieren; selbst dem stärksten Trinker brauchte nicht zu bangen vor dem Schikal des allzuhöflichen Tyho-Brahe, oder dem Herrn Prälaten sagen zu müssen, was jener alte General, nach langem Jammer, Friedrich sagen mußte: „Sire! tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi, je me meurs!“ Wenn man sich endlich erhob, so war es kein Wunder, wenn mancher zuvor am Tische versuchte, wie es mit dem Stehen stehe. Man erhob sich nun in das Prälaten-Zimmer, Cafée und Liqueur zu trinken, und wer wollte, konnte sodann in den Zimmern der Officianten oder im Garten von vornen anfangen. Es

war in der That Schade, daß nur eine Sache bey diesen Mahlen in der Regel fehlte — die Würze ächten Scherzes und Witzes. Plutarch hätte da keine Tisch-Reden sammeln können, kaum Aurifaber. Die Abendtafel war begreiflich noch lebhafter, die bonsmots noch zahlreicher, und man eilte erst spät zu Bette — aber doch eilte man oft, so weit es schiklich war, und die jungen Mönche der Clausur sangen, unter Verwünschungen ihrer Gelübde, trauernd: „laeva ejus sub capite meo et dextra illius amplexabitur me!

Reverendissimus — so hieß der Prälat mit demselben Rechte, mit dem unsere weiland regierende Reichs-Grafen Celsissimi Clementiss. hießen, und unsere Reichs-Fürsten Serenissimi, so wenig es ihnen auch zugemuthet werden konnte, in diesen lezten Zeiten ihrem Titel zu entsprechen, dem ja auch die Excellenzen und Heiligkeiten nicht immer entsprachen, ob sie es gleich gekonnt hätten — Reverendissimus wußten im Nothfalle die Beschließerin zu finden, eine so wichtige Person, als nur immer eine Maitresse am Hofe. Wer sich mit dieser gut stand, stand auch gut mit Reverendissimo, und gelangte bald zu einem Officio, das Ziel des Kloster Ehrgeizes, wornach oft mit weit mehr Ränken und Niederträchtigkeiten gestrebt wurde, als in der Welt zu geschehen pflegt. Die Beschließerin hieß — jedoch nur im Scherze — Frau Aebtissin oder Prälatin, und war nicht selten ein Zankapfel, wie dorten Helena. Bloße Conventualen, wenn sie nicht besondere Verdienste hatten, wurden nur über die Achsel angesehen, und eine solche Prälatin sagte einem Novizen, der sie um Milch bat: „Was soll ich denn meinen Ferkeln geben?"

In dem Speisesal einer Prälatur interessirte mich einst nichts so sehr, als ein gutgemahltes Bildniß des heil. Benedicts in Lebens-Größe. Der Heilige hatte ein reiches Pectorale, das er gewiß nie hatte im Leben, und sahe gen Himmel, als ob ihm grauete vor dem Unfuge seiner ausgearteten Söhne hienieden. Wenn Benedict einen dieser Söhne hätte von der Jagd kommen sehen oder von der Residenz mit einem Zuge von 6 Hengsten — wenn man ihn dann durch eine Grenadier-Wache in den Pallast oder nach Hofe durch einen Schwarm von Livreebedienten, Husaren, Heyduken und Laufern hindurch, über ein Dutzend vergoldete, gewichste, und prächtig möblirte Zimmer hinweg, in das boudoir Sr. Hochwürden Gnaden geführt — wenn er sich dann in dem Augenblike, wo ihm der Prälat die Hand zum Kusse reichte — die Hand, von der Diamanten blizten, wie von der Brust das goldene Kreuz — zu erkennen gegeben hätte? — Welch' ein Gegenstand für den Pinsel eines Meisters!

Jesus Christ n'était pas si à son aise! rief Voltaire bey einer solchen Gelegenheit. Die Herrn waren so verschieden von den alten Aebten, als die Springinsfelde in Frankreich und Italien, Abbate und Abbés genannt, für welche Etres indefinissables wir Deutsche nicht einmal ein Wort haben, während in Frankreich jedermann sang: Où allez vous donc Mr. l'Abbé? und jedermann den Ausruf kannte „haussez les mains Mr. l'Abbé.“ Eben so wenig kannte Benedict die Gebäude außerhalb der Kloster-Mauern, Vorstadt genannt, wo die großen Viehhöfe waren; weniger wichtig durch das liebe Vieh, als die lieben — Viehmägde. Neben diesen standen das Wirthshaus und die Wohnungen der verheuratheten Klosterdiener und Arbei-

ter, deren Weiber meist steriles waren, und diesen Ausdruk kannten selbst die Weiber. Im Munde einer Pfaffenköchin, die mit einem Domherrn um höheres Liedlohn handelte, hörte ich selbst die Worte „Ja! ich bin aber auch eine Sterelise!"

Die Zelle des Mönchs sollte nicht geräumiger, als die ausgenommen Arme des Gekreuzigten, nichts darinne seyn, als Bette, Stuhl, Tisch, Kreuz, und die größte Zierde — der Mönch selbst. Welche Ovidische Verwandlungen! Zimmer nach dem neuesten Geschmak, mit Mahahony Möbeln, Spiegeln und Wanduhren — glänzende Reitstiefel neben saffianen Pantoffeln — silberne Caffee- und Thee-Service, Jagdflinten, Pistolen und Säbel — Sattel, Sporn, Reitpeitsche — Kutten und Ueberröke vom feinsten engl. oder französ. Tuch — Tabakspfeifen und wohlriechende Wasser — Sofa, Gemälde und Kupferstiche, die nicht aus der Bibel genommen waren — Flügel, abgerichtete Canarienvögel und Papageyen! — Heiliger Benedict! Mit dem reichen brillantnen Ordenskreuz hatte es oft eine gar sonderbare Beschaffenheit — der Jude, der es im Verlag hatte, mußte bey guter Laune seyn, wenn er es bey brillanten Gelegenheiten für einige Stunden aus den Händen gab, und ein solches Ordenskreuz, das für 10,000 fl. gekauft und für 3300 fl. wieder verkauft wurde, war einst auch — mein Kreuz!

Die alten Mönche sollten beten, arbeiten und meditiren — nun aber jagte ein Fest das andere — Novizen Aufnahmen — Profeß — Priesterweihe — Geburts- Nahmens- und Wahltage der Prälaten — Kirchenfeste — Feste der Ordens-Heiligen — Aderlaß- und Laxirtage — nichts als Feste und Gäste! Es gab Rekreationen aufs Land, zu den Pächtern oder Bekannten,

und lagen Nonnenklöster in der Nähe, desto besser. Man gab sich rendezvous, aß, trank, scherzte, spielte, tanzte und löffelte — ein Lieblingsspiel, wie unter Kindern, war dann — Hochzeit halten! Es mag unschuldig dabey zugegangen seyn, wie wir aus christl. Liebe annehmen wollen, da wir nicht selbst dabey waren — aber unvergeßlich sind uns die Faunenblike, die Mönche, vorzüglich Italiener, auf schöne Jünglinge warfen, und sie küßten, wie Jupiter den Ganymed und Socrates den Alcibiades geküßt haben sollen — so unvergeßlich als die verliebten Jammer-Blike der Nonnen in den Schönheits- und Jugend-Zwingern, die ein Gott gesprenget hat! Diese Klösterlinge sangen aber immer dabey:

Cellam colens, Deum colens,
claustri custos sedulus,
Collum sternens, hostem spernens,
hic est vere Monachus.

Mundo vacans, Carni vacans,
vanitatum aemulans,
mente vagus, pede vagus,
non est vere Monachus!

In Klöstern fehlte es nicht an Spielen, wenn gleich die Karte im Kloster verboten war. Man distinguirte hübsch zwischen Kloster und Garten, und spielte nun im Garten, wo ich Mönche in einer Sitzung 40 — 50 fl. habe verliehren sehen, denn keine zusammenhaltende Hausfrau stand hinter dem Stuhle, die den Wagehals unbemerkt zupfte! So distinguirte man auch in Hinsicht der Jagd zwischen lauten Jagden, mit Hunden und Hörnern, und zwischen stillen, die man für erlaubt hielt. Mönche scheinen zuerst die Thier-Gärten zur Mode gemacht zu haben, von

der zu wünschen wäre, daß sie auch der Adel zum Troste des Landmanns ganz nachmachen möchte. In Hinsicht des Spieles hat man bereits sattsam nachgeahmt, und in der Welt distinguiret, daß practische und sitzende Männer Erhohlung brauchten — aber erholt man sich denn ganze Tage, Nächte und Jahre hindurch? und ist Sitzen am Spieltisch nicht auch Sitzen? Am Ende brauchen sie Erhohlung vom Spiel und von der Arbeit, setzen sich ins Wirthshaus und machen da — den lezten Stich!

Das Wörtchen Distinguo war ein Centner-Wort der Ehren-Geistlichkeit und der Mönche. Wo man in der Welt weit und breit keinen Unterschied sahe, wußten die Glatzen einen aufzufinden. Wenn sie Laster bedeken oder etwas Gutes thun sollten, was sie nicht wollten, so — distinguirten sie, wie Priester und Leviten, als sie vor dem Samariter vorüber zogen. So wie sie zwischen Kloster und Welt distinguirten, so wußten sie auch zu distinguiren, wo Geld zu hohlen war, und wo nicht; zu alten Beischwestern schikten sie andächtige Heuchler, zu jungen Wittwen krätzige gefühlvolle Tröster, und zu reichen Wüstlingen lustige Brüder und Spaßmacher. Ihr Klostersammler war stets der witzigste Kopf — nehmlich im Kloster — und daher gibt es noch heute katholische Gegenden genug, wo Voltaire weniger Glük machen würde, als ein Kapuziner, denn der ist — verständlicher!

Die alten Benediktiner trugen Bärte, jezt gab es welche, die nicht blos rasirt, sondern mit recht stutzerhaft gekräußelten, gepuderten, bepomadeten und parfumirten Haaren, und im Seiden-Gewande einher stiegen. Benedict und die alten Aebte standen allem selbst vor — jezt überließ der Herr Prälat dem Prior

die geistl. Verrichtungen und Aufsicht über die Mönche, und Er trug — die weltliche Regierungs-Last. Der Prior übergab wieder die Novizen-Aufsicht dem Magister, und den besten Platz hatte wohl der Nonnen-Pater. Er sollte die Nonnen in der Zucht halten, sie beichten, communiciren, und sterbend trösten — er aß, trank und spielte mit ihnen, wurde von jeder geschmeichelt und mit Geschenken überhäuft — ja es standen ihm auch noch ganz andere Dinge zu Gebothe, die am leichtesten mit der Aebtissin abzumachen waren. Man fand in Nonnenklöstern viele geheiligte Kinder, die weder Vater noch Mutter aufzuweisen hatten, und wollte Gott! man hätte da nie — schlimmere Dinge gefunden!

Die majestätische hohe Infel setzte der natürlichen Prälaten-Figur noch die Paulinische Elle zu, wie die Grenadier-Mütze den alten Grenadieren, und wenn der Kloster-Monarch schriftlich gebot, so hieß es: Wir von Gottes Gnaden Benedictus, infulirter Abt zu N. N., Herr zu N. N., wollen, verordnen, und gebieten ꝛc. Während aber die Conventualen von ihrem gloriosissimo et auspicatissimo Regimine Reverend. — D. D. S. R. J. Praesulis sprachen, wunderten sich die Klosterbauern über ihres „alten Schneider Hannes hochgestiegenen stokhaarigten Benele!" Kutten that ein Hochwürden sowohl, als Nichtkutten ein Hochwohlgeboh-ren, Gnaden oder Excellenz. Die Kapuzen-Monarchen besannen sich oft, ob sie bis an die Zimmerthüre entgegen kommen, Er oder Sie sagen sollten und sie, die allerwärts verlangten, daß man sie mit Kreuz und Fahne empfange, Füße und Hände küsse — sprachen noch durch Er, wo schon längst Kaiser Joseph Sie

sagte, zumalen wenn ein alter Officiale da war, der sie bey jedem Bote gegen die alte Etiquette am Scapuliere zupfte. Vielleicht schlegelten sie bloß aus andächtiger Zerstreuung, um noch einem andern Titel Ehre zu machen, den man ihnen aufheftete, Ew. Andacht!

Wir allzuhöfliche Deutsche haben doch einen gar drolligten Barometer der Höflichkeit vor andern Völkern, in unsern Abstufungen Sie, Er, Ihr, Du, und in der Verlegenheit zwischen Sie und Er pflegte man sich noch in meiner Jugend-Zeit mit Wir und Man herauszuhelfen. Wir haben noch heute unsere gottverdammliche Wohledel, Hochedel, Wohl-Hochwohl- und Hochgebohren, mit welchem letztern unsere Grafen nicht einmal mehr zufrieden sind. Buklichte, Krumme und Lahme denken nichts mehr dabey, wenn sie auf ihren Adressen Ew. Wohlgebohren finden, und gerade so verhält es sich mit dem Illustris der Crlaucht und Durchlaucht, welches ein Sprachmeister mit Votre Transparence übersetzte. Wir haben noch Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden, und der höchste Grad ist, wo die Ehre ganz wegfällt, Hochwürden, Hochwürden-Gnaden, Excellenz, Eminenz ꝛc. Wir dehnen diese ganz eigene deutsche Hundsfütterey, die den französischen Adressen und unserm Deutsch-Franzosenthum gar sehr den Weg bahnte — sogar jenseits des Grabes aus, und haben Verstorbene schlechtweg, Seelige, Wohlseelige, Hochseelige, Höchstseelige und in Gott ruhende. Sollte man es nun für möglich halten, daß die Klöster noch eine Abstufung weiter hatten?

Gemeine Catholiken sprechen von Kindern durch Es, und so sprachen denn die Obern der Klöster mit den Conventualen und Brüdern auch so, und da sie einmal durch Es sprachen, so war es offenbar höflich, wenn sie einem solchen sagten: Verstanden? Hat Er's nun eingenommen, Er Talk Er — Er Lümmel? doch — unsere weiland Regierende, kleine Fürsten und Grafen bedienten sich zu derselben Zeit auch noch des Er — nicht aus Stolz — sondern weil sie es Ihrer Würde angemessen hielten. Ich hätte die herzlichste Freude, wenn auch nur einige meiner Leser obige väterliche Vermahnung auch einnehmen, und wenigstens Freunde und Bekannte unter einander den Anfang machen wollten mit Abschaffung obigen Unsinnes.

Unsere Kapuzen-Monarchen, die gar oft aus reiner Unwissenheit, wie der Bauer auch — und sie waren meist Bauern-Söhne — recht kapuziner-grob waren, hatten auch eine Etiquette, so gut als andere Monarchen. Die Hofetiquette hat schon ungemein viel Komisches, und es freuet mich, daß wir kein deutsches Wort dafür haben — aber nichts ging über das Komische der Kloster-Etiquette, als etwa die Universitäts-Etiquette, wo auch manche in ihrer Universität das Universum erklikten, und sich für Dictatores hielten, wie die Studenten sich für Magistri equitum. Klöster, die allen Eitelkeiten der Welt entsagt haben wollten, und doch — Etiquette und Pater Cermonien-Meister! Selbst die alte spanische Hofetiquette, die dem König unter andern vorschreibt, einer Maitresse für jede Gunst nicht mehr als vier Pistolen zu geben, hatte Einfluß auf Klöster, denn sie zwing die verlassene Maitresse — Nonne zu werden. Man

darf es daher jener Dame am Hofe Philipps IV., an deren Thüre der König anpochte, nicht verargen, wenn sie im Gefühl der schweren Rolle einer Dame d'honneur, statt zu öffnen, durchs Schlüssel-Loch flüsterte „Baya Baya con Dios, no quiero ser Monja!“

Gefürstete Abteyen hatten, so gut als Fürstenhöfe, ihre vier Erbhofämter, und adeliche Ministerialen, wie Fulda, Hirschfeld, Tegernsee, Benedict Beuren, Roth ꝛc. und Corvey hatte solche schon 1047; Braunschweig trug am Stiftungstage in der Procession als Vogt einen silbernen Stab — die Malzburge waren Erbschenken, und der Abt kam mit einem goldenen Stabe. Das wichtigste Kloster-Amt aber hatte im Grunde der Pater Archivarius, in Frankreich Dom Titrier genannt, zumalen in Zeiten benachbarter Anfechtungen! Indessen entsprach im Kloster doch stets der Titel der Würde, was in der Welt der umgekehrte Fall gar oft, und namentlich in Deutschland zur wahren Nationalthorheit geworden ist. Mundus titulis titulatur, und D. Gall findet bey weiterm Fortstudieren sicher noch ein eigenes Titelorgan an deutschen Schädeln, das sich blos deutschbescheiden kleiner macht, als es wirklich ist!

Wir sind mit Räthen gesegnet nach allen Buchstaben des Alphabets, woran die Weiber schuld sind, und die vielen kleinen Vielherrschaften. Ein weiland kleiner Reichsfürst machte auf Einmal alle seine Räthe und Beamte zu Geheimen- und Hofräthen, und ein anderer, der nicht gröſter war, seinen vordersten Rath gar zum Minister. Die Kluft zwischen Minister und Ministerling ist zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verübeln, wenn er sein Schooßhünd-

chen Cäsar nennet, und dieses dafür desto freundlicher wedelt, seinem Herrchen Genie — Adlersblick, Löwenmuth, beilegt, und vor allen Dingen — Geld schafft? Aber gehört das Kätzchen nicht auch ins Löwengeschlecht und ist das Sibirische Spitzmäuschen à 30 Gran nicht so gut ein Säugethier als der Wallfisch von 30 — 40 Cent.? Unsere Alten liebten die Nahmen Wollrad, Conrad (voller, kühner Rath); man hört diese Nahmen wenig mehr, dafür ist von A — Z kein unberathener Buchstabe, wohl aber 3o — 10fach berathener, das arme U. ausgenommen, vielleicht wegen Unrath!

Mehrere Abteien, vorzüglich in Bayern, machten förmliche Bankerotte, da der Abt despotisch regierte, und dem Convent ex coeca obedientia nicht verantwortlich war. Es verdient aufbewahrt zu werden, daß ein Prälat Bayerns (1770 — 80) binnen 7 Jahren 50,000 fl. baar Geld neben 100,000 fl. Jahreseinkünfte verschwendete, und dabei noch 200,000 fl. Schulden machte. Er hatte aber auch die schönste Stuterey im Lande, versahe die Minister mit Postzügen, und ihre Frauen mit Dosen voll Dukaten, kaufte sich für 10,000 fl. den Geheimen-Raths- und Excellenz Titel, und gab Klostertafeln zu 200 Gedecken mit allen möglichen fremden Weinen. Er hatte französische Köche, kaufte seinem Bruder ein Landgut, verheurathete mehrere Zimmer-Mädchen an Kammerdiener und Pagen, die er zu Verwaltern und Schullehrern machte, spielte hohes Spiel, und führte Processe mit allen Nachbarn. Endlich kamen Klagen über Klagen, und da Ihre Excellenz weder Feder, noch Uhren, noch Dosen mehr zu verschenken hatten, mußten Hochdieselben resigniren, und zogen sich mit einer Pension

von 200 Dukaten und 10 Eymern Wein nach dem angenehmen Straubingen, um da, wie HochSie sich auszudrücken beliebten, dem lieben Gott in Ruhe und Frieden zu dienen! Es waren S. Hochwürden Excellenz der Abt Augustin von Nieder-Altaich!

Nieder-Altaich wurde durch ihn so berühmt, als in Frankreich die Klöster der lüderlich gewordenen Benedictiner Nonnen Montmartre, Val de Grace, Chelles, Auxerre, Bourbourg, so berühmt als in Frankenland Ebrach, wo aber bessere Wirthschaft war. Partheygänger fanden im siebenjährigen Kriege den Weg nach Ebrach, und forderten 100,000 fl. — der Pater Barsarius wußte es zu machen, daß der Anführer mit 50,000 fl. sich zu begnügen versprach, und nun fragte jener stolz und spöttisch: „Befehlen Ew. Excellenz die Summe in Gold oder in Silber?" „Gold." Es wurde richtig aufgezählt, eingestrichen, und dann sagte der Partheygänger, mit dem ich wohl ein Gläschen hätte trinken mögen „Nun hohle mir der Herr auch 50,000 fl. in Silber, oder ihn soll der Teufel hohlen!"

Es lautete doch sonderbar, wenn jener Prälat von Nieder-Altaich sich schrieb: der Hochwürdige Herr, des H. R. R. Stifts und Gotteshauses N. N. Prälat ꝛc.; das gleich reiche Ober-Altaich stand aber in besserm Rufe der Wirthschaftlichkeit und selbst der Gelehrsamkeit. „Zu St. Emeran und Ober-Altaich wachsen die Professoren auf dem Miste" war Sprüchwort, jedoch nur in — Bayern. Aber diese Herren quälten dennoch ihren Mitbruder-Gschall, der zu Wien freiere Grundsätze gehohlt hatte, so, daß er sich 1776 den Hals abschnitt. Wenn man

das Klosterleben so recht zu beobachten Gelegenheit hatte, so war in der That dessen heilige und gesalbte Bibelsprache komischer als Rothwelsch, und alle ascetischen Ausdrücke dieser Neupharisäer!

Alle reichen Klöster führten vom Schweiße des Armen eine im höchsten Grade freye und ungezwungene Lebensart, so weit es die Furcht vor dem Publikum nur immer verstatten wollte. Gewöhnlich waren mehrere auf Reisen, oder abwesend um anderer Geschäfte willen, und die Uebrigen pflegten des Leibes auf jede ihnen (nur nicht Gott) gefällige Weise, im Vollgenusse aller Bequemlichkeiten. Alle trugen den Stempel unthätiger Uppigkeit und Erschlaffung sichtbar in ihrem Aeußern, was mich gar oft mitten in ihren Genüssen ernst machte. Der Bauch war der Abgott aller Kloster-Tempel, und Befriedigung der Sinnlichkeit ihr Götzendienst. In allen Klöstern, die ich kannte, herrschte ein höchstwidriger Geruch, wie in Zimmern, die lange nicht gelüftet worden, oder in Fleischbänken. Die meisten Mönche waren unreinlich, und überall sahe es aus, wie es auch in der Welt auszusehen pflegt, in — Junggesellen-Haushaltungen, oder im Paradiese der Mönchery, in ganz Italien, das mit Pohlen und Westphalen wetteifert, den Paradiesen der Juden und Schweine. An vielen Klosterpforten sahe ich auch angenagelte Eulen und Raubvögel — das beste Symbol dieser Palläste bigotter und heuchlerischer Dummheit, bewohnt von dem Eulen-Geschlechte der Menschheit. Diese Menschen-Eulen erblickten zwar die Welt, aber selten oder nie — das Licht der Welt!

X.

Die Fortsetzung.

Das weibliche Geschlecht ist harmloser als das männliche, da es weniger bürgerlich als häuslich ist, und so waren denn die Nonnen offenbar frommer und züchtiger, als die Mönche, arbeitsamer und unschädlicher. Sie spannen und webten in ältern Zeiten Garn und Wolle, wie die Weiber der guten alten Zeit und Penelope — sie näheten, strickten, stickten ꝛc. Mit dem größern Reichthum ihrer Klöster gaben sie sich aber wie Damen, nur noch mit feinern Künsten ab, und wurden die Putzmacherinnen der Kirchen und Klöster. Sie fertigten künstliche Blumen, Amulette, Scapuliere, Kleider für Marie und das Jesuskind, Hemdchen, Häubchen, selbst Hütchen und Perückchen für Madonna und ihren Bambino, und für die Fastnacht auch wohl Husaren- und Kaminfeger-Gewandel. In Städten, wo mehrere Nonnenklöster waren, wetteiferten sie, bei Festen und Processionen, wer die heil. Jungfrau am schönsten herausputze, und dies gab dem ganzen Kloster so viel zu thun, als die Anordnung der

Schlachten von Aspern oder Wagram den Heerführern Carl und Napoleon. Und nun erst gar, wenn ein Bischof oder Nuntius ein Nonnenkloster visitirte, wie die Bullen sprechen — tam in capite quam in membris! Für die lieben Beichtvater hatten sie obendrein immer etwas zu machen — Taschentücher, Hemden, Unterhosen — sie bereiteten Arzneytränkchen, süße Weine, Liqueurs und allerley Confect und Gebakenes — Krapferl, Lebzetterl, Magenpflasterl und das Leib-Gebakene, genannt — Nonnenfürzchen!

Wir haben bereits oben einiger Dinge erwähnt, die man mit dem Nahmen Mönch oder Nonne belegte, wie z. B. verschnittene Mutterschweine (in Westphalen auch Beguinen genannt) wie Mönncken verschneiden und Nünncke (Nönn'chen) das Fläschchen, woraus die Kinder Milch saugen. Noch sonderbarer scheint es, daß verschiedene Gewerbe einen hohlen Raum Nonne, die hervorragende Theile aber Mönche nennen z. B. im Hüttenbau. Büchsenmacher nennen das, was sie auf den Zapfen der Nuß eines Flinten-Schlosses passen Nonne, wie die Fleischer den Ring, wodurch sie die Würste füllen, Nonne nennen. In der Natur-Geschichte heißt eine Taucher-Art, Nonne, wie eine Robben-Art Mönchs-Robbe (Phoca monachus) und die Ziegler nennen den Hohlziegel, der seine vertiefte Seite gegen uns kehrt — Nonne, sein Gegentheil aber Mönch. Diese Benennungen führen zu allerley sündhaften Gedanken, daher wir davon abstrahiren wollen.

In ältern Zeiten nahm man keine Nonne auf, die nicht 40 Jahre hatte, dann stieg man herab zu 25, endlich gar auf 16 Jahre, und nun gab es Scandale. Nonnen, die Unzucht getrieben hatten, wurden ehedem

dreymal gestäupet und auf ein Jahr eingekerkert, in Italien aber gar in öffentliche Sexunshäuser gesteckt, wo sie aber auf so schlechte Gesellschaft stießen, daß aus den Zuchthäusern wahre Unzuchtshäuser wurden, wie Muratori erzählt. Clausur war also das Beste, die sich aber eigentlich erst mit Papst Bonifacius VIII. anfängt: „Die Schwäche des Geschlechts, seine Gebrechlichkeit und Weichheit, sagt Dionysius der Carthäuser, die geschwellenen Bäuche, und an der Gasse herumlaufende Argumenta ad hominem beweisen die Nothwendigkeit dieses Gesetzes!"

Arme Nonnen! War es nicht schon genug, daß eine alte luchsaugige Pförtnerin, wie der Drache in den Gärten der Hesperiden, vor der Pforte wachte, und auf den ersten Schall der Glokе die hohlen Augen auf alle Fenster und Thüren rollte, den schweren Eisen-Riegel nicht eher zurückschiebend, als bis sie dreymal die Nase zum Eisengitter hinaus und dreymal wieder hineingesteckt hatte? Und nun solltet ihr noch mit niemand als mit Nonnen leben — nicht mit Verwandten und Freunden, bloß eurem Kummer und dem Grabe? Gesäumte alte Päpste und finstere engherzige Mönche waren eure Gesetzgeber, wie in der Welt die Männer die Gesetzgeber der Weiber! (versteht sich nur außer dem Hause) Mönche waren eure Gesetzgeber, die ihre Vorstädte, Viehmägde, Köchinnen, Hauserinnen und Beschliefferinnen hatten in reichen Klöstern, und die Bettelmönche hatten ihre — Tertiarier!

Arme Nonnen! Wie oft mußte nicht das Gebot der Clausur verschärft werden, da die Natur immer mit euch durchging, selbst wenn die Aebtissin nicht auf eurer Seite, über 40, alt, grämlich, und acht Jahre

lang unsträflich war, wie das Trienter Concil von einer tüchtigen Oberin verlangt. Wie oft mußte nicht untersucht werden, ob ihr euch nicht über die Mauern hinaus geschaukelt, auf einem überhangenden Baum-Ast geritten, aufs Klosterdach gestiegen, zum Fenster oder gar zum Kamin herausgeguckt hättet zur Unzeit in die Welt und unter die vorüberwandelnden Freien? mit Vettern gesprochen, oder Briefe gewechselt ohne Vorwissen, und Briefchen, Bildnisse und weltliche Bücher unter dem Strohsak verborgen hättet? Arme Nonnen! wenn auch euer Körper ganz in der Clausur verschlossen war, schwebte nicht euer Geist und Herz außer den heiligen Mauern in der Welt? und was vermag der Geist über das Fleisch, das schwach ist?

Desir de fille est un feu, qui devore
Desir de Nonne est centfois pis encore!

Und nun noch das Stillschweigen, und die Hörschwestern, die laut der Regel mehr Augen und Ohren, als Zungen haben sollten! War es nicht schon Opfer genug für ein Mädchen, ihr schönes langes Haar abschneiden, und die üppigsten Gaben der Natur verhüllen zu müssen? und nun sollten sie auch mit keiner Seele reden ohne die fatalen Soeurs ecoutes, und durchaus nichts schreiben ohne Erlaubniß! Grausame Aebtissinnen ließen manchmal schreiben und siegeln, und dann — wenn ihr glaubtet, noch so heimlich gewesen zu seyn, so kam der Befehl, das Briefchen zu verbrennen, wohl gar — auf der Hand zu verbrennen! Und wie unschuldig sind Liebes-Verständnisse, die bloß mit der Feder ausgemacht werden! Wie unschuldig lebten deutsche Nonnen gegen die italienischen, wo schon die Weite der Sprachgitter allerley Unfug veranlassen konnte, wenn auch Jesuit Benzi nicht bewiesen

hätte, daß Händegeben, Küsse und Busen-Betastungen — unschuldige Freundschaftsbezeugungen zwischen Vettern und Bäschen wären! Ohne diese Lehre und ohne die weiten Sprachgitter in Italien hätte jene Nonne nie das verstanden, was Italiener „die kleine Sünde zwey Spannen lang" nennen — ein Kindlein!

Ich zweifle, ob deutsche Nonnen auf die Strafrede der Aebtissin: „Warum sie nicht zuvor geschrieen habe?" sich, wie jene Italienerin, mit dem heiligen Stillschweigen entschuldigt, oder wie jene französische Nonne bey la Fontaine geantwortet hätten:

Soeur Jeanne ayant fait un Poupon,
jeunoit, vivait en sainte fille,
toujours était en oraison,
et toujours ses soeurs à la grille!
Un jour donc l'Abbesse leur dit:
Vivez comme soeur Jeanne vit,
fuyez le monde et sa sequelle —
toutes reprirent à l'instant:
Nous serons aussi sages, qu'elle,
quand nous en aurons fait autant!

In solchen Klöstern war der Nahme der Aebtissin Mutter so wenig ehrenvoll, als er es in England und Deutschland zu seyn pflegt in gewissen Häusern. Wir wissen auch aus Boccaccio, daß ein hübscher junger Mann sich taubstumm stellte, um als Gärtner eines Nonnenklosters angestellt zu werden — eine Zeitlang lebte er da, wie im Himmel, aber da er die Gärtchen jeder Nonne zu bearbeiten hatte, und endlich den großen Garten der Aebtissin, so brach er das Stillschweigen: „Un Gallo basta a dieci Galline, ma dieci uomini non possono sodisfare una femina, lasciatemi con Dio!"

Nonnen führten nirgendswo ein freieres Leben, als in Italien, und namentlich in dem galanten Venedig. Die Nobili ließen sich den Umgang mit diesen Vestalinnen durchaus nicht nehmen, und wußten die Sitten Aufseher mit den Bravi in ihrem ständigen Solde, schon geschmeidig zu machen. Wer stirbt gerne an einem Dolchstich, oder erstikt gerne in stinkenden Canälen? Diese Nonnen waren auch edler Geburt, und ihre Kleidung schon ziemlich frey, wovon das Muster den Schwan nur eine todte Abbildung ist. Die Nonnen von St. Lorenzo, die da wünschten, Ketzer persönlich kennen zu lernen, konnten, wie uns Blainville erzählt, nicht begreifen, wie diese schönen Britten solche brutte bestie seyn sollten, als sie ihnen die Beichtväter abgemahlt hatten „Ungeheuer mit Hörnern und Klauen und kohlschwarz vom päpstlichen Bannstrahl!" Sie bedauerten am Ende herzlich, daß so hübsche Leute ewig verdammt seyn sollten — die Nonnen Portugalls und Spaniens legten aber seitdem ihr Mitleiden auf bessere Art an Tag gegen die schönen Ketzer. Italienische Himmelsbräute kümmerten sich so wenig um die Regel, daß sie lebten, wie sie wollten, die Opera besuchten, und zur Carnevals-Zeit ihre Sprachzimmer freygebig hingaben zum Sammelplaz der Masken. Zu Venedig entstand das Sprüchwort: Venezia é il Paradiso de Frati e delle Putane, und die Oestreichische Garnison wird schon den Nonnen bessere Begriffe beybringen von Ketzern!

Arme deutsche Nonnen! ihr kanntet Italien nicht zu eurem Glüke! Wenn ihr die Mönche wallfahren sahet, in eurer Clausur, so war es euch schon viel, wenn auch ihr Processionen veranstalten konntet vom Keller und den untersten Kreuz-Gängen eures Klosters an, durch

alle Stokwerke und Gänge bis unter das Dach! In den strengern Orden mußtet ihr noch die zarte Haut zergeißeln, und mitten im schönsten Traume das Bette verwechseln mit der kalten Kirche. Nicht einmal Zuker war euch erlaubt, als am grünen Donnerstag, und an hohen Festen. Eure Aebtissin hatte einen Hauptschlüssel zu allen Zellen, nichts war vor ihr sicher, jede Schublade öffnete sie, wühlte sogar in den Strohsäken, und konnte die weibliche Neugierde befriedigen nach Herzenslust, unter der Maske der Amtspflicht und des Gewissens. Wehe euch! wenn sie weltliche Bücher und Liebes-Briefchen aufstöberte, oder gar Medaillons statt der Christus und Marienbilder! Arme Nonnen! fället nieder vor eurem Erlöser, dem heil, Joseph von Wien!

Nonnen glichen gar sehr den thörigten Jungfrauen des Evangeliums, nur mit dem Unterschiede, daß ihre heiligen Lampen verlöschen, nicht aus Mangel an Oel, sondern aus Ueberfluß. In Nonnenklöstern zeigte sich die höhere Reizbarkeit weiblicher Imagination vor der männlichen oft im komischen Lichte, wie wir bereits gezeiget haben. In einem französischen Kloster fiel es einer Nonne ein, nach Katzen-Art zu miauen, und nun miauten alle Nonnen, bis man eine Compagnie Soldaten schikte, mit dem Befehl, eine Nonne nach der andern über das Knie zu legen und ihr die Ruthe zu geben — plözlich hörte das Katzen-Concert auf, und die Execution war überflüssig aus bloßer Furcht davor. So fiel es im 15. Jahrhundert einer Deutschen Nonne ein, ihre frommen Mitschwestern zu beißen, und nun bissen sich alle untereinander, die Epidemie griff um sich, man biß sich endlich in allen Nonnenklöstern von der Ostsee bis nach Rom!

Sicher ist es, daß alte Nonnen weit bissiger und giftiger waren, als die bissigste und giftigste Ehefrau, und die bissigste und giftigste Oebstlerin oder Fratschel-Weib auf deutschen Märkten. Welcher Jammer nun erst gar eine recht alte, mürrische, kopfhängerische Aebtissin! Gegen eine solche Oberin war sicher noch ein wahrer Engel die bissigste und giftigste Tante, auf die ich in meinem Leben gestoßen bin — in einem verwünschten alten Schlosse, hohen Stammes, eingeweihet in alle Zeitungs- und Journal-Weisheit, Dichterin — und in Correspondenz mit Stilling!

Arme Nonnen! wie gerne hätte ich euerm Breviere oder Thomas a Kempis meinen St. Evremond untergeschoben, wenn es mit eurem Französischen nicht noch schlimmer ausgesehen hätte, als mit eurem Latein, wie die Aebtissin Grecourts beweißt, die ihre Novizen belehrend, wie sie den Ton halten sollen bey „Con-cul-ca-vit" das züchtige lateinische Wort französisiret. St. Evremond hat uns die Klagen einer Nonne aufbewahret, und da dieser angenehme Schriftsteller, der einst an Voltaires Stelle stand, so gut als vergessen scheint, so mögen sie hier stehen:

Sans égard au teint precieux
d'un Beauté jeune et fleurie,
celle, qui se fouette le mieux,
de l'Abbesse est la plus cherie.
L'esprit est un merite auprès d'elle odieux,
qui n'est pas imbecille, y passe pour impie!
Un Directeur tendre et pieux
avec une devote amie
sur le autres imperieux
veut exercer sa tyrannie.
Notre choeur est fastidieux,
j'en hais la fade melodie,

notre rèpas pernicieux,
la seule faim nous y convie,
car le troupeau religieux,
qui souvent jeûne et toujours prie,
prend un appetit furieux,
et de touts mets se rassassie!
Un precheur ignorant et vieux
avec grande ceremonie
tousse, crache, leve les yeux,
et puis fait à la Compagnie
un long Sermon fort ennuyeux,
dont il faut qu' on le remmercie!
Après que le bon Père a discouru des Cieux,
nous chantons Vepres et Complie,
et le Salut fait les Adieux
de notre mechante Harmonie.
Suit le souper delicieux
d' une pomme crue ou rotie,
puis un sommeil peu gracieux
me tient au lit mal endormie,
attendant l' ordre injurieux,
qui m' en fait faire une sortie
par un tems froid et pluvieux.
Enfin je me trouve asservie
à tant de peines en ces lieux,
qu' il me faut aspirer par force à l' autre Vie!
La Mort d un Epoux rompt les liens du Mariage;
Helas! c' est l' Eternel, qui nous tient en Cage!

Nonnen, die jedem neuen Mönchsorden sogleich nachliefen, wie Mädchen schönen Jungen, und als Weiber einer ganz sinnlich gewordenen Religion, wo Madonna weit mehr war, als Vater, Sohn und Geist, weit mehr schwärmten als Männer, und weit mehr himmlische Erscheinungen und Offenbahrungen hatten — thaten vorzüglich wie toll mit Kindern, wenn man solche ins Kloster brachte, und ließen sich

auch öfters hoblen; noch toller thaten ſie mit Knaben, wie die Nonnen Zimmermanns mit ihren Canarienvögeln, die geheckt hatten. Wenn ſie an den Kindern nichts verdarben, ſo verdarben ſie ihnen den Magen, und noch weit mehr verdarben ſie an jungen Mädchen. Sie verſchwendeten an ſolche die ſüßeſten Worte, Küſſe und Schmeicheleien, begleitet von Blumen und Zuckerwerk, und nun träumten die armen Dinger von einem Berufe von Oben zum Kloſter! Gar ſüß wußte man der jungen Unſchuld die Prüfungs-Zeit zu machen, und das Kloſter zu einem wahren Paradieſe, gegen 1000 Thälerchen Ausſteuer, unbekümmert um darauf folgende 50 Jahre von Reue, Verzweiflung, Melancholie und Tollheit, die in der Nacht der Klöſter begraben blieben. Vielleicht zwey Drittheile der armen Nonnen ſtarben in dieſem Zuſtande!

Wahrſcheinlich gab es kein einziges Nonnenkloſter, das nicht Ayol unglücklicher Liebe geweſen wäre. Schwächere weibliche Seelen verſeufzten ihre Sehnſucht, und verkümmerten in Melancholie und Gram, der ihr Herz verzehrte — viele überſchnappten. Paulini erzählt von einer Nonne, die zur Zeit der Reinigung auf die Worte Prediger Salomonis III., 19 ſtieß, und ſich ſolche ſo zu Gemüthe zog, daß die Reinigung ſtockte, ſie dieſe Worte ſtets im Munde führte, ſich zuletzt für eine Kuh hielt, geſchlachtet ſeyn wollte, und im Wahnſinne ſtarb. Stärkere Characterе aber, wie Heloiſe, wandelten die irrdiſche Liebe um, in die Liebe zu Gott, Jeſus und Maria, und waren mit ihren G[illegible]ken ſchon jenſeits. Doch auch —

wie mancher Heloiſe glühend Herz,
im Kampf mit Pflicht und Leidenſchaft erkrankt,
hat bis zum ſchlechten Schlaf, voll Todesſchmerz
hier zwiſchen Abeilard und Gott geſchwankt!

Maintenon sagte einer Novize: Ma Fille! dans le monde les soupirs sont pour Dieu, dans le Couvent tous pour le monde! — diese schröklichen und wahren Worte verstand aber schwerlich je die junge Unschuld in ihrem ganzen Gewichte, und wenn sie anfing, solche zu verstehen, war es gewöhnlich zu spät. Diejenigen seufzenden Täubchen waren noch die besten, die sich in einander selbst verliebten, der Geliebten das Bette machten, ihre Zelle mit Blumen schmükten, bey der Arbeit halfen, sie mit Caffée, Chocolade, Zuker und Schnupftabak versorgten, und ihren theuern Nahmen in Bäume schnitten, oder stikten auf die künstlichen Werke ihrer Nadel — gar oft aber gingen die Sachen weiter, weiter noch, als Grécourt die beyden Nonnen kommen läßt, die wechselsweise ihre Reize bewundern, und sie endlich gar mit dem Rosenkranze ausmessen —

— Eh bon Dieu! dit Sophie,
qui l'auroit crû? vous l'avez, chere amie!
plus grand que moi d'un Ave Maria!

Viele tröstete zulezt noch, nächst der Religion, die liebe weibliche Eitelkeit, die auch die beste Nonne aus der Welt mit sich ins Kloster nahm, und pflegte bis zum Grabe. So wie sich der Soldat in Positur stellet, wenn ein Officier vorübergeht, so auch das Mädchen, wenn eine junge Mannsperson ins Zimmer tritt, und so auch die Nonnen. Wenn sie auch der Welt entsagt hatten in allem Ernste, so hatten sie doch dem Recht nicht entsagt, Schleyer und Anzug zu legen in die gehörigen Falten.

Enfin avant de paroitre au Parloir
on doit au moins deux coups d'oeil au miroir!

Ich weis nicht, aber die Einkleidung einer jungen und schönen Nonne hatte stets ungemein viel Rührendes für mich, mehr beynahe als meine erste Firmlung und Communion! Schon die einzige Cermonie — der Augenblik, wo das arme Opfer das Gelübde ablegte vor dem Altare, dann seinen Blumenkranz abnahm, und hinter sich warf — welcher rührender Augenblik! Die Blume des Lebens, der Jugend, und aller Freuden der Natur — alle Freuden, deren sie andere hätte theilhaft machen können, waren dahin, dahin auf immer!! Die Einkleidung einer Nonne hieß ihr Ehrentag — die Hochzeit eines Mädchens heißt auch ihr Ehrentag — die Schlacht ist der Ehrentag des Soldaten, wobey er, wenns noch gut geht, ein Krüppel werden kann — aber das Mädchen bekommt doch einen Mann, und der Krieger eine Medaille oder einen Invaliden-Posten — die arme Nonne aber — Nichts, oder weniger noch als Nichts! Die feyerliche Einkleidung einer jungen und schönen Nonne war für den denkenden und fühlenden Menschen ein wahres — geistliches Hochgericht!

XI.

Die Fortsetzung.

Die Möncherey und die Nonnenmacherey ging über Vernunft und Natur — war es ein Wunder, wenn es nie an ausgearteten Nonnen fehlte, und selbst nie an recht liederlichen? In Nonnenklöstern war es gar oft, wie in der Welt auch, die Keuschheit saß nur im — Ohre! Man war so wortzüchtig in den Mädchenzwingern, als jene Weltdame, die statt ecu — soixante Sous sagte, und statt con-fitures nur fitures. Die obsöne Strafe der 39 Ruthenstreiche auf den bloßen Hintern, in Gegenwart der Aebtissin, der Hörschwestern, oder gar der gesammten Schwesterschaft hieß — die Strafe auf den nakten Fuß, und die Nonnen bey Rabelais sprachen nie von pets, sondern nur von Sonnets. Daher beichtete auch jene Nonne, daß ein garstiges Ding, 22 Ellen lang von ihr gegangen sey, und der Beichtvater spitzte ganz verwirrt die Ohren — endlich zeigte sichs, daß es weiter nichts war, als ein Ding, das wir alle kennen,

wenn ſich gleich niemand rühmen kann, es je geſehen, wenn auch gleich gehört oder empfunden zu haben. Der kräftige deutſche Nahme deſſelben iſt in der feinen Welt verpönt, und dieſes garſtige Ding, trillerte gerade ſo lange Zeit, als die Nonne brauchte, zur Abmeſſung von Leinwand, womit ſie eben beſchäftigt war.

Nichts war wohl komiſcher, als ſolche und ähnliche Gewiſſensſcrupel ſchwachſinniger frommer Nonnen, die ſie auf der Stelle beichten zu müſſen glaubten. Die Sünden der guten Nonnen waren wirklich meiſt bloße Gedankenſünden, und daher legten die Beichtväter Gebet, Faſten und Geißel auf, wie man den Bauern Geldſtrafen auflegt, wenn ſie zu übermüthig und reich werden. Häufig beichteten die armen Dinger ſündhafte Gedanken an ſchöne Officiere, an den Eheſtand, an Brautnacht und Küſſe, an Tanzen und an Grübeleyen über den Unterſchied zwiſchen beiden Geſchlechtern. Alle dieſe Gedankenſünden wurden ehrlich gebeichtet, und ein ſanfter Beichtvater überladen mit Caffee und Zucker, Backwerk und Confect, Schnupftaback und Schnurpfüchern. Am häufigſten ſcheinen die guten Kinder an Hoſen gedacht zu haben, und was war natürlicher? Sie hatten ſtets den Beichtvater vor ſich, und dieſer ſaß ja in Hoſen und an Gottesſtatt. Ja! gar manche Beichtväter dehnten das Zehend-Recht der Kirche auf Dinge aus, wegen welcher zum Theil die Hoſen erfunden ſeyn mögen, und ſcheinen ſie unter dem Blut-Zehenden verſtanden zu haben. Der Beichtvater bey Casti, der einer Nonne glauben machte, daß er mit ihr den 5. Evangeliſten zu zeugen beſtimmt ſey, nannte das, wo-

vor die unſchuldige Nonne am meiſten erſchrack — die Wurzel Jeſſe!

Vermöge der unſeeligen Associatio idearum ſpazierten die Gedanken der Nonnen von den heiligen Hoſen des Beichtvaters auf minder heilige, und da war wieder ein verdammter Unterſchied, ob ſie ſich die Hoſen proxime oder remote gedacht hatten? Geiſtliche Hoſen durften ſie ſich ſo nahe als möglich denken — aber weltliche? ſchönere, lederne, geſpannte Hoſen? bewahre! Eine Aebtiſſin trug die alte Hoſe ihres Beichtvaters, und da ſie erkrankte, alle ihre geiſtl. Töchter derbeieilten mit einem Klyſtier — Himmel welch Scandal! in dieſer Nacht träumte das ganze Kloſter von Hoſen. Caſti erzählet uns noch ferner, wie eine ſchlaue Weltdame die in der Eile liegen gebliebene geiſtliche Hoſe, wegen ihres eiferſüchtigen Mannes für die Reliquie des heil. Griffone ausgab, und der noch ſchlauere Pater Superior bohlte ſolche in Proceſſion ab mit einem Veni, und alle ſangen:

O sante brache, che d'opre leggiadre
miraculosi operatrici siete,
voi guarite alle donne il mal di madre
con quel cotal remedio che tenete
togliendo lor le noje tetre e opache
e replicavan tutti: O sante brache!

Unſtreitig war aber das allergröſte Scandal in Nonnenklöſtern das, was uns La Fontaine aufbewahrt hat unter dem Titel Les Lunettes. Ein frecher Wolf ſchlich ſich im frommen Nonnenkleide in den geiſtlichen Schafſtall, und manches Schäfchen war ſchon geiſtlich tod, ehe es der Aebtiſſin einfiel, Capitel zu halten. Alle Nonnen mußten ſich entkleiden, der Wolf war kühn genug, gleichfalls zu erſcheinen, jedoch

mit einer kleinen Vor- oder Hinterrichtung, die Fontaine näher angibt, und die Aebtissin schritt zum Augenschein mit aufgepflanzter Brille. Aber — 20 junge Nonnen vor dem Wolf, wie Venus vor Paris? der Bindfaden mußte zerreißen, und riß gerade im geltenden Augenblick, wo die Aebtissin den Gegenstand recht aufs Korn genommen hatte:

Sautant droit au nez de la Prieure,
faisant voler Lunettes tout à l'heure
jusqu'au plancher — il s'en fallait bien peu
que l'on ne vit tomber la Lunetière!

Nonnen sahen und hörten viel von verkehrten Herzen, und so ging es ihnen denn, wie jener Schwangern, die ein Kind gebahr mit verkehrtem Herzen. Nonnen waren Himmelsbräute, aber — lieber Himmel! lebten sie denn nicht auf der Erde? ist das Fleisch nicht so leicht Meister über den Geist, und geht der Teufel nicht umher, wie ein brüllender Löwe? Und doch hingen in der That viele edlere Wesen mit dem Himmel näher zusammen, als mit der Erde, und zwar desto mehr, je entfernter die Zeiten. Wenn es niemand mit dem Keuschheits-Gelübde redlich meynte, so meynten es doch gewiß jene beide redlich, die bei Einnahme der Stadt ihren Busen mit faulem Fleisch bedeckten. In unsern Zeiten sind solche Beyspiele freilich seltener, und in Belgien sollen sie beim Anmarsch der Neufranken gefragt haben: Quand est ce que nous serons violées? was vermuthlich nur in der Angst und Verwirrung geschehen ist.

Rome et Lorette ont cent fois moins de Ciérges,
que chéz les Saints il n'est là haut des Viérges;
mais — ici bas — helas! il n'en est plus,
tous nos Moutiers sont à sec là dessus!

Kein Wunder! wenn die Obern alle mögliche Hülfsmittel aufbieten mußten, um Rekruten zu bekommen. Klöster konnten ohne Candidaten so wenig bestehen, als Regimenter ohne Rekruten, und beyde bedienten sich der List. Weltliche Werber sprachen von Freyheit, Ansehen und Geld — Geistliche Werber von den Freuden des Himmels, der Gefahr der Hölle und den Eitelkeiten dieser Erde. Jene gaben Handgeld, diese aber nahmen. Es war bedenklich, daß sich der göttliche Beruf zum Kloster schon im 14. Jahre äußerte, selten mehr im 25.; aber man achtete nicht darauf . . Mönche und Nonnen wandten sich gewöhnlich an die Mütter, und hatten soviel Welt, zu wissen, daß die Frauen ihre Männer leiten und gängeln in der Regel. Aebtissinnen mußten es immer, ob der Vater dieses oder jenes Mädchens, nach dem sie angelten, Pathen habe, und nun wurde mit dem Beichtvater der Plan angelegt, das Goldfisch'chen zu angeln, und sie haschten es meistens. Leicht war das unerfahrne Mädchen für den Schleyer gewonnen, den sie wohl selbst forderte, die Mutter war zu fromm, um sich dem geistlichen Beruf zu widersetzen, Papa stand, wie gewöhnlich, unter dem Pantoffel, und so blutete das Goldfisch'chen an der Angel! und klagte dann später mit unserem alten Hofmannswaldau:

Man nahm mir meinen Schmuck, und ließ mir Fleisch und Blut,
man schnitt die Haare weg, und ließ mir meine Glut.
In dem Brevier hat mir nur das behagt,
was es — vom Auferstehn des Fleisches sagt!

Wenn so ein armes Mäuschen Miene machte, sich der Falle wieder zu entziehen, welche unmenschliche Grausamkeiten erfanden da nicht die alten giftigen

Kloster-Katzen, und welche noch unmenschlichere Greuel verübten die alten der Sünde abgestorbenen Kloster-Weiber in nicht über junge und schöne Nonnen, die sich von dem mächtigsten und süßesten Triebe der Natur hatten überraschen lassen? La Religieuse von Diderot ist eine Schilderung nach dem Leben. Selbst Novizen, sobald es entschieden war, daß das Kloster nicht ihre Sache sey, wurden mißhandelt, und eine gewisse Novize meiner Zeit wurde aus einem Nonnen-Kloster entlassen — nicht durch die Pforte, zu der sie hereingekommen war — sondern durch die Thüre des Kühstalles!

Es war ein altes Mönchs-Axiom: Qui habet obolum non valet obolum, und daher nahmen die Klöster keine Pfennige, sondern — runde volle Summen, und am liebsten das ganze Vermögen; Aebtissinnen so gut als Aebte. Nebenbey sehe man noch auf Familien-Ansehen, auf Verstand aber weniger als auf Fügsamkeit. Verstand faßte auch nicht ins Kloster, und führte auch nur selten dahin. Unter allen Vorwürfen, die man den Klosterhöhlen macht, halte ich von dem Vorwurf, daß sie die besten Köpfe der Gesellschaft entzogen hätten, am wenigsten. Genies, wenn sie auch die sonderbare Laune des Schicksals in ein Kloster warf, sprangen wieder heraus, wie verschiedene Genies aus dem — Tübinger Stift!

Im Alterthum wußte jedes Wesen, das in ein Kloster aufgenommen seyn wollte, zehn Tage lang vor dem Eingange liegen, weinen und flehen — in unseren Zeiten kam man mit einer Formalität ab, mit drey demüthigen lateinischen Bittschriften, die man knieend den Obern überreichte mit den flehent-

lichen Worten Misericordiam! wenn auch gleich das ganze Kloſter Jahre lang um den Neuling gebuhlt hatte. Das Kloſter ſpielte ganz die Rolle des Weltkinds, das um eine ſchöne und reiche Braut buhlet; erſt in der heiligen Ehe, nach Ablegung der Gelübde und des Profeſſes, fiel die Decke Moſis — aber leider viel zu ſpät. Es blieb Millionen kein anderer Troſt, als der Troſt der Verdammten: Wir ſind ja nicht allein!

Viele Tauſende zehrten langſam ab in der Stille des Kloſters unter frommen Thränen und dem Troſte der Religion — eben ſo viele Tauſende aber fürzten in Laſter, in die ſie ſich in der Welt nie geſtürzt hätten, vorzüglich unter der Gluth des ſüdlichen Himmels. Boulangers berüchtigte komiſche Epopée le Balais, die 1761 ſoviel Aufſehen machte, als Voltaires Pucelle, iſt freilich kein hiſtoriſches Beleg, ſo wenig als Caſtis Novelle — aber beide kannten die Kloſter. Ueber einen Kehrbeſen war Streit, die Nonnen beichteten, und beichteten denn auch gelegentlich gar viel unſaubere Gedanken und Träume, vorzüglich Schweſter Agnes, die da ſchwur, in ihrem Leben keine Wurſt mehr anzurühren —

Dieu! le Boudin a certaine figure!

Es wurde nicht eher Ruhe, bis Cupido mit einer Schachtel erſchien — es waren 40 Nonnen, und der Oberin gebührte nach der Regel, dreyfache Portion — und was war in dieſer Schachtel?

L'Amour même de sa main charmante
y rangea quarante deux Outils,
que pour les Cloitres imagina Cypris.
Pour les nommer, sans commettre un peché,
ouvrons la Bible à l'article Michée,
et nous aurons sans reproche de crime
le fin du mot et celle de la rime!

Wer nie in einem Nonnenkloster war, hat durchaus keinen Begriff von der Albernheit, Dummheit und Neugierigkeit dieser armen Eingesperrten, in deren Händen jedoch einst die ganze Erziehung des Geschlechts, bestimmt zu Müttern und Gattinnen, gewesen ist! der ganze Ideen-Vorrath einer Nonne bestand in einigen dürren Religionsbegriffen, in gewissenhafter Abberung ihres Breviers und Absingung lateinischer Psalmen — in Spielereyen und Liebeleyen mit Maria und dem Jesuskind. — in blindem Gehorsam gegen die Obern, und in einer stets demüthigen Körper-Haltung und Niederschlag der Augen — in allem übrigen waren sie wahre Kinder. Ja! sie waren weit weniger, denn Kinder hängen sich an, ihr Geist arbeitet — Nonnen aber waren eher unthätnehmend und kalt, wie die Hindus — nicht selten lieblos, unverträglich und von Spinnen-Art, was ihre Regeln und Abtödtungen vollkommen begreiflich machen. Eine gute Sängerin z. B. wurde beneidet und gehaßt, und war oft selbst Schuld, weil sie so stolz auf die übrigen herabsahe, als Catalani auf ihre Opernschwestern. Die liebe Eitelkeit verleitete sie leicht, im Sprachzimmer Arien zu singen, was denn manche junge Herrn herbeyzog, und manche sangen in der That einen Discant, als ob sie von nichts lebten, als von lauter — Ameisen-Eyern!

Vortheilhafter als die Chornonnen, zeichneten sich offenbar diejenigen Nonnen aus, die sich mit Krankenpflege und Unterricht befaßten, wodurch sie mehr Ideen in Kopf, und mehr Wärme ins Herz bekamen. Die bloßen Chor- und Brevier-Schwestern aber wurden zuletzt bloße runde Klötze von Fleisch und Blut, wie Serail-Schönen, und verriethen höchstens

kindische Neugierde, wie die Insulaner der Südsee. Das Geschichtchen von dem Kästchen, das der heil. Vater einer Nonnen-Deputation, die um die Erlaubniß bat, sich einander selbst beichten zu dürfen, gegeben haben soll, mit dem Befehl, solches nicht eher zu öffnen, als bis er sie wieder werde rufen lassen — ist bekannt, und eben so gut, als das Geschichtchen von Adam und Eva und dem Baum des Lebens. Die guten Nonnen konnten nicht so lange warten — sie öffneten — der Vogel flog davon — und der heilige Vater hatte nun um so weniger Mühe die Schwesterschaft zu bekehren, daß sie nicht gemacht sey für das Gedächtniß des Beichtstuhles. Welche weltliche Dame aber getraute sich den ersten Stein aufzuheben gegen diese geistlichen Damen?

Wer nie in einem Nonnenkloster war, hat durchaus keinen Begriff von der komischen Redseligkeit, Zudringlichkeit und mehr als geistiger Entzückung der Nonnen in Gesprächen mit jungen, feurigen, artigen und schönen Männern. Oft war es komisch, weit öfter aber traurig und rührend. Wer nie in einem Nonnen-Zwinger gewesen ist, wird alles, was ich hier sage, höchstens nur für halbe Wahrheit halten. Das alte Rom hatte nur 6 Vestalinnen bey einer Bevölkerung von mehr als einer Million Seelen — Neu-Rom, das etwa 100.000 Bewohner zählt, hatte aber 3000 Nonnen! und Deutschland allein zählte einst gewiß gegen 200,000! War es nun ein Wunder, wenn die Clausur so oft verletzt wurde? wenn so viele ihr Herz in der Welt ließen? wenn viele so gerne schrieben, um wenigstens mit der Feder zu plaudern, da ihnen die Zunge gebunden war? und wenn man ihnen nun auch diesen kleinen Trost nahm, mußten sie dann nicht

(zumalen doch auch etwas Aufklärung der Zeit in die finstere Zellen sich einschlich) persönlich ihre kleine Angelegenheiten möglichst abzumachen suchen? Man frage die Männer, die zu jenen seeligen und unseeligen Zeiten in der Nähe von Nonnenklöstern lebten. Pia Recordatio!

Ich war in manchem Nonnenkloster, wenn gleich die Regel allen, Gewissensräthen ausgenommen, allem, was, um in der Bibelsprache zu bleiben, an die Wand p . . . . den Zutritt versagte. Unsere humanere Zeiten verstatteten Ausnahmen, wenn man mit einem Vetter kam, sich für einen Vetter ausgab, jung, hübsch und in gewissen Verhältnissen war — und dies gehört mit zu meinen angenehmsten Erinnerungen. Aber nie war ich recht seelenfroh über der Schwelle dieser heiligen Mädchen Kerker! Meine Augen sahen, was zu sehen war — die übrigen Sinne genossen auch wohl, was zu genießen war — aber mein Geist war stets befangen, stets bey den armen Opfern des Aberglaubens und bey den schönen Gefangenen, die mitten im Getümmel der Stadt und eines rohen Lebens-Genusses ihr Leben verseufzten! Ich sahe nur die Mörder-Gruft der Jugend und Schönheit, hintergangener Unschuld, verweinte und gekränkte Liebe, die Barbarey, Hartherzigkeit und Geldsucht der Eltern, Verwandten und Kloster-Obern! Aus diesem Grunde rührt es wohl zunächst, daß jede Nonne weit interessanter war, als das schönste Mädchen in Freiheit, denn sie machte das Mitleid rege; daher fesselte die geistliche Coquetterie der Nonnen, die sie auch am Ort der Buße nicht verließ, weit mehr als weltliche — die süße Melancholie voll Entsagung — die stillen Seufzer — das schmachtende Auge, das geistliche Gewand, das die fleischlichsten Reize deckte

— der heilige Ort, und die Schönheit hinter dem Eisen-Gitter!

Offenbar spielte hier der Contrast eine Haupt-Rolle — der Contrast zwischen Natur- und Kloster-Bestimmung — zwischen dem einfachen züchtigen Kleid, der frommen Miene, dem, was Mönche und Nonnen seyn sollten, und dem, was sie — waren. Der Contrast macht, daß ein Fortissimo weit stärker schallt nach einem Pianissimo, daß in der Stille der Nacht eine Maus, die im Zimmer auf und ab spaziert, für einen erwarteten — Pantoffeltritt gehalten wird, und ein einziger Fehltritt des unbescholtensten Mannes mehr Aufsehen macht, als alle Bubenstüke des vollendeten Schurken. „Auf einem weißen Tuche, sagt Gesner, siehet man die Flöhe leichter, als auf einem schwarzen.“ Aus Liebe zum Contrast geschichet es oft, daß kleine hagere Männchen nach großen und diken Frauen — Schwarzköpfe nach Blondchen — Städter nach Dorfschönen, Dorfbewohner nach Städterinnen, und Dummköpfe nach gescheuten oder gar gelehrten Weibern fahnden, und umgekehrt. Wer sich in die reichhaltige interessante Materie vom Contrast recht einstudieren will, muß durchaus eine — Frau nehmen, und er wird finden, daß sie sich noch auf ganz andere Contraste verstehen, als auf den Contrast der Farben!

Henri IV., und alle Weltkinder haben obigen Kloster-Contrast gekannt, und stets weit mehr von Nonnen zu sagen und zu rühmen gewußt, als die Mönche, die doch wohl ihre Schwestern in dem Herrn am allergenauesten kennen mußten, aber in dem Falle des verliebten Henri IV. gewesen zu seyn scheinen „toujours des perdrix!“ Und so kam es denn, daß

das obenerwähnte Portugiesische Nonnenkloster Odiwelas, das Kloster Escalessas bey Madrid, Montmartre bey Paris und Maubuisson unweit Pontoise für Serails des Hofes ausgeschrieen wurden. Pontanus, der gar viel von der Lüderlichkeit der Nonnenklöster zu erzählen weiß, nennt vorzüglich die Klöster zu Valencia, und ich nenne in Deutschland die Nonnenklöster am Rhein. Die Rhein-Gegenden waren einst unsere Campania, folglich auch der Siz der morbus Campanus, über die Horaz (Sat. 1. 5. v. 62) so angenehm scherzet.

Es gibt, glaube ich, keinen Ort, wo die männliche Phantasie lebhafter von Nonnen träumt, als wenn sie, begeistert vom Vater Rhein, vor der lieblichen Rheininsel Nonnenwerder, gegenüber den Ruinen von Rolandseck, die düster vom steilen grauen Felsen herabblikken, vorüberschifft, und dann die Schiffer erzählen: Hier sahe Roland die schöne Hildegund, und sie schwuren sich ewige Liebe. — Er zog ins gelobte Land und Sie lebte einsam, sich ergözend an der Kunde der Waffenthaten des Geliebten, seiner harrend — da kam ein fremder Ritter, erzählte Roland sey neben ihm gefallen in der Sarazenen-Schlacht, bedekt mit Ruhm und Wunden, und Hildegund — fiel in Ohnmacht, phantasirte und somnambulisirte? O Nein! so nervenschwach waren die Töchter jener eisernen Zeiten nicht — sie ging in das Kloster Nonnenwerder. Nach Jahr und Tag kam Roland seine Braut zu hohlen, hörte, was vorgegangen, baute sich eine Clause auf Rolands-Ek, sahe trauernd herab auf Nonnenwerder, glaubte aus dem Chorgesang die Stimme seiner Hildegund herauszuhören, und wenn er Abends — Licht in einer Zelle erblikte, so sahe er seine für ihn betende

Geliebte, und so lebte er 2 Jahre als Claußner. Einst, da er, wie gewöhnlich auf das himmliche Kloster herabsahe, erblikte er Hildegunds Grab, hörte das schauerliche Requies singen, den lezten Abschied der Lebenden von den Todten, und bald darauf fand man Roland vor seiner Clause sizend, wie Schillers Ritter von Toggenburg:

Und so saß er eine Leiche
eines Morgens da,
nach dem Kloster noch das bleiche
stille Antlitz sah!

Ob es wohl je eine Aebtissin in der Wirklichkeit gegeben hat, wie die wakere Aebtissin im Julius v. Tarent, die sich durch die Fragen einer verliebten Nonne „Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel Augustins? Waren Sie eher Nonne als Weib? „Haben Sie nie geliebt?" hat erweichen lassen? ich möchte fast zweifeln, und daher — Dank Gott, Joseph, und unsern hellern Zeiten! Arme Nonnen! Aber gerade euer liebes so gerne frömmelndes Geschlecht hat gar viele Mönche, Nonnen und Klöster zu verantworten, und schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums waren es die lieben Damen, die am meisten schwärmten, und die Großen zum Mönchs Christenthum führten, wie in Ostindien die zahmen Elephanten-Weibchen die wilden Elephanten in den Stall liefern!

Sollen durchaus Nonnen seyn, nun, so seyen es freywillige, abgelebte, unglükliche Geschöpfe, denen einsame Ruhe Wohlthat sind. Sollen Nonnen seyn, so mögen sie die Krankenpflegerinnen machen, wenn sie herrlich sind, aber ohne lästige einsältige Regel — nur nicht Erziehe-

rinnen! Nonnen mögen allenfalls Kinder unterrichten im Lesen, Schreiben, Rechnen, und weiblichen Arbeiten — so, denke ich, versteht es auch Preußen und Hannover, das den Ursula-Nonnen zu Erfurth und Duderstadt wieder Novizen aufzunehmen erlaubte — aber nur nicht Erwachsene erziehen! Nonnen erziehen, wo nicht zu Nonnen, doch zu Kopfhängerinnen und Andächtlerinnen, die dem Manne das Leben sauer machen, oder, was ihm das Leben noch saurer machen dürfte — sie erziehen zu strenge, zu einsam, zu weltfremd, woraus denn folget, daß das Mädchen als Frau — Streiche macht! Anstatt unter der sanften bildenden Hand der Mütter, und im trauten Familienkreise aufzuwachsen, der einst auch der Wirkungskreis der Erzogenen werden soll, stehen sie, hinter einsamen finstern Kloster-Mauern unter der Zucht strenger Andächtlerinnen, die nie Gattinnen oder Mütter werden dürfen, und die in der Regel der ewige Kampf mit dem stärksten unserer Triebe in finstere, unzufriedene böswillige Geschöpfe umgewandelt hat, voll Launen, gehäßiger Gesinnungen, Schwachheit und Verkehrtheit, wie man sie nur zu häufig auch in der Welt antrift bey der löblichen Zunft alter Jungfern. Ja! bey Nonnen, die schon als Kinder von Jugend an stets vom geselligen Umgang ausgeschlossen waren, und von dem Geschlecht der Männer, muß der Character noch früher versauern, und ihr freudenloses Leben noch eher übergehen in das geist und seelenloseste Pflanzenleben. Wollen ja selbst weltliche Erzieher bemerkt haben, daß das Zusammenleben vieler Mädchen nachtheiliger wirke, als das Zusammenseyn der Knaben, zu weit mehr Reibereyen, Zänkereyen, Eifersüchteleyen und Intriguen führe, und

alle diese Dinge waren ohnehin in Klöstern stets wie zu Hause. Von höherer Bildung des Geistes und Herzens war in Klöstern nie die Rede — die Einbildungskraft gewann die Oberhand — Mädchen machen sich weit vertraulichere Mittheilungen als Knaben, am liebsten auf dem Abtritte — und so ging gewöhnlich, wenn auch die Umstände die körperliche Unschuld schützten, die Unschuld des Herzens verlohren!

Ich wüßte durchaus nichts, was das Geschlecht von der Nonnen-Erziehung beybehalten sollte, als etwa ihre Art zu grüßen, mittelst bloßer Kopf-Verneigung. Das Geschlecht nähert sich bereits mit seinen Moden der einfachen vernünftigen Mode der Griechinnen und Römerinnen, und diese grüßten auch en Religieuse. Und wie wäre es, wenn auch die Männer in die eingetretene friedliche Bürger-Zeit Etwas aus der Soldaten-Zeit übertrügen — den bloßen Griff an Hut — statt der förmlichen, oft ungesunden und stets unökonomischen Filzschwenkung, die manchmal zu tief, manchmal wieder nicht nach Stand und Würden tief genug gerathen will? Auf öffentlichen Spaziergängen sahe man längst Tafeln „Hier grüßt man nicht" aber wir allzuhöfliche Deutsche getrauen nicht zu folgen, und so mußte der Höhere 100 mal grüßen, bis der Niedere einmal. Auf Maskeraden wird auch kein Hut abgenommen, und ist nicht alle Höflichkeit — Maskerade? Noch lächerlicher ist freilich, daß wir uns vor einander — krümmen im Winkel von 160 Graden, den Kopf gegen die Beine und den Liebwerthesten ins Blaue hinaus, um unsere Achtung ins Licht zu setzen. Wer den ersten Katzen-Bukel machte, fürchtete sich sicher vor Maulschellen, und hat alle

Krümmlinge auf seiner Seele. Großen Leuten ist das Bükken stets sauer geworden, daher auch die Kleinen stets besser fortkommen in dieser Marionneten-Welt. Morgenländer sind auch hier weit natürlicher, und ein gebükter Rükken ist nur Natur in hohem Alter, wo auch die Seele sich bükt, was bey den recht gewandten Krümmlingen gerade umgekehrt ist. Die recht artigen Reverenzmacher, die mit „mein lieber, mein Bester!, mein theurer Freund!" um sich werfen, Arm in Arm, so herablassend, sanft und im Flötentone, wie mancher Paster auf einer Bauernhochzeit, haben meist die Seele so aufgeblasen, wie eine Fischblase. Ich gedenke dann stets sehnsuchtsvoll meiner Knabenjahre, wo es mir noch verstattet war, Fischblasen — krachen zu lassen!

XII.

Der Schluß.

Nichts zeigt den Kleinigkeits-Geist — den man überhaupt Kloster-Geist nennen könnte, wenn er auch nicht an unseren weiland kleinen Höfchen geherrscht hätte — in einem lächerlichern Lichte, als gewisse Kloster-Gebräuche, die wir schließlich noch nachhohlen müssen, vor allen Dingen aber das Noviziat. Jedes Handwerk hat seine Mißbräuche, und so hatte solche auch das Handwerk der Klösterlinge, das überhaupt Mißbrauch der Religion selbst genannt werden mag. Wenn der Novize seine drey lateinische Suppliken voll Salbung knieend oder auf dem Bauche liegend überreichet, und auf die stolze Frage: Quid petis? demüthig und kurz (denn auf dem Bauche liegend läßt sich alles besser thun, als Sprechen) geantwortet hatte: Misericordiam Dei et Ordinis, so mußte er nun noch sich in allen Zellen besonders empfehlen, und herumlaufen, wie ein Candidat in der Residenz, wenn er das Examen bestanden, und der Schneider seinen schwarzen Rock fertig hat.

Das Probejahr verstrich — nicht in aufrichtiger Prüfung, ob der Candidat Beruf und Anlagen zum Klosterleben wirklich habe, sondern in religiöser Praxin d. h. man übte ihn zu seyn wie ein Kind d. h. alles zu glauben, was man ihm sagte ohne Nachdenken, Untersuchung und Zweifel — zu sein wie ein Narr d. h. zu glauben er kenne nichts, wisse nichts, und habe keinen andern Verstand als den — seiner Obern — zu seyn wie ein Stock im Winkel (eine sehr natürliche Folge der beyden erstern Uebungen) d. h. geduldig alles mit sich machen zu lassen ohne Murren. Die Haupt-Criterien des Mönchs waren also: Kind, Narr, Stock, und was paßte hiezu besser, als die Benennung seiner Stelle im Chor — Stallum?

Dem Novizen wurden die Haare abgeschnitten, und auf dem Altare der Jungfrau geopfert. Er wurde in die entlegenste Zelle gesperrt, die er nur verließ, wenn es zu Tische, oder ins Kloster ging, und selbst die Nothdurft durfte er nicht verrichten ohne Erlaubniß des Magistri, als ob hier die Natur, wenn sie auch einmal einen Apotheker braucht, einen Magister brauchte. In seiner Zelle, die ein Loch haben mußte zu seiner steten Beobachtung, bekam er die Regel, Brevier und Acceten. Er mußte nun sich üben im Niederschlagen der Augen — wodurch sich allerdings Dummheit und Heucheley am wenigsten verrieth, ob es gleich für heilig galt, wie der Himmelsblick, der gleichfalls nichts weiter häufig ist, als ein mechanisches Streben des Leibes, dem Geist eine andere Richtung zu geben — mußte sich üben im Geißeln, Fasten, Gebet, Gesang oder im Tragen des Cilicium, d. h. des handbreiten Dratgürtels

auf bloßer Haut, welche bey jeder Bewegung wenigstens hundert Nadelstiche erhielt — vor allen Dingen aber mußte er sich üben im Stillschweigen. Hätten doch die Ordensstifter sammt und sonders zeitlebens stille geschwiegen!

Der Novitze mußte sich üben, die Hände stets im Kreutze unter das Scapulier zu legen, und bey allem ein süßes Gesicht zu machen, wenn auch gleich diese melancholischen Bonzen-Uebungen, genannt exercitia spiritualia — Sauertöpfe erzeugen, oder gar von Sinnen bringen mußten, wie nur zu oft geschehen ist. Wer Seitenblike wagte, oder das Schweigen brach, mußte mit einer ungeheuern Brille, Blende oder Maulkorbe am Tisch erscheinen, und war er zu spät aufgestanden, auch wohl wie ein Kind in der Wiege liegen mitten im Refector. Hatte er genascht, so wurden ihm auch wohl gebakene Hobelspäne und Heckerling vorgesetzt, oder ein Hunpen von 8 — 10 Maaß nebst dem kleinsten Kelche, der aufzutreiben war. Ungehorsamen legte man einen Strik mit einem Stein an Hals, anspielend auf die Worte „Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals hinge" und der Despotenstolz des Obern strich sich mit Hochgefühl den Graubart, wenn der Novitze vor seinem Divanste niederkniete, und mit niedergeschlagenen Augen an die sündhafte Brust schlagend stammelte:

Helas! mon Père! le vent des Cotillons
a moissonné le fruit de vos leçons!

Zur Uebung der Demuth mußte der Novitze die mit Kreide recht beflissentlich über den Speichel der Väter hinweg gezogenen Linien vom Boden lekn, und jeden Löffel voll Suppe auf der obersten Sprosse einer Leiter essen, soviel er nemlich damit hinauf bringen

konnte. Man gab ihm ein Holzscheid zum Kopfkissen, und mischte Galle unter sein Getränke. Er mußte Holz und Wasser tragen, Feuer anmachen, Treppen, Kreutzgänge und Abtritte fegen, Gloken läuten, bey Tische aufwarten, und bey der Messe den Obern mit dem Finger die Psalmen und Gebethe anzeigen, was indigitare hieß. Er mußte seine culpas hersagen, beichten, oder Manifestationes machen, daß er z. B. im Chor eine Sylbe zu frühe angefangen, etwas fallen lassen, mit der Lichtputze an den Leuchter gestoßen, die Thüre zugeschlagen, an die Welt gedacht habe u. s. w. worauf ihm sodann ein Schwarm von Eseln, Ochsen, Lümmeln ꝛc. um die Ohren sauste. Er büßte dann auf dem Boden liegend, sitzend oder betend mit ausgespannten Armen.... Beten zur Strafe! Welche Kuttenbegriffe vom Gebet!!

Man hat Novitzen, um ihre Tugend zu prüfen, als Bettler weggejagt, diese oder jene Thorheit zu thun befohlen, und wenn sie dann die Obrigkeit ins Spital, Narren- oder Arbeitshaus hatte bringen lassen, solche reclamirt als Novitzen, die ihre Gehorsams-Probe bestanden hätten. Man hat ihnen Heu und Stroh vorgelegt, als Ochsen und Eseln — sie haben mit schweren Courierstiefeln auf einem Beine hüpfend die Runde im Refector machen müssen, und nur der durfte die lumpigte Kutte des heil. Alexis anlegen, der in der tollsten Demüthigung bestanden war. Zu Meran in Tyrol mußte 1747 ein Kapuziner Noviz, ein gebohrner Graf H... am Portiuncula-Fest drey Stunden gebunden am Kreutze hangen, und ausrufen: Erbarmung mir großen Sünder! Was war sein Verbrechen? er hatte einen Krug zerbrochen. Bey der Aufhebung des Trinitarier-Klosters zu Prag fand man in dessen Ehre-

nik verzeichnet: Hodie carissimus frater Augustinus propter honorem D. N. Jesu Christi a venerabili Conventu — consputus fuit!

Novitzen mußten die Leben der Heiligen studiren, während die ehrwürdigen Väter entweder über Zeitungen saßen, und im Hübner nachschlugen, was das heiße „Neuyork hat sich unter englische Fittige begeben" (es waren nicht Bettel-Mönche sondern Benedictiner!) oder in der Karte spielten, und im Sanchez lasen. Abergläubische Eltern legten den Hang zur Ehre der Kutten in die Herzen der Kinder, Klosterschulen baueten fort auf diesem sumpfigten Grunde, und Legenden und Asceten vollendeten das schöne Ganze. Hierüber lese man die Lebens-Geschichten der Schade und Bronner, bedaure die Unglüklichen, deren Vernunft nach und nach über Fanatism und Jugendschwärmerey Herr ward, ohne daß sie dem Kerker entspringen konnten, und schlage Kreuze über Kreuze, denn keines wird zuviel seyn!

Der Novitzenmeister Pater Constantin im Serviten-Kloster zu Velders lehrte 1758 seinen Novitzen, wie sie sich auch Nachts im Bette die Leiden Christi versinnlichen sollten — sie sollten zwey Scheiter Holz sich an die Seiten binden, einen Stok daneben, einen Schwamm auf den Mund, einen Stein zu ihren Füssen und ein Rauschpapier unter den Kopf legen — Was ist das? die Holzscheiter bedeuten die zwey Schächer, der Stok die Lanze, der Schwamm den bewußten Essigschwamm, der Stein das Grab, und das Rauschpapier rauscht das Geschrey der Juden: Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn! Diese ungemein sinnreiche Versinnlichung war jedoch kein Gebot, sondern nur ein evangelischer Rath in neuer Manier, womit es

folglich seine Novitzen werden gehalten haben, wie wir kranke Weltkinder es zu halten pflegen, wenn uns medicinische Räthe zuströmen von allen 32 Seiten der Windrose!

Nichts mag manchen Characteren schwerer geworden seyn, als das Capitel, oder, wie es bey manchen Orden hieß, die Humiliation par excellence. Die Novitzen mußten sich vor ihrer Obern Füße legen in Gegenwart aller, und jede Woche so ihre Sünden bekennen. Wenn der Obere rief Benedicite, stürzten alle der Reihe nach zur Erde mit dem Worte Dominus, und mußten sich dann der Strafe unterwerfen ohne Widerrede, Appellation und Murren. Kein Wunder! wenn sie sich oft krank melden ließen, und wie wäre es nur gegangen, wenn ich gar dabey gelacht hätte, wie einst, da die Reihe des gewöhnlichen lateinischen Schuh-Gebetes an mir war. Dominus Rector mit feuerrothem Angesichte von Fürstlicher Tafel kommend rief mir zu: Ex animo! — ich lächelte — Ex animo! es war unmöglich — und da ich depreciren mußte, lachte ich gar nach den Worten „Peccavi Dom. Rector" weil mir das feurige Ex animo! Streiche spielte!

Die Mortificationes umfaßten alle fünf Sinnen. Die Augen durften nichts sehen, als den Boden und das Breviar — die Ohren nichts hören, als die Canone der Furcht Gottes und die Stimme des Allmächtigen, die Hieronymus hörte „Stehet auf ihr Todten zum Gericht." Umsonst erhebet man sich zum geistlichen Leben, wenn der Leib stets nach Speise und Trank begehret, daher muß man auch den Geschmak tödten, und im Geruche dem Jagdhunde nachahmen — immer der Nase nach, bis man die

Spur des Himmels ausgespüret hat. Im Gefühle sollte man an die Heiligen Benedict, Bernhard und Franz denken, die sich auf Dornen wälzten und in gefrorne Teiche stürzten; selbst an Urvater Adam sollte man denken, der bekanntlich rauhe Feigenblätter gebrauchte, aber leider! après le coup, wo auch gewöhnliche Menschen das Ding mit andern Augen zu betrachten pflegen!

Novitzen, wenn sie einmal recht ausschlafen wollten, bekamen dann gerade ein Brett ins Bette, vorzüglich am Vorabend heiliger Feste, was durius Cubatio hieß — manchmal wurde auch gerade die Humi Cubatio befohlen — das Schlafen auf Gottes lieber Erde. Und was sollten nun erst Blumen? Tabak? oder gar die Berührung einer Weiberhand? Gar viele bedauernswürdige Kutten suchten mit aller Anstrengung und Gewissenhaftigkeit Herr zu werden über alle 5 Sinne — aber der Sinn, den wir erst in neuern Zeiten als den sechsten am meisten zu distinguiren pflegen — dieser widerhaarigste aller Sinnen wollte nie recht anbeißen. Wenn sie auch noch so oft bey dem bloßen Worte Weib sich räusperten, hüsteten, ausspieen, stampften ꝛc. der Teufel trieb wenigstens sein Gedankenspiel und stellte ihnen, wie dorten unsere Ur-Mama, die verbotene Frucht vor Augen! Und dann gingen sie wieder hin und spielten Kloster-Comödien — in Weiberkleidern!

Die härteste Mortification, an die man sich am spätesten gewöhnte, war — die Unterbrechung des Schlafes. Schon der Schlaf in wollener Kutte, mitten im Sommer, wollte gelernet seyn, und dann sollten sie auch noch schlafen, wie im Grabe, die Hände Kreuzweise auf der Brust... Um dieses thun zu

können, mußten sie auf dem Rüken liegen, folglich sich auch allen Folgen aussetzen, welche die Aerzte dem Rükenliegen zuschreiben. Der lezte Stoßseufzer vor dem Einschlafen war:

Jesus, Maria, Joseph,
Bernhardus et Constantia,
Benedictus et Scholastica (oder Franciscus et Clara)
adsint mihi in vita monastica,
ne Diabolus in vitia
sua me trahat versutia!

und dann waren sie gesichert, wenn der Teufel — kein Schelm war. Es wäre immer am sichersten gewesen, sie hätten sich — auf die rechte Seite geleget, wie andere ehrliche Leute auch!

Diese tolle Disciplin machte trübe abgeschmakte Murrköpfe, Welt- und Menschen-hassende Frömmler, und ekelhafte Heuchler, die recht gut die Kunst verstanden, unschuldige Jugend ins Käfig zu loken, alternde Mädchen, andächtige Wittwen und gallsüchtige Betschwestern und alte reiche Mütterchen zu trösten und zu guten Werken d. h. Geschenken ans Kloster aufzumuntern. Sie verachteten weltliche Gelehrsamkeit, die man zum Besten des Staats und seines Nächsten im Schweiß des Angesichts erlernet, lasen dafür ihre dummen Asceten und schmuzige Casuisten und dann mischten sie sich wieder unter die Fresser und Säufer — Murmelthiere und Hanswürste. Die allerwidrigste Eigenschaft der Klösterlinge aber war in meinen Augen stets die fast allgemein bemerkbare stoische Unempfindlichkeit gegen alles, was sie in der Welt gelassen hatten, gegen Familie und Freunde — sie lebten nur ihrem Kloster, und ihrem Orden, und erpreßten gar oft noch von den armen Ihrigen — den lezten blutigen Heller!

Das Kloſter-Cermoniell war pünctlicher noch als die Hofetiquette, und wollte ſtudiret ſeyn. Die rechten Pſalmen, die Halbverſe, Gebete, Stoßgebete, die vielen und gerade die rechten Verbeugungen mußten gelernt ſeyn, und es war nicht ſo leicht zu wiſſen, wann man die Kapuze ganz, halb, oder nur zum 4theil, gerade oder ſeitwärts über die Ohren zu ziehen, ſich bald in- bald außer-halb des Stalles, ganz oder halb, zu ſtellen habe. Klöſter, die bey ihren Regeln eben nicht viel Pſychologie verrathen, ſcheinen doch in der That pſechologiſch der Langweile entgegen gearbeitet zu haben durch die Menge kleiner Geſchäfte, alle in kleine Zeiträume vertheilet, die mit einander wechſelten. Die Recreationes (Kloſterdeutſch Lätzen) abgerechnet, mußte Gewohnheit am Ende alles ſo leicht machen, wie ein Helf Gott! Ew. Excellenz und unterthänigſter Diener! Den meiſten Zeitvertreib aber in Klöſtern ſcheint man von der Göttin Zwietracht erwartet zu haben, die ja auch neues Leben in den heil. Eheſtand bringt, und daher läßt ſolche auch der göttliche Arioſto im Kloſter vom heil. Michael aufſuchen:

Al Monister, de e altre volte avea
la Discordia veduta, drizzò l'ali,
trovola, che in Capitolo sedea
a nova elettion de gli Officiali...

Selbſt das Chorgeplärre war nicht ſo leicht gelernt, denn faſt jeder Orden hatte ſeine eigene Pſalmodie und eignes Gurgelſpiel. Die Benedictiner ſangen tief, die Camaldulenſer aber den allertiefſten Baß, Dominikaner heiſer, Franciscaner gellende Töne, Kapuziner ſangen durch die Naſe, Karthäuſer heulten, Karmeliter hielten nur Einen Ton und Serviten gurgelten

— Musik war vielleicht allein nur im Gesang der Himmelsbräute, und eine Art Jubel in der Gurgel der Domherrn, wenn sie noch singen mochten! Es wollte in der That gelernt seyn, ein zweysilbiges Wort in einem Athemzug durch 18 Noten durchzuschleppen z. B. Alma — A a a a a a a a a a a a a a a a al-ma-ha!

An hohen Festen schrieen alle höher, und da dies mehr angriff, so hatte man auch, wie billig, bessern Tisch und reicheres Maaß — haustum bonum, dessen bloße Erinnerung jeder Kutte das war, was Darius Hengste die Erinnerungen an das, was ihn der Stallmeister Abends zuvor hatte schmeken lassen. Der Haustus entschädigte für vieles — arme Nonnen! — und die vielen Heiligen- und Ordens-Feste, die Adalaß- und Lavier-Tage führten manchen Haustus herbey. Wenn man auch am Vorabend des Festes Bretter in das ohnehin nicht sanfte Bett bekam, so stand der Haustus bonus doch vor Augen, und wenn dann der Bruder mit drey Hammerschlägen aufs Brett das Zeichen gab, so war dies die angenehmste Kloster-Musik, nach der alles tanzte, so angenehm als Napoleon Canonendonner, und englischen Landlords Hunde-Gebell, das sie in ihrer Jägersprache Musik nennen; ein deutscher Landlord aber versicherte, daß ihm unter allen Arten von Lärmen der Musik-Lärmen zwar am wenigsten missalle, daß er aber doch von allen Instrumenten keines lieber höre, als den — Bratenwender!

Bey den sogenannten Biberes, in den Bettelklöstern herkömmlicher, reichte man weniger, dafür gab es aber Extraspeisen, welche fromme Wohlthäter darbrachten, wie Habacucs Rabe (oft nur angeblich) und diese Extra-Genüsse hießen Pietanzen (pie da-

tum). Am Tische gab der Vorsitzende das Zeichen zum Angriff mit dem Messer, wie einst die Senioren der Burschen-Landmannschaften bei Commersen mit dem Schlüssel! die froheste Zeit der Klöster war der Fascina, so heidnisch auch diese Sitte ist. Wenn uns schon auf Maskenbällen von einer Nacht die Maske beschwerlich fällt, wie verzeihlich mußte es nicht Mönchen seyn, die solche das ganze Jahr hindurch tragen mußten — sie warfen also im Taumel der Freude die Larve der Scheinheiligkeit ab, und daher fand man zur Faschings-Zeit in den Klöstern noch am ehesten — Menschen!

Niemand wußte in dieser Zeit, wer Koch oder Keller sey, und die andächtigen Klosterkühe gaben da die beste und meiste Milch. Der Fasching-König hatte für nichts zu sorgen, als daß nichts mangle und der Krug nicht eher leer werde, als bis das ganze Convent unter der Bank lag regis ad exemplum. Seine Krone hatte ungemeine Aehnlichkeit mit der Tiara, und ertheilte auch vollkommenen Ablaß zum Beweise, wie Mönche unter sich wohl auch spotten konnten über das, was sie den Laven für Heilig und Hochwürdig ausgaben, wie ihren Weinglanz, den die Welt so lange für Heiligen-Glanz genommen hat. In den lezten drey Tagen des Faschings, wo der Wein die Mönche, und der Tanz die schönen Sünderinnen erhizt hatten, spielten dann in den Brüderschaftsstübchen und in den dunkeln Kreuzgängen Duettes, die wir nicht aus ihrer erotischen Dunkelheit ziehen wollen.

Beynahe hätte ich die Inclinationes vergessen d. h. die Verbeugungen der Mönche. Sie waren dreyfach. Zuerst Inclinatio simplex mit dem Kopfe — media mit Kopf und Schultern, und infima so,

daß man mit den Fingern die Knice erreichte. Mönche mußten vor ihren Obern — weiland Bauern- und Handwerker-Söhnen — das thun, was Monarchen nicht mehr verlangen — niederfallen, die Erde küssen, und so orientalisch im Staube den Ausspruch, und das stolze Surgat erwarten. Diese sklavische Demuth allein schon mußte gefühllos machen gegen wahre Ehre und niederträchtig, die Obern aber desto stolzer, aufgeblasener und eigensinniger. Die gröbsten Beleidigungen eines Vorgesetzten waren keine, denn, kraft der Obedientia hatte der Untergebene keinen Willen. Es war keine leichte Kunst die Verbeugungen vor- und rükwärts mit Anstand zu machen, und mit geistl. Grazie, und hieß in der Klosterſprache: ante et retro facere!

Eine gar sonderbare Verbeugung, sonderbarer als unsere spanischen Complimente, die noch unter Carl VI. in Deutschland Sitte waren, und auch nur noch vom Tanzmeister gelehrt wurden aber ohne sonderlichen Erfolg — war die Humiliatio super articulos, wo man auf die Knice stürzen, und mit Kreuzweise auf den Boden gelegten Daumen bis zu einem Zeichen mit der Gloke harren mußte. Welche Qual für Wanstmänner, deren es so viele in Klöstern gab! Im Chor hatten sie daher eine hervorragende Leiste (Misericordia) angebracht, woran sie den Steiß festdrükten, wenn sie den Oberleib vorwärts beugten. Die Dominikaner aber durften sich bey einer Venia nicht, wie gewöhnlich, auf den Bauch zur Erde werfen, sondern auf die Seite und einen Schenkel über den andern! In Klöstern war sehr genau vorgeschrieben, quando standum, sedendum et appodiandum sit! Mönche, die Gelehrten des Mittelalters, schwebten stets zwischen

Heucheley und Aergernissen, wie die Gelehrten neuerer Zeit zwischen Stolz und Niedrigkeit. In Klöstern ließen die vielen Verbeugungen durchaus keinen steifen Rüken aufkommen, was vielen in der Welt von weit größerem Nutzen hätte seyn können. In keinem Kloster fehlte es an Inclinationes jeder Art, desto mehr aber an — gesundem Menschenverstand!

Selbst der Kuß gehörte zur Kloster-Etiquette. Der Kuß der Ehrfurcht, geweiht durch das alte Testament und Hiob, wurde Bischöfen und Mönchen, wie den Göttern und Großen gezollt, jedoch nur der Kuß der Hand oder Kutte, denn ein Kuß auf den Mund wäre eine Annäherung gewesen, die sich mit Ehrsucht nicht verträgt, und der bündische Fußkuß war ein Vorrecht der Päpste. Paulus schließt stets seine Briefe: „Grüßet euch untereinander mit dem Kusse des Friedens" und trägt die Schuld aller Brüder- und Schwester-Küsse des Neuen Testaments bey den Liebesmahlen der ersten Christen, die so weit fährten, daß ich Wohlstandshalber auf St. Epiphanes verweisen muß, der diese Küsse schildert, und darüber jammert. In Klöstern und Stiftern behielt man diesen heil. Friedenskuß bey, so wenig auch da Friede zu herrschen pflegte, und unsere Mystiker küssen noch heute diesen mystischen Kuß, daher ihr Nahme: Kreuztäubchen und Kreuzluft-Vögelein! Schon Kaiser Rudolph I. aber dachte nicht zum Besten von diesem geistl. Kuß, und ließ dem Bischof von Speyer, der seine Gemahlin Agnes küßte, sie aus dem Wagen hebend, wissen, er möge sein Agnus Dei küssen, statt seiner Agnes, und viele Layen riefen mit ihm: A tali benedictione libera nos Domine!

Wir finden auch noch in der protestantischen Welt solche religiöse Hand- und Rockküsse, die manchem so wohl thun als ein Mädchen- oder Frauenkuß, und daher unter die jura stolae gerechnet werden mögen; den Cosaken trugen sie manches Gläschen Zwetschenbranntwein in den Pfarrhäusern. Der abscheulichste Kuß ist wohl der Judaskuß, der leider! nicht bloß in Gethsemane geküßt wird, und der lächerlichste Kuß, nach dem päpstlichen Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen) ist der Kuß den ein Thor von Rang in der Körper-Welt einem Manne aufheftet von Rang in der Geisterwelt, um sich — Lerabzulassen, so wie überhaupt jeder Kuß unter Mannspersonen, dem ich stets auszuweichen suchte, und selbst dem akademischen Doctorskuß, als ich einst den alten Böhmer in dreyfacher Zopf-Perrüke auferstehen hörte „Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo" wozu er sich dann so juristisch zierlich anschikte, wie Herrenschwidt, der den Kuß definirte „duorum Amantium mutua Inhaesio" ohne an die schrekliche Gränz-Verwirrung zu denken, die daraus entstehen könnte mit der Central-Behörde!

Britten und Holländer haben die altdeutsche Nationalsitte sich die Hand zu bieten beybehalten, jenen Kuß verabscheuend, wie griechisches Laster, und wir — wir haben dafür jene französische Unsitte angenommen, und sogar übertrieben. Franzosen stürzen auch lebhaft übereinander her, mit allen Anstalten der feurigsten Umarmung — gaffen sich aber bloß über die Achsel in feyerlicher Kälte — wir Deutsche aber, weniger Gaukler, wir umarmen uns in allem Ernste, begeisern und beschmutzen uns mit deutscher Wohlge-

meintheit, und vergessen die unküßlichsten Rencontres, die lächerlichsten Positionen, und alle Kinn- und Nasenstüber, wenn der eine nur 1 oder 2 Küsse in petto hat, der andere aber der beliebten Dreyheit anhangt, und nun mit zugespitztem Munde — in die Luft schnappt. Alle Achtung vor Schwesterküssen! aber die Bruderküsser sollen mir zu Thümmels Wirthin nach Harlem gehen — zum vollsten Lippenkusse!

Unrecht wäre es, wenn ich zur Vollendung dieser Sitten-Geschichte der Klöster nicht noch einige Capitel folgen ließe über Kanzelberedsamkeit, Schauspiele, Processionen, Kunst-Geschmak und Klosterwitz der Mönche, da so viel davon aus dem Kloster übergegangen ist in die Gesellschaft und die katholische Welt. Es sieht mit allen diesen Dingen aber, wie mit dem Kloster-Wiz überhaupt, der durchaus falscher und schlechter Wiz gewesen ist, und auch wohl seyn mußte. Alles gleicht Acrostichen, Chronodistichen, Anagrammen, rébus, Gedichten in der Figur eines Kreutzes, Altars, Kelchs, Herzens, Flügels ꝛc. den Gedichten, wo ein Buchstabe vermieden wird und ihren Wortspielen; alle diese liebliche Witzspiele verdanken wir der Mönchery, vielleicht selbst unsere Reime. Mönche suchten das Genie in Schwierigkeiten, Mühe und Arbeit; ihr Geschmak hatte ungemeine Aehnlichkeit mit der gothischen Baukunst, die sich nicht bis zur schönen griechischen Einfachheit erheben konnte, und sich wohlgefiel in himmelan strebenden Thürmen, ins Kreuz gebaueten Kirchen, in ungeheuern Steinmassen, Schnörkeln über Schnörkeln, und Thürmchen auf Thürmchen. Ihre Kunst gleichet der Mosaik — unvergleichlicher Fleiß ohne Genie, und ihre schönen rothen An-

fangs-Buchstaben leben noch heute in allen Rechnungs-Rubriken, mehr, als manchem lieb ist!

Es war ein Mönch, der mit mehr als holländischem Phlegma die Kapitel, Verse und Buchstaben seiner Bibel zählte, und fand, daß sie 3,566,480 Worte, das Wort Jehova 6855 mahl, Und 46,227 mal, flugs nur Einmal aber, enthalte, und das mittelste Kapitel der 117 Psalm sey — für welche Entdeckungen der Mann gewiß das schönstgebundene Exemplar aus unsern Bibelanstalten verdient hätte... Es war ein Mönchs-Genie, der das ganze Leiden Christi auf einen Kirschkern brachte, den man im grünen Gewölbe zu Dresden vorzeigt, und auf der Wiener Bibliothek ist ein so sauber und gleichförmig geschriebenes Gebetbuch, daß man schwören sollte, es wäre gedruckt. Der Rand jedes Blattes ist mit Arabesken geziert in den lebendigsten Farben, und unter 30 Jahren war dessen Vollendung schwerlich möglich, wenn der Mönch auch jeden Tag daran arbeitete. Französische Offiziere riefen beim Anblick dieses Mönchs-Products „il faut être Allemand pour faire cela.

Der Mönch, der durch Buchstaben-Versetzung im Namen Aristoteles: Iste sol erat, herausfand, that einen so großen Goldfund, als der Jurist Bodinus, da er das feudum herausklaubte aus den Anfangsbuchstaben: fidelis ero ubique Domino meo, und jener fromme Arzt fand in den Worten des Predigers Salomonis „Caro data Vermibus“ das Wort Cadaver. Alle überflügelte aber, wie billig, der Mönch, der da fand, daß das Wort Jesus aus zwey Sylben bestehe — die zwey Naturen, aus drey Vocalen — die Dreyeinigkeit — und aus zwey Consonanten — les deux Especes — Fleisch und Blut!

Die Welt ſtaunte über den Mönchswitz im Ubicunque Crux.

Pix, Pax, fex, fax, lex, lux, nux, nix, nox quoque, styx, strix
Et Rex et Grex et Crux habet ipsa Crucem!

nur übertroffen von einem Hexameter, den man vor- und hinter ſich leſen kann, — den aber auch — der Teufel ſelbſt machte, als er den heil. Johannes von Novogorod nach Jeruſalem hin und her tragen muſte zwiſchen Mette und Beyer — der Heilige hörte nicht auf ſich zu ſegnen und zu bekreuzen — indignatio facit versum — ſo wurde der Teufel zum Dichter —

Signa te, signa, temere me tangis et angis!

Sehr luſtige Grab- und Innſchriften ließen ſich zu Haufen ſammeln, die der Mönchswitz für ſehr gelungen gehalten hat. Menage führte eine ſolche an, die er im Franciſcaner Kloſter zu Dijon fand:

Corporis uranici caro cujus conditur ici
O Pelerin! gaude, qui vixisti sine fraude,
Ordine reque Minor, sancti consors, ut opinor.

und nachſtehendes Chronodiſtichon habe ich ſelbſt über einer 1683 zu Wien erbauten Kloſterpforte geleſen, und lächelnd in meine Schreibtafel geſchrieben:

Anno ConfLICtUs qVo Thrax fVIt MVstapha ICtus,
TVrCiCa Porta ruit, Nostra exstruCta fuit!

Mönche waren die lebendigſten Parodieen der Religion, der Bibel und ihrer Regel. Sie citirten die Bibel, wie man im Sprüchwort ſagt — wie der Teufel. So wie ſie ſich das Geflügel in der Faſten ſchmecken ließen, neben den Fiſchen, weil — beide an Einem Tage geſchaffen worden, ſo

entschuldigte sich jener freygeisterische Franciscaner, der gar Rindfleisch sich hatte behagen lassen „Alles Fleisch ist wie Gras, sagt die Schrift, und daher genoß ich es als Salat!“ In den Mönchszeiten gewann ein Kloster seinen Proceß das Kirchenpflaster betreffend gegen die Gemeinde, indem es den Richter hinwies auf Jeremias Worte: Paveant illi, et ego non paveam — und ein anderes Kloster, das die Accise umgangen hatte, berief sich auf Matth. 17. V. 25. 26. „Von wem nehmen die Könige Zoll oder Zinnsen, von Kindern oder Fremden? von Fremden; so sind die Kinder frei.“ — In einem gelehrten Streite über die Mehrheit der Welten bewies ein Dominicaner sein Dafür mit dem biblischen: Annon decem mundi facti sunt? und sein Gegner ein Franciscaner citirte Ubi autem sunt novem?

Mönche fanden die Messe in den Worten Invenimus Messiam — das Fasten in dem Fischmahl, das Jesus den 1000 Mann gab, weil es gerade Fastenzeit war, und selbst die Abschaffung des Abendmahlkelchs, weil es bey jenem Mahle ganz trokken zuging. Ein Mönch verwieß einen eifrigen Lutheraner mit seiner Behauptung, daß man durch Glauben und nicht durch Werke gerecht werde, auf Petrus, der in Wasser-Gefahr Jesus zurief „befehle, daß ich zu dir komme“ und auf erhaltenen Befehl auch frisch ins Wasser sprang, aber untersank troz seines Felsenglaubens — der Meister half ihm wieder ins Schiff — er ruderte wakker, und das Schifflein war gerettet! Kapuziner Cuniperus ging jedoch weiter als alle. Er las die Worte „So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht das Reich Gottes ererben“ aß nun nichts mehr denn Brey; ging, stand, saß, und redete

nicht mehr, sondern legte sich in eine Wiege, bosirte sogar in Kutte und Wiege, wie ein Kind, und erwarb sich den Ehren-Nahmen Cuniperus das ist Wiegensch....!

Papst und Clerus, Mönche und Nonnen sind oft wahrhaft komisch mit Bibel-Anführungen für sich — gar manche herrliche Bibel-Allegorien oder Visionen aber im Geiste der Ebräer und des Morgenlandes scheinen nur komisch, weil man sie falsch verstand, wie der oberflächliche Voltaire, solche wörtlich nahm, oder mystisch und daher sind öfters die allerkomischsten Parodieen gerade die ernstesten Auslegungen der S. S. Theologorum, die weder Herder noch Eichhorn kannten... Diese Parodieen und Auslegungen hatten leider! aber auch traurige practische Folgen, daher wir uns lieber an die Parodieen unserer Frömmler und Mystiker halten wollen, die eine wohlthätige Zwergfell-Erschütterung mit sich führen. „Stehe auf Ezechiel, Mann nach dem Herzen Gottes! rief jene pietistische Krämerin — „Was willst du Tabitha meine Taube?" Stehe auf, eile in das nächste Kämmerlein, da wirst du ein rothes Gewand finden von Flauß, gekannt Unterrok, nimm heraus der Pfenninge vier, und eile damit zu Obadiah, dem frommen Seifensieder, kaufe ein Licht, zünde es an, und bringe es so fort hieher, denn ich fürchte unser geliebtes Söhnlein Jeremias habe in die Windeln ——!"

Ich schließe diese 6 Kapitel — soviel Komisches sie auch enthalten mögen — mit dem bittersten Gefühle, wie viel Edles und Gutes diese Klosterhöhlen erstikt haben, wie tief die Möncherey Gottes schönstes Werk hienieden herabgewürdigt, wie schändlich sie Jesus Lehren zum Papst- und Mönchthum erniedrigt, und ge-

meinschaftlich das Menschenthum unterdrükt haben, das Christenthum schützen und wieder herstellen wollte. Stets riefen sie Volta la lanterna! ja! Bettel-Mönche und Jesuiten waren nahe daran das Licht ganz auszublasen, unstreitig die kürzeste und beste Manier, wenn man in Finsterniß wandeln, und stok blind werden soll. Sie blasen wieder — hie und da — ich denke aber sie blasen in die Büchse! S. Blasius, dessen Nahmen immer weniger Liebhaber findet, vielleicht bloß deswegen, weil wir in so windigen Zeiten leben, und Windbeutel selten Freunde sind — S. Blasius, der sonst von der Flagge von Raguza wehete, aber seine Republik so schlecht geschüzt hat, als sein reiches St. Blasienstift mit 112 Mönchen und 100,000 fl. Einkommen — alle fünf heilige Blasii der Kirche sollen die Schuz-Patronen der Neu-Erwekten seyn! Vielherrschaft frommet nicht, und jemehr Köche, desto gewisser wird die Suppe versalzen — quod Deus bene vertat!

XIII.

Die Kanzel-Beredsamkeit der Mönche.

Die Kanzel-Beredsamkeit darf man nicht beurtheilen nach den weltlichen Mustern der Beredsamkeit bey den Alten, den Britten und Franzosen, denn ihr Zweck ist durchaus verschieden, wie die Zuhörer in foro und auf den Repräsentanten-Bänken der Neuern durchaus verschieden sind — oder doch seyn sollten — von den Zuhörern auf Kirchenbänken. Der erste uns bekannte Redner war, wie wir aus der Schöpfungs-Geschichte wissen — der Teufel, und daher mögen die vielen Vorwürfe kommen, die man von jeher dieser freyen Kunst machte, deren Pathos auch bey Licht betrachtet, nicht selten — reiner Unsinn ist. Gar viele heilige Reden der Kutten waren ächte Meisterwerke ihrer Art zur Zwergfells-Erschütterung, denn — „Extra dumm ist auch schön!“

Die Kanzel halte ich für eine der ehrwürdigsten Staats Anstalten, die wir dem Christenthum verdanken, wenn von ihr würdiger Gebrauch gemacht wird; aber

der Mönchs-Kanzeln muß es erlaubt seyn an Swifts drey Holz-Maschinen zu denken, erfunden zum Besten derer, die gerne recht lange ohne Widerspruch plaudern wollen — die Leiter, Bühne und Kanzel. Warlich der Kanzel der Mönche geschieht noch viel zu viel Ehre, wenn man sie neben die Bühne stellt, sie darf höchstens gestellt werden neben die Bühne der Quaksalber und Wunder-Doctoren. Meine lieben Plattdeutschen, die sich so gerne ausdrüken, wie es ihnen ums Herz ist, nennen noch heute einfältiges Geschwäz — Closter-snakk!

Die rhetorische für Nicht-Denker so bequeme Figur, Amplificatio genannt, galt von jeher etwas in der Kanzel-Beredsamkeit, und bey Mönchen spielte sie die Hauptrolle, unterstüzt von höchst lebhaften Körper-Bewegungen, wie sie Cicero verlangt; selbst der Bart unterstüzte sie, dessen der beredte Römer vergessen hat. Man denke sich einen großen, diken, weingrünen Kapuziner mit einem Barte, wie ihn Michel Angelo's Moses hat, und vernehme den Anfang seiner Leichenrede: „Unser heil. Mitbruder starb an Nüssen — an was für Nüssen fragt ihr? an Hasel-Nüssen? A A. an welchen? A A. an Zirbel-Nüssen? A A. an Buch- oder Eichel-Nüssen? A A. — an Mandel-Nüssen? A A A. an Kopf-Nüssen? Ja warum nit gar!, an Cocos- oder Muscat-Nüssen? Nein! meine Christen! es war eine härtere Nuß, worüber er zu die Nüsse ging — der Arme starb an Kummer-Nüssen — ach! an Kummer-Nüssen! So der Redner! und bey jedem A A. schüttelte er den majestätischen Bart, wie Jupiter —

Imperium est Jovis
cuncta supercilio moventis!

Die gelehrte Welt kennet die vier großen Kirchen-Lichter Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und Gregorius, die zugleich große Redner waren. Der berühmte Augustiner-Prediger, Pater André zu Paris, vergleicht den ersten wegen seiner Liebe mit dem Herz-König — den zweyten wegen der Blumen seiner Beredsamkeit mit Trefle-König, den Hieronymus wegen seines beißenden Styls mit Pique-König, und den heil. Gregorius ist Carreau-König, weil er so eckigt und platt ist, wie eine Stemplatte.

Die gelehrte Welt kennt die spätern ausgezeichneten Kanzel-Redner: Genlis von Kanterberg, Maillard, Menot, Camus, Barletta etc., die zwar durch ihre Mönchs-Dummheiten gar komisch, aber dabey oft so naiv sind, als Menot, wenn er über der Ehebrecherin, die Jesus vorgeführt wird, die Frage aufwirft „Und warum wurde denn der Ehebrecher nicht auch vorgeführt?" „es war vermuthlich ein Herr!" Barletta erzählt in einer Auferstehungs-Predigt, daß im Himmel Streit entstanden sey, wer der Jungfrau die frohe Botschaft bringen solle? Adam meldete sich zuerst, weil er doch im Grunde an allem Unheil schuld sey — aber Jesus sagte ihm „Nein! du könntest unterwegs Aepfel essen" Abel wurde auch verworfen „Cain könnte dir begegnen" Noah wollte man nicht, weil er unterwegs im Wirthshause sitzen bleiben möchte — Johannis der Täufer wurde verworfen wegen seines schmutzigen Pelzes, und so auch der fromme Schächer „Vergißt du, daß dir die Knochen zerschlagen sind?" Endlich wurde der Engel erwählt, der da sang: Regina Coeli laetare, alleluja — resurrexit, sicut dixit, Alleluja!

Maillard, der wie alle Mönche sich wenig um das Griechische bekümmerte, lettete Presbyter ab von Prae-bibens-ter und Diabolus von duo und bolus — des Sünders Leib und Seele sind ihm nur zwey Bissen... Gleich berühmt war ein Mönch von Clugny Jean Raulin († 1514), dessen Predigten in er Quartbänden gleichfalls gedruckt sind, und aus dessen Predigt über Wittwen Rabelais bekanntes Geschichtchen von der Müllerin und ihrem Mahlknecht genommen ist. Die heurathslustige Wittwe fragte den Pfarrer um Rath, und dieser machte sie aufmerksam auf die Gloke — diese tönte prends ton valet! prends ton valet! und sie heurathete den Mahlknecht, aber 4 Wochen nach der Hochzeit tönte die Gloke ne le prens pas! ne le prens pas! Die Prediger-Mönche dieser Zeiten nahmen, wie Vigneul Marville erzählt, selbst Rüksicht auf Husten, Spuken, Niesen und Schneuzen à propos, und so findet man in einer Predigt Maillards v. J. 1500 am Rande angemerkt, wo er husten wollte mit hem! hem! wie in manchen Universitäts-Heften: Hier der Spaß!

Alle aber übertrift in meinen Augen der deutsche Augustiner Abraham a St. Clara. Er war aus Schwaben, geb. 1642 zu Krähenheimstetten bey Möskirchen, 40 Jahre lang Hofprediger zu Wien († 1709) und hieß eigentlich Megerle. Ein wahres durchs Kloster verdorbenes satirisch humoristisches Genie, das sich kühn neben Rabelais, Swift und Sterne stellen dürfte, wäre es in der Welt gehörig ausgebildet worden! Seine Werke, die sich selten machen, fehlten nie in einer Klosterbibliothek. Abraham schimpfte am St. Magdalenen Tag auf alle Magdalenen, drohte eine vor ihm sizende Hauptsünderin nahmhaft zu machen, und hob den Arm

empor, um seine Brevier nach ihr zu schleudern, und siehe! alle Weiber duckten sich! nun begann erst der Strom seiner Buß- und Feuer-Rede. Abraham schloß eine andere Predigt über den Ehebruch: „Ja! Ja! es gibt so verdorbene Männer, daß sie diesem Laster nachrennen, und wenn sie zu Hause die schönsten Frauen haben! Wie gerne würden wir, was uns betrift, die Stelle dieser Männer vertreten!“ —

Einst hatte er in einem Nonnenkloster Beichte gehöret, und fast alle Nonnen ihm Träume von Hosen gebeichtet, da donnerte der Mann Gottes „Was? ihr wollt Bräute Christi seyn? Christus hatte keine Hosen, ist euer Bräutigam ohne Hosen, und ihr denkt und träumt von Hosen? Gehet hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hosen sehen, glühende feurige Hosen, die ihr werdet angreifen und damit spielen müssen. Und was ist denn hinter einer Hose, daß ihr immer daran denkt? Wenig oder Nichts! sage ich euch — Nichts, denn der Mensch entsteht nicht aus den Hosen, sondern aus Nichts — Ihr Einfältigen! glaubt Wunder, was es für eine schöne Sache sey um Hosen — sie stinken, sage ich euch, wie die Böke, und ihr würdet erschrecken, wenn ihr eine Hose in ihrer wahren innern Gestalt sehen solltet. Verschließet eure Augen vor diesem Lumpenzeug, das man oft nicht einmal auf der Papiermühle brauchen kann, Amen!“

Abraham hatte den burlesken Witz, den gar viele Bettel-Mönche hatten, und so gut in ihren Nutzen zu verwenden wußten, als einst die Hof-Narren. So begegnete er einer Magd, die eine herrliche Pastete nach den Kapuzinern tragen sollte, und wieß sie nach den Augustinern „Aber die sind ja nicht die Braunen?“ „O ja! mein Kind! wir haben nur jezt Trauer!“ So

bat er K. Leopold dem Klösterlein einen Karren Holz zu zahlen, und lud auf den Karren — alle Kerbhölzer des Klosters. So trat er, da Marienbrunn gebauet wurde, ganz niedergeschlagen vor den Kaiser „Was fehlt dir Abraham? Viel! sehr viel! ich leide an Sand und Stein" und Leopold wieß lächlend Bau-Materialien an! Von Graf Trautmannsdorff gewann er eine Wette, daß er ihn auf der Kanzel ohne alle Beleidigung einen Esel nennen wolle, und nun erzählte er ein Histörchen, wie eine dumme Gemeinde einen noch dummern Schulzen gewählt habe, und rief „Dem Esel traut man's Dorf!

Solche Eulenspiegelsstreiche lieferte denn auch der gleichberühmte Pfaffe von Calenberg. Auf Befehl des Bischofs sollte er seine junge Köchin abschaffen gegen eine 40jährige — er hielt sich nun zwey, jede von 20 Jahren, und rechnete dem Bischof vor: 2 mal 20 sind 40! Er versprach einen Blinden zu heilen, und fragte: „Willst du lieber blind und selig, oder sehend und verdammt sein? Natürlich wählte der Blinde das erstere, und so wandte sich der Pfaffe zu den Zuschauern. „So muß ich ihn freilich blind lassen." — Einst wär er gerne seines schlechten Weins los gewesen, und versprach über die Donau zu fliegen — die Menge sammelte sich, trank seinen Wein — zahlte, man sahe ihn oben auf dem Thurme mit Pfauenfedern — endlich rief er „Habt's schon jemand fliegen gesehen? „Nein!" Nun, so sollt ihr mich auch nicht sehen, und ertheilte der Versammlung seinen Seegen, die über den Eulenspiegelsstreich sich vor Lachen ausschütten wollte.

Pater Rocco, der kurz vor der Revolution zu Neapel starb, ist das würdigste Gegenstük zu unserem Abraham. In der Hand dieses Dominikaners von S.

Spirito dem königlichen Pallaste gegenüber, wo er sich oft mit Ferdinand zu unterhalten pflegte, lag das Schikſal Neapels . . . Rocco leitete das Volk mit unwiderſtehlicher Rede, und durfte ſelbſt dem König und der Regierung die ſtärkſten Wahrheiten ſagen. Der Mann ſprach nicht zu Athenern und Römern, ſondern zu Römlingen und Lazzaroni: „Steig herab! rief er einſt einem Quakſalber, ſteig herab!“ und der Wicht wagte nicht der Donnerſtimme des Mönchs zu widerſtehen. Rocco trat nun an die Stelle, hielt ſein Kreuz in die Höhe und rief „Ecco il vero Policenello!“ Das Volk lachte nicht, ſondern zitterte. Er hielt eine Strafpredigt den Ehebrecherinnen über den Text: und Alexanders Bucephal ließ niemand aufſitzen, als ſeinen Herrn, und übertraf die Menſchen an Tugend. „Ich will ſehen, ſprach er, ob eure Sünden euch leid ſind, hebe die Hand auf, wem die Buſe Ernſt iſt — alle Hände fuhren in die Höhe — Nun heil. Michael! fuhr Rocco fort, der du mit dem Flammenſchwerdte am Throne des Ewigen ſtehest, hane allen die Hände ab, die ſie in Heucheley erheben — alle Hände ſanken plözlich — und nun donnerte er unter den Haufen, und ſchloß mit dem Traume: er habe die Hölle ſo voll Lazzaroni geſehen, daß Lucifer einen Ankömmling beim Kopf nehmen, und ſich ihn in H . . . . habe ſtekken müßen, deſſen Oeffnung ſo groß ſey, als der Lago d'Agnano!

Pater Rocco half ſich mit ſeinem Wize, wo Gründe nicht ausreichten, und ſo brachte er einen Spanier zur Ruhe, als er behauptete, es gäbe nicht einmal Spaniſche Heilige im Himmel „Sie waren da, aber nur zum Herzleid anderer, ſprach er, bald fiel die heil. Magdalena von ihrem goldenen Stuhl in Ohnmacht

und nicht in der anständigsten Lage — bald verlohr die heil. Agnes alle Aufmerksamkeit auf ihr Halstuch, ähnlicher Spuk geschahe der heil. Cecilia und selbst der Madonna mußte Joseph seinen Mantel überwerfen — und woher die Vapeurs dieser Damen? von dem ewigen Tabaks-Rauch der Spanier. Den ganzen langen lieben Tag liefen sie mit Cigarro's im Himmel herum, als ob solcher eine Wachstube wäre, und behaupteten, im Himmel, den man so sauer verdiene, müsse jeder treiben dürfen, was er wolle. Da erbarmte sich Petrus, verbreitete schlau die Nachricht von einer Sterbeze vor dem Thore des Himmels, alle Spanier strömten hinaus — und der Thürhüter des Paradieses hütete sich wohl, es ihnen wieder zu öffnen. Ob Rocco die Lacher auf seiner Seite hatte?

Rocco starb, wo ihn sein Vaterland gerade am nöthigsten gehabt hätte, denn durch ihn wäre dessen Schicksal nie so blutig ausgefallen. Die Beleuchtung Neapels mittelst der Madonna-Bilder ist sein Werk, und auch eine Armen-Anstalt für Mädchen. Man wallfahrtet zum Grabe Virgils und betet zu dem Blute des heiligen Januars — warlich Roccos Grab im Kloster St. Spirito verdiente dieselbe Verehrung. In Italien und Spanien wird man noch lange solchen Predigern Hände und Kutten küssen, und sie verdienten es, wenn sie nur nicht so dünne gesäet wären, wie dorten die Frommen, die der Prophet retten will vor dem Zorne Jehovas, und kaum ihrer — fünfe findet!

Und wem sollte unser Pater Cochem unbekannt seyn, dessen Beredsamkeit den Morgenländern wenig nachgibt, wenn sie von Jenseits sprechen? Die Apocalypse schildert das Neue Jerusalem schon prächtig ge-

nug mit zwölf Thoren, und mit den Nahmen der 12 Stämme Israels — die mit Jaspis-Mauern umgebene Stadt ist ein □ von lauter Gold und Edelsteinen verziert; die Thore 12 Perlen, die Gassen gleichfalls Gold, ohne Sonn' und Mond und noch weniger armseelige Laternen — denn die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet sie — ein Strom von Crystall fließt mitten durch die Stadt, besetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monath zwölferley Früchte trägt." — Und doch weiß Pater Cochem noch weit mehr! Er mahlt seinen Bauern den Himmel weit schöner noch als ihres Edelmanns Garten und Schloß, ohne Amtleute, ohne Steuern, ohne Frohnden, ohne Wildschaden und ohne Arbeit bey ewigen Zechen ohne Wirth! In seinem Himmel fängt Petrus Fische, welche Martha im Schmalz bäckt auf St. Laurenzos Roste — die heil. Dreykönige fahren die Seeligen spazieren, und St. Georg und St. Martin sind die Vorreiter, die Engel machen Musik, St. Anna gibt Tafe-Visiten, St. Salvator leihet seine Weltkugel zum Kegelspiel, das St. Joseph gefertiget hat, und Abends ist freyer Engelsball!

Erhaben und groß ist Pater Cochems Beredsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert — den großen feurigen Ofen und den schröcklichen Gestank, der so stark ist, daß ein einziger Leib eines Verdammten die ganze Erde verpesten würde — den noch weit scheußlicheren Gestank der Teufel, die Musik der Hölle und die Speisen aus Bley, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift, die mit glühenden Löffeln eingegeben werden. — Welche kahle Prose ist nicht dagegen die protestantische Höllen-Ode:

Ein jeder Sünder hat sein Loch —
in welchem er muß quälen:
denn unter diesem Teufels-Joch
hat einer nicht zu wählen.
In diesem Ort ist gar kein Licht,
noch heller Glanz zu finden,
die liebe Sonne scheint hier nicht,
man tappet wie die Blinden.
Wer mag ermessen den Gestank,
der hier auch wird gefunden?
das starke Gift kann machen krank,
urplötzlich die Gesunden.
Er ist wie dicker Koth und Feuer
durch ihn wird alles Ungeheuer,
das stinket, überwunden!

Noch weit erhabener, größer und edler aber ist Cochems Beredsamkeit, wenn er die himmlischen Freuden mahlt. Alles ist begreiflich von Gold, Silber, Perlen und Edelstein, und gegen die Blumen des Paradieses sind alle unsre Rosen, Nelken und Veilchen nur stinkende Aasspflanzen. Die Himmels-Musik ist ist von einer Art, daß der heil. Franz, der einst von einem Engel nur — ein einzig Geigenstrichel hörte, ihn bat aufzuhören, damit er nicht schmelze. Der Teufel faßt alles in kurzen Worten: Wenn ich an einer Säule von lauter Scheermessern von der Hölle in Himmel, und bis an den jüngsten Tag auf und ab klettern müßte, so ließ ich mirs gefallen, um nur wies der Entrée zu haben in den himmlischen Freudensaal." So der beredte Pater Cochem, dessen Legenden noch heute gelesener sind, als die Bibel, und selbst von Weltpriestern noch, zumalen wenn sie vormals Mönche waren, von der Kanzel erzählt werden an Festen der Heiligen. Pater Cochem ist der Bauern Cornelius Nepos!

Das Volk Israel speiset Milch, Honig und von dem großen Ochsen Leviathan und hat die Ehre, an die Tafel Abrahams, Isacks und Jacobs gezogen zu werden. — Der Indier Fo verheißt ewige Ruhe, und der Normann berauschet sich in Odins Götterdier, jagt und kämpfet. Das Paradieß der Muselmänner ist voll von schattigen Wassern, Wohlgerüchen und himmlischen Houris, deren Speichel durch Einen Tropfen alles Wasser in Zuckerwasser hienieden umwandeln würde. Hätte Muhamed einen Himmel für Abendländer gemacht, so hätte er den Britten Rostbeef, Porter und Punsch verheißen, dem Holländer gestopfte Canasterpfeifen, Heering und Genevre — dem Schweizer Käse und Milch, dem Franzosen Geflügel, Kraut, Weißbrod und Gesellschaft — dem Deutschen im Norden Bier, Butter und Schinken, dem im Süden gebackne Henkerl, Bauchstecherl, Spätzle, Nierle und Wein — im Elysium des Italieners und Spaniers wären Faulbetten gestanden neben Eis, Chocolade, Citronen, Kastanien und Feigen — und der Slave hätte sich gebadet in Fäßen von Branntwein. — Es ist ein Beweiß der höhern Würde des Christenthums, daß es bloß geistige Freuden verspricht, — der Denker, der schon hienieden darinn Seelenheit findet, begreift die übersinnlichen Freuden wohl am ehesten, und die Protestanten, die sich denn doch der reinen Lehre Jesus noch am meisten nähern, erheben sich in ihren Gesangbuchs-Oden höchstens bis zum Trisagion, zu weißen, glänzenden Kleidern, goldenen Flügeln und Kronen, und zu grünen Palmen vor dem Throne, wo die Seraphinen prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
die Propheten allzumal,
wo auf ihren Ehrenthronen,

sitzet die gezwölfte Zahl,
wo seit so viel 1000 Jahren,
alle Frommen hingefahren,
wo wir unserm Gott zu Ehren,
ewig Halleluja hören!

Wir haben noch neuere Pater Cochem mit mehr oder weniger Prediger-Talenten, die aber leider! den Predigtstuhl und die Religion herabwürdigen, wie der sogenannte Wiesen-Peter zu Ismaning in Baiern. Ganz Deutschland las 1741 seine Rosenkranz-Predigt: „der heil. Rosenkranz überg'waltigt d'Höllenschanz." Ja meine Christen! der heil. Rosenkranz ist die wahre Teufels-Geißel, eine scharfgeladene Seelen-Pistole, und der sicherste Köder der heil. Jungfrau — er ist ihr damascirter Säbel, womit sie der höllischen Schlang das Schweiferl weggehauet hat. Schleifts'n brav, meine Christen! schleifts'n brav, hauts damit zu! Einer heil. Aebtissin erschienen einst so viel Teufel als Bäume im Walde, da nahm sie den heil. Rosenkranz und schaut's, da kamen eben so viel heil. Engel mit Rosenkränzen, und was thaten's? auf die Teufel habens damit zugeschlagen, und alle Teufel zum Teufel gejagt. — Eine andere heil. Aebtissin hatte sieben Ampeln um ihr Bette, die der Teufel auslöschte, da grief sie nach dem heil. Rosenkranz, schlogt'n Teufel ins Fressen und er fuhr naus zum Loch! Liebe Christen! der heil. Rosenkranz ist die beste Haus- und Seelen-Arzney, laßt sie in eurer Haus Apothekel nicht ausgehen — das beste Trankerl aus der himmlischen Hofapotheke — alle Tage aber müßt'n brauchen und zwischen hinein ein Gewissens-Laxativ — die heilige Beicht — was auch d' Spitzbuben-G'sichter und freygeisterische Höllenhunde sagen mögen. Aber wir

haben nicht alle Tage Zeit, sagt ihr? aber Saugängl könnts singen auf d' Nacht? betts dafür n' Rosenkranz, der überg'waltigt d' Höllenschanz!"

Dieser berühmte Wiesenpater sprach einst in einer andern Predigt vom Fischzug Petri „sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts, da aber der Heiland kam, da hatten sie urplötzlich die Netzer voll Barben, straf mich Gott, arms-lang!" Ein andermal trat er auf und sagte: „Wenn die lutherische Religion die rechte ist, so soll mich gleich der Teufel hohlen — aber, gelt! der Teufel hat keine Macht über mein Priester-G'wandl, sagt ihr, der hat gut reden? Nun schaut's (hier zog er schnell das Gewandl auf der Kanzel aus) schaut's! jetzt Teufel hohle mich!" Von diesem Wiesenpater ist auch die seiner Zeit berühmte Schwanzpredigt über den Text „Und sein Name war Johannes" wo er seinen Bayern ans Herz legt, daß sie den lieben Nächsten nicht mehr 1) Biberschwanz 2) nicht mehr Katzenschwanz und vorzüglich 3) nicht mehr mit dem gemeinen beliebten Titel Sauschwanz belegen, sondern ihre Brüder so nennen sollen, wie sie in heiliger Taufe getauft sind: Hans, Caspar, Melcher, Balz, Michel, Stoffel, Thumel, Tonerl ꝛc. Alles aber übertrifft nachstehendes Muster seiner Beredsamkeit: „Warum meine Christen! ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er wedle und wackle, daß ihm nicht fahren die Mucken ins Loch — wir Geistlichkeiten sind aber die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln, damit nicht fahren die Seelen gläubigen Christen ins Loch des Teufels!"

Wer jetzt in diesen Gegenden Schwabens und Bayerns reist, wird sich kaum von der Möglichkeit überzeugen können, daß noch unter Carl Theodor, in München selbst, der Karmeliter J. Damascenus auf der Kanzel sagen durfte: Liebe Christen! morgen ist Procession, ihr werdet da an vielen Fenstern Freymaurer und Freydenker sehen — Unchristen, die unsrer spotten, waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greifet nach Steinen und werfet sie nach ihnen!" Carl Theodor ließ den Redner seines Wohlgefallens an seinem heil. Eifer versichern, und Exjesuit Pater Frank sandte ihm, ohne seinen Namen, sechs Flaschen Wein nebst Ulmer Brod, die sich derselbe so gut schmecken ließ, daß er krank wurde, und nun glaubte, die Freymaurer und Illuminaten hätten ihn vergiften wollen, und selbst auf der Kanzel davon sprach, bis ihn Pater Frank eines andern belehrte.

In diesen schönen Zeiten schnatterten die Controvers-Ganser zu Augsburg unermüdlich, und der Exjesuit Hastreiter, Lehrer der Beredtsamkeit zu Dorfen, lehrte: „Die Stimme ist der Mauerbrecher des Predigers, mit der Stimme zerbricht er die Herzen der Zuhörer, wie die Mauerbrecher der Alten die festesten Städte." Die einflußreichen Hof-Jesuiten Frank und Gruber, die damals manchen wackern Mann verfolgten, bedienten sich jenes Karmeliters und dann des Solanus Bürzer, der einst in einer Donner-Predigt gegen Freygeister und Philosophen, gegen Aufklärung und Toleranz zum Schlusse sein Buiret von der Kanzel warf und schrie „Sehet! meine Christen, so wird einst Gott die ganze Rotte in die Hölle werfen!"

Der Augustiner-Pater André zu Paris († 1675), dessen Predigten Menage gerne besuchte, verglich den Reichen mit einem Schooßhündchen, den armen Lazarus aber mit einer Henne — das Leben des erstern ist herrlich, aber nach dem Tode wird er weggeworfen wie ein Hund — die Henne aber ziert mit ihren Eyern und nach ihrem Tode mit ihrem Leibe die Tafel ihres Herrn — der Reiche ist in der Hölle, der Arme in Abrahams Schooß. In einer Rede, wo er die Zuhörer zur Milde gegen ein abgebranntes Kloster bewegte, sagte er „Gott sey Dank! alle Mönche leben — der Blitz fahr in die Bibliothek — wäre solcher in die Küche gefahren, alle wären todt!" — Am Tage St. Gilles sprach er „Es ist Sprüchwort Gilles le Niais" und wir nehmen alle Gilles für Gimpel, aber unser heil. Gilles war kein Gimpel, wie ihr, gerade weil ihr keine Gilles seyd — der Teufel wird euch alle wie Gimpel fangen, wenn ihr nicht, wie St. Gilles diejenige anruft, die den Teufel verjagten! (faire Gilles au Diable). Ein Vormittags Prediger, Feind des Augustiners, hatte am Palmsonntage gepredigt: „Es gibt müssige Leute, die ernsthaft untersuchen: Ob der Heiland auf einem Esel oder einer Eselin nach Jerusalem ritte? und ich überlasse diese wichtige Frage dem Nachmittags-Prediger. Pater André sagte nun Nachmittags: die Entscheidung der mir überlassenen Frage ist leicht, es heißt ausdrücklich sedens super pullum asinae, und ihr sehet aus allem, was der Vormittags-Prediger gesagt hat, daß es — ein Esel ist!

Jesuit Veit Schäffer gab 1708 zu Nürnberg Predigten heraus unter dem Titel: „Ein ganzes Jahr Sonntag," wo es unter andern heißt: das Kreuz ist ein hölzern Caleschel, das schnell zum Himmel führt,

Jesus ist die Disciplin, die die Käufer aus dem Tempel trieb, seine Gesellschaft die Dragoner der Kirche, Maria das Caßell. Es sind mehr Könige unter den Juden: Nebucadanossor ist der Gras-König, Sardanapal der Schellenkönig, Roboam der Eichelkönig, Jesus aber der Herzkönig. Johannes ist ein Hanswurst, der alle Großhansen der Welt darunter sticht, und Petrus hat einen Geraden — krumm gemacht!" Jesuiten trafen die Ketzereyen mit dem Schlage und wir brechen gerne ab, damit uns nicht auch — der Schlag treffe!

Es ist leider! keine Erfindung lustiger Köpfe, wenn wir dergleichen Dinge lesen, sondern reine Wirklichkeit. In der Geschichte der Niederlande wird häufig eines Minoriten Cornelius Adriansen gedacht, der 1550—55 Teufels-Zeug predigte, die grobsten Zoten und Schimpfreden gegen Geusen und Ketzer auf die Kanzel brachte, und selbst den Senat zu Brügge, wo er lebte, nicht verschonte. Er vergleicht des Himmels Süßigkeit mit Hammelfleisch und weißen Rüben, und sagte einst in einer Schimpfrede über den Senat: „Nun! noch ei e Klette an seinen Hintern!" Ein Karmelite der am Feste des heil. Josephs aus Versehen eine P...eigt über die Buße zu sich gesteckt hatte, sagte entschlossen „Meine Christen! Joseph war Zimmermann, hat sicherlich auch Beichtstühle gemacht und daher laßt uns an seinem Feste vom Sakrament der Buße uns unterhalten." Ein Dominikaner im Münsterlande predigte über den Sauerteig und bewieß in den drey hergebrachten heil. Treffen, daß einem der Himmel so sauer gemacht werde, daß der Heiland recht passend das Himmel-Reich mit Sauerteig verglichen habe — wie hätte er dabey an Zuker denken können?

Es kann gar wohl wahr seyn jene Wette eines Franciscaners, daß er die Hälfte seiner Zuhörer weinen, und die andere lachen machen wolle, daher der Kutten-Polisseu, während er höchstrührend über die Passion sprach und selbst ins Schnupftuch weinte, von hinten — seine Kutte in die Höhe hob — aber wahr ist, daß ein Kapuziner sich neu und wunderberedt auszudrüken glaubte, wenn er sagte: „Herr! meine Seele schnappet nach dir, wie ein Fisch nach frischem Wasser!“ — und in der Leichen-Predigt auf einen sehr gelehrten Kapuziner ausrief „Er schwang sich empor gleich dem Adler, und tauchte seine Feder in den Busen Gottes!“ So mußte in eines unwürdigen Kapuziners Munde der liebe Gott, dessen Nahme ohnehin so oft misbraucht wird, auch noch zum — Dintenfaß misbraucht werden!

Ganz Deutschland las im Jahr 1782 die Rede eines Franciscaners bey Einkleidung einer Nonne zu Gmünd, und lachte herzlich über den Schluß: „Nun, geistliche Braut! seyen Sie ein junger Affe, der seiner Mutter, der würdigen Frau Oberin alles nachäffet — äffen Sie nach dem alten Affen in Tugenden, Kasteyungen und Bußwerken — Affe nach du junger Affe ihre Keuschheit, Demuth, Geduld und Auferbaulichkeit! Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungelektes Stük Fleisch so lange lekt, bis es die Gestalt eines jungen Bären hat — leke, du alter Bär! gegenwärtiges geistliches Stük Fleisch so lange, bis es dir vollkommen ähnlich ist — leke du auch dein ganzes Convent, sammt allen Kost- und Klosterfräulein — leke du alter Bär! die sämmtliche Familie der geistlichen Braut, und alle hier in dem

Herrn Versammelten — zuletzt leke auch mich, damit wir alle wohl gelekt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen!" —

Der gröste Liebling des Würzburger Pöbels und der wildeste Schreyer gegen alle Aufklärung war in diesen Zeiten der Kapuziner Pater Winter, ein Kapuziner. Eine Rosenkranz-Predigt schloß er mit der Frage: Wer sind die Neuerer? und antwortete nach einer langen die Aufmerksamkeit spannenden Pause, im höchsten Affect — Esel sind sie, Amen! Am Drey-Königs-Fest handelte er von den dargebrachten kostbaren Gaben in Käsichen (fränk. Büchsen) und sagte: „Und was habt denn ihr in euren Büchsen? — Nichts!" Hier entstand ein allgemeines Gelächter gegen eine gewisse Seite hin — Pater Winter predigte stets aus dem Stegreife eine volle Stunde und länger, so daß bisers der Organist die Orgel draußen lassen muste, wenn sein Geist schweigen sollte!

Es gab eine alte Tradition, daß einst ein Kapuziner, begeistert von seinem Genius, in der Leichenrede auf einen Prinzen gerufen habe: „Helas! nous pleurons un Prince! un grand Prince! un gros Prince! un Prince defunt!" aber von der Hymelsthüre abgewiesen wurde, weil er, der evangelischen Einfalt zuwider, cum eloquentia, gepredigt habe. Seitdem wagten die ehrwürdigen Väter nie mehr zu predigen cum eloquentia, sondern in Einfalt. Der Dominicaner predigte von der Weisheit und Güte Gottes, die es so einrichtete, daß fast immer die grösten Ströme an den gröstten Städten vorüberfließen — der Franziscaner predigte am Dreyfaltigkeitsfest von

der göttlichen Rechenkunst 1) wie eins drey 2) drey eins und 3) die Dreyheit richtig herauskomme — der Kapuziner ergoß sich bei den Textes-Worten: „Und sie wärmten sich, weil es kalt war" in das Lob des Evangelisten „Ihr sehet, Geliebte! der Evangelist erzählt nicht bloß als Historiker „Und sie wärmten sich." Nein! er ist auch Philosoph, der auf das Pragmatische und in Gründe eingeht und sie wärmten sich, weil es — kalt war!" Ein Jesuit, ärgerlich über das Gekicher der jungen Welt, rief: Nach eurem Tode, wo glaubt ihr hinzukommen? auf Bälle, Opern, Comödien, Clubs, und verliebte Zirkel? Aha! ins Feuer! Feuer! Feuer! und das schrie er so brüllend, daß alle Schnarcher erwachten, und alle Wachenden aus der Kirche liefen, um zu — löschen. Der feinste Welt-Redner von allen war wohl der Augustiner, der vor Louis XV. eine Leichenpredigt hielt „Mes Frères! nous mourrons tous, fing er an, und dann wandte er sich nach dem König — oui, Sire! nous mourrons presque tous!"

Alle Kloster-Predigten am Tage der Heiligen waren die komischsten Lobreden auf diese Wunder-Männer, und da an solchen Tagen Wein und Bier in Strömen floß, so kann es gar wohl geschehen seyn, daß ein Zuhörer bei den ewigen Fragen „Wo setzen wir diesen großen Heiligen hin? auf welchen Platz?" ausrief „Setzt ihn an meinen Platz" und zum Tempel hinausging, sowie ein andrer am St. Christophs-Tage der ähnlichen Redner-Blumen, und der ewigen Wiederhohlung „Wer kann sich rühmen seines Heilandes auf seinem Rücken?" entgegnete der Esel. War es da ein Wunder, wenn viele zuletzt predigten sede vacante, und selbst ein Swift in den Fall kam, seinem Kü-

ſter ſagen zu müſſen: „Mein lieber Roger! es ermahnt uns beyde der heutige Text ꝛc. Manche Prediger ſcheinen ſich noch heute, wie zur Apoſtel Zeit, auf den heil. Geiſt zu verlaſſen, würden ſicherlich aber beſſer thun, das Gewiſſere zu wählen — ſelbſteigene Vorbereitung!

Mein liebſter Lobredner der Heiligen iſt ein Kapuziner zu Innſpruck, der bei der Heiligſprechung des oben erwähnten Laienbruders Seraphin, wo in allen Kapuziner-Kirchen, eine ganze Octave hindurch, Lobreden gehalten wurden, immer eine beſſer als die andere, zuletzt auftrat und ſprach: „Was werdet Ihr, meine Chriſten! von mir erwarten, dem letzten und geringſten der Redner? — So ſage ich euch denn dieſer euer Heilige Seraphin iſt — Nichts — Er iſt Nichts! Ihr zürnet? Sagte nicht Johannes der Vorläufer Chriſti, der alles galt, auf die Frage der Juden: Wer er ſey? „Non sum" Ich bin Nichts? Seraphin iſt Nichts! Es bleibt dabey! Amen!

Alle Kutten, ohne Kenntniſſe und Welt, wußten übrigens bloß von der Kanzel herabzuſchimpfen und zu läſtern, Unſinn herabzudonnern, und darauf herumzufahren, wie Beſeſſene, mit Fäuſten, Mützen, Kreuzen, Schnupftüchern, Füßen und Bärten agirten ſie, und ſchrieen, wie der verwundete Mars in der Ilias. Aber ſo war's dem großen Haufen gerade recht „Sakerment! des war dir heut n' Predigt! wir glaubten d' Kanzel müß runter! „Nun! was hat er denn gepredigt? „Ja! des wois i ſelber nit — aber Recht hat Er's g'macht!"

Vergeſſen darf ich doch nicht einen Prämonſtratenſer zu Marchthal, einen ausgezeichneten Redner, der 1777 ſcherzend ſtarb, und deſſen Schriften erſt 1819

im Druk erschienen — Sebastian Sailer; noch berühmter durch seine heitere Laune, und bons mots. Seine komischen Gedichte im schwäbischen Dialecte dürften sich neben Hebels Allemannische stellen, und wenn er seine Schöpfung aufführte und die Arien mit der Geige begleitete, mußte man vor Lachen sich ausschütten. Als Pfarrer zu Dietershofen ärgerte er sich oft über die Buben, die sich über die Emporkirche herauslegten, um nach den Mädchen zu sehen und daher erzählte er in der Kirchweih-Predigt, daß vor Alters auf dem Platze der Kirche eine Scheune gestanden sey — alten Nachrichten sey zwar nicht immer zu trauen, aber hier sey nicht zu zweifeln, da die Flegel noch von der Emporkirche herabhingen — die Buben sehen in die Höhe — griffen in ihren Busen, und sündigten hinfort nicht mehr. Sailer predigte zu Wien vor Maria Theresia, und in Franken begleitete ihn ein Prälat selbst bis an seinen Wagen. „Nun haben Sie uns alle überzeugt, daß die Schwaben nicht so dumm sind, als die Franken glaubten" sagte ihm der Prälat, und Sailer erwiederte „Und Sie mich, daß die Franken nicht so grob sind, wie die Schwaben glauben!"

Im 14. und 15. Jahrhundert hielt man zu Ostern, selbst unter Protestanten, zu Bezeugung seiner Freude an der Auferstehung — Belustigungs-Predigten, genannt risus paschales — wo Heiliges mit Profanem, Schwänke und Possen mit Ernste wechselten. Oecolampadius eiferte in einer eigenen Schrift über dieses Osterlachen (1518) und Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Weiblingen, daß er alle Männer, die Herren im Hause wären, in der

Kirche aufgefordert das Lied anzustimmen: Christus ist erstanden, aber lange eine große Stille geherrscht habe, bis endlich ein Wagehals den Anfang gemacht, der sodann von den übrigen rechtens gehalten worden sey. Mönche ließen sich das Osterlachter am allerletzten nehmen, und so trat denn ein Franciscaner auf die Kanzel, knallte dreimal mit einer kleinen Peitsche und fragte: Was gibts? Courier — Christus ist erstanden — Woher? — vom Hofe — „Glaub's nit" — die Peitsche knallte wieder dreimal „Was wollts? Courier" — Christus ist erstanden — Woher? — aus der Stadt — Glaub's nit — Noch eine zmalige Salve — der 3te Courier kam unmittelbar von Rom, die Sache war jetzt außer Zweifel und die Auferstehungs-Jubel-Predigt begann!

Wenn Luther, im Geschmake seiner Zeit, über die lezte Posaune predigte „So geht es in der Feldschlacht, man schlägt die Trommel und bläst die Trommete tara-tan-ta-ra — man macht ein Feldgeschrey Her! Her! Her! der Hauptmann ruft Hui-Hui-Hui! bey Sodom und Gomorra war die Trommete und Posaune Gottes, da ging es Pumperlepump-Pliz-plaz-Schein! Schmier! denn wenn Gott donnert, so lautet es schier, wie eine Pauke Pumperlepump — das ist das Feldgeschrey und die Tarantant-tara Gottes, daß der ganze mHimel und alle Luft wird geben Kir-Kir-Pumperlepump!" Wenn Luther so predigte, so zitterten und zagten gewiß seine Zuhörer, die h. z. T. nothwendig — lachen würden!

Die ältern protestantischen Prediger geben den Mönchen nicht viel nach, und ich will mich nur auf des Superintendenten M. Dietrichs Geistl. Oelkammer (13te Auflage 1684) beziehen, wo der

Teufel als ein groſser Kettenhund vorgeſtellt wird 1) wie er Adam und ſelbſt den Sohn Gottes ins Bein beiſſet 2) wie ihn aber dennoch Jeſus zurükzeugt in ſein hölliſches Hundeloch. Am 6. Trinit. ſtellt er Jeſum vor als Schornſteinfeger und betrachtet 1) den Schornſteinfeger ſelbſt 2) den Rauchfang 3) ſeinen Beſen, womit er feget — und in der Faſten macht er ihn gar zur Schieſs- und Paſſions-Scheibe, wobey er 1) die Schüzen 2) die Pfeile, und 3) die Fehlſchüſſe betrachtet. Am allerlieblichſten dünkt mir ſeine Pfingſt-Predigt, wo er vom Sauſen und Brauſen des Windes handelt und forſchet I) Wie? Wo? Wohin? er ſauſe? II) Wie? wo? wohin? er brauſe? in der Nuzanwendung aber bedauert, daſs wir beydes ſo eigentlich nicht wüſten!

Der merkwürdigſte und intereſſanteſte ſcheint mir der beynahe vergeſſene Hamburger Prediger Schuppius († 1661) zu ſeyn, deſſen Schriften voll ächten gediegenen Humors ſind, wie die des genialen Luthers, wann gleich Dinge eingemiſcht werden, die wegen ihrer Pöbelſprache nicht für die Kanzel geeignet ſind. Gegen dies Männer ſind Spörer Prediger zu Richberg bey Kraisheim, und ſein norddeutſches Gegenſtük der Prediger Sakmann zu Limmern unweit Hannover, beyde in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebend, wahre Kanzelhanswürſte. Mein alter Haus-Philoſoph zu Göttingen unterhielt mich öfters mit Sakmanns plattdeutſchen Predigten, und als Knabe hörte ich Spörls Predigten lachend vorleſen. Es iſt mir aber ſeitdem nur eine Kirchweihs-Predigt v. 1720 aufgeſtoſsen, wo er ſeiner lieben Gemeinde ſagt „Ihr ſeyd nicht weiter kommen als Kraisheim oder Dünkelsbühl, da man eine Kuh mit dem Schwanz aus Schwa-

ben in Frankenland schleudern kann; ihr gleicht dem Edelmann, der einen halben Tag gefahren, ganz erschroken über die Größe der Welt, wieder heimfuhr, damit er nicht gar über die Welt hinauskomme — sodann kommt er auf den Hirtenbrey, und erklärt zulezt, was das bey der Kirchweyhe leicht vorkommende Curre cito! in ihrer Sprache eigentlich heißen sollte. Noch heute herrscht an den Ufern der Ostsee der Gebrauch, daß der Prediger vor Anfang der Fischereyen eine sogenannte Fischpredigt halten muß, so gut als der heil. Antonius von Padua, und ist der Fischzug nicht reichlich, so war die Strandpredigt nicht kräftig!

Unsere Beredsamkeit ist meist nur auf Kanzel und Schulen beschränkt; unsere Kriegs-Reden bestehen, der Regel nach, in dem lakonischen Marsch! und unsere politische sind leise Geflüster in Cabineten, und daher ist unsere Beredsamkeit auch nur das — was sie eben ist. Die Reden unserer deutschen Repräsentanten beweisen, daß ihnen das Ding noch — ganz neu ist, und Repräsentanten von der Geistlichkeit vergessen, daß sie nicht in der Kirche sind und — predigen; auch ist es recht gut, daß die stillen Redner in Chlodewigs Heer, welche kostbare Gefäße, weil man sie — vornahm (daher das ächtdeutsche Wort Vornehm) geradezu mit der Streitart zerschlugen, und darüber gelegenheitlich selbst zu Boden geschlagen wurden, außer Mode sind. Es geht auch der Beredsamkeit wie der Dichtkunst. Ein Stoff, der durch Gewohnheit mechanisch geworden ist, kann nicht in die Regien der Poesie erhoben werden, denn nur das, was die Seele ergreift, kann begeistern. Was soll man bey Hochzeit-Gedichten sagen, wenn man nicht selbst Bräutigam ist? was bey Trauer-Oden,

wenn einem der Seelige so unwichtig ist als der Welt? Es ist ein wahrer Jammer um poetischen Ruhm, wenn einem gute Freunde Gelegenheits-Gedichte zumuthen und sogar Verse verlangen! Gelegenheit macht Diebe, und die Gelegenheits-Gedichte wandern mit Recht nach dem Orte, der mit ihnen gleichen Nahmen führt. Theologen nennen sehr artig ihre Reden nur Homilien, die Anweisung dazu Homiletic, und ich kann diese Bescheidenheit nicht genug loben. Noch bescheidener aber sind die Männer, die ihre nützlichen für den Ort passenden Predigten — nicht drucken lassen, obgleich die Deutschen ein Näherrecht haben — gedruckt zu werden, da ja Deutsche die Druckerey erfunden haben.

Die schrecklichste Beredsamkeit ist mir die Beredsamkeit am Krankenbette. Der einfache zeitliche Tod ist schon so bitter, daß jener sterbende Italiener seufzte: Piano! Piano! anima mia! — warum mußten ihn noch die Theologen verdreyfachen mit dem geistlichen und ewigen Tod, und den vier letzten Dingen? Ruhe und Stille ist dem Kranken lieber als Gesellschaft, viel geschweige erst dem, der im Begriffe steht einen Salto mortale zu machen. Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Gebohren werden — aber so wie Geburtshelfer und Geburtsfühle die Einbildungskraft der Gebährenden unnöthiger Weise aufschröken, so thaten es auch einst die geistlichen Sterbehelfer mit ihren lezten Verrichtungen unverlangt. Der Pfarrer von St. Sulpice schrie dem sterbenden Voltaire ins Ohr: Croyez vous à la Divinité de J. Chr? und mir ist eine noch weit schröklichere Scene bekannt, wo 3 berühmte Bettel-Mönche verschiedenen Ordens einen Sterbenden alle drey zuschrieen, bis der

barmherzigere Tod ihn frey machte! Wer will es jenem Gascogner verübeln, der dem eintretenden Curé, die letzten Kräfte aufbietend, entgegenrief „Je ne suis pas encore Viande a Curé?“ — Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleichviel gilt, und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit, da —

Da — da ist eine gute That
im Sinn des Testaments gethan,
ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
als aller Pfaffen Attestat!

XIV.

Die Schauspiele der Klöster und die Processionen.

Die Mönche scheinen gewußt zu haben, daß im Alterthum die Schauspiele gottesdienstliche Handlungen, die ersten Theater — Tempel, und die ersten Comödianten — Priester gewesen sind. Sie kümmerten sich wenig um das, was die Kirchenväter gegen das Theater sagten, und Rousseau und die hochwürdigen protestantischen Herrn Götze und Leß kannten sie nicht, folglich spielten sie Comödien, weit interessanter als die des alten Schulrector Weise. Für die Mönche, die nie Geschmak hatten, waren die Mysterien, woraus unser Theater hervorging, wie gemacht, und man fand noch zu Ende des Mittel-Alters gar nichts Unschikliches darinnen in der Kirche zu spielen — Mönche fanden nichts Unschikliches, wenn die Kinder Adams von Gott dem Vater examinirt werden nach dem Catechismus, Abel eine Prämie, Cain aber den Esel erhält.. Sie fanden es höchst erbaulich, wenn die vier Cardinal-Tugenden und die drey theologischen

Tugenden die Sieben Cardinalsünden aufs Haupt schlugen, und wenn der Teufel den Hanswurst machte, und gelegenheitlich das Kreutz; in einer rechten Mysterie mußten wenigstens 4 Teufel seyn, daher das Sprüchwort faire le Diable à quatre — Mönche hatten gar kein Arges die Empfängniß vorzustellen, und Joseph jammern zu lassen:

Helas! Marie, mon épouse sainte
que je la trouve enceinte!
de Moi la Chose n'est venue,
sa promesse n'a pas tenue!
l'auroit quelque paillard decue?
helas! je ne sais que penser!

Die Vorstellung der Schöpfung scheint ein Lieblings-Thema gewesen zu seyn, und sie fanden keinen Widerspruch darinnen, wenn Adam vor Gott auf den Knieen um die Gnade bittet — geschaffen zu werden, Gott Vater im Schlafroke, Pantoffel, Perrüke und großen Brille ruft: „Adam wo bist du? weiß schon, wie oder wenn?“ und der Flegel von Erstgeschaffenen antwortet: „Ha! wenn Ihrs wüßt, was fragt Ihr denn?“ diese Comödie spielte 1780 in einem bayrischen Kloster, und steht, wo ich nicht irre, zu lesen in der Allgem. deutschen Bibliothek, wo auch das Singspiel zu finden seyn wird, das die Anaustiner zu München 1776 aufführten mit der geschmakvollen Arie:

Ich schnupfe keinen Tabak,
ich trag kein Schnupftuch im Sak,
ich scheuz mich ind' Hand (faciendum)
und wirf den Al . . . . l and' Wand;
Ceremonie und Compliment
nützen ja kein Fitzement!

Nach der Schöpfung kommen die Vorstellungen von der Passion, neben Hölle, Fegefeuer und Himmel, die ohnehin der Phantasie damaliger Christen stets vorschwebten, ausgebildet von der noch abentheuerlichern Phantasie der Mönche, daher selbst Dante seine divina Comedia in diese drey Theile getheilt hat. Es war Sitte, daß stets das, was der Dichter dem dreyeinigen Gott in Mund legte, auch mit dreyfacher Stimme gesagt, oder gesungen werden mußte, Discant, Tenor und Baß. Das Non plus ultra einer solchen Passions-Comödie war wohl die im schwäbischen Kloster G . . wo der Verräther Judas zu den versammelten Pharisäern tritt:

J. Gelobt sey Jesus Christ! ihr lieben Herrn!
Ph. In Ewigkeit! Judas was ist dein Begehr'n?
J. Ich will euch verrathen Jesum Christ,
der für uns am Kreuz gestorben ist!

Kein Orden war so stark in Schauspielen, als der Orden der Jesuiten, wovon wir bereits oben Beyspiele gegeben haben. Zu Augsburg trieben sie die Gefälligkeit so weit, daß sie zum voraus Vorstellungen gaben „pro garrulo sexu" (für das Plauder-Geschlecht), damit hernach das Hauptschauspiel nicht gestört würde. In der Oper „die vom Himmel gesegnete Liebe" deren Buchner gedenkt, sagt ein Hirte von der Braut:

Als sie gefahren jetzt zu uns in der Nahe kamen,
und wir auf dieser Seit grad stunden so beysammen,
hat sie ganz freundlich sich und lachend zu uns g'neigt,
und daß die Hirten ihr wohl g'fielen klar bezeugt —
d'rumb wir auch g'schwind den Hut vom Kopf herunter rukten,
und alle beyde Füß, wie sichs gebühret, bukten!

Noch schöner ist Pater Sauters Genius der Liebe, umgeben von heil. Jungfrauen, die ihm ihre Gaben der Liebe opfern in goldenen Schaalen. Der Genius singt:

G. Nun! was bringt mir, lieben Bräute,
euer Galantismus heute?
St. Lucia. Herr! dir zum süßen Augenschmauß,
stach' ich mir selbst die Augen aus.
St. Euphemia. Für dich, o Herr! zur Morgengab,
schnitt' ich mir Nas und Lefzen ab.
St. Apollonia. Viel weißer als das Elfenbein,
siehst du hier Zähne, Jesus mein!
St. Magdalena: Ich bringe dir zum Opfer dar,
meine schöne blonde Haar,
nimm auch von mir verbreiten Mist
den rothen und den weißen Tusch.
St Agatha: Ich schenke Jesu dir zur Buß
meine abgeschnittene Brüst!

Chor.

Puzillen,
Mammillen,
und Zähne schneeweiß!
jungfräuliche Haar
Nasen und Lefzen und mehr solche Waar
steh'n heil. Liebe! hier alle dir Preiß!

Die Augustiner zum Wengen in Ulm verhandhabten einst Engels Edelknaben (S. Nicolai Reisen IX) und so gaben sie 1782 auch: die Gelübde, wobey dem 50jährigen Jubiläum des Abts Montan, ein After-Catholik singt:

Ich sehe nicht, warum man so viel Wesens macht,
hat einer 50 Jahr im Kloster zugebracht,
da ist ein Saufi, ein Pracht, ein Jubeliren,
schier zum Crepiren!

Da waren denn doch meine Kapuziner zu M. mehr mit der Zeit fortgeschritten, als sie bey einer Novizen-Aufnahme 1793 Graf Waltron gaben, wenn auch gleich ein Dutzend castrirt, und die Bärte versteckt in weiße dicke Halsbinden, die jedoch Mode waren. Einer der jüngsten Kapuziner hatte von einem Hauptmann seinen vollen Anzug entlehnet, und während der halbtrunkene Gardian noch hörte, noch trunkener über das schöne Spiel, in die Sakristey lief mit den Worten „lauter Moral! herrliche Moral!“ verschwand der maskirte Hauptmann, und entkam bis nach Linz, woselbst er aber festgenommen und dem Kloster ausgeliefert wurde!

Nicht besser als diese Kloster-Schauspiele waren die Processionen an hohen Festen und andere Gaukelspiele in den Kirchen, die ihre Ausbildung größtentheils Mönchen verdanken. Es ist kaum eine Generation vergangen, daß noch in der Christnacht von viel hundert Kirchendecken schwere hölzerne Engel herabstiegen, wie Jupiters Klotz zu den Fröschen, und am Himmelfahrtsfeste schwere hölzerne Kreuze gen Himmel fuhren d. h. unter das Kirchendach, wie der Zimmerleute Dachsparren. Der heil. Geist wurde förmlich mit Wasser-Eymern ausgegossen durch dasselbe Loch, wo Tauben herabflogen, und goldene und silberne Papierchen, welche die Feuerflämmchen vorstellten — die heil. Jungfrau mit dem Kinde, Joseph zur Seite, ritt auf einem Esel durch die Straßen, und der Stern, der den Weisen leuchtete, wurde an einem Stricke nachgezogen — Herodes, und Pontius Pilatus erschienen zu Pferde in so schröckbaren Türken-Gestalten, daß die Kinder heulend davon liefen — schöne junge Mädchen, nachdem sie lange um die Rolle der

Maria, Veronica oder Magdalena bei den ehrwürdigen Vätern gebuhlet hatten, kamen vom Kreuzwege heim in den — geeignetesten Umständen, und Jünglinge die den Herrn Christus machten, wurden todtgeschlagen!

In einer Frohleichnams-Procession zu Erfurt erschienen fast alle Biblische, einer dramatischen Darstellung fähige Personen A. und N. Testaments, und ich bedaure die Schwäche meines Gedächtnisses, sie nicht alle hier wieder aufführen zu können. Ohne die vielerlei Mutter-Gottesbilder in den glänzendsten Reifröcken und schönsten Perückchen, des Heeres prächtig herausgeputzter Engel und Genien, und des Scharivari der Tausenden von Stimmen (jede Gruppe sang ein anderes Lied, wo man höchstens dann und wann ein Cherubim und Seraphim, ein Jesus, Maria und heiliges Sakrament herausklauben konnte) — ohne der vielerley Kutten, Brüder- und Schwesterschaften mit ihren Fähnlein zu erwähnen, und der Soldaten zu Roß und Fuß, die vor dem lieben Gott — das Gewehr präsentirten, und dann losknatterten — marschirte Adam auf mit dem Baume des Lebens, sodann Abraham mit gezücktem Messer — Moses mit dem Zauberstab — Aaron mit den Schaubroden — Josua mit der großen Traube Canaans — Simson mit dem Esels-Kinnbacken und einer Menge Philister, die noch dessen Application zu verdienen schienen — David mit Harfe und Bundeslade — Jacob mit all seinen Söhnen — Salomon mit der Königin von Saba (die vielen Kebsweiber hatte er Anstand halber weggelassen) und Jonas, der ganz behaglich aus seinem Wallfisch herausstahe, getragen von acht Mann!

Hierauf marschierten die Personen des N. Testaments, unter unzählbarer Engels-Suite mit ihren bekannten Attributen: Kreuz, Kind, Schlüssel, Schwerdt ꝛc. und die Evangelisten mit ihren evangelischen Thieren — Matthäus mit seinem Adler, Marcus mit dem Löwen, Lucas mit dem Ochsen und Johannes mit seinem Engel. Das Thier der Offenbahrung war vermuthlich zu schröcklich anzusehen, weßwegen aber die heil. Ritter St. Georg mit dem Lindwurm und St. Martin mit dem Bettler, vorzüglich aber der Erzengel Michael im blanken Harnisch ihre Gäule so tummelten, oder schlecht zu regieren wußten, daß die Heiligen und Kirchen-Väter darüber in große Unordnung gerieten, welcher aber die heil. drey Könige Caper, Melcher, und Balz, nebst Herodes, Pontius Pilatus und die zwey Schächer durch ihr Ansehen wieder abhalfen. Es war mir unmöglich alles zu beobachten, so wie bey einer Charfreytags-Procession, der ich 1788 zu Herzogenaurach unweit Erlangen beywohnte, wo alles mehr den Character des Tragischen hatte — eine Menge Kriegsknechte, Kreuzträger und Kettenschlepper — statt der Engel, und eine Menge Geißler, die wahrlich gegen ihr eigenes Christenblut so grimmig wären, als die Juden zu Jerusalem. Wehe dem Zuschauer, der nicht den Hut abnahm, oder zu diesen tragischen Mysterien gar — gelacht hätte! Ich danke Gott, daß kein Jude oder Türke, kein Bramine oder Sineſe neben mir stand, der mich hätte fragen können: Um Vergebung! Sie sind auch ein Christ? Sagen Sie zur Güte ꝛc.

Noch im Jahr 1778 sessen sich bayrische Bauern-Jungen am heil. Charfreitag mit den Engeln, Aposteln und Teufeln blutbegierig, und der dümmste dar-

unter ließ ſich gewöhnlich kreuzigen. Nackend mit einer bloßen Papierſchürze um die Lenden rief dieſer Gekreuzigte, ſtatt der ſieben letzten Worte, da er vom Kreuz herab zu tief in die Magdalena hineinſahe, und Aergerniß wegen der papiernen geſpannten Schürze beſorgte: Thut mer d' Madlene weg! Ein anderer, ein Mahlknecht, der das Kreuz ſchleppte, wobei es Sitte war ſich ausſchimpfen zu laſſen, verlohr endlich alle Geduld über dem Worte Mehldieb, nahm ſein Kreuz, und ſchlug damit den Verhöhner geradezu zu Boden, was denn doch das Leiden und den Tod Jeſu allzutief einprägen hieß. Ein dritter, den einer der Kriegsknechte mit der Lanze zu empfindlich in der Seite gekitzelt hatte, rief vom Kreuz herab: Hobl mich der Teufel, Arm und Bein ſchlag ich dir klein, ſobald ich herunterkomme!" Ein vierter, der vom Kreuze herabrufen ſollte „Mich dürſtet" aber gerufen hatte „Gebt mer z' trinke!" ſagte auf das Zuflüſtern des Hauptmanns, „Mich dürſtet" „Sauſchwanz! du hälſts Maul — du ſpielſt nit mit, Sauſchwanz!"

Um dieſe Zeit war es auch, daß im Fuldiſchen, wie Weikard erzählt, der muthwilligſte Teufel einer Proceſſion ſo mit dem Schwanze um ſich ſchlug, daß er ihm abgeriſſen wurde — ohne Verlegenheit ſteckte er den Hintern in das nächſte beſte Fenſter, wo ſogleich eine Andächtige mit Nadel und Faden bei der Hand war. Andere Andächtige legten dem Palmeſel Oſtereyer für ihre Kleinen an denſelben Ort, wo jene Alte ſo andächtig flickte, und die Eyer wären dann ſo gut als geweihet. Der Küſter zu N., der am Pfingſtabend eine ſchneeweiße Taube auf den Kirchen-Boden geſperrt hatte, um ſie im gehörigen Augenblick als

heiligen Geist herabfliegen zu lassen, statt ihrer aber nur Blut und Federn herumliegen sahe, ließ in seiner Bestürzung durch das Kirchenloch herab die Jeremiade erschallen „Ach Herr G'vatter! den hat der Marder!"

Alle diese Scandale waren mehr oder weniger fromme Anstalten der Mönche, und wir finden noch heute diese Mischung des Heiligen und Profanen im mönchischen Süden. Der Italiener hat seine Opern: La decollatione di S. Giovanni con buffo — gli miracoli e il Martirio della S. Vergine con buffo, wie Portugiesen und Spanier ihre Autos sacramentales haben, wo die Teufel so gut als die Schauspieler und Zuschauer niederknieen, wenn das Hochwürdige sich hören läßt, und selbst der Bär im Milchmädchen das Kreuz schlägt, wenn es donnert. Judas betet da so gut als Arlequino sein Paternoster und Ave, und Jesus selbst, der sich um den Ehrist-Orden meldet, wird abgewiesen, weil er nur — Sohn eines Zimmermanns gewesen sey!

Aus dem Mittelalter ist das Narrenfest am 1. Jänner, eine offenbare Nachahmung der Saturnalien, sattsam bekannt, wo man in Domkirchen einen Narrenbischof — in Klöstern einen Narren-Abt, auch wohl in eximirten Klöstern einen Narren-Papst wählte und weihete, wo man im Chor tanzte und zotigte Lieder sang, auf den Altären zechte, spielte, und stinkende Dinge in das Rauchfaß warf, wie zur Zeit der Sansculottes. Von Fasten bis Ostern durfte nicht mehr Halleluja gesungen werden, daher schrieb man es auf einen Kreißel, und peitschte solchen aus der Kirche. Zu Marseille zogen am Feste der heil. Magdalena die schönsten Mädchen

halbnackend herum, und bey der Flucht nach Aegypten, zu deren Andenken das Esels-Fest gefeiert wurde, gab man in der Regel die Rolle Josephs dem entschiedensten Dummkopf. Bey diesem Eselsfest plärrte der Priester, statt des Seegens, dreymal Y—a— die Gemeinde y—ahte nach, und der Jubel war vollkommen, wenn der Original-Esel neben dem Altare die Stimmen für die seinige anerkannte, und mit einfiel!

Nirgendswo in Deutschland war das Eselsfest vollkommner als zu Herrenals bey Wien, wo einer der schönsten Calvari-Berge ist, und jetzt die Ruhestätte Clairfay's. Halb Wien strömte zu diesem Eselsfeste, und alles ritt in Procession auf Eseln — der Schulz — die Franziscaner, die Mohrenkönige, Juden und Saracenen, Pilatus und Herodes, Maria und der Pfarrer von Hernnals — die zwölf Apostel, Maria Magdalena und Joseph am Arimathia — alle ritten auf Eseln, und zuletzt kamen die gesammte Herrn aller Brüderschaft! Zweifels ohne spielten die Brüder- und Schwesterschaften, wie bei andern Wallfahrten auch, gegen Abend das Spiel, das Sancho „Märtzen Häj'gens-Spiel" genannt hat.

Noch glänzender war jedoch einst das Esels-fest zu Verona, zu Ehren des Veronesischen Esels, ein Abkömmling desjenigen, der bey Christi Geburt neben dem Ochslein stand, und auf dem der Heiland seinen bescheidenen Einzug hielt nach Jerusalem. Zum Andenken dieses Einzuges soll den Eseln das Kreuz auf dem Rücken geblieben seyn, das jedoch einige auch anderwärts tragen. Am Palmsonntage spielte einst der Esel in allen Kirchen seine Rolle. Fromme Kinder ritten auf dem heiligen Grau'chen und überhäuften es mit Opfern — Nonnen waren nie glücklicher, als

wenn sie den Palmesel im Klosterhofe herumziehen, mit Blumen bekranzen, und darauf — reiten durften — und Männer selbst liebten den Esel, wie Sancho Pansa den seinigen. Wie konnte man doch das Eselreiten zur Hofstrafe machen, oder ein Esel von Schulmeister sein Bild den kleinen lebhaften Jungen aufhängen?

Keinem dieser heiligen Esel konnte es jedoch einfallen, mitsingen oder mitsprechen zu wollen, wie dorten der Esel Balaams, dann sie waren nur von Holz; aber zu Montpellier, in dessen Nähe sonsten die Protestanten zu ihrem Gottesdienste sich auf Eseln zu versammeln pflegten — denn im südlichen Frankreich gibt es mehr Esel als Pferde — selbst Esels-Posten, und überhaupt im Süden weit mehrere und größere Esel als im Norden — geschahe es nicht selten, daß die Esel dem Prediger ins Wort fielen, und wollte dieser anders der klügere Theil seyn, so muste er schweigen, was aber Henri IV. erst ständischen Abgeordneten befehlen muste, die so lange fortsprachen, obgleich von mehrern Eseln unterbrochen, bis der König sagte: Messieurs! l'un après l'autre!

XV

Die Kunst im Kloster.

Die Kunst verdankt den Klöstern, vorzüglich im Italien, vieles, hätten nur die Mönche mehr Geschmak gehabt, und die armen Künstler nicht gar oft als bloße Handwerker behandelt, die nicht nur nach ihren Einfällen sich richten, sondern förmlich — im Taglohn arbeiten mußten. So entweiheten denn die Kutten auch noch die Kunst, wie sie die Religion entweihten; oder restaurirten beyde, wie neuere Künstler die erhabenen Antiken — sfacciatamente!

Für Antiken thaten die Klöster nichts, denn diese erhabenen Meisterwerke der Plastik waren ja Werke verdammter Heiden; desto mehr thaten sie für die Mahlerey, nur nicht immer con spirito. Der Styl der Alten, und der Kirchenstyl sind in der Kunst so verschieden, wie im Gebiete der Wissenschaften. Dort nackende Figuren — hier lauter verhüllte — dort ideale, erhabene, große bedeutende Gestalten — hier niedrige gemeine Natur in Mönchsdemuth — dort Wahr-

heit — hier Mönche Wunder und Legenden — dort Ruhe, hier Schwärmerey und lauter Pathologien! Die christliche Kunst erfand nur Ein Ideal, das Ideal der Bosheit und Häßlichkeit — den Teufel! und das gerade entgegengesetzte Ideal der Tugend, Sanftmuth und Liebe entstellte sie, bis es die Danneker würdigten.

Klöster unterstützten die Kunst, die sie für ihre Kirchen-Gemählde und Zierrathen brauchten, und im Mittel-Alter waren die Mönche meist selbst die Künstler. Lessing behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Holzschnitte der sogenannten Biblia Pauperum Nachahmungen der Fenster-Gemählde aus dem Kloster Hirschau waren — wenigstens sind dorten eben soviel Fenster, als Blätter, 40. Wenn aber Mönche der Kunst geboten, so konnte es nie an komischen Quid pro quo fehlen, die sich selbst in Raphaels sogenannter Bibel im Vatican auffinden lassen, wo Gott mit ausgespreizten Armen und Beinen die Elemente auseinander jagt, sitzend, wie in einer Menagerie, und Papst Julius II. von Schweizern getragen, den Heliodor aus Jerusalems Tempel vertreibt. Der größte Meister in der Kunst durfte seine Gegenstände so wenig selbst wählen, als die Kloster-Pinsler, die gar kein Arges hatten, römische Krieger unter das Kreuz zu mahlen mit Spielkarten und Tabakspfeiffen, und im Hintergrunde Jerusalem mit Canonen! Von der schröklichen Afterkunst in den Christusbildern an unsern Landstraßen mag ich gar nicht reden!

In der Gallerie des Escurials ist nicht nur ein Christus über und über blutig dargestellt, sondern auch ein St. Hieronymus sizt in seiner Zelle, die Augen geheftet auf eine — Wanduhr. In dem schröcklichen

jüngsten Gerichte des M. Angelo in der Sixtinischen Capelle zeigt St. Bartholomäus seine abgeschundene Haut dem Weltheiland, und eine Schlange beißt einen Sünder contra sextum in die Seite, die bey ihm die schwächste, oder — stärkste gewesen war. Die heil. Petronilla des Guercino wird unten aus der Gruft genommen, während sie bereits oben vor der heil. Dreyfaltigkeit kniect in aller Glorie. Pontius Pilatus führt Cardinals-Hut und Paternoster, die Pharisäer betrachten den Zinsgroschen mit einer Brille, auf der Hochzeittafel zu Canaan steht ein herrlicher Westphälischer Schinken und bey den Carthäusern liegt statt des Oster-Lammes in der Schüssel ein eben so großer Karpfe. Christus selbst gehet nach Golgatha, wie ein armer Sünder, in der Mitte zweyer Kapuziner!

In der höchstinteressanten Gemälde-Sammlung der Gebrüder Boisserée, die meist aus Kirchen und Klöstern zusammengebracht ist, und heilige Gegenstände der alten deutschen Kunst enthält, erblikt man gerade auf den beyden (neben einem herrlichen Christuskopf) ausgezeichnetsten Stüken „die Geburt Christi und der Tod der Maria" auf ersterm über der Hütte ein Crucifix, und Marias Sterbelager ist umgeben von den Aposteln, und vom ganzen katholischen Kirchenritus — Lichter — Kreuze, Weyhwedel, Paternoster, Brevieren ꝛc.; Maria starb wohl schwerlich in einem so schönen Zimmer, und noch weniger unter einem so kostbaren Baldachin!

Mancher Irrthum kam durch solche Mönchs-Gemälde in die Geschichte, wäre es auch nur das Mährchen von des Grafen von Gleichen Doppel-Ehe, das sich lediglich auf sein Grabmal in St. Peter zu Erfurt gründet, wo derselbe mit zwey Frauen abge-

bildet ist. Mönche hatten gar keinen Begriff davon, daß es Gegenstände gäbe, mit der sich die Kunst durchaus nicht befassen darf, wie die Martern der Heiligen, und der Steinmetze, der im Kloster Lorsch, dem Erbbegräbniß derer v. Wöllwarth, einen verwesten Leichnam abbildete, gerade so wie man ihn im Walde gefunden hatte, mit allen Schlangen, Kröten und Gewürmen, war vermuthlich ein Mönch, oder arbeitete nach der Angabe der Mönche. So stellt eines der schönsten Gemälde Murillos in der Spitalkirche zu Sevilla die heil. Isabella vor, wie sie einen Grindkopf säubert, zur Seite steht ein anderer, der gleichen Dienst erwartet, eine ekelhafte Alte kniet zu ihren Füßen, und in der Ecke liegt ein Bettler, der seinen schadhaften Fuß verbindet. Dem heiligen Erasmus des Poussins werden gar aus dem aufgeschnittenen Leibe die Eingeweide — herausgehaspelt!

Es mag eine Fabel seyn, daß Correggio unter der Last des Kupfergeldes, womit die Mönche seine erhabene Nacht bezahlten, erkrankt und gestorben sey — aber keine Fabel ist es, daß dieser Meister der Kunst für sein Meisterstük, die Zierde der Gallerie von Dresden — nur 208 lire = 60 fl. erhielt, denn der abgeschlossene Accord ist noch heute zu Modena einzusehen. Leonardo da Vinci kannte die Kutten besser. Sie klagten, daß er so lange an seinem Abendmahle mahle, und so selten — denn Mönche wollten nur Giordano fa presto, der Meister sagte dem Herzog lächelnd „Jeden Tag mahle ich daran" was die Mönche nicht verstanden und nur stärker in ihn drangen. Nun drohete Leonardo, wenn er in Mailand unter dem liederlichen Gesindel keinen Judaskopf auftreiben könne, so wolle er den Kopf des

Prior6 wählen, und sie ließen ihn gewähren. So gaben sich auch die Franciscaner zu N. zufrieden, die es verdrießen wollte, daß der Mahler den Versucher in der Weise in Franciscaner Kutte gemahlt hatte, beruhigten sich aber vollkommen bey der Aeußerung: Konnte der Versucher einen größern Schein von Heiligkeit annehmen, als unter dem frommen Gewande des heil. Franzens?

Drollig sind viele Gemählde von Mönchswundern, worunter das zu Grenada oben an stehen mag, die Visten eines Mönchs, der die Frühmette überhört hatte, wie seine übrigen Brüder, und in der Kirche Engel auf den Chorstühlen fand, Maria an der Spitze, die für sie psalmten. Poussins Sieben Sakramente ließen sich noch mahlen, und dem Künstler ist die Ehe und die Buße am besten gelungen — aber noch mystischere Gegenstände? Nothwendig mußte die gezwungene Versinnlichung derselben ins Drollige fallen, wodurch die Religion abermals nur verlieren, aber nichts gewinnen konnte.

In einer Kirche zu Costanz sieht man eine Empfängniß, wo ein Greis in Wolken einen Lichtstrahl gerade durch den Leib einer in der Mitte schwebenden Taube bläst, wovon solche dann sichtbar geschwängert mit einem Ey, in dem man ein Wickelkindchen mit einem heil. Schein erblikt, die Reise weiter fortsetzt, gerade auf Maria los, die unten zurückgebogen im Lehnstuhl sitzt, und das Maul aufsperrt! Ueber einer Thüre des verfallenen Doms zu Oppenheim geht die Empfängniß vor sich durch das Ohr der in den Willen Gottes sich ergebenen Jungfrau, und so dachte sie sich auch der Künstler, dessen Verkündigung auf Glas gemahlt Le Noir aufbewahrte in seinen Monumens

français. Maria kniet, im Brevier lesend, gegenüber der Engel Gabriel, und ganz im Winkel sieht man den heil. Geist, aus dessen Schnabel ein Lichtstrahl nach dem Ohr der Jungfrau gehet, wo man einen trefflich gezeichneten Embryo erblikt — damit man alles recht klar habe, stehen noch unten die Worte:

Gaude Virgo, mater Christi!
quae per aurem concepisti!

Zu Erfurt verherrlichet ein anderes Gemälde die Transsubstantiation. Die vier Evangelisten werfen kleine Papierchen mit den Worten „das ist mein Leib" in eine Handmühle — die vier großen Kirchenlehrer halten einen Kelch unter, und das Jesulein schießet geschrotten aus der Mühle heraus in den Kelch! Im Kloster Banz sahe ich recht gute Gemälde von Bergmüller den Stifter des Klosters vorstellend, wie er im Turniere erstochen wird, und seine Gemahlin den Papst um ehrliches Begräbniß bittet, wenn gleich erst einige Jahrhunderte später Turniere bey Bannstrafe verboten wurden. Nicht alle sind Historiker, die solche Anachronismen beleidigen — aber Blainville will ein Opfer Abrahams gesehen haben, wo der Erzvater seinem Isaac schon das Messer? Nein! eine Pistole auf die Brust setzt — der Hahn ist gespannt — der Erzvater im Abdrüken — siehe da! ein Genius in den Wolken rettet die Geprüften, indem er die Zündpfanne — naß macht auf eine Manier, die wir hienieden für höchst unanständig halten, und selbst Kinder und Hunde, die sich solche Lösch-Anstalten am unrechten Orte erlauben, dafür züchtigen!

In Bettelklöstern stieß man am ehesten auf solche und ähnliche Pinselenen, und ich sahe selbst das Leben

des heil. Franz in 30 schlechten Gemälden von seiner Geburt an, wo die Engel Hebammendienst verrichten, bis zu seiner Himmelfahrt, wo Er höchst gnädig aus dem feurigen Wagen Elias herab das versammelte Convent seegnet. Die Kapuziner zu Salzburg aber hatten den Heiligen als Wetterfahne auf ihrer Kirche, und der gewöhnliche Schild aller Franciscaner und Kapuziner-Klöster war ein rothes massives Kreuz mit ins + gelegter Lanze und Schwammstange. Diese schweren Kreuzbäume standen oft so leker, daß mir immer bangte, irgend ein Windstoß möchte die frommen Beter beym Gebete zerquetschen, wie ein Ziegelstein die Maus beym Spek!

Lenardi mahlte die Seelen im Fegefeuer, wie sie zu einiger Erfrischung von einem Engel mit Wasser besprengt werden — denn so wollten es wahrscheinlich die Mönche, und daher mag es auch kommen, daß Jesuit Pozzo, den ich oben vergessen habe, und der es in der Perspective weit brachte, ohne allen Geschmak war in Architectur und Dekorationen. Bey den Mönchs-Gemälden von der Hölle war es kein Wunder, wenn der aus dem Kloster Donauwerth entsprungene Bronner als Knabe auf den Gedanken kam, daß die Teufel es weit besser hätten, als die armen Seelen (wie der Henker besser als die armen Sünder) und daher gegen seinen Vater den Wunsch äußerte — ein Teufel werden zu wollen — der Vater peitschte ihn durch, gab ihm sodann den gehörigen Aufschluß, und nun wurde Bronner kein Teufel, aber doch ein Mönch!

Zu Ober-Altaich, woselbst Benedictiner die sich eingenistete Lutheraner aus Straubingen glüklich verjagten, sahe man diesen Triumpf verherrlichet durch ein

Gemälde, wo Mönche im Vorgrunde mit Weihwedeln, Straubingen im Hintergrunde, und in der Luft D. Luther zu sehen waren, reitend auf einem Schwein, in der Rechten einen Becher, in der Linken eine Wurst, und unter dem Arme eine Bibel. Ein wahres Gegenstük zu dem Schand-Gemälde auf die Juden zu Frankfurt, das erst 1810 troz dem frühern Geld-Anerbieten der Judenschaft, gratis vertilgt wurde durch Abbrechung des Brükenthurms. In jenen Zeiten, wo eine Kreuzigung des Non plus ultra der Kunst war, beschloß ein Augsburger Genie alle seine Vorgänger zu übertreffen, kaufte Leinwand, sezte sie zusammen, und kreuzigte darauf einen Hercules von 25 Fuß, der um 1 kr. zu sehen war, und dann fand sich ein frommer Mann von Arimathia in der Schweiz, und kaufte die Riesen-Gestalt. In den Mönchs-Zeiten mußte sich die Kunst gar vieles gefallen, und Christus selbst als Fleischerknecht mit einem Lamm über die Schulter sich mahlen lassen — dafür mahlten aber auch wieder Koptische Mönche, da Juden und Franken in Aegypten nur der Esel sich bedienen dürfen — Maria, Joseph und alle Heilige zu Pferde, wie Mammeluken!

Klöster konnten nie begreifen, wie eine selbst edle Handlung z. B. wenn David dem Saul den Rokzipfel wegschneidet, da er ihn tödten konnte, oder ein Engel des Herrn den Mund des Propheten mit curiger Kohle berühret — in der Darstellung lächerlich werden muß, und so sieht es ja selbst mit gar vielen protestantischen Bilder-Bibeln und Catechismen, deren Holzschnitte nur ein komisches Licht über die Dreieinigkeit und die Engel, über die Propheten und Seeligen, über Moses, David und Susanna — über Hölle, Verdammte und Teufel verbreiten, und

wo die Beſeſſenen kleine ſchwarze Dingerchen zu Dutzenden von ſich geben, wie Froſchlaich. Man fand es gar erbaulich zum Titelkupfer der Erbauungsbücher die Hölle zu wählen — ein weiter über das ganze Blatt geſperrter Teufels Rachen, wo ein Halbdutzend erbärmlich heulende Menſchenfratzen in den Flammen und ein Dutzend herumfliegende Teufels-Larven zu ſehen ſind, die das Feuer unterhalten, und die herausſpringen wollende arme Seelen hineinſtupfen mit ihren Ofengabeln! Leider! liefert die Bibel-Idolatrie meiner Zeit Gegenſtüke, die zwar artiſtiſcher, aber um kein Haar erbaulicher ſind — Exempla sunt odiosa.

XVI.

Der Kloſter-Witz.

Es gab einen eigenen Kloſter-Witz, der ſich aus dem Kloſter in die katholiſche Welt verbreitete, für ächten Sterlings-Witz galt, und zum Theil noch gilt, wenn ſich ſolcher gleich lediglich nur um Wortſpiele drehet, wie zur Zeit der Alten, im Anfange des Witzes, und im Mittel-Alter beym Verfalle des Witzes. Der toleranteſte Aeſthetiker ſieht ſich gezwungen, eine eigene Unter-Gattung von Witz anzunehmen — Kloſter-Witz. In den rechten Pfaffenwinkeln, wo noch heute Späſſe, Wortſpiele und halbwahre Einfälle für Witz gelten, konnte ein Mann von Witz in den Fall kommen wider Willen — ein Hofnarr zu werden, da man bloß witzige Narren kannte, und niedriger Witz neben Prügeln und Beſoffenmachen noch für gnädige Späße galten. Was wußte man da vom Unterſchiede zwiſchen Scherz und Spaß? und ſo ſpaßte man denn mit Hohen und Niedern, mit Bekannten und Unbekannten, mit Freund und Feind —

gleich beym erſten Anblik, und ein Hauptſpaß war — Roth machen. Dieſe Kloſter-Witzlinge in der Welt ſpaßten mit Kranken und Sterbenden, hingen den verdienteſten Männern, deren Werth ſie nicht einmal zu ahnen vermochten, Haſenſchwänzchen an, und ſelbſt derbe Zurechtweiſungen heilten ſie nicht von ihrer — Spaßdiarrhée.. Jüdeln, Schwäbiſcher oder Oeſtreichiſcher Dialect galt ſchon für Witz. Wahrer Scherz iſt aber ſo ſchwer als gute Erziehung. Jeder glaubt indeſſen leztere zu beſitzen, und ſo glaubt denn auch jeder Hanswurſt an die Kunſt in ihm — witzig zu ſcherzen. Aecht witzige Einfälle machen den Mann von Genie und den guten Geſellſchafter — aber wenn ſie unter kein Vernunft-Geſetz geordnet, und ſo weit getrieben werden, daß kein kluges, ernſtes Wort mehr mit einem zu reden iſt, auch den Narren!

Schon bey dem heil. Bernhard finden wir den ächten Kloſterwitz: Nostri Praelati facti sunt Pilati, nostri Pastores facti sunt Tonsores. Pater Abraham a S. Clara, der ſolchen Witz fromweiſe von ſich gibt, nur mit weniger Glük als Jean Paul, war das große Muſter der Kloſter, und ihm ahmten vorzüglich nach die Kinder des ſeraphiſchen Vaters. Schiller, der Tragiker, hat dieſen Kloſterwitz vollkommen aufgegriffen, wenn er im Wallenſtein einen erboßten Kapuziner den Feldherrn mit allen möglichen bibliſchen Perſonen ſchimmern Andenkens vergleichen, und ſagen läßt:

Läßt ſich nennen den Wallenſtein
ja freilich iſt er uns allen ein Stein
des Anſtoßes und Aergerniß,
und ſo lange der Kaiſer dieſen Friedland
läßt walten, wird kein Fried' im Land

Das Römische Reich, das Gott erbarm!
sollte jetzt heißen Römisch arm,
der Rheinstrom ist worden ein Peinstrom:
die Klöster sind ausgenommene Nester,
die Bißthümer verwandelt in Wüstthümer,
die Abteyen und Stifter
sind Raubtheyen und Diebsklüfter,
und alle die gesegneten deutschen Länder
sind verkehrt worden in Elender!

Beynahe noch besser aber hat Falk den Klosterwitz und den dramatischen Geschmak der Klösterlinge getroffen in seiner Schöpfung:

Adam: Schon lang dacht ich daran, wie ich in die Welt wollt kommen,
Nun schwätzt, wo habt ihr mich hergenommen?
Gott Vater: Nit von Gold, auch nit von Zinn,
nit von Glas, sonst wärst heut noch hin,
nit von Silber und Eisen, Marmel noch Bley,
nun rath, was für'n Materie sey?
Adam: Bin i etwa irgend gar aus Drek?
Gott Vater: Errathen! Adam, du hasts weg.
Will dich der Teufel aufd' Hochmuths-Bank stellen,
sich, Adam, in allen dergleichen Fällen
da sich ihn höhnisch an, und lach,
und sprich: Nichts Teufel! n' Drek ist mir Sach!

Nach dieser erbaulichen Zweysprache führt Gott Vater die Thiere vor, damit ihnen Adam Nahmen gäbe, und da solche alle Paar und Paar erscheinen, so kommt Adam natürlich auf den Gedanken:

A. Alle scherzen mit einander
so möcht i a gern seyn selbander
Gott V. Adam! seh nit so ungescheut,
bis d' Nacht kommt, ists noch weit,
sobald i z' Mittag gessen han,
will i weiter denken dr'an
und gwiß di nit vergessen —
A. Nun! so seegn' euch Gott s' Mittagsessen!

Bey diesem Witz und Geschmak lassen sich schon keine größere Feinheiten im geselligen Umgange erwarten. In Klöstern war man längst von der alten, finstern Regel, die alles Lachen und Scherzen verbietet, abgewichen, und so verfiel man zulezt auf recht eigentliche schandbare Worte, Narrentheidungen und Scherze, die der Apostel Paulus der Hurerey, Unreinigkeit und dem Geize gleichstellt, faules Geschwäz nennt, und seine Ephéser davor warnt. Die Kinder der Klöster aber scherzten gerne, wie an Höfen und Höfchen, denn ihnen war so wohl, als den Studenten in Göthes Faust:

Uns ist ganz kannibalisch wohl
als wie fünfhundert Säuen!

Gegen einen feinen gesalzenen Scherz gab es hundert grobe Späße und Kälbereyen, und es ist eine Frage: ob je ein Mönch nur etwas von Sterlings Witz reden hörte, der da ist Wahrheit an der Hand der Grazien, sich offenbart, wie das wahre Christenthum, nicht in Worten, sondern in Werken, und gottzig ist, wie ein Reicher. Jener Franciscaner, dem eine Hochwürden Gnaden sagte „dicunt et non faciunt" war schon fein, da er erwiederte „Umgekehrt! faciunt et non dicunt." Der Witzkampf der Kutten hatte gewöhnlich mehr Aehnlichkeit mit dem eines kleinen Reichsfürsten, der einem gefürsteten Abt sagte: „Aber wenn Ew. Hochwürden so viel Stok, fisch essen, könnten Sie leicht selbst einer werden" worauf der Herr Abt erwiederten: „Wenn dies möglich ist, werden sich Ew. Durchlaucht desto mehr vor dem Rindfleisch in Acht zu nehmen haben!" Mönche bießen zwar

Patres Spirituales, aber lieber Himmel wie wenig pflegen hienieden die Nahmen den Dingen zu entsprechen? der Wind bläßt, wo er will, man hört sein Saußen, aber wer will sagen, von wannen er komme? und wohin er fahre? und so ist jeglicher, der aus dem Geiste gebohren ist. Gott aber gibt den Geist, sagt Johannes, nicht nach dem Maaße!

Das Non plus ultra der Spaßzeiten waren die Feste der Heiligen, wie beym Landmann die Zeit der Kirchweyhe, Hochzeiten und Taufen, wobey ehemn die partes Sacerdotii, die Schulmeister, die Kosten der geistigen Unterhaltung trugen. Alberne Gäste, die zur Zielscheibe dienten, gab es stets, und im Nothfalle hielt man sich an Amtmann, Verwalter, Doctor und Apotheker, die, im Brode des Klosters, sich schon was gefallen ließen. Perrüken an Stühle nageln, solche mit Zuker bestreuen, um Fliegen herbey zu lokken — Pech an den Stuhl kleben, daß die Hälfte einer nicht soliden Hose leicht im Stich bleiben konnte, unvermerkt den Hemdezipfel aus den Hosen ziehen, oder den Stuhl unterm Hintern weg, wenn man sichs gerade recht bequem machen wollte — Kletten in die Haare und Stecknadeln in die Blumen, Hölzer oder Schnee unter die Bettlaken, oder schmale Stäbchen zwischen Bett und Bettstelle, so, daß man im Hineinsteigen auf der Erde lag — die Hinwegnahme einer Uhr, Dose, Börse, oder eines Taschentuches — einen Hochwürdigen Herrn mit einer Frau heimlich zusammenbinden, und am Ende alles besoffen zu machen — waren sehr practische und ständige Kloster-Späße!

Zu noch angenehmern Unterhaltung nahm man auch Frauen und Mädchen das Maaß ihrer Waden, und ein sehr beliebtes Spiel war das sogenannte Schu-

besuchen . . Die ganze Gesellschaft saß im bunten Kreise auf der Erde, und der Suchende mußte den verborgenen Schuh hervorsuchen unter — Kutten und Weiber-Röken! Man darf es daher jenem Kapuziner-Beichtvater so hoch nicht anrechnen, wenn er einem schönen Beichtkind zürnend sagte: „So oft ich Sie besuche, sehe ich Sie einen Roman verstecken, und kaum drehe ich Ihnen den Hintern, so haben Sie schon wieder — die Nase darinnen!“

Franciscaner und Kapuziner waren einst, troz ihres heiligen Duftes, die beliebtesten Gäste an den Tafeln der Reichen und Armen wegen ihrer Possenreisserey. Der Spaß war vollkommen, wenn man einen Franciscaner und einen Dominikaner hintereinander hetzen konnte. Aber auch die reichen Mönche waren nicht viel besser. An einem Feste des heil. Benedicts bestand die geistreichste Unterhaltung, der ich beywohnte, in Räthseln. Nun! die Alten waren auch keine Narren und liebten die Räthsel, also was für Räthsel? Wann sind die kleinen Fische am besten? im Mangel von großen. — In welcher Stadt sterben die meisten? in der Bettstatt — wer ist der beste Feldprediger? der Galgen — welches Frauenzimmer sieht hinten aus wie vorne? Anna — welchen Thee hat Maria am liebsten? Laudamus te, Benedicimus te — Wie kann man ein hoher Heiliger werden? auf einem Heuwagen — Heu lieger!

Bald darauf nahm die Unterhaltung eine noch feinere Wendung. Der Pater Kellermeister beliebte den Becher unter den Tisch zu halten, mit der Frage? Was ist das? Unterhaltung — er breitete seine Serviette über den Tisch — Was ist das? Ueberlegung — er nahm seine Uhr in Mund — was ist

das? Frißur — zulezt ging er mit dem Stuhle umher und zur Thüre hinaus — was iſt das? Stuhlgang und Abtritt! In dieſem Augenblick erſchien mir ein anderer Mönch als ächter Witzgeiſt höherer Art, wie Voltaire, weil er jenem einen ziemlich derben Streich über ſeinen fetten und breiten Rücken gab — Was iſt das? ein Querſtrich! Zulezt fragte mich noch, jedoch privatim, ein recht faunenartiger Dicknaſ! „Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?“ Die Auflöſung muß ich meinen Leſern ſelbſt überlaſſen, und ſchon der Wink auf das S. Matrimonium hin möchte zuviel ſein!

In einer ſchwerreichen Bernhardiner-Prälatur unterbrach einſt der Herr Prälat die herrſchende Tafelſtille mit den Worten: „Ich hätte einen guten Baumeiſter gegeben“ — alles ſpannte — „weil mir — nichts einfällt!“ Die Officialen wiederten pflichtſchuldigſtes Pferde-Gelächter, und die Gäſte lächelten wenigſtens aus Artigkeit. Dieſes geiſtliche Oberhaupt fragte auch die neben ihm ſitzende Dame: „Wie macht man Zinnober? und da ſie es nicht zu ſagen wußte, ſo legte er ihr ganz ſanft ſeinen Zinnteller eben auf den Kopf! Noch galanter aber war die Frage, nachdem er mit ſeinem Meſſer ſich anſtellt, in das Tiſchtuch ſtechen zu wollen, und die Dame zuvor gebeten hatte, ſich ein Bette vorzuſtellen — Was iſt das? Pet — ſchier — ſtechen! Dieſer ungemeine Witzkopf lebt noch im Penſionsſtande, und ſollte er ſein Haupt neigen, ſo bin ich überzeugt, daß er zu Gott beten werde: „Gott! ſey Unſerer Hochwürden Gnaden gnädig! Zur Zeit der Kloſter-Anfechtungen, wo ſeine Conventualen wegſchafften, was ſie konnten, war er nicht mehr vom Altare hin-

wegzubringen — er wollte die Säculariſation — wegbeten!

Um jedoch nicht der Partheylichkeit gegen Klöſter, und die von ihnen verbildete katholiſche Welt beſchuldigt zu werden, kann ich nicht umhin zu bemerken, daß auch in der proteſtantiſchen Welt mehr als genug ſolche Witzgeiſter und bleyerne Schellen mir vorgekommen ſind, wenn gleich in weit geringerm Verhältniſſe. In der Schul- und Univerſitäts-Welt gibt es noch heute ſolche Mönche, und Profeſſoren-Spaßmacher, die ſogar in ihren Heften bemerkt haben: „NB. hier ein Spaß!“ Iſt es nun ein Wunder, wenn ſich die Herren Studenten gleicher Späſſe bedienten unter ſich, gegen Philiſter, und vorzüglich unter den Thoren der Städte, und gegen die Policey, in Zeiten, wo man ihnen noch viel zu viel durch die Finger ſahe? Die rechten Heitweiter trugen ihren Witz jedes Jahr an demſelben Tage wieder, wie gewiße Heilige gewiße Werktage, und am witzigſten pflegen ſie gegen ihre gelehrten Gegner zu ſeyn, nemlich in ihrem Auditorio. Viele meiner Leſer erinnern ſich hiebey vielleicht des Witzes eines hochberühmten Juriſten: „N. N. läugnet, das Mädchen aber behauptet, er ſey Verfaſſer des Kindes!“ Und dieſen Witz wiederhohlte der unermüdete Mann, bis an das Endr ſeiner Tage, jedes Jahr, am beſtimmten Tage, über 40 Jahre lang!

An unſern weiland kleinen Höfchen, wenn ſie in abgelegenen Gegenden, und entfernt von Welt und Geſellſchaft vegetirten, konnte man ſogar angeerbte und Familienpäſſe hören, die natürlich im Laufe der Zeiten ſo freſſig und geiſtloß werden mußten, als

die Familien-Physiognomien selbst. Man sahe es diesen Witz-Erben schon lange zuvor an, wenn ein solcher Spaß geisterte, und sie lachten sich schon zuvor buklig und krumm, ehe sie andern ihren Fund zu offenbaren die Gnade hatten. Ich weiß nicht, wie es kam, aber an mehreren dieser kleinen Höfchen, mußte ich stets an Prälaturen denken, und mancher dieser Olympier war weniger noch, als ein Prälat, und sein ständiger Spaß um kein Haar besser, als der zu Eberach, wo jedem Fremden das Grab eines fränkischen Ritters Conrad v. Teuffel, der hier neben seiner Großmutter Mathilde ruhet († 1348) mit den Worten gezeigt wurde: „Hier liegt der Teufel und seine Großmutter!

Dorfjunker hatten ihre Hauptspäße mit den armen Kindern Israels, die meist auf Makke's hinaus liefen — aber manche Räthe von Einfluß waren denn doch oft noch unleidentlicher an jenen Höfchen. Sie glaubten der höhern Welt anzugehören, wenn gleich ihre Späße, blewern, wie ihr Actenstyl, zu der niedrigsten Art gehörten. Lachte man nicht, so wiederhohlten sie recht gerne den Spaß in der schmeichelhaften Voraussezung, daß man sie nicht recht — capiret habe — manche stupften gar mit dem Finger in die Seite, um das Lachen zu erleichtern, und manche wankten wohl gar im Zimmer herum, und theilten jedem das Agrément mit individuellement. Wer aber in Gesellschaft seinen Witz über Tische und Stöhle ausschreyet, und sich dabey einen Knopf um den andern aus dem Knopfloche frißt, ist ein Hanswurst. Der wahre Witz ist ein Jungfernkind, das gerne stille und unbemerkt in die Welt eintritt, und wo zwey

oder drey versammelt sind in seinem Nahmen, da ist er mitten unter ihnen!

So unvergeßlich mir aus der frühern guten Zeit, die längst in die Ewigkeit hinabgerollet ist, mich noch zur Zeit verschonend, die Klöster bleiben werden, so unvergeßlich bleiben mir auch gewisse aufgeblasene Magistri S. Palatii an den kleinen Höfchen. Sie waren die Asbeste und Edelsteine ihrer Ländchen, unverbrennlich in gemeinem Feuer — brachte man sie aber in höhere Glut, so schmolzen sie wie Bley. Ein Mann, der sich ein bischen in der Welt umgesehen, und ein bischen Geist hatte, durfte sich nur den Spaß machen, und sein kleines Taschenbrennglaschen, womit er seine Pfeife anzündet, herauslangen, und sie brannten wie Stoppeln — daher konnten sie auch instinctmäßig solche Leute so wenig leiden, als Mönche — die Ketzer!

Wenn man invita Minerva witzelt, so hat der Witz uns, und wir nicht ihn, und es gibt Scandale, wie Karrengäule, wenn sie galoppiren, Gänse wenn sie fliegen, Bären und Eicl, wenn sie die Scheoßhündchen machen, oder die Harfe spielen wollen. Der Britte nennt solche Witzbolde sehr schön — Would-be. Mehr Witz machen wollen, als man hat, ist ohngefähr das, was jung seyn, und jung seyn wollen bey Herren und Damen ist. Unsere Alten mußten gar viel vom Nürnberger Witz zu sagen — sollten etwa die buntgemahlten Häuser — der bekannte Springbrunnen ohne Wasser — der Englische Gruß im Sake — die schönen rothen Pferd'chen mit einem Pfeif'chen im Steiße, und die Dukaten-Männchen mit ihrem Blechdukaten vor dem Hinter-Thürchen den

Nürnberger Wiz ins Geschrey gebracht haben, neben dem Bos, qui nunquam fuit vitulus?

Die alte Dea Vitula der Römer hat noch gar viele Anbeter, und mit Recht nennt man solche Vituli — Veaux — Kälber; in Klöstern fanden sie sich vorzugsweise, und konnten gar wohl Ochsen heißen. Unvergeßlich bleibt mir das Erstaunen, mit dem ich, noch weniger vertraut mit der Kloster-Welt, die beyden Prämonstratenser anblikte, als sie in den heiligen Hallen ihrer prächtigen Abten, am Feste ihres Heiligen und im Anblik der schönsten Natur, ihre vollen mit dem edelsten Rebensafte gefüllten Becher mit mir anstießen — der eine auf: Freyen Heerd, so lang es währt!" der andere aber mit dem lateinischen Wunsche: Ut nobis semper bene stet in diebus nostris!

XVII.

Für und Wider die Klöſter.

Die Mönchereyen gehört nunmehr — Dank Gott und der Satyre — meiſt nur der Geſchichte an, und wir mögen darüber trauernd oder lächelnd die Achſel zucken, wie über die Auſpicien und Auguren, über die Orakel der Alten, und über die judicia Dei des Mittel-Alters. Gelehrte hatten längſt den Großen die Augen zu öffnen geſucht, die Reformation ſich beſtimmt genug ausgeſprochen, Venedig und Rußland waren zeitig genug mit gutem Beiſpiel vorangegangen — und doch geſchahe bis zur Zeit Joſephs und der Revolution nichts von Bedeutung. Das 19. Jahrhundert ſcheint ſogar der Welt wieder die Kutte über die Augen werfen zu wollen, neben Scheuledern allerley Art — was aber in der Idee richtig iſt, hat ſich noch ſtets, früh oder ſpät in der Wirklichkeit bewährt, und daher verzweifle ich, troz aller neuen unerwarteten Auftritte, keinesweges an unſerm Heile. Wir ſtehen wenigſtens, ſo Gott will, am Grabe des Mönch-

thums, und wenn meine Leichenrede nicht sehr schmeichelhaft ausfällt, so ist sie dafür das, was alle Leichenreden sein sollten, desto wahrer. Nach dem Canonischen Rechte, daß ich längst ausgeschwitzt habe, kann ich mich dabei nicht richten — ich richte mich aber nach einem weit ältern Rechte, dem Rechte der Vernunft.

Einsames beschauliches Leben, die Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, Handarbeit, tägliche Absingung der Psalmen zum Lobe Gottes im Chor, Fasten und Fleisches-Kreuzigungen, neben dem ausgezeichneten Ordenskleide — waren die wesentlichen Merkmahle des Mönchs, und die eingebildeten Stufen, auf denen er sich zur höchsten menschlichen Vollkommenheit empor zu schwingen, und dem Ideale der Tugend am nächsten zu sein glaubte. Diese Einsame wurden aber bald Priester, setzten sogenannte Studien an die Stelle der Handarbeit, wurden dadurch in die Welt gezogen, mischten sich nun in Alles, in Privat- wie in Staatssachen, wurden durch den Hocus pocus ihres Aberglaubens reich, wie Crösus, und verdorben wie brittische Nabobs — machten aber nun einen förmlichen neuen Stand in der Gesellschaft!

Einsamkeit, als Mittel zu höhern, der Menschheit nützlichen Zwecken, steht tadellos vor der Vernunft als Tugend da — aber Einsamkeit als Zweck? Ein zwischen vier Mauern vertrauertes Pflanzenleben, das alle Thätigkeit und alle Geisteskraft hemmte, und dennoch Gott gefällig sein sollte, durch die damit verbundene Selbstquälereien, erscheint vor der Vernunft als — Unsinn. Beschauliches Leben, oder leere Betrachtungen über Gott, Welt, Menschen und unsere Niedrigkeit, über die Eitelkeiten dieser

Welt, über das Leiden und die Kreuzigung Jesus — über Tod und Ewigkeit, Hölle und Himmel ꝛc. diese ständigen Betrachtungen erscheinen der Vernunft nicht minder als Schwärmerey, und unnütze Faullenzerey, folglich als unmoralisch. Das beschauliche Leben der Klösterlinge, das man in der Welt Müßiggang zu nennen pflegt, war im Grunde so unedel und gemein, als Völlerey und Unzucht, denn es schwächte nicht minder die Kraft des Geistes, und stürzte in dumpfe Gedankenlosigkeit, Apathie und in geistigen Tod. Das hohe Laus perennis steht tief unter dem kleinsten Laus Deo, das uns ein fleißiger Handwerksmann mit einem „gehorsamst bezahlt" darreichet. Solche Leutchen paßten allenfalls in unsere Calender, wie viele Gelehrte in Meuſels Gelehrtes Deutschland — aber nicht für Menschen, Gesellschaft und Welt. Cardinal d' Ossat pflegte zu sagen: „Nie habe ich gehört, daß der Teufel Menschen in guter Gesellschaft versuchte, aber in der Wüste wagte er sich sogar hinter unsern Heiland." Was der Mensch ist, wird er durch Gesellschaft und Uebung seiner Kräfte, und daher waren Mönche und Nonnen — Nichts!

Die Güter dieser Welt weise gebrauchen unter Dank gegen den Schöpfer, solche nicht suchen durch Ungerechtigkeit und Trug, der Armuth mittheilen nach seinen Umständen, und sich genügen lassen mit seinem bescheidenen Theil, da wir nichts in die Welt gebracht, und auch nichts mit hinausbringen werden — dies heißt arm seyn vor der Vernunft und der Moral Jesus — aber allen Besitz abschwören, um den Genuß doppelt im Kloster zu haben, betteln, wo man zur Arbeit Gesundheit und Kraft hatte, und den Schweiß

armer Arbeiter verzehren im geheiligten Nichtsthun — das war Kloster-Armuth, die folglich nicht minder unmoralisch war. Das aus 49 Nonnen bestandene böhmische Kloster Doran, bei dessen Aufhebung (1782) einer der Commissäre, der die Mutter Gottes ihres Schmuckes entledigte, von ihr soll — in Finger gebissen worden seyn, war so von Gott gesegnet, daß Jesus sammt seinen Aposteln und die ersten Bischöfe sammt den Aeltesten, Diaconen, Sub-Diaconen, und Lectoren vollauf gehabt hätten. Jener Franziscaner, als er sahe, wie alles in dem Zimmer eines sterbenden Bischofs zugriff, steckte ein kostbares goldenes Kreuz in seine Aermel: Crucifixus etiam pro nobis!

Noch unmoralischer war das Gelübde der Keuschheit, weil es auf noch weit scheußlichere Folgen führte, von denen wir oben sattsam gesprochen haben. Das Gelübde des Gehorsams, das Demuth vorstellen sollte, führte, sobald es weiter ging, als die Erhaltung der Ordnung erfordert, zu der Hundedemuth und Stupidität der Klösterlinge. Und diese Gelübde alle machten den Geist der Mönchereyaus, und dieser unsaubere Geist blieb nicht binnen den Kloster-Mauern, sondern trieb sein Unwesen im Staate, unter hohen und niedern Pöbel, und in der Religion, wie in den Wissenschaften. Hinter ihren finstern Mauern war es dabei der Mehrzahl der Kutten sowohl, als der Stadtmaus in der Fabel, die der Eitelkeiten dieser Welt satt sich in die Einsamkeit eines großen Schweizer-Käses begeben hatte, und der armen bettelnden Feldmaus mit einem frommen Aufblick gen Himmel sagte: „Was kann ich dir geben? bin ich nicht selbst

arm! gehe, lebe einsam und nüchtern, und betrachte die vier letzten Dinge!"

Im Kloster war Beobachtung der Regel, der Ordenssatzungen, Gebräuche und Ceremonien alles. Der Mönch gewöhnte sich gleich beim Eintritt an Andächteleyen, ascetische Süßigkeiten, und athemloses Haschen nach Tugenden, die niemals in der Menschen-Natur, sondern nur in dem verbrannten Gehirn orientalischer Altväter vorhanden waren. Ueber dem ekelhaften Mönchsgeiste der heil. Augustine und Benedicte, der heil. Franzen, Dominici und Ignatius vergaß man den edlern Geist des Christenthums. So kam es denn, daß Mönche auf Fasten und Stillschweigen, auf ihre sieben Zeiten und Geißel, auf Capuze und Cilicien ꝛc. ängstlicher bedacht waren, als auf alle Moral, und sich nicht das mindeste daraus machten, ihre Brüder wegen Meinungen zu quälen, und zu verfolgen. Haß und Neid, Verläumdung und Ränke waren so innig mit der Kloster-Verfassung verbunden, daß man die Sache nicht einmal mehr für Unrecht ansahe. Aber — an einem Fasttage Fleisch essen, ein verbothenes Buch lesen, den Rosenkranz oder den Cursum Marianum vergessen, war — Todtsünde, und leider! ging solcher Glaube über in die Welt!

Das beschauliche einsame Leben machte nur eigensinnige Grillenfänger, und da ihnen wehe war, so thaten sie auch der Menschheit wehe, wie Swift in seinen Romanen — sie hasten menschenfeindlich alles, was anders dachte, und daher war der Mönch das schlimmste Product des Aberglaubens. Das Genie betrachtet auch in seiner Zurükgezogenheit, aber die Newton, Bacon, Kante ꝛc. gaben uns nüzliche Resultate ihrer einsamen Betrachtungen, und was gaben uns

die Jünger Benedicts, Franzens, Dominici und Loyolas? — Legenden — Visionen — Aberglauben, und noch schlimmere Dinge. Mit wahrer Andacht zu Maria war alles abgemacht, und die Legenden liefern Belege, die alle Moral beleidigen. Ein Madonnen-Mahler, der Maria nie schön genug, und den Teufel nie häßlich genug mahlen konnte, ging mit einer schönen Frau auf und davon, der Teufel verrieth sie, sie wurden aufgefangen, in Kerker geworfen und der Ehemann schnitt seiner untreuen Hälfte alle Haare ab. Beide Sünder riefen aber zu Maria, und siehe! der Mahler mahlte wie zuvor auf seinem Zimmer — die Frau lag wie zuvor wieder an der Seite ihres Mannes und als der erstaunte Ehemann nach den abgeschnittenen Haaren sahe, waren auch diese fort, und es blieben ihm nichts als die — Hörner!

Halb Gelehrte sind stets schlimmer gewesen, als Ungelehrte, und daher fanden die Väter der Kirche und andere heilige Einsame das ganze Geschäft ihres Lebens in den Worten Matth. VII. „Bittet, so wird man euch geben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan — d. h. laßt uns zuerst Beten, sodann suchen durch Lesen, klopfet an d. h. arbeitet. Arbeit war das Lezte, zu dem sie aber vor lauter Beten und Lesen nie gelangen konnten. Der heil. Basilius vergleicht diejenigen, welche die sieben Zeiten genau durchbeten mit den sieben Planeten, die täglich in schönster Ordnung ihre Bahn durchlaufen. Der fromme St. Pierre traf aber die Sache noch besser, und nannte die Andacht — die Blattern der Seele, die in schwachen Körpern die häßlichsten Narben zurüklassen!"

Mönche und Nonnen machten es sich zum Geschäfte, diese Blattern zu inoculiren. Der geringste Schaden der Mönchereyen wäre, wenn sie weiter nichts als unnüz sich gezeigt hätte, aber sie verbreitete Aberglauben und Finsterniß über ganz Europa und sezte an die Stelle der practischen Tugendlehre Jesus — Lippen-Geplärre, Geschenke an Kirchen und Klöster, und Ablaß. Durch das geistlose Ceremonien-Wesen neben höchst verdorbenen Sitten, verflog der Geist des Christenthums, das keinen lebendigen Quell und keinen Haltungs-Punct fand in den Herzen der Menschen; Religion wurde ein wahres caput mortuum. Eine desto wichtigere Rolle spielte der Teufel, die Zauberer und Hexen von den ersten Kirchenvätern Basilius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius M. an, bis zu den Dominikaner-Mönchen, und der schönen Bulle P. Innocens VIII. v. J. 1484, die den ganzen Unsinn der Hexen-Processe recht systematisch ordnete. Die ganze Christenheit sog, nach einem Ausdruk P. Innocens X. die Milch des Glaubens aus den Brüsten der Römischen Kirche, (folglich so schlecht, wie in unsern großen Städten) und so geschahe denn, daß man z. B. auf dem Engelberge zwischen Miltenberg und Heubach, den ich wegen der schönen Aussicht öfters besuchte, obgleich nur Franciscaner da nisteten, stets arme Leute antraf, die den ziemlich hohen Berg auf ihren Knieen auf und abrutschten à 24 kr. täglich, und so reiche Sünder, die diese 24 kr. zahlten, auf die bequemste Art von ihren Sünden losmachten!

Bettel-Mönche nahmen der Armuth noch das Bischen ab, das ihr der Staat und der Adel gelassen hatte, und die reichen Mönche intriguirten gegen bessere

Menschen, gegen Fürsten und gegen die Ruhe der Staaten. Religions-Kriege und Ketzer-Verfolgungen gingen hervor aus den Schwindel-Gehirnen dieser Einsamen, die aber vom Berufe zum Kloster fabelten. Haben denn Faullenzer und Intriguanten auch göttlichen Beruf? — doch — damals fabelten auch protestantische Väter und Mütter vom geistlichen Berufe, wenn ihr hoffnungsvolles Söhnchen auf alle Tische und Stühle sprang, und mit umgehängter Schürze der Mama oder Magd — predigte!

Die Welt hielt aber schon einmal diese einsame Beter für heilige Personen, denn ihre Maske war meisterhaft. Die Physiognomie hat aber gar viele trügerische Zeichen, und selbst die Beobachtung, daß die Furchen der Stirne einen Denker bezeichnen, ist trügerisch. Viele, die mit Anstrengung der Stirnmuskeln oft in die Ferne sehen, wie Seeleute, Jäger, Soldaten ꝛc. bekommen diese Furchen ohne alles Denken, und die undenkenden Mönche bekamen die ihrigen von ihrem vielen Gebet mit gen Himmel gerichteten Augen. Mit gen Himmel gerichteten Augen sahen sie herab auf die Welt und auf die armen Layen, wie sie die Kinder dieser Welt nannten, meine lieben Plattdeutschen aber drehten den Styl um, und nannten einen faulen Pfaffen einen fulen Laks!

Dem milden Geiste des Christenthums dienet es zur Empfehlung, daß er selbst im Mönchthum nie ganz unterging. Dieser Geist war es, der so viele Gesellschaften erzeugte, die in ihrem Anfange fast immer gut waren, oder es wenigstens gut meynten. In diesem Geiste kultivirten die Mönche Wüstenenen, bekehrten Heiden, unterrichteten Jugend und Volk, pflegten Kranke, schützten Pilgrime, unterstützten Arme, erlöse-

ten Gefangene, beherberaten Fremdlinge, schrieben Bücher ab, studierten, trösteten Sterbende, schützten Verbrecher vor Verweisung, und begruben die Todten. Die Mönchs-Orden zählen schätzbare Männer, und wahre Tugendhelden — aber wie geringe ist ihre Zahl gegen die Müssigen, die in zwecklofer Beschaulichkeit, und unter leerem Chorgebrumme den Weg alles Fleisches gewandelt sind? Und jene ausgezeichnete Männer kamen nicht einmal aus dem Wesen des Mönchthums, sondern beweißen bloß, daß Geister sich auch von den drükendsten Fesseln loszumachen wissen. Und was wären sie erst gewesen ohne jene Fesseln? unter Menschen und in der Welt? der religiöse Auswurf der Menschheit gleicht dem pfirsichen — es gehn auch edle Früchte daraus hervor, neben Pfifferlingen und Gurken, auch Melonen und Ananas.

Man tadelt gar oft in der Welt ganze Stände, um einzelner mißrathener Glieder willen, und selbst der König der Könige machte sich häufig dieser unphilosophischen Sünde gegen alle Stände schuldig, den Soldatenstand ausgenommen. In der Mönchery ist der Fall umgekehrt, und man kannte Einzelne schätzen und lieben, während man ihren Stand durchaus ansehen mußte für einen der lächerlichsten Mißbräuche des Mittelalters und für den lächerlichsten aller Stände. Wir wollen annehmen, der höchste und reinste Zweck der Möncherey sey Gottes-Verehrung gewesen — war diese Gottes-Verehrung nicht durch ihre Sonderbarkeiten lächerlich, und schnurstraks dem Geiste des Christenthums zuwider, der solchen in Nächstenliebe setzte und im Dienste seiner Mit-Menschen? Gerechte — menschlich davon zu sprechen — Mönchs-Gottesdienst zur Ehre Gottes? Was würden wir von einem Könige

sagen, der Tausende fütterte, bloß damit sie ihm Lobslieder singen, und sich vor ihm im Staube niederwerfen, oder Fürbitte für andere bey ihm einlegten, die ihn eben so nahe angehen, wenn sie gleich keine zu seinem Lobe gedungene Ordensbrüder sind?

Man kann zugeben, daß die Beschuldigungen gegen Mönche und Nonnen oft übertrieben worden sind, und man das, was in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten geschehen ist, nebeneinander gereihet, und à la Bruyere ausgeschmükt habe (ich besorge beynahe, daß mir selbst hie und da etwas Menschliches der Art begegnet seyn möchte). Man bedachte nicht immer, wie viele Millionen von Klösterlingen in der Welt zur Unheil gestiftet hätten, wenn nicht Regel, Stoicismus und Frömmigkeit sie abgehalten hätten, und daß man von jedem Stande eine Reihe Sünder aufführen, und ihre Sünden sammeln könne, wie Prudhomme die Sünden der Könige, Königinnen und Päpste. Und wer getrauete sich die Sünden des Adels aufzuzählen? Man kann zugeben, daß die Mehrzahl weder Betrüger noch Heuchler war, sondern Getäuschte durch gemeinen Wahn der Zeit, herrschende Meynung, jugendliche Unwissenheit und Unschuld, und daß Millionen ihre unbesonnene Gelübde und ihre Ehe mit der Braut Christi bereuten, wie Millionen in der Welt eine unbesonnene Verbindung mit einer Braut im Fleische. Man kann das Leben der Klösterlinge vertheidigen, wie Marquard das Leben des H. Amadeus von Savoyen, und dessen faire Ripaille vertheidigt hat; Amadeus ging 1443 in die Einsamkeit nach Ripaille am Genferee mit 6 alten Männern, da er in einer 40jährigen Regierung gar vieles erleben mußte, im Alter eine geliebte Frau verlohren, und Meuchelmörder ihn verfolgt

hatten; Amadeus lebte nicht von Wurzeln, Brod und Waſſer, wie die Väter der Wüſte, aber doch auch nicht ſo ſchlemmerhaft, als man es gemacht hat. Man beurtheilt die ganze Kloſterwelt gewöhnlich nach unſerer hellern Zeit, und nicht nach der Zeit des Mittel-Alters, nach der ſie eigentlich beurtheilt werden muß, wenn ſie nicht ganz anecken ſoll. Man kann alles zugeben, und dennoch ſagen — die Mönchserey ſelbſt taugte keinen Schuß Pulver!

Ein ſchlechter Baum kann keine gute Früchte tragen — und der Baum der Mönchserey, der zernahe 1400 Jahre die ganze Chriſtenheit überſchattete, trug auch die ſchlechteſten Früchte. Es war ein Giftbaum für die Europäiſche Menſchheit, und ſeine Ableger ſind es noch heute in vielen Colonien. Wenn uns auch die Mönche des Mittel-Alters die Bücher der Alten erhalten haben, ſo verdienen ſie im Grunde keine größere Achtung, als die Römer wegen eines zufälligen ſehr zweydeutigen Dienſtes — den Gänſen erwieſen haben. Wenn Mönche auch in ihren Schulen kärglich die Ueberreſte des Wiſſens fortpflanzten, was iſt das gegen die dicke Finſterniß, die der Mönchs-Geiſt recht gefliſſentlich unterbreitet, damit der dumme Glaubige deſto geneigter werde durch fromme Gaben das Heil ſeiner Seele zu ſuchen, die den heiligen Leibern der Klöſter ſo wohl bekamen? „der Mönche Pantoffeln, ſagte Luther, ſind aus dem Feigenbaum gemacht, zu dem Jeſus ſagte, von nun an ſollſt du nimmermehr Früchte tragen!“

Mönchs-Chriſtenthum hat ungemeine Aehnlichkeit mit Judenthum. Moſis Geſetzgebung machte Frömmeley zur erſten Tugend, die den Geiſt in Feſſeln ſchlägt, und das Genie in der Geburt erſtickt; daher

ist auch von den Juden nie eine besondere Entdekung oder Erfindung ausgegangen. Mönchsseelen waren noch bis auf unsere Zeiten entweder Pflanzschulen junger Mönche, oder das dummen Geistes, der überall in Klöstern spukte. Wissenswerthe und nützliche Dinge hielten sie unter ihrer Würde, und lehrten Dogmatik, Mönchs-Latein, Scholastik, Rhetorik, lateinischen Versbau und unnützigen Wort- und Gedächtnißkram. Der blinder Kloster-Glaube und Ceremoniell verunstaltete das Heilige — die Religion — in wilden Pigotismus und Aberglauben und so wurde die hohe Tröstern und Lehrerin des Menschen ohne allen Einfluß auf Tugend, zur Mönchs-Bürgerin. Wenn die Kutten und die von ihnen erzogene Mönche-Cutten die Religion hatten definiren sollen, so hätten sie solche definirt, wie jener durchaus practische Polizeybeamte die Polizey definirte: „Ein Unterofficier mit zwey Mann!“

Mönchs Geist war von jeher ein wahrer Mehlthau für die Gärten der Wissenschaften, die nothwendig auf einem so dürren Boden — Grillfänger bleiben mußten, denn das Wissen war pedantisch, und drehte sich um Micrologien, wie wir noch heute leider! oft genug bey unsern Gelehrten bemerken können. Der ascetisch-rohe Geist zieht sich im Abendlande, wie im Morgenlande, und in der Neuen Welt — nirgendswo die Spur eines freyen heitern erfindenden Genius. Im Kloster Neuburg unweit Wien, das ein weit größeres Witzfaß aufzuweisen hatte, als Heidelberg oder Salmansweil, in dessen Spundloch einst ein Mönch hineingefallen seyn soll — lebte zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalien-Cabinet angelegt hatte von bloßen Vögel — Excrementen und er war im Stande, beym

ersten Blik auf einen solchen Abgang sehr gelehrt dessen Verfasser anzugeben! dafür aber lag gerade die Natur-Wissenschaft en gros, die recht eigentliche Besiegerin alles und jedes Aberglaubens — bey den Kutten brach; hörten ja selbst protestantische Geistliche vor 100 Jahren noch nur schüchtern eine Physica sacra!

Die Unmöglichkeit des Gedeihens ergibt sich schon aus der Natur der Kloster-Verfassungen, auch wenn man die Mönche von der Absicht, die Lichtmasse der Aufklärung in einer ihnen günstigen Dämmerung zu erhalten frey spricht. War nicht Selbstdenken Sünde? Verläugnung des besten Wissens Pflicht? Mußten nicht die strengen Asceten-Uebungen, und der ewige Geistes-zwang selbst Talente abstumpfen? und nun noch die Einsamkeit, die Gefahr gegen Gelübde, Regel und Ordens-Meinung anzustoßen? Der Haß und die Verfolgung der Brüder Dümmlinge, die jeden Kopf als Geistes-Apostaten anzuschen pflegten! So wie das ganze Mittel-Alter gläubig an seinem Aristoteles hing, und die Protestanten gläubig an ihrem Luther und Calvin, so der Mönch eisenfest an den Meinungen seines Ordens. Nie ist wohl ein Jesuit oder Franciscaner von einem Dominikaner, und nie ein Kapuziner von einem Karmeliter eines Bessern belehrt worden. Vorsetzliche Absichten will ich zur Ehre der Mönchs-Herzen, die nicht Jesuiten waren, nicht annehmen, und den Köpfen der Schwärmer, denen vor aller sapientia terrena so sehr graute und vor aller Prudentia Carnis, kann man so wenig den Ruhm eines förmlichen Verfinsterungs Plans zugestehen, als den eines Vervollkommnungs-Systems des Wissens. Die Wissenschaften haben im Mittel Alter die Araber, Juden und Neu-Griechen gepflegt und fortgepflanzt, trotz

mehr als Klöster und Clerisey. Ich kannte einen wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten Abt, der die gar nicht übeln Gedichte eines seiner Mönche in Stücken zerriß, weil sie — deutsch waren!

Möncherey war aber einmal ein Steckenpferd des Mittel-Alters — Mönchthum für das Volk, Ritterthum für den Adel — Kaiserthum für die Großen. Jedes Jahrhundert hat seine eigene Lächerlichkeiten, die nur Nahmen und Formen wechseln, und wird sie auch immer haben, weil wir stets — Menschlein bleiben. Aber Möncherey bleibt doch wohl die gröste Lächerlichkeit, weil der Menschenverstand länger denn Ein Dutzend Jahrhunderte in ihren Fesseln ging, und dieses Maximum des Lächerlichen so ins Weite, Große und Blaue hinein gerieth, daß es darüber aufhörte, eine bloß-Lächerlichkeit zu seyn. Mundus erat optimus, quando non erat Monachus sagten die Alten, und mit der Möncherey gab es nur zwey Menschenklassen: Frömmler und Heuchler, und die leztern waren die Kutten!

Von München ging recht eigentlich die Intoleranz aus, und man hätte sie alle unter das Militär stecken sollen, wie Buchholz die Juden untergesteckt haben will, um sie am geschwindesten in Nicht-Juden umzuwandeln. Wann die theoretische Toleranz von den Philosophen ausging, so ging die praktische von der stehenden Armee aus. Der Soldat ist Soldat, siehet in dem Soldaten nur den Bruder Soldaten; und fragt nicht nach seiner Religion, zu deren Ceremoniendienst im Felde ohnehin wenig Zeit ist. Der berühmte Marschall Strozzi schon unterschied zwischen Grande Créance, Glauben an Gott, und Petite Créance, Kirchen-Glauben, und Friedrich ließ es so-

gar dabey bewenden, als ein Officier auf die Liſte, wo jeder Nahmen, Alter, Vaterland, Dienſtzeit ꝛc. ꝛc. ſetzen mußte, unter die Rubrik Religion ſchrieb: „Noch nicht reſolvirt.“ Noch toleranter iſt man in den Seeſtädten, denn hier treiben noch weit verſchiedenere Nationen ihr Spiel, und alle dienen nur Einem Gote — dem Mercur, und alle ſind Ritter des goldenen Vließes! daher war auch einſt Holland das, was jezt das freye Nord Amerika iſt.

Sitten und Begriffe ändern ſich in der Welt, warum hätten ſie ſich nicht auch endlich in Klöſtern ändern ſollen? Je mehr man erkannte, daß die Lehre Jeſus auf großen viel umfaſſenden Moral-Principien beruhe, die nur auf innere Beſſerung hinarbeiten, deſto eckelhafter mußte der blos äuſſere Ceremonien- und Kirchendienſt erſcheinen. Je mehr man einſahe, daß nicht Selbſtquälereyen, ſondern Selbſtbeherrſchung Lehre des Evangeliums ſey, und die Fleiſches-Kreuzigung nichts anders als Unterordnung unſerer Sinnlichkeit unter die Pflicht, ſahen die Klöſter ſelbſt ein, daß ſie ihre Beſtimmung verfehlet hätten, und muſten ſich mit ſich ſelbſt entzweyen. Je würdiger man von der Gottheit denken lernte, deſto teller muſte der Heiligen-Dienſt erſcheinen, und ſelbſt die ſogenannten evangeliſchen Räthe, gegründet auf mißverſtandene Bibelſtellen. Die Klöſter mußten ſinken, erbauet nicht auf Felſen, ſondern auf den Flugſand des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und des Volksbetruges.

Was allenfalls im Mittel-Alter nothwendig und nützlich geweſen war, mußte in hellern Zeiten entbehrlich, unnütz, ja ſchädlich erſcheinen. Deutſchland voll Wüſteneyen und Walder, der Aufenthalt von Wölfen

und Bären konnte einst Glas- Ziegel- Kohlen- Theer- Brennereien allerwärts gut gebrauchen, um den sich mehrenden Menschen Platz zu machen, statt der Bäume — aber jetzt, wo wir neue Wälder anlegen müssen, weil die alten so gelichtet sind, als ob wir dadurch so warm bekämen, um mit Kohlpfannen auszureichen, wie in Italien — jetzt wo die Kammern mit ihren Holzpreisen so wenig Rücksicht nehmen auf das, was geschrieben steht „Verflucht sei jedermann, der am Holz haugt," und Luther das Holz gewiß nicht aus der 4. Bitte weglassen würde — jetzt wären jene Brenn Anstalten so unpolitisch als die Klöster, denn der Staat und bessere Anstalten treten an ihre Stelle. Die Schätze, die Ueppigkeit und Nutzlosigkeit der reichen Klöster müßten die heutige Welt so sehr beleidigen, als der Schmutz des Cynismus, und die Bettelei der Bettelklöster. Betteln und predigen war im Mittel Alter kein Widerspruch — aber in Zeiten, wo Schwerdt und Stab in den Händen der Bischöfe zum Widerspruch wurden, und selbst die Tiara des Statthalters Christi, und der Stuhl des heil. Peters — was sollten da noch Klöster?

Klöster hatten sich selbst überlebt, wie die Souverainität des Feudal-Adels. Sie selbst hatten die Achtung — nicht des Volkes — sondern ihrer selbst verloren, und überall herrschte Mißvergnügen mit ihrem Stande. Bessere Einsichten und gereiftere Religionsbegriffe drangen selbst in die finstern Klosterhöhlen, Selbstpeinigungen hörten auf, verdienstlich zu seyn, und die canonischen Stunden galten für lästige Frohnden. Allerwärts hatte der Geist der Aufklärung auch eine gewisse Aufklärerey (Aufklärerey) in Klöstern verbreitet, wie in der Welt; hier spottete

man der Religion, und dorten der alten Regel. Die meisten Klöster, selbst diejenigen, die sich strictioris et strictissimae observantiae nannten, waren laxioris geworden, und fast alle Benedictiner laxissimae. Wenn Satan sich wider sich selbst setzt, mit ihm selbst uneins ist, kann er nicht bestehen, und es ist aus mit ihm!

In Klöstern herrschte ein ganz weltliches Leben, und man beobachtete nicht einmal mehr das decorum in puncto puncti, was man sonst wohl noch am meisten beobachtet hatte. Die Kutten sahen ihren jüngsten Tag herannücken und suchten sich selbst zu betäuben, so wie gewisse kleine Regierungen alles gehen ließen, wie es ging, weil es ja doch bald — aus seyn werde. Alte Mönche suchten den jüngsten Tag hinweg zu beten, wie ehedem den Teufel, Gewerster und Hexen — Schlauköpfe aber dachten an das Zeitliche, und die Media rerum. Niccis bekannte Antwort paßte auf alle Orden, Sint ut sunt, aut non sint! „Ohne Ehor und Brevier, sagte ein Prälat, sind Klöster so traurig, als ein Frühling ohne Vögel.“ Wohl! aber diese hat der Herr erschaffen, Kutten aber nur der Mensch und die Vernunft konnte ihr Lippen-Geplärre nicht für Musick nehmen, und ihre egoistische Isolirung nicht für die Bestimmung des Menschen!

Ob Menschen gar nichts thun — die wir daher Taugdiebe und Taugenichtse nennen, oder Etwas Mühsames und Peinliches — nicht schlafen, Nachts singen, fasten, sich geißeln, und sich dessen enthalten, was sinnliches Vergnügen macht, ist gleichviel, denn es kommt niemand zu Gute. Auch der bleibt Faullenzer, der bloß Andern Verdienst verschafft, die

fleißiger sind, und ist der Hagelschlag nützlich, weil der Käfer dadurch Arbeit bekömmt? Der Staat sprach also mit Recht das Machtwort „Seyd nützlich!“ und so musten eo ipso Mönche und Nonnen aufhören — Mönche und Nonnen zu seyn. Unsere heiligen Bücher sagen: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. — Sie verbieten dem Ochsen, der da drischet, das Maul zu verbinden — Atqui ergo — Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Finis coronat opus!

XVIII.

Die Fortsetzung.

Die Kloster-Vertheidiger berührten nur ganz leise die Frage: Ob Klöster dem Staate nüzlich oder schädlich sind? und hielten sich dafür lieber an das Eigenthum, wo sie schöne Seitenblike auf den Adel und seine Güter werfen konnten. Es ist wohl möglich, daß die leztern weniger frumm erworben seyn mögen, als die Güter der Klöster, und auch ich kann diesen Gegenstand nur leise berühren, da solcher nicht hieher gehört. Es ist auch nicht einzusehen, warum in Hinsicht des Eigenthums eine moralische Person schlechter daran seyn soll, als eine Privat-Person — aber Kloster-Eigenthum ist Staats-Eigenthum, weil Mönche nur Nutznieser seyn, und nicht einmal wie Leviten im Hebräerstaate angesehen werden können. Verwendung zum öffentlichen Besten, was in der Absicht dem Publicum zu nützen gestiftet war, muß Gott gefälliger seyn, als sinnlose Gelübde, und das Gelübde der Armuth hatten die Kutten ohne-

hin gröblich verletzet. Kirchen-Gut — Armen-Gut! was will der Staat? Aber wo nur Nutznießer sind, ist der Staat Erzverräther, und in Zeiten der Noth — der Erste Arme!

Stiftungen zu abgekommenen Zwecken, oder wo der gute Zweck mit Aenderung der Zeiten wegfällt, und der Stifter in offenbarsten Irrthum schwebte, müssen verwendet werden in den Nutzen des Staates, womit jedoch Regent und Adel nicht hätten verwechselt werden sollen. Alle Religions-Diener genießen, was sie genießen, nicht als Eigenthum, sondern als Besoldung, und Mönche waren nur abusive Religions-Diener — höchst schädliche Religions-Diener, wenn sie gleich die bessern Weltpriester verdrängten, und nur von Petrinern sprachen. Und ist denn, verhältnißmäßig betrachtet, der Diener der Religion dem Staate wichtiger, als der Civil- und Militär-Diener? und wo haben letztere ihre liegende Civil- und Militär-Güter? sie sind auf Besoldung angewiesen. Aber Kirchen-Gut ist als solches der Kirche geschenkt worden? Ich antworte mit d'Argenson: Gut! aber die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, nicht die Gesellschaft der Herren Geistlichen, folglich gehören Kirchen Güter nur ausschlußweise diesen, sondern allen Gläubigen.

Immerhin möchte das Eigenthum der Klöster verjährt seyn, und der Wille des Stifters für sie sprechen; gegen öffentliches Wohl gibt es keine Verjährung, und wir können uns eben so gut, als die Erben des ersten oft durch heiligen Betrug spoliirten Stifters ansehen. Wir dürfen annehmen, daß der Erblasser in aufgeklärtern Zeiten selbst sagen würde: „Ich habe

dem Kloster legiret pro remedio animae, und verstand es damals nicht besser, sehe aber jezt ein, daß Armen-Anstalten, Spitäler, Schulen ꝛc. gemeinnütziger sind, und daß nicht das Kloster, sondern ich selbst für meine arme Seele sorgen muß, und sorgen kann, und daher folge mein Vermächtniß dem Geiste der Zeit und vernünftigern Zwecken, nur muß ich bitten — mißbrauchet nicht den Geist der Zeit — kein jus Convenientiae!

Wir dürfen annehmen, daß auch Protestanten, die nach dem Vorurtheile ihrer Zeit Stiftungen für studierende Theologen gemacht haben, zufrieden aus Abrahams Schooß herablächeln werden, wenn der Staat auch arme Juristen, Aerzte, Officiere und andere dem Staat gleich nützliche Jünglinge daran Antheil nehmen läßt. Catholiken sehen längst ein, daß zwey Mächte dem Staate nicht frommen, warum sollten Protestanten nicht weit eher einsehen, daß Kirchen-Gut nicht unabhängig seyn dürfe vom Staate? Insoferne man indessen unter Kirchen-Gut den Fonds zu Bildungs-Anstalten überhaupt verstehet, möchte sich das besondere Kirchen-Gut vertheidigen lassen, da leider! Beyspiele vorliegen, daß die Regierungen nicht selten die piae causae zu ignoriren geruheten.

Klöstern wurde ihr Eigenthum auf Bedingungen ertheilet, die sie entweder nicht erfüllten, oder die als unnütze da stehen. Zwanzig und mehr fleißige Familien nähren die Güter eines müssigen Klosters, und mit dem Ueberschuß kann der Staat wirkliche Verdienste belohnen. Landbauern, Handwerker, Künstler, Gelehrte, Kaufleute ꝛc. sind brauchbarer als Mönche und Nonnen, die nichts mit der Welt zu schaffen haben woll-

ten, in der sie doch lebten, weder durch Mann, Weib, noch Kinder, weder durch Amt noch Besitz an ihr hiengen, und dennoch reichlich leben wollten, ohne nach ihrem Tode eine Spur hinter sich zu lassen. Kloster-Güter gehörten ipso jure nützlichern Menschen, und für Sitten, Religion, Moral und Wissenschaften sorgen Prediger und Gelehrte gewiß besser, als jene Finsterlinge Neu-Roms. Ein reiches Kloster von 50 Mönchen mit 100,000 fl. Einkünfte, vertheilet unter 100 Bürger, nähret solche, versorgt dabey noch 100 Mädchen, und gibt dem Staate in 10 Jahren 4 — 500 nützliche und glückliche Menschen, statt 50 Müssiggänger . . So sprach damals die Vernunft, aber diese Finsterlinge umnebelten die Vernunft, und so konnte geheiligter Aberglaube zwar Witwen und Waisen bestehlen — aber eine Kirche, Kloster oder einen Pfaffen? Anathema! Ein Rabe wurde sogar in Bann gethan, der einem Abte einen Ring gestohlen hatte!

Das Recht zur Kloster-Aufhebung wollen wir nicht aus dem Dominium eminens des Staates ableiten, weil dies Princip zu weit führet, sondern solches auf die richtige Ansicht gründen: Die Verfassung der Klöster, ihre Absicht und ganzes Wesen war unvernünftig, unmoralisch, unnütz und gefährlich — eine Ausgeburt der Schwärmerey, falscher Religions-Begriffe und des Aberglaubens, zum Theil auch hinterlistige Politik der Römischen Curie, worüber der größere Haufen weit wichtigere Pflichten hintansetzte. Die Geschichte steht der Vernunft zur Seite . . . . Möncheren bloß reformiren wäre eben soviel, als Mönche zu Nichtmönchen zu machen. Ein Baum, der im Innern faul ist, läßt sich

durch Begießen und Beschneiden nicht umwandeln in einen gesunden Baum, der Früchte bringt, sondern ihm muß die Axt an die Wurzel gelegt werden, damit er den Platz nicht sperre. Klöster waren moralische Personen, ist ihr Zweck unmoralisch oder durch höhere Cultur unnütz, so tritt das cessante causa cessat effectus ein. Die Einzelnen aber, die durch Vorurtheile und Unwissenheit in den Strom des Aberglaubens hinein gerathen sind, verdienen die Versorge des Staates. Es war daher nicht schön vor meiner Zeit, daß man sagte: Es ist nur ein Mönch! wie einst die Heiden „Es ist nur ein Christ!

Frankreich erklärte die Kloster-Güter für Nationals-Eigenthum, und nahm Antheil an den frommen und einfaltigen Stiftungen der Vorfahren. Die Pensionen für die verdienstlosen Nachkommen der verdienstvollen Capitolums-Gäste waren schon weit früher eingezogen worden. Frankreich erklärte, daß diejenigen, die ein träges, prächtliches und eingesperrtes Automotenleben führen und die Welt verlassen wollten, ehe sie noch die Natur abrufe, es thun könnten auf eigene Faust. Man hielt das jus quaesitum entgegen — corpora anerkennt vom Staate — aber die N. V. erklärte diese Gerechtsame für höchst zweydeutig und sagte: Mr. Thierry, Kammerdiener Louis XVI. habe auch 20.000 ℔. Pension bezogen, und mit Recht, da sie ihm ja der König bewilligt hatte — aber war es Recht? war es Recht, daß Erzbischöfe und Bischöfe 100.000 ℔ hatten, für die sie Mattressen und Jagdhunde hielten — des müßigen Hof-Adels nicht zu gedenken? Die N. V. glaubte dies nicht, die Tausende von fleißigen Bauern, die diese Summen dem Boden abgewinnen mußten im

Schweiße ihres Angesichts, glaubten es gleichfalls nicht, und ich auch nicht. Aber etwas muste man doch den Leutchen lassen, wie Mönchen und Nonnen, und so dachte auch die N. B. und nur wilde Revolutionäre sprechen: „Es sind nur Aristokraten und Kutten!

Bey Josephs Reformen, der jedoch für die aufgehobenen Unschuldigen redlich sorgte, sprach man: „Hätte uns der Kayser nicht beysammen, und aussterben lassen können, wenn wir doch nicht mehr seyn sollten?“ Aber Joseph sahe weiter, und dachte, rottet man das Unkraut nicht mit der Wurzel aus, so besaamet es sich von neuem, und werden meine Nachfolger denken wie ich? Mönche beysammen im Kloster hätten nie die Hoffnung verloren, und stets neue Versuche gemacht, — die Alten hätten die Jungen angesteckt, und die Jungen sich anstecken lassen, aus Demuth und Gehorsam — die wenigen Denker hätten aus Furcht geschwiegen, und der Aberglaube und das Vorurtheil fortgewuchert, wie Unkraut. Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, und ein Panther seine Flecken? darum hat sie der Herr zerstreuet, wie der Wind die Stoppeln!

Der Möncherey läßt sich durchaus kein sittlicher Zweck unterlegen, so viel man auch vom Berufe, und von Anlagen zum Klosterleben gefabelt hatte. Möncherey widerspricht dem höchsten Zweck der Menschheit — froher Lebens-Genuß unter Leitung der Sittlichkeit. Der angebliche Beruf war phantastische Schwärmerey aus irrigen Begriffen von unsern Verhältnissen zum höchsten Wesen. Jedem Menschenfreunde muß das Herz bluten, wenn er an die Millio-

nen Opfer denkt, die in der Blüthe ihrer Jahre, den besten Freuden des Lebens und dem Dienste des Staates entzogen, dem Kloster-Moloch lebendig geschlachtet wurden! Klöster gaben zwar jüngern Brüdern großer Familien, die nicht heurathen durften, anständigen Unterhalt — aber sollten die jungen Herrchen nicht eben so gut einen anständigen Nahrungszweig ergreifen dürfen, wie andere ehrliche Leute? Man lebt auch, wenn man gleich nicht — standesmäßig lebt, was in gar vielen Fällen ein so komischer Adels-Ausdruck ist, als der Mönchs-Ausdruck „Nicht wie Menschen, sondern wie Engel leben!“

Das Geschlecht scheint mir noch am meisten zu bedauern zu seyn, denn viele gute Mädchen, zu arm um Partheen zu finden, fanden Ruhe, Trost und bessere weniger versalzene Versorgung in den Klöstern, als unter Anverwandten. Aber auch für sie kann gesorgt werden ohne Möncherey, ohne Orden und ihren verderblichen nexus mit Rom, und vor allen Dingen ohne den verderblichen Einfluß, den Nonnen-Erziehung hatte auf die ganze bartlose Hälfte des Menschengeschlechts. Millionen armer weiblicher Wesen betrog dafür wieder ein gutes weiches Herz, Phantasie und jene sanfte Melancholie, die sich so gerne der Jugend bemächtigt, in den Jahren, wo man noch nicht recht weis, was man will, wo man so leicht für Religion schwärmt, als für Liebe und heroische Thaten. Man erblikte sogar in jenen Kutten Heilige, deren Gebrechen und Leidenschaften gar oft scheußlicher gewesen sind, als die Untugenden der Weltkinder, die sich abschleifen. Alle Kutten schrieen bey der Aufhebung der Klöster: „Man macht uns zu Bettlern!“ Im Grunde waren sie es nur zu lange schon gewesen, und der Staat wollte sie nur in

würdigere Menschen umwandeln, in nützliche Arbeiter.

Klöster waren dem Staate politisch und moralisch schädlich. Sie nahmen, ohne zu geben, entzogen sich allen Lasten, strebten stets nach neuen Gütern, Capitalien und Gerechtsamen, ermüdeten den fleißigen Bürger mit Processen, erkauften die Meynungen mit weltlichen und geistlichen Gaben, und waren habsüchtig bis in ihre Almosen hinein. Sie gaben Almosen ohne alle Untersuchung, und daher waren in der Regel die Ortschaften um die Klöster Freystätten des lüderlichsten Gesindels, und gar oft wahre Spitzbuben-Conventikel. Sie mußten oft sogar wider Willen ein Auge zumachen, wie einzeln liegende Bauernhöfe um eigener Stärkerbeit willen. Die Klostersuppe tödtete allen Fleiß, wie zu Rom und bey uns zu Cöln — kein Arbeitshaus konnte in der Nähe bestehen und die besten Anstalten gegen den Bettel waren vergebens. Im südlichen Bayern, in dem sogenannten Pfaffen-Winkel, lagen die Klöster Andechs, Bernried, Diesen, Wessobrunn, Bottenbuch, Steingarden, Ettal, Polling, Schlehdorf, Benedictbeuren, Baierberg und Tegernsee auf einem Raume von wenig Quadrat-Meilen aneinander, wie die Beeren einer Traube oder eine Insel-Gruppe, die daher im Cookischen Cluster heißt. Diese Mönchshöhlen lagen im Schooße der schönsten Natur, umgeben von malerischen Seen und Bergen, bey gutem Winde konnten sie ihr Geläute deutlich hören, und dieser Pfaffen-Winkel war auch das wahre Paradies der Bettler, Diebe, Zigeuner und Räuber. Die Gegenden um die Klöster waren das Vaterland der Kesselflicker, Korb- und Siebmacher, Zinngießer, Scherenschleifer, Hechel- und Mausfallenmacher, Schwe-

felsbölzchen- Zunder- und Kreidenkrämer, und liederlicher Dirnen, die nebenher bettelten, gelegenheitlich lange Finger machten, und wenn man ihnen auf der Spur war, so entwichten ſie in irgend ein Kloſter-Aſyl, und bekten dabey wie Caninchen — hinter der Kirche!

Die Menſchenliebe bauet Spitäler, und Invaliden-Häuſer für Elende und Krüppel – aber die Klöſter waren ſolche Häuſer für geſunde und rüſtige Bengel, die lieber lungerten, wie die alten Bärenhäuter. Schon der bloſe Anblik von geſunden und rüſtigen Leuten, die auf Staatskoſten behaglich leben und nichts thun, bewirkt Sitten-Verderbniß, und iſt ſo widrig, als gewiſſe brittiſche Sinecuren, z. B. königliche Rattenfänger zu St. James, wo es ſchon lange keine vierbeinigte Ratzen mehr geben ſoll, oder andere Sinecuren unter uns, wo die Ratzen ſogar im Kopfe ſich aufhalten. Klöſter beriefen ſich auf ihre Gaſtfreiheit — aber dieſe war höchſtens eine kleine Galanterie, wie bey wohlhabenden Laven auch, und wenn ſie Reiſende oder verunglükte geiſtliche Mitbrüder länger fütterten, geſchiehet dies nicht auch auf jeder Schuſter- und Schneider-Herberge ohne viel Aufhebens? Klöſter waren es, zunächſt, die das einfältige Volk zu Wallfahrten bereden und glauben machten, daß ſolche verdienſtlich, und die Verpflegung des pilgernden Geſindels und die Abwaſchung ihrer Füße die Pforten des Himmels öffne — war es nun nicht billig, daß ſie ſolchem auch ihre Kloſterpforten öffneten? Und nun gar die Gaſtfreiheit der Bettel-Mönche und ihre Milde! glich ſie nicht der Milde des heil. Criſpinus? Taubmann fand einſt an einer ſolchen Kloſterpforte die Worte: Esca datur gratis und ſchrieb darunter: Monachis de stercore natis.

Prälaturen beriefen sich vorzüglich mit Stolz darauf, daß sie andern viel zu verdienen gaben! Aber wenn sie undelicat genug dachten, den Werth der Existenz darein zu setzen, daß sie andere arbeiten machten, während sie Faullenzer und Verzehrer waren, so handelten sie noch unmoralischer, die Brodfrüchte zur Zeit der Theurung nur um die höchsten Preiße loszuschlagen. Der Staat, der bey dem Wohlstand seiner Bürger gewinnt, verlohr stets bey dem Reichthum der Klöster, weil sie von allen Lasten frey waren. Bey der grossen Theurung in dem gesegneten Böhmen fand Josevd den Erzbischof von Prag an der Spitze der Korn-Juden, und General Wied ließ den Jesuiten 75000 Metzen Korn, als Ueberrest ihres nach Sachsen zu liefernden Getreides, wegnehmen, und in die Magazine bringen. Gleiche Klagen hörte man in der fruchtbaren Wetterau gegen die Klöster Arnsburg, Ilbenstadt, Engelthal und Rokenburg. Die fruchtbare Wetterau zählte einst über 50 Klöster, (worunter ein Dutzend recht ansehnliche) aber nicht Eine Kutte hat die Feder angezeigt, den Zustand ihrer oder der Vorzeit der Nachwelt aufzubewahren!

Graf Rumford, der grosse Verdienste um das Armen-Wesen und die Abstellung des Bettels hat, rechnete unter die Haupt-Hindernisse — Klöster, und die kleinen Vielherrschaften. Es freut mich um der Sache und um Rumfords willen, daß dieser würdige Graf noch unsere Zeiten erlebte. Die Ueppigkeit manches Reverendissimi brachte zwar Geld unter die Leute, aber dafür wucherte wieder der Klöster-Egoismus nur desto stärker, steigerte die Zehnden, und erzwang künstliche Theurung. Was stecken wir nicht das Jahr über in Baulichkeiten? sagten die Prä-

laten — aber wie viele Bauernhütten hätten nicht davon gebaut werden können? Nützliche Menschen verkümmerten unter dem Strohdach, und Faullenzer, die Nachfolger der Aegyptischen Höhlen- und Gräber-Bewohner, schwelgten in Palläſten, und bauten Kirchen und Kapellen. Wir lachen über Aegypter und ihre Pyramiden? Wir haben keinen Nil, der unſere Felder befeuchtet, weder überflüſſige Hände, noch Sclaven — aber haben wir nicht dennoch koſtbare Pyramiden in weit größerer Menge zur Wohnung eines Gottes, der im Himmel thronet? In einer Theurung miſchte eine mir bekannte Prälatur unter das Korn — Haſer, und da ſich die armen Käufer beklagten, ſo ſagte der Pater Oeconomus „Wenns euch nicht recht iſt, ſo laſts ſtehen.“ In derſelben Theurung ſagte ein Prälat noch weit erbaulicher ſeinen eigenen Unterthanen, die ſich auf ihre armen Kinderchen beriefen „warum habt ihr ſie gemacht?“

Dieſe reichen Abteien kamen ſogleich mit einem Schlagwort: „Wir unterhalten viele Arme.“ Wohlthätigkeit iſt eine der ſchönſten Tugenden, und ſie war nicht ſelten die Tugend der Klöſter — aber keine Tugend hat je ſo ſchädlich auf den Staat gewirkt, als gerade dieſe. Nächſtdem, daß die Uebung derſelben bey großem Reichthum ſo ſchwer nicht war, unterhielt ſie recht eigentlich die Faulheit, ohne das Elend zu mildern, und dieſer übelverſtandenen und übelgerichteten Mildthätigkeit verdankt Spanien und Italien ſeinen Jammer, wie weiland manche deutſche katholiſche Provinz. Gar viele der Kloſterherrn waren aber auch noch von Alters her gewohnt, die Armuth mit ihrem Segen, oder einem Gotthelf abzufertigen, während

das ärmere Weltkind seinen Kreuzer steuerte, wenn auch begleitet mit einem Fluch.

In mancher Prälatur galt zwar: „Unterm Krummstab ist gut wohnen" in der Wirklichkeit — viele aber waren auch recht hartherzige Egoisten und wahre Despoten, wie z. B. das reiche Waldsaßen in der Oberpfalz (S. Schildzer N. A. 1 B.). Diese Sammlung von 80 reichen Cisterziensern quälten ihre Unterthanen mit steten Processen, und verlohren nie einen Proceß, was ihr General-Anwald, ein Mitglied der Amberger Regierung, und ihr ständiger Agent zu München schon zu machen wußten; ihre geplakten Frohnde-Bauern waren Rebellen, und zu der Plage der Frohnden kam zuletzt noch die Plage militärischer Execution, und die Kutten-Heiligen lachten ins Fäustchen, und kühlten ihr Müthchen!

Und wer waren denn die Armen, welche die Klöster eigentlich unterstützten? die faulen Bettelnester in ihrer Nähe, wo der sterbende Vater den Kindern die Klosterpforte zum Eigenthum, und den offnen Bettelhasen der Conventskirche zur Erbschaft gab: die Kinder lebten dann fort, wie die Eltern, und hatten sie Figur, so dienten sie auch nebenher dem wohlgemästeten Esel des Mönchs. Und wie arm machten sich nicht dieselben Klöster, wenn der Staat um wesentliche Beyträge zur Verkürung der Armuth oder zur Verpflegung verdienter Armen ansuchte, oder gar zum Bedürfniß des Staats selbst? Und wir hatten Länder, wo man nach allem, was einem gefiel, fragen konnte, wie Kaiser Joseph in Mähren: Wem das? das? das? „dem Kloster!" Joseph sagte ärgerlich: „Nun! was gehört denn mir?"

Klöster hatten große Mittergüter, Waldungen, Schlösser, Pachthöfe, und vermehrten noch täglich ihre Reichthümer durch Capitalien-Anlagen, durch Novitäts- und erschlichene Testamente. Klöster waren reicher als der Adel und mancher Landesherr, und während sie von der Armuth des Klosters sprachen, versteckten sie Hunderttausende. Sie erwarben täglich durch Verschreibung der Pfarreyen, Messen, Wallfarten, Begräbnisse, Brüderschaften ꝛc. durch bürgerliche Gewerbe, Getraidehandel, Weinschank, Bierbraueren, Apotheken, Zinsen von Capitalien und Häusern. Alles dies entging dem Staat und dem Bürger, und beyde verarmten, während die todten Hände, wie die liebe Praxis sich ausdrükte — höchst lebendig waren zu nehmen, und Crösus Schätze sich aufhäuften. Die Venediger sahen dies schon 1536 ein — wir aber begnügten uns mit unverhältnißmäßigen Steuern — dons gratuits, hochadelichen Charitativ-Subsidien und Juden-Zöllen. So blieben denn die Klöster der Abgrund, in den alles zusammenfloß, ohne je wiederzukehren, und selbst was sie brauchten, verdienten im Grunde meist die eigenen Klosterleute.

Aber Ehre macht denn doch wieder von der andern Seite den Klöstern ihre Oeconomie und Sparsamkeit! Gar oft habe ich gewünscht, daß unsere weiland Regierenden Durchlauchten und Erlauchten diese Prälaturen, die oft zehnmal mehr Land, Leute und Geld, und keine Familie hatten, zum Muster hätten nehmen mögen .. Unsere Zeit ist indessen auch hier klüger geworden, und macht sich wenig mehr aus der Gnade dem hohen Adel zu borgen, sich an die alte Rechtsregel des Pomponius haltend: plus cautionis in re, quam in persona. Mit der wohlthätigen Mediatisi-

rung werden bald die Edlen ganz verschwinden, die sich vom Bürgerlichen nur dadurch unterschieden, daß sie Schulden machten, ohne zu wissen, wovon sie solche wieder bezahlen wollten — das jus venandi et scortandi übten ohne Strafe, und mit der Ortographie in ewigem Streite lagen. Und Sie wollten Staatshaushalter seyn? Die einzige Kunst, die sie verstanden, war die Kunst, mehr auszugeben, als einzunehmen, woraus denn am Ende, statt der römischen Sectio in partes — ein förmliches Hachè, und selbst die Bibel vor ihnen zu Schande wurde, die da sagt „Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch nichts mit hinausnehmen." — Der Mann, der da sagte „Man muß sich nach der Decke strecken" gehört unter die VII Weisen — jener ihre Decke war zwar kurz, aber sie gehörten auch nicht unter die Weisen!

Katholische Staatsmänner nannten die Klöster ihre Sparbüchsen — aber gerade die reichsten Klöster legten ihre Capitalien auswärts an, um den Schein von Armuth zu wahren, und die Sparbüchse that sich dem Regenten nur unter großen Umständlichkeiten auf — in Nothfällen, und dann hohlte sie oft der Feind früher noch, als der Fürst. Die besten Sparbüchsen des Staats aber sind reiche und fleißige Bürger. Manche Staatsmänner sahen auch die Klöster als Melkkühe an, denn das Volk, sagten sie, gibt dem Kloster lieber als dem Staate — aber sollte ein würdiger und geordneter Staat solche Pfiffe nöthig haben? und sollte sich der Staat bloß mit dem begnügen, was ein zahlreiches und genußliebendes Kuttenheer nicht zu verdauen vermochte, oder hergab um Gotteswillen? Joseph glaubte es nicht, und dachte: Di-

steln bleiben Disteln, ein kluger Landwirth rottet sie auf Einmal aus, denn nach und nach würde er nie fertig werden und Disteln taugen nur für Esel!

Die Kutte paßte in den Staat, so lange der Harnisch waltete, und die armen Leute die Negern des Adels waren. Der Harnisch ruhet verrostet im Winkel, und die Negern sind Bürger, daher die Kutten kaum noch in Papiermühlen taugen zu Filzen. Der Zahn der Zeit, und der Staub von Jahrhunderten nagte längst an den Klöstern, und bessere Einrichtungen haben längst solche fromme Anstalten der Vorzeit entbehrlich gemacht. Vergänglichkeit ist das Loos aller irrdischen Dinge — Menschen, Thiere und Pflanzen — Städte, Staaten und Völker vergehen, wie alles, was hienieden ist — warum nicht auch einmal die Klöster, Mönche und Nonnen, Domherren und Prälaten — die faulen Creter des Apostels und die unnützesten Knechte und Mägde Gottes — und noch mehrere Dinge, die sich meine Leser hinzudenken mögen? Die Klösterlinge wollten die Ersten sein im Reiche Gottes, das Reich Gottes aber ist nicht von dieser Welt. Und sagte nicht Friedrich selbst zu seinen Helden, die vor dem dritten Angriff einer Feuer- und Tod-sprühenden Cartätschen-Batterie stutzten: Ihr Kakker! wollt ihr ewig leben?

XIX.

Die Fortsetzung.

Warum ist oder war der Wohlstand protestantischer Staaten größer, als der der katholischen Länder? Diese Frage läßt sich am besten aus der Mönchereyen erklären, abgesehen davon, daß unsere geistl. Staaten Wahlstaaten waren, mit den bekannten Nachtheilen derselben. Geistliche und weltliche Macht war hier stets im Kampfe, und dann noch gewöhnlich Fürst und Domkapitel, und Wahl-Kapitulationen hinderten den besten Fürsten durchzugreifen, so gut als unsere Kaiser . . Kein festes System und alte abgelebte Männer am Ruder, die mehr auf sich und ihre Familie sahen, als auf den Staat — dum nodo nobis bene. — Wie konnte der Fürst das Volk glücklich machen, wenn der Bischof im Geiste der Hierarchie es nach Grundsätzen dumm machen sollte, Pfaffengeist die ganze Masse durchsäuerte und die Erziehung in den Händen der Kutten war? Ungesunde Eltern erzeugen nur schwächliche Kinder. Der berühmte

Cardinal-Erzbischof von Salzburg Lange v. Wellenburg († 1540) redete zu Augsburg dem Melanchton zu, seine angefangene Neuerungen zu unterlassen, und erwiederte lächelnd auf des ersten Bemerkung: „daß es gerade darum zu thun sey, dem Verderben der Geistlichkeit zu steuern." — „Was wollt' ihr denn uns Pfaffen reformiren, wir Pfaffen seynd nie gut gewesen!"

Die Menge der Kirchen und die Pracht des Gottesdienstes, Kapellen, Musik, Gemälde, Kreuze, Kirchensilber, Reliquien, Processionen, Wallfahrten ꝛc. — alles mehr oder weniger Mönchs-Erfindungen — kosteten Geld und Zeit. Die Weyhe der Zimmer, Betten, Lichter, Ställe, das C + M + B + kosten Geld. Die vielen Almosen, Terminanten, Messen, Ablässe, Fast- und Festtage, Gelübde, Opfer ꝛc. kosteten wieder Geld. Die vielen Feyertage, wie das tägliche Kirchenlaufen, wo gelegenheitlich bei der Frau Baase, Gevatterin oder Nachbarin gestanden, gesessen, und geplaudert wurde, bis der Tag hinab war, kosteten Zeit, und Wallfahrten machten noch überdies liederlich. Das Fasten nur allein kostete schon viel, und doch gab es noch Gespenster, die nur Bettel-Mönche gehörig zu behandeln wußten für Geld und gute Worte. Die geistl. Brüderschaften nahmen noch mehr Zeit und Geld hinweg, und in dem heil. Cöln gab es einst gegen 100 solcher Confraternitates oder Sodalitia, worüber die einst reiche mächtige Handelsstadt zur ekelhaftesten Bettelstadt Deutschlands wurde!

Griechen und Katholiken schlagen das Kreuz ganz verschieden, und der Protestant gar keines, ob er gleich auch an das Kreuz glaubt, und diese dreyerley Manie-

ren könnten dem Staate vollkommen gleichviel seyn, aber nicht gleichviel ists, wenn der dumme Bauer, dessen Kind oder Ochs krank ist, Wachspuppen um eine Gnadenkirche herumträgt, statt einem Arzte dem Kloster sein Geld gibt, und darüber Kind, Ochs und Geld verlieret. — Der Bauer scheint auch diesen Unsinn am ehesten begriffen zu haben, und man sieht wenig Agnus Dei mehr an den Kindern, die für alles gut seyn sollten, und die Mütter mit der Erbsünde gebären nicht bärter als die Staatsmütter ohne Erbsünde cæteris paribus. Der Bauer trank sonst sogar Wasser, worinn etwas von dem Wachs eines Agnus Dei aufgelöset war, und wenn es getrunken war, so war es — getrunken. Probatum. Seit es keine Bettel-Mönche mehr giebt, giebt es auch wenig geistl. Brüderschaften mehr, die neben dem Mönch, der gegen den Gott sey bei uns auftrat, Sterbende am meisten quälten. Der Kranke und sein Schmerzens-Lager war bedeckt mit Brüderschaftsbildchen, Zetteln, Pfennigen, Gürteln, Rosenkränzen, Scapulieren, Teufelsgeißeln, Agnus Dei, Loretto-Häubchen, Peter Martyr-Kränzchen ꝛc. Das Sterbebette, das sonst den Leichtsinn selbst ernst machte, machte hier den Ernstesten lachen!

Statt der Pfarrer, Dekan und Consistorium der Protestanten, hatten Catholiken Papst, Erzbischof, Bischof, Domkapitel, Pfarrer, Capläne, Mönche, Nonnen und Klöster — Schlünde, die alles in ihre Wirbel zogen, und nichts wiedergaben. Hätte man die Klöster fortwirthschaften lassen, so wäre zuletzt alles Vermögen der Laven in die Hände der Kutten gerathen, wie in der Nähe mancher Juden-Nester das Vermögen des Bauern; Layen wären ihre Knechte und Sclaven. Mönche zogen die Pfarreyen an sich, und

ihre Messen und Feyertage das bigotte Volk; sie wurden Beichtvater und ängstigten das Gewissen, bis es Schenkungen und Vermächtnisse machte, und zuletzt nahmen sie noch den Begräbniß-Zoll. Jeder Orden hatte, wie wir oben sahen, seine eigenen Handels-Artikel, und seinen eigenen Seegen, immer einer kräftiger, denn der andere. Je mehr ein Kloster mit seinen Glocken Tag und Nacht sortstürmte, desto heiliger schien der frommen Einfalt das Kloster, wo man aber weit ruhiger fortschlief, als in der armen Layen-Welt, indessen ein Layenbruder ganz allein wachte, und in die Glocke stürmte!

Der arme genügsame Hindus wäre reich, wären die Herren Braminen nicht, und so war es auch einst unter uns. Paderborn z. B. zählte 60,000 Seelen, und hätte gar wohl 200,000 zählen können, aber neben dem Domstifte, dessen Domherren ihre Einkünfte auswärts verzehrten, weil Paderborn ein allzutrauriges Städtchen ist, gab es noch das Stift Busdorf, das Fräuleinstift Heerse, zwey Benedictiner-Abteyen, 2 Capuziner-, 1 Dominicaner- und 3 Franziscaner-Klöster, 1 Cisterzienser- und 2 Prämonstratenser-Abteyen neben sieben Nonnenklöstern!

Seit 1500 Jahren verschwendete Europa sein Geld an Kirchen und Klöster und ihre Schätze. Wie müßte es in Europa aussehen, wenn alle diese Summen auf Wasserleitungen, Canäle, Ackerbau, Urbarmachung von Wüsten, nach alter Heidenweise — auf Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste und auf Unterstützung der wahren Armuth verwendet worden wären? Die heilige Roma allein zählt über 300 Kirchen über

der Asche der alten Römer und ihrer großen Ruinen, und doch könnte der Riese unter den Kirchen, St. Peter, alle Kirchen Gänger Roms fassen! P. Leo X. nannte die Ablaß-Gelder scherzweise Peccata Germanonum, in vollem Ernste aber dürfte man den Ueberfluß von Kirchen und Klöstern nennen Peccata Nobilium et Christianorum!

Die Klosterschulen bestärkten die Jugend in Kutten-Vorurtheilen und Dummheit, und erzeugten nur neue Mönche und Nonnen, deren Aussteuer eben soviel kostete, als Ehe-Aussteuer oder Befähigung zu Staatsämtern. Klöster entzogen das Geld dem Umlauf, und ihre Güter allen Staats-Lasten, die nun doppelt aufs Volk drükten. Reiche Klöster stritten sich häufig mit dem Landesherrn um Gerechtsame, und waren förmliche status in statu. Und die Bettelklöster? Nur als Soldaten zu 2 ℔ Brod und 4 kr. täglich angeschlagen, und die Bettler zu 900,000 Mann nur = 120,000 fl. täglich — jährlich aber = 43,800,000 fl.! Aber dieses unnütze Kuttenheer lebte nicht bloß von Brod, Wurzeln und Wasser, sondern wollte auch Fleisch und Fische, Wein, Bier und Geflügel, Holz, Licht, Gewürze und Tabak. Die Weltpriester galten nichts mehr, hatten folglich auch nur wenig, und nur ein Mönch und ein Weltpriester konnten einen ächten Geistlichen bilden — der Mönch legte die Gelübde ab, und der Weltpriester mußte sie wohl halten!

Mönche beriefen sich bey ihrer Aufhebung auf ihre Studien — Gott! welche Studien! wir haben sie bereits oben gewürdigt. Wenn ja ein Mönch Etwas von Bedeutung hätte liefern können und wollen, so war die Censur, und dann der Geiz des Klosters, der den Druk hinderte. Die Handschriften des armen Kutten-

Gelehrten warf man nach deſſen Tode in die Polterkammer, oder benützte ſie — in der Küche. Ein bedeutendes Werk ging zu Wien in einem Stuvenrichen Pracht-Feuer-Werk in die Luft, und die Handſchriften eines 82jährigen Piariſten in Böhmen voll trefflicher meteorologiſchen und phyſicaliſchen Beobachtungen wurden von den Obern verbrannt, als [illegible] Schmierereyen eines alten Glas- und Stern-Gukers! Ich kaufe keine Bücher, ſagte ein Reicher Prälat an der Tafel eines Fürſtbiſchofs, der von erhaltenen Büchern ſprach — ich kaufe dafür Ochſen, die ſind meinem Kloſter nützlicher. „Wenn Sie keine Bücher kaufen, entgegnete der wackere Fürſt-Biſchof lächelnd, könnte es wohl ſo weit kommen, daß Sie auch keine Ochſen mehr — zu kaufen brauchten!"

Dafür gab es keinen Orden, zu deſſen Gunſten nicht Wunder über Wunder geſchehen wären, und Mönche ſchmierten ſie auf das Pergament, von dem ſie öfters die Schrift eines alten Weiſen abgekratzt hatten, mit der nemlichen Barbarey, mit der die Araber einſt ihre Badeſtuben damit heizten, oder die Türken ihre Tabackspfeifen daran anzündeten. Das allerſchlimmſte aber — mit dieſen Dummheiten gängelten ſie die Völker. Das Städtchen Denkendorf nährte ſich mit geweiheten Hoſtien 1337 von Juden mißhandelt, und Pogen von einem ſteinernen Marienbilde, das einſt auf der Donau aufwärts daher geſchwommen kam; Marie iſt ſchwanger dargeſtellt, und damit der frommen Andacht die Sache recht anſchaulich werde, ſo erblickt man das Jeſulein in ihrem Leibe — durch ein Loch mit einem Fenſterchen, ſo wie es einſt Momus im Sinne gehabt hatte. Die

Wahrheit bedarf, wie das Saamenkorn, eines wohlbereiteten Bodens, um zu wurzeln, der Aberglaube aber, der so schön mit unserer Schwäche, Unwissenheit, Leidenschaft und Liebe zum Wunderbaren sich reimet, gedeihet viel schneller, und die schönste Vorbereitung dazu, ist — der Wunder-Glaube, welchen denn auch das 19. Jahrhundert rühmlichst einzuschlagen scheint, und bald wieder gucken wird in jenes Fensterchen des Momus mit Andacht und Ernst! Ich habe lächelnd hineingeguckt, will es aber forthin niemand mehr rathen!

Holland, England, Preußen und andere deutsche protestantische Provinzen blüheten weit mehr, als die von der Natur so sehr gesegneten Pfaffen- und Klosterländer. Sicilien, einst die Kornkammer Roms, trägt nur eine Million Thlr., während Schlesien 4½ Millionen einträgt, und jeder Statistiker weiß, daß das Patrimonium Petri ein Muster ist, wie ein gut eingerichteter Staat — nicht eingerichtet seyn soll. Was wäre die herliche Pyrenäische Halbinsel und das edle Volk, wenn Mönchereyen nicht wäre? Klöster besaßen ⅓ des Staats-Einkommens, machten die Nation abergläubisch und faul, und so sank das Land, das zur Zeit der Römer und Araber vielleicht gegen 50 Millionen Menschen zählte, herab auf 11. Was war das heidnische Spanien, als es mit dem mächtigen Rom um seine Freiheit kämpfte? Spanier wurden Christen, und hörten auf — Menschen zu seyn, wenn es Mauren und Indier galt, Juden, Protestanten und Ketzer. Recht anschauliche Kenntniß des Mönchs-Christenthums und der Pfaffheit erfüllet, neben ein bischen Phantasie, die sanfteste und liebendste Seele mit Abscheu, Priesterhaß und Gestank der Hölle!

Der bekannte Ami des hommes behauptet zwar „Je mehr Mittel der Subsistenz, desto größer die Bevölkerung, und da Klöster nur wenig brauchten, folglich die Mittel der Subsistenz vermehrten, so waren sie der Bevölkerung eher zuträglich, als nachtheilig.“ Aber das Volk schloß weniger sophistisch und selbst dem Volke entging die Bemerkung nicht, daß die Protestanten in weit größerm Wohlstande lebten. Und womit beruhigten die Plattköpfe das Volk? „Eben weil Gott die Ketzer ewig verdammen muß, so segnet er sie zeitlich hienieden, sie empfangen ihr Gutes in diesem Leben, wie der Reiche des Evangeliums.“ Die armen Lazzaroni ließen sich beruhigen. Ein Aegyptier meiner Zeit war aber so aufgeklärt und gutmüthig, daß er auch die Protestanten in Himmel eingehen ließ, aber nur — zwischen zwey Catholiken, so wie man etwa einen armen Sünder in die Ewigkeit begleitet zwischen zwey Geistlichen, oder ein Hund sich in Gesellschaft einschleichet zwischen den Beinen seines Herrn!

Traurig war dieser Einfluß der Kutten auf das Volk! Nie hätte die Jugend in die Hände der Mönche und Nonnen gerathen sollen, nicht einmal in die Hände der Weltgeistlichen, so lange man diesen keine Weiber gibt. Kloster-Geist taugt nirgendwo, aber am allerwenigsten bey der Jugend, was Chalotais am schönsten aus einander gesetzt hat. Es geht mit den Schulen, wie mit den Spitälern, sieben bis acht Layen, die nebenher die Pflichten des Bürgers und Hausvaters erfüllen, kosten weit weniger, als 30 — 40 Mönche oder Nonnen, und machen gewiß ihre Sachen besser für die Welt, in die wir einmal uns fügen müs-

sen. So wie die Jesuiten ihren Schülern keine andere Bücher zu Geschenken machten, als die Leben der Ignatius, Stanislaus und Aloysius, so gaben auch die Ursulinerinnen ihren Zöglingen das Leben der Schwärmerin Angela. Und so wird es begreiflich, wie jener dittöyige Bauer, der das steinerne Bild seines Heiligen von allen Seiten küßte, die Frage: Wozu denn das viele Küssen gut wäre? beantworten konnte „Für alles ischts guat!" Voltaires Nonne Fessue betete für ihren kranken Canarien Vogel täglich 12 Ave Maria und erwiederte ihrem Freunde bey der Widersetzung ihres Vogels, auf sein: „Wie? Glauben Sie denn, daß Gott nicht andere Dinge zu thun habe?" Ah l'Impie! croyez vous, que Dieu fasse si peu de cas de Soeur Fessue!

Der Unterschied zwischen Catholiken und Protestanten zeigt sich selbst in vermischten Orten in den Physiognomien, wie in den Kleidern, und wollte Gott, es hätte nie wesentlichere Unterscheidungs-Zeichen gegeben! Katholische Weiber tragen durchaus verschiedene Hauben und Kleiderschnitt, und Kleider machen Leute. In den rechten Mönchs-Zeiten sahe man selbst Kinder auf den Armen ihrer Wärterinnen, gekleidet als Benedictinerchen, Franciscanerchen, Jesuiterchen und Kapuzinerchen. Selbst die Sprache ist verschieden und wo z. B. Protestanten Täge und erbaulich sprechen, sprechen Catholiken Täge und auferbaulich. Protestanten, die sich einfallen lassen, in katholische Kirchen sich zu bekreuzen, machen nie ihre Kreuze mit der Fertigkeit, und mit der stolzen Zuversicht dessen, der da glaubt, was die allein seeligmachende Kirche zu glauben befohlen hat.

Katholische Weiber und Mädchen sind offenbar freundlicher, und sehen wenigstens verliebter aus, als Protestantische, und daher mag es rühren, daß gerade umgekehrt die Männer wieder finsterer, drohender und verdrüßlicher aussehen, als Protestanten. Schon der katholische Augenaufschlag hat etwas ungemein Verliebtes, und in jedem vermischten Orte findet man wahre Madonna-Gesichtchen neben protestantischen weiblichen Husarenköpfen. Die Andacht zur Madonna mag vieles dazu beytragen, sicher aber auch die schönen Beichtväter, die weit freundlicher mit Weibern thun, als mit Männern. Hätten die Männer umgekehrt schöne Nonnen an Gottes Statt sitzen, si. würden es auch seyn. Der spöttische Nicolai behauptete, daß man katholische Mädchen, die viel knieen, in der dikken Finsterniß von protestantischen unterscheiden könne, mittelst eines kleinen Metzgermesserchens, und größere Kenner, als ich bin, wollen behaupten, daß das Geschlecht da, wo die Mutter-Kirche so liebevoll und verzeihend ist, weit weniger Umstände mache, wenn es gilt, wie die Vögel der Venus. Ich weis es nicht, finde aber den Ausdruk schielend und boßhaft, denn der Venus waren nicht nur die T a u b e n geheiliget, sondern auch die S p a t z e n!

Gar oft vertrieb ich mir in der Mitte von Klösterlingen die Langweile durch das Studium der eigenen Mönchs-Physiognomien. Die geistliche Würde und der Mönchsstolz contrastirte mächtig mit den gemeinsten unedelsten Gesichtsbildungen, verzerrt durch Mönchs-Uebungen, Gebet-Murmeln, heiligen Aufblik und heiligen Niederblik. Das Geistige, Geistliche, contrastirte mächtig mit der sichtbarsten Dummheit, Erschlaffung und Gedankenlosigkeit. Mönchserey verzerrte die Seele, und

diese wieder nicht bloß Gesicht und Mund, sondern den ganzen Körper — klotzende, stiere, trübe Augen, die kaum über die Schulter oder seitwärts das Weltkind anstarrten — kugelrunde Köpfe und Bäuche, watschelnde Füße, und Unbeholfenheit in der ganzen Figur und Körperhaltung — die lange enge Kutte nöthigte die Klösterlinge zu abgemessenen kurzen Weiberschritten, wobei sie aber plumper auftraten, und sie waren auch in Weltkleidern kenntlich, wie der Officier, der einen gewissen Marschtritt annimmt, und auf- und abgehend im Zimmer mit demselben Fuße antritt, mit dem sein unmilitärischer Freund antritt — oder der Matrose, der seinen Gang behält, und wenn er gleich über sich den hellern hohen Himmel, und unter seinen Füßen die Alpen hat. Den äußersten Contrast machte der Kapuziner mit dem Jesuiten, welcher allein die Physiognomie des Weltmanns hatte, etwa einen Zug lächelnder Falschheit ausgenommen.

col viso sciolto e colla bocca stretta.

Der Mund beyder Geschlechter bekam von dem ewigen Lippenbewegen ohne Laut eine eigene Falte, die man Gebets-Falte nennen könnte, so gut als gewisse Würstchen zu Wien Gebetswürstel heißen, und so gut als in Schwaben die breiten Mäuler herkommen von dem breiten Schwäbischdeutsch!

Leider! gab es aber weit wichtigere Unterschiede! die Möncherey, die das Götterkind Religion herabwürdigte zu blindem Glauben ohne Moral, und zum wahren neuen Götzendienst, stehet in ihrer ganzen Scheußlichkeit da, wenn wir die historisch richtige Erfahrung vor Augen haben, daß es seit der Reformation in protestantischen Staaten weit weniger Verbrecher gegeben hat, als zuvor. Wilberforce zeugt von England,

daß 30 Jahre nach der Reformation die Zahl der jährlich Hingerichteten von 2000 auf 200 sich vermindert. Man kann einwenden „Unsere humane Criminal-Gesetze strafen nicht mehr so wild, wie die der Vorzeit.“ Wohl! aber Rehmann, der beschäftigste deutsche Criminal-Richter unserer Zeit, bezeugt auch, daß die meisten und schröklichsten seiner Verbrecher — nicht Protestanten — sondern Catholiken und Juden waren. Man hat aus gerichtlichen Acten den Satz aufgestellt, daß in Deutschland die Hälfte der Diebsbanden aus Juden bestehe, Stehler und Hehler, daß folglich $\frac{1}{12}$ der Bewohner Deutschlands eben soviel Verbrecher liefere, als die ganze deutsche Nation zusammengenommen!

Und nun eine noch schlimmere Seite! Mönscherey machte den Missethätern am Staate und an der Menschheit, den Großen und Gewaltigen, das Gewissen so leicht, schonte und leitete ihre Ausschweifungen zum Vortheile der Kirche, und tröstete sie dann am Abend ihres wüsten Lebens mit allen Sakramenten der Kirche, sanft eingewikelt in die Verdienste des Erlösers. Neben dem steilen Pfade der Tugend und wahren Religion, hatten die Kutten eine gar bequeme und einträgliche Kunststraße angelegt, auf der ihre Pfleglinge der Gegenwart genoßen, vollkommen beruhigt ob der Zukunft, und daher waren sie so dankbar und ehrfurchtsvoll gegen Männer, die ihnen die Höllen-Furcht benahmen, und benehmen konnten, mitten im Strudel der Sünde, durch ihr allmächtiges Absolvo Te! Sie gaben dem Gewissensrath ihre Seele hin, wie noch h. z. T. gar viele blindlings ihren Leib hingeben dem Mann mit dem Doctors-Titel, als ob er Gott Aesculap selbst wäre!

Es ist doch arg, wenn man so auf die Entstehung der Beichte zurükgeht. In den ersten Zeiten der Kirche mußten diejenigen, welche man wegen grober Vergehungen ausgestoßen hatte, öffentlich ihre Vergehungen vor der Gemeinde bekennen und büßen, wenn sie wieder aufgenommen seyn wollten, und diese Kirchenbuße hieß Beichte. Bald trat aber der schlaue Priester an die Stelle der Gemeinde, aus dem öffentlichen Bekentniß wurde ein geheimes, P. Innocens III. schuf gar (1215) die Ohrenbeichte, die Absolution in klingender Münze, und hieraus entstand der Ablaß selbst für — künftige Sünden! Die Protestanten behielten die Beichte bey, jedoch mehr als Vorbereitung zum Abendmahle, und es hat nichts auf sich, da wo der Beichtpfenning abgeschaft ist, der als wahre Ablaß-Reliquie erscheint. Meinen geistlichen Freund, der einst in seine etwas stark abgetragene Beinkleider, die aber der Kirchenrok anständig dekte, seinen Beichtpfenning stekte, und nach seiner Umkleidung diese Hosen einem Bettler schenkte, ohne an den Beichtschaz zu denken — tröstete ich mit jenem Hinblik auf den schändlichen Ablaß-Handel!

Die absolvirten Sultane legten allenfalls auch noch auf dem Sterbebette ein erbauliches Sündenbekenntniß ab — aber das Geschehene war geschehen, und die Erben und Umstehende hatten an ganz andere Dinge zu denken, als sich aus solchen lezten Stunden Lehren und Warnungen zu sammeln. Aerndten, wo man nicht gesäet hat, und die Früchte der Verdienste anderer sich zueignen, ist schon im gemeinen Leben eben nicht ehrenvoll, obgleich nicht selten — aber in der Religion war dieser Glaube der wahre Anstoß aller Sittlichkeit, worüber die geradsin-

nigen Alten sicherlich all' ihre Köcher voll Pfeile des Spottes ausgeleert hätten. Gar mancher Ebräer beruhigt sich bey dem schändlichsten Wucher, daß er gewissenhaft den Armen den Zehnten gäbe, und so machte es einst die ganze Christenheit, wenn sie Kirchen und Klöstern schenkte; wo raubte und quälte der alte wilde Ritter ruhig, erkaufte sich dann um ein Bettelgeld den Himmel, oder baute ein Kloster, wie Galeazzo Visconti die reiche Carthause von Pavia als Sühnopfer für ein verruchtes Leben. Es war einst nicht viel besser in der protestantischen Welt, wo man auch glaubte, ohne sich viel im Thun zu genieren, wie jener Landgraf von Hessen, dessen Moser gedenkt; die Maitresse ließ sich Sonnabends melden, der Fürst ihr aber sagen: „er gehe heute zur Beichte, und morgen zum Abendmahle, sie möchte Montags kommen!" Unser deutscher Diogenes, mein lieber Seume, wollte daher nicht seelig werden, wenn es nicht anders geschehen könne, als aus Gnaden!

Und von dieser schlimmsten der schlimmen Seiten zeichneten sich gerade die wirksamsten und pfiffigsten aller Mönche aus, die Jesuiten, kraft ihrer Schandmoral. Der Beichtvater La Chaise, und die alte Bettel Maintenon machten Louis XIV. glauben, daß das Unglük seiner spätern Jahre Strafe Gottes sey für seine Galanterien, und daß er sie büße, wenn er Hugenotten und Jansenisten plage und aus der Heimat jage. Der schwache Greiß glaubte alles. Die Greuel des dreyjährigen Religionskriegs gegen die sogenannten Camisardes in den Cevennes erfuhr er wohl so wenig, als die Greuel seines Melac in Deutschland — aber er gab nicht zu, daß die Herzogin von Orleans einen Jansenisten in Dienst nehme, und die Pariser erzählten, ihr

Louis habe der Dame auf ihre Einwendung „der Mann ist keiner, ich glaube vielmehr, daß er nicht recht an Gott glaubt" erwiedert: Si ce n'est que cela, vous pouvez le prendre. Wie die Großen dieser Zeit und Millionen mit ihnen die Religion ansahen, durch die Brille der Mönche, erhellt am besten aus dem schönen Ausruf eben dieses christlichen Großhultans, nach der verlohrnen Schlacht von Ramillier „Dieu a donc oublié tout ce que j'ai fait pour lui?"

Aus Mönchs-Andacht trug Ludwig der Heilige Cilicien, und ließ sich jeden Freitag geißeln — aus Mönchs-Andacht gingen die Edouarde Englands mit den schönsten Weibern — Jungfern-Ehen ein, wodurch die Revolution von 1066 herbeygeführt wurde — aus Mönchs-Andacht rutschten Fürsten und Herrn die scala santa auf und ab, die aus dem Justiz-Pallast des Pilatus ins Lateran gekommen ist; sie besteht aus 28 Stufen, die Füße des Heilands haben sie berührt, und daher erhält jeder Rutscher für jede Stufe drey Jahre Ablaß. Aus Mönchs-Andacht liefen sie zu Rom nach den sieben Hauptkirchen: „le sette Chiese" und dann noch gar nach Jerusalem, warfen sich, einen Strik um den Hals, auf das heilige Grab, und ließen sich durch ihre Diener das Fell mishandeln bis aufs Blut. Aus Mönchs-Andacht hohlten die Pisaner Erde aus Palästina, um damit ihr Campo santo zu füllen, und viele Tausende starben, nach Fasten, Opfer, Geißlungen und Abtödtungen, in der Kutte, und ihr lezter Wunsch war ein Grab am Altar, als ein Vorsprung in Himmel! Alles das hätte seyn mögen, hätte dabey nur nicht der Glaube festgestanden, daß man mit solchen Dingen sich alles erlauben dürfe, und damit die schändlichsten Verbrechen abbüße!

Aus Mönchs Andacht schmükte noch der lezte Herzog von Parma — ein Schüler des Philosophen Condillac — höchsteigenhändig die Altäre der Dominikaner, läutete ihre Gloken, und sang mit ihnen im Chor. In seinem Landhause zu Colonna legte er die 14 Leidensstationen an, und in jeder befand sich, wenn er reuevoll hinanstieg, ein hübsches Landmädchen — wenn wir Gorani glauben dürfen — aber nur auf der lezten Station von Golgatha brachte er der Virgo Venus das wirkliche Opfer! Und nun erst die Mönche und Nonnen selbst? dem Propheten Muhammed standen bey seiner Himmels-Reise feurige Wagen, Flügel-Pferde, und himmlische Sänften zu Gebothe, er wollte aber, wie unsere Mönche und Nonnen, nicht anders gen Himmel reisen, als auf seinem — Esel;

Wer Geld hatte, konnte nicht verlohren gehen. Die Reichen zahlten pro remedio animae, und der Arme wußte nichts anders: qui non habet in aere luat in corpore. Wollte ein Reicher die auferlegten Büßungen nicht selbst verrichten, so konnte er solche durch andere verrichten lassen. Wer hundert Rosenkränze zu beten gelobt hatte, fand alte Weiber genug, die das Dutzend zu 3 kr. abmelkten. Wer gelobt hatte, zeitlebens ein wollenes Kleid zu tragen, fand leicht einen fröstelnden Graukopf, der dies recht gerne übernahm, und wer nach Marienzell oder Loretto baarfuß zu wallen versprochen hatte, durfte nur einen armen Teufel miethen, der brachte den Ablaß zurük, und der wahre Teufel hatte nun kein Recht mehr auf die arme Seele des Reichen. Das Geld ebnet alles, und so ebnete es auch die Bahn zum Himmel auf dem festen Lande, wie bey der Taufe unter der Linie. Der vom Mastkorbe herabsteigende alte

Ocean schmunzelt, der reiche Neophyte kommet mit wenig Tropfen ab und nur der Arme ist der Sündenbok, der die Unreinigkeit Anderer im Wasser büßet!

Der Papst war der wahre Alte vom Berge, seine fanatische Mönchs-Heere mordeten und vergifteten, sie mordeten Könige, wenn der heil. Vater solche nicht anerkennen wollte, und Clement, Ravaillac, Chatel, Malagrida, Damiens, Kolynsky ꝛc. sind davon unsterbliche Beweise. Mönche waren stets mehr oder weniger Feinde des Landesherrn, sobald er nicht that, was sie oder Rom wollten, und zwar lange zuvor, ehe man an Jesuiten dachte. Das kluge Venedig hielt daher fest über den Grundsaz, nur eingeborne Bischöfe und Mönche zu haben. Mönchereу war stets der Satan, der zu Jesus spricht „Alles das gebe ich dir, so du niederfällst, und mich anbetest." — Ohne den Jammer der Möncherey hätten die Staaten der Christenheit wahrscheinlich nie zu seufzen gehabt über den weit größern Jammer, den die Päpste verursachten. Unter den zahllosen Orden kenne ich keinen einzigen, der für den Fürsten oder die Bedürfnisse des Staates Geld eingesammelt hätte — aber für sich und den Papst waren die heiligen Männer nicht zu ermüden. Mönche machten ihren Papst zum Gott auf Erden, und nur die Glosse über das Prooemium Clement: sagt bei heiden „nec Deus es, nec homo, quasi inter utrumque Neuter!"

Non audet Stygius Pluto tentare, quod audet effrenis Monachus, plenaque fraudis Anus.

Die Griechischen Kaiser wollten den Heiligen-Dienst abschaffen, da wiegelten Basilianer-Mönche das Volk auf, und oben haben wir gesehen, was der Benedictiner P. Gregor VII., der Kirchen-Napoleon, im Abend-

lande alles wagte. Der Benedictiner Valla war es, der die Bücher gegen Ludwig den Frömmler in Harnisch jagte, und ein Dominikaner war es, der K. Heinrich VII. mit der Hostie vergiftete, daher der Orden, wie man erzählt, die Communion nur mit der linken Hand austheilen durfte. Einwenden ist die That nicht, aber durch den erst nach 30 Jahren vom K. Johann von Böhmen begehrten Losprechungs-brief machte sich gerade der Orden erst verdächtig. Jesuiten, die solche Dinge ins Große trieben, haben nie so etwas begehrt, trez aller Verwürfe von Vergiftungen. Verläumdungen, sagten sie, muß man verachten, und bey wahren Vorwürfen ist es nicht klüger — zu schweigen?

Der bizarre Philosoph Pater Campanella machte 1599 eine Verschwörung, um in Calabrien eine Republik zu gründen, und man wollte losbrechen, sobald die Türken vor Sizilo erschienen würden, Campanellas Vaterstadt; die Verschwörung wurde früher entdekt, und 300 Mönche fanden sich unter den Verschwornen, neben 1500 Banditen. Petit, der Königs-Mord lehrte und vertheidigte, war ein Franciscaner, und Clement, der Henri III. mordete, ein Dominikaner. Die Mörder des guten Henri IV. waren fanatisirt durch Kutten. Jesuiten, Kapuziner und Theatiner, verführt von den ersten, ließen sich lieber aus Venedig jagen, als daß sie dem Staate gehorchten, und Henri IV. dem bey seiner Thronbesteigung alles huldigte, huldigten allein die Jesuiten nicht, und die von ihnen verführten Kapuziner-Dummbärte. Und was duldeten nicht die edelsten Denker aller Zeiten von dem Kutten-Geschmeiße, unter dem die Jesuiten stets den ersten Ring behaupteten? Wo Pfaffen herrschen,

mögen Fürsten thun, was sie wollen, es geht ihnen, wie den Königen Israels — sobald diese nicht thaten, was den Leuten gefiel, so thaten sie — was dem Herrn übel gefiel!

Keine Vergleichung ist wohl richtiger, als die Vergleichung der Kutten mit Insecten — eben so häßlich, Grauen erregend, ennuyirend, heckartig, im Finstern schleichend ꝛc. nur mit dem Unterschiede, daß Insecten nur im Kleinen, Mönche im Großen schadeten. Raupen fressen Blätter, Mönche fraßen ganze Provinzen und Staaten — Wanzen und Flöhe saugen an kleinen Blutgefäßen, Mönche an ganzen Gemeinden — der Stich des Flohes juckt, der Dolch des Dominikaners war Inquisitions-Mord, und das Gift der Jesuiten das Ende aller Dinge — die Laus im Grinde ist so stolz als der Mönch, aber wenn sie unter dem Nagel knallet, machen die übrigen keine gemeinsame Sache daraus!

Will man die Kutten ja mit Menschen vergleichen, so mag man sie mit Juden vergleichen. Die Religion der Juden ist nicht abgeschmackter, als die der Mönche und hat Folgen für das Leben, die nothwendig die Geduld der Christen ermüden, zur Unduldsamkeit und zum Hasse führen müssen. Rabbinismus gleicht vollkommen dem Hildebrandismus und ist ein Sauerteig im Staate, der den ganzen Teich versäuert — ein wahrer Staatskrebs. Indessen der Vergleich mit Insecten scheint mir noch treffender. Die insectenartige Vermehrung der Kutten verdunkelte den heitern Himmel Europens, wie Heuschrecken-Wolken den Himmel Arabiens. Warlich die Kutten gehören mehr den Insecten an, als der Menschheit, und da Insecten nur ihrer Natur-Bestimmung

folgen, Mönche und Nonnen aber die übrige verleugneten, so stehen sie noch unter den Insecten, waren aber so unverschämt, wie Stubenfliegen, oder jene Französin, die jemand Catin genannt hatte „Il y a trente ans, qu' on me le dit, et je voudrois qu' on me le disse trente ans encore!

Gab es für den denkenden Menschenfreund einen widrigern Anblick, als Städte, wo der dritte Mensch ein Pfaffe zu sein schien, und ewiges Glockengeklingel die Ohren betäubte? noch mit der Soldaten. Waren in den ächten Sitten der Pfaffheit nicht fast in der Regel Frauen, Töchter und Mägde H.... und konnte es wohl anders seyn bei den weltgemästeten Rudeln reicher Dompfaffen und guter Mönche? das Trienter Concil verbot ernstlich das Concubinat, und man gab es Bäschen und Köchinnen, was die Eingepfarrten recht gerne sahen „ut suis consultum sit mulieribus" wie Clemangis sagte. Aber da war wieder der Beichtstuhl, wo sie lernten, welcher am leichtesten auf den Leib zu kommen sey, und wo man sogar gewisse Entblößungen auf die Bibel gründete „Gehet hin, und zeiget euch dem Priester!" Die Geistlichkeit hat sehr oft die Menschlichkeit ausgezogen, die Menschheit aber nie, und so wird und muß es bleiben, so lange das Cölibat bleibt, die Schande unserer bessern Zeit!

Louis XVI. schickte 1784 die Bischöfe hinweg von Paris nach ihren Diöcesen, und da erschien eine angebliche Bittschrift der öffentlichen Dirnen „daß man ihnen ihre Haupt-Einkünfte nicht verkümmern möge." Man weiß was die höhere Welt Frankreichs, und selbst die höhere geistliche Welt Deutschlands mit „Rhume ecclesiastique" sagen wollte, und zu Rom und in

Italien, im heiligen Lande, ſtanden die Sachen noch ſchlimmer. —

Serrant le cul en passant par Florence!

Ganz Frankreich lachte über den Biſchof in partibus

— dont les doigts saints et benis
visitaient de l' Amour les plus secrets reduits.
Que faites vous? lui dit Thérése,
Quel égarement! quel abus!
„Moi — dit l' Eveque in partibus
je visite mon Dioecése!“

Es war hohe Zeit, daß man hinter den Klöſtern her war, und Joſeph und die Revolution ſo gründlich reformirten, aber dabei gab es doch manchen ſonderbaren Lärmen. Bey den Kindern der Finſterniß ſelbſt, und ihrem heil. Vater war die Sache begreiflich — aber auch die Buchhändler lärmten, die Krämer, die weit weniger Taback und Wachs abſetzten, und ſelbſt Nürnberger Goldſchlager und Knopfendrechsler! So jammerten einſt Portechaiſenträger, als ihre kothige Stadt Pflaſter erhielt, Laternenmacher bei der Städte-Beleuchtung, Perücken- und Haarkräuſler, als man anfing, der Natur und dem Alten zu folgen, wie die Bücher-Abſchreiber der Türken bei Einführung der Druckereyen. Aber die Abſchreiber hätten ja Buchdrucker werden können, die Haarkräuſler bedenken ſollen, daß wir das Mehl beſſer gebrauchen, die Titus-Köpfe bald genug Haar-Calotten nöthig haben, und die Damen ohnehin — ihre Tours nie laſſen würden. Und können Portechaiſenträger nicht eben ſo gut andere Dinge tragen, Laternenmacher andere Dinge machen, und ſind Knochen nicht nützlicher in der Rumfordiſchen Suppe und in dem Papinianiſchen Topfe, als im Roſenkranze, den ja proteſtantiſche Leier auch nicht führen, und mehr Kinder und

mehr Spiel erfordern sie nicht auch mehr Beinwaaren? Und die Herren Buchhändler? müssen gerade nicht alles drucken, dann wird auch weniger geschmieret werden, was eine große Wohlthat wäre. Diese Wohlthat für das Ganze müssen sie nur recht vor Augen und im Herzen haben, wie die Mönche und Nonnen die ungleich größere Wohlthat, daß ihnen der Staat Freiheit und Nützlichkeit wiedergab, statt eines durchaus zwecklosen Daseyns.

Die wichtigste Frage bey Aufhebung der Klöster scheint mir allein die zu seyn: Wohin mit unsern vielen kopfhängerischen und fanatisch-frommen Narren, daß sie nicht anstecken? Nicht alle mögen die weite Reise antreten nach Cayenne und Amerika. Wohin mit unsern alten bissigen versauerten Tanten und Baasen, die unter Gebet, Singen und Kirchenlaufen den Frieden des Hauses und der Familien stören, die Ruhe des lieben Nächsten und desgleichen? Wohin mit Tabitha und Bramble und ähnlichen liebenswürdigen Wesen, für die sich keine Sir Ulric Macelligut finden wollen, und keine Obadiah Lismahago? Wohin mit unsern frommen Mädchen, wenn sie unheilbare Schwärmerinnen werden, wie Antoinette Bourignon und unsere Somnambules?

Antoinette Bourignon, die ich oben nur flüchtig berühren konnte, und gewissenhaft allen unsern Kopfhängerinnen und Somnambules zur Patronin und Königin vorschlagen kann, erblickte das Licht dieser Welt zu Lille 1616 aber in so häßlicher Gestalt, daß man Familien-Rath hielt, ob man das kleine Ungeheuer nicht lieber in der Geburt ersticken wolle? In diesem

Umstande liegt wahrscheinlich der Grund, daß aus ihr ein mystisches Ungeheuer wurde. Sie hielt sich für das zweyte Kind Jesus, berufen das verunstaltete Christenthum zu reinigen, und man lachte. Von Klöstern dachte sie sehr schlecht, und so entwich sie verkleidet als Walddruder aus dem elterlichen Hause, um sich eine Wüste zu suchen. Der Vater bohlte sie ein, und da sie sich weigerte zu heurathen, so willigte er endlich ein, daß sie ins Kloster gethan wurde, wo sie aber den Nonnen so die Köpfe verrückte, daß sie alle in die Wälder laufen wollten; die Polizey schaffte sie endlich fort aus Lille. Antoinette durchstreifte nun die Niederlande, errichtete zu Amsterdam ein Haus, wo alle religiöse Schwärmerinnen sich sammelten, und ihr Unwesen trieben, so daß sich die Obrigkeit abermals darein legen muste. Sie zog nun nach Holstein, Hamburg, Strasburg ꝛc; überall fortgewiesen, wie Madame Krüdener brachte sie erst 1780 der Todtengräber von Francker zur Ruhe. Sie führte eine Druckerey mit sich, und schmierte gegen 20 mystische Bücher, die leider! mehr Proselyten machten, als die Schwärmerin selbst gemacht zu haben scheint. Sind nun solche allerliebste Nettchen, die das Wort Gottes oder ihr inneres Leben schreiben, weißagen wie Somnambules, und recipiren statt concipiren — nicht am besten aufgehoben hinter den Kloster-Mauern? In Niedersachsen ist das Sprüch-Wort: Aneweten (Unvernünftige) Lüde hört na dem Closter!

Antoinette Bourignon, so oft sie in ihrem Kämmerlein betete: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ bekam immer richtig Antwort von oben, und so war das, was sie sich selbst sagte — Offenbahrung. So oft sie ein geistliches Kind gebahr,

empfand sie leibliche Geburtsschmerzen, wie das Weib in der Offenbahrung Joannis; war das Kind halsstarrig, so waren auch ihre Geburtsschmerzen stärker. Sie sahe den heil. Augustin und unterredete sich mit ihm — sie sahe Jesum, den sie als einen langen Mann schildert, bräunlich und im Purpur — sie sahe die Welt, wie solche vor dem Sündenfall war, und auch den Erbsünder Adam sahe sie glänzend wie Crystall, in Riesen Gestalt, Tituskopf und Bärtchen à la Henri IV. An der Stelle der „parties bestiales" hatte der Urvater — eine Nase, voll Wolgeruchs, aus der die Menschen ohne den Sündenfall würden hervorgegangen seyn. In seinem durchsichtigen Leibe sahe das volle Mannchen zwey Gefässe, das eine voll Eyerchen, das andere voll Saft, der die Eyerchen befeuchtet haben würde mit himmlischer Lust! — Eva! Eva! So wurde Jesus allein erzeugt — alle Menschen aber wären so erzeugt worden, ohngefähr wie Bäume und Mineralien auch, ohne Eva — so aber müßen wir arme und doch so stolze Erbsünder uns fortzubelfen suchen, wie Vierfüßler, Vögel, Fische, und das ganze unvernünftige Thierreich!

XX.

Der Beſchluß.

Man kann nicht Böſes genug von der Möncherey ſagen, wenn man auch einzelne Mönche und Nonnen achten, lieben, und bewundern konnte, wir wollen aber darüber das Gute nicht vergeſſen und ſo im Frieden ſcheiden, damit das Kutten-Weſen den beſtmöglichſten Eindruk zurük laſſe. Mönche waren es, die zwar nicht das Chriſtenthum, aber doch ihr Mönchs-Chriſtenthum verbreiteten, wodurch ganze Völker früher entwildert, Acker- Garten- und Obſt-Bau eingeführt oder veredelt wurden, und ſelbſt die Viehzucht, vorzüglich aber Schaf- und Bienen-Zucht. Mönche waren hier ſo nützlich, als in unſern Zeiten die Clauſner Duvals zu Lunneville, und nur ſtoiſche Mönche, welche Armuth und ſtrenge Entſagung gelobt hatten, konnten den Anfang machen in Wildniſſen unter roben Horden zu wohnen, und nach und nach mit der Veredlung des Bodens auch die Menſchen zu veredeln. Mönche ſchlichen ſich zu Juſtinians Zeiten mit Seidenwürmer-

Eyern aus dem Orient nach dem Abendlande, und nach einer alten Ueberlieferung verdanken wir ihnen auch den Caffee. Der Prior eines Klosters hörte von einem Ziegenhirten, daß seine Thiere die ganze Nacht lärmten, wenn sie von gewissen Kirschen gefressen hätten, und der Prior machte Versuche damit an seinen Mönchen. Ihren Nachtmetten verdankten wir demnach den Caffee, wie ihrer Messe den Wein!

Im barbarischen Mittel-Alter waren Klöster die heil. Freystätten des Fleißes, der Künste, der Gewerbe, und des Handels, denn sie waren halbe Festungen. Um diese Nester her siedelten sich Menschen an, und es entstanden Dörfer und Städte, wie um die Burgen; sie stifteten Jahrmärkte, die ihnen zu Ehren noch heute Messen heißen, und schützten die Kaufleute in der Unsicherheit der Zeiten durch ihren Gottesfrieden. Künstler und Handwerker begaben sich hinter die Klostermauern, und fanden Zuflucht und Schutz gegen den wilden Adel, der alles leibeigen haben wollte. Klöster waren die Gasthöfe der Reisenden in jenen Zeiten, wo es bey uns so wenig Gasthöfe gab, als noch heute in den Morgenländern. Es war nicht übel, daß Klöster, welche die Bibel so oft zu ihrem Nachtheil und zu noch größerm Nachtheil ihrer Nebenmenschen ausgelegt hatten, solche einmal vortheilhaft auslegten „Einige haben ohne ihr Wissen Engel beherberget" wie Tobias den Engel Raphael — man kann ja nicht wissen, ob nicht gerade ein Engel incognito reiset — Klöster sind schon ein halber Himmel! — Immer besser als die goldenen Engel in der Welt, wo man manchmal Bengel findet, so wie einem in mancher golde-

nen Sonne erſt warm wird, wenn die — Rechnung kommt!

Der klöſterliche Kunſtfleiß erhielt manche Kunſt der Alten, und zulezt noch ihre unſterblichen Schriften. Mönche erhielten uns die lateiniſche, ja ſelbſt die griechiſche und hebräiſche Sprache nothdürftig, als ein ſchwaches Band, das einſt beſſere Zeiten zur Weisheit der Alten leiten ſollte. In der Geſchichte würden wir ohne ſie fremde ſeyn, ſo armſeelig auch Mönchs-Chroniken ausſehen. Mönche waren große Schreibmeiſter, und die Mönchsſchrift ſo zierlich, geſchnörkelt und ſteif, wie die gothiſche Baukunſt und die Bildniſſe der Kaiſer auf den alten Urkunden-Siegeln, und alten Thalern. Sie waren freilich erbärmliche Gelehrte, aber in jener finſtern Zeit gaben ihre Schulen doch wenigſtens eine Art von Erziehung, die beſſer war, als — gar keine. Mönche waren der dritte Stand, der den Druk und die rohen Anſprüche der Großen auf das Volk, des Adels unter ſich und gegen die armen Leute, des Lehnsherrn und Lehnsmanns mäßigte. Sie vergaßen ſich davey keineswegs — aber wer wird ſich auch ſelbſt vergeſſen?

Ohne Mönche würde der Deſpotismus der Großen und des Adels nicht auszuhalten geweſen ſeyn, und ihr frommer Betrug, ihr Gottesfriede, ihre Aſyle waren ſehr wohlthätig in den rohen Zeiten des Fauſtrechts. Herzog Peter von Burgund hatte viele Schulden, und ſeine Gläubiger ließen ihn, da er nicht zahlte, excommuniciren — Peter fiel in der Schlacht von Poitiers, und der Sohn zahlte die Schulden des Vaters, damit er abſolviret und für die Ruhe ſeiner Seele gebetet werden konnte. Wäre

ein solches frommes Vorurtheil aus dem Jahr 1364 nicht unserer Zeit zu wünschen, statt des beneficii inventarii, der Concurse, und der schönen Nachlaß-Vergleiche? und war jenes religiöse Vorurtheil nicht besser als der hundertjährige Calender, den Schuldenmacher so sehr lieben, nicht besser, als ihre zärtlichen Briefe an die Hebräer vor Empfang des Geldes, und die groben Briefe ihrer Rentmeister und alle Lügen durch alle Instanzen hindurch, wenn man Zinsen oder gar Capital wieder verlanget? Leere Säke stehen nicht gut aufrecht. War jene Furcht vor der Excommunikation nicht besser, als die heutige Furcht, die nie mit ruhigem Herzen einen Brief öffnen, oder Herein! rufen kann, wenn es anklopft? Ein gewisser Graf, ein großer Virtuos im Braunrauchen meerschaumener Pfeifenköpfe, war so daran gewöhnt, daß er einst beym Anklopfen eines solchen Kopfes, mechanisch und kaltblütig rief „Herein!"

Die Klostermauern gaben manchem Verfolgten und Unglücklichen Zuflucht, und Pilgrimmen, die Länder und Völker zuerst wieder miteinander friedlich verbanden, Kost und Heerberge. Reiche Klöster waren selbst für das Aeussere der Religion nüzlich, denn sie allein waren im Stande, durch die Pracht der Ceremonien die Religion dem sinnlichen Haufen ehrwürdig zu machen. Die Sitten der reichen Mönche waren denn doch stets feiner, als die der Bettel-Mönche, und sie legten Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Sammlungen an. Der wohlthätige Geist des Christenthums ging nie in ihnen ganz unter, und Spital-Anstalten und Gastfreiheit waren doch immer mehr oder weniger mit ihnen verbunden, je höher wir in die Zeiten zurücksteigen. Ihre Missionen brachten die Trägheit des Volks in

Aufreaung, und selbst der Norden tauschte sein Seeräuberleben um, gegen Land- und Gartenbau, Obst- und Bienenzucht, und selbst gegen Bergbau. Kloster-Unterthanen waren im Mittel-Alter denn doch immer besser daran, als die Leibeignen des Adels, und die Klöster gaben Beyspiele von Geduld und Entsagung, die damals doppelt nöthig waren. Selbst der Cölibat war so unnütz nicht. Mancher Prinz und mancher Edelmann starb als Mönch, der ausser dem Kloster das Heer der Klein-Großen, die zu viel hatten zum Sterben, und zu wenig zum Leben, ins Unendliche vermehrt haben würden. Viele Mönche arbeiteten geräuschlos im Weinberge des Herrn, wie der miles perpetuus in seiner Garnison, und viele verdienten ehrlich und redlich den ehrwürdigen Nahmen Pater!

Klöster haben ungemeine Verdienste um die Kunst. Ihre Mahlereyen waren Werke der Andacht, den Stoff gaben die Legenden, und alles, was ihre Heiligen verherrlichen konnte, wurde angewandt, die lebhaftesten Farben, die reichsten Gewänder, und alle Figuren auf Goldgrund. Mit der Reformation sahen wir die niederländische Schule eine Gattung verlassen, in der sich die frühern Meister ausgezeichnet hatten, und die Kunst stieg herab zu Landschaften, Thier-, Früchte- und Blumenstücken, Stillleben, und zu den gemeinsten Gegenständen des Niedrigen. Die Musik verdankt den Klöstern noch mehr. Die Chöre der Nonnen, vorzüglich in Italiens Kirchen, versinnlichten die Chöre der Engel, denn beyde sind unsichtbar — wir hörten nur ihre sanften reinen Harmonien, und nichts predigte eindringender Tod und Ewigkeit, als ein Requies oder Miserere im Mönchs-Chor, dessen Baßstimmen

in zwey langſamen Tönen ſterbend verhallten in den langen dumpfen Kreuzgängen des grauen finſtern Kloſter- und Kirchen Gebäudes!

Selbſt unſer Theater bildete ſich in Klöſtern, und es wird nicht leicht eine der dramatiſchen Behandlung fähige Bibelgeſchichte geben, die nicht in Kirchen und Klöſtern vorgeſtellt worden wäre. Wir haben unſere Roswitha, oder Helene von Neſſow, Nonne zu Gandesheim, die ſchon unter den Ottonen den Terentius nachahmte, um den alten Heiden fromme Seelen aus den Händen zu ſpielen. Ihre ſechs Luſtſpiele könnten indeſſen eben ſo gut Trauerſpiele heißen, und ich finde in allen 6 nur Einen komiſchen Zug, wo Dulcicius, der heidniſche Held, darauf ausgehend, chriſtliche Jungfrauen zu ſchänden, in Wuth und Wahnſinn verfällt, und die vor dem Gefängniſſe ſtehenden Töpfe, Keſſel, und Bratpfannen umarmet, die er für jene Mädchen anſieht, wie jener Betrunkene, ſtatt des erwarteten Freundes — einen Meilenzeiger!

Ich glaube nun alles geſagt zu haben, was ſich für Klöſter, und von Klöſtern Gutes ſagen läßt. Sie waren im Mittel-Alter nützliche Palliative, in unſern Zeiten aber große Uebel. Alle Laſter waren in die heil. Mauern gedrungen, und ihr gröſtes Laſter war, daß ſie das Licht verdunkelten, und behaupten wollten, die trübe ſtinkende Reps-Lampe der alten Zelle ſolle alles erleuchten, was gerade ihnen ſelbſt am nachtheiligſten geworden iſt. Die Vorſehung ſtellt ſtets das Gute neben das Böſe, und das Mittel-Alter war vielleicht beſſer daran mit Klöſtern, als ohne ſie — aber leben wir denn noch immer im Mittel-Alter? Ich kann mir keine lächerlichere Maskerade denken, als wenn ich mir von jedem Orden einen Mönch an der Hand ſeiner

Nonne denke — schwarze, weiße, graue, braune, gelbliche, blaue Kutten — geschorene und ungeschorene Köpfe — Köpfe mit Hüten und ohne Hüte, mit Kapuzen und Schleyern — Kutten ohne Schuhe und mit Schuhen und Sandalien — Kutten ohne Gürtel und mit Gürteln, Riemen und Stricken — mit Bärten und ohne Bärte — mit Hosen und ohne Hosen — braunrothe Gesichter wie Mars und das stärkste Bayrische Klosterbier — Fettbäuche wie Mönchsen, und watschelnd, wie Gänse mit Faunen- und Satyrs-Blikken, und dann wieder die süßen Nonnen, wo die Miene des Todes und Grabes-Ernstes sich herumstritte mit dem Silberblicke, den Mutter Natur in jedes nicht ganz verwahrloste Mädchen Auge geleget hat — Jesuiten als Ballmeister, und Papst und Cardinäle in der bepurperten Loge! Warlich das Nationen-Gemische in dem einzigen Petersburg ist lange nicht so bunt, und lange nicht so unterhaltend! Wenn ich aber wieder an den Jammer denke, den diese Masken sich und der Welt bereitet haben, so wird aus dem Lachen ein Trauern! — Und diese Maskerade, und diesen Bettler- und Hexen Tanz soll Europa 1814 wieder erneuern? erneuern auf den Wink des alten Magus, der selbst verschwunden war vor dem Lichte der Zeit, und für jeden, der die Geschichte befragen mag, am allerlächerlichsten ist?

Tu autem Domine miserere nobis!

Erröthend lese ich die Beleuchtung des wackern schwäbischen Pfarrers Huber zu Deißlingen, das Verfahren des Römischen Hofes gegen Wessenberg betreffend. Ein Breve vom 15. März 1817 versagt dem würdigen deutschen General Vicar die Bestätigung der landesherrlichen Ernennung zum Costanzer Bißthum,

das derselbe mit Ruhm verwesen hatte; es beschuldigt ihn der Irrlehren, böser Beispiele, und verwegener Widerstrebungen gegen den heil. Stuhl! ohne alle Beweise, und ohne dessen Rechtfertigung gehört zu haben. Wessenberg reiset nach Rom, und in der siebenten Woche seines Aufenthalts erhält er eine Note des Staats-Secretärs Consalvi, und alle Vorwürfe betreffen bloße anderwärts längst abgeschaffte Mißbräuche und Nebendinge, woran sich bloß die abergläubischste Einfalt oder Deutsche noch stoßen könnten, wenn sie die Indier der Jesuiten wären! Rom blieb auf seinem Breve trotz aller Gegenvorstellungen Wessenbergs, als ob wir noch in Zeiten Hildebrands lebten, trotz den Gegenvorstellungen eines angesehenen deutschen protestantischen Fürsten, der sich herabgelassen hatte, die Römische Curie, die ohne Scheu vor dem Lichte der Zeit sich so vergessen und von päpstlicher Machtvollkommenheit fabeln konnte, wo es landesherrliche heiligere Rechte und deutsche Kirchenfreyheit gilt, zu belehren, statt sich der Rechte des Staats zu bedienen, und den Mann, den Er ernannte, auch ohne weiters zu bestätigen, da man solche Schwierigkeiten machte, und es allenfalls nach Rom melden zu lassen ad notitiam! *)

*) Der aufgeklärte deutsche Primas v. Dalberg, dem vielleicht als Großherzog mehr zur Last fällt, als ihm als Er dieß oft zur Last gelegt werden mag, nahm Wessenbergen stets früher in Schutz zu Rom — „cum intrepido zelo odium et scandalum Pusillorum excitavit" schrieb er unter andern. Diese Vertheidigung wurde gegen Wessenberg gebraucht, und das Wort Pusillorum weggelassen! (S. die Römische Curie, und die Jesuiten. Carlsruhe. 1818.) des Herrn

Müßte nicht die mühsam errungene Vernunft des 19. Jahrhunderts zur Unvernunft des 13. Säculums herabsinken, wenn die edelsten Rechte des Staates, des Fürsten, Bürgers und Menschen nur gelten sollten als Indulte eines ausländischen Oberpriesters? Es wäre warlich eben so viel, als wenn sich Kayser und Könige zuvor wieder zu Rom müsten salben und krönen lassen, um Kayser und Könige zu seyn! Eine alte Kayserkrönung trug einst Rom weit mehr ein, als der Reichsstadt Frankfurt, und wollte es wieder dahin kommen, daß unsere Monarchen dem Beyspiele Carls des Großen nachfolgen wollten, obgleich schon der weise Max. I. das nicht mehr in Italien zu werden verlangte, was er schon in Deutschland war, so wäre es gewiß schicklicher, wohlfeiler und erbaulicher, wenn der Statthalter Christi in das Hoflager des zu krönenden Monarchen einzöge, wie Christus der Herr selbst eingezogen ist am Palm-Sonntage zu Jerusalem!

Erröthend lese ich die Klagen des General-Vicars v. Drost im Münsterlande gelegenheitlich der protestantischen Jubelfeyer 1817 über unterdrückte Religions-Freyheit der Catholiken, die er in der Unterdrückung der Klöster erblickt! Er sieht in den Klöstern — die der Freyherr noch besser kennen sollte, als ich, ex officio — Zu-

---

Staats-Secretärs Eminenz scheinen noch in jenen Zeiten zu leben, wo man die Politik definirte: Ars fallendi homines, und nur Cardinäle zu Ministern wollte, beydes ist aber, wenigstens in Deutschland, längst ausser Mode!

fluchts-Orte für die, welche das religiöse Bedürfniß fühlen, der Welt zu entsagen, und sich dem beschaulichen Leben, und dem Gebethe für Staat und Kirche zu widmen; (betet in eurem Kämmerlein, wenn gebetet seyn soll) er erblickt in den Klöstern den Kern der Seelsorge und den Spiegel der Geistlichkeit!! Was soll nun erst der gemeine Mann erblicken? wenigstens irrdische Engel, und leibhafte Heilige!

Erröthend für das Vaterland las ich in den Zeitungen vom July 1818: „die zu Achen aufbewahrte Heiligthümer wurden 14 Tage lange der Verehrung der Glaubigen ausgestellt, und die Stadt füllte sich mit mehr als 40,000 — Fremden, die zu dieser feyerlichen Handlung herbeyströmten. Diese Heiligthümer sind Leuchtthürme, die aus der Nacht der Vergangenheit hervorragen, die jetzige Generation mit der vergangenen verbinden, und die Menschen einander näher bringen." — Ich kann einmal in diesen Leuchtthürmen leider! nur Zauber-Lampen und Diebs-Laternen erblicken — den ekelhaftesten Krebsgang zur alten Bigotterie und Dummheit, und eine neue Nacht auf die Dämmerung, von der Menschenfreunde einen lieblichen Tag erwarteten! Ich sehe, daß hier in Achen, (sowie im Münsterlande) 8 Mönchs- und 13 Nonnenklöster neben Maltheser- und Deutsch-Ordens-Commenden nicht — vergeblich waren, und meine Dinte und die Drukerschwärze möchte bleiben — roth werden!

Der Verfasser des Buchs: Ueber religiöse Gesellschaften und Kloster-Vereine. Augsburg. 1817. 8. wird wohl schwerlich mit mir einverstanden seyn, so wie ich nicht mit ihm — und ob wohl andere Leute, die weiter sehen, und die Geschichte kennen, mit

ihm oder mir einverstanden seyn werden? Dieses baierische Produkt rechnet Mönche, Nonnen und Klöster zu den bessern Dingen, die man aus der Vergangenheit wieder zurück rufen sollte — der Zeitgeist könne keine Stimme dabey haben, weil er das Ungethümm selbst sey, das die Klöster händigen sollten — das Ungethümm, das so schiefe Ansichten hatte — die Klöster aufzuheben! Weltgeistliche könnten nie den Gemeinsinn für Religion erwecken, den Kloster-Vereine erweckten, und doch seyen die Staaten nur da, um dieses höchsten Zweckes willen! Wer sollte die evangelischen Rathschläge befolgen, wenn es nicht Klöster thun? Religion sey keine Dienerin des Staats, folglich religiöse Vereine erhaben über alle irrdische Macht — hätte man sie nicht ausgerottet, nie wären die irreligiösen Zeiten mit ihren schröcklichen Folgen (Kloster-Aufhebungen) eingetreten — nie die edelsten Bestandtheile der Nation (Fürstbischöfe, Prälaten, Domherrn, Mönche und Nonnen) zu Entschädigungs-Opfern hingegeben worden. Klöster wären also wieder herzustellen unter verbesserten Formen — Cassinici für Wissenschaften, Jugend-Unterricht und Seelsorge, und Büßer, die Gott dienen wollten, und allenfalls Krankenpflege nebenher besorgen könnten. Aber braucht es denn zu allem dem Klöster? Nun ja! wenn man Thomas a Kempis, den der Verfasser schließlich citirt, nachfolgen will: Oportet te stultum fieri propter Christum, si vis monasticam ducere vitam!!

So sagten die alten Theologen ausnehmend schön: Crede, quia absurdum! Aber ganz gewiß ist der ärmste Weiler mit 3—4 fleißigen Bauern-Familien,

die jeden Sonntag froh nach ihrer entfernten Kirche wallen, der Gottheit angenehmer, als die reichste Prälatur mit 200 Maſtkalbern, die in stallis ihr ſinnloſes Laus perennis plärren!

Der alte oder junge Bauer verlangt noch, trotz der verbeſſerten Form — Generale zu Rom, Gelübde, Novizjat, Chor und Capitel — ſchwarze und weiße Kutten für ſeine Canonici, und braune oder graue für die Büßer. Er überreicht ſein Product dem Publikum mit dem Wunſche, daß diejenigen ſeine Worte überzeugen möchten, in deren Macht und Pflicht es liege, die beſſern Zeiten für die Menſchheit zurückzurufen — Mönche rey! Ja! Ja! ſchiefe Anſichten ſind an vielem in der Welt Schuld, und wenn man ſchief ſieht, ſo ſieht man alles ſchief — Zweck, Erhöhung und Belebung des Geiſtes der Religion in ſich und andern — vor lauter Schiefheit ſieht man dann nicht mehr unſere Sonntage, deren doch 52 ſind — nicht mehr unſere Weltgeiſtlichen — nicht mehr häusliche Andachten, die dem nicht verboten ſind, der an 52 Sonntagen, neben ein paar Dutzend Apoſtel- Marien- und andern Feyertagen, noch nicht genug hat, und auch nicht mehr, daß ja jede Kirche, und jede Dorfgemeinde — eine religiöſe Geſellſchaft iſt!!

Ob tupui, steteruntque comae et vox faucibus haeret.

Es iſt ein ſonderbares pſychologiſches Räthſel: Wie es komme, daß in theologiſchen Köpfen die eine Hälfte ganz helle, und die andere ſtockfinſter ſeyn könne? (oft iſt jedoch die Finſterniß nur ſcheindar) und wie Theologen vorzugsweiße, wenn ſie einſt ſelbſt Verketzerung oder Mißhandlung

erduldeten, über kurz oder lange auch wieder andere verketzern und mißhandeln, vorzüglich an ihrem Lebens-Abende, wo ihr Abschied aus diesem Jammerthale eher mild und sanft seyn sollte, wie ein Sonnen-Untergang? Man merke auf dieses Räthsel, wichtiger als Simons Räthsel, da der Sirocco wieder stärker als je nach Deutschland weht über die berüchtigten Berge. Verlieren wir nicht die Tramontana!

Von deutschen helldenkenden weltlichen Staats-Vertretern erwarte ich, daß sie nicht schweigen werden zu den Greueln Babels — aber da stößt man leider! wieder auf etwas, was jedoch weniger Räthsel ist. Recht vernünftige und gebildete Katholiken, aber von Jugend auf gewöhnt an blinden Glauben und an die ungereimtesten Ideen — entsetzen sich vor Ideen und finden sich beleidigt, da, wo der mit den gerade entgegengesetzten Ideen von Jugend auf vertraute Protestante kein Arges hat, und noch weniger an Beleidigung denket. Es wäre des finstern Mittel-Alters würdig, wenn sogenannte Layen keine Stimme haben sollten, wo es Religion und kirchliches Interesse gilt, innigst verwebt mit dem Staate, der bürgerlichen Gesetzgebung und dem Wohl der Völker. Wir leben nicht mehr in den pedantischen Zeiten des Cujacius, der bey jedem kirchlichen Streite, in den man ihn hinüberziehen wollte, erwiederte: „Nil hoc ad edictum praetoris" und die Religion ist um des Staates willen da, und nicht der Staat um der Religion willen.

Es wäre des 13. Jahrhunderts würdig, wenn Römische Machtsprüche deutschen Staaten und Fürsten Gesetze vorschreiben sollten, die um ihrer Katholiken willen sich herablassen, mit Neu-Rom zu

concordiren! Wollen Römlinge von neuem unſeren Fürſten Erzbiſchöfe und Biſchöfe aufdringen, als Vicarien des Vicarius Chriſti? Wir fahren weit beſſer mit Chriſtus allein. Soll deutſcher Geiſt und deutſches redliches Gemüth ſich neuerdings im ſchrecklichſten Krebsgange beugen unter das Joch Iſidoriſchen Truges, und Hildebrandiſcher Anmaaßungen? Soll aus unſerm aufgeklärten Vaterlande durch neue Prieſterherrſchaft ein faules abergläubiſches Italien und Polen — ein blindes fanatiſches Spanien — ein Hugenotten ſchlachtendes Frankreich werden? Sollen die Tage der kaum begonnenen bürgerlichen Freiheit und des Friedens, nach einer 25 jährigen Fauſtrechts-Zeit, untergehen in der Nacht des Ultramontanismus, dem jede Geiſtesfreiheit fremde iſt, ſo gleich auch aller Segen liberaler Verfaſſungen und liberaler Adminiſtrationen? Soll der kaum unter der Laſt der Kriegs- und Staats-Abgaben ſich bebende Wohlſtand gelähmt werden durch Kirchen-Abgaben, Römiſche Steuern und Kuttenbettler? Soll das Volk, wie im Mittel-Alter, wieder werden gleich dem Issachar — ein Eſel unter zwey Laſten?

Wacht und Beret! Die Zahl der Finſterlinge iſt nicht gering, und die Jeſuiten ſind auferſtanden. Ihre Zahl iſt ſtärker, als die Zahl des Thiers der Offenbahrung, und gefährlicher als Beelzebub und ſeine Legionen. Sie beſtehen aus Schwachköpfen, aber auch aus Füchſen, welche die erſteren lenken um fetter Pfründe willen, wie ſie ehedm die Kirche ſpendete, während ſie vom Seelenheil predigen, und von Einheit der Kirche, wie der Fuchs den Hühnern und Gänſen. Sie könnten ſelbſt proteſtantiſche Fürſten bethören, die in edler und zarter Schonung

der Vorurtheile ihrer neuen Unterthanen, Roms Umgriffe weniger beachten, und vergessen möchten, daß schon ein früheres Concordat deutscher Nation all das Gute vereitelte, das die redlichen Väter zu Basel standhaft errungen hatten. Nie ist die Familie derer von Schaflorf so zahlreich gewesen, als jezt, und Knigge müßte nun statt einer Broschüre, einen Folianten schreiben, wenn er die Mitglieder des Pinsel-Ordens und dessen schöne Statuten ins Licht setzen wollte!

Werden deutsche, vorzüglich protestantische Fürsten zugeben, daß der Ultramontanismus die Eintracht zwischen Bürger und Bürger störe — Mönche-Apostaten, päpstliche Nuntien und Vicarien? Soll das Evangelium Neu-Roms neuerdings an die Stelle des Evangeliums Jesus treten, und uns in das Mittel-Alter rüken — verrüken? Hebet die Augen und Häupter auf, und blikt heiter nach Großbrittanien und Amerika, und selbst nach dem Norden, dessen Lehrmeister wir Deutsche gewesen sind — und dann wieder erröthend und mit niedergeschlagenem Blik über Alpen und Pyrenäen und selbst nach des schönen Frankreichs schönem Süden! Werden wir uns berüken lassen? „Ils se tromperont furieusement ces Perruques là" sagte Napoleon auf Jena's Höhen — sollten wir Deutsche nicht auch so sprechen können auf der geistigen Höhe, auf der wir stehen?

Gott behüte mein Vaterland vor dem Kloster-Gespenste, das aus seinem Grabe gedrungen allerwärts von neuem herumteufelt und seine Ketten schüttelt — Gott bewahre uns vor allen poetischen Ansichten des Christenthums, namentlich vor allen elegisch-mystischen! die Großen und Gebildeten schüze

ein Blik in die Geschichte, und für das Volk setze man in jede Litaney, statt des alten Papst- und Türken-Mordes: Vor Klöstern, Mönchen und Nonnen, auch geistlichen und weltlichen Chorherrn und Chorfrauen, vor Domherrn und Stiftsdamen behüt uns lieber Herre Gott — vor Jesuiten und neuer Hildebranderey — vor neuen Heiligen und Wundern bewahr uns lieber Herre Gott! vor leerem Kirchen-Ceremoniell, Processionen und Wallfahrten, anstatt der Religion und Moral, behüt uns lieber Herre Gott!

Dominus Nobiscum!

XXI.

Phantasien in den Ruinen eines alten Klosters.

Ehrwürdige Ruinen! Schauerlich und gemüthlich ziehet ihr jede fühlende Seele an, wie die grauen Trümmer der Ritterburgen, und alle Ueberreste des Alterthums, wo einst Lebendige walteten, die nun Staub und Asche sind! Ihr seyd rührend wie Gräber, denn die Phantasie flieget entfesselt von der Erde empor in das unbekannte Jenseits zur Gottheit, und die Bilder der Vorzeit gaukeln vorüber! Seyd mir willkommen verlassene Ruinen — heilige Gräber — schweigende Mauern! So lange ihr so bleibet, lehret ihr besser, als Bücher, Theater und Predigt das Nichts irrdischer Größe. Prediget stets, im Frieden der Einsamkeit und Leere die Vergänglichkeit des Menschen und aller seiner Arbeit und Mühen — ihr seyd dann die besten Lehrer der Lebens-Klugheit und Weisheit. —

Aber was will das Gespenst in schwarzer Kutte und langem grauen Barte, das mich von weitem an-

ſtarret dort am verfallenen Hoch-Altar? will es mich quälen, daß ich ſo viel Böſes von Mönchen und Nonnen geſchrieben habe? habe ich nicht Wahrheiten geſchrieben? Deutſche erſchrecken nicht vo Kloſter-Geſpenſtern, und ich bin kein Italiener und kein Spanier. Steige hinab in deine Gruft! ſiehe! Epheu umranket die ſchwarzgrauen Mauern, und ich ſehe dieſe Schmarozerpflanze lieber hier, als jene lebendigen Schmarozerpflanzen, und das herbeyſtrömende dumme Volk, das ſolche für Stützen der Religion anſahe, und für einen Seegen ihres Landes. Steige hinab! ſiehe! auch die Waffen der ſtolzen und rohen Ritter ruhen und liegen verroſtet und zernagt vom Zahne der Zeit in den Hallen, wo ſie einſt wiederklangen wie die Becher und die Rund-Geſänge der biedern Zecher. — Steige hinab! hier ſteht überall auf den herum geſtreuten Grabſteins-Ueberreſten: Requiescat in Pace!

Ehrwürdige Ruinen! ich ehre in euch die Anſtalten frommer Vorzeit, die jezt bloß der Geſchichte und der Dichtkunſt angehören — ich wünſche meiner Zeit den milden frommen Sinn der Wohlthätigkeit, die euch ſchuf, ohne den Aberglauben, der euch begleitete — den ſchönen religiöſen Sinn, der euch beſeelete, ohne die Schwärmerey, die euch zu Selbſtquälern und Fanatikern machte, und zu inutilissima terrae pondera! Neben dem Laſter, der Faulheit und dem Aberglauben nahmet ihr auch Tugend, Wiſſenſchaft und Künſte auf — der Arme und Kranke fand hier oft Pflege und Unterhalt, der Verlaſſene Schutz, der Hoffnungsloſe Troſt und viele gute Menſchen den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Ich finde die Sehnſucht nach eurer geheiligten Wohnungen höchſt natürlich, wenn man Sicherheit ſuchte vor Stürmen, und in

Unglük und Alter die Ideen an das Kloster, das die Wiege der Kindheit gewesen war, erwachten im Morgenroth Glanz der Jugend. Manche edle und feinste Seele lebte hier über alle irrdischen Sorgen erhaben — über allen Tand der Erde, in Einsamkeit, Stille und Betrachtung göttlicher Dinge! Hier lebte mancher ächtpractische Philosoph, stille lächelnd über die ganze Erde, und ihr komisches Getreibe — und manche engelreine weibliche Tugend, zu edel für diese Welt!

O! es gibt Leiden, die keine Hand heilet — es gibt Unfälle, die einen Stachel zurüklassen, der jedes Menschen-Auge scheuet — es gibt sonderbare Temperamente unter den Menschenkindern. Hier, in einem Kloster Asyl fanden solche Unglükliche wohl selten Ruhe des Herzens und Frieden des Gewissens. Tausende von Weltkindern, erwacht aus dem Rausche der Sinnlichkeit, fanden sie hier im Schooße der Religion, die dem unbefleckten Gemüthe die Palme des Friedens reicht, wie dem Gefallenen, den Reue ergriffen hat; sie trocknet die Thränen des Unglüklichen, und richtet sein Auge nach den Höhen, von denen uns Hülfe kommt, zur Quelle des Lichtes und der Hoffnung jenseits des Grabes! Tiefe Abgeschiedenheit ist das Element, wo ein verwundetes Herz, oder der verletzte Ruf am sichersten genesen, und fanden sie die Ruhe nicht, die sie in euern Mauern suchten, so fanden sie doch solche — im Grabe! Solche Mönche waren die besten — solche Mönche kannte ich, und die Ebenbilder der Pater Anton im Siegwart — der Pater Lorenzo bey Sterne, des Dominikaners bey Thümmel und seines Kapuziners auf der Toulouer Galeere — sind keine Fabeln.

Ehrwürdige Ruinen! Die Stille und Feyerlichkeit, die um euch schwebet, selbst euer Grauen begünstigen die Phantasie. Gefallen sind die Klöster alle, die euch überlebet hatten — gefallen die Wohnplätze des Aberglaubens, der Finsterniß und mißverstandener Religions Begriffe. Ein Kloster nach dem andern fiel, und da, wo es blieb, fehlten zulezt die Bewohner, denn die öffentliche Meinung stand nicht mehr zur Seite. Gehorchend dem unruhigen Geist der Zeit, eilte man aus der Stille der Zellen, und von der Ruhe der Beschaulichkeit zum Markte oder Kampfplatze, um Gold und Lorbeeren — meine Zeit kannte keine Palmen! Gefallen seyd ihr, weil ier es selbst wolltet. Ihr hörtet zu frühe auf, Mönche zu seyn, wurdet bloße Faullenzer, und was noch schlimmer war, päpstliche Soldaten und Hildebrandische Schergen! Verzehrten nicht auch hier dumm stolze Pfaffen in Trägheit das Mark des Landes? Krochen nicht auch aus diesen Schlupfwinkeln Schlangen, die ganze Nationen und Regenten vergifteten? Diese dumpfen unterirdischen Gewölbe, die unter meinem Fußtritt widerhallen, predigen mir wenigstens die Verfolgungen und Grausamkeiten gegen eure Brüder? Hier in diesen verfallenen Kreuz-Gängen sehe ich noch die gemahlten Ueberreste eurer heiligen Fabeln, die das Volk in seinen dummen Wunderglauben stürzten, und dadurch empfänglich machten für eure fromme Betrügereyen — hier, diese herumliegende bemooste Grabsteine mit unleserlicher Mönchsschrift bezeichnen mir den Aberglauben, und die Stink Gerechtigkeit, welche die Klosterstifter umsonst, jeder Reiche aber für 10 Thlr. nach seinem Tode noch, erben konnten!

Grauenvolle Ruinen! die Phantaſie ſchwebt auch wieder zu dem Guten, das ihr in den Zeiten der Barbaren und der Finſterniß geſtiftet habt. O! da waret ihr viel werth! Hinter euern heiligen Mauern bargen ſich unſere heiligen Bücher, bargen ſich Homer, Ariſtoteles und Plato — Cicero, Horatius und Virgilius — ſelbſt die lieben Pandecten bargen ſich in dem Kloſter zu Amalfi. Dörfer und Schlöſſer waren die Beuten hochadelicher Räuber, euch aber ſchüzte frommer Aberglaube, wie die Schätze der Erde. Die geringen Kenntniſſe, die noch im Umkaufe waren, gehörten euch, ihr vervielfältiztet die Handſchriften, ihr waret die Geſchichtſchreiber, und die einzigen Lehrer der Jugend. War es auch nichts beſonderes, was ihr lehrtet, war es auch nur der hohle Vortrag der ſieben freyen Künſte — wer machte es damals beſſer, wo der Adel ſich's zur Ehre rechnete, weder ſchreiben noch leſen zu können, und das Volk Heu fraß? Ohne euch wäre Griechiſch und Latein uns ſo fremd, als die Phöniziſche und Aegyptiſche Sprache!

Meine Phantaſie lächelt, und erblikt in euern Ruinen, neben euern Mutter-Gottes und Tauſenden von Heiligen und Märtyrern meine lieben heidniſchen Muſen im Gefolge der Künſte, die in dem friedlichen Dunkel eurer Zellen eine Freyſtätte fanden. Hier ſchnizte die Bildhauerkunſt eine Madonna oder ein Kreuz — hier mahlte die Mahlerey ein Miſſale — hier ſchrieb die Geſchichte eine Legende, und die Poeſie lateiniſche Reime — hier machte die Nonne künſtliche Nadel-Arbeit, Blumen und Confect, und eine Roswitha ſogar Luſtſpiele — hier übte ſich die Beredſamkeit an dem Leben eines Heiligen, oder ſuchte den Cicero und Demoſthenes zu überflügeln durch eine Predigt — wäh-

rend ein Dreher elfenbeinerne Becher drehete, und ein Goldschläger Heilige vergoldete. Wieviel verdankt Euch nicht die Musik, vorzüglich aber die Baukunst, genannt die Gothische? Sie hat zwar nicht die Schönheit der Griechischen Kunst, aber doch gewiß etwas Erhabenes, wie Strasburgs Münster. Der Dom zu Cöln und zu Freyburg übertrift zwar jene Kirche, nicht aber die Pyramide ihres Thurms mit dem Portale — das erste Meisterwerk, das sich mit seinen unzähligen Säulen, Thürmchen, Schnörkeln, Fratzen und Heiligenbildern, wie ein steinernes Altes und Neues Testament oder Jacobsleiter in den Himmel erhebet! Manche Erfindung mag in Klöstern gemacht, manches Hausmittelchen erfunden worden seyn, wovon wir nichts wissen — Schlag- und Taschen-Uhren verdanken wir wahrscheinlich euch, wie das Schießpulver auch, oder ihr vervollkommnetet wenigstens gemachte Erfindungen, wie die Glasmahlereien, das Papier, Buchdrukerey, Gießerey ꝛc. — Es war doch immer Etwas, das wohl zu irgend einer glüklichen Zeit Früchte brachte, wie eure Aeker und Wiesen, Obst-, Gemüß- und Blumen-Gärten. Mancher Obst-Nahme verewigt euer Andenken, wie die Propstbirne eure Pröbste, die Zeller-Nuß die Abtey-Zelle, und gar manche Blume verdiente einen Nahmen zu tragen, wie die Kapuzinerblume. Jeder Weintrinker seegnet euch, denn ihr sorgtet — wegen des Abendmahles — redlich für Weinberge! und die Kinder danken es euch noch heute, daß ihr die Geschenke der Oster-Eyer zur Sitte machtet!

Meine Phantasie drüket als Reisende dem Mönche die Hand, der sie gastfrey aufnimmt, in jenen policeylosen Zeiten, wo es weder Gasthöfe, noch Wege und Steege gab — sie seegnet das Kloster-Glökchen, das

den Verirrten zu recht weiset, und möchte die fromme Nonne umarmen, die den Verwundeten verbindet und den kranken Pilgrim pflegt und heilt, wenn es schiklich, und ihrer nicht — zwey wären. O! in diesen Zeiten waret ihr viel, ihr gefallene Klöster! In diesen Zeiten, wo es mehr Wälder, als Städte und Dörfer gab, und so viel Räuber als Wild, war oft ein Kloster der Schuz einer ganzen Gegend — ein Kloster heiligte den ganzen Gau — der Klang einer nahen Kloster-Gloke wies jedes Schwerdt in die Scheide und der rohesie Räuber fühlte eine Art Gottesfriede. In diesen rohen Zeiten, wo — aus Mangel an Policey-Anstalten so viele Seuchen wüthten, neben dem Schwerdt des Ritters und dem Prügel des gemeinen Manns, waret Klöster wichtige Medicinal-Anstalten — die Spitäler der Nonnen mußten doppelten Werth haben und die Pflege des sanften Geschlechts. — Sans les femmes les deux extremités de la vie sont sans secours et le milieu sans plaisir!

In diesen rohen Zeiten, wo kein Handel blühete, und Reisen für jeden Nicht-Mönch gefährlich waren, erhielter ihr die Verbindung zwischen den sich fremden Völkern, durch eure Reisen, durch euern Zusammenhang mit Rom, dem damaligen Sitz der Cultur, und durch eure Sprach- und Real-Kenntnisse, eure Gewandtheit, Schlauheit und diplomatische Heiligkeit. Der Mönch war überall sicher und überall aufgenommen. Ihr mildertet die Strenge des Monarchen und schüztet vor asiatischen Despoten — ihr demüthigtet unter das Gesez den stolzen Geist des Adels, der nur Krieg und Gewalt athmete — das vom Adel niedergebeugte Volk durfte nie daran denken, zu weltlichen Würden empor zu steigen, der stolze Ritter depanzerte zwar sein Pferd, aber

nicht den gemeinen Mann, der ihm weniger war, als der Falke und Hund, und das Wild in seiner Revier — aber der Bauern Sohn in der Kutte konnte Papst und erster Minister werden, wie Sixtus V., Wolsey und Ximenes. Es war ein großer Gewinn für die Religion, wie für die Würde der Wissenschaften, daß der Mann in grober Kutte und bloßen Füßen, mit Strik und Bart, jenen wilden Zeiten ehrwürdig und heilig war!

Ihr Schatten der Mönche und Nonnen, die ihr um euere Kloster-Ruinen traurig schwebt, wie ein gewisser Benedictiner, den man mir vor einigen Jahren zu N. zeigte, der über die Auflösung seines Klosters überschnappte und nicht aus der Kirche und aus seiner Zelle hinwegzubringen ist — seyd ihr bald mit mir versöhnt? Viele, vorzüglich weibliche Orden, hatten höchst wohlthätige Zwecke — Erziehung, Krankenpflege, Gastfreiheit ꝛc. und verhinderten mit Hülfe der Religion manche grausame Handlung, und manchen blutigen Streit; sey es auch durch Aberglauben, das Gute geschahe. Klöster erhielten noch einige Ehrfurcht für Zucht und Ordnung, und waren vielen Muster der Entsagung, Keuschheit, Selbstverleugnung und Tugend, selbst wenn sie solche auf eine romanhafte Höhe zu schrauben suchten. Enthusiasmus ist zuweilen gut, um zu zeigen, wie weit die Kraft des Menschen geht, und was die Idee vermag über die Sinnlichkeit, und der Geist über das Fleisch. Und ihr Mönche und Nonnen wäret die Stoiker der neuern Welt, und die Weisheit mag auch einmal beym Aberglauben in die Schule gehen!

Heilige Zufluchts-Oerter wäret ihr Klöster dem, den Reue und Leid über seine Sünden zu Boden drückte, den Unfälle niederschlugen, und in melancho-

liche Einsamkeit jagten — der Lieblings-Wunsch des Alters ist Ruhe, und diese gewährte das Kloster dem, den die Welt, ihre Eitelkeiten, Mühen und leeres Getreibe anekelten — Ruhe — manchem verdienten Staatsmann und Krieger! Noch mehr Schutz gewährtet ihr den hülflosen verlassenen unglücklichen Mädchen, die sich leichter der Welt entzogen, als Verachtung und Spott ertrugen — hier fanden sie die Gemüthsruhe, die sie in der Welt verlohren hatten, und oft auch wahre Herzensfreundinnen fanden sie hier durch Gleichheit der Schicksale. Viele edle Characteure lebten verborgen im Kloster, und viele engelreine weibliche Seelen. Es war nicht der Aberglaube allein, der Mönchen so viel Einfluß auf Weltmenschen gab — nicht allein das Schrecken der Religion — manche Tugend zwang unwillkührlich zur Achtung und geistige Ueberlegenheit, ausgebildet in der Stille der Klöster. Nur die Bettelhorden, die Generale zu Rom hatten, sind hauptsächlich Schuld an der Verachtung aller Mönche durch affectirte Armuth, wirkliche Unwissenheit, und schändliche Faulheit, Völlerey, Unzucht, Fanatismus und Verbreitung des tollsten Aberglaubens. In vielen Benedictiner-Klöstern herrschten Sitten, Anstand und Bildung!

In Klöstern gab es verhältnißmäßig die meisten alten Leute, zum Beweise, daß denn doch in der Regel Einfachheit und Mäßigkeit da vorherrschte; vor allen Dingen aber Gemüths-Ruhe und Entfernung vom wilden Getreibe der Leidenschaften. Und waren es nicht im Grunde Mönche, die zuerst wieder anfingen, zu denken? Es ist nicht immer ihre Schuld, wenn sie das Denken unterlassen, und oft schwer büßen mußten — und dennoch waren es wieder Mönche,

die von neuem gegen die Irrthümer und Fesseln losstürmten, in welche Hierarchie und andere Mönche die Menschheit gestürzt hatten!

Seyd ihr nun versöhnet ihr Schatten dieser Ruinen? O! ich hatte selbst zwey Epochen im Leben, wo ich mich in die Kutte gesticket hatte, wenn mich das Schicksal im Mittel-Alter hätte gebohren werden lassen — einmal in schwärmerischer Jugend, als ich die ersten Klöster sahe, und das zweytemal in den Jahren des Mannes, da mich die Welt anekelte — ob traurigen Erfahrungen an Menschen, und meine redlichsten Absichten und Mühen verkannt scheiterten an einem abgefeimten Schurken, und an verächtlicher roter Ignobilesse! In solchen Augenblicken, wo alles in Gespenster-Nacht verhüllet, und das ganze Gemüth mit Grauen vor dem gefährlichsten aller Thiere — Mensch genannt — erfüllet ist — denkt man nicht an die drey Gelübde, an die zeitraubende Opera operata, an die Misbräuche und den Aberglauben der Klöster, und an die Bosheiten und den Jammer — der Menschen, die man ja wiederfindet selbst in diesen Wohnungen des Friedens — man denkt nur an Abgeschiedenheit und Ruhe! und in einer solchen schwarzen Gemüthsstimmung nahmen viele Tausende die Kutte!

In früher Jugend, wo man noch nicht so recht eigentlich weiß, was man will und soll, und wo man so gerne sich dem Rosenschimmer des Morgens, wie dem süßen Schmerz der Melancholie hingiebt, für Religion wie für Liebe schwärmend — in früher Jugend gingen Millionen ins Kloster, die es schmerzhaft bereueten und es ist sehr gut, daß dieses nicht mehr angeht. Wie viele arme Mädchen seufzten nicht in Klöstern, damit der Bruder desto besser Glück mache in

der Welt? Wie viele verbuhlte Rabenmütter, die ihre heranwachsenden Töchter als Nebenbuhlerinnen anzogen, stießen sie selbst hinab in die Kloster-Kerker? — und wo waren die Mädchen, die sich das zu sagen getrauten, was Ninon sagte, als man sie in das Kloster der filles repenties locken wollte „je suis ni fille, ni repentie?“ Man stecke sie dennoch mit Gewalt, und darüber wurden einige so boshaft, wie die Nonne, von der Mirabeau erzählt, daß sie die unreifen Früchte im Garten abriß, und in den Weihkessel — Dinte schüttete!

In früher Jugend, als mein Vater starb, lernte ich wenigstens Hebräisch, und wollte nun — nicht mehr Jurist sondern Theologe werden, was ich vermuthlich gleichviel bereuet hätte — aber am Abende unserer Tage sind Klöster, wie der Gedanke der Grabes-Nacht, Unsterblichkeit und Ewigkeit. Es war auch in der That in frühern Jahrhunderten Sitte, daß Männer, der Welt und des Dienstes der Großen müde, ins Kloster gingen unter selbstgewählten Bedingungen. So starb Psellus, der letzte gelehrte Grieche, Lehrer der Philosophie und Prinzen-Erzieher zu Constantinopel im Kloster (1105) und so ging auch Lope de Vega, der große spanische Dramatiker (1600) in ein Franciscaner-Kloster. Lessing wünschte sein Alter in einem Kloster zu beschließen. Unabhängigkeit ohne alle Sorgen der Nahrung — volle Muse und Bücher — was braucht ein Gelehrter weiter, der vorher in der Welt gewesen, und ihrer satt ist?

In der That, Klöster hatten für den, der Studien und Ruhe für sein summum bonum ansiehet, etwas außerordentlich Anziehendes, und ich hatte zu Mölk, Gottwich, Tegernsee und St. Blasien, zu

Banz, Eberach und Zelle und in vielen Klöstern am Rhein, wo es wahre Gelehrte, schöne Bibliotheken, angenehme Gesellschaften, romantische Natur, und alles gab, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, fast immer Kloster-Gedanken, die denn aber in der Welt wieder vergingen. — Man ist da doch noch freier — und selbst das mutuum adjutorium ist keine so gleichgültige Sache, wenn man nicht überstudiret ist. Und wäre es nicht Schade, die Welt nicht gesehen zu haben, ehe man wieder von vorne anfangen soll auf einem andern Sterne?

In dieser Abgeschiedenheit vom Gewühle der Menschen genoß ich nicht selten der süßesten Gefühle der Wehmuth, wie über den Gräbern geliebter Todten, oder im Vaterstädtchen, aus dessen Häusern lauter fremde Gesichter guken und selbst aus dem Aeltern-Hause! Es schien mir, daß man im Kloster, zwar nicht glüklich, aber doch am ruhigsten seyn könne, und ist nicht Glük des Lebens — Ruhe des Lebens? werden wir früher ruhig, als bis wir mit Salomo überzeugt ausrufen: Alles ist eitel? Aber kaum war ich wieder im Freyen und in der Welt, so hing ich auch wieder an der Welt. Möncherey und Kloster hatte denn doch für einen unbefangenen Geist Etwas Finsteres, dem Zwek des Daseyns und der Gesellschaft so Widersprechendes, daß ich auch das beste Kloster nie ohne widrige und traurige Empfindung verlassen und mich erleichtert und wiedergebohren gefunden habe unter freyem Gotteshimmel. Schon die Idee Clausur schröket die Imagination, und ich sahe Sternes Staaren im Käfig und hörte seinen Zuruf: I can't get out! i can't get out!

Doch im höhern Alter, wenn wir des Tages Last und Hize getragen und der Gesellschaft unsern Tribut entrichtet haben — wenn Verwandte, Geliebte, Jugendfreunde, alle vor uns dahin gegangen sind, wie die Welt, und sie uns gleichgültig und fremd geworden ist — muß der Aufenthalt im Kloster wirkliche Reize haben. Man findet wohl da noch einen gleich betagten und gleich gestimmten Freund, ein Tag fließt nach dem andern ruhig dahin, der Garten gibt Gelegenheit den Körper zu üben, und in der Brust wohnt der Friede Gottes. Nur wenn der Freund früher schlafen geht, sieht der Ueberlebende traurig die Hülle des verwandten Geistes einsinken in die Kreuzgangs-Gewölbe, und betet: Cupio dissolvi!

Ehrwürdige grauenvolle Ruinen! lebet wohl! ihr taugt nicht mehr in die Zeiten des Lichts und hellerer und freyerer Begriffe — lebet wohl, prediget die Vergänglichkeit — prediget sie auch den Großen dieser Welt, und fraget sie in eurer leisen bescheidenen Sprache: Ob der Geist des Seculi das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet, und hie und da ein bischen zuviel — säculariſiret d. h. in Sekel habe fallen lassen? Ob nicht bey mancher Kloster-Aufhebung die Güter die Hauptsache gewesen, wie bey den unglüklichen Templern? und ob man nicht mit diesen Gütern der Ueppigkeit gefrohnet, ja wohl gar Kriege angefangen habe, die mehr Kinder kosteten, als alle Mönche und Nonnen von Erbauung ihres Klosters an bis zu dessen Aufhebung miteinander hätten zeugen können? Fragt einmal an: Ob die Stiftungen ad pias causas auch wieder verwendet sind ad pias causas?

Mehrere deutsche Große werden euch Seminarien, Spitäler, Normalschulen, verbesserte Pfarr- und Schullehrer-Besoldungen, Pfründen für abgelebte Staatsdiener, Universitäten und wahre National-Anstalten vorzeigen können, und wenigstens doch Fabriken und Casernen; aus mancher zuchtlosen Abtey ist ein Zuchthaus geworden, wie aus dem Pallaste des Bischofs Wincester — ein Bicêtre, — schöne öffentliche Plätze, wo sonst finstere Klöster standen, wie z. B. der Carls-Platz zu Heidelberg — und zu Nürnberg, auf der Stelle des Franciscaner-Klosters, das Museum und Bestelmeyers Kunst-Magazin! und eure Schatten werden sich vielleicht beruhigen. — Viele aber werden auch verstummen müssen, bey der Frage: Wohin sind die Millionen baares Geld, das Kirchensilber, die Juwelen, die Getraide- und Wein-Vorräthe, die Activ-Capitalien ꝛc. der Klöster und Stifter gekommen — mancher literarischer und Kunstschätze nicht zu erwähnen? und das Volk wird euch sagen: „Man hat die Güter verschleudert und verschleudern lassen an Soldatenspiel, Theater, Maitressen und Reisen — an Pferde, Hunde, wilde Thiere — an Künstler-Lieblinge und müssigen Hof-Adel — und die Zeiten ein so stattliches Vermögen zu sammeln, wie die Klöster hatten, kommen nicht leicht wieder, und der Staat hat sich um eine nie versiegende Quelle des Reichthums gebracht — sehet an der Stelle, wo sonst Arme gespeißet wurden, werden jezt Jagdhunde gefüttert, und mit ihnen der Arme hinweggesetzet! — Lebet wohl Ruinen! ihr führt mich zu tief in Phantasien.

Nur Eine Phantasie sey mir noch erlaubt. Wie? wenn jeder Staat nur einige Abteyen wiederherstellte zu allererst für ledige Mädchen, oder Non-

sen ohne Gelübde und ohne allen Zirlefanz der Möncherey, nach des großen Josephs Muster, und wie sichs ohnehin verstehet, ohne allen Zusammenhang mit der bedenklichen allzuberühmten Stadt, zwischen die und uns ehrliche Deutschen schon Mutter Natur sorgfältig die Alpen nicht umsonst gepflanzet hat? – So lange Krieg, stehendes Heer, Luxus, der zum Cölibat führet, und das gezwungene Cölibat selbst besteht, und täglich freiwillig und unfreiwillig anwächst, wären solche Anstalten so nöthig und wohlthätig als Casernen — nicht als heilige Jungfern-Zwinger oder Mastställe für Frömmlinge, sondern als Verseurungs-Anstalten, Spitäler, Ruheplätze, und allenfalls auch als Zuchthäuser. Wovor will sich die Unschuld flüchten vor dem Laster, vor Verführung und Mugel? Welches Aug findet die unfreiwillige Keuschheit vor der Geringschätzung im Alter, oder die übersichte Natur vor der Schande? Und wie viele Magdalenen haben wir nicht, die, wenn entsteht an Reue, Buße und Kloster zu denken, in der Welt fortmachen, so lange es gehet —? aber der Staat sollte, statt ihrer, an neue Magdalonettes (Salpetriere und Bicêtre) denken, weit eher, als das Mittel-Alter, seitdem Amerika entdeket ist, oder die Franzosen Carls VIII. Neapel eroberten, damit diese weit sündhaftern Magdalenen nicht ganze Geschlechter vergiften!

Solche Klöster ohne Mönchthum für alte Jungfern und Wittwen, und auch für Alte überhaupt, die ihre Freundschaft überlebt haben oder — was noch schlimmer ist — in ihrer Freundschaft nicht leben können und mögen — für abgelebte Staats-Diener und für würdige Gelehrte

ohne Familie — wären ſie nicht wahre Schutz Orte der Menſchheit? In Holland ſah ich ſolche Anſtalten und Het oude Vrowen en Mannenhuis zu Amſterdam, wo ſie lebten froh und kindlich wie Kinder, mitten in einem Garten, inter ſirte mich mehr als das prachtvolle Stadthuis. Man kauft ſich da ein mit mäſſiger Summe, und beyde Theile, der verſorgende Staat, wie die verſorgten Alten gewinnen. Wir haben Invalidenhäuſer für ausgediente Krieger und Seeleute; Greenwich an der Themſe mit den Mahlereyen Thornhills und les Invalides zu Paris gleichen eher Reſidenzen von Königen, deren Pracht hier, wo es Spitäler gilt, leicht am unrechten Ort ſeyn möchte — aber — gibt es nicht auch andere Invaliden von gleichen Verdienſten? und ſollte Civil- und literariſches Verdienſt nicht verdienen, daß der Staat hier an die Stelle der Kirche trete?

Vielleicht verdienten ſelbſt unſere Somnambules dieſe Rückſicht und unſere Geiſterſeherinnen, wenn die Dinge noch weiter gehen ſollten, wie ich faſt beſorge? Klopſtock ſang in ſeiner ſchönen Ode an Selma:

„Selma — mein Wort! du erblikſt, ſterbe ich vor dir,
Wehende Flämmchen"

und Selma ſoll nun — ſagt eine Zeitung „am Geſtade der Oſtſee von blauen Flämmchen verfolgt worden ſeyn — möchte die Erſcheinung doch wahr ſeyn, möchten doch ſolche Flämmchen aus dem dunkeln Lande herüberleuchten!" fährt der Erzähler fort. — Ich habe ſelbſt mich von ſolchen blauen Flämmchen umleuchtet geſehen, kann aber auf Ehre verſichern, daß ſie weiter nichts waren als — Irrlichter! die in garſtige Sümpfe führen, und hier gar noch — in moraliſche Sü-

pfe, in denen der Pfaffheit so wohl ist, als der Sau im Schlamme!

Beneidenswerth waren einst Klöster für Gelehrte und edlere Geister, die um des innern Werths der Wissenschaften willen sich der klösterlichen Sclaverey unterwarfen, um nur in der stillen Muse und sorgenfreyen Bequemlichkeit dieser Anstalten jenen ganz zu leben. Jezt bleiben höchstens Professuren, einige Ehrenstellen in Akademien oder seltene Pensionen übrig, die den Gelehrten von ächtem Berufe zur sorgenfreyen Muse gelangen lassen, und nur sorgenfreye Muse fördert Wissenschaft und Kunst, die durch Sorgen oder Zerstreuungen eines Amtes stets leidet; unterdrüken sie auch nicht den Geist, so ermüden, und theilen sie ihn doch. Solche Klöster, da die Fonds noch zur Hand waren, wären sie nicht schön, und die redendsten Beweise der Humanität gewesen, von der unsere Zeit so viel — redet?

Man spricht davon, daß mehrere Klöster wiederhergestellt werden sollen mit angemessenen Dotationen, um dem — heil. Vater Bereitwilligkeit zu zeigen, und zum Unterricht der Jugend in Religion und Wissenschaften, zur Aushülfe der Seelsorge, zur Krankenpflege ꝛc. Um des Himmelwillen! Haben wir nicht unendlich bessere weltliche Anstalten ohne Möncherey und Ordes-Interesse? haben wir nicht Seminarien von Weltpriestern, die das Volk besser kennen und auch besser zu belehren wissen? Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelohr gehe, als daß Mönche und Nonnen gehörig erziehen oder vernünftig denken. — Hat man nicht Erfahrungen genug, daß der Mensch gerne das wird, was sein Erzieher ist, und

haben Kutten je anders erzogen, als für ihren Stand? Künftige Fürsten, Minister, Generäle, Räthe ꝛc. von Kutten erziehen lassen, ist so consequent, als wenn man diese erziehen wollte in Cadetten-Schulen, Rechts- und Cameral-Schulen oder in Krankenhäusern und Anatomischen Theatern. Was sollen Nonnen zur Krankenpflege, haben wir nicht Spitäler? Was dumme Mönche für Religions- und wissenschaftlichen Unterricht — haben wir nicht Gelehrte? — Die Jesuiten müssen jene Ideen angegeben haben, aber Nimia Civilitas nocet!

Was sollen die unseligen Mittelding zwischen Clerisey und Laven im 19 Jahrhundert? haben die Laven nicht schon übrig genug an der Clerisey, und hatte nicht der weltliche Arm von jeher Mühe genug, den geistlichen Arm zu bewegen sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren? Sollen dem so gerne immer länger sich machenden Kirchen-Aermel neue Krallen angesetzt werden, und unter der Kutte etwa Jesuitere sich einschwärzen wollen? Vergisset man aus lauter Höflichkeit die Lehren der Geschichte, und wozu Mönche einst gebraucht wurden, und sich gebrauchen ließen? ihre Dummheit, wie ihre Schlauheit, ihre Ausartung wie ihren Fanatismus? wie bald das bischen guter Saame erstikte im Unkraute, das stets schneller wucherte, als die Frucht, zum Jammer des Volks und der Regenten? Wollen wir durchaus in eine neue Hierarchie versinken, und aus dieser in eine neue Nacht des Mittel Alters, aus lauter reiner Höflichkeit und bonne foi allemande? der französische Missionär Perrin unterredete sich einst mit zwey Brahminen über die Vielgötterey, und wie sie als so weise Männer dem Volke solchen Unsinn ver-

kündigen möchten. „Wir glauben, wie Sie auch, nur an Einen Gott.“ „Aber warum lehren, verrichten und schützen Sie diese Abgötterey?“ „Die Bramin zeigten auf ihren Bauch“ „Kaduppon, Souvami! Kaduppon!“ „Der Bauch! mein Herr! der Bauch!“

Wollen wir jene ekelhafte Vermischung der Religion und Politik, die nie etwas mit wahren religiösen Gefühlen gemein hatte, wohl aber stets das Gepräge der Heucheley, Selbstsucht und des Aberglaubens — durchaus begünstigen durch eine neue päpstliche Armee in fremdem Solde? An den Himmel befestigte die freche Hand des Priesters die Kette, woran noch heute die edelste Nation schmachtet, und wir — kaum entfesselt, wollen uns muthwillig neue schmieden? Wo Priester herrschen, ist für den Weisen weder Friede noch Ruhe, und noch stets Streit gewesen über den blauen oder feuerfarbenen Affen .... und unter den Millionen päpstlicher Bullen und heil. Verordnungen, die alle in gesalbter Sprache wenigstens beginnen, ist auch nicht Eine, die zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Tugend und Erfüllung unserer Pflichten gegen Staat und Fürsten anfuerte – Sie vos non vobis! — Hierarchie war stets die Schwester des Despotismus, und Hierarchie kann nicht gedeihen bey Freyheitssinn, vom Protestantismus erzeugt und genährt, und daher erfüllet sie die Machthaber mit Argwohn, und suchet sie durch Gaukler-Künste zu bethören. — Aber Machthaber, die sich bethören lassen, gleichen sie nicht Portugalls Don Pedro, der als König seine todte Inés de Castro wieder ausgräbt, den Leichnam krönet und auf den Thron hinsetzt? Ist es nicht ein Gegenstück zu dem traurigen Symptome der Zeit, die

überall höher fliegen will, als ihr die Flügel gewachsen sind — zu dem Steckenpferde Somnambulismus?

Ist unser Geschlecht so schwach geworden, daß es über einige Jahrzehende des Wachens schon in Schlummer und Träume verfällt, und man für diese Träume eigene Archive anlegt, die wahrscheinlich das 20ste Jahrhundert als Materialien gebrauchen wird — nicht zu ihren Seelenlehren — sondern zu ihren Satiren über das 19te Jahrhundert? Nun die Vorwelt hat uns reiches Lachen bereitet, sollten wir gar nichts thun wollen für die Nachwelt? aber gewiß wäre es besser — uns allen Schlaf recht aus den Augen zu reiben und sie aufzusperren, so weit wir können. Wir brauchen Heller-Wachen statt Heller-Träumen — Organisationen statt der Desorganisation, und hätten alle Ehre davon, wenn uns die Jesuiten alttestamentlich nennen sollten — Sperrmäuler!

Wollen wir lieber mit Falstaff sagen: „Wollt es wäre Schlafenszeit und alles aus!“ und in unserm erleuchteten Jahrhundert lieber singen: Nun ruhen alle Wälder — Vieh — Menschen — Städte — Felder — es schläft die ganze Welt? Aber haben wir nicht möglichst beglaubigte Erscheinungen — wahre Fragzeichen einer höhern Welt? Ich sehe wie die Ochsen am Berge — an den Gränzen des Menschenverstandes, und mag lieber da stehen bleiben, als sie überspringen. Wenn aber alles wahr ist, ohne Lug, Trug und Selbsttäuschung, so glaube ich an alle Wunder — an alles, was Theologen gesagt haben, vom ersten Kirchenvater an bis herab zum letzten und dümmsten Kapuziner. Somnambulismus mag uns dann wieder in jenen al-

den seeligen Zustand bringen, wo niemand zweifelte, und alle glaubten, und ich selbst hebe die Hände empor und seufze:

Herr! ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Die Jesuiten sind auferstanden, und sie müssten durchaus keine Schlauköpfe mehr haben, wenn sie die unselige Stimmung der Zeit, den Hang zur Mystik, zu geheimen Gesellschaften und selbst unsern komischen Somnambulismus nicht utiliter exerciren sollten. Andere Mönche folgen als Handlanger nach — was wird noch weiter nachfolgen? „Man muß die Leute wieder fromm machen" man mache sie glücklich, das ist noch besser, und gegen Volksköpfe und Ruhestörer haben wir Gesetze, und die Executiv Gewalt in Uniform .... Man mache sie auch fromm, aber nur nicht durch Mönche — durch Wölfe und Füchse in Schaafskleidern. Man denke auch an den Scherz unserer Alten: Wo ist Gott nicht? „in der Hölle," — Nein! zu Rom ist er nicht, denn da hat er einen Statthalter!

Der heilige kaum aus seiner Asche auferstandene Vater hat den mächtigen Jesuiten-Orden am 7. Aug. 1814 wieder hergestellt, und am 15. Aug. gleich darauf eine andere Bulle erlassen zur möglichsten Wiederherstellung der übrigen geistlichen Orden! Ich möchte die biblischen Worte ans Herz legen: „Ihr Väter! erbittert eure Kinder nicht!" es ist aber wohl zu spät! In Spanien treibt die Mönchery ihr Spiel wieder, wie zuvor — zu Parma hat die Kaiserin Louise vier Klöster wieder hergestellt für Franciscaner und Kapuziner — in Mantua gibt es wieder Do-

minikaner, wie im Königreich beyder Sicilien, wo auch die Minimen wieder ihr Paula haben, und in Sardinien — und Jesuiten sind überall. In der Schweiz sind die Trappisten wieder in ihr Val Saint bey Freyburg gezogen, und Jesuiten eben daselbst und zu Sitten, wo sie bereits Händel mit der Obrigkeit hatten. Selbst in Frankreich sind wieder Trappisten- und Carmeliter-Nonnen zu Paris; auf den Boulevards sahe 1819 die staunende Menge Einen Kapuziner mit ehrwürdigem Bart, und zwey andere Geispenster in weißer Kutte, — es ist nur so eine Probe — aber Jesuiten, stets die unverschämtesten, zeigen sich fast in allen Departements als Peres de la Foi! eigentlicher Peres de la Ruse! Selbst in Kentuky, am Ohio und Washask legen Dominikaner Convente an, gegen die wir nichts einzuwenden haben, wenn sie es bey Pflanzung weltlicher Wohlthat und einer Dinkerey belassen wollen! In Pohlen, heißt es, sollen nur 16 Klöster bestehen, in jedem Palatinate ein Männliches und Weibliches, die übrigen aber aufgehoben werden. Der weise Alexander errichtete in Deutschland, dessen Cultur doch etwas ganz anderes ist, als die Cultur der Pelaken, gewiß keine neue Klöster! In Spanien steht sogar die Inquisition wieder da, und es fehlt uns nichts mehr als Vehm-Gerichte und Hexen-Processe, Kreuzzüge nach Palästina, die Ritter-Orden derselben, (die Ueberreste der Maltheser verlangen, wie Sancho, eine Insel) und der Clevische — Geken-Orden!

Graf Caylus hatte die sonderbare Idiosynkrasie, daß er beym Anblik eines Kapuziners — und zu seiner Zeit stieß man auf diese braune Thiere so leicht, wie auf Flöhe — in die größte Unruhe gerieth, und er

half ſich damit, daß er einen künſtlichen Kapuziner in ſeinem Studier-Zimmer aufſtellte, wodurch er ſeine Antipathie gegen die lebendigen beſiegte, wie jene Dame die ihrige gegen Spinnen, indem ſie dieſe Thierchen fleißig abzeichnete. Unſere Zeit liebt an weit größeren Idioſynkraſien als die Vorzeit, und ſo ſcheint man ſich umgekehrt wieder an lebendigen Jeſuiten und Dominikanern, Franciſcanern und Kapuzinern, Carmeliten und Trappiſten ꝛc. zu gefallen, während 1792 eine gewiſſe recht gut katholiſche Dame ſich an Schwansgemahlten Mönchen und Nonnen (die der gute Mann zum Gedächtniß an die vergangenen Originale, wie er wähnte, hatte abzeichnen laſſen,) beluſtigte, Schrebers Affen-Sammlung zur Seite!

Das Wort Zurük — ein deutſches Character-Wort, wie Halt und Achtung! — hat viele hohe Patronen, für die ich keinen ſchicklichern Orden wüßte, als den Orden des Krebſes; Groß-Kreuze davon verdienen alle diejenigen zu ſeyn, denen conſtitutionelle Monarchien und Stände ein Dorn in den Augen ſind, und man ſollte es allerwärts laut ſagen, wie es in einer Stände-Verſammlung auch geſagt worden iſt, à la barbe de l'ennemi. Halt! und Achtung! können wir Deutſche jetzt wieder mit Ehren ausſprechen, aber — unſer Vorwärts (Blüchers Vorwärts nehme ich voll Ehrfurcht aus) gleicht noch ziemlich der alten Schnecke, die ihre Jungen um Gotteswillen beſchwört, daß ſie ſich nicht — verlaufen — und muthwillig — ins Unglük rennen!!

Wir können wieder Ritterburgen, Turniere und Fauſtrecht erleben, ſo gut als Seelig- und Heiligen-Sprechungen, und was dieſe im Himmel ſind, können neue hochadeliche Domherrn und

Stiftsdamen auf Erden werden mit fetten Pfründen. Und warum ſollten wir nicht auch wieder Religionskriege und Herenbrand erleben, und Auto da fé derer, die Voltaire, Rouſſeau, Friedrich und andere leſen, deren Schriften und Reden an ſo vielen unſeeligen Neuerungen Schuld ſind, welche die Ruhe und das Beſte der Kirche ſtören? Sollten wir es nicht wieder zu dieſer Höhe bringen können, von der uns eine abſcheuliche Revolution mit ihrer Freyeiſterey herabſtürzte? Unſere Zeit neigt ſich zur Myſtik, warum ſollte ſich das von K. Theodoſius vertagte Concilium, welches ausmachen ſollte, ob Maria Θεοτόκος oder nur bloße χριστοτόκος ſey? nicht wieder verſammeln zum Heile der Welt? wäre es nicht ſchön, nach ſo vielen politiſchen Congreſſen auch wieder einmal einen ehrwürdigen Kirchen-Congreß abzuhalten, zumalen der leste von Trient ſo wenig — ausgemacht hat? Wir haben ohnehin lange kein Beyſpiel von dem hohen Eigenſinn gehabt, den Menage darinnen ſetzte à se faire bruler tout vif dans un Concile, und die Welt hatte offenbar weit mehr Unterhaltung, als der Teufel und Geſpenſter in jedem alten Hauſe ſich noch ſehen ließen — Heren zu inquiriren waren, und Herenmeiſter, die mit dem Teufel Concordate geſchloſſen hatten, nach Anleitung der berühmten Bulle P. Innocens VIII. 1484! — Wir haben lange genug „von unſern Tagen“ geſprochen, man könnte wohl anfangen zu ſagen „in unſern Nächten!“

Kinder! thut jezt die Lichter aus,
ihr gukt euch ſonſt die Augen raus!

Der Glaube verſetzt Berge, und Europa, wenn es nur wieder einmal an Rom und an Mönche recht ge-

wöhnt ist, ziehet vielleicht nach Jerusalem zum Jubel der Frommen, daß man doch einmal wieder da stehet, wo vor 1800 Jahren die Christenheit begonnen hat. Ein ganz anders Jubelfest, als das vom 31. Oct. 1817! Chateaubriand ist bereits vorausgeeilet, und hat die Marschroute angegeben, und die Mystiker, jeder mit einer Somnambule an der Hand, stehen schon mit einem Fuße vorwärts zum altzierlichen Menuet, an dessen Ende man ja auch wieder an dem nehmlichen Orte steht, wo man den ersten pas gemacht hat! In mundo mirabiliter vadit. — Der Aberglaube scheint ein nothwendiges Zuordnen zu seyn in der Natur der zweibeinigen Geschöpfe ohne Federn — jedes Jahrhundert trägt seine eigene Schellenkappe — und erst die nachfolgenden Jahrhunderte erblicken die Schellenkappe, wenn die Zeit ihr Recht behauptet hat — folglich immer zu spät! armes Menschen-Geschlecht! Friede sey mit dir!

Nun — lebt wohl ihr Ruinen — Klöster, Mönche, Nonnen und alle Phantasien! Es ging mir, wie Volney und Gibbon. Volney saß an einem stillen Abend im Geisterglanze des Vollmonds auf einer umgestürzten Corinthischen Säule, seinen nachdenkenden Blik auf die zahllosen Trümmer Palmyras geheftet in weiter Wüste — heulende Schakals und Eulen-Gekächze unterbrachen die Todtenstille um ihn her, und in der Dämmerung blikte er auf die weißen Marmorsäulen, Mauern und Tempel-Ueberreste der öden Prachtstadt, wie auf bleichende Schatten. Volney ward traurig, und schrieb seine Ruinen. Unter den Ruinen des Capitoliums und des Jupiter-Tempels, wo statt der großen Römer Franciscaner die Vesper näselten, und Römlinge im Namen der Madonna bettelten, entstand in Gibbon der erste Gedanke an die Geschichte vom Falle des

mächtigen Römer-Reiches. Unter den Ruinen eines verlassenen Klosters dachte ich wieder an die Mönchserey, die ich im Glanze des Mönchthums, zum Scherze einer Rittertafel — entworfen hatte, unter den Ruinen von Hirschau, in denen ich die Fortschritte der Menschheit ehrte, wie in den Ruinen der Raubschlösser — es war aber vor 1814! Meine Phantasie erhebet sich nun von den Ruinen der Erde zu dem Ewigen — Unbekannten, Wesen der Wesen, dem uns unbegreiflichen Ich des Welt-Alles, das ich allein verehre und anbete. Nur in der Natur findet man die Gottheit wieder, während uns das Getreibe der Menschen verwirrt! Soli Deo Gloria!

Mit dem wehmüthigen Gefühle, das mich auf meinem weiten und nicht immer blumenreichen Wege durch die Kloster-Welt, vorlängst einst einflußvoller und mächtiger, als das große Römer-Reich — nie verlassen hat, trotz alles Komischen, womit ich bloß meine und meiner Leser Langweile und den Ekel zu entfernen suchte — (Auf diese Rechnung bitte ich denn auch manche kleine Abschweifung zu schreiben, die strenge genommen mit der Mönchserey nichts zu schaffen hat und mir sie zu verzeihen) mit dem demüthigen Gefühle, wie tief der Menschen-Verstand sinken könne, und wie oft unser stolzes Os sublime und das erectus ad sidera vultus vor dem Instincte des Thieres, das bescheidener die Augen zur Erde schlägt, zu erröthen Ursach habe, lege ich meine ermattete Feder nieder, froh das leise Grauen an der Menschheit, das einen so leicht beim Studium der Geschichte, vorzüglich aber der Kirchen-Geschichte befällt, besiegt zu haben, ohne es in die Gesellschaft überzutragen oder meinen Froh-

sinn zu verlieren, der den Hauptheil meines Vermögens ausmachet. Cavilupi schloß sein Cento de vita Monachorum (Venet. 1550) mit den prophetischen Worten:

Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus
omnibus est: veniet lustris labentibus aetas
cum domus et proles subito defecerit omnis!

und Joseph und die Revolution beschleunigten — wenn man nach mehr als 200 Jahren dieser Ausdruck gebraucht werden darf — diesen Tag — und das XIX. Jahrhundert sollte diesen Tag wieder in Nacht umwandeln durch Möncherey, die 1000mal wenigstens komisch, unendlich öfter aber noch tragischer gewesen ist?

Möncherey war eine Volkskrankheit, wie einst die Kreuzzüge und der Zauber- Hexen- und Gespenster-Glaube; die Mönchs-Wunder machen denselben tragicomischen Eindruck, wie die dämonischen Wunder und Hexen-Proceß-Acten — Mönche waren einmal in den Augen des Volks, was die Zauberer der Samojeden, Ostiaken, Lappländer, Negern und amerikanischen Wilden noch heute sind — Vertraute der Götter. Heucheley bildete einen förmlichen Stand in der Gesellschaft — die Kutten-Menschen; die Jesuiten waren Wölfe in Schaafskleidern, und die Bettel-Mönche Wölfe mit Schaafsköpfen. Jetzt ist doch die Heucheley nur eine gesellschaftliche Rolle, die Tartuffes laufen durch alle Stände, sich Zeit und Umständen anschmiegend, und wenn mein Jahrhundert auch nicht philosophisch ist, so ist es doch philosophirend, und das ist wenigstens Etwas!

Mönche ſetzten dem D. Luther nachſtehende Grabſchrift in ihrem Geſchmacke:

Hic jacet ille Asinus, qui pro meretrice cucullum
exuit, et totum replevit schismate mundum —

und ein Italiener übertraf noch unſere deutſche Mönche:

Doctor Martin Luthero è in questo fosso,
Alcun pregar per lui tempo non perda,
ma perche in vita lui pieque la merda,
chi piacer li vuol, far li caghi à dosso!

Sollte ein Mönch, Ex-Mönch oder Mönchs-Bruder, dem mein Buch etwa in die Hände fällt, Luſt haben, mir eine Grabſchrift zu ſetzen, und über Verſe und Latinität in Verlegenheit ſeyn, ſo will ich ihm die Grabſchrift, die Einer der Ihrigen dem Hospinianus geſetzt hat, an die Hand geben; ſie iſt zwar auch ſtark, aber doch noch etwas höflicher als die obigen, und da ſolche wenig bekannt ſeyn wird, ſo kann er ſie für ein ipse fecit ausgeben:

Hic jacet et tacet Monachorum pessimus hostis,
mingat in hunc tumulum, qui lacrymare nequit!

Ich aber vermag, ſo lange ich athme, und mich kein Fanatiker erdolchet, (was in dem ehrlichen Deutſchland Mode zu werden droht) oder Jeſuiten-Pulver mein einfaches Mahl zum Viaticum heiliget — ich vermag mit einem ſehr feſten, mehr niedergeſchlagenen als heitern Rückblick auf das Ganze fürwahr der Mönchereyen keine andere Grabſchrift zu ſetzen, als diejenige, welche ein witziger Franzoſe einem bekannten Cardinal-Miniſter geſetzt hat, die gewiß humaner iſt, als obige Derbheit. —

Ci git un fameux Sire d'Eglise
qui redouté fort en ce lieu
vient de rendre son ame à Dieu,
mais je ne sais si Dieu l' a prise!

XXII.

Religiöse Betrachtungen eines einfältigen Layen.

Religion ist ein fremdes, lateinisches, nicht sehr glücklich gewähltes Wort, weil es das nicht ausdrükt, was es ausdrüken soll — Heiligung des Sitten-Gesetzes durch den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit — das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen. Religion kündiget sich an, als ein mächtiges Gefühl vor der Allmacht des Unbekannten, das unser Innerstes tief ergreift, des Menschen Stolz niederbeugt, und seinen Geist bindet, (religare, Religio). — Religion allein erhebet den Menschen über das Thier, und wir bedürfen der Gottheit, um mit erfreulicher Zuversicht in die unerforschliche Nothwendigkeit des Weltlaufs zu blicken, bedürfen der Ideen — Vorsehung und Unsterblichkeit — um uns von den Räthseln des menschlichen Daseyns nicht niederdrücken zu lassen, und uns in den Himmel flüchten zu können, wenn es auf Erden stürmet!

Religion iſt ein ſo dunkles Wort, daß Millionen nichts davon denken konnten, wenn ſie auch denken wollten, und dies war gerade den Prieſtern deſto lieber. Die Zaubergewalt der Religion über das menſchliche Gemüth iſt mächtig, und das war den Schlauköpfen noch lieber. Von Anbeginn der Geſellſchaft ſahen die Prieſter in ihr das kräftigſte Mittel die Gemüther zu bedrücken, unſtreitig in der Wildheit der Zeiten, der beſte Zaum und Gebiß für rohe Halb-Menſchen, und ſie hatten dieſes Zuchtmittel immerhin gebrauchen mögen, hätten ſie es nur nicht ſo ſchändlich mißbraucht! Wer dem Altare dient, ſoll vom Altare leben — oder ſie machten aus dem Tiſche des Herrn ein förmliches Handelshauß und Waarenlager, und lebten nicht blos davon, ſondern wucherten damit ärger denn Juden. Sie machten es mit der Religion, gerade wie die Demagogen mit der Freyheit, und ſelbſt die Stadtuhr mußte ſich nach ihrer Bequemlichkeit richten, nicht nach der Sonne. Wenn die Sonne XII zeigte, die Kirchenuhr aber nur XI — ſo durfte die ganze Stadt nur XI zählen, bis endlich viele ſich an ihre Taſchenuhren hielten, und aus dem Himmelſchlüſſel oder St. Peterſchlüſſel (primula veris) — Bruſt-Thee wurde.

Religion iſt ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas — der Sinn für das Heilige und Unendliche, oder wie es unſere heilige Bücher nennen — das Leben in Gott. Die Religion liegt im Uebergang von der Philoſophie zur Nicht-Philoſophie und iſt das Bewußtſeyn des Nichtwiſſens von dem Höchſten im Menſchen — wie das neuphiloſophiſche Rothwälſch ſich ausdrückt, was aber der Apoſtel

Paulus weit natürlicher ausgedrückt hat „die Zuversicht dessen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Jenseits der Vernunft-Welt thut sich eine zweyte Welt auf, die Welt des Gemüths — Ahnung — Glaube.. Jede Religion ist daher eine Art Mystik im guten Sinne des Worts, denn Gott ist die höchste Menschen-Idee, und zugleich auch das höchste Maaß menschlicher Unwissenheit. Das Göttliche und Heilige ist dem größten Denker so dunkel als dem kopflosesten Mystiker und stets murmelnden Bettbruder. Herodot, so oft er von den Mysterien spricht, sagt stets „Hier muß ich schweigen“ und Paulus fand zu Athen einen Altar „dem unbekannten Gott.“ Allah illah! Allah illah! Gott ist — Gott!

Furcht schuf die Religion, und wahrscheinlich war der erste Donnerschlag, der zündete, oder ein lebendiges Wesen tödtete, dem Menschen der erste Strahl der Gottheit — Ahnung der Ohnmacht vor der Allmacht — Gefühl menschlicher Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von der Gottheit. Griechen und Römer nannten ihren Zeus und Jupiter den Donnerer, und so nennen auch die Wilden in Paragnay — die Gottheit — Tupa, den Donnerer. Die Furcht des Herrn, sagen unsere heiligen Bücher, ist aller Weisheit Anfang und Ende!

Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo sich der Mensch sammelt, unwillkührlich zu religiösen Ideen, den gebildeten und fühlenden Menschen, wie den rohen Sohn der Natur, der alles, was ihn mächtig ergreift, alles, was er nicht zu fassen vermag, zum Fetisch und zur Gottheit macht. Die Sonne war

die allernatürlichſte Gottheit — das Licht, ein Gott — und die halbwilden Sonnen-Anbeter ſind in den Augen des Philoſophen weit vernünftiger, als unſere — Heiligen- und Knochen-Anbeter, der Schlange von Epidaurus und der heil. Hühner und Gänſe der Römer nicht zu erwähnen. Es gränzt ans Erhabene, was der natürliche Inca dem fanatiſchen Dominikaner ſagte: „dein Gott iſt an einem Holz geſtorben, der meinige iſt die unſterbliche Sonne!“ Die Irmenſäule (Hermannsſäule) der Sachſen war doch wohl ſoviel werth als ein Mariabild?

Alle rohen Völker ſtellten ſich die Götter nicht als gütige, ſondern als furchtbare Weſen vor, wie die Hebräer, und ſuchten ſie daher durch Opfer zu verſöhnen; ſie ſahen die Götter, wie ſie ſich ſelbſt ſahen, und daher war der Gedanke der Unſterblichkeit ferne von ihnen. Wer wird ſich wünſchen, denen noch näher zu kommen, deren Zorn man ſchon dieſſeits fürchtete? Alles, was nur geahnet wird, iſt furchtbarer, als was hüllenlos vor Augen liegt — ſeine Natur iſt Dunkel und Nacht, und daher führten die Schrecken der Natur ſtets zur Religion, wie die Sündfluth, von der alle Nationen Ueberlieferungen haben — die ganze Natur (παν, Alles) im Aufruhr, daher die paniſche Furcht. Die Idee des Weltenrichters, des jüngſten Tages, und der Hölle, erzeugten die ganze Mönchsrey — eine Religion des Schreckens und der Furcht, die nur Opfer heiſchte, und endlich ſelbſt die gerade entgegenſtehende Religion des Vertrauens und der Liebe umwandelte in ſelbſtquälendes Mönchs-Chriſtenthum! Aber wie kommt es, daß auch die alten proteſtantiſchen Theologen ſich lieber an dieſe Moſaiſchen und

Mönchs-Ideen hielten, als an die Ideen Jesus, der Gott als liebevollen Vater darstellt? Glauben sie etwa als Diener Zebaoths, des Gottes des Zorns und der Heerschaaren — selbst furchtbarer zu seyn?

Der endliche Mensch kann das Unendliche und Allwaltende, das Seyn, nicht anders fassen, als daß er es endlich einkleidet in Bilder, und hieraus wurden zuletzt selbst Götter, wie aus den uralten astronomischen Thierbildern die Thiergötter der Aegypter, von denen vielleicht unser Lamm und unsere Taube stammen. Zügellose Phantasie schuf dann alle die Mythologien, die oft so drollig sind, oft aber auch so tiefen Sinn verrathen; die Priester — nicht selten das Unkraut unter dem Waizen — vollendeten das Ganze. Schon Daniel bewieß dies den Priestern Bels — unsere freye gerechtsinnige Germanen selbst ließen sich von Pfaffen binden und peitschen im Nahmen des Herrn, und selbst Forks Naturkinder des stillen Meers hatten ihre Tapu, und alles was diesen anzehörte, war tabbu d. h. heilig. Unser Bocksdorn, von dem die Dornenkrone des Heilands geflochten seyn sollte, heißt gleichfalls in Italien Spina santa, das Franzosenholz oder Quajak lignum sanctum, und selbst unser Steißbein, das nach den Rabbinen den Keim der Auferstehung in sich trägt, Os sacrum!

Alle Priester mußten von jeher, wie Moses ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen, und dem Volke das Hinansteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerschmettere in seinem Zorn. Das Volk sahe die Herrlichkeit des Herrn nur — von hinten! Man durfte sich dem Altare des Herrn nicht

mit leeren Händen — nahen, und von den Opfern hatten die Priester das Fetteste. Immerhin! wenn es nur nicht vom Nieren-Braten bis zu Ländereyen Dom-Präbenden, Fürstenthümern, und endlich gar bis zu — Statthaltereyen Gottes auf Erden gekommen wäre, wogegen sich die Groschen und Kreuzer auf protestantischen Altaren — Eyer, Butter, Schmalz, Hühner ꝛc. so kahl ausnehmen und selbst die gemästeten Putter, die in Nord-Deutschland Consistorial-Vögel heißen. Die Priester trugen aber dabey stets das Pectorale des Hohenpriesters Urim Thumim, Wahrheit und Klarheit!! Wenn man sich so recht in die Pfaffen Welt hineindenkt, so entbrennt man im heiligen Eifer des Elias — man möchte die Pfaffen schlachten, wie der Prophet sie schlachtete 450 Stück!!!

Sobald die Priester Gott sprechen ließen, so sprach er in ihrer Manier, und daher haben wir so vielerley Religionen als Nationen. Hätte man nur auf das gehöret, was die Natur zum Herzen des Menschen spricht, so gäbe es nur Eine Religion, und nie hatte man Ceremonien-Dienst für Religion genommen, nie hebräische, griechische, arabische oder Priestersprache für Sprache Gottes. Unsere Physiker lesen in erloschenen Vulkanen, in den Erdschichten mit ihren Seekörpern, in den Versteinerungen der Thiere und Abdrücken der Pflanzen, die unsere jetzige Erde nicht mehr hat, weit ältere Urkunden, als die Urkunden Mosis sind. Die älteste heilige Urkunde ist — die Vernunft, und hätte man diese recht gelesen, oder recht lesen wollen, nie hätte das Sinnliche das Unsinnliche, der Glaube die Religion, und das Aeußere das Wesentliche so ganz verschlungen, daß es

einen Gottesdienſt gab ohne Gott, einen Glauben ohne alles Gefühl, und Tugenden ohne alle Moral! Wir wiſſen, daß es in dem Coran der Lilliputer heißt: „Alle Rechtgläubigen ſollen ihre Eyer am ſchicklichſten Ende aufmachen“ einige machten nun ihre Eyer am ſpitzen, andere aber am runden Ende auf, und darüber gab es Spaltungen, Haß und blutige Religionskriege!

Ueber die Mutter — die Kirche — die Repräſentantin der Religion — vergaß man rein den Vater im Himmel, und die Repräſentanten der Kirche — die Prieſter — machten zuletzt ſelbſt das Chriſtenthum zum reinen Pfaffenthum, das einen allgemeinen ſtatutariſchen Kirchen-Glauben feſtſetzte, der aller Vernunft ſo entgegenlief, daß ſelbſt Theologen ſich dadurch veranlaßt ſahen, den Glauben — eine Gnade von oben zu nennen. Die Menſchen gleichen den Kindern, und die Prieſter den Wärterinnen, die jenen allerley Mährchen erzählen, frohe und ſchröckliche, um ſie zu ſtillen und einzuſchläfern. Dieſer Kirchen-Glaube war es allein, der die Welt erſchütterte, nicht die Religion, und ſie mit Strömen von Blut beſudelte; daher ſagte der geſcheute Paulus von dieſem Glauben, der Glaube iſt nicht jedermanns Ding! Zu der Apoſtel Zeiten mochte es auch noch Sinn haben zu ſagen: „der Glaube kommt aus der Predigt!“

Im Stande der Kindheit ſahen die Menſchen allenthalben Gott, in der Sonne, wie im Donnerwetter, und im Orkane, wie in Träumen. Spätere Geſchlechter lernten die mittelbaren Urſachen jener Erſcheinungen kennen, und nun vergaßen ſie die Gottheit, die Urſache aller Urſachen, und das Unſichtbare,

des Sichtbaren. Dies war der erste Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erscheinungen, die Betrachtung der moralischen und intellectuellen Welt offenbarte dem Socrates abermals die Gottheit, bis Politik und Priester so viele Ungereimtheiten in die Religion hineinpflanzten, daß ein zweyter Atheismus entstand, Unglaube an die positive Religionen. Philosophen hießen nun alle Atheisten, vorzüglich die Naturkündiger, (denn damals war Naturkunde noch nicht von Philosophie getrennt, und daher diese auch weniger bodenlos und hohl) und wenn auch Vanini über einen Strohhalm, den er zu den Füßen seiner Richter aufhob, noch so rührend über die Gottheit sprach — Vanini ward verdammt! Das Sprüchwort Ubi tres Medici, ibi duo Athei rührt gleichfalls aus jenen Zeiten, wo auch die Aerzte noch Philosophen und Physiker waren, während sie sich in neuern Zeiten immer mehr dem Handwerke der Theologen und Juristen genähert zu haben scheinen, und Receptenschreiber und Heiler (Guerisseurs) geworden sind.

Religion ist keine Wissenschaft, sondern Glaube an Gott, und sein allweises Walten über uns; keine auf deutlicher Ansicht beruhende Ueberzeugung, aber doch eine Ueberzeugung aus Gründen der Wahrscheinlichkeit, folglich beruhet auch der Glaube auf Vernunft, und auf subjectiven Beweisen von der Unvernünftigkeit das Gegentheil zu glauben. Wie war es nur möglich, anderen einen Glauben aufdringen zu wollen? Jener Glaube ist ein Stab und eine Stütze da, wo uns die Philosophie sitzen läßt — aber da die Erfahrung lehret, daß die von selbst im Gemüthe des Menschen sprossende edle Pflanze der

Religion leicht ausartet, so muß jene der Gärtner seyn, der sie von Schmarotzer-Pflanzen rein erhält, und von allen Auswüchsen des Unglaubens und des Aberglaubens, die sie so oft ersticken. Heil dem Volke! dessen Religion mit der Philosophie seiner Weisen im Einklange steht, und wo Vernunft und Glaube sich küssen! Da ist das wahre Reich Christi, die Liebe Gottes und des Nächsten! — Thue das, so wirst du leben!

Die unsichtbare Welt gewährt uns die schönsten unserer Empfindungen, wenn wir uns zu Zeiten zu sie aufschwingen — aber Schwärmer wollen stets in ihr leben, schweben und seyn nach allen sieben Gnadenwerken der Heils-Ordnung. Der Gedanke an Gott, an Geisterwelt und Ewigkeit sey unser Feyer-Gedanke — Stunden der Andacht — nie aber Alltags-Gedanke, der uns in weichen mönchischen Träumsinn versenket, oder in den weltverachtenden kecken Hochmuth der frommen Mucker, und unbrauchbar machet für die Gegenwart, die auch Theil der Ewigkeit ist.

Alle Religionen vor Jesus waren Religionen der Phantasie — Vergötterung der Natur — und verrathen den orientalischen Ursprung. Geistvolle Denker der Alten achteten daher auf die Mysterien, wo offenbar das Moralische und eigentlich Religiöse über die physischen Allegorien siegte, und hieraus scheint die reine Lehre Jesus hervorgegangen zu seyn. In ihrer Reinheit lehrte sie im Grunde das, was auch die Weisen der Morgenländer, der Griechen und Römer mehr oder weniger lehrten; Jesus und seine Apostel, popularisirten nur jene Lehren, weil sie ohne — Priester-Interesse handelten, das nur zu bald Christenthum in unreines Pfaffenthum verwandelte, unreiner

denn Heiden- und Judenthum. Es ging dem Weisen von Nazoret um kein Haar beſſer als Confutzée — nur die Gebildeten leſen dieſen — das Volk kennet nur ſeinen Fo und ſeine Bonzen!

Heiden und Moslems gingen wahrlich weit mehr durch die enge Pforte der Moralität, als die Chriſten, welche die weite Pforte — den Kirchen-Weg — einſchlugen, der weit bequemer war. Die Repräſentanten der Kirche zergliederten die Gottheit weit genauer noch, als die Brownianer, aus reinem Hochmuth. Indeſſen iſt es eine Eigenheit der Menſchennatur vor dem am liebſten zu ſchwätzen, wovon man am wenigſten verſtehet, und jene Herren kannten ſelbſt nicht einmal ihre — eigene traurige Natur! In der Kindheit der Cultur iſt das: „Gott hat es geſagt" ſo natürlich, als das „der Papa hat es geſagt, daher iſts wahr." — Aber müſſen es nun alle darum für wahr halten, und muß man darum verfolgen, in Ketten und Banden legen, ſengen, brennen und vergiften? der Polytheismus war duldender, als der Theismus des Moſes und Mahomeds, und beyde dennoch wieder duldender als das an ſeiner Quelle ſchon verderbene Chriſtenthum. Mönchs-Chriſten und Mönche und Theologen am allerwenigſten dachten an Nathans drey Ringe, und daß der wahre Ring verlohren ſeyn könnte. — Aber wenn man in einem Hauſe von Glas wohnt, ſollte man ſich doppelt hüten in des Nachtbars Haus Steine zu werfen!

Jüdelnde und platoniſirende Chriſten verfielen auf Dinge, vor denen ſich der Coran und ſelbſt der Talmud geſchämt hätte. Die Dreyheit finden wir in alten und neuen Religionen, als die erzeugende, ſterbende

und sich wieder verjüngende Natur — Schöpfer, Erhalter und Zerstörer — Vater, Sohn und Geist, — und die Allegorie hat sogar ihre angenehme Seite — aber warum mußten prosaische galligte Theologen sich herumbalgen über den Vater, der nicht gemacht, nicht gehaßt, nicht gebohren — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geschaffen, aber gebohren — und über den Geist, der von Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geschaffen, sondern ausgehend ist. Bey Catholiken und Protestanten geht der Geist von Vater und Sohn aus, bey Griechen nur vom Vater, und wer diesen bedeutenden Unterschied nicht begreift ist kein — Theologe! Daher weinte auch jener etwas dickköpfige Bauernjunge über die Frage des zankenden Lehrers „Nun! wie viel sind Götter?" „Ich habe Euch schon drey genannt, und Ihr seyd nicht zufrieden." Und wer mag die Logik des Wilden tadeln, der auf dieselbe Frage antwortete „Keiner! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja zu essen gegeben!"

Die ganze Kirchen-Geschichte vom 2ten—16ten Jahrhundert wenigstens, ist eine ungeheure Geschichte! eitel Geistes-Verwirrung und verirrte religiöse Gefühle! hier schwärmts, hier tobts, und hier rappelts ärger als in einem Irrenhause, und von dieser Seite besitzen wir noch keine gute Kirchen-Geschichte, weil bisher meist nur Theologen diesen Theil der Menschheits-Geschichte vor ihr Forum gezogen haben. Leider! sind noch unter den unschuldigen Narren, die hier rasen, auch gar viele gescheute und boßhafte Narren! Die Spartaner zeigten ihren Kindern, um sie recht practisch die Tugend der Mäßigkeit zu lehren, besoffene Heloten — vielleicht wäre es sachförderlich, wenn ein

philosophischer Geschichtschreiber die Narren der Kirchen-Geschichte gehörig schilderte.

Pater Bouhours schrieb 1700 Pensées ingenieuses des Pères de l'Eglise, aber mit der theologischen Brille — Rösler gab uns eine Bibliothek der Kirchenväter in X Bänden in reiner Hinsicht auf das Dogma — Oelrichs und Schönemann, meine Zeitgenossen, starben als junge Männer zu Göttingen für die Kirchenväter — selbst der berüchtigte Marquis d' Argens hatte sich in die Patristik verliebt, und Friedrich, da er ihm ein Haus schenkte, sorgte dafür, daß er alle seine Kirchenväter-Folianten vorfand — das schönste weiße leere Papier, denn der König war der Meinung, daß leeres weißes Papier besser sey, als jenes Gedruckte. Ich bin kein Friedrich, und wünschte daher, daß ein Mann von Geist und Geduld diesen patristischen Augias-Stall ein für allemal ausmisten möchte im Behufe des wahren Wissenswürdigen, Geschichtlichen und Raisonnenschlichen, das in diesem Oceane geheiligten Unsinnes so spariam schwimmet, wie Krebsschwanzchen in mancher Krebssuppe, auf die man eingeladen ist. Der Gebildete überließe recht gerne dem Patristiker 50 Folianten gegen vier Bände in 8, und der Comiker fände wohl die beste Ausbeute. Die Gelehrten und Schriftsteller haben der aufgeklärten, denkenden, und practischen Welt von jeher viel Lachen bereitet — aber die S. S. Theologi bleiben stets an der Spitze, und daher bleiben sie auch stets — meine Lieblinge!

„Gott machte den Menschen nach seinem Bilde" sagen unsere heiligen Bücher, und das ist wahrlich schon mehr, als wir mit Recht erwarten sollten — aber der Gott der Theologen war gar ein

Mensch, der Gott nach seinem Bilde machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tausend Millionen Menschenwürmer in auf seiner Erde herumkriechen sollten, wovon ohngefähr $\frac{1}{7}$. Christen $\frac{1}{3}$. Mahometaner und $\frac{1}{3}$. sogenannte Heiden seyn mögen — Theologen aber wollten, daß diese $\frac{1}{10}$. ewig verdammt seyn sollten, wenn nicht ihr mächtiges Absolvo te Gnade bringe. Wie beschämt nicht diese gelehrten Folio- und Quarto-Männer der gesunde Menschenverstand des Wilden, der dem Missionär sagte: „Aber wenn Hunderttausende verdammt sind gegen Einen Auserwählten, so hat der Teufel allen Vortheil, der doch keinen Sohn hat kreutzigen lassen, und dein Gott ist ein Vater, dem ein Apfel mehr ist, als Hunderttausende seiner Kinder!“

Staat und Kirche — welche Centner-Worte! mächtig wirken beyde auf Clima und Natur, und auf die ganze physische und moralische Existenz des Bürgers. Beyde sind die ersten Stützen der Gesellschaft — aber wie schwer war es nicht von jeher, sie so gegeneinander zu stellen, daß sie sich die Wage halten, um nicht, statt Stützen, die Last des Gesellschafts-Gebäudes zu werden — wie schwer von jeher, daß beyde in Zwiespalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit störten? Die Erde Gottes ist so schön, warum mußten einst Priester, Despoten und Adel den Einklang des Ganzen so schröflich hindern? Warum jene mit Schenkungsbriefen des heil. Peters, Constantins und Pipins auftreten, und diese, wie die Peruvianer, sich für Söhne der Sonne, für überirrdische oder erhabenere Wesen halten? und die nützlichere Volksklassen für Lastthiere und Stinker? Waren nicht weit früher

Menſchen, Hirten und Akerbauern, als Könige und Adel? Freye eher als Sclaven, und Anbeter Gottes ohne Prieſter? die Blattern haben viel Unheil geſtiftet, aber jene moraliſchen Blattern noch weit mehr. Und als in der Geſellſchaft zu Deiſten und Prieſtern ſich noch die Weiber geſellten, glich die Geſellſchaft vollkommen einer uneinigen Ehe, wo Kinder und Geſinde, wenn gerade die Haupt-Intereſſenten ſich nicht in Haaren lagen, das Bad austrinken mußten. Weiber gingen in der Schwärmerey weiter noch als Prieſter, und Muhamed wäre nicht Muhamed ohne ſeine Cadhige. Das allerſchlimmſte aber war, daß die Prieſter die Kirche vom Staate abſchnitten, wie das Ewige vom Zeitlichen, und dieſe Trennung gleicht vollkommen dem Scharfrichters-Urthel Salomons: Jedem Weibe die Hälfte des Kindes! das eine Kind iſt im Schlaf erdrükt, und das andere ſoll nun auch noch zu zwey todten Hälften werden!

So wurde dann aus der rein moraliſchen Religion Jeſus ein — dummer Glaube an Jeſum, der da glaubte, Religion zu haben, wenn er recht oft den Hut abzog bey dem Nahmen Jeſus und das Kreutz machte. Mit dem Kreutze war ſchon die Hälfte der Religion abgethan, welchem nach aber die Orientaler und ſelbſt unſere Schneider noch weit beſſere Chriſten wären, denn ſie — ſitzen ſogar die Beine im Kreutz. Wäre die jüdiſche Nation frey geweſen, als Jeſus auftrat, und nicht unter römiſchen Landvogten geſtanden, der edle Weiſe, der es mit dem Volke hielt, wäre wahrſcheinlich nicht gekreutzigt worden, und dann hätten wir uns vermuthlich ſtatt an das Kreuz — das ſtets ehrwürdiges Symbol des Chriſtenthums bleibt, ſo ſehr auch die brillantenen und goldenen Kreutze da-

mit contraſtiren mögen — an die ſchönern äſthetiſchern Symbole gehalten, die von Jeſu ſelbſt herrühren — an Taufe und Abendmahl, jenes Symbol der Herzens-Reinheit, auf die das Chriſtenthum dringet, und dieſes Symbol der Liebe, Gemeinſchaft, und Brüderſchaft aller Menſchen!

Brennecke wollte beweiſen, daß Jeſus noch ſeiner Kreuzigung noch 27 Jahre auf Erden gewandelt habe — und unſere Chronologen weichen in Anſehung des Hauptfactums — der Erſcheinung des göttlich-erleuchteten Lehrers — um viele Jahrhunderte von einander ab, obgleich an der Erſcheinung ſelbſt, bey den auffallenden Veränderungen in der religiöſen, moraliſchen und politiſchen Welt ſeit 1800 Jahren, nicht zu zweifeln iſt. Ewige Nacht deke einmal dieſe alte Geſchichte, die wir daher lieber ruhen laſſen, und uns bloß halten ſollten an die Lehren des Menſchenfreundes, an die Reinigkeit ſeines Herzens, vor allen Dingen aber an den Satz, der meiner Zeit Noth zu thun ſcheint; — Alle Menſchen ſind Brüder!

Die erhabene rein moraliſche Religion Jeſus erzeugte nur zu bald Myſtik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu ſeyn, und es war geſchehen um die — Erlöſung, oder um die wohlthätige Sitten-Revolution, die der edle Menſchenfreund beabſichtigte. Jeſus fiel als Opfer der Prieſterſchaft, ſeines Patriotiſmus und einer großen begeiſternden Idee, die auch ſchon minder merkwürdige Männer in den Abgrund geſtürzt hat und Mönche und Päpſte machten nun Chriſtenthum — chriſtendumm! Und doch gab es unter ihnen, namentlich in Italien, die größten Freydenker, und kein Papſt hat je am Ende

seines Lebens Buße gethan, wie Carl V. zu S. Just. Clericus Clericum non decimat!

Pallavicino hatte doch eine herrliche Idee, die ihn aber leider! den Kopf kostete. In seiner unvollendeten Satire: Il Divortio celeste. 1643. 12. will Jesus durchaus nichts mehr mit seiner Braut, der Kirche, zu schaffen haben — der Vater sendet St. Petrus nach Italien, und dieser findet leider! die Sachen noch schlimmer, als der Sohn sie vorgestellt hatte, und die Trennung geht vor sich — Luther, Calvin und andere tragen nun ihre Kirchen zur Braut an, Jesus aber beschließt nach so traurigen Erfahrungen hienieden ledig zu bleiben und im Himmel!

Wie erhaben mußte nicht Jesus Lehre seyn, daß sie uns dennoch, trotz ihrer abscheulichen Entstellung, das Schönste gab, was sie der tiefgesunkenen Menschheit geben konnte — Achtung für diese Menschheit! Die Religion Jesus predigte Liebe und Gemeinschaft, und die ungeheure Kluft zwischen Freyen und Sclaven verschwand, wenn auch gleich der Vortheil der Könige den übermächtigen Adel durch den freyen Bürger zu beschränken nicht minder kräftig nachhalf.. Es war edel, daß sich der große Mann mit dem Winzer und Säemann verglich, und mit Zöllnern und Sündern lebte, hätte er sich mit Junkern verglichen, und mit Pharisäern gelebt, wehe den gemeinen Leuten! Die Religion Jesus predigte Achtung für weibliche Rechte, die Barbaren dem Geschlecht entrissen hatten, der Welthelland war Sohn eines Weibes, und daher suchten Weiber auch diese Lehre enthusiastisch zu verbreiten, wobey ihnen jedoch auch das Wunderbare, vorzüglich aber, da der Je-

lam Vielweiberey predigte — die Einheit der Weiber behagt zu haben scheint!

Jesus brachte die große Grundwahrheiten von einem Gott als Vater, statt des zornigen mosaischen National Gottes Jehovah, der die Hebräer zu so stolzen, ungeselligen, unaufgeklärten und engherzigen Wucherern machte, und noch macht — von seiner Vorsehung, und von einem Leben nach dem Tode, als Strafe und Belohnung, in Umlauf beym Volk, um das sich die Weisen des Alterthums nur wenig bekümmert hatten — und ward so Millionen Trost und Stärkung. Die Philosophie der Alten war so wenig für den großen Haufen, und konnte es auch so wenig syn, als die Lehren Kants — aber die Philosophie Jesus, als Religion, rettete mehrere vom moralischen Verderben, da sie mehr Eindruk machte, als die bloße natürliche Religion, Mysterien und Stoa.. Ergebung in das Nothwendige (theologisch in den Willen Gottes) ist die höchste Eigenschaft des Christen, und die zweyte Abwarten — was unserer Zeit so schwer fällt!

Jesus Lehre gründete sich auf ein Buch, das alle lesen konnten, und das Tausende lesen lehrte, die vorher nicht lesen konnten oder wollten. Ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittel-Alter selbst Griechisch und Latein verlohren gegangen, und wir noch heute in den Fesseln der Pfaffheit. Mönche verbreiteten diese Religion abscheulich entstellt — aber ihnen sey verziehen, um jenes Guten willen. Sie predigten durch Lehre und Beyspiel dem rohen Haufen Beherrschung grobsinnlicher Neigungen, dem Adel aber Achtung der Menschheit, und daß der Geringste zu etwas Höhern bestimmt, als zum bloßen thierischen Leben, und das Volk nicht bloßes Vieh dieses Adels sey. Religion mit

Wärme, ohne Schwärmerey, als moraliſch politiſche Triebfeder, und Aberglauben als Leitſeil für den Haufen — machte Rom groß — aber Chriſtenthum ging weiter, und vereinte alles, was der Stoicismus Erhabenes und der Rittergeiſt Edles eingeführt hatte. Ihm verdanken wir die ganze Civiliſation Europens, die aber freilich theuer genug erkauft wurde, mit dem Verluſt unſerer bürgerlichen Freiheit und ganzen Nationalität!

Das Volk kannte nur Religion ohne Moral, das kleine Häufkin der Denker nur Moral ohne Religion — Chriſtenthum aber vereinte Beyde, das höchſte Weſen als Vater, die Menſchheit als deſſen Kinder, und dieſe Idee machte die Moral dem Verſtande des Haufen' einleuchtender, und die Religion dem kalten Phiſophen rührend. Chriſtenthum iſt die wahre Religion der Freiheit — Gerechtigkeit gegen Unterdrückte — Achtung gegen Unglückliche, und Gleichheit vor Gott, von der die Gleichheit vor dem Geſetz nur ein unvollkommenes Bild iſt. Wahrheit und ſo auch Religion kann daher nie Monopol eines Standes ſeyn, wenn ſie nicht zur Beeinträchtigung für die übrigen, und zur Injurie der Menſchheit werden ſoll, es müſten denn die wieder auferſtandenen Herren Jeſuiten ein Anderes beſchließen in majorem Dei Gloriam!

Für den Menſchen gibt es dreyerley Einſchränkungen. Die natürlichſte iſt die Vernunft, die gewaltſamſte und drückendſte der Staat — die ſanfteſte bleibt immer die Religion. „Man nimmt aus dieſer Welt nichts mit ſich, als das Gute, das man gethan hat, und unſere Werke folgen uns nach" das allein macht ſchon das Evangelium ehrwürdig. Die Mönche aber, die es

uns verkündigten, hielten ſich lediglich an den Glauben, und die guten Werke nahmen ſie für ſich und ihre Klöſter... Chriſtenthum auf Judenthum gepfropfet, wie das letztere auf Aegyptiſches Prieſterthum, trug leider! die Spuren des Moſaiſchen Fanatismus und nur zu bald wurde Religions-Zweck Verherrlichung des Clerus! Fürſten wurden Unterthanen der Prieſter, und ihre Unterthanen die Opfer der Prieſter; Ehren-Geiſtlichkeit triumphirte über die Dummheit der Völker, und über die Schwächen der Regenten. In der Geſchichte der Menſchheit verlieren wir leicht die Spur Gottes, und in der Mönchereyen ganz; — die Natur — ich wiederhohle es — führet uns aber wieder zur Gottheit. „Ich bin, der ich bin" dieſes Echo in der Natur hallet wieder in des Menſchen Bruſt, und iſt in ihr die Offenbahrung Gottes!

Und dennoch blieb dem Chriſtenthum immer noch viel Liebenswürdiges. Der Drache des Chineſen, der Elephant des Hindus, das Feuer des Perſers, das Kameel und Pferd des Arabers, und ſein Schwerdt — der Apis des Aegypters — die Menſchen Ideale der Griechen und Römer — der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elen des Altpreußen, der Ur und die Eiche des Germanen — Finngals Hunde und Oſſians Harfe — die Schlangen, Tieger, Crocodile und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle dieſe Geſtalten verſchwinden vor der Taube umfloſſen von Himmels-Glanz, vor dem Lamm, das ſich ſelbſt zum Opfer bringt, und vor dem ſchönen Weibe mit dem freundlichen Knaben auf den Armen, um deren Häupter Sterne,

leuchten, und Engel-Chöre ſchallen in himmliſchen Melodien!

Maria adelt alle Weiber romantiſch, Venus iſt nur ſchön. Ein Weib Eva ſtürzte uns alle ins Unglück der Erdründe — ein Weib Maria, eine Madonna, brachte uns Erlöſung. Es liegt ſo etwas Aeſthetiſches darinn, daß ich mich gar nicht wundere über den Hang bloßer Aeſthetiker zum Katholicismus, und noch weniger über den Hang aller Weiber. An einem grünen Donnerſtag zu Rom auf dem Peters-Platz iſt der eifrigſte Proteſtant katholiſch, wie Miſſon, und jeder Sohn der Kunſt iſt es ſchon in einer bloßen Gemälde-Gallerie! Und was würde erſt geſchehn, wenn noch Präbenden zu haſchen wären, Fürſtenthümer, Throne und Heiligenſchein obendrein? Wenn Luther noch ſo gut an Mann zu bringen wäre, wie unter Maria Thereſia? Die Mönche verbanden beide uns ſo wichtige Damen, und leiteten Ave Maria von Eva der — Eve Marie.

Ave Regina Coelorum,
ave Domina Angelorum,
Gaude virgo gloriosa,
super omnes speciosa,
Salve Radix, Salve Porta,
ex qua mundo lux est orta!

XXIII.

Die Fortsetzung.

Wer die Messe, vorzüglich aber das prachtvolle Hoch-Amt erfand, war ein besserer Menschenkenner und Politiker, als Williams und La Reveillère Lepaux. Das Volk muß Etwas Sinnliches haben — etwas Feyerliches, und da das Christenthum ohnehin eine Art von Religion der Sehnsucht und des Todes geworden ist, als ob unsere Erde das Geißelgewölbe für das himmlische Jerusalem wäre, auch etwas mehr Fröhliches. Jener Dritte hatte so Unrecht nicht, der den Catholicismus mit der Comödie, den Protestantismus aber mit der Tragödie verglichen hat, daher dieser auch im Süden, der sich zum Norden wie Verstand zur Phantasie verhält, nie Glück hat machen wollen, als zu ernst und zu wenig fröhlich. Es läßt sich, meines Erachtens, durchaus nichts gegen Musik, Lichter, Gemälde, Rauchwerke, Mayen und schöne Priester im reichen Ornate ꝛc. ꝛc. einwenden, auch nichts gegen

den singenden Mund des Priesters, begleitet von der Orgel, und gegen den singend antwortenden Mund der Gemeinde — höchstens möchte ich mir den Weihwedel verbitten, der einem aus erster Hand ein halb Maaß Wasser über Gesicht und Kleider verbreitet, ohne daß ein besonderer Nutzen abzusehen wäre.

Ein gemeinsamer Gesang erhebet mehr als die beste Predigt; selbst der einfache und edle Gang mancher Chorale, vom Kirchenthurme herabgeblasen ergreifet, wobey ich jedoch nicht entscheiden will, ob es der Choral selbst ist, — die Morgen- und Abenddämmerung — oder die Wiedererweckung jugendlicher Eindrücke aus jenen Zeiten, wo mir in der Christ-Vesper das Herz hüpfte bey einem „Vom Himmel hoch da komm ich her" und wieder alle Nerven zitterten an einem Bußtage bey einem „O Ewigkeit! du Donner-Wort!" Genug ich halte viel von sinnlichen Eindrücken, und glaube, daß sie der Religion mächtig aufhelfen können! nur keine Aufhülfe und Religions-Verzierung von Mönchen und Nonnen, die wahre gothische finstere Wendeltreppen, farbige Glasfenster, leere Schnörkel, Thürmchen und häßliche Schießlöcher seyn würden am edlen einfachen Religions-Gebäude nach dem Muster der Alten.

Wir haben aber noch mehrere Klippen vorüberzusegeln. Die erste möchte der bloße Ceremonien-Dienst seyn, das Schauspiel der Religion, una bella Devotione, wie die Italiener sagen, worüber einst die Religion und Moral selbst verlohren gegangen sind. Die zweite Klippe ist Schwärmerey und Mönchery, die das, was der Verstand nicht begreift, durch Phantasie begreiflich machen will, und als

Dogma festsetzt, was nothwendig zur Unduldsamkeit und zum Obscurantismus führet. Und die dritte Klippe? daß die Ehren-Geistlichkeit nicht wieder mehr von sich halte, denn sich zu halten gebühret, und zu tief ins Irrdische eingreife auf Kosten des Himmlischen, und mit ihrem sogenannten Kirchen-Gute eine neue Last des Staats werde, und seiner bereits satt am beladenen Bürger. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagte Jesus, d. h. seine Bekenner sollen nicht durch Glanz und Macht sich auszeichnen, sondern durch innere sittliche Würde. Nur der Priester-Geist will herrschen und sich lieber an Mosis Worte halten: „Alles Fett ist des Herrn d. h. der Priester." Gegen diesen Priestergeist ist es eine wahre Kleinigkeit, wenn auch dem bescheidensten protestantischen Seelenhirten ein tieferer Bückling, ein Hand- oder Rock-Kuß wohlgefällt, und der Colocken: Vater! denn wir sind ja alle Menschen! In protestantischen Staaten ist die Kirche längst nicht mehr die triumphirende, auch nicht mehr die streitende Kirche, sondern vielmehr — die leidende!

Vor der angegebenen dritten Klippe brauchen wir wohl für jetzt am wenigsten zu bangen — aber man kennt die leise Treter, et vestigia terrent. Es gibt keine einfachere Wahrheit, als den Satz: „Jeder hat das Recht, die Gottheit auf seine Weise zu verehren, und der Staat bedarf zwar der Religion, aber keiner Staats-Religion" und keine ist verkannter. Warum? die Erbsünde der Priester ist Herrschsucht, und Montesquieux Worte haben ungemein viel Wahres: Les Ecclesiastiques flattent les Princes, quand ils ne peuvent les tyranniser, et sont interessés à

maintenir les peuples dans l' ignorance; sans cela, comme l' Evangile est simple, on leur diroit: Nous savons tout cela comme Vous!

Montesquieux sagte diese Worte in einem katholischen Staate, Lord Peterbourough aber sprach in einem protestantischen Lande, als K. Georg I. eine Parlaments-Bill, Religions-Beschränkungen betreffend, vorschlug: Ich will gerne einen Parlaments-König, aber — hier zog er eine alte Familien-Bibel aus der Tasche und bewieß aus den Briefen Petri und Pauli evangelische Freiheit — aber lieber will ich im Conclave sitzen, als für einen Parlaments-Gott stimmen." — Was hätte der Lord erst zum Preußischen Religions-Edict gesagt? Bis jetzt ist nur in den Nord-Amerikanischen Freystaaten vollkommene Religions-Freyheit — beynahe alle Secten leben hier friedlich neben einander, man fragt nicht nach religiösem Unterschied, und das Nord-Amerikanische Sprüchwort steht fest: Laßt jedem seine Leibfarbe, seine Leibspeise und seine Leib-Religion.

Alle welthistorische Religionen kamen — sonderbar genug — aus dem rothen Meere zu den übrigen Völkern — Judenthum, Christenthum und Islam. Im Osten fühlet man wärmer, die Phantasie gaukelt in Ideen, im Westen aber nahmen diese Phantasien leider! speculative Gestalten an. Der Osten ist die Jugend, der Westen das Alter. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und so ist die neueste Lehre der Wechabiten die allereinfachste — fast reiner Deismus. Wie, wenn diese vierte Religion

auch welthiſtoriſch würde? ohne Blut, wenn gleich auch vom rothen Meere? „Noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn werden — wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir — Ihm gleich ſein werden!“

Aber — aber — mit der Religions-Freiheit ſcheint es der armen Menſchheit zu gehen, wie mit ihrer politiſchen Freiheit — nicht einmal Preßfreiheit ſcheint ſie vertragen zu können. Der große Haufen iſt allerwärts Ochs mit den beyden Hörnern — Aberglauben und Intoleranz — nimmt man ſie ihm, ſo kann man ihn nicht mehr ſo recht faſſen und anſpannen — läßt man ſie ihm, ſo richtet er Unheil an. Was zu machen? vor jezt laſſe man ſie ihm, aber die Ochſentreiber ſollen die Hörner ablegen, und da dieſe leicht von Intereſſe verleitet werden, ſo iſt es von hoher Wichtigkeit, daß die Herren der Heerde deſto freyer denken, und ohne alles Vorurtheil. Keinem Menſchenbeobachter kann es entgangen ſeyn, wie ſelbſt in der proteſtantiſchen Welt der Kaſtengeiſt oft in die wakerſten Männer fährt, ihren Blik trübet, und ihren Character umſtimmt — und nun erſt in der katholiſchen Welt? Gebildete ſind Wachslichter, die leuchten, ohne der Lichtputze nöthig zu haben, der große Haufen iſt Talglicht, das ſtets geputzt ſeyn will, und ſelbſt zweyer Lichtputzen bedarf, einer ſcharfen und ſanften — Amtmann und Pfarrer!

Es war eine Zeit, wo die kleinen Vielherrſchaften und geiſtliche Staaten und Klöſter der Policey erſchwerten, eigennüzige Pfaffen im Zaum zu halten, daß ſie nicht Religion und Menſchheit ſchändend dem Volk Unvernunft verkauften, und wer ſollte das arme Volk

erlösen aus den Striken unverschämter Bettler, die bey jeder Wallfahrt Kapuziner-Wunder verrichteten, worüber vernünftige Catholiken erröthteten, Protestanten lachten, und der Denker, der die Menschheit in jeder Religion ehret, seufzte. Diese schmählige Zeiten waren vorüber, und sie sollten — wiederkehren? Schauts! möchte ich mit den lieben Wienern sagen: Schauts! ihr Herrn! ihr seyds doch wahre Verzeyh mirs Gott!!

Viele Katholiken, die es sehr übel nehmen würden, wenn man sie zum Volk zählen wollte, schrieen bey Aufhebung der Klöster über Aufhebung der Religion, denn sie kannten nur den mechanischen Ceremonien-Dienst — noch mehrere schrieen, als der päpstliche Stuhl zusammenbrach, der doch länger dauerte, als die älteste Throne und alle Großvaterstühle: „Es ist geschehen um die Einheit der Kirche!“ Alle alten Weiber seufzten: „Ach! als man noch glaubte, was unsere Alten glaubten, da waren goldene Zeiten! das ℔ Fleisch kostete 3 — 4 kr. — die Maaß Wein 8 — 12 kr., das Bier saß wie angepicht im Krug, und jezt ist es gefärbtes Wasser — das Brod wie groß? die Wurst wie lang und dik? um 12 Batzen kaufte man den goldenen Himmelsschlüssel, und jezt kostet eben soviel der Eulenspiegel!“

Viele Protestanten machten es um kein Haar besser, und schrieen eben so sehr, als einige wakere Exegeten freyer mit den Dogmen und Wundern umgingen, weil sie das Wesen der Religion eben so sehr verkannten, und wie viele gute Köpfe verließen nicht um des statutarischen Kirchen-Glaubens willen den Stand, dem sie Ehre gemacht hätten? Welchen Lär-

men verursachte nicht 1785 des wakern Berliner Criminal-Raths Paalzow Hierocles — die Bibel im Auszuge, und das verbesserte Gesangbuch? Schon vor 300 Jahren aber lehrte der herrliche Erasmus: Doceamus Vera, ne dum falsa defendimus, Vera simul amittimus!

Die Bibel ist unstreitig unter allen Büchern, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, das merkwürdigste Buch, und keines verdient mit mehr Recht Bibel zu heißen das Buch der Bücher. Diese kleine hebräische Bibliothek, älter als Vater Homer, wen müßte sie nicht interessiren, der sie mit den Augen eines Goguet oder Eichhorns lieset? Sie ist durch die Einfachheit ihres Ausdruks, und durch die Erhabenheit ihrer Bilder und Ideen für das ganze Mittel-Alter, und für die neuere Zeiten das, was Homer den Griechen gewesen, und Shakespear den Britten noch ist. Sie ist das Kindlichste aller Bücher, und Luthers Dollmetschung das schönste deutsche National-Werk, geheiligt durch Alter und Kraft. Und erst die Lehren des Gekreuzigten? Wir haben sie nur durch Tradition — es gab außer unsern 4 Evangelien, welche die ältesten Kirchenväter nicht kennen, bekanntlich noch mehrere, die sich ganz den Legenden nähern — habent sua fata libelli — und doch wie unendlich erhaben ist das Evangelium über die Lehren des Aegyptischen Fündlings, des inspirirten Kameel-Treibers und der morgenländischen Moralisten Zoroaster, Brama und Confutzée?

Die Bibel hat und verdient die Achtung des Weisen, ist das Handbuch jedes Freundes der Wahrheit und Tugend, und hat, abgesehen von aller Religion,

ungemein viel Anziehendes für den denkenden und gemüthlichen Menschen. Alcibiades gab jenem eine Ohrfeige, der keinen Homer aufzuweisen hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn man es eben so mit dem halten will, der keine Bibel hat, denn ich habe noch meine Jugendbibel, gebunden in Schwarzsafian mit goldenem Schnitt — und weis sie beynahe auswendig, wie den Horaz und — die Alten ihren Homer.

Aber von der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß kein Buch so viele — Narren gemacht hat, als dieses Buch der Bücher, hohe und niedere, geistliche und weltliche, graduirte und ungraduirte Narren, mit Perrüken und ohne Perrüken — und Mönche und Nonnen ohn an. Gerade in der Zeit lebten die besten Christen, wo es noch gar keine Bibel gab, die erst im 4ten Jahrhundert aus alten Tempel-Papieren entstanden zu seyn scheint, wie solche gerade der liebe Zufall zusammen gewebet hatte. Es gibt eine Bibel-Idolatrie, und wenn der höchste Zweck der Bibel-Gesellschaften unserer Zeit erreicht seyn wird, daß jeder seine Bibel hat und lieset, dann wird erst die Haupt-Verlegenheit angehen: Wie verstehst du das? Verleitete ja selbst Unkenntniß der Morgenländischen Sprache und Geistes hochstudierte Theologen zu den komischsten Mißdeutungen weil sie nichts wußten von Herders Geist der ebräischen Poesie, und nur nach hebräischen Wurzeln gruben, und sich über Pünktchen zankten, die eine Fliege unter die Buchstaben gesetzt hatte, trotz einem Setzer! — Und nun erst noch die rohen und obscönen Auftritte des alten Testaments, die Menschheit, Sittlichkeit und Staat beleidigen, weit mehr als Coran, und voll der unwürdigsten Ideen von der Gottheit sind?

Biblia, non panem, qui das devotus egenis,
erras; nam cupiunt mandere, non legere.

„Prüfet Alles, und das Gute behaltet;“ aber kann die Mehrzahl prüfen, und werden Querköpfe nicht eher das Geheimnißvolle und Auffallende, die Wunder und böſen Geiſter behalten? „der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig;“ wird hier der Buchſtabe nicht das bischen Geiſt des gemeinen Mannes tödten? die philiſtermäßige Bibelleſerey des gemeinen Proteſtanten iſt wahrlich um keine taube Nuß beſſer, als des gemeinen Catholiken Roſenkranz, Meſſelaufen, Legenden und Litaneyen, wie unſerer neueſter Prophet Müller beweiſet, dem man doch endlich einmal zu Aachen zu verſtehen gegeben hat, daß es beſſer ſeyn werde, ſich zu heilen die Hand am Pfluge, als den Seher zu ſpielen. Luther reimte:

Wie einer lieſet in der Bibel,
ſo ſtehet auch am Haus der Gibel!

der Prophet Adam Müller aber lehret noch weit praktiſcher, wie es in ſolchen Giebeln auszuſehen pfleget!

Orthodoxen und ſymboliſche Bücher brachten einſt die Freunde, Quäker oder Söhne des Lichts hervor, die ſich ſehr löblich der Sittenreinheit, der Einfachheit in Kleidung und Reden, befleißigen, und ſogar am Sonnabend kein Bier brauen, damit es am Sonntag nicht gähre — aber auch wieder Leute verſtoßen, die Schnallen in den Schuhen und Taſchen und Knöpfe auf dem Rok haben. Sie verweigern ſelbſt Staats-Eid und Kriegs-Dienſte und ich beſorge unſere Bibel-Idolatrie vermehret noch die Anzahl der Frömmler, die nur im Bibelſtyle ſprechen, gegen die Unwiedergebohrne ſich verhärten, die Welt für eine Hölle anſehen, wo es doch noch leidentlich heiß iſt,

und ſtets ihr Auge nach dem kleinen Bären richten, und nach dem himmliſchen Jeruſalem. Die Apocalypſe wird ihr Gehirn vollends auftrocknen, neben den bekannten Schatzkäſtlein, und wir nichts mehr von ihnen zu hören bekommen, als: „Ach und O! der liebe Gott und der liebe Heiland, und Liebe! der liebe Heiland ſegne der lieben Schweſter die lieben Cartoffeln, die er mir nach ſeiner Liebe beſcheeret hat auf meinem lieben Miſt“ — und dann — ſteinhart gegen alle Sünder und Nicht-Erwekte!

Ein ſolcher Erwekter zeigte mir den Schlafſaal der Brüder, und ich bewunderte eine Grablegung. „Schade! ſagte ich, daß ſie hier iſt, es wäre ein treffliches Altar-Blatt!“ Ein Altar-Blatt? wo denkt der Chriſt beſſer an Grab und Tod, als wenn er ſich dem Schlafe und Bette übergibt?“ rief mein Erwekter, und fort war er. — Die Methodiſten in England ſind wohl noch größere Schwärmer, und von ihnen ging die heutige Bibel-Idolatrie aus; ſie leſen nichts, als die Bibel, und ihr Stifter Wesley erklärte den Virgil ſo gut für einen Vergifter, als die Kirchenväter. Sie haben ſogar ihre Sortes biblicae, wie die Alten ihre Sortes Virgilianae, und wenn ſie der Geiſt treibt, ſo predigen ſie stante pede, ſo gut als Jokiſch expedirter Prediger, und dann kommen oft Redner-Blumen, wie nachſtehende: „die Religion iſt gleich dem Fleiſchtopf, der Topf iſt die Kirche, das Fleiſch das Wort, das Feuer die Gnade, und die Dreyfüße das Symbol der Dreyeinigkeit über den Kohlen und der Aſche der Menſchheit!“

Wohl thut indessen der Staat, seinen Catholiken das Neue Testament in die Hände zu geben, damit sie sehen, wie viele Dinge — nicht darinn stehen, bey den Protestanten aber möchte eine gute populäre Moral noch besser seyn, und dann strenge Oberaufsicht des Staates über würdige Besetzung und Verwaltung der — Pfarr-Aemter. Diese leztere Staats-Anstalt, die den Alten durchaus unbekannt war, halte ich für das Beste, was durch das Christenthum eingeführet ist, und den Stand der Pfarrer für den gemeinnützigsten aller Stände, wenn er das ist, was er seyn soll, und kann. Ich stimme ganz in die Lobrede ein, die unser vergessener Abt in seinem vergessenen Buche über das Verdienst, Spalding in seinem Buch: Ueber die Nützlichkeit des Predigt-Amtes, und der Britte Burton in seinem Gedicht: Sacerdos parochialis rusticus dem Stande der Landpfarrer gehalten hat, die nicht selten die einzigen Gebildeten sind unter einem rohen, versäumten und oft mißhandelten Haufen.

Die Zeit der Perrüken und des Schlafroks ist vorüber, wo man vollkommen seine Pflicht gethan zu haben glaubte, wenn man am Sonntag das Wort Gottes rein und lauter verkündiget, oder die Sakramente nach Christi Einsetzung ausgetheilt hatte. Pastor Gutnacht ist längst gestorben, der die ganze Woche in seinem Großvaterstuhle saß, rauchte und schlummerte, Sonnabends erwachte, Sonntags sein Amt versahe, eine gute Mahlzeit that, und dann wieder auf seiner sella curulis träumend saß bis zum nächsten; er pflegte zu sagen: Ich esse und trinke gerne gut, dafür muß ich auch — meine Ruhe haben, wenn gleich Spötter dessen Frau, die jedes Jahr richtig in die Wochen kam,

Ecclesia pressa nannten. Paſtor Gutnacht verdiente, wie der Prophet Heſekiel auf der linken Seite liegen zu müſſen 390 Tage, und dann wieder 40 Tage hintereinander auf der rechten Seite!

Es iſt auch hier um vieles beſſer geworden. Hoffentlich wird keine theologiſche Facultät mehr behaupten, daß das Wort Gottes ſchon allein wirke durch die Kraft des heil. Geiſtes, der Prediger möge beſchaffen ſeyn, wie er wolle; denn Worte eines Verachteten, und verächtliche Worte ſind im pſychologiſchen Lexicon — Synonima . . . Unſere jüngere Pfarrer wiſſen, daß ſie mit Griechiſch und Latein keinen Hund aus dem Ofen, aber mit etwas ökonomiſchen Kenntniſſen der Mutter Erde Dinge entlocken können, die den Landmann aufmerkſam machen; nur müſſen ſie nicht gerade ſelbſt haken und Miſt aufladen, ſonſt verliehren ſie ihr Anſehen, wie der ſouveraine Schulze, der von ſeinem Miſtwagen herab Audienz ertheilt. Dieſes iſt ſo gut ein Extrem, als es Extrem iſt, wenn der Pfarrer den Papſt machen will. Nirgendswo ſtehen die Prediger in beſſerm Anſehen und in beſſerer Beſoldung, (die unſrigen ſind wahre Sebaldus Nothanker dagegen) als in Liefland. Es gibt da ſogar Paſtoratsbauern, wie Cron- und Gutsbauern, die Prediger leben mit dem Adel auf gleichem Fuß, und werden daher auch leicht — Adeliche. Hupel kannte einen ſolchen Paſtor, dem eine Bäurin über ſeinem L'ombre'chen ihren Jammer klagte: „Geh! Geh! ſagte der Lehrer der Sanftmuth und Liebe, ich kann dir jezt nicht helfen — meine Herrn! Carreau iſt Trumph!“

Unſere jezigen Pfarrer wiſſen, daß die hebräiſchen radices, die am beſten auf dürrem Boden gedeihen,

wie wir an den Rabbinen sehen, das kleinste Hausmittelchen nicht aufwiegen, womit sie Menschenleben retten können, da der Bauer nur schwer, oder zu spät zu dem theuern entfernten Arzte zu bringen ist, und wenn sie mit etwas Kenntniß der Gesetze Processen vorbeugen, welche ganze Familien an Bettelstab, vielleicht gar ins Zuchthaus und vors Blutgericht bringen — ist das nicht besser, als wenn sie die ganze Dogmatik und Polemik am Schnürchen haben, wie der berühmte M. Rindvigius, der schon predigte, ehe er die Universität bezog, oder alle Ketzer der Kirchengeschichte am Finger herzuzählen wissen, und nie ein Stünd'chen versäumt haben im Collegio über Pastoral-Klugheit?

Unsere jetzigen Volkslehrer bringen schon angenehmere Wochen in ihre glükliche ländliche Ruhe durch die Seelen-Tabellen und das Armen-Wesen — und welche noch größere Nebenverdienste in der langen Woche sammeln sich nicht mehrere, daß sie dem Schulmeister (der auf Rittersitzen so gut tafelmäßig seyn sollte, als Amtmann, Pfarrer und Verwalter) unter die Arme greifen mit ihren höhern pädagogischen Einsichten. Ehemals verließen gar viele Montags die Heerde, wie die Miethlinge des Evangeliums, und sahen sich erst Freitags oder Sonnabends wieder nach ihr um — in größern Staaten dürfen sie das nicht mehr wagen. Und wenn sie denn die ganze Woche so nützlich gewesen sind, als weltliche Diener, so können sie sichs allenfalls Sonnabends bequem machen, wenn es gleich der Studiertag ist, denn wofür wären die vielen Predigtsammlungen, Erbauungsbücher, Predigt-Entwürfe und Predigt-Auszüge unserer Zeiten? Verschiedene haben sich sogar die Mühe genommen,

zum Zeitvertreib dieſes Werkchen mit Anmerkungen zu bereichern, und es iſt mir ein erfreuliches Zeichen gütiger Aufmerkſamkeit, und daß der Geiſt rege iſt. Schade! daß ſie bloß mit Bleyſtift ſchrieben, woran meines Herrn Verlegers Papier Schuld ſeyn mag.

Einfache, ſittlich-gebildete, anſpruchsloſe Menſchenfreunde, wo möglich auf dem Lande ſelbſt gebohren und erzogen, geben die beſten Landpfarrer im Geiſte Jeſus und des Evangeliums; am allerwenigſten paſſen hochſtudierte Theologen, oder gar Hochlehrer, wie Campe die Profeſſoren genannt haben will; denn viel Wiſſen blähet auf. Non scholae sed vitae iſt ſchon ſehr alt, aber wie vieles müſſen wir nicht noch heute lernen, was wir wieder verlernen, um der Geſellſchaft deſto mehr zu nützen? In Schweden wird bereits Rükſicht genommen auf mediciniſche Pfarrer, und ein mediciniſcher, ökonomiſcher-moraliſcher Pfarrer iſt ſicher tauſendmal beſſer, als der Erſte Theologe! Solche Landpfarrer ſind die wahren Freunde, Berather und Erzieher ihrer Gemeinde, der Troſt der Armen, Nothleidenden und Kranken, und die wahren Seelſorger derer, von denen nur andere — hohlen. Die glüklichſte Benennung ſolcher Menſchenfreunde hat die franzöſiſche Sprache — Curés!

Ein vernünftiger Religions-Unterricht iſt ſchon eo ipso kurz. Was wir von Gott zu wiſſen brauchen, kann jedes Kind faſſen, und das übrige haben die größten Denker, und kein Sterblicher je begriffen, er müßte dann ein großer — Theolog geweſen ſeyn, wie der war, der mich einſt ſein Fragebüchlein à 1000 Fragen auswendig lernen machte — reine Dog-

matik — und jede Antwort mathematisch bewiesen mit einem Bibelspruch! Ein vernünftiger Religions-Unterricht ist kurz, folglich bleibt dem Volkslehrer Zeit für hundert andere Belehrungen, die dem gemeinen Mann, der gewöhnlich da stehen bleibt, wo der Jugend-Unterricht aufhört, gleich nützlich sind. Wäre es z. B. nicht sehr nützlich, wenn der Volkslehrer die Meinungen der Leute, die jezt politische Blätter zu lesen anfangen, und durch solche gar oft irre geleitet werden, berichtigen wollte? der gemeine Mann hält sich treuherzig ans Gedrukte, und so können oft sogenannte Volksfreunde zu wahren Volksfeinden werden.

Einfache, in ihrem häuslichen Zirkel zufriedene Männer sind schon dadurch Muster der Gemeinde, und lehren am besten durch Beyspiele; Zufriedenheit und Gemeinnützigkeit, die den guten moralischen Character ausmachen, machen auch den wahren religiösen Character. Landpfarrer können so glüklich seyn, wie die bey Pope und Voß, und Goldsmiths Vicar of Walkefield ist kein bloßer Roman, sondern das verschönerte Bild seines Bruders in der Wirklichkeit. Wenn es Trullibers und Stanzius gibt, so gibt es auch wieder Adams und Sebaldus und ein solcher Character war mein verewigter vertrautester vieljähriger Freund, der Pfarrer Cranz zu Edelfingen im lieblichen Tauberthale.

Der Mönch Luther, eingewikelt in die Kutte seines heil. Augustins, reformirte vor 300 Jahren, und seine trucifrige Jünger verwahrten das neue Zion mit den Bollwerken der symbolischen Bücher, und mit Gränzen quos ultra citraque .... Noch bis auf unsere Zeiten wurde darauf geschworen (in England,

so viel ich weiß, noch) und bey der Nürnberger Geistlichkeit war einst großer Streit über die beyden Worte „weil" und „in so fern." Viele wollten nur unterzeichnen: in so fern die Lehrsätze mit der Bibel harmonirten, mußten aber unterzeichnen: weil sie harmonirten! Lutheraner und Reformirte hielten ihre Kirche so gut als Katholiken für die — Rechtglaubigste und Alleinseligmachende, und doch sagte Luther — was ihm ungemeine Ehre macht: „Ich wollte alle meine Bücher wären zu Pulver verbrannt, ich dachte, ich wollte den Leuten Lust machen zur Schrift, woraus ich geschöpft habe, aber nun ich sehe, daß sie an meinen Büchern hangen blieben, und die heilige Schrift liegen lassen, so ist mir's noch einmal so, ich wollte, daß sie alle zu Pulver verbrannt wären!"

Es wäre wohl an der Zeit, daß die Vernunft der zweyte Reformator würde im 19. Jahrhundert, wozu es sich auch anließ — aber — aber —. Schon das Jubelfest der Kirchenverbesserung, zumalen in vermischten Orten, war nicht sonderlich förderlich für Religions-Einheit und Duldung, und mehrere wollten sogar bemerkt haben, daß die geistlichen Herrn an diesem Tage den Kopf höher trugen, denn alles Volk, und einher stolzten, wie Aron und Saul. Der mächtige historische Unterschied zwischen Clerisey und Layen scheint vielen so philosophisch richtig und dabei so angenehm, als der natur-historische Unterschied zwischen Männlein und Fräulein. Es wird 1917 nicht besser seyn — Gott gebe! nicht schlimmer. Ich bin zwar ein guter Evangelischer, kann es aber jenem Satiriker nicht ganz verübeln, wenn er gelegenheitlich einer Reise nach Hammelburg fragte: „Ob es wohl 1917 den Juden, wenn sie vollends eingebürgert seyn würden,

erlaubt wäre, das Fest der Kreutzigung Christi feyerlich zu begehen?"

Aber alles ist wahre Kleinigkeit, sobald nur unsere Fürsten nicht wieder zwey Mächte aufkommen laßen im Staate, worüber die eine nothwendig zur Ohnmacht werden muß, und Mönchereyen möchte dieser Nebenmacht, die durch Aberglauben und den Schrecken Jenseits mächtiger ist, als die rechtmäßige Macht, den Weg bereiten, benützend den Jammer unserer Zeit, Mysticismus. Ich gebe zu, daß das Wiedererwachen des Mysticismus ein nicht unerfreulicher Beweis sey, daß das Religiöse wieder anfange, die Gemüther zu bewegen — muß es aber doch eher für ein schlimmes als gutes Zeichen ansehen, eher für Krankheit des Geistes, als für Symptom der Genesung bey der Richtung, die mir die Mystiker zu nehmen scheinen. Nicht Glauben und Ueberglauben — beyde sind Extreme, und so auch empirischer Materialismus, der aus Frankreich kam, und sinnliches Religions-Schauspiel für Augen und Ohren — oder religiöser Materialismus, der über die Alpen kommt!

Von jeher war Deutschland vorzugsweise mit Mystikern und Metaphysikern gesegnet oder gestraft, und Shakespear sogar läßt seinen schwermüthigen Hamlet zu Wittenberg studieren. In unsern Zeiten hat sich das Zionshäuflein eher gemehrt als vermindert, die Auflösung des Lichts scheint sich in die zweifelhafte Dämmerung der Gefühle zu verliebren, eine practische Ansicht des Christenthums à la Schubart und Asmus, Lavater und Stilling, Chateaubriand und Stollberg Mode zu werden, und Verkehrung für Bo

kehrung zu gelten in den Ecclesiolis in ecclesia, wie Spener ſeine Pietiſten-Verſammlungen nannte. Spener hielt es für Sünde — Zuker zu eſſen, und ein gewiſſer M. de Mazarin, deſſen Mirabeau in ſeinen Briefen gedenkt, verbot den Weibern — die Kühe zu melken, und am Rade zu ſpinnen wegen der Finger- und Fuß-Bewegungen, die auf ſündhafte Ideen leiten könnten! Aber woher rührt es wohl, daß unſer gutes joviales Schwaben mit ſolchen Kranken vor andern Ländern geſtraft iſt? *)

Iſt es Druk der Gegenwart, die ſich nicht anders zu helfen weis, als mit der Flucht in die Zukunft, wie nach Caukaſien und Amerika? iſt es Erhizung der Phantaſie durch Romane, oder Ueberſpannung ſchwacher Geiſteskraft durch tranſcendentelle Studien der neuern Philoſophie, die ſich aus dem Gefühle philoſophiſcher Ohnmacht in den Glauben zu retten ſucht? iſt es gar Abſpannung durch erotiſche Studien, die nun Troſt ſuchet in Bußübung, zerknirſchten Herzen, im Ueberirrdiſchen und im Reiche der Geiſter, wie alte Buhlſchweſtern! Ich weis es nicht, aber das weiß ich, daß der Sprung vom Naturalismus zum dikſten Myſticismus für ſchwärmeriſche, dichteriſche aber unphiloſophiſche Feuer-Köpfe, zumalen wenn ſie in einſame und widrige Verhältniſſe gerathen, weit leichter iſt, als umgekehrt von Myſtik zur kalten Vernunft und thätigen Sittlichkeit. Der Veitstanz der Phantaſie iſt leichter, als der geregelte bedachtſame Taktſchritt des geſunden Menſchen-Verſtandes!

*) S. Hoffmänniſche Tropfen gegen die Glaubens-Ohnmacht. Tübingen. 1820. 8.

Hans Caſpar — Lavater iſt und bleibt der Vorfechter ſolcher Schwärmer. Er konnte die Frage aufwerfen: Ob man es mit Jeſu ſo weit bringen könne, daß man des Umgangs der Geiſter gewürdigt werde? und erblickte ſelbſt in dem Gähnen der Frommen unverkennbare Andacht. In ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit ſahe er die Verklärten mit den Füßen auf rollenden Planeten und Sonnen auf ihren Häuptern, folglich gewiß hinreichend illuminirt. Im Liebesmahle entdeckte er einen förmlichen chemiſchen Proceß, wo die Sünde durch das Blut und Fleiſch Jeſu präcipitiret, und der Tod in Leben verwandelt wird. Schon als Knabe betete er, daß Gott einen grammatikaliſchen Schnitzer in ſeiner Probe-Arbeit — corrigiren möge, bevor ihn der Lehrer bemerke, und als ſeine Mutter hinter gewißen Papieren her war, wo ihrer nicht rühmlichſt gedacht war, betete er gleichfalls, daß ſie die Stelle nicht finde möge. An ſeinem Hochzeittage fertigte er ein langes Gebet, abzubeten vor dem Bettſprung, und glaubte an alle Wunder Goßners. Er war der heilige Götze gar vieler Weltlinge, und aller überſpannten Damen, denn er war auch ein ſchöner Mann —

Damen
kamen,
wo er weilte,
ihm entgegen
bettelten um Kuß und Segen.

Viele ſeiner Jünger hielten ihn für den heil. Johannes, und ſo mochte er ſich wohl zu Zeiten ſelbſt dafür halten, ob es gleich nie an Männern fehlte, die ihm klar bewieſen, er ſey nur ein — Faſelhanß!

Hans Caſpar ſchwärmte für den gröbſten Katholicismus, wie ſein berühmtes Lied: Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche (Einſiedlen) beweißt, das man ganz leſen muß. Lavater war wie gemacht für den blinden Glauben, wie man ihn wieder haben will. Er nannte zwar ſelbſt die Schwärmerey höchſt genialiſch und wahr: „eine geiſtige Selbſtbefleckung“ ſagt aber wieder in ſeinem tragikomiſchen Nathanael für Nathanaele: „der Schnellglaubigſte an die verhüllteſte Wahrheit um des kleinſten Beweiſes willen, iſt König der Nathanaele!!„ Man denkt unwillkührlich an Narrenkönig! In frühern frommen Zeiten wäre unſer Hans Caſpar ſicherlich ein Heiliger geworden, wie der ſpätere Stilling, der 2000 phyſiſch Blinde ſehend, aber dafür wieder weit mehrere geiſtig blind machte, mit ſeinem Wunderglauben, ſeinem Heimwehe und ſeiner Theorie der Geiſterkunde. Die berühmten Männer meiner Zeit Pütter und beyde Moſer hatten in dieſem Spitale gleichfalls ihre Kämmerchen, vorzüglich aber — die lieben Damen . .

Ohne die weit beweglichere Imagination des Geſchlechts hätte es unmöglich ſo viele Hexen geben können, und Sprenger, der Verfaſſer des berüchtigten Malleum maleficarum erklärt ſich auch die Hexen dadurch, daß das Weib aus einer krummen Rippe erſchaffen, ſchon im Paradieſe mit dem Teufel zu thun gehabt habe, und ſelbſt das Wort femina auf ihren geringen Glauben hindeute — Fe und minus; der Teufel erſcheint auch ihnen meiſt als — Edelmann. Man weiß ferner, daß bey den Orakeln der Alten Prieſterinnen gebraucht wurden auf dem Dreyſ-

fuße, da die weibliche Organisation geschickter ist, die Dämpfe aufzufangen, und so empfangen auch unsere Damen ihre Inspirationen durch eben die Canäle, durch welche sie die über den Dämpfen sitzende Sybillen — ihre Ahnen aufgefangen haben. Dampfschiffe und Gasbeleuchtungen sind gegenwärtig an der Tagesordnung, aber der Himmel bewahre uns, daß jene moralische Dämpfe nicht auch Mode werden vermittelst jener unterirrdischen Canäle, die zu etwas besserem bestimmt sind, als zu überirrdischen Meynungen; den Steinkohlengeruch wollen wir uns gefallen lassen. Ich weiß, daß zwey Damen zu Basel den Wirth baten, sie nur einen Augenblick in Lavaters Schlafgemach zu lassen: „es müßte so interessant seyn, so einen Mann schlafen zu sehen!" Mir ward, auf Meiners Empfehlung, das Glück, den Mann Gottes in seinem Hause zu Zürich wachend zu sehen, und mit ihm zu sprechen — aber ich hatte nicht den Beyfall des Sehers, und Er — nicht den meinigen. V. R. W.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einseitige Richtung des Verstandes auf Unkosten des Herzens, die zum Unglauben führte, und die Republikaner waren gerade da am rasendsten, als sie der Vernunft — Tempel erbaueten, und Freuden-Mädchen die Göttinnen der Vernunft machten! jezt aber scheint man zum entgegengesezten System übergehen (wie in politicis) und sich wieder dem alten Aber- und Wunder-Glauben in die Arme werfen zu wollen. Um das Volk zur Religion zurückzuführen, trägt man eine affectirte Religiosität zur Schau, die fast aussieht, wie Coquetterie mit dem lieben Gott, und selbst in politischen Tractaten kann man Ausdrücke finden, die man

bisher wohl in der Kirche, nie aber in Cabineten gebraucht hatte. An manchen Orten darf man freyer über den Staat sprechen, als über die Religion, und überall stößt man auf halbverklärte Gesichter, die da Herr! Herr! sprechen, und das Weiße im Auge zeigen, wie Ungarische Husaren, wenn sie einhauen. Sind die Jesuiten auferstanden? Ich sage Ja!, seit ich einige Männer habe kennen lernen, die sogar hinter der Boisseréschen Gemäldesammlung, die meist aus heiligen Gegenständen bestehet, und von dem heil. Cöln aus, nach Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart gewandert ist, besondere Absichten finden wollen, und Etwas Unheimliches!

Die Unkirchlichkeit d. i. die Gleichgültigkeit gegen Kirchen-Anstalten war in den letzten Zeiten bis zum Kirchenhaß gestiegen, das Kirchliche erstickte unter Egoismus und Ueppigkeit, unter französischem Spott und politischem Treiben nicht bloß bei der höhern Welt und in Haupt-Städten, sondern selbst in den Provinzen. Wenn ein Zweyter Cyprian die Hilaria evangelica des 3ten Reformations-Jubiläums hätte beschreiben wollen, würden die Capitel von dem, was der Kirche christmildest zufloß, sehr kurz ausgefallen seyn. Man stiftete nichts mehr, weil sich die Landesherren der alten Stiftungen bemächtiget hatten, und selbst Kirchenstühle brauchte man nicht mehr zu zahlen, weil man überall Plätze leer findet. Es gehörte mit zu den Meisterstücken der Jesuiten-Politik, diese Gleichgültigkeit und diesen Unglauben der Gegenparthey zu begünstigen, um zuletzt den von Zweifeln und Ungewißheit gequälten Gemüthern in dem Ansehen der unfehlbaren Kirche die Ruhe anzu-

bieten, die sie durch eigenes Forschen, oder durch Nachbeterey stärkerer Geister verlohren hatten!

Die Regierungen thun daher sehr wohl, sich mehr um das Kirchliche zu bekümmern, denn mit der Auflösung desselben würde sich auch die Religion und das religiöse Leben auflösen, wenn man nicht neue Formen an die Stelle setzte, und die beste dieser Formen bleibt denn doch das gereinigte Christenthum. Der Staat kann nur auf Handlungen wirken, die Religion aber reiniget und heiliget die Quelle der Handlungen, den Willen. Der Staat muß vieles dem Pflichtgefühl, dem Gewissen und dem Ende überlassen, und diese sind nur die Früchte des religiösen Gefühles im Menschen. Staat und Kirche verhalten sich wie Mann und Weib — der Mann muß, wenn es gut gehen soll, des Weibes Haupt und bei dem Kirchen-Gut der Staat so vorsichtig seyn, wie der Arzt — nur quantum satis! Kräftige Monarchen wissen die Maschinen-Menschen (das sind doch die meisten) schon zu leiten wie Cromwell und Friederich die Soldaten. Cromwell drehete einen General, der mit seinem ganzen Regiment dem Feind den Rücken kehrte, um: „Sie irren sich, hier steht der Feind" und dann ging es eben so gut vorwärts; Friederich wieß den Unzeitum unzufriedener Soldaten zurück, indem er seinen Hut ins Auge drückte, den Degen zog und rief: „Halt! Richtet euch! links um! Marsch!" und so werden auch kräftige Herrscher zu der Pfaffheit sprechen.

Wahrlich! die Vernunft muß bey allen Religionen den Vorsitz führen, wenn religiöse Gefühle nicht mißbraucht werden, oder ausarten sollen

in Schwärmerey, Fanatismus und Herrschaft der Priester, oder mit kurzen Worten — in Pfaffen-Religion. Dieses predigt die Geschichte der Menschheit auf allen Blättern. Der Denker verehrt die Gottheit, die zu seiner Vernunft, wie zu seinem Herzen spricht, der große Haufe aber, leider! nur die, die sich dem Priester offenbaret, folglich muß Philosophie oder Vernunft stets Wache halten, daß nicht, neben der Religion, Schwärmerey und Trug sich einschleiche, wie Unglück neben Glück, Schmerz neben Vergnügen, Lüge neben Wahrheit, und Laster neben Tugend. Jesus, der Gott im Geist und in der Wahrheit anbetete, kannte weder Dogmatik, die so viel Jammer hienieden machte, noch Catholiken, Lutheraner, Reformirte, Griechen ꝛc. nicht einmal Evangelische kannte Er. Vom Kirchenfürsten, worunter sich selbst Bischöfe (die vermuthlich kein Griechisch verstehen) bescheidentlich rechnen, wußte Jesus ohnehin kein Wörtchen. Religion ist in starken Seelen eine Tugend — in den Schwachen aber wird auch sie zur Schwäche und Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt, und daher so schwer zu heilen ist.

XXIV.

Der Schluß.

Das Aeußere der Religion (Cultus) oder das Symbol derselben, die Kirche, ist eigentlich die Polizey der Religion, nicht ihr Wesen. Gelehrte bilden eine Akademie, Handwerker Gilden, Freymaurer Logen, und Christen — Kirchen. Plato nennt den Körper das Gefängniß der Seele, und so könnte man die Kirche das Gefängniß der Religion nennen; wenn es auch gar viele Körper ohne Seele gibt, so gibt es doch keine Seelen hienieden ohne Körper, und daher ist die Kirche dem Staate so wichtig als die Polizei. Diese gehört aber dem Regenten, nicht den Dienern des Altars, die nur zu gerne aus der Sache Gottes oder noch richtiger — aus der wichtigsten Angelegenheit der Menschen — die Sache ihres Standes machen, und daher der Jammer der Menschheit.. Mon Dieu! que d' hommes entre Toi et Moi! Wollte dieses der heilige Vater recht beherzigen in Domino et cum spiritu suo, mit beyden Händen würde Er

die unerwarteten Vergünstigungen protestantischer Fürsten ergreifen in schuldigstem Dank und statt seiner Préambules sich sogleich zu Bullen bequemen, so lange sie uns noch was Neues sind.

Das Wesen der Religion aber gehört jedem Einzelnen, und jeder sollte es sich angelegen seyn lassen, wie seine Gesundheit auch, wodurch viele Aerzte und Arzneyen erspart würden. „Der Sabbath, sagt Jesus, ist um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, und so ist des Menschen Sohn auch ein Herr des Sabbaths.“ Finstere Perrücken dachten aber anders bei diesem menschenfreundlichsten Gesetze Mosis, das Einen Tag festsetzte, der der zahlreichsten und nützlichsten Menschenklasse noch allein sagt: „Auch ich bin freyer Mensch!“ — Catholiken, deren Religion stets löblicher Weise sich zum Fröhlichen neigte, erlauben den Tanz — Protestanten nicht, und in England und Amerika sitzen sie gar wie die Juden traurig an Wasserflüssen Babylons:

Sie hängen auf mit schwerem Muth
die Orgel und die Harfen gut,
an ihre Bäum der Weiden!

Am Sonntag, dessen bloßer Nahme schon heiter macht, wie der Anblick der Sonne, träumet sich der Landmann und Bürger im reinlichen Sonntagskleide gleich mit den übrigen, und schon der bloße Gedanke an den Sonntag stärkt ihn die ganze Woche hindurch in seiner Arbeit, und ist seine wahre — Zukunft. Nur Arbeiter fühlen ganz den großen menschenfreundlichen Sinn des Sonntags-Gesetzes, das auch die Thiere umfaßt, die es aber an diesem Tage oft am übelsten haben. Und man will und

wollte dem gemeinen Mann den Sonntag verkümmern, der die ganze Woche hindurch die Hitze des Tages getragen hat, während die höhern Stände das ganze Jahr hindurch Sonntag halten, seit sie nichts mehr vom Braten-Rok der Väter wissen, und noch nebenher Weinachts-Ferien, Osterferien, Pfingstferien, Herbstferien haben und Brunnenferien vom Juni — September? das Sonntags-Gesetz (Exod. 23) spricht nicht bloß von Ruhen, sondern auch von Erquiken, und sicherlich gibt es weit schwerere Sünden, als die, wozu gereizt wird! Jesus war ein größerer Menschenfreund als Moses, und heitern Geistes, wie viele seiner Parabeln zeigen. Wie kommt es, daß gerade diejenigen, die seine Lehre am genauesten studiret haben wollen, so oft das Gegentheil von ihm waren und sind? Kirchenväter und Mönche behaupteten sogar, Jesus habe nie gelacht — aber viele seiner spitzen Ironien auf die Pharisäer, (die ich denen des Socrates noch vorziehe) können unmöglich abgegangen seyn — ohne Lächeln!

Der Sonntag muß aber stets ein religiöser Tag bleiben, denn die Religion unterscheidet den Menschen allein vom Thiere, und gewähret ihm seine schönsten Empfindungen; der Glaube an Gott gibt erst der Menschheit ihre höhere Würde. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Mensch anfeuert, der sein Gott ist, und gerade so ist es auch mit dem Menschen, dessen Schwäche sich auf ein höheres Wesen stützt. Wir sind Thon, und der Herr unser Töpfer, und alle seiner Hände Werk. Mit Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige sind wir alle Christen, und selbst diejenigen, welche etwa lächeln zu Röffelts und Leß theologischen Beweisen. Religion

gibt erst der armen Menschheit diejenige würdigere Stellung, ohne welche wir auf Friedrichs trostlose schröckliche Worte gerathen: Je ne suis plus qu' une vieille carcasse, digne d'être jettée sur la voierie!

Religion gehöret, wie Poesie und veredelte Liebe, allein dem Gemüthe an und der Phantasie; sie erhebt uns über diese Erdenwelt, macht uns dadurch glüklicher, und mittelbarer Weise, besser und seelig. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, sondern bedarf der Mitlaute — Gott, Natur, Vorsehung, Unsterblichkeit. Es ist recht sehr gut, daß die Religion endlich einmal aufgehört hat, politische Rollen zu spielen — aber gar keine öffentliche Religion würde der schauderhafteste Riß in der Herrschaft der Sitten seyn. Die gelungenste politische Moral, die unsere Zeit an die Stelle der Religion setzen wollte, gewährt nie diejenige Unterlage der Sittlichkeit, die religiöse Formen gewähren, und selbst das Kantische Princip der Heiligkeit ist es nicht aus dem Christenthume entlehnt? Man hat zu Ende des 18ten Jahrhunderts die Frage aufgeworfen: „Ist es zu frühe, sich zur natürlichen Religion zu bekennen?" Ich glaube für das Volk ist es stets zu frühe, und Christenthum besser, d. h. die einfache reinmoralische Religion Jesus, nicht entstellt durch Pfaffheit und Schwärmerey, ohne alle gothische, scholastisch-gelehrte Schnörkel der Sacro sanctorum!

Wir thun wohl, gleich den Alten eine esoterische und exoterische Religion anzunehmen, und damit jene esoterisch bleibe, hätte ich nichts dagegen, wenn Lessingische Fragmente und andere Dinge nur auf Latein gesagt würden. Diejenigen, welche die Erde bauen, brauchen gerade nicht zu wissen, daß sie rund,

Gebildete mögen wissen, daß sie eine Kugel, die Mathematiker aber müssen wissen, und berechnen können, daß sie eigentlich Sphaeroide ist, und eine Pomeranze am Himmel. Das Rindvieh frißt die Runkelrübe schlechtweg, der Mensch isset das Rindfleisch, und aus der Runkelrübe macht er sich Salat dazu, Achart aber — Zuker!

Wir hatten stets Religion genug, um uns wechselseitig zu hassen — aber nie genug, um uns zu lieben, und doch ist Jesus Religion, die Religion der Liebe. Je näher die Religion der Moral rükt, desto mehr verliehren sich Secten und Sectengeist, und eine solche Religion leg im Geiste des Weisen von Nazaret. Ein Hirt und eine Heerde. Aber dies haben finstere beschränkte Glatzköpfe nie begreifen können, wenn sie auch gewollt hätten, so wenig als unsere Andächtlerinnen, Kirchenläuferinnen und gemeine Nachtwächter Zions. Jesus Religion sollte katholisch (καθολικη d. h. allgemein) seyn, und was heißt jezt katholisch? — beyde verhalten sich wie das einfache natürliche Du der Alten, und unsere komische tertia persona pluralis Sie!

Und wem fiele hiebei nicht Swifts sterbender Vater mit seinem Testamente und den drey Röken ein, die er seinen drey Söhnen vermachte? alle waren ganz einfach, gleich, und vom besten Tuche; nun kam aber die Mode der Achselbänder, Tressen, silbernen Franzen und feuerfarbenen Unterfutter von Atlas — der Aelteste Peter wurde so stolz, daß er sich Lord Peter nannte, gar nichts mehr von Brüdern wissen wollte, und auf die gröbsten Tollheiten verfiel; — vom väterlichen Testamente war gar kine Rede mehr. Da nahmen die beyden Brüder Martin und Hans das

Teſtament, trennten ſich, hatten aber gar viel von Peter auszuſtehen, fielen zuletzt ſelbſt übereinander her, und was das allerſchlimmſte war, ihr gutes Tuch war durch die vielen Zuſätze und Flecken ſo verdorben worden, daß ſie nichts mehr auf dem Leibe hatten, als — alte, lächerliche, verflikte Mutzen.

Reines Chriſtenthum aber iſt die Religion aller Religionen, denn ſein letzter Zweck iſt Sittlichkeit, und daher ſteht es ſeit 1800 Jahren mitten unter vergangenen Syſtemen und Staaten. — Es gehört keinem Zeitraume an, ſondern allen Völkern und Zeiten, gegründet auf die Bedürfniſſe des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Der Schwärmer und der Ungläubige theilen ſich nur in die beyden Schaalen der koſtbaren Muſchel, welche die Perle des Chriſtenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, als es hätte wirken ſollen und können, und die Cultur des Verſtands mehr gehindert als gefördert hat — wer iſt Schuld? Mönche und Päpſte, welche das Chriſtenthum in ein chriſtl. Heidenthum verwandelten, zum Beſten der Prieſterherrſchaft, und das Volk verdarben durch Sittenloſigkeit und böſe Beyſpiele; ſelbſt die proteſtantiſche Pfafferey, die ſich lange nicht von Papſt- und Mönchs-Ideen loszumachen mußte, kränkelte in dieſem Spitale. Noch zu Ende des 17. Jahrhunderts ſtritt man ſich über den Vorzug des dogmatiſchen über das practiſche Chriſtenthum, oder mit andern Worten, ob es nicht beſſer wäre, die Feldmarken des Dorfes auswendig zu wiſſen, als ſein eigenes Feld fleißig anzubauen? und die Hamburger Orthodoxen erwerben ſich hier kirchliche Unſterblichkeit. Die Vernunft hat endlich die Magie dieſes Heiligthums entnebelt — la Raiſon finira par avoir rai-

son — ob aber schon im 19. Jahrhundert? dies scheint mir täglich problematischer.

Aber — was bleibt uns dann von der Religion Jesus übrig? — Sie selbst, das Ideal einer vervollkommneten, in der Erkenntniß der Wahrheit, der Tugend Uebung, und dem höchsten Wunsche nach Fortdauer befestigten Menschheit ... Sie begnügt sich Gutes zu thun, weise zu genießen, und die Zukunft ruhig abzuwarten — sie besteht in der Erhebung des Gemüths über die Dinge dieser Welt, in der Begeisterung für das Ideal der Sittlichkeit, in der Seelenruhe und Seelengröße im Unglück, im lebendigen Glauben, der zur That wird, im Leben in Gott, erhaben über enges Kirchenthum. Sie ist der gerade Gegensatz einer verächtlichen Pfaffen-Religion, und die schönste Blüthe des höhern geistigen Lebens, in jedem wohlgeordneten Gemüthe. Aufwärts! Vorwärts! wie Oelbrück in seiner Gemüthswelt.

Wir brauchen nicht auf die klugen Griechen und Römer hinzuweisen, nicht auf das sich frühe oder spät noch stets bestätigte Natur-Gesez: „Was in der Idee richtig ist, muß es auch in der Wirklichkeit werden," wir können hier gerade auf Jesum hinweisen, wenn wir nur den Geist seiner Lehre richtig fassen. Möncherey und Pfafferey kann und will das nicht einsehen, und wenn diese Petermännchen es auch könnten und wollten, wären sie dann noch Mönche und Pfaffen? Gott ist ein Geist, sagt das Evangelium, ihr sollt ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit — Christus ist des Gesetzes Ende! Seine moralische Religion ist so einfach, liebenswürdig, sanft, heiter, und —

menschlich, wie Danneckers Christus, verglichen mit den alten Missethaten der Kunst, und den Mönchs-Kreutzigungen!

Der Weise von Nazareth schrieb weder ein Religions-System, noch äußern Gottesdienst vor, sondern suchte blos reinere Begriffe von der Gottheit zu verbreiten, und solche zur Einschärfung geselliger Pflichten und höherer moralischer Vollkommenheit anzuwenden, nach seiner Vorstellungsweise, und nach der seiner Zeit. Moses und Muhamed verschmolzen Staat und Kirche in einander, und so wurden ihre Religionen blos örtlich — Jesus Religion aber sollte die ganze Menschheit liebend umfassen. Moses legte eine Decke auf sein Angesicht, auf daß die Kinder Israel nicht schaueten das Ende des Vergänglichen — aber der Herr ist Geist und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Man thut nicht neuen Wein in alte Schläuche, sondern neuen Wein in neue Schläuche, und so werden beide erhalten. Mag man immerhin am Grabe der Theologie singen: „Nun laßt uns den Leib begraben" — ex nihilo nihil fit — wenn nur der Geist des Christenthums lebet, und dieser ist unsterblich... Er spricht, wie das delphische Orakel beim Einfall der Feinde: „Wohin mit den Schätzen des Tempels?" „Thut eure Pflicht, ich werde das Meinige wahren — der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig!"

Was soll Ultramontanismus aus Hildebrandischen Zeitaltern im 19. Jahrhundert und im ehrlichen Deutschland? Christenthum erhält, gleich dem Diamant, nur seinen Werth, wenn es von den Schlacken des Aberglaubens und der Unwissenheit gereiniget ist.

womit man daſſelbe für ſchändliche Zwecke abſichtlich umhüllet hatte, und dann ſteht es da, als die feſteſte Pyramide zwiſchen Deſpotismus und Anarchie, um welche ſich alle Freunde der Wahrheit und vernünftiger Freiheit ſammeln, und alle Freunde der Menſchheit. Wo das Recht waltet auf Erden, da glaubt der Menſch auch deſto leichter an Gerechtigkeit im Himmel, und wird ſelbſt gerecht, gut und religiös. Die Religion vor dem Richterſtuhl der Vernunft, die auch von Gott iſt, iſt Eins — das Reich Gottes, und dann gibt es auch keine Freygeiſter oder Gott — loſe mehr, die wie Fiſche auf dem Trocknen abſterben. Verſtand und Glauben im ſchönen Bunde machen die Neue Kirche.

Das 18. Jahrhundert hatte einen Hauptflecken, wegen deſſen es gerade von vielen das Aufgeklärte genannt wurde — leichtſinnige Irreligiöſität, die vom Rheine her zu uns herüberkam, über den noch ſelten viel Solides gekommen iſt. In der Liebe zum Erdengrün ging bei gar vielen das heilige Himmelblau unter, und doch harmoniren beyde wie das Veilchen mit dem Graſe. Unſere Soldaten-Zeit glaubte zuletzt an keinen andern Gott als an Napoleon, und ſahe in dem verſchloſſenen Inſulaner das menſchgewordene Fatum! Vom Rheine her kam aber auch das Gegenmittel, und die Franzoſen-Noth lehrte uns wieder beten. Und nun ſpricht das 19. Jahrhundert wieder vom blinden Glauben, den es gar euphemiſch Supernaturalismus nennet, und dem Rationalismus entgegenſtellet, der ihm ſo viel iſt als — Unglaube. Die Freigeiſter und Aufklärer der frühern Zeit konnte man haſſen,

aber sie waren wahrlich noch ehrliche Leute, gegen die mystischen Heuchler, und Verfinsterer!

Swift machte sich nachstehenden Religions-Thermometer: Dummheit — Verfolgung — Grimm — Eifer — Religion — Mäßigung — Lauheit — Unglaube — Dummheit. Im Steigen scheint der Liquor nicht zu seyn, aber ich denke, er soll in meinem Vaterlande nicht tiefer fallen, als bis zur Mäßigung, und dann wird schon der Supernaturalismus und Rationalismus sich begegnen auf weiser Mittelstraße .. Staatsmänner und Denker müssen aber dieben mehr Gewicht haben, als die Clerisey, denn schon Friedrich machte die Bemerkung, als er darauf drang, daß eben soviel weltliche als geistl. Consistorial-Räthe seyn müßten: „Wenn Moses nicht bey Aron ist, so macht Aron — Kälber!"

Dieser unser neuer Streit der Meinungen über Verstand und Glauben muß nothwendig zu einem neuen Voltairismus führen, zumalen im Gefolge der Erbaulichkeiten, die über die Alpen her zu uns kommen, wenn sich nicht die Philosophie oder der Verstand mit der Theologie oder dem Glauben einverständigen. Nur auf diesem Wege gelangen wir zur Einheit, und zu einer Religion, die dem Denker, wie dem Manne von Gefühl zusagt — Verstand und Glaube im Bunde. Ohne diesen Bund geht es der Religion, wie dem Menschen bey einseitiger Cultur des Kopfes und Herzens. Der bloße Kopf verliehrt sich in Speculation und Gleichgültigkeit, Kälte und Stolz — bloßes Herz in Phantasien, Schwärmereyen und Nullitäten. Wir hatten Köpfe, die, wie bey vielen Antiken, nicht die rechten waren, und mit gallischer Philosophie glichen

gar viele den Stecknadeln, die auch Köpfe haben wollten und nur Knöpfe hatten; aus dem bloßen Gefühle kommen die bons hommes — Schweizer deutsch „Herzwürmli" und nur, wenn Kopf und Herz im Bunde stehen, wie bey gleichzeitiger Uebung des Geistes und des Körpers, entsteht das schöne Mens sana in corpore sano!

Verstand und Glaube im Bunde ist das Feuer des Goldschmides, und die Seife der Wäscherin, wovon Malcachi spricht — sie schmelzen und reinigen das Silber, und die Kinder Levi werden gereiniget und geläutert, wie Gold und Silber . . Es ist doppelt nöthig da, wo protestantische Fürsten wegen ihrer Catholiken Concordate schließen: Je heller diese letztere denken lernen, desto fester wird ihre Anhänglichkeit seyn an König und Vaterland — je blinder, dümmer und schlakenvoller aber sie sind, desto mehr werden sie Rom anhangen, und ewiger Antagonismus seyn im Staate! Principiis obsta d. h. so lange das Wasser noch niedrig steht, ist am besten an den Dämmen zu arbeiten. Warum den Teufel an die Wand mahlen, würde Sancho sagen, der wohl von selbst kommt? Warum mit Fleiß ins Nasse, da wir im Trokuen sind?

Religion ist und bleibt die wichtigste Angelegenheit der Menschheit. Religion wirkt aufs Herz, und auf den Menschen, die Gesetze nur auf den Bürger. Religion macht die Moral dem Volke sinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit und der Monarch das Gesetz. Die Menge ist keiner Grundsätze fähig, sondern bloß sinnlicher Eindrüke, beynahe wie die harte

lose Hälfte des Menschen-Geschlechtes. Das Volk hat nicht einmal Zeit zu philosophisch-moralischen Vorlesungen, wenn es solche auch fassen könnte. Und das Gewissen? ist ein Murmelthier, das meistens schläft, und noch weit öfter betrogen wird, als Weiber und Fürsten. Die Religion hält das Gewissen am ehesten noch wach, wie das Schlafkissen, und wenn die Nachtigall singt: „du bist ein elender Kerl!“ die Lerche: „du bist ein Schuft“ und selbst aus dem Spiegel ein Schurke entgegen siehet — so ist das Gewissen erwachet!

Die Religion, die schon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken ist, macht in der bürgerlichen Gesellschaft noch den einzigen Trost der Menge, die im Kummer und Elende schmachtet — sie ist die Philosophie des großen Haufens, sein Stab im Leiden, sein Hoffnungsstern im Unglük, sein Zügel im Glük, und die einzige Waffe gegen die Schrecken des Todes. Der Arme, der täglich Ueppigkeit, Reichthum und Uebermacht vor sich siehet, während er mit seinen Bedürfnissen und der Noth ringet, hat er nicht viel gewonnen, wenn er sich mit der Anweisung auf Jenseits trösten kann, und daß es dorten besser gehen werde? Religion ist in unserer heutigen Welt noch die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenschaften sie mäßiget, sänftiget und zügelt; sie gibt dem Volke in unsern Monarchien noch allein das Bewußtseyn höherer Freiheit, und nährt das Gefühl der einzig möglichen Gleichheit vor Gott. Religion ist der lezte Sonnenstrahl, der in die Tiefe des Jammers dringet, in dem Millionen in der Strohhütte schmachten, ihnen Erlösung verheißet, und das Daseyn eines unsterblichen Geistes!

Die Religion gibt den Banden der Natur eine Weyhe, die der sinnliche Mensch bedarf, und erhält und erschafft oft noch allein das, was den Privatmann am glüklichsten macht — häußliches Glük. Sie schüzt den Unterthan gegen den Despoten, indem sie allein Gesetze festsezt, die erhaben sind über alle Menschen-Gewalt. Marc Aurel las in ihr seine Pflicht, und fand in ihr Muth und Kraft, solche zu erfüllen. Gerade die himmelschreyenden Sünden, wie sie das Volk nennt, das noch an einen Himmel, und an einen Richter im Himmel glaubt — gerade das, was auf Erden keinen Rächer und Richter findet, findet ihn in der Religion. Sie schüzet selbst den Tyrannen gegen den Unterthanen, indem sie Gehorsam zur Religionspflicht macht, und weiter reichet als die Gesetze — sie wirkt über das Leben hinaus, und straft noch im Nichts!

Religion leitete den unglüklichen Louis durch alle Schrecknisse der Revolution, und Religion hielt das Volk, das einige 20 Jahre unter den Greueln eines beyspiellosen Krieges, und unter der Geißel manches Machthabers seufzte, von neuen Revolutionen zurük; der greuelvolle Krieg selbst führt Tausende wieder zu den Religionströstungen zurük, deren sie vielleicht zuvor gespottet hatten. Zwey Dinge gewinnen über des Menschen Herz neue sonderbare Kraft am Abend seiner Tage — Religion und Vaterland. Mag man auch im Gefühle sprudelnder Jugendkraft und Uebermuthes über beyde gespottet haben, man legt doch gerne seine Gebeine da nieder, wo die Gebeine der Väter ruhen, und so behalten auch religiöse Empfindungen ihren eigenthümlichen Werth; das Reich Gottes ist inwendig in Euch, sagte Jesus. Friedrich weinte, als seine Preußen nach der Schlacht von Leuthen das Lied

anſtimmten „Nun danket alle Gott!“ und wer lieſet ohne Thräne der Rührung, wie Fürſt Schwarzenberg, in der dreytägigen Leipziger Entſcheidungs-Schlacht, nach dem Hügel, wo die drey vereinten Monarchen halten, die Siegs-Botſchaft bringt, und alle drey auf ihre Kniee ſtürzen, die ganze Generalität nachfolgt, und alle auf ihren Knieen rufen: „der Herr iſt mit uns!“

Gott bedarf keiner Religion, wie einſt die Milben hienieden wähnten — ſie können ſogar das Welt-All, und das Weſen, das da war, iſt, und ſeyn wird, nicht einmal eigentlich ehren — aber dieſe Milben, genannt Menſchen, brauchen Hülfe, Hoffnung und Troſt. Das Wort Gottes-Dienſt, gleich Frohnd- und Zwangs-Dienſt, iſt ein dummes Wort, das die Begriffe verwirrte, und nur der Pfaffheit diente. Man fabelte einſt gar viel von Pflichten gegen Gott, und darüber vergaßen wir die Pflichten gegen den lieben Nächſten, gegen uns ſelbſt, und gegen die Thiere ohnehin. Wenn wir uns an das Wort Chriſten halten wollen — χρηστος d. h. gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, [illegible] und nützlich — ſo wäre die Religions-Einheit am eheſten fertig — ſo aber, wird ſie kaum zu Stande zu bringen ſeyn mit S. Pierre's ewigem Frieden!

Staatsmänner haben ſtets den Catholicismus, deſſen Neigung zur Alleinherrſchaft und zur Vernunft-Verfinſterung ſie allenfalls begegnen zu können glaubten, als das beſte Leitſeil angeſehen, das Volk leichter zu führen, Sartines wie Napoleon und ſelbſt in den Geheimniſſen der Religion eine herrliche politiſche Vorbereitung geſehen. — Glaube oben,

Verſtand unten, und das Regieren geht noch einmal ſo leicht! Es iſt viel Wahres daran, und wenn der Chriſt nach D. Luther, ein Martyrer auf Erden iſt, wozu brauchen wir Staatsrecht, Staats-Verfaſſung und Stände? Iſt es dörten ein Verdienſt Martyrer dienſtleiſtend geweſen zu ſeyn, ſo darf man keck Große, Adel und Clerisey ſchalten laſſen!

Napoleon ſtellte die katholiſche Religion wieder her um ſeiner eigenen Sicherheit willen — aber beſſere Fürſten denken beſſer, und ein menſchlicher Staat braucht keinesweges die Religion als Policey-mittel anzuſehen, die Schrecken derſelben und ihre Anweiſungen auf ein beſſeres Jenſeits, um ruhige Bürger zu haben. Im wilden Mittel-Alter mochte die Religion immerhin die Stelle der Policey vertreten — aber heitere humanere Zeiten, ſanftere und gerechtere Regierungen brauchen ſie ſolche Popanze? die ſtehende Armee iſt im Nothfalle beſſer. Sobald die Religion als Mittel gebraucht werden ſoll, über die Menſchen zu herrſchen, verliehrt ſie ihre ganze für die Geſellſchaft wohlthätige oder ſeligmachende Natur. Die ganze Geſchichte beſtärkt dieſe Wahrheit, die mit unter die Hauptwahrheiten gehöret, wenn ſie auch gleich immer noch nicht dafür erkannt zu werden ſcheint. Ein menſchlicher Regent, von ſeinen hohen Pflichten durchdrungen, wird geliebt, wie der Staat, deſſen Geſetze ſanft und vernünftig ſind, und die Bürger finden da ſchon — ihren Himmel auf Erden!

Ein weiſer Staat, der die Gleichheit der Menſchen-Rechte ſchützt, und nicht glaubt, daß der ganze Schatz der Wahrheit gerade unter drey Religionen ausgetheilt ſey, kraft des Weſtphäliſchen Friedensſchluß

ses, schützet jede Religion, die nicht schadet, oder Unruhe stiftet, wie jede andere Gesellschaft auch. Die Augsburger Confession ist ihm nicht mehr, als die Confession des christlichen Vicaire Savoyard, und die formula Concordiae nicht mehr, als das nur vier Seiten lange Pour et Contre, wobey man höchst unrecht hätte, sich an Voltaires Verrufenheit zu stoßen. Die Synagoge des Hebräers muß dem Staate so heilig seyn, als die Sacristey des Christen — die Moschee des Muselmanns so heilig, als die Pagode des Judiers, und wer eine Messe verbietet, handelt unklüger, als der, der sie zahlt. Chacun à son Gout!

Diese Meynung mag man Nord-Amerikanisch heißen, aber sie ist die richtigere, wie noch manche andere, die da die Väter von den Söhnen jenseits der großen Wasser lernen könnten. Die Freystaaten Nord-Amerikas befinden sich sehr wohl dabey — man wandert bey ihnen ein, statt aus, und schon der geschente Paulus sagte: „die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebothe halten.“ — Der protestantische Britte spricht: „Je näher der Kirche, desto ferner von Gott“ der Catholike: „Je näher bey Rom, desto schlimmerer Christ“ die Geschichte: „Je mehr Glaube und positiver Religions-Kram, desto schlechter die Nation“ und die Staats-Weisheit? — „Eine Religion ist vernünftiger, als die andere, dem Staate zuträglicher, folglich würdiger seines Schutzes.“ Ein weiser Staat schützet daher religiöse Aufklärung; Aufklärung aber ist — Würdigung der Dinge nach Vernunft-Gründen, nicht nach alter Gewohnheit, Vorurtheil und Priester-Mährchen, und wahre religiöse Aufklärung ist — An-

näherung positiver Religionen an das Ideal, das schon Jesus aufgestellt hat.

Alle sind Flöten vom Papst, von Luther, von Zwingli geblasen,
hält nicht die Menschheit den Takt, blasen sie alle confuß!

Allen Völkern der Erde mit ihren verschiedenartigen Religionen erscheint die Sonne rund, und der Zuker süß, denn beyde Gegenstände gehören der Sinnen-Welt an; die Meinungen aber sind verschieden, sobald es einen Gegenstand ausser der Sinnenwelt betrift. Ist es aber weise, über das, was wir nicht begreifen, und nicht begreifen können, und über Meinungen uns herumzubalgen? sind Meinungen Wahrheit? die Religion gleichet dem Prisma, von dessen sieben Farben sich jeder seine Leibfarbe wählen mag, alle aber rühren von Einem Sonnenstrahl, und ihre Harmonie erfreuet. Wann werden wir uns der Harmonie der Religionen erfreuen, deren Wesen gleichfalls nur Eins ist? Der Pöbel wird wohl nie aufhören Hep! Hep! zu rufen, (was nach hochstudierten Leuten die Römer des Titus den Juden sollen zugerufen haben: *Hierosolyma Est Perdita*) aber auch Gebildete? Wir und die Juden haben aber längst nichts mehr mit Jerusalem zu schaffen, ob ich gleich mit Klinger einverstanden bin, daß ein gebildeter Reisende an keinem berühmten Orte der Welt ein ernsteres und längeres Gesicht machen müßte, als bey seinem Einzuge in Jerusalem!

Friedrich sagte: „Bey mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist" und so sagte auch Joseph. Franklin wollte gar Nachricht haben, daß Petrus, der Thürhüter des Paradieses,

der ſonſt jeden Religions-Verwandten (der nehmlich bis zu ihm gelangte) zu den Verwandten ſeiner Religion hinwieß, einſt in übler Laune einen ungeheuern Menſchenſtroß ſo lange habe warten laſſen, bis ſie aus Langweile zuſammen zu ſingen anfingen „Wir glauben all' an Einen Gott" — die Himmels-Pforte öffnete ſich, und ſie hörten die Worte: „Hundsfütter! hättet ihr gleich ſo geſungen, ſo hättet ihr nicht ſo lange warten dürfen." Petrus ſoll ſogar Franklin, der ihm offen bekannte, er habe keine andere Religion, als das Naturgeſez und die Menſchenliebe — God and Liberty — ins Ohr geraunt haben „Komm nur herein, und nehme Platz, wo du willſt." Seitdem glauben viele, daß der, der als freyer Mann ſeinen Weg unſträflich gewandelt, und das große Geſez, das Jeſus bereits 1800 Jahre vor Kant aufgeſtellt:

Was du nicht willſt, das dir geſchieht,
das thu' auch einem andern nicht —

treulich befolgt habe, dereinſtens, wenn die Schafe rechts, und die Böke links commandirt werden, dem Welten-Richter gerade gegenüber ſtehen werde. Sollte dieſes alte Gleichniß meiner Zeit zu unfein ſeyn, ſo könnte man ſich auch die 1200 Deputirte der franzöſiſchen National-Verſammlung vorſtellen vor dem Könige — die Geiſtlichen rechts — der Adel links, und der dritte Stand gerade gegenüber!

Den intellectuellen Theil der Religion hat jeder allein mit ſeinem Schöpfer auszumachen, und der practiſche heißt: Liebet euch untereinander. Das Continentalſyſtem der Theologen paßt ſo wenig ins Reich der Ideen, als das Napoleoniſche

im Handel und Wandel, und alle erkünstelte Surrogate ersetzen nie die Natur. Aber stets waltet ein Gott über menschliche Dinge, den der beschränkte Erdensohn im Glauben ergreifet, als Bedürfniß seines Geistes und Herzens. Nur das schmutzige Schwein frißt seine Eicheln unter der Eiche weg, ohne empor zu sehen, von wannen sie kommen. Die Religion ist kein Priesterhandwerk, und ihre Ausübung kein äußeres Ceremoniell. Keine Religion macht an und für sich — selig, sondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt, und gebildet werden soll, oder die Humanität, wie sie Jesus lehrte, im Leben bewieß und mit seinem Tode besiegelte, daher er sich am liebsten des Menschen Sohn nannte, und auch Gottes Sohn, weil Er nach Joh. 1, 3. 8. erschienen ist — daß er die Werke des Teufels zerstöre! tentare licet!

Es ist aber ein Unglück, daß fast überall die Religion so wenig Einfluß auf Moralität hat. Die berühmte Frage: Ob unter den alten Heiden mehr Tugend gewesen sey, als unter den Christen? läßt sich so wenig ausmachen, als andere — alte Dinge, weil wir zu wenig historische data haben. Was die Nicht-Christen neuerer Zeit betrifft, möchte ich, nach Anleitung der besten Reisebeschreibungen, behaupten, daß sie so viel werth sind, als die Christen, und hie und da noch mehr. Die Mehrzahl der Menschlein pflegte von jeher nur nach Motiven zu handeln, die ihnen zunächst liegen, und ich bedaure den Heerführer, dessen Soldaten ihn nicht mehr fürchten, als den lieben Gott!

Nichts ist orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum — Worte und Formeln

sollen keinen Geist binden, und es ist eine der Gottheit unwürdige Idee, diesen oder jenen Kirchen-Weg für den einzigen Himmels-Weg zu halten, wie Pütter juristischen Andenkens. Es gibt Fußwege, die weit näher zum Ziele führen, als die breite kotzige und staubige Landstraße. Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind von Theologen geschrieben worden, bevor Salzmann seine Anweisung den Himmel auf Erden zu finden geschrieben hat, und Millionen Menschen hat das: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden!" vom Suchen diesseits abgehalten. Vernunft und Glaube aber wissen beide Wege zu vereinen.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Gott kennen und verehren ist — Gottesdienst, und so wird aus dem alten Adam ein Neuer Mensch, wie aus dem Bunde zwischen Verstand und Glauben eine Neue Kirche. Verschiedenheit von Religions-Meinungen finden sich nur bey Alltags-Menschen, und Nachtwächtern nur steht es allenfalls zu, sich über das Bewahret und Verwahret anzufeinden, wie die Secten des Ali und Omar, weil die eine die Reinigung beim Ellenbogen anfängt, die andere aber bei den Fingerspitzen. Unter Leuten von Geist ist die Religions-Einigkeit längst zu Stande gekommen, sie thun aber wohl, wenn sie wirklich Leute von Geist sind, es nicht überall und nicht jedem zu sagen.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach Friederich. Das Innere
des Herzens und der Meinungen richte der,
zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhomed rufen: Vater!

Beilage.

Literatur des Mönchs-Wesens

oder

kritisches Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller, deren ich mich bedient habe.

Helyot hat eine ganze Bibliothek von Schriftstellern aufgezeichnet in der Einleitung seines großen Werkes (I. B. S. 33—38). Jeder Orden hatte, wie die Staaten, seinen eigenen Geschichtschreiber, und so ist es begreiflich, daß hier an die 1500 Werke verzeichnet sind, und noch begreiflicher, daß sich darunter auch nicht Ein — philosophisches befindet, denn Helyot und die meisten seiner Schriftsteller waren — Mönche. Der genaue Mann hätte uns eine ekelhafte Lesung von 1000 Folianten und Quartanten auf immer ersparen, und hundert Dinge übergehen können, unbeschadet des Ganzen, die nur Klösterlinge interessiren können, wäre er

nicht — Mönch gewesen, und hätte er nicht zu Ende des 17. Jahrhunderts gelebt und geschrieben. Er war ein Piquepuce und † 1716. Aber seine Histoire des Ordres monastiques et militaires. Paris. 1714. VIII. Vol. 4. Edit. II. revue et corrigée ornée de 812 fig. 1792. VIII. Vol. 4. (Deutsch. Leipzig. 1753.) bleibt dennoch das Haupt-Werk, das wir über Mönchereyen aufzuweisen haben, das Werk eines 20jährigen Fleisses.

Helyot geht indessen weniger tief in die ältern Zeiten zurück, und daher müssen wir die Lebensbeschreibungen der sogenannten Väter der Wüste — die ältesten Quellen der Mönchereyen, woraus man die ekelhaftesten Wunderthaten und den mystischen Geist dieser Weltüberwinder kennen lernt, — mit zu Rathe ziehen: Paladii Historia Lausiaca — Vitae Patrum s. Historia eremitica — Theodoret und Moru Geistliche Wiese. Antw. 1628. Fol. neben des Cassiani Instituta Coenobiorum et Collationes Patrum. 1481. Fol.

Die Werke der Mönche des Mittel-Alters sind begreiflich gleichfalls mehr Leben sogenannter Heiligen und Legenden, als Geschichte der Mönchereyen — waren die Verfasser nicht Mönche, in deren Augen Mönchereyen der Stand der Vollkommenheit war, wie bey Helyot? Selbst der Professor der Rechte zu Toulouse, Hauteserre oder Alteserra schrieb seine gelehrte Blumenlese über Mönchereyen — sein Ascetica s. Origines rei monasticae. 1673. rec. Halae. 1782. 8. in christkatholischer Rechtgläubigkeit, und nicht fürs Ganze, hat aber viel Gutes. Jeder Orden hatte seinen eigenen Historiker — aber Himmel! welche Un-

wichtigkeiten und Abgeschmacktheiten waren diesen Glatzköpfen nicht Dinge von der größten Wichtigkeit! Mabillons Benedictiner Annalen und Waddings Annalen der Franciscaner verdienen noch am ehesten Ausnahmen, weil ihre Orden so ungeheuern Einfluß in kirchliche und selbst in Staats-Angelegenheiten hatten, und noch mehr müßte dies der Fall bey den Jesuiten seyn, wenn sie in den übrigen, in ihrer Historia S. I. Romae. 1615 — 1750. VI. Vol. fol. welche vom Anfange des Ordens bis 1625 geh.n, und in ihrem Imago nicht greulicher aufschnitten, als Napoleon in seinen Bulletins und der Moniteur!

Selbst jedes einzelne nur etwas berühmte Kloster hat seine eigene Chronik, und wollte ich mit deren Nahmen prunken, so könnte ich wohl, außer den bekannten Kloster-Antiquitates des Leukfelds und Schammelius, vielleicht gegen Hundert aufführen, die ich gelesen, oft auch nur flüchtig durchblättert habe, da ich von so mancher ohne alle Ausbeute zurückkehrte; jedoch hie und da habe ich einen characteristischen Zug, der mir für das Ganze brauchbar schien, aufgegriffen und benützt, nicht selten auch die Quelle bemerkt, wo ich es sachgemäß gehalten, oder mir notirt hatte. Alle übrige sind meist so ekelhaft zu lesen, als die Personalien der Großen aus den verflossenen Jahrhunderten, in Hunde-Demuth und Anbetung verfaßt, oder eine Biographie unserer Klein-Großen, von denen man etwas sagen sollte, und doch nichts zu sagen hatte!

Unentbehrlich bleibt: Holstenii Codex Regularum. Romae. 1661. 2. Vol. 4. (Aug. Vend. 1759. VI. Vol. fol.) und die Vetus disciplina monastica von Herrgott. Paris. 1726. 4. Hospinianus, Pfarrer zu Zürich, ist ein protestantischer Eiferer, und

in ſeinen beyden Werken de Monachatu. Genev. 1669. fol. und noch mehr in ſeiner Hist. Jesuitica Fig 1619. fol. geht es ſo polemiſch zu, als es in der Theologen-Welt ſeiner Zeit Sitte war, aber Hospinianus iſt — dennoch brauchbarer als Rivius Puritanus (Lauterbach), deſſen Historia monastica Occidentis. Lips. 1737. 3. Tom. 8. ſich ſelten gemacht hat. Lauterbach iſt höchſt verworren, oberflächlich, nicht ſelten unrichtig, hat aber hie und da wieder allerley brauchbare Details. Er nennt ſchon auf dem Titel ſeine Historia scabra et salebrosa, floribus constrata (die aber den Mönchen nicht wohlriechend ſeyn konnten, daher vielleicht die Seltenheit des Buchs) sesamo et papavere delibuta in usum Evangelicorum. Sein Motto iſt aus Martial: Cur ego non dicam Furia te Furiam?

Nach Helvot iſt unſtreitig das brauchbarſte Werk: Pragmatiſche Geſchichte der vornehmſten Mönchs-Orden aus ihren eigenen Geſchichtſchreibern, mit Walchs Vorrede. Lpzg. 1774 — 83. X Bände (v. Crome, Rector zu Eimbeck). Das ſeltene franzöſiſche Original: Les Ordres monastiques. Berlin. (Paris) 1751. VII B. 8. liegt zu Grunde. Mit vielem Fleiße hat deſſen Verfaſſer, Musson, Docteur de Navarre, die ekelhaften Geſchichten einzelner Ordensſchriftſteller durchleſen, und ſie mit ihren eigenen Waffen geſchlagen; überall hat er ſeine Sätze belegt mit Stellen aus ihren eigenen Werken, und einheimiſche Zeugen abgehört. Ungemein war das Aufſehen, das dieſes Werk machte, und 1751 machen mußte — es iſt von Klöſtern unterdrükt worden, und ſelbſt in öffentlichen Bibliotheken ſelten zu finden. Crome hat ſich bey der deutſchen Ausgabe weder an die Ordnung gehalten, noch blos überſetzt, hat andere Schriftſteller

noch dabey benützet, namentlich Helvot und Lauterbach
und so ist das deutsche Werk mehr als das Origina
Aber jeder Liebhaber lese nur immer das Original noc
einmal, denn Crome hat gar manches — Pikant
weggelassen, das entweder der Herr Rector nicht fühlt
oder vielleicht aus misverstandener deutscher Züch
tigkeit weglassen zu müssen glaubte, wie manch
Redaction noch heute darauf los kastrirt!

Beyde Werke — Original, wie Copie, verdiene
das wichtige Wort Pragmatisch nicht — es feh
der interessanteste aller Orden, der Orden der Be
nedictiner, und die am Ende des deutschen Werke
versprochene Philosophie der Mönchs-Geschich
te ist ganz — in der Feder geblieben. Musson ha
der Satire mehr eingeräumt, als dem Geschichtschrei
der geziemt, aber dem allen ohngeachtet bleibt es di
beste Materialien-Sammlung — ist für das Ganze de
Möncherey und deren Geist weit mehr als Helvot, un
Musson bleibt der beste Anti Moine, wie man ih
wortspielend genannt hat.

Die Möncherey muß einmal aus der Kirchenhi
storie studiert werden, und in dieses Bedlam gehör
sie auch recht eigentlich — aber hierinnen liegt auch de
Hauptgrund, daß wir noch keine gute Geschicht
der Möncherey aufzuweisen, und selbst die Geschicht
schreiber der sogenannten Geschichte der Mensch
heit sich so wenig um sie gekümmert haben. Unter
allen Kirchen-Geschichtschreibern gebührt unserm Schrökh
immer noch der erste Rang, und so hat er denn auch
in seinem umfassenden bekannten Werke das Mönch
thum ausführlicher als andere, mitgenommen, so aus
führlich, als es zum Ganzen paßte (V. 130 — 185.

VIII. 215 — 478. XVII. 395 — 466. XX. 1 — 100. XXIII. 1 — 120. und XXVII. 239 — 530.) Schröckh ist bekanntlich gründlich wie Meusel, aber auch eben so troken, und hier — bey einem der lächerlichsten Gegenstände der menschlichen Schwächen — von einer so unbegreiflichen Dürre, daß man wahrlich an mönchischen Stumpfsinn denken muß. Er bedauert selbst, daß das Mönchthum bey einem so großen Materialien-Vorrath noch keinen philosophischen Geschichtschreiber gefunden habe! Schröckh verhält sich zu Spittler, wie Seiler zu Eichhorn!

Jesuiten — die höchste Potenz des Mönchthums — machen den wichtigsten Theil der Mönchs-Geschichte aus. Wolfs Allgemeine Geschichte der Jesuiten. Zürich. 1789 — 92. 4 B. 8. ist das umfassendste, aber freilich noch lange kein klassisches Werk, an dessen Schlusse sich ein reiches Verzeichniß von Schriften über die Jesuiten befindet (IV. 337 — 430). Besser wäre allerdings (Adelungs) Versuch eine Geschichte des Jesuiter-Ordens. Berlin. 1769. 2. B. 8. wenn das Werk nicht bereits mit dem Jahre 1568 aufhörte. Recht gut ist (d'Alembert) Sur la destruction des Jesuites. 1767. — noch besser la Chalotais, neu aufgelegt Lausanne. 1818 — am besten aber wohl unseres Spittlers kleine Schrift: Ueber die Geschichte und Verfassung des Jesuiter-Ordens. 1793. (im Anhange zum XVII B. der deutschen Encyklopädie, und besonders herausgegeben von L.... Lpzg. 1817). Von dem Herrn G. R. von Lang haben wir: die Geschichte der Jesuiten in Bayern erhalten. Nürnb. 1819. 8., womit man Lipowskys Geschichte der Jesuiten in Bayern. München. 1816. 2. B. 8., vorzüglich aber Buchners Werke. München. 1818 — 19. 3. B. 8. verbin-

den muß. Buchner liefert in II. B. 25 characteriſtiſche Umriſſe nebſt biographiſchen Notizen von 40 Exjeſuiten, und ſein Eulenſpiegel im II. B. verdiente wohl beſonders abgedruckt zu ſeyn.

Spittler, der geiſtvolle Mann, hielt 1789 zu Göttingen öffentliche Vorleſungen über auserleſene Capitel der Geſchichte der geiſtlichen Orden — ſollte ſich die Handſchrift nicht mehr unter ſeinem Nachlaſſe vorfinden, die auch als bloßer Entwurf von einem ſolchen Manne Werth haben müßte? — Mit den hier, oder im Texte ſelbſt genannten Werken mag man noch Harrenberg Pragm. Geſchichte des Ordens der Jeſuiten. Halle. 1760. 2. B. 4. verbinden, der freilich verworren und nachläßig iſt — deſto beſſer aber iſt das: Sendſchreiben eines Layen (v. Horix) über das während der Jeſuiter-Epoche ausgeſtreute Unkraut. Frſt. u. Lpz. 1785. 4. Selbſt die Geſpräche im Reiche der Todten zwiſchen Pater Angelo und dem Tempel-Ritter von Moneada. 5 Th. 1774. 4. ſind troz ihres altväteriſchen Titels nicht zu verachten, und noch weniger die Sammlung der merkwürdigſten Schriften die Aufhebung des Jeſuiter Ordens betreffend. Frankf. 1773 — 75. 4. . . . . Wir fiſchen in jeder politiſchen Geſchichte mehr oder weniger im Trüben, und hier gar bey Jeſuiten, dieſen Finſterlingen ex profeſſo? Wir müßen uns begnügen mit dem Scheine der Wahrheit!

Am wenigſten belehrend ſcheint mir des abtrünnigen Jeſuiten Haſenmüllers Geſchichte des Ordens. Frankf. 1596. 4. zu ſeyn; er iſt noch leidenſchaftlicher, als Hospinian und ſchimpfer, wie Luther. Die beyden neueſten Werke ſind: Il Catechismo de Gesuiti. Lpzg. 1820. gr. 8., mit italieniſcher Weitſchwei-

figkeit geſchrieben; Deutſche und Franzoſen werden nichts Neues daraus lernen, für Italiener aber und Spanier könnte es Nutzen ſtiften. Ungleich beſſer, wenn gleich aus bekannten Quellen iſt: Histoire abregée des Jesuites et des Missionnaires péres de la Foi. Paris. 2. Vol. 1820. 8. Möge es in dem hellen Frankreich recht viel nützen, wo die Urholden als Péres de la Foi faſt in allen Departements ſo frech auftreten, ohne daß die Regierung Maaßregeln dagegen zu nehmen ſcheint.

Unter einigen 30 mir bekannten Lebensbeſchreibungen des Ignatius ſcheint mir nachſtehende die beſte: Histoire de l'admirable Don Inigo de Guiposcoa, Chevalier de la Viérge et fondateur de la Monarchie des Inigistes pas Basiel de Selva. à la Haye. 1738. 2. Vol. 12. Deutſch. 1762. 8. Der Verfaſſer, ein verkappter Franzmann, hat aus den Jeſuiten geſchöpft, und die Geſchichte mit herrlicher Laune gewürzet, ſo, daß man ſie leſen mag, wie einen Ritter-Roman, oder das Muſter aller Ritter-Romane den Don Quixotte!

Bey der Mönchserey glaubte ich die Mönchs-Wunder und Mönchs-Heiligen als ein weſentliches Ingredienz, und zugleich als Salz anſehen zu müſſen. Meine Führer durch dieſe 1001 Nacht und durch dieſen Kloſterpfuhl waren: das Heiligen-Lexicon. Cöln. 1719. gr. 8., die Fleurs des Vies des Saints. Lyon. 1747. 2 Vol. Fol. die einzelnen Lebensbeſchreibungen ſogenannter Heiligen und Ordensſtifter, die ich gehörigen Orts citirte, die Fabliaux und Contes du XII. et XIII. Siècles von Le Grand und Barbazan — vorzüglich aber Surii Vitae Sanctorum.

Colon. 1617. IV. Vol. Folio. Nach den Bollandisten, in 52 Folianten, die mir nicht zu Gebothe standen, sind Surii vier mächtige Folianten unstreitig das beste, und ausführlichste; sie kosten mich nur 4 fl., zum Beweise, wie sehr die Actien der Heiligen gefallen sind!

Zur Zeit der Reformation Josephs setzten sich alle Federn in Bewegung, um über Mönche, Nonnen und Klöster zu schmieren, und so zählet die Literatur eine Unzahl von Flugschriften oder Büchl, meist Wiener Senf. Ich habe deren wohl gegen 100 nach und nach gesammelt, aber fast bereuet, denn die wenigsten haben Werth. Indessen haben viele zu ihrer Zeit populären Werth gehabt — viele zum Lesen veranlaßt, da das Büchl für 1 — 7 kr. zu haben war, eine größere Summe aber für ein Buch lieber im Prater verzehrt worden wäre. Ungemein viel Gutes wirkten, nächst Eybels Flugschriften: Was ist der Papst? ein Bischof? ein Pfarrer? die vielgelesenen Briefe über das Mönchs-Wesen. 4 B. 1782 — 83. 8., welchen die Neuen Briefe für und wider das Mönchs-Wesen. 4. B. 8. nicht das Wasser bieten. Der 1. B. jener Briefe ist vom Geheimen-Rath La Roche, der viel Verdruß davon hatte, die folgenden aber sollen Risbek angehören. Noch besser sind Obermeyers Bilder-Gallerien katholischer und klösterlicher Mißbräuche, mit Kupfern. Fkft. u. Leipz. 1784. 2 B. 8.

Dankbar benuzte ich die Belesenheit des oben gerühmten Serviten v. Güntherode in seinen beyden trefflichen Werken „die Römische Religions-Casse und das Römische Gesetzbuch." 4 B. 8. und gestehe

offenherzig, daß ich das aus einigen 30 Folianten beſtehende Bullarium ſo wenig ſelbſt habe benutzen können, als die aus 52 Folianten beſtehenden Bollandiſten oder Acta Sanctorum, ob ich ſie gleich mit der Feder in der Hand zu leſen den Muth hätte, ſo gut als Luthers 24 Quartanten, die einſt in einem verwünſchten Schloſſe meine Winterunterhaltung ausmachten, oder die hieher gehörigen Kirchenväter, die ich im Texte angeführt habe. Güntherodes Auszüge gehen nur bis 1734 und eine Fortſetzung wäre gewiß keine undankbare Arbeit in Zeiten, die den Bullen günſtiger zu ſeyn ſcheinen, als die Zeiten Joſephs!

Einzelne kleinere Schriften habe ich gehörigen Orts in den Noten nicht nur citirt, ſondern auch geleſen — und aus der Unzahl jener Flugſchriften verdienen dennoch ausgehoben zu werden:

1) Das Grab der Bettel-Mönche und Nicht mehr und weniger denn zwölf Apoſtel. 1781.

2) Winkopp Einfluß des Mönchs-Weſens auf Staat und Religion. 1782. umgearbeitet unter dem Titel: „Ueber die bürgerliche und geiſtliche Verbeſſerung des Mönchs-Weſens.“ Gera. 1783. 8.

3) (Eybel) ſieben Capitel von Kloſterleuten. 1782. 8.

4) Schilderung des Benedictiner-Ordens. Bremen. 1776. von Schwarz, weiland Benedictiner zu Iburg. 8.

5) Geſchichte der Bettel-Mönche. A. d. Franzöſiſchen. 1769. 8.

6) Der Kloſter-Geiſt. 1781. 8.

7) Die Kloſter-Gelübde. Ffſt. 1782. 8.

8) Haben die Klöſter nicht auch ihr Gutes? Aus dem Engliſchen des Aikin: On monastic Institutions in deſſen Miscellaneous Pieces. Deſſau. 1784. 8.

Intereſſant ſind unter dieſen Flugſchriften die Widerlegungen von Mönchen, als die komiſchſten Beweiße, welche Finſterniß noch 1782 in Mönchsſchädeln herrſchte, da man doch annehmen muß, daß nur die Geiſtreichſten die Feder ergriffen haben. Freilich aber hatten ſie eine ſchlimme Sache zu vertheidigen, und ſo wäre auch möglich, daß gerade die Klügſten aus Ueberzeugung der ſchlimmen Sache das klöſterliche Silentium vorgezogen hätten.

Höchſt lehrreich ſind einige Selbſtbiographien ausgetretener Mönche, wie Bronners (Benedictiner zu Donauwerth) Selbſtbiographie. Zürich. 1795 — 97. 3. B. 8. und Schads (Bened. zu Banz) Leben und Kloſtergeſchichte mit einer Ebaracteriſtik des Mönchthums. Erfurt. 1803 — 4. 8. 2 Theile. Die beyden lehrreichſten Schriften aber, die uns ſo recht in das Innere der dunkeln Klöſter bliken laſſen, ſind unſtreitig: die Briefe aus dem Noviziat. 3. B. 1780 — 82. 8. und dann: die Blike in das Innere der Prälaturen (von Diakonus Bauer zu Würzburg, ehemals Mönch zu Ebrach) 2. B. 1794 — 99. Schade! daß das verſprochene dritte und lezte Bändchen nie erſchienen iſt!

Wir haben mehrere Kloſter-Romane, die große Wahrheit und geſchichtliche Züge enthalten, und zu einer Zeit, wo jugendliche Phantaſie ſich noch die Klöſter als Paradieſe träumte, und Klöſter blüheten, waren ſie doppelt nüzliche Bücher. Ich rechne dahin: Winkopps (Benedictiner zu St. Peter in Erfurt) Leben, Schikſale und Verfolgungen des Priors Hartungus. 1782. und deſſen Seraphine. 1783. Pater Seraphim oder das Mönchs-Weſen. Rom. 1804. Die Thorheiten der Mönchserey oder Geſchichte von

Ecking. 1783. Begebenheiten des Pater Hyacinths. 1782. Welt und Kloſter. 1785. Sincerus der Reformator. 1787. Gemälde aus dem Nonnenleben. 1809. La Fontaines Antonine oder das Kloſter-Gelübde. — der Kloſterberuf. Kiel. 1816. Idaline. 1818. ꝛc. Viel Glük in der Geiſter-Periode machte der Engliſche Roman the Monk, überſezt v. Oertel. Leipz. 1797. 3. B. 8., der aber ſeinen Ruf nicht verdient. Alle Kloſter-Romane übertrift in meinen Augen der leider unvollendete Roman Diderots: La Religieuse. Paris. 1797. 8. Die unzüchtigſten Romane der Frozoſen ſpielen in Klöſtern, zwiſchen Mönchen und Nonnen, und einer der unſchuldigſten iſt noch der bekannte Compère Matthieu!

Gelungener noch, als die meiſten dieſer Romane, und unſtreitig von höherer Brauchbarkeit für die Sitten-Geſchichte der Klöſter, wie für einzelne hiſtoriſche Facta ſind mehrere Satiren — wahre Sittengemälde. Wie wenig wüßten wir von den Sitten der Alten, ohne einige ihrer Satiriker? Eine der älteſten, nach den oben im eigenen Capitel „die Satiriker" genannten Satiren iſt des Biſchofs von Belley le Camus: Apocalypse de Meliton ou Revelation des Mysteres coenobitiques. 1633. 8. (im Auszuge von Pitois. 1668. 12.), worauf die Moines empruntés. Cologne. 1696. folgten. Noch reichhaltiger aber iſt des gelehrten Philologen Hen. Stephanus oder Etienne: Apologie pour Herodote 1566. Etienne wählte die Fabeln Herodots bloß um die neuen Fabeln des Mönchs-Chriſtenthums in ein lächerliches Licht zu ſetzen, die er aus den Predigten des Maillard, Menot, Barletta, aus den Conformitäten des B. de Pisis, der goldenen Legende und eigener Erfahrung herholte. Dieſes herrliche, für jene Zeiten

höchſt freye Werk erlebte 14. Auflagen, worunter die neueſte und beſte die: Haag. 1735. 2. B. 8. iſt. Nach dieſen Werken verdienen noch ausgezeichnet zu werden:

1) Trop et Trop oder Expilation Frankreichs mit ſeinen Mönchen. Paris. 1767. 8. Dieſe treffliche geſchichtliche Satire, die man auch deutſch hat, machte ſo viel Aufſehen, als die Ordres monastiques.

2) Lob und Ehren-Rede auf den heil. Benedict. Tegernſee. 1782. Dieſe Satire wurde in gar vielen Prälaturen für Ernſt genommen, wie einſt die Epistolae obscurorum virorum — gekauft, verſchenkt und verbreitet, bis ſie zu ſpath den Schalk entdeckten.

3) Geheime Conſtitutionen für Aebte von einem alten Abte. München. 1786. 8.

4) (Bretſchneiders) Calender der Heiligen. 1788. 8.

5) Cordon der Heiligen um den Bettelſack. Rom. 1790. in Knittel-Verſen.

6) Beweiß, daß die Mönche ſo lange als die Welt exiſtiren. Aus ihren eigenen Schriften. Rom. 1790. (von Nicolai).

7) Franz von Aſſiſi oder Geſchichte der Männer ohne Hoſen. 1805.

8) Das Meiſterſtück und die witzigſte aller Satiren bleibt aber: Borns Monachologia. 1782. 4. rec. 8. deutſch: Natur-Geſchichte des Mönchthums von Kuttenpeitſcher. Oeſtreich. 1783. Cardinal Mizzi und alle Mönche erklärten ſie für die ärgſte Schandſchrift, zum Beweiſe, daß ſie — die beſte war, aber der große Joſeph ſchützte Born. Born wird noch im Jahr 2430 mit Vergnügen geleſen werden, wenn bis dahin Europa nicht durch neue Verfinſterung vermönchet, und Born und alle die ihn leſen,

oder gleich ihm denken, nicht verbrannt sind von Dominikanern und nicht vergiftet von Jesuiten.

Bloße Carikaturen, die aber sicherlich nicht minder wirken, enthalten das holländische Werk: Renversement de la Morale chretiènne par les Moines, bald französisch, bald deutsch, mit 50 Kupfern. 4.; da auf dem Titel steht: Mit Privilegio P. Innocens XI., so fällt es in die Jahre 1676 — 89. Der Klosterfrischung, mit eben so viel Kupfern, 2 Hefte in 8. 1787. ist ein deutsches Produkt, und jenem weit vorzuziehen.

Schließlich muß ich noch des neuesten Bilder-Werkes gedenken; Schwans Abbildungen der vorzüglichsten geistlichen Orden. Mannheim 1791. 4. Diese gemahlten Kupfer lassen nur wenig zu wünschen übrig, machen die ältern Kupferstiche bey Schönbek, Benami und Helpot überflüssig, und sind auch die Hauptsache, denn der Text ist bloße Beleitung, ohne besondern gelehrten oder historischen Werth. Diese Kupferstiche werden desto höhern Werth erhalten, je mehr die Originale und die Uniformen der päpstlichen Armeen sich verlieren werden. Das schöne Werk enthält 127 kolorirte Kupfer von Mönchen und Nonnen, der zweite Band aber bloß Ritter-Orden, die nicht hieher gehören. Mancher möchte vielleicht diese letztern ganz missen, und dafür wünschen, daß die Mönchs- und Nonnen-Orden vollständiger wären. Schwan glaubte 1791: „daß man es ihm noch 50 Jahren danken werde, das Fossum so vieler ehedem erloschener Orden der Nachwelt aufbewahrt zu haben.“ Wie sehr hat er sich geirrt! gegenwärtig — 1819 ist es wahrscheinlicher, daß nach 50 Jahren alle seine Bilder wieder leibhaft umherspuken! Gott sey bey uns!!

*) Die Metzler'sche Buchhandlung zu Stuttgart meldet mir, daß ihre Anzeige von Erscheinung des II. B. dieses Werks, die in mehrere süddeutsche Zeitungen und ins Morgenblatt aufgenommen wurde, von dem Haude- und Spener'schen politischen Zeitungs-Comtoir zu Berlin zurückgekommen sey mit einem: Non Imprimatur J. Coulon d. 13. Nov. 1819. — Von Berlin!!!

Druckfehler.

Seite.	Zeile.		statt	lese man
5	11	v. o.	Natarien . .	Notarien.
11	17		Römlinger . .	Römlingen
13	4		ist nach dem Wort „Papstes" einzuschalten . .	verspottete.
52	12		Vosquer . .	Vasquez.
63	5		M nscher . .	Menschen.
67	11		auch . .	auf.
85	1	v. u.	das . .	daß.
88	14		nach „man" einzuschalten	i n
125	9	v. o.	erklikten . .	erblikten.
136	1	— —	sich . .	sie.
146	15		Balais . .	Balai.
196	14		herabjingen . .	herabjingen.
211	18		kamen . .	kam.
—	19		aller . .	aller.
220	8	v. u.	euriger . .	feuriger.
235	10		vor . .	von.
319	5	v. u.	hinweggesetzet .	hinweggehetzet
361	10	— —	nach „und" einzuschalten	„ihres"
377	7	v. u.	vom . .	von.